Der Weltkrieg

Illustrierte Kriegs-Chronik des Daheim

Sechster Band

Bielefeld / Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Der Weltkrieg

Illustrierte Kriegs-Chronik des Daheim

Sechster Band



Germania auf der Wacht

Gemälde von Prof. F. A. von Kaulbach

Einzelkunstblätter im Verlage von Otto Gustav Zehrfeld in Leipzig

Der Weltkrieg

Illustrierte Kriegs-Chronik des Daheim

Sechster Band: Bis zum Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges ❖ Mit der Chronik des Weltkrieges von Prof. Dr. Otto Hoetzsch und dem Anhang: Urkunden und amtliche Telegramme ❖ ❖ ❖

Bielefeld und Leipzig / 1917
Verlag von Velhagen & Klasing

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Inhaltsverzeichnis des sechsten Bandes

(Die mit einem * versehenen Artikel sind illustriert, zwei Sterne ** deuten auf Buntdruck.)

Aufsätze.

Gedichte.

Bilder.

Abbildungen.

Bildnisse.

Karten.

Chronik des Weltkrieges

Von Professor Dr. Otto Hoetzsch

Sechster Teil

Chronik des Weltkrieges.

Von Professor Dr. Otto Hoetzsch.

Abermals ist eine Erweiterung der Zahl unserer Gegner und damit der Kriegsschauplätze eingetreten, und weil sich damit eine Veränderung in der Leitung des deutschen Generalstabes verband, liegt in dem Abschnitt des Krieges, der heute zu überblicken ist, der Beginn einer neuen Phase des Weltkrieges überhaupt. Am 27. August erklärte Rumänien den Krieg an Österreich-Ungarn, am gleichen Tage Italien den Krieg an Deutschland, am 29. August wurde der bisherige Chef des Generalstabes des Feldheeres, General von Falkenhayn, seines Postens enthoben, an seine Stelle trat als Chef der Generalfeldmarschall von Hindenburg, dem in einem neugeschaffenen Posten als erster Generalquartiermeister und unter Beförderung zum General der Infanterie sein bisheriger Stabschef, General Ludendorff, zur Seite blieb.

Auf die rumänische Kriegserklärung antwortete Deutschland am 28. August, die Türkei am 29. August und Bulgarien am 2. September.

Der Wechsel in der Leitung unseres Generalstabes kam, nachdem kurz vorher eine Erweiterung des Befehlsbereiches des Feldmarschalls von Hindenburg stattgefunden hatte, überraschend. Wir brauchen uns nicht den Kopf mit den mancherlei Kombinationen zu zerbrechen, die an diesen Wechsel geknüpft worden sind. Wir denken uns die Lage vielmehr einfach so, daß der Allerhöchste Kriegsherr in einem Augenblick, da durch den Eintritt Rumäniens der Weltkrieg in eine neue Phase getreten war, den ersten Feldherrn, den die Armee hat, an die Spitze der Gesamtleitung stellte.

Diese Erklärung liegt so nahe, daß gar nicht mehr Worte darüber gemacht zu werden brauchen. Das deutsche Volk weiß, was es am General von Falkenhayn hat: es erinnert sich mit besonderem Dank der energischen Inangriffnahme der Rohstoff-Versorgung, die General von Falkenhayn noch als Kriegsminister fest zupackend gleich zu Beginn des Krieges regelte. Fast nichts war für diese Dinge im Frieden vorgedacht, so mußte der General Neues schaffen und, wie der Kriegsverlauf bisher gezeigt hat, ist ihm dies auch unter Mitarbeit bedeutender Männer vollauf gelungen. Soweit es überhaupt möglich ist, ist die Rohstoff-Versorgung für unsere Volkswirtschaft, vor allem aber die für die Herstellung der Munition auf das beste geordnet.

Dann wurde General von Falkenhayn an die Spitze des Generalstabes berufen, als der inzwischen verstorbene Generaloberst von Moltke krank zusammenbrach. Welchen Anteil er weiter an dem Durchbruch der russischen Stellungen in Galizien im Mai 1915 hatte, das haben die beiden Allerhöchsten Kriegsherren in dokumentarischer Form anerkannt. Zuletzt hat er die Bestürmung von Verdun in Angriff genommen, über deren Bedeutung wir das letzte Mal sprachen. Jetzt ist er auf seinen Wunsch seines Postens enthoben worden; seine ungebrochene und frische Kraft wird an anderer Stelle dem Vaterlande weiter Dienste tun.

Was das deutsche Volk am Feldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff hat, das ist so sehr ein Stück von uns selbst geworden, daß wir nicht weiter davon zu reden brauchen. Schrankenlos ist das Vertrauen, mit dem Deutschland auf diese beiden Männer hinsieht, die nun auf noch mehr sich erweiternden Kriegsschauplätzen die Operationen zu leiten berufen sind. Am 2. August war Feldmarschall von Hindenburg insofern zum Oberbefehlshaber im Osten erhoben worden, als seine Befehls-Front von der Küste bis westlich Tarnopol einschließlich der Armee Böhm-Ermolli erstreckt wurde. Daran schloß sich die Front des Erzherzog-Thronfolgers Karl, zu der die deutsche Südarmee, die Armee Koeveß und die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in den Karpathen gehörten. Am 29. August wurde dann Hindenburg Chef des Generalstabes des deutschen Feldheeres. Die Meldung der Heeresleitung vom 11. September zeigte eine zusammenfassende Neugliederung unserer gesamten Aufstellung, die sich wohl auch aus dem Besuch des Feldmarschalls auf dem westlichen Kriegsschauplatze ergeben hatte, wie folgt: der westliche Kriegsschauplatz ist danach in drei Fronten geteilt, die des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg im Norden, die des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern in der Mitte, die die augenblicklichen Kämpfe an der Somme zu bestehen hat, und südlich daran anschließend bis zur Schweizer Grenze die Front des deutschen Kronprinzen.

Im Osten sind die Verhältnisse ebenso großartig einfach. Dort haben wir die Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, der Hindenburgs Nachfolger als deutscher Oberbefehlshaber im Osten geworden ist, und die des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl, in die die siebenbürgische Front operativ und nach der Kommandogewalt einbezogen ist. Eine Sache für sich ist der Balkankriegsschauplatz, der eine Front im Norden und zwei im Süden, in der Dobrudscha und gegen Saloniki, hat. Die bulgarisch-deutschen Operationen in der Dobrudscha stehen unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Feldmarschalls von Mackensen. Sowohl in Galizien wie auf dem Balkankriegsschauplatze sind schließlich auch türkische Truppen beteiligt, die zugleich an der Kaukasus- und Irakfront weiter kämpfen und die Unternehmungen gegen den Suezkanal weiter führen. So ist trotz der Riesenräume, um die es sich handelt, und der verwickelten Gefechtshandlungen, die immer zu übersehen sind, doch die ganze militärische Gliederung unseres Kampfes einfach und klar. Sie zeigt wieder, daß unserem Generalstab, wie wir das immer im Kriege gesehen haben, jede Künstelei fernliegt. Er befolgt die große Lehre von Clausewitz und Moltke, daß, je einfacher die Verhältnisse und je übersehbarer sie liegen, sie um so besser zu dirigieren sind.

Die Einheitlichkeit der Fronten aber und der Operationen ist ohne Verletzung der selbständigen Kommandogewalt unserer Verbündeten absolut hergestellt und funktioniert viel prompter als bei unseren Gegnern.

⌘ ⌘ ⌘

Auf die Kriegserklärung Italiens an Deutschland war von der Entente schon immer hingedrängt worden. Wenn sie jetzt erfolgte, so stand das in ursächlichem Zusammenhang mit dem Entschluß Rumäniens. Daß Italien nun formell unser Gegner geworden ist, ändert an der bisherigen Lage überhaupt nichts. Am 21. August fuhren die ersten Transportdampfer mit italienischen Soldaten in den Hafen von Saloniki ein. Damit konnte man schon annehmen, daß die Würfel in Rumänien gefallen seien und wohin. Wie aus der Note Radoslawows, mit der Bulgarien den Krieg erklärte, bekannt geworden ist, hatte Rumänien schon seit dem 3. Juli seine Grenze gegen Bulgarien für jeglichen Verkehr für Reisende und Waren vollständig gesperrt. Wir wissen zudem, daß die rumänischen Banken seit Anfang August planmäßig ihre Guthaben aus Deutschland zurückzogen und Zahlungen auf neutrale Plätze verlangten. Das waren Symptome, die darauf hindeuteten, Rumänien werde sich bald endgültig entschließen. Der letzte formelle Entschluß am 27. August ist indes der Welt überraschend ge-

kommen; allgemein nahm man nicht an, daß die Vorbereitungen soweit gediehen seien. Man muß der feindlichen Diplomatie das Zeugnis ausstellen, daß sie es verstanden hat, so im geheimen zu arbeiten, daß z. B. weder der Gesandte noch der Militärattaché Rumäniens in Deutschland wußte, wie nahe die entscheidende Wendung sei.

Der Zusammenhang, der zu diesem Entschluß führte, ist zu übersehen. Alle Kriegsteilnehmer wußten, daß Rumänien zu einer Zeit in den Krieg eintreten würde, die ihm gegeben erschien. Daß es den ganzen Krieg hindurch neutral bleiben würde, haben auf beiden Seiten wohl sehr wenige Menschen geglaubt. Auch wußten wir in den letzten Wochen mit zunehmender Sicherheit, daß die Mehrheit des rumänischen Volkes als Kriegsziel nicht Bessarabien, sondern den rumänischen Teil Ungarns, also Siebenbürgen, betrachtet und anstrebt. Und schließlich wußten wir, daß der König einem entschlossenen Willen der Mehrheit in seinem Volke nachgeben mußte, wenn er auch selbst hätte neutral bleiben wollen. Denn die Throne stehen auf der Balkanhalbinsel nicht fest genug, als daß ihre Inhaber es wagen könnten, einem geschlossenen Willen ihrer Völker Widerstand zu leisten. Nun stockten die beiden Offensiven. Im Westen vermochte selbst die ungeheuerste Aufwendung von Munition und Blut nicht, die eiserne Mauer der Deutschen zu durchbrechen, und im Osten war im Vordringen der Russen gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen in Ostgalizien und in den Karpathen eine Pause eingetreten, die von der Entente unangenehm empfunden wurde. Wir können annehmen, daß deshalb Rußland unter dem Drängen Englands und aus eigener Veranlassung Rumänien zu seinem letzten Entschlusse nötigte. Die englische Diplomatie aber vermochte die nötige Voraussetzung zu schaffen, nämlich das Eintreten Italiens in die Saloniki-Unternehmung und in den Krieg gegen Deutschland, von dem Rumänien seinen Entschluß auch abhängig machte. Die anderen Punkte waren die Beendigung der Ernte und die Sicherung der Munitionsversorgung, die für die rumänische Armee gar nicht einfach ist, und schließlich natürlich die Garantien, die Rumänien für sich nach Hause tragen wollte für das Stück vom Fell des Bären, den man zu erlegen hofft. Am 15. August (das scheint das Datum zu sein) hat daraufhin Bratianu die letzte Konvention geschlossen, in der, wie es scheint, Rumänien die Bukowina mit Czernowitz, Siebenbürgen und der Banat versprochen worden sind und in der sich dafür Rumänien verpflichtete, binnen 14 Tage in den Krieg einzutreten. Da die Armee in der Hauptsache seit langem mobil war, konnte eine solche Zusage ausgesprochen werden. Der Kronrat am Sonntag, dem 27. August, in Bukarest war nur noch eine äußere Form, sein Ausgang stand wohl von vornherein fest, obwohl Vertreter aller politischen Strömungen vom Könige geladen waren. Hätte sich der König der Mehrheit widersetzt, so würde man ihn gezwungen haben, ihren Willen zu tun.

Damit trat Rumänien auf die Seite unserer Feinde und schloß es eine hinterhältige und zweideutige Politik ab, die uns während des ganzen Weltkrieges beschäftigt hat. Am Anfang des Krieges fand auch ein Kronrat unter Vorsitz des damals noch lebenden alten Königs Karol statt und auch dieser faßte seine Entschlüsse unter dem Eindruck eines Vorganges in Italien. Damals war die Nachricht gekommen, daß Italien neutral bliebe, also den Dreibund breche, worauf der Kronrat den König überstimmte und die Einhaltung des Bündnisses von 1884 mit den Zentralmächten gleichfalls verweigerte. Es ist verbürgt bekannt geworden, daß König Karol am gebrochenen Herzen, aus Schmerz über diesen vollständigen Zusammenbruch seiner Politik gestorben ist. Sie hat schließlich die letzte Schicksalsfrage nicht bestanden. Der englische Einfluß der heutigen Königin von Rumänien hat das seine dazu getan, der langjährige französische Einfluß in den maßgebenden Schichten des Königreichs desgleichen, zuletzt haben die Erfolge der Russen auf den galizischen Schlachtfeldern und in den Karpathen, sowie die Bemühungen der englischen Diplomatie das letzte getan.

⌘ ⌘ ⌘

Man rechnet, daß Rumänien eine halbe Million Mann in den Kampf stellt. Über ihre militärische Bedeutung maßen wir uns kein Urteil an; was neutrale Blätter darüber sagen, ist sehr kritisch, ja absprechend, und wenn die rumänische Armee auch an sich frisch sein mag, so demoralisiert ein lang hingezogener Zustand des mobilen Verhältnisses, ohne daß die Armee schlagen kann, unter allen Umständen auch die beste Armee. Und wenn Rumänien noch unverbraucht in den Kampf eintritt, so stehen ihm kriegserfahrene Truppen gegenüber, die bereits auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen ruhmreich gekämpft haben. Daß die Munitionsversorgung eine kritische Sache ist, sagten wir schon. Die finanzielle Lage Rumäniens ist trotz der gewaltigen Bestechungssummen, die hingeflossen sind, und trotz der großen Gewinne, die es an dem Verkauf seiner Ernten an die Zentralmächte gemacht hat, nicht sehr glänzend. Wirtschaftlich aber steht das Land am ungünstigsten von allen Balkanstaaten da und das wird sich sehr bald geltend machen, wenn der Krieg etwas länger dauert. Denn die Rechnung, daß Rumänien nur einzugreifen brauche, um in kürzester Zeit dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben, war von vornherein verkehrt und hat sich bereits als verkehrt erwiesen.

Gleichwohl glauben wir im Recht zu sein, wenn wir vom Eintritt Rumäniens in den Krieg einen neuen Abschnitt des Weltkrieges datieren. Den ersten rechnen wir bis zum Februar 1915; es war die Zeit der reinen Verteidigung unserer Grenzen, die nach Westen sehr schnell, nach Osten erst nach einem halben Jahre erreicht war. Damit beginnt die zweite Periode, die wir mit dem Worte: Vorstöße zur Sicherung charakterisieren möchten: die Eroberung Galiziens, Polens, Litauens, Kurlands, die Zertrümmerung Serbiens und die Verbindung mit Konstantinopel, die glorreiche Verteidigung der Dardanellen, der Angriff auf Verdun, die Sommerunternehmungen auf den Suezkanal und die türkischen Kämpfe in Südpersien. In diese letzten Operationen stieß ihrerseits die Entente ein, die nach endlosen Vorbereitungen schließlich doch eine einheitliche Front hergestellt hatte. Im Westen begann sie die Offensive, im Osten desgleichen, und indem sie Italien und vor allem Rumänien hereinzog, erhielt sie vorübergehend die Initiative in die Hand: unser Bund hat nun erneut die Aufgabe der reinen Verteidigung zu lösen.

Dabei steht das Deutsche Reich in zweiter Linie, dessen Grenzen gesichert sind. Dagegen ist es dem rumänischen Vorstoß gelungen, über die Pässe der transsylvanischen Alpen herüber einen Teil Siebenbürgens zu erobern und die Verbindung mit den in den Karpathen operierenden Russen herzustellen, sowie die Herrschaft über den Donaulauf zu bedrohen. Indem ferner Rumänen und Russen durch die Dobrudscha hin gegen Bulgarien operieren wollen, bedrohen sie dieses gleichfalls im Kern seiner Existenz. Schließlich soll der Landweg nach Konstantinopel, der durch ein solches russisch-rumänisches Vorgehen aus Bessarabien über Bulgarien nach der Türkei gewonnen würde, die Türkei selbst bedrohen. Für Englands Tätigkeit in diesen Dingen war es mit ein wesentlicher Grund, daß die steigenden Getreidepreise in seinem Lande und die schlechten Ernten in den Vereinigten Staaten und Kanada ihm nahelegten, doch noch einmal den Versuch einer Forcierung der Dardanellen zu machen, damit man an das südrussische und rumänische Getreide herankäme.

So liegt auf der Hand, daß der Eintritt Rumäniens der Absicht nach die Existenz unserer drei Verbündeten in ihrem Kern bedroht und angreift. Indem aber diese Balkanmacht gegen uns eingreift, wurde alles das in Frage gestellt, was wir mit der Zertrümmerung Serbiens und

der Schaffung Größerbulgariens bereits endgültig gesichert glaubten. An der Donau ist das am einfachsten klarzumachen. Alle Hoffnungen, die sich an diese gewaltige Wasserader in den letzten Monaten knüpfen, hängen doch in der Luft, wenn die Macht des südlichen Donauufers uns befreundet und die Macht des nördlichen Donauufers dauernd in dem uns feindlichen Konzern steht. Zuletzt war der Erfolg der Dardanellenverteidigung und des serbischen Feldzuges doch der gewesen, den russischen Einfluß und die russischen Wünsche aus der Balkanhalbinsel hinauszutreiben. Im Bund mit Rumänien setzt Rußland erneut seinen Fuß in die Balkanhalbinsel herein. Daraus ergeben sich das entscheidende Moment, das wir der rumänischen Kriegserklärung zuschreiben, und die Notwendigkeit, daß Rumänien restlos geschlagen wird. Denn sonst wird es nicht möglich sein, aus diesem Kriege die Klarheit der Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel herauszuholen, für die wir kämpfen und die wir mit unseren Bundesgenossen brauchen. Darum war es natürlich kein Zufall, daß gleich die ersten Meldungen unserer Heeresleitungen vom Balkankriegsschauplatz die Dobrudscha nannten. In sie rücken jetzt eigentlich die Entscheidungen des Krieges, der damit wieder sein Gesicht nach Osten und Südosten hinwendet.

⌘ ⌘ ⌘

Das Vorspiel dieser politischen Entschlüsse und der militärischen Operationen, die jetzt beginnen, waren die Kämpfe an der Salonikifront. Am 14. August wurden feindliches Artilleriefeuer am Doiransee und feindliche Infanterieangriffe von der bulgarischen Heeresleitung gemeldet, am 15. desgleichen. Darauf erfolgte sofort der Gegenstoß, der am 17. Florina brachte und in den folgenden Tagen Stellungen eroberte, die zur Verteidigung unbedingt notwendig waren. Die Dinge liegen also so, daß die Armee Sarrail einen Angriff vorgefühlt hat, der am 20. August auf der ganzen Front als Offensive seitens der französischen Heeresleitung auch gemeldet wurde, daß aber am 17. und 18. August die Gegenoffensive der Bulgaren, mit denen deutsche Truppen zusammen kämpfen, dem zuvorkam. Der linke Flügel der Bulgaren rückte dabei bis an die ägäische Küste vor und hat die Forts von Kawalla besetzt, die Stadt selbst zunächst nicht, aus Schonung auf Griechenland. Der rechte Flügel drang von Monastir oder Bitolja, wie die Bulgaren es nennen, vor, schlug die Serben zurück und erkämpfte die Gebirgskette, die die Ebene von Wodena beherrscht. Auf diese Weise ist die bulgarisch-deutsche Aufstellung in der rechten wie in der linken Flanke vor jeder feindlichen Umfassung gesichert, da die rechte Flanke das Gebirge für sich hat und die linke von Orfano an der ägäischen Küste über den See von Tachyno nach Demirhissar und dem See von Butkowa geht. Das Zentrum wird in der Hauptsache durch den Doiransee gegeben.

Sarrail hat lange Zeit gebraucht, ehe er einigermaßen angriffsbereit war. Ganz klar ist nicht zu sehen, was an dieser langen Verzögerung schuld war, ob nur die Hitze oder die Schwierigkeiten, die Serben wieder auf die Beine zu stellen, oder die Schwierigkeiten der Munitionsversorgung oder Reibungen in den Heeresleitungen. In jedem Falle hat das ganze Unternehmen bisher nichts auszurichten vermocht; es ist jetzt auf einen kleinen Raum zusammengedrängt und absolut von der Versorgung zur See abhängig.

In engster Verbindung mit diesem Kriegsschauplatz steht die ganze griechische Frage, ein Trauerspiel, dem wir nur mit Anteil für den griechischen König und sein Volk folgen können. Bulgarien hat die Stadt Kawalla nicht besetzt, Deutschland, als die Operationen auf griechisches Gebiet übergriffen, erneut betont, daß die griechische Souveränität nicht berührt werden solle, ja daß sogar Schadenersatz geleistet werden würde. Unser Bund will also Griechenland schonen, solange es irgend möglich ist. Aber, nachdem der Entschluß Rumäniens gefaßt war, wird auch die Entscheidung über Griechenland bald fallen müssen. Von Tag zu Tag ist die Entente zudringlicher und gewalttätiger gegen diesen Staat geworden, der wegen seiner langen Küstengliederung der maritimen Überlegenheit Englands wehrlos gegenübersteht. In Mazedonien sind Putsche arrangiert worden, dieser Teil ist schon in Aufruhr und freiwillige Formationen daraus kämpfen auf seiten der Entente. Post und Telegraph ist in den Händen der Entente, und Venizelos wühlt in einer Wahlbewegung, die unter der Kontrolle der Entente steht, um die letzte Entscheidung herbeizuführen. Aber wenn wir der Kriegserklärung Rumäniens die eben gekennzeichnete Bedeutung beimaßen, so wird es für uns so gut wie gleichgültig sein, ob Griechenland in die Reihen unserer Gegner tritt oder nicht. Das Heer ist demobilisiert und durch die Parteiströmungen, die in ihm kämpfen, demoralisiert, und wenn Venizelos eine Entscheidung in seinem Sinne erzwingt, so hat er bei weitem nicht die Mehrheit hinter sich, wie sie etwa in Rumänien hinter Bratianu steht. Das Land ginge in sich zerrissen und gespalten in den Krieg und wird kein Bundesgenosse, der unseren Gegnern etwas nützt.

⌘ ⌘ ⌘

Indem Rumänien aufmarschieren ließ, mußte der Kriegsschauplatz vor Saloniki von unserer Seite als defensiv betrachtet werden. Denn nun traten andere Aufgaben heran, und die sind gleich auf das herrlichste gelöst worden: Fall von Tutrakan am 6., Fall von Silistria am 9. September. Das ist eine Eröffnung des Feldzuges in der Dobrudscha, die beinahe an die ersten Erinnerungen unseres Krieges in Belgien erinnert, indem zwei Festungen mit stürmender Hand genommen wurden, wobei viele Gefangene gemacht wurden. Die Festungen Dobric und Tutrakan, letztere Brückenkopf an der Donau, sind die beiden Südbefestigungen der Dobrudscha, in dem Gelände, das Rumänien im Bukarester Frieden 1913 den Bulgaren entriß. Dobric fiel sofort in die Hände der Bulgaren; erst nördlich davon stellten sich Rumänen und Russen zum Kampfe, der noch fortgeht. Tutrakan fiel in einer glänzenden Waffentat; die Karte lehrt, wie nahe Bukarest dieser Stelle der Donau liegt. Und mit Silistria ist der Befreiungszug der Bulgaren in der Dobrudscha noch ein ganzes Stück weiter donauabwärts getragen worden. Natürlich ist auch noch nicht einmal hier, in dem Südteil der Dobrudscha, alle Arbeit getan. Da die Vorbereitungen Rumäniens wochenlang zurückliegen, haben südlich des Donaudeltas rumänische und russische Truppen aufmarschieren können, gegen die nun weiter gekämpft werden muß. Aber das prachtvolle bulgarische Militär hat sich gleich zu Anfang im Zusammenwirken mit den deutschen Truppen glänzend bewährt, und die neutrale Presse findet es mit Recht erstaunlich, daß Deutschland trotz des neuen Gegners in der Lage war, auch auf diesem Kriegsschauplatz Truppen zur Verfügung zu stellen.

Der Angriff der Rumänen hat sich zunächst auf Siebenbürgen gerichtet und da vermocht, die Pässe der transsylvanischen Alpen ohne erheblichen Widerstand zu überschreiten und in die Ebene selbst einzudringen. Die alten deutschen Städte Kronstadt und Hermannstadt sind heute in rumänischer Hand, ebenso wie die längs der Berge durch das Land ziehende Bahn. Die Fühlung zwischen russischen und rumänischen Truppen mag wohl hergestellt sein, hat aber bisher irgendwelche Bedeutung nicht erlangen können, wie auch nach den ersten Tagen des rumänischen Vormarsches nach Ungarn herein rasch eine Pause darin eingetreten ist.

Auch an anderer Stelle, an dem wichtigen Punkte, da die Donau durch das Eiserne Tor hindurchbricht, und nördlich von Orsova wird gekämpft um die Bahn, die weiterhin bis nach Temesvar führt. Zwischen dieser Bahn und Hermannstadt sucht der rumänische Angriff sodann nördlich des Vulkanpasses nach der großen Linie Arad – Piski – Karlsburg – Siebenbürgen zu kommen. Die Kämpfe müssen hier schon deshalb langsam gehen, weil sie sich in gebirgigem Gelände abspielen und das gibt unserem Verbündeten

Zeit, sich zu erfolgreicher Abwehr zu rüsten, die nach der Meldung vom 13. September bereits gleichfalls deutsche Truppen aufgenommen haben.

Die Überraschung durch den rumänischen Angriff, der Siebenbürgen traf, hat zu einem heftigen Sturm im ungarischen Reichstage geführt. Die Opposition unter Führung der Grafen Andrassy und Apponji griff den Ministerpräsidenten an, weil die auswärtige Politik der Donaumonarchie nicht genügend für den Schutz des Vaterlandes gesorgt habe. Die Lage, um die es sich dabei handelt, ist insofern verwickelt, als das Organ, durch das solche Klagen zur Besprechung kommen müßten, die Delegationen der beiden Reichsteile sind. Diese können aber nicht zusammentreten, weil, wie bekannt, der österreichische Reichsrat während des Krieges nicht einberufen worden ist. Die maßgebenden Männer der österreichischen Politik lehnen auch heute noch die Idee, den Reichsrat zu berufen, ab. Darum fordert die ungarische Opposition, daß der Gesamtminister für auswärtige Politik, der Baron Burian, vor dem ungarischen Reichstage erscheine und sich rechtfertige. Diese staatsrechtliche Lage wird im Auslande nicht verstanden und im feindlichen Auslande absichtlich mißverstanden. Uns scheint es auch jetzt nicht dringlich zu sein, solche Auseinandersetzungen zu pflegen, während der Feind im Lande steht, besonders nicht in so turbulenten Formen, die der äußerste Flügel der Opposition, die Radikalen unter dem Grafen Karolji, selbst jetzt für angemessen hielten. Wir mischen uns natürlich nicht in die Angelegenheiten unseres Verbündeten ein, aber wir hoffen, daß diese Kämpfe recht bald der Vergangenheit angehören und daß sie namentlich die Stellung des Grafen Tisza nicht erschüttern.

⌘ ⌘ ⌘

In der russischen Presse wird schon viel von einem größeren Zusammenhang zwischen den rumänischen und russischen Operationen an der Südwestfront, die bekanntlich unter dem General Brussilow steht, geredet. Bisher haben wir von diesem Zusammenhang noch nichts gemerkt. Die russische Offensive ist, seitdem der Befehlsbereich des Feldmarschalls von Hindenburg erweitert worden ist, sehr viel ruhiger geworden und hat sich auf einzelne Kämpfe an den bekannten Stellen beschränkt, so namentlich einen Durchbruch bei Halicz versucht, ferner Angriffe in den Karpathen gemacht und weiter nördlich an der ebenfalls bekannten Stelle des Stochod. Aber das sind Einzelkämpfe, die sich mit den Angriffen bis Ende Juli nicht vergleichen lassen, und diese wieder haben ihre Ziele nicht erreicht, weder Kowel noch Lemberg erobern können. Über den Kampf um Kowel hat das Große Hauptquartier wieder einen seiner bekannten schönen Berichte ausgehen lassen; die drängenden Ereignisse der Gegenwart erlauben leider nicht, auf diese Rückblicke einzugehen. Die Russen selbst haben den Geburtstag ihres Thronfolgers am 12. August benutzt, um den vorläufigen Abschluß ihrer Sommeroffensive zu proklamieren, indem sie sich rühmten, den ganzen Abschnitt von Tarnopol bis Buczacz genommen zu haben.

⌘ ⌘ ⌘

Die russische Offensive Brussilows hat Österreich-Ungarn gezwungen, seine Offensive in Italien aufzuschieben und die Front wieder zurückzunehmen. Cadornas Versuch, nachzustoßen und in der Richtung Roveredo und Trient nach Tirol einzubrechen, mißlang aber vollständig, so daß er wieder auf seinen alten Plan einer Isonzooffensive zurückkam. Die Verschiebungen, die dazu notwendig waren, dauerten lange Zeit, so daß die italienische Armee als letzte der Ententeheere die Sommeroffensive begann, oder, wenn man will, als vorletzte, für den Fall, daß man die Ententearmee Sarrails als eine besondere Unternehmung rechnet. In diesen Angriffen, die am 6. August mit aller Kraft einsetzten, ist es den Italienern gelungen, am 9. August Görz zu nehmen. So bedauerlich dieser Verlust war, so hat er, wie aus den Heeresberichten seitdem ersichtlich ist, die militärische Lage auf diesem Kriegsschauplatz nicht ändern können. Es wird ununterbrochen weiter gekämpft, aber an keiner Stelle ist die italienische Offensive auch nur entfernt entscheidend vorangekommen.

⌘ ⌘ ⌘

Das kann auch für die englisch-französische Offensive auf französischem Boden nicht behauptet werden. Vom 3. September ab hat eine neue, große Schlacht an der Somme begonnen, die die Furchtbarkeit dieses Ringens für unsere Truppen noch steigerte. Aber wie wenig es dabei unseren Gegnern gelingt, Boden zu gewinnen, gehe aus einer Zusammenfassung in den Basler Nachrichten, also einem neutralen Blatt, hervor. Dort wird das Ergebnis der zehn Kampfwochen Anfang September dahin zusammengefaßt, daß der von den Engländern und Franzosen erlangte Gewinn in der Hauptrichtung von Westen nach Osten und Nordosten ist: bei Thiepval 0, vom Westrand von La Boisselle über Pozières gegen Bapaume etwa 5 Kilometer, vom Westrand von La Boisselle über Longueval in der Richtung Ginchy etwa 10 Kilometer, vom Westrand von Fricourt bis in den Raum südlich Combles etwa 12,5 Kilometer, längs der Somme vom Westrand von Frise bis östlich Cléry etwa 6,5 Kilometer, vom Westrand von Bécquincourt bis Barleux etwa 6,5 Kilometer, vom Westrand von Soyécourt bis Berny etwa 4 Kilometer. Weiter südlich vermindert sich die Breite des von den Franzosen gewonnenen Streifens bis auf 1 Kilometer nordöstlich Chilly. Das sind natürlich nicht entfernt entscheidende Erfolge, das ist nicht einmal eine Ausbeulung der Front im größeren Stile, von einem Durchbruche ganz zu schweigen. Lloyd George hat zwar über diese Offensive an der Somme am 22. August im Parlament hochtönend gesprochen: überall die Initiative den Feinden entwunden, russische Siege, italienische Siege, kurz überall Siege der Entente, und trotzdem hat der englische Minister es nötig, seine Heeresleitung gegen Kritiken zu verteidigen, und kann sich nur mit dem nun wirklich sattsam bekannten Rezepte helfen, daß man immer gerüsteter würde, daß man immer mehr zur höchsten Gesamtanstrengung käme, und daß man schließlich auch einmal den Sieg erringen würde. Daß diese Methode, vom Sommer auf den Winter und dann wieder vom Winter auf den Sommer zu vertrösten, noch auf die Bundesgenossen wirkt, nimmt wirklich wunder.

⌘ ⌘ ⌘

Wenn je, so gilt für die jetzigen Wochen, daß Mars die Stunde regiert. Wir waren Wochen und Monate auf die große politische Entladung gespannt, die sich jetzt vollzogen hat, nun gehört unser Interesse ausschließlich den Heeresberichten, unter denen jetzt wieder ein Name, der des Generalquartiermeisters Ludendorff, steht. Alle politischen Vorgänge sonst treten hinter den riesigen Kämpfen zurück, die sich jetzt vorbereiten. Wir freuen uns aus tiefstem Herzen über die Rückkehr des Handelsunterseebootes „Deutschland“ und alles das, was darauf folgen wird und daran hängt, aber im Mittelpunkte unserer Gedanken steht das heute nicht. Auf der Spitze des Schwertes ruht die Existenz unseres Reiches und seiner Verbündeten. Wir wissen, daß, solange die Operationen stillstehen, die Zeit nicht für uns, sondern für unsere Gegner arbeitet, und wir lehnen jede Selbsttäuschung und Illusion ab, vor allem in den politischen Krisen, die uns noch bevorstehen. Das deutsche Volk hat in den zwei Kriegsjahren soviel Opfermut und Disziplin gezeigt, daß es jeder Gefahr mutig ins Auge zu sehen in der Lage ist, und es kann das auch, weil über allem, was täglich auf uns einstürmt, steht das unerschütterliche Vertrauen zu unseren Heeren und zu den beiden Männern, die in ungeheuerster Geistesarbeit alle Operationen unseres Bundes militärisch leiten, — Feldmarschall Hindenburg und General Ludendorff.

⌘ ⌘ ⌘

Das Eintreten Rumäniens in den Weltkrieg ist gleichsam das Stichwort für unsere Gegner gewesen, um noch einmal vor Beginn des Winters und nun in einer einheitlichen Aktion gegen alle unsere Fronten anzustürmen. So ist in der zweiten Hälfte des Septembers der Kampf zu einer bisher unerhörten Heftigkeit entbrannt. Aber die Feder des Chronisten ist außerstande, von diesen ungeheuren Schlachten auch nur annähernd ein anschauliches Bild zu entwerfen. Sie kann nur die allgemeinsten Linien herausheben und das Fazit ziehen, und wer in Überblicken wie diesen die militärischen Ereignisse begleitet, wird sich immer klarer, wie wenig er im Grunde den Leistungen unserer Truppen und ihrer Führung gerecht zu werden vermag. Die stärksten Lobes- und Dankesworte greifen sich allmählich ab; nur eine detaillierte Schilderung mindestens bis zur einzelnen Armeegruppe, besser bis zum Korps herab vermöchte den daheim die Dinge Verfolgenden vor Augen zu führen, was in diesem Kampfabschnitt draußen geleistet wird, aber dazu fehlen Möglichkeit und Raum.

Eine neue Phase des Krieges, sagten wir, hat mit der Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn begonnen. In derselben Weise hat auch der Reichskanzler in seiner letzten Rede vor dem Reichstage am 28. September den jetzigen Kriegsabschnitt als reinen Verteidigungskrieg bezeichnet. Unbedingt ist er das im Westen und im Osten. Seit nunmehr 15 Wochen dauert im Westen die Somme-Schlacht, in der eine englisch-französische Armee von sicher über 1 Million Mann, mit Kolonialstreitkräften verschiedenster Art verstärkt und mit amerikanischer Munition überreich versehen, in sich an Heftigkeit immer mehr steigernden Artillerie- und Infanterieangriffen gegen unsere Linien anrennt. Es handelt sich dabei um deren zu beiden Seiten der von Westen nach Osten fließenden Somme sich hinziehenden Teil, im wesentlichen von Thiepval im Norden, an der Ancre, bis nach Vermandovillers oder auch Chaulnes im Süden. Diesen hält die feindliche Heeresleitung für einen Durchbruchsversuch günstig. Ihr nächstes Ziel scheint die Straße Bapaume—Péronne zu sein; zwischen beiden Stellen hindurch denkt sie anscheinend am ehesten auf Maubeuge und Mons nach Belgien durchbrechen und den Krieg über den Rhein tragen zu können. In 22 Kilometer breiter Front gelang es den Gegnern, die an Menschenzahl und Artillerie unseren Verteidigern erheblich überlegen waren, am 1. Juli in die deutsche Linie einzubrechen. Diese lief damals: Beaumont — Hamel — Ovillers — Fricourt — Mametz — östlich Maricourt — Curlu — Frise — Dompierre — Fay — Soyécourt — Vermandovillers — östlich Lihons — Maucourt — Chilly; damit ist die weiteste Erstreckung der Linie des feindlichen Durchbruchsversuchs bezeichnet. Fast vier Monate dauert nun die Schlacht an. Am 15. September griffen 20 Divisionen an, am 17. September tobte sie auf 45 Kilometer Front. Um die Steigerung der Angriffe wenigstens einigermaßen anschaulich zu machen, führte unser Heeresbericht am 1. Oktober die neue, sehr plastische Bezeichnung: Großkampftag ein, und wir alle wissen aus den verschiedenartigsten Mitteilungen und Berichten, daß diese Kämpfe im Westen heute alles im Krieg bisher Erlebte übersteigen. Und der Erfolg der Gegner? Daheim wurde mancher bedenklich, wenn der Tagesbericht mit der Offenheit, die wir an diesen Kundgebungen kennen und lieben, auch wenn sie Unangenehmes und Peinliches sagt, da vom Verlust eines Dorfes, dort eines Grabens meldete. Sehen wir aber die Karte an, die heute die deutschen Stellungen zeigt, und die neue Linie: Beaumont — Hamel — Beaucourt — Thiepval — Courcelette — Guendécourt — Morval — Raucourt — Bouchavesnes — Biaches — la Maisonette — Barleux — Berny — Pressoir — vorwärts Chaulnes — Chilly, so sehen wir: die Straße Bapaume — Péronne ist nirgends erreicht, in der weitesten Entfernung ist der feindliche Angriff 10 Kilometer vorangenommen. Was macht dies Eckchen im Verhältnis zu dem gesamten, von uns in Frankreich besetzten Gebiet aus! Es gleicht noch nicht einmal das von uns bei Verdun seit Beginn des Angriffes im Februar 1916 auf diesen Punkt gewonnene Gebiet aus. Sehr wohl ist möglich, daß an der Somme noch weiter Raum gegeben werden muß, aber — das war ein gutes Wort des Kanzlers — „durch kommen sie nicht!" Es ist keine Rede davon, daß unsere Gegner im Westen einen Durchbruch großen Stils durchführen und einen großen strategischen Sieg davontragen; die Front steht fest und ungebrochen da. Ermöglicht aber wurde dieses Ergebnis durch eine unvergleichliche Anspannung unserer Truppen. Das wollen wir um so nachdrücklicher betonen, als sehr unpassende Betrachtungen, die in einzelnen deutschen Blättern an die Ernennung des Feldmarschalls von Hindenburg zum Generalstabschef geknüpft wurden, den westlichen Kriegsschauplatz gerade dann, als diese Kämpfe am stärksten wogten, wegwerfend als nur von zweitem Range behandelten gegenüber dem im Osten, auf dem angeblich allein die Entscheidung fallen soll. Die Entscheidung dieses Krieges fällt nicht im Osten, die fällt im und gegen Westen und im Südosten!

Die Kämpfe um Verdun dauern neben dem Ringen an der Somme fort. Aber die Zahlen der an ihnen beteiligten Truppen sind wahrscheinlich beiderseits stark verringert worden, das Kampfgebiet selbst ist jetzt beinahe nur das Terrain vor den nordöstlichen Hauptforts der Festung. Wann hier eine Entscheidung fallen wird, vermag niemand zu sagen; sie ist durch die Offensive an der Somme und durch den neuen Kriegsschauplatz, der durch den rumänischen Angriff entstand, naturgemäß zur Vertagung gezwungen worden.

⌘ ⌘ ⌘

Als der rumänische Vorstoß nach Siebenbürgen rasch ein ganzes Stück dieses ungarischen Gebiets gewann, konnte man auf unserer Seite wohl etwas besorgt werden. Zeit genug hatten die Rumänen ja gehabt, um den Feldzug nach allen Seiten wohl vorzubereiten, dessen Hauptziele sie selbst — ihre neuen Verbündeten weniger — in Siebenbürgen suchten. Die 1. rumänische Armee zwischen Orsova und dem Roten Turm-Paß hatte rechts auf Hermannstadt, in der Mitte über den Vulkanpaß auf Hötzing, links auf die Linie Orsova-Herkulesbad vorzugehen. Daran schloß sich die 2. Armee an, links auf Kronstadt und rechts (von Ost nach West vorgehend) auf Kezdivasarhely vorstoßend. Die 3. Armee hatte über das Görgenygebirge in das Marostal einzudringen und mit ihrem rechten Flügel bei dem in den Heeresberichten oft genannten Dorna Watra die Verbindung mit der russischen Karpathenarmee in der Bukowina zu halten. Diese Anlage ergab sich wohl aus den geographischen Verhältnissen von selber und führte zuerst zu Erfolgen, über die das halbamtliche Blatt Rumäniens, die französisch erscheinende Indépendance Roumaine, begeistert ausrief: „Ein Drittel Siebenbürgens ist in unserer Hand. Kronstadt, Fogaras und Hermannstadt sind für immer (!) in Rumänien einverleibt. Der Traum Großrumäniens ist früher in Erfüllung gegangen, als wir dachten. Die Eroberung von Schäßburg ist nur noch eine Frage von wenigen Tagen. An der Bistriza steht die doppelte Vereinigung unserer Truppen mit denen unserer ruhmgekrönten Verbündeten bevor. Wir gehen getrosten Mutes und in gehobener Stimmung den kommenden Ereignissen entgegen, mit der Gewißheit, daß uns der Sieg nicht genommen werden kann."

Wieviel Wasser ist in anderthalb Kriegsmonaten in diesen Wein gegossen worden! Die überlegene Führung der Gegner, die trotz aller Schwierigkeiten — eine gewaltige Leistung — es möglich machte, deutsche Truppen nach Siebenbürgen zu befördern, hat den ganzen rumänischen Kriegsplan in Stücke geschlagen. Erst wurde Rumänien im Süden, in der Dobrudscha angegriffen. Auf die Einnahme von Tutrakan (6.) und Silistria (9. September) rückte die aus Bulgaren, Türken und Deutschen bestehende, vom Feldmarschall Mackensen geführte Armee zwischen Donau und Schwarzem

Meere weiter nach Norden vor. Am 14. September erfocht sie einen Sieg 45 Kilometer südlich der wichtigen Verbindungslinie Constanza – Cernavoda (Ort der großen Donaubrücke, auf der Rumäniens Verbindung mit dem Schwarzen Meere eigentlich beruht). Die rumänisch-russische Armee ging auf die Linie Rasowa – Cobadinu – Tuzla zurück (17. September), halbwegs zwischen dem Schlachtfelde des 14. September und jener Eisenbahnlinie. Auf dieser 65 Kilometer langen Front nahm sie befestigte Stellungen ein und verstärkte sie sich durch Nachschub, der zu Wasser und zu Lande herangebracht wurde. Daher hat in der Dobrudscha einstweilen der Krieg den bekannten Charakter des Stellungskrieges angenommen. Jedenfalls aber ist ein Stoß der Rumänen und Russen vom Donaudelta her in das Herz Altbulgariens herein oder gar darüber hinaus auf Konstantinopel schon vereitelt. Die Vorbereitungen der Feinde haben dazu nicht ausgereicht, Bulgaren, Türken, Deutsche waren trotz der Überraschung der rumänischen Kriegserklärung die schnelleren, und die rumänisch-russischen Truppen liegen hier ohne Nutzen für den Gesamtangriffszweck der Entente fest.

Ein Versuch, unserer Dobrudschaarmee durch einen unvermuteten Donauübergang in den Rücken zu kommen, endete so schnell und so kläglich, daß er kaum ernst genommen zu werden verdiente. Direkt südlich von Bukarest, bei Rahowo, waren rumänische Truppen auf einer Pontonbrücke über die Donau gegangen (2. Oktober). Die altbewährte österreichisch-ungarische Donaumonitorflottille, die monatelang bei Rustschuk gelegen hatte, schoß indes diese Brücke entzwei, und die auf dem rechten Ufer angekommenen Rumänen stießen auf bulgarische und deutsche Truppen und wurden von diesen prompt geschlagen (3. Oktober). Auch dies Manöver, das, gut vorbereitet und umfassend ausgeführt, gar wohl hätte gefährlich werden können, scheiterte vollständig.

Nun sollte ja zugleich auch die Armee Sarrail von Süden her Bulgarien und damit uns bedrängen. Ihre Angriffe haben auch besonders auf dem westlichen Flügel ununterbrochen fortgedauert und sind energisch anscheinend durch die serbischen Truppen, die ja auch nichts mehr zu verlieren haben, vorangetragen worden. Auch russische Soldaten sind zu dieser Salonikiarmee gestoßen und haben sie noch buntscheckiger gemacht. Die Stellung der Deutschen und Bulgaren war am 13. September durch die Besetzung von Kawala abgerundet worden. In diesen Kämpfen ist die Salonikiarmee etwas vorangekommen, bei Florina und am See von Ostrowo; der Feind freut sich, daß einige Quadratkilometer des neuserbischen (den Türken in den Balkankriegen abgenommenen) Gebiets wieder gewonnen seien. Aber nicht im entferntesten etwas Entscheidendes ist hier geschehen. Die Hauptsache bleibt, daß die Bulgaren Kawala in der Hand haben und die Hauptlinie einstweilen gehalten wird, weil die wesentlichen Kampffelder auch für die Bulgaren im Norden liegen.

Hier ist nun im Westen, in der Linie Orsova-Herkulesbad, der rumänische Vorstoß nicht weiter gekommen, dafür in der Mitte und im Osten herzerfreuend zurückgeschlagen worden. Wieder einmal hat ein Gegner die Krallen des deutschen Generalstabs gespürt! Am 12. September traten zuerst deutsche Truppen mit den Rumänen in Gefechtsfühlung, am 14. September standen sie zusammen mit Österreichern und Ungarn bei Hötzing im Kampf, am 19. September wurden die Rumänen schon über den Szurdukpaß zurückgeworfen, am 22. September der Vulkanpaß von unseren Truppen genommen, am 26. September begann eine Umfassungsschlacht bei Hermannstadt und auf den dahinter gelegenen Roten Turm-Paß zu, die am 29. September mit einem vollen glänzenden Erfolge endete. Dieser drückte sich sofort in der Rückeroberung von Hermannstadt und Kronstadt aus; der großrumänische Traum hat in bezug auf diese beiden alten Stätten deutscher Bürgerkultur nicht lange gedauert. Damit ist heute schon im wesentlichen der Gewinn der ersten Kriegstage den Rumänen in Siebenbürgen wieder abgejagt, die 1. und 2. rumänische Armee schwer aufs Haupt geschlagen worden. Der Führer gegen die Rumänen war der General von Falkenhayn, unter dem der bayrische Generalleutnant Kraft von Dellmensingen die Umfassung nach dem Roten Turm-Passe ausführte. So hat sich der frühere Generalstabschef schnellstens auch den Lorbeer des Schlachtensiegers geholt und mit größter Frische und Tatkraft nutzte er diesen Sieg sofort auch aus. Er wandte sich sofort gegen die rumänische 2. und Nordarmee, die der 1. Armee zu Hilfe eilen wollten, und besiegte die 2. Armee in einer Schlacht bei Kronstadt (vom 5. bis 7. Oktober) ebenfalls. Sie mußte sich in Auflösung zurückziehen und auch die Nordarmee ist im Rückzuge, diese nach Osten. „Ein kühnes und großzügiges Manöver," so sagte der Berner Bund über den Hermannstädter Sieg des Generals von Falkenhayn, „wurde trotz der schwierigen Geländeverhältnisse und der verwickelten technischen Voraussetzungen zu vollständigem Gelingen gebracht. Das Eröffnungsspiel in der Dobrudscha ist rasch von einem starken Zug an der Nordfront gefolgt worden, der den Rumänen die Möglichkeit eines „rétablissement stratégique" auf den Außenstellungen vielleicht unmöglich macht." Wir können heute sagen, daß ihnen das unmöglich ist, da sie inzwischen im Norden immer weiter und unaufhaltsam zurückgedrängt werden, und im Süden die bulgarisch-deutsche Sperrstellung nicht zu durchbrechen vermögen, und die Dobrudscha wird von den Gegnern als der Brückenkopf zwischen Rußland und Saloniki bezeichnet. So war der bisherige Verlauf des rumänischen Feldzugs schon ein außerordentlicher Triumph des deutschen Generalstabs, Hindenburgs und Ludendorffs, die imstande waren, so schnell deutsche Truppen in der Dobrudscha erscheinen zu lassen, so schnell eine Armee in Siebenbürgen, das dem rumänischen Angriff preisgegeben schien, zu formieren und in genialem Plane, vor allem aber mit einer unheimlichen Raschheit den Gegner zu schlagen. Man darf doch nicht vergessen: die rumänische Kriegserklärung kam trotz allem, was wir von Rumäniens Kriegsvorbereitungen und Abmachungen mit der Entente wußten, für uns und Österreich-Ungarn überraschend. Die Gegner aber hatten Zeit gehabt, sich vorzubereiten, die Rumänen gegen Siebenbürgen und Südungarn, und im Bund mit den Russen, die von niemand gehindert aus Bessarabien heranmarschieren konnten und dazu die Seeverbindung hatten, gegen Bulgarien. Trotzdem sind wir nach dem ersten Kriegsmonat die Sieger, dank dieser planmäßigen Schnelligkeit und Sicherheit unserer Heeresleitung – am 23. September schrieb die italienische Zeitung „Tribuna": „Das Schlimmste des bulgarisch-deutschen Dobrudschavorstoßes ist bereits vorüber, ein vollständiger Sieg über Rumänien, so, wie über Serbien, ist nicht zu erwarten." Liegt darin nicht eine unbeschreibliche Naivität oder auch Unverfrorenheit? Die Entente trieb doch Rumänien zum Offensivstoß und erwartete davon den Zusammenbruch Ungarns und Bulgariens, sogar, wenn es ganz gut ging, den der europäischen Türkei. Und noch nicht einen Monat nach Rumäniens Kriegserklärung muß sich ein maßgebendes italienisches Blatt damit trösten, daß das Schlimmste des feindlichen (!) Vorstoßes gegen Rumänien vorbei und dessen völlige Niederlage nicht zu besorgen sei! Wir meinen, diese Überlegenheit unseres Bundes und seiner militärischen Leitung müßte in der ganzen weiten Welt imponieren; jedenfalls haben wir allen Anlaß, wieder einmal von Herzen dankbar zu sein.

⌘ ⌘ ⌘

Mit diesen Siegen sind auch die erhofften Wirkungen der rumänisch-russischen Vereinigung in den Karpathen in das Wasser gefallen. Wohl lesen wir auch hier immer wieder von schweren Kämpfen, aber keine Rede ist davon, daß Rumänen und Russen Hand in Hand in das Szeklerland und die ungarische Ebene tief eindringen könnten.

Dadurch ist weiter — so wirkt eins auf das andere — die Entlastung und Unterstützung der Offensive der russischen Südwestfront unter dem General Brussilow nicht erzielt worden, sondern müssen deren Angriffe isoliert weitergehen. Das tun sie auch wieder in gewaltigem Maße, sowohl im Süden (Zlota Lipa und Narajowka), wie im Norden, westlich Luck. Vom 22. August an war ein Stillstand eingetreten, im wesentlichen bis zum 16. September. Da setzte hier einer der bekannten russischen Generalangriffe ein gegen die Armeen Böhm-Ermolli und Bothmer im östlichen Galizien, namentlich aber gegen die Heeresgruppe des Generals von Linsingen. Auch hier gilt dasselbe oder noch mehr als im Westen: trotz dieser unausgesetzten Stürme ist die Lage seit dem 10. August wesentlich nicht verändert, nicht einmal geringe Raumgewinne haben die Russen mit ihren großen Menschenopfern erkauft. Indirekt ersah man das aus den russischen Heeresberichten, die große Kämpfe an dieser Ostfront in der zweiten Septemberhälfte entweder gar nicht oder völlig ungenügend meldeten. Bei seinem Besuche an der Ostfront hat Kaiser Wilhelm diesen Truppen, deutschen wie österreichisch-ungarischen — auch Türken kämpften hervorragend in Galizien mit — seinen Dank für ihre Tapferkeit ausgesprochen und den General von Linsingen besonders ausgezeichnet.

Vom Pripet bis zur Ostsee, in dem früheren Befehlsreich Hindenburgs und des Prinzen Leopold, den jetzt dieser bayrische Prinz kommandiert, — sein Generalstabschef ist der soeben auch mit dem Pour le Mérite ausgezeichnete Oberst Hoffmann, der bisherige erste Mitarbeiter des Generals Ludendorff —, herrschte im allgemeinen Ruhe. Doch sei darauf hingewiesen, daß die Heeresgruppe Linsingen auch zur Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern gehört, so daß also die schweren Kämpfe der ersteren auch einen Teil der Geschichte und der Verdienste der letzteren bilden.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatze wurde gleichfalls heftig gekämpft. Vom 14. bis 19. September unternahmen die Italiener wieder einmal, zum siebenten Male, eine große Offensive gegen die Isonzofront, besonders gegen das Karstplateau, denen bis zum 11. Oktober der achte große Ansturm folgte. Erfolge haben sie nicht erzielt.

Die türkischen Kriegsschauplätze im Kaukasus und in Südpersien, wo die Stadt Ispahan den Russen von den einheimischen Bachtiaren entrissen wurde (4. Oktober), sind ohne Pause in Bewegung. Doch schwanken die Operationen in ihren Erfolgen, ohne entscheidend für die eine oder andere Seite voranzukommen, hin und her. In Mesopotamien und an der ägyptischen Front hat sich, die Dinge im ganzen betrachtet, überhaupt nichts verändert. Indem aber die Türkei Truppen nach Galizien und in die Dobrudscha abgeben konnte und auch auf alle von Griechenland her zu erwartenden Wechselfälle militärisch vollgerüstet ist, zeigt sie, was ihre Kenner nicht überraschte, daß im Gegensatz zu allen anderen Kriegführenden ihre militärische Kraft mit der längeren Dauer des Krieges nicht ab-, sondern zunimmt. Und daran erkennen wir vor allem den großen militärpolitischen Wert, den dieser Bundesgenosse für uns hat, jetzt im Kriege und erst recht nach ihm.

Fast überall laufen in diesen Herbstwochen die Gegner gegen unsere und unserer Verbündeten Linien an, aber außer den lokalen Erfolgen an der Somme sind ihre Angriffe überall mit Erfolg abgewehrt worden. Die Gesamtoffensive der Entente hat ihr Ziel nicht erreicht und mit dem Hereinziehen Rumäniens sich militärisch gar nichts genützt. Wie sieht Griechenland diesem Ringen zu, das sich immer mehr erweitert, immer größere Massen in seinen Strudel zieht?

Griechenland können wir heute schon kaum mehr als neutral rechnen. Sein König wehrt sich noch immer heldenmütig gegen den Druck der Entente, aber er ist nicht mehr Herr seines Landes. Venizelos hat, unter Förderung der Entente, die Revolution schon entfesselt. Allerdings ist ihm das in Altgriechenland noch nicht gelungen, wo sich seiner Bewegung im Heere wie im Volke, wie es scheint, sehr erhebliche Widerstände entgegenstellen. Aber in Mazedonien, das allerdings in der Hand der Entente ist, in dem ewig unruhigen und aufstandsbereiten Kreta, das seine Heimat ist, und im ganzen Archipel ist er heute bereits der Regent. Wir wundern uns bei der finanziellen und militärischen Schwäche Griechenlands und seiner völlig schutzlosen Lage, daß die letzte Entscheidung überhaupt so lange auf sich warten läßt. Die Gründe scheinen uns zu sein die feste Haltung des Königs, der, als siegreicher Feldherr der Balkankriege, auf das Heer und Offizierkorps wenigstens zum Teil zählen kann, und die Abneigung Italiens und Rußlands gegen die Ententepolitik in Sachen Griechenland. Italien will Stücke der Balkanhalbinsel für sich, die Griechenland erhalten würde, wenn es mit der Entente geht. Rußland aber hat keinen Grund, eine haltlose Republik Griechenland (König Konstantin ist, wie bekannt, ein naher Verwandter des Zarenhauses) zu wünschen, die nichts als ein Vasall Englands sein würde. So geht anscheinend die Ententepolitik in Athen nur unter starken inneren Hemmungen und Reibungen vor sich, und das kommt dem König zugute. Ganz große Erfolge unseres Bundes über Rumänien würden ihm vielleicht sogar noch über die Krisis hinweghelfen und Venizelos seine Karten aus der Hand schlagen können. Am 11. Oktober fiel indes schon eine Entscheidung mit der Vergewaltigungspolitik der Entente gegen Griechenland, die dies aus der Reihe der selbständigen Staaten strich. Die Entente forderte die Auslieferung der griechischen Flotte und die Überlassung der Bahn Piräus — Athen — Larissa — Saloniki und beides mußte das ohnmächtige Land zugestehen. Wir können den heißen patriotischen Schmerz mitfühlen, mit dem die griechischen Offiziere zähneknirschend zusehen mußten, wie die Flotte ihres Königreichs von den Ententeschiffen weggeschleppt wurde. Damit eignet sich England die griechischen Kriegsschiffe, deren Besatzung von seinen Instrukteuren geschult worden ist, an und damit legt es, was für die Versorgungs- und Transportfragen unserer Gegner von großer Wichtigkeit ist, die Hand auf die beträchtliche griechische Handelsflotte. Indem aber die Entente jene Bahnlinie, gegen deren Freigabe sich die griechische Regierung noch im April dieses Jahres mit Erfolg gewehrt hatte, nun in Besitz nimmt, macht sie den Staat auch zu Lande wehrlos. Denn wie soll er seine Truppen verwenden können, wenn er seine wichtigste strategische Bahnlinie nicht mehr zur Verfügung hat? Diese Bahnlinie ist im letzten Stück erst im Frühjahr 1916 fertig geworden. Erst damals gewann Griechenland den Anschluß an die Orientbahnen und erst seitdem konnte Athen auch zu Lande erreicht werden. Die große Wichtigkeit dieser Linie hat daher die weitschauende englische Politik längst erkannt. Damit gewinnt der Piräus als Ausgangspunkt für Port Said sowie für Smyrna, für Ägypten wie für den Suezkanal, eine Bedeutung, an die früher niemand dachte, wo dieser Punkt nichts als der Hafen Mittelgriechenlands war. Und darum legt England seine Hand darauf, das ebenso weiß, was ihm die griechischen Inseln als U-Bootsstützpunkte im östlichen Mittelmeer bedeuten und was ihm Kreta mit seiner herrlichen Sudabai zur Ergänzung seiner Stellung in Cypern wert sein wird. Das ist der große Hintergrund, den die Politik gegen Griechenland für England hat. Und unter seinem Schutze bildet Venizelos sich schon ein Ministerium, erhebt Steuern, beruft Truppen ein, wie ein König schon schaltend.

Was die Bundesgenossenschaft der Entente und vor allem England nützt, sieht die Welt bereits jetzt an Rumänien. Dessen perfide Haltung ist vom Reichskanzler gebührend gekennzeichnet worden, auch welche unehrliche Rolle König Ferdinand dabei gespielt hat. Und doch ist schließlich durch das Ultimatum Rußlands der letzte Entschluß König Ferdinand und seinem Ministerpräsidenten Bratianu über den Kopf gekommen. Wir sehen jetzt, daß Rumänien noch nicht fertig war, und so steht es jetzt als der betrogene Betrüger da. Es muß sich schon heute sagen, daß es Siebenbürgen nicht erhält und die neue Dobrudscha, die König Karols überkluge Politik den Bulgaren abnahm, verliert — das ist Lohn eines, der mit England ein Bündnis abschließt! Die Rede des Reichskanzlers wie das Rotbuch, das das österreichisch-ungarische Ministerium des Äußeren über die Beziehungen zu Rumänien in der Zeit zwischen Juli 1914 und August 1916 herausgegeben hat, zeigen, daß die Zentralmächte über die Politik Rumäniens und seine Abmachungen mit den Gegnern unterrichtet waren. Man hat namentlich dem Kronprinzen und Bratianu nicht getraut, während man allerdings den festen und wiederholten Versicherungen des Königs Glauben geschenkt hat. Man hat gewußt, daß sich Rumänien je nach der militärischen Lage entscheiden würde und nach der Offensive der Engländer und Franzosen im Westen wie nach den Erfolgen Brussilows im Osten glaubte, daß sich das Blättchen zugunsten der Entente wende. Wenn wir nun aber auch mit Nachdruck betonen, wie unehrlich diese ganze rumänische Politik gegen uns und unseren Verbündeten vorging, so darf uns das nicht hindern, um über zweierlei offen Rechenschaft zu geben.

Einmal, daß solche Schicksale seiner Verbündeten England doch nützen. Ihm gilt es gleich, ob Serbien verschwand, Rumänien geschlagen wird, Griechenland ruiniert wird, Rußland und Frankreich sich verbluten. Es erreichte im Falle Rumäniens doch wieder etwas zu seinem Nutzen: die Front seiner Gegner wird wieder verlängert, ihre Kräfte mehr verzettelt und — so hofft es — die Schwierigkeiten ihrer Ernährung und Versorgung, auf die es am meisten rechnet, werden wieder vergrößert. Deshalb sollten wir uns anderseits aus einer solchen Entwicklung, wie wir sie soeben mit Rumänien bis zum Ende gesehen haben, die Lehre ziehen, daß wir derartigen Vorgängen nicht politisch so passiv, wie wir es getan haben, zusehen dürfen, sondern in der für uns günstigen Lage den anderen, den zögernden und verdächtigen Neutralen vor die Notwendigkeit der Entscheidung stellen müssen. Der wundervolle Geist der Offensive, die kühl wägt und kühn wagt, wie er unsere Heeresleitung so herrlich und einzigartig auszeichnet, er muß auch in die Leitung unserer Politik einziehen. Das ist eine gebieterische Forderung gerade in diesem Kriege, eine Lebensnotwendigkeit für uns!

Dieser Geist leuchtete auch wieder auf in dem Ergebnis der 5. Kriegsanleihe, das sich als ebenbürtiger Sieg neben Falkenhayns Erfolge in Siebenbürgen stellen kann. 52 Milliarden Mark Kredite sind bisher für den Krieg bewilligt worden, 47 Milliarden dafür in Form langfristiger Anleihen dem Reiche zur Verfügung gestellt worden. Das hat uns kein anderer der kriegführenden Staaten nachgemacht, nicht einmal das viel reichere England.

⌘ ⌘ ⌘

Am 8. Oktober hat ein neuer Abschnitt des U-Bootskrieges begonnen. Denn an diesem Tage kam ein deutsches U-Boot, U 53, im Hafen von New York, auf Rhode Island, an der nordamerikanischen Küste an. In 17 Tagen hatte es den Ozean durchfahren, und ohne seine Vorräte zu ergänzen, verließ es schon zwei Stunden nach seiner Ankunft den Hafen wieder. Die Folgen dieses Besuchs stellten sich bald ein, indem eine Reihe feindlicher oder mit Konterbande beladener neutraler Dampfer unweit der amerikanischen Küste von deutschen U-Booten torpediert in den Wellen versanken. Welch eine glänzende Leistung wieder, die sich ebenbürtig den Fahrten der deutschen Handelsunterseeboote anreiht! Und ihr Wert liegt vornehmlich darin, daß bewiesen wird, daß das deutsche U-Boot zu einer Tätigkeit in europäischen Gewässern der Stützpunkte in neutralen Häfen nicht bedarf, weil sein Aktionsradius sogar über den Atlantischen Ozean hin reicht. Das aber ist eine Tatsache von großer Konsequenz. Denn unsere Seekriegsführung mit diesem wichtigen Mittel wird dadurch immer unabhängiger von beengenden Rücksichten.

Gegen das Handelsunterseeboot hatten die Vereinigten Staaten den einzig richtigen Standpunkt trotz der englischen Wühlerei eingenommen, daß es nämlich ein unbewaffnetes Handelsschiff ohne Konterbande sei und daher frei kommen und gehen könne. Jetzt gegenüber dem Erscheinen deutscher Kriegsunterseeboote setzte gleich wieder die Hetzerei der englischen Presse und die Wühlerei seiner Politik ein, die die Union veranlassen möchte, den Standpunkt der Entente einzunehmen, daß nämlich U-Booten gegenüber das Völkerrecht überhaupt nicht gilt. Diese Forderung hat ja die Entente an die Neutralen gestellt, und Norwegen hat sich ihr auch gefügt, indem es durch eine Verordnung vom 13. Oktober seine Häfen und Gewässer den U-Booten kriegführender Mächte einfach sperrte. Damit beging es etwas, was man in der Diplomatensprache einen unfreundlichen Akt nennt, und trat offen auf die Seite unserer Gegner.

Unserer U-Bootskriegführung aber schadet diese Maßnahme nicht. Denn diese brauchen, wie gesagt, diese Stützpunkte nicht. Nun sollen die Vereinigten Staaten dasselbe tun wie Norwegen. Indem das deutsche U-Boot gleich wieder ausfuhr, ersparte es ihnen zunächst den Entschluß der Stellungnahme. Von unserer Seite liegt die Sache ganz klar: der Ozean ist frei für alle solche Unternehmungen und der U-Bootskrieg wird dort von uns nur nach den Regeln der Prisenordnung Deutschlands, als Kreuzerkrieg geführt. Das heißt, daß jedes Handelsschiff gewarnt und untersucht wird, nicht ohne solche Prüfung torpediert wird, obwohl diese Methode die U-Boote außerordentlich gefährdet. Wilson hat zunächst erklärt, es sei kein Grund, daran zu zweifeln, daß Deutschland diese Garantien auch ferner einhalten werde. Aber er ist mitten im Wahlkampf und in dem Sturm eines solchen Kampfes ist es sehr schwierig, die ruhige Überlegung zu bewahren, die vor solchen Lagen geboten ist.

⌘ ⌘ ⌘

In dieser auswärtigen Lage Deutschlands trat der Reichstag wieder zusammen. Er hat in langen, zum größten Teil geheimen Erörterungen diese Lage besprochen und dann nur an einem Tage öffentlich darüber verhandelt, nachdem der Reichskanzler am 28. September den Tagungsabschnitt mit einer Rede eingeleitet hatte. Auch dem Auslande ist kein Geheimnis, daß große Gegensätze in der Beurteilung der auswärtigen Politik in Deutschland bestehen. Einig ist sich alles darin, daß durchzuhalten sei, aber Verschiedenheiten der Meinung bestehen über die Anwendung bestimmter Kampfmittel und darüber, ob die Politik Deutschlands sich in allem der Schwierigkeiten der Lage gewachsen zeigt. Leider wird diese Auseinandersetzung vielfach vergiftet und bietet deshalb oft kein angenehmes Bild. Daran aber sind vornehmlich Blätter und Kreise schuld, die der Regierung nahe, zum Teil sehr nahe stehen, und daß darin nicht Wandel geschafft wird, kann nur tief bedauert werden. Warum nicht die sachlichen Gründe und die patriotische Sorge derer anerkennen, die den entschlossenen Kampf gegen England mit allen Mitteln fordern? Warum das Reden von Quertreibern und Fronde usw.? Die Verhandlungen des Reichstags hielten einen streng sachlichen und gemäßigten Ton ein, waren allerdings auch, weil aus den vertraulichen Verhandlungen, in denen keine Einigung zu erzielen war, nichts gesagt wurde, sehr farblos und befriedigten deshalb in der Öffentlichkeit nicht völlig.

⌘ ⌘ ⌘

Die beiden Hauptkriegsschauplätze lagen in diesem Monat an der Somme und in Rumänien. Während an der Somme der Angriff der Engländer und Franzosen in der bekannten Linie weiterging und unseren Truppen dort nur die Aufgabe zufiel, nach äußerster Möglichkeit ihre Stellungen zu halten, ist unsere Gegenoffensive in Rumänien glücklich und siegreich weiter gegangen. Erst wurde Siebenbürgen befreit und wurden die Grenzpässe erobert, die die Möglichkeit zum Niederstieg in die Täler der anderen Seite und in die Ebene der Walachei erst gewährten. Darüber haben wir das letztemal berichtet. Danach wurde der Angriff im Westen auf Orsova eingeleitet, in dem von Norden her der Feind bedrängt wird; zum Teil wird dort auch schon auf rumänischem Boden gekämpft. Am 23. Oktober wurde südlich von Kronstadt Predeal von der Armee Falkenhayn erobert, und seitdem wurde längs des Südabhanges an allen Übergangsstellen erbittert gekämpft, wobei vor allem im Raume von Campolung Fortschritte gemacht wurden. Die Jahreszeit ist inzwischen soweit vorgeschritten, daß naturgemäß diese Kämpfe nur unter größten natürlichen Schwierigkeiten vor sich gehen konnten. Das erklärt ihren langsamen Gang, sowie, daß es dem Gegner doch immer noch möglich war, bei gelegentlichen Gegenangriffen schon verlorene Stellungen zurückzugewinnen. Die Karte lehrt auch, daß die Täler am Südabhang der transsylvanischen Alpen sehr lang und schmal sind, so daß der Übergang über den Paß zunächst nur der Anfang ist. Aber auch auf der anderen Seite kamen auf diesen Höhen die Gegner nicht voran; namentlich ist nach wie vor das Bestreben der Russen und Rumänen, von der Moldau-Bukowinafront aus gemeinsam nach Ungarn hereinzuoperieren, auf dem Papier stehen geblieben.

Zunächst ist unsere Offensive im Süden ein entscheidendes Stück weiter vorwärts gedrungen. Die Schlacht in der Dobrudscha vom 19. bis 21. Oktober wurde vollständig zu unseren Gunsten entschieden. Der Erfolg war am augenfälligsten mit der Einnahme von Konstanza am 22. und von Cernavoda am 24. Oktober. Die Russen und Rumänen sind danach weit hinter die Eisenbahnlinie Cernavoda–Konstanza zurückgetrieben worden, und die deutsch-bulgarischen Truppen haben bereits eine Gegend erreicht, die 40 Kilometer nördlich dieser Eisenbahnlinie liegt.

Mit Konstanza wurde Rumänien schon das Rückgrat gebrochen. Ist es doch durch die Eisenbahnlinie nach Cernavoda, die dort in einer riesigen und großartigen Eisenbahnbrücke die Donau überschreitet, gewissermaßen eine künstliche Donaumündung für Rumänien, die ihm wertvoller ist, als die eigentliche Donaumündung, weil Konstanza südlicher liegt und ein ausgezeichneter Hafen ist.

Einen gleich günstigen Verlauf wie im Süden nahmen weiterhin die Operationen an der siebenbürgischen Front. Am 19. November konnte der Heeresbericht melden, daß trotz zähen Widerstands der Rumänen der Austritt aus den Gebirgsengen in die walachische Ebene erkämpft sei. In einer Schlacht bei Targu Jiu, an der Bahn von Petroseny nach Filasu, wurden die rumänischen Truppen durchbrochen und zurückgeworfen. Mit gewohnter Schnelligkeit stießen die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte nach und schon am 21. November nahmen sie Craiowa ein. Was bedeutete das?

Craiowa ist die Hauptstadt der sogenannten kleinen Walachei, wie Bukarest die der großen Walachei und Jassy die der Moldau. Es ist von Orsova etwa 130, von Bukarest etwa 250 Kilometer entfernt und ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, namentlich eine wichtige Station der Linie Orsova–Turn-Severin–Bukarest. Mit seiner Eroberung ist der Einmarsch in die Ebene vollkommen geglückt, wieder ein großer strategischer Gedanke unserer Heeresleitung zur Tat geworden. Der Erfolg wirkt zugleich nach Ost und West der Kampflinie, weil unsere Truppen damit in Flanke und Rücken der rumänischen gekommen sind. Unter außerordentlich schwierigen Verhältnissen ist wieder ein großer Erfolg erkämpft worden, die Schwierigkeiten der Sicherungsmaßnahmen und des Nachschubs sind von unserem Generalstab wieder spielend überwunden worden. Nunmehr dürfte der Feldzug für Rumänien heute schon hoffnungslos sein. Es zeigt sich nicht nur, daß Rumänien übereilt in ihn hereingezogen worden ist, sondern seine Führung hat sich auch als unfähig erwiesen. Sie hatte den Vorteil der sogenannten inneren Linie, für deren Ausnutzung ein immerhin brauchbares und zweckmäßig angelegtes Eisenbahnnetz zur Verfügung stand. Mit Recht hebt die Militärkritik hervor, daß trotzdem der rumänische Generalstab seine Kräfte stets am verkehrten Orte eingesetzt hat, während unsere Heeresleitung die viel schwierigere äußere Linie sowohl in Siebenbürgen wie in der Dobrudscha glänzend ausnutzte. Nunmehr ist die Führung der rumänischen Armee durch russische Generale und französische Generalstabsoffiziere ersetzt. Aber auch diese werden den Zusammenbruch nicht aufhalten, und schon heute dürfte die rumänische Führung den Ausweg erwägen, ob sie nicht ihre ganze Armee auf russisches Gebiet zurücknehmen soll, wenn ihr das überhaupt noch gelingen kann.

Kein Wunder, daß nach diesen Erfahrungen die Stimmung in Rumänien schwül geworden ist. Die Träume einer Eroberung Siebenbürgens sind in Fetzen verflogen, die Verluste sind groß, die Niederlagen folgen einander. Und die Verbündeten? Rumänien sieht hilfeflehend nach allen Seiten aus. Aber die Westmächte können ihm praktisch nicht helfen, weil dazwischen die eherne Mauer der bulgarischen und türkischen Armee und der ebenso feste Schutz der Dardanellen steht. Der einzige Verbündete, der mit Truppen und Kriegsmaterial helfen kann, ist nach Lage der Dinge Rußland. Daher ist auch der fortwährende Kehrreim in den Blättern der Entente, Rußland müßte 300 000 bis 400 000 Mann Rumänien zu Hilfe schicken, um dort den Feldzug zu entscheiden. Denn daß diesem Ringen in Rumänien eine entscheidende Bedeutung zukommt, wird in allen Betrachtungen der feindlichen Presse offen anerkannt. Wir sind ebenso sicher, daß die Gegner ihre Entscheidung in ihrem Sinne nicht erringen werden. Denn der militärische Gedanke, mit den Rumänen zusammen zu arbeiten durch einen Riesenangriff von Süden aus, scheitert ja ebensosehr. Der General Sarrail mag 350 000 Mann zur Verfügung haben und kämpft auf einer Linie, die dafür viel zu lang ist. Er stützt sich auf einen Hafen, zu dem die Zufahrt fortwährend von den deutschen und österreichisch-ungarischen U-Booten im Mittelmeer bedroht wird. Das Gelände nach vorn ist höchst ungünstig, die Witterungsperiode gerade jetzt, da die Regenzeit begonnen hat, unvorteilhaft. So bedeutet es gar nichts, daß er auf dem rechten Flügel etwas über die Struma gekommen ist. Er steht dort nach wie vor vor der Linie Seres–Demirhissar. Auf dem linken Flügel läßt er die Serben kämpfen, die noch längst nicht 100 000 Mann stark sind. Das sind die Gefechte im Bogen der Cerna, von denen die Heeresberichte immer melden und in denen allerdings das Kampfziel der Gegner an dieser Stelle, Monastir, am 19. November von ihnen genommen worden ist. Aber trotzdem wird die ganze gewaltige Linie vom Prespa-See bis nach Demirhissar und Seres von den Bulgaren und Deutschen, die dort kämpfen, so fest gehalten, daß an eine Entlastung Rumäniens durch die Operationen der Armee Sarrail schlechterdings nicht zu denken ist.

⌘ ⌘ ⌘

Im Osten hat der vergangene Monat eine Reihe wütender Angriffe der Russen gebracht. So am 14. und 16. Oktober bei Luck, am 30. und 31. Oktober an der Narajowka. Am 9. November sind sie einmal durch einen glänzenden Gegenstoß in der Gegend von Skrobowa erfolgreich erwidert worden. So blutig diese Kämpfe bei Luck, am Stochod usw. sind, sie sind rein lokaler Natur; eine große Gesamtoffensive der Russen spielt sich dort nicht ab. Das ist nun immer noch der Fall im Westen, an der

Somme, wo Engländer und Franzosen an ihrer Idee eines Durchbruches nach wie vor festhalten. Am 18. und 23. Oktober und am 5. November verkündeten unsere Heeresberichte in dieser Dauerschlacht an der Somme besondere Großkampftage. Was in diesen auf unserer Seite verloren geht, lohnt kaum näherer Mitteilung, so geringfügig ist es. Und im ganzen darf wohl schon gesagt werden, daß die Angriffsbewegung an der Somme ihren Höhepunkt überschritten hat. Engländer und Franzosen müssen sich allmählich davon überzeugen, daß diese Schlacht, wie der Kunstausdruck lautet, jetzt steht. Und die Erfahrungen des Krieges haben gezeigt, daß sich damit der Vorteil von Tag zu Tag mehr auf die Seite des Verteidigers neigt.

Das hat freilich die Franzosen nicht abgehalten, an einer anderen Stelle, bei Verdun, eine überraschende Offensive, die sich noch dazu des Schutzes des Nebels erfreuen konnte, zu beginnen. Am 24. Oktober setzten sie aus der Front: westlich Bras – vorwärts Thiaumont – Tavanne zum Offensivstoß an, der für den langhingezogenen Kampf um Verdun eine neue Phase einleitete. Der Überfall gelang insofern, als die Franzosen in einem einzigen Anlaufe fast das ganze Gebiet gewannen, um das wir seit Ende Februar mit ihnen monatelang gerungen haben. In diesen Kämpfen gingen Douaumont und Vaux wieder verloren, wobei letzteres plan- und befehlsmäßig geräumt wurde (1. auf 2. November). Wir wollen den Erfolg der Franzosen nicht herabsetzen, der zeigt, daß sie noch starke Angriffskräfte haben, indem sie gleichzeitig an der Somme und vor Verdun offensiv vorzugehen in der Lage waren. Moralische Bedeutung hat dieser Erfolg, weil er das Vertrauen des französischen Heeres und Volkes hebt.

⌘ ⌘ ⌘

Auch im Süden, in den Kämpfen zwischen Österreichern und Italienern, ist ein neuer Akt eingeleitet worden. Am 1. November wurde im Görzischen eine neue Offensive durch die zweite und dritte italienische Armee begonnen, die mehrere Tage fortdauerte. Aber auch in dieser neuen Isonzoschlacht vermochten die Italiener keinen Erfolg davonzutragen.

⌘ ⌘ ⌘

Sehr lebhaft war die Tätigkeit unserer Flotte. In der Nacht vom 26. auf 27. Oktober stießen Teile unserer Torpedobootskräfte in den englischen Kanal vor und erreichten die Linie Folkestone-Boulogne. Zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen wurde eine Reihe englischer Kriegsschiffe versenkt oder beschädigt. Das war ein ausgezeichneter Erfolg, weil er zeigte, daß selbst die raffiniertesten Sicherheitsmaßregeln, mit denen die Engländer den Kanal sperren, vor der Kühnheit und Umsicht der deutschen Kriegsmarine nichts bedeuten.

Gleichzeitig waren die U-Boote überall sehr tätig und nahmen zu ihrem bisherigen Kampfgebiet ein neues hinzu. Der Schiffahrtsweg zwischen Rußland und England um das Nordkap herum und längs der Murmanküste ist gerade jetzt für Rußland besonders bedeutungsvoll geworden, weil es auf diesem Wege Zufuhren von Kriegsmaterial erhält, die nach Archangelsk gehen, solange dieser Hafen noch nicht zugefroren war, jetzt aber nach der das ganze Jahr hindurch schiffbaren Murmanküste (an der Halbinsel Kola), wo im Hafen von Alexandrowsk die während des Krieges gebaute oder beinahe fertig gebaute Murmanbahn den weiteren Transport nach Petersburg übernehmen soll. Diese Verbindung haben die deutschen U-Boote im Eismeer auf das empfindlichste gestört. Fortwährend lasen wir von versenkten Schiffen in diesen unwirtlichen Gegenden, und wir bewunderten die Kühnheit und Zähigkeit unserer U-Bootsbesatzungen abermals, die selbst dort glänzende Erfolge erzielten. Da aber auf dieser Straße ganz besonders der norwegische Handels- und Schiffahrtsverkehr geht, so traf der Vorstoß unserer U-Boote die für Norwegen so vorteilhafte Verbindung mit der Entente, und das führte zu einer Spannung zwischen Deutschland und Norwegen, die auch jetzt noch nicht gelöst ist.

⌘ ⌘ ⌘

Bekanntlich hat die Entente, d. h. England, an die neutralen Staaten die Aufforderung gerichtet, ihre Häfen und Gewässer den deutschen U-Booten ganz zu sperren. England bestreitet einfach der Waffe des U-Bootes, sobald sie Deutschland verwendet, jegliches eigene Recht und will es völkerrechtlich vogelfrei machen. Dieses Ansinnen haben die Vereinigten Staaten sehr bestimmt abgelehnt; sie haben sich auch gegen unsere Handels-U-Boote, sowie gegen U 53, das es fertiggebracht hatte, unbemerkt von der englischen Flotte quer über den Ozean hin und her zu fahren, korrekt verhalten. Dagegen hat Norwegen in seiner Verordnung vom 13. Oktober das Geheiß der Entente erfüllt. Seitdem sind Häfen und Gewässer Norwegens den U-Booten kriegführender Mächte verschlossen. Schweden hatte schon vor längerer Zeit dasselbe getan, aber gleichmäßig gegen alle Kriegführenden, weil die Verletzung des Völkerrechts durch russische und englische U-Boote in seinen Gewässern zu arg wurde. Dagegen war nichts zu sagen, das war eine Maßnahme, die alle kriegführenden Mächte gleichmäßig traf und von ihnen allen und auch von uns hingenommen werden konnte und mußte. Dagegen ist der Schritt Norwegens das, was man in der Diplomatensprache einen unfreundlichen Akt nennt. Die Maßnahme trifft lediglich uns. Militärisch schadet sie nichts, weil unsere U-Boote, wie sie mit ihrer Fahrt über den Ozean in 17 Tagen gezeigt haben, zu einer Tätigkeit in europäischen Gewässern der Stützpunkte in neutralen Häfen nicht bedürfen. Ihr Aktionsradius reicht eben über den Atlantischen Ozean hin. Aber Deutschland kann sich nicht gefallen lassen, daß ein neutraler Staat so offen auf die Seite unserer Gegner tritt, der vor allem wegen seiner geographischen Lage und seiner Handelsschiffahrt für England so wertvoll ist. Schon heute steht ein großer Teil der norwegischen Handelsflotte direkt im Dienste Englands, und Norwegen selbst kann fast wie eine englische Kolonie betrachtet werden. Um so selbstverständlicher ist es, daß Deutschland sein Recht gegen Norwegen entschieden wahrt. Es richtet seinen U-Bootskrieg unter Einhaltung der völkerrechtlichen Bestimmungen natürlich gegen alle norwegischen Schiffe, die mit Bannware beladen sind, und es hat sich sehr entschieden gegen die einseitige Stellungnahme auf seiten der Gegner verwahrt, die Norwegen in seiner U-Bootsverordnung vollzog. Der Notenwechsel, der sich daran angeschlossen hat, ist noch nicht beendet; weder die deutsche noch die norwegische Antwort sind veröffentlicht, so daß über den Ausgang dieses Konfliktes noch nichts zu sagen ist. Immerhin stehen wir vor der Möglichkeit eines ernsteren Zusammenstoßes mit Norwegen, in dem das Recht vollkommen auf unserer Seite ist.

⌘ ⌘ ⌘

In Griechenland ist es Venizelos nicht gelungen, das ganze Land gegen König Konstantin zu rebellieren. Altgriechenland ist samt dem größten Teil des Heeres und Offizierkorps dem König treu geblieben. So hat sich das sonderbare Staatsgebilde der Revolution auf Mazedonien und die Inseln beschränkt. Da hat Venizelos versucht, Steuern auszuschreiben und Soldaten auszuheben; es ist auch bereits zu Zusammenstößen zwischen der königlichen und seiner Armee gekommen. Aber die Entente hat nicht getan, was er bestimmt erwartet hatte. Sie hat nicht den König Konstantin einfach fallen lassen und statt dessen Venizelos proklamiert, sondern sie unterhält Beziehungen mit beiden, was für Venizelos bedeutet, daß er als rechtmäßiger Herrscher Griechenlands von der Entente nicht anerkannt ist.

Die Schwierigkeiten, die sich in der griechischen Frage selbst dieser rücksichtslosen Ententepolitik entgegenstellten, sind auf ihrer großen Konferenz in Boulogne Anfang November eingehend erörtert worden, an der übrigens weder Russen noch Italiener teilgenommen haben. Für diese Balkanpolitik

hat sich Briand ganz besonders eingesetzt, weshalb auch ein französischer Oberbefehl für diese Armee durchgesetzt worden ist. Frankreich drängt auch immer zu schärferen Maßnahmen, während England zügelt und mildert, um nicht die Gegensätze innerhalb seiner Verbündeten um Griechenland zum offenen Ausbruch kommen zu lassen. So genügt es ihm, daß die griechischen Truppen aus Thessalien nach dem Peloponnes zurückgenommen sind, daß französische Truppen eine Grenzzone vom Golf von Saloniki nach der albanischen Grenze zwischen den königlichen und den venizelistischen Soldaten gezogen haben, um weitere Zusammenstöße zu verhindern, und daß ein französischer Admiral im Auftrag der Entente die Gesandten unseres Bundes aus Athen verwiesen hat. Diese Verletzung des internationalen Rechts setzt allem Bisherigen die Krone auf, wenn auch diese Gesandten schon längst außer Verbindung mit ihren Regierungen waren; Griechenland wird so völlig Provinz der Entente. Aber weiter wird England, da die Armee Sarrail in allem gesichert ist, wohl nicht gehen, es wird diese Dinge möglichst in der Schwebe halten. Denn ihm kann nichts daran liegen, wenn sich seine Verbündeten um die griechische Beute zanken. Die Angriffe der englischen Presse auf ihre Regierung, daß der Verband Venizelos verraten habe, täuschen uns nicht darüber, daß es von der englischen Seite aus sehr klug war, zur rechten Zeit diese Wendung gegenüber dem König von Griechenland vorzunehmen. Was man militärisch von Griechenland braucht, hat man, darüber hinauszugehen, widerraten die Beziehungen zu Italien und Rußland und mancherlei andere politische Gedanken, die sich die englischen Staatsmänner jetzt machen. Aber Frankreich hat sich in dieser Angelegenheit eine Niederlage zugezogen, die auf die Stellung des Ministerpräsidenten wohl zurückwirken wird. Das französische Volk wirft ihm vor, daß er einen großen Teil der Armee für eine Unternehmung festgelegt habe, die weder militärisch noch politisch durchzuführen ist und Frankreich keine Lorbeeren gebracht hat. So bleibt die diplomatische Situation auf der Balkanhalbinsel in der Schwebe, bis die militärischen Ereignisse in Rumänien sie entscheidend verändern.

ꕥ ꕥ ꕥ

Am 7. November hat in Amerika die Präsidentenwahl stattgefunden, aus der nach längerer Unsicherheit doch Wilson als Sieger hervorging. Dafür haben die Kongreßwahlen, die am gleichen Termin für das Abgeordnetenhaus stattfanden, die bisherige demokratische Mehrheit im Unterhause des Kongresses beseitigt, so daß Wilson, der in den beiden früheren Kongressen durch die demokratische Mehrheit schließlich immer siegen konnte, nunmehr einer geschlossenen republikanischen Mehrheit gegenüber steht, die ihm große Schwierigkeiten machen kann. Der Ausgang hat vielleicht in Europa überrascht, obwohl in den letzten Wochen die Chancen für Wilson ersichtlich immer mehr stiegen. Das Programm, mit dem seine Anhänger für ihn in das Feld zogen, hat offenbar die große Opposition gebrochen, die sich allmählich gegen Wilson angesammelt hatte. Man vermochte ihr entgegenzuhalten, daß Wilsons Politik das Land doch vor dem Kriege bewahrt habe, und so sammelte das Banner „Frieden und Reichtum" (nämlich durch die Kriegslieferungen) besonders im mittleren und fernen Westen genügend Anhänger, um Wilsons Wiederwahl durchzusetzen. Es ist anzunehmen, daß auch die Frauen, von denen diesmal 4 Millionen mehr als 1912 mit stimmen durften, für Wilson gestimmt haben werden. Die öffentliche Meinung Amerikas ist sich ja trotz aller sonstigen Gegensätze darin einig, daß sie keinen Krieg wünscht. Und Wilson erscheint ihr darum sicherer, als sein Gegenkandidat, der mit der Betonung einer entschiedeneren Politik nach außen die Gefährdung des Friedens für die Vereinigten Staaten als möglich erscheinen ließ. Die Wahlbewegung hat in den letzten Monaten die Politik der Vereinigten Staaten stark zurückgehalten; ob und in welcher Weise sich diese nunmehr, da Wilsons Sieg gewonnen ist, erneut betätigen wird, warten wir in aller Ruhe ab.

ꕥ ꕥ ꕥ

Am 5. November haben Deutschland und Österreich-Ungarn von sich aus die polnische Frage gelöst, indem sie Polen als ein selbständiges Königreich mit einer Verfassung und erblichen Monarchie proklamierten. Der Aufruf zum freiwilligen Eintritt in eine zu bildende polnische Armee und die Begründung eines polnischen Reichstages waren die beiden nächsten Schritte, die die Zentralmächte taten, um schon im Kriege Polen eine eigene selbständige Existenz zu sichern. Es war ein Schritt von größter Tragweite, der als solcher auch in Deutschland überall empfunden wurde. Für Österreich hatte er noch die besondere Folge, daß am gleichen Tage mit dem Manifest ein kaiserliches Handschreiben für Galizien eine Erweiterung seiner Rechte und Freiheiten in Aussicht stellte. Es wäre verfehlt, zu verschweigen, daß weite Kreise in Deutschland diesem kühnen und vielleicht in vielen Beziehungen entscheidenden Schritt mit Bedenken zusahen. Das feindliche Ausland wirft uns vor, daß der Entschluß nur gefaßt worden sei, um mit den polnischen Rekruten unsere Heere aufzufüllen. Aber wir brauchen uns um das, was das Ausland sagt, nicht zu kümmern, das für die Polen zwar immer schöne Worte übriggehabt hat, während des Krieges aber nichts getan hat, um diesen Worten die Tat folgen zu lassen.

ꕥ ꕥ ꕥ

Je mehr der Winter voranschreitet, um so mehr schränken sich, außer auf der Balkanhalbinsel, die militärischen Operationen ein. Dafür treten die anderen Kriegsfragen in den Vordergrund. Zunächst die Versorgungsfrage. Sie ist im Reichstage ausführlich behandelt worden, aber wichtiger war, daß sie durch eine Umgestaltung der militärischen Stellen einen erneuten Stoß vorwärts erhielt. Wir können sicher sein, daß die Generale von Stein, Groener und Schöler, die in diesen Posten tätig zu sein haben, das ganze schwere Problem mit größter Tatkraft und Geschicklichkeit anfassen. Es kommt ja nicht nur darauf an, die Versorgung der heimischen Bevölkerung im allgemeinen sicherzustellen, sondern besonders des Bevölkerungsteils, der für die Kriegsmaterial- und Munitionsarbeit auf das angespannteste tätig sein muß. Um alle diese Fragen systematisch regeln zu können, ist neben das Kriegsministerium, aber in enger Verbindung mit ihm, ein Kriegsernährungsamt geschaffen worden, von dem wir das Beste hoffen. Von hier ist auch der Gedanke ausgegangen, der darüber hinaus die ganze Heimatbevölkerung für die Zwecke des Krieges in Dienst nehmen will. Er erinnert in seiner schlichten Großartigkeit an die Pflichtgedanken Friedrich Wilhelms I. und Kants mit dem einfachen Hinweis, daß in diesem Existenzkampf Feldheer und Bevölkerung daheim eine Einheit sein müssen, die nur für das eine Ziel all ihre Kraft gesammelt verwenden soll. Die Einzelheiten sind bisher noch nicht bekannt. Über die Notwendigkeit des Schrittes ist sich in Deutschland ebensowenig jemand im Zweifel, wie in dem Vertrauen, daß er von der Heeresleitung mit aller Schonung der notwendigen Interessen durchgeführt werden wird.

So können wir zuversichtlich hoffen, da von den verantwortlichen militärischen Stellen alles so klug vordenkend und vorbereitend geschieht, daß wir auch diesen dritten Kriegswinter überwinden werden. Der Feind sieht aus alledem, wie Deutschland bis zum äußersten entschlossen ist, und das wird schließlich seinen Eindruck auf ihn nicht verfehlen.

Mit den Schwierigkeiten der Versorgung kämpfen unsere beiden stärksten Gegner auch, England wie Rußland. In England macht die ungeheure Preissteigerung und Teuerung der wesentlichsten Lebensmittel den Ministern Kopfzerbrechen. Man will aber das System Deutschlands mit seinen Karten und seiner Verteilung nicht einführen und sucht deshalb die Rettung, indem man immer mehr Handels-

schiffe neutraler Staaten in seinen Dienst stellt. In Rußland herrscht ein vollständiges Tohuwabohu, vor allem im Eisenbahnwesen. Das Land ist ja landwirtschaftlich sehr reich, und die Bauernbevölkerung lebt jetzt im Kriege vielleicht sogar günstiger als im Frieden, weil der Steuerdruck, der Zwang zu verkaufen nicht so wirksam ist und weil sie an den hohen Kriegspreisen für Lebensmittel verdient. Aber die Städte leiden unter dem viel zu weitmaschigen Eisenbahnsystem und vor allem unter der Unordnung, die in diesem unüberwindbar herrscht. Am 14. November ist die Duma wieder zusammengetreten; sie will sich vor allem mit dieser Versorgungsfrage beschäftigen, die allmählich zu einer kritischen Frage ersten Ranges für Rußland geworden ist.

⌘ ⌘ ⌘

Mit der Proklamierung eines selbständigen Polens durch die Zentralmächte ist eine weltgeschichtliche Entscheidung gefallen, die uns auch hier einen Augenblick Halt gebietet. Seit fünf Vierteljahrhunderten hatten die Polen ihren nationalen Staat, das köstlichste Gut eines Volks, verloren, durch eigene Schuld, weil sie es versäumt hatten, diesen Staat so stark zu machen, daß er dem Drucke von rechts und links gewachsen war. In verschiedenen Aufständen haben sie versucht, mit Gewalt dagegen zu rebellieren; sie scheiterten an der überlegenen Kraft des russischen und des preußischen Staates. Auf verschiedene Monarchen, wie Napoleon I., Alexander I., Napoleon III., Alexander II. hatten sie gehofft, daß sie ihnen in den großen Krisen des 19. Jahrhunderts ihren Staat wieder herstellen würden. Auch das war vergeblich. So hatten sie nach 1863 in der Hauptsache resigniert, weil sie es mußten. Sie haben sich danach in den Anteilen Preußens und Rußlands, unter dem harten Drucke des fremden Staats, an die friedliche Arbeit gemacht und in dieser nachgeholt, was sie in der Zeit ihres selbständigen Staats niemals fertiggebracht hatten. Sie schufen sich ein eigenes wirtschaftliches Leben, einen Bürger- und Mittelstand, im Weichselgebiet sogar eine Großindustrie, einen Großhandel und ein stattliches Bank- und Geldwesen. Wer vor dem Kriege durch Posen und Westpreußen fuhr oder durch Warschau und im Zartum Polens reiste, der sah, daß von „polnischer Wirtschaft“ dort kaum mehr geredet werden durfte. Diese blühte nur in Galizien weiter, das bis heute am weitesten von allen Teilen Polens zurückgeblieben ist. In unserem Osten sahen wir mit Sorgen auf diese Entwicklung, die in Posen und Westpreußen vielfach auf Kosten der Deutschen vor sich ging und auch in Oberschlesien ihr Haupt erhob. In jedem Falle bewies das Polentum in dieser Arbeit eine erstaunliche und bewundernswerte Lebenskraft. Auch geistig arbeitete es sich in die Höhe; mit Namen wie Sienkiewicz oder Przybyszewski und manchem anderen trat es in die Weltliteratur ein.

Als der Krieg ausbrach und die deutsch-russischen Beziehungen feindlich gestaltete, war sofort klar, daß das die polnische Frage ins Rollen bringen würde. Wie und wann, das alles blieb auch noch lange im unklaren, als in Warschau längst ein deutscher Generalgouverneuer residierte. Wesentlich unterstützt haben die Polen im Zartum unsere Kämpfe nicht; das Land ist durch das Blut unserer Soldaten erobert worden. Und in welcher Weise sich die Polen ihre Zukunft dachten und wünschten, darüber waren und sind sie sich gar nicht einig. Nun haben Deutschland und Österreich-Ungarn den Schritt getan, der entscheidend sein soll, und gewähren den Polen ein eigenes Königreich mit einer erblichen Monarchie und einer Verfassung. Das ist eine Erfüllung polnischer Wünsche, an die die Polen selbst noch vor kurzem nicht geglaubt haben werden. Im einzelnen kann dem freilich erst der Ausgang des Kriegs feste Form und Gestalt geben.

Wir sehen natürlich dabei zuerst auf unseren deutschen Osten hin und fragen, wie die Entscheidung auf ihn wirken wird. Daß er in keiner Weise gefährdet werden darf, daß das Deutschtum dort weiterhin gesichert und gefördert werden muß, das ist ja keine Frage und wird niemand bestreiten wollen. Aber über das Wie? werden nun die Meinungen noch stärker auseinandergehen als vordem, und noch haben wir aus dem Munde der preußischen Polen nicht die letzte, endgültige und beruhigende Versicherung gehört, daß sie zu unserem Staate treu und loyal gehören, daß sie nicht die Gefahr einer sogenannten Irredenta, eines „unerlösten Polens“ aufkommen lassen werden, die die Besorgnis sehr ernster Patrioten um unseren Osten heute allerdings fürchtet.

⌘ ⌘ ⌘

Wichtige Reden der Staatsmänner sind wieder gewechselt worden, noch wichtiger war, daß der große Feldmarschall zweimal zu dem Volke daheim und zu seiner Beamtenschaft gesprochen hat. Am 9. November entgegnete der Reichskanzler auf eine Rede Lord Greys, die wieder die Schuldfrage aufgeworfen hatte. Uns sind ja diese Auseinandersetzungen, die auch die politische Behandlung des Kriegs gar nicht weiterführen, nicht nötig; wir wissen, daß wir im Recht sind. Aber wenn dergleichen Beschuldigungen, wie in der Rede des englischen Ministers, wieder erhoben werden, so muß eine Antwort darauf erfolgen, weil sonst der englische Nachrichten- und Lügenapparat über die ganze Erde verbreitet, die Deutschen gestünden stillschweigend ihr Unrecht zu. So verdiente sich der Reichskanzler den Dank des Volkes, daß er Lord Grey so schlagend wie noch niemals abfertigte.

Wir wissen, daß Ministerreden den Krieg nicht beendigen. Deshalb waren die beiden Kundgebungen noch wichtiger, die vom Feldmarschall von Hindenburg an das deutsche Volk ergingen. Mit tiefem Ernst, aber im ruhigen Bewußtsein innerer Stärke mahnten sie alle Kreise, den nötigen Zwang, den die Kriegsverhältnisse nun einmal und immer einschneidender mit sich bringen müssen, zu tragen und durch freiwillige Leistungen zu Hilfe und Dienst des Vaterlands zu ergänzen. In ihrer klaren, bestimmten und einfach schönen Sprache gehören diese Briefe des Feldmarschalls zu den bedeutsamsten Dokumenten des Weltkriegs — ihre Mahnungen werden vom ganzen Volke daheim aufgenommen und befolgt werden. Sie sind wichtiger als die mancherlei Gedanken, die im Anschluß an die Äußerungen Greys und des Herrn von Bethmann Hollweg umgingen und namentlich auch in neutralen Ländern ausgesonnen werden, die Gedanken von einem Weltfriedensbunde und ähnlichem.

Gewiß ist die Idee sehr schön, daß Staaten und Völker durch einen Bund über die Welt hin Kriege unmöglich machen sollen, und Streitfälle durch internationale Schiedsgerichte erledigen möchten. Neu ist diese Idee ja nicht und in der Vergangenheit hat sie sich niemals als durchführbar erwiesen. Trotzdem kann und soll die Politik in dieser Richtung arbeiten. Aber während des Kriegs sind diese Gedanken nicht am Platze. Wir sehen nicht, was sie fördern, da einmal dieser ungeheuere Krieg ausgebrochen ist und durchgekämpft werden muß. Und dergleichen Anregungen sind doppelt verdächtig, wenn sie aus England kommen, das damit die Vermittlung der Vereinigten Staaten so gern vor seinen Wagen spannen möchte. Es gilt jetzt für uns, alle Kräfte zusammenzunehmen auf das eine Ziel — solche Gespräche und Gedanken vom Weltfriedensbund können uns davon nur ablenken.

⌘ ⌘ ⌘

Am 21. November ist Kaiser Franz Joseph, der fast siebzig Jahre Kaiser gewesen ist, nach einem Leben schwerster Schicksale und eisernster Pflichterfüllung heimgegangen. Um ihn trauern seine Völker, um ihn trauern auch wir — mitten im Kriege ist er geschieden, aber in der Sicherheit, daß sein Staat diese gewaltigste Probe der Geschichte bestehen wird. Auch da Franz Joseph nicht mehr lebt, soll und wird Bismarcks Wort im Geiste weiter gelten: Wenn Kaiser Franz Joseph zu Pferde steigt, folgen ihm alle seine Völker!

⌘ ⌘ ⌘

Wenn wir heute auf zwei Monate zurückschauen, welch eine Fülle von Ereignissen hat sich in diese Zeit gedrängt! Ihr Mittelpunkt ist nicht das deutsche Friedensangebot, so wichtig und bedeutungsvoll das war, sondern der glorreiche Feldzug in Rumänien. Unter den auf uns einstürmenden Eindrücken des Tages sind wir noch gar nicht in der Lage, uns diese militärische Leistung vollkommen begreiflich zu machen, durch die heute unsere Stellungen bereits bis an die Serethlinie vorgeschoben sind.

Wir schilderten an dieser Stelle die Kämpfe zuletzt da, wo sie sich mühten, die Karpathenpässe zu überschreiten, während die Offensive in der Dobrudscha bis über die Linie Cernavoda – Konstanza vorgedrungen war. Wie ein genial aufgebautes Drama hat sich seitdem der Feldzug in Rumänien vollzogen. Am 19. November meldete der Heeresbericht, daß der Austritt aus den Gebirgsengen in die walachische Ebene trotz zähen Widerstandes der Rumänen erkämpft worden sei und rumänische Kräfte in der Schlacht von Targu Jiu durchbrochen und zurückgeworfen worden waren. Am 21. November folgte die Einnahme von Krajowa, der Hauptstadt der sogenannten Kleinen Walachei, die von Orsowa 136 und von Bukarest 256 Kilometer entfernt ist. Orsowa selbst und Turn Severin wurden am 23. November genommen. Am 2. Dezember wurde schon weit in der Ebene nordwestlich von Bukarest die Schlacht am Argesul gewonnen. Die Armee Falkenhayn hatte also die Karpathenpässe bezwungen und den Einmarsch in die Ebene mit dem Durchbruch durch die Armee der Gegner erzwungen. Dann hatte sie ein Unternehmen durchgeführt, das seinesgleichen nur in der Geschichte des Feldzuges von 1870 hat, eine große Linksschwenkung, so daß ihre Front gegen den Alt stand. In diese Operation griff von Süden her die Armee Mackensen ein, die seitdem als Donauarmee bezeichnet worden ist; der Generalfeldmarschall von Mackensen ist der Oberbefehlshaber der ganzen Operationen gewesen. Die Armee Mackensen ging nämlich am 22./23. November bei Sistow – Simnitza über die Donau. Der Übergang vollzog sich genau an der historischen Stelle, wo 1877 die Russen und 1913 die Rumänen, nur von der entgegengesetzten Richtung kommend, die Donau überschritten. So bewegten sich bereits drei oder vier Gruppen konzentrisch gegen die Hauptstadt des Feindes voran, die zugleich die wichtigste Festung des Landes ist, Bukarest. Die Russen versuchten dagegen vom 28. November an eine Entlastungsoffensive großen Stils, in der Russen und Rumänen auf einer Front von 300 Kilometer in den Karpathen unaufhörlich aber doch vergeblich angriffen. Ebenso hemmte der Angriff der Salonikiarmee unter dem General Sarrail nicht im geringsten unser Vorgehen.

Auch dem Laien wird die Großartigkeit des sich so entfaltenden strategischen Planes gegen Rumänien offenbar. Seine Anlage mußte um so mehr bewundert werden, als sie in kürzester Zeit improvisiert werden mußte. Welche Überlegenheit der strategischen Kraft auf unserer Seite sprach sich schon in diesen Erfolgen aus – sie und der Heldenmut der Truppen mußten neben ihren unmittelbaren Wirkungen auf den Feind auch auf die Neutralen wirken, weil sie ihm zwei Lehren nachdrücklich zu Gemüt führten: der deutschen Strategie ist keine feindliche gewachsen und nichts zermürbt eine Armee mehr als eine lange Kriegsbereitschaft mit der Unsicherheit, ob es zum Kriege kommt. Die rumänische Armee ist lange kriegsbereit gewesen und deshalb schon innerlich morsch in den Kampf eingetreten. Der Zuwachs der frischen Truppen, den die Entente durch sie erfuhr, wurde durch die Kriegserfahrungen der Soldaten, auf die Rumänen stießen, mehr als ausgeglichen.

Bis dahin war die sogenannte Kleine Walachei erobert, d. h. die fünf rumänischen Provinzen westlich des Altflusses, für sie wurde sofort eine eigene Militärverwaltung eingerichtet. Eine der Kornkammern Rumäniens kam damit in unsere Hand, und der Donauweg nach Bulgarien wurde wieder ganz frei. Schon empfand das rumänische Volk schwer die Politik seiner Leiter. Im Grenzgebiet war die rumänische Industrie empfindlich getroffen, mit der Kleinen Walachei ging ein großes Getreidegebiet verloren, die Verluste waren schon ungeheuer und die Leiden der Bevölkerung durch Lebensmittelteuerung und Wohnungsnot mitten im Winter bemitleidenswert.

König und Regierung hatten Bukarest längst verlassen; Jassy wurde der politische Mittelpunkt Rumäniens. Rettung sah König Ferdinand, obwohl der Angriff des Feindes noch nicht die Hälfte Rumäniens gewonnen hatte, nirgends. Ein französischer General in der rumänischen Armee soll gesagt haben: „Es gibt wohl manche rumänische Soldaten, die Führerblut haben, doch leider nur wenige rumänische Führer, die Soldatenblut haben." Dieses bittere Urteil ist auch von russischer Seite geäußert worden, von der man mit einer erstaunlichen Kälte der Katastrophe Rumäniens zusah, obwohl dieses gerade durch russischen Druck zum übereiligen Kriegsentschluß gezwungen wurde. Während die Russen weder in der Walachei noch in der Dobrudscha militärisch hervortreten noch etwas leisten, behandeln sie die Moldau bereits wie eine russische Provinz.

Unbeirrt aber verfolgt die deutsche Heeresleitung ihr Ziel weiter, daß Rumänien entscheidend geschlagen werden müsse, wenn die bisherigen Ergebnisse des Weltkrieges sichergestellt werden sollten, und daneben sollte der Weg zu sämtlichen Getreide- und Petroleumvorräten gebahnt werden. Die Presse der Gegner hat es unserer Heeresleitung selbst bescheinigt, daß sie, nach den Worten des Journal des Débats „alles andere, ist einmal der Plan gefaßt, ihm unterordnet. So verfährt Hindenburg und hierin liegt das Geheimnis seiner Erfolge."

Wie eine reife Frucht fiel darum den von Norden und Nordwesten und zugleich von Süden andringenden Siegern die Hauptstadt in den Schoß. Am 5. Dezember wurde sie genommen, am 6. folgten Campina und Sinaia. Von drei Seiten umfaßt und durchbrochen wurde die rumänische Armee total geschlagen und gezwungen, in eiligem Rückzuge hinter ihre Hauptstadt zurückzugehen. Eine atemlos nachsetzende Verfolgung blieb ihr sofort auf den Fersen. Der rumänische Staat war im Zusammenbrechen, sein Volk erlebte eine Enttäuschung, wie sie die Weltgeschichte wohl kaum je gesehen hat. Eine mächtige Festung, auf deren Ausbau Hunderttausende von Millionen verwendet worden sind und die der Mittelpunkt des rumänischen Landesverteidigungssystems war, ging dem Feinde verloren und bildete von nun an einen starken Rückhalt für die weiteren deutschen Operationen. Durch die Einnahme von Sinaia und Ploesti wurde zugleich das Petroleumgebiet und die Eisenbahnverbindung zwischen Bukarest und Kronstadt in unsere Gewalt gebracht.

Die erste Wirkung dieser unvergleichlichen Leistung aber war eine ungeheure, in diesem Krieg noch nicht dagewesene Verkürzung unserer Front, die auf etwa 600 Kilometer berechnet wurde. Eine englische Zeitung, der Daily Telegraph, berechnete, wie sie selbst sagte, optimistisch die rumänische Armee auf rund 425000 Mann. Da davon über hunderttausend Mann Gefangene und sehr schwere Verluste abgingen, so war die rumänische Armee nach der Einnahme von Bukarest in ihrem Wert für die „Einheitsfront" der Entente erledigt.

Aber kein Halten in diesem unaufhaltsamen Vordringen! Am 27. Dezember siegte die Armee des Generals von Falkenhayn bei Rimnicul Sarat über die zur Verteidigung Rumäniens herangeführten Russen, und die Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen stand Ende des Jahres schon vor der sogenannten „Pforte der Moldau". Das ist ein Abschnitt von nur 75 Kilometer Breite, zwischen dem Gebirge bei Rimnicul Sarat einerseits und Braila-Galatz anderseits. Er ist aus der Geschichte der orientalischen Kriege sehr wohl bekannt. Denn durch diese Pforte brachen die Russen immer ein, wenn sie Krieg gegen die Türken

führten und ihre Gedanken auf die Eroberung der Türkei und Konstantinopels ein Stück weiter führen wollten. So war es unter Katharina II., Alexander I., Nikolai I., Alexander II. Jetzt drängen unsere Truppen bis an diese Pforte vor, und wenn sie vor der Befestigungslinie Focsani—Namalosa—Galatz schon standen, so mußten die Generale Rußlands sich sagen, daß man durch diese Pforte nicht nur nach Süden vorstoßen, sondern auch nach Norden hereinkommen kann. Das geschah auch sofort, am 5. Januar wurde Braila von deutschen und bulgarischen Truppen genommen und am 8. bereits der sehr wichtige befestigte Punkt Focsani.

Gleichzeitig aber griffen nun weitere zwei Operationen in dieses Räderwerk ein. Genau zur beabsichtigten Zeit hatten sich die Bewegungen in der Dobrudscha weiter vorangeschoben. Am 15. Dezember begann die Offensive auf der Linie Tschovlu—Topalu an der Donau, am 23. wurde Tulcea besetzt, am 4. Januar Macin. Am selben Tage war der Feind aus den Grenzen der Dobrudscha vollständig verjagt, kein rumänischer oder russischer Soldat mehr auf diesem Gebiete. Und wie eine eiserne Hand streckte sich schon im Rücken der Rumänen und Russen der deutsche Angriff vor: „Der Südflügel der Heeresgruppe Erzherzog Joseph (so heißt diese Front, seitdem der Erzherzog Carl, der sie bisher kommandierte, durch den Tod Kaisers Franz Josephs auf den Thron berufen worden ist) hat sich in Übereinstimmung mit den Bewegungen in der Großen Walachei in den Gebirgen Siebenbürgens ostwärts geschoben" (Heeresbericht vom 27. Dezember). Seitdem hören wir immer wieder von dieser Heeresgruppe des Generals von Gerok, deren Ziel ja auf der Hand liegt, wenn man sich die Karte betrachtet. So sicher beherrscht die geniale Leitung der deutschen Strategie das weite Kampfesfeld, daß sie gewissermaßen mit ihren Operationen in ihre Karten hereinsehen läßt. Wie auf dem Exerzierplatz läßt sie Heere von Hunderttausenden antreten, die auf den Tag zusammentreffen, deren Operationen ineinander greifen wie die Rädchen der kunstvollsten Maschinen. Und das Bedeutungsvolle gerade der letzten Heeresmeldungen, die das alte Jahr brachte, war, daß mit ihnen der neue Gegner, den die Entente auf uns hetzen konnte, schon vom Halse geschaffen war und jetzt seine Niederwerfung die Möglichkeit gab, einen alten Gegner unter günstigeren Bedingungen anzugreifen. „Durchstößt der Feind die Serethlinie, so ist das Schicksal Rumäniens besiegelt und wird einem grandiosen Plane Hindenburgs, der immer zum Vorstoß gegen Rußland geneigt ist, im gefährlichen Maße der Boden geebnet," so schrieb ein italienisches Blatt, die Stampa, im Dezember.

Alle Blätter unserer Feinde sind voll von Erörterungen, warum es soweit kommen mußte. Man klagt sich gegenseitig des Mangels der Einheitlichkeit an, man wirft der Diplomatie Fehler vor, während merkwürdigerweise die Heeresleitungen nicht kritisiert werden. Die strategische Bedeutung dieser Erfolge ist ja auch klar. Die Front im Orient hat sich, statt von den Feinden zu einer gefährlichen Einheit zusammengeschlossen zu werden, gegen die Feinde gewandt, die Deutschen haben sich vielmehr eine neue Operationsbasis geschaffen. Strategisch ist Rumänien für die Zentralmächte vor allem wichtig, weil sie für den Weg Berlin—Konstantinopel nun nicht nur die Verbindung über Belgrad und Sofia haben, sondern drei Wege besitzen, abgesehen von der Donau. Sowohl Bulgarien wie die Türkei sind vor den Gefahren vollständig gesichert, mit denen der Eingriff Rumäniens in den Weltkrieg sie bedrohen wollte. Und im gemeinsamen Zusammenarbeiten der deutschen, österreichischen, ungarischen, bulgarischen und türkischen Truppen sind diese außerordentlichen Erfolge erzielt worden, die im Gehirn der deutschen Strategie erdacht wurden.

Unmittelbar sind auch die wirtschaftlichen Vorteile, die die Besiegung Rumäniens unserem Bunde bringt. Eine Übersicht der Getreidevorräte und des Ernteertrages wurde veröffentlicht, von der freilich die Ausfuhr im Juli und August noch abzuziehen war. Daneben war zu bedenken, daß Rumänen und Russen von der diesjährigen Ernte wenig übrig gelassen haben; im Zerstören sind die Russen ja Meister. Auf jeden Fall aber ist das rumänische Getreide eine wesentliche Hilfe. Die Verfügung über den rumänischen Boden wird um so wertvoller, je länger sich der Krieg hinzieht, weil er unsere Versorgung für das nächste Jahr sicherstellt. Und zur Getreideversorgung kommen Petroleum, Schmieröl usw. Der Mangel daran wurde bereits eine empfindliche Kalamität für die Menschen, denen die Beleuchtungsmittel auf dem Lande fehlten und für die Maschinen, für die das Schmieröl von gewaltiger Wichtigkeit ist. Wir führten von diesen Bedürfnissen aus Rußland und den Vereinigten Staaten und Österreich das allermeiste ein. Die Zufuhr aus Rußland und den Vereinigten Staaten fiel durch den Kriegsbeginn von selber weg, die aus Österreich, in dessen Kronlande Galizien die Produktion an Petroleum sehr groß ist, wurde durch die Kriegsereignisse selbst behindert und unmöglich gemacht. Rumänien war vor dem Kriege nur mit 20 Millionen Mark an unserer Einfuhr an diesen Produkten beteiligt, nunmehr aber wird seine ganze Erdolproduktion in unseren Dienst gestellt. Gewiß müssen die Schwierigkeiten des Transportes überwunden werden, aber für Mensch und Maschine im Kreis des kämpfenden Vierbundes sind die so gewonnenen wirtschaftlichen Vorteile von allergrößter wirtschaftlicher, vielleicht entscheidender Bedeutung.

⌘ ⌘ ⌘

Während dieser Zeit ungestümen Vordringens ist an der Front des Generals Sarrail weiter gekämpft worden. Im Anfang mit einem gewissen Erfolge, indem am 19. November Monastir den Feinden in die Hand fiel. Aber damit war im wesentlichen ihr Vorstoß auch beendet. Die Kämpfe sind nach wie vor weiter im Gange, aber daß sie etwas erreichen ist ausgeschlossen. Nach wie vor muß die Entente sehen, daß an eine Entlastung der Kämpfe im Nordosten Rumäniens durch die Armee Sarrail keineswegs zu denken ist.

Es ist auch trotz aller Brutalität der Entente nicht gelungen, Griechenland völlig auf ihre Seite zu ziehen. Unser Erfolg in Rumänien hat vielmehr die Widerstandskraft des griechischen Königs und der zum größten Teil ihm treu gebliebenen Armee neu belebt. Am 1. Dezember ist es in den Straßen der Stadt Athen zu einem Gefecht gekommen, in dem die Ententetruppen zum Rückzuge gezwungen worden sind. Zur Strafe dafür hat England die Blockade über Griechenland verhängt, die bis heute durchgeführt wird. Damit wurde Griechenland von den Getreidelieferungen Amerikas abgeschnitten, von denen sein Süden lebt. Aber wir hören nicht, daß das das Land zur Verzweiflung treibe. Gar keine Rede davon, daß Venizelos das Heer auf seine Seite gezogen habe. Die Reservisten sind vielmehr königstreu geblieben, die Mobilisierung der königlichen Truppen geht weiter, und das einzige, was die Entente erreicht hat, ist, daß sie zwischen die königlichen Truppen und die von Venizelos eine Art neutraler Zone gelegt hat, damit bewaffnete Zusammenstöße der beiden Teile vermieden werden. Die Quälereien gehen ununterbrochen weiter, fortwährend hören wir von einem Ultimatum, das nun das letzte sein soll. . Aber die endgültige Entscheidung ist noch nicht gefallen. Mit bewundernswertem Mut hält sich der König und sein treues Offizierskorps. Die Diplomatie der Entente steht heute jedenfalls vor einem totalen Fiasko. An dieser Stelle ist immer hervorgehoben worden, welche widerstreitenden Interessen daran schuld waren, daß nicht von der Entente die ganze Fülle ihrer Machtmittel gegen Griechenland angewendet wurde, die sie in der Hand hat. Gehen nun aber unsere Erfolge so weiter wie bisher, wirkt das bedrohlich direkt auf die Armee Sarrail zurück. Schon deuteten englische Blätter an, daß die Niederlage auf dem Balkan ähnlich sei wie die auf Gallipoli und daß die

Lage der Salonikiarmee bedenklich der der Ententeheere dort ähnele.

Im alten Jahre noch ist die Riesenschlacht an der Somme zu einem Ende gekommen, die vom 1. Juli bis in den Dezember hinein gedauert hat. Natürlich nicht ununterbrochen, aber doch so, daß sie fast ein halbes Jahr als eine einheitliche Aktion gerechnet werden mußte. Die ungeheuersten Mittel an Munition und anderen Kampfmitteln sind von der Entente eingesetzt worden zu den Kämpfen, aus denen sich dann die besonderen Kraftanstrengungen heraushoben, die unser Heeresbericht als sogenannte Großkampftage bezeichnet. Auch über diese Kämpfe hat das Große Hauptquartier einen ausgezeichneten Bericht herausgegeben, den sich jeder Leser aus einer Zeitung ausschneiden und aufheben sollte: „Die Schlacht an der Somme in den Monaten August bis November." Sah man dann auf der Übersichtsskizze an, welche geringe Verschiebung der Front zwischen dem 1. August und dem Ende der Schlacht durch die Entente erzielt war, so ist diese wahrhaft verschwindend, im ganzen Verlauf der großen Westfront völlig ohne Bedeutung. Mit dem Ende des Jahres konnte man feststellen, daß die große Sommeschlacht zu Ende war. Die Mühen und Opfer von fünf oder gar sechs Monaten Sommeoffensive sind von den Feinden vergeblich gebracht. Es ist keine Ruhmredigkeit, sondern nur einfachste Wahrheit, wenn wir am Ende dieser Schlacht feststellten, daß sie dem Feind strategisch nichts gebracht und daher mit einem Siege der Deutschen geendet hat. Denn die Idee, an Stelle des Absetzungskampfes den strategischen Durchbruch treten zu lassen, ist jämmerlich gescheitert. Das sinkende Jahr hat die Verteidiger im Westen mit dem gleichen Ruhm gekrönt wie die Angreifer im Osten.

An der Front, an der Deutsche und Österreicher und Ungarn mit türkischen Heereskräften den Russen gegenüber stehen, ist ja der Erfolg der Offensive des Generals Brussilow nicht wieder ausgeglichen worden. Im großen gesehen lief die Front dort am 1. Januar 1916: westlich Riga und Dünaburg, östlich Wilna – Baranowitschi – Pinsk – Dubno – Czernowitz. Am 1. Januar 1917 dagegen war die Front bis südlich Pinsk am Pripeth die gleiche. Dann aber biegt sie nach Westen ein und läuft westlich Luck, östlich Lemberg bis zur Nordwestecke der Bukowina und dann an den Karpathen entlang, bis sie in die Serethstellung von heute übergeht. Mit großen Opfern hat Brussilow diese Erfolge erzielt. Die Zeit wird kommen, wo auch sie rückgängig gemacht werden. Die Entlastungsoffensive der Russen in den Karpathen hat während der rumänischen Kämpfe nichts gebracht, und ebenso scheitern ihre Angriffe weit oben im Norden, in der Gegend von Mitau, die sie zu Beginn des neuen Jahres mit großem Aufwand begonnen haben.

Die Front der Österreicher gegen Italien ist im wesentlichen gehalten, große Kämpfe haben dort nicht stattgefunden. Überhaupt sah der Jahresschluß auf dem ganzen großen Kampfgebiete einen Angriffswillen unserer Gegner nur an einer recht entlegenen Stelle. In Mesopotamien haben die Engländer vom 13. 14. Dezember nach siebenmonatiger Pause wieder mit großem Erfolg angegriffen. Sie haben sich sehr dicht bei Kut el Amara festgesetzt und vielleicht dürfte das der Anfang zu einer neuen Unternehmung auf Bagdad sein. Daß diese in der günstigen Jahreszeit kommen würde, war bekannt; große Vorbereitungen darauf sind von den Engländern auch getroffen worden.

Zuletzt, aber keineswegs an letzter Stelle, kommt die Tätigkeit der Marine. Sie hat sich vor allem auf die U-Boote geworfen und diese haben trotz aller bekannten Einschränkungen, zu denen ihre Kriegführung gezwungen ist, im November — über diesen Monat ist die letzte amtliche Zahl bekanntgegeben worden — 400000 Tonnen versenkt gegen rund 200000 im August. Man rechnet, daß, wenn man die Novemberziffer zugrunde legt, jedes Vierteljahr Krieg die englische Flotte um 4 vom Hundert ihres ursprünglichen Bestandes schädigt, d. h. nicht des Bestandes, wie er jetzt ist, sondern des Bestandes, mit dem England in diesen Krieg hereingegangen ist. Das sind große Verluste des englischen Nationalvermögens und darum konnte auch die Marine, wie das der kaiserliche Neujahrsbefehl hervorhob, stolz sein auf die Leistungen dieses Jahres. Aber es wäre verkehrt, zu erwarten, daß dieser Verlust von vierteljährlich 4 vom Hundert des Friedenstonnengehalts England entscheidend treffe. Das ist nicht richtig, sondern im Gesamtrahmen des Krieges können die Zahlen des Admiralstabes, so erfreulich sie für uns sind, nur sagen, was die deutschen U-Boote leisten könnten, wenn sie vollkommen frei von allen politischen Fesseln eingesetzt werden können.

Der kaiserliche Neujahrsgruß an Heer und Marine zog in wenigen Worten eine Jahresbilanz, auf die wir stolz sein können: „Alle Anstürme in Ost und West sind an der Tapferkeit und Hingabe der Truppen zerschellt. Der jüngste Siegeszug durch Rumänien hat wieder unverwelkliche Lorbeeren an ihre Fahnen geheftet. Die größte Seeschlacht dieses Krieges, der Sieg am Skagerrak und die kühnen Unternehmungen der U-Boote haben der Marine Ruhm und Bewunderung gesichert. Die Truppen sind siegreich auf allen Kriegsschauplätzen zu Lande und zu Wasser." Daß dieser Abschluß am Ende des Jahres nichts ist als die lautere Wahrheit, lehrt ein Blick auf die Kriegskarte. Über alle Erwartungen hinaus haben Heer und Flotte im Jahre 1916 Großes geleistet. Diese Erfolge bürgen dafür, daß auch im neuen Jahre der militärische Sieg bei unseren Fahnen bleiben wird.

Ebenso bedeutungsvoll wie diese militärischen Vorgänge sind die politischen Ereignisse. Wir verweilen nicht bei der Auseinandersetzung über die Versorgungsfragen, so wichtig sie sind und so sehr sie den einzelnen berühren. Sie legen uns Entbehrungen und Schwierigkeiten auf, die aber getragen werden müssen, und die langatmigen Auseinandersetzungen in unseren Parlamenten und Zeitungen helfen auch nicht darüber hinweg, daß aus ganz natürlichen Gründen der Vorrat an Lebensmitteln eben geringer ist als im Frieden.

Dagegen sprechen wir von der großen Maßnahme, die auch im Kopfe unserer Heeresleitung entstanden ist, die Anregung der Zivildienstpflicht, die im Zusammenarbeiten von Militärverwaltung und Reichstagsmehrheit am 2. Dezember glücklich zustande kam. Am besten hat General Gröner, der auf diesem Kriegsschauplatz daheim die Führung strategisch ebenso meisterhaft hatte, wie die Generale draußen, den Sinn dieses Gesetzes mit den Worten bezeichnet: „Das Gesetz will die höchste Freiheit im höchsten sittlichen Sinne. Es ist ein sittliches und nicht ein Zwangsgesetz." Ein Wort, dessen Verständnis nicht ohne weiteres eingeht und das dem oberflächlichen Blick wiedersprucksvoll erscheint, das aber tief und wahr ist, ein Wort, das Fichte oder Scharnhorst hätten sagen können! Der große Gedanke dieser Dienstpflicht erwuchs aus der Erkenntnis, wo der schwache Punkt unserer Gegner liegt. Für Rußland wie für England liegt er nämlich darin, ob sie die Zeit behalten, die sie brauchen, ob nicht England in den entscheidenden Monaten die Zufuhr unerträglich erschwert wird und ob nicht Rußland durch die Heeresleitungen der Zentralmächte um den Vorteil der Zeit mit Gewalt gebracht wird. Deshalb faßte unsere Heeresleitung den großen Gedanken, der gar nicht an den Sozialismus erinnerte, sondern an Kant und Friedrich den Großen. Wieder hat die Heeresleitung diesen friderizianischen Zug gezeigt, den wir immer an ihr spüren, und wir erleichtern uns die praktische Durchführung dieses großen

Planes, wenn wir seine ganze Behandlung nicht unter die Anschauung des staatlichen Sozialismus, sondern unter den großartigen, alles niederzwingenden, jedem Schicksal trotzenden Pflichtbegriff Friedrichs des Großen stellen.

In der Politik unserer Gegner ist weitaus das wichtigste Ereignis der Ministerwechsel in England. Am 6. Dezember ist Mr. Asquith mit seinem ganzen Kabinett zurückgetreten. Gestürzt hat ihn Lloyd George mit der Heeresleitung zusammen. England will die Kompromisse nicht mehr, in denen sich die politische Tätigkeit des Ministers erschöpfte und unter dem Eindruck des rumänischen Zusammenbruches ist Asquith zum Rücktritt gezwungen worden. Entschlossenheit und Wille haben über Entschlußlosigkeit, Zögern und Kompromiß gesiegt.

Wir blicken heute nicht auf die Laufbahn von Asquith und Grey, der mit ihm zugleich zurücktrat. Uns ist wichtiger, welche Leute an seine Stelle traten. Lloyd George ist in die erste Reihe gerückt, er ist heute der englische Premierminister und hat um sich einen Kreis gebildet aus den besten politischen Köpfen, die England hat. Welch ein seltsames Bild! Der von unten heraufgekommene Mann, der als Sozialist und Radikaler von den Konservativen erbittert bekämpft wurde, er steht heute als Diktator an der Spitze des englischen Weltreiches, er hat das Kabinett umgebildet und nur einen kleinen Kriegsrat um sich. Seien wir ehrlich, es ist ein großartiges Bild, das diese Entschlossenheit und Zusammenfassen der Kräfte in England bildet. Unterschätzen wir nicht die organisatorischen Kräfte des neuen Ministers, der vor keiner, auch der radikalsten Maßnahme nicht zurückscheuen wird! Er wird und will den Krieg noch schärfer führen, als es bisher geschehen ist. Die wenigen Stimmen, die für einen Frieden waren, sind gänzlich verstummt. Lloyd George vertritt die schärfste Richtung, er gilt als der stärkste Mann und ist von größter Tatkraft. Aber er hat den bisherigen Minister des Auswärtigen, Grey, nicht in sein Kabinett übernommen. Sang- und klanglos verschwand einer der drei Anstifter dieses Krieges. Auch hier blicken wir nicht zurück. Sein Nachfolger wurde Balfour, ein alter, erfahrener Staatsmann, freilich mit nicht großer Kraft. Vielleicht soll er nur Platzhalter für einen anderen sein, jedenfalls aber sehen wir darin, daß Lloyd George den Viscount Grey nicht mit übernommen hat, was er gekonnt hätte, ein Zeichen dafür, daß auch dieser entschlossene Vertreter des Kriegswillens im Innern an andere Möglichkeiten denkt.

Diese anderen Möglichkeiten wurden durch eine ganz überraschende Aktion Deutschlands mit einem Male vor die Augen Europas gerückt. Tatsächlich stand die Weihnachtszeit unter der Erörterung eines Friedensangebotes, das in ganz eigenartiger Form von Deutschland ausging. Überraschend wurde der deutsche Reichstag, der eben vertagt worden war, auf den 12. Dezember zusammenberufen und noch überraschender verkündete dort der Reichskanzler, daß Deutschland mit seinen Verbündeten durch Vertreter der neutralen Staaten den Eintritt in Friedensverhandlungen vorgeschlagen habe. Heute stehen wir am Schluß der damit eingeleiteten Aktion, heute haben wir aus den Reden der feindlichen Minister und schließlich aus der Ententenote des Zehnverbandes, wie wir jetzt sagen müssen, die am 31. Dezember durch Briand übergeben worden ist, gehört, daß die Feinde dieses Angebot ablehnen. Der Armeebefehl des Deutschen Kaisers vom 5. Januar konnte kein anderes Ergebnis aus diesen Bemühungen ziehen, als daß die Feinde unseren Vorschlag abgelehnt haben, daß ihr Machthunger Deutschland vernichten wolle: „Der Krieg nimmt seinen Fortgang!"

Auch der Versuch, den der Präsident Wilson machte, durch eine Note an alle Kriegführenden dieses deutsche Friedensangebot weiter zu führen, scheiterte vollständig. Diese erste entschiedene Intervention der Vereinigten Staaten in dem Krieg erging am 21. Dezember, kam also gerade für die Weihnachtstage zurecht. Sie war sehr höflich und sehr vorsichtig und verlangte von den Kriegführenden nur die Mitteilung ihrer Friedensbedingungen, da ja im Grunde ihre Ansichten gar nicht so sehr voneinander verschieden seien. Die Aufnahme seiner Note bei unseren Feinden hat dem amerikanischen Präsidenten gezeigt, daß heute noch unversöhnliche Gegensätze zwischen unseren und den feindlichen Kriegszielen bestehen. Die Bedingungen unserer Feinde waren uns ja längst bekannt, daher konnte die Note Wilsons praktisch nur den Zweck haben, uns zur Bekanntgabe unserer Bedingungen zu veranlassen, was unsere Seite in eine sehr schwierige, ja unmögliche Lage bei den Verhandlungen gebracht hätte, da unser Bund die sinnlosen und utopischen Kriegsziele ja nicht aufstellt wie unsere Gegner, sondern wirklich ein Programm ausgesprochen hätte, mit dem zu verhandeln war. Und daß die Note Wilsons auch sonst uns nicht gerade vorteilhaft war, ergab sich aus dem Satze, der auf die Interessen Amerikas hinwies und uns deutlich machte, daß Amerika auf der Hut sein will gegen eine mögliche Ausdehnung des deutschen U-Bootkrieges. Wir wissen, daß es der amerikanischen Regierung mit diesem Schritt sehr ernst war und obwohl heute feststeht, daß sowohl unser Bund wie unsere Feinde ihn ablehnten, ja daß sogar von den Neutralen Spanien nicht mitging, wird er auf seine Absicht nicht verzichten, der Welt den Frieden zu bringen. Seine Lage in Amerika selbst ist durch diesen Fehlschlag schwierig geworden, aber ist wieder gewählt worden, vor allem auf dem Programm des Friedens, des sogenannten Pazifismus. Und sein Wunsch, daß dieser Krieg ein Ende finden möge, spricht heute Millionen von Amerikanern aus dem Herzen. Zum Teile geschieht es, weil diese bereits das Ende des Krieges wünschen, zum Teil aber, weil das Land genug an den Kriegsmateriallieferungen verdient hat. Jetzt treten die unangenehmen Folgen ein, die allzuviel Reichtum und Gewinn im wirtschaftlichen Leben bringen, und deshalb ist der Druck der Kreise nicht mehr so groß, die ein Interesse daran haben, daß der Krieg recht lange dauere.

Wir wissen heute ebenfalls, daß unser Kaiser seit Beginn des Krieges immer daran dachte, wie dem deutschen Volke ein ehrenvoller Frieden nach siegreichem Krieg bereitet werden könne. Er hat deshalb diesen Schritt im Einvernehmen mit den ihm verbündeten Souveränen getan, und wenn heute die Gegner dafür nur Hohn und Mißverstehen haben, so wird später die Geschichte die Reinheit und großartige Absicht feststellen. Auch die Heeresleitung hat dem Plan zugestimmt, natürlich mit dem Vorbehalte, daß der Fortgang der militärischen Operationen in keiner Weise gestört werden dürfe. Indem die Reichsleitung dann ihn ausführte, erfüllte sie einen Wunsch, der von der linken Seite immer dringlicher ausgesprochen war. Die Sozialdemokratie hat seit Monaten schon darauf gedrängt, daß Deutschland auf der Höhe seiner Erfolge die Bereitwilligkeit zum Frieden äußern müsse. Am 9. Dezember 1915 hat sie den ersten großen Vorstoß im Reichstag dahin gemacht, der damals besonderen Widerhall nicht fand. Seitdem ist ihr Drängen immer stärker geworden, und die politische Leitung unseres Reiches hat dem nachgegeben. Nunmehr, da die Absicht gescheitert ist, sieht auch die Linke ein, daß Deutschland zu einem Verteidigungskrieg gezwungen ist und daß sich daraus die einzige Richtschnur für jeden Deutschen ergibt. Insofern hat diese ganze Aktion des Friedensangebots im Innern unseres Vaterlandes wohl gut gewirkt. Wir haben ein reines Gewissen und wir haben die Einheit unseres Volkes, soweit das noch notwendig war, erneut gestärkt; alle wissen, daß es um die Existenz unseres Vaterlandes geht und daß die sinnlosen Eroberungspläne uns fern liegen, die die Feinde uns andichten.

Illustrierte Kriegs-Chronik

Sechster Teil

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

6. September 1916: Die große Sommeschlacht geht mit unverminderter Heftigkeit weiter. — Russische Angriffe nördlich Zloczow—Tarnopol, zwischen Zlota Lipa und Dnjestr sowie bei Zabie und Schipoth. — Bei Tutrakan 7 Werke erstürmt; Kämpfe bei Dobric. — Luftbomben auf Venedig und Grado.

7. September: Die Sommeschlacht nimmt ihren Fortgang. Angriffe östlich der Maas. — Zwischen Zlota Lipa und Dnjestr Stellung etwas zurückgenommen. — Tutrakan erstürmt. Bei Olah-Toplicza Front zurückgenommen.

8. September: An der Somme bedeutende Artillerietätigkeit; Infanteriekämpfe bei Berny. — Angriffe an der Zlota Lipa und der Majarowka. Fortschritte in den Karpathen. — Kämpfe bei Dobric. — Geschützfeuer an der küstenländischen und Tiroler Front. — Gefechte an der Vojusa.

9. September: Die Sommeschlacht flaut ab. Fortschritte rechts der Maas. — Neue Angriffe zwischen Zlota Lipa und Dnjestr sowie bei Brzezany und am Capul. — Weitere Kämpfe bei Dobric.

10. September: Neue heftige Kämpfe an der Somme. Gefechte rechts der Somme. — Angriffe in den Karpathen bei Schipoth. — Silistria gefallen. Konstanza mit Luftbomben belegt. — Im Küstenland lebhaftes Artilleriefeuer.

11. September: Immer wieder starke Kämpfe an der Somme. — Angriffe bei Stara Czerwiszcze sowie zwischen Zlota Lipa und Dnjestr und in den Karpathen. — Kämpfe nördlich Orsova; westlich der Becken Gyergyó und Csik Front etwas zurückgenommen. — Kämpfe zwischen Etsch und Astach.

12. September: Fortgang der Sommeschlacht. Ginchy verloren. — Angriffe bei Stara Czerwiszcze und in den Karpathen. — Vormarsch in der Dobrudscha. Kämpfe am Wardar und Struma. — Neue Angriffe zwischen Etsch und Astach; Geschütztätigkeit gegen die Karsthochfläche. — Konstanza mit Luftbomben belegt.

13. September: Neue heftige Kämpfe an der Somme; Bouchavesnes verloren. Angriffe rechts der Maas. — In den Karpathen Ansturm zwischen Smotrec und Goldner Bistritz abgeschlagen. — Kämpfe bei Hermannstadt. — Fortschritt in der Dobrudscha. — An der Vojusa Geplänkel.

14. September: An der Somme Artilleriekampf von größter Heftigkeit. Kämpfe rechts der Maas. — Angriffe am Capul. — Kämpfe westlich und östlich von Hermannstadt. — Fortschritte in der Dobrudscha. — Lebhafte Kämpfe an der mazedonischen Front. — Geschützkämpfe an der Karsthochfläche.

15. September: An der Somme wieder heftigste Artilleriekämpfe. — Fortschritte im Narajowka-Abschnitt. Kämpfe in den Karpathen. Ebenso in Siebenbürgen bei Hötzing. — In der Dobrudscha die Linie Cuzgun—Cara Omer erreicht. — Die Malka Nidze östlich Florina verloren. Kämpfe östlich des Wardar.

16. September: Die Sommeschlacht war besonders heftig; Courcelette, Martinpuich und Flers verloren. — In den Karpathen Angriffe am Kamieniec. — In Siebenbürgen Kämpfe an der Alt. — In der Dobrudscha entscheidende Fortschritte. — Die Schlacht an der Karsthochfläche dauert an.

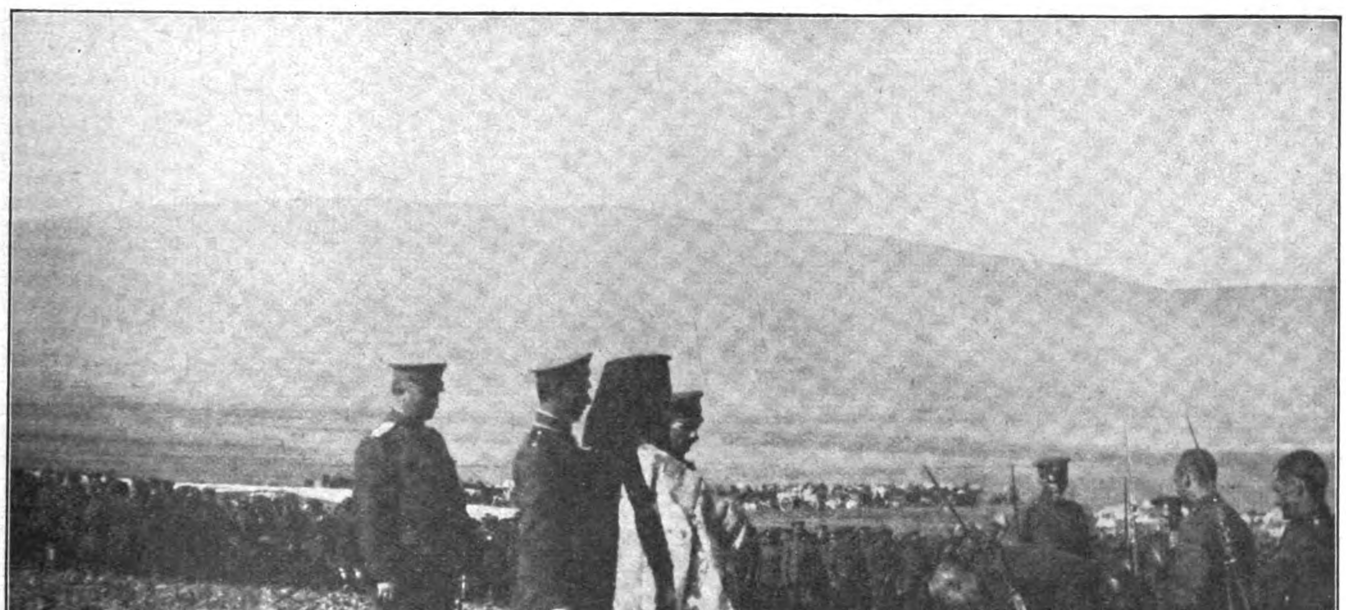
17. September: Die Dauerschlacht an der Somme nimmt ihren Fortgang. — Ungeheure Verluste der Russen bei Angriffen westlich Luck; Angriffe zwischen Sereth und Strypa und in den Karpathen. — In der Dobrudscha wird die Verfolgung des Feindes fortgesetzt. — In Mazedonien Angriffe an der Moglena-Front und nordwestlich des Tahinos-Sees.

18. September: In der Sommeschlacht erbitterte Kämpfe; Berny und Deniecourt verloren. — Angriffe westlich Luck, zwischen Sereth und Strypa und westlich der Zlota Lipa. Fortschritte an der Narajowka und in Siebenbürgen bei Hötzing. — In der Dobrudscha Feinde in die Linie Rasova-Tuzla zurückgedrängt.

19. September: Im Sommegebiet Artillerietätigkeit. — Russischer Brückenkopf am Stochod nördlich Zarecze erstürmt. Weitere Erfolge an der Narajowka. Sieg bei Hötzing in Siebenbürgen. — Angriffe bei Flitsch und in den Fassaner Alpen.

Siegestage in der Dobrudscha.

Einen solchen Jubel und solche Begeisterung hat Bulgariens Hauptstadt wohl noch nicht gesehen, als am Sonntag, den 10. September, der die Meldung brachte, daß die Festung Silistria von deutschen und bulgarischen Truppen genommen sei, die letzte von den Städten altbulgarischen Besitzes, die Rumänien vor drei Jahren schnöde geraubt hatte. Eine singende und hochrufende Menge drängte sich auf den Straßen, ein Meer von Fahnen wehte im Winde, und alle Glocken läuteten. Uns ist Silistria ja auch wertvoll als einer der besten und aussichtsreichsten Donauhäfen und weil sein Besitz eine Erhöhung der Schwierigkeiten für Rumänien bedeutet, die Verbindung zwischen Bukarest und der in der Dobrudscha heranrückenden russischen Truppenmacht aufrecht zu erhalten; aber für Bulgarien ist Silistria Herzenssache. Am 1. September ist an Rumänien der Krieg erklärt worden; in nur zehn Tagen also haben die unter Führung des unvergleichlichen Generalfeldmarschalls Mackensen kämpfenden deutsch-bulgarischen Heere den ganzen kürzlich geraubten Teil der



Vereidigung eines bulgarischen Regiments vor dem Auszug zur Front. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Dobrudscha zurückerobert, — ein wundervoller Erfolg, der die ganze Zahl unserer Feinde mit Schrecken und Besorgnis erfüllte.

Rußland hat in dem entsetzlichen Kriege, der nun schon seit über zwei Jahren wütet, nur ein einziges großes Ziel. Es will den Weg nach Konstantinopel frei bekommen. Der Besitz der Dardanellen ist ihm zur fixen Idee geworden, und diesem Phantom opfert es Millionen und aber Millionen seiner Soldaten. Im gegenwärtigen Augenblicke ist ihm der Besitz von Konstantinopel um so wichtiger, da auch England und Frankreich ein dringendes Interesse an der Öffnung der Meerengen haben. Der schlechte Ertrag der nordamerikanischen Weizenernte hat die Lebensmittelnot bei den Westmächten der Entente zu einer immer brennender werdende Frage gemacht. Besonders in England sind bereits zahlreiche Demonstrationsumzüge der Arbeiter und Streiks vorgekommen, die weniger auf eine Lohnerhöhung als auf die Verbilligung der Lebensmittel dringen sollten. Durch die geöffneten Dardanellen will Rußland sein Getreide den Spießgesellen zuführen. Aber diese Pläne Rußlands sind ja bekannt, und so war von unserer Heeresleitung im Verein mit den verbündeten Bulgaren und Türken alles geschehen, um dem russisch-rumänischen Angriff nicht nur Halt zu gebieten, sondern ihm zuvorzukommen. Schon am 6. September fiel der stark ausgebaute Platz Tutrakan. Dabei wurden etwa 21 000 Rumänen, zwei Generale und mehr als 450 andere Offiziere gefangen genommen und über hundert Geschütze erbeutet, unter ihnen zwei im Jahre 1913 bei der Stadt Ferdinand gestohlene Batterien. Dies Schicksal der rumänischen Grenzfeste versuchte eine Division der Besatzung von Silistria abzuwenden, indem sie ihr zu Hilfe eilte. Aber es war schon zu spät. Sie wurde von Mackensens Truppen bei dem Dorfe Sarsanlar (etwa 20 km südöstlich von Tutrakan) angegriffen, geschlagen und zum Rückzug gegen die Festung Silistria gezwungen.



Bulgarische Offiziere beim Mahl.

Gleichzeitig entwickelten sich auch auf dem rechten Flügel der deutsch-bulgarischen Armee in der Gegend von Dobric erbitterte Kämpfe. Die Russen hatten in diese starke Festung ansehnliche Truppenmengen hineingeworfen, und so standen uns erhebliche Kräfte gegenüber. Die bulgarischen Soldaten stürzten sich auf die russischen Truppen mit einer Wut, die geradezu ein elementarer Ausbruch nationaler Begeisterung genannt werden muß. Und so endeten diese Kämpfe am 7. September mit der vollständigen Niederlage des Gegners, der das Kampffeld fluchtartig verließ.

Nachdem so die beiden Flügel der russisch-rumänischen Front eingedrückt waren, stieß auch die Mitte unseres Heeres kräftig vor, und schon am 9. September fiel, wie im Eingang dieser Zeilen erwähnt, auch Silistria. Eine wirklich starke Festung scheint Silistria nicht gewesen zu sein. Eine große Bedeutung besaß es aber vor zwei Menschenaltern, als es noch in den Händen der Türken war. Nach dem Berliner Vertrage hätte es ge-



Bulgarische Trainkolonne vor einem Dorfe in der Dobrudscha. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

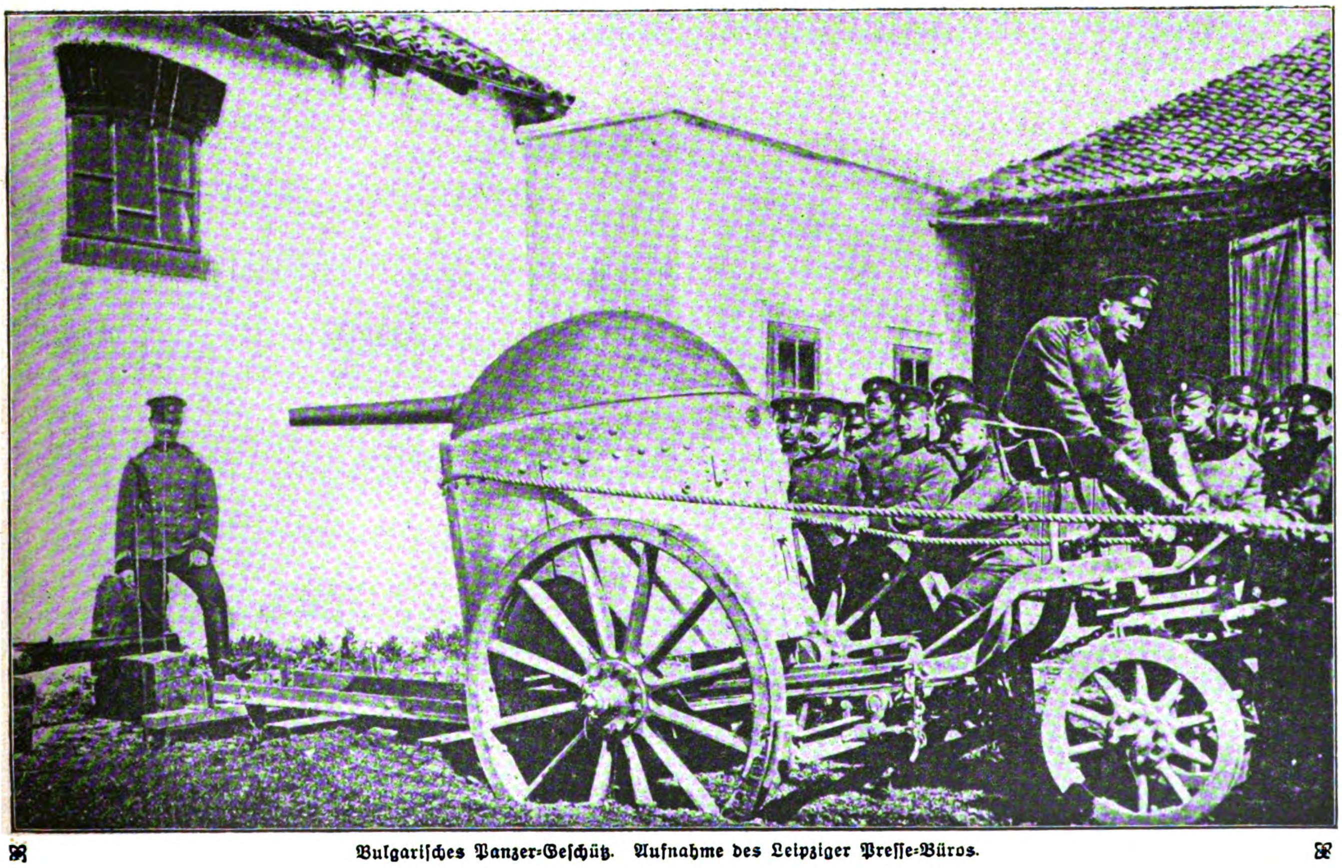


Bulgarische Flugzeugabwehr-Batterie in Stellung auf einem Felsen an der Donau.

schleift werden sollen; aber das geschah nicht, und die Werke blieben erhalten, wenn sie auch nicht erneuert wurden.

Nach dem Einmarsch der Rumänen in Siebenbürgen gingen die Wogen des Siegestaumels in Bukarest hoch. Um so bittrer ist nun jetzt bei ihren schweren Niederlagen in der Dobrudscha der Rückschlag. In der Hauptstadt Bukarest herrschte für Stunden eine geradezu beispiellose Panik; man erwartete jeden Augenblick, die Bulgaren vor der Stadt zu sehen. Einen niederschmetternden Eindruck machten auch besonders die Angriffe der Zeppeline und Flieger, so daß sich die Kriegsbegeisterung merklich abkühlte und beträchtliche Mengen der Arbeiterschaft gegen die Teilnahme am Kriege Einspruch erhoben.

Seit der Einnahme von Silistria hat der Bericht unserer Heeresleitung bis zum 14. September, wo diese Zeilen zum Druck gehen, nur noch mitgeteilt, daß an der Donaufront Ruhe herrscht und daß das Vorrücken in der Dobrudscha fortdauert. Diese Nachrichten vom Kriegsschauplatze in der Dobrudscha haben bei unseren Feinden viel Aerger und Enttäuschung bereitet. Um so mehr, als auch anderwärts die Entente keine reine Freude an den Ereignissen der Kriegsschauplätze hat. Hat sich doch ein ganzes griechisches Armeekorps, das in Kawala von seinem Heimatlande abgeschnitten war, unter deutschen Schutz begeben; die griechischen Truppen werden voll bewaffnet und ausgerüstet als Neutrale in Unterkunftsorte in Deutschland überführt. Das ist der Erfolg der entsetzlichen Knebelung Griechenlands durch die Entente! v. M.



Bulgarisches Panzer-Geschütz. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Der Schweiger. Von Gustav v. Festenberg.

Keiner trägt vielleicht so schwere Worte
Mit sich um als er, der sie verschweigt.
Denn wie alles, was uns übersteigt
Uns verstummen macht: Gefühle, Orte,
Taten, so hat ihn der Worte Steigen
Still gemacht, als es ihn überstieg.

Und es war vielleicht kein harter Sieg,
Daß er so wie ein Visier das Schweigen
Aufnahm. Denn was hätte er auch weiter
Sollen? Fordert doch der Tag von Leuten,
Denen Worte Tat bedeuten
Viel zu viel. Doch schweigend blieb er Streiter.

Die Großschiffahrt der Donau. Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

Durch die Ausschaltung Serbiens ist die Donau als Verkehrsweg für Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei zu ihrer Verwertung im Kriege gelangt; Frachtkähne voll der wichtigsten Lasten ziehen befreiungsfroh hinauf, hinunter, wobei die Ernten, von denen Rumänien abzugeben hatte, eine Zeit lang nicht die geringste Bedeutung hatten. Ebenso liegt es auf der Hand, daß die politisch und großwirtschaftlich engere Zusammenschließung der genannten vier Mächte auch nach dem Kriege der Donau eine gegen früher erhöhte Wichtigkeit verleihen muß.

Indessen hat trotz den seit Jahrzehnten durchgeführten Regulierungsarbeiten oberhalb und unterhalb von Orsowa, am Eisernen Tor, wie man die Örtlichkeiten gewöhnlich zusammenfaßt, die Frachtschiffahrt des Donauweges noch immer mit gewissen Übelständen zu kämpfen oder doch sehr zu rechnen. Der durch das Eiserne Tor gelegte offene Kanal von zwei Meter Tiefe hat eine sehr starke Stromgeschwindigkeit. Sie wird durch die Schleppschiffahrt aufwärts zwar überwunden, doch so, daß es sie kostspielig macht und in der Leistungsfähigkeit begrenzt. Außerdem sind in der Enge oberhalb Orsowa, bei Kaśán, auch nach den planmäßigen Sprengungen Störungen verblieben oder vielmehr infolge der veränderten Wasserverhältnisse neu zum Vorschein gekommen, die den Tiefgang der Schiffe herabsetzen.

Bekanntlich wird die Überlegenheit der Wasserwege für den Lastverkehr durch ein gewisses Mindestmaß der Leistung bedingt. Ihr Wert wird durch größere Steigerung der Leistung zunehmend in die höheren Verhältniszahlen erhoben, während bei zu kleinen Kanälen und Ladefähigkeiten die Eisenbahn — und vollends der Seeweg — im Vorsprung bleibt. Eine durchweg mit drei Meter Tiefe befahrbare Donau würde, gegenüber der jetzigen zweimetrigen, nicht störungsfreien die zu befördernde Tonnenzahl gewaltig vermehren. Es könnten auch Schiffe der „gemischten“ Gattung, für Fluß- und Seefahrt, wie man sie auf dem Rhein und auf dem Don schon hat, sowie geeignete Seedampfer bis Budapest hinaufgehn; sie könnten von dort ohne Umladen — was im Orient noch seine weiteren Vorteile durch die Vermeidung dortiger besonderer Mißlichkeiten hat — ins Schwarze Meer und Mittelmeer hinausgehn, ja durch den Suez-Kanal und zu den Küsten am Atlantischen Meer.

Aus solchen Erwägungen hat der Vorstand der Wasserbaudirektion im ungarischen Ackerbauministerium, Ministerialrat Eugen von Kvassay, den Gedanken vertreten, diese Dreimeter-Tiefe der Donau müsse durchweg erzielt und somit auch auf der einzigen Strecke, wo sie umständlichere Schwierigkeiten macht, hergestellt werden, auf dem erwähnten Abschnitt, wo der Strom durch die Karpathenfelsen bricht. Aber nicht durch Vertiefung des schon hergestellten offenen Kanals im Eisernen Tor, weil dessen hinderliche Stromgeschwindigkeit dadurch noch mächtiger würde, sondern durch einen zweiten, neuen, dreimetrigen Kanal, einen Schleusenkanal, der auch an der klippenreichen Stelle oberhalb bei Kaśán anzuwenden wäre. Dadurch würde die Benutzbarkeit für künftige Kähne bis zu 3000 Tonnen geschaffen. Sie würde die Leistungsfähigkeit der Donau auf jährlich 21 Millionen Tonnen bringen, woneben die jährlich 3 Millionen verblieben, die der alte Kanal mit den jetzigen 600 Tonnen-Kähnen nach wie vor, und abwärts ohne jene kostspieligen Mehrkosten, noch bewältigt.

Das Projekt hat seine Parallele in den preußischen staatlichen Plänen und Vorarbeiten für die Verbesserung der Schiffahrt im „Binger Loch“, wo der Rhein zwischen Niederwald und Hunsrück durchbricht und dadurch ebenfalls Strudel und felsige Untiefen zeigt. Auf deren einer erbauten die Mainzer Erzbischöfe vor tausend Jahren den sagenumwobenen Mäuseturm, damals als Hoheitszeichen und Zollwarte im Strom, während er heute als Signalturm an dieser schwierigen Stelle dient. Wie nun die Rheinschiffahrt weit über den besonderen preußischen Verkehr ihre Wichtigkeit hinaus erstreckt und, da man heute sogar die Umgehung des Rheinfalls von Schaffhausen mit seitlichen Schleusen plant, dadurch eine unmittelbare Verbindung des Bodensees mit den Nordseehäfen in Aussicht steht, so kann auch jene Verbesserung der Donau als kein nur-ungarischer Nutzen betrachtet werden, wenn sie auch naturgemäß in erster Linie den Ländern der Stefanskrone und ihrer Hauptstadt zugute kommen würde.

Für die technische Ausführung hat der genannte Urheber des Plans, der darin die zuständige Persönlichkeit ist, ein sorgfältiges Zahlen- und Berechnungsmaterial verwendet und es in einer Denkschrift veröffentlicht, wonach bezüglich der Kosten und deren Rückwirkung eine glückliche und günstige Lösung nicht in Zweifel steht. Von allgemeinen Voraussagen hält sich Herr v. Kvassay zurück, obwohl die überblickende Erwägung der Folgen natürlich und selbstverständlich dem Ganzen zu Grunde liegt. Bisherige Umstände, die ein stiefmütterliches Verhalten gegen die Donau rechtfertigten, kämen so in Wegfall. Die ganze Statistik würde verschoben, die bis zu dem Stillstand durch den Krieg die Seefracht vom Schwarzen Meer durchs Mittelmeer nach Deutschland zu der weit billigeren machte, wozu übrigens sehr wesentlich beitrug, daß die Levante-Linien das Getreide als Rückfracht berechneten, bei deren Fortfall sie Ballast hätten nehmen müssen. — Militärisch-nautische Zwecke, denen ein 3 Meter-Tiefgang zu gute käme, sollen hier nur angedeutet werden. Im übrigen hängt noch manches von nahkünftigen Gestaltungen und von deren politisch-wirtschaftlichen Rückwirkungen ab, die mit Ja und Nein besser jetzt nicht berührt und in ihrer Schwebe belassen werden.

Zur Zeit des Serbenkönigreichs hat man noch einen zweiten Wasserweg in Betracht gezogen, nämlich, von der Donau unweit Belgrad abzweigend durch die Morawa übers Gebirge zum Wardar und so nach Saloniki zum Ägäischen Meer. Der Plan ist technisch ausführbar und würde es also auch für Österreich-Ungarn und Bulgarien als gemeinsame Unternehmer sein. Der Kanal würde 140 Kammerschleusen erfordern, im Bau, also auch in der Verzinsung oder Benutzung, sehr teuer werden und in der Leistungsfähigkeit begrenzt bleiben. Der Vorteil, daß er die Fahrt von Belgrad ins Ägäische Meer beträchtlich in der Strecke kürzt, fällt, wie bei der großen Frachtschiffahrt immer, als kaum sehr erheblich ins Gewicht. Außerdem will ja die Schiffahrt der Donau keineswegs nur das Ägäische Meer erreichen. So kann er gegen die Donauvertiefung im Eisernen Tor und an gewissen Furten keine Konkurrenz sein, obwohl auch er früher oder später seine binnenländische Bedeutung haben könnte. Bis dahin würde ja auch das jetzt noch Verhüllte sich geklärt haben, insbesondere was das Schicksal Rumäniens, Salonikis und Griechenlands wird.

Siebenbürgisches Volksleben.

Wie Paris einst dem französischen König nach seinem lästerlichen Wort eine Messe und somit einen Treubruch wert war, so ist das reich gesegnete Gelände des österreichisch-ungarischen Grenzgebietes Siebenbürgen dem heutigen Rumänenkönig einen Treubruch wert gewesen — nur, daß seine Berechnung sich als ebenso falsch herausstellen wird wie die Pariser als richtig. Der Besitz Siebenbürgens ist, seit das junge Königreich im Osten erstand, der Traum jedes Rumänen, gerade so wie der Grieche und Russe in seinen nationalen Phantasien von Byzanz träumt. Es ist etwas Gefährliches um die geheimen Träume eines ganzen Volkes, etwas viel Gefährlicheres als um die verborgenen Träume des Einzelnen: unsägliches Unglück, Blutvergießen und wirtschaftlicher Druck vieler Geschlechter hängt an den ehrgeizigen Stunden von Nationen, die, statt erst richtig verwalten zu lernen, was sie besitzen, schon nach Erweiterung der Grenzen streben, ohne je den Beweis erbracht zu haben, daß sie fähig sind, recht zu regieren. Nun hat freilich der Rumäne, — bekanntlich befanden sich die Verbrecherkolonien des alten Rom in Dacien und somit sollte er mit der stolzen Ableitung des Namens Romani von der alten Hauptstadt der Welt etwas weniger laut prahlen — ein scheinbares Anrecht auf das Siebenbürger Land, war es doch früher ein Teil der Walachei, und sitzen doch noch heut im ungarischen Staatsgebiet drei bis vier Millionen Rumänen, von denen ein starker Teil auf das Siebenbürger Sachsenland entfällt. Hier liegt indeß schon die Gewalt der Tatsachen, die sich den ehrgeizigen walachischen Ansprüchen — Walachei ist die alte Bezeichnung für die rumänischen Gebiete — entgegenstellt. Denn dies Land, von den Ungarn den der türkischen Vasallenschaft erliegenden Walachen entrissen, vom Deutschen Ritterorden als Ostmark der Christenheit in zähen Kämpfen verteidigt, ist nur durch die seit sieben Jahrhunderten bewährte unermüdliche Kulturarbeit der Deutschen — Sachsen nennt der Slawe den deutschen Ansiedler im Osten durchweg, obwohl die Siebenbürger Pioniere im zwölften Jahrhundert vom Rhein kamen — zu dem blühenden, prangenden Land geworden, nach dem heut die gierige Hand des wortbrüchigen Nachbarn greift. Leider, es ist traurig, in dieser Zeit, wo der Magyare in treuem Zusammenschluß mit dem Deutschen gezeigt hat, wie innig er an Herrscherhaus und Monarchie hängt, davon reden zu müssen, hat es Zeiten gegeben, eine verblendete magyarische Propaganda das rumänische Element in bewußtem Gegensatz zum Deutschen in jeder Weise stützte und hob. Schon vor einem Menschenalter haben weiterblickende Männer ihre warnende



Siebenbürger sächsische Bäuerin im Festschmuck.



Siebenbürger sächsische Bäuerinnen im Festschmuck.

Stimme dagegen erhoben. Denn durch ihre starke Vermehrung und den nie unterbrochenen Zusammenhang mit ihren Volksgenossen jenseits der Grenze wuchsen die ungarländischen Rumänen zu einer schweren nationalen Gefahr für die Donaumonarchie empor, wie es sich heut erweist, sei es auch nur, um die rumänischen Gehirne mit Erlösungsgedanken für die „geknechteten" Volksgenossen nach dem Muster der lateinischen Schwester zu umnebeln.

Neben dem völkischen Gegensatz ging auch noch der religiöse einher, denn gerade in der Zeit, als Ungarn, von schwachen Königen regiert und von wilden Parteikämpfen zerrissen, Siebenbürgen unter den Einfluß der Pforte geraten lassen mußte, wandten sich die Sachsen Siebenbürgens einmütig dem lutherischen Bekenntnis zu. Auch mit dem endgültigen Übergang Siebenbürgens in österreichisch-ungarischen Besitz hörten die Leiden der Bevölkerung nicht auf, wenngleich sie nunmehr ins Seelische umschlugen. Das Haus Habsburg versuchte mit Güte und auch mit Zwang die Bekehrung der evangelischen Sachsen zu der alten Kirche zu erreichen. Unter dem Reformkaiser Joseph II. verloren sie sogar ihre altehrwürdige sächsische Verfassung und ihre verbrieften Vorrechte; durch anhaltende Klageführungen und Vorstellungen erreichten die Sachsen aber bereits von seinem Nachfolger Leopold die Aufhebung dieser harten Maßregel.



Alte siebenbürgische Bäuerin.

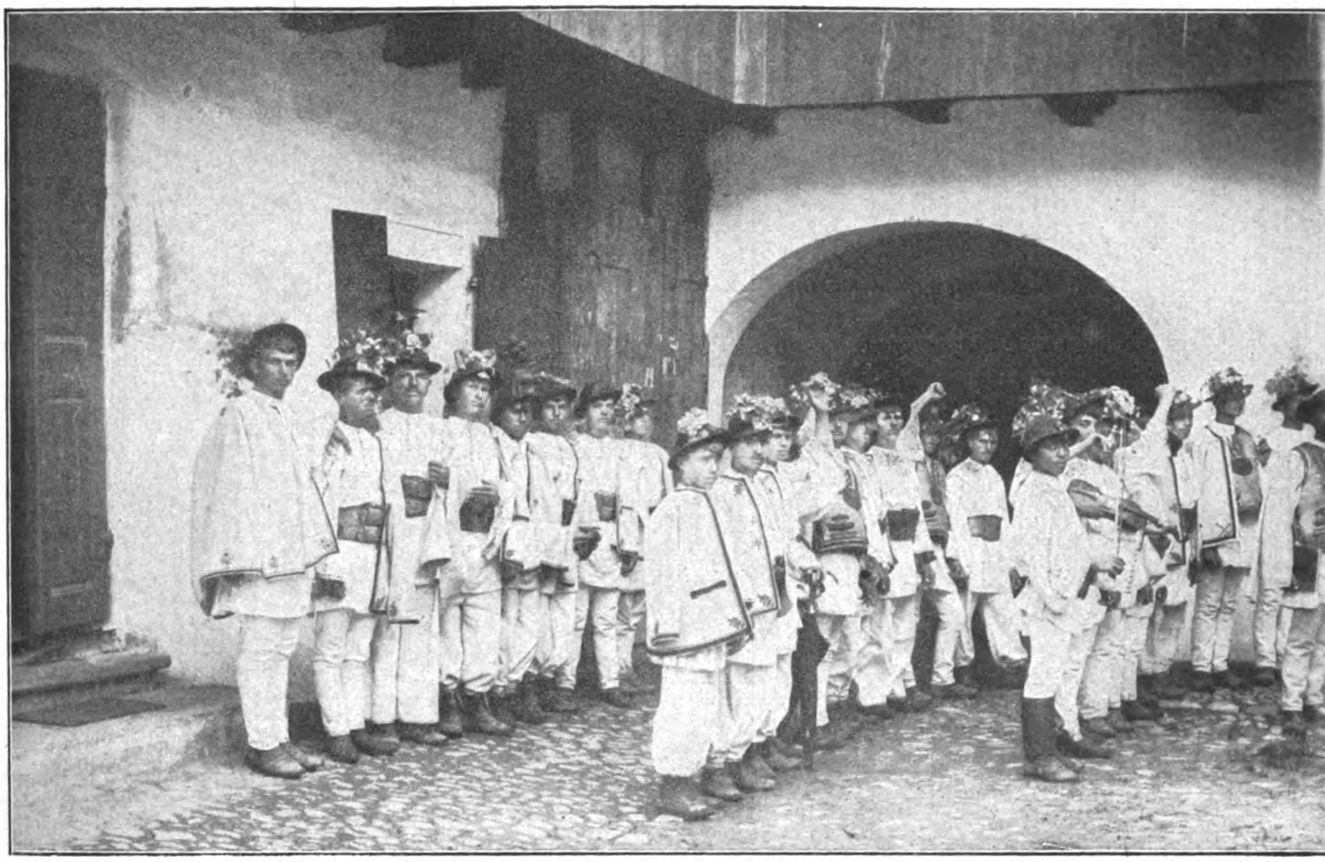
Schon aus der Aufzählung ihrer völkischen Erlebnisse sieht man, daß es sich bei den Siebenbürger Sachsen um einen Stamm handelt, der unter dem beständigen Druck von allen Seiten schärfer als wohl je ein anderer um seine Eigenart hat kämpfen müssen. Man macht dem Deutschen sonst mit Recht zum Vorwurf, **wie sehr** leicht er fremde Sitte **und** Sprache annähme und wie **willig** er zumeist in dem ihn **umgebenden** Fremdvolk aufginge. **Dagegen** zeigt sich hier der **wundervolle** festigende Einfluß **vererbter**, alter Überlieferung **eines** unter schweren Kämpfen **zäh** aufrecht erhaltenen **Stammesbewußtseins**. Der Bürger **in den** Städten, der Bauer auf **dem** Land mußte feindlichen **Überfalls** stets gewärtig sein. Mit **Ringmauern**, Türmen und **tiefen** Wassergräben wurden die **Städte** bewehrt und fest gemacht; **der** Bauer fand eine ganz **eigenartige** Lösung, die ihm und **seiner** Habe, wie seinen **Heiligtümern** Schutz gegen die **Ungläubigen** bot: die befestigte Kirche. **Schwer** und kunstlos, mehr **Kastellen** als Kapellen ähnlich, stehen **die** dörflichen Gotteshäuser **mit** altersgrauen Mauern. Schießscharten, und Kugelspuren zeugen von harter Arbeit; der **Kirchturm** muß zugleich als **Wachtturm** Dienst tun, und zwei, ja dreifach umzieht eine starke **Ringmauer**, oft turmbewehrt, **den** heiligen Bezirk. Brunnen, **Handmühle** und Backofen sorgten **für** alle Notdurft des Lebens; **an** die Kirche schmiegte sich **die** Pfarrwohnung, und rings **um** die Innenmauer zog sich **in** dreifachem Aufbau eine **lange** Reihe von verschlossenen **Kammern**, in denen jeder der **Dorfgemeinschaft** seine Vorräte an Korn, Früchten und Dauerfleisch aufbewahrte. Noch bis auf den heutigen Tag dienen sie diesem Zweck. In den weiten Höfen des bewehrten Gotteshauses fand der Bauer mit all seiner Habe Schutz beim Nahen der Gefahr.

Daß in solcher Umgebung, unter solchen Bedingungen ein ernster, ehrenfester und selbstbewußter Volksstamm sich ent-



Siebenbürgische Kriegsbrautpaare.

wickelte, dessen Lebensführung durch die Wohlhabenheit, mit der der reiche Boden die fleißige Arbeit lohnte, etwas Gediegenes, Behäbiges erhielt, liegt auf der Hand. Der Siebenbürger erbt Wertvolles und Dauerndes von Vätern und Vorvätern; billiger Plunder findet keinen Eingang. An den trefflichen alten Vorbildern einer tüchtigen Bauernkunst bildet sich Empfinden und Geschmack des neuen Geschlechtes, die alles gleichmachende Mode mit dem vergänglichen Schund, der den Bauern so teuer zu stehen kommt, findet hier keinen Eingang. Je weniger die Bauernfrau, wie leider so oft in armen Gegenden, für schwere Arbeit eingespannt zu werden brauchte, je mehr sie als Herrin über dem Gesinde stand, desto mehr Kräfte blieben ihr für die liebevolle Pflege des Überkommenen frei. Die Siebenbürger Bäuerinnen sind Meisterinnen mit der Nadel wie die Männer in allerlei Leder- und Gerberarbeit, Spenglerei und volkstümlicher Goldschmiedekunst; Geschirr und Gestühl und Gerät legen Zeugnis von einem hochsondern unverarbeitetes Leinen; über einander getürmt lagen die schweren Stücke, mit bunten Bändern, Rauschgold, künstlichen Blumen umwickelt; zwischen den weißen Rollen steckten Patenlöffel, Denkmünzen, fromme Bildchen, Lawendelbüsche, Nähseide, buntes Garn; leinen Band hing in malerischer Anordnung von den inneren Türen, und seidenblonder Flachs lag neben versponnenem Garn, das des Webstuhls wartete. Nicht minder „deftig" ist der Anblick der Kleiderschränke, die oft ein schönes Vermögen umschließen: die weißen Lederröcke der Männer mit bunten Ornamenten, ihre weiten Mäntel aus Tuch voll prangender Stickereien, die hohen Stiefel von starkem Rindleder, die langschößigen Kirchenröcke der Älteren mit silbernen Hefteln und die winterlichen Schafpelze der Frauen mit hohen Kragen, die Spenzer, bedeckt mit Borten und gestickten Bändern, die metallenen Gürtel mit eingelassenen Steinen und vor allem die Schürzen und Unterjacken aus Mull oder feinem Leinen, die mit den wertvollsten Tech-



Rumänische Bauernburschen in Siebenbürgen vor ihrem Auszug zur militärischen Gestellung. Aufnahme von Gebr. Haeckel.

entwickelten, durch vererbte Geschicklichkeit unterstützten, einfachen und reinen Kunstgeschmack ab. Die dörflichen Behausungen blinken von buntem Bauerngeschirr, Krügen, Tellern und Schüsseln an Wänden und Pflöcken; blanke Löffel lachen aus geschnitzten Gestellen, die Vorratsbetten sind in leinenen Bezügen verwahrt, die über und über bedeckt sind mit den mühsamsten und schönsten altdeutschen Kreuzstickereien, mit selbstgefärbtem Garn in das kräftige Leinengewebe genäht; jede Decke, jedes Handtuch trägt die uralten kraftvollen und immer wieder prächtigen Muster, die schon die Ahnin ersann oder den mitgebrachten Erbstücken nachstickte. Manchen Rat mag wohl auch die magyarische oder walachische Ureinwohnerin gegeben haben. Aus den schweren alten Schränken blickt der Leinenschatz der bäuerlichen Hausfrau in jener behaglichen und reichgeschmückten Herrichtung, wie sie vor dem dreißigjährigen Krieg in all den behäbigen Strichen des deutschen Vaterlandes der Stolz des Bürgers wie der Landfrau war und von dem der Wäscheschrank der heutigen Hausfrau mit seinen Spitzen und Schleifen nur einen schwachen Widerschein bietet. Der Leinenschrank mit gewaltigen Doppeltüren barg nicht genähtes, niken der Handarbeit, Durchbruch, Lochstickerei und Filetarbeit prunken. Gleich den alten Stick- und Nähtüchern aus dem deutschen Heimatland, die man zuweilen in Museen findet, zeigen sie oft die Initialen oder den ganzen Namen der ersten Besitzerin, oft auch die Jahreszahl ihrer Entstehung. Die Mädchen tragen runde Sammetkappen, die Frauen weiße Schleierhauben; an jedem Sonntag bindet die Braut dem Bräutigam einen Kirchstrauß, den der Bursch stolz auf seinem Hut schwanken läßt. Der Kirchgang gehört zu dem Schönsten und Wichtigsten im bäuerlichen Leben, mit inniger Verehrung hängen die Siebenbürger an ihren Geistlichen. Am Sonntag Nachmittag tanzt die Jugend fröhlich vor dem Pfarrhaus zur Fiedel einer Zigeunerbande. So wohlgeschaffen, sauber und heimatlich die Dörfer Siebenbürgens anmuten, so unverhüllt aber tritt dem Reisenden der Orient entgegen, sobald er über die Grenze kommt.

Jetzt streckt der Osten wieder seine Hand nach dem gesegneten Fleck deutscher Arbeit aus, aber wie so oft, werden die Söhne Siebenbürgens Schulter an Schulter mit den ungarländischen Rumänen das Land ihrer Väter verteidigen und obsiegen.

Zur Salonikifront. Von Wilhelm Conrad Gomoll, Kriegsberichterstatter.

Der rätselhafte Ruhezustand auf dem Balkan, der nach dem Abschluß der vorjährigen Kämpfe und Märsche vor Saloniki eintrat, ist nun aufgehoben durch den Vormarsch, den die Bulgaren angetreten haben. Bulgaren saßen mit Deutschen zusammen an der griechischen Grenze und sahen lange dem Treiben der Vierverbands-Truppen zu, die sich (die Engländer) in Saloniki dem frohen Leben unter südlicher Sonne hingaben, oder (die Franzosen) zwischen den Seen und im Tal des Wardar die Zeit mit schweren Schanzarbeiten vertrieben. General Sarrail ließ seine Leute auf griechischem Boden nicht zu ruhigem Atem kommen, und nun, da seinem Eindringlingsheere auch noch die Hilfe der wieder mühsam aufgefrischten,

so arg mitgenommenen serbischen Heeresreste beigegeben werden konnten und neben Russen und Italienern auch Essad Pascha, der Abenteurer, ein Häuflein albanischer Mannen dazuscharte, nahm er nicht nur die Gebärde des Drohenden an, sondern stieß, immer mehr nordwärts tastend, vor und beunruhigte die bulgarischen Grenzgebiete. Zwischen dem, was Sarrail plante, und dem, was uns Rumänien in Überraschung bescherte, bestanden ohne Frage geheime Fäden: es sollte ein gemeinsames Werk, auf doppelter Grundlage aufgebaut, gegen die Mittelmächte zur Durchführung gebracht werden, um ihnen mit großem Schlage die Früchte des Balkankrieges zu nichte zu machen. Da glimmte es plötzlich im Raume von Rupel auf. Ein Funke sprang hoch, und aus ihm entstand schnell der neue Kriegsbrand. Wieder standen die Heere sich nun im Kampfe gegenüber, und die Zeit der kleinen Plänkeleien war aufgehoben, die Geschütze donnerten stärker, die Infanterie marschierte. Es kam Kunde von neuen Erfolgen, die sich an die bulgarisch-deutschen Waffen knüpften: Florina — Lerine, wie die Bulgaren es nennen — wurde genommen, und im Anschluß daran wurden Berge erstürmt, Berge mit kahlen Felsenkuppen, die ebenso wenig Widerstände bildeten, wie es andere vordem in Serbien getan haben.

Die Serbendivision, die vorgeschickt ward und zuerst angreifen mußte, wurde von den Bulgaren glatt geschlagen, und Franzosen wie Engländer spüren seitdem die Wucht der feindlichen Waffen. Radoslawow, der bulgarische Ministerpräsident, ein kluger, feinsinniger Kopf, in der zielbewußten Politik Bulgariens für König Ferdinand die denkbar wertvollste Stütze, hat in diesen Tagen der neuen umgekehrten Angriffstätigkeit mit sehr klaren Worten gesagt, welches Ziel den Streitern auf unserer Seite vor Augen steht: „Wir achten darauf, die Empfindlichkeit Griechenlands nicht zu verletzen; wir wollen aber die Entente endgültig vom Balkan vertreiben.“ Was also durch lange Monde stillen Beharrens und Abwartens das Leitmotiv war, ist nach wie vor maßgebend für die Beziehungen, die zwischen Griechenland und Bulgarien erstrebt werden, solange das Helenenschifflein seinen Kurs nicht ändert. Andererseits aber floß das Maß der Entente voll, und man braucht wohl nicht zu zweifeln, daß die Ausführung der Pläne Sarrails durch unsere zielbewußt anpackenden Gruppen vereitelt werden wird.

Alle Fragen, was aus dem Balkan wohl werden mag, sind durch die letzten Ereignisse, durch den begonnenen Vormarsch vor Saloniki, durch das Miteingreifen Rumäniens in den Weltkrieg, mit einem Male der Antwort nähergerückt. Es herrscht Klarheit! Und wir dürfen hoffen, daß unsere Waffen dort unten von neuem siegreich in Tätigkeit treten.

Über das, was auf dem Balkan vorging, hatte sich ein Schweigen gebreitet. Man sprach vom Vergangenen, aber nicht vom Gegenwärtigen. Man vermied das, um dem Feinde nicht Winke und Zeichen zu geben; man legte über die Grenzgebiete zwischen Griechenland und Mazedonien einen dichten Schleier, der nun aber ohne Bedenken gehoben werden kann. Und so will ich denn auch im Nachstehenden nur wieder vom Vergangenen erzählen, will das Bild enthüllen, in dem sich das Leben der verbündeten Truppen dort unten so zeigt, wie ich es sah: eine deutsch-bulgarisch-griechische Robinsonade.

Wir fahren also gen Süd bis zu jenen Bergen, auf denen und in denen vor Saloniki unsere Feldgrauen zusammen mit den Bulgaren gemeinsam treulichen Wachtdienst vor dem hielten, was sie in harter Waffenarbeit errungen hatten. Die Straßen wandern auf und ab über das mazedonische Bergland, und wenngleich sie durch die unermüdliche Arbeit unserer Leute schon um vieles besser geworden sind, so daß man sie mit ihrem früheren Zustande nicht mehr vergleichen kann, so haben sie doch noch ihre eigene Note. Man wird auf ihnen durchgerüttelt und durchgeschüttelt, und wer glaubt, mit forschen Pferden in schlanker Fahrt darauf vorwärts zu kommen oder gar mit dem Auto darüber flott hinwegsausen zu können, irrt sich ganz außerordentlich. Wir schickten denn auch die Kraftwagen schon zwei Tage vorher so weit wie möglich voraus, damit sie zum Heil der Federn, der Gummibereifungen und Wagenachsen den größten Teil der Reise langsam und unbeladen ausführen könnten. Bis zu einem bestimmten Punkte im Wardartale führte unsere Bahnlinie, die wir bis dahin benutzen wollten, eben um das wertvolle Kriegsmaterial, das die Kraftwagen darstellen, zu schonen. Auf der Abfahrtstation ging es lebhaft zu. Es war das bewegte echte Bild eines Kriegsbahnhofes. Große Menschengruppen hatten sich angesammelt: deutsche Soldaten, österreichisch-ungarische Mannschaften, Bulgaren, Transporte von Gefangenen-Arbeitskommandos, dazwischen Flüchtlingsreisende und türkische Familien — kurz, es herrschte ein Gewühl, wie es nicht größer und bunter gedacht werden kann.

Die Sonne brannte, als ob sie das Land versengen wollte. Sie legte ein goldenes Gluten auf die Straßen, auf denen schweißtriefende Mannschaften marschierten und Kolonnenzüge schwerfällig dahinpolterten. Auf den Ackerfeldern in der Runde gingen Frauen der Feldarbeit nach. Sie schritten unter rosablühenden Mandelbäumen dahin; denn überall glänzten und leuchteten die hellen Farben des Sommers, und von den nahen Ufern des Wardar schallte lautes Lachen und Singen herüber. Deutsche Mannschaften hatten sich dort mit bulgarischen Kameraden zusammen nach und nach einen ausgedehnten Badestrand geschaffen. Unterhalb der Wassermühlen, deren riesengroße, vielschaufelige Holzräder malerisch in die flimmernde Luft hineinragen und die Wardarfluten in schimmernde Perlen verwandelt klingend niederfallen lassen, dort, wo man den Kolonnen der russischen Gefangenen-Arbeitstruppen auf einer Insel ein Lager errichtet hat, das, ganz in Grün gebettet, eine Idylle ist und fahnenüberwimpelt, vollkommen einer Sommerferienkolonie gleicht, lag das Reich der ungebundenen Fröhlichkeit. Das Leben am Flußufer hatte etwas volksfesthaftes, und doch herrschte trotz der ausgelassensten Lustigkeit die größte Ordnung; stromauf badeten die Mannschaften, während weiter stromab die „Pferdebadestube“ errichtet worden war, in der es nicht minder lebhaft zuging. Man sah mit Neid zu den Leuten hinüber, die dort die ersten Nachmittagsstunden in herrlicher Freiheit verbrachten, während wir in die Gluthitze eines Militärzuges hinein sollten und vorausahnten, daß wir nach Stunden nicht erfrischt, sondern so gut wie gedörrt, die Wagen verlassen würden.

Unsere deutschen Eisenbahntruppen haben in Mazedonien Ungeheuerliches geleistet. Sie sind zwar Angehörige der viel verlästerten „Barbarenarmee“, haben es aber trotzdem verstanden, durch Umsicht, Willen und Tatkraft im mazedonischen Land bisher ungeahnte Möglichkeiten des Eisenbahnbetriebes Wirklichkeit werden zu lassen.

Zwei Maschinen vor einer schier unendlich langen Wagenreihe brausten heran, und bald darauf quirlten die Massen von Menschen im Aus- und Einsteigen durcheinander. Alle kamen mit; selbst der türkische Herr mit seinen vier Frauen, mit Mutter und Schwiegermüttern, um die wir ihn schon vorher nicht beneidet hatten, trotzdem sie, wie die jüngeren Frauen, die schwarze Gespensterkutte und den lang herabhängenden Gesichtsschleier trugen. Und dann ging es los; es pfiff, und der Schall sprang von Bergwand zu Bergwand und hüpfte über das Tal. Während wir die Stadt durchfuhren, hallte er hundertfach an den Felsenwänden, die das Wardartal umdrängen, wider.

Auf der Landstraße, die neben den Gleisen entlang zog, rollten Kolonnen vorwärts. Die Fahrer rauchten aus halblangen Pfeifen und winkten lustig dem Zuge zu, der schnell an ihnen vorübereilte. Ab und zu donnerte die lange Wagenreihe über Brücken, wenn aus den Seitentälern rauschende Bergflüsse in den Wardar einmündeten. Längs der Bahnstrecke standen deutsche Posten unter Gewehr.

Graubraun türmten sich die karstigen Gebirgsmassen auf. Kahl und zerklüftet, in wilden, sich überschneidenden Linien, standen sie wie gewaltige Kulissen hintereinander. Das ganze Wardartal entlang, zur rechten und zur linken Seite der Bahnstrecke, war es mehr oder weniger dasselbe Bild, und trotzdem war es anregend, zu den Fenstern hinauszuschauen und die Augen über den strudelnd südwärts fließenden Strom schweifen zu lassen. Als wir die Station erreichten, an der die Automobilfahrt beginnen sollte, wurden wir von einem neuen lärmenden Menschendurcheinander empfangen.

Der Bahnhof lag inmitten eines riesigen Lagers. Deutsche und bulgarische Kolonnen zogen auf den Straßen dahin, Pferdegespanne, Ochsenfuhrwerke in langen Zügen, dazwischen Lastautomobile, die großen grauen schweren Kastenwagen, und dann Trägergruppen, die Säcke und Kisten schleppten, die durch die Gassen der grauen Zeltstadt wanderten oder, in bunten, malerischen Haufen ruhend, an der Hauptstraße auf neue Verwendung warteten. Eine Ueberfülle von Leben! Für die deutschen, ebenso wie für die bulgarischen Truppen, gab es ein fest abgegrenztes Gebiet; denn Ordnung muß sein. An dem Zaun, der die Lager trennte, stand ein Wegpfahl: Holzhände über weißen Tafeln wiesen zu den Lagerkommandanturen. — Wir brachen schnell auf und fuhren aus dem Gewirr der Menschen und Fuhrwerke auf unebener Straße in das Land hinein.

Das Land zeigte sich in seiner schönsten Pracht; nebenher aber machte sich auch der Staub bemerkbar, der den Sommer in diesen Landstrichen so unerträglich werden läßt. Überall stand frisches Grün. Die dicken, wild ineinander verschlungenen Hecken des Christusdornes, die Ginsterbüsche schimmerten hell. An den Wegen aber lag schon die graue Schicht des Straßenstaubes auf den Blättern. Vorwärts ging es, an langen Maulbeerhainen vorüber.

Auf dem Bahnhofe, auf dem wir die Automobile bestiegen, hatte das Stationsgebäude im Schmuck grüner Buchsbaumgirlanden gestanden. Es trug die Aufschrift „Deutsches Haus“. Und während wir nun immer mehr der Grenze Griechenlands entgegenfuhren und die deutschen Soldaten auf den Straßen sahen, die marschierend oder fahrend alles mit der gleichen Selbstverständlichkeit machten, kam uns jenes



Im bulgarisch-griechischen Grenzlande. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Haus mit seinem schlichten und doch so vielsagenden Namen wie eine Eingangspforte vor, durch die wir in das Kriegsgebiet vor Saloniki hineingefahren waren.

Ja, vor Saloniki! . . .

Nun ging es also an die Front zu unseren Leuten, die mit Franzosen und Engländern in engster Kriegsnachbarschaft lagen. Zwischen Dojran und Gjewgjeli standen unsere Linien, die den Gegnern ganz gewiß keine angenehme Sache waren; denn wenn sie die Überzeugung gewonnen hätten, daß es ihnen möglich gewesen wäre, etwas gegen den deutsch-bulgarischen Grenzschutz für Mazedonien unternehmen zu können, so hätten sie es wohl schon längst getan. Soweit sie konnten, das heißt, so weit wir es ihnen gestatteten, fühlten sie vor, um dann, abgesehen von kleinen Plänkeleien, mit Gewehr bei Fuß stillzustehen.

Die Front des Balkankriegsschauplatzes war ein merkwürdiges Ding geworden. Man stelle es sich vor: zwei Heere, auf beiden Seiten verbündete Truppen, lagen einander monatelang gegenüber und erlaubten sich gegenseitig, Stellungen zu bauen und Lager zu errichten. Von unserer Seite wurde nur zu Gewehr und Geschütz gegriffen, wenn, wie unsere Leute sagten, „sich die Franzosen mausig machten,“ das heißt, wenn sie es versuchten, an irgend einer Stelle über die ihnen zugewiesene Grenze vorzudringen und sich damit vielleicht durch die Besetzung eines Dorfes oder einer vorgeschobenen Bergkuppe einen Vorteil zu verschaffen. Dann freilich ging es los. Die Streifwachen rempelten einander an. Die Kavalleriepatrouillen machten kleine Jagdstreifen, und schließlich mischte sich gelegentlich auch einmal die Artillerie hinein, ja, es taten sogar die großen gewichtigen Kaliber die Mäuler auf, um dunkel brummend ein Wörtlein mitzureden.

Trotz alledem: viel ist es nie gewesen. Und wenn die Franzosen immer wieder Versuche unternahmen, durch ihre Flieger neugierig hinter unsere Linie zu gucken, so ist auch diesen Unternehmungen nicht allzu viel Beachtung gezollt worden, wenngleich man ehrlich sagen muß, daß sie mit Kühnheit ausgeführt worden sind. Einige kamen über den Dojransee und die mazedonischen Berge durch das Sperrfeuer unsrer Abwehrbatterien hindurch. Sie warfen Bomben, was ihnen übel vermerkt wurde, und bei deutschen Gegenbesuchen fielen dann auf die englischen und französischen Lager vor Saloniki unsere eisernen Besuchskarten als Antwort hernieder, die, wie wir durch griechische Stimmen erfuhren, dem Gegner platzend ihre Splitter in die Suppentöpfe prasseln ließen. Als die Franzosen und Engländer darauf wiederkamen, hatten sich unsere Abwehrbatterien um Dojran und Gjewgjeli schon soweit eingeschossen, daß aus einem Geschwader von acht Flugzeugen ein Flugzeug abgeschossen zwischen unsere Linien fiel und zwei andere samt ihren Insassen in den Dojransee stürzten.

Kampfbilder dieser Art hat es zu mehreren Malen gegeben. „Das geht so zwischen dem Stellungsbau vor sich,“ erklärte mir ein junger Oberleutnant, mit dem ich auf einer der Bergkuppen stand, die sich westlich des Dojransees erheben. Weit konnten wir von dort den Blick schweifen lassen. Die Berge Griechenlands lagen am jenseitigen Ufer, greifbar nahe; denn da die Franzosen die von den Griechen festgesetzte Zone, die die feindlichen Heere zuerst trennte, eines Tages überschritten hatten, schoben auch wir unsere Linien soweit voran, wie es uns zur Erlangung guter Flankierungs- und Abwehrstellungen notwendig erschien. Mitten durch den See läuft die Grenze fast genau von Nord nach Süd. Am Norduser sperrten die Bulgaren das Gebirge ab; ihre Linien zogen sich in die Berge hinein, und auf dem Westufer des Sees, sowie weiter durch das Grenzgebirge fortlaufend nach Westen kletterten die deutschen Stellungen über die Berge und durch die Täler. In ihrer ganzen Breite sah ich sie nicht, doch im Abschnitt zwischen Dojran und Gjewgjeli lernte ich vieles davon kennen.



Straßenbild aus Dojran.

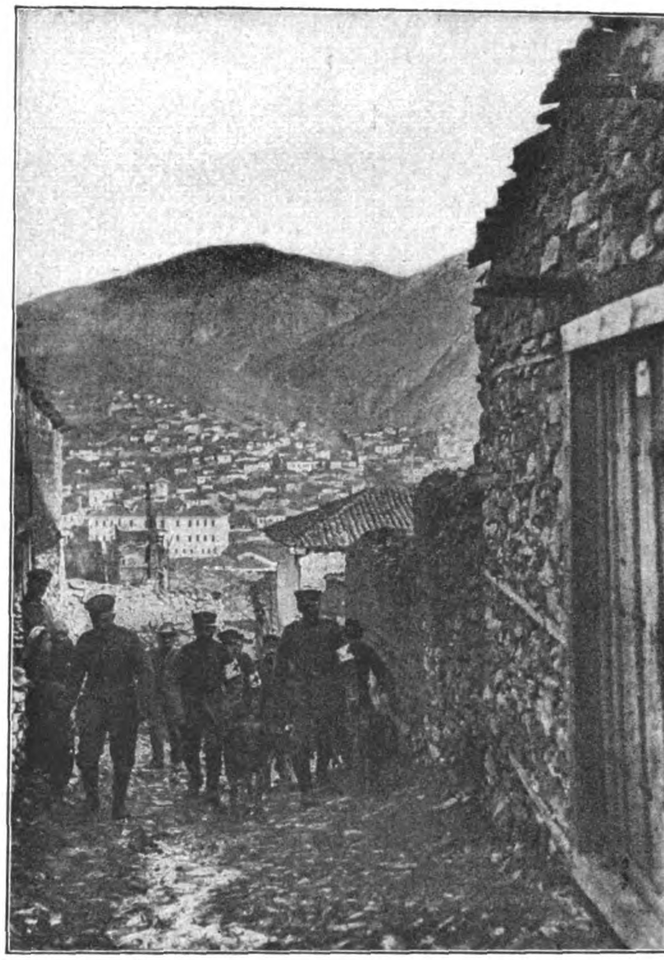
An großen Maulbeerpflanzungen, an Reis-, Getreide-, Tabak- und Mohnfeldern vorüber näherten wir uns auf der Straße, die bei Kara Oglular den Dojransee erreicht, der vorderen Kriegszone.

Es waren die ersten Nachmittagsstunden eines heißen Tages. Regengewölk schwebte über den Bergen, in deren Mitte der See kreisrund und trotz des etwas angegrauten Himmels blau wie ein klares Auge lag.

Dicht am Ufer führt die Landstraße nach Dojran entlang. Was sich an ihr vor den Augen enthüllt, ist ein Stück reinsten Südens: dürftige Boote gleiten langsam über die Wasserfläche, farbenbunte Fischer mit ihren Ruderknechten treiben die geteerten Fahrzeuge. Sie rudern, was sie vom Fischfange einbringen, schwerfällig über Auslegerbalken mit langen Schlägen stehend, der Stadt entgegen. Im seichten Wasser vor dem Seeufer, inmitten der üppig grünenden Schlinggewächse, dort, wo die dicken, braunen Frösche quarren, stehen Reiher, die mit langem Flügelschlage abstreichen, als wir uns ihnen nähern. Es ist ein ohrenbetäubendes Lärmkonzert, das die Frösche veranstalten, und zwischen dem Schilf rudern schnatternde, sich jagende Wildenten umher, rufen Dommeln. Auf einigen vom Wasser umgluckften Felsstücken sitzen dick aufgeplusterte Pelikane, die halb scheu, halb

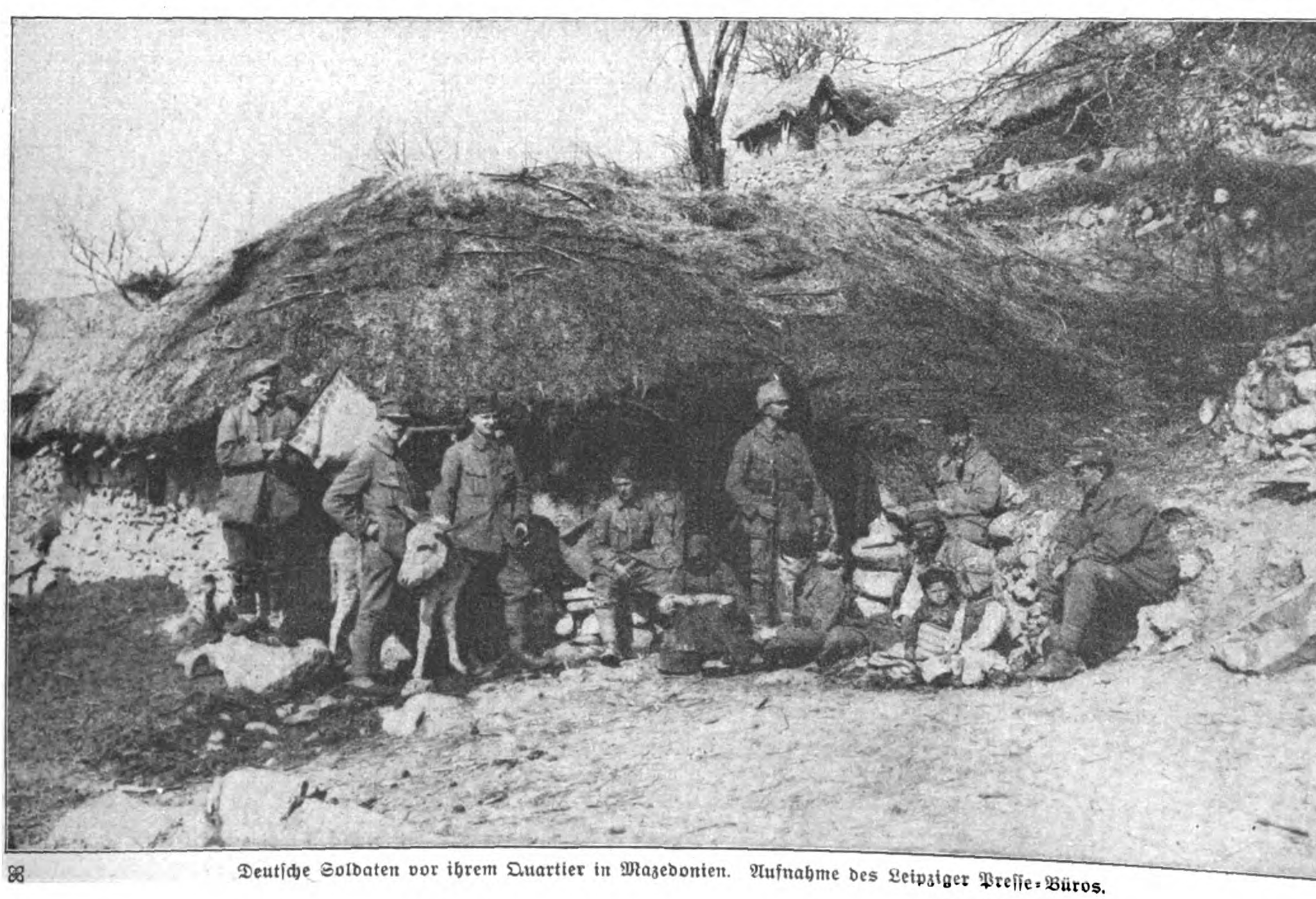
verwundert, nach den laut vorüberratternden Kraftwagen äugeln. Ein paar Windungen macht die Straße, die dem Seeufer folgt. Dann wird sie mit einem Male auf mäßiger Felsenhöhe von einem ungepflegten Gotteshause im Stile der kleinen Klosterkirchen des Südens überragt, und gleich dahinter stehen die ersten Häuser von Dojran; es fangen die schmalen malerischen Gassen der alten mazedonischen Fischerstadt an.

Nach Dojran hinein zum Markt. Es ist ein mäßig großer Platz inmitten der Gassen. Das Volk strömt zusammen, als wir von deutschen Offizieren empfangen werden, und das Einquartierungsgeschäft gleich mitten auf der Straße erledigt wird. Viel Auswahl an Quartieren gab es in dem kleinen Neste nicht. Ich kam in einem der kleinen Fischerhäuser unter, die unmittelbar am See liegen, die tagaus, tagein von den klingenden Wellen umspült werden. Freundliche Leute drückten mir an der Treppe die Hände, als ich ihnen mit bulgarischem Gruß entgegentrat. Vom Hof herauf, vom See her, roch es im Hause nach Fischen und alten Netzen, und ich wusch mich vom Staube der langen Fahrt auf einem Balkon über dem See rein, der eigentlich nichts anderes als ein wackeliger Steg war. So wie dieses Haus war die ganze Stadt. Sie hatte etwas Lächelndes; sie war lebendig, trug den Stempel des Südens — und verfiel. In ihrem Angesicht war zugleich etwas Blühendes, etwas Frisches und Überreifes. — Ein wenig die Gasse aufwärts trafen wir eine Stunde später wieder mit den deutschen Offizieren zusammen. An einer Straßenecke stand ein niederes Gasthaus: das Hotel von Dojran. Ein Söller lag hinter dem Hause. Er war in den See vorgeschoben, und von dort konnten die Blicke ungehemmt über die weite Fläche des Wassers schweifen. Hier war noch Mazedonien. Vor uns, in Seemitte, war die Grenze von Griechenland, und gegenüber auf der anderen Uferseite saßen die Soldaten der Ententearmee, die Hellas vergewaltigten. Dort drüben machten unsere Streifwachen Jagd auf französische Patrouillen. Halb rechts über dem Wasser schimmerte auf griechischem Boden ein weißes Gebäude mitten im smaragdgrünen Grund. Das war der Bahnhof von Dojran am Fuße der Berge unweit des Sees. Die Franzosen ließen bis dorthin gelegentlich noch einen Zug vordampfen. Man sah den Qualm der Maschine, und doch störten wir sie nicht; denn ihr Vergnügen daran war kindlich und vermochte uns keinerlei Aufregungen zu bringen.



Deutsche Sanitätssoldaten mit ihren Hunden auf dem Wege durch eine mazedonische Stadt zur Front. Aufnahme von A. Grohs.

Nicht, daß sich die Franzosen bis zum Bahnhof vorwagten, war das Merkwürdige, sondern, daß wir in Dojran und uns des blauen Sees erfreuten; denn unsere Stellungen lagen auf den Berghöhen hinter der Stadt, und Vorpostenketten sicherten wachsam die Grenze gegen etwaige französische Gelüste.



Deutsche Soldaten vor ihrem Quartier in Mazedonien. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Zwischen den Schlachten. Von Otto Romberg.

Ein Denker hatte einst das Buch geweiht
Der klugen Herrin auf dem Schlosse.
Ich fand den Band zu ungelegner Zeit,
Verweht im Schloßhof in der Gosse.
Granaten schlugen jach entzwei
Manch traulich Zimmer samt der Bücherei.
Denn auf dem Lande lag ein schwerer Krieg,
Ich kam als Feind, geführt vom raschen Sieg.

Die Herrin weilte in der Ferne weit,
Ich durfte ungeladen heimlich rasten,
Und mich nach blutig heißem Männerstreit
Zum Menschentum durch reine Worte tasten.
Dicht neben mir stand halb zerschlagen
Ein zierlich lieber Puppenwagen,
Das Püpplein träumte lächelnd noch zurück
Von Mutterliebe und von Kinderglück. —

Im siebenbürgischen Grenzgebiet. Von Victor Ottmann.

Mit sechs Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

„Ihr“ Siebenbürgen wollen sie haben, die Herren aus der Walachei! Siebenbürgen, diese uralte deutsche Siedelung in Ungarn, diesen südlichsten Vorposten des Germanentums! Wie Italien die „unerlösten“ österreichischen Grenzgebiete begehrt, so streckt Rumänien seine Langfingerhand nach einem Lande aus, das allerdings sehr stark von Volkselementen rumänischer Abstammung durchsetzt ist, aber seit vielen Jahrhunderten treu zur ungarischen Krone hält und von den Bukarester Französlingen und ihren „Befreiungs“-Plänen nichts wissen will. Darin sind die Bewohner Siebenbürgens, Ungarn, Deutsche und Rumänen, vollkommen einig.

Das Land, das den Mongolenstämmen und anderen Ungewittern der Weltgeschichte getrotzt hat, wird sich, so Gott will, auch gegen unsere neuesten Feinde als eine feste Burg erweisen. Und daß bei diesem Zusammenprall die Deutschen Siebenbürgens, die „Sachsen“, ebenso wacker einhauen, wie in den Kämpfen der alten Zeit, das steht außer Zweifel; wissen sie doch nur zu gut, um was es sich ganz besonders für sie dabei handelt.

Seltsam fürwahr ist das Geschick, das vor fast siebenhundert Jahren deutsche Ordensritter und Kolonisten, hauptsächlich aus der Rhein- und Moselgegend, unter Führung des Hochmeisters Hermann von Salza über die öden Steppen Ungarns in das Land „jenseits des Waldes“ trieb und sie hier, an dem natürlichen Bollwerk des Abendlandes gegen die Barbarenstämme des Südostens, sich eine neue Heimat gründen ließ. Und sehr viel seltsamer noch ist es, daß diese siebenbürgischen „Sachsen“, wie sie nach mittelalterlicher Kolonistenbezeichnung genannt werden, auf der fremden Scholle inmitten fremder Völkerschaften durch die langen Jahrhunderte bis zum heutigen Tage ihre alte deutsche Art bewahrt haben. Nicht etwa in dem Sinne, als ob sie keine guten Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie wären — im Gegenteil, sie zählen, wie auch die Madjaren anerkennen müssen, zu den tüchtigsten Elementen der Bevölkerung und kommen ihren staatsbürgerlichen Pflichten mit großer Gewissenhaftigkeit nach — sondern vielmehr darin, daß sie deutsche Kultur, deutsche Sprache und ihren evangelischen Glauben als kostbare Besitztümer treu bewahren und verteidigen. Sie haben wacker standgehalten und ihren vorgeschobenen Posten gegen so manchen starken Druck verteidigt, nicht zuletzt gegen das über die transsilvanischen Alpen vordringende Rumänentum mit seinen gefährlichen Waffen der Anspruchslosigkeit und des nationalen Fanatismus.

Wir Reichsdeutsche stehen selbstverständlich mit voller Sympathie auf seiten unserer jetzt vom Feinde bedrohten Blutsverwandten, aber es wäre doch gut gewesen, wenn wir uns vor dem Kriege ein bißchen mehr um die siebenbürgischen Sachsen und ihr schönes Land gekümmert hätten.

Für den so wanderlustigen Deutschen ist Siebenbürgen fast eine terra incognita, denn sicherlich kommt auf hundert Deutsche, die Italien von oben bis unten bereist haben, nur einer, der Siebenbürgen mehr als dem Namen nach kennt. Das lag zum guten Teil an der weiten Entfernung des Landes, vielleicht auch am Mangel einer verlockenden Propaganda. Mehr aber als manche andere, von der Mode bevorzugte Gegend verdient Siebenbürgen größere Gunst, bietet es doch der Reize so viele: gewaltige Hochlandsszenerien, üppig prangende Täler und Ebenen, alte Kulturstätten, blühende Dörfer und ein buntes Völkergemisch von Deutschen, Madjaren, Rumänen und Zigeunern. Es läßt sich in Siebenbürgen noch billig reisen, obwohl wir z. B. gerade in Kronstadt einen ganz neuzeitlichen Gasthof finden, die „Krone“, dessen sich auch Berlin nicht zu schämen brauchte. Ebenso in Hermannstadt der „Römische Kaiser“ — natürlich beide von Sachsen geschaffen.

Weit genug ist der Weg, aber auch reich an schnell



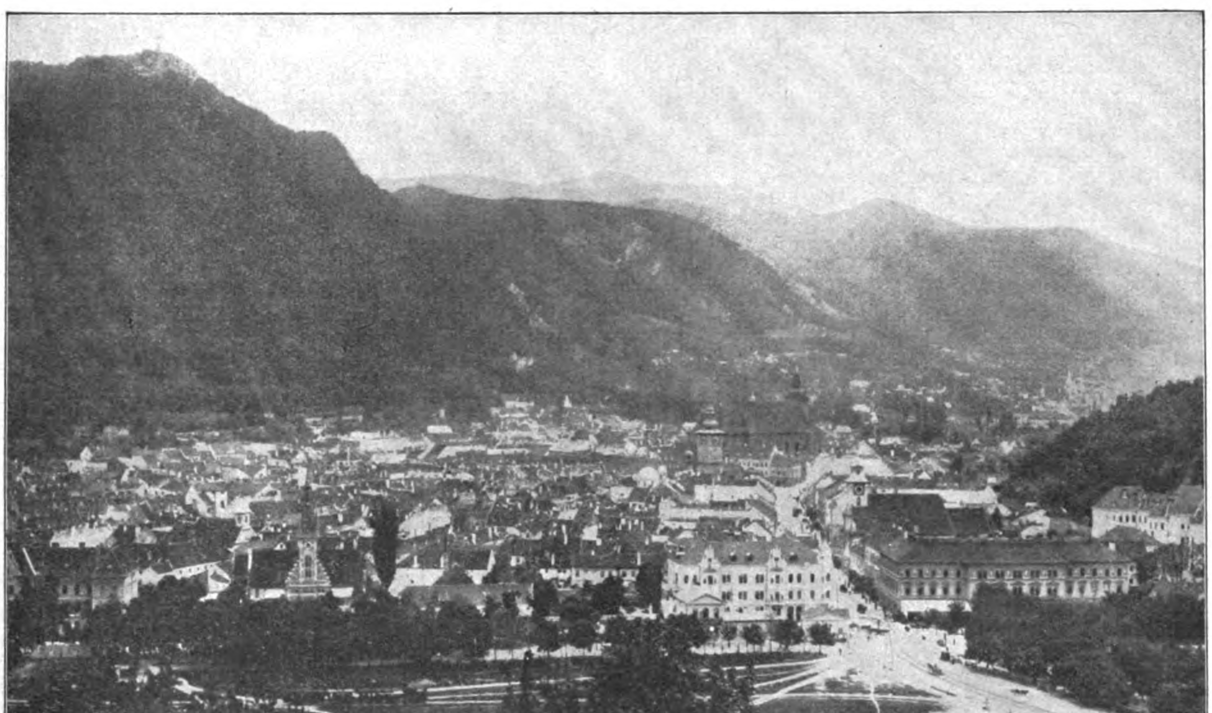
Das Kronstädter Rathaus.



Der Anger und die Sankt Nikolauskirche zu Kronstadt.

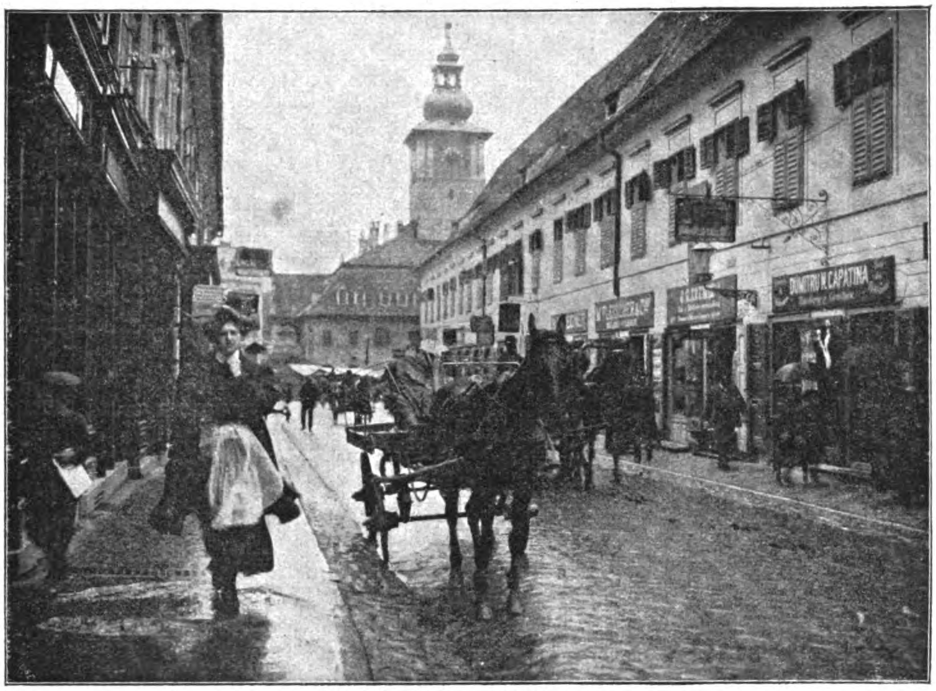
wechselnden Eindrücken. Er führt zunächst nach Wien und Ofen-Pest und weiter nach Großwardein. Stundenlang fährt der Zug durch die Melancholie der Pußtenlandschaft, dann wird die Gegend wieder temperamentvoller; näher und näher rükken die Berge zusammen, die Bahn hat große Schwierigkeiten zu überwinden, tiefe Einschnitte in den Felsen, Tunnel, Brücken und lang ansteigende Windungen folgen rasch aufeinander — wir sind in Siebenbürgen und haben bald die erste größere Stadt des Landes, Klausenburg, erreicht, ungarisch Kolozsvár. Fast acht Stunden noch braucht dann der Schnellzug, um uns auf stark gewundenen Strecken über rauhe Berge, durch freundliche Täler und an hübschen Städten, wie Schäßburg, vorbei nach unserem Ziel zu bringen. Endlich, hinter der grünen, rings vom Gebirge eingeschlossenen Ebene des Burzenlandes, schiebt sich das Massiv der Transsilvanischen Alpenkette gleich einer Riesenmauer, die unüberwindlich scheint, quer über den Weg, und hier, kurz vor der rumänischen Grenze, tief eingebettet in ein sanft ansteigendes Tal, liegt Kronstadt, ungarisch Brassó, die Hauptstadt des Burzenlandes, wie die Gegend ringsum heißt.

Was bereits im Vorbeifahren an Klausenburg und Schäßburg auffiel, nämlich daß der Schattenriß dieser Städte mit ihren Spitztürmen, Giebeldächern und dem etwas düsteren Kolorit grundverschieden ist vom Typus der ungarischen Städte mit ihrem leuchtenden Barock, das macht auch beim Betreten Kronstadts den ersten Eindruck aus. Uns umwittert zwischen den einfachen, zumeist nur einstöckigen Häusern der Hauch einer alten deutschen Stadt mit ihrer charakteristischen Neigung zur traulichen Enge; wir lesen Ladenschilder, deren Inhalt uns ganz heimatlich berührt, und wenn wir dann vollends Gymnasiasten mit bunten Mützen, blondzöpfige „höhere Töchter" mit echt germanischen Gesichtern und Honoratioren im Schmucke des sonst in Ungarn wenig getragenen, biederen Vollbartes sehen, dann glauben wir fast, uns in einer deutschen Provinzstadt zu befinden. Ein paar Schritte in die „Obere Vorstadt" bringen uns die hiesige Inselstellung der Deutschen, deren Domäne sich hauptsächlich auf die innere Stadt und die langgestreckte „Altstadt" beschränkt, allerdings wieder schnell zum Bewußtsein. Madjarische und rumänische Laute, sowie die unverständlichen Rufe von Zigeunern dringen ans Ohr, braune Burschen mit blitzenden Augen und Mädchen in malerisch bunter Tracht bleiben stehen und mustern voll naiver Neugierde die etwas seltenen westeuropäischen Fremden. Wir fühlen uns mit einem Schlag in den halben Orient, auf den Balkan versetzt.



Ansicht von Kronstadt.

Aber sehen wir uns zunächst in der inneren Stadt um. Sie macht, wie schon gesagt, in architektonischer Hinsicht einen sehr bescheidenen Eindruck; das bedeutet einen Nachteil für ihre Ästhetik, ein Ehrenzeugnis für die Tapferkeit der alten Kronstädter.

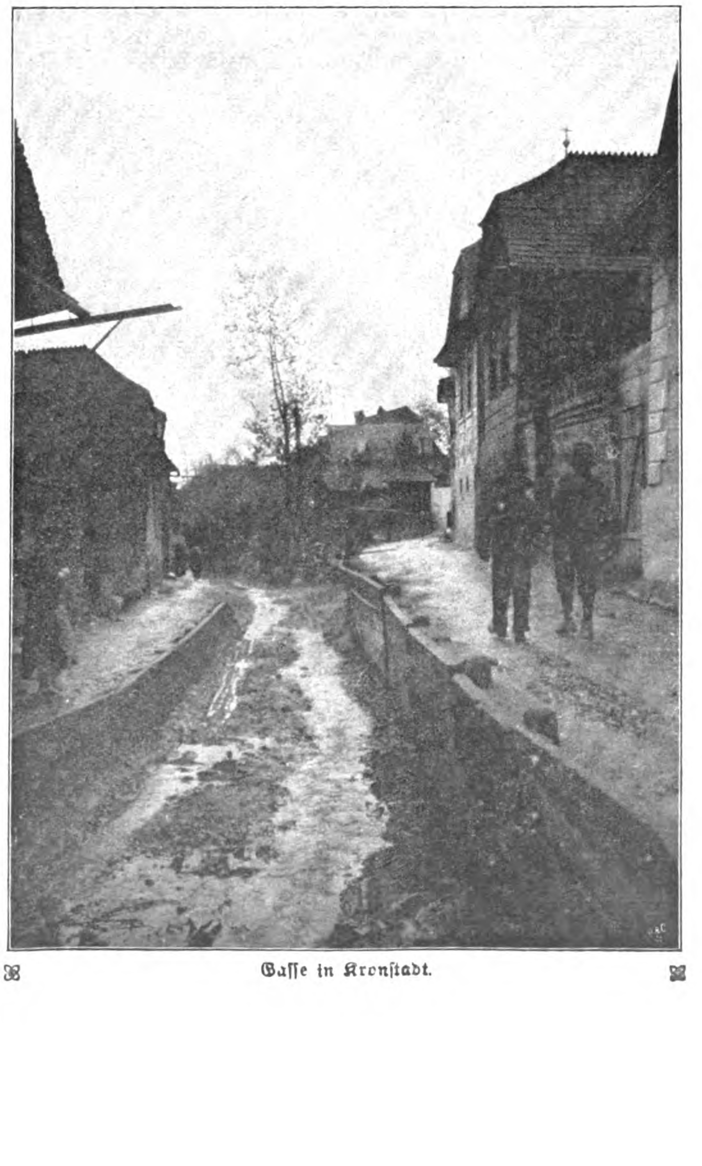


Eine Straße in der Kronstädter Altstadt.

Krieg, Türkennot und Brand haben hier gewütet und der Stadt im Laufe der Jahrhunderte arg zugesetzt, aber ungebeugt von allen Schicksalsschlägen standen die ins Burzenland gerufenen Deutschen und ihre Nachkommen auf Posten, wenn es galt, dem Ansturm der Barbaren von jenseits der Karpathen ein Ziel zu setzen. Eine der schwersten Katastrophen war der große Brand von 1689, der fast ganz Kronstadt in Asche legte. Noch heute ragt als Zeuge dieses verheerenden Unglücks die evangelische Pfarrkirche empor, ein gewaltiger Bau der Spätgotik aus dem XIV. Jahrhundert, dem leider der gar nicht dazu passende gedrückte Turm, ein Notbehelf, schlecht zu Gesicht steht. Die vom Rauch geschwärzten Mauern des ehrwürdigen Gotteshauses erzählen von der Wut der Flammen und haben ihr die volkstümliche Bezeichnung „Schwarze Kirche" eingebracht. Hier war die Wirkungsstätte des großen siebenbürgischen Reformators Johannes Honterus (eigentlich Honter), der 1498 in Kronstadt geboren wurde und nach umfassenden Studien in Wien, Krakau und Basel in seiner Vaterstadt als eifrigster Verteidiger der lutherischen Glaubenslehre sowie hervorragender Gelehrter eine überaus segensreiche Tätigkeit entfaltete. Ihm verdankt Siebenbürgen die Einführung der Reformation und die Vereinigung der Sachsen zu einem evangelischen Kirchenverband. Unweit der Schwarzen Kirche liegt das Forum des öffentlichen Lebens, der Marktplatz, und in seiner Mitte steht Kronstadts schönster Profanbau, das Rathaus, eine schlichte, aber mit ihren gefälligen Formen sehr ansprechende Schöpfung des Barocks. Rings umher entwickelt sich an den Wochenmarkttagen ein höchst fesselndes Leben und Treiben; dann strömen von überall aus der Umgegend Landleute und Händler zusammen, in einer Buntheit der Trachten, wie man sie schwerlich anderswo zu sehen bekommt. Der ernste sächsische Bauer im altfränkischen Rock, madjarische Viehhändler mit langgedrehten Schnurrbärten, Rumänenweiber in buntgestickten Kitteln, slowakische Rastelbinder, die als „Harguzen" bekannten armenischen Hausierer und die in Siebenbürgen nirgends fehlenden, trotz schlechtester Behandlung unverwüstlichen Zigeuner: alles vereinigt sich hier im Marktgetriebe zu einem ebenso interessanten wie ergötzlichen Bilde.

Die Befestigungswerke, die früher die innere Stadt umgaben und manchem Ansturm, mancher Belagerung erfolgreich Widerstand geleistet haben, sind zum großen Teil den Verkehrsansprüchen der Neuzeit zum Opfer gefallen und beschränken sich jetzt auf einige halbzerfallene Mauern, Tore und Türme sowie die Schloßberg-Zitadelle. An die Stelle ehemaliger Verschanzungen sind hübsche Anlagen getreten, und darüber hinaus gelangt man in die langgestreckten, ganz ländlichen Vorstädte, von denen besonders die Obere Vorstadt eingehende Besichtigung verdient. In das immer enger werdende, ansteigende Tal hineingebaut, steht sie mit ihrem Gewirr anscheinend planlos angelegter Berggassen und ihren weit zerstreuten Häuschen im schroffsten Gegensatz zu der geschlossenen Masse der inneren Stadt.

Hier umfängt uns, wie schon vorhin erwähnt, überhaupt eine völlig andere Welt, denn die Obere Vorstadt wird größtenteils von Rumänen bewohnt und hat infolgedessen ganz den Charakter einer solchen Siedelung. Allerliebst sind diese kleinen, farbenfreudigen Häuschen mit ihrer künstlerisch wirkenden Regellosigkeit, von Gartengrün umgeben, mit rieselnden Bächen in den Gassen, auf denen das Maultier seine Bürde schleppt und der schwarze Karpathenbüffel gravitätisch den schwerfälligen Körper vorwärtsschiebt. Noch bunter ging es früher in der sogenannten „Ziganie" zu, dem neuerdings abgetragenen Quartier der seßhaft gewordenen Zigeuner. Zwar hat sich das braune Völkchen hier in manchen Äußerlichkeiten sehr zu seinem Vorteil verändert, aber durch den Firnis der Halbkultur bricht im gegebenen Augenblick doch immer wieder die ursprüngliche Wildheit durch, und dann werden aus stillen alten Frauen mit einemmal wütend keifende Hexen und aus heroisch dreinblickenden Männern zudringliche Bettler. Es scheint fast, als ob ein restloses Aufgehen des Zigeunertums in abendländischer Gesittung ganz unmöglich ist.

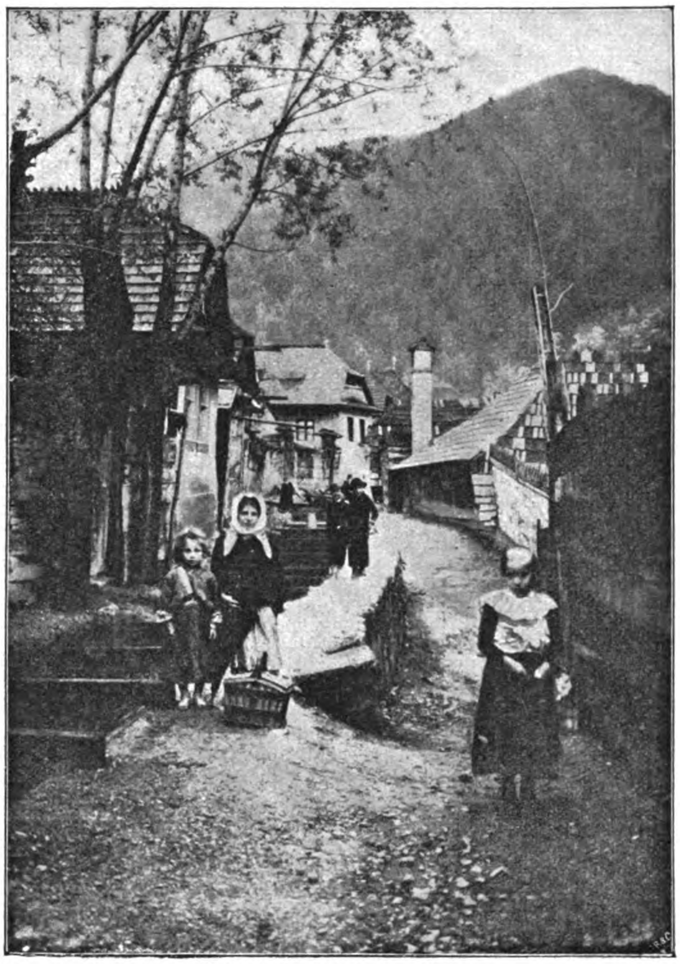


Gasse in Kronstadt.

Immer bergauf führt uns der Weg, während wir so die Obere Vorstadt durchwandern, und erst bei gelegentlichem Rückwärtsschauen von einem freien Punkt aus wird uns klar, wie hoch wir schon gekommen sind. Da liegt unten zwischen den dicht bewaldeten, steil ansteigenden Bergen das alte Kronstadt, ernst und eng, und dahinter, von der flimmernden Sonnenglut

übergossen, die Ebene des Burzenlandes mit ihrer schweren, schwarzen Ackerkrume. Unmittelbar neben der Stadt erhebt sich im Schmuck herrlicher Buchen die Zinne, ein von der Stadt aus gerechnet 300 Meter hoher Berg, an den sich viele schöne Sagen knüpfen und dessen Gipfel die Überreste der von den deutschen Ordensrittern vor siebenhundert Jahren groß angelegten Befestigungen trägt.

Ein Wort noch über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Kronstädter Sachsen. Obwohl die Deutschen nur mit einer Kopfzahl von 11 000 an der Einwohnerzahl von 37 000 beteiligt sind, spielen sie doch in geistiger und industrieller Hinsicht immer noch die führende Rolle. Gute Bildungsanstalten, Gymnasium, Real-, Volks-, Handels- und Gewerbeschule, mit deutscher Unterrichtssprache sorgen für die Erziehung der Jugend im deutschen Sinn. Das gesellige Leben findet seinen edelsten Ausdruck in der Pflege der Musik; die Sachsen sind sehr musikalisch, und schon viele angesehene Tonkünstler sind aus ihren Reihen hervorgegangen. Ein ständiges deutsches Theater gibt es nicht, aber im Winter spielt eine Wandertruppe in den Räumen der Redoute, und



Eine Berggasse in Kronstadt.

daß es nicht an zahlreichen Vereinen für ernste, heitere und wohltätige Zwecke fehlt, bedarf bei dem echt deutschen Charakter der Sachsen wohl nicht erst der Versicherung.

Das Klima des Burzenlandes ist, von dem kurzen, heißen Sommer abgesehen, trotz der südlichen Lage ziemlich rauh; die mittlere Jahreswärme beträgt nur 7,7 Grad. Streng und lange führt der Winter hier das Regiment, und später als in Deutschland bringt ein kühler Frühling langsam die gewaltigen Schneemassen zum Schmelzen. Aber das tut den deutschen Kronstädtern nichts. Sie sind zäh und wetterhart, nicht nur gegen die Unbilden des Klimas, sondern auch in jeder anderen Hinsicht. Und das werden sie sicherlich in dieser schweren Zeit von neuem beweisen! Mögen sie auch diesen furchtbaren Sturm, der sich in den Höhen des Felsengebirges verfangen hat und über blühendes Leben rast, überstehen, wie ihre Vorfahren andere entsetzliche Stürme aus Halb- und Ganzasien überdauert haben und immer neues Leben schufen. Möge der sächsische Dichter auch jetzt recht behalten mit dem alten, dem stolzen Kolonistenwort: „Hier stirbt der Deutsche nicht, darauf vertraut!“

Erntetraum. Von Karl Schewe.

Es sprach der Feind: „Nun schlagen wir Deutschland zuschanden!“
Da gebar mein Deutschland von Helmen ein brausendes Meer.
Graugrün wälzte es seine Fluten nach Ost und West.
Und als es kam zum Branden,
Wurden die Feinde zuschanden.
Das war des deutschen Heeres Erntefest.

Da sprach der Feind: „Nun lassen wir Deutschland verhungern!“
Da gebar mein Deutschland von Halmen ein schweigendes Meer.
Gräsern wiegten sich grüne Fluten in Ost und West.
Und als die Sichel erklang auf gottgesegnetem Anger,
Standen die Lügner am Pranger.
Das war des deutschen Ackers Siegesfest.

Gnädiger Gott, der du so tief ins Herz uns senktest
Die Freude am ehrlichen Kampf,
Aber noch tiefer die Freude am Frieden:
Segne aufs neue unsrer Helme Meer und das Meer unsrer Halme!
Sturmflut und Springflut beschere dem einen,
Sonne und Stille dem andern.

Gnädig füg' auch in diesem Jahr
Zur Ernte des Heeres den Sieg unsres Ackers,
Daß, wenn über Stoppel und Gräber die Winde wehn,
Wir in der Ferne das Christkind wieder sehn
Unter dem deutschen Tannenbaum.
O Gott, gib unserer Bitte Raum,
Erfülle Alldeutschlands Erntetraum!

Englands Gesicht. Von Johannes Höffner.

Das Allermerkwürdigste unter all den ungeheuren Überraschungen und Erfahrungen dieses Krieges ist für das heutige Geschlecht die Entdeckung des wahren Gesichts von England. Wann immer wir auf den Seiten blättern, die unsere Väter und Großväter uns hinterlassen haben, so werden wir, so oft der Name England fällt, die eine oder andere Bemerkung finden, aus der wir lernen können, daß England sich immer gleich blieb, daß nur wir, seitdem wir soviel neu zu lernen hatten, das Alte vergessen haben. Als der Krieg ausbrach, waren wir sehr geneigt, alle Schuld einzelnen Persönlichkeiten: der Rachsucht der verstorbenen dänischen Königin, der Berechnung Eduards, dem Ehrgeiz Poincarés und den dynastischen Verlegenheiten Rußlands zuzuschreiben. Wir hatten unsere Weltmachtstellung angetreten mit dem guten und aufrichtigen Gefühl eines Menschen, dessen Haus seit einigen Geschlechtern von seiner früheren Bedeutung durch seine Nebenbuhler zurückgedrängt war, der aber, wo das Glück sich gewandt hat, vergeben und vergessen will und ohne Rachsucht und Voreingenommenheit ein gutes und redliches Zusammenleben mit den früheren Feinden und Neidern aufrechterhalten möchte. Gerade weil

wir, während unser Land und sein Einfluß immer tiefer in Kälte und Schatten zurückgedrängt wurde, ohne einen Schimmer von Neid oder Mißgunst auf die glänzenden Erfolge, die andere Völker in der Zeit unserer Bedeutungslosigkeit und durch unsere Bedeutungslosigkeit desto leichter errangen, gelernt hatten, uns zu bescheiden und uns jenen Gebieten zuzuwenden, aus denen weder Neid noch Übermacht uns je hätte verdrängen können, glaubten wir, daß man nun auch uns jenen Teil an den Gütern der Erde, auf die wir als große Nation unsern geschichtlich begründeten Anspruch haben, neidlos gönnen würde, zumal wir ja durchaus niemand dabei behelligten oder beeinträchtigten. Es zeigte sich aber, daß man uns, von allen Völkern der Erde gerade uns, nicht den Raum zum freien Atemholen gönnen wollte, den man den kleinen und unbedeutenden Völkern als selbstverständlich zusprach: wir sahen Belgien einen überreichen Besitz sammeln, der zu der Fläche des Mutterlandes in gar keinem Verhältnis stand, wir sahen Italien, das kaum fähig ist, im eigenen Lande eine rationelle Ausnutzung des Bodens zu erreichen, nach Kolonialbesitz gieren, wir sahen das kleine Holland sich ungekränkt der weiten Besitzungen aus früherer, machtvoller Zeit erfreuen, allein gegen uns richtete sich die Empörung der Völker, als seien wir Räuber und Diebe, als wir unsern Teil am Weltmarkt begehrten.

Wenn nun bei den anderen Nationen tiefbegründete Rassengegensätze immerhin einen Grund zur Feindschaft schon rein gefühlsmäßig geben mochten, so erkannten wir doch bald, daß keines dieser Völker mit der giftigen Erbitterung gegen uns auftrat, wie das stammverwandte England, und indem wir die wahren Gründe für Englands schmachvolles Verhalten suchen, finden wir nichts anderes als das, was unsere Vorfahren kannten und was alle Völker der Erde kennen gelernt haben: die selbstsüchtige Willkür des merkantilen Freibeutertums, die von jeher für England bezeichnend war und das keinen ruhigen Handel und Wandel kannte, sondern dem Partner von Anbeginn mit dem Messer zwischen den Zähnen entgegentrat.

Solange England als Macht besteht, hat es wie jene riesige Spinne, die auf dem giftigen Rücken das heilige Georgskreuz trägt, auf seiner Insel gesessen, niemals gegeben, immer nur genommen, seine Fäden über die ganze Welt gesponnen, und jedem der Opfer, die ihm vor die Zangen kamen, das Blut ausgesaugt.

Das Unglück Englands, d. h. das ethische Unglück des Volkes beginnt in den Tagen, da es einzusehen anfängt, wie es, bisher idealen Zielen hingegeben, sich nur untereinander zerfleischt und wenig vor sich gebracht habe. Cromwell ist der letzte große Vertreter des ruhmvollen alten England, das Shakespeare hervorgebracht und das in seinen versprengten Ausläufern der Menschheit noch den einen oder andern Genius des Gedanken, der Barmherzigkeit und der Kunst gegeben hat. Carlyle war die Totenklage dieses früheren, größeren und reineren England, und sein bewußtes Sichhinneigen zu Deutschland bedeutete den instinktiven Abschied des alten germanischen Geistes von der Nation, in der nun der Geist der Enge, der Profitsucht auf einen ursprünglichen und blutvollen Körper übertragen zu einer grauenvollen Größe des schlechten und zu tiefst gemeinen Elements emporwachsen sollte. Je mehr der Engländer, praktisch, wie er durch die Natur seines Landes und durch seine Lebensbedingungen notgedrungen werden mußte, erkannte, daß jenes eine Urelement seines Wesens, der germanische Hang zum Idealen, nur dazu gedient hatte, ihn aufzureiben, indes andere Nationen emporwuchsen und Macht und Ruhm gewannen, je mehr er also seine edlen Regungen vergewaltigte und dem nackten Nutzen dienstbar machte, desto fühlbarer mahnte ihn sein Gewissen, wie tief er sich, an seinem ursprünglichen Standpunkt gemessen, erniedrigte. Aus diesem Bestreben, die Stimme des Gewissens den großen alten Überlieferungen gegenüber zu beschwichtigen und dem alten Piratengeist seiner anderen angeborenen Triebkraft scheinbar mit Fug und Recht freien Lauf zu lassen, entstand jene widerwärtige englische Heuchelei, die der Engländer mit dem vielberufenen Ausdruck cant bezeichnet. Durchbrochen war freilich diese schamlose Gier im Verlauf der englischen Geschichte immer wieder, und kein gräßlicheres historisches Zeugnis für diesen englischen Geist als der Prozeß gegen die Jungfrau von Orleans. Damals war Frankreich die Konkurrenz und somit der Erbfeind, den zu vernichten jedes Mittel heilig war, wie heute wir es sind, da der Geschäftsgeist Englands bei uns mit Grauen die jahrhundertelang niedergehaltene, aber nun befreite Kraft des alten Weltreichs wittert.

Wenn der englische Minister Lloyd George in seiner berühmten Rede im Herbst 1914 erklärte, die größte Dichtkunst aller Zeit sei in England entstanden, „zu einer Zeit, als es so groß wie Belgien mit einem großen Reich zu kämpfen hatte", so hätte er mit dem Hinweis auf Shakespeare lieber etwas vorsichtiger sein sollen. Der größte Dichter, sagt Hebbel, weiß soviel vom Menschen, wie er vom Edelsten und vom Verruchtesten seines eigenen Volkes weiß, und wenn wir die lange Reihe fürchterlicher Charaktere, wie Shakespeare sie aus Sage und Geschichte seines Volkes zeichnet, betrachten, so dürfen wir sagen, daß von allen abendländischen Völkern England die unübertroffensten Scheusale, von denen die Geschichte weiß, hervorgebracht hat. Ebenso wie Shakespeare in seinen Frauen — bei aller Hochachtung vor dem größten dichterischen Genie des Abendlandes muß es gesagt sein — allemal, wo er das ideale Bild einer Frau zeichnen möchte, genau den gleichen glatten, süßen englischen Kitsch der jungen Mädchen auf den englischen Gesellschaftsbildern darstellt, holdselig und rein, aber leer, so schildert er in allen geschichtlichen Gestalten, wo seine Intuition den geschichtlich gegebenen Tatsachen folgt, Erscheinungen von so schreckensvoller Zielbewußtheit, Verbissenheit, kalter Grausamkeit und roher Zweckmäßigkeit, daß wir sagen müssen, er hat sowohl rückblickend als prophetisch das wahre Gesicht Englands wie in einem Spiegel aufgefangen. Gerade die Punkte, über die unsere Gelehrten einander in die Haare geraten, weil der eine sie aus diesen, der andere aus jenen psychologischen Gründen erklären möchte, beleuchten am besten die Wesensverschiedenheit der deutschen und englischen Nation.

Wenn das königliche Scheusal oder ein anderer aus dieser nationalen Schreckenskammer in Tränenströme oder Klagen über seine Taten ausbricht, wollen wir zumeist ein Aufzucken des Gewissens darin erkennen, während doch nur der englische Cant, die Heuchelei, mit der sich das alte Piratenblut mit seinen Instinkten gegen das ethische Erstaunen des ihm verschwisterten germanischen Elementes vor sich selbst oder der Umwelt zu rechtfertigen versucht: es kommt nur darauf an, Scham zu äußern und Ausreden zu finden, für das andere gewährt das Gebot der Notwendigkeit dann schon die nötige Absolution.

Kein Volk der Welt zeigt in seiner Geschichte soviel Meuchelmord, Verrat und unbedenkliche Grausamkeit, nirgends heiligt der Zweck derart die Mittel: es ist der Geist des Romanentums, der durch seine gallischen Bestandteile und dem aufs Materialistische gerichteten Sinn, den die inselhafte Lage erwecken mußte, ein Volk, das man für gewöhnlich zu den germanischen rechnet, zu den würdigsten Nachfolgern der italienischen Renaissance-Bestien erzieht. Das gleiche Radikale, das „Reinen-Tisch-machen" und die „Schlangenbrut-Austreten" ist wie in den italienischen Raubstaaten auch in England an der Tagesordnung. Wenn aber dort das südliche heiße Blut, die Hemmungslosigkeit des jäh aufspringenden Instinkts etwas Milderndes in die Taten der Hinterlist, der Grausamkeit und der rohen Gewalt bringt, so steht man mit desto größerm Entsetzen den gleichen Tatsachen gegenüber, wenn sie in einem kalten Lande von einem Blut, das lange braucht, um bis zur Raserei erhitzt zu werden, mit kalter und leidenschaftsloser Brutalität aus Gründen einer eisigen Berechnung ans Licht treten. Wie noch heut der Engländer die blutigen Fleischstücke verschlingt, eine Sitte, der wir dann dank der deutschen Nachahmungssucht in der besseren deutschen Küche kaum entgehen konnten, von den deutschen Barbaren aber schauernd erzählt, wir äßen rohes Schweinefleisch, weil wir den geräucherten Schinken ungekocht genießen, so waren von je die Verhältnisse der Insel zu unserem Binnenland. Alle unsere politischen Verbrechen, als deren schauderhaftestes die Tat des Parricida betrachtet werden muß, sind nichts gegen die blutdürstige, feige lauernde Berechnung, die sogar die unschuldigen Kinder des gegnerischen Königshauses im Schlaf erwürgt, um den auf einem Berg von Leichen errichteten Thron des Königreichs fester zu gründen. Wie sie schon in jenem Prozeß gegen Johanna den Edlen, der beauftragt war, sich in der Heimat der Jungfrau nach ihrem Leumund zu erkundigen, und der wahrheitsgemäß berichtete, was er gehört hatte, als einen Pflichtvergessenen mißhandelten, und wie sie auch weiterhin die Untersuchung so führten, daß die englischen Notare selbst sich des Protokollierens weigerten, da es ihnen nicht anständig sei, bei so unredlich n Machenschaften mitzuwirken, so ist der Stolz Englands, Elisabeth selbst, das Urbild der englischen Politik geworden: in ihrer krassen Gier, auch das letzte zu haben, der vollkommene Prototyp der Rasse und zugleich jenem schlummernden Gewissen des Volks, das immer wieder dumpf fühlt, wie sittlich verächtlich solches Beginnen sei, Rechnung tragend, indem sie in meisterhafter Heuchelei das Bild der jungfräulichen, gütig liebevollen und frauenhaft-zarten Herrscherin vorstellt, der das Gebot der Notwendigkeit die schwersten Überwindungen kostet. Es ist, um es kurz zu sagen, so, daß alle Handlungen, durch die England in der Menschheitsgeschichte einigen Ruhm beanspruchen kann, auf diese Beschwichtigung des inneren Anklägers angesichts der nationalen Verworfenheit zurückgeführt werden müssen. Denn was ist die Heilsarmee anderes, als eine Versicherung gegenüber dem unmenschlichen sozialen Elend, das die englische Ausbeutung der ärmsten Klassen in jenem ang blich freiesten Lande, wie sonst nirgends in der Welt, geschaffen hat, was hat eine Erscheinung wie Florence Nightingale für Daseinsberechtigung als in einem Lande, wo das Gesetz den Strafvollzug in den jammervollsten und menschenunwürdigsten Zuständen verrotten

ließ? Was ist Livingstone und alle Erfolge der englischen Mission als die Anerkennung, daß die staatliche Kolonisation unendlichen Jammer über die von ihr unterjochten Nationen gebracht hat? Was hat die Bibelgesellschaft zu ihren ungeheuren Anstrengungen veranlaßt, wenn nicht der Schrei des nationalen Gewissens über eine grauenvolle Politik, die mit Opium, Branntwein und allen europäischen Lastern die von ihr umkrallten Völker physisch wie moralisch zum bloßen Vegetieren als der für die Interessen Englands dienstlichsten Daseinsform herunterriß. Im übrigen hat hierbei nicht nur der Cant, der Drang, sich vor sich und anderen reinzuwaschen, als alleiniger Beweggrund zu gelten, sondern ebenso der vielleicht unbewußte Trieb, der englischen Weltherrschaft durch Verbreitung der englischen Sprache in all diesen Millionen von Bibeln Bahn zu brechen. Als ein Ausfluß dieses beständigen schlechten englischen Gewissens muß neben der allgemeinen Bigotterie und Prüderie auch die Unzahl von Sekten betrachtet werden, die zum Teil, wie der Methodismus, nur in England möglich sind, und die bei der völligen Geist- und Seelenlosigkeit der Hochkirche wieder den Versuch der Nation zu einer Art Privatassekuranz gegen den Zorn Gottes darstellen. Aus denselben Quellen mag der englische Weltschmerz, der Spleen, die Selbstmordmanie des gebildeten Engländers in jungen Jahren und die angestrengte Reaktion gegen diese Übel in Gestalt von betäubender sportlicher Arbeit, von buchstabenhafter Sonntagsheiligung und von heftiger Ablehnung aller philosophischen Gedankenarbeit sich ergeben. Denn natürlich kommen in England wie in jedem anderen Volk eine große Anzahl charakterfester und in der Tat tadelsfreier Persönlichkeiten vor; die sichtbare Gefahr dieses Volkes für alle Welt liegt aber darin, daß die Nation an sich etwa wie eine Mutter, die ihre gutgearteten Söhne zu Verbrechen bringt, indem sie ihnen diese als kindliche Pflicht gegen sie, ihre Mutter, hinstellt, der Seelen aller ihrer Kinder in einer Weise sich bemächtigt, daß auch die, die aus selbstsüchtigen Rücksichten einer gemeinen Handlung niemals fähig wären, aus nationalen Gründen jede Schurkerei begehen, da sie jede Tat ob right ob wrong, wenn im Interesse des Landes liegend, als geheiligt und sündlos anerkennen: der schlimmste politische Jesuitismus, der sich denken läßt. Aus diesem Gesichtspunkt muß auch der Baralongfall betrachtet werden. Diese völlige moralische Vergiftung auch der an sich redlichen Elemente durch die Atmosphäre des Landes hat selbst in Rußland nicht ihresgleichen und läßt die Nation als sehr viel hoffnungloser als die mongolischen Barbaren erscheinen; Englands wahres Gesicht ist die Fratze eines Teufels.

Die alte Bäuerin. Von L. V.

Die alte Bäuerin saß vor dem Haus,
Und als wir uns ein Weilchen zu ihr setzten,
Da schüttete ihr ganzes Herz sie aus,
Erzählte von dem Sohn, — dem letzten.

Dann sagte sie mit frohem Blick
Und griff mit frischer Kraft zum Rechen:
„Der kimmt halt goanz bestimmt zerick —
Er hoat mir's jo so fest versprocheu!"

Vom bulgarisch-rumänischen Kriegsschauplatze.

Der Vormarsch der Mittelmächte in der Dobrudscha ist auch in der dritten Septemberwoche mit unveränderter Geschwindigkeit weitergegangen; die Rumänen, mit denen erhebliche russische und serbische Kräfte gemeinsam den Weg nach Konstantinopel erzwingen wollten, haben sich immer weiter und weiter nach Norden zurückziehen müssen. Man hatte es sich so einfach gedacht, die noch nicht 300 Kilometer lange Strecke durch Ostbulgarien und das türkische Rumelien am Schwarzen Meere hin zu überwinden, da ja doch „das ganze bulgarische Heer" von Sarrail und seinen buntscheckigen Truppen bei Saloniki in Schach gehalten würde. Und nun standen plötzlich an der Grenze der Dobrudscha neben den Bulgaren deutsche und türkische Truppen, die sofort zum Angriff übergingen und in unwiderstehlichem Ansturm alles über den Haufen rannten, was sich ihnen in den Weg stellte! In der Tat, eine im höchsten Grade unangenehme Ueberraschung für unsere Feinde!



Generalfeldmarschall von Mackensen, der Führer der deutsch-bulgarischen Truppen. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Von den ersten herrlichen Erfolgen der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen kämpfenden deutsch-bulgarisch-türkischen Truppen wurde auf S. 309 des V. Bandes bereits berichtet. Nach den schweren Schlägen von Tutrakan, Dobritsch und Silistria versuchten die Feinde ein wenig nördlich der alten rumänischen Grenze entschlossen Widerstand zu leisten; der bulgarische Heeresbericht teilte mit, daß sich erhebliche Kämpfe an der Linie Olita-See—Parköi—Apotast—Musutrei—Cifutköi abgespielt hätten. Aber auch hier blieb es beim Versuch, denn Rumänen und Serben sowohl als Russen wurden wieder mit ungeheuren Verlusten zurückgetrieben. Eine bulgarische Heeresgruppe stieß kräftig an der Donau hin vor und trieb die rumänischen Truppen vor sich her. Dabei wurden die Rumänen auf die hinter ihnen stehenden Russen gedrückt, sodaß also unsere Truppen auf der linken Flanke der russischen standen. Gleichzeitig aber war weiter östlich die deutsch-bulgarische Reiterei gegen die Serben vorgegangen und hatte so kräftig auf sie eingehauen, daß sie sich in fast panikartiger Flucht auf die Bahnlinie zurückziehen mußten, die quer über die Hochfläche der Dobrudscha von Dobritsch nordwärts nach Megidia führt. Durch diese Erfolge von Mackensens Armee auf beiden Flügeln waren die Feinde in eine höchst ungemütliche Lage gekommen, denn die Front der Mittelmächte hatte dadurch fast die Form eines U erhalten. Und zwar standen die deutschen Truppen am Winkelpunkt des U, während die bulgarischen seinen linken Schenkel und die deutsch-bulgarische Reiterei seinen rechten Schenkel bildeten. Inmitten dieses U aber standen zusammengedrängt die Russen, Serben und Rumänen. Die Russen versuchten ernsten Widerstand zu leisten; sie wurden deshalb zunächst von unseren Truppen nur beschäftigt und festgehalten. Als dann aber unsere beiden Flügel die Rumänen und Serben weit genug zurückgetrieben hatten, gab Feldmarschall Mackensen den Befehl zum entschlossenen Angriff auch gegen die russischen Linien. Und es dauerte denn auch nicht lange, bis sie weichen mußten. Die zurückgehenden Russen stießen nun aber auf die bereits in Auflösung befindlichen serbischen und rumänischen Truppen, und dadurch entstand bei unseren Feinden eine geradezu heillose Verwirrung. Der bulgarische Heeresbericht teilte mit, daß gleich im Anfang 24 Schnellfeuer-Geschütze erobert worden seien und daß der Feind große Verluste erlitten habe. Bei der angedeuteten Stellung der beiden Heere war das ja auch gar nicht anders möglich. Bei diesen Kämpfen hat wieder ein deutscher Fürst, der Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen — bei Cara Orman — den Heldentod erlitten. Die deutsche Oberste Heeresleitung aber berichtete, daß ein entscheidender Sieg die geschickt und energisch geführten Operationen von Mackensens Armee gekrönt habe. Er fügte hinzu: „Die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen verfolgen die geschlagenen russischen und rumänischen Kräfte.“ — Das war am 15. September.



Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen †. Aufnahme des Hofphot. T. H. Voigt.

Nach Abschluß dieser Kämpfe ging die Kampffront von Cuzgun nach Caraomer. Aber so groß war die Erschütterung der feindlichen Streitkräfte durch dies derbe Zufassen der Mittelmächte, daß schon drei Tage später gemeldet werden konnte, die allgemeine Linie Rasova-Copadinu-Tuzla sei erreicht worden; die geschlagenen Russen und Rumänen hätten bei neu herangeführten Truppen Aufnahme gefunden. Aber unser Angriff ist mit dieser vorläufigen Rettung der feindlichen Truppentrümmer nicht etwa zum Stehen gekommen! Vielmehr konnte gleich in der Meldung unserer Obersten Heeresleitung noch hinzugefügt werden, deutsche Bataillone seien längs der Donau südlich von Rasova bereits bis zur feindlichen Artillerie durchgestoßen und hätten fünf Geschütze erbeutet. Damit haben die deutsch-bulgarischen Truppen ihren Angriff in der ganzen Breite der Dobrudscha bereits 75 Kilometer nach Norden in Feindesland vorgetragen und stehen



W Verstummte Kanonen in den zerschossenen Panzerkuppeln einer eroberten rumänischen Festung. Aufnahme des Az Erdekes Ujsag. W

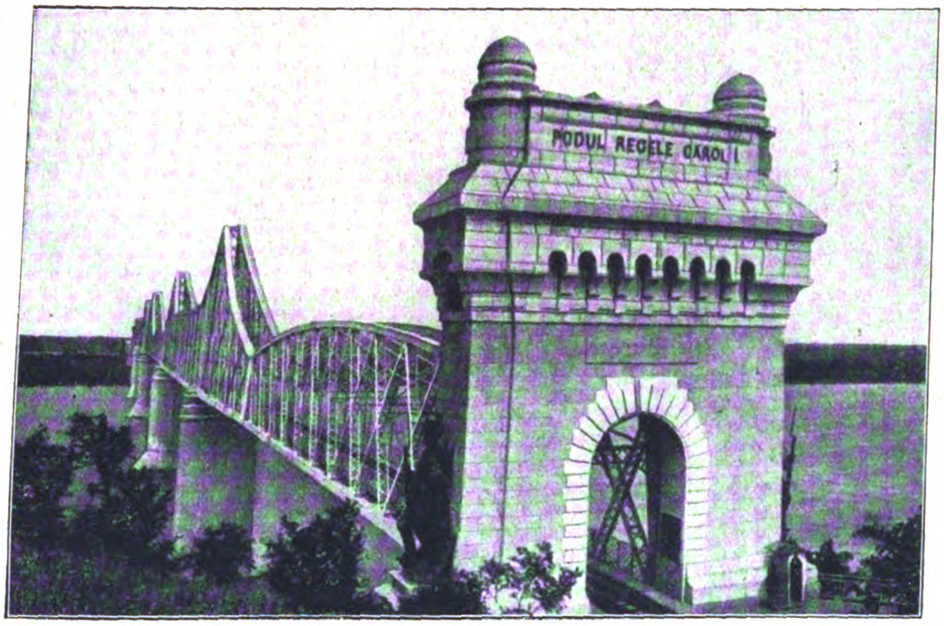


Ansicht von Cernavoda.

also nur noch 20 Kilometer von der wichtigen und deshalb stark befestigten Eisenbahnlinie Cernavoda-Megidia-Constanza entfernt, die sich zwischen den vor fast zweitausend Jahren aufgetürmten Grenzwällen hinzieht, die Kaiser Trajan zum Schutz der römischen Provinz gegen feindliche Angriffe angelegt hat. Die Angriffsfront der Mittelmächte, die beim Ueberschreiten der rumänischen Grenze etwa 180 Kilometer betrug, hat sich also bis auf etwa 60 Kilometer verengt und ist damit ungeheuer viel übersichtlicher und stärker geworden.

Die ganze Bedeutung der Kämpfe in der Dobrudscha kann man nur würdigen, wenn man die geographische Lage und die Beschaffenheit dieses Landstrichs kennt. Es sei deshalb gestattet, hier etwas weiter auszuholen.

Die Donau, welche die Balkanhalbinsel im Norden begrenzt, nimmt rechts und links alle die Hunderte von großen und kleinen Flüssen in sich auf, die rechts von den Höhen des Balkangebirges sowohl als links von den transsylvanischen Alpen dem Meere zustreben, und wird dadurch in ihrem Unterlaufe zu einem riesengroßen, sehr wasserreichen Strom. Nachdem sie bei Orsowa am Eisernen Tore die Gebirgszüge durchbrochen hat, strömt sie in gewaltigem nach Norden geöffnetem leichtem Bogen an der Südgrenze der Steppenländer der Walachei hin. Ihre allgemeine Richtung geht nach Osten, dem Schwarzen Meere zu. Bald hinter Silistria aber stellt sich diesem Laufe ein entschiedenes Hindernis entgegen, da von den bulgarischen Gebirgen her eine mehrere hundert Meter sich erhebende Hochfläche am Schwarzen Meere hin nach Norden streicht. So wird der mächtige Strom denn hier nach



Die unter Karl I. von Rumänien erbaute große Donaubrücke bei Cernavoda.



Blick auf Constanza. Aufnahmen der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Norden abgelenkt, bis er endlich bei Galatz nach Osten umbiegen und in das Meer einmünden kann. In dem ganzen Unterlaufe hat die Donau kein scharf umrissenes Strombett, sondern sie teilt sich in Arme, umschließt größere und kleinere Inseln sowie Schlamm- und Sandbänke, bildet Seen und ist von einem oft viele Kilometer breiten Überflutungsgebiet begleitet, das versumpft und verschilft ist. Auf dem rechten Ufer, also der bulgarischen Seite, steigt das Land meist steil um hundert, ja um zweihundert Meter auf, während das linke Ufer durch weite steppenartige Niederungen gebildet wird. Von den bulgarischen Uferhöhen hat man deshalb über den Strom und seinen Sumpf- und Schilfgürtel hinweg einen weiten Blick in die rumänischen Niederungen hinein. So ist es also auf dem ganzen Laufe der Donau, vom Einfluß des Timok an bis nach Silistria, mindestens sehr schwierig, von rumänischer Seite aus einen Übergang über den Strom zu erzwingen. Offen ist die Grenze zwischen Bulgarien und Rumänien nur auf dem östlichsten Teile, da, wo die Donau sich nach Norden gewendet hat und also nicht mehr die Länderscheide bildet. Dieser verhältnismäßig schmale Landstrich ist die in den letzten Wochen so viel genannte Dobrudscha, die auf dem Kärtchen auf S. 310 des V. Bandes ziemlich klar dargestellt ist.

Sehr anschaulich hat Moltke, der als junger Offizier im Jahre 1837 diese Teile des damals noch türkischen Landes bereiste und studierte, den geologischen Aufbau des Gebietes geschildert. „Das Gerippe der Dobrudscha", sagt er, „wird durch ein Sand- und Kalksteingebirge gebildet, das bis zu einer gewissen Höhe mit dem angeschwemmten Erdreich der Donau überlagert ist. Überall zeigt der Boden dieselbe graue Masse von Sand und Lehm, welche schon durch ganz Ungarn die Ufer jenes Stromes bildete, und viele Meilen weit findet man auch nicht den kleinsten Stein, nur so groß wie eine Linse. Dagegen tritt in den Tälern fast überall Fels zu Tage, und je mehr gegen Norden, je höher und schroffer ragen Felszacken aus den Spitzen der Hügel empor. In der Höhe von Macin bilden diese eine Reihe Berge von wahren Alpenformationen in kleinem Maßstabe." Im Allgemeinen ist das Land eine leicht gewellte und etwa 200 Meter sich erhebende Hochfläche, und es würde mit seinem fruchtbaren Lößboden ganz ertragreich sein können, wenn es nicht an einer geradezu erschreckenden Wasserarmut litte. Weist doch das ganze Gebiet zwischen der bulgarisch-rumänischen Grenze und den Trajanswällen fast nicht einen einzigen Fluß auf! So ist also dieser südliche Teil der Dobrudscha eine nur sehr dünn von Tataren bewohnte staubreiche Steppe ohne jeden Baumwuchs. An der Stelle, wo sich zwischen Cernavoda und Constanza die Trajanswälle hinziehen, findet sich von der Donau bis zum Meere eine ziemlich tiefe Querfurche, in der sich teilweise flache und schmale Steppenseen ausdehnen, die durch das Hochwasser der Donau stets wieder aufgefüllt werden. Sie ist wohl gelegentlich als eine frühere Donaumündung angesprochen worden. Jenseits dieser Querfurche erhebt sich die Dobrudscha in ihrem nördlichen Teile etwas mehr und ist auch durch Täler und Senken reichlicher gegliedert. Wichtiger aber ist, daß sie hier zum Teil von Wäldern bedeckt und wasserreicher ist und eine ganze Reihe von Bächen und kleineren Flüssen aufweist. Zwischen Macin und Isaccea finden sich Erhebungen von fast 500 Meter.

Vom linken Donauufer aus ist die Dobrudscha fast unzugänglich, denn das Stromtal ist hier überall auf sehr breite Strecken versumpft. Das Mündungsdelta besonders bietet mit seinen hunderten von Wasserarmen ein fast unüberwinliches Verkehrshindernis. Nur auf der kurzen Strecke zwischen dem russischen Städtchen Reni und dem rumänischen Tulcea, kurz oberhalb des Mündungsdeltas, ist ein Flußübergang leichter zu bewerkstelligen. Und in dieser Gegend sind denn ja auch dieses Mal wieder die Russen in die Dobrudscha einmarschiert. Für den Nachschub steht ihnen hier die in Reni endigende beßarabische Bahn zur Verfügung, die freilich nicht an das rumänische Bahnnetz angeschlossen ist, da eine Brücke über den unteren Pruth sehr schwierig anzulegen sein würde. Die kurze Strecke von Reni nach Galatz sind die russischen Nachschübe deshalb auf den Donauweg angewiesen. Von Galatz aber gehen sie dann mit der rumänischen Bahn über Braila und Faurei nach Cernovoda und Megidia mitten in die Dobrudscha hinein. Solange sich noch Constanza im Besitz der Rumänen befindet, werden die Russen Nachschübe für die Dobrudscha auch hierher über die See heranbringen.

Dies Constanza ist übrigens der einzig brauchbare Hafen Rumäniens am Schwarzen Meere, denn Sulina, wo der mittlere Donauarm mündet, genügt kaum für die Stromschiffahrt. Infolgedessen ist Stadt und Hafen stark befestigt, und wohl nur zu seiner Verteidigung hat Rumänien neuerdings erst einen Anlauf genommen, seine bisher allerdings recht winzige Schwarze Meer-Flotte durch eine Reihe von großen, schnellfahrenden Zerstörern und Unterseebooten zu verstärken. Mit diesen neuen Schiffen aber ist es ihm einigermaßen tragikomisch ergangen. Sie waren auf italienischen Werften erbaut worden und wurden gerade, als der Krieg ausbrach, fertig. Die Ablieferung konnte dann nicht mehr erfolgen, und so müssen den Schutz von Constanza jetzt russische Schiffe übernehmen. Unseren Seeflugzeugen ist es ja nach unseren amtlichen Berichten mehr als einmal gelungen, diesen russischen Seestreitkräften im rumänischen Hafen mit Bombenwürfen schweren Schaden zuzufügen.

Ebenso wichtig wie der Seehafen Constanza ist für Rumänien aber das in diesen Zeilen schon mehrfach erwähnte Cernavoda, da es den Übergang über die Donau beherrscht und so den ungestörten Verkehr zwischen Constanza und Bukarest gewährleisten muß. Die Eisenbahnbrücke von Cernavoda ist in seiner Art eins der gewaltigsten Bauwerke, die es überhaupt gibt. Die Fahrbahn liegt faßt 40 Meter über dem Wasserspiegel der Donau, das ist mehr als doppelt so hoch als ein vierstöckiges Großstadthaus. Die größten Segelschiffe ziehen denn auch bequem unter ihr dahin. Die Öffnungen dieser Brücke haben ebenfalls riesige Abmessungen; klaftern sie doch rund 130 Meter, eine von ihnen gar 184 Meter. Die Befestigungen dieses überaus wichtigen Donauüberganges liegen etwas weiter südlich, wohl um die Eisenbahnbrücke vor der Zerstörung durch weit tragende Geschütze zu bewahren. Sie ziehen sich von Rasova bis Megidia hin, und zwar sind es nicht nur Feldbefestigungen, sondern auch Panzerwerke wie jene von Tutrakan, die dem deutsch-bulgarischen Ansturm so bald erlegen sind. Auch zwischen Megidia und Constanza befinden sich noch mehrere Befestigungen, abgesehen davon, daß die Trajanswälle auch heute noch für eine entschlossene Armee nicht zu verachtende Verteidigungen sein dürften.

Diese Trajanswälle sind heute noch in genau demselben Zustande, in dem sie vor nunmehr achtzig Jahren Moltke sah. Ich setze deshalb die Sätze hierher, mit denen der große Schlachtendenker sie einst beschrieben hat: „Der doppelte, an einigen Stellen dreifache Wall, welchen Kaiser Trajan von Cernavoda nach Constanza zog, ist überall zweieinhalb bis vier Meter erhalten. Nach außen ist der Graben eingeschnitten, und nach innen liegen große, behauene Steine, welche eine mächtige Mauer gebildet zu haben scheinen. Der westliche Teil dieser Verschanzung hat die Seen und das sumpfige Tal von Karasu wie einen Festungsgraben dicht vor sich. Von dem Dorfe Murlat östlich aber setzt der äußere Wall über die Talsenkung hinüber und ist überhaupt fast ohne alle Rücksicht auf das Terrain geführt. Der innere südliche Wall zieht sich in gleichem Abstand von 100 bis 2000 Schritt hinter dem vorigen hin. Von Entfernung zu Entfernung rückwärts findet man die Spur der durchschnittlich 300 Schritt ins Geviert großen castra, deren Form und Eingänge noch vollkommen deutlich erhalten sind."

Das ist also die Dobrudscha, und das ist die Talsenke Cernavoda-Constanza, an die unsere herrlichen Truppen sich nach dem Berichte der Obersten Heeresleitung bereits nahe herangekämpft haben. Beide werden im Verlaufe des Kriegs noch von sich reden machen. v. M.

Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven.

Mit der Ernennung des Feldmarschalls v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes erfolgte fast gleichzeitig die seines Stellvertreters in der Heimat General v. Freytag-Loringhoven. Diese beiden hervorragenden Persönlichkeiten geben die Anwartschaft auf eine wunderbare Ergänzung. Wollten wir im Einzelnen darlegen, welches Arbeitsfeld beide zu bewältigen haben, so würden wir einen kleinen Band füllen müssen. Kurz angedeutet, hat der Chef des stellvertretenden Generalstabes alle die Geschäfte dieser hohen Behörde, die ihr im Frieden zuwachsen, erweitert im Kriege zu bewältigen mit Ausnahme der großen strategischen Entwürfe und Heeresbewegungen, die nur im Felde gefaßt und in die Wege geleitet werden können.

General v. Freytag ist der Mann dazu, dieser ungeheuren Aufgabe gerecht zu werden. Er ist ebenso ein Mann des Degens als der Feder. Er beherrscht aber deshalb die militärische Literatur so sehr, weil er ihre praktische Uebertragung in die Wirklichkeit so meisterhaft versteht. Er wurde in Folge seiner hervorragenden Leistungen als Schriftsteller bereits vor Monatsfrist zum stimmfähigen Ritter des Ordens Pour le Mérite ernannt. Seine Überzeugung, daß die beste Lehrmeisterin der Armee die Kenntnis der Kriegsgeschichte ist, veranlaßte ihn „die Heerführung Napoleons" in einer tiefgründigen Studie zu beleuchten. Er hat viele Vorgänger auf diesem Pfade gehabt. Deren bedeutendster, Oberst Graf v. York, schrieb das dreibändige Werk „Napoleon als Feldherr" und erregte in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts damit berechtigtes Aufsehen. Wie es aber den meisten Bio-

graphen geht — er betrachtete seinen Helden zuletzt nur im Lichte der rückhaltlosen Bewunderung. General v. Freytag hat sich den nüchternen Blick bewahrt, der auch aus den Fehlern und Schwächen des großen Schlachtenkaisers goldene Regeln zu ziehen versteht. Wie sehr sein Werk schon in die Tiefen des Volkes gedrungen ist, beweisen die häufigen Bezugnahmen auch der nichtmilitärischen Tagespresse auf seine Lehrsätze. Ein Buch, das gleiches Interesse erweckt, ist seine Lebensgeschichte des verstorbenen Chefs des Generalstabes, Grafen v. Schlieffen. Jeder, der es liest, wird bedauern, daß dieser mächtige Geist sich nicht in dem jetzigen Weltkriege betätigen konnte. General v. Freytag hat auch die Vierteljahrshefte des deutschen Generalstabes ins Leben gerufen, — eine reiche Quelle der Erkenntnis auf allen militärischen Gebieten. Seine Tätigkeit als Mann der Front hat er in seiner Betrachtung über die Entwicklung des deutschen Exerzier-Reglements dargetan. Von seinen übrigen Werken, von denen man einen Katalog anlegen könnte, sei nur noch erwähnt sein lebenswarmes Büchlein „Helden“. Es ist eine Ehrentafel deutscher Taferkeit. Den Autor aber bringt es den Herzen seiner Leser näher. In diese eingeprägt seien die in der Einleitung geschriebenen Worte: „Und doch, nach 17 Kriegsmonaten nirgends in unserm Volksheer ein Nachlassen, überall die gleiche Zucht, die gleiche Spannkraft, überall die echte, deutsche Gesinnung, die die Hingabe des Lebens für das Vaterland nur als selbstverständliche Pflicht empfand.“



General der Infanterie Gaede, Oberbefehlshaber im Ober-Elsaß, †. Aufnahme von Paul Haarstick.

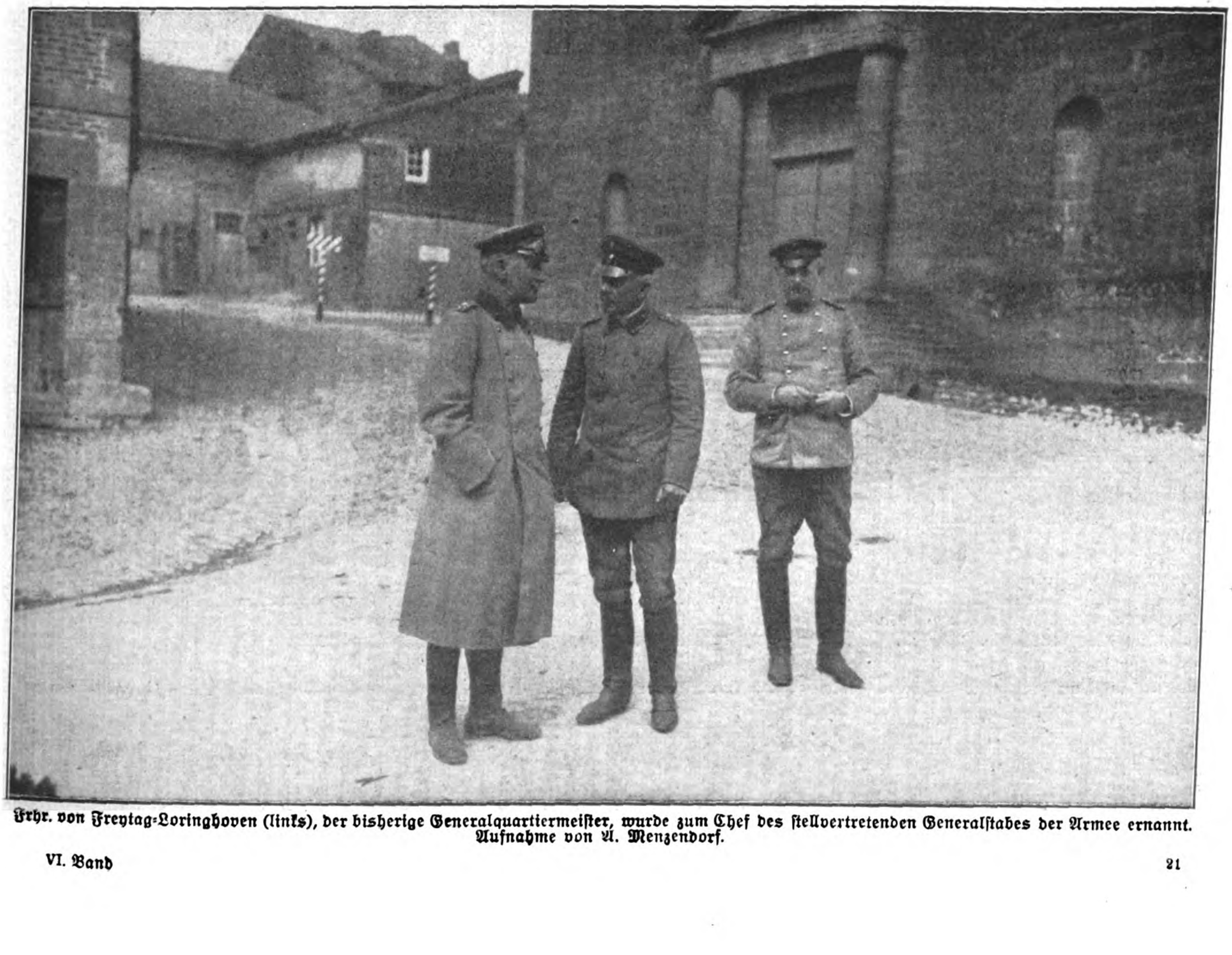
In seiner früheren Stellung als Generalquartiermeister hat General von Freytag Gelegenheit gehabt, schon jetzt ein reiches Material für die spätere Geschichtsschreibung des jetzigen Weltkrieges zu sammeln. Gott schenke ihm für dieses Werk ein langes Leben. Salust sagt, daß Taten gut zu beschreiben ebenso verdienstlich wäre, als sie zu vollbringen. Alexander der Große pries den Achill, weil ein Homer seine Taten besungen habe. Hoffen wir, daß General v. Freytag der Homer für unsere Helden werden wird.

⌘ ⌘ ⌘

General der Infanterie Gaede †.

Der Verstorbene war eine von den stillen Naturen, die im verborgenen eine mächtige Arbeitskraft entwickeln. Als Sprungbrett für seine militärische Laufbahn diente ihm das Kriegsministerium, dem er lange Jahre angehörte und in dessen verschwiegenen Mauern er sich hauptsächlich als „Referent für den Etat“ seine ersten geistigen Lorbeeren erwarb. Seine Kenntnis des Etats war geradezu wunderbar, bis in die kleinsten Einzelheiten gehend. Er beherrschte diese schwierige Materie in dem Grade, daß in der Budgetkommission selbst die Abgeordneten Eugen Richter und Windthorst ihm ihre Anerkennung nicht versagten. Nach rascher militärischer Laufbahn warf ihn der Weltkrieg in die Sphäre der oberen Befehlshaber. Er bekam die schwierige Aufgabe, unser Elsaß zu schützen. Der Kriegsschauplatz, wo er wirkte, lag etwas abseits von der großen Kampf-Arena, wo die entscheidenden Weltereignisse sich abspielten. Man hörte daher von ihm nur selten, und General Gaede war der Letze, der die Trommel der Reklame für sich gerührt hätte. Aber die Kämpfe, die er und seine brave Truppe zwei Jahre lang einer feindlichen Übermacht gegenüber zu bestehen hatten, treten in ihrer Erbitterung, Zähigkeit und in ihrem blutigen Charakter nicht hinter den auf den Hauptkriegsschauplätzen durchfochtenen zurück. Der weitschauende Blick unseres Kaisers hatte dies wohl erkannt, und er ehrte den verdienstvollen General durch ein sehr gnädiges Handschreiben. Den General Gaede wird die spätere Geschichtsschreibung in die lange Reihe der Helden des jetzigen Weltkrieges einstellen.

Baron v. Ardenne.



Frhr. von Freytag-Loringhoven (links), der bisherige Generalquartiermeister, wurde zum Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee ernannt. Aufnahme von A. Menzendorf.

Der Ruf aus dem Felde.

Noch immer hofft der Feind, Deutschland zu Boden zwingen zu können; nicht durch die Gewalt der Waffen freilich, denn nach den ungeheuren Massenangriffen im Westen, die verhältnismäßig so erfolglos blieben wie die im Osten, hat er die Aussichtslosigkeit, uns im ehrlichen Kampf werfen zu können, wohl erkannt. Seine Hoffnungen auf den Hungerkrieg werden auch zuschanden: Gott und die deutsche Erde verlassen uns nicht. So bleibt ihm nur eins: das heimliche Gift. Gewinnen muß er, gewinnen auch, zumal England, wenn es sich nicht bankerott erklären will, das Geschäft, wie es den Krieg frevelhaft genug nannte, zu Ende führen — so oder so. Daß dies Ende ein anderes sein könne, als die englische Verblendung es träumt, darf gar nicht Gegenstand der Erwägung werden; nur im Taumel ist die Nation, die sonst alle anderen Völker zu opfern gewohnt war und nun zum erstenmal selbst Opfer bringen muß, noch fähig, die Last des ungeheuren Einsatzes zu tragen: selbst ihren wertvollsten Besitz, die „persönliche Freiheit jedes Engländers", hat sie aufgegeben. „Sklaven können in England nicht atmen; sobald sie britischen Boden betreten, sind sie frei," sagt stolz gebläht ein Wort des alten England. Heute wird jedem englischen Mann und jeder englischen Frau ohne weiteres verboten, ohne besondere Erlaubnis andere Arbeit zu tun, als solche in den Munitionsfabriken. Die Selbstverständlichkeit, mit der das sonst so eigenwillige Volk die militärische Wehrpflicht und auch diese allgemeiner und weiter greifende auf sich nimmt, könnte Bewunderung erregen, wüßte man nicht, daß alles um Geld geht, um Englands Vorherrschaft auf wirtschaftlichem Gebiet, wie sonst auf allen andern Gebieten der Welt. Nur brotlose Künste gedenkt es neidlos dem Volk der Wissenschaft, dem hoffentlich bald tief gedemütigten Deutschland zu überlassen.

Indes hegt man an leitender Stelle wohl doch etwas begründete Befürchtungen; das Wort: nimmer kann dies Volk erliegen, wenn es einig bleibt und treu, scheint dort nicht unbekannt. Es gibt also nur den einen sicheren Weg, das verhaßte Land von innen her zu verderben und zu verhetzen. Nicht umsonst hat man daher mit schlauer Berechnung Rumäniens Treubruch gerade zu dem Zeitpunkt erzwungen, da das unzerstörbare Reich die Kosten für eine weitere Kriegführung aufbringen muß, und hört nicht auf, Meldungen in die Welt zu schicken von dem unerschütterlichen Willen der Entente, den Krieg noch Jahre hindurch bis zum völligen Zusammenbruch Deutschlands fortzuführen. Dazu setzt jetzt an vielen Orten eine sehr geschickt vorbereitete innere Wühlarbeit ein, die mit dem Schlagwort: wer Kriegsanleihe zeichnet, verlängert den Krieg, unser Volk irre machen will.

Das Wort ist ein so echt englischer Bluff und so schlangenklug auf die Urteilslosigkeit der Menge zugeschnitten, daß es wegen seiner findigen Psychologie fast mephistophelisch anmutet. Wer wollte nicht den Krieg, wer wollte nicht den Verlust so vieler und unersetzlicher Leben zum Stillstand bringen! Wer wollte nicht Frieden! Gewiß will unser Volk den Frieden, will der Kaiser den Frieden; Frieden wollen auch die Truppen draußen, und doch sparen Kompagnien und Batterien groschenweise von ihrer Löhnung, die Zeichnungssummen zusammen: zehntausende hat der gemeine Mann an der Front durch Verzicht auf den einzigen kümmerlichen Genuß eines harten Lebens, die paar Zigarren und Zigarretten, zusammengebracht; immer wieder dringt aus dem Felde der Ruf zu uns: „Verlaßt uns nicht! Zeichnet! Zeichnet; damit nicht umsonst sei, was hier an Leben und Kraft und Glück dem Vaterland geopfert ward! Damit nicht der Feind, der uns mit ehrlichen Waffen nicht zu überwinden vermag, durch die Säumigkeit derer, für die wir dies alles aushalten, über uns triumphiert. Kinder und Kindeskinder, droht er, sollen auf unabsehbare Zeit seine Schuldner werden. Schon rechnen sie drüben aus, wie Deutschland sparen soll Geschlechter lang, um zu zahlen, was sie ihm aufbürden wollen. — Gebt und gebt alle!" — So tönt der Ruf aus dem Felde. Schande über uns, wenn wir ihn nicht hörten! J. Höffner.

Verdun! Erlebnisse eines, der nur „hineinriechen" durfte.

Wir hatten am 28. Juni abends unser verhältnismäßig gemütliches Waldlager bei D. . . . . verlassen und in einem regnerischen Nachtmarsch V. . . . 8 Uhr morgens erreicht, wo wir in allen möglichen Buden notdürftig Unterkunft fanden. Hier in V. ist schon Hochbetrieb: Autokolonnen, Artillerie- und Munitionszüge, Sanitäts- und Trainwagen mischten sich mit Infanterie, einzelnen Leichtverwundetentrupps und Pionieren zu einem bunten, wüsten Knäuel, der auf den ersten Augenblick den Eindruck einer heillosen Verwirrung macht, in dem aber jeder ganz genau weiß, wo er hingehört. Wir bereiteten nun im Laufe des Tages in strömendem Regen unsere Kompagnie für „vorne" vor. Es wurde ein vierter Zug gebildet, der den Auftrag bekam, regelmäßig abends von V. Lebensmittel, Leuchtraketen, Munition und Post in die vordere Linie zu tragen, eine Aufgabe, die, wie ich später merkte, nicht nur körperlich maßlos anstrengend, sondern auch ungeheuer gefahrvoll ist. Am Abend wateten wir los. Das erste Ziel war der F. . . . . Wald, den wir noch bei Dunkelheit erreichten und in dem wir Unterstände und Stollen bezogen und weitere Befehle abwarteten. Der Wald liegt zwar ziemlich weit hinter der Front, wird aber schon heftig beschossen, da einige unserer Mörser von hier aus zu den Franzosen sehr lebhaft sprechen. Immerhin ist der Aufenthalt keineswegs unangenehm, da die Stollen selbst gegen größere Kaliber guten Schutz bieten. Sonst hat man aber schon das übliche Schlachtbild: Granatlöcher, Gefallene, allerhand Ausrüstungsgegenstände, deutsche und französische Gräber, Helme, Mäntel — und über dem ganzen schwebt der eigentümliche Mischgeruch von Verwesung und Pulverdampf, an den man sich sehr rasch gewöhnt, den man aber sehr schwer wieder los wird. Am Nachmittag rückten wir gruppenweise in die nächste, zu einer Reservestellung ausgebaute Schlucht, die Th.- oder Totenschlucht. Jeder Stellungswechsel ist hier mit großen Gefahren verbunden, da die Höhen, die man unvermeidlich begehen muß, fast sämtlich vom Feinde einzusehen sind und infolgedessen selbst beim Erscheinen eines einzelnen Mannes sofort unter heftiges Artilleriefeuer genommen werden. Bei Nacht werden in kurzen Abständen auf gut Glück hunderte von Granaten dorthin geschickt, so daß es beinahe gleichgültig ist, ob man am Tag oder in der Dunkelheit den Weg macht. Hier in dem neuen Stollen der Totenschlucht hatten wir die ersten Verluste. Kaum aber hatten wir uns eingerichtet, als wir schon weiter in die A. . .-Schlucht mußten, um nachts von dort vorrücken zu können. Nur im Laufschritt konnten wir das Ziel erreichen. Bei Einbruch der Dunkelheit zogen wir im Gänsemarsch auf halber Höhe die Schlucht entlang, die ziemlich nahe an das Fort D. . . . . heranführt. Plötzlich strömt uns ein eigentümlich süßlicher Geruch entgegen, und gleichzeitig ertönt der Ruf: „Gasmasken 'raus"! Die Maske auf und weiter. Wir lassen das Fort D. rechts liegen und gehen bis zur Th. . . .-Ferme, einem zerschossenen, aber mit guten Kellern versehenen Wohnhaus, wo man uns einen Führer gab, der uns in die Stellung bringen sollte. Um $^1/_2$11 Uhr hatten wir die A.-Schlucht, von den Anstrengungen des Tages schon ermüdet, verlassen; es mochte jetzt 1 Uhr sein; der Weg war unendlich schwer, da sich Granattrichter an Granattrichter reihte, mit einer Tiefe von $^1/_2$ bis zu 4 Metern. Das Gehen war also ein ständiges Auf- und Abspringen unter fortgesetztem Schrapnellfeuer, und wir waren daher recht froh, daß uns der Führer in Aussicht stellte, in ungefähr $^3/_4$ Stunde in der Stellung zu sein. Als wir glücklich durch die Sperrfeuerlinie gekommen waren, lagen wir schließlich 100 Meter vor einem befestigten Werk, einem Trümmerhaufen, dem man seine ursprüngliche Bestimmung nicht mehr ansah. Keine Ahnung, was das für ein Ding war! Jedoch war uns durch eifrige Beobachtung der Leuchtkugeln gelungen, festzustellen, daß wir uns zwischen beiden Fronten befanden, ein bei der hiesigen Kreuz- und Querlage der Stellungen sehr unangenehmer Zustand, da wir jederzeit in einen französischen Graben laufen konnten. Dazu begann ein lebhaftes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer — ich weiß nicht, ob man uns bemerkt hatte, oder ob es auf gut Glück kam, jedenfalls mußten wir irgendeinen Entschluß fassen, da wir bereits Verluste erlitten; außerdem war eine vier Mann starke Parouille, die in südlicher

Zeichnet die Kriegsanleihe!

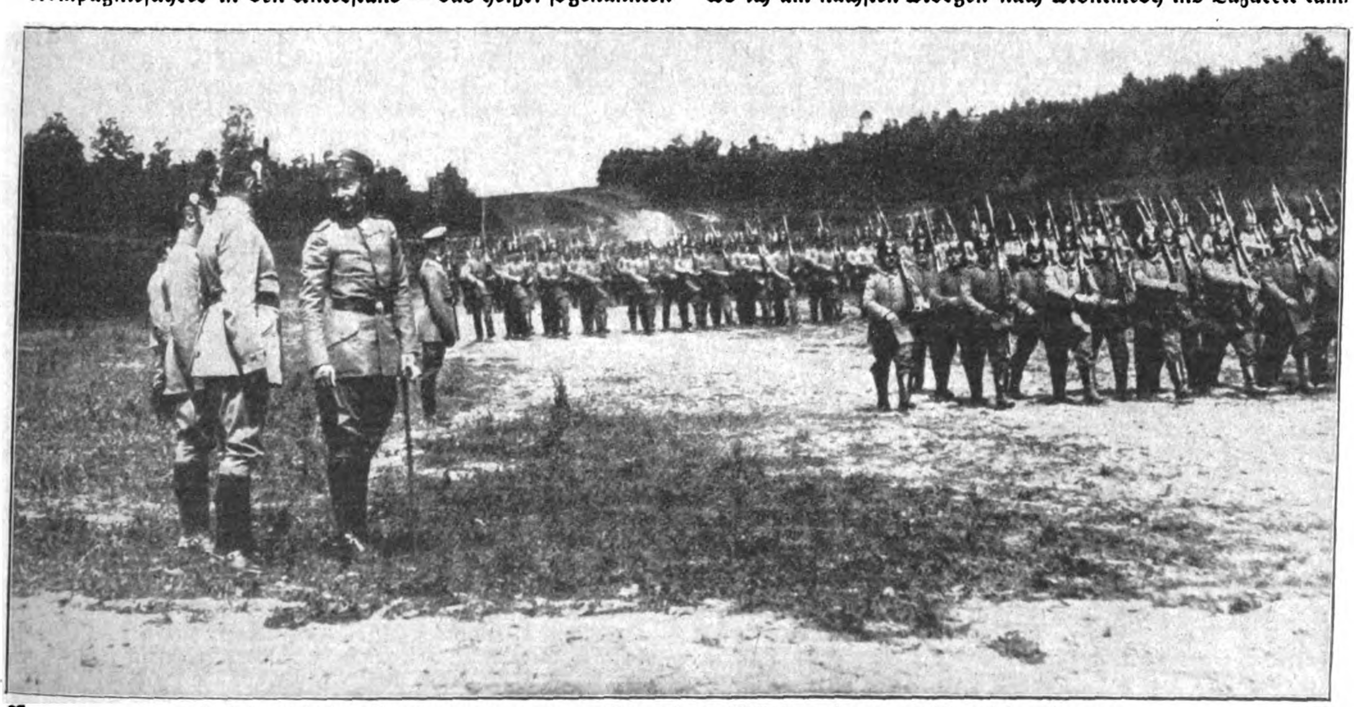
Richtung vorgegangen war, nicht wiedergekehrt und wahrscheinlich gefangen genommen. Ich wußte nicht, ob das Werk vor mir besetzt war oder nicht, und beschloß daher, es mit meinen zwanzig Mann im Sturm anzurennen, was im Grunde eine Donquichotterie war, denn in dem Werk fanden wir keine Seele.

Wir krochen über Gräben, Löcher, Gefallene, alte Drahtverhaue bis an einen Graben, von dem wir auch nicht wußten, ob er Freund oder Feind gehörte. Da plötzlich Stimmen! Zusammengeduckt lauern wir, auf die näherkommenden Schritte horchend! Gestalten mit Stahlhelmen. Franzosen oder Deutsche? Denn wir haben dort auch Stahlhelme, die freilich bedeutend besser sind, als die feindlichen.

Der Morgennebel nimmt uns die klare Sicht! Die Sprache der Leute ist nicht zu verstehen; wir sehen uns schon in Paris, — da höre ich einen Plumps und gleich darauf echt bayerisch: „Max und Joseph, Malefizdreckteter nochmal!" Gott sei Dank, die Bayern, die wir eigentlich ablösen sollten! Nun schnell in den Laufgraben und hinein in die Stellung! Es ist inzwischen taghell geworden, und der Franzmann legt auf die Stelle bei dem Werke ein höllisches Granatfeuer; gut, daß wir nicht da liegen geblieben sind. Endlich erreichen wir den Hauptgraben und erfahren, daß wir bei der ... Kompagnie unseres Regiments sind. Zurück zu unseren Leuten ging es nicht mehr, und wir mußten wohl oder übel dortbleiben, was dem Kompagnieführer allerdings sehr angenehm war, da er die Stellung mit rund zwanzig Mann und zwei Maschinengewehren halten sollte. Der Vormittag war ruhig, mittags begann die Beschießung der Stellung und die Vorbereitung der Franzosen zum Sturm. Unsere Artillerie war aber auch nicht faul. Gegen 11 Uhr kam ein Franzmann aufrecht, ohne Waffen, mit herunterhängenden Armen und weitaufgerissenen, stieren Augen auf unsere Stellung zu, blieb fünf Meter vor ihr stehen, stierte uns an, bis ihn ein Schuß von seinen eigenen Leuten schwer verwundete. Er kam zu uns hereingekrochen und ließ durch sein Benehmen erkennen, daß er wahnsinnig war. Er brüllte unaufhörlich: „Pas toucher, pas toucher, oh! l'artillerie allemande!" Sein schwerer Schuß erlaubte ihm nicht mehr, lange zu leben. Gegen 1 Uhr sahen wir die Franzosen aus dem Graben steigen und gleichzeitig ihre Reserven sprungweise vorgehen! Also der Angriff! Alles war auf dem Posten! Geschosse pfiffen hin und her, Kommandorufe, Hilferufe, aufwirbelnde Dreckfäulen, einzelne springende Franzosen, krachende Handgranaten, alles übertönendes Maschinengewehrgerassel! Dazu ging, während die französische Infanterie ihre Gräben verließ, ein feindlicher Flieger bis auf etwa 800 Meter über unsere Stellungen nieder und belegte uns in ständigem Überkreisen mit lebhaftem Maschinengewehrfeuer, ohne daß wir uns dagegen wehren konnten. Da geht unsere Leuchtkugel hoch, das Zeichen für unsere Artillerie, daß sie Sperrfeuer geben soll — und mit furchtbarer Wirkung und bewundernswerter Treffsicherheit schlagen unmittelbar darauf unsere Granaten dicht vor unserer Stellung in die feindlichen Linien. Nach ein paar Minuten ist der Angriff abgeschlagen! Nun aber beginnt ein wütendes Vergeltungsfeuer. Ich setzte mich zu dem Kompagnieführer in den Unterstand — das heißt: sogenannten Unterstand. Es waren ein paar Balken, vorn getragen von einer Eisenbahnschiene, darüber ein alter Mantel und oben darauf einige Zentimeter Dreck; kaum konnte er Regen und höchstens kleinere Granatsplitter abhalten. Da plötzlich kracht es in unserer unmittelbaren Nähe, es wird dunkel; der Leutnant neben mir wirft sich lang hin und schreit noch: „Gas!" Der Unterstand hat sich auf mich gelegt, der schwere Eisenbalken auf meine Schenkel, ich reiße und reiße: ein Balken liegt auf meiner Maske! Zunächst habe ich die linke Hand an der Nase; es hilft nichts, ich muß beide Hände nehmen und atme dabei einen kräftigen Zug des süßlichen Qualms ein, da wird die Maske frei und sitzt auch schon auf dem Kopf; aber es ist zu spät, mir wird schwarz vor den Augen, und starke Übelkeit steigt in mir auf. Ich bin einen Augenblick besinnungslos; ein scheußlicher Brechreiz macht mich wach, dem der Magen nicht widerstehen mag. Aber ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen, nur Galle und Blut kam, und dazu eine drückende Atemnot. Ich suchte zunächst in einer unbesetzten, weniger beschossenen Nebenstellung ein Eckplätzchen, von dem ich aber im Notfall die feindliche Stellung übersehen konnte. Zwar war ich hier vor unmittelbarem Feuer sicher, bekam aber bei jedem Einschlagen Erdklumpen von fabelhafter Ausdehnung, sowie Splitter und Schrapnellkugeln ins Loch, so daß ich abends, als ich aufbrach, meine Kompagnie zu suchen, geschunden und zerschlagen aus der Stellung humpeln mußte. Eigentlich war ich fertig! Aber ich wußte, daß der schlimmste Teil, der Rückmarsch, noch große Anforderungen an meine Kräfte stellen würde; und es ist wunderbar, wie man in Augenblicken größter Gefahr alle Schmerzen und Beschwerden vergessen kann, um dann allerdings nachher ganz zusammenzubrechen.

Da ich den Weg nicht genau kannte, machte ich mich schon um 9 Uhr, als es noch hell war, auf und erreichte, von Loch zu Loch springend, gegen 1/410 Uhr das Th. . .-Werk, das, vollständig zertrümmert, von einigen dreißig Mann und einem Maschinengewehr gegen wütende, feindliche Angriffe gehalten worden war. Dort riet man mir, nicht vor Dunkelheit weiterzugehen, zumal der Weg nun nicht mehr zu verfehlen war. Als wir so in dem noch leidlich erhaltenen Teil im Kreise zahlreicher Verwundeter „gemütlich" zusammensitzen, erscheint in der Tür mit erhobenem Revolver ein französischer Major: „Rendez-vous, messieurs!" Als wir keine Anstalten machten und ein Mann im Bogen um den Major herum ging, ließ dieser den Arm sinken. Auf die Frage, wo seine Leute seien, antwortete er stolz: „Derrière moi". Es waren aber nur zwei Mann. Sein Bataillon kam einige Minuten später mit großer Tapferkeit angerannt, wurde aber, da wir ja genügend vorbereitet waren, glänzend abgewiesen. Kurze Zeit darauf las ich in dem französischen Bericht von diesem Abend, die Franzosen hätten das Werk wieder in ihrer Hand! Es waren aber in Wirklichkeit außer dem Major nur zweiundzwanzig Gefangene darin gewesen.

Trotz hartnäckigster Beschießung gelang es mir, wenn ich so sagen darf — heil die A. . .-Schlucht zu erreichen, wo ich endlich Sauerstoff zu atmen bekam. Noch in derselben Nacht schleppte ich mich dann über den F. . .-Wald nach V. . . ., von wo ich am nächsten Morgen nach Montmedy ins Lazarett kam.



Vorbeimarsch eines Jäger-Bataillons vor dem Kronprinzen Wilhelm auf dem westlichen Kriegsschauplatz.
Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Der Bruch der Talsperre von Dessendorf.

Ein schweres Unglück hat unser Bruderland betroffen: die Talsperre eines zur Iser strömenden Flusses, der Weißen Desse, ist geborsten, und die furchtbare Macht des entfesselten Elements hat eine weite, blühende und gewerbsfleißige Gegend den schrecklichsten Verheerungen preisgegeben. Die Unglücksstelle ist im böhmischen Isergebirge, nicht weit von der preußischen Grenze gelegen. Der Ansturm der drohenden Wassermassen muß von einer erschütternden, zermalmenden Gewalt gewesen sein; in einem etwa anderthalb Stunden stromabwärts gelegenen Ort, der noch rechtzeitig alle Vorsichtsmaßregeln hatte treffen können, stürzten noch nach einstündigem Lauf die Fluten mit solcher Wucht vorwärts, daß das breite Flußbett sich in Kürze eines Augenblicks füllte und die massive Brücke, ehe man begriff, was geschah, zwei Meter hoch unter Wasser stand. In einem noch tiefer gelegenen Ort war überhaupt vom Wasser kaum etwas zu sehen, weil das Heu der überfluteten Wiesen, das voran getrieben wurde, die ganze weite Fläche bedeckte; nach kurzem indessen schon folgte die Masse des treibenden Holzes, der entwurzelten Bäume, der weggerissenen Dächer, Sparren, Türen, Fensterbretter und Hausgeräte; dazwischen trieben die Körper von Menschen und Tieren. Holzhäuser wurden glatt weggerissen, stromabwärts getragen, und erst tiefer unten durch die sich stauenden Hindernisse in Stücke gerissen, Steinhäuser durch die Wucht des Wassers gesprengt und ihre berstenden Massen mitgetragen. Die Zahl der Menschenopfer wäre bedeutend größer, wenn nicht der Bruch um 4 Uhr nachmittags erfolgt wäre, zu einer Zeit, in der die Leute fast sämtlich außerhalb der Häuser beschäftigt waren. Besonders verhängnisvoll wurden den Ortschaften die entwurzelten Waldbäume, die durch die Kraft von 7 Millionen Kubikmeter Wasser wie Rammwerkzeuge in der Hand eines Riesen wirkten. Viele Heimstätten mit Mensch und Vieh sind spurlos verschwunden, buchstäblich abrasiert; zahlreiche Glasschleifereien, die den Bewohnern der Gegend ihr Brot gegeben, sind zerstört oder unter Wasser; viele Einwohner, die gerade noch das nackte Leben retten konnten, stehen im wahren Sinne des oft gemißbrauchten Wortes dem Nichts gegenüber. Der Schaden soll sich nach oberflächlicher Schätzung auf zwanzig Millionen Kronen belaufen, dazu kommen noch die heute doppelt wichtigen Werte, die durch die Zerstörung der Gärten und Felder vernichtet sind: die Obst- und Kartoffelernte vieler Ortschaften ist ruiniert, die Vorräte für Mensch und Vieh mußten im Stich gelassen werden, um nur das nackte Leben zu retten.

Das traurige Ereignis führt uns Heutigen, die wir uns unserer technischen Erfolge rühmen, die volle Dämonie der Naturkräfte zu Gemüt. Es ist eine Lieblingsvorstellung der Zeit, sich in der Herrschaft über die Elemente zu gefallen, obwohl doch immer wieder von Zeit zu Zeit die freie Natur uns zeigt, daß sie trotz aller hochentwickelten Ingenieurkunst, trotz aller mathematischen Berechnungen und sicheren Feststellungen immer noch in ihrem Spiel die drohende große Unbekannte bereit hält, die alle unsere armseligen Triumphe zunichte machen kann. Die „Herrschaft über die Natur“ wird noch lange, lange ein Traum bleiben. Auch die Talsperre der Desse stellte einen solchen Triumph des Menschengeistes über die Widrigkeit der Naturverhältnisse dar; erst im vorigen Jahr war sie unter dem Jubel der sich nun gesichert dünkenden Bevölkerung dem Betrieb übergeben worden. Es mag ein großer Augenblick gewesen sein, als die Wassermassen, die sonst zur Schneeschmelzezeit und nach großen Niederschlägen der Gegend mit Hochwassergefahr drohten, nun gebändigt und gefesselt in den schönen, klaren Spiegeln der Stauweiher standen, die die zahlreichen Fabriken, die Böhmens berühmtes Erzeugnis, das geschliffene Glas, herstellen, zugleich mit Wasserkraft versorgten. Denn die ganze Gegend lebte zum großen Teil von der Kraft der schnellfließenden Bäche, die von den Quellen der Wälder gespeist, der weißen und schwarzen Desse zueilen. Arbeiteten sie sonst auch willig das Jahr hindurch, so glich der Mensch doch ihnen gegenüber einem Herrn, der über seine Diener nicht völlig Meister ist und wohl weiß, daß er wehrlos zusehen muß wenn es ihnen einfällt, eines Tages ihr Mütchen an ihm zu kühlen. Diesem Zustand ewigen Zitterns vor der unbezwungenen Kraft des Elements zu entgehen, ward die Talsperre entworfen und ausgeführt, leider so, daß man aus Sparsamkeitsrücksichten auf das andernorts in ähnlichen Fällen wohlbewährte System der starken Granit-Sperrmauer Verzicht tat und sich mit einem einfachen Staudamm von Erdmassen entschied, der mit 13 Meter Höhe und 52 Meter Breite auch wohl geeignet schien, selbst ganz gewaltige Wassermassen zu halten. Die großen Regenmassen der letzten Zeit haben aber alle noch so genauen Berechnungen der Techniker über den Haufen geworfen; die Flut hat in einem Riß von 30 Meter Breite die Sperre von oben bis unten gesprengt.

Noch immer hat die verderbende Macht der Natur, der Macht des Menschen gegenüber die Oberhand, selbst zur Zeit dieses Krieges, von dem so oft gesagt wurde, das seiner Wut gegenüber die Natur mild erschiene. Die Leute erzählen, daß die Flut nicht wie Wasser, nein wie ein wandernder Berg, zwei Stockwerk hoch, zu Tal kam und mit solchem Donnergetöse, daß man dachte, der jüngste Tag wäre da. Alle Vorstellungen können sich keine Begriffe von der Furchtbarkeit der Katastrophe machen. Hunderte von Menschenleben sind zu beklagen. — Für die Ärmsten aber, die so furchtbar betroffen sind, mögen sich in unserm Vaterlande viele Herzen auftun, damit der drohenden Not angesichts des Winters gesteuert werde. Wenn auch gerade jetzt das Vaterland an die Leistungsfähigkeit aller seiner Kinder große Anforderungen stellen muß, so wird in Deutschland die Bereitwilligkeit zu helfen um so größer sein, je mehr unser Volk sich des lange entbehrten und endlich gefundenen Brudervolkes in innerster Seele freut.

Zur Salonikifront. II. Von Wilhelm Conrad Gomoll, Kriegsberichterstatter.

Dojran ... Gesegnete Sonnentage! ... Unsere Soldaten stiegen von den Bergen nieder und kamen zum Einkauf zu den Fischern. Einen Tag um den andern hatten sie das Recht dazu, und die Zwischentage gehörten den bulgarischen Kameraden, die in den Anschlußstellungen lagen.

Auf dem kleinen Markt, der sich dicht am Seeufer hinzieht, kribbelte es an jedem solchen Morgen feldgrau. Zwischendurch war es feldbraun, wenn sich die Bulgaren zum Fisch- und Krebs-Einhandeln eingefunden hatten; denn beides gibt der See in ungemessener Fülle und ungeahnter Güte. Braune Burschen, Kinder des Südens, in Lumpenkleidern und halbnackt, sprangen zwischen unseren Leuten umher, schoben ihnen die Körbe mit den Krebsen in die Hände, die nur dann gekauft wurden, wenn sie die Größe kleiner Hummern hatten. Man zahlte fünf Stotinken (etwa 4 Pfennige) für das Stück. Frisch aus den Booten wurde das Beste ausgesucht, und dann ging es wieder in langsamem Steigen von neuem die Berge hinan.

Unten am Ufer schlängelte sich die Landstraße vorwärts. Sie wurde zur Gabel und schickte einen Strang südwärts in das Land hinein. Bei Kilindir saßen dort die Franzosen. Auf den hohen Bergen hielten ihnen gegenüber die deutschen Linien die Wacht. Berge, Täler, Waldstücke, alles was genau vor der griechischen Grenze liegt, war von uns besetzt worden, vor allen Dingen wurden die höchsten Berge dieses Gebietes deutsche Stützpunkte, und man sah von dort oben den verehrten Nachbarn gewissermaßen gerade in die Suppenschüsseln. — Es ist spaßhaft, wieviel Freiheit man den Franzosen gab, die in diesen vorgeschobenen Stellungen ihrer Linien zumeist auf kleinen Hügeln und im tieferen Zwischenlande saßen. Sie suchten sich dort so gut wie möglich einzurichten, und man ließ sie gewähren, sah zu, wie sie schanzten; doch sobald sie sich in irgend einer Weise üppig machten, hagelte es ihnen hart auf die Köpfe. Dann brummte es plötzlich in irgend ein paar Ecken. Man hörte es summen und pfeifen, es krachte, und dicht bei dicht stiegen dann die Erdwolken an den Einschlagstellen auf.

Bei sinkender Sonne stiegen wir einmal von den Vorbergen des Dojransees wieder in die Stadt hinab. Die Einwohner gingen auf den Straßen spazieren. Deutsche und bulgarische Offiziere und Mannschaften standen hier und da vor den Häusern. Wir saßen den Abend über wieder in den niederen Räumen des kleinen Gasthauses, das nun zum deutschen Offizierkasino geworden war und im Verlaufe der Kriegsmonate, die auch diesen Erdstrichen durch die Willkür Englands und Frankreichs bescheert worden sind, schon mancherlei Besuch bekommen hat. Zuerst saßen flotte serbische Offiziere dort beim griechischen Landwein, dann kamen, als die fort mußten, im Vormarsch die Herren der Entente. Wie immer in diesem Kriege, rückten die Franzosen voran, um sich die Schläge bei Krivolac zu holen. Engländer saßen indessen in Dojran beim Whisky, bis sie wieder den Franzosen den Platz frei machen mußten, als die Bulgaren sie aus den mazedonischen Bergen jagten. Dojran, die kleine Fischerstadt, sahen die hohen Herren zum zweiten Male. Sie wurden nicht wieder so üppig empfangen wie bei dem ersten Besuch, als die Bevölkerung befohlenermaßen in ihren Festtagskleidern an der Straße stehen mußte und die Schulkinder bis zu den kleinsten hinunter zu Ehren der Fremden Lieder sangen. Selbst der Generalissimus Sarrail zog in Dojran ein und wohnte im oberen Stockwerk des kleinen

Gasthauses, in dem jetzt unten die deutschen Offiziere bei mitgebrachtem Rheinwein saßen, und, wenn auch das Fleisch und andere schöne Dinge des täglichen Lebens knapp waren, auf den Sieg des Vaterlandes tranken. Von Dojran bis Saloniki reiste General Sarrail — es sind 55 km — und zwischen den deutschen Linien und der Hafenstadt an der Ägäis legte er um Kukus und den Amatovosee die neue französische Hauptstellung an, und die Engländer hatten die Güte, dahinter den gefahrvollen Dienst der immer bereitliegenden Reserven zu übernehmen.

Am nächsten Morgen stiegen wir in anderer Richtung wiederum bergan. Sanft schoben sich die Gassen von Dojran am Fuße des Kalaa Tepisi empor. Es ist eine romantische Welt, durch die wir gingen: halb verfallene Häuser mit schwanken Balkonen, die dem See zugewandt sind, überragen sich stufenweise. Alles lag dicht umgrünt, umblüht, von Morgensonne umflimmert, und in einen unbeschreiblich süßen Duft getaucht. Selbst in den Gassenwinkeln sproßte es bunt, blühte es, ein Meer von Farben; ungeheure Dorngebüsche verrankten sich mit Eppichgewinden, verwucherten wild mit alten Weinstöcken, die vor den Hausmauern in die Höhe krochen, deren Reben hängende Gärten bildeten. Nur auf Sizilien sah ich Ähnliches. Und das war nicht mehr Mazedonien, sondern der erfüllte Traum von Griechenland. Farbig, lebendig, üppig, strahlend in ihrer eigenartigen Schönheit, lag die Stadt mit ihren Gassen vor den Augen. Freilich war es besser, all das nur von weitem zu betrachten.

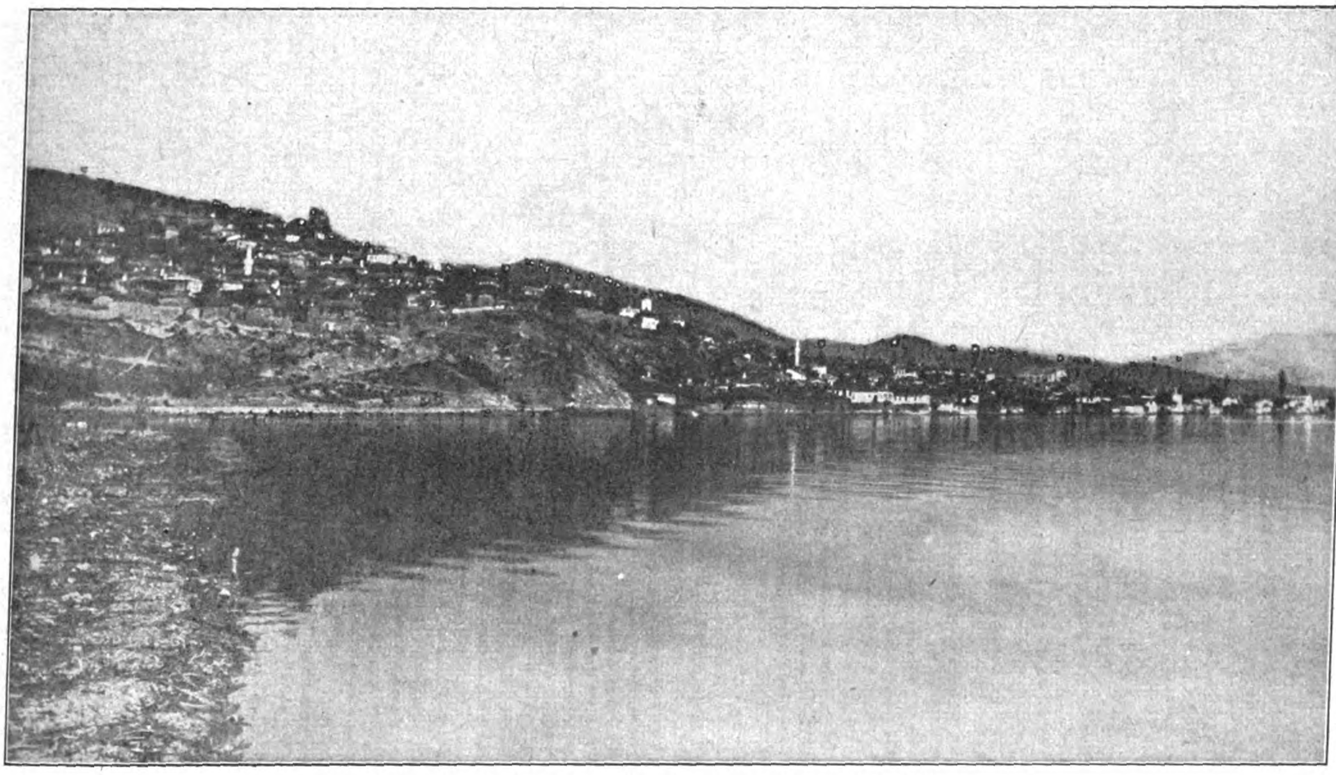
Immer aufwärts ging es durch die schmalen Gassen. Hohe Plantanen breiteten ihre Kronen aus; das Grün strahlte wie Perlenschmuck, jedes Blatt hatte sein eigenes volles Leuchten.

Immer bergauf . . . Als die Gassen zu Ende sind, windet sich der Weg unter Oliven- und Feigenbäumen hindurch. Klingende, silberhelle Bäche springen zu Tale, und dann zweigen plötzlich wieder neue Wege ab: an Häusermauern, an Pfählen leuchten weiße Schilder, Wegweiser der deutschen Truppen.

Dojran, die griechisch-mazedonische Stadt, war durchschritten, und das Berggebiet, in das wir nun hineinkamen, das die deutschen Soldaten besetzten, zeichnete sich sofort durch eine peinlich durchgeführte Wegeordnung aus.

Einem der vielen Wegweiser folgten wir. Die Sonne brannte. Die Maulbeerbaumwälder, durch die wir kamen, gaben keinen Schutz vor den Sonnenstrahlen. Karstiges Felsland löste dann die bepflanzten Halden ab. Durch wildverworfenes Gestein schlängelte sich der Pfad weiter in die Höhe, zu seiner Seite sproßten nur noch Dornenhecken und kniehohe Buchsbaumsträucher, und zwischendurch trieb die gemeine Distel üppig wuchernd ihr Blattwerk hervor. Wir stiegen immer weiter und schauten nur gelegentlich zum See zurück, der hellblau in der Tiefe zu unsern Füßen lag. Wir hatten nun schon lange die Vorpostenketten hinter uns, waren an den Feldwachtstellungen vorbeigegangen, hatten dort unsere Leute in der Sonne sitzen sehen, die sich alle an dem malerischen Bild der Stadt, an der Schönheit der Landschaft ergötzten. In der weiten Runde standen die graubraunen, zum großen Teil rostroten karstigen Felskuppen des griechisch-mazedonischen Berglandes rund um uns her, und über all dem lag klar und südlich-tiefblau der weitgespannte Himmel.

Ein merkwürdiges Gefühl war es, als wir inmitten dieser Landschaft plötzlich vor dem ersten unter Gewehr stehenden deutschen Posten standen. Kurz war der Anruf des Soldaten gewesen; „Halt, bitte die Ausweise!" Wir mußten uns legitimieren, und trotzdem wir in Begleitung deutscher Offiziere waren, wurden die Papiere auf das Peinlichste und Umständlichste geprüft; denn es durfte niemand, auch keine deutsche Militärperson, ohne einen besonderen Ausweis durch die Vorpostenketten hindurch. Gradaus, bergan, nach rechts und links zweigten Pfade und Fahrwege auseinander. Um die Kuppen herum schlangen sich die neuen Kriegsstraßen wie Bänder, die die Bergkegel umgürten sollten. Das unwegsame Bergland war und wurde immer mehr erschlossen. Ueber Felshalden, durch wildes Steingeröll waren Pfade errichtet worden, die zwei bis drei Meter breiten Spazierwegen glichen, auf denen man bequem marschieren konnte. Das Land war aufgetan. Man schaute von den Berghöhen rückwärts in die Täler, und aus Dörfern, die zwischen den Kuppen zum Teil im Grün versteckt lagen, klang lebendiger Trommelschlag und heller Hornruf zu den Höhen hinauf. Deutsche Infanteriesignale wurden geblasen, das Ohr lauschte unwillkürlich genauer hinunter und nahm die Klänge der Hörner mit einem freudigen Gefühl inmitten dieser griechischen Berge auf.



Die Stadt Dojran am See. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Wieder wurde es mir persönlich zur lebendigsten Vorstellung, in welchem Maße der Weltkrieg unseren Feldgrauen eine Weltfahrt geworden war.

Durch lange Stunden sind wir an diesem Tage über die Höhen gewandert, durch Täler gegangen und immer wieder bergan gestiegen, um dann über die Kuppe zu marschieren, über die Rücken der Felsenberge.

Es ist nicht immer leicht gewesen, was geplant wurde, durchzuführen. Und trotzdem, hier wie anderwärts: was gewollt wurde, wurde auch geschafft. Große Schwierigkeiten bereitete der Bau der Unterstände. Es war strengster Befehl gegeben worden, keinen Obstbaum zu fällen, obgleich es an Holz in stärkstem Maße mangelte. Die Franzosen nahmen es darin nicht so genau. Und auch, was die Schonung der griechischen Grenzortschaften betrifft, kam es ihnen nicht darauf an, die Einwohner davon zu jagen und die Gebäude nach und nach zu Schützengrabenbauten abzutragen. — Als dies wieder einmal vorgekommen war, schlugen ihnen unsere Feldgrauen ein böses Schnippchen. Die Franzosen hatten eine

Ortschaft räumen lassen und gleich darauf mit dem Abbruch begonnen. Doch sie kamen nicht weit; vielmehr das auf diese Weise gewonnene Holz, das ja in den karstigen Bergen, die fast baumlos sind, den dreifachen Wert besitzt, gelangte gar nicht in ihren Besitz. In der Nacht brachen die Unseren auf. Mit Pferden und in starken Fußkolonnen näherten sie sich dem Dorfe, trugen einen großen Teil der Häuser ab und schleppten so im Verlauf von drei Tagen das wertvolle Baumaterial in die Berge hinein, die von uns besetzt worden waren. Ich sah an einem Morgen solche Trosse angezogen kommen. Langsam schleppten die Pferde ihre Lasten aufwärts. Zwischen zwei Tieren war das Gebälk so angebunden, daß die Pferde sich auf den schmalen Saumpfaden gut bewegen konnten. Unsere Offiziere lachten, als sie das Dorf so angewandert kommen sahen, und unsere unverwüstlich frohen Leute hatten eine diebische Freude an dem gelungenen Streich.

Ich habe häufiger mit ihnen zusammen vor ihren urzeitlichen Unterstandsbauten gesessen, in denen sie auf gelieferten Strohmatten, die über getrocknetes Moos gebreitet waren, sich inmitten dieser griechisch-mazedonischen Bergwildnis ihre Lager errichtet hatten. Die alte Unverwüstlichkeit war auch dort ein ständiger Gast bei ihnen. Sie schanzten über Tag; wenn dann aber die Abende kamen, die ihnen, soweit sie nicht Wachen stellen mußten, den Frieden in der wundervollen Berglandschaft brachten, so saßen sie still vor ihren Erdhütten, vor ihren Felsunterschlüpfen, rauchten und dachten an die so fern liegende Heimat.

Dann schmeckte ihnen auch die Schildkrötensuppe, die selbstbereitete; denn Tag für Tag gab es einen reichen Fang. In einen kleinen Schützengrabenabschnitt purzelten die schwerfälligen griechischen Landschildkröten in großer Zahl, und dort, wo Kochstellen errichtet worden waren, sah man schon die leeren Schildkrötschalen an langen Stangen hängen. Sie klapperten leise gegeneinander, wenn der Wind sie anrührte.

An einem dieser Abende, die ich unter dem tiefblauen Himmel im Dojranabschnitt erlebte, stand ich oben auf dem Kalaa Tepesi. Ganz in Gold lag das Land getaucht, die Luft war klar, so daß es eine weite Sicht gab. Drüben im Landgebiet zwischen den französischen Stellungen sah ich wie sich die Posten ablösten. Ihre aufgepflanzten Bajonette blitzten im Abendlicht. Aber noch weiter entschleierte sich die Ferne: der Ostrowosee lag als blanke Fläche mitten im Lande, und nach Süden zu schimmerte das Meer, freilich nur wie ein kleiner blauer Zipfel, der Golf von Saloniki, die blaue Ägäis, herüber . . . Saloniki! Ich schaute lange auf das Meer . . .

Ein Artillerieoffizier neben mir erklärte mir ganz genau Land und Lage, und schließlich sahen wir Bewegung auf dem Wasser: das konnten nur Schiffe der Transportflotte der Franzosen oder Engländer sein, denen ja einige Male unsere Zeppeline dort unten ihre freundliche Aufwartung gemacht haben.

Griechische Weite, griechisches Land . . . Als ferne weiße Pyramide freilich schon vom Dunst umschleiert, stieg der Kegel des Olympes empor . . . Der Götterberg! . . . Wo ist die alte Zeit Griechenlands. Kriegsgerüstete Heere stehen sich vor Saloniki gegenüber. In langer Wanderung von Sieg zu Sieg schreitend, sind die Deutschen nach dem Süden marschiert und halten mit ihren bulgarischen Waffenbrüdern zusammen die Eindringlinge in Schach. Einmal wird die Stunde kommen, wo auch dort der Kampf noch stärker entbrennt, und dann kann das Reich des Götterberges erleben, wie die Geschichte der Neuzeit auf seinen Fluren mit ausgeprägt wird.

Sparsamkeit. Ein Kriegs- und Friedenskapitel. Von Stephan Meister.

Es müßte ein Märchen geben: von einem, der auszog, das Sparen zu lernen. Er guckt in alle möglichen Bücher, er guckt dem Nachbar links und dem Nachbar rechts in die Töpfe, er fragt bei edlen Frauen an und macht seine eigenen Erfahrungen. Es könnte sogar ein sehr tiefsinniges Märchen werden, durch das ein bißchen Wehmut lächelt. Denn derjenige, der es schriebe, dürfte sein Ziel nie erreicht haben. Er müßte immer nur ein sehnsüchtiger Sucher geblieben sein.

In einem alten Buche, das jeder kennt und niemand gelesen hat, in Knigges „Umgang mit Menschen“, gibt es einen kleinen Abschnitt, der von der „Verwaltung der Gelder“ und von guter und schlechter Hauswirtschaft handelt. „Gute Hauswirtschaft,“ sagt unser Freiherr mit erhobenem Zeigefinger, „ist eins der notwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Man suche desfalls vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande einigen Hang zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen und sich häuslicher Sparsamkeit zu befleißigen, sobald man heiratet!“

Vortrefflich, Herr von Knigge! Aber man hätte gern noch ein paar nähere Anhaltspunkte; man wäre dankbar für jede Förderung. Und der alte Freiherr läßt sich erweichen. „Gib deiner Hausfrau,“ rät er, „eine Summe Geldes, die deinen Umständen angemessen sei, zur Ausgabe! Wenn diese verwendet ist, so komme sie und fordere mehr.“

Wie? Was? Ich höre ein bedrohlich anschwellendes Gemurmel, ich höre die von sittlicher Entrüstung getragenen Proteste unzähliger Familienväter. In grollender Empörung wird jeder Versuch einer Mehrforderung erstickt, und der unglückselige Knigge wird vom Geheimbund aller deutschen Ehemänner für gänzlich veraltet erklärt. Aber wir wollen ihn aussprechen lassen. „Findest du, daß zu viel ausgegeben ist, so laß dir die Rechnung zeigen! Überlege mit deiner Hausfrau gemeinschaftlich, auf welcher Seite gespart werden könne! Mache ihr kein Geheimnis aus deinen Vermögensumständen, allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Putze, zu stillen, wohltätigen Handlungen und fordere davon keine Verrechnung!“ Sollte es auch dann noch nicht gehen, so bleibt nichts übrig, als daß „der andere Teil, der besser mit Geld umzugehen weiß“, die Kasse übernimmt, sich einen genauen Haushaltsplan macht und diesen gründlich befolgt.

Das ist alles, was der Zeitgenosse unserer Klassiker über das Thema zu sagen weiß. Und eigentlich hätte man doch Hübscheres und Ersprießlicheres von ihm erwartet, schon deshalb, weil er selber nie auf einen grünen Zweig kam. Denn gerade diese Leute wissen doch bekanntlich immer am besten, wie man es machen muß. Sie haben alles durchprobiert, sie haben unfehlbare Ratschläge für andere — — o, und solche Ratschläge könnten doch Unzählige heut gut gebrauchen! Klingen da Seufzer? Ach, meine Freunde, ich weiß . . . Vermögensverschiebung, Einkommenverminderung, Teuerung . . . alles dreies böse Brüder, die von den Zipfeln unseres schlaff gewordenen Geldbeutels melken! Kriegszeit ist harte Zeit auch im beschützten Vaterlande, und besonders unsere tapferen, schon so sehr belasteten Frauen sehen sich allmählich vor Rechenkunststücke gestellt, denen gegenüber die höhere Arithmetik ein Kinderspiel ist.

Nun gibt es ja gerade unter unseren Frauen wahre Genies der Sparsamkeit. Sie sind jeder Zeit und jeder Lage gewachsen; sie machen das Unmögliche möglich; sie vollbringen Unbegreifliches, vor dem man in Staunen und Ehrfurcht steht. Wenn es Anstrengungen gekostet hat, so sieht man sie mindestens nicht, und jeder, der da auszieht das Sparen zu lernen, wirft sein Bündel ab und sagt sich, daß er hier vor der rechten Tür stehe. Aber wenn man solche große Meisterin dann demütig und lernbegierig fragt, wie sie ihre Wunder zuwege bringe, dann freut sie sich vielleicht und lächelt und ist auch etwas erstaunt, doch bestenfalls erfährt man ein paar äußere Formen. Das Geheimnis entschleiert sich nicht.

Wir reden hier nicht von den leichtsinnigen Verschwenderinnen, die das Geld ihres Mannes gedankenlos durch die Finger gleiten lassen oder deren Sparsamkeit darin besteht, recht viel von dem erhaltenen Wirtschaftsgeld für ihren Putz abzuzwacken. Sie wären der Worte überhaupt nicht würdig. Nein, wir reden nur von Frauen, die den allerbesten Willen haben, die ihres Mannes treue Kameradinnen sind, die für Haus und Kinder leben und die trotzdem niemals ganz zurechtkommen.

Nun lächelt wohl einer und denkt sich, daß der Krieg gerade ihnen ein guter Helfer war. Denn das „Muß“ ist ein harter Lehrmeister, und der Mangel erzieht, wie man oft hört, am besten zur Sparsamkeit. Aber mit Verlaub — das ist doch nicht richtig. Die Not der Zeit erzieht nur zur Einschränkung, und sich einzuschränken, das ist ja weiter kein Kunststück. Dazu braucht es kein Talent; es genügt ein bißchen guter Wille, den jeder aufbringen kann.

Sparsamkeit aber, die richtige, urechte Sparsamkeit, schießt nicht plötzlich gleich den Spargeln in die Höhe. Ja, je mehr ich darüber nachgedacht habe, um so klarer ist mir geworden, daß sie niemals durch die Verhältnisse geschaffen und durch den Willen erreicht werden kann, sondern daß sie eben eine Naturmitgift ist, eine angeborene Eigenschaft, eine Charakteranlage, eine Begabung. Man hat sie oder man hat sie nicht. Sie kann entwickelt werden wie sie auch entarten oder unter bestimmten Bedingungen überwuchert werden kann, doch sie kann niemals erworben werden — ebensowenig erworben werden wie das Talent zur Dichtkunst oder Musik oder zur Mathematik, die ja bekanntlich auch noch mehr eine Kunst als eine Wissenschaft ist. Selbstverständlich läßt sich wie von diesen Künsten auch von der Sparsamkeit ein geringerer Grad oder ein zum Verwechseln ähnlicher Ersatz durch Übung, Mühe und äußeren Zwang erreichen, aber immer wieder wird man den Dilettanten erkennen, der durch kein Streben ganz auszugleichen vermag, was die Natur versagte.

Da hat mir kürzlich ein Freund halb wehmütig, halb humoristisch eine Kriegserfahrung erzählt. Er ist höherer Beamter, seit langem glücklich verheiratet und hat eine Frau, die nur für ihn und die Kinder lebt. Als nun Lebensmittelmangel und Teuerung immer fühlbarer wurden, mußte sich die Frau natürlich stark einschränken, um mit dem Wirtschaftsgeld zu reichen. Da sie jedoch dem „arbeitenden" Manne und den Kindern so wenig wie möglich entziehen wollte, so legte sie alle Entbehrungen nur sich auf, glücklich darüber, daß ihre Nächsten von der schweren Zeit verhältnismäßig wenig merkten. Es geschah alles aus Güte, Opfermut, „Sparsamkeit". Aber nachdem sie heroisch ein paar Monate lang solche Entsagung nicht nur geübt, sondern sie auch nach Möglichkeit vor dem Manne verborgen hatte, brach sie eines Tages völlig zusammen und wird nun nach ärztlicher Vorschrift sechs bis acht Wochen Ruhe, Pflege, Erholungsaufenthalt nötig haben, ehe sie wieder auf dem Posten ist. Die paar hundert Mark also, die sie bestenfalls „erspart" hat, ziehen eine doppelt und dreifach so große Ausgabe hinter sich her.

Harmloser und humoristischer sind jene Dilettanten der Sparsamkeit, die als unsterbliche Typen in jedem größeren Kreis zu finden sind. Da gibt es das brave Weib, das zwei Groschen mit der Elektrischen verfährt und anderthalb Stunden daransetzt, wenn sie dadurch einen Gegenstand zehn Pfennig billiger als im Nachbarladen erhalten kann. Da gibt es die andere, die sich die Schränke mit unglaubhaft billigen Gelegenheitskäufen füllt. Aber wehe dir, wenn du an der Wirtschaftlichkeit ihres Handelns zu zweifeln wagst!

Eine allerliebste kleine Geschichte zu diesem unerschöpflichen Thema hörte ich einst von einem alten Herrn. Seine Frau saß dabei, eine kleine feine weißhaarige Dame, und während ihre Augen ihn anlachten, erzählte er von ihrem ersten ehelichen Sparversuch. Alle beide waren sie noch ein bißchen dalbrig und höchst glückselig gewesen, die junge Frau hatte ihrem Herrn und Gebieter immer das Beste und Schönste vorgesetzt, Tag für Tag war das junge Nest mit frischen Blumen geschmückt, und es wäre der Himmel auf Erden gewesen, wenn nicht irdische Sorgen sachte herübergedroht hätten. So nahm denn der Mann seine Eheliebste einmal ernsthaft vor und versuchte ihr klarzumachen, daß sie eigentlich arm wie die Kirchenmäuse seien und daß sie, so schwer es auch sein möge, doch ein wenig ans Sparen und an die alten Tage denken müßten. Die junge Frau war Feuer und Flamme; ein Sturm guter Vorsätze brauste durch ihr Herz, und selig zeigte sie tags darauf ihrem heimkehrenden Gatten eine entzückende silberne Sparbüchse, die sie sich auf alle Fälle sofort gekauft hatte. Als der Mann nicht ganz so begeistert von diesem Beginn ihrer Spartätigkeit war, und als sie mühsam begriffen hatte, war sie trostlos. Sie machte sich selbst die bittersten Vorwürfe und wagte drei Tage lang nicht zu piepen. Am vierten jedoch strahlte sie wieder: sie hatte die silberne Sparbüchse, die sie nicht mehr sehen wollte, dem Dienstmädchen geschenkt und sich selbst für ein paar Pfennige eine tönerne gekauft.

Seitdem hatte der Mann es auf das sorgfältigste vermieden, den Spareifer seiner reizenden kleinen Frau zu stacheln. Und es war auch so gegangen. Zwar: geschafft hatten sie nichts; ein Bankguthaben hatten sie noch immer nicht. Aber sie hatten ein fröhliches Leben geführt, sie hatten ihren Kindern eine fröhliche Jugend gegeben, und sie lachten sich selber noch in weißen Haaren fröhlich an. Und die kleine Dame, die sich bei der Erzählung unter dem schneeigen Scheitel etwas rosa gefärbt hatte, sagte halb schuldbewußt und halb schelmisch: „Nein, ich habe es nie ganz gelernt, das Sparen. Mit den großen Summen ging es ja, aber das Kleingeld rutschte mir immer durch die Finger."

Hier wird wohl meistens der Hase im Pfeffer liegen. Zwar behauptet ein nordischer Schriftsteller: Die falsche Sparsamkeit sieht zu, wie sie den Groschen festhält; die richtige, wie sie einen Taler verdient — aber das stimmt doch nur für den erwerbenden Mann. Da ist die alte deutsche Spruchweisheit schon richtiger, daß der Mann verdienen und die Frau zusammenhalten muß. Wenn ein Rad versagt oder mühsam schleift, merkt es die ganze Karre. Aber manchmal scheint mir das Zusammenhalten schwerer als das Heranschaffen. Gerade für gebefreudige, fröhliche, schönheitsselige und großzügige Frauennaturen muß das kleine Rechnen oft eine Qual sein, und wenn eine es nicht kann, so wollen wir keinen Stein aufheben. Es ist ja auch ein Glück, daß die passenden Pärchen sich meist instinktiv finden.

Und nun ... was soll ich noch sagen? Ein unfehlbares Rezept geben, wie man sparsam wird? Ach, meine Freunde, seit einem Menschenalter suchte ich es auf allen Wegen. Ich fand es nicht, und alles, was ich fand, war die Entdeckung, daß Sparsamkeit noch mehr eine Begabung ist, als eine Tugend. „Es ist ein weites Feld", würde der alte Fontane sagen und mich ironisch anblinzeln. Etwas wehmütig stecke ich meinen Stab in die Erde und gebe das Rennen auf. Aber vielleicht kann ich nun, da ich selber nur ein sehnsüchtiger Sucher gewesen bin, das Märchen schreiben ... das Märchen von einem, der auszog, das Sparen zu lernen.

Erntedank. Von Karl Berner.

Blonde Ähren, die im Winde wogen
Bäuerinnen, die den Nacken bogen
Unter schwerem Leid ...
Aber nur gebogen, nicht gebrochen
Hat der Gram — und tapfre Herzen pochen
Unterm dunklen Kleid.

Mann und Söhne stürmten zur Attacke,
Bäuerinnen führten Pflug und Hacke,
Bis das Korn erstand.
Ruhig schritten sie auf rauhen Wegen,
Danken nun für goldnen Erntesegen
Sturm und Sonnenbrand.

Cant und Spleen. Von W. Fred.

Gleichviel, ob wir mit einem Volke gerade in freundschaftlichen oder in feindlichen Beziehungen leben, — immer ist es gut, wenn wir uns über die seelischen Grundlagen klar werden, aus denen *seine* Handlungsweise, aber auch die Auffassung, die *unser* Tun und Lassen bei ihm findet, ersteht. So wenig deshalb zurzeit ein Deutscher geneigt ist, sich mit Wohlwollen in die Besonderheiten englischer oder französischer Lebensformen zu vertiefen, um sie zu übernehmen — was vor dem Kriege zur Genüge geschehen ist —, so notwendig und nützlich ist es in jedem Betracht, dem *wahren* Sinn und der wirklichen Bedeutung gewisser nationaler Eigentümlichkeiten nachzuforschen, die man unter ihrem „fremden" Titel in vielen Gesprächen immer wieder nennt, in Zeitungsartikeln und Broschüren als wesentliche Motive dortiger Verhältnisse anführt, und über die sich schließlich doch nur die wenigsten klar sind! Wie oft ist nicht kurz und bündig der *Spleen* als die Ursache, als die Triebkraft einer britischen Tat angeführt worden! Und gar den *Cant* hat man in den letzten Monaten geradezu als den Heiligen des Inselvolkes angesprochen, sein Wirken die Wurzel des politischen Geschehens und Denkens in England genannt — dabei aber wären selbst Gebildete in Verlegenheit, wenn sie mit einiger Schärfe sagen sollten, was denn eigentlich Spleen und Cant ist, worin sich — zum Beispiel —

der Spleen von der verwandten Melancholie, wenn sie zur Exzentrizität führt, unterscheidet, oder der Cant von der weniger vornehm betitelten — Heuchelei! Und in der Tat, das Verdeutschen des Spleen und des Cant wäre eine schwere Aufgabe; aber wir lassen sie auch, wir verzichten gerne auf die Begriffe, die diese Worte bezeichnen! Nur als charakteristische Eigenschaften anderer wollen wir sie kennen lernen.

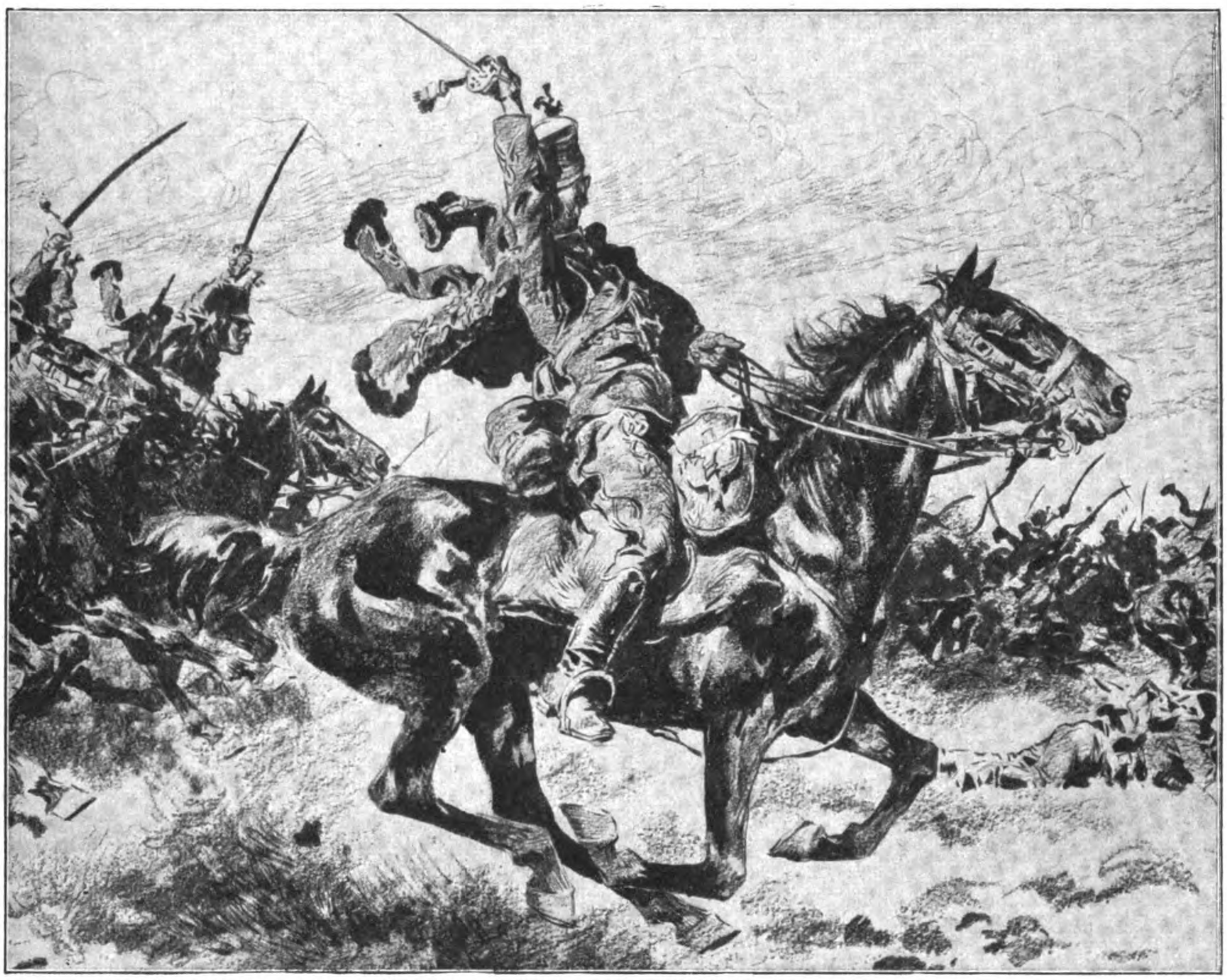
So englisch nun diese beiden Eigenschaften und Lebensformen sind, so wenig englisch sind eigentlich die Sprachwurzeln. Beide entstammen dem Wortschatz der klassischen Sprachen, des Humanismus, der gelehrten, spät-antiken Terminologie, wie soviel Englisches, was zum großen Teil mit der vielfach anachronistischen, das Altertümelnde hätschelnden College-Erziehung zusammenhängt. Aus den mittleren Schulen, in denen aus Grundsatz soviel wie möglich lateinisch und griechisch benannt wird, auch Dinge, die zum alltäglichsten Lebensgebrauch gehören, wandern Worte und Gedanken, Vorstellungen und Ideenverbindungen in die Familien, wo die Eltern, die Frauen des Hauses mit einigem Stolz das gebildete Halblateinisch und Halbgriechisch der Jungen übernehmen. Ist nun der Spleen etymologisch von griechischer Abkunft, der Cant im mittelalterlichen Latein beheimatet, so haben doch die Engländer sich diese Bezeichnungen mit gutem Recht erworben, um sie zu besitzen; und erst anglisiert in jenem Maße, daß die Abstammung niemand mehr bewußt ist, haben dann Spleen und Cant ihre Wege nach Amerika und Frankreich genommen; ja, es wäre — cant, zu behaupten, daß sie nicht auch bei uns Wurzel gefaßt haben.

Wir wollen nun fürs erste den ursprünglichen Sinn der Worte uns ansehen, um dann die Entwicklung der Begriffe besser verfolgen zu können. Spleen, das ist eigentlich die Milz, nach der englischen Bestimmung der gelehrten Britischen Enzyklopädie „a vascular organ, gelegen an der linken Seite des Lebens“. Nach den uralten Vorstellungen jener Physiologie und Medizin, die heute nur noch von den Homöopathen in Ehren gehalten wird, ist jedes Organ für sich Sitz und zugleich Quelle ganz bestimmter Eigentümlichkeiten des Temperamentes, des Charakters, des menschlichen Wesens. In diesem Sinne nun ist die Milz oder der Spleen verantwortlich und darum dann gleichbedeutend — für Schwermut, Lebensüberdruß, Melancholie, und zwar für eine ganz bestimmte Form dieses Leidens, man könnte sagen: weniger für aktive als für passive Schmerzen. Dabei aber zielt das Wort mehr auf die Folgen als auf den Zustand selbst. Natürlich ist das nur ganz im Rohen die Bedeutung des Spleen, der schon im 18. Jahrhundert im Leben wie in der Literatur eine Rolle gespielt hat. Wir werden später sehen, daß sich der wirkliche Spleen vom rein Körperlichen weit entfernt, nach dem Geistigen wie nach dem Seelischen, nach oben und unten, seine Grenzen ausweitet.

Der Cant erscheint im 16. Jahrhundert zum erstenmal in ungefähr jenem Sinne, in dem wir ihn heute verstehen wollen. Es ist die lateinische Sprachwurzel, die mit Cantus, Gesang, Cantare, zusammenhängt, und gemeint wird zuerst mit dem Cant ein nicht allzu angenehmer Gesang frömmelnder Bettler, die vor den Kirchentüren die Aufmerksamkeit und die Wohltätigkeit der Gläubigen auf sich zu richten suchen. 1540 nennt man das Gewimmer einer bestimmten Sekte „Cant“ und denkt dabei so sehr an etwas Rituelles, daß im 17. Jahrhundert eine falsche Etymologie den schon erweiterten Begriff mit dem berühmten presbyterianischen Geistlichen Andrew Cant in Zusammenhang bringt, der eine große Rolle in den Kirchenkämpfen seiner Zeit gespielt hat; von ihm sagte man nämlich, daß er „durch Übung die Fähigkeit, alias Gabe erworben hat, so von der Kanzel zu sprechen, daß er nur von seiner Kongregation und nicht von allen verstanden wurde“. Man sieht, Cant ist schon eine ganz bestimmte Art Gewimmer und Gewinsel, nämlich eine Geheimsprache. In dieser Bedeutung finden wir das Wort auch bei Boz Dickens; in dem Roman „Nikolaus Nickleby“ wird die Sprache der Liebenden ironisch ein Cant genannt, „the cant of boys and girls, vor dem sich ein ernster Mann hüten solle“. In der Folge entwickeln sich dann neben einander und verästelt ineinander zwei Bedeutungen des Wortes Cant. Die eine erhält immer mehr den Sinn „verabredete Sprache“, „Gaunersprache“, „Chiffernsprache“, Cant ist also das, was der Franzose „argot“ nennt, und wir „Rotwelsch“, oder doch fast das; auf der andern Seite aber sagt man „Cant“, wenn man „eine ganz besondere Mischung von devoter Prüderie und trockener Pedanterie“ meint, eine sehr abgestufte und verfeinerte Heuchelei, die ethische Formel einer Kaste, deren Moral die Konvention oder gar Scheinheiligkeit ist. Uns interessiert für heute nur die zweite Bedeutung. Wer sich über die andere unterrichten will, kann aus einem deutschen Buch (von Baumann) alles Nähere und sehr viel Bemerkenswertes erfahren. Man sieht dann, wie ein Wort, das ursprünglich vor allem in einem Lebensgebiet gebraucht wird, nämlich im religiösen, die Bezeichnung für „Fachsimpeln“ überhaupt wird, dann für das ganz besondere Fach des Verbrechers, der seinen guten Grund hat, um, wie es schon von jenem Andrew Cant hieß, „nicht von allen verstanden zu werden“, und wie schließlich das englische Kastenwesen hier tief auch auf die Sprache einwirkt, bis schließlich der Sinn Cant = halbunbewußtes Pharisäertum, gleichsam abgespaltet für sich existiert. Der alte Johnson konnte noch sagen ‚clear your mind of cant — so kann man sprechen, es ist eine Gesellschaftsmode, aber so darf man weder schreiben noch denken, das wäre — närrisch!‘ Seine Enkel finden den Cant des Denkens sicherlich alles eher als närrisch, denn Cant ist ein kluges Vorgeben einer schönen Gesinnung, die man zwar nicht hat, aber als selbstverständliche Bedingung einer gesellschaftlichen Schichte hinstellt. Aber die Enkel sind sich auch nicht mehr bewußt, cant zu sprechen, wenn sie britisch-nationale Politik — das Wort im weiten Maße! — treiben.

Nach dem, was bisher über den Spleen und den Cant mitgeteilt worden ist, könnte man vielleicht meinen, beides seien schließlich nur neue oder auch nur halbneue Worte für recht alte Sachen, der Spleen für ein ewiges Leid der Menschheit, der Cant für ein ewiges Laster der Menschheit. Denn schon mit dem Ausdruck „Pharisäertum“, mit dem wir etwas dem Cant sehr Verwandtes anrufen, weist man in die Richtung der ältesten Daseinszeugnisse, des Alten Testamentes. Aber auch Spuren des Spleens reichen in die christliche und vorchristliche Zeit zurück. In dem berühmten Briefe Senecas „An einen Freund“ sagt der lateinische Schriftsteller, dem ein schwer mit Spleen Behafteter alle Merkmale dieser Gemütsverfassung vorgeklagt hat: „Dein Leiden ist Langeweile und Ekel.“ Auch wir könnten die Wurzeln, aus denen der Spleen erwächst, nicht viel besser bezeichnen. Und will man das gestörte Gleichgewicht beschreiben, in dem einer, der schwer am Spleen trägt, seine Tage verbringt, so kann man an jenen nervösen Helden Homers erinnern, von dem gesagt wird, er könne „weder sitzen noch stehen“, — ein Zustand, für den nun die moderne Psychiatrie die Bezeichnung „motorische Unruhe“ gefunden hat. Wer den Spleen hat, langweilt sich, weiß nichts Rechtes mit seiner Zeit und Kraft anzufangen, hat zu dem, was er beginnen soll, nicht die nötige Kraft, und für die Kräfte, die er besitzt, nicht die Möglichkeit, sie anzuwenden. Er sehnt sich nach Taten und ist müde. „Tired“ sagt der Engländer, aber er fügt hinzu: „of

what?“, denn die Grund- und Inhaltlosigkeit dieses Zustandes ist das Bedeutsame. Wer ein wenig philosophisch angehaucht ist, mag sagen: gerade der Umstand, daß ein völliges Negativum zu Rang, Bedeutung und Wirkung des Positiven, eines Lebensinhalts, erhoben wird, ergibt den gleich lächerlichen wie traurigen Zustand des melancholischen Spleens, dessen Folgen dann Exentrizitäten und Selbstmordgedanken — das eine so gut wie das andere — sind. Spleen haben Leute, deren Sinne auf die hunderttausend kleinen und großen Reize des Daseins nicht mehr leicht und froh antworten können, daß sie das tägliche Leben trotz seiner Hemmungen genießen könnten, Leute, die also nicht mehr wirklich leben, jene Heiterkeit fast körperlicher Art fehlt, die auch ein ruhiges, scheinbar begebnisloses Leben froh und fruchtbar machen kann. Spleen hat jener, dem die Beziehung zur Pflicht im höheren Sinne fehlt, und der Arbeit höchstens im Sinne von erzwungenem Beruf, von Frondienst kennt. Man kann darum als Berufsmensch — sozusagen außer den Bureaustunden! — den Spleen haben, nie aber als wirklicher Arbeitsmensch, nicht einmal, wenn man ein hartgeplagter, täglich mit Sorgen kämpfender Mann ist, ja, dann am wenigsten. Denn überflüssige Zeit, Langeweile, sind die ersten Voraussetzungen für den Spleen. Balzac, der sich, wie mit allen Erscheinungen des menschlichen Daseins, auch mit



Angriff ungarischer Honved-Husaren. Ausschnitt aus einer Zeichnung von Prof. Anton Hoffmann.

sondern nur noch vegetieren, diesen Zustand aber selbst als unwürdig und betrübend, als minderwertig empfinden und um jeden Preis aus ihm fortstreben, selbst wenn sie das zu phantastischen oder gefährlichen Handlungen führt, was sie eben dann aus ihrer Schlaffheit aufrüttelt. Es sind das jene Menschen, für die jeder Tag zuviel Hemmungen hat, oder aber, deren Reizbarkeit nur noch auf die stärksten Anlässe reagiert, die natürlich im sozusagen normalen Dasein nicht oft genug eintreten können, auch nicht oft genug eintreten dürfen, denn wir hätten nicht die Kraft zu solchem Leben. Die Folge ist eine ewige Sehnsucht, Traurigkeit ohne rechten Grund. Denn wirkliche Tragik, berechtigter Kummer und Spleen sind ja ebenso unvereinbar wie Glück und Spleen; die Schicksalslosigkeit und das Bewußtsein dieser Leere bilden diese wahrhafte Krankheit der Seele bei Menschen, denen dem Spleen beschäftigt hat, sagt mit einigem Recht, die „absolute Ruhe“ bringe ihn hervor. Und Chateaubriand nennt ihn „tristesse physique, véritable maladie“. Ernste Denker haben, wie man sieht, dieses Leid der Mühe tiefsinniger Nachforschungen wert gefunden. Und ein großer französischer Dichter hat das klassische Werk des Spleens geschrieben — Alfred de Musset in den „Confessions d'un enfant du siècle“, — so wie im Leben eines der größten englischen Dichter, Lord Byrons, Spleen und Cant sich begegneten, der Spleen als Kraft in ihm, der Cant als Kraft, die gegen ihn wirkte, um ein erschütterndes Schicksal zu schaffen. In den „Bekenntnissen eines Kindes unseres Jahrhunderts“ hat Alfred de Musset dem Spleen ein tragisch wirkendes Denkmal gesetzt. Er meint, der Spleen sei die Krankheit seines Jahrhunderts gewesen, das Schicksal der

Franzosen, „die unter der Sonne von Austerlitz als Opfer für Napoleon geboren wurden". Englische Schriftsteller aber meinen, der Spleen sei ein sehr deutsches Ergebnis der Goethezeit gewesen; sie verwechseln das „Werther"-Gefühl, den Weltschmerz, der bei den wertvolleren Menschen eine jugendliche Übergangserscheinung ist, mit der tief eingewurzelten Spleenigkeit, die alles Leben leer findet und nicht das starke, tiefe sondern das exotische, außergewöhnliche Erlebnis sucht. Wahr ist ja, daß alle diese Erscheinungen einander verwandt sind: die Klagen über die Leere der Existenz, über die „Trostlosigkeit, die wie eine Pest unter einer Generation wütet", gehören ebenso dem deutschen und französischen Werthertum an, das darum Musset eine „Leidenschaft, die bis zum Selbstmord führt", nennen darf, wie jenem England, aus dem Lord Byron emporwuchs, und das eben nichts mehr mit dem „Merry Albion" zu schaffen hat! Der Unselige, der „nur noch mit den Lippen lachen kann", mag ebenso ein Opfer des „Einzugs der Traurigkeit" sein, der das beginnende 19. Jahrhundert charakterisiert, wie der haltlosen Hingabe an die Stimmung der Gedichte Byrons oder auch an das eine Jugendwerk Goethes. Wie Goethe selbst über die Wirkungen dieses seines Werkes dachte, ist ja bekannt. Seinem klaren und weiten Geiste mußte Entwicklungstatsache, Übergangserscheinung scheinen und sein, was anderen zur äußersten Gefahr, zum Lebensschicksal werden konnte, jenen nämlich, die in ihrer Natur die Anlage zum Spleen schon sitzen hatten, und in deren Gaben das nötige Gegengewicht, man mag auch sagen Gegengift fehlte. Aber selbst Lord Bryon, der wahre Schutzheilige der Spleenigen, kann die Verantwortung für die grotesken Erscheinungen des „gewöhnlichen" Spleens ruhig von sich weisen. Auch hier müssen eben entscheidend sein die Maße und die wesentlichen Folgen des Gemütszustandes. Ergibt der Spleen heroische Wallungen, so wird er, wie bei Byron selbst, endlich zur Selbstbefreiung. Fördert er aber exzentrische Launen und sonderliche Einfälle, so mag man mit gelassenem Humor das Tun der Menschen betrachten, denen es so gut geht, daß es ihnen schlecht gehen muß! Sie mögen sich dann, wie ein spleeniger amerikanischer Millionär unserer Zeit, in der fünften Avenue, New York, eine Hundehütte aus Marmor auf einem Millionen kostenden Grund bauen und die Vorübergehenden anbellen, sie erschöpfen ihr armes Hirn in der Anstrengung, ein möglichst dummes, sicher noch nie dagewesenes — man muß schon sagen „ausgefallenes" — Testament zu erdenken, oder sie setzen Preise aus für unmögliche Ziele. In dieser Hinsicht steht England, und in den letzten Jahren Amerika, sicher an der Spitze. Die Zahl der Legate, die der englische Staat seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten verwaltet und die nie ausgezahlt werden können, weil sie an Bedingungen geknüpft sind, die kein Sterblicher zu erfüllen vermag, ist unendlich groß. Von den verhältnismäßig simplen Preisaufgaben, die nur verlangen, daß die Quadratur des Zirkels gelöst werde, oder das Perpetuum mobile erfunden, bis zu den ganz wüsten Einfällen, wie dem nun schon zu Millionen gewachsenen Preis für den Mann, der ein Kind gebärt, schlingt sich eine vielgliedrige Kette; und jedes einzelne Beispiel erweist auf der einen Seite die Verwirrung eines Geistes, zeigt auf der andern Seite aber auch die Tragik eines Menschenlebens. Denn fast immer sind diese Testamente geschaffen von einem Unglücklichen, der die Vorstellung nicht ertragen kann, daß ein anderer im Besitze seines Erbes glücklicher wird. Sie wollen ihre eigene Rastlosigkeit auf einen andern übertragen. Man könnte von epidemischer Wirkung des Spleens ja auch sonst sprechen. Erst vor kurzem ging ein verhältnismäßig einfaches Beispiel dieser Art durch die englischen Zeitungen, das nur erwähnt wird, weil hier das Motiv, andere ebenso unglücklich zu sehen wie sich selbst, deutlich ist: Ein vielfacher Millionär, der nie in seinem Leben Golf gespielt hatte, vermachte seiner Nichte sein ganzes Vermögen unter der Bedingung, daß ihr Mann eine bestimmte, sehr schwere Golfaufgabe in einer noch nie dagewesenen Zeit löse.

Unter den, man möchte sagen alltäglichen Formen des Spleens darf das Sammeln nicht vergessen werden. Dabei ist natürlich nicht an das Sammeln wertvoller oder auch nur vernünftiger Gegenstände zu denken, sondern an die Kollektionen von Uhrpendeln, Hausschlüsseln oder noch groteskerer, vor allem aber an sich wertloser oder gar unerfreulicher Dinge. Im übrigen aber kommt bei fast jeder intensiven Sammeltätigkeit irgendwo der Punkt, wo das sozusagen Vernünftige an das Spleenige grenzt. Hier spielt dann bei den Engländern besonders jenes Motiv eine große Rolle, das sie selbst den „sporting interest" nennen. Aus der ziellosen Melancholie, die beim Spleen höheren Grades — wenn diese Ausdrucksform gestattet sein soll — einen wesentlichen Bestandteil bildet, wird eine energische Zielstrebigkeit, die bis zum Verbrechen, bis zum Wagen der höchsten Gefahren führen kann, ihren Grund aber nicht etwa in dem Wunsch hat, etwas Nützliches oder gar Wertvolles, der Entwicklung Dienendes zu tun, sondern eben im Sport, in der Sucht, etwas Außergewöhnliches, Unerwartetes zu tun, was noch keiner getan hat und worüber die Mitlebenden, wenn schon nicht die Nachwelt, staunen sollen.

Es würde zu weit führen, alle die Grenzgebiete zu durchwandern, die der Spleen im Wandel der Zeiten gewissermaßen besetzt hat. Sowohl der Dandysmus, als der Snobismus sind oft, mehr oder minder, Folgen des Spleens. Der Geschichtsschreiber des „Dandysme", Barbey d'Aurevilly, weist mit Recht darauf hin, daß die Langeweile, die „das Herz der englischen Gesellschaft auffrißt, dieser Nation die traurige Überlegenheit der Korruption und der Selbstmorde", verschafft, so wie sein Boden als charakteristische Frucht auch „die wilde und blinde Exzentrizität" hervorbringt. Der tiefe und traurige Zusammenhang des Spleens mit dem Selbstmordgedanken ist ja schon erwähnt worden. Musset selbst, der in dem schon genannten Buch die Schatten Byrons und Goethes anruft, verirrt sich in einem Vers an die Sängerin Malibran so weit, ihr, die am Rande des Todes gewesen war, zu singen: „tu goûtas enfin le charme de la mort". Den Reiz des Todes . . . Und ein Engländer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts schafft in der Geschichte des Spleens das Beispiel, wo das Tragische mit dem Grotesken in der Selbstmordvorstellung sich vereint. Ihm ist es nicht genug, wie andere vor und nach ihm, den eigenen Sarg zu bestellen, er läßt sich eine Guillotine erbauen, unter die er selbst sein Haupt legt. Schon nach diesen wenigen Beispielen wird es keinen wundern, daß in allen Zeiten, in denen man sich mit dem Spleen ein wenig ernsthafter beschäftigt hat, der Gedanke auftritt, er sei eine Degenerationserscheinung, nur möglich bei verfeinerten, aber auch lebensunfähigen Menschen. Sicher ist viel Wahres an dieser Erklärung, nur muß man dann eben sagen, daß das 17. Jahrhundert so gut wie das 18., das 19. so gut wie das 20. solche Degenerierte aufzuweisen hat. In der Literatur, dem Spiegel des Lebens, ist in den letzten Jahrzehnten der Spleen meistens in der Form der „Nostalgie", aufgetreten, des vagen Sehnens nach dem Unbestimmten, nicht mehr wie in einfacheren Zeiten der Sehnsucht, sondern, wie man nun sprachlich ebenso anfechtbar wie inhaltlich sagt: der „Sehnsüchte". Die Suche nach Sensationen, nach neuen und starken Erlebnissen, Nervenreizen, und bei den produktiven Menschen zugleich das Bedürfnis, das

wenigstens in der Phantasie Erlebte künstlerisch darzustellen, ist auch eine Form des Spleens, aber immerhin eine aktive Erscheinung den vielen passiven gegenüber und sympathischer oder mindestens weniger antipathisch als die Selbstmordmanien früherer Zeiten.

Will man aber ein großes Beispiel aufrichten eines Menschen, in dem der Spleen mit allen guten Gaben unlöslich verbunden war, so daß sein Schicksal ohne diesen Einschlag nie sich hätte erfüllen können, so wird man die Lebenslinie Lord Byrons wenigstens flüchtig nachziehen müssen. Goethe, der ihn geliebt hat, sagt, er sei doch „gar zu dunkel in sich selbst" gewesen und ein „ewiger Selbstquäler". Und wenn er von seinem „Hang zum Unbegrenzten" spricht, so ist damit ebenso das dichterische Ingenium gemeint wie die Wesensanlage, die Byron mit seinem eigenen Dasein selbst in den beneideten und verhältnismäßig glücklichen Bedingungen des verhätschelten Peer von England und schon als Jüngling gepriesenen Dichters nicht zufrieden sein ließ, eben weil an seinem Herzen „jener Wurm fraß". Er sei der schwermütigste Mann gewesen, den man sich nur denken könne, lautet das Zeugnis seiner Frau, die ihn doch noch vor dem entscheidenden Unglück seines Lebens, aus dem man sonst seine Melancholie und seine Rastlosigkeit zu erklären versucht, dem Ehezwist und der Gesellschaftsacht, gekannt hat. In Byrons Tagebuch, das für diese Materie neben den Mussetschen „Confessions" als vorzüglichstes Dokument zu gelten hat, erzählt er selbst, seine Frau, die ihn doch nicht allzu gut gekannt zu haben scheint, hätte ihm versichert, seine Schwermut sei selbst dann für Augen, die sehen konnten, bedrückend gewesen, wenn er in Gesellschaft heiter war, glänzte und bewundert wurde. Viele Aufzeichnungen zeugen davon, daß er sich Gedanken machte über den Zusammenhang zwischen seiner melancholischen, spleenigen Natur und seinem Werk und über die gleiche Beziehung bei anderen Schriftstellern. Byrons Erscheinung ist um so interessanter, weil ja oft genug aller Spleen Pose genannt wird; und weil auch wiederum kein Zweifel ist, daß in Byron, besonders aber in allen seinen Nachahmern, ein gut Stück Pose wirkte. Die Mode der Schwermut, die Mode des Spleens wütete aber noch weiter, als das Unglück Byrons schon hätte abschreckend wirken können; allein „des Leidens Verzückung genießen" — „enjoy the ecstasy of woe" — wie es ein anderer englischer Dichter, Stephens, nennt, die „lovely melancholy" Byrons ist eben ein Reiz von socher Macht, nicht allein für Dichter, sondern auch für Weltleute, daß alle Ironie und alle Abschreckung gegen ihn nichts half; Macaulay hat mit der Prophezeiung, für die Kinder seiner Generation werde Lord Byron als schwermütige Gestalt nicht mehr leben, er werde nur noch der Verfasser seiner Werke sein, bis heute unrecht behalten.

Wie sich nun in diesem Leben Spleen und Cant gleichsam verästelten, muß mit einigen Worten gezeigt werden. Der Dichter, dem seine englische Heimat zuerst nur gleichgültig war, hatte später allen Grund, sie zu hassen. Ist sie ihm zuerst nur als das amusische Land unerträglich gewesen, so verübte sie dann in ihrem Cant gegen ihn die äußersten Grausamkeiten. Man kann kaum besser das Wesen des Cant umschreiben, als indem man das Verhältnis der maßgebenden englischen Kreise gegen Lord Byron schildert. Es war ihm nach den Worten Macaulays, der wahrhaft kein Verteidiger der Sittenlosigkeit ist, auch nicht eine einzige Handlung nachzuweisen, die anzeigte, „daß Lord Byron mehr zu tadeln war als irgendein anderer Mann, der schlecht mit seiner Frau stehe". Das genügte, um eine Hetze zu eröffnen, die ihn nicht nur in London, in England selbst, wo er bisher der verwöhnte Liebling war, unmöglich machte, sondern ihn selbst auf dem Kontinent von jedem Orte verscheuchte, wo er Landsleute finden konnte, und ihn schließlich, vereint mit demselben, zu dem ebenso heldenhaften wie wagehalsigen Unternehmen, für die griechische Freiheit zu kämpfen, trieb. Die Art, wie sich Lady Byron gegen ihren Mann verhielt — und ihr Tun wurde von der öffentlichen Meinung Englands nicht nur gedeckt, sondern gerühmt! — ist ein Musterbeispiel jenes Cant, der, das Böse tuend, prahlt, gütig zu sein. Hartnäckig behauptet diese Frau, an den Wahnsinn ihres Mannes zu glauben, weil sie weiß, daß ihn dies am tiefsten verletzen und erbittern muß, ihr aber eine solche Haltung als demütige Güte ausgelegt wird, bis sie ihn dann doch dem Klatsch ausliefert und, trotzdem er sich schließlich zu einer gütlichen Trennung der Ehe hatte bewegen lassen, einen öffentlichen Feldzug gegen ihn führt, unter dem Vorwand, es sei dies Pflicht ihrem Kinde gegenüber. Den eigenen Willen, das Vorteilhafte als sittliches Gesetz auszugeben ist eben cant. Und ganz London, das bisher Lord Byron fast zum Götzen gemacht hatte, klatscht Beifall, spricht ihm jedes Menschenrecht ab, offenbart die gleiche Grausamkeit, die gleiche Prüderie, kurz und gut, den gleichen Cant, wie man ihn in unserer Zeit Oskar Wilde gegenüber wirken sah.

Das Verhalten der Engländer gegen ihre Dichter ist ein ganz besonderes Kapitel des Cant. Keats, ein jüngerer Zeitgenosse Byrons, war eben an der schlechten Kritik einer einflußreichen Zeitschrift gestorben, Shelley hatte man alle Rechte über sein Kind wegen „Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit" abgesprochen, und nun wird Byron das Opfer. Die Sätze Macaulays hierüber geben einen guten Teil dessen wieder, was man Cant nennt: „Ich kenne kein so lächerliches Schauspiel als das englische Publikum in einem dieser periodischen Anfälle von Moral. Im allgemeinen gehen Entführungen, Scheidungen, Familienstreitigkeiten kaum bemerkt vorbei. Wir lesen den Skandal, sprechen einen Tag über ihn und vergessen ihn. Aber einmal in sechs oder sieben Jahren wird unsere Tugend ausschweifend, wir können es dann nicht ertragen, daß die Gesetze der Religiosität und der Dezenz verletzt werden. Wir müssen gegen das Laster aufstehen. Wir müssen die Zügellosen belehren, daß das englische Volk die Wichtigkeit der häuslichen Fesseln schätzt; folglich wird irgendein unseliger Mann, der in keiner Hinsicht verderbter ist als hunderte, deren Vergehen mit Sanftmut behandelt worden sind, als ein Sühnopfer ausgeschieden. Wenn er Kinder hat, müssen sie von ihm genommen werden. Wenn er einen Beruf hat, muß er aus ihm verjagt werden. Er wird von den höheren Schichten geschnitten und von den niederen ausgepfiffen. Er ist in der Tat eine Art Prügelknabe, durch dessen Buße alle die anderen, die sich in der gleichen Weise verfehlt haben, scheinbar zur Genüge entsühnt werden. Sehr befriedigt betrachten wir dann unsere eigene Sittenstrenge und vergleichen mit Stolz den hohen Stand der Sittlichkeit, wie er in England eingeführt ist, mit der Pariser Leichtfertigkeit. Endlich ist unser Zorn befriedigt, unser Opfer ist ruiniert, sein Herz gebrochen, und unsere Tugend geht ruhig für weitere sieben Jahre schlafen."

Wer unzählige Beispiele des Cant aus dem täglichen Leben der englischen Bürger kennen lernen will, der lese Thackeray. Nicht nur sein „Buch der Snobs", sondern vor allem die „Geschichte der Pendennis" und den „Jahrmarkt der Eitelkeiten", und Shaw, den energischesten Bekämpfer dieser hochmütigen Geistes- und Seelenverfassung. Der Leser wird bei Thackeray im kleinen, besser gesagt in kleinen Verhältnissen, dieselben Vorgänge aus denselben menschlichen Anlagen entstehen sehen, wie wir sie in der großen Politik nicht nur der letzten Jahre oder gar Monate sehen, während Shaw in seinen Theaterstücken mit unerbittlichem Spott den

Kampf gegen den Cant führt, der manchmal geradezu das wesentliche Ziel seines sarkastischen Lebenskampfes zu sein scheint: Moral nämlich, die keine ist, Sittlichkeit, die fast nur Eigennutz oder Selbstgefälligkeit ist.

Cant ist der Opiumhandel Englands in Indien und China und Cant die Moral, das grundlegende Wesen der englischen Kolonisationsmethode. Cant die Liebe der Engländer zu Belgien, nachdem gegen die Kongogreuel kein Volk — gleichfalls aus Politik und gleichfalls Cant übend — so geeifert hatte wie das englische. Cant ist das „shocking" in Theorie und Praxis. Cant findet sich natürlich nicht nur bei den Engländern. Cant ist die zu trauriger Berühmtheit gelangte Proklamation des früheren Königs der Belgier, als er den Kongo in Besitz nahm, um das Volk, die Eingeborenen, zu „zivilisieren". Man weiß, mit welchen Mitteln! Cant sind die Reden gegen den Alkohol der russischen Staatsmänner, die ihr Budget mit Hilfe des Alkoholmonopols mühsam aufrechterhalten. Cant das Operieren mit Bibelsprüchen in Interessefragen, Cant das Verhalten der Engländer beim „Jameson-Raid", gegen die Buren und uns, Cant ist schließlich die übertriebene Sonntagsheiligung der Engländer, Cant ist es, den Mann, der die Kirche seiner Pfarre am Sonntag nicht zur vorgeschriebenen Stunde besucht, für einen Sünder zu erklären, und den Wucherer, der mit gut gebügeltem Seidenhut hingeht, als Musterbürger zu ehren; Cant ist das Nehmen von Äußerlichkeiten als Maß der Dinge, während über Wesentliches, über Dinge, die einem nicht in den Kram passen, hinweggesehen wird. Cant ist es, wenn die Heilsarmee am Sonntag nachmittag ein Tingeltangel aufführen, aber Shakespeare zur gleichen Stunde nicht gespielt werden darf, Cant ist die angebliche äußere Freiheit, mit der im Hydepark ein jeder sich hinstellen darf und predigen, was er will, solange er nur nicht zu einer irgendwie ernsthaften Wirkung kommt! Cant ist es, Konvention als höchste Sitte zu verehren und jeden, der die vorgeschriebenen Reden im Munde führt, im trüben fischen zu lassen . . . Cant ist noch vieles.

Man wird dem Worte und dem Begriffe nicht gerecht, wenn man nur einfach sagt: Nun ja, Heuchelei! Man übersieht dann das Wesentliche: daß der Cant erst dort beginnt, auch erst dort wirklich gefährlich wird, wo der einzelne das Bewußtsein seiner Unaufrichtigkeit, seines Pharisäertums, oder wie wir es eben nennen wollen, gar nicht mehr hat, nicht mehr haben kann, weil er aus der Volksseele, der nationalen Moral heraus, nicht etwa aus eigenem Entschluß, handelt. Weil er also gleichsam gedeckt ist durch die parallelen Empfindungen seiner Volksgenossen.

Nehmen wir ein Beispiel aus letzter Zeit, den Staatsminister Sir Edward Grey. Er ist sicher nicht, wie rasch Urteilende bei uns vielleicht glauben mögen, ein bewußt handelnder Heuchler, ein „bleicher Schuft". Sicher nicht. Eher wenig intelligent im höheren Sinne, nach dem Einsicht gleichbedeutend mit Intuition ist. Er soll dem Fürsten Lichnowsky, dem deutschen Gesandten, beim Abschied gesagt haben, es sei schon besser, wenn England sich jetzt am Kriege gegen Deutschland beteilige, dann werde es besser, als wenn es neutral bleibe, beim Friedensschluß die Interessen — Deutschlands fördern können. Eine solche Äußerung wäre für unser Gefühl, wenn sie aus dem Munde eines Deutschen käme, Hirnlosigkeit oder frecher Hohn, Schamlosigkeit, ein Trumpf. Aus einer Gefühlsbildung aber, in der der Cant die wesentlichste Rolle spielt, ist diese Äußerung so sehr anders zu verstehen, daß Grey jetzt, wo er unsere Auffassung in unseren Worten kennen lernt, sicher aufrichtig erschrocken ist, und ebensowenig begreift, was wir uns bei solcher Rede denken, wie wir die Tatsache solcher Rede, die das Unheil eines Weltkrieges als „etwas besser oder schlechter" in eine Rechnung einstellt, begreifen. Jene Offenherzigkeit gerade, mit der jetzt manchmal Engländer ihre weit wirkenden politischen Entschlüsse, die Teilnahme am Weltkrieg zum Beispiel, als Ergebnis einer Rechnung, einer Bilanz gleichsam, mitteilen und rechtfertigen, ist nur möglich als Begleiterscheinung des Cant, der die in ihm Befangenen veranlaßt, ja zwingt, nicht zu sehen, was sie nicht sehen wollen, nicht zu fühlen, was sie im nationalen Interesse nicht fühlen dürfen und Interessen für Ideale zu halten.

Ein paar kleine Anekdoten werden besser als psychologische Auseinandersetzungen einiges vom Wesen des Cant aufhellen.

Den Herzog von Norfolk fragte einmal ein Kammerdiener, ob es smart sei, den Zahnstocher zu benutzen. Er antwortete: „Not in bad society."

Asquith, der englische Staatsminister, der den Wein zu sehr liebt, kommt am Interpellationstage berauscht in das Haus der Gemeinen. Robert Cecil, einer seiner Gegner, merkt's und will daraus eine Waffe schmieden. Balfour unterdrückt dies, trotzdem es ihm und seiner Politik zum Vorteil werden konnte, mit dem einen Worte: „Honour". Und es ist Ruhe.

Schließlich eine Geschichte aus dem bürgerlichen Leben: Ich begegne auf einer Meerfahrt zwei Freunden. Beide die rechten Cityleute. Der eine wird gleich seekrank, der andere prahlt, er werde nie seekrank, steckt sich seine Pfeife an und wird's daraufhin doch. Am nächsten Morgen begrüßt er mich mit folgender Rede: „Mein Herr, ich bin seekrank geworden. Ich bin Gott dankbar, daß meine Frau nicht mit war, was hätte sie gelitten! Daran habe ich voll Dank immer gedacht, während ich seekrank war. Ich bin Gott dankbar wegen meines Freundes, der die Kabine mit mir geteilt hat, denn wäre ich von der Seekrankheit weiter freigeblieben, wie hätte er doch bei diesem Anblick noch mehr gelitten! Und, mein Herr, ich bin Gott dankbar für mein Leiden, denn früher, wenn die Leute geklagt haben über die Seekrankheit, lachte ich. Ich bin Gott nun dankbar, daß er sie mich auch erleben ließ, denn jetzt kann ich an ihrem Schmerz Anteil nehmen." Und vielleicht hätte er noch einige Male sein „Ich bin Gott dankbar" gesprochen und begründet, wenn mir von diesem mehrfachen Cant nicht schon reichlich übel gewesen wäre . . .

Ich gebe zu den drei kleinen Geschichten keine Erläuterung. Wer ein wenig nachdenkt, wird die verschiedenen Untertöne des Cant herausfühlen, und wer die Philosophie des Cant, besonders des politischen, näher kennen lernen will, mag zu Max Schelers Buch „Der Genius des Krieges", in dem auch zwei hier angeführte Beispiele sich wiederfinden, greifen, wenn auch die Schlußfolgerungen einseitig, oft nur graue Theorie sind.

Der feine französische Schriftsteller Stendhal zitiert die Worte eines englischen „Gentleman": „Wir wollen heute, da Sonntag ist, nicht so rasch über die Straße gehen, man könnte glauben, wir gehen zu einer Lustbarkeit." — Cant!

Und um nun den Gegensatz des Cant darzustellen: Als jemand von Macaulay sagte, er lasse keinen anderen sprechen, weil er selber immer reden wolle, antwortete der witzige Sidney Smith: „Who would, if he could, help it?"

Was der Deutsche am Cant jetzt am meisten tadelt, ist die Scheinheiligkeit; Schönes und Wertvolles wird eben vorgeheuchelt und dadurch selbst in den noch vorhandenen Resten entwertet. In der Tat ist der Cant des einzelnen eine sehr anfechtbare Sache. Der Cant einer Nation aber wird moralisch überhaupt nicht zu werten sein. Mancher wird sogar behaupten, daß er erzieherisch wirkt, das ist dann jene Art des Cant, die der Pose, die aus der Sehnsucht nach dem Besseren geboren ist, sich nähert.

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

20. September 1916: In der Sommeschlacht nur bei Flers Handgranatenangriff. Erfolge am „Toten Mann“. — Angriffe westlich Luck, an der Narajowka und in den Karpathen. — Die Rumänen über den Szurduk-Paß zurückgeworfen; heftige Kämpfe in der Dobrudscha. — Erfolge bei Florina und südlich der Belasica Planina.

21. September: Kämpfe nördlich Courcelette und im Abschnitt Thiaumont—Fleury. — Angriffe bei Korytnica, am Pantyr-Paß, im Tatarca-Abschnitt und an der Baba Ludowa. — Die Grenzhöhen am Vulkan-Paß besetzt. — Fortschritte bei Florina.

22. September: Kämpfe bei Korytnica, nördlich Zborow, an der Narajowka, der Baba Ludowa, im Tatarca-Abschnitt und nördlich Dorna Watra. — In der Dobrudscha Schlacht südwestlich Topraisar. Französisches U-Boot und feindlicher Truppentransportdampfer versenkt.

23. September: Angriffe bei Combles—Raucourt und bei Courcelette. — Kämpfe bei Korytnica. — Starke Angriffe bei Hermannstadt; der Vulkan-Paß genommen. — Kämpfe in der Dobrudscha. — Der Monte Cimone in die Luft gesprengt.

24. September: An der Somme heftigste Artilleriekampf. — Starke Angriffe nördlich Zborow. Fortschritte in den Karpathen; hartnäckige Kämpfe bei Kirlibaba. — Angriffe am Vulkan-Paß. — Nahkämpfe im Südabschnitt der Karsthochfläche. — Luftangriff auf London; zwei Luftschiffe verloren.

25. September: Gewaltiger Artilleriekampf zwischen Ancre und Somme. — Gefecht bei Manajow. Angriffe zwischen Zlota Lipa und Narajowka sowie im Ludowa-Abschnitt. — Rumänische Vorstöße zwischen Szurduk- und Vulkan-Paß. — Kämpfe bei Cobadinu—Topraisar. — Angriffe gegen den Kajmakcalan.

26. September: Östlich Eaucourt l'Abbaye die Dörfer in der Linie Gueudecourt—Bouchavesnes verloren. — Ansturm bei Manajow und im Ludowa-Abschnitt. — Fortschritte bei Hermannstadt; Szurduk- und Vulkan-Paß aufgegeben. — Gefechte am Prespa-See. — Luftangriff auf Portsmouth und Mittelengland.

27. September: Thiepval verloren; sonst alle Angriffe an der Somme abgewiesen. — Kämpfe im Ludowa-Abschnitt. — Fortschritte bei Hermannstadt. — Erfolge östlich Prespa-See und am Kajmakcalan. — Kämpfe an der Karsthochfläche.

28. September: Heftigste Angriffe aus der Linie Morval—Bouchavesnes. — Fortschritte bei Korytnica und zwischen Zlota Lipa und Narajowka. Angriffe in den Karpathen. — Kämpfe bei Hermannstadt.

29. September: Angriffe bei Courcelette und Eaucourt l'Abbaye. — Erfolgloser Vorstoß bei Goduzischki; Kämpfe in den Karpathen. — Widerstand des Feindes bei Hermannstadt erlahmt; die Rumänen gegen das Gebirge geworfen.

30. September: Angriffe zwischen Ancre-Bach und Courcelette. — Fortschritte im Ludowa-Gebiet. — Rumänische Angriffe im Görgeny-Gebirge; großer Sieg bei Hermannstadt. Der rumänische Hafen Corabia zerstört. — Am Karst Geschützfeuer.

1. Oktober: An der Somme heftige Artilleriekämpfe; Angriffe östlich Thiepval, bei Rancourt, Courcelette, Morval und Halle. — Kampf westlich Luck und an der Zlota Lipa. — Angriffe im Maros- und Görgeny-Tal. — Der Gipfel des Kajmakcalan verloren. — Geschützkämpfe am Karst.

2. Oktober: Schwere Angriffe zwischen Thiepval und Rancourt. — Kämpfe westlich Luck. Fortschritte bei Graberka. — Gefechte an der Gr. Kokel, im Hötzinger Gebirg und im Strell-Tale. — Erfolge bei Orsowa; die Oboroca-Höhe genommen. — Gefechte am Kajmakcalan. — Artillerietätigkeit an der küstenländischen Front.

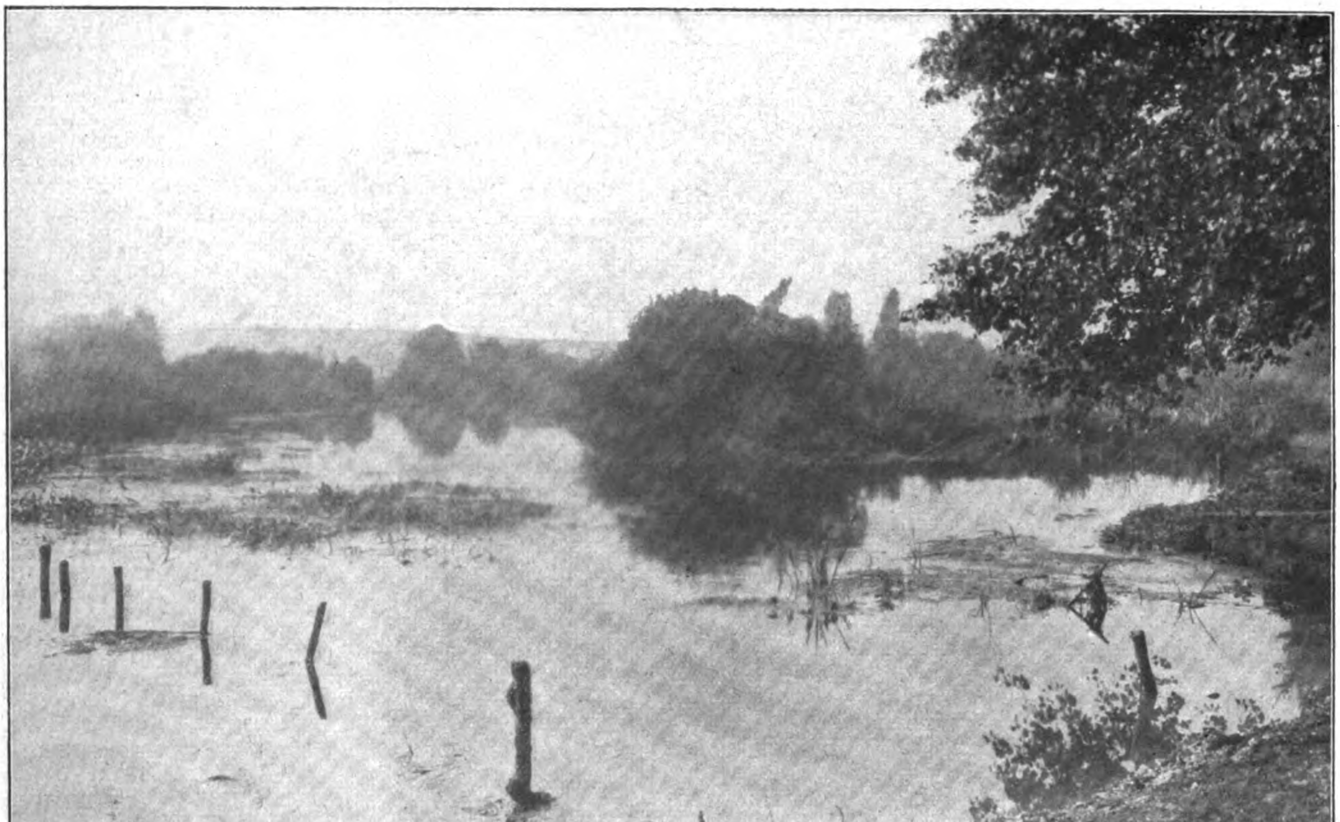
3. Oktober: Heftige Kämpfe nördlich Thiepval, nordwestlich Courcelles, bei Le Sars, Eaucourt l'Abbaye und Lesboeufs. — Starke Angriffe westlich Luck. Fortschritte nördlich Graberka. Kämpfe an der Zlota Lipa. — Gefechte bei Bekokten und westlich des Rotenturm-Passes. — Angriffe bei Cobadinu—Tograisar—Tuzla. — Gefechte an Fleimstalfront.

4. Oktober: Heftige Kämpfe im Abschnitt Morval—Bouchavesnes, an der Straße Sailly—Rancourt und am Walde St. Pierre Vaast. — Schwere russische Niederlage westlich Luck. — Kampf im Görgeny-Tal und vor Fogaras. — Geschützfeuer auf der Karsthochfläche.

Die Schlacht an der Somme.

Seit einem Vierteljahr spielt sich an der Westfront zwischen unseren dort die Wacht haltenden Truppen und den nach einheitlichem Plane vorgehenden Franzosen und Engländern ein Ringen ab, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Alle die großen Schlachten der Kriegsgeschichte treten zurück gegen das großartig Furchtbare, das nun schon Monate lang in der Pikardie beiderseits der Somme vorgeht, sowohl nach der Menge der kämpfenden Truppen als nach der Größe der Verluste, ganz besonders aber nach den geradezu abenteuerlich großen Massen von Artilleriemunition, die hier verwendet werden. So rechtfertigt es sich, jetzt einen kurzen Überblick über die Schlacht an der Somme zu geben.

Der Verlauf der Frontlinie wird im allgemeinen nicht genau bekannt gegeben, da militärische Gründe hiergegen sprechen. Für das Gelände der Kämpfe zwischen den Städten Albert und Peronne ist hiervon aber abgesehen worden; durch die Veröffentlichungen unserer Obersten Heeresleitung ist im Laufe der Zeit bis in die Einzelheiten mitgeteilt worden, wie die Front hier beim Beginn der Kämpfe am 1. Juli verlief und wie sie sich im Laufe der Wochen und Monate verschob.



Im Tal der Somme. Aufnahme von Prof. Dr. Georg Wegener.

(Karte auf S 36). Von Gommécourt ausgehend, zog sie sich zwischen Hébuterne und Serre nach Beaumont, überquerte das Tal des Ancre-Baches zwischen Hamel und St. Pierre-Divion und ging von Thiepval südlich über la Boisselle nach Fricourt. Von da bog sie östlich aus über Maricourt nach Curlu, wo das Sommetal erreicht wurde. Nun wendete sie sich wieder nach Süden und zog über Frise, Dompierre und Fay nach Soyécourt und Vermandovillers. In der Luftlinie sind das etwa 40 Kilometer.

Das Gelände, um das es sich hier handelt, ist eine rund hundert Meter über dem Meeresspiegel gelegene Ebene, die durch zahlreiche Hügel und Höhenrücken, teils leicht, teils kräftig gewellt erscheint. Sie ist sehr fruchtbar und auch recht gut angebaut. Auf den üppigen Wiesen ging viel Rindvieh auf der Weide. Hin und wieder trifft man auf kleine Wäldchen. Große und einst wohlhabende Dörfer liegen dicht beieinander.

In diese Hochfläche, wenn man so sagen darf, ist das Tal der Somme ziemlich tief eingeschnitten, in dem sich durch breite, sumpfige Niederungen der Fluß in vielen starken Windungen hinzieht. Da der Flußlauf recht wild ist, mußten, um ihn der Schiffahrt dienstbar zu machen, an vielen Stellen Kanäle gegraben werden, die größere Windungen abschneiden. Im Kampfgebiete läuft die Somme in kanalisiertem Zustande durch eine versumpfte Niederung von Süden her bis an die Stadt Peronne heran und geht dann in starken Krümmungen in hauptsächlich westlicher Richtung weiter. Zwischen den Dörfern Curlu und Eclusier-Frise unterbrachen die Windungen des Flusses mit den von ihnen umschlossenen Sumpfwiesen auf eine Strecke von vier Kilometer senkrecht das feindliche wie deutsche System der Schützengräben, an deren Stelle hier nur Drahthindernisse vorhanden waren. — In ähnlicher Weise eingeschnitten, wenn auch nicht so stark, ist das Tal eines Nebenflusses der Somme, des Ancre-Baches, der in seinem Oberlaufe der Somme gleichlaufend nach Westen fließt, dann bei Beaucourt nach Süden umbiegt und das Städtchen Albert durchfließt. Nach dieser geographischen Beschaffenheit gliedert sich das Gebiet der Sommeschlacht in drei Abschnitte: das Nordgebiet von Gommécourt bis zum Ancre-Bach, den mittleren Abschnitt vom Ancre-Bach bis zur Somme und das Südgebiet von der Somme bis Vermandovillers. Von dieser Kampffront halten die Engländer die nördliche Hälfte besetzt, die Franzosen die südliche, und zwar zieht sich die Linie, wo ihre Truppen zusammenstoßen, fast genau in der Mitte zwischen Gommécourt und Vermandovillers hin, etwa einen Kilometer südlich von Mametz, Montauban und Guillemont. Hält man sich diese Linie gegenwärtig, so braucht nicht jedesmal gesagt zu werden, ob Engländer oder Franzosen bei einem Kampf beteiligt waren. — Am 22. Juni hatte auf der ganzen, also 40 Kilometer langen Strecke der Front zwischen Gommécourt und Vermandovillers eine gewaltige Artillerietätigkeit begonnen, die sich bald zu einem noch nie dagewesenen Trommelfeuer steigerte. Granaten aller Kaliber, vielfach auch aus ganz großen Schiffsgeschützen, prasselten hageldicht besonders auf die erste Linie mit ihren Drahtverhauen und Unterständen nieder. Engländer sowohl als Franzosen warfen auch ungezählte Gasgranaten, die ihre erstickenden Dämpfe in unsere Linien tragen sollten, und ließen außerdem, sobald der Westwind ihnen günstig war, Gas über unsere Stellungen streichen. Um gegen die unangenehmen und gefährlichen Dämpfe geschützt zu sein, mußten unsere in der vordersten Linie liegenden Truppen also ständig die Gasmasken zur Hand haben.



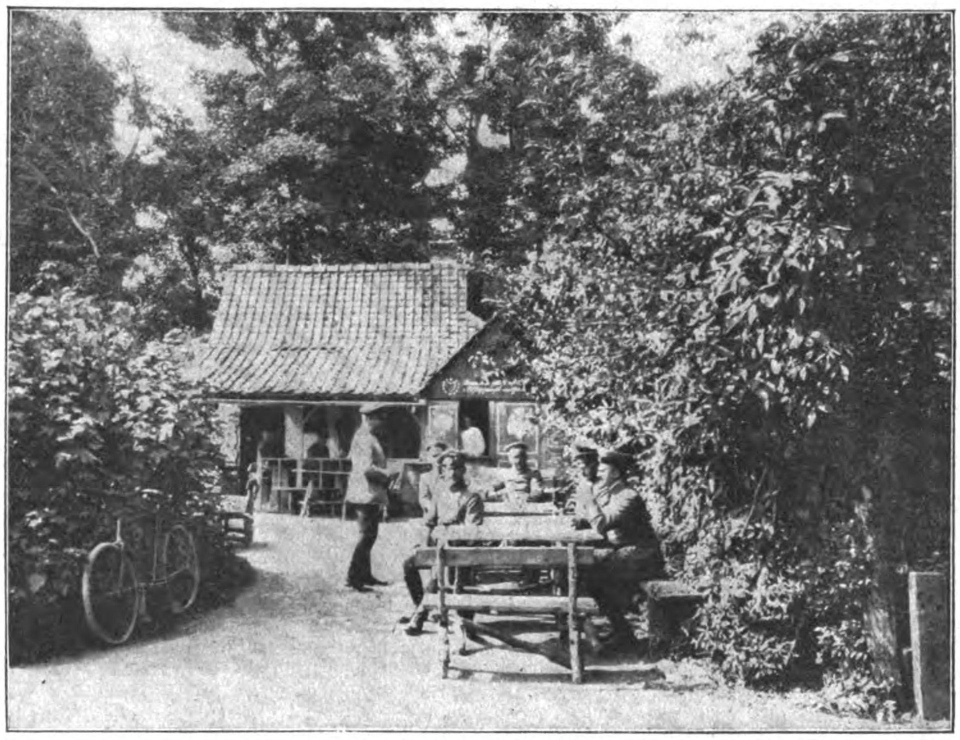
Generalleutnant Frhr. v. Süßkind, der Verteidiger von Gommécourt.

Dies Granatfeuer dauerte fast ununterbrochen acht Tage lang. Endlich, am 1. Juli um 10 1/2 Uhr vormittags ließ die feindliche Artillerie von unserer ersten Linie ab und richtete ihr Ziel auf unsere zweite Linie und die Annäherungswege. Das war das Zeichen, daß der Angriff unmittelbar bevorstand. Und in der Tat kletterten jetzt auch die Sturmtruppen aus den Gräben, um unsere, wie sie meinten, durch das Granatfeuer ganz vernichteten Gräben und Stützpunkte in Besitz zu nehmen. Aber man hatte sich verrechnet. Unsere tapferen Feldgrauen hatten die fürchterliche Probe des achttägigen Trommelfeuers bestanden, und als die Feinde anstürmten, wurden sie durch geradezu vernichtendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer empfangen, das besonders den Engländern furchtbare Verluste zufügte. Immerhin waren aber unsere Linien doch teilweise so stark gelichtet worden, daß sie den in furchtbarer Überzahl herandringenden Feinden nicht widerstehen konnten. Von uns gehalten wurde der nördliche Abschnitt. Zu beiden Seiten der Somme aber wurden die ersten Linien von zweien unserer Divisionsabschnitte eingedrückt, so daß unsere Truppen hier in die zweite Stellung zurückgenommen werden mußten. Und zwar hatten eigentlich nur die Franzosen größere Erfolge zu ver-



Feldtelephon im Gebiet der Sommeschlacht. Aufnahmen von Prof. Dr. Georg Wegener

zeichnen; die Engländer blieben gegen sie weit zurück. Schon nach den ersten Tagen der sich von nun an ununterbrochen folgenden harten Kämpfe berichtete unsere Oberste Heeresleitung, daß bei Contalmaison, Hardecourt, Hem, Estrées, Belloy und Barleux gekämpft würde. Diese Anfangserfolge suchten unsere Feinde natürlich nach Möglichkeit auszunutzen und stießen mit großen Kräften nach. Aber inzwischen waren unsere Reserven nach den bedrohten Punkten zusammengezogen worden, und die eingebeulte Front war wieder so gründlich gesichert, daß die Feinde, wo sie auch angriffen, auf Granit bissen. Ohne Rücksicht auf ihre entsetzlichen Verluste gingen diese immer wieder vor und erreichten auch infolge riesiger Übermacht, die sie unseren Truppen entgegenwarfen, daß hier und da immer wieder ein paar hundert Meter Gelände für uns verloren gingen.



Erholung hinter der Sommefront.

Nachdem die Kämpfe vier Wochen lang gewütet hatten, verlief die neue Frontlinie etwa folgendermaßen. Von Gommécourt bis Thiepval war sie unverändert. Von dort buchtete sie nach Osten aus über Pozières, Martinpuich bis Longueval, bog dann nach Süden und lief über Guillemont und Maurepas nach der Monacu-Ferme im Sommetal. Auf dem rechten Sommeufer ging sie von Clery nach Halle, überquerte das Sommetal bei Biaches und führte dann über Barleux, Belloy und Estrées nach Soyécourt. Unsere Heeresleitung kennzeichnete in ihrem Tagesbericht vom 1. August die Erfolge der Feinde in diesen vier Wochen in folgender Weise: „Zwar haben sie auf einer Strecke von 28 Kilometer eine Einbuchtung der deutschen Front von durchschnittlich 4 Kilometer Tiefe erreicht. Aber sie werden nach ihren Erfahrungen vom 20., 22., 24. und 30. Juni selbst nicht behaupten wollen, daß die deutsche Linie deshalb an irgend einer Stelle auch nur erschüttert sei. Dieser „Erfolg“ hat die Engländer nach sehr vorsichtiger Schätzung mindestens 230000 Mann gekostet. Für die Schätzung der französischen Verluste stehen uns in diesem Falle keine sicheren Grundlagen zu Gebote; sie werden aber, da die Franzosen die Hauptarbeit leisten mußten, trotz deren größerer Gewandtheit im Kampf auch stark sein. Der Gesamtverlust unserer Gegner wird sich also auf etwa 350000 Mann belaufen, während der unsrige, so beklagenswert er bleibt, zahlenmäßig hiermit überhaupt nicht zu vergleichen ist. Dabei haben wir infolge des langsamen Fortschreitens der Offensive vollkommen Zeit gehabt, hinter unserer jetzigen vordersten Linie die Stellungen wieder anzulegen, die uns vor ihr verloren gegangen sind.“

Seit diesen Ausführungen unserer Obersten Heeresleitung sind nun wieder zwei Monate vergangen, und die Angriffe unserer Feinde haben sich fast ununterbrochen wiederholt, einmal hier, einmal da; erst starke Artillerievorbereitung, dann Infanteriestürme. An einen großen strategischen Durchbruch, von dem die französischen Zeitungen bei den Anfangserfolgen jubelnd schwärmten, denken unsere Feinde freilich schon lange nicht mehr; sie machen vielmehr jetzt den Versuch, unsere Verteidigungslinie, deren Zerreißung im Stoß nach Osten ihnen mißlungen ist, nunmehr nach Norden und Süden aufzurollen. Aber das wird ihnen ebenfalls nicht gelingen. Den ganzen August und den Anfang des September wurde die Frontlinie von Ende Juli mit kleineren Abweichungen gehalten. Dann aber griffen die Engländer mit neu herangeschafften Truppen in erdrückender Überzahl und unter Aufwendung unerhörter Artilleriemunitions-Mengen wieder an. Und unsere Oberste Heeresleitung hat bekannt gegeben, daß wir nacheinander Ginchy, das Gehöft Le Forest (westlich Rancourt), Courcelette, Martinpuich und Flers verloren haben. Gerade als diese Zeilen geschrieben werden, am 27. September, sind wieder ganz besonders heftige Kämpfe im Gange. Die englisch-französische Infanterie hat einen neuen großen einheitlichen Angriff angesetzt. Zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye erstickte der feindliche Sturm in unserem Feuer oder brach blutig vor unseren Linien zusammen. Aber östlich davon konnten unsere Feinde die in der Linie Gueudecourt-Bouchavesnes liegenden Dörfer in Besitz nehmen.

Aber diese örtlichen Erfolge unserer Fein-



Landschaft im Gebiet der Sommeschlacht. Aufnahmen von Prof. Dr. Georg Wegener.

de brauchen uns nicht zu bekümmern. Kronprinz Rupprecht von Bayern, dessen Armee ja die Kämpfe an der Somme zu bestehen hat und der also gewiß sachverständig ist, sagte gerade in diesen Tagen einem amerikanischen Berichterstatter: „Während der letzten Wochen haben Sie unsere Front gesehen, und Sie sind durch die ganze Gegend gekommen, die bis zu unserer Basis zurückreicht. Dabei müssen Sie die völlige Uneinnehmbarkeit unserer Stellungen und unsere überreichlichen Vorkehrungen bemerkt haben. Es macht uns traurig, den furchtbaren Zoll von Leiden und Tod, der in dem Hauptbuch der Geschichte aufgezeichnet wird, fordern zu müssen; aber wenn unsere Feinde sich noch in den Kopf gesetzt haben, einige Hektar mehr an blutgetränktem Boden zu besitzen, so fürchte ich, sie werden den bitteren Preis bezahlen müssen. Die Verluste unserer Feinde an etwas viel wertvollerem als Gelände, an Menschenleben, waren geradezu ungeheuerlich. Reichlich und in blutiger Münze haben sie für jeden Fußbreit Boden bezahlen müssen, den wir ihnen abgelassen haben. Zu demselben Preise können sie so viel haben, wie sie wollen."



Karte zu den Kämpfen an der Somme.

Wenn ein erfahrener Heerführer, wie Kronprinz Rupprecht von Bayern, so vertrauensvoll in die Zukunft blickt, so haben wir Daheimgebliebenen alle Veranlassung dasselbe zu tun. Mit Stolz können wir Deutsche auf den bisherigen Verlauf der Sommeschlacht zurückblicken. Italien erklärte uns den Krieg; trotzdem hielten wir zwischen Albert und Peronne unsere Linien fest. Rumänien trat zu unseren Feinden über, trotzdem hielten wir an der Somme stand. Was auch von unseren Feinden in Rußland, in Galizien, in der Bukowina und Dobrudscha, in Siebenbürgen, Mazedonien, Albanien, bei Goerz oder in Tirol geschah, um unsere Kräfte abzuziehen: die Front an der Somme wurde gehalten. Dies Ringen unserer herrlichen Truppen gegen einen vielfach überlegenen Feind zwischen Albert und Peronne ist ein Heldenlied, so übermenschlich groß, wie es bis zu diesen Tagen niemand für möglich gehalten hätte. v. M.

Ein Leutnant. Von Karl Fr. Nowak.

Der Leutnant, von dem ich hier erzählen soll, ist ein noch sehr junger Herr. Ein netter, lieber, lustiger Kerl, schlank wie eine Gerte, kaum ein wenig Flaum auf der Oberlippe, die Augen voll von einer hellen, vergnügten Verschmitztheit. Unter den vielen, netten lieben und lustigen Kameraden, denen Front und Krieg und stete Todesnähe nicht ein Tipfelchen ihrer Lebensfreude haben abbröckeln können, müßte eigentlich nicht gerade er besonders auffallen. Er hat nur ganz wenige goldene Sterne auf dem Kragen: die Stufenleiter ist also noch weit und nicht ganz abzusehen, auf der er einmal zum Generaloberst aufsteigen kann. Aber auf dem hechtgrauen Rock trägt er einen ganz ungewöhnlich hohen Orden. In der gewiß sehr zahlreichen k. u. k. Armee gibt es vielleicht nur noch zwei oder drei Offiziere, die gleich alt sind oder gleich jung wie er und dennoch die gleiche, hohe Ordensauszeichnung auf der Bluse tragen dürfen. Darum fällt er auf. Darum fragt man, wer denn eigentlich der junge Herr ist. Wenn er einmal auf ein paar Stunden in der kleinen Stadt weilt, um allerlei für seine Leute in der Schwarmlinie zu besorgen, wenn er in das kleine Kaffeehaus tritt, kommen Offiziere, die ihm wildfremd sind, und schütteln ihm alle die Hand und wünschen ihm Glück. Der junge Offizier ist dann nicht wenig verlegen und dreht die Mütze immer wieder zwischen den Fingern hin und her. Denn er sieht nicht ein, daß es etwas besonderes bedeuten soll, wenn man der Eroberer eines Panzerwerks ist, und behauptet, daß die ganze Geschichte überhaupt nur so nebenher gelungen.

Für die Psychologie des Heldentums wird dieser junge Offizier jedenfalls ein merkwürdiger und interessanter Studiengegenstand bleiben. — Er geht eines Tages ganz ahnungslos, ganz ohne irgend eine andere Absicht, als eben seine Aufklärungspflicht zu erfüllen, hinaus auf Patrouille. Schlängelt sich mit den sieben Soldaten, die er mitgenommen, recht gemütlich durch das breite Tal, dessen Gebiet ihm zugewiesen, und erlebt gar nichts besonderes. Auf einmal steht er, in durchaus respektvoller Entfernung, vor einem Panzerwerk. Jetzt geht es nicht mehr vorwärts. . . . Und richtig: das Panzerwerk ist ja jenes eklige Fort, das das ganze Tal beherrscht, alles mit seinen Geschützen bestreicht und überhaupt das elende Hindernis ist, weshalb die Truppen vorläufig nicht weiterkönnen. Auch der Führer der Patrouille kann nicht weiter, er sitzt fest mit seinen Leuten. Zurück kann er nicht, denn er hat bestimmte Befehle über Raum und Zeit seiner Aufgabe. Weiter nach vorne kann er auch nicht; das Panzerwerk

kann nicht überflogen werden. Eine Weile steht er recht verdrossen da. Nach einer weiteren Weile haben ihn mit seiner Handvoll Leute die Italiener entdeckt. Und zwar die Artilleriebeobachter auf den Bergen. Sie begrüßen ihn sofort ausgiebig mit Schrapnells. Bisher hat sich der junge Offizier, der übrigens noch gar nicht so lange Offizier ist, gar nichts gedacht. Jetzt beginnt er, ärgerlich zu werden. Natürlich könnte er nunmehr zurückgehen. Nun aber gerade nicht! Bleiben kann er auch nicht. Was tut er also Er? kommandiert: „Vorwärts, marsch!“

Vorwärts, marsch! ist hier die unmittelbare Richtung auf das Panzerwerk. Was er dort will, weiß der Führer der Patrouille nicht. Es wird sich schon entwickeln. Im Schrapnellregen kann man nicht stehen bleiben. Man muß ausweichen, muß sich decken. Wo tut man das am besten? In einem Panzerwerk. Bei dieser Gelegenheit kann vielleicht auch verschiedenes festgestellt werden. Warum eigentlich das Fort solch' ein Hindernis für die Truppen sein soll, solch ein lächerliches Hindernis, über das man sich krank ärgern könnte.

Es dauert gar nicht lange, dann ist man da. Das Werk hat etwas Mystisches. Totenstill und geheimnisvoll einsam liegt es vor dem Offizier. Da also nimand schießt, überhaupt sich niemand zeigt: immer nur weiter heran. Die acht Menschen stehen vor den Hindernissen. Nichts . . . Die acht Menschen kriechen durch die Hindernisse. Nichts . . . Die ganze Angelegenheit wird immer geheimnisvoller, immer abenteuerlicher. Sind die Italiener davon? Plötzlich über Nacht? Und lassen ein unversehrtes Werk zurück, das nicht nur das Tal gesperrt, sondern überhaupt eines ihrer stärksten Werke ist? Wollen sehen, denkt der junge Offizier, und wird auf einmal brennend neugierig. Schon sind die letzten Drahtverhaue überwunden. Ein vier Meter tiefer Graben kommt. Die Leute stehen am Grabenrand, — da: ein Knarren . . . an den Flankierungsanlagen, rechts und links vom Graben, bewegen sich plötzlich die Schießscharten. Unheimlich ist es, wie sie in der Stille plötzlich knarren, aber es ist keine Täuschung hoch gespannter Nerven: ganz deutlich ist zu sehen, wie die Klappen der Scharten sich bewegen. Ausreißen? Lächerlich. Es wäre der ganz sichere Tod. Und überhaupt: wer denkt ans Ausreißen? Jetzt muß wirklich schnell irgend etwas geschehen. Der Leutnant ruft: „Vorwärts, in den Graben!“ Die sieben Soldaten stutzen doch. Ganz geheuer ist es nicht. Auch nicht die Regel, daß man, acht Köpfe stark, schwer armierte Panzerwerke angeht. Dieser Augenblick ist die Gefahr. Der Offizier spürt's zwar, aber hält sich nicht lange beim Spüren auf. Er springt selbst voran. Hält sich mit den Händen erst oben am Grabenrand fest, dann läßt er sich hinunterfallen. Und wo der Führer springt, muß die Patrouille nach. Er ist kaum unten, da sind die sieben Mann gleichfalls unten.

Zunächst ist gar kein weiteres Kommando nötig. Der Offizier läuft, springt in großen Sätzen durch den zwanzig Meter langen Graben. Die Soldaten laufen hinterdrein. Am Grabenende klettern sie alle wieder hinauf. Dort ist ein Brett, das die Stelle einer Brücke versieht: schnell über das Brett, mitten hinein in das Fort . . . Der Eindringling denkt jetzt nicht mehr weiter nach, alles vollzieht sich blitzartig, der Angriff ist in vollem Rollen. Und schon sind die acht Menschen im Hauptkoffer des Werkes. Der Eingang wird von zwei Mann besetzt, die andern eilen weiter.

„Schreit's, was könnt's Hurra!“ ruft der Offizier. Die fünf Soldaten, die er noch hat, brüllen, als wär's ein Bataillon. Und in dem hallenden Gang wird es ein wahrhaftes Getöse. Im oberen Stockwerk kommen sie gerade dazu, wie die italienischen Sappeure die Geschütze sprengen wollen. Dem Mann mit der Lunte hält der Offizier den Revolver vor die Brust. Die Sappeure ergeben sich. Und ergeben sich nicht nur, sie müssen auch jede einzelne Mine zeigen, die sie zum Auffliegen legten. In zehn Minuten sind die Minen unschädlich gemacht. Was an italienischen Mannschaften erwischt ward, ist gefangen. Und der Leutnant mit seinen sieben Mann ist Herr des Panzerwerkes.



Oberleutnant Albin Mlaker, der für die Eroberung des Sperrforts Casaratti den Leopoldsorden erhielt und jetzt den Gipfel des Monte Cimone sprengte.

Zunächst war's ein zweifelhafter Besitz, denn das Werk lag unter dem Feuer der k. und k. Artillerie. Als der Eroberer auf das Dach gestiegen war und dort zum Zeichen für die Seinen vier weiße Fähnchen aufgepflanzt hatte, konnten im nicht recht sichtigen Wetter unsere Artilleriebeobachter die Zeichen zwar nicht erkennen, aber die Italiener erkannten sie, und schickten jetzt gleichfalls schwerste Granaten auf das Fort. Die Lage wurde immer ungemütlicher. Endlich hatte der neue Herr der Festung einen Einfall: er zog sein Hemd aus. . . Das war grotesk, aber nützlich. Die merkwürdige, große weiße Fahne wurde gesehen, wurde verstanden. Das Feuer wenigstens von der einen Seite hörte auf. Eine halbe Stunde später rückte k. und k. Infanterie in das Werk — und stöberte aus dem Keller die letzten Italiener auf, die sich verkrochen hatten. Der Patrouillenoffizier aber war schon wieder sehr beschäftigt. Er beschoß bereits mit den eroberten italienischen Geschützen die italienischen Stellungen. . . Ein paar Tage später hatte er eine der höchsten Auszeichnungen, niemand von den Kameraden war neidisch, alle beglückwünschten ihn.

„Paß auf“, sagte einer, „die Karriere, die jetzt kommt . . . Du wirst sicher noch einmal Generaloberst“. . .

„Meinst' wirklich“, lachte kindlich erfreut der Held des Tages, der dabei immer wieder auf seine Brust herunterblinzelte, die zum erstenmal im Glanz des Ordens strahlte, „Meinst Du das wirklich, daß ich eine Karrier' hab? . . Schön wär's schon. . . Oh, sehr schön sogar. . . Ich möcht' nämlich gleich nach dem Krieg — Musiker werden“. — —

Kleine Bilder von der Westfront. Von Paul Beschow.

Wie wir in Martinpuich Kaffee kochten.

Ein Trümmerhaufen ist jetzt Martinpuich. Anfang Juli gehörte es noch uns. Rechts der großen Dorfstraße waren die Dörfer fast alle schon von den „dicken Bracken“ der englischen Artillerie zerschlagen; nur links der Straße versteckten sich in Büschen und Geländefalten noch einige Häuser, die ziemlich unversehrt waren. Wüst sah es aus; hier ein vollständig zertrümmertes Haus; dort eins, von dem noch der rechte Teil bis auf Ziegel und Fensterscheiben erhalten war; hier ein über ein tiefes 28 cm Granatloch geschleuderter Rosenbusch, dort ein verkohltes Baumgerippe. Trübselig blickten die Kohlköpfe in den von früher hier gewesenen höheren Stäben angelegten Gemüsegärten. „Eintritt bei disziplinarischer Strafe verboten. Stab . . ., Infanteriebrigade . . .“ stand auf Täfelchen an den zerrissenen Drahtzäunen. Und es machte uns ein großes Vergnügen, stolz und frei über den Kohl zu verfügen. Wo war jetzt der „Stab der . . . Infanteriebrigade?!“ Jetzt waren wir die Herren von Martinpuich; wir, die kaffeekochenden Kanoniere der siebenten Batterie. Wir hatten in ein paar Tagen festgestellt, wie die Engländer schossen und vor allen Dingen einen ganzen Herd und die nötigen Möbel (Verzeihung: Brennholz) entdeckt.

So wanderten auch eines Tages zwei Telephonisten der siebenten Batterie nach Martinpuich, Kaffee zu kochen. Schlaftrunken stolperten sie über Erdbrocken, Mauerfetzen, daß die Kochkessel blechern erklangen. Die Briten schienen vorläufig nicht die Absicht zu haben, nach Martinpuich hineinzupfeffern, nur ihr Sperrfeuer tobte sich ununterbrochen weiter vorn über dem leeren Feld aus. Der eine Telephonist, ein langer Berliner, konnte andauernd reden; der andere, ein großer breitschulteriger Hamburger, stundenlang zuhören. Der Berliner war ein tüchtiger Kerl, packte tüchtig an, wenn es galt; aber gab es irgend eine Gelegenheit, etwas ohne Arbeit zu tun, so fand er sie noch eher heraus. Wie sie zu dem bewußten Haus mit dem Herd und den Möbeln (Verzeihung: Brennholz) gingen. „Der alte Brauch wird nicht gebrochen, hier können Familien Kaffee kochen“, sagte der Berliner; der Hamburger qualmte seine kurze Pfeife, wie immer. Augenblicklich rauchte er richtiggehenden Tabak; vor Iwangorod war es russischer Tee gewesen. Der Berliner quasselte wie immer. „Kiek mal, da buddelt sich 'ne neue Batterie ein;

paß uff, morjen spätestens kriejen die Dunst," sprach er, nach links zeigend. — Hinter einem Mauerrest rauchte eine Feldküche. Vor ihr standen in Hemdärmeln die beiden Köche. Sie bemerkten die Kommenden nicht, sondern hörten argwöhnisch auf das Artilleriefeuer. „Au Backe, wenn wir da billich fertijen Kaffee krichten," schmunzelte der Berliner. Ssuuuu — — — bang, saß ein Aufschlag hundert Meter rechts der Feldküche; Schutt flog hoch. Eilig sprangen die Köche davon, ohne sich umzusehen, bis zum nächsten Hausrest, hinein in den Keller. Sie wußten ja nicht, daß der nächste Schuß 50 Meter links sitzen würde, der nächste wieder fünfzig Meter links aber fünfzig Meter weiter an Entfernung. Aber die Telephonisten wußten, daß das Geschütz nie soweit links bis zu ihrer „Kaffeeküche" und der Feldküche schoß und würden entrüstet gewesen sein, wenn der englische Batteriechef auf den Gedanken gekommen wäre, noch mehr nach links zu gehen. Also schritten sie ruhig weiter. „Ick wußte doch, die Engländer besorgen uns heute noch billijen Kaffe", frohlockte der Berliner, als die Köche verschwunden waren, schnurstracks auf die Feldküche zuspringend. Qualmend und grinsend eilte der Hamburger hinterher. Ssuuuu — — — bang, der zweite Schuß, vorschriftsmäßig fünfzig Meter weiter links. Die beiden waren an der Feldküche angelangt, und während die Köche nichtsahnend im Keller hockten, gluckste ihr dampfender Kaffee lustig in die Kochgeschirre der Telephonisten. Verklärten Angesichts, vor Freude ausnahmsweise schweigend, sah der Berliner die braune Flut in seinem Kessel höher und höher steigen. Der Hamburger schob die Pfeife ganz links, öffnete die Lippen halb und grunzte behäbig: „Un gerannt sin se!" Ssuuu — —, Ssuu — — bang, die beiden nächsten Schüsse. Der eine lag ordnungsmäßig hinter dem Keller der Feldküche, der andere zur Abwechslung am Eingang des Dorfes. Wie die Engländer nun auch anfingen, die rechte Dorfseite kräftig zu befunken, waren die Blechtöpfe gefüllt, und vorsichtig eilten die glücklichen „Finder" zur Batterie zurück. Des Berliners Mundwerk begann wieder zu arbeiten. „In knapp fünf Minuten Kaffe zu kochen, det soll uns man eener nachmachen. Aber ick sage nischt, laß die man staunen." Unermüdlich ging sein Mundwerk, bis sie bei der Batterie waren. „Na, Ihr habt doch keinen Kaffee jekocht? Was is denn passiert?" empfingen sie dort die Kameraden. Ein Blick der Verachtung durchbohrte den Sprecher. Feierlicher konnte Amfortas den Gral nicht enthüllen, als der Berliner dann den Deckel von dem Kochgeschirr hob. Aber er schwieg. Stolz stemmte er die Arme in die Seiten; wie ein König verlangte er nur: „Mein'n Becher." Der Hamburger winkelte den Arm, bedächtig nahm er die Pfeife aus dem Mund, die Lippen öffneten sich, daß die großen gelben Zähne sichtbar wurden, vorsichtig, um ein paar Millimeter sank die untere Zahnreihe, und tief, tief klang es aus der Kehle: „Un gerannt sinn se — — —"

⌘ ⌘ ⌘

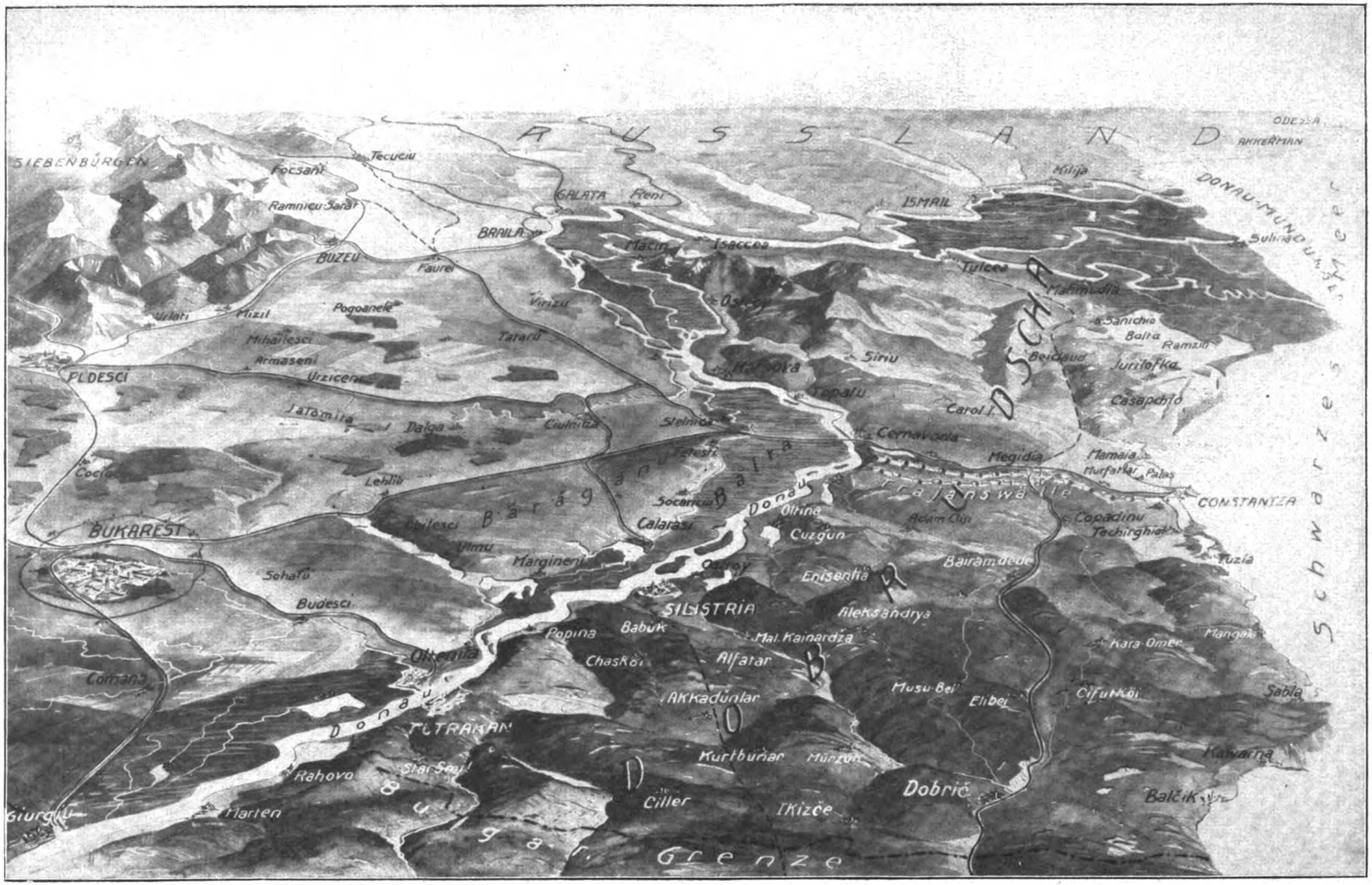
Leitung durch Pozières.

„— — — Da wird wohl nichts anderes übrigbleiben, als daß Sie schnell eine neue Leitung bis hinter das Dorf legen und dort an die alte anschließen. Gern schicke ich Sie nicht, aber Verbindung müssen wir haben." Ein Artillerieleutnant sagte das im Beobachtungsunterstand vor Pozières zu einem Telephonisten. Einen Augenblick war es totenstill im Unterstand. Der Telephonist, der drei Tage und Nächte fast ohne Schlaf in dem granatendurchsausten Gelände Leitungen gebaut, zerschossene geflickt, schwierige Kommandos im ärgsten Feuer durchgegeben hatte, horchte dem mahnenden Grollen, das von draußen hereinschwang. Dann riß er sich aus dem bangmachenden Horchen: „Jawohl, Herr Leutnant!" Eine, zwei, drei Kabelrollen ans Koppel, die vierte angeschlossen, den Abspuler in die rechte Hand und raus aus der Deckung. Leitung legen durch Pozières, wo der Kamerad seit gestern starr und still lag. — Da lagen sie vor ihm in phantastischen Figuren, die Trümmer von Pozières. Mauern, die pfeilergleich in den wolkenbehangenen Nachthimmel ragten, Dächer, die wie Pilze nur eine einzige Wand als Stütze hatten, gespenstisch gezackte Schuttberge. Unaufhörlich sauste, heulte es daher; rote Keile sprangen auf dem Schutt hoch, der wie ein gemarterter Mensch jeden Schlag mit ohrenzerreißendem, schmetterndem Aufbrüllen beantwortete. Der Telephonist kletterte hastig durch die Dorfstraße, die einem vom Hochwasser zerwühlten flachen Flußbett glich. Er kletterte über Schutthaufen, witterte mehr, als er sie sah die tiefen Schußlöcher, die wolfsgrubengleich lauerten. Er lachte rauh auf, wenn der Schutt- und Eisenwirbel eines nahen Einschlags zur Erde niedergeprasselt war, ohne ihn zu treffen. Schnell legte er den Draht aus. Die erste Rolle ist leer, die zweite anknüpfen, weiter. Schrie da nicht jemand? Da — schon wieder! Laut rief es von rechts der Straße, wo eben wieder zwei Granaten geborsten waren. Ein Schrapnell sauste nach, mit hohlem Knall platzend. „Hilfe!" Schrill, in höchster Todesangst stieß es jemand hervor. „Warte, ich komme!" Der Telephonist warf die Trommel hin, sprang nach rechts, mußte einen Katzenbuckel machen, da kaum fünf Meter vor ihm ein neues Geschoß einschlug, dachte verwundert, ‚ich bin nicht getroffen?' Aber der andre dort. Horch, da rief der Sterbende angstvoll, laut: „Bleib da, Kamerad, hier schlägt ein Dings nach dem andern ein — — —" Ratsch, wieder ein Schuß. Sprach der Kamerad noch? „He, Kamerad, wo liegst du?" Huiii, ein Flachbahngeschoß pfiff höhnisch dicht über den Boden dahin, schlug ein. „Wo liegst du?" Keine Antwort. Der Telephonist hörte den tickenden, eiligen Schlag seines Herzens. Ssuuu — schnell hinwerfen! Tang! Das Eisen spritzte empor, klatschte gegen die Steine. „He, Kamerad?!" Keine Antwort. Hui, hui, sausten Schrapnells herbei. Nur 'raus hier, fort hier. Dem dort war nicht mehr zu helfen. Wo war die Kabelrolle? Hier. Weiter, Leitung legen. Hastig, mit überreizten Nerven, fiebrig pochendem Herzen eilte der Telephonist vorwärts. Eine Träne rann ihm über die Wange; ein tapferer Kerl, ein Held der Kamerad. Im Todeskampf noch ihn zu warnen! Wer war er wohl? Aber weiter, Leitung legen. Blindwütend tobte das Artilleriefeuer; gierig schlugen die Granaten auf. Brüllten sie nicht ärgerlich: „Wir finden keinen Menschen zum Zerreißen?" — Die zweite Rolle leer. Mit den Zähnen die Isolierung vom Draht reißen, die neue Trommel anknüpfen, dann vorwärts; die Leitung muß fertig werden. — Sie wurde fertig; kein Geschoß traf den Telephonisten. Und als eine englische Kompagnie am Morgen in Gruppenkolonne von der zweiten in die erste Linie einrücken wollte, jagten die Feuerbefehle durch die neue Leitung zur Batterie. Die deutschen Granaten sangen: „Die Wahnsinnigen, so dicht zu gehen, daß jeder Splitter von uns in lebendes Fleisch dringt!" — —

Deutsches Leben und Schaffen in Rumänien. Von Alfred Geiser.

Das Eintreten Rumäniens in den Weltkrieg auf Seiten unserer Gegner hat eine Flut von Erörterungen, vom flüchtigen Tagesaufsatz bis zur umfangreichen Broschüre über Wesen und Eigenart des rumänischen Volkes und Staates bei uns ausgelöst. Die Tatsache, daß es der französischen und englischen Propaganda, um vom russischen Rubel und der russischen Drohung einmal abzusehen, gelungen ist, wenigstens die Massen der tonangebenden städtischen Bevölkerung mit den Schlagworten von der „lateinischen Schwester Frankreichs und Italiens" und von den „unerlösten Brüdern in Siebenbürgen" für die Teilnahme am Kriege gegen uns zu stimmen, legt ja die Fragen nach den Rassezusammenhängen und Kultureinflüssen, die auf die rumänische Volksstimmung gewirkt haben können, besonders nahe. Daß die obigen Schlagwörter hierbei einer sachlichen Prüfung wenig standhalten, — in so fern als sowohl die Herkunft des heutigen rumänischen Volkes von dem weltbeherrschenden Römertum eine zum mindesten sehr dunkle ist, und als die siebenbürgischen Rumänen, wie die Haltung ihrer politischen Führer und ihrer Regimenter im Felde aufweist, keinerlei Sehnsucht zeigen, erlöst zu werden, spielt gegenüber der erfolgreichen Suggestion kaum eine Rolle. Auffallender muß es schon für den ruhigen Beobachter sein, daß die außerordentlich starken weitverzweigten, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, die uns Deutsche mit dem rumänischen Land und Volk verbinden, einer sachlich so wenig zuverlässig begründeten Schlagwörter-Propaganda gegenüber sich so wenig wirksam erwiesen haben. Denn in der Tat, diese deutsch-rumänischen Beziehungen sind außergewöhnlich stark.

Soweit es sich um unmittelbare Volksberührung, Kultur und Wirtschaftseinflüße handelt, gehen sie geschichtlich weit zurück. Sie wurden im Mittelalter ganz überwiegend durch Siebenbürger-Sachsen hergestellt. Dies erklärt sich einmal durch die geographische Nachbarschaft, dann aber auch dadurch, daß die Begründung des Fürstentums Moldau, des ältesten Bestandteils des heutigen Königreichs Rumänien, um die Mitte des 14. Jahrhunderts dadurch ermöglicht wurde, daß siebenbürgisch-sächsische Krieger unter König Ludwig dem I. von Ungarn die bisherigen Herren des Gebietes, die Tataren, siegreich von den Ostabhängen der Karpaten vertrieben. Die nächste Folge war ein reicher Zuzug von ungarländischen Deutschen in das Land. Der Name der rumänischen Stadt Neamz (Deutsch) deutet auf die Stärke dieses Zuzuges hin. Siebenbürgisch-sächsische Kaufleute und Handwerker wurden die ersten Gewerbetreibenden in der Moldau, die deutschen Missionare Paul von Schwindnitz und Nikolaus Mehlsack gründeten bereits um 1370 die ersten römisch-katholischen Gemeinden im Land; die ältesten Kirchenbauten der Moldau weisen deutsche Steinmetzzeichen und unmittelbare stilistische Zusammenhänge mit den siebenbürgisch-sächsischen Kirchenbauten auf. In der Walachei, dem südlichen Teil Rumäniens schufen vor allem



Karte des Kriegsgebietes der Dobrudscha. Aus der Vogelschau gezeichnet.

Kronstädter Kaufleute enge Beziehungen mit deutschem Wesen und deutscher Arbeit. Die berühmten Kronstädter Tuche, die im Mittelalter den Flandrischen und Brabanter Erzeugnissen bis tief in das asiatische Hinterland hinein erfolgreiche Konkurrenz machten, fanden in Bukarest, der Hauptstadt der Walachei lebhaften Absatz und einen wichtigen Stapelplatz. — Im Lauf der letzten 30 Jahre hat infolge ungarisch-rumänischer Zollkämpfe die alte Tuchindustrie der Sachsen sich genötigt gesehen, fast ihre gesamte Fabrikation in das Königreich Rumänien zu verlegen. Die Siebenbürger Sachsen bilden denn ‚auch heute noch einen sehr erheblichen Teil der vor dem Kriege rund 300 000 Köpfe zählenden deutschen Kolonien Bukarests. Nach der, auf dem Berliner Kongreß erfolgten Schaffung eines von türkischen wie russischen Einflüßen staatsrechtlich unabhängigen Königreichs Rumänien und unter dem Einflusse König Karols vollzog, sich, angelockt durch die rasch wachsende Industrialisierung des Landes, eine von Jahr zu Jahr steigende Zuwanderung reichsdeutscher Volkskräfte aus Kaufmanns-, Techniker-, Handwerker- und Arbeiterkreisen. Bald war ein großer Teil zumal der reichshauptstädtischen Industrie, wie Webereien, Holz-, Leder- und Metallfabriken, sowie eine große Brauerei in deutschen Händen. Weitere zahlreiche reichsdeutsche Elemente wurden durch die Erschließung der großen rumänischen Petroleumschätze mittelst deutscher Kapitalien in das Land gezogen. So entstanden sowohl in den Mittelpunkten dieser Industrie, wie auch in den durch sie belebten rumänischen Hafenplätzen an der Donau und am Schwarzen Meere, stärkere deutsche Kolonien: In Braila, in Campina, dem Sitze der von der Deutschen Bank finanzierten mächtigen Petroleum-Gesellschaft „Steaua Romana" (rumänischer Stern), in Rimnic-Valcea und Craiova, in Plojesci, Galatz, Jassy und Turn Severin. Die Handelsbeziehungen zwischen Rumänien und Deutschland entwickelten sich dementsprechend immer stärker. Schon im Jahre 1900 betrug die deutsche Wareneinfuhr in das Land mehr als 26 vom Hundert der Gesamteinfuhr. Die von Deutschland nach Rumänien gelieferten landwirtschaftlichen Maschinen stiegen von 962 899 Kilo im Jahre 1863 auf 6 547 795 Kilo im Jahre 1900. Deutschland nahm jährlich rund die Hälfte der Roggenausfuhr Rumäniens auf, ein Drittel seiner Gerste- und Malzausfuhr und sehr erhebliche Mengen von Weizen, Hirse und Hafer. Es war einer der hervorragendsten Abnehmer des rumänischen Petroleums und hatte weit über eine Milliarde Mark deutschen Kapitals in rumänischen Werten angelegt. Die Begründung einer deutschen Handelskammer für Rumänien in der Hauptstadt Bukarest kennzeichnete die Bedeutung, die deutscherseits diesen Wirtschaftsbeziehungen beigelegt wurde.

Das an Zahl und Wirtschaftskraft erstarkende Deutschtum Rumäniens schuf sich im Laufe der Jahre ein blühendes deutsches Gemeinschaftsleben. Die Zahl der Deutschen im ganzen Königreich wurde auf 50 — 60 000 geschätzt; genauere statistische Feststellungen waren nicht zu machen, da diese Deutschen verschiedener Staatsangehörigkeit waren. An Reichsdeutschen mögen es 10 — 12 000 gewesen sein, die übrigen waren Deutsch-Österreicher, Deutsch-Ungarn besonders Siebenbürger Sachsen und Deutsch-Schweizer. Von den etwa 6 — 8 000 Köpfe zählenden deutschen Ansiedlern in der Dobrudscha, die als landsässige Bauern rumänische Staatsangehörige geworden waren, wird nachher noch besonders zu sprechen sein.

Das deutsche Bürgertum in den obengenannten Städten hatte sich, ganz überwiegend evangelisch wie es war, ein starkes kirchliches Gemeindewesen geschaffen, dessen älteste Gemeinden ursprünglich siebenbürgisch-sächsisch waren, wie die bereits im 18. Jahrhundert organisierte große deutsch-evangelische Gemeinde in Bukarest, deren zwei Pfarrstellen heute noch regelmäßig durch einen Reichsdeutschen und einen Sachsen besetzt werden. Mancherlei Gegensätze, die hieraus entstanden, haben hemmend und zersetzend auf dieses Gemeindeleben gewirkt, waren aber seit etwa einem Jahrzehnt völlig und befriedigend ausgeglichen. Am stärksten trug neben der Kirchengemeinschaft das hoch entwickelte Vereins- und Schulleben der Deutschen Rumäniens zu derem völkischen Zusammenhalten bei. Beides war vor allem in der Landeshauptstadt Bukarest besonders reich gegliedert und kulturell bedeutsam. Dort besaßen die Liedertafel, der älteste der deutschen Vereine, die Vereinigung der Reichsdeutschen, der Turnverein, und die Transsylvania, der Verein der Siebenbürger Sachsen, eigene schöne Heime. An Festlichkeiten dieser Vereine beteiligten sich vielfach auch deutschfreundliche, führende rumänische Kreise, zumal solche, die, wie der frühere Ministerpräsident Peter Carp ihren Studien in Deutschland obgelegen oder durch den Einfluß deutscher Wissenschaft im Lande und sein deutsches Schulwesen engere Fühlung mit der deutschen Kultur gewonnen hatten.

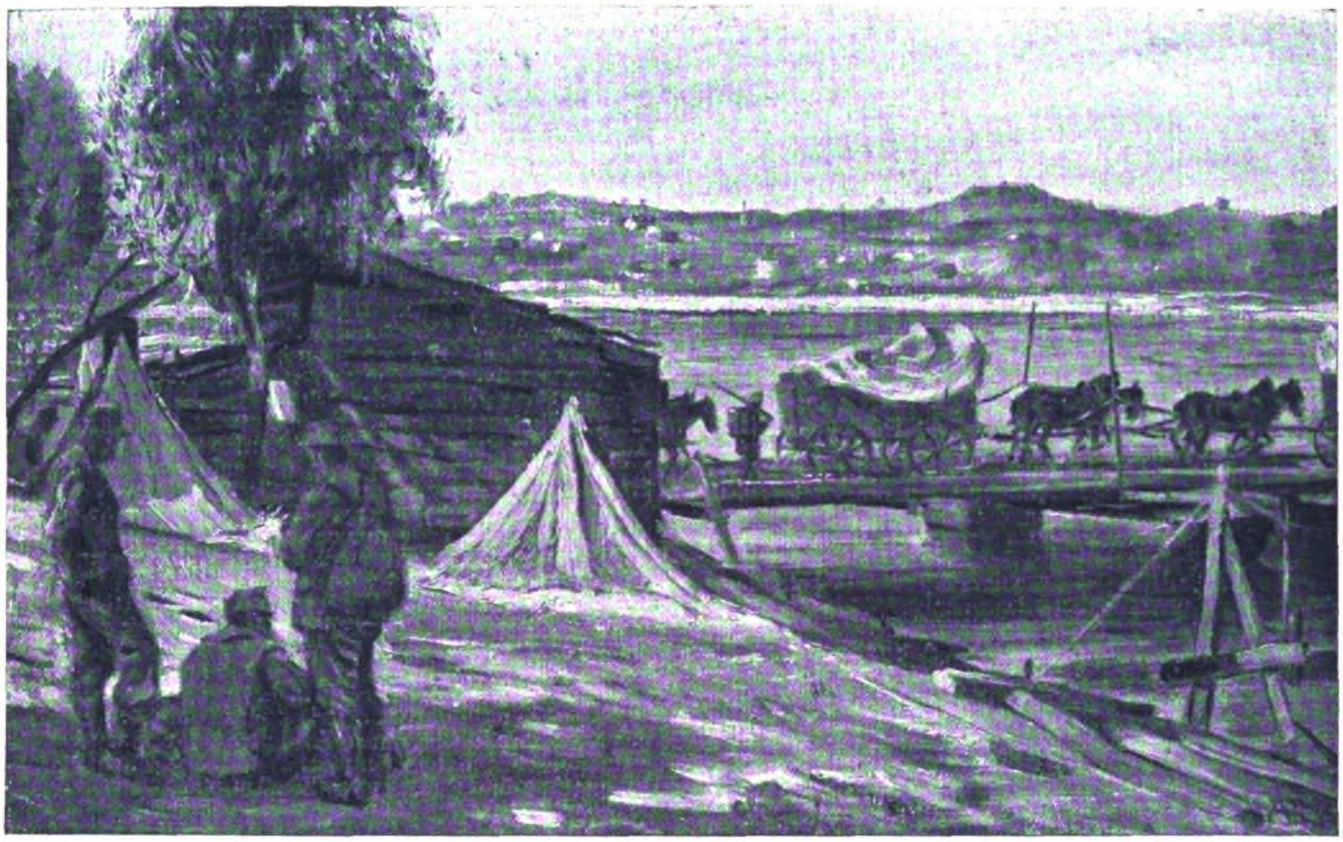
Besonders hoch entwickelt war das deutsche Schulwesen in Rumänien, wohl das reichstgegliederte im Auslande überhaupt. Auch hier stand wieder das Schulwesen der deutschen Gemeinde in Bukarest an der Spitze. Der frühere verdiente Rektor der deutschen Schule in Galatz Fritz Luckau, sagt in einer seiner zahlreichen Veröffentlichungen über das Deutschtum in Rumänien mit Recht: „Es dürfte selbst in Deutschland kein Schulsystem geben, das wie das Bukarester in denkbar vielseitigster Gliederung mehr als 2000 Schüler umfaßt." Zu diesem Schulsystem gehörte eine Oberrealschule, eine höhere Handelsschule, eine Knaben-Elementar-Schule, eine höhere Mädchenschule, eine Mädchen-Elementar-Schule, ein Knaben- und Mädchen-Internat und ein Kindergarten. Das deutsche Reich hatte die hohe Bedeutung dieses Schulwesens dadurch besonders anerkannt, daß es einen jährlichen sehr erheblichen Zuschuß gewährte und der Handelsschule die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, der Oberrealschule sogar die Berechtigung zur Ausstellung des Abiturientenzeugnisses erteilt hatte. Die deutsche Schule in Galatz war unter Luckaus Leitung auf mehr als 300 Schüler angewachsen und erwarb sich durch Veranstaltung von deutschen Sprachkursen für erwachsene Rumänen, wie auch durch die regelmäßige Veranstaltung volkstümlich-wissenschaftlicher Vorträge ein besonderes Verdienst um die Ausbreitung deutscher Sprache und Kultur. Größere deutsche Schulen bestanden ferner in Braila, in Plojesci, in Campina, Rimnic-Valcea, Craiova, Turn-Severin, Jassy und Konstanza; dazu kam eine Anzahl kleinerer einklassiger Dorfschulen in den Bauerngemeinden der Dobrudscha.

Diese, für uns Reichsdeutsche bisher wohl halb verschollenen **Bauernsiedlungen der Dobrudscha** sind durch das siegreiche Vordringen der deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen unter Mackensens Führung gegenwärtig unserer Teilnahme näher gerückt. Sie bilden ein eigenartiges Stück deutschen Sonderlebens auf rumänischem Boden. Ihre Gründung erfolgte durch Abwanderung deutscher Bauernsiedler aus Bessarabien, teils um das Jahr 1840 herum, teils gegen 1870. Ihre Dörfer liegen zumeist in der näheren und weiteren Umgebung der Hafenstadt Konstanza. Nach dem russisch-türkischen Krieg kamen sie an Rumänien. Die Leute sind teils schwäbischen oder badischen Ursprungs, teils Nachkommen von Deutschen oder später eingedeutschten Kassuben aus dem Posenschen und Preußischen. Noch vor wenigen Jahren amtete in einer ihrer Gemeinden als Gemeindevorstand ein Rösener, der ein unmittelbarer Nachkomme des im Thorner Blutgericht von den Polen hingerichteten deutschen Thorner Bürgermeisters war. Einzelne der Gemeinden, zumal das große katholische Dorf Caramurat nordwestlich von Konstanza zeigen blühenden Wohlstand, andere wieder sind arm und in der Entwickelung zurückgeblieben. Überwiegend sind sie evangelisch und werden von den evangelischen deutschen Pfarrern in Konstanza und Atmagea kirchlich versorgt. Ihre Schulen sind einfachster Art, beweisen aber den redlichen Willen der Leute, ihre Kinder bei der Sprache ihrer Väter zu erhalten, deren Art und Sitte, ja sogar Trachten von ihnen treulich gehütet werden. Im letzten Jahrzehnt zeigte sich in den deutschen Dörfern der Dobrudscha stärkere Neigung, nach Argentinien oder in den nordamerikanischen Westen abzuwandern. Eine dauernde deutsche Zukunft wäre ihnen wohl auch ohne den Kriegsausbruch bei ihrer Abgeschiedenheit vom deutschen Leben der deutschen Kolonien im eigentlichen Rumänien und ihrem Mangel an geistigen Führern kaum beschieden gewesen. Wie die Dinge sich jetzt gestaltet haben, erscheinen sie besonders geeignet, auf dem Wege der Rückwanderung dem heimischen Volksboden und seinem Neugewinn im Osten als Ansiedlungskräfte wieder zugeführt zu werden. Da Gefahr besteht, daß sie bereits in allernächster Zeit von der Kriegsbrandung überflutet werden und dem Grimm der bulgarischen und türkischen Truppen zum Opfer fallen, die kaum befähigt sein dürften, sie in ihrer deutschen Eigenart rechtzeitig zu erkennen, so hat der Verein für das Deutschtum im Ausland als der berufene Anwalt aller notleidenden Deutschen in der Fremde durch eine besondere Eingabe den Generalfeldmarschall von Mackensen auf das Bestehen dieser Siedlungen und die Notwendigkeit, ihnen besonderen Schutz angedeihen zu lassen, hingewiesen.

Die umfangreichen und wirtschaftlich bedeutsamen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien sind heute durch Schuld der rumänischen Regierung und seines blutsvergessenen Königs jäh abgeschnitten worden. Das Deutschtum Rumäniens hat landflüchtig sein wohlbebautes Arbeitsfeld verlassen müssen oder harrt, um Eigentum und Leben bangend, auf den Trümmern dessen aus, was es geschaffen. Wenn irgend wo, so erscheint es aber zweifellos gerade dort sicher, daß, nachdem das irregeleitete rumänische Volk seinen Kriegswahnsinn in Blut, Tränen und Elend bejammert und verflucht haben wird, die deutsche Arbeit neue Aussicht hat, aus Schutt und Asche des Krieges in wiedergewonnener Friedenszeit mit deutscher Zähigkeit neues deutsches Leben, zum Heile auch des fremden heute feindlichen Landes aufzubauen. Zu tief war deutsches Leben und Schaffen im rumänischen Boden eingewurzelt, als daß es unter dem Sturme dieses Krieges dauernd vernichtet werden könnte.



In der Regennacht werden die Straßen lebendig. Zeichnung von Prof. Fritz Erler.
Aus dem Mappenwerk „1914/1915“ von Fritz Erler und Ferdinand Spiegel.
Verlag der Vereinigten Kunstinstitute A.-G. vorm. Otto Troitzsch, Berlin-Schöneberg.



Übergang über einen Fluß an der östlichen Front. Ölgemälde von Prof. Arnold Busch.

„Übermäßiger" Gewinn bei Gegenständen des täglichen Bedarfs.

Betrachtungen von Dr. Georg Obst, Dresden.

Die wichtigste Aufgabe der inneren Kriegsführung ist und bleibt weiter die Sorge für die gerechte Preisgestaltung und eine richtige Verteilung der Lebensmittel. Durch Organisation und Zentralisierung des Einkaufs, nötigenfalls auch die des Verkaufs, muß Sorge dafür getragen werden, daß die notwendigen Lebensmittel in genügender Menge zur Verfügung stehen, und daß weiter sich die Preise auf einer Höhe halten, die es auch den weniger Bemittelten ermöglichen, wichtige Nahrungsmittel zu angemessenen Preisen zu erwerben.

In der Begründung zum Gesetz, betreffend Höchstpreise, heißt es: „Auch wenn an sich genügende Vorräte zur Versorgung der Bevölkerung vorhanden sind, steigen erfahrungsgemäß unter den besonderen Verhältnissen, wie sie ein Krieg mit sich bringt, an manchen Orten die Gegenstände des täglichen Bedarfs plötzlich im Preise, weil der normale Verlauf der Versorgung gestört ist. Um übertrieben hohen Preissteigerungen entgegenzuwirken, die nicht in der Natur der Verhältnisse begründet sind, sondern auf spekulative oder unlautere Machenschaften einzelner zurückgehen, empfiehlt es sich, die Möglichkeit zu schaffen, daß unüberschreitbare Höchstpreise für bestimmte Gegenstände des täglichen Bedarfs festgesetzt werden können."

Da die vom Gesetz über die Höchstpreise erhoffte Wirkung auf die Lebensmittelpreise nur in sehr geringem Umfange eingetreten war, erfolgte eine wesentliche Erweiterung durch die Bundesrats-Verordnung vom 23. Juli 1915 „gegen übermäßige Preissteigerung". In dieser heißt es in § 5: „Wer für Gegenstände des täglichen Bedarfs Preise fordert, die unter Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse, insbesondere der Marktlage, einen übermäßigen Gewinn enthalten, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10000 ℳ oder mit einer dieser Strafen bestraft; unter Umständen können auch die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden."

Was ist nun „übermäßiger" Gewinn? In einer Verordnung des Sächsischen Ministeriums des Inneren vom 5. August 1915 wird gesagt: „Den zuverlässigsten Anhalt dafür, was als erlaubter Gewinn gelten muß, bildet der im Frieden herkömmliche Gewinn; der Krieg rechtfertigt keine höheren Gewinne."

Nach dieser Auffassung sowie nach der der Preisprüfungsstellen (s. hierüber meine Schrift „Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen") und den Urteilen des Reichsgerichts sind also die Preisspannungen unter normalen Verhältnissen maßgebend. Auch diese sind natürlich nicht einheitlich festgelegt; aber im Laufe der Zeit haben sich doch für die Gegenstände des täglichen Bedarfs gewisse Grundsätze hinsichtlich der Höhe der Zuschläge zum Einkaufspreise, bzw. der Prozentsätze vom Verkaufspreise herausgebildet.

Kurz vor Ausbruch des Krieges habe ich bei einer Anzahl großer Firmen, Spezialgeschäften sowohl, wie Warenhäusern, Einblick in die Berechnung der Verkaufspreise nehmen dürfen, und es sind mir dadurch die Unkosten und die Gewinne einer Anzahl Geschäfte bekannt geworden.

Ziel jedes Wirtschaftenden ist, mit möglichst geringem Aufwande einen möglichst hohen Nutzen zu erzielen. Auf den Kaufmann angewendet, heißt dies: Er strebt danach, möglichst vorteilhaft einzukaufen und seine Unkosten, durch die bei weitem der größte Teil der Gewinnaufschläge verzehrt wird, möglichst niedrig zu halten. Man unterscheidet: 1. Unkosten, die für den ganzen Betrieb als Einheit oder für mehrere Abteilungen entstanden sind: Allgemeine Unkosten (Generalunkosten) und 2. Unkosten, die von einer bestimmten Abteilung verursacht und für diese nachweisbar sind: Spezialunkosten.

Auf Grund der mir bekannt gewordenen Zahlen von mehreren großen Spezialgeschäften und Warenhäusern an größeren Plätzen kommen als Durchschnittsziffern folgende Unkostenprozente des Umsatzes in Betracht: 10 % Gehälter, 4 % Miete, 1,5 % Reklame, 0,9 % Steuern, 0,6 % Kassenbeiträge, 0,6 % Material für Bureau und Expedition, 1,1 % Warenversand und Porto, 0,8 % Heizung, Beleuchtung und Fahrstuhl, 0,3 % Reisespesen, 2,2 % Abschreibungen, Rabatte, Diebstähle usw.; mithin: 22,0 % Unkosten insgesamt.

Die Unkostenprozente bilden nun, da der Kaufmann nicht mit Verlust arbeiten will, den durchschnittlichen Mindestsatz des Aufschlags. 22 % beim Verkauf heißt aber 28,3 % Zuschlag beim Einkauf. Sollen 4 % vom Umsatz verdient werden, so muß die Durchschnittskalkulationsquote 26 % vom Verkauf, d. h. 35 % vom Einkauf sein. Der Zuschlag ist aber nicht einheitlich für alle Waren, sondern an dem einen Artikel wird mehr, an dem andern weniger verdient, an einem dritten vielleicht sogar Geld zugelegt.

Zu denjenigen Artikeln des Warenhauses, an denen am wenigsten verdient, unter Berücksichtigung der Durchschnittskalkulation oft noch Geld zugelegt wird, gehören die Lebensmittel: Kolonialwaren und Konserven werden mit 18—20 %,

Fleisch- und Wurstwaren mit 14—15 %, Butter mit 7—9 % vom Verkaufspreise kalkuliert. Je öfter ein Artikel im Jahre umgesetzt wird, desto niedriger kann naturgemäß auch der Unkosten- und Gewinnzuschlag gehalten werden. Die Umsatzziffer der Lebensmittelabteilung im Warenhause ist sehr hoch: Kolonialwaren, Gemüse und Konserven werden etwa 28- bis 30mal, Wurstwaren, Käse und Fische 80—90mal, Butter 140- bis 160mal im Jahre umgesetzt. Sehr gering dagegen ist der Umsatz in Luxusartikeln.

Die Landes-Preisprüfungsstelle für das Königreich Sachsen hat vor einiger Zeit bei einer großen Anzahl sächsischer Kolonialwarengeschäfte, Konsumvereine, Kaffee-, Tee-, Schokoladengeschäfte und Warenhäuser Ermittelungen über die Höhe der Zuschläge anstellen lassen, und hierbei hat sich ergeben, daß die Abweichungen voneinander im allgemeinen nicht sehr groß sind. Wenn nun ein Geschäft einmal einige Prozente mehr aufschlägt als ein anderes, so wird man noch nicht von „übermäßigem" Gewinn sprechen. Die zuständige Preisprüfungsstelle aber wird, kraft ihrer Befugnis, den Geschäftsbetrieb und seine Kalkulationen im Auge behalten, und wenn der betreffende Kaufmann auch alle anderen Waren erheblich höher als die andern Firmen der betreffenden Branche verkauft, einschreiten.

Bis zum Inkrafttreten der Bundesrats-Verordnung „gegen übermäßige Preissteigerung" vom 23. Juli 1915 galt für den Händler der Grundsatz des sogenannten freien Spieles der Kräfte, das heißt, er konnte für seine Waren an sich willkürliche Preise fordern, war wegen der Höhe des Gewinnes an sich unbeschränkt. Im Interesse des Allgemeinwohls ist dies durch die Kriegsgesetzgebung anders geworden: Der Kaufmann, der mit Nahrungsmitteln und anderen Gegenständen des täglichen Bedarfs handelt, muß sich im Kriege mit mäßigen Gewinnen begnügen.

Kostet ihn zum Beispiel eine Ware 30 Pfennig im Einkauf und hat er bisher 25 % für Unkosten und Gewinn zugeschlagen, das heißt: hat er die Ware für 38 Pfennig verkauft, so darf er nicht jetzt, wenn die Ware sagen wir 80 Pfennig im Einkauf kostet, 25 % zu diesen 80 Pfennigen zuschlagen, das heißt die Ware für 1 ℳ zu verkaufen, sondern er darf nur, wie vorher, als die Ware 30 Pfennig im Einkauf kostete, 8 Pfennig Zuschlag erheben, das heißt die Ware für 88 Pfennig verkaufen.

In diesem Sinne hat kürzlich auch das Reichsgericht entschieden. Ein Kolonialwarenhändler war von einem Landgericht wegen Preiswuchers verurteilt worden, weil er beim Kleinverkauf von Reis einen über den vor dem Krieg üblichen Pfennig-Aufschlag gehenden Gewinn berechnet hatte. Der Verurteilte führte zu seiner Entschuldigung an, daß die während des Krieges gleichgebliebenen allgemeinen Unkosten bei einem verringerten Gesamtumsatz einen höheren Gewinnaufschlag notwendig machten, wenn Vermögensverluste vermieden werden sollten. Das Gericht teilte nicht die Auffassung, daß diese Verluste, bzw. entgangenen Gewinne, auf die Verbraucher abgewälzt werden können. Ein durch verminderten Umsatz verringerter Unternehmergewinn aus dem ganzen Geschäftsunternehmen dürfte unter keinen Umständen dadurch ausgeglichen werden, daß aus dem verminderten Rohertrage ein prozentual erhöhter Reingewinn gewonnen werde. Alles dieses würde dem Zweck der Verordnung vom 23. Juli 1915 widersprechen, bei diesen Gegenständen den Preis in mäßigen Grenzen zu halten. Hauptgrundsatz also ist: Der Unkosten- und Gewinnzuschlag darf, von ganz besonderen Fällen abgesehen, im Kriege nur ebensoviel Pfennige auf das Stück, das Pfund, den Liter usw. betragen, wie vorher, da der Grundpreis ein wesentlich niedrigerer war.

Preisverteuernd gewirkt hat und wirkt leider noch, trotz der diesbezüglichen Verordnung, der Kettenhandel: Eine Ware geht — auf dem Papiere — durch 8, 10 und mehr Hände. Jeder erhebt einen Zuschlag von 2, 3 und mehr Prozent. Die Ware selbst lagert an einem dritten Ort, und erst derjenige, der sie dem Verbraucher näherführt, bewirkt ihre Versendung. Ein lebhafter Kettenhandel ist z. B. mit Graupen und Grützen, deren Preis dadurch oft mehr als auf das Doppelte gestiegen ist, getrieben worden. Dem Verbraucher sei aber zum Trost gesagt, daß sich dieserhalb Hunderte von Personen vor dem Strafrichter zu verantworten haben werden. Gegen Kettenhändler, die durch zwei Postkarten oder Telegramme oft Tausende von Mark verdienen, kann nicht scharf genug vorgegangen werden. Selbst 1 % Zuschlag, den ein Kettenhändler erhebt, kann schon als „übermäßiger" Gewinn angesehen werden und zur Folge haben, daß er wegen übermäßiger Preissteigerung bestraft wird.

Die Marktlage auszunutzen ist in Friedenszeiten das Ziel der Privatwirtschaften. In Kriegszeiten muß der Erzeuger und der Händler seine Interessen unter die großen vaterländischen Gesichtspunkte unterordnen. Maßstab für die Preisbildung sind die Gestehungskosten. Von ihnen muß stets ausgegangen werden.

Hat ein Kaufmann Waren billig eingekauft, so darf er jetzt, in Kriegszeiten, aus den gestiegenen Preisen keinen Nutzen ziehen. Hat er z. B. Seife für 20 Pfg. das Stück gekauft, und hat der Fabrikant auf dem Umschlage den Verkaufspreis von 30 Pfg. angegeben, so darf der Händler nicht etwa, weil der Preis der Seife infolge der verteuerten Produktion gestiegen ist, und dieselbe Seife jetzt vom Fabrikanten mit 50 Pfg. zum Verkauf im Kleinhandel abgegeben wird, seinen alten Vorrat ebenfalls zu diesem Preise verkaufen und auf den Umschlag den erhöhten Preis aufdrucken. Wer so handelt, würde sich strafbar machen.

Nicht schematisch, sondern von Fall zu Fall, auf Grund allgemeiner Richtlinien wird zu entscheiden sein, ob eine übermäßige Preissteigerung vorliegt und wer die Ware über Gebühr verteuert hat. Wer sich übervorteilt glaubt, wende sich an die Preisprüfungsstellen des Ortes oder die Polizei. Diese werden die erforderlichen Ermittlungen anstellen und bewirken, daß die Schuldigen der wohlverdienten Strafe nicht entgehen. Der solide Handel muß geschützt werden. Gegen wucherische Ausbeutung aber kann nicht scharf genug vorgegangen werden.

Vier Kriegsbilder aus dem Westen. Von Hans Kaspar von Zobeltitz.

Im hinteren Graben.

Ein Kreuz: ein deutscher Krieger ruht
Hier, wo er fiel, am Grabenrand,
Ein Lichtschein blinkt mit frohem Mut
Dicht neben aus dem Unterstand.
Der Feind ist nah. Der Tod ist nah.
Mit Surren eine Kugel zieht.
Von unten tönt ein frisches Lied
Zum Klang der Mundharmonika.

Weg bei Wyschaete.

Ich ritt die Straße westwärts manche Nacht.
Der Feind liegt hier im Halbkreis um uns her.
Leuchtkugeln sind in Ypern rechts entfacht
Und flattern links von mir bei Armentières.
Die nasse Straße glänzt im Sternschein blank.
Ein ferner Schuß pitscht wie ein Peitschenhieb.
Blitz — dumpfes Rollen — eine Mine sprang.
Ich bin allein. Ich hab' die Straße lieb.

Wald bei Wyschaete.

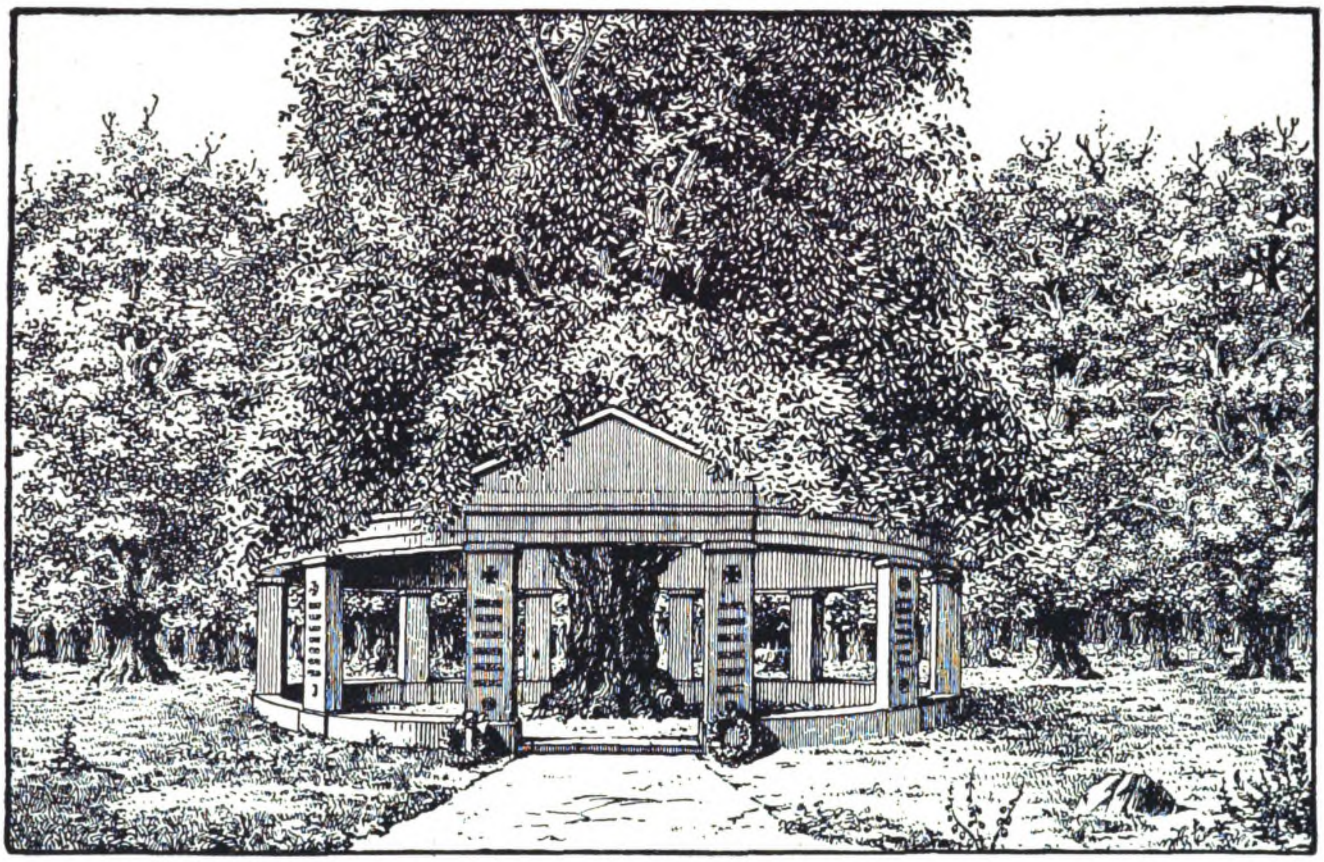
Flandrischer Wald. Zerschossen, zerrissen.
Jede Krone geknickt. Jeder Ast gespalten.
Von Gräben durchfurcht, wo Kämpfer verbissen
Jeden Zoll des durchbluteten Bodens halten.
Du stirbst, wie jene Fechtenden sterben,
Dich schlägt das Eisen, das jene schlägt.
Unschuldig mußt du verkommen, verderben;
Nicht einer, der nach deinen Schmerzen frägt.

Lorettohöhe.

Von Lens komm' ich und seh' dich schauernd an,
Von Ehrfurcht ist mein Sinn still und beklommen:
Du trankst das Blut von vielen tausend Mann,
Die dich verloren und die dich genommen,
Gräber am Hang: Zerschlag'ne junge Saaten.
Da pfeift's. Da kommt der Eisenregen wieder,
Und weiße Wölkchen tupfen die Granaten,
Als sänken Rosen auf die Toten nieder.

Der heilige Hain.

Ein tiefer Grundzug des germanischen Geistes ist das seit den frühesten Zeiten beglaubigte, nie und zu keiner Zeit unterbrochene Wissen von dem wurzelhaften Verwandtsein alles Geschaffenen, von der Beredtheit der um ihn webenden und flüsternden Natur, das zwar auch andern Völkern sehr schön, zumal den Griechen in ihrer Kindheit und frühen Jugend, gegeben war, die das mündig werdende Volk aber später als kindische Auffassung unschuldiger Zustände und unwert einer fortgeschrittenen Vernunft betrachtet. Während in überraschender Weise allen anderen Völkern der Erde das geheimnisvolle Wissen der Seele von dunklen Zusammenhängen ein schönes Märchen bedeutet, das ihr goldenes Zeitalter begleitet, ist es den germanischen Völkern gegönnt gewesen, nie von dem holden Glauben der geheimnisvollen Bande, die alle Formen des Lebens umschlingen, zu weichen, wie groß auch zur Zeit der Einführung des Christentums die Gefahr der völligen den Äxten der christlichen Sendboten zum Opfer gefallen: im Märchen lebte der holde und tröstliche Glaube durch die Jahrhunderte fort. Zwölf Blumen stehen in des Königs Garten, als das Königskind sie abbricht, sinken ihre zwölf Brüder tot dahin; aus Gräbern toter Mütter wachsen Bäume, die den Kindern herniederwerfen, was ihnen nottut; wo des Ermordeten Leib in der Erde ruht, wächst der Machandelbaum, und in seiner Krone singt ein Vogel das traurige Lied seines Lebens und Sterbens; aus Gräbern getrennter Liebender brechen ihre Seelen in Pflanzengestalt mit Zweigen und Ranken, der eine den andern umklammernd. Drei Lilien wachsen auf dem Grabe des verlassenen Mädchens, am Wege wartet die Wegwarte auf den Kreuzfahrer, am Rain steht der Brennesselbusch, zu dem man sich bücken muß und fragen: „Brennesselbusch so kleine, was stehst du so alleine?“ Dann sagt er, was er weiß. Gefährlich ist's, vom Eschenstamm einen Ast zu

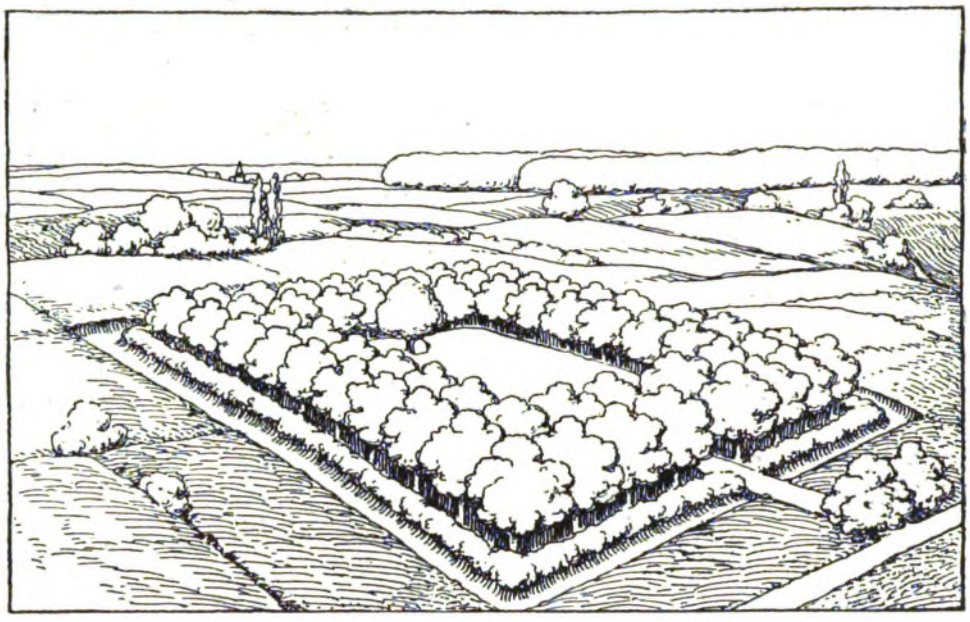


Friedenslinde mit Stützenring in kreisrunder Lichtung von etwa 65 m Durchmesser. Nach Entwurf von Felix Genzmer und Emil Fader gezeichnet von Paul Engelhardt, Jena. Aus „Lange, Deutsche Heldenhaine“. (Verlag J. J. Weber, Leipzig.)

Ausrottung dieser uralten Verbindungsfäden von der seligen Bruderschaft mit Pflanze und Tier gewesen ist. Zu dieser Zeit war die Wahrheit gezwungen zur Lüge zu flüchten, Glaube ward Aberglaube, im Hexenglauben lebt zuletzt, verzerrt und den Gläubigen selbst völlig unverständlich, die Wissenschaft fort, zu der dem wahrhaft göttlich angerührten Auge die Bestätigung des Christentums nie gefehlt hat, wie schon Paulus das in den ergreifenden bekannten Worten von der Seele der Kreatur schön und für alle Zeiten thesenhaft ausspricht. So hat das lebendige Gefühl dafür, wie die ganze Natur beseelt sei, wie die Tiere fühlen und menschliche Rede verstehen, wie den Pflanzen Empfindung zugestanden werden muß und unter den Geschöpfen vielfacher Wechsel und Übergang der Gestalten feststeht, erst heute wieder festen Fuß gefaßt. Und so ein uraltes, göttliches Erbe der Menschheit von uns Armen, durch Menschenwitz aus dem Erbreich unserer Seelen Verdrängte, erst wieder mühsam erobert werden müssen. Indessen nicht nur in Aberglauben und unheimlicher Heimlichkeit hat das Wissen, das wie ein grünender Aaronstab immer wieder alle wirre Scholastik des Mittelalters durchbricht und das, von Wagner unendlich schön und zart im Parsival in den Mittelpunkt des großen Geschehens gerückt wird, weiterleben dürfen, von jeher war ihm ein heiliger Hain im Märchen bereitet. Der heilige Hain der Vorzeit, der seines Laubes, seiner Zweige nie beraubt, der nie umgehauen, in dessen Schatten keine Blume gebrochen werden durfte, war brechen; die Linde, die Buche, die Eiche und die Hasel, die heiligen Bäume, nennt man Frau; wohl jeder darf hauen in gemeinem Wald ohne Buße außer Eichen und Haseln, die haben Friede; wer den Wacholder abhaut, sieht Blut aus der Wurzel fließen, dann kehrt der hauende Mann heim, und bald beginnt er dahinzusiechen. Noch vor hundert Jahren nahte man dem Holunder, wenn man ihn stutzen mußte, mit gebeugten Knien, entblößtem Haupt und gefalteten Händen: Frau Ellhorn, gib mir was von deinem Holz, dann will ich dir von meinem auch was geben, wann es wächst im Walde.

Gewiß ist es kein Zufall, daß unsere Kaiserin, eine Tochter Niedersachsens, in unser Herrscherhaus den schönen und tiefen Gebrauch eingeführt hat, bei der Geburt eines neuen Gliedes einen Baum zu pflanzen, wie dies in ländlichen Familien als Erbgut uralter Zeiten zwar von jeher Sitte war, das verlorene Gedächtnis diesem Brauch aber, weil der ländliche Besitzer meist Obstbäume pflanzte, einem lediglich rationellen Zwecke zuschob. Wenn der Mensch lange dahin war, so grünte sein Gedächtnis im Baum, noch die neueste Zeit spielt ahnungslos mit dem reinen Demant der Vorzeit in der Sage vom alten Ribbeck im Havelland, der die Kinder lieb hatte und aus dessen Grab ein Birnbaum wächst.

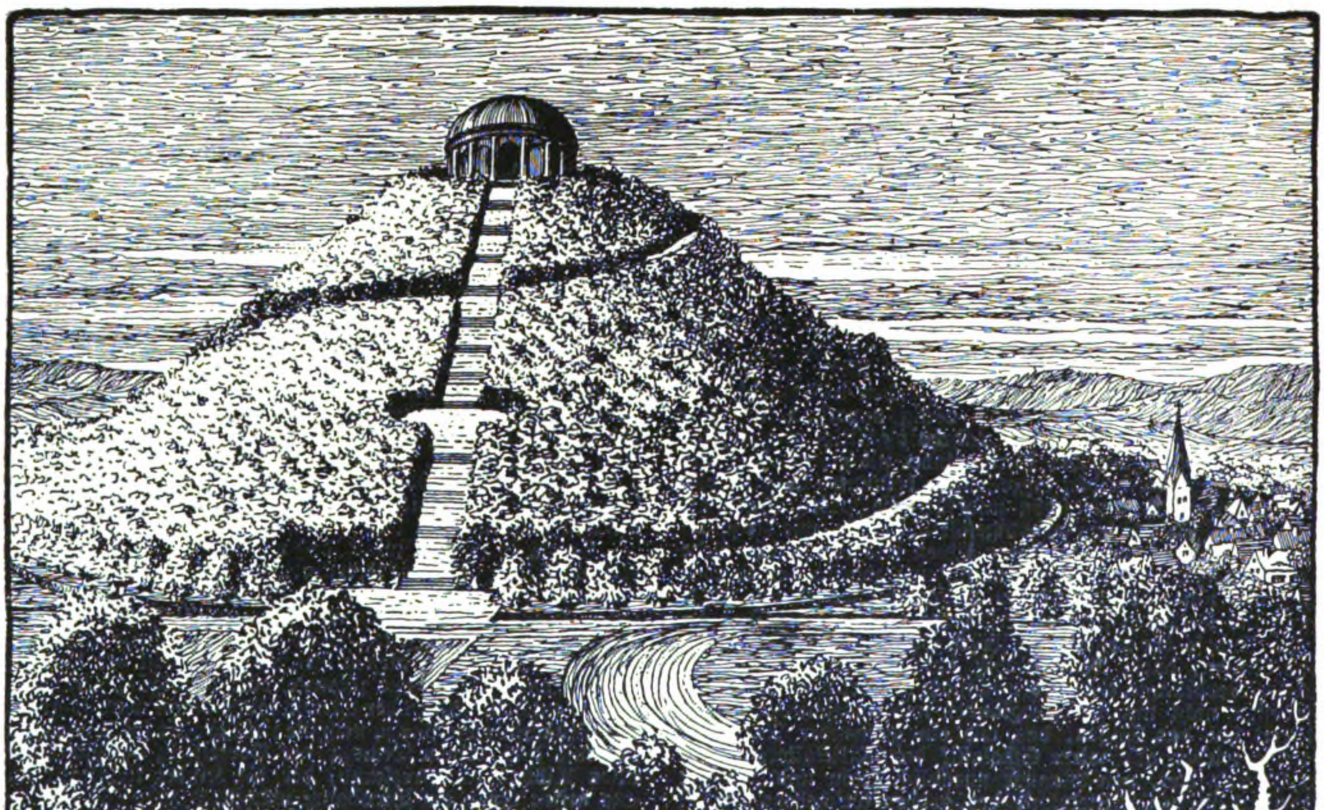
Aus den Gräbern wächst Leben, segnend und spendend wird aus ihrem Tod, die in fremdem Lande für Deutschland verbluteten, sich Stärke und Hilfe für die Lebenden zeigen. Fremde Erde hat ihr Blut getrunken; nicht die Gräser der



Platz am Abhang mit Buschwall und Graben. Linde nach dem höheren Teil des abhängigen Platzes verschoben. Gestaltmuster: Viereckig am Abhang. Entwurf von Willy Lange, Wannsee. Aus „Lange, Deutsche Heldenhaine". (Verlag J. J. Weber, Leipzig.)

Heimat werden auf ihrem Grabe wehen, selten, bei wie vielen nie, wird es der trauernden Liebe vergönnt sein, an der Stätte ihrer Ruhe zu beten. Ihre Seelen sind aufgezogen zu der großen Kraft, die die Welt regiert, ihr irdischer Teil geht den ewigen Kreislauf der Erdgeborenen: ich will dir von meinem auch was geben, wann es wächst im Walde. Der Mensch ist dahin, aber sein Gedächtnis soll grünen; wie die Kraft ihrer Seelen, im großen Opfertode die Lebenden segnet, grünt und weiter wirkt, so soll auch von ihrem irdischen Leben in der Heimat ein Teil weiterleben, ein Zeichen des Gedächtnisses, verwandtes Leben, Schutz und Trost für Überlebende und Nachfahren. Wahrhaft aus deutschem Geiste geboren ist der Gedanke, ihnen, den verfallenden Toten, lebende Male zu setzen: für jeden Toten ein neues Leben, für jeden Gefallenen ein Baum, in dem sein Gedächtnis weitergrünt. Auch der geringste Mann, erhöht und geadelt durch sein Sterben für das Land, soll den Träger seines Gedächtnisses haben, der seine Wurzeln tief in die Erde dieses Landes schlägt. Nicht Laub noch Ast soll von seinem Stamm gebrochen werden; soweit sein Schatten reicht, sollen Kraut und Blumen ungeknickt stehen, im gemeinen Wald mag Eiche, Esche und Linde fallen, die Bäume der toten Helden sollen Frieden haben und den Namen dessen, aus dessen Blut ihr ewiges Leben sich gründet, durch die Jahrhunderte tragen, bis auch sie die heimatliche Erde, die freie Erde eines größeren Deutschlands, sacht an sich zieht. Hier ist nicht hoch noch nieder. Wie draußen im läuternden, einigenden, verbindenden Krieg sind hier alle Brüder, des Bauernknechts Baum ist nicht minder noch geringer als der des Grafenkindes; zur gleichen Zeit wird der Tau sie netzen, der Frühlingsregen sie einhüllen, die Sonne ihre jungen Knospen aufbrechen lassen, verschränkt werden sie ihre Kronen im Winde wiegen und dem uralten Lied der Ost- und Weststürme lauschen, die über die Felder voll blutgetränkter Erde gehen und in dem die, deren Namen in den Geschlechtern weiterreichen, von der mütterlichen Erde sanft hinübergeführt werden in den wunderreichen Kreislauf alles organischen Lebens.

Was für etwas Starkes, Lebendiges, Lindes und Trostvolles ist solch ein Baum! Wärme ist in ihm, Gefühl in der Bewegung seiner Äste und Zweige, Sprache im Rauschen seiner tausend Blätter. Auch dem einfachsten Gefühl stellt sich der Baum als ein Lebendiges, Symbolisches dar. Mit Recht hat man hervorgehoben, welche Wirkung auf das Gemüt man sich von diesem glücklichen Gedanken versprechen dürfe. „Was kann sich das Kind eines Gefallenen bei einem Kriegerdenkmal vorstellen?" bemerkte kürzlich eine Volksschullehrerin. Was muß ihm jetzt als Mann und später als Greis inmitten seiner Kinder und Enkel ein lebendiger Baum bedeuten, dessen



Eichenhain auf rundlichem Berge (Hohenstaufen) mit Spiralweg, kreisrunder Lichtung und Gedenkhalle. Nach Entwurf von Felix Genzmer und Emil Fader gezeichnet von Paul Engelhardt, Jena. Aus „Lange, Deutsche Heldenhaine". (Verlag J. J. Weber, Leipzig.)

Wachstum er hat verfolgen können, der den Namen seines Vaters trägt, der noch den spätesten Geschlechtern kund tun wird: der Urvater sei als ein Held gefallen, den er, aus noch so weiter Ferne und mit noch so staubigen Füßen heimkehrend, immer treu, ernst, nur noch schöner und stärker in der Heimat am selben Ort auf sich warten weiß. Hier ist der Ort, an dem der Trauernde in seiner Erhebung seiner Verstorbenen gedenken wird, hier werden wie in alten Zeiten Gewinde und Kränze an den grünenden Zweigen hängen, der Garten des Toten wird ihn und seinen Baum aufsuchen und grüßen, mit ihren besten Kräften wird die Heimat sein Gedächtnis nähren. Welch schöne und ernste Gelegenheit, den Großstädter, das Opfer der Mietskasernen, der öden Straßenzüge und der luftlosen Höfe, zurückzubringen zu der lange entrückten Mutter, welche Verbindung des dürrgewordenen Gemüts mit dem Wunder der schaffenden Natur!

Mag man diese Haine, dem Gedächtnis unserer toten Helden geweiht, nun anlegen wie man wolle: selbst die ärmste und kärglichste Gemeinde wird im Besitz der geringen Mittel sein, die die Anlage dieses schönsten und lebensvollsten aller Denkmale bedarf, in den meisten Fällen mag sich der Kranz der Eichen — denn um diese soll es sich vorzugsweise handeln — um die Friedenslinde sammeln, anderswo mag man es anders anfangen — wenn nur das eine erreicht wird: daß in hundert Jahren unsere Enkel in allen deutschen Gauen die grünen, lebendigen Gewölbe aufsteigen sehen, in deren Hallen die Geschichte und bald auch die Sage den Ruhm des unvergleichlichen Opfermutes ihres Vaters bewahrt. Wie Bismarck nicht in Dom oder Fürstengruft die Tafel seines Gedächtnisses aufgerichtet haben wollte, sondern wie sein Begehren dahinging, der grüne, deutsche Wald möge sein Gedächtnis umfangen, so ist es schön zu denken, wie die gütige und niemals irrende Natur das Gedächtnis der Toten dieses Krieges zu treuen Händen übergeben erhält. So groß ist ihr Ruhm, so übermenschlich ihre Taten, so erschütternd und losgelöst von menschlichen Gebrechen ihr Opfersinn, daß nur der größte aller Meister, ein Michelangelo, oder ein ihm verwandtes titanisches Genie es vermöchte, die erschütternde Wucht einer Bildung aufzubringen, wert ihres Heldentums und seiner Schlichtheit.

Menschenwerk zerfällt, das Eisen frißt der Rost, der Stein zermürbt, aber ewig jung, ewig treu und ewig grün reicht die Natur in Verwandtem durch Winter und Frühling, durch Sommer und Herbst den goldenen Faden weiter, der das Gedächtnis des Gewesenen und dennoch Seienden an ihre schönsten und edelsten Geschöpfe bindet, daß sie sie tragen wie ihr Stamm den Namen, den der Stahl eines Liebenden in einer Frühlingsnacht in ihre quellende Rinde ritzte, und der dunkle Mond, der auf den Frieden der von ihren toten Lieben geschützten Heimat blickt, sieht, wie sie den Toten geben von ihrem Holz, die der Heimat von dem Ihren gaben, wie es jetzt wohl auch wächst im fremden Walde.

Einer Mutter Sohn. Von E. X. Beckhaus.

Er kam auf gleitendem Räderflug
In der Nacht hier vorbei im Lazarettzug.
Soviel Verwundete in den Kissen!
Ihm war die Schulter granatenzerrissen,
Und ein ganz winziges Splitterstück
Das saß ihm hinten, fast im Genick.
Doch hatte das winzige Stückchen genügt,
Daß er nun gelähmt und steif daliegt.
Kein Glied mehr beweglich. Kein Gelenk mehr los.
Nur die Augen, die Augen schreckengroß
Und angstvoll geweitet und tränenschwer,
Irrten und suchten wie fragend umher.
Etwas Milch? Kakao? Wein? oder Wasser?
Mir schien, als würde er immer blasser
Bei meinen besorgt geflüsterten Fragen.
Er konnte nicht ja, noch nein mehr sagen.
Vielleicht auch hatt' er größere Schmerzen.
Ein schweres Schluchzen stieß ihm vom Herzen.
Da schob ich mütterlich zart und beflissen
Den Arm ihm unters Kopfendkissen
Und hob ihn sacht, daß seine Lippen
Am Schnabeltäßchen mußten nippen,
Und langsam, ganz langsam, trank er's leer.
Nicht wahr, das ging doch gar nicht schwer? —
Man muß nur brav und willig sein,
So sprach ich tröstend auf ihn ein,
Ganz sanft und still und so gelind
Wie eine Mutter zu ihrem Kind.
Indessen rollten schwer und dicht
Perlblanke Tränen ihm übers Gesicht.
Ei was, Soldate, das geht nicht an. —
Wie heißt Er denn, junger Landwehrmann?
So frug ich mit heiter lächelndem Wort
Und wischte ihm eiligst die Tränen fort.
Ich sagte: Sie junger — und sah doch genau
Mein Verwundeter hier, der ist alt und grau.
Aber mein Zuspruch schien ihn zu beleben
Und ihm Vertrauen zu mir zu geben.
Mit mattem Gelall und mühsamem Quälen
Wollte er mir sein Erlebtes erzählen.
Ich glaube, das hat ihm sein Herz bedrückt,
Und hab' ihm ermunternd zugenickt.
Kriegsfreiwilliger Anton Wendt,
Vom 13. Infanterieregiment.
Ich wurde gerade 18 Jahr,
Als die große Schlacht an der Sambre war.
Ich hab' nur die eine mitgemacht,
Doch die, die hat mir genug gebracht,
Die hat mir mein junges Leben zerschunden.
Ich werde nie, nie wieder gesunden. —
Wer sagt das, wer hat so trübe Gedanken?
Sie? Sie sind doch keiner von unseren Schwerkranken! —
Sie kommen jetzt bald in ein feines Bett
Ins Magdeburger Garnisonlazarett
Und werden verbunden und werden gepflegt
Und so mit Liebe und Sorge umhegt,
Und passen Sie auf, es dauert nicht lange,
Da sind sie schon wieder flott im Gange,
Und schwenken mit Gravität Ihre Glieder
Und laufen und turnen und reiten wieder.
Und tausend Verwandte die kommen, mit Kuchen
Dann alle Tage Sie zu besuchen.
Ich zögerte eine Sekunde lang.
Da kam's ihm vom Munde hohl und bang:
Ich bin meiner Mutter einziger Sohn,
Und seit drei Wochen bin ich schon
Als tot gemeldet. Nach Tagen, Stunden,
Hat man mich draußen erst gefunden. —
Ich glaubte damals, es wär' schon vorbei,
Da fielen mit gräßlichem Wutgeschrei
Die Feinde nochmals über mich her,
Mit Kolben, Bajonett und Gewehr.
Der eine stach, der andere schlug,
Der dritte stahl, was ich auf dem Leibe
Nackt und bloß, trug.
Besinnungslos,
Und schwer verletzt,
So fand man mich doch noch zu allerletzt.
Meine Mutter die betrauert nun schon
Drei Wochen ihren einzigen Sohn.
Meine Mutter!! er schrie es in höchster Erregung,
Da setzte der Zug sich in Bewegung;
Es konnt' mir noch eben gerade gelingen
Übers Trittbrett hinaus auf den Bahnsteig zu springen.
Dort sammelten alle Frauen sich schon
In der Roten Kreuz-Erfrischungsstation.
Ich aber, ich flog, wie ich ging und stand
Nach Hause und habe mit zitternder Hand
An des Verwundeten Mutter geschrieben,
Daß er bis jetzt ihr erhalten geblieben,
Doch daß es Eile, sehr Eile hätt' —
Im Magdeburger Garnisonlazarett. —
Wie hat mir das Herz bis ins tiefste gebebt.
Was hab' ich gelitten, was hab' ich durchlebt
In diesen Stunden, in jener Nacht,
Die ich als Samariterin durchgewacht.
Sein letzter Schrei noch im Ohre mir gellt,
Und alle meine Zuversicht krankt.
Ich habe ja doch auch einen Jungen im Feld,
Um den meine Seele bangt.



Spottmedaille von Karl Götz auf die Anstifter des Weltkrieges.

Die Spottmedaille im Weltkriege. Von Prof. Dr. Max Kirmis.

„Difficile est satiram non scribere", „schwer ist es, in diesem Falle, kein Spottlied niederzuschreiben", sagt der alte Spötter Juvenal, denn dem Hohngefühl läßt sich, wirksamer fast noch wie mit Worten, mit der Feder, dem Pinsel oder dem Griffel Ausdruck verleihen. Der Spott hat seine Varianten. Er durchläuft alle Schattierungen von der gutmütig-humoristischen Auffassung der Dinge bis zur schonungslosen Aufdeckung der Wahrheit, vom nichtverletzenden Necken bis zum ätzenden Hohne. Er reizt zu gesundem Lachen, und er vermag tief zu kränken; meist ist er subjektiv und ein leicht vergängliches Augenblickskind, oft aber auch verleiht er volksbewegenden Gefühlen kurzen, treffenden Ausdruck. All das spiegelt sich in der Spottmedaille wider. Denn seitdem man zu prägen verstand und Medaillen kannte, hat man auch die Medaillenform und das dauerhafte Metall benutzt, um menschliche Schwächen und völkische Entgleisungen darauf lächerlich zu machen, um seinem Ingrimm Ausdruck zu geben, um die Wahrheit zu zeigen, wie sie ist, und die Gemeinheit ohne den Mantel der Tugend.

Aus dem Altertum sind nur wenige Beispiele von Spottgeprägen bekannt, mehr Derbheiten als Witze; die eigentliche satirische Medaille beginnt erst mit dem Zeitalter der Reformation. Da sind zunächst aus der Zeit von 1517 bis nach dem Tridentinum die gegossenen und geprägten Stücke mit den Doppelköpfen von Kardinal und Narr und Papst und Teufel, sowie die ähnlichen antilutherischen Münzen mit Papst und Kaiser und Kardinal und Bischof. Sie wurden später vielfach nachgeahmt, zuletzt in recht geschmackloser Art im Anfange des jetzigen Krieges. Inhaltreicher als diese groben Spottmünzen ist ein zu Magdeburg geprägter Taler gegen das Interim von 1548. Er zeigt auf der einen Seite die Taufe Christi und die Worte: „Dit is min leve son, den solt gi horen", auf der anderen sieht man den Heiland, wie er ein Ungeheuer mit drei Köpfen bekämpft, von denen der erste eine Papstkrone, der zweite eine Narrenkappe und der dritte einen Engelskopf trägt, darum liest man: „Packe Di, Sathan, Du Interim". Der Taler ist flüchtig gearbeitet und ohne Prägeort, sicher aber mit Billigung der Stadtgewalt von Magdeburg angefertigt und ausgegeben. Er sollte ein Hilfsmittel sein im Kampfe der niedersächsischen Lutheraner gegen Gewissenszwang und Vergewaltigung und sollte dem Gefühl Ausdruck geben, das damals das Land bewegte und in den von Mund zu Mund getragenen Versen seinen Widerklang fand: „Selig ist der Mann, der Gott vertrauen kann, und willigt nicht ins Interim, denn es hat den Schalk hinter ihm." Das war ein Stoßseufzer gegen einen verhaßten Zwischenzustand, — Parallelen bietet auch die Gegenwart.

Vom Staate veranlaßte Spottmedaillen trifft man nicht häufig an. Hervorragend durch Größe und künstlerischen Wert sind da einige dänische Schaumünzen. So die große Medaille von Jan Höhn auf den Sieg der Dänen über die Schweden unter G. Stenbock bei Nyborg im Jahre 1659. Ein mächtig ausschreitender Elefant würgt mit dem Rüssel einen Steinbock, nachdem er vorher einen Kavalier, den Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach, in die Luft geschleudert hat. — Offiziell sind auch die verschiedenen satirischen Taler und Denkmünzen aus den Jahren 1690 bis 1714 auf die Belagerungen von Tönning, auf die Besitzergreifung der Stadt und auf die Gefangennahme des schwedischen Heeres unter Magnus Stenbock. Die Stempel zu diesen durchweg ziemlich großen Medaillen sind in Kopenhagen noch vorhanden, wo sich auch Abschläge in Gold befinden, angefertigt für den König; es scheint also, als seien diese Stücke auf Befehl des Königs geschlagen und zur Verhöhnung des Gegners benutzt worden. — Eine wirkliche Spottmünze, also Umlaufsgeld, ist der berüchtigte Silberpfennig, den die Königin Margarete von Dänemark prägen ließ als Zeichen, daß sie, ein Weib, so viele tapfere Männer in den drei nordischen Königreichen beherrsche.

Das aber sind Ausnahmen, meist sind die Spottpfennige gelegentliche Erzeugnisse von Münzern, Metallschneidern und Gießern, die dem, was das Volk bewegte, worüber man sich ärgerte oder ergötzte, in humorvoller oder boshafter Art Ausdruck geben wollten. Man spottete gern über die Schwächen großer Herren, geißelte Modetorheiten, rügte Geiz und Habsucht und wagte sich wohl auch auf politisches Gebiet. Häufig sind die Medaillen auf Hungerjahre und den damit stets auftretenden Kornwucher. Da sieht man z. B. einen unförmig dicken Kornhändler und hinter ihm ein schreiendes Weib mit geballten Fäusten und liest den Spruch: „Wer Korn inhält, dem fluchen die Leute, aber Segen kommt über den, so es verkauft". Derartige Teuerungsmedaillen gehen vom 17. bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts; in diesem Kriege hat sich noch keine ans Tageslicht gewagt, — es muß wohl kein Anlaß dazu vorhanden sein.



Spottmedaille von Karl Götz auf die Bedrückung Griechenlands.

Die private politische Spottmünze erscheint besonders häufig in der Zeit von etwa 1690 bis 1760, in die die Tätigkeit des Gothaer Medailleurs Christian Wermuth (1661 bis 1739) und der holländischen Medaillenkarikaturisten fällt. Aus der Zeit des ersten Napoleon und aus den folgenden Jahrzehnten sind nur wenige Spottmedaillen vorhanden, eine Hochflut beginnt erst wieder, freilich nur für Frankreich, mit der Einsetzung der zweiten Republik und dauert bis zum Jahre 1872. Die satirischen Münzen auf Napoleon III. aus der Zeit nach Sedan sind allgemein bekannt; meist sind es Umgravierungen von Fünfcentimesstücken oder geprägte Nachahmungen derselben. Die etwa fünfzig bekannten Varianten sind fast ausschließlich französischer Herkunft. Deutschen Ursprungs sind nur einige wenige harmlose Stücke. Napoleon im Pickelhelm und „Wer hätt' gedacht, daß Preußens Macht mich so bedacht". Oder die Darstellung eines Kasperletheaters, auf dem

ein preußischer Soldat — Wilhelm I. — Napoleon auf den Kopf schlägt. Wenig bekannt ist eine in Leder geprägte Medaille, worauf Napoleon mit um den Kopf geknüpftem Tuche zwischen einer Rute und einer geballten Faust, darum der Spruch: „Solche Münze ihm gehört. Geschlagen am Tage von Wörth. Aus gegerbtem französischen Leder geprägt. Dem Zivilisator Louis III. 1870 zuerkannt." —

Seitdem wurde in Deutschland die politische Spottmedaille kaum noch geübt. Da kam der Weltkrieg und mit ihm die gegen uns losgelassene Flut von Lügen und Verdächtigungen, die maßlose Überhebung unserer Feinde, die Fülle von Gemeinheit und Treulosigkeit; es kam das Werben um die Neutralen und das eines Satirspiels würdige Verhalten Nordamerikas, es kamen aber auch die deutschen Schläge und der Respekt vor der deutschen Faust, — difficile est satiram non scribere, und der Spott in der Medaille begann denn auch bald kräftig einzusetzen.

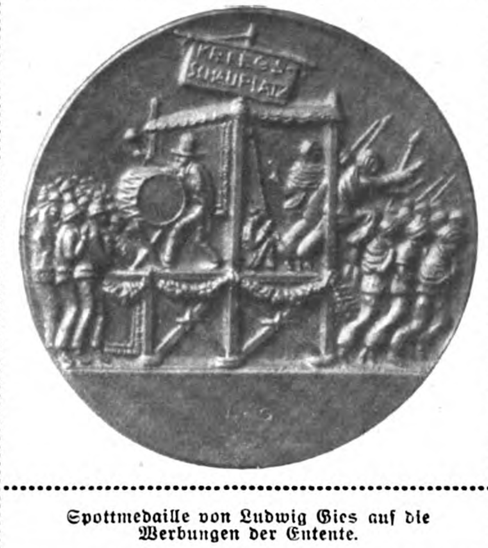


Nikitas Töchter. Spottmedaille von Karl Götz.

Die Zahl der im Kriege erschienenen deutschen satirischen Medaillen ist bereits ziemlich groß. An Kriegsmedaillen überhaupt, d. h. an verschiedenen Modellen, sind mindestens tausend vorhanden, und ein Zehntel hiervon etwa können als Spottmedaillen gelten. Von diesen ist die Hälfte ungefähr allgemeinen Inhalts, eine Reihe bezieht sich auf bestimmte politische Ereignisse, und endlich kommt eine Gruppe, die den „Humor im Kriege" vertritt, mitunter ganz köstliche Stücke, die mit das Beste bringen, was der Krieg an besonderer Kunst überhaupt gezeitigt hat. Die deutsche Spottmedaille tritt durchaus würdig auf: kein Stück ist darunter, dessen man sich zu schämen braucht, die Wahrheit wird gesagt, wenn auch in bitterer Form. Technisch sind sämtliche Stücke einwandfrei; es ist eine Freude zu sehen, wie Vorzügliches die deutsche Kunstindustrie auch in der schweren Kriegszeit leistet. Kupfer ist gesperrt, als Ersatz erfand man für Massenauflagen die Kriegsbronze, für Gußmedaillen wird fast ausschließlich das Eisen verwendet. Eisen ist in gewisser Beziehung ein vollwertiger Ersatz für künstlerischen Bronzeguß. Es läßt sich sehr dünn ausgießen, füllt scharf die Form und bedarf nur geringer mechanischer Nacharbeit; der heutige Eisenkunstguß genügt den höchsten Ansprüchen. Auch in künstlerischer Hinsicht können unsere Spottmedaillen sehr wohl bestehen. Viele von ihnen gehen hinsichtlich der Erfindung, der Zeichnung und der Raumverteilung weit über das Mittelmaß hinaus, einige werden stets als Urkunden eigenartiger Kunst angesehen werden müssen. Die besten Stücke sind gegossen, besonders die Werke Münchener Künstler; das geschah aber nicht nur aus künstlerischen Erwägungen heraus, sondern weil die Herstellung großer Prägestempel für Denkmünzen von geringer Auflage zu teuer sein würde. So bieten unsere Spottmedaillen im allgemeinen ein sehr erfreuliches Bild. Angenehm für die Betrachtung, anziehend ihrem Inhalt nach, oft voll Geist und Witz, für die Zukunft wertvoll als Kunst- und Kulturdokumente, ein schönes, abgegrenztes Sammelgebiet ohne die Einförmigkeit, an der die übrigen Kriegsmedaillen mitunter doch schon recht bedenklich leiden.



Spottmedaille von Karl Götz auf die Umwerbung der Balkanfürsten durch die Entente.



Spottmedaille von Ludwig Gies auf die Werbungen der Entente.

Als Vorläufer der Kriegsspottmünzen muß eine Prägemedaille (50 mm) von Karl Götz in München auf die Landung von Z. XVI in Lüneville, am 3. April 1913, angesehen werden. Kampfbereit stehen sich der gallische Hahn und der deutsche Adler gegenüber: „Par ici c'est la terre française, compris" — „Sehr richtig, aber mein Schiff ist deutscher Boden, verstanden." Es folgen eine stattliche Gußmedaille (84 mm) von Götz auf die Mobilmachung vom 2. August 1914 und ein Gedenktaler von L. Chr. Lauer in Nürnberg auf die Reichstagssitzung vom 4. August, auf dem die feindlichen Mächte als Bulldogge, Hahn und Bär dargestellt sind. Diese Art der Darstellung kommt von nun an häufig vor, wie auch die Symbolisierung der Entente als vielköpfige Hydra; die Aufzählung der einzelnen Stücke erübrigt sich.

Anonym erschien im ersten Kriegsmonat ein münzenähnliches Stück (28 mm) mit dem Kopfe Kaiser Nikolaus' II. und der Inschrift „Zum Einzug in Berlin 1914". Es ist in der Prägeanstalt von Mayer & Wilhelm in Stuttgart hergestellt, offenbar nach dem Vorbilde jener Medaille von 1870, die den Napoleonskopf und die Worte „A Berlin" zeigt. Noch acht weitere, zum Teil recht treffende Spottmedaillen brachte dieselbe Firma im ersten Kriegsjahre heraus, ihr geistiger Urheber ist der greise Seniorchef der Firma, ein witziger Schwabe, der gern reimt. Ein besonders niedliches Stückchen zeigt den Kopf eines frischen Backfisches zwischen 19—14; darunter: „Die Wünsche eines Schwabenmädels an unsere blauen Jungen." Diese Wünsche liest man auf der Rückseite: „Ich hätte eine Bitte, begegnet euch ein Britte, so macht es wie ‚U 9', das wird mich sehr erfreun. Kommt dann so ein Französchen, so spannt ihm fest die Höschen; und nun auch noch zum Schluß, verprügelt mir den Ruß. Wenn ihr's so macht, drückt euch die Hand, klein Luisle aus dem Schwobaland." Recht freundschaftlich lautet auch „der Wunsch eines Soldatenvaters" auf einer anderen Denkmünze: „Dem Russen die eigene Knute, dem Franzmann derb auf die Schnute, doch jedem englischen Vetter ein deutsches Granatdonnerwetter."

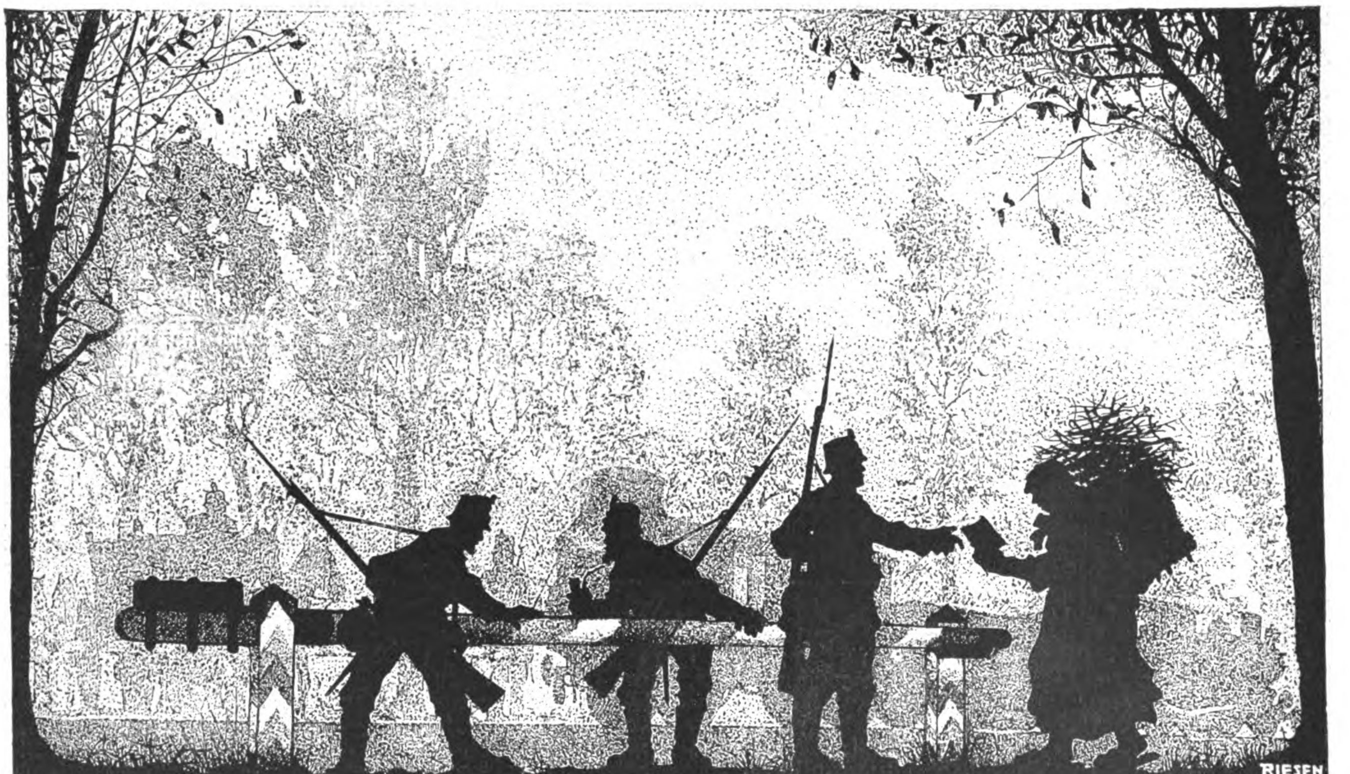
Das sind Spielereien in der Art des Christian Wermuth; der scharfe ätzende Hohn kommt aus München. Gute Spottmedaillen lassen sich nicht auf Bestellung herstellen. Die Ideen zu solchen kommen angeflogen, der Gedanke setzt sich fest und reift zu einem Bilde heran, und dieses Bild muß mit rascher, sicherer Hand in die Materie übertragen werden. Es gehört also eine ganze Zahl von Fähigkeiten dazu, um einen Meister der Spottmedaille zu bilden. Karl Götz in München besitzt sie. Wir wußten längst, daß er ein begabter Medailleur ist, der alle Techniken der Medaillenarbeit aufs gründlichste beherrscht, jetzt sehen wir, daß ihm auch Witz und humoristische Gestaltungskraft zu eigen sind. Seine Reihe politischer Spottmedaillen, die allen Phasen des Krieges folgen, wird bleiben-

den Wert behalten. Eines ganz besonders noch gefällt uns an diesen Spottmedaillen: wir fühlen, daß es dem Manne bitterer Ernst ist, er ist ehrlich und durch und durch Patriot. Er hat dies oder das in den Zeitungen gelesen, er hat da und dort darüber disputiert, er kommt nach Hause, greift ingrimmig zum Modellierholz und macht sich an den Entwurf zur Medaille. Sein Humor ist oft bajuvarisch kräftig, aber nicht verletzend und — seine Hiebe treffen. Daß sie das tun, beweist ein Artikel des „Gaulois" vom 22. April d. J. Das Blatt wurde mir aus einem Offiziergefangenlager in Frankreich zugeschickt. — Im April d. J. gab ein bekannter Münzenhändler, J. Schulman in Amsterdam, ein Preisverzeichnis „La guerre européenne 1914—1916" heraus. In diesem Verzeichnis werden auch die meisten der Götzschen Spottmedaillen angeführt, und eine derselben, das Stück auf die Torpedierung der „Lusitania", macht — nach der Beschreibung und Abbildung — „Polyb" im „Figaro" zum Gegenstande einer langen Kritik; aus dem „Figaro" ging die gehässige Polemik dann in andere französische Zeitungen über. Die fragliche Medaille ist ein Guß von 58 mm Durchmesser. Auf der einen Seite sieht man den Andrang zur Fahrkartenausgabe der Cunardlinie, mit dem „Tode" als Billettverkäufer, auf der anderen die kenternde „Lusitania" und liest die Worte: „Keine Bannware" — „Der Großdampfer Lusitania durch ein deutsches Torpedoboot versenkt 5. Mai 1915." — Polyb nennt diese Medaille „das Hauptstück des ganzen Katalogs", das nicht rasch genug allen Sammlern beider Weltteile bekannt werden könne, damit sie sehen, bis zu welchem Grade der Roheit man in Deutschland bereits gekommen ist. „Da sieht man," schließt der Aufsatz, „was das Haus Hohenzollern in einem halben Jahrhundert aus dem Deutschland Goethes und Kants gemacht hat. Was würde wohl aus der Welt werden, wenn wir nicht diese Bruthöhle und das Wildzeug darin (l'antre et la bête fauve) vom Erdboden vertilgen würden!" — Difficile est satiram non scribere. — Welche Freude wohl würde Polyb an einigen späteren Arbeiten von Götz haben, etwa an dem schönen großen Medaillon auf den Treubruch Italiens, an der Anerkennung, die Mr. Wilson gespendet wird, an „Nikita und seinen Schicksalstöchtern", oder auch an der Denkmünze auf die neueste Heldentat der Entente, die Vergewaltigung Griechenlands.

Ein bitterer Kern, auch für uns, liegt in Götzes Spottmünzen, aber die Münchener Künstler verhelfen uns auch zu harmlos fröhlichem Lachen. Von München ging in diesem Kriege eine ganz eigenartige Gattung humorvoller Kriegsmedaillen aus, die ohne Vorläufer in der Geschichte der Medaille ist. Der Schöpfer und Hauptvertreter dieser Richtung ist Ludwig Gies. Gies ist Kleinplastiker, erst seit einigen Jahren hat er sich auch der Medaille zugewendet. Er fußte nicht auf der Überlieferung, sondern arbeitet durchaus persönlich. Bekommt man zum ersten Male eine seiner Medaillenarbeiten zu Gesicht, da fragt man sich: Was ist das, was soll dieses Gewimmel von Beinen, Armen und Köpfen vorstellen, sind das Skizzen oder ist es eine Art von Futurismus in der Medaillenkunst? Bald aber lernt man sehen und verstehen. Da stehen z. B. gewaltige Mörser, dabei die Bedienungsmannschaften und Soldaten, die Munition heranschaffen. Die Figuren sind kaum mehr wie angedeutet, und doch sieht man, wie sich die Muskeln straffen, wie die Brust keucht, wie nur der einzige Wille, Vernichtung des Feindes, alles beherrscht. — Die Medaillen von Gies sind meist schriftlos; mitunter redet die Darstellung eine deutliche Sprache, oft aber muß man des Rätsels Lösung lange suchen. Jedenfalls ist Gies ein außerordentlich begabter Künstler, von dem man nur wünschen und hoffen kann, daß er seine natürliche Ursprünglichkeit nicht durch gekünstelte und gesuchte verderben möge. Die Arbeiten von Gies sind in vollendeter Technik durch Karl Pöllath in Schrobhausen durch Guß, zum geringen Teil auch durch Prägung, vervielfältigt worden.

Die da Leid tragen . . . Von Eva von Collani.

Trosteslaute schallen vom Himmel zur Erden:
„Die da Leid tragen sind selig und sollen getröstet werden!"
Wie Mutterarme hüllen die Worte mich ein
In heimatsüßes, sel'ges Geborgensein — —
In mein dunkles Leidenstal tragen sie sacht ein Licht —
Es ist, als ob eine Mutter leis von der Heimat spricht . . .
Als ob linde Hände Heilung und Segen bringen,
Als ob Friedensglocken in das grausige Kriegsweh klingen.
Lausche, mein Herz, Trostworte schallen zur Erden:
„Die da Leid tragen sind selig und sollen getröstet werden."



Deutscher Landsturm bei Bahnwache und Paßrevision. Schattenzeichnung von Eduard Riesen.

Ernte. Von Max Rosenthal.

Ev. Joh. 12, 24. 25.

Die Saat wird golden, die Sense klingt,
Die Schwaden fallen, die Ernte winkt! —
Gott hilft uns gegen Hunger und Not,
Gibt unserm Volke sein täglich Brot,
Bricht tückischen Feindesplan entzwei,
Macht stark die Herzen, von Sorge frei.

„Wenn das Weizenkorn nicht fällt und stirbt,
So bleibt es ein Korn; doch das verdirbt,
Trägt reiche Frucht! — Wer das Leben liebt,
Der wird es verlieren; doch wer es gibt,
Ein Opfer für viele in schwerer Zeit,
Der wird es erhalten in Ewigkeit!"

Auch draußen im Feld das Korn erblinkt,
Die Helden fallen, die Ernte dringt! —
O Gott, der soviel Opfer geweiht,
Gib Kraft, zu enden den furchtbaren Streit,
Und kröne, erhoben zum letztenmal,
Mit Siegesernte den deutschen Stahl!

Das IV. griechische Armeekorps in deutscher Gastfreundschaft.

Der jetzige Weltkrieg hat viele überraschende Wendungen gezeitigt, aber kaum eine zeigt ein so wunderliches Gepräge, wie der Übertritt des IV. griechischen Armeekorps in die Gastfreundschaft des deutschen Reiches. Dieses Armeekorps war durch die krausen Zeitläufte der südbalkanischen Wirren und durch das Eindringen der westmächtlichen Okkupationsarmee in Saloniki und Südmakedonien von seiner Hauptarmee abgetrennt und östlich der Struma, des griechisch-rumelischen Grenzflusses, in eine gänzlich isolierte Lage gekommen. An den Ufern des unwirtlichen Karasul und in



Der festlich geschmückte Eingang zum griechischen Truppenlager bei Görlitz. Aufnahme von W. Braemer.

den öden Berggegenden des Periun Dagh, des Bos Dagh, des Despoto Dagh und anderen Gebirgszügen fristete das Armeekorps ein trauriges Dasein und zudem ein entbehrungsreiches; denn die Entente lieferte ihm nur so viel Lebensmittel, als zur Bewahrung vor dem Hungertode unumgänglich notwendig war. Irgend welche Bezüge aus dem Inland der Balkanhalbinsel waren infolge der ungeklärten politischen Lage gänzlich ausgeschlossen. Nur zur See waren Lebensmittelzufuhren möglich, und den Schlüssel zu dieser Speisekammer hielten die Westmächte in gekrallter Hand. Diesen griechischen Truppen wurde täglich vorgehalten, daß sie in Überfluß schwelgen könnten, sobald sie sich bedingungslos der Entente bezw. deren bestochenem Apostel Venizelos anschlössen. Wo nicht, könnten sie verhungern. Es war am Ende dasselbe Rezept, mit dem England uns Deutschen die Sehnsucht nach bedingungsloser, schimpflicher Friedensgeneigtheit einimpfen will. Den griechischen Truppen gegenüber waren die Pressionsmittel aber stärkere, unmittelbarere und liefen auf den Spruch hinaus: „Und willst du nicht mein Bruder sein, So schlag ich dir den Schädel ein." Wenn der griechische kommandierende General daher nach einem Auskunftsmittel suchte, um seine Truppen vor dem Hungertode zu bewahren, zugleich aber seinem königlichen Herrn das treue Armeekorps zu erhalten, so ist das begreiflich — das gefundene Mittel aber klug und anerkennenswert. Die griechischen Truppen haben die Gastfreundschaft des deutschen Reiches nachgesucht und erhalten. Da jetzt der Schienenweg bis Südmakedonien offen steht, ist der Eisenbahntransport nach Schlesien, wo die griechischen



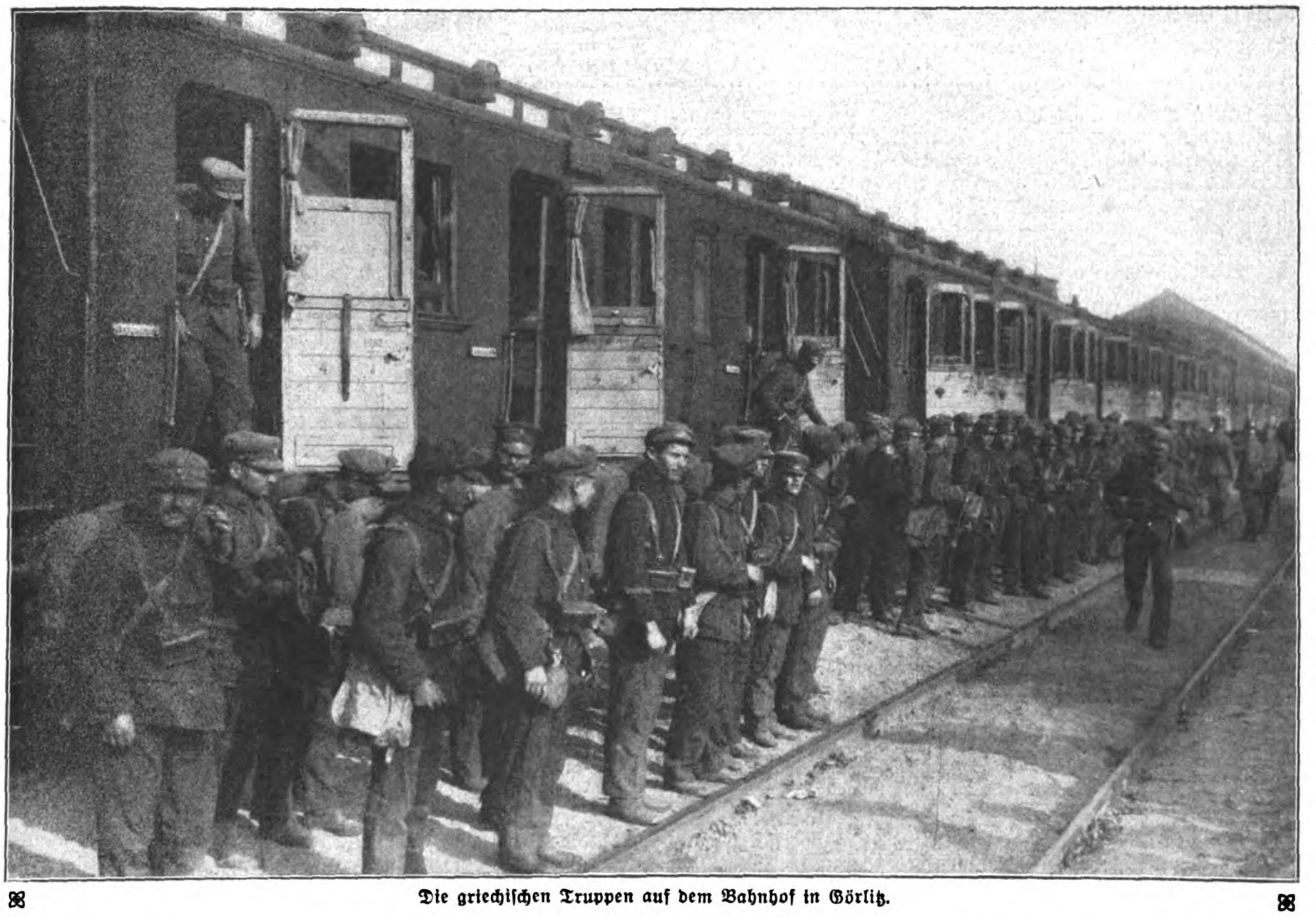
Oberst von Estorff begrüßt den griechischen Obersten und Platzkommandanten Karakalos.

Gäste untergebracht werden sollen, keiner Unterbrechung unterworfen. Die ersten Staffeln des Transports sind in Görlitz eingetroffen. Eine deutsche Organisation hat bereits für eine behagliche Unterbringung vorgesorgt. Den griechischen Damen, die ihre Gatten begleiteten, sind sogar Blumensträuße von dem Bürgermeister von Görlitz überreicht worden. Die ritterliche deutsche Gastlichkeit wird nicht verfehlen, auf unsere südlichen Gäste Eindruck zu machen. Den Truppen sind Wehr und Waffen belassen worden, so daß jeder Schimmer einer Kriegsgefangenschaft ausgeschlossen geblieben ist. Innerhalb eines gewissen Raumes können die Mannschaften sich frei ergehen. Den Offizieren ist unter Belassung ihrer Degen die größte Bewegungsfreiheit gesichert. Es ist anzunehmen, daß unsere griechischen Gäste sich in Deutschland wohlfühlen werden. Es ist begreiflich, daß sie nicht Bulgarien als Zufluchtsort sich ausgesucht haben, da sie mit diesem noch vor kurzem die Klingen gekreuzt haben.

Deutschland blieb als neutraler Staat, im besten Sinne des Worts, der beste Ankergrund, auf dem das unstete Schiff der fluktuirenden griechischen Armee wenigstens zum Teil Ruhe finden konnte. Man hat nun für diesen Uebertritt der griechischen Truppen nach geschichtlichen Beispielen gesucht. Die deutsche Presse in ihrer Gründlichkeit hat sie mit der Konvention von Tauroggen verglichen, die bekanntlich der preußische General v. York mit dem russischen General v. Diebitsch an der Jahreswende 1812/13 abschloß. Der Vergleich hinkt aber. Gemeinsam ist beiden Ereignissen nur, daß ein seinem König getreuer General die ihm anvertraute Truppe diesem zu erhalten sucht. Die Konvention von Tau-



Deutsche Offiziere im Gespräch mit dem griechischen Obersten Karakalos. Aufnahmen von W. Braemer.



Die griechischen Truppen auf dem Bahnhof in Görlitz.

roggen setzte nur fest, daß, vorbehaltlich der Genehmigung des Königs von Preußen das Yorksche Korps neutral bleiben, auf jeden Fall aber zwei Monate nicht gegen Rußland fechten solle. Die Billigung von Yorks Verhalten erfolgte seitens des Königs erst im März 1813 von Breslau aus. — Jedenfalls bildet die Gastfreundschaft, die unser Reich den griechischen Truppen auf deutschem Gebiet darbietet, eines der wunderlichsten Ereignisse der ganzen Weltgeschichte.



Einmarsch der griechischen Truppen in Görlitz. Aufnahmen von W. Braemer.

Franzosenkinder. Von Kurt Küchler (zurzeit im Westen).

Ein jeder in Deutschland kennt das Bild vom bloni-
bärtigen Landwehrmann, der behaglich vor seiner Bleibe
in Feindesland sitzt, kleine, lachende Franzosenkinder auf
seinen Knien reiten läßt, ihnen Schokolade aus der Heimat
in das Mäulchen stopft oder sie mit seinem Kommisbrot
füttert. Es gibt Leute, die bei der Betrachtung solcher Bilder
mit wohlwollendem Lächeln den Mund verziehen. „Der
photographische Apparat ist geduldig", denken sie; „diese
Bilder sind hübsch gestellt, machen sich gut in den Zeitschriften
und rühren gefällig an die deutsche Empfindsamkeit. Die
Wirklichkeit hat ein härteres Antlitz . . ."

Jedoch, wer selber in Feindesland ist, von Quartier
zu Quartier wandern muß und die Augen aufmacht, der sieht
und erlebt solche und ähnliche Szenen der Freundschaft
zwischen Franzosenkindern und deutschen Soldaten immer aufs
neue. Kinder sind Kinder, die Furchtbarkeit des Krieges er-
schüttert die Heiterkeit ihrer unbefangenen Seelen nicht. Wie
alles, was ihnen in ihrer Welt, deren Mittelpunkt sie sich
dünken, begegnet, wird auch der fremde Soldat, dessen Beruf
die Vernichtung ist, ihr Freund und ihr Spielzeug.

Seit mehr als zwei Jahren sind die Deutschen in den
besetzten Gebieten Frankreichs. Die Kinder, die zur Zeit
unseres raschen Vordringens drei, vier oder fünf Jahre alt
waren, sind nun schon fünf, sechs oder sieben Jahre alt. Sie
traten aus dem träumerischen Schattenzustand frühester
Kindertage in die ersten Helligkeiten des Bewußtseins. Sie
wissen nichts von der Vergangenheit, sondern leben ohne Er-
innerung an den Zustand des Friedens in dieser seltsamen,
lärmenden und aufgeregten Zeit wie in einer natürlich ge-
gebenen Welt. Ihre Brüder und Väter, von denen sie nur
dumpfe und wesenlose Vorstellungen haben, sind weit weg,
im Krieg auf der andern Seite der deutschen Gräben. Sie
schreiben nicht, sie lassen sich nicht sehen, ihr Schicksal ist ver-
hüllt, sie bleiben den jüngsten Kindern unbekannte und herz-
fremde Gestalten, und die stummen Klagen und Tränen der
Mutter wecken keinen Widerhall in den kleinen Seelen. Statt
der Väter und der Brüder sind die deutschen Soldaten da;
und diese Soldaten, und der Hall der Kanonen, der von der
Front herüberrollt, und das tägliche, von den Erwachsenen
immer mit Angst erwartete Auftauchen der schimmernden
Fliegervögel am hohen Himmel . . . das alles wird zu selbst-
verständlichen Erscheinungen ihres jungen Lebens.

Es wirkt rührend und zugleich tragisch, wenn man sieht,
wie diese Kinder unserer Feinde in der Selbstsucht ihres
Trieblebens, in ihrer Unwissenheit über die wahre Bedeutung
der Anwesenheit dieser feldgrauen Männer in Wehr und
Waffen und in der Ohnmacht, das Unglück ihres Vaterlandes
zu begreifen, heiter und spielerisch dahinleben. Es fehlt ihnen
ja nichts; sie haben zu essen und zu schauen, Brot und Spiele.
Mehr brauchen sie nicht. Sie leiden nicht wie die Er-
wachsenen unter dem Druck der fremden Herrschaft und spüren
nichts von den Freiheitsbeschränkungen, die eine Besetzung
des Landes durch den siegreichen Feind mit sich bringen.
Sie haben es nur mit den deutschen Soldaten zu tun, und
diese Soldaten brennen und sengen nicht, stehlen und morden
nicht, sondern sind Menschen von Herz und Gemüt und
kinderlieb wie alle Deutschen. Da also keine Furcht in ihren
Seelen ist und nichts von alle dem, was man Bitterkeit, Ver-
hetzung, Haß und Auflehnung nennt, so sind diese kleinen
Franzosen, Buben und Mädels, glücklich in ihrer Weise, und
der Krieg, in dessen Antlitz sie die tief eingegrabenen Furchen
des Grauens nicht erkennen, wird ihnen mit allen seinen Er-
scheinungen zum Spiel und zum Zeitvertreib.

Ich bezog einmal, im Verbande eines Brigadestabes,
Quartier in einem Dorf nicht weit vom Gebiet der Somme-
schlacht. Seit vielen Monaten rollte der Kanonendonner,
aus der Ferne dumpf heraufbrodelnd, über das Dorf hin.
Tag und Nacht war die Straße mit kriegerischem Leben an-
gefüllt. Truppen marschierten zur Front, Artillerie rasselte
vorbei, endlose Munitionskolonnen zogen hin und her. Unser
Stab hatte Quartier in dem hübschen Haus des Bürger-
meisters, das hinter einem kleinen Hof an der Dorfstraße lag.
Unter der einzigen Tür dieses Hauses saß, auf der obersten
Schwelle, ein Knabe von kaum fünf Jahren, ein blondlockiges
Bürschlein mit dunkelblauen Augen, und spielte mit einem
Haufen scharfzackiger Granatsplitter. Das Kind spielte Schule.
Es hatte die kleineren Splitter sorgfältig in Reihen ein-
geordnet, das waren die Schüler. Ein großer, langer Splitter,
ein Sprengstück mit schrecklichen, messerscharfen Kanten und
Zacken, war der Lehrer. Das Kind spielte in aller Heiter-
keit mit diesen höllischen Fetzen des Todes und ließ sich durch
nichts stören. Nicht durch das hastende und lärmende Kriegs-
treiben auf der Straße, nicht durch die Soldaten, die auf dem
Hof das Gepäck aus den Bagagewagen hoben, und nicht
durch die Offiziere und Ordonnanzen, die durch die Haustür
aus und ein gingen. Und keiner von den Unsern störte das
spielende Kind, das mit seiner eisernen Schule mitten auf der
Schwelle saß. Sie drückten sich alle, vom Leutnant bis zum
Oberst, in kleinem Bogen sorgsam um das Kind herum, das
nur manchmal die großen Augen hob, als wollte es mit
heiterem Lächeln sagen: „Störe meine Schule nicht!"

Es war ergreifend, dies zu erleben. Den dumpfen
Donner der schrecklich in der Ferne wühlenden Schlacht, und
dieses Kind, das mit aller Fröhlichkeit seiner unbekümmerten
Seele, umwogt vom rauhen Treiben des Krieges, mit diesen
entsetzlichen Sprengstücken spielte, von denen jedes einzelne
die Vorstellung furchtbarer Wunden weckte.

Ein ähnliches, jedoch ungleich tragischeres Erlebnis hatte
ich in einem Dorf, das gleichfalls nicht weit von der Somme-
front lag. Um die Einwohner vor den französischen und
englischen Fliegern zu warnen, die des Abends häufig von der
Front herüberkamen und mit ihren Bomben drohten, hatte
die Ortskommandantur ein Alarmsignal angeordnet. Sobald
feindliche Flieger in Sicht waren, mußte einer mit einem
Gong, der aus einer alten Pflugschar und einem Hammer
bestand, durch das Dorf laufen. Es waren dann und wann
Bomben gefallen, aber niemals war jemand verletzt worden.
Ein sechsjähriger Junge hatte sich aus diesem Alarmschlagen
ein Spiel gemacht. Sein ganzes Tagewerk war ein Warten
auf den Abend und auf den Augenblick, wo es hieß: „Flieger
kommen!" Dann griff er freudig nach Pflugschar und
Hammer, rannte über die Dorfstraße, ließ den Hammer auf
das Eisen dröhnen, strahlte vor Spielseligkeit und hatte
keine Ahnung von der Gefahr, die mit den heraufkommenden
Fliegern seine kleine Welt bedrohte. Er wußte nur: „Ich
darf Musik machen, wenn die großen Vögel durch den Abend-
himmel fliegen!" — Als eines Abends wieder Flieger von
der Front kamen, über dem Dorf ihre Kreise zogen und der
Junge wieder in großen Sprüngen über die Straße tanzte
und mit glühender Lust am lärmenden Spiel den Hammer
auf die Pflugschar dröhnen ließ, wollte es eine grausame
Fügung, daß eine Bombe aus Himmelshöhen dicht neben
ihm niederfuhr und mit reißendem Knall zerplatzte. Ein
Stück Eisen sprang dem armen Jungen ins Herz. Verblutend
sank er über seinem Spielzeug auf die Erde.

Von einem Quartier aus, in dem ich eine zeitlang lag,
hörte ich jeden Abend, wenn die Dämmerung kam und die
Luft weich und klar wurde, aus unbestimmbarer Entfernung
den melodischen Klang einer Okarina. Neben fremden Volks-
weisen hörte ich immer wieder deutsche Vaterlandslieder.
Heil dir im Siegerkranz, Deutschland, Deutschland über alles,
Es braust ein Ruf wie Donnerhall. „Ein Kamerad," dachte
ich, und horchte verloren auf den weichen Klang dieses
melodisch tönenden Instruments.

Eines Abends wollte ich den spielfrohen Kameraden
suchen. Ich folgte den Klängen und kam an den Laufgraben
zu einer rückwärtigen Stellung. Da ich in der Ebene, die
dieser Laufgraben durchschnitt, niemanden sah, stieg ich in die
Tiefe, folgte dem Graben und sah nach einigen Windungen
zu meinem Erstaunen einen Franzosenjungen, kaum acht Jahre
alt, der auf einem Schützenstand saß und munter auf der
Okarina blies: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben!"

Ich sprach mit dem Jungen, und es stellte sich heraus, daß
er die Okarina von einem deutschen Soldaten geschenkt be-
kommen hatte, der lange bei seiner Mutter im Quartier
gewesen war. Der Soldat hatte ihm alle die Lieder beige-
bracht. Als ich ihn fragte, ob er auch den Text des Liedes
wüßte, strahlte er mich mit seinen dunklen Augen an, nickte
lebhaft und begann zu schmettern, mit jener harten Klangfarbe,
die den Franzosen eigen ist, wenn sie Deutsch sprechen: „Ich
bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben!" Und fünf Kilometer
weiter vorn lagen seine erwachsenen Landsleute im harten,
aussichtslosen Kampf mit den Preußen, zu denen sich sein un-
schuldig-unwissender Mund so fröhlich bekannte.

❈ ❈ ❈

Rührend ist das Vertrauen, das die Franzosenkinder
unseren deutschen Soldaten entgegenbringen. Sie haben ja
längst mit dem sicheren Instinkt der Kinder erkannt, daß die
Deutschen keine Barbaren sind, sondern Menschen, die unterm
grauen Waffenrock ein Herz voll Freundlichkeit und Mitleid
haben. Wenn man ihnen erzählen würde, daß es auf der
Welt Menschen gibt, die behaupten, daß deutsche Soldaten
belgischen Kindern die Hände abgehackt und die Augen aus-
gestochen hätten, dann würden sie erstaunt und ungläubig den
Kopf schütteln und in ihrer Art vielleicht sagen: „Oh . . .
deutscher Soldat nix bös, deutscher Soldat très bon!" Gefahr
droht den Franzosenkindern nur von den eigenen Landsleuten
und ihren verbündeten Freunden, von den Bomben aus den
Flugzeugen der Franzosen und Engländer.

In einer Nacht wurde ich durch ein plötzlich einsetzendes,
wütendes Bollern unserer Abwehrkanonen aus dem Schlaf
geschreckt. Dazwischen knallte das scharfe Platzen abgeworfener
Bomben. Es war ein höllisches Konzert. Kaum war ich in
den Kleidern, da hörte ich vor meiner Tür ein klägliches

Wimmern, wie das jämmerliche Winseln eines geschlagenen und furchtsamen Hundes, und die Klinke der Tür wurde auf und nieder gedrückt. Ich öffnete rasch die Tür. Da war der fünfjährige Sohn des Hauses, der mich sogleich, klagend und angstvoll stammelnd, umschlang und seinen kleinen Körper dicht an den meinen schmiegte. Ich spürte das Klopfen seines armen, gequälten Herzens. Unaufhörlich bollerten die Abwehrkanonen, mit widerlich reißendem Knall zerplatzten draußen auf den Feldern die fallenden Bomben.

„Helfen Sie, helfen Sie," wimmerte der kleine Bursche, „sie wollen uns töten . . . sie wollen uns töten!"

Und er klammerte sich mit seinen zitternden Händen an meinen Körper und weinte und flehte. Die Mutter schlief fest in ihrer Kammer. Sie hatte den ganzen Tag über hart im Felde gearbeitet. Da suchte das Kind, in seiner hilflosen Angst, Schutz bei dem deutschen Soldaten . . . Schutz vor dem Tod, den seine eigenen Landsleute grausam und fühllos verspritzten. Ich redete dem Jungen zu, und streichelte seinen Kopf, bis die Gefahr vorbei war.

⌘ ⌘ ⌘

Einmal sprach ich mit einem zehnjährigen Mädchen, dem Töchterchen eines Apothekers, der als Sanitätsunteroffizier auf dem französischen Kriegsschauplatz war. Mutter und Kind hatten, das ist das Schrecklichste für die Zurückgebliebenen in den besetzten Provinzen, seit Kriegsausbruch nichts mehr von ihm gehört. Gleichwohl sah ich das Mädchen immer in einer wundervollen und stillen Heiterkeit des Gemüts. Es war in einer kleinen Landstadt unweit der großen Sommeschlacht. Wir saßen in der hübschen, sauberen Wohnstube hinter der Apotheke. Das Mädchen häkelte an einer weißen Spitze für ihre große Puppe. Wir hörten das Grollen der fernen Artillerieschlacht. Mit einemmale waren die fleißigen Hände still und sanken in den Schoß, und das Mädchen sagte leise, nachdenklich in die Ferne hinaussinnend:

„Ob mein Vater wohl in dieser schrecklichen Schlacht ist?"

Ich fragte: „Hast du keine Angst um deinen Vater?"

Da wandte sie mir ihr offenes, hübsches Gesicht zu und sagte mit einer sonnigen Klarheit und einem wundervollen Ausdruck des Vertrauens in den schönen, blauen Augen:

„Aber nein! . . . . Mein Vater ist doch Sanitätssoldat, und ich weiß, die deutschen Soldaten schießen nicht auf das Rote Kreuz!"

Als ich einmal ein kleines Mädchen, das nicht müde wurde, für die bei ihrer Mutter im Quartier liegenden Soldaten zu sorgen, und ihnen alles brachte, was sie brauchten, Teller, Tassen, Gläser, Putzzeug und dergleichen, scherzend fragte: „Hast du denn gar keine Furcht vor den deutschen Soldaten?" da entgegnete sie ernsthaft, mit altklugem Ausdruck im kindlichen Gesicht: „Mais monsieur . . . vor den Soldaten fürchte ich mich nicht! Die Soldaten haben doch diesen Krieg nicht gemacht, sondern die Kapitalisten! Die könnte ich schlagen!" Das war ja nun eine Auffassung, die das Mädchen von sechs Jahren aus den Gesprächen der Mutter mit dem Großvater aufgefangen haben mochte; aber hinter diesen Worten, deren Inhalt es nicht begreifen konnte, lag gleichwohl als tieferer Sinn das einfache und ergreifende Vertrauen, das die Kinder der Franzosen unseren Soldaten entgegenbringen, und das unsere Soldaten im besetzten Feindesland redlich verdienen. — Deutsch sein, heißt gütig sein.

Unmittelbar nach einem nächtlichen Bombenüberfall französischer Flieger auf ein Dorf in der Nähe der Front sah ich durch das Fenster eines kleinen Hauses ein rührendes Bild, das meiner Erinnerung unvergeßlich eingeprägt ist.

Ich sah, in einer matt erhellten Stube, zwei Kinder von sieben, acht Jahren auf einem Bette liegen, schlafend, eng aneinander geschmiegt. Neben dem Bette saß, es war lange nach Mitternacht, auf einer roh gezimmerten Bank ein Unteroffizier mit mächtigem Schnauzbart; völlig angekleidet, mit einem Buch in der Hand. Es war kein anderes Bett im Zimmer, es gab keinen Stuhl, kein Sofa. Der Unteroffizier hütete den Schlaf der beiden Franzosenkinder.

Ein Soldat, der aus dem Hause trat, erzählte mir, daß der Unteroffizier die Kinder von der Straße aufgelesen habe. Sie seien bei dem plötzlichen Krachen der Bomben aus dem mütterlichen Hause gelaufen und verstört und weinend über die Straße geirrt. Der Unteroffizier habe sie mitgenommen und in sein Bett gelegt. „Nun soll ich die Mutter suchen. Der liebe Gott mag wissen, wo die hingelaufen ist?" —

Wie würde es unseren Kindern ergehen, wenn der Feind in deutschen Landen wäre? —

Nach Hermannstadt und dem Roteturm-Paß. Von Dr. Paul Rohrbach.

Zu Pfingsten dieses Jahres 1916 folgte ich einer Einladung siebenbürgischer Freunde in das Sachsenland. Ich war in Schaeßburg, Mediasch, Kronstadt, auf der Bauernburg Rosenau und manchen andern Plätzen des schönen Landes und zuletzt auch in der „Sachsenhauptstadt" Hermannstadt. Am ersten Pfingstfeiertag zum Gottesdienst in der Hermann-



⌘ Der Marktplatz in Hermannstadt. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros. ⌘

städter Hauptkirche gedachte ich der sieben Wochen vorher zu Ostern unternommenen Reise in meine eigene Heimat, das alte deutsche Ordensgebiet an der Ostsee. So hintereinander Ostergottesdienst in Mitau, in Kurland, und Pfingstpredigt in Hermannstadt am Fuße der siebenbürgischen Karpathen zu erleben, gab doch einen mächtigen Eindruck davon, wie weit in Europa die geschichtlichen und Kulturwirkungen des Deutschtums reichen! Das baltische Land und das Sachsenland in Siebenbürgen, beide sind sie im Mittelalter von Deutschen kolonisiert worden; ja die Vorfahren der Siebenbürger Sachsen, die übrigens keine Sachsen waren, sondern Franken, kamen noch ein Jahrhundert früher in ihre neue Heimat, als die Ritter und Kaufleute aus Norddeutschland an die Düna und den Finnischen Meerbusen.

Zu Ostern in Mitau lagen nur einen Kanonenschuß entfernt die Schützengräben, die das wieder deutsch gewordene und das noch russisch gebliebene Stück baltischer Erde von einander schieden. Mit schwerem Geschütz hätten die Russen, wenn sie gewollt hätten, bis zu uns herüberreichen können. Über die Brücke, die deutsche Pioniere über das breite Wasser der Kurländischen Aa gleich hinter der Stadt gezimmert hatten, durfte niemand hinüber: jenseits begann das Kriegsgebiet. Zu Pfingsten in Hermannstadt lauerte jenseits des Roteturm-Passes, hinter dem Gebirgswall, der Rumäne. Meine Freunde erzählten, wie stark zeitweilig ihre Sorge vor einem rumänischen Einbruch gewesen war. Mehr als einmal hatte man sich schon im Laufe des Krieges zum Abzug aus den Ortschaften im südlichen Siebenbürgen bereitgehalten. Einstweilen aber hielt jedermann die Gefahr für beseitigt. In jenen Tagen kamen die ersten unbefriedigenden Nachrichten vom Fortschritt der russischen Offensive in Wolhynien und Galizien; aber daran, daß drei Monate später die Ereignisse sich bis zum Eintritt Rumäniens in den Krieg würden verwickelt haben, dachte kaum jemand. Allerdings, die Siebenbürger, Sachsen wie Magyaren, kennen ihren rumänischen Nachbar. Von Treue und Anstand ist bei denen drüben nicht die Rede, hieß es; wüßten sie, bei wem der Sieg bleibt, so wüßten sie auch, was sie täten. Am wohlsten fühlten sie sich als Leichenfledderer.

Gleich am ersten Tage in Hermannstadt kam natürlich die Frage einer Fahrt in den Roteturm-Paß aufs Tapet. Die ganze Paßstraße ist etwa 60 Kilometer lang; davon liegen reichlich zwei Drittel auf rumänischem Gebiet. Weiter als bis zur Grenze würde es auf keinen Fall möglich sein zu fahren, das stand gleich fest, da die Rumänen eine sehr scharfe Sperre handhabten. Gerade das Stück auf ungarisch-siebenbürgischem Boden ist aber der historisch bedeutsamere Teil der Enge, der eigentliche „Roteturm-Paß." Kurz vor seiner Endstrecke liegt die Landesgrenze. Zwischen Hermannstadt und dem „zerbrochenen Turm", der dort in der Nähe steht, sind in manchem Jahrhundert die Kämpfe von hüben und von drüben ausgefochten worden.

In Hermannstadt gab es freundlicher Weise sogar noch ein Auto. Baron Gustav Bedens, der beste Kenner des Passes und der vielerlei mit ihm zusammenhängenden Verkehrsfragen, ließ es sich nicht nehmen, mich in der liebenswürdigsten Weise mit gutem Rat und allem nur erdenklichen Vorrat an Karten und Schriften auszustatten. Er hat ein Schriftchen verfaßt: „Der Roteturmpaß und die Roteturmbahn" (Hermannstadt 1910), das ich jedem empfehle. Vielleicht wird jetzt manches von den großen Verkehrsplänen, die Bedens hier empfiehlt, Wirklichkeit werden. Wir fuhren zu dreien, außer mir noch zwei im Leben des siebenbürgisch-sächsischen Volkes führende Männer, erprobte Kämpfer und Berater für das auch in der Gegenwart schwierig genug zwischen Untiefen und Klippen hindurch zusteuernde Dasein dieses östlichsten deutschen Stammes.

Die Straße von Hermannstadt läuft zuerst nach Südosten; man sieht schräg auf die gleich Kulissen hintereinander vorspringenden Ausläufer der Karpathenhauptkette, die sich unmittelbar südlich von Hermannstadt erhebt. Zuerst scheint es, als ob sie fast unvermittelt über der vorgelagerten Hochfläche emporsteigt, wenn man aber näherkommt, so merkt man, daß es doch einige Vorberge gibt. Wer von uns hätte damals geahnt, daß wenig mehr als ein Vierteljahr später dieses Gelände der Schauplatz sein würde, auf dem deutsche, österreichische und bulgarische Truppen die Vernichtungsschlacht gegen die rumänischen Verräter durchkämpfen würden! Hoffentlich ist Hermannstadt dabei nicht zuschaden gekommen. Halbwegs zum Gebirge liegt Heltau, mit einem prächtigen mittelalterlichen Kirchenkastell. Jede sächsische Dorfkirche in Siebenbürgen ist als Burg gebaut, manche mit doppelten Ringmauern, alle mit starken Wehrtürmen, Schießscharten und Vorratsgebäuden, falls die Dorfbewohner in der Befestigung Zuflucht suchen mußten. Dann folgen zur Linken die Landskrone und der Wartberg, die ersten Vorposten des wirklichen Gebirges. Auf der Landskrone liegen die Trümmer einer Sachsenburg. Wir stiegen hinauf und genossen den wunderbaren Ausblick auf den Karpathenzug, dessen höchste Kämme und Gipfel noch im Schneekleide, in der Sonne funkelnd, dalagen. Vom Wartberg, beim Eintritt des Altflusses in die Paßschlucht, wurden im Mittelalter, zur Zeit der Walachen- und Türkeneinfälle, die Feuersignale nach Hermannstadt gegeben. Ein Stück davon hat die Stadt zum Andenken an die alte Zeit stehen gelassen, und in einer mächtigen angebauten Bastion ist heute das Hermannstädter Theater untergebracht worden.

Ursprünglich waren die drei Burgen, die den Austritt aus dem Roteturmpaß nach Siebenbürgen deckten, königlich. Sie hießen die Landskrone, die Lauterburg und der Roteturm. Im Jahre 1453, nach der Eroberung von Konstantinopel, gingen sie aber durch Schenkung des Königs in sächsischen Besitz über. Die Tapferkeit der Sachsen war berühmt; sie, nicht wie vordem königliche Besatzungen, sollten fortan die Grenzwacht Ungarns bilden. Der Altfluß, drüben in Rumänien Aluta genannt, durchbricht hier die beiden Parallelketten der Karpathen, den siebenbürgisch-rumänischen Grenzkamm und das dahinter liegende Paring- und Cozia-Gebirge in einem engen, tief eingegrabenen Tal, das bis auf 350 m über dem Meeresspiegel hinabreicht, während rechts und links die Berge bis zu 2000 m und mehr aufragen. Auf dem linken Ufer der Alt geht die Eisenbahn, auf dem rechten die Landstraße. Beide sind in den Fuß der grünbewaldeten Felshöhen hineingearbeitet, und dazwischen schäumt und rauscht der Fluß. Das Kastell Roteturm, noch heute um der Überlieferung willen rot angestrichen, ist zu einer schön gelegenen Sommerwohnung für den Obergespan von Hermannstadt hergerichtet; sein mittelalterlicher Charakter ist daher nicht gleich erkennbar. Es liegt hart am Eingang der Altschlucht. Im Passe selbst gibt es weiter abwärts noch den Rest einer weiteren mittelalterlichen Befestigung, einen starken Rundturm, von dem die eine Hälfte schon am Anfang des 16. Jahrhunderts, wie die Chronik erzählt, durch eine gewaltige Hochflut der Alt fortgerissen wurde.

Auf der Strecke zwischen dem Kastell am Eingang und dem „zerbrochenen Turm" hat schon mehrmals ein aus der Walachei nach Siebenbürgen eingebrochenes Heer eine Niederlage erlebt: 1479 überfiel hier das Aufgebot der Bauern des Hermannstädter Stuhls die Türken auf dem Rückzug nach der Schlacht auf dem Brotfelde, nördlich des Gebirges, und warf sie in die Alt; 1593 kam ein neuer türkischer Einfall, Georg Hecht, Bürgermeister von Hermannstadt und königlicher Sachsengraf, besetzte den Paß im Rücken des Feindes und schlug ihn, als er den Heimweg antreten wollte, vernichtend; 15 000 Mann sollen umgekommen sein. Dieser Sieg war gleichsam eine strategische Vorwegnahme der Vernichtungsschlacht vom 26. bis 29. September 1916 gegen die Rumänen. Das erste rumänische Heer, das im Roteturm-Paß geschlagen worden ist, war das des walachischen Wojwoden Michael, der im Jahre 1600 als türkischer Vasallenfürst einen Einfall nach Siebenbürgen machen wollte. Bevor aber seine Scharen den Ausgang aus dem Paß erreichten, wurden sie durch sächsisches Kriegsvolk in den Fluß gejagt.

Die Fahrt vom Kastell Roteturm bis an die Landesgrenze hinter dem „zerbrochenen Turm" ist wunderschön. Etwa ein Kilometer unterhalb des Turmes kommt man an das ungarische Wachthaus; hundert Schritt weiter liegt das rumänische. Zwischen beiden Schlagbäumen befindet sich ein „neutraler" Raum, der von dieser wie von jener Seite her betreten werden darf. Von rechts her kommt aus der Tiefe der Karpathen ein kleiner Bach, Valea lui frate, der die Grenze bildet. Die rumänischen Posten am jenseitigen Ufer waren mürrisch und kümmerten sich um uns nicht; die Ungarn plauderten freundlich. Gleich jenseits der Grenze, für uns leider unzugänglich, liegt eine militärisch wichtige Enge, noch heute Poarta Romanilor, das Römertor genannt. Im 18. Jahrhundert sollen hier noch römische Ruinen gestanden haben. Zur Römerzeit überseßte hier eine Brücke den Altfluß, und für ihre Deckung war das Castrum pons vetus angelegt. Der Karpathenwall durchschnitt die römische Provinz Dacien in der Mitte; die Hauptstadt Apulum, beim heutigen Carlsburg im westlichen Siebenbürgen, lag nördlich der Kette. Die reichen Bergwerke und fruchtbaren Ebenen machten Siebenbürgen zu einem wertvollen römischen Besitz.

Zwei Jahrzehnte, von 1718 bis 1738, hat übrigens auch das Land jenseits des Roteturm-Passes auf dem rechten Ufer der Alt, die sogenannte kleine Walachei, zu Österreich gehört. Prinz Eugen, der edle Ritter, brachte sie im Passarowitzer Frieden an den Kaiser, der die Eroberung aber im ungünstigen Frieden von Belgrad, zusammen mit Belgrad selbst, das auch österreichisch geworden war, wieder an die Türken herausgeben mußte. Heute kämpfen türkische Truppen Seite an Seite mit den Unsrigen, mit den Österreichern und Ungarn gegen den Moskowiter, der, als Georg Hecht von Hermannstadt den Osmanen den Rückweg durch den Roteturm-Paß abschnitt, in Europa so wenig bekannt war, wie unter uns die Abessinier! — Am „zerbrochenen Turm" und an der Landskrone vorbei wollten wir wieder nach Hermannstadt zurück und sprachen von Russen und Rumänen und von unserer Waffenbrüderschaft mit den Söhnen des Sachsenlandes. Wie wert ist mir jetzt die Erinnerung, daß ich damals an der Stelle gewesen bin, wo die Rumänenschlacht geschlagen werden sollte!



Ein feldgrauer Diogenes. Aufnahme von R. Sennecke.

S. M. S. „Karlsruhe". Von Gustav Adolf Erdmann.

Ausfahrt und Taten des Kreuzers vom Juni bis Oktober 1914. Geschildert nach den Mitteilungen eines Teilnehmers an den Kreuzfahrten.

Sonnendurchglänztes Sommerwetter lag um die Mitte des Junimonats 1914 über Stadt und Hafen von Kiel. Die Kolosse der deutschen Hochseeflotte lagen in langen Reihen an ihren Liegestellen, ohne im geringsten von dem leichten Wellengange auf der Förde berührt zu werden, und seitwärts von ihnen konnte sich das Auge an den schlanken, anmutigen Formen der Kleinen Kreuzer erfreuen, deren schöne Schattenrisse sich scharf vom helleren Hintergrunde abhoben.

Das Ganze mit seinem lebhaften Gewimmel von kleineren Dampfern und Booten allerart bot ein Bild friedlichster Stimmung und beginnender Festfreude; denn Kiel und sein Hafen rüsteten sich zum Höhepunkt des öffentlichen Lebens, zur glanzvollen Kieler Woche, der in diesem Jahre eine besonders freudige Bedeutung beigelegt wurde, da, gewissermaßen als Besiegelung einer Entspannung des jahrelangen unerfreulichen Verhältnisses zwischen Deutschland und England, ein starkes Geschwader, Muster englischer Schlachtschiffe, zum freundnachbarlichen Besuch in der Festwoche erscheinen sollte. Alle Welt sah diesem Besuche voll freudigster Erwartung entgegen.

Etwas abseits an besonderer Stelle lag ein stattlicher Kleiner Kreuzer, der durch seine schönen Formen und die vier Schlote, die sich auf dem schlanken Rumpf erhoben, sofort auffiel. Man konnte von ihm sagen: er blitzte vor Neuheit, so daß auch das Auge des Laien in ihm eins der jüngsten Glieder der deutschen Flotte unschwer zu erkennen vermochte. Vom grauen Rumpf leuchtete weithin der Name „S. M. S. Karlsruhe". Es war das jüngste Glied der vielgerühmten „Breslau"-Klasse, die den neusten deutschen Kreuzertyp darstellte und in Fachkreisen allgemeine Bewunderung erntete. In der „Rostock" fand der Kreuzer später ein Schwesterschiff. Diese Schiffe haben bei einer Länge von 139, einer Breite von 13,7 und einem Tiefgange von nur 4,9 m eine Wasserverdrängung von 4900 Tonnen. Sie entwickeln bei einer Maschinenleistung (Turbinen) von 26 000 Pferdekräften eine außerordentlich hohe Geschwindigkeit von 27,3 bis 29,3 Seemeilen in der Stunde und sind mit zwölf 10,5 cm-Schnellfeuergeschützen, Länge 45, zwei Maschinengewehren und zwei Torpedorohren bewaffnet. Von den Geschützen können vier über Bug, ebenso viele über Heck und je sechs nach jeder Breitseite feuern. Infolge ihrer bedeutenden Bunkerräume können sie eine große Kohlenmenge — 1560 Tonnen — fassen und deshalb große Dampfstrecken ohne Neubunkerung zurücklegen. Sie eignen sich daher besonders zum Auslandsdienst. Die Friedensbesatzung betrug 373 Mann.

Die „Karlsruhe" war erst im Herbst 1913 in den Frontdienst eingestellt worden und war nun bestimmt, aus dem heimatlichen Kreuzerverband auszuscheiden und eine besonders glanzvolle Rolle zu spielen. Sie sollte den Kleinen Kreuzer „Dresden" von der mittelamerikanischen Kreuzerstation ablösen, dann aber das Deutsche Reich in würdiger Weise auf der Weltausstellung in San Franzisko und bei den Eröffnungsfeierlichkeiten des Panamakanals vertreten. Die beiden letztgenannten Aufgaben erforderten selbstverständlich umfassende und gründliche Vorbereitungen zu Repräsentationszwecken, und da der Tag der Ausreise unmittelbar bevorstand, herrschte an Bord des Kreuzers und in seiner nächsten Umgebung eine besonders rege Tätigkeit, die den Blick des Beobachters auch dann auf das Schiff gelenkt hätte, wenn dies nicht schon durch die schönen Formen geschehen wäre.

Der 14. Juni war ein ausgesucht prächtiger Sommersonntag. Da in Kiel bekannt war, daß an diesem Tage die „Karlsruhe" ihre Ausreise, von der sie erst nach Jahren anstrengenden Stationsdienstes zurückkehren würde, antreten sollte, so füllten Tausende von Schaulustigen die schattigen Strandwege bis Bellevue und Holtenau, um Zeugen des schönen Schauspiels zu sein.

Auf die Sekunde genau machte die „Karlsruhe" von der Boje, an der sie gelegen, los, und die Maschinen sprangen an. Ein leichtes Zittern ging durch den schlanken Leib, leise quirlte das Wasser am Heck, und langsam änderte das Schiff, dem Druck des Ruders nachgebend, seine Richtung. Eine kleine Bugwelle deutete die langsame Zunahme der Geschwindigkeit in der Fortbewegung an. An den Relings auf Steuer- und Backbord stand die Besatzung, und die Offiziere hatten sich, soweit sie abkömmlich waren, auf der Brücke versammelt. Sowie die „Karlsruhe" in die Fahrtrinne zwischen den Linienschiffen und Kreuzern einbog, wurde es auch auf diesen lebendig. Im Nu füllten sich die dem ausreisenden Schiff zugekehrten Relings mit der Besatzung, die Brücken mit den Offizieren, und während die „Karlsruhe" unter den Klängen ihrer Bordkapelle in langsamer Fahrt die lange Reihe passierte und dem Schleusentor von Holtenau zustrebte, ertönten unter lebhaftem Grüßen und Mützeschwenken die Hurrarufe der abschiednehmenden Kameraden von Bord zu Bord.

Auch die Schleusen sind dicht von Menschen besetzt, die eifrig winken und den Mannschaften an Bord des jetzt zur Schleuse einschwenkenden Kreuzers Abschiedsworte zurufen. Die Schleusentore öffnen sich, und die „Karlsruhe" fährt in den Kaiser-Wilhelms-Kanal ein. Hell klingt von Bord an die Kanalufer, die ebenso wie die Hochbrücke von winkenden Menschen stark besetzt sind, als Abschiedsmarsch das Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen." Dann läßt das in ruhiger Fahrt dahingleitende Schiff die Menschen am Lande hinter sich; die Mannschaften verlassen die Reling und begeben sich an die ihnen durch die Routine vorgeschriebenen Stellen, mit den Gedanken teils bei den am Land Zurückgelassenen weilend, teils aber auch bereits in die Zukunft schweifend, die ihnen so mancherlei Schönes verheißt.

Mit mäßiger Schnelligkeit strebt die „Karlsruhe" dem Ausgange des Kanals zu. Plötzlich ein leichter Ruck; das Schiff steht still. Ein kleiner Fehler in der Steuerung hat den Kreuzer mit seinem Bug am Ufer auf Sand auflaufen lassen. Sofort schlagen die Maschinen rückwärts; die Schrauben arbeiten, und es gelingt schnell, das Schiff wieder frei zu bekommen und ein gefährliches Festfahren zu verhüten. In wenigen Minuten ist der Fehler an der Steuerung ausgebessert, und die „Karlsruhe" nimmt ihre Fahrt wieder auf.

Natürlich ist dieser Vorgang an Bord nicht unbemerkt geblieben, und der alte Seemannsaberglaube wird sofort rege. Die Leute stecken die Köpfe zusammen und tuscheln. „Junge, Junge," sagt der eine Jan Maat zum andern mit geheimnisvoller Miene, „dat hät wat tau bedüden! Wen'n Schipp bi de Utreis' fast kümmt, denn will't nich weg von'n Haven, denn et weit, dat et süß nich wedderkümmt." „Holl blot din Mul, oll Kreih," erwiderte der andere ärgerlich, aber doch offensichtlich von der Besorgnis etwas angesteckt, „un lat so wat nich den ‚Ollen' hüren, süß kannst du wat beläwen!" Aber der unangenehme Eindruck ist bald wieder überwunden, als von nun an die Weiterfahrt glatt vonstatten geht und als die letzten Schleusen bei Brunsbüttel passiert sind, das Schiff in die Elbe einläuft und bei Abenddämmerung die Nordsee und nach dreitägiger Fahrt durch sie und den Ärmel-Kanal den Atlantischen Ozean erreicht, denkt kaum noch jemand an Bord an den kleinen Unfall im Kaiser-Wilhelms-Kanal.

Der Atlantische Ozean zeigt sich der „Karlsruhe" von seiner liebenswürdigsten Seite. Er bringt ihr kein rauhes, stürmisches Willkommen entgegen, sondern umfängt sie mit warmen Lüften und ruhigen Tagen, so daß ihr Kiel in schnellster Fahrt die Fluten furcht und das Schiff bereits am 17. Juni im Azorenhafen Punta Delgada einlaufen kann. Hier füllt die „Karlsruhe" ihre Kohlenbunker auf, und die Besatzung macht dann Ausflüge ins Innere, um die Naturschönheit der Insel kennen zu lernen.

Schnell knüpfen sich angenehme Beziehungen zwischen den Bewohnern der Hafenstadt und unsern schmucken Blauen Jungen an, die mancherlei Einladungen zur Folge haben. In drückender Sonnenglut marschiert am 21. Juni, einem Sonntage, die Mannschaft der „Karlsruhe" unter klingendem Spiel der Bordkapelle durch die Stadt nach einem ausgedehnten Spielplatz, um einen Fußball-Wettkampf mit der Fußball-Mannschaft der Stadt auszukämpfen. Trotz der tropischen Hitze wohnen zahlreiche Einheimische und auf der Insel lebende Deutsche dem Wettkampfe bei, der nach langem Ringen mit dem Siege der „Karlsruhe"-Mannschaft endet. Dann zieht alles nach einem Konzertgarten, wo die Blauen Jungen ausgiebig die Gastfreundschaft der Inselbewohner genießen, so daß sie abends in gehobener Stimmung aber doch in musterhafter Ordnung wieder an Bord ihres Schiffes zurückkehren. Am nächsten Tage geht's wieder in See. Zahlreiche Deutsche und Portugiesen stehen bei der Ausfahrt auf der Hafenmole und winken den Scheidenden nach.

Der Kommandant, Fregattenkapitän Lüdicke, hat Kurs auf die Westindischen Inseln setzen lassen, denen das Schiff nun bei ruhigem Wetter in eiliger Fahrt zustrebt. Die tropische Hitze macht sich an Bord immer unangenehmer bemerkbar, und wohl jeder sehnt sich nach einer ordentlichen „Mütze voll Wind" von der rauhen Art der heimischen Nordsee.

Nach fünftägiger Fahrt läuft die „Karlsruhe" in den dänisch-westindischen Hafen St. Thomas ein. Und wieder ist die erste Arbeit im Hafen das Bunkern von Kohlen, die, von Negerinnen in Körben auf dem Kopfe an Bord gebracht, dort ausgeschüttet und nun von den in Schweiß gebadeten Matrosen in den Bunkern verstaut werden.

Die „Karlsruhe" befindet sich nun auf dem Schauplatz ihrer zukünftigen Tätigkeit, die in dem Schutz deutschen Lebens und deutscher Interessen bei den häufigen Revolutionen in jenen unruhigen Gegenden bestehen soll. Und kaum ist sie am Ziel, als man ihre Hilfe auch schon beansprucht.

Ein stiller Abend bringt die alarmierende Nachricht an Bord, in Port au Prince sei eine Revolution ausgebrochen, und das Erscheinen des Kreuzers dort sei dringend notwendig.

Sofort macht die „Karlsruhe" Dampf auf in allen Kesseln, und in schnellster Fahrt eilt sie nach dem bedrohten Platze. Unterwegs wird schnell das Landungskorps ausgerüstet, und die Landungsgeschütze werden zum Ausbooten klargemacht. Unter der Besatzung herrscht die freudigste Stimmung; niemand hat gehofft, so schnell ein bedeutungsvolles Erlebnis zu haben. Mancher freut sich auch im stillen auf die erquickliche Aussicht, bei dieser Gelegenheit bei einer deutschen Familie einquartiert und dort in der üblichen üppigen Weise verpflegt und wie ein großer Herr bedient zu werden.

Beim Einlaufen steht an Deck alles klar zum Landen. Aber der Befehl bleibt aus. „Laß fallen Anker!" heißt es, ein reger kameradschaftlicher Verkehr von Bord zu Bord, der auf nahe bevorstehende Kämpfe zwischen beiden Schiffen auch nicht im entferntesten schließen ließ.

Ein neuer Funkspruch machte diesem Verkehr schnell ein Ende. Er brachte aus Port au Prince die Kunde, daß die Revolution wieder aufgeflammt und die Gegenwart des deutschen Kreuzers erforderlich sei. Da hieß es denn wieder „Anker auf" und dorthin zurückdampfen, woher man eben gekommen war. Auf dem Wege nach Port au Prince hatte man auf hoher See ein freudiges Zusammentreffen: man begegnete dem Kleinen Kreuzer „Straßburg", der auf der Heimreise begriffen war, und tauschte mit ihm Grüße aus.

Als man in Port au Prince ankam, wiederholte sich die erste Enttäuschung: alles war ruhig, und von einer Revolution nichts zu merken. Aber vergeblich war die Reise doch nicht gewesen; denn man traf im Hafen den Kleinen Kreuzer „Dresden", den man ablösen sollte. Die Kommandanten wechselten ihr Kommando: Kapitän Lüdicke ging auf die „Dresden", Fregattenkapitän Erich Köhler aber übernahm das Kommando der „Karlsruhe". Auch mit Offizieren und



Auf der drahtlosen Station eines Kriegsschiffes. Aufnahme von A. Groß.

aber auch: Laß fahren alle schönen Hoffnungen; denn in Port au Prince herrscht wieder Ruhe.

Und zu den getäuschten Erwartungen die unerträgliche Hitze im Hafen! Nur ein Glück, daß nicht weit von der „Karlsruhe" ein amerikanisches Kriegsschiff ankert. Da besteht wenigstens Aussicht auf freundschaftlichen Verkehr, den man im Auslande ganz besonders zu schätzen weiß. Am dritten Tage des Hafenaufenthaltes gestattet der Kommandant der Besatzung, die heißen Schiffsräume zu verlassen und sich einmal an Land zu vergnügen.

Dann kam der 28. Juni. Ein Funkspruch trug die Kunde von der ruchlosen Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand auch in den fernen Hafen von Port au Prince. Aber während in Kiel die Flaggen auf den festlich versammelten Schiffen auf Halbmast niedergingen, das Fest abgebrochen und das mächtige britische Geschwader sofort heimbeordert wurde, während auf ganz Europa sich ein schwerer Alpdruck legte, ahnte man in der Ferne noch nicht die furchtbaren, in der Weltgeschichte einzig dastehenden Folgen dieses Mordes. Die „Karlsruhe" ging nach dem Jamaikahafen Kingstown in See, um dort Kohlen und andere Vorräte einzunehmen. Der Zufall wollte, daß dort unweit von ihr der englische Panzerkreuzer „Berwick" ankerte, der der „Karlsruhe" bald als Feind gegenüberstehen sollte. Zunächst aber entspann sich Mannschaften fand noch ein Austausch statt. Kapitän Lüdicke aber verließ sein bisheriges Schiff nicht, ohne der zurückbleibenden Besatzung seinen Dank für ihre gute Haltung auszusprechen und dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß sie sich unter dem neuen Kommando ebenso verhalten möge, damit er später nur Gutes von seiner alten Besatzung höre und stolz darauf sein könne, einmal ihr Kommandant gewesen zu sein.

In der Geschichte der Marine wird dauernd verzeichnet bleiben, wie die brave Besatzung die Mahnung ihres scheidenden Kommandanten beherzigte.

Neben der ruhmreichen „Emden" wird auch die erfolgreiche und von den Feinden ebenso gefürchtete als wegen der Ritterlichkeit ihres Kommandanten gepriesene „Karlsruhe" in der Geschichte des großen Seekrieges ihren Ehrenplatz dauernd behaupten. — — — —

Während der bisher geschilderten Zeit hatten sich in Europa am politischen Himmel die Wolken zu einem ungeheuren Unwetter zusammengezogen, das jeden Augenblick losbrechen mußte. Das Wort „Krieg" ging mit der Scheu vor einer entsetzlichen Weltkatastrophe von Mund zu Mund und drang auch über den Ozean. Die unsichere, drohende Lage veranlaßte Kapitän Köhler, nach Havanna in See zu gehen, um dort mit dem deutschen Gesandten Rücksprache für alle Fälle zu nehmen. Als die „Karlsruhe" nach zweitägiger

Fahrt in Havanna einlief, hörte man bereits von der Mobilmachung Rußlands. Der volle Ernst der Lage war damit bestätigt, und der Kommandant des deutschen Kreuzers sah sich veranlaßt, nun kriegerische Maßnahmen zu treffen. Selbstverständlich mußte dies möglichst unauffällig geschehen; denn man mußte befürchten, bereits jetzt scharf beobachtet zu werden.

Fregattenkapitän Köhler lud, als zeige der Himmel nicht das geringste Wölkchen, die vergnügungslustigen vornehmen Bewohner zu einem glänzenden Bordfest ein; und während achtern auf der Schanze sich die feurige Havanesinnen mit den liebenswürdigen Offizieren nach den Klängen der Bordkapelle im Tanze drehten, wurde vorne von den Mannschaften im Schweiße des Angesichts mit Eifer gekohlt, bis die Bunker nichts mehr von dem Kesselfutter zu fassen vermochten. Dann erhielt jeder Mann noch einmal Landurlaub, und wohl jeder schrieb eiligst noch einige Zeilen an seine Lieben in der Heimat; denn man ahnte, daß sich auf absehbare Zeit hierfür keine Gelegenheit wieder bieten würde.

Alle Mann sind vollzählig wieder an Bord. Das Schiff ist völlig seeklar, aber niemand an Land kennt seine nächsten Absichten. Kapitän Köhler weiß, daß in der Nähe englische Panzerkreuzer sich aufhalten, und obgleich keine Kriegserklärung von irgendeiner Macht vorliegt, hält er es nicht für ratsam, ohne weiteres in deren Kurs zu geraten. Beim ersten Morgengrauen schleicht sich daher die „Karlsruhe" gewissermaßen aus dem Hafen und geht dann mit hoher Fahrt in See. Der Kommandant will bei dem jeden Augenblick zu erwartenden Mobilmachungsbefehl auf freiem Meer Herr der Lage sein. In der Nähe der Insel Kuba kreuzt die „Karlsruhe" abwartend.

Am vierten Tage nach der Ausfahrt kommt ein Fahrzeug in Sicht. Allgemeine Spannung. Ist's ein englisches Kriegsschiff? Nein; es entpuppt sich als ein harmloser amerikanischer Segler. Aber man bereitet sich mit Eifer an Bord auf ernste Ereignisse vor, und Kapitän Köhler läßt am selben Tage noch eine Schießübung abhalten. Da knistert es in der Funkenspruchstation, und wenige Minuten später hält der Kommandant die Nachricht von der Kriegserklärung Rußlands und Frankreichs an Deutschland in Händen.

Sofort nimmt die „Karlsruhe" nördlichen Kurs. Die Besatzung wird auf die Schanze befohlen, wo der Kommandant ihr die eben empfangene Meldung mitteilt. Der Eindruck auf die Besatzung ist gering. Rußland und Frankreich? Man hatte an einen anderen Gegner gedacht. Alles an Bord bleibt beim alten, nur fährt man von nun an nachts abgeblendet. Da meldet der Funkspruch die Kriegserklärung Englands. Wie ein elektrischer Schlag geht es durch das Schiff. Ungeheurer Jubel braust durch alle Räume. Das war's, worauf man gewartet, wofür man sich jahrelang geübt hatte. Kein Wort der Aneiferung ist nötig; mit Hurrarufen stürzt jeder Mann der Besatzung an seine Arbeit mit einem heiligen Gelöbnis im Herzen.

Die „Karlsruhe" vollendet nun ihr Kriegskleid. Alle feuergefährlichen und splitternden Gegenstände gehen über Bord, und manches Stück, das zur Zierde des Schiffes diente, verschwindet in den Fluten; es hat ja nicht mehr bei Festlichkeiten zu repräsentieren, sondern nur noch Deutschlands Seegewalt kundzutun. In allen Kesseln wird Dampf aufgemacht, und in hoher Fahrt geht es nordwärts, um den Lloyddampfer „Kronprinz Wilhelm" zu treffen, von ihm noch Kohlen zu übernehmen und ihm gleichzeitig die Ausrüstung als Hilfskreuzer zu geben.

Am zweiten Tage nach der englischen Kriegserklärung bekommt man einen Dampfer in Sicht. Das Prisenkommando wird klargemacht; jeder freut sich auf die Kaperung des ersten feindlichen Schiffes. Doch es gibt eine Enttäuschung. Der Dampfer setzt die italienische Flagge und darf nach kurzer Prüfung weiterfahren.

Am vierten Tage meldet der Ausguck eine starke Rauchwolke am Horizont, die sehr wohl aus dem Schlot eines größeren Kriegsschiffes stammen konnte. „Klar Schiff zum Gefecht!" schallt es durch alle Räume, und jeder eilt auf seine Gefechtsstation. Die Kanonen werden losgemacht und auf das Fahrzeug gerichtet, und Munition wird an Deck gebracht. Bald aber erkennt man in dem vermeintlichen Feinde den erwarteten Lloyddampfer, der auf die „Karlsruhe" zuhält, bei ihr längsseit geht und festmacht und nun seine Umwandlung in ein Kriegsschiff erfährt. Kanonen und Munition gehen an Bord des „Kronprinz Wilhelm", Kohlen von dort zur „Karlsruhe". Offiziere und Mannschaften der Reserve werden gegen aktive ausgetauscht. Während dieser Vorgänge aber durchspähen wachsame, scharfe Augen den Horizont, um jede Gefahr rechtzeitig zu erkennen; denn die Funkenstation hört deutlich die Zeichen britischer Panzerkreuzer in nicht zu großer Entfernung.

Da erscheint auch ein verdächtiger dunkler Punkt am Horizont; er wird zu einer starken Rauchsäule und diese zu einem englischen Panzerkreuzer. Der Feind ist da; aber noch hat er die beiden deutschen Schiffe nicht bemerkt und hält seinen Kurs weiter. Der „Kronprinz Wilhelm" hat alles, was er braucht, empfangen, die „Karlsruhe" dagegen nur wenig Kohlen erhalten. Nun entdeckt sie der Engländer und hält auf sie zu. Sofort werden die Arbeiten abgebrochen und die Leinen losgeworfen. Brausende Hurras tönen von Bord zu Bord, und unter den Klängen von „Deutschland, Deutschland über alles", das die Bordkapelle der „Karlsruhe" spielt, gleiten die beiden Schiffe erst langsam, dann immer schneller auseinander. Der Hilfskreuzer muß das Weite suchen; die beiden Schiffe haben sich nie wieder gesehen.

„Klar Schiff zum Gefecht!" heißt es auf der „Karlsruhe". Aber man erkennt bald in dem feindlichen Schiff den weit überlegenen Panzerkreuzer „Berwick", den alten Bekannten von Kingstown, und muß deshalb den Kampf zu meiden suchen. Dank ihrer überlegenen Geschwindigkeit gelingt es der „Karlsruhe", den übermächtigen Gegner abzuschütteln.

Aber eine andere Gefahr bedroht die „Karlsruhe": die Kohlen gehen zur Neige, und der Kommandant muß den Versuch machen, den Vorrat in einem amerikanischen Hafen zu ergänzen.

Eine mondhelle Nacht; von der schnellen Fahrt des Kreuzers bebt der Schiffskörper. Da meldet der Ausguck voraus einen Kreuzer mit vier Schornsteinen, der dem deutschen Schiff entgegenkommt. Wieder ergeht der Ruf: „Klar zum Gefecht!" In dem Augenblick bemerkt man, daß dem ersten Kreuzer noch drei weitere folgen. Die „Karlsruhe" dreht ab; denn mit vier Gegnern kann sie es nicht aufnehmen; sie muß versuchen, das Gefecht auf den einen Kreuzer zu beschränken.

Gegen ihn richtet sie ihr Feuer. Alle entbehrlichen Mannschaften müssen in den Bunkern Kohlen schippen. Die Maschinen geben das letzte her und verleihen dem Schiff eine ungewöhnliche Geschwindigkeit. Die hierbei entwickelte ungeheure Rauchwolke verdeckt dem Feinde das Ziel. Von beiden Seiten wird energisch geschossen; die feindlichen Granaten schlagen in Menge unweit der Bordwände und beim Heck ein; deutlich hört man an Bord die Explosionen im Wasser und sieht die Wassersäulen aufsteigen. Wieder gibt die „Karlsruhe" eine Breitseite auf den Engländer ab, als sich Gelegenheit zum sicheren Zielen bietet. Drei Volltreffer werden beobachtet. Die elektrischen Anlagen auf dem Engländer versagen; die Treffer sind wahrscheinlich in den Maschinenraum gegangen. Der Getroffene gibt zwei Raketensignale ab, ein anderer Kreuzer erwidert sie, und die Engländer geben vorläufig die Jagd auf. Aber die „Karlsruhe" befindet sich trotzdem in übler Lage. Die Kohlenbunker sind durch die rasende Fahrt immer leerer geworden, und die britischen Kreuzer verlegen ihr den Weg zum Kohlenhafen.

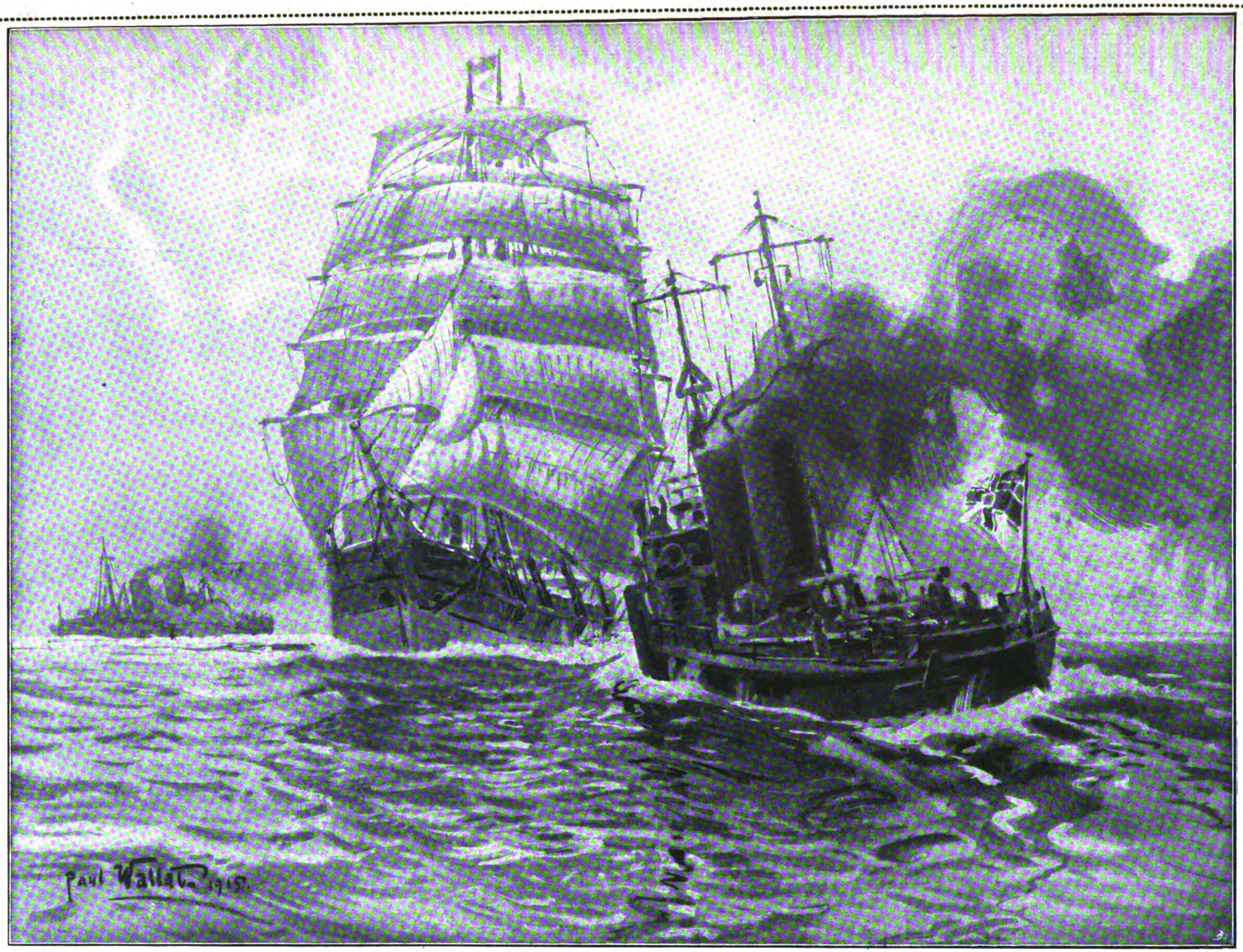
Als der Feind außer Sicht ist, geht Kapitän Köhler mit der Fahrt herunter und ruft die Offiziere zum Kriegsrat zusammen, um über die nächsten Maßnahmen schlüssig zu werden. Der leitende Ingenieur erklärt, er hoffe, mit den noch vorhandenen Kohlen den Hafen von San Juan auf Portorico erreichen zu können, falls der Gegner nicht den Weg verlegt.

Sorgenvolle Stunden kommen für den Kommandanten. Er muß alles daran setzen, den Engländern auszuweichen; denn treffen sie ihn, so fehlt es der „Karlsruhe" an Kohlen, und das Schiff ist fast wehrlos der Übermacht preisgegeben. Aber Gott verläßt keinen braven Deutschen; das Wagnis gelingt, und an einem Sonntagmorgen läuft der Kreuzer nach zweitägiger Fahrt in den Hafen von San Juan auf Portorico ein. Es war aber auch die höchste Zeit.

Aber woher an einem Sonntage Kohlen und Arbeiter nehmen? Neue Sorgen! Nach langen Bemühungen gelingt es dem Kommandanten, einen kleinen Kohlenvorrat anzukaufen. Aber sind Arbeiter zu haben? Doch, sie kommen und sogar freiwillig und mit Begeisterung. Im Hafen liegt nämlich ein Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie. Als die Besatzung von der Not der „Karlsruhe" hört, eilt sie herbei und bunkert um die Wette mit den „Karlsruhe"-Leuten.

Der deutsche Kreuzer aber ist der Gegenstand größter Neugier der Eingeborenen. Die englischen Kreuzer haben es sich nicht nehmen lassen, durch Funkspruch überall zu verkünden, die „Karlsruhe" sei in dem Gefecht schwer verletzt worden. Nun fahren ganze Schwärme von kleinen Booten um das Schiff herum, und die Insassen suchen die Stellen, wo die englischen Granaten eingeschlagen sind, können jedoch keine finden. Also wieder einmal eine englische Lüge, über deren Aufdeckung die deutsche Kolonie in San Juan natürlich hoch erfreut ist. Sie schickt für die braven Blauen Jungen reiche Liebesgaben an Bord; aber die Deutschen müßten ihren Charakter verleugnen, wenn sie es dabei bewenden ließen. In großer Zahl stellen sich junge und ältere Deutsche an Bord mit der Bitte ein, eingekleidet zu werden, um für das bedrohte Vaterland zu kämpfen, und mit niedergeschlagener Miene gehen diejenigen wieder an Land, die bei der Untersuchung vom Stabsarzt für untauglich befunden werden.

Mitten bei der Arbeit der Kohlenübernahme kommt die Nachricht an Bord, daß zwei feindliche Panzerkreuzer vor dem Hafen auf die Ausfahrt der „Karlsruhe" warten. Also



Wegnahme eines englischen Seglers in der Nordsee. Zeichnung von Paul Wallat.

äußerste Vorsicht, äußerste Umsicht und höchste Kampfbereitschaft!

Die folgende Fahrt der „Karlsruhe" ist ein navigatorisches Meisterstück ersten Ranges. Bei Einbruch der Dunkelheit stiehlt sich der Kreuzer unbemerkt aus dem Hafen. Alle Mann stehen „Klar zum Gefecht" auf ihren Gefechtsstationen. Die Geschütze sind geladen. Die Matrosen sind noch schwarz wie Neger vom Kohlen. Und nun geht es in hoher Fahrt zwischen den Felsen und zahllosen Klippen des gefährlichen Gewässers innerhalb der Hoheitsgrenze an der Küste der Insel entlang. Es sind Stunden äußerster Nervenanspannung, eiserner Willenskraft, höchster seemännischer Leistung. Das kleinste Versehen kann das stolze Schiff zum Scheitern bringen. Aber Tüchtigkeit, Pflichttreue und Glück sind im Bunde. Die Ostecke ist ohne Unfall erreicht, und in schnellster Fahrt geht es hinaus in die offene See. Zum dritten Male ist die „Karlsruhe" glücklich ihren Feinden entronnen.

Kaum ist diese Gefahr überwunden, so erhebt eine alte wieder um so drohender ihr Haupt: die Kohlennot. Um jeden Preis müssen Kohlen herbeigeschafft werden, und da der Weg nach St. Thomas von den Briten verlegt ist, beschließt Kapitän Köhler, sein Glück auf der holländischen Insel Curaçao zu versuchen, die nach dreitägiger Fahrt erreicht wird.

Vor der Hafeneinfahrt gibt es jedoch eine große Überraschung. Die Einfahrt ist durch eine Kette gesperrt; hinter ihr liegen zwei holländische Kriegsschiffe, beide „klar zum Gefecht". Aus den Luken der Hafenforts recken Geschütze ihre schlanken Rohre, und Artilleristen stehen gefechtsbereit daneben.

Befindet sich denn Holland in mobilem Zustande gegen uns? fragt man sich an Bord der „Karlsruhe", muß aber zu Anker gehen und setzt die Lotsenflagge.

Ein holländischer Offizier kommt an Bord des Kreuzers und erteilt dem Kommandanten höflich den gutgemeinten Rat, schleunigst abzudampfen, da Holland wegen Überschreitung der holländischen Grenze durch deutsche Truppen an Deutschland den Krieg erklärt habe. Glücklicherweise ist der Holländer ein alter Bekannter des Kommandanten. Kapitän Köhler durchschaut sofort, daß hier wieder feindliche Lüge ihr Spiel getrieben hat, und der Verdacht wird zur Gewißheit, als der Offizier auf Befragen erklärt, die Nachricht sei nach Curaçao durch das französische Kabel gekommen. Nunmehr verbürgt Kapitän Köhler sich für die völlige Unwahrheit dieser Tatarennachricht und erreicht nach langem Hin- und Herreden, daß die Kette fällt und die „Karlsruhe" sowie ein inzwischen angekommener kleiner deutscher Frachtdampfer in den Hafen einlaufen können.

Sofort wird mit dem Kohlen begonnen, und es wiederholt sich der Fall von San Juan: die Besatzung des mit eingelaufenen kleinen Frachtdampfers „Stadt Schleswig" und die an Bord eines im Hafen liegenden amerikanischen Passagierdampfers befindlichen Deutschen, darunter viele Reserveoffiziere, die auf der Reise nach der Heimat begriffen sind, eilen herbei und schippen in ihren weißen Tropenanzügen um die Wette mit den Matrosen. Inzwischen aber beraten die holländischen Offiziere und Beamten, die den deutschen Versicherungen doch nicht recht trauen, was zu tun sei, und ob man der Kohlenübernahme des Kreuzers nicht doch Einhalt gebieten müsse, da doch vielleicht jeden Augenblick der Mobilmachungsbefehl der Regierung eintreffen könne. Glücklicherweise kommt man zu keinem einheitlichen Entschluß, und so gelingt es der mit äußerster Anstrengung arbeitenden Besatzung der „Karlsruhe", die Kohlen vollständig zu übernehmen. Ein kleineres Kriegsfahrzeug mit vier Schornsteinen kommt in Sicht. Ist's ein Feind? Er läuft in den Hafen ein. Es ist ein peruanischer Torpedojäger, der dasselbe sucht, wie die „Karlsruhe": Kohlen.



Auf einem deutschen Torpedoboote werden die Signale zur Abfahrt gegeben.
Aufnahme der Berliner Illustrationsgesellschaft.

Bevor der deutsche Kreuzer den Hafen verläßt, um wieder ins Ungewisse zu steuern, läßt sich der Kapitän der „Stadt Schleswig" beim Kommandanten melden. In hochherziger Hilfsbereitschaft bietet er Kapitän Köhler seine Dienste in der wichtigen Kohlenversorgung an, die natürlich mit Freuden angenommen werden. Nachdem zwischen beiden Schiffsführern ein Treffpunkt verabredet ist, verläßt die „Karlsruhe" bei Einbruch der Dunkelheit den Hafen, und wohl nicht einer ist an Bord, der nicht erleichtert aufatmet, als die Insel außer Sicht kommt. Man hat keine Verbindung mehr mit der Heimat und weiß nicht, wie in Wirklichkeit die Verhältnisse zwischen Deutschland und Holland liegen.

Jetzt beginnt die „Karlsruhe" ihre Jagd auf feindliche Handelsschiffe und kreuzt eifrig auf der vielbefahrenen Straße zwischen Nord- und Südamerika.

Plötzlich taucht aus dem nächtlichen Dunkel die Silhouette eines Dampfers auf. Wer ist's? Freund oder Feind? Die „Karlsruhe" ruft das Schiff durch Lichtsignale an und erhält zur Antwort, daß sie den Hamburger Dampfer „Patagonia" vor sich hat, der die „Karlsruhe" sucht. Das Schiff erhält den Befehl, dem Kreuzer als erster Begleitdampfer zu folgen.

Und weiter geht die Kreuzfahrt, nun zu zweien.

Am Nachmittag des 18. August 1914 wird der „Karlsruhe" das erste Weidmannsheil. Der Ausguck meldet einen britischen Handelsdampfer in Sicht. Sofort geht der Kreuzer zu ihm in Lee und fordert ihn durch Flaggensignal auf zu stoppen. Das rührt den Engländer aber nicht, der ruhig seinen Kurs weiter hält. Da macht ihm ein Schuß den Ernst der Lage etwas deutlicher. Das wirkt. Er stoppt und dreht bei. Das Prisenkommando mit Gewehren und scharfen Patronen begibt sich unter Führung des Prisenoffiziers in den Kutter. Bald legt er längsseit des Briten an, und das Kommando steigt an Bord des Handelsdampfers, der als „Bowes Castle" aus London festgestellt wird. Wachsamen Auges verfolgt man vom deutschen Kreuzer aus alle Vorgänge. (Fortsetzung folgt.)

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

5. Oktober 1916: Nördlich der Somme heftigste Geschützkämpfe; Angriffe bei Mouquette—Courcelette—Eaucourt l'Abbaye und bei Frégicourt—Rancourt—Bouchavesnes. — Wütende Vorstöße westlich Luck. — Fortschritte im Alt-Tale und im Hötzinger Gebirge. — Gefechte östlich der Bahn Cara Orman—Cobadinu. — Am Karst Artillerietätigkeit.

6. Oktober: Starke Angriffe bei Morval—Bouchavesnes—Frégicourt. — Gefechte zwischen den Bahnlinien von Brody und Zborow nach Lemberg sowie beiderseits der Zlota Lipa. — Rumänische Niederlagen im Görzeny-Abschnitt und am Geisterwald. — Gefechte am Karst und im Fleimstal.

7. Oktober: Die große Artillerieschlacht griff auch nördlich der Ancre über und verschärfte sich südlich der Somme besonders beiderseits Vermandovillers. — Angriffe an der Zlota Lipa. — Verfolgung der Rumänen durch den Geisterwald; Angriffe am Roten Turm-Paß und bei Orsova. — Kämpfe am Pelegrino-Tal.

8. Oktober: Ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme gescheitert. — Die Rumänen weichen auf der ganzen Ostfront; Kronstadt wieder genommen. — Zwischen Presza-See und Wardar lebhafte Artilleriekämpfe. — Heftige Beschießung der Karsthochfläche.

9. Oktober: Die gewaltige Sommeschlacht dauert an; Kämpfe bei Queudecourt—Bouchavesnes und Le Sars. — Wir verloren im September 20 Flugzeuge, die Engländer und Franzosen zusammen 129. — Neue Angriffe westlich Luck. Fortschritte an der Baba Ludowa. — Törzburg in Siebenbürgen genommen. Ebenso die Donauinsel Svistow. — U 53 in Amerika angekommen.

10. Oktober: Neue Angriffe zwischen Ancre und Somme abgeschlagen. — Fortschritte bei Kol. Ostrow (am Stochod) und bei Herbutow westlich der Narajowka. — Die Verfolgung der Rumänen dauert an. — Kämpfe im Cerna-Bogen (östlich der Bahn Monastir—Florina).

11. Oktober: Heftige Angriffe bei Morval—Bouchavesnes, Sailly, Thiepval und Vermandovillers. Fortschritte bei Prunay (südöstlich Reims), Angriffe bei Fleury. Kämpfe im Maros-, Görgeny- und Alt-Tale. — Vorstöße an der Cerna, an der Nidze-Planina und bei Ljumnica. — Gefechte südlich Nova Vas.

12. Oktober: Heftige Artillerieschlacht zwischen Ancre und Somme; Angriffe bei Thiepval, Le Sars—Queudecourt, Morval—Bouchavesnes und Sailly, ebenso bei Gernemont—Chaulnes und Ablaincourt. — Fortschritte im Maros-Tale. — Vorstöße an der Cerna und am Wardar. — Nova Vas verloren.

13. Oktober: Neuer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme. Kämpfe bei Courcelette—St. Pierre Vaast-Wald, Sailly und Queudecourt; ebenso bei Fresnes—Mazancourt, Chaulnes, Gernemont und Ablaincourt. Verfolgung der Rumänen wird fortgesetzt. — Angriffe am Cerna-Bogen.

14. Oktober: Die Sommeschlacht dauert an. Angriff bei Queudecourt, Morval—Bouchavesnes, St. Pierre Vaast-Walde, in Ablaincourt und im Ambos-Walde. — Westlich Luck rege Gefechtstätigkeit. — Kämpfe an den Grenzpässen des Burzenlandes und am Vulkanpaß. — Gefecht im Cerna-Bogen.

15. Oktober: Starker Artilleriekampf bei Courcelette—Rancourt und Barleux—Ablaincourt. Angriffe bei Thiepval, Lesboeufs und Genermont. — Westlich Luck gesteigerte Gefechtstätigkeit. Kuppe Smotrec zurückgewonnen. — Kämpfe am Szurduk-Passe. — Starke feindliche Angriffe westlich der Bahn Monastir—Florina und im Cernabogen.

16. Oktober: Vorstöße bei Queudecourt und Sailly. — Starke Angriffe westlich Luck, an der Narajowka zwischen Lignica—Dolna und Scomorochy. — Erfolge am Smotrec und am D. Coman; ebenso bei Kirlibaba und Dorna Watra. — Gefechte im Cerna-Abschnitt.

17. Oktober: Heftige Kämpfe bei Queudecourt—Sailly und Fresnes—Mazancourt. Gefecht bei Le Mesnil. — Starke Angriffe westlich Luck. Schwere Niederlage der Russen bei Lipnica. Vorstöße bei Jamnica und am D. Coman. — Gefechte an den Paßstraßen der siebenbürgischen Ostfront.

Die Kämpfe um Hermannstadt. Von Karl Graf Scapinelli, Kriegsberichterstatter.

Siebenbürgen, Anfang Oktober.

Da vor mir, umkränzt in weiten Bogen von den blauvioletten Bergen der rumänischen Grenze, liegt im herbstlichen Abendsonnengold mit glitzernden Türmen, mit blanken Dächern die alte Sachsenstadt im Siebenbürger Land: Hermannstadt!

Dieses Juwel deutschen Geistes, dieses siebenbürgische Nürnberg, liegt heute zwischen den Fronten. Schon einige Kilometer hinter der Stadt kann einem der Rumäne mit ein paar Granaten die Einfahrt in die Stadt sperren.

Aber der „rote Teufel", der Husar neben mir im leichten Militärwägelchen, meint, er wär' schon öfter dort gewesen .. und so fahren wir durch unsere Schwarmlinie hinein in die Stadt! „Es hat bösere Feinde, wachsamere gegeben, als die Wallachen!" meint er.

Sie sind auch heute merkwürdig ruhig, als ahnten sie, was in den nächsten Tagen kommen würde. Bereiten sie sich zur Verteidigung vor? Ziehen sie sich schon langsam, den kommenden Druck, die kommende Umklammerung ahnend, zurück? —

❀ ❀ ❀

Ein schier unheimlicher Abendfriede liegt über der Stadt; die Straßen fast ganz leer, alle Läden geschlossen, dabei das Bild der alten Stadt blitzblank. Festtagsstimmung: eine merkwürdige, innere Sammlung liegt über allem.

Giebel und Tore, Türme und Wartburgen springen klarer hervor, und die lutherische Kathedrale, die alles überragt, wächst doppelt stolz himmelan, seit sie die Wunden der feindlichen Geschosse trägt, wie eine Glaubensmärtyrerin; und wie die Kathedrale, ebenso das Erlöserkirchlein. Stolz fast zeigen sie ihre Wunden: Wir sind deutsch, darum bluten wir! Denn die protzigen, farbigen Türme der rumänischen Kirchen haben keine Granaten abbekommen.

Seit vier Wochen bangte man Stunde um Stunde um die Stadt; das Militär hatte Hermannstadt vom ersten Tag aufgegeben, die Verteidigungslinie war hinter der Sachsenstadt gedacht, und der uralte Ort im Magyarenland, der so viel Vergangenheit, Kunst und deutschen Bürgersinn in sich trägt, war herrenlos. Nur eine Kette von Sicherungstruppen lag in den südlichen Vorstädten als Bedeckung, als Feldwachen, vorgeschobene Posten, die schweren Dienst taten.

Am 28. August, morgens, also am nächsten Tag nach der Kriegserklärung, begann die hastige Flucht der Bevölkerung. Zwei drittel floh, floh mit Wagen und Bahn, floh zu Fuß, so gut es eben ging.

Die Zurückgebliebenen warteten, bildeten eine Bürgerwehr, halfen sich und den anderen, so gut es ging — und waren bereit.

Bereit, auch den Feind zu empfangen. Als die Lage am 31. August besonders bedenklich war und man stündlich die Rumänen erwarten mußte, hißte man schon die weiße Fahne! — Zwei Bürger fuhren hinaus gegen



Generalleutnant Krafft von Dellmensingen,
der Führer der tapferen Bayern in der Umgehungsschlacht am Roten Turm-Passe.
Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

Heltau, um mit dem Feinde zu verhandeln und um Schonung für die Stadt zu bitten.

Aber der rumänische Oberst wollte Bürgschaften, die die Herren nicht bieten konnten, und es schien, als ob er den Bittstellern nicht recht traue.

So war die Lage trotz des Kanossaganges der beiden, die gleiche.

Eine Reiterpatrouille fühlte vor, wurde angeschossen und verschwand.

Am nächsten Tag bombardierten die Rumänen die wehrlose Stadt, einigen kleinen Schaden anrichtend.

Dreimal erinnerten sie durch Granaten die Einwohner noch, daß sie vor der Stadt ständen, am 1., 13. und 20. September.

Die Zurückgebliebenen waren trotz aller Schrecken nicht untätig. Sie suchten das innere Leben, das Alltagsleben der Stadt, zu erwecken. Sie nahmen es alle selbst in die Hand. Die alte Post wurde ausgeteilt, Ausgediente trugen sie zu, das Siebenbürger Tagblatt erschien wieder, Bürgermeister, Lehrer und Kunstgelehrte machten die Mitarbeiter und Herausgeber, und mit dem täglichen Blatt kam die erste Verbindung mit der Außenwelt in die Stadt: man wußte, wie es mit dem Krieg stand, man empfing Verhaltungsmaßregeln, amtliche Kundmachungen; ein schleichend, langsames, trauriges Alltagsleben begann, kroch mit den Nachrichten von Haus zu Haus, von Herd zu Herd.

Und am Sonntag erschien auch der Sachsenpfarrer mit dem vorne geharnischten Wams unter dem Talar auf der Kanzel der beschossenen Kathedrale.

Bis zum letzten Plätzchen war die Kirche voll; andächtig, klagend klangen die Orgeltöne, wie Tränen so lind, das Lied, der Gesang aus bangen, verängstigten Frauenkehlen, aus Mutterherzen. Und der Pfarrherr sprach: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schafft, und Eure Arbeit tut mit Euren Händen!“ ... Er sprach von der Arbeit als Trost, er sprach nur von ihr. . . .

An Lebensmitteln fehlte es nicht. Siebenbürgen ist ja so reich, hat Vieh, Getreide, Gemüse, Wein in Mengen.

Trotzdem es nicht seine Aufgabe war, verteidigte das Bataillon des Hauptmann Petricek die Stadt; seine Schüsse, wie seine Wachsamkeit wehrten dem Feind, daß er sich nicht vortraute. Tschechische Truppen schützten so die deutsche Stadt.

Deutsch wie Hermannstadt sind eine Reihe großer Dörfer in der Umgebung. Auch dort wurden die Schrecken des Krieges, die Beschießung der Kirchen mit Würde getragen.

Nur die Zigeuner waren ein wenig nervös. Ihr heißes Blut erhitzte sich noch stärker. Eine Handgranate lag da; eine Zigeunerin hebt sie auf, und die anderen reden ihr ein, es wäre eine Lampe, — weil so eine Art Docht heraussähe. Man riß ihn dummerweise ab, und sie explodierte.

Noch andere kleine Anekdoten erzählen die Bürger der Stadt sich zum Zeitvertreib.

Mein Notizbuch schwoll, und da nach ein paar Tagen wieder die Herbstsonne die Türme gegen Abend vergoldete, mußte ich fort.

Aber ich hatte bemerkt, daß ringsherum im Raum um Hermannstadt ein eigenartiges Leben begann, ein unsichtbares Schaffen, ein unsichtbares Kommen und Gehen.

Man hatte Hermannstadt nicht vergessen.

Dort drüben am Gregoriberg, links der Stadt, sah ich auf einmal in den Abendstunden des Abschiedes Granaten einschlagen: wir begannen vorzufühlen mit unsanfter Faust.

Deutsche und k. u. k. Truppen, die von anderer systematischer Säuberungsarbeit frei waren, nahmen diesen Raum jetzt vor.

Und dann eine Nacht, sternenhell und kalt, eine siebenbürger eisige Herbstnacht; da trippelt und trappelt es durch die wenig erleuchtete Straße, da stampft im Takt hundertfach derber Männerschritt: die Befreier, die Erlöser!

Scheu, gerührt, klopfenden Herzens wacht die Bürgerschaft hinter den Gardinen. Vorwärts. Die Honved-Truppen sind das Zentrum, sie mußten über die Sicherungstruppen hinweg nach vorne. Östlich und westlich der Stadt gehen die Deutschen vor, westlich über die hohe Rinne das Alpenkorps der Bayern, links andere deutsche Truppen und österreichisch-ungarische Kavallerie, dann Honveds und so fort.

Im stillen, unheimlichen Raum südlich von Hermannstadt formt sich durch Wälder und gelbe Maisfelder ein eiserner Ring.

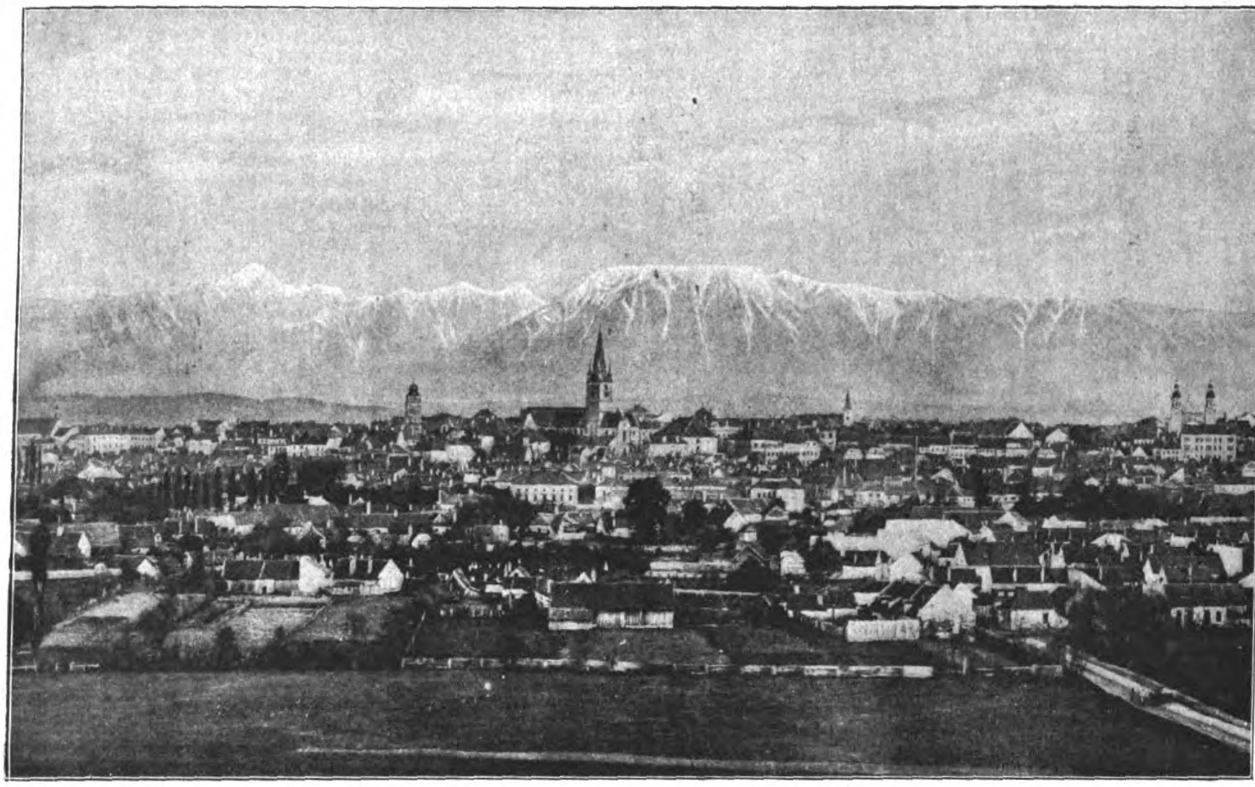
In dem für den Bewegungskrieg unvergleichlichen Gelände, wie ein hoher Offizier zu mir schon Tage vorher das Gebiet bezeichnete, entwickelte sich eine Feldschlacht, die zu einer Umzingelung des an Zahl weit überlegenen Feindes führte.

Die einzige Zufuhrader, die die Rumänen in diesem Raum hatten, der Roteturmpaß, ward besetzt und die Zufuhr abgeschnitten. Truppen des Alpenkorps unter General Krafft von Dellmensingen hatten dieses schwere Stück Arbeit vollbracht und wichen allen Durchbruchsversuchen der Feinde nicht.

Wie im Hatzeg bei Petroseng, so war es auch hier. Das Verhängnis der Rumänen war ihr dumm-dreistes, vorschnelles Vorstürmen durch die engen Paßtore, ohne dabei mit den Nachbarabschnittstruppen in Verbindung zu bleiben. Sie trieben



Vor den Rumänen gerettete Viehherden werden durch eine siebenbürgische Stadt getrieben. Aufnahme des Verfassers.



Ansicht von Hermannstadt.



Der Rote Turm-Paß.



Husaren rücken als Befreier in Hermannstadt ein. Aufnahme des Verfassers.

sozusagen Keile ins Siebenbürger Land hinein, ohne sie an den Ecken zu sichern. Ihre Truppen hingen nicht zusammen, waren ohne Anlehnung. Das wurde hier zur Katastrophe. Die Rumänen sahen sich erst bedroht, sie räumten kämpfend Schellenberg, sie überließen uns fluchtartig Heltau, sie kämpften immer erbitterter, je enger der Kreis um sie ward.

Würgend legte er sich um ihr Heer; sie begannen mit der Selbstverwüstung: sie zerstörten, was ging, sie warfen Kanonen, Material in den Altfluß — einige Trupps flüchteten in die Wälder, zersprengt, zerstreut, erschöpft dem Gebirge zustrebend. Viele starben im Kampfe, viele wurden verwundet, die letzten streckten mit ersterbender Kraft die Hände hoch und wurden gefangen. Zu den 75 000 Mann Verlusten, die der Feind selbst bis zum 18. September nach rund zwanzig Tagen angab, kommen vielleicht wohl hier noch 30 000 Mann, die das erste Hunderttausend voll machen würden. Empfindlicher trifft ihn noch der Verlust an Geschützen und Material.

Die Rumänen hatten zu früh losgeschlagen, sie waren zu vorschnell den geschickt nachgebenden Österreichern und Ungarn ins üppige Land gefolgt. — Ihr Jubel verstummt und macht bangen Klagen Platz, die deutsche Faust und des Honveds Tatze haben sie erwischt.

Gold gab ich für Eisen.

Der schöne Wahrspruch alter Zeit — wieviel schlichter und einprägsamer ist er statt des langatmigen „Gold gab ich zur Wehr, Eisen nahm ich zur Ehr" — soll wieder für deutsches Land zu Ehren kommen. Um die Goldbestände zu heben, sehen die Behörden sich veranlaßt, um freiwillige Gaben an goldenen Besitzgegenständen zu bitten.

Ein Vergleich mit 1813 liegt immer noch fern genug. Gewiß, die Opfer, die das Volk in einmütiger Vaterlandsliebe an Gut und Blut bringt, stehen denen vor hundert Jahren nicht nach; aber sonst — welcher Unterschied! Damals ein ausgesogenes Land, eine unter Kontributionen und Demütigungen aller Art niedergebrochene Heimat, die im wahren Sinn des Wortes das letzte zusammenraffte, um das Heer wider den verhaßten Räuber deutschen Bodens zu stärken: heute ein Land, das soeben wieder 10 Milliarden, — über siebenundvierzig Milliarden im Lauf von zwei Jahren! — hat aufbringen können und das auch noch weiteren Milliarden gewachsen sein wird. Man muß sich einmal klar machen, was eine Milliarde bedeutet im größten Kapitalbesitz Einzelner, und man muß sich erinnern, mit welchem Entsetzen einstmals die unausdenkbare Zahl der vier Milliarden angestaunt ward, die ein reiches Land wie Frankreich an Kriegsentschädigung zu zahlen hatte, wenn man einmal richtig begreifen will, was eine Milliarde heißt. Und das zwölffache dieser damals als ungeheuerlich angesehenen Summe hat jetzt ein Land wie Deutschland, das sich mit der Üppigkeit Frankreichs doch nicht vergleichen kann, ohne Weiteres und selbstverständlich darzubringen vermocht. Bei solchen Fähigkeiten und solcher finanziellen Kraft, bei solchem Zutrauen in den Sieg und den glücklichen Frieden — um unsern Krieg ist mir nicht bange, eher um unsern Frieden, sagt ein hübsches in ernster Zeit geprägtes Scherzwort —, berührt es wahrhaft schmerzlich, zu hören, daß immer noch gemünztes Gold in unserm Land zurückgehalten und daß es wirklich erst einer durchgreifenden Maßnahme bedürfen wird, um die Einzelnen, die immer noch, wie der Drache der Sage, ihren Schatz bewachen, zu schleuniger Trennung von ihm zu bringen. Zweifellos wird die wohl bevorstehende Ummünzung des gesamten Goldbestandes und die Ungültigkeitserklärung der bisherigen Goldmünzen noch große Mengen der „gelben Gickerlinge" aus den Kästen und Strümpfen manchen Katherlieschens hervorlocken.

Etwas zweifelnder darf man der Ablieferung der Goldsachen gegenüber stehen. Gewiß, es ist vom pratriotischen Standpunkt schön und erfreulich zu sehen, wie unsere Mädchen und Frauen es schon beinah für eine Schande halten, ein goldenes Schmuckstück zu tragen, wo das Vaterland des Goldes bedarf. Doch, daß die entsetzlichen dicken goldenen Uhrketten verschwinden sollen, die zusammen mit einem gewissen — früher sagte man „embonpoint" — den Begriff vom Spießertum wachriefen, — das ist nicht nur vom patriotischen, sondern auch vom ästetischen Standpunkt aus nur erfreulich. Es scheint aber doch, als wenn hier und da das Kind mit dem Bade ausgeschüttet würde. Es ist natürlich kein Schade, wenn die Dinge einer protzigen Zeit, die in einem recht üblen Geschmack im Materialwert des Schmuckes den alleinigen Maßstab für seinen Wert sah, wenn die plumpen, glatten Armreifen, die dicken Erbsketten, die massiven Medaillons, an die sich gerade kein Erinnerungswert knüpft, endgültig verschwinden, wie sie ja längst aus dem Gebrauche verschwunden waren, seit die Mode sich anmutigeren Formen zugewendet hatte. Es könnte aber doch dazu führen, im neutralen Ausland einen falschen Eindruck von unserer Bedürftigkeit hervorzurufen, wenn man jetzt in falsch verstandenem Opferdrang durch die Bank alles, was man an Goldsachen besitzt, einschmelzen lassen wollte. Es gibt unter den guten Stücken alter und neuer Zeit so viele reizende Sachen, deren Wert viel weniger im Metall als in der kunstvollen Verarbeitung liegt. Wer nur ein wenig künstlerischen Sinn be-

sitzt, sollte wissen, daß der höchste Reiz des Goldes erst durch die Eigenschaft zur Geltung kommt, sich zu größter Feinheit verarbeiten zu lassen. Welchen Sinn hat es da, ein Kettchen, eine Handfessel, einen Anhänger einschmelzen zu lassen, wenn der Metallwert vielleicht 30—50 M. beträgt, der Kunst- und Pietätswert aber vielleicht einzig dasteht? Braucht das Vaterland auch dies, so wird es so freudig gegeben werden, wie einst der Familienschmuck von 1813, aber vorläufig haben wir dergleichen, Gott sei Dank, noch nicht nötig. Mit Recht betont ja die Behörde, daß Dinge von entschiedenem Kunst- und Pietätswert nicht eingeschmolzen werden sollen. Sollte es nötig sein, auch auf sie zurückgreifen zu müssen, so ließe sich vielleicht der Ausweg finden, daß sie nur in den Garantiebesitz der Reichsbank übergehen und man sie nach Friedensschluß den Besitzern wieder zur Verfügung stellt. Aber mit all dem protzigen Goldzeug, das immer einen kleinen Stich ins Gewöhnliche hatte, nur her! Eine bessere Verwendung kann es gar niemals finden. Dazu stellt die Reichsbank nach dem Vorbild von 1813 ja noch einen Ersatz, der gewiß ebenso wie die eisernen Ringe seiner Zeit zu den teuersten Erbstücken unserer Kinder gehören wird. Die Ketten, die jeder Spender einer Goldkette erhalten soll, sind aus oxydiertem Eisen, mit Jahreszahl und Inschrift, und werden gewiß sehr viel besser aussehen als jene Pfundketten mit — schrecklich zu sagen und zu denken — „Berloques“, die sich immer noch über manchen deutschen Männermagen spannen. Welcher ruhmvolle Untergang für eine der größten Geschmacklosigkeiten aller Stilepochen!

Rege Nachahmung verdient das Beispiel eines Berliner Industriellen, der die große goldene Medaille eines akademischen Vorfahren getreu in Eisen nachbilden, mit einer auf die gegenwärtige Zeit bezüglichen Inschrift versehen ließ und das goldene Original dem Vaterland zur Verfügung stellte.

Viele deutsche Gelehrte verfuhren übrigens schon zu Beginn des Krieges mit ihren ausländischen goldenen Medaillen in der Weise.

Mit schöner Pietät hat die Reichsbank bisher die Trauringe leider von der Annahme ausgeschlossen. So lange es nicht not tut — schön und gut. Sollte es aber einmal Not werden, welcher bessere Gedanke wäre da zu fassen, als auf den weihevollen, schönen Brauch der alten Zeit zurückzugreifen! Die Trauringe sind meist Maschinenarbeit, und ihr Goldgehalt ist gegenüber dem anderer Goldsachen groß, denn für gewöhnlich werden sie aus reinem Dukatengold gefertigt. Von Ringen Verstorbener werden die Überlebenden sich nicht trennen wollen; aber sonst: wo gäbe es den deutschen Mann und die deutsche Frau, die nicht mit Freuden für den Goldring den Reif von Eisen nach dem Muster der Groß- und Urgroßeltern tragen würden? Gebietet es die Notwendigkeit, so kann man sicher sein, daß ein Aufruf in diesem Sinn in ganz Deutschland freudigen Widerhall finden und unserm Goldbestand große Mengen zuführen würde. Zudem, welch schöner Gedanke, daß die heiligen Zeichen deutscher Liebe und Treue die letzten Schlachten für das heilige Vaterland schlagen helfen würden.

Bilder aus Litauen.

Es stand einmal anders um Litauen, das alte Großfürstentum mit dem Herrschersitz der Jagellonen, Wilna. — Seit der dritten Teilung Polens, im Jahre 1795, die Litauen an Rußland brachte, ist das rege, geistige Leben des Landes allmählich niedergegangen, bisweilen langsam, leise, wie Blätter unhörbar vom Baum niederfallen, dann wieder ruckweise in stärkeren Stößen, wie in den Jahren um 1832, als die Universität in Wilna durch russisches Dekret aufgehoben wurde. Die litauische Sprache, ihr Schrifttum, ihre Poesie kämpften ihren langsamen Todeskampf und konnten sich nur an einigen Stellen in passivem Widerstande ganz im Geheimen behaupten. Diese letzten, nie ganz verklungenen Reste könnten einmal wieder der Anfang zum frohen Auferstehn werden. Jetzt, wo wir diesen Teil des russischen Reiches in unseren Händen halten, — wenn auch die Zukunft und Gestaltung Polens noch nicht entschieden ist —, kann man schon beobachten, daß das eigentliche Litauertum aus seinem gezwungenen Schlummer erwacht, kräftig zum Lichte strebt und die endlich entfesselten Glieder streckt und dehnt. Wird es siegen? Wir dürfen nie vergessen, daß das Großpolentum bis dahin, soweit man unter russischem Drucke von Herrschen sprechen kann, dem Lande seinen Stempel aufgedrückt hat, und es wird nun darauf ankommen, wer von beiden die größere Kraft zum Siege hat.

Wie eine Verkörperung der sehnenden Seele des litauischen Volkes steht das junge Mädchen unserer Abbildung (S. 67) da. Der weite See, ein Wahrzeichen ihrer Heimat, wie auch der Wald an seinen Ufern. Vor ihr die Schranke, ein Bild der Fesseln ganz Litauens. Ihr sehnendes Auge geht ins Weite, und man glaubt fast, der Mund müsse sich öffnen, um einen jener schwermütigen Gesänge in litauischer Mundart anzustimmen, an denen dies Volk so reich ist und die an stillen Sommerabenden sich immer noch leise hervorwagten, jenen Liedern im Wechselgesang der Burschen und der Mädchen, die so voll sind von glühender Liebe, von inniger Bruder- und Schwestertreue, von heißer Vaterlandsliebe.

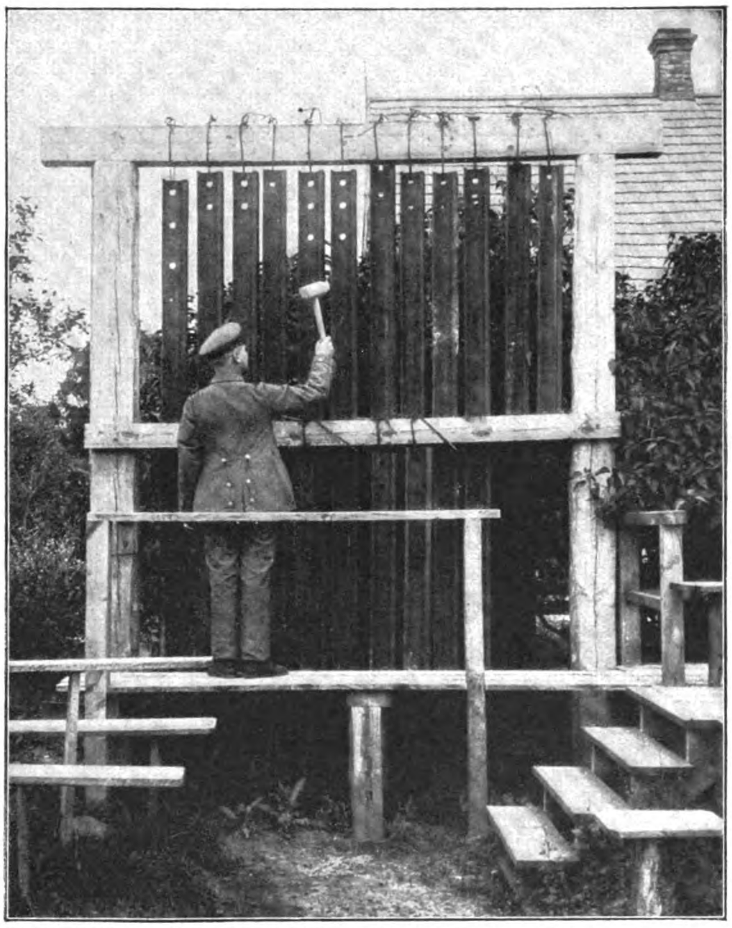


Wochenmarkt in Lida.

„Wer Dich noch nie verloren, der hat Dich nie erkannt. — In Deiner ganzen Schönheit prangst Du heut vor mir, – So will ich von Dir singen, denn mich verlangt nach Dir."

Ja, so muß sie singen können, dies junge schlanke Geschöpf im bunten Kopftuch, im buntgemusterten Kleide. Und vielleicht klingt von drüben, vom jenseitigen Ufer eine Antwort mit voller Mannesstimme:

Denn mich verlangt nach Dir!



Glockenspiel aus Eisenbahnschienen, ein Kunstwerk unserer Pioniere im Osten.

Ein frohes Bild ist das Glockenspiel aus Eisenbahnschienen (S. 66). Da merkt man gleich, daß Deutsche das Gebiet besetzt haben. Lustige Pioniere haben den Einfall gehabt, dies Glockenspiel zu bauen, denn etwas Freude nach harter Arbeit will der Soldat haben. Und es ist recht so. Die Eisenbahnschienen im heiligen russischen Reich haben, wie wir alle wissen, aus naheliegenden Gründen stets eine abweichende Spur von den deutschen Schienen gehabt, so daß deutsche Wagen nicht auf ihnen rollen konnten, allerdings russische bei uns auch nicht. Diese unbequeme stete Auswechselung an der Grenze war im Frieden unbehaglich, im Kriege unmöglich. Die Eisenbahnen in den eroberten Gebieten sind also auf unsere Spurbreite gebracht, und aus einigen überschüssigen russischen Schienen verschiedener Länge hat ein Pfiffikus — es können auch mehrere gewesen sein, — das Glockenspiel erdacht und gemacht. Jetzt steht ein Feldgrauer davor und schlägt mit dem Hammer die Melodien. Man sieht, unsere Pioniere sind außer vielem andern auch Instrumentenmacher und verstehen sogar Schienen singen zu lassen.

Das Straßenbettlertum, das sich im Westen in bescheidenen Grenzen hält und sich fast immer nur in der Form des Kleinhandels hervorwagt, feiert im Osten wahre Triumphe. Wer immer von uns in die besetzten Gebiete Rußlands kommt, weiß vom Bettlertum viel — und wirklich nichts Angenehmes zu berichten. Die Kriegsnot mag die Schar der Bettler noch ein wenig mehr vergrößert haben, an sich aber ist das hartnäckige Betteln immer ein besonderer Zug der östlichen, wie der südlichen Völker gewesen. Sie sind schwer abzuschütteln, die Bettelleute in Russisch-Polen, am schwersten, wenn man im Rufe steht, einmal mildtätig gewesen zu sein. Am liebsten stellte sich diese Gilde in den Schutz der Kirche, die ihrem Stande eine gewisse Berechtigung gab, indem sie den Gläubigen die Mildtätigkeit als gutes Werk anrechnete. Bevorzugte Plätze an den Kirchentüren



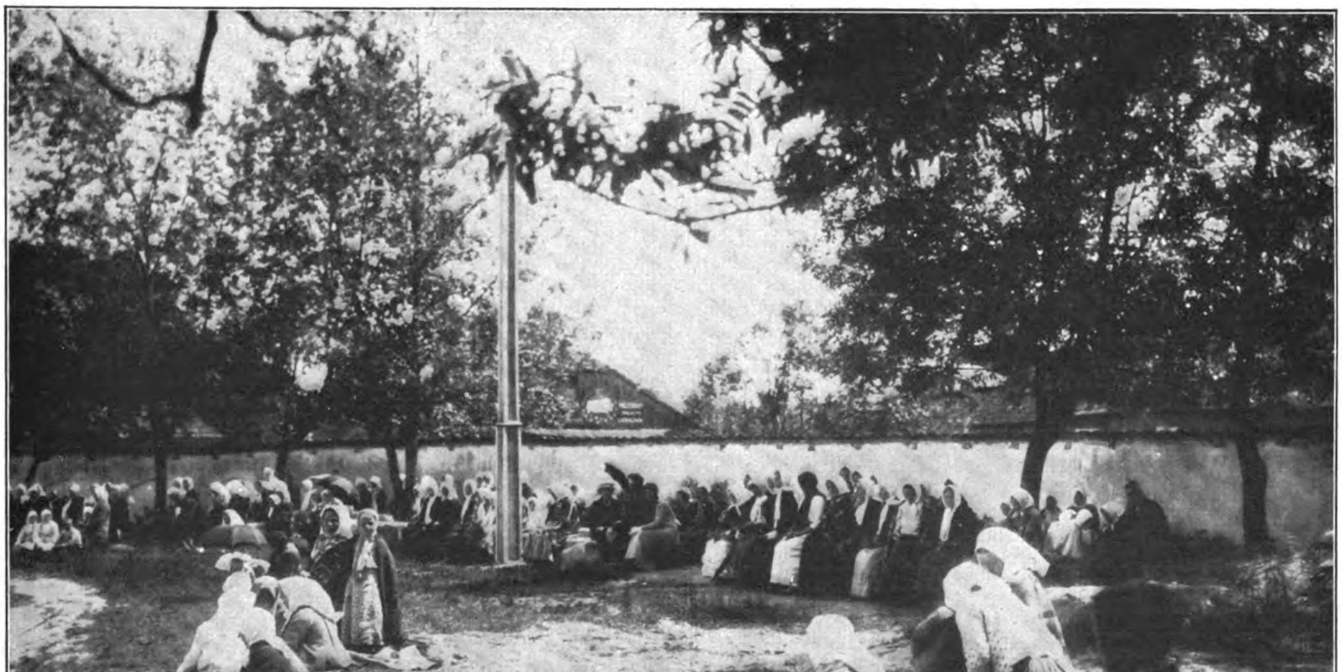
Bettlerinnen vor einer Kirche in Lida.

werden hartnäckig behauptet und Eindringlinge in diese durch die Zeit geheiligten Rechte schroff zurückgewiesen. Auch die Bettlerinnen an der Kirchentür von Lida in Litauen sitzen da, als seien sie mit der Kirche verwachsen. Das Haupt gesenkt und verhüllt, scheinen sie nur dem Gebet obzuliegen, halten aber dabei scharfe Umschau, damit keiner von den Betern, die das Gotteshaus betreten, ohne eine kleine Spende an den Armen vorübergeht. Je reichlicher sie ausfällt, um so inniger ist das Gebet, das sie nun ihrerseits für den Geber sprechen. — Vielleicht — wer weiß, sind manche von den Frauen an der Kirchentür wohlhabender als die, von denen sie eine Gabe heischen. Aber trotzdem kauern sie hier jeden Tag von neuem und lassen ihre eintönige Bitte erschallen.



Dorfschönheit in Litauen.

Lustiger geht es schon auf dem Wochenmarkt in Lida zu, wie eine weitere Abbildung (S. 65) zeigt. Unordentlich, aber malerisch sind die Waren ausgestellt, die litauische Bauern und jüdische Händler verhandeln. Um sie drängen sich die Polinnen und Litauerinnen in ihrer bunten Tracht und den kleidsamen Kopftüchern. Sie feilschen um Lebensmittel, um bunte Bänder und Tücher. Zwischen ihnen bewegen sich unsere Feldgrauen, die ein paar überflüssige Groschen haben. Allzuschwer ist die Verständigung nicht, die Zeichensprache tut viel. Außerdem sprechen die jüdischen Händler fast alle Deutsch und sparen nicht mit Titeln und Würden der deutschen Soldaten, damit diese nur recht viel kaufen, für sich oder als Andenken für die Familie daheim. Herb und schwer ist die Zeit. — Überall herrscht Not und Weh. In den von uns besetzten Gebieten haben die Russen Habe, Gut und Menschen weggeschleppt oder vernichtet. Viele Mütter, Bräute und Frauen weinen um ihre Toten. Solch harte Zeiten führen zu Gott und ins Gotteshaus. Auch im Osten strömen die Trauernden und Bedrückten in die Kirche, die an einzelnen Tagen die Menge der Besucher nicht zu fassen vermag (S. 67). Dann werden die Türen weit geöffnet, und alle, die keinen Platz mehr erhalten konnten, knieen auf dem Kirchplatz nieder. Und wenn sie von den Worten des Geistlichen auch nichts verstehen, die Klänge der Orgel fluten hinaus, den bekannten Liedern und Responsorien folgen sie, stimmen mit ein. Das: Tröste, tröste mein Volk! gilt auch ihnen.



Betende Polinnen vor einer überfüllten Kirche.

Im mazedonischen Hügelland. Von W. C. Gomoll, Kriegsberichterstatter.

Wir sind schon am Morgen zeitig von Weles am Wardar aufgebrochen, um möglichst schnell auf der Straße nach Istip vorankommen zu können. Gleich beim ersten Anfahren hinter der Stadt mußten die Maschinen der Kraftwagen tüchtig arbeiten, da die Straße in kurzen Kehren steigt, um dann in langen Schwingungen die hochgelegene, leicht gewellte Ebene, die Ovce Polje, zu erreichen. Bis auf einzelne, stark aufgerissene, von den Fuhrwerken, die unablässig die Straße hin und her ziehen, zermahlene Strecken ist der Fahrweg gut. Wir haben in Serbien andere Straßen kennen gelernt, und wer in Polen und Weißrußland mit war, wunderte sich, hier unten solche Wege zu finden. Das Rätsel löste sich aber bald; denn aus dem Munde eines Kundigen erfuhren wir, daß es deutsche Straßenbaukunst war, die hier und vor allem noch weiter im Süden Verkehrswege schuf, wie man sie nur in geringer Zahl auf der Balkanhalbinsel antreffen kann.

Unsere Straße zog sich durch eintöniges, graugelbes Hochland dahin. Auch hier fiel wieder die schon immer von uns im Süden beobachtete Baumlosigkeit auf. Wir fuhren über weite, kahle Landflächen, über die sich die Bergspitzen, die Hügelketten mit tausenden von Knicken und Brüchen erheben. Aber sie steigen nur zu geringen Höhen über die Hochebene empor, so daß das Gebirge keinen großartigen Eindruck macht. Man fährt aber trotzdem durch diesen Teil des mazedonischen Hügellandes mit dem Gefühl, in einem großen flachrandigen Kessel zu sitzen, dessen Boden eine fruchtbare Erde bildet.

In der ganzen Beckenlandschaft dieses Stückes der Ovce Polje waren die Äcker bestellt oder man sah die Bauern noch bei der Arbeit, mit der sie sich um ihren Grund mühten. Sie trieben Pflüge vorsintflutlicher Art, die doppelt mit schweren Ochsen bespannt waren, durch den stark mit Geröll durchsetzten Boden. Sie fuhren mit plumpen, zweirädrigen Karren, vor denen schwarzhaarige, knochige Büffel gingen, wie man es schon auf altgriechischen Bildwerken dargestellt findet, über die dunkelgraue, metallisch schimmernde Erde.

Es machte alles schon einen friedensmäßigen Eindruck. Wir saßen im neuzeitlichen Kraftwagen, der Motor ratterte, und doch waren die Bilder, die wie im Fluge an den Augen vorüberglitten, wie Ausschnitte aus den Zeiten des Altertums. „Tausend Jahre sind wie ein Tag". Man möchte das Bibelwort anwenden, wenn man sieht, wie seit den Zeiten der großen Wanderungen sich bis auf unser Heute nichts in diesem Lande änderte. Die Völker zogen so oder so vorüber, aber die Menschen, die an der Scholle hängen blieben, die die Fortgezogenen ablösten, übernahmen die Gewohnheiten der anderen, ihre Sitten und Gebräuche, vor allem aber ihre Geräte und Hausformen. Fast möchte man sagen, es blieb alles urzeithaft, stände nicht das strahlende Licht von Alt-Hellas in allernächster Nähe. Denn zu groß ist die Kluft, die alles, was wir nun sahen, von den Kulturkreisen unseres Heimatlandes trennt.

Die traurigen, armselig anzuschauenden Wohnstätten in den Dörfern und kleinen Städten, die aus Erdziegeln und Weidengeflechten zwischen schwanken Balkengerüsten gebauten Häuser, biegen sich wie Kartenblätter, schieben sich krumm und schief, aber sie stürzen nicht, wenn der Boden unter ihnen zittert, durch innere Gewalten gestoßen und gerüttelt.

Wir fuhren auch auf dieser Strecke durch einige dieser elenden Dörfer hindurch oder wir sahen sie in der Farbe der Erde, auf der sie standen, bald grau, bald gelb, auch rostbraun oder rot an den Hängen der Randberge des Beckens liegen. Wild sahen sie aus. Furchtbar sind sie für unsere Mannschaften als Quartiere gewesen, doch sie haben die Zweckdienlichkeit für sich, unter die sich seit Hunderten von Jahren Generationen von Menschen gefügt haben. Freilich, Menschen, deren Genügsamkeit in allem erstaunlich ist, deren tägliche Bedürfnisse eine Bedürfnislosigkeit sind und die den Begriff der Kultur, das, was wir Menschsein nennen, nicht kennen.

Immer mehr strebten wir in das Gebiet der Ovce Polje hinein. In einem schon halb verfallenen Dorf lag eine Station vom bulgarischen Roten Kreuz, und dann schoben sich wieder langsam und schwerfällig die Kolonnen der Bulgaren vorüber, und zwischendurch rumpelte es hart auf der Landstraße einher: deutsche Trosse, Munitions- und Verpflegungstransporte mit hoch gebauten, feldgrau angestrichenen Wagen mit deutschen Fahrern, Spitzen- und Stangenreitern und Begleitmannschaften. Wahrlich, welch ein Unterschied doch: die Rosse und die Reiter, die Wagen! Klirrend ratterten sie im gemächlichen Schritt der Pferde die Landstraße entlang. Hochbeladen mit Mehl und Hafer — um den einen schwebte die köstliche Duftwelle frischen Brotes — zog eine Trainkolonne vorüber. Da fehlte kein Niet, kein Nagel, das Reserverad stand festgebunden hinten auf jedem Fahrzeug, und den Mannschaften schmeckte die Pfeife. Die Kutscher saßen ruhig auf ihren Böcken, die Reiter fest in den Sätteln. Ihre Augen streiften das Land ab. Dort im Halbkreise vor ihnen — es ist nicht mehr weit bis zu den in den Gebirgen stehenden Grenzsteinen — liegt die alte Grenze Bulgariens und die Griechenlands. Sie hatten schon größere Wege hinter sich, und es war ihnen ganz spaßhaft, nun auch die Schneeberge Mazedoniens in der Sonne leuchten zu sehen und die Griechenlands dazu, die sich hinter den das Hochbecken begrenzenden Bergkämmen kühn erheben. „Man reitet," sagte mir einmal ein Wachtmeister, „die Blicke können so weit schweifen — freilich so ungehemmt wie die Gedanken können sie es doch nicht tun." Ein anderer sagte mir einmal: „Wir sind schon die reine Weltreisegesellschaft auf Staatskosten."

Über eine alte, gelblich leuchtende türkische Bogenbrücke — die Schriftzeichen der vergangenen Sultanszeit standen noch wie halbausgelöste Runen auf den Steinen — die die Bregalnica überfaßt, kamen wir nach Istip. Ein unverfälschtes mazedonisches Stadtbild lag vor uns. Wieder sahen wir krumme, schmutzige Gassen, türkische Bazare, mit Kramwerk überfüllte Verkaufshallen, in denen die Turbanträger mit kreuzweis unterschlagenen Beinen bei den wärmenden Kohlenbecken saßen. Auf dem Marktplatze wimmelte es bunt durcheinander. Die Bevölkerung war durchmischt mit deutschen und bulgarischen Soldaten. Vor dem Brunnen spielten mazedonische und türkische Jungen mit viel Lärm ein wildes Kriegsspiel, und einzelne hatten deutsche Feldmützen auf. Denn wie bei den Alten ist auch bei den Jungen „Germanski" das große Wort und der ausschlaggebende Trumpf.

Istip ist für das Gebiet der Ovce Polje ein altes Handelszentrum, und doch ist es noch vor wenig Jahren so gut wie ganz von der Welt abgeschieden gewesen. Fremde erreichten es fast nie, und so blieb es ohne äußere Einflüsse eingeklemmt zwischen seinen Bergen immer dieselbe, ruhig lebende, in sich versunkene alte türkisch-bulgarische Stadt. Von einem erzreichen Gebirge umgeben, liegen alte Bergwerke in seiner Nähe, die nun vielleicht, seit langem ungenutzt, zu neuem Leben erwachen werden. Wundervoll, ja ungeheuer malerisch schmiegt sich die Siedlung gegen den Fuß eines Urgesteinkegels, auf dem die weit ausgedehnten, zum Teil noch in einzelnen Aufmauerungen gut erhaltenen Reste einer großen byzantinischen Burg liegen. Es muß auch dies eine der gegen Norden gerichteten Grenzfesten gewesen sein, die die alten Astronomen zum Schutze ihres Reiches errichtet hatten. Die Burg über Istip beherrschte weit das Land. Auf hohem Felsenmassiv, dessen Wände schroff zur Tiefe abfallen, bis sie von den sprudelnden Wassern der Bregalnica bespült werden, war sie ganz gewiß ein Wahrzeichen der Macht des byzantinischen Staates, den sie, wenn auch nur in ihren Resten, mit dem zyklopenhaften, massigen Mauerwerken ihrer Türme, überdauerte. Schutthalden liegen unter diesen Mauern, die Berglehnen sind mit Felsstücken, die von diesen Türmen stammen, dicht bedeckt. Sie lassen die Größe und Gewalt des Bauwerkes ahnen, das langsam zerfallen muß.

Unsere Leute hatten sich in der Stadt gut eingerichtet. Durch die winkligen Gassen sah ich sie gemütlich pendeln. Draußen bei der „neuen" Stadt strebten sie über eine schwanke Knüppelholzbrücke zu den heißen Schwefelquellen der Bregalnica, um zu baden und die mazedonischen Schönen an den Waschbänken zu necken. Überall standen die feldgrauen Jungen. Als echte Naturschwärmer genossen sie die Sonne auf der Burghöhe, von der die Blicke in das enge Durchbruchstal des Flusses schweifen konnten. Strudelnd jagten die Wasser durch die Klamm, und hinter den jenseitigen Höhen, nackten Felsenwänden, bauten sich die Berge in wildromantischen Formen auf.

Unten in der Stadt sah ich sie in lachenden Gruppen mit den in bunten Kleidern steckenden Mädchen durch die Straßen wandern. Mittags, als wir einfuhren — es war ein Sonntag — kamen sie vom Kirchgang so sauber und so blank, daß ihnen die Leute mit großen Augen voll Verwunderung nachschauten. Und nun erlebten sie den Süden — war es eine Vorahnung Griechenlands? — den Süden in der Schönheit seines hellen, vollen Lichtes, der die Mauern mit Immergrün überrankt, der dichte Eppichlauben über die Pforten der Häuser breitet, der die Weinreben neben Maulbeerbäumen in den Straßenecken aufwachsen läßt. Ich sah sie auch um und durch die alte bulgarische Kirche streifen. Das interessante Bauwerk zog sie an. Grellfarbig drückte es sich zwischen die Häuser in eine scheinbar verlorene Ecke; neben dem wasserarmen Bett des Otinabaches aber stand sie in der ganzen Fülle ihrer übernommenen alten byzantinischen Formen wie zu einer Parade da.

Unsere Soldaten nutzten ihre Tage. Mazedonien, das alte, wilde Land der Räuber, schön und reich durch seine Natur, tat sich auch dort vor ihren Augen auf. Sie erkannten es: seine Armut ist wie eine Maske, die ihm abgenommen werden muß.

S. M. S. „Karlsruhe“. Von Gustav Adolf Erdmann. (Forts. u. Schluß.)

Ausfahrt und Taten des Kreuzers vom Juni bis Oktober 1914. Geschildert nach den Mitteilungen eines Teilnehmers an den Kreuzfahrten.

Der Prisenoffizier hält eine kurze Unterredung mit dem Kapitän und den Offizieren des britischen Schiffes ab und meldet dann durch Winkspruch nach der „Karlsruhe“: „Schiff und Ladung englisch.“ Von der „Karlsruhe“ kommt die Antwort zurück: „Besatzung klarmachen zum Aussteigen. Dampfer wird versenkt!“

Während die Besatzung ihre Sachen packt, geht der Kutter zum Kreuzer zurück, um die Sprenggruppe mit den Sprengpatronen an Bord des Briten zu bringen. Bald ist die Besatzung von „Bowes Castle“ in Booten auf der Fahrt zur „Patagonia“. Inzwischen legt die Sprenggruppe in den Rumpf des dem Untergange geweihten Schiffes schnell Sprengpatronen aus, und als alle Mann von Bord sind, werden sie durch eine Zündschnur zur Entzündung gebracht. Eine riesige Feuersäule schießt empor, und der Ozean nimmt den Dampfer für immer in sich auf.

Von Bord des Briten hat man eine wertvolle Beute nach dem Kreuzer gebracht: Zeitungen. Eine Lust für die Deutschen ist es aber nicht, in ihnen zu lesen; denn sie melden nur von der beginnenden Zertrümmerung des Deutschen Reiches, aber kein Wort von deutschen Siegen. Die Stimmung an Bord des deutschen Schiffes kann dadurch aber nicht beeinträchtigt werden. Man sagt dort nur: er lügt wie ein Engländer! und bewertet danach in richtiger Wertschätzung die Berichte der Zeitungen, ein Vertrauen auf die deutsche Kraft, das für viele Leute in der Heimat vorbildlich genannt werden muß.



Fregattenkapitän Erich Köhler, Kommandant S. M. Kleinen Kreuzers „Karlsruhe“.
Aufnahme von Hofphotograph Ferd. Urbahns.

Nun nehmen die beiden deutschen Schiffe Kurs nach dem Punkte, wohin „Stadt Schleswig“ bestellt worden ist. Der Dampfer liegt schon wartend vor Anker, und die Übernahme der Kohlen kann sofort beginnen. Darauf gibt die „Patagonia“ die Gefangenen an Bord der „Stadt Schleswig“, die den Auftrag erhält, sie im nächsten Hafen an Land zu setzen.

Tagelang macht nun die „Karlsruhe“ vergeblich ihre Kreuzfahrten; kein feindliches Schiff kommt in Sicht. Dagegen stößt sie auf den Bremer Dampfer „Crefeld“, der ihr nun als zweites Begleitschiff folgt. Die kleine Flottille fährt bei Tage so, daß die „Karlsruhe“ in der Mitte Back- und Steuerbord zwischen den beiden am Horizont fahrenden Dampfern liegt; nachts dagegen folgen sie dem Kielwasser des Kreuzers.

Erst der 31. August bringt der eifrig suchenden „Karlsruhe“ neue Jagdbeute in dem englischen Dampfer „Strathroy“, der aber zunächst der Zerstörung entgeht, weil er wertvolle Ladung, beste englische Kohle, für die feindlichen Kriegsschiffe an Bord hat. Ein Prisenkommando geht an Bord, und das Schiff muß dem deutschen Kreuzer nun als dritter Begleiter folgen. Am Nachmittag desselben Tages trifft die „Karlsruhe“ auf die beiden Dampfer „Asuncion“ und „Rio Negro“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, deren Kapitäne und Offiziere sich zu einer Beratung an Bord des Kreuzers einfinden. Es wird beschlossen, aus der Besatzung der Dampfer ein Kohlenkommando zusammenzustellen, dessen Kommandant ein Reserveoffizier wird. Die englische Besatzung muß von Bord des „Strathroy“ gehen. Das deutsche Kommando begibt sich dafür an Bord, und am Flaggenstock geht die deutsche Kriegsflagge hoch. Die „Karlsruhe“ aber begibt sich, von der „Patagonia“, „Asuncion“ und „Rio Negro“ begleitet, zum nächsten Treffpunkt zur Übernahme von Kohlen.

Eine höchst willkommene Beute läuft der „Karlsruhe“ am 3. September mit dem Liverpooler Dampfer „Maple Branche“ in die Fänge. Hatte „Strathroy“ für den Magen der Maschinen gesorgt, so sorgte das neue Opfer für den Magen der Besatzung; denn sie führte große Mengen lebendes Vieh und Geflügel, lauter ausgesuchte Tiere, an Bord, die für die Panamaausstellung bestimmt waren. Nachdem die Besatzung auf der „Crefeld“ untergebracht war, begab sich ein Matrosenkommando mit Beilen und Messern unter Führung des Zahlmeisters an Bord, und nun begann ein großes Schlachtfest. Alles wurde geschlachtet bis auf drei kleine Schweine, einen fetten Hammel, eine Kaninchenfamilie und einige Enten und Tauben. Diese kamen lebend an Bord des Kreuzers. In den Kühl- und Proviantträumen desselben aber herrschte einige Zeit üppige Fülle. Auch die Haifische, die sich sogleich in großer Zahl einfanden, kamen bei den massenhaften Abfällen auf ihre Kosten. Dann aber beförderte die Sprenggruppe höchst undankbar diesen so reichen Segen spendenden Engländer in die Tiefe.

An Bord der „Karlsruhe“ aber kommt es infolge des Tierzuwachses zu einer heftigen Oppositionsszene. Es wird für die drei Schweinchen ein Stall gezimmert, in dem sie, von der Besatzung bewundert, von nun an ihr Leben bis zu ihrer Schicksalsstunde zubringen sollen. Es befindet sich aber an Bord noch ein Artgenosse, der bereits in Port au Prince aufgenommen wurde, von der Besatzung auf den Rufnamen „Julius“ getauft worden war und sich bisher der goldigsten Freiheit erfreute. „Julius“ war seinem inneren Wesen nach mehr Hund als Schwein, hörte auf Anruf, wedelte bei Wohlgefallen mit dem Ringelschwänzchen, nahm gerne Kuchen, Fleisch, Schokolade und dergleichen Dinge an, verschmähte dagegen das übliche Schweinefutter. Er zeigte Sympathien und Antipathien wie ein Hund und knurrte diejenigen, die er nicht leiden mochte, hundemäßig an, suchte ihnen gelegentlich auch in die Waden zu fahren. Man kann sich also nicht wundern, wenn ein Tier von so ausgesuchten Geistesgaben sich ganz entschieden dagegen sträubte, als man es zu den ganz gewöhnlichen Schweinen in den Stall sperren wollte, und nicht eher Ruhe gab, als bis es seine gewohnte Freiheit wiedererhalten hatte.

Um der Besatzung die außerordentlichen Strapazen, denen sie infolge Mangels jeglichen Stützpunktes Tag für Tag ausgesetzt ist, erträglich zu machen, ist der Kommandant nach Möglichkeit für ihre Zerstreuung und Erheiterung besorgt. Allabendlich läßt er an Bord die Kapelle spielen und freut sich, wenn seine braven blauen Jungen ihrem Humor und ihrer Lebensfreude in den Grenzen der Disziplin die Zügel schießen lassen. Auf der „Maple Branche“ hat man einige Damenkleider und andere Kostüme gefunden. Diese werden von den Matrosen mit Vorliebe angelegt, und dann geht's nach der Arbeit zum Tanz unter der Back. Da geht's lustig her, und man merkt nichts davon, daß auf das einzelne Schiff rings umher in vielfacher Gestalt und Übermacht Tod und Verderben lauern.

Wieder vergeht eine längere beutelose Zeit, bis man endlich am 14. September auf das vierte britische Schiff, „Highland Hope“ aus London, stößt, das mit Kohlen für die englischen Kriegsschiffe beladen ist. Da man auf längere Zeit noch mit Kohlenvorrat versehen ist, wird Vernichtung von Schiff und Ladung beschlossen. Aber es ist, als ob das Schiff sich gegen die Vernichtung sträubt; denn noch lange nach der Sprengung hält es sich über Wasser. Es sinkt erst, als das Wasser in die Heizräume und Maschinen dringt und die Kessel zur Explosion bringt.

Schon der 17. September führt der „Karlsruhe“ neue Beute zu, den fünften Briten, „Indrani“, der mit reicher Kohlenladung unterwegs ist. Er entgeht zunächst dem Schicksal des Versenktwerdens, erhält ein Kohlendampferkommando und muß unter deutscher Flagge der „Karlsruhe“ mit den übrigen Begleitschiffen folgen. Die englische Besatzung wird auf die „Crefeld“ geschickt. Die chinesischen Seeleute, die an Bord waren, dürfen bleiben und nun unter anderer Flagge ihren Dienst weiter verrichten.

Nach mehreren Tagen vergeblichen Streifens blüht der „Karlsruhe“ am 21. September reiches Glück. Sie kreuzt auf der Fahrstraße von Argentinien nach England und trifft morgens auf einen Dampfer, der die holländische Flagge führt und sich als das holländische Schiff „Maria“ ausweist. Trotzdem muß das Schiff natürlich auf Bannware untersucht werden, und das Prisenkommando stellt als Ladung Getreide für England fest, also einwandlose Bannware. Damit ist das Schicksal des Schiffes besiegelt: es muß mit der wertvollen Ladung in die Tiefe. Die Besatzung wird auf die „Crefeld“ gebracht, wo sie von den bereits Internierten herzlich bewillkommnet wird. Durch die Besatzung erfährt man auf der „Karlsruhe“, daß die „Maria“ erst am Tage vorher ein englisches Kriegsschiff getroffen habe, das sie vor der „Karlsruhe“ warnte. Also müssen englische Kriegsschiffe in der Nähe sein, und größte Aufmerksamkeit ist geboten. Diese Annahme findet bald darauf ihre Bestätigung.

Noch während der Versenkung des Holländers erscheint
ein neuer Dampfer am Horizont, der direkt auf die „Karls-
ruhe" zugefahren kommt. Er führt die schwedische Flagge, wird
angehalten und untersucht, hat aber nur neutrales Gut an
Bord und darf die Reise fortsetzen. Dieses Schiff bringt den
nun schon seit Wochen ohne Nachricht auf dem Meere Umher-
schweifenden die erste sichere Kunde von den ungeheuren
deutschen Erfolgen auf den Kriegsschauplätzen und löst damit
begeisterten Jubel bei den Blauen Jungen aus. An Bord be-
findet sich eine deutsche Zeitung, die man dem Prisenkommando
schenkt. Sie wird im Triumph an Bord der „Karlsruhe" ge-
bracht und dort gewissermaßen als ein Heiligtum betrachtet.

Kaum ist der Schwede außer Sicht, so taucht ein neuer
Dampfer auf, der ebenfalls die „Karlsruhe" ansteuert. Man
macht ihn als Engländer aus. Als der Brite aber die deutsche
Kriegsflagge gewahr wird, sucht er Fersengeld zu geben; jedoch
umsonst. Die „Karlsruhe" ist schneller, geht bei ihm in Lee
und läßt ihn stoppen. Ladung: Futtermittel für England,
Urteilsspruch: Sprengung.

Während das Urteil vollzogen wird, kommt ein neuer
Dampfer auf, ein Spanier. Dem erscheint die Begegnung
mit dem großen Schiff auf hoher See verdächtig: er fragt
durch Funkenspruch an, was das zu bedeuten habe. Aber
gleich darauf fängt der Funker auf der „Karlsruhe" auch schon
einen englischen Funkspruch auf. Ein englischer Kreuzer fragt
bei dem Spanier an, wo die Begegnung stattgefunden habe.

Nun heißt's für die „Karlsruhe" und ihre Begleitschiffe,
die gefährliche Gegend schnellstens verlassen, und man dampft
davon. Da meldet zur Mittagszeit der Ausguck eine neue
Rauchwolke. Ist's schon das britische Kriegsschiff, das erst
bei dem Spanier anfragte? An Bord wird alles gefechtsklar
gemacht, und die „Karlsruhe" entledigt sich ihres Trosses von
Begleitdampfern, die sie nach verschiedenen Treffpunkten be-
ordert. Dann fährt sie kampfbereit der Rauchwolke entgegen,
die aber dem Schlot eines englischen Handelsschiffes entsteigt,
das nun das Schicksal der beiden Vorgänger teilt. So konnten
an dem einen Tage drei feindliche Handelsschiffe von der
„Karlsruhe" vernichtet werden.

Natürlich mußten diese Erfolge bald bekannt werden, und
die „Karlsruhe" hatte mit einer gesteigerten Verfolgung zu
rechnen. Dieser Gefahr mußte sie zu entgehen suchen. Nach-
dem sie auf dem verabredeten Treffpunkt von einem der ge-
kaperten Engländer die Kohlen übernommen und das geleerte
Schiff dann versenkt hatte, verschwand sie für kurze Zeit von
der großen Fahrstraße, um erst nach Tagen auf ihrem bis-
herigen Arbeitsfelde wieder aufzutauchen.

Kaum ist die „Karlsruhe" wieder da, als ihr auch gleich
am ersten Tage, dem 5. Oktober, der britische Kohlendampfer
„Farn" aus Liverpool in die Fänge läuft. Er wird als wert-
volle Prise betrachtet und hat vorläufig dem Kreuzer zu folgen.
Und nun blüht das Kreuzerglück Tag auf Tag zum Entsetzen
der britischen Handelsherren und der britischen Regierung.

Am 6. Oktober trifft die „Karlsruhe" den Dampfer „Niceto
de Larrinaga", der aus London kommt und die britische Han-
delsflagge führt, aber einer spanischen Reederei gehört. Eine
kitzlige Sache. Der Kapitän setzt sich gegen den Beschluß, den
Dampfer zu versenken, unter Hinweis auf die spanische Reederei
ganz energisch zur Wehre. Aber die Reederei hat ihren Sitz
in England, und das Schiff trägt die britische Flagge. Das
gibt den Ausschlag, und der Beschluß des Kommandanten der
„Karlsruhe" wird ausgeführt.

Diesem Schiff folgten am 7. Oktober der Dampfer „Lyon-
rakan" aus London mit Stückgut, am 8. „Cervantes", am 9.
„Pruth", beide mit Kohlen für die englischen Kriegsschiffe.
Dreizehn wertvolle Handelsschiffe sind bis dahin der „Karls-
ruhe" zum Opfer gefallen. Ein sehr eigenartiges Erlebnis,
dem trotz alles Bitteren für die davon Betroffenen der Humor
nicht mangelt, hat die „Karlsruhe" am 11. Oktober, einem
schönen Sonntage.

Sie hat ihren Kurs nach einem Treffpunkt genommen,
an den sie eins der Begleitschiffe und einen Kohlendampfer
bestellt hat. Bald nach Mittag kommen die Dampfer in Sicht,
aber man stutzt an Bord der „Karlsruhe", denn es sind nicht
die befohlenen zwei Dampfer, sondern drei. Bald aber löst
sich das Rätsel.

Als am Morgen die beiden Dampfer ruhig vor Anker
lagen, kam ein Brite, der sie für Landsleute hielt, heran-
gefahren und fragte bei der „Farn" an, ob sie nicht wisse,
wo sich die gefürchtete „Karlsruhe" aufhalte, die die britische
Schiffahrt in diesen Gewässern so unsicher mache. Der Kom-
mandant der „Farn" gab nun die Antwort: Er wisse nicht,
wo die „Karlsruhe" sei; aber der „Condor", so hieß das fra-
gende Schiff, möge doch etwas warten, denn die beiden Schiffe
erwarteten ein Kriegsschiff.

Den gefährlichen Sinn dieser Antwort nicht ahnend, legte
sich der Engländer nun an die Seite der beiden anderen
Schiffe, um die Ankunft des Kriegsschiffes abzuwarten und
unter seinem Schutze weiterzufahren; denn er hatte wertvolles
Kriegsmaterial für die britischen Kriegsschiffe an Bord.

Als am Nachmittag die „Karlsruhe" herandampft, glaubt
„Condor", ein britisches Kriegsschiff nahe und setzt die bri-
tische Handelsflagge. Da geht sowohl auf dem Kreuzer als
auf den beiden zu Anker liegenden Dampfern die deutsche
Kriegsflagge hoch, und mit Entsetzen erkennt der Kapitän,
daß er dem gefürchteten deutschen Kreuzer zum Opfer gefallen
ist. Unter heftigem Schimpfen stellt er fest, daß der deutsche
Kreuzer besser arbeitet als die „meerbeherrschende" englische
Flotte und wird dann mit seiner ganzen Besatzung auf die
„Crefeld" gebracht. Dort wartet seiner eine neue Über-
raschung, denn er sieht nun in den Internierten den deut-
lichen Beweis der bisherigen Erfolge der „Karlsruhe" vor sich.

Da nach Übernahme der „Condor"-Besatzung auch das
letzte Plätzchen auf der „Crefeld" besetzt ist, schickt Kapitän
Köhler sie mit dem Auftrage nach Las Palmas, dort die Ge-
fangenen an Land zu setzen. „Condor" aber wird in tage-
langer Arbeit gründlich nach allem irgendwie brauchbaren
Kriegsmaterial durchsucht, das dann an Bord der „Karlsruhe"
wandert. Darauf sinkt auch er in die Tiefe.

Am 18. und 23. Oktober bringt die „Karlsruhe" die beiden
englischen Kohlendampfer „Glanton" und „Hurstdale" auf, die
beide nach Übersiedlung der Besatzung auf den Dampfer „Asun-
cion" mitsamt der Ladung versenkt werden.

Bald nachdem die „Karlsruhe" die englischen Kohlen-
dampfer „Glanton" und „Hurstdale" versenkt hatte, konnte sie
zur Freude aller ein Werk der Hilfe in der Not ausüben.
Sie trifft auf ihrer Kreuzfahrt einen norwegischen Segler, der
natürlich durchsucht werden muß. Er führt aber keine Bann-
ware. Bei der Durchsuchung erfährt der Offizier des Prisen-
kommandos, daß der Segler schon monatelang unterwegs
und daß ihm auf der Reise der Fleischvorrat ausgegangen ist.
Sofort geht das Prisenkommando an Bord des Kreuzers, holt
von dort ein Rinderviertel und übergibt es der erfreuten und
dankbaren Besatzung des Norwegers.

Den Höhepunkt und wohl auch Abschluß ihrer so erfolg-
reichen Kapertätigkeit, der bisher 16 feindliche Schiffe zum
Opfer gefallen waren, erreichte die „Karlsruhe" am 26. Ok-
tober im Morgengrauen. Sie überraschte den über 10000
Brutto-Registertonnen großen Liverpooler Brasiliendampfer
„Vandyck" auf der Fahrt nach England mit reicher Fracht
und 411 Menschen an Bord.

Von diesem großes Aufsehen erregenden Ereignis gibt
Daniel Linde, Sekretär der New Yorker Firma E. Peck & Co.,
der sich an Bord des „Vandyck" befand, folgende anschauliche,
zur Veröffentlichung bestimmte Schilderung, die, als aus neu-
tralem, aber gewiß nicht sonderlich deutschfreundlichem Munde
kommend, besonders wertvoll und für die „Karlsruhe" ehren-
voll ist.

„Nachdem wir Bahia verlassen hatten, verlief die Reise
ohne Zwischenfall; bis Montag, den 26. Oktober, gegen elf
Uhr vormittags konnte man an jenem Tage den Rauch eines
Dampfers an Steuerbordseite auf große Entfernung erken-
nen. Bald darauf standen unsere Maschinen still, und wir
wußten, daß wir mit dem Besuch eines Kriegsschiffes beehrt
werden würden; aber man wußte nicht, ob es Freund oder
Feind sei, und es war kein Schiffsoffizier zugegen, um diese
Frage zu beantworten.

„Bald darauf sahen wir auch den Rauch eines zweiten
Dampfers, und wir erkannten sehr bald, daß beide Schiffe
mit hoher Fahrt auf uns zukamen. Durch die Gläser konnten
wir erkennen, daß das Kriegsschiff vier Schornsteine hatte und
mit rasender Geschwindigkeit auf uns hielt. Es zeigte jedoch
die Flagge erst auf eine verhältnismäßig geringe Enfernung.
Selbst dann herrschten noch Zweifel, da die deutsche Flagge
sich nur wenig von der englischen — durch das Fehlen des
Rot — unterscheidet. Als aber der Kreuzer näher heran war,
wußten wir, daß es sich um ein deutsches Kriegsschiff handelte
und daß der „Vandyck" in die Hände des Feindes gefallen
wäre. Wir befanden uns auf 1° 14′ südl. Breite und 40° 42′
westl. Länge d. h. 400 bis 500 Seemeilen von Para (Brasilien).
— Als einer der Kriegsschiffskutter voller bewaffneter Ma-
trosen in der Richtung des „Vandyck" entsandt wurde, herrschte
eine gewaltige Unruhe unter den Fahrgästen, da man ja nicht
wußte, welches Los unser wartete. Diejenigen, die ruhig Blut
behielten, taten ihr möglichstes, um den andern klarzumachen,
daß die „Karlsruhe" nicht den „Vandyck" mit allen Frauen
und Kindern versenken könne, und da man nicht Platz haben
würde, uns alle unterzubringen, würde man uns wahrschein-
lich ungehindert weiterfahren lassen, nachdem man sich alles
Wertvollen an Bord bemächtigt und die Schiffsoffiziere ver-
pflichtet haben würde, sich an diesem Kriege nicht mehr mit
bewaffneter Hand zu beteiligen.

„Die Aufregung legte sich dann, und alle ertrugen mutig
und humorvoll ihre schwierige Lage. Schließlich legte der
Kutter am Seefallreep des „Vandyck" an. In ihm befand
sich eine ansehnliche Schar vierschrötiger, ernster und gut aus-
sehender Matrosen. Sie fuhren den „Vandyck" in einem
wahren Kriegsschiffstil an und legten die Riemen in die Boote
mit einer einexerzierten Gleichmäßigkeit, als ob alle nur ein

Mann wären. Sie nahmen dann gleich die unter den Duchten bereitgehaltenen Gewehre zur Hand, stellten diese zwischen die Knie und hielten sich bereit zu schießen, sobald der Befehl dazu nötig wäre.

„Zwei Offiziere und einige Seeleute kamen an Bord und begaben sich in das Büro des Verwalters und anderer Schiffsoffiziere des „Vandyck". Sie waren gegen alle sehr höflich und nahmen von dem Schiff in einer ruhigen und angemessenen Weise Besitz.

„Es war uns manchmal schwer, uns vorzustellen, daß wir Augenzeugen eines der Schrecknisse des Krieges waren. Die deutschen Seeoffiziere gaben ihre Befehle mit verhaltener Stimme, jedes unnötige Wort vermeidend, und ohne alle Aufregung. Ein Offizier und zwei Mann besetzten sofort die Funkenstation, die, bis wir das Schiff verließen, versiegelt blieb.

„Gegen drei Uhr nachmittags wurden wir in den Salon gerufen, wo der Kapitän des „Vandyck", Cadogan, uns mit dem Schicksal unseres Schiffes bekannt machte. Wir erfuhren, daß wir am nächsten Tage allesamt von dem „Vandyck" auf „Asuncion" übergeschifft werden würden. Dieser Dampfer war mittels drahtloser Telegraphie von dem Kreuzer herangerufen worden; es sollten uns auf ihm alle möglichen Bequemlichkeiten geboten werden. Auch erfuhren wir, daß Gepäck und Lebensmittel am nächsten Morgen um fünf Uhr hinübergeschafft werden würden und daß die Passagiere am Nachmittag um zwei Uhr übersteigen sollten. Der Kapitän Cadogan sagte uns, daß die Deutschen sich sehr höflich benommen hätten. Während seiner Rede war er sehr bewegt und zeigte sichtbar seine Trauer über den Verlust seines schönen Dampfers. Diese Szene trug sich im Speisesaal des „Vandyck" zu und wird allen, die sie erlebten, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Es wurde eine große Sympathiebezeugung für den Kapitän Cadogan veranstaltet und das Lied angestimmt: „For he's a jolly good fellow."

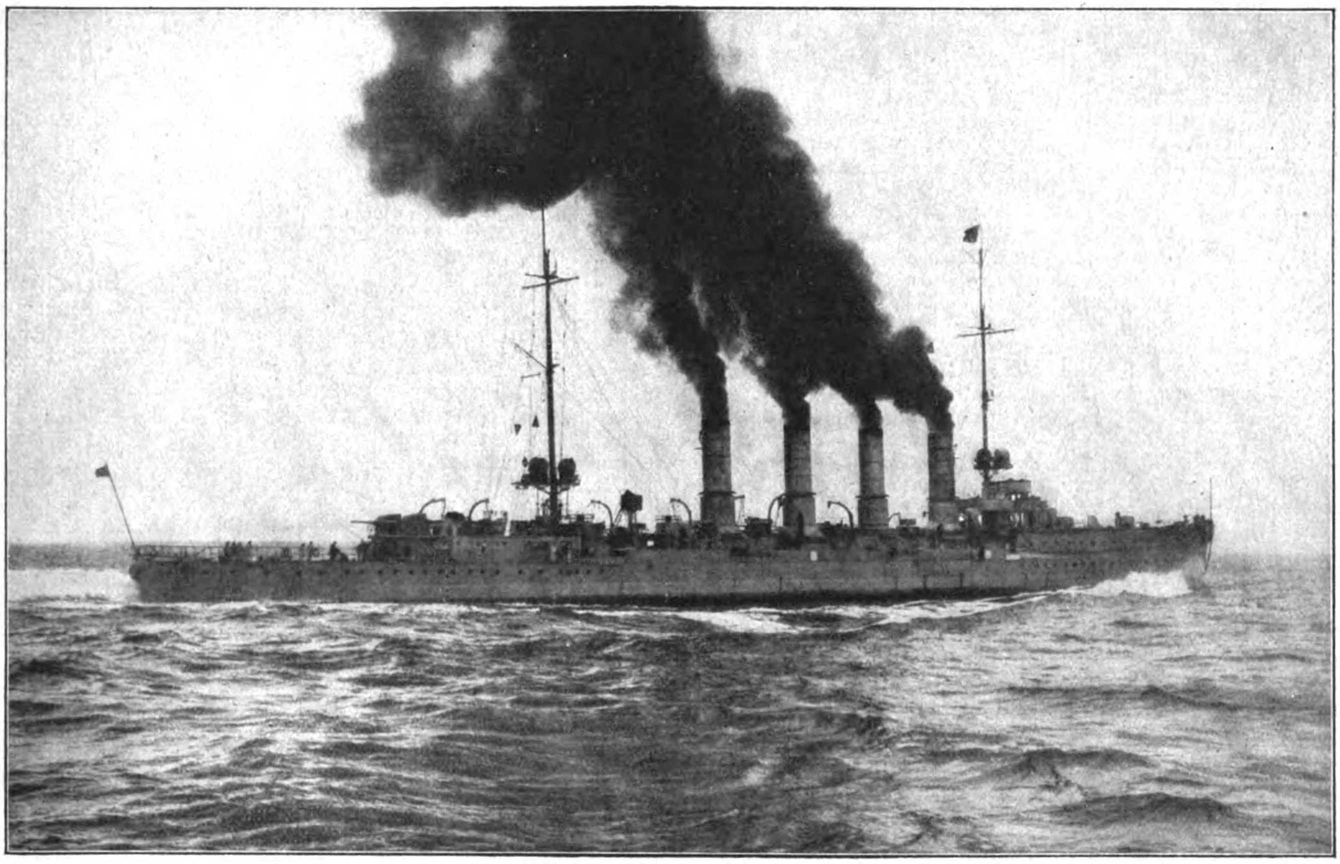
„Der Dampfer, der die „Karlsruhe" begleitete, war der von den Engländern gekaperte Kohlendampfer „Farn", der seit dem 6. Oktober im Dienst des Kreuzers stand. Bald nach unserer Kaperung mußten wir alle die Reise fortsetzen und trafen etwa 50 Seemeilen nördlich die beiden Transportschiffe „Asuncion" und „Rio Negro", die früher der Hamburg-Amerika-Linie angehörten, und den Dampfer „Indrani", der am 17. September von der „Karlsruhe" gekapert worden war.

„Die deutschen Seeoffiziere zeigten uns mit beträchtlichem Stolze diese kleine Flotte und erklärten uns, wie sie diesen und andere Dampfer gekapert hätten. Die kleine Flotte verteilte sich über einen Raum von etwa 150 Quadratmeilen, und sobald einer der Dampfer ein englisches Schiff sah, meldete er es drahtlos an die „Karlsruhe", die sich dann mit erschreckender Geschwindigkeit auf die Prise stürzte. Man darf nicht vergessen, daß der Kreuzer „Karlsruhe" einer der neuesten und besten der deutschen Marine ist: er läuft 28 bis 30 Seemeilen in der Stunde (ungefähr 60 Kilometer) und kann mit äußerster Anstrengung noch viel mehr leisten. Die Offiziere, mit denen wir in Berührung kamen, waren vornehme und gut erzogene Menschen, die alle Passagiere mit größter Zuvorkommenheit behandelten, besonders die Damen, an die sie verschiedene Andenken verteilten, wie Mützenbänder, Ansichtskarten des Schiffes und Uniformknöpfe. Gegen die Herren waren sie sehr verbindlich, und selbst gegen die englischen Schiffsoffiziere waren sie gleichmäßig freundlich. Auch die Matrosen, die zu uns an Bord kamen, sind zu loben, denn sie benahmen sich in wohlanständiger, tadelloser Weise. Sie rührten nichts an, was ihnen nicht gehörte, sprachen mit den Passagieren nur, wenn sie von diesen gefragt wurden und nahmen Zigarren usw. nur selten und zögernd an.

„Am Morgen des 27. Oktober um sechs Uhr begann die Umladung des Gepäcks, der Vorräte und der Passagiere; dies dauerte bis in die sinkende Nacht. Die beladenen Rettungsboote wurden teils durch die Dampfpinasse der „Karlsruhe", teils durch die beiden geruderten Kriegsschiffkutter geschleppt. Das Meer war verhältnismäßig ruhig, aber es stand doch genügend Dünung, um die Arbeit schwierig und dem Zuschauer interessant zu machen. Die ersten beladenen Rettungsboote des „Vandyck", die zu Wasser gelassen wurden, befanden sich in einem solchen Zustande, daß sie bald voll Wasser liefen. Der Kommandant der „Karlsruhe" befahl dann, daß „Asuncion" und „Rio Negro" ihre Boote zur Verfügung stellten. Die Arbeit verlief dann mit der erwarteten Geschwindigkeit.

„Gegen zwei Uhr nachmittags begann die Ausschiffung der Passagiere. Ein großes Rettungsboot legte an unserm Fallreep an, die Bänke waren mit Flaggen bezogen — was einen feierlichen Eindruck hervorrief. — Geschleppt wurde das Boot durch einen Kutter des Kreuzers, der von zwölf kräftigen Ruderern bedient wurde.

„Bevor die Passagiere das Schiff verließen, begann die Plünderung des „Vandyck". Alle beweglichen Gegenstände wurden von den Passagieren und Teilen der Besatzung, die dazu Zeit hatten, mitgenommen. Das Wort „Plünderung" wird hier angewandt, um das zu schildern, was sich zutrug. Es ging nämlich unter den Passagieren des „Vandyck" das Gerücht, daß das Schiff versenkt werden würde und daß ihnen erlaubt sei, als Andenken mitzunehmen, was ihnen gefiele. Es wurde alles Tischgerät von den Passagieren mitgenommen — als Vorsichtsmaßregel, da es hieß, daß auf der „Asuncion"



S. M. Kleiner Kreuzer „Karlsruhe".

nicht genügend vorhanden sei. Die Kammern wurden aller losen Gegenstände beraubt, wie der Uhren, Ventilatoren und anderer Gebrauchsgegenstände. Aus dem Rauch- und Musikzimmer nahm man die Schreibzeuge und Aschenbecher mit. Ein Passagier ließ sogar die elektrische Uhr aus dem Salon mitgehen. Und es gab wohl kaum einen, der ohne irgendeine Erinnerung an den unglücklichen „Vandyck" das Schiff verlassen hätte.

„Während der Überschiffung des Gepäcks ging eine Menge verloren, teils weil es ins Wasser fiel, teils weil es einige Stunden in den lecken Booten gelegen hatte und unbrauchbar geworden war.

„Der Dampfer „Asuncion" schien mir wenig geeignet, eine so große Anzahl Passagiere zu befördern, und ich erinnere mich, einen der deutschen Offiziere gefragt zu haben, warum man uns nicht auf dem „Rio Negro" weiterfahren ließe, der doch augenscheinlich sehr viel mehr Bequemlichkeiten bot. Er antwortete nur lächelnd, daß der Dampfer zu einem anderen Zweck gebraucht werden würde.

„Das Überführen des Gepäcks war gegen neun Uhr abends beendet, und wir konnten unsere Reise bald darauf fortsetzen. Arbeit und Entbehrung kam nun für uns. Wir waren 510 Menschen auf der „Asuncion", 410 vom „Vandyck", 50 Mann Besatzung der „Asuncion", 25 Mann von dem gekaperten und versenkten Dampfer „Hurstdale" und 25 Mann von „Glanton".

„Die Offiziere der „Karlsruhe" erzählten mit einer gewissen Freude von den Prisen ihres Kreuzers und sagten, daß sie auf dem Atlantischen Ozean ausführten, was die „Emden" auf dem Indischen Ozean geleistet habe, und daß sie in der Zahl der versenkten feindlichen Handelsdampfer mit ihr wetteiferten. Sie waren besonders erfreut über die Kaperung des „Vandyck", der ihre bis dahin kostbarste Prise darstellte und die sie als Vergeltung für die Versenkung des „Cap Trafalgar" durch den englischen Hilfskreuzer „Carmania" betrachteten. Sie sagten auch, daß der Admiral der englischen Streitkräfte auf dem Atlantik beunruhigt sein müßte durch die vielen Prisen der „Karlsruhe", die sich nun nicht mehr verheimlichen ließen. Das Urteil über die Zerstörung der „Karlsruhe" sei bereits ausgesprochen: es seien viele Kriegsschiffe ausgeschickt, um sie zu suchen und sie zu versenken, denen sie wohl kaum entgehen könne.

„Auf alle Fälle machten die Deutschen den Eindruck von mutigen und zum äußersten entschlossenen Männern, denen selbst die Engländer ihre Anerkennung nicht versagen konnten."

⌘ ⌘ ⌘

Bald nach der Abfahrt der Passagiere mit der „Asuncion" sank „Vandyck" in die Tiefe, und die „Karlsruhe" fuhr weiteren Taten entgegen. —

Am 4. November abends 6 Uhr 30 Minuten befand sich der größte Teil der Besatzung beim Abendessen. Der Kommandant stand mit mehreren Offizieren auf der Brücke. Plötzlich erzitterte das Schiff wie von einem gewaltigen Stoß in allen Fugen, und der Schall einer heftigen Explosion wurde hörbar. Jeder dachte im ersten Augenblick an einen Torpedotreffer. Gleich darauf erfolgten noch zwei Explosionen hintereinander, durch die das Vorschiff zwischen dem ersten und zweiten Schornstein getrennt wurde.

Bei der ersten Explosion schlug am Mast eine gewaltige Feuersäule hoch; gleichzeitig fielen Mast und Schornstein um. Fünf Sekunden später, bei der zweiten Explosion, barst das Schiff und die Ölkessel und Zellen explodierten.

Sofort wurde das Signal zum Schließen der Schotten gegeben; aber es war nichts mehr zu retten. Das Vorschiff wurde durch sein Gewicht heruntergedrückt und durch die Fahrt, die das Schiff machte, nach Backbord gestoßen. Nur wenige Sekunden war es noch zu sehen; dann verschwand es in den Wellen. Das Oberdeck des noch vorhandenen Schiffsteiles sah infolge der Explosion der Ölkessel, durch die ein mächtiger Feuerregen entstanden war, wüst aus; es war mit Eisenstücken übersät.

Inzwischen hatten die Heizer, die auf Wache waren, die Schotten dicht gemacht, und die seemännische Besatzung setzte die Kutter aus; die vorderen Boote konnten nicht ausgesetzt werden. Die durch die Explosion außenbords geschleuderten Leute wurden aufgefischt; die meisten waren mehr oder weniger verbrannt; einem war das rechte Bein zerschlagen. Auch „Rio Negro" und „Indrani" setzten Boote aus, und der Rest der Besatzung der „Karlsruhe" wurde auf beide Schiffe gebracht.

Die Boote waren etwa 50 Meter vom Achterschiff entfernt, als es 6 Uhr 59 Minuten in die Tiefe sank. Die Heizräume explodierten noch, und dann war nichts mehr von S. M. S. „Karlsruhe" zu sehen.

Am darauffolgenden Tage fuhren „Rio Negro" und „Indrani" nach den Antillen. Hier wurde aus „Indrani" noch eine größere Menge Kohlen, Wasser und Proviant auf „Rio Negro" genommen, und am 6. November stieg die Besatzung der „Indrani", nachdem die Schiffe die hohe See erreicht hatten, auf „Rio Negro" über, worauf die „Indrani" versenkt wurde.

Trotzdem im Norden strenge Kälte herrschte und die „Karlsruhe"-Leute nur wenig geeignete Kleidungsstücke hatten, traten sie mit „Rio Negro" die Heimreise auf gut Glück an und erreichten ungefährdet am 29. November Alesund. Hier gaben sie sich als Reservisten, aus Para kommend, aus, weil dies der letzte Hafen war, den die „Rio Negro" angelaufen hatte. Sie bekamen auch Lotsen und Karten bis an die Sperre im Sund. Ein dort in der Nähe angetroffenes Torpedoboot brachte sie nach Kiel, von welchem Hafen die „Karlsruhe" vor etwa sechs Monaten mit so freudigen Erwartungen ausgefahren war.

Unsere „Karlsruhe" erlag keinem Feinde, fiel keinem ihrer zahlreichen Verfolger zum Opfer, und kein feindlicher Schiffsführer darf sich rühmen, unsern stolzen, erfolgreichen und vorbildlich ritterlichen Kreuzer zur Strecke gebracht zu haben.

In der Geschichte unseres Seekrieges aber wird sie als ein leuchtendes Beispiel deutscher Seetüchtigkeit und Kühnheit neben der unsterblichen „Emden" fortleben, und der Name des Kapitäns Köhler wird auch von unseren Feinden neben dem des „Emden"-Kommandanten von Müller stets mit hoher Achtung und Anerkennung seiner so überaus menschlichen Seekriegführung genannt werden.

Die „Karlsruhe" ist aus dem Kreise der aktiv wirkenden deutschen Kriegsschiffe nun schon lange ausgeschieden; aber ihr Vorbild wirkt nach, das hat der „Möwe"-Flug des Grafen Dohna-Schlodien bewiesen, und es wird weiter wirken zum Schrecken unserer Feinde, zum Heil unseres teuren Vaterlandes!

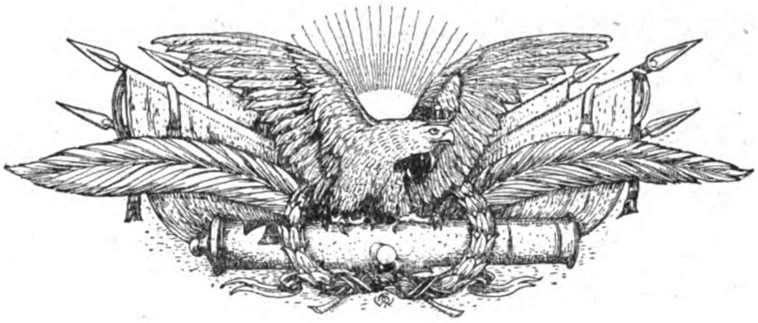
Herbstwind. Von Hans Caspar von Zobeltitz.

Der Herbstwind weht ein welkes Blatt
Durchs Fenster in mein Zimmer.
Das Mädchen, das so lieb mich hat,
Vergess' ich nie und nimmer.

Das kleine gelbe Blättchen bleibt
Liegen zu meinen Füßen;
Der Herbstwind, der die Blätter treibt,
Wird mir das Blondkind grüßen.

Von Frankreich streicht er hin, vom West
Wohl über Rhein und Elbe.
Viel Blätter er noch flattern läßt,
Viel rote und viel gelbe.

Viel Grüße sammelt er noch ein
Aus manchem Schützengraben,
Viel Mädchentränen hinterm Rhein
Wird er zu trocknen haben.



Von Gottes Gnaden ist der König,
daher ist er auch nur dem Herrn allein
verantwortlich. Er darf seinen Weg und
sein Wirken nur unter diesem Gesichtspunkt
wählen. Diese furchtbar schwere Verantwortung,
welche der König für sein Volk trägt, giebt
ihm auch ein Anrecht auf treue Mitwirkung
seiner Unterthanen. Daher muß ein Jedermann
im Volk von der Ueberzeugung durchdrungen sein,
daß er für seinen Posten mitverantwortlich ist für
des Vaterlandes Wohlfahrt.

Wilhelm
I.R.

Treue um Treue.

Der tiefste Zug, der wahre Lebensträger der deutschen Seele heißt Treue, das Wort, das keine Sprache unserer Sprache nachmacht, der Begriff, den kein Volk unserem Volk nachempfindet. Treue ist uns germanische Geist seit den ersten Tagen dämmernder Zeiten nur einen Konflikt, den schwersten von allen, den, in dem Treue wider Treue, Forderung des Gewissens wider Forderung des Gewissens steht.

Die deutschen Fürsten wissen sich mit dem ganzen deutschen Volke einig in dem unerschütterlichen Willen, den Kampf für den Bestand des Reiches durchzuführen, bis zur Erreichung eines dauernden Friedens, der nach unseren Waffentaten und so schweren an Gut u. Blut gebrachten Opfern eine glückliche Zukunft verbürgt.

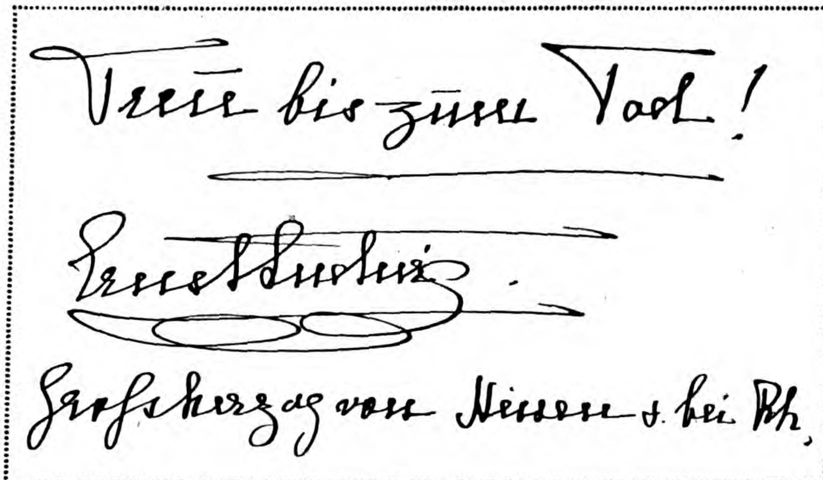
München, den 15ten August 1916.

Ludwig.

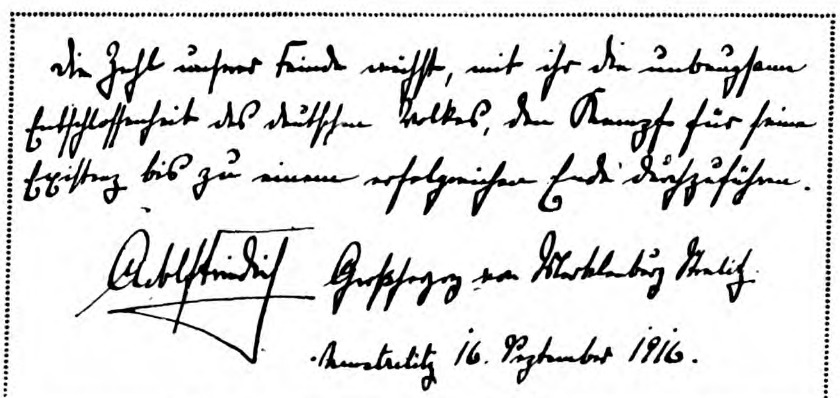
nichts Willkürliches, nichts, was man gewähren kann oder auch versagen, Treue ist nur die Forderung der höchsten Darstellung germanisch-christlichen Geistes, des Gewissens: für seine höchsten Vertreter kennt der Der hehrste Ruhm des Stammes und später des Volkes, dessen Krone das höchste Diadem der Christenheit zu werden bestimmt war, ist gewesen und ist noch heut, ein treues Volk zu sein; um diesen Ruhm

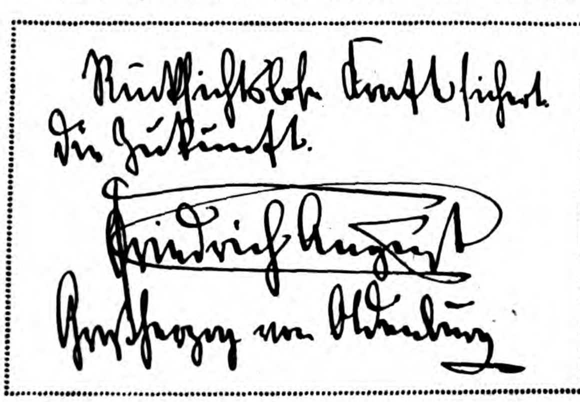
Furchtlos und treu

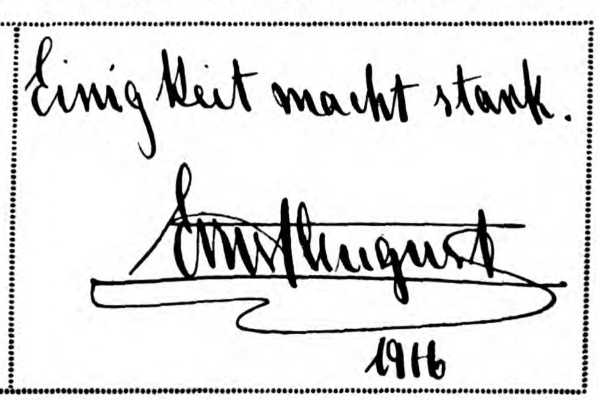
Wilhelm König v. Württemberg


Treue bis zum Tod!
Ernst Ludwig.
Großherzog von Hessen u. bei Rh.

lassen wir willig den andern ihre höchsten Begriffe von Macht und Kultur und Zivilisation, denn Treue ist das Heiligste der Welt. Treu sein seinem Gott, treu seinem Fürsten, treu seiner Heimat: das war des Deutschen höchstes ethisches und politisches Programm, seit er der Geschichte angehört, und mit dem, dem unbewußt in seiner Seele lebendigen, er in die Geschichte eintritt. Und wie die Dichtung eines Volkes in Hin- und Widerspiegelung der Ausdruck seiner innersten und geheimnisvollsten rück- und vorwärtsblickenden Kräfte ist, so ist für unsere lange, opferreiche, blut- und tränenvolle Geschichte kein Konflikt verhängnisvoll als der des Gewissens, der Treue. Wo Treue wider Treue steht, Treue gegen Gott oder seinen irdischen Vertreter wider Treue zu Kaiser und Reich, Treue zu Gott, wie er sich den Heilsbedürftigen in neuer Offenbarung mitteilt, wider Treue gegen das Vaterland, Treue zum angestammten Landesherrn wider aller Oberhaupt oder umgekehrt: da werden die Kämpfe, die Deutschlands Herz zerreißen und es der Gier lauernder Nachbarn ausliefern, geboren und großgemacht. Wie es dann weiter zum Seelenbild des Volkes gehört, hat es in sich jenen Reichtum seelischer Individualitäten, die gleich ihm ferner kein anderes Volk aufweist, und auch dieser Reichtum barg schwere Gefahr in sich. Denn je vielgestaltiger und körperlicher die Dinge sich dem Blick, der sie von allen Seiten betrachtet, darstellten, desto heftiger ward — wieder um der Treue willen, um der Treue willen gegen die innerliche Überzeugung — die seelische Verpflichtung, dem, was einer persönlich als wahr erkannt hatte, treu zu sein. So ward der tiefinnere Zwiespalt, der Fluch der Uneinigkeit und zwar einer Uneinigkeit, die aus den tiefsten Gründen ehrenhafter Überzeugung erwächst, uns in die Wiege gelegt, und so hat Deutschland sich oft abermals zerfleischt und verblutet um Treue willen. Über allem Fluch aber stand die Verheißung: wenn einst das Volk durchdränge zu der Erkenntnis, daß die Auffassung des Einzelnen der einen großen Überzeugung, dem Wohl des Ganzen, das alle hegt und trägt, dem Wohl des Vaterlandes, geopfert werden müsse, dann werde es dastehen unbezwinglich, herrlich und nie besiegt, ein Hirt der Völker. Darum das jubelnde Glück jahrhundertelang erharrter Erfüllung, als die Zeit unserer Väter die Einigung des Reichs brachte, darum heut bei allen Guten das unerschütterliche, feste und getroste Gefühl des endlichen Sieges, heut, wo zwei Drittel der bewohnten Welt uns an der Kehle hängen. Treue gegen das Ganze ist heut oberstes


Die Zahl unserer Feinde wächst, mit ihr die unbeugsame Entschlossenheit des deutschen Volkes, den Kampf für seine Existenz bis zu einem erfolgreichen Ende durchzuführen.
Adolf Friedrich Großherzog von Mecklenburg Strelitz.
Neustrelitz 16. September 1916.


Rücksichtslose Kraft sichert die Zukunft.
Friedrich August
Großherzog von Oldenburg


Einigkeit macht stark.
Ernst August
1916

Mit Gott durch Einigkeit zum Siege und ehrenvollen Frieden!

Friedrich.
Herzog von Anhalt.

A Im Felde 10. 9. 16.

Durch!

Adolf
Fürst zu Schaumburg-Lippe
Commandeur der 2. Garde Kavallerie Brigade.

Möge deutsche Einigkeit, Kraft und Ausdauer, welche sich in dieser Kriegszeit so großartig bewährt hat, auch nach einem siegreichen Frieden unserem deutschen Vaterlande immer erhalten bleiben für die großen wichtigen Aufgaben der Zukunft.

Heinrich
Reg. Fürst Reuß j. L.
1916.

Gesetz, die eine Treue über alle Treuen. „Suprema lex salus rei publicae" hat der bayrische König vor kurzem in Nürnberg bei der Einweihung des neuen Justizpalastes gesagt, und ihm nach bekennt sich heut jeder Deutsche mit seinem Liebsten und Teuersten zu jenem obersten Gesetz. Wie jener Vorfahr Wittelsbachs die Frau des Sohnes dem obersten Gesetz geopfert hat, wie jener Vorfahr unseres Kaisers den eigenen Sohn ihm opfern wollte: „Ich setz' ihn daran wie Abraham den Isaak," so bringt heut jeder Deutsche aus Treue für den heiligen Gedanken des Reichs auch das schwerste Opfer, das das Land von ihm begehrt, die, mit denen der eingeborene Trieb germanischer Mannentreue ihn unlösbar verbindet, seine Fürsten, voran. Mit den Söhnen des Volks haben viele ihrer Söhne schon mit ihrem Blut geschrieben und mit ihrem Sterben bekannt, was ein großer Teil unserer Bundesfürsten auf unsere Bitte dem deutschen Volk hier im Daheim mit ihrer Handschrift bezeugt. Rings um uns haben die Treulosen den Ring von Feuer und Eisen und Hunger gezogen, das Volk der Treue auszurotten. Schon sitzen die Eidbrüchigen und die ohne Gewissen beieinander und ratschlagen, wie sie Deutschland den Atem abschnüren können. Keine Luft, kein Spielraum, kein freies Meer für die unverbrauchten Kräfte eines großen Volkes, das durch innere Erneuerung jung geblieben ist, indes die „praktischen" Nationen, das Zeitliche suchend, an der Seele gealtert sind. Und wieder zeigt sich die erschütternde Weissagungskraft unseres schönsten Gedichtes: Um den, an dem weder Falsch noch Arg ist, zu morden, vereinigen sich, treu im Unrecht gegeneinander, die im Recht nicht treu gegen beschworene Bundesgenossenschaft und Bande des Blutes sein konnten, aber Deutschlands Treue wird ihnen wehren. Ein Wille, Eine Liebe, Eine Treue — und siegreich wird Deutschland den wütendsten Ansturm überdauern, einst oft eine Beute seiner Feinde um der Treue willen, und heut und in aller Zukunft eine Burg des Rechts, unüberwindlich und ein Hort der alten deutschen Treue. J. H.

Die lose Klinge. Ein Sonett von Karl Friedrich Wiegand.

1. Es ist Gefahr! Drum spiel' nicht mit dem Eisen!
Es ist Gefahr! Die Zähne uns zu blecken!
Es ist Gefahr! Es blitzt an allen Ecken,
Wenn wir das Schwert im Schwur zum Himmel weisen!

2. Wahrt euch, den Träumer aufzuschrecken,
Den Arbeitsmann vom Werk zu weisen,
Den Kämpfer aus verdientem Schlaf zu reißen!
Es ist Gefahr, Alldeutschland zu erwecken!

3. Den Sieger dieses Weltkriegs krönt die Welt!
Durch freche Worte wird kein Feind uns werter!
Spiel' nicht mit Feuer, neidgeschwoll'ner Held!

4. Stähl' in der Not, wie wir, die Waffe härter!
Wenn eine Klinge frech zur Erde fällt,
Bewegen sich Millionen deutscher Schwerter . . .

In der achten Isonzoschlacht. Von Karl Hans Strobl.

Karsthochfläche, 8. Oktober 1916.

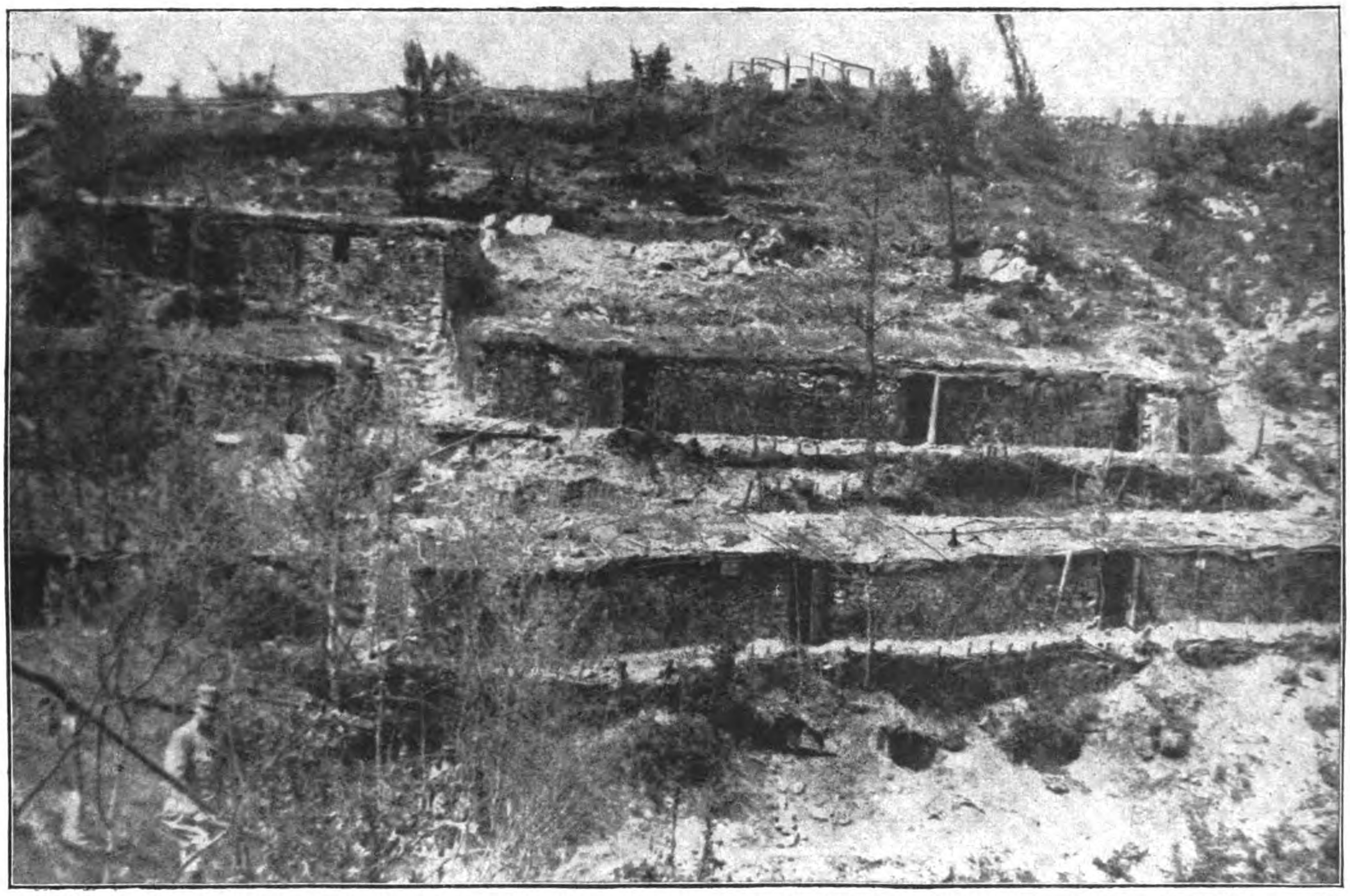
Die Straße steht unter Feuer.

Als ich morgens auf dem Berghang lag, war ein gewisser Rythmus in der Schießerei der Italiener. Lange und kurze Granatenbahnen wechselten miteinander. Die langen gingen über mich hinweg in das Dorf drüben, in der Bergfalte. Die kurzen schlugen vor mir der Straße entlang, in Wiese und Wald ein und peitschten große dunkle Säulen aus Steinen und Erde hoch. Diese Straße zu gehen war nicht empfehlenswert. Ich entschied mich dafür, sie zu vermeiden und mich lieber an den Hügelhängen dahinzuschlängeln. In geziemender Bescheidenheit und Vorsicht.

Ein Dragoner war mir als Führer beigegeben, aber Dragoner zu Fuß sind halbe Menschen, (wenn sie sich auch wie ganze Teufel schlagen), und der Karst ist eine unübersichtliche Gegend. Man kommt aus einer Doline in die andere, und Höhlen öffnen sich manchmal unversehens. Von den kleinen, aber peinlichen Hindernissen abgesehen, dem



Ortschaft aus dem Isonzogebiet. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.



Übereinandergebaute Verschanzungen der österreichisch-ungarischen Truppen an der Isonzofront. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Dorngestrüpp, dem schrecklichen „Nachtkastelkarst“, der so fürchterlich zerzahnt und zerfressen ist, als hätte die Mutter Erde dort die Krätze gekriegt.

Endlich übernahm ich auf Grund meiner Wandererfahrungen die Führung. Und wir waren auch wirklich noch keine Viertelstunde so gegangen, als uns die Italiener schon ein Schrappnell über den Köpfen anzündeten. Der Sprengpunkt lag hoch, und die Füllkugeln schlugen nur in den Karst ein paar Löcher mehr. Die Wiese war noch nicht zu Ende, als schon ein zweites Schrappnell mit Geheul über uns hinschwang und zerkrachte. Ich bemerkte, daß diese unmanierliche Knallerei uns meinte. Wir drei Mann, ich, der Dragoner und mein Bursche, wir drei Nichtigkeiten in der Karstwelt standen den Italienern dafür, mit Schrappnells nach uns zu schießen.

Ich muß sagen, daß mir diese Pünktlichkeit großen Eindruck machte, mehr als die Genauigkeit ihrer Schüsse auf Dorf und Straße, die sie mir vormittags vorgeführt hatten.

Und ich tauchte von der blanken, sonnenbeschienenen Wiese lieber wieder ins Unübersichtliche, in die Dolinen, das Dorngestrüpp, den Nachtkastelkarst.

Das war nur ein Beispiel dafür, wie scharfen Blickes die Feinde das ganze Schlachtfeld beobachten, alle Räume dahinter, alle Zufahrtsstraßen, alle Dörfer. Während sie vorne auf die Schützengräben mit Granaten und Minen trommeln, entgeht ihnen keine noch so geringfügige Bewegung hinter der Front, sie haben Munition genug, nach drei Seiten zu schießen. Von den Fesselballons aus, die wie dicke, krumme Leberwürste über der Isonzoebene hängen, sehen sie alles; ihre Geschütze reichen überall hin; wenn sich irgendwo etwas rührt, gleich peitschen sie den Himmel mit den dünnen Schrappnellruten oder schicken die heulenden Granatenhunde hin, um alles Leben zu zerfleischen.

Wer weiß, was sie in Kostanjevica gesehen haben mögen. Es stehen ohnehin nur noch die Mauern des einst recht stattlichen Ortes. Als wir eben ganz nahe waren, krachten plötzlich ganze Lagen schweren Kalibers in die Trümmer. Wilde Schwärme schwarzer Wolken schlugen auf und bäumten sich hoch über die Ruinen, bis sie von einem festen Wind erfaßt und in Schleier gezogen wurden.

⁂

Zum Glück ist der Karst wie ein Schweizerkäse oder ein Schwamm. Er besteht, geologisch betrachtet, aus einer großen Anzahl von Löchern mit einer sehr festen Kruste drum herum. Militärisch betrachtet sind diese Höhlen ungemein willkommen als Zufluchtsstätten bei Trommelfeuer, und es ist sehr bedauerlich, daß nur ein kleiner Teil von ihnen bekannt und von außen zugänglich ist.

Ueberrascht war ich, als ich eine größere Höhle betrat. Hinten, in großen Domen sind die Wunder der Unterwelt, ungeheure Räume voll phantastischer Gestalten in Tropfstein, versteinerte Märchen und verschnörkelte Spielereien von Stalaktiten und Stalagmiten. Vorhänge, Orgeln, türkische Friedhöfe aus Sinter. Und wohin diese Nebengänge, diese dunkeln, verschütteten Schlünde führen, hat niemand noch zu erforschen unternommen. Vorne aber, im Höhlenhals, hat sich die kriegerische Gegenwart eingerichtet mit Fernsprecher und Kanzlei und allem was zur Gefechtsleitung gehört. Selten sind sie einander so unmittelbar benachbart, die beiden Riesenmächte dieses Erdballs, die durch Jahrtausende, unendlich langsam, Tropfen für Tropfen aufbauende Natur und der Mensch, der in einer Sekunde durch einen Fingerdruck den ganzen Berg entzweireißen könnte.

Von der Anhöhe über der Höhle habe ich die ganze Schlacht vor mir.

Man hat sich an die „Leere des Schlachtfeldes“ gewöhnt, und dennoch wirkt dieses Dröhnen ins Unsichtbare hinaus und aus dem Unsichtbaren herüber jedesmal von neuem unheimlich, als sähe man einen Kampf nicht von Menschen, sondern von Dämonen. Wo sind die alten heroischen Schlachtenbilder, wie sie beim Rasierer Hühnl hingen, dem Nachbar meines Vaterhauses, dem Mann mit dem sanften Namen, der sich jedoch später im Säuferwahnsinn mit dem Rasiermesser selbst die Kehle abschnitt? Wo sind diese Feldmarschälle, die mit wehenden Federbüschen auf Schimmeln in die Schlacht sprengen, den Grenadieren nach, die in weißen Röcken, Mann an Mann, in geschlossenen Reihen das brennende Dorf stürmen? Ueber ihren Köpfen kreuzen sich die feindlichen und freundlichen Bomben, alle mit brennenden Schöpfen und Schweifen wie reitende Hexen, und im Vordergrund hebt sich ein Verwundeter matt empor und winkt dem Feldherrn mit letzter Lebenskraft begeistert zu.

Vor mir liegt die Karstlandschaft, silbergrau und olivgrün, wie ein Hintergrund auf einem Velasquez. In eintönigen Wellen fließt sie hin, mit kleinen Buschwäldern und Hügelkuppen die aus lockeren Steinhaufen bestehen. Immer wieder dieselben Buschwälder, Hügelkuppen und von Steinen übersäten Wiesen. Man glaubt die Landschaft mit einem Blick zu umfassen, aber immer wieder entzieht sie sich einem, weicht aus, und nach hundert Schritten links oder rechts zeigt sie ein vollkommen anderes Gesicht. Diese Landschaft hat die Seele einer Frau, einer etwas trockenen Person, wie es scheint, die aber immer wieder durch neue Züge überrascht, so daß man sich schließlich gar nicht mehr auskennt.

Und in diese unübersichtliche, in diese rätselvolle Landschaft hinein, in der kein Mensch zu sehen ist, drischt das Feuer von hüben und drüben mit fürchterlicher Gewalt, als sollte diese harte Karstkruste durchgeschlagen werden. Es rollt langhin, trommelt trocken, heult besessen, pocht dann wieder hartnäckig auf einen Punkt. „Pack-pack“, machen die Minen, das klingt,

als würden leere Sardinenbüchsen gegen die Wand geworfen. Hinter dem Hügelhang steigen große weiße Rauchbäume auf.

Und plötzlich, während ich so sehe, wie unsichtbare Gewalten scheinbar sinnlos in den Karst dreschen, packt mich eine ungeheure Angst. Haben wir Menschen dadurch, daß wir den Krieg den Maschinen überließen, nicht unsere eigenen Rechte aufgegeben? Das Recht, über uns selbst zu entscheiden, uns wieder zu vertragen, Frieden zu machen? Und wird der Krieg nicht etwa jetzt von den Maschinen allein weitergeführt, von den lebendig gewordenen Ungeheuern, die ihre Meister übermeistern, die einander nun selbständig bekriegen, mit der ganzen Dummheit, tierischen Sinnlosigkeit, Gefräßigkeit und Seelenlosigkeit der Maschine, während wir ihre Sklaven geworden sind, unentrinnbar?

Der zackige Rücken der Hermada links ist eine Landmarke. Hinter ihr glitzert das Meer durch den Dunst. Und vor mir, fließendes Licht hinter dem letzten Karstgewoge, der Isonzo. Wir sind an diesem Punkte ziemlich weit von ihm entfernt, die Karstschlacht heißt das Gedröhne vor mir und dennoch die Isonzoschlacht, denn um ihn geht es auch hier im Ringen um Nova Vas und Lokisca.

Der platte Buckel, der letzte, hinter dem das Geflimmer der Isonzoebene anhebt, das ist der San Michele. Was für ein unansehnliches Hügelchen, aber sind diese hier etwa ansehnlicher, schauen sie bedeutsamer aus?

Der Stellungskrieg im Karst ist wohl kein Honiglecken. Im Boden Rußlands und Galiziens kann der Mann während einer Nacht einen Graben ausheben, so tief, daß man darin stehen kann. Im Hügelland der Somme lassen sich die schönsten Fuchslöcher graben. Dieser Kriegsschauplatz auf dem Karst aber ist der härteste und grausamste von allen; was anderswo die Arbeit einer Nacht ist, ist hier die Arbeit von Monaten. Auf dem Bauch liegend muß sich der Mann zollweise in den Stein bohren. Man hilft sich mit Steinmäuerchen und Erdsäcken. Aber die Erdsäcke lassen sich nur mühsam füllen und bleiben meist mager, und die Steinmäuerchen werden von der ersten Granate entzweigerissen und mengen ihre spitzen, fürchterlichen Splitter mit den Sprengstücken des Geschosses.

Dazu kommen die schweren Minen, die so anfahren, daß sie von oben in die Gräben schlagen. Wenn sie einzeln ankommen, so kann man ihnen ausweichen: man rennt nach links oder rechts. Tod und Verderben bringen sie aber lagenweise. Die Italiener trommeln mit ihnen und versuchen sie bis zu den Deckungen der Reserven zu schleudern.

Ich sah die ganzen Hänge, über die unsere Schützengräben gehen, in schwarzes und weißes Gewölk gehüllt, sah diese stumpfsinnige, brutale Arbeit der Maschinen, dieses idiotische Gehämmer im Gestein, und ein Schrei aus den Tiefen der Brust wurde zu einem Gurgeln im Halse. Dort sind Menschen . . . in dieser Hölle atmen Menschen; Leben wehrt sich gegen die Vernichtung. Was für Herzen und Nerven müssen die haben, die diesem Sturm von Feuer und Gasen, von glühendem Anhauch aus Beelzebubs Werkstatt, diesen Vulkanausbrüchen von heißem Stahl und splitterndem Stein nun schon tagelang standhalten.

Ohne eine andere Hoffnung, als daß endlich die feindliche Infanterie zum Sturm ansetzt. Das ist die Erlösung, da lachen sie, stellen sich auf die Trümmer der Brustwehr und lachen den Feind aus, daß er erschrickt . . . was für Menschen, daß sie den Feind stehenden Fußes erwarten und lachen können, wenn er angreift!

Ein junger Mensch steht vor mir; zwanzig Jahre ist er, wie sechzehn sieht er aus. Seine Uniform hat eine Kotkruste, aber in der rechten Brusttasche steckt ein neuer, gelber Bleistift an einer Metallklammer. Das ist der Bleistift, mit dem er nach Haus schreibt, in die Gegend von Agram, daß er bis jetzt, Gottlob, noch gesund geblieben ist.

Seine Augen haben einen schwer faßbaren Ausdruck. Nachhall grauenvoller Eindrücke zittert aus der Seele in diesen Blick hinein, es ist ein Lauschen nach einem Schrecklichen, ein Lauschen mit den Augen; man merkt, daß in dieser armen Seele viel weggewischt und vernichtet ist. Sie ist ganz auf die einfachsten Grundtriebe von Leben und Tod, auf die ursprünglichsten Begebenheiten des Daseins zurückgebracht.

„Und die ganze Abteilung ist tot geblieben?"

„Ja, Herr".

Jeder Überlebende ist immer der einzige Überlebende; wenn die Nachbarn links und rechts gefallen sind, hält er das Regiment für vernichtet.

„Und wie bist du dem Feuer entgangen?"

„Es war ein Erdloch da, so tief wie ich, da bin ich hineingekrochen".

Über diesem Erdloch mitten im Karst, diesem deckenden Loch im Gestein, sollte eine Kapelle erbaut werden. Ein Wunder ist hier geschehen.

Aber dann kam die Verwirrung auch über diesen Tapferen. Einen ganzen Tag hatte er in seinem Erdloch ausgehalten, den Feuerregen über sich ergehen lassen, dann waren ihm die



Stark befestigte österreichisch-ungarische Stellung im Karstgebiet. Aufnahme des Leiziger Presse-Büros.

Nerven doch endlich gerissen. Auch diesen Bauernjungen, diesen erdnahen Naturmenschen hatten die Maschinendämonen zermürbt. Er war nach einer Explosion in seiner nächsten Nähe aus dem Loch geklettert und davongelaufen, irgend einer anderen, besseren Deckung zu. Seine Sinne waren verwirrt, wie gesagt, so lief er gegen die Drahthindernisse, feindwärts. Erkannte doch ungefähr, daß dies nicht sein Weg sein könne, verirrte sich im Dunkeln und kam nun vor die Front eines ungarischen Regimentes. Die sahen ihn von der Feindesseite kommen und hielten ihn als verdächtig an. Er schien ein Überläufer oder ein Spion.

Nach einigen Verhören war seine Unschuld erwiesen.

Aber dieses Trommelfeuer von vierundzwanzig Stunden, die Schreckensnacht und vielleicht am meisten die peinlichen Verhöre hatten ihn vollkommen verstört; er war von einem Kommando zum andern gebracht worden, das hatte seine Kraft gebrochen, Märsche von einem scharfblickenden Vorgesetzten zum andern . . . er war fertig, fiel in sich zusammen, ein Weinkrampf rüttelte ihn, als ob Leib und Seele auseinanderbrechen wollten. Man ließ ihn ruhen. — Und ein paar Stunden später stand er vor mir, mit diesen Augen, deren Blick von den Grenzen des Wahnsinns herkam, ganz grün im Gesicht von den Ekrasitgasen, die er geatmet hatte. Er sah mich unsicher an, den Frager, der vielleicht ein besonderer Fallensteller war. Ich gewann sein Vertrauen durch zwei Zigarren. Nun hätte ich gerne gewußt, was die Gedanken und Wünsche dieses jungen Menschen seien.

„Was möchtest du wohl am liebsten?" fragte ich. Er sah mich zum erstenmal voll an, in seinen leeren Blick kam Leben: „Daß die Italiener wieder angreifen," sagte er ohne zu zögern.

Er ging, und der Feldwebel, der dabei gewesen war, klopfte ihm auf die Schulter und zeigte ihm, wie und wo so ein Ding von Zigarre anzuzünden sei. Er hatte es bisher nicht gekannt. — Blaue Rauchwolken paffend, schritt er den Weg hinab, zwischen Karstgestrüpp dahin.

Und heute Nacht wird er wieder in die Schützengräben seines Regimentes gehen.

Biwak. Von Lüning.

Ein Reisigfeuer für ihrer acht,
Das spielt und züngelt und knistert sacht.

Und wie es dem Schmied ins Antlitz schlägt,
Hat er im Schlafe den Arm geregt.

Als wär er daheim und könnte den Hammer greifen.
Weiter tanzen die Feuerstreifen.

Dem Bäcker ist's, als bliese sein Ofen ihn an,
Er träumt, daß er Brote schieben kann.

Der Dritte sieht seiner Lampe Licht
Hingleiten über ein liebes Gesicht . . .

Einer wacht uud starrt in den sinkenden Brand.
Ferner Donner murrt dunkel über das Land.

Stimme der Schlacht, die schaurig ins Weite irrt.
Einer wacht und wartet, daß Morgen wird . . .

Leise noch zuckt in die Nacht hinein
Vom Biwakfeuer der Widerschein.

Das Veilchen von Verdun. Ein Stimmungsbild. Von E. Hampe.

In das Gestein einer Felsenkuppe hineingetrieben liegt der Beobachtungsstand. Dicht darunter am schroffen Hange hält sich in Erdlöchern vergraben die Kampfreserve bereit. Auf dem Bergrücken selbst ist es toteneinsam, nur die Kuppe des Beobachtungsstandes starrt regungslos in den blauen Himmel, einem Leuchtturm gleichend, der über Dünenberge emporragt.

Und fürwahr, nicht unähnlich ist diese Gegend einer Meereslandschaft. Grau in Braun getaucht erheben sich einförmig wie gewaltige Wellenzüge die kahlen Höhenrücken rings umher. In lauter Beulen und Buckeln ist der braune tonfarbene Sandboden gewühlt, als habe ihn der Sturm mit tausend Wirbeln zerzaust. Darüber wölbt sich der tiefblaue Himmel, als spiegele er des Meeres blaue Fluten in der Höhe wieder.

Den Beobachter droben auf einsamer Wacht mutet das weite Bild des Auges fast heimatlich an. Das Braungelb der Dünen und das Tiefblau des Himmels kennzeichnen ja seine Heimat. Weit sieht er von hier oben in das sturmzerwühlte Land hinein, auch in des Feindes Gebiet. Und ungeheuer wichtig ist das Amt, das der einsame Mann hier oben übt. Ein Wink, ein einziger Wink genügt, dann speien Tausende von ehernen Feuerschlünden den Tod hinüber zum Feind.

Und er dort droben ist deshalb auch des Gegners erbittertster Feind. Mit allen Mitteln sucht er ihn zu fassen. Die weißen Wölkchen seiner Schrapnells suchen um die Kuppe herum, Granaten pochen wütend wie eherne Faustschläge den Bergesrücken entlang. Doch sorglos schaut der Beobachter dem blinden Wüten zu, tief in den Fels hineingemeißelt ist sein kleiner Raum, so groß, daß er gerade allein drin liegen kann. Dieses rechteckige Felsenloch ist nun schon seit Wochen seine enge Heimat, gab ihm Ruhe und Schutz im wildesten Sturm der Schlachten; wie ein Kind das Elternhaus, so hat er diese kleine Höhle liebgewonnen.

Er sehnt sich nicht zurück zu den Menschen drunten, die er unter sich am Hang wie schwarze Punkte hasten sieht, deren Leid er fühlt, wenn er die schwarzen hochaufsteigenden Rauchwolken der schweren Granaten am Hang sich hochwinden oder die weiße Nebelwand der Gaswolken auf sie hinabsinken sieht. Bisweilen kommt einer von ihnen in nächtlicher Stunde zu ihm hinauf, um ihm Verpflegung zu bringen oder für kurze Stunden des Schlafes ihn abzulösen. Doch die da kommen, sind andere Menschen wie er, das fühlt er bei Jedem neu. Unruhvoll, hastend sind sie alle und tragen die schweren Bilder wogender Schlacht in den Augen, die sie miterlebten. Er aber schaut das Erlebnis des Krieges nur aus ferner Höhe, bis dorthin verliert es seine Schrecken und zeigt allein seine wunderbar grausige Schönheit.

Zwar sah auch er einmal jene Bilder des Krieges aus nächster Nähe, an dem Tag, da er über die zerstampften Berge, die nicht der Sturm, sondern Tausende von Granaten zu Dünenbergen gewühlt hatten, da er durch die zerfurchten und zerrissenen Schluchten, die einstens anmutig grünende Täler waren, zu seinem Beobachtungsposten wanderte. Wie ein ferner schreckhafter Traum stehen ihm diese aus nächster Nähe geschauten Bilder bisweilen noch vor der Seele; er hat nur einen Wunsch, sie nie wieder sehen zu brauchen.

Und so kamen Truppen und gingen, neue kamen und wurden abgelöst. Er aber blieb und schlug jede Ablösung aus. Er wollte den Rückweg nicht, er scheute die entsetzlichen Bilder der Vernichtung. Hier oben war es so schön, mit dem weiten fernen Blick, da verrannen die Stunden wie Wellen in das Meer der Zeit, da erkannte man nicht die grausamen Wunden des Krieges, da konnte man vielmehr von der Heimat träumen, die dem Fernblick über diese Gegend so glich. Denn warum sollte man gerade denken, daß erst Granaten dieses Landschaftsbild schufen, wo einstens grünende Wälder die Hänge der Berge deckten und frische Wiesen die Schluchten zierten.

Freilich, das eine war es doch, was diesem Bilde fehlte, wenn er an seine Heimat dachte. Ein Fleckchen Grün, wo das in eintönigem Grau von der Sonne geblendete Auge ausruhen konnte, ein Büschel schimmernden Grases, das vom Leben unter dieser Masse toten, zerschlagenen Gesteins zeugte! Aber wie oft er auch beim Sonnenuntergang, wenn es einmal über den Fronten stiller wurde, träumend sein Auge über die breiten braungelben Hügel schweifen ließ, soweit es zu blicken vermochte, es fand nicht einen grünen Halm, an dem sich seine Träume von der Heimat und seinen Lieben festklammern konnten. Da packte ihn allmählich eine Unruhe und Sehnsucht nach der lebendigen Heimat beim Anblick der grausigen Majestät des Todes in der Natur.

Eines Abends saß er wieder auf einem vor seiner Höhle auf den Boden gelegten Holzbrett und überdachte, wie er seine kleine Wohnung noch behaglicher machen könnte. Wie er an seiner Höhle herumsucht und auch das Brett hochhebt, da fällt sein Blick auf einen Streifen schwarzen

Erdbodens, den bis dahin das Brett verdeckt hatte; nur am Rande schimmerte verstohlen etwas Grünliches gegen das Himmelslicht.

Der Beobachter hielt den Atem an vor Staunen. War es ein Trug, dieser grüne Schimmer des Lebens? Behutsam kniete er nieder, und nun erkannte sein Auge ein kleines zartes Pflänzlein, mit drei lichtgrünen, etwas blassen herzförmigen Blättern, und in der Mitte sogar eine winzige hellblaue Blüte — ein Veilchen!

Dem Einsamen war solcher Fund ein wahres Gottesgeschenk. Still faltetete er die Hände zum Dank. Dann aber hieß es vorsichtig den kostbaren Schatz bergen.

In einer kleinen Glasdose, die sonst seine Marmelade aufnahm, wurde von zitternden Händen die köstliche schwarze Muttererde gefüllt und dahinein mit allen feinen und feinsten Würzelchen der gefundene Freund der Einsamkeit gesenkt. Das letzte Schlückchen Kaffee, das er sich für die Nacht aufgehoben hatte, bekam das Pflänzlein zu trinken, damit es nicht im ungewohnten grellen Licht verdurste.

Fortab ziert es als kostbarer Schatz, der für den Einsamen ungeahnte Wunderkräfte birgt, die kleine Felsenhöhle. Inmitten schwerster Arbeit, im Brausen, Zischen, Sausen und Krachen der Granaten blickt der Einsame verstohlen auf seiner Blume Gedeih — und wenn er sieht, wie von seiner fürsorglichen Liebe gepflegt, die Blüte höher ihr blaues Köpfchen hebt und die Blätter sich breiter entfalten, so überzieht bei allem Sturm und Schlachtgebraus ein glückliches Lächeln seine wetterharten Manneszüge.

Und Abends nimmt er das kleine Pflänzchen neben sich auf das Bett, läßt es mit hinausschauen in die weite, tote Gegend, läßt es mitnippen von seinem Schluck Kaffee und spendet ihm etwas Asche von seiner Feierabendspfeife.

Er ist nun nicht einsam mehr, denn in jenem kleinen liebebedürftigen Pflänzlein spiegelt sich jetzt für ihn Heimat und Familie. Er hat ein Wesen gefunden, das seine Liebe braucht und mit lebendigem grünem Schimmer dafür dankt. So wirft er in stiller Stunde sein liebereiches Herz ganz über das zarte Blümlein, und während drunten um ihn der Tod mit seinen Schrecken furchtbar über die Berge schreitet, sitzt er in seinem kleinen Felsenschloß, freut sich an seiner Blume lieblichem Blühen und ist fast — glücklich.

Hermannstadt. Ein Städtebild aus Siebenbürgen. Von Regine Ziegler.

Unweit des durch den Rumäneneinbruch bekannt gewordenen Rotenturmpaßes liegt das in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von deutschen Einwanderern gegründete Hermannstadt mit seinen zum Teil noch heute erhaltenen Befestigungstürmen, die manchem Türkensturm Trotz geboten haben.

Aus dem anfänglichen Hermanns*dorf* wurde in jenen ersten Gründerzeiten durch Errichten einer Propstei gar bald eine Hermann*stadt*, in der alle geistigen Fäden der Provinz zusammenflossen, was wieder zur Folge hatte, daß die Stadt der Sitz der Universität, des Sachsengrafen und Königsrichters und somit auch der politische Mittelpunkt sämtlicher Siedlungsgaue der Sachsen wurde. Wer heute als Fremder nach Hermannstadt kommt, ist zunächst überrascht eine so echt deutsche Stadt zu finden: kaum eine Stadt Siebenbürgens zeigt deutsches Gepräge so deutlich wie sie.



Der Hof des Rathauses zu Hermannstadt.

Man empfindet klar, daß Hermannstadt als evangelischer Bischofssitz, als Residenz des Comes, mit seinem deutschen Theater, seinen Museen und seiner Gemäldegalerie, der zweitgrößten in Ungarn, immer noch der Mittelpunkt deutsch-siebenbürgischen Lebens ist, daß es ältesten Kulturboden bildet und doch zugleich in engster Berührung geblieben ist mit den Gegenwartsforderungen, was schon sein äußeres, ganz das Gepräge einer im besten Sinne neuzeitlichen Stadt zeigendes Bild verrät, dessen Reiz gerade in dieser Verschmelzung alter und neuer Kultur besteht.

So schmiegen sich in dem äußeren Stadtbilde die heimlichen Wandelgänge und moosbewachsenen Türme an das neue Theatergebäude, so ragt das im Stile Ludwig XVI. gebaute Schloß des ehemaligen Gubernators Barons Brockenthal in fürstlicher Pracht als wertvolle Gabe des großen Sachsen in das bewegte Gegenwartsleben des „Großen Ringes", so grüßen die Erker und Spitzbogen des alten Rathauses das junge Bischofsdenkmal vor der evangelischen Kirche, die sowohl nach außen, als auch in der inneren Ausstattung edelsten Kunstsinn, einen hohen Grad von Formen- und Farbenfreudigkeit verrät. Drei Portale in gotischem Stil führen den Besucher in das Innere voll architektonischer Schönheit, die sich gliedert in Säulenbildungen, herrlichem Maßwerk; da ist ein im Jahre 1438 gegossenes bronzenes Taufbecken, ein die Kreuzigung Christi darstellendes Monumentalbild aus dem Jahre 1445, das eine deutliche Sprache redet von idealem Vätersinn, der es zustande brachte, in stürmischen Zeiten ein solches Werk zu schaffen.

Gleich den Bürgern der deutschen Reichsstädte Köln und Regensburg u. a. legten die damaligen Bürger den Grund zu dieser Sachsenkirche, ob sie auch wußten, daß sie ihre Vollendung nicht erleben würden. Von dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1529 währte der Bau, und viele Geschlechter haben die Steine dazu herangetragen, oft im Drange schwerster Zeiten, nach Türkennot und Flüchtlingselend, wie wir Menschen von heute, die wir das Heimatland verlassen mußten, es nun auch erleben und tragen müssen.

In stetem Ringen und Kämpfen zogen die Jahrhunderte an unsern Ahnen vorbei; der goldene Freibrief, der ihnen heilige Rechte zusicherte, wurde mit manchem Blutopfer besiegelt. Unzertrennlich verbunden blieben sie mit dem Boden, den sie aus einem Urwaldboden zum Kulturboden gemacht, und unzertrennlich mit ihm verbunden sind auch wir Sachsen von heute, ob wir auch fern von ihm über das größere Vaterland Ungarn zerstreut sind und bangen Herzens nach

ihm hinblicken. — Geflüchtet sind wir in stürmischer Stunde aus deinen Mauern und Häusern, du Heimatland Siebenbürgen, doch mit der festen Zuversicht der Wiederkehr.

Nicht lange kann es dauern, dies Hoffen und Warten; denn schon hat die Stunde der Vergeltung geschlagen, schon ist Hermannstadt wieder das Bollwerk geworden und der Feind südwärts ins Gebirge und über die Grenze getrieben.

Der Rote Turm, von dem die Sage erzählt, daß seine Purpurfarbe aus dem Blute der gefallenen Feinde stamme, ist aufs neue das Wahrzeichen des Sieges geworden. Aufgepflanzt an den Ufern des schäumenden, Fels und Gestein durchbrechenden Altflusses steht er da wie die zwingende Faust, das Symbol der Tore verrammelnden Macht und Kraft.

Turm und gleichnamiger Paß sperren wieder die Grenze für Habgier und Einbruchsgelüste, und der Weg aus der Stadt Hermanns ist wieder frei zu den Schönheiten der Gebirgswelt, wenn sie heute auch nur das Auge des Kriegers genießen darf.

Mancher deutsche Bruder aus dem Reich wird staunen über siebenbürgische Urwaldpracht, die da unterm Kanonendonner und Trommelfeuer zu ihm spricht, manches Jägerherz wird höher schlagen, wenn es von Bären- und Gemsenjagden hört, die hier in Friedenszeiten stattfinden.

Jetzt kreist der Flugschiffflügel statt des einsamen Adlers in den Lüften, und wo sonst unterm Abendrot die Hirtenflöte des Schafzüchters ihre Nomadensehnsucht in die stillen Täler blies, ertönt „die Wacht am Rhein“, schreitet deutsches Strafgericht über größenwahnsinnige Erobererlust.

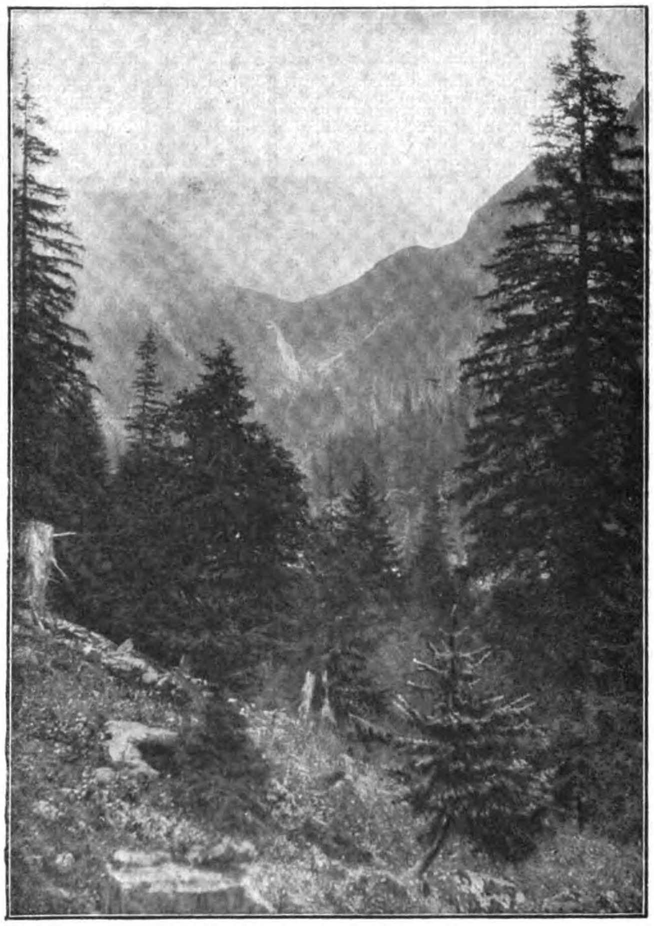
Und wenn du auch noch in horchender Sehnsucht all derer wartest, die dich verlassen mußten, wenn die stolze weißschimmernde Gebirgskette und deine ernsten Eichwälder auch noch von Kriegsgebraus widerhallen, teure Heimat, du kannst doch wieder aufatmen, Stadt Hermanns und dein Antlitz frei erheben!

In deinen Mauern darf sich das Alltagsleben wieder regen, wenn auch in eingedämmter, gebundenerer Form als ehedem. Im Rathaussaal, hinterm altdeutschen Erker tagen die Männer, die nachts als Bürgerwehr Wache hielten, sichten die Post, und stellen die von allen Bewohnern heiß ersehnte Tageszeitung zusammen. Kinder, 500 an der Zahl, sieht man in den Morgenstunden den Schulanstalten zustreben, die Läden tun sich wieder auf, und die Menschen gehen wieder ihrer Arbeit nach.

Das war eine Stunde, als die deutschen Regimenter nach der Schlacht bei Hermannstadt als Sieger mit klingendem Spiel in die Stadt einzogen! Über der schönen evangelischen Kirche, von allen öffentlichen und Privathäusern flatternde



Kirchenkastell in Heltau.



Landschaft in den siebenbürger Alpen.

Fahnen, in den Türen und Fenstern tiefergriffene und frohbewegte Menschen, Glockenläuten und brausender Jubelgesang und über allem der goldene Septemberglanz, wie er der siebenbürgischen Landschaft eigen ist.

Umzingelt, vernichtet und vertrieben sind die Räuberbanden. Der Altfluß ist das Leichenbett geworden für Menschen und Tiere; ein unabsehbarer Wagenzug mit Munition, Proviant und geraubtem Gut versperrte den Weg, ein Bild von regelloser Rumänenflucht, ein Bild von deutscher und ungarischer Kraft und Tüchtigkeit. Und mit diesem Bilde erstehen Bilder aus vergangenen Kampfstagen vor dem geistigen Auge . . .

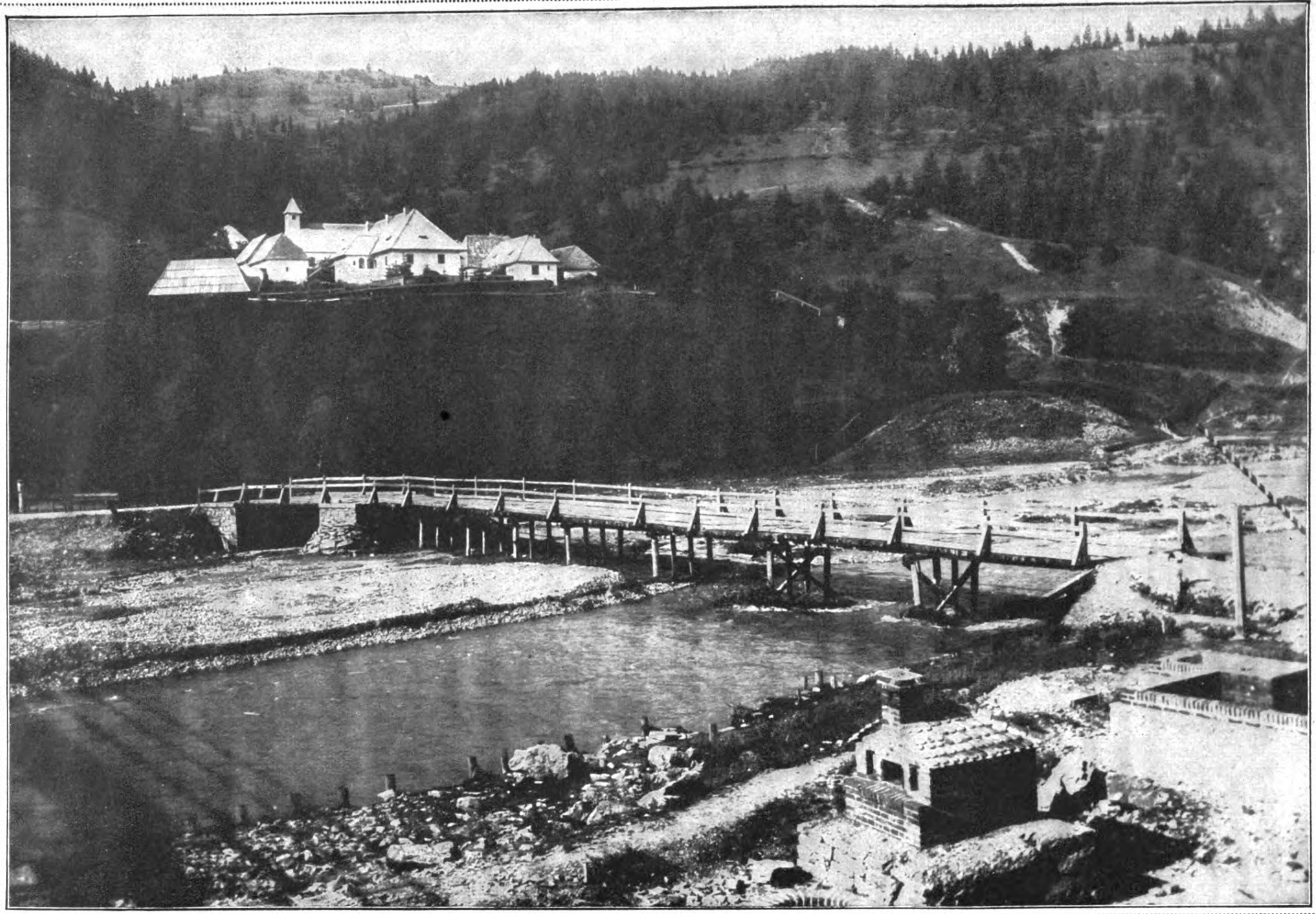
Vor den Hermannstädter Toren hält der eroberungssüchtige Fürst Bothony und begehrt Einlaß. Schwer ruht seine Hand auf dem Lande als Prasser und Tyrann. Man öffnet ihm die Tore, weil man seinem Fürstenwort glaubt, das Schonung der Stadt verspricht.

Vergeblich warnten angesehene Bürger, so der Gatte der schönen Johanna Volk. Bothony bricht sein Wort, läßt plündern, schwelgt in den vornehmen Sachsenhäusern, macht die Zimmer zu Ställen, so daß die Pferdeköpfe zu den Fenstern herausblicken, läßt Volk gefangen setzen und fordert als Preis seiner Freiheit die schöne Gattin.

Sie ist scheinbar bereit, das Opfer zu bringen, wird von Dienern, festlich gekleidet, an Bothonys Tafel geführt und ersticht sich mit der goldenen Nadel ihres Brusttuches. — —

Wir sehen eine Männergestalt, stolz aufgerichtet, totenblassen Ernst in dem scharfgeschnittenen Antlitz durch die Gassen schreiten, dem „Großen Ring“ zu, wo sein edles Haupt fallen wird, weil der „Sachs von Hartenect“, menschlich wohl nicht ohne Fehl, aber als Sachsengraf seines Volkes leuchtender Stern, von seinen Feinden gerichtet ist um seiner Treue willen für sein Volk und Land. Immer hat das Sachsenvolk Männer gehabt, die ihm vorangingen, ihr Leben und alle ihre Kraft in den Dienst des Ganzen stellend, sei es im Krieg und im Drang schwerster Kampfzeiten, sei es auf Wegen inneren Suchens und Pfadfindens.

Zu diesen letzteren gehört vor allem einer: der verstorbene einstige Bischof Teutsch. Er hat unser nationales Schiff an mancher Klippe vorbeigelenkt, hat das kirchliche Leben zu einer Einheit gemacht, hat an Schule und Gesellschaft grundlegend mitgeholfen und dem Volke in seiner „Sachsengeschichte“ einen Schatz hinterlassen, der unerschöpflich ist. Er führt den Leser darin zurück bis in die ersten Siedlerzeiten, läßt die Vergangenheit vor ihm erstehen, die blühende goldene Zeit, als noch Zünfte und Gewerbe, Reichtum und Kunstfreude,



Aus der Umgebung von Hermannstadt. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Stilgefühl und Bürgerstolz dem Leben Form und Inhalt gaben. Er zeigt uns die Wege, die große Männer gegangen, lehrt uns verstehen, wo die Wurzeln unserer Poesie zu suchen sind und gibt in dem ersten zusammenfassenden Geschichtswerke jedem Sachsen sich selbst in seiner Echtheit und unüberwindlichen Liebe für sein Volk zu ewigem Besitz. Ein Bürgersohn aus der Schwesterstadt Schäßburg, hat er es sein ganzes Leben hindurch verstanden, die geistigen Ideen der Heimat mit denen der Urheimat zu verbinden, wie er durch seine zahlreichen Besuche der reichsdeutschen Gustav Adolf-Hauptversammlungen in wissenschaftlichen Kreisen hochgeschätzt war.

Wer diesen Mann einmal von der Kanzel herab sprechen gehört hat, wenn er an schönen Sommertagen als oberster Hirte seine Kirchengemeinden bereiste, wer das Bezwingende seiner Persönlichkeit auf sich wirken ließ, trägt die Erinnerung daran für immer in sich. Einen Hauch davon fühlt er zu sich herüber wehen, ob er nun vor dem erzenen Standbild an der Sachsenkirche steht, oder ob er die zahlreichen Bildungsanstalten, die alle seine grundlegende Hand verraten, besucht.

Auch das Bild eines anderen bedeutenden Sachsen ersteht in großen Zeiten, wie die jetzige für Hermannstadt ist, lebendiger vor den Seelen als sonst, das Bild des einstigen Gubernators von Siebenbürgen, der all seine herrlichen Sammlungen dem Volk als Erbe hinterließ.

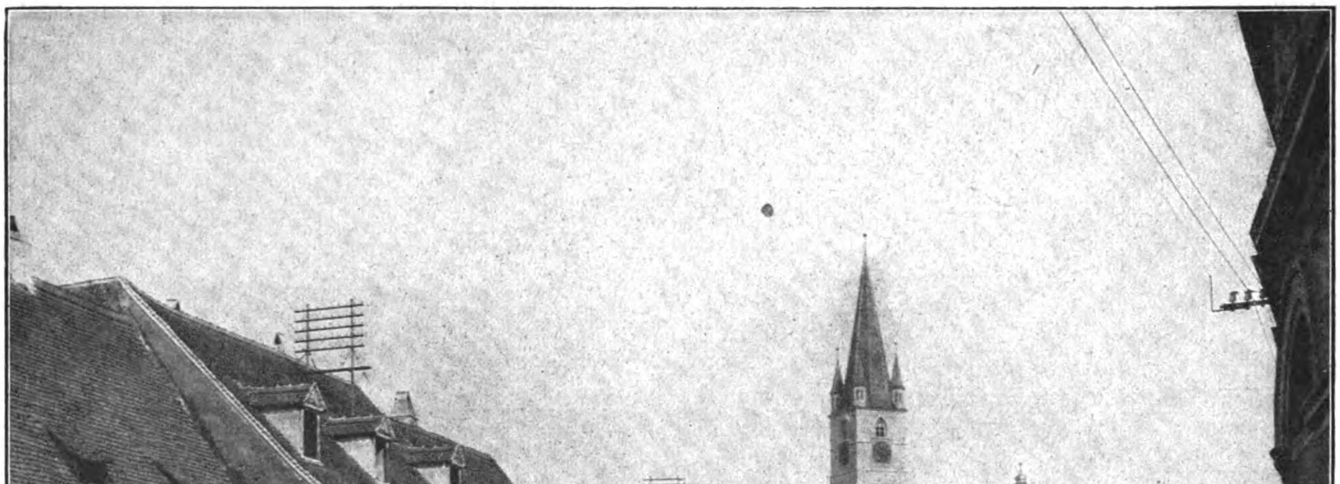
Ob auch heute keine Wissens- und Sehensdurstigen nach der 200 000 Bände zählenden Bibliothek, zu den Gemälden, zur Rüstkammer, zum Karpathenmuseum streben, ob auch die kostbarsten Schätze, wie der Jan von Eyk, Memling, Rubens, Tizian nicht mehr die gold-weiß strahlenden Räume schmücken, ob auch die Zierstücke aus Rüstkammer und Trachtenmuseum fehlen: sie warten in der Landeshauptstadt auf die Wiederkehr nach dem Kriege, sie sind doch unser! Und dieser Tag der Wiederkehr wird kommen für alles und alle, die seiner harren.



Siebenbürgische Sächsin im Sonntagsschmuck.

Dann wird ein Danken und Jubeln sein in den Herzen, dann werden die Glocken der alten Sachsenkirche erklingen, alte und junge Heldenlieder werden über die verwitterten Mauern brausen, wenn die Dämmerung ihre Schleier spinnt und die Zeit da ist, in der Märchen und Sage lebendig werden und in der die Gegenwart selber wie ein Märchen anmutet.

Und wenn die Heimkehrenden auch hier und dort Trümmer finden, Lücken und Wunden und Zerstörung — sie werden neu aufbauen, werden Wunden heilen und tun, wie ihre Väter sieben Jahrhunderte taten, wenn die Kriegsgreuel vorüber waren, so daß wieder neues Leben ersteht, so daß sie der Ahnen würdig sind in Treue und Hingabe und Mut, nicht nur in der Stadt Hermanns unterm Karpathenkranz, sondern im ganzen Siebenbürger Sachsenland, das sie heute wieder mit tausend Opfern für sich erringen.



Die Sag-Gasse zu Hermannstadt.

Karpathenwacht. Von Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Velso-Visso, Anfang Oktober 1916.

Als ich über den Beskidenpaß vorbei an den Schlachtorten vom April 1915 am Zwinin, an Rozanka hinüber nach Ungarn fuhr, lag auf den Karpathenhöhen der Schnee. Es waren 12 Grad Kälte im Gebirge, dann setzte für kurze Zeit ein sonniges strahlendes Herbstwetter ein. Der frühe Schnee schmolz, und die Jäger, die Schlesier, die Ostpreußen, die oben auf einer Höhe von 1500 und 1600 Meter gegenüber den Russen lagen, konnten noch einmal die angestrengten müden Körper in Sonne und weicher warmer Luft baden. Wie ein fremder Spuk kam selbst den an den Gebirgskrieg gewöhnten Karpathentruppen der Krieg in diesem herbstlich leuchtenden Hochland vor. Gipfel hob sich neben Gipfel, dazwischen grünten die Wälder, eine seidenblaue wundersame Luft zitterte zwischen den Tälern und den Höhen unter den Kämmen. — Da saß man bei einem bayrischen Bataillonsstabe etwa in der Mittagssonne, sah in die bewegte unendliche Weite und mußte sich immer einen harten Ruck geben, um zu wissen, daß man mitten im Kriege, im schweren Gebirgskrieg stände. Der Hauptmann hatte eine Wildsau geschossen: es gab frischen Schweinebraten, es gab frischen Mosel, man trank Kaffee danach. Kein Schuß vorn, wo die Jäger sich die Sonne auf den Rücken brennen ließen. Es war so still, daß man das tiefe Klingen der Bergeinsamkeit zu hören glaubte, das Atemholen der Welt. Aber das blau-goldene Bild ist doch nur für ein bis zwei Tage gestellt. Einen Monat lang vorher war schwerer Kampf. Die Russen wollten nach Ungarn durch, hatten ihre abgehärtetsten Truppen: Ussurireiter, Donkosaken in Infanterie eingesetzt und drängten die österreichisch-ungarischen schwächeren Kräfte Tag für Tag und Schritt für Schritt zurück, als die deutschen Karpathentruppen zum Gegenstoß antraten. Höhe um Höhe wurde erstürmt; oft sah man von dem niedrigen Rücken aus die schwarz-weiß-roten Farben in 1800 Meter Höhe flattern zum Zeichen dafür, daß auch dieser Gipfel wieder gestürmt sei. Ein seltenes Bild in diesem Kriege, in dem das Fahnenflattern längst abgekommen ist, neben vielen anderen Dingen, die damit zusammenwehten.



Der Marktflecken Dorna Watra an der Grenze Rumäniens und der Bukowina.

Gegen Ende August sehen die Deutschen, die bei ihrem Fortschreiten täglich Gegenangriffe in erbittertster Form abzuschlagen haben, schon die Ebene der Bukowina vor sich, als die rumänische Kriegserklärung die Kampflinie verlängert und neue hineingeworfene russische Kräfte die Offensive an



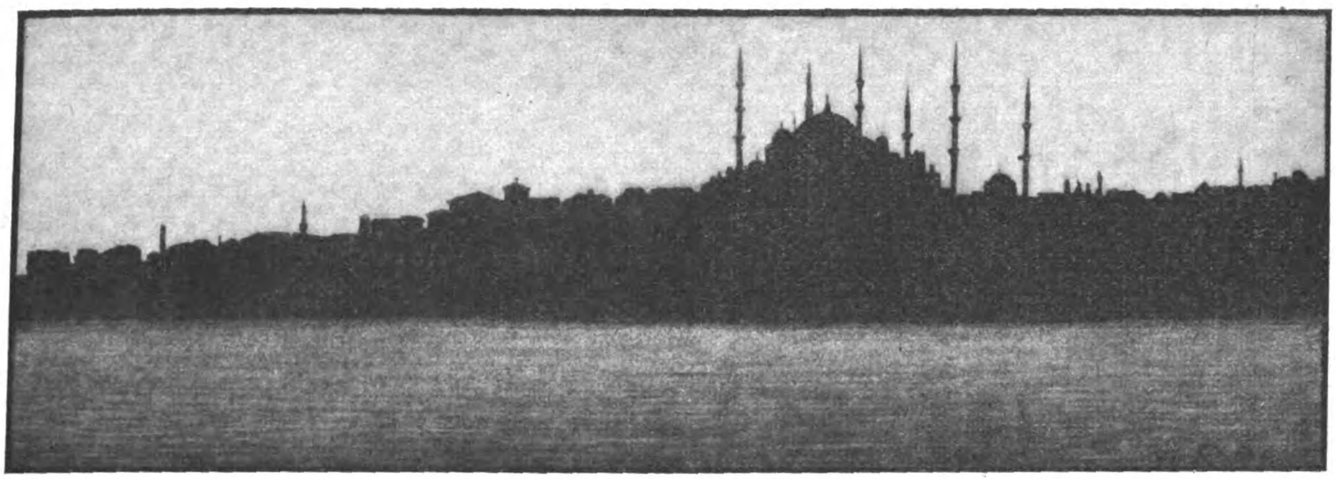
Österreichisch-ungarischer Kriegstrain mit Hundebespannung vor dem Aufstieg ins Hochgebirge. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.

sich reißen. Erfolglos ringen sie gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verteidigungslinien. Der Kampf wogt hin und her. Manche Berggipfel, wie der Smotrec, wie die Ludowa, wie der Capul wechseln vier- bis fünfmal den Besitzer, aber die Russen kommen nicht durch, und schließlich müssen sie Atem holen und das Atemholen auch den angestrengten verbündeten Truppen gönnen. Durch das Scherenfernrohr sah man weithin bei der klaren dünnen Luft in die Bergrücken und Täler, die den Russen gehörten. Aus dem Tannenwalde schoben sich plötzlich ein paar russische Infanteriezüge einen steilen Weg entlang. Man sah deutlich Mann für Mann, sah das braune Tuch der Mäntel und das Glitzern auf den spitzen Bajonetten. Die Chargen gingen zur Rechten. „Die brauen wieder etwas zusammen," sagte der Hauptmann. „Ich glaube, bei der Saujagd wirds eine Pause geben, man wird auf anderes schießen." Am nächsten Tage setzten dann die Russen auch zum großen, mit aller Kraft vorgetriebenen Angriff fast auf der ganzen Karpathenfront an. Schon als sie auf den Koman hinaufritten, schrien die Schüsse von allen Tälern wieder. Es war, als ob ein paar hundert Batterien feuerten, so warf das Echo den Schall umher. Oben auf der Höhe knatterten die Infanteriegewehre. Infanterie und Ussurikosaken arbeiten sich durch die eng verfilzte Wildnis der niederen Kiefernlatschen gegen den Komangipfel vor. Unsere Artillerie schoß ununterbrochen, und plötzlich entstand zu unseren Füßen ein neuer Wolkenhimmel. Ein Wolkenhimmel mit häßlichen braunweißen Wolken, die schnell zerflatterten: die Russen überschossen die Höhe, um die Zufahrtswege zu bestreichen, und Schrappnells ihrer Gebirgsgeschütze platzten vor uns im Tal. Von Norden und Süden klangen dumpfe Schläge herüber. Im Ludowa-Gebiet rannten drei russische Divisionen mit aller Kraft gegen unsere Jäger an, und fern über den Höhen unten, wohl auf Dorna Watra sah man, wie kleine Kommas, die von fürwitziger Hand am blauen Horizont gezeichnet waren, die rumänischen Fesselballons. Reserven gingen vor in langsam schwerem Schritt. Sie hatten harte Gebirgswanderung hinter sich. Tragtierkolonnen mit Munition zogen auf der steilen Halde vorwärts. Unverdrossen gingen die kleinen, meist serbischen Pferde den Saumpfad empor. Ihre Köpfe nickten im Takt bei jedem Schritt, immer im gleichen Takt. Die blauen Bienen summten über den Waldhang. Die russische Infanterie mußte sich näher gearbeitet haben. Unten wurde das Krachen stärker. Die Russen schossen jetzt mit Granaten ins Tal. Die mächtigen Karpathentannen stürzten zusammen, es war, als ob der Wald zitterte. Die Reserven griffen an, die Russen kamen nicht vorwärts. Kühle blaue Schatten krochen über die Täler, der Himmel sah aus wie grauer Stahl. Noch war rotes Licht auf dem Koman, als wir ins Tal ritten. Der Artillerielärm schwieg, die Russen waren abgeschlagen. Vorsichtig, Schritt für Schritt suchten die Pferde den Weg, den schmalen Weg, auf dem sich kaum zwei Reiter auswichen. Immer noch gingen Tragtierkolonnen nach oben. Jedes Brett, jeder Nagel, jede Rolle Dachpappe, jedes Brot, jedes Lot Kaffee muß ja nach oben geschleppt werden. Ein Krieg, bei dem die Arbeit dicht hinter der Front fast noch größer ist als in der Front, und die Durchschnittsleistung der meisten dieser Jäger wäre früher als eine hochsportliche Touristenleistung bewertet worden. Freilich wußte man noch nicht, was der Mensch alles ertragen kann.



Österreichisch-ungarische Maschinengewehr-Abteilung im tiefen Neuschnee am Abhang eines Berges.
Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Wir reiten in der breiteren Straße des Vaser-Tales zum Klausenhaus von Mocarlau. Durch die blaue Dämmerung leuchtet tiefgelb das Licht aus den kleinen Fenstern der Klause. Hoch über uns spannt sich in goldener Schönheit der Sternenhimmel. Der Wald rauscht dunkel zu beiden Seiten des Weges. Doch die Augen haben es fast verlernt, leichthin das Schöne zu nehmen. Die Hufe klappern hart auf dem Grund, wir reiten schnell, denn der Regimentskommandeur will wissen, wie es steht. Es ist keine Zeit, und es ist kein Gedanke für den holden Überfluß an Schönheit ringsum. — Nach ein paar Tagen, im Anfang Oktober, fiel dann wieder Schnee. Diesmal meinte es der Winter ernster mit seinen Überfällen. Oben auf dem Zimbroslava-Rücken lag der Schnee einen Fuß hoch. Die Tannen bogen sich schon unter der Last, es war völliger Winter. Dick lag der Schnee auf dem Unterstande, dick auf der Brustwehr des Grabens, als ich entlang ging. Drüben bei den Russen sah man, als die ziehenden Nebel für Augenblicke oben waren, wie an den Drahthindernissen gearbeitet wurde. Wieder schoben sich die Nebeltücher vor den Blick. Ein wundersames Spiel, wie von greifenden Armen, wie von flatternden Haaren, wie von kämpfenden Riesen, wie von hauchfeinen, sich ballenden und entwirrenden Wänden, zog sich über das Tal. Zehn Schritt vor dem Graben unbeweglich, die derben Stiefeln zum Teil im weißen Schneeteppich, stand der Horchposten, Gesicht gradeaus zu den Russen. Der Schnee rieselte über seinen Mantel, blinkte auf dem Gewehr, stiebte über Bart und Nacken. Das Leben des Mannes war nur in seinen Augen, die durch das Geriesel zum Feinde spähten: Karpathenwacht.



Blick auf Konstantinopel.

Um das Erbe Alexanders des Großen. Von Legationsrat Dr. A. Zimmermann.

Der unersättliche Landhunger der Russen, der seit dem 16. Jahrhundert ihre Politik kennzeichnet, ist für uns Deutsche von jeher unverständlich gewesen. Trotz der riesigen Ausdehnung ihres so dünn besiedelten und wenig entwickelten Gebietes sehen wir die Russen unausgesetzt bemüht, ihre Herrschaft nach allen Seiten immer weiter auszudehnen. Man hat diesen unstillbaren Eroberungsdrang damit zu erklären versucht, daß man auf den Mangel fester Grenzen des weiten asiatischen Steppenlandes, auf das Bedürfnis der Russen nach eigenen Seehäfen hinwies. Doch ihr Ausdehnungsdrang hat keineswegs nachgelassen, als sie sich zum Herrn eines großen Teils der Ostseeküste gemacht hatten und als sie in Besitz guter Häfen im Norden Skandinaviens und in Ostasien gelangt waren.

Dazu zeigt ein Blick auf die russische Handelsstatistik, wie wenig der Seehandel für das weite Zarenreich ein wirkliches Lebensbedürfnis ist. Erstreckt es sich doch über alle Zonen und umschließt Gebiete jeder Art. Es ist weder auf den Bezug amerikanischer Baumwolle noch auf den afrikanischer Ölfrüchte angewiesen. Es vermag fast alles zu erzeugen, was ein modernes Gemeinwesen in irgendeiner Hinsicht braucht, und es liegt nur am mangelnden Unternehmungsgeiste und Fleiße seiner Bewohner, wenn es noch heute große Mengen von Maschinen, Luxusartikeln u. dergl. vom Auslande einführt. In höherem Grade vielleicht noch als selbst die Vereinigten Staaten wäre das russische Riesenreich längst in der Lage, sich nach jeder Richtung hin selbst zu genügen. Aber ungeachtet dieser günstigen Lage hat in Rußland bis in die neueste Zeit kein Nachlassen des Ausdehnungsdranges sich bemerkbar gemacht. Um die Hand auf Konstantinopel und damit auf die Balkanhalbinsel und Kleinasien zu legen, ist es vielmehr nicht einmal vor der Entfachung des furchtbaren Weltkriegs zurückgeschreckt!

Diese Erfahrungen lassen die früheren Versuche zur Erklärung der russischen Eroberungssucht als ungenügend erscheinen. Man wird sich vielmehr zu der Annahme entschließen müssen, daß in den Russen noch heute der Drang lebendig ist, der die mittelasiatischen Nomadenvölker, ihre Vorfahren, Jahrhunderte hindurch veranlaßt hat, über die entwickelten Gebiete ihrer Nachbarn herzufallen und sie zeitweise rücksichtslos auszuplündern. Ähnliche Verhältnisse, wie in den Zeiten, als die Tataren- und Mongolenhorden der Schrecken der Welt waren, liegen ja noch heute in weiten Gebieten Rußlands vor. Das ungenügend bestellte, schlecht bearbeitete Land ist besonders in trocknen Sommern, die nach Vernichtung der Wälder immer häufiger werden, nicht imstande seine Bewohner zu ernähren. Die Bauern vermögen dann natürlich auch die Steuern nicht aufzubringen, werden durch die rücksichtslos auf Zahlung drängenden Beamten zur Verzweiflung getrieben und sehen sich schließlich nach neuen Wohnsitzen um. Früher scharten sie sich zusammen und zogen hordenweise raubend und plündernd durchs Land, heute strömen sie mit Eisenbahnen und Dampfschiffen nach den Steppen Sibiriens. Neben diesem durch die wirtschaftlichen Bedürfnisse hervorgerufenen Nomadentriebe der russischen Bauernbevölkerung übt in Rußland aber auch eine durch die orthodoxe Kirche sorgsam seit Jahrhunderten gepflegte religiös-politische Überlieferung größten Einfluß auf alle Klassen des Zarenreiches. Das ist der stille Glaube an das Recht und den Beruf Rußlands, die Erbschaft Alexanders des Großen, des Schöpfers des griechisch-mazedonischen Reiches, in vollem Umfange eines Tages anzutreten. „Jedes große Volk," hat der Dichter Dostojewski eines Tages geschrieben, „glaubt und muß glauben, daß in ihm und nur in ihm allein die Rettung der Welt liegt, daß es nur lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten und sie zu dem letzten Ziele, das ihnen vorbestimmt ist, zu führen. — Der große Eigendünkel, der Glaube, daß man das letzte Wort der Welt sagen will und kann, ist das Unterpfand des höchsten Lebens einer Nation."

Das Ziel des tiefsten inneren Drangs des russischen Volkes erblickte Dostojewski aber in dem Erwerb Konstantinopels, des alten Mittelpunktes der griechischen Kirche, das für die „rechtgläubige Welt" dieselbe Rolle spielt wie Rom für die lateinische Christenheit. Konstantinopel soll für die Russen nicht eine dritte Hauptstadt ihres Reiches, sondern die Hauptstadt der Rechtgläubigkeit werden!

Was der russische Dichter ausgesprochen hat und unzählige Russen seitdem verfochten haben, ist ein Gedanke, der in maßgebenden Kreisen Rußlands bereits seit Jahrhunderten bestanden und mehrfach Früchte getragen hat. Zum ersten Male aufgetaucht ist er, soweit festzustellen, im 15. Jahrhundert. Entsprungen aber scheint er nicht dem Kopfe eines Russen zu sein, sondern dem eines Italieners. Nach russischen Quellen war es ein in Moskau am Hofe Iwans III. lebender italienischer Münzmeister Giovanni, der auf den Gedanken kam, den 1467 verwitweten Großfürsten mit einer in Rom lebenden Nichte des letzten griechischen Kaisers zu verheiraten. Geleitet dürfte ihn dabei der Wunsch haben, die zu jener Zeit sehr eifrig betriebene Vereinigung der römischen und griechischen Kirche zu fördern, die auf dem Konzil zu Florenz ernstlich in Aussicht genommen worden war. Giovanni hat seinen Plan seinen Freunden in Italien sofort mitgeteilt. Die Folge war, daß 1469 in Moskau eine römische Gesandtschaft erschien, bestehend aus einem Bruder und einem Neffen Giovannis sowie einem Griechen, die im Namen des Kardinals Bissarion dem Großfürsten die Hand der griechischen Prinzessin, die angeblich sowohl die Bewerbung des Königs von Frankreich wie des Herzogs von Mailand aus religiösen Gründen ausgeschlagen hatte, antrugen. Der Kardinal, der selbst griechischen Ursprungs und der Hauptförderer des Planes der Vereinigung der abend- und morgenländischen Kirche war, hoffte wohl durch diese Ehe seinem Gedanken zum Siege zu verhelfen. Der Großfürst fand sich offenbar durch das Anerbieten geschmeichelt. Er schickte sogleich seinen Münzmeister nach Rom, um die Verhandlung weiter zu führen. Dieser erwirkte in Rom die Genehmigung des Papstes und überbrachte das Schriftstück dem Großfürsten, der ihn nun mit zwei anderen Persönlichkeiten nach Rom zurücksandte, um die Braut nach Rußland zu holen.

In Rom erregte die Wiederkehr Giovannis große Freude. Papst Sixtus IV. sah durch den Ehebund die Vereinigung der beiden Kirchen so gut wie gesichert und hoffte damit auch auf die Hilfe des Großfürsten gegen die Türken rechnen zu können. Er gab der 1472 nach Moskau abreisenden Prinzessin einen Legaten und mehrere Geistliche griechischen Ursprungs mit. Mitte November traf die Prinzessin in Moskau ein, wo die Ehe sofort geschlossen wurde. Die in Rom gehegten Erwartungen erfüllten sich aber in keiner Weise. Der Großfürst nahm zwar die päpstliche Gesandtschaft feierlich auf, verwies sie aber mit ihren Vorschlägen an den Metropoliten, der mit dem Legaten nur in eine geistliche Dispu-

tation eintreten wollte, wozu sich dieser „aus Mangel an Büchern" nicht entschloß. Bissarions Pläne fielen damit ins Wasser.

Der Ehebund führte nicht zu einer Annäherung der beiden Kirchen, sondern zu einer Vertiefung des Gegensatzes. Die russische Kirche fühlte sich durch die Ehe des Großfürsten mit der griechischen Prinzessin nach dem Falle Konstantinopels und seines Herrscherhauses als Erbin der griechischen Kirche. Obwohl die Prinzessin zwei Brüder besaß, faßte man den Großfürsten fortan als Erben der griechischen Kaiser auf. Zum Zeichen dessen wurde damals der griechische Doppeladler ins russische Wappen aufgenommen und in der Folgezeit nicht nur den Titel Zar für den Großfürsten, sondern auch das griechische Hofzeremoniell in Moskau eingeführt!

Trotz dieses Mißerfolges hat die römische Kurie die Hoffnung auf Gewinnung des russischen Hofes für ihre Zwecke nicht aufgegeben. Aufs neue hat Leo X. mit Moskau Beziehungen angeknüpft. „Konstantinopel," hat er dem Zaren eines Tags geschrieben, „ist das Erbe der Herrscher Moskaus. Wenn der Zar auf seinem Rechte besteht, wissen wir dazu die Mittel und Wege!" Auch Klemens VII. hat wiederholt mit dem Zaren verhandelt und war ebenso geneigt wie sein Vorgänger, die Russen bei Plänen gegen die Türken in jeder Weise zu unterstützen, wenn sie sich nur der Oberherrschaft des Papsttums unterordnen wollten. An der Kurie ist man sogar damals geneigt gewesen, die Russen zu noch weiteren Eroberungen im Osten zu drängen. Klemens VII. hat nämlich dem Zaren damals auch einen genuesischen Abenteurer Paolo warm empfohlen, der den Plan hegte, einen Handelsweg von Rußland nach Indien zu suchen. Die Sache scheiterte nur an der Abneigung der Russen, Fremde in ihrem Lande reisen zu lassen. — Beziehungen mit Chiwa und Buchara waren von ihnen schon zu Ende des 15. Jahrhunderts angeknüpft worden. —

Zu Ende des 16. Jahrhunderts hat die Kurie ihre Bemühungen, die Zaren für Rom zu gewinnen, wieder aufgenommen. Auch damals, 1582, hat ihr Vertreter, der Jesuitenpater Antonio Possowin, dem Zaren den Besitz Konantinopels wieder in Aussicht gestellt. „Wenn du dich mit dem Papst vereinigst," sagte er Iwan dem Grausamen, „so wirst du nicht allein Herr in deinem Erbe zu Kiew sein, sondern auch in Konstantinopel herrschen. Der Papst, der Kaiser und alle Herrscher werden dir dabei helfen." Iwan hat diesen Vorschlägen so wenig Gehör geschenkt wie seine Vorgänger. Abgesehen davon, daß er von einer Vereinigung mit der römischen Kirche so wenig wie sie wissen wollte, lockte ihn wohl die Aussicht auf einen Kampf mit dem damals auf seiner Machthöhe stehenden türkischen Reiche nicht. Er richtete seine Bemühungen lieber auf die Ausdehnung seines Reiches nach Osten, wo mit so gefährlichen Gegnern nicht zu rechnen war. So unterstützte er die Bemühungen des reichen Handelshauses der Strogonow, den Einfluß Rußlands über Wolga und Ural immer weiter nach Sibirien auszudehnen. Bis Ende des 16. Jahrhunderts erreichten die russischen Kosakenscharen schon das Gebiet des heutigen Tomsk. Und immer weiter drangen sie im Laufe des 17. Jahrhunderts vor, bis sie Chinas Grenzen erreichten und dieses Land ihren weiteren Eroberungszügen ein Ziel setzte. Furcht vor ernstlichem Streite mit China, dazu die Ohnmacht des Zarentums während der Wirren und Kriege des 17. Jahrhunderts ließen die früheren Ausdehnungspläne zeitweilig in den Hintergrund treten. Aber der Glaube an Rußlands Bestimmung zum Antritt des Erbes Alexanders des Großen und zur Wiederaufnahme seines Werkes faßten allmählich im Gemüte der geistigen Leiter des russischen Volkes immer fester Boden. Der Plan der Vertreibung der Türken und der Eroberung Konstantinopels sowie der Gedanke des Vorrückens nach dem Märchenlande Indien beschäftigten mehr und mehr die Gemüter. Es bildete sich allmählich besonders in den Kreisen der russischen Geistlichkeit der Gedanke vom Berufe Rußlands zur Herrschaft über die Länder aus, die einst das Reich Iskanders, Alexander des Großen, des Herrschers des großen griechisch-mazedonischen Staates, gebildet hatten.

Geleitet von solchen Gedanken wie von dem Wunsche, sich der angeblichen Goldlager im Sande des Amudarjaflusses zu bemächtigen, hat Peter der Große 1717 einen Zug nach Chiwa und Buchara angeordnet, der die Einleitung zur Anknüpfung von Beziehungen mit Indien darstellen sollte. Das Unternehmen scheiterte an der Wasserlosigkeit der Gegenden, durch die man den Weg genommen hatte und infolge eines verräterischen Überfalls der Leute von Chiwa. Dafür hatte Peter bei Vorstößen in nördlicheren Gebieten mehr Glück. Er gründete die Städte Omsk und Semipalatinsk und gewann den Chinesen bessere Grenzen ab. Dazu dehnte er 1723 den Einfluß Rußlands in Persien aus.

Katharina II. hat ihre Hauptaufmerksamkeit der Schwächung und allmählichen Verdrängung der Türken aus Europa zugewandt. Trotz aller Anstrengung gelang es ihr aber nicht, sie gänzlich auch nur vom Schwarzen Meere zu vertreiben. Noch weniger glückte ihr die Eroberung Konstantinopels, als dessen Herrscher sie bereits ihren Enkel Konstantin ausersehen hatte. Wie sehr die Kaiserin solche Pläne beschäftigt haben, beweist schon die Wahl der bis dahin in Rußland nicht üblichen Namen Alexander und Konstantin für ihre Enkel. Wie sehr auch solche Pläne den Wünschen des russischen Volkes entsprachen, beweist die Tatsache, daß eine Pole Sokolnicki 1797 über die Pläne und Absichten Rußlands auf Konstantinopel und Indien eine Abhandlung niederschrieb, die er als angebliches Testament Peters des Großen an Freunde nach Paris mitteilte. Vielleicht ist es dieses Schriftstück gewesen, das Napoleon I. veranlaßt hat, wiederholt in Petersburg ein gemeinsames Vorgehen gegen Indien und die Türkei anzuregen. Während eine französische Flotte Ägypten angreifen sollte, plante er den Marsch eines französisch-russischen Heeres zu Lande nach Indien.

Die Weltlage ließ es zur Verwirklichung dieses Planes, der in Rußlands leitenden Kreise lebhaften Anklang gefunden hatte, nicht kommen. Wie bekannt, entschloß sich Alexander I. wenige Jahre später vielmehr zum Kampfe gegen den eine Zeitlang von ihm vergötterten Napoleon. Inzwischen war aber der von Sokolnicki niedergeschriebene Gedanke in immer weiteren Kreisen bekannt geworden und hatte den Gegenstand der öffentlichen Erörterung gebildet; dabei zeigte sich, wie volkstümlich solche Pläne in Rußland schon damals waren. In einer 1806 zu Petersburg herausgegebenen Zeitschrift: „Konstantinopel und Petersburg", hieß es in einem Aufsatz:

„Rußland ist durch seine Lage mehr als irgendein anderes Reich, wo nicht zur Beherrschung des Erdkreises, doch zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen allen Staatenverbindungen berufen ... Konstantinopel ist ganz dazu gemacht, die Hauptstadt der Welt zu sein, und der Bosporus wird früher oder später in russischen Händen sich befinden. Von da aus läßt sich wie aus einem hellstrahlenden Mittelpunkte Europa, Asien und Afrika ihren Hauptteilen nach übersehen, von da aus können am bequemsten und leichtesten Befehle nach allen Weltgegenden abgesandt werden. Mit Europa steht dann Rußland in den wichtigsten Beziehungen, während es den ganzen Norden des unermeßlichen Asiens und des noch unermeßlicheren Amerikas — bekanntlich besaß Rußland damals die Nordwestspitze Nordamerikas — in seine Grenzen einschließt.

„Rußland ist demnach den Umständen und der Lage nach noch einer unendlichen Entwicklung fähig, es kann noch unberechenbar steigen an Macht und Größe, an Umfang und Einfluß. Bis zum Ozean wird es sich durch Persien hin erweitern, vielleicht selbst einen Teil von Hindostan noch beherrschen und Grönland mit der Westküste von Nordamerika verbinden, wie es Kamtschatka mit St. Petersburg in Verbindung gesetzt hat."

In Rußland erhob sich gegen solche Gedanken kein Widerspruch. Napoleon versuchte dann die Welt gegen den Größenwahn der Russen nach seinem Bruche mit Alexander 1812 in Harnisch zu bringen, indem er Sokolnickis Arbeit seinerseits veröffentlichen ließ. Doch dieses angebliche Testament Peters des Großen wurde damals nur wenig beachtet. Die großen Ereignisse jener Jahre ließen wenig Zeit und Neigung zur Beschäftigung mit solchen nicht gerade brennenden Dingen. Später haben die Russen das Testament Peters des Großen als eine Fälschung bezeichnet. Besonders Kaiser Alexander II. hat 1876 dem englischen Botschafter Lord Loftus gegenüber nachdrücklich betont, daß das angebliche Testament Peters des Großen nicht vorhanden sei. Gleichzeitig beteuerte er, daß er weder an Eroberung Indiens noch Konstantinopels denke.

Doch der Gedanke, den dieser Zar so eifrig abgeleugnet hat, ist um so entschlossener von seiner Nachfolgern aufgenommen worden. Wenn sie sich für den Augenblick beschieden haben, auf die Eroberung Indiens, dessen Grenzen ihre Heere im Laufe des 19. Jahrhunderts sehr bedenklich naheger ickt waren, vor der Hand zu verzichten, so haben sie um so entschlossener sich die Eroberung Konstantinopels zum Ziel gesetzt. Konstantinopel ist das Ziel Rußlands beim heutigen Weltkrieg. Um es zu erreichen, haben sie alle anderen Rücksichten fallen lassen.

England hat sich nach jahrhundertelangem Sträuben in der Erwägung damit abgefunden, daß für seine Zwecke Deutschlands Vernichtung wichtiger ist als Rußlands Herrschaft an den Dardanellen. Überdies würde der Besitz der alten Griechenstadt die Russen ja doch nicht ans Weltmeer, sondern nur an das ganz von Englands Stationen und Schiffen besetzte Mittelmeer bringen.

Rußlands weiteren Zukunftsplänen auf die persischen und indischen Teile der alexandrinischen Erbschaft könnte aber England mit Ruhe entgegensehen. Nach den Opfern und Verlusten des Weltkrieges dürften Rußland für viele Jahre für England ungefährlich sein.

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

18. Oktober 1916: An der Somme starker Artilleriekampf. Angriffe bei Le Sars—Gueudecourt und Lesboeufs—Rancourt, ebenso bei Morval, Rancourt und Sailly. — Kämpfe bei Zwyzyn; Fortschritte an der Narajowka. — Angriffe am Monte Testo.

19. Oktober: Durchbruchsversuch bei Le Sars—Morval; Großkampftag. — Fortschritte an der Siniawka; Angriff bei Lubnow. — Erbitterte Kämpfe im Pasubiogebiet.

20. Oktober: Fortschritte westlich der Straße Eaucourt l'Abbaye—Le Barque; Kämpfe bei Courcelette und Le Sars. — Angriffe bei Siniawka am Stochod; Erfolge an der Narajowka und am Mt. Rusului in den Waldkarpathen. — Kämpfe im Cernabogen.

21. Oktober: Angriffe bei Le Sars—Eaucourt l'Abbaye und Sailly—Rancourt. — Kämpfe am Stochod und an der Narajowka. — Fortschritte in der Dobrudscha: Tuzla und Höhenstellungen bei Topraisar, Cocargea und Mulceova genommen. — Gefechte am Pasubioabschnitt und am Roite-Rücken.

22. Oktober: Erbitterte Kämpfe von der Ancre bis Courcelette und bei Gueudecourt, ebenso bei Sailly und bei Biaches—La Maisonnette. — Erfolge zwischen Swistelniki und Skomorochy Nowe. — In der Dobrudscha Topraisar und Cobadinu genommen.

23. Oktober: Gewaltige Angriffe bei Le Sars—Lesboeufs—Rancourt; Kämpfe bei Sailly und im Amboswalde. — Fortschritte am Predeal-Paß. Konstanza genommen. — Fortschritte im Cernabogen.

24. Oktober: Neue Durchbruchsversuche nördlich der Somme, namentlich bei Transloy; ebenso bei Ablaincourt—Chaulnes. — Predeal genommen, Fortschritte am Roten Turm-Paß; Megidia und Rasova genommen.

25. Oktober: Angriffe bei Lesboeufs—Rancourt. Fort Douaumont verloren. — Gasangriffe an der Schtschara. Kampf in den Waldkarpathen. — Der Vulkan-Paß erstürmt. Cernavoda genommen.

26. Oktober: Angriffe bei Courcelette, Le Sars, Gueudecourt und Lesboeufs. Kämpfe bei Fort Vaux. — Angriffe im Abschnitt Zubilno—Zaturcy westlich Luck und an Goldener Bistritz. — Fortschritte im Trotusultale. — Kämpfe im Wippachtale und am Karst.

27. Oktober: An der Somme starke Feuertätigkeit; Angriffe im Abschnitt Fresnes—Mazancourt—Chaulnes. Kämpfe am Pfefferrücken und östlich Douaumont. — Angriffe an der Schtschara, an der Wedsma-Mündung und bei Kisielin. — Fortschritt südlich Predeal. Die Gegend von Harsova erreicht. — Starker Artilleriekampf am Karst. — Torpedoboot-Vorstoß im Kanal.

28. Oktober: Starke Angriffe bei Gueudecourt—Lesboeufs—Morval. Schwere Kämpfe östlich der Maas. — Angriffe bei Zaturcy westlich Luck. Fortschritte bei Dorna Watra. — Fortschritte südlich Kronstadt. Scharfe Verfolgung in der nördlichen Dobrudscha. — Angriffe im Cernabogen.

29. Oktober: Angriffe bei Gueudecourt—Lesboeufs; Panzerkraftwagen zerstört. Artilleriefeuer auf dem Ostufer der Maas. — Kämpfe an der ganzen Stochodlinie, besonders westlich Luck. — Am Tömöser Paß ist Azuga erreicht. — Gefechte bei Kenali und im Cernabogen.

30. Oktober: Angriffe bei Lesboeufs—Morval; Fortschritte bei La Maisonnette—Biaches. Bei Verdun Geschützkampf. — Schwerer Massensturm bei Pustomyty und Szelwow. — Erfolge südöstlich des Roten Turm-Passes. — Angriffe im Cernabogen, bei Kenali und bei Gradesnica.

31. Oktober: Gefechte bei Lesboeufs, La Maisonnette und Biaches; Angriff bei Ablaincourt und Chaulnes—Lihons. — Angriffe bei Kraschin an der Schtschara-Stellung. Fortschritte an der Narajowka und bei Folw. Krasnolesie. — Kämpfe bei Campolung und Börzeny.

Der Fall von Konstanza und Cernavoda.

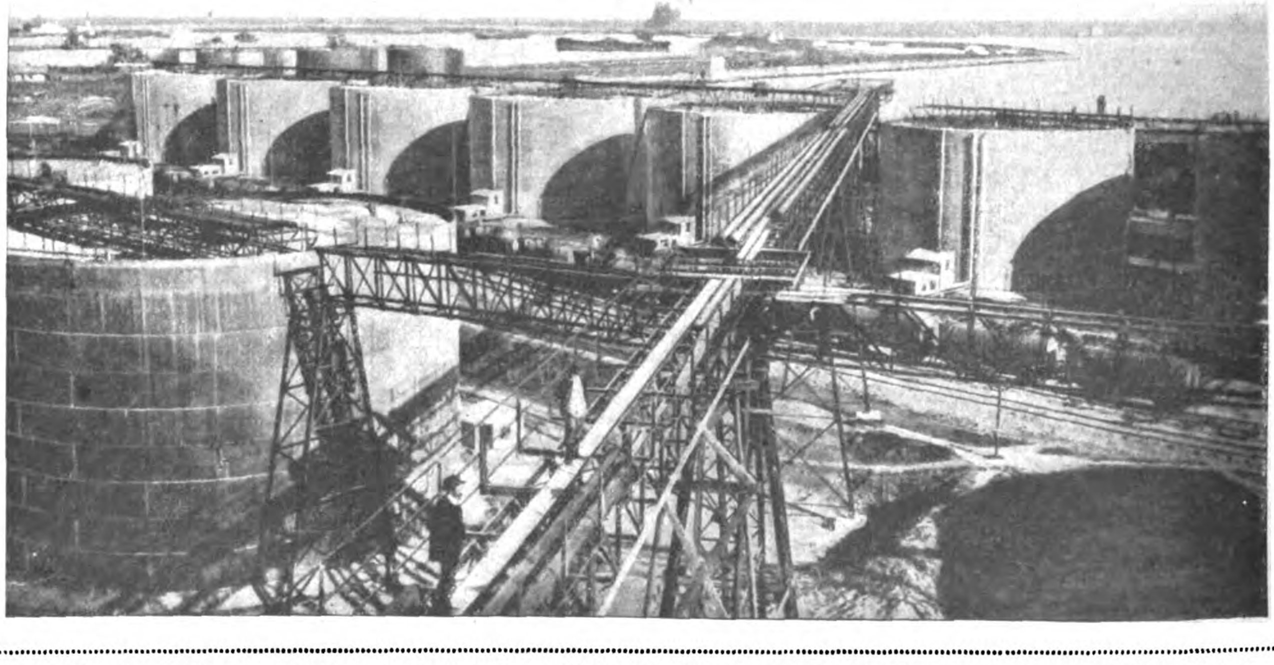
Das Schicksal Rumäniens beginnt sich zu erfüllen. Nachdem in überraschend kurzer Zeit Siebenbürgen vom Feinde gesäubert worden und die Bezwingung der Grenzpässe nur noch eine Frage der Zeit ist, begann in genialer Wechselwirkung der Vorstoß der Deutschen, Bulgaren und Türken in der Dobrudscha, wo, wie unsere Feinde spöttisch bemerkten, der Bewegungskrieg zum Grabenkrieg geworden sein sollte. Generalfeldmarschall von Mackensen stieß hier mit solcher Gewalt vor, daß die starkbefestigte Verteidigungslinie Cernavoda—Topraisar zunächst im Osten durchbrochen und die für die Verteidigungskraft Rumäniens so überaus wichtige Festung und Hafenstadt Konstanza genommen werden konnte. In dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, verkündet der bulgarische Heeresbericht, daß bulgarische Truppen bereits



Der Leuchtturm des rumänischen Hafens Konstanza am Schwarzen Meer.

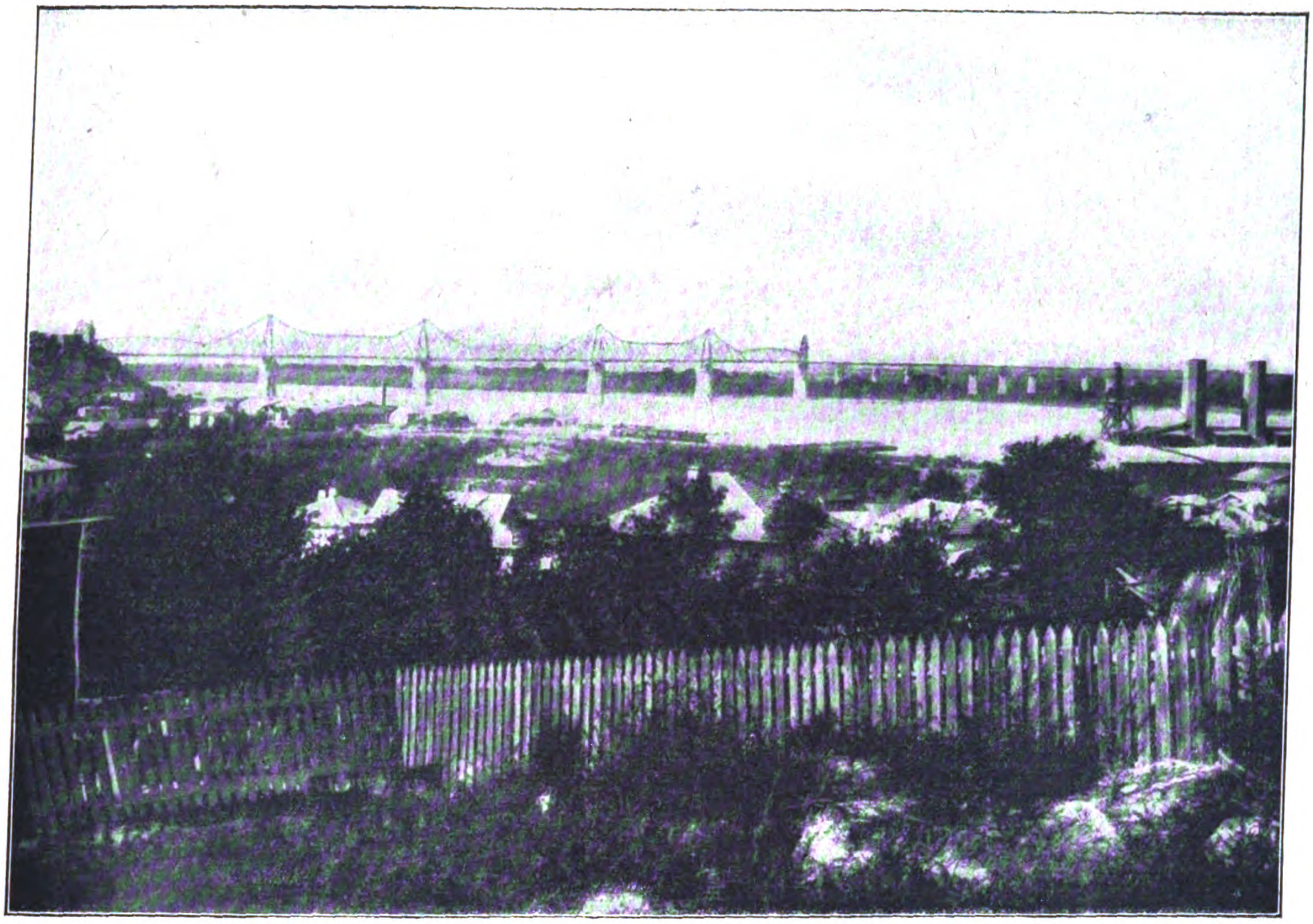






Teilansicht des Hafens von Konstanza (oben); Blick auf Konstanza (Mitte); Petroleumtanks im Hafen von Konstanza (unten).

Aufnahmen der Berliner Illustrations-Gesellschaft.



Die große Donaubrücke bei Cernavoda. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

sechzehn Kilometer nordwestlich Konstanza ständen. Eine Aufrollung der feindlichen Front scheint demnach nur noch die Frage kurzer Zeit. Mit besonderer Genugtuung meldete der amtliche Heeresbericht:

„Trotz strömenden Regens, bei aufgeweichtem Boden haben in unermüdlichem, schnellen Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie östlich von Murfattar weit überschritten. Konstanza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen". Und am nächsten Tage schon wurde bekannt gegeben, daß auch Cernavoda erobert worden ist.

Rußlands Ausgang zum Weltmeer. Von Dr. Ernst Ambrosius.

Hoch im Norden, an Europas nördlichster Spitze, ragt kühn und trutzig die gewaltige Felsmasse des Nordkaps in die einsamen Fluten des Nordmeers. Kein Baum und kein Strauch beleben die wilde Einöde, und der Reisende, der, von schmucken Nordlandsdampfern in mehrwöchiger Fahrt hierhin getragen, von der Höhe des Kaps aus die Blicke in die unendliche Ferne schweifen ließ, konnte sich hier am Ende der Welt glauben. Selten nur zog ein Schiff durch dieses so oft von furchtbaren Stürmen gepeitschte Meer, um noch weiter ostwärts zu dringen und Europas Waren dem einzigen Hafen des nördlichen Rußlands zu bringen und die Erzeugnisse des Landes, Holz, Fische, Hafer, Flachs, Leinsaat und Pelze, dafür einzutauschen. Seit dem Beginn des Weltkrieges ist das anders geworden. Die Ostsee und das Schwarze Meer, die beiden anderen Pforten des Russischen Reiches zum westlichen Weltmeer, sind verschlossen; der Weg durch ganz Sibirien und den Stillen Ozean zu seinen Verbündeten ist unendlich weit, kostspielig und zeitraubend. Jetzt führt hier — wenn man von dem umständlichen und schwierigen Wege über Ostasien absieht — der einzige Weg vorbei, auf dem Rußland die ihm so notwendige Unterstützung vor allem mit Munition, Waffen und so manchem anderen Kriegsbedarf beziehen kann. Und so fuhren denn im letzten Sommer zahlreiche große Schiffe, beladen mit Kanonen, Granaten und allen möglichen Mordinstrumenten und allem, was zum Kriegführen gehört, von England und von Amerika aus um das Nordkap herum an der Murmanischen Küste entlang und ins Weiße Meer nach Archangelsk, bis — ja bis dann unsere herrlichen U-Boote kamen und fürchterliche Musterung hielten. Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt, haben sie ein Schiff nach dem andern versenkt und einen so heilsamen Schrecken verbreitet, daß die Versorgung Rußlands auf diesem Wege doch ganz bedeutend gehemmt wurde.

Diese fernen russischen Gebiete nun, an deren Küsten unsere flinken Tauchboote ihre mühsame, aber erfolgreiche Arbeit verrichten, die Halbinsel Kola mit der Murmanischen Küste und das hinter ihr liegende Weiße Meer mit dem Hafen Archangelsk haben für das Russische Reich eine früher ungeahnte Wichtigkeit erlangt. Es sind ausgedehnte Gebiete, um die es sich hier handelt; ist doch die Halbinsel Kola fast so groß, wie ganz Bayern und Württemberg zusammengenommen. Gegen 600 Kilometer lang erstreckt sich die Küste vom Nordkap aus nach Südosten; dann biegt sie vom Kap Orlow an nach Süden, Westen und endlich Nordwesten herum und umschließt so die breite Halbinsel Kola. Der erste Teil, die nach dem offenen Eismeer gewandte Küste, zeigt zunächst, in dem politisch zu Norwegen gehörigen Abschnitt, noch den durch tief eingeschnittene Fjorde zerrissenen Bau der norwegischen Küste. An dem russischen Teil der Küste aber, der mit der nur durch eine ganz schmale Verbindung mit dem Festlande zusammenhängenden Fischerhalbinsel beginnt, verlieren sich diese Fjorde mehr und mehr; die Küste wird etwas niedriger, und eintönig ragen die bis zu 200 Meter hohen Granitwände dem brandenden Eismeer entgegen. Dies ist die Murmanische Küste, die in den letzten Wochen und Monaten so oft genannte, die für Rußland in Zukunft von ganz hervorragender Bedeutung sein wird. Doch davon später.

Die Halbinsel Kola ist im allgemeinen eine flacherdige, bis zu 500 Meter ansteigende Hochfläche aus Granit, eine Fortsetzung der finnischen Seenplatte. Auf ihr erheben sich vereinzelte Bergstöcke, darunter der Umbtek als höchster bis zu 1240 Meter. Zahlreiche Seen sind, wie in Finnland, auf der Fläche zerstreut, besonders im Westen des Landes, wo der Umpjawr und der langgestreckte Imandra-See mit 850 Geviertkilometern stattliche Wasserflächen bilden. Entsprechend der nördlichen Lage zwischen dem 66. und 70. Breitengrad, also fast ganz innerhalb des Polarkreises, ist das Klima rauh und kalt. Genauere Angaben sind natürlich nur in geringem Umfang erhältlich, doch ist soviel zu sagen, daß der Jahresdurchschnitt der Temperatur überall unter dem Gefrierpunkt bleibt; der Julidurchschnitt steigt durch die dann ununterbrochen über dem Horizont bleibende Sonne bis zu 15 Grad Celsius, während in der Monate langen Winternacht der Temperaturdurchschnitt auf 15 Grad unter den Gefrierpunkt sinkt. Die Tagesmittel der Temperatur sind naturgemäß bedeutend größer. In-

folge dieser Wärmeverhältnisse und der sehr geringen, im Innern unter 25 Centimeter bleibenden und nirgends 50 Centimeter übersteigenden Niederschlagsmengen ist die Pflanzendecke recht dürftig. Fast die gesamte Nordhälfte der Halbinsel wird von Tundren eingenommen, jenen weiten trockenen Moossteppen der alten Welt, die im Sommer höchstens dem bedürfnislosen Rentier kümmerliche Nahrung bieten und dann vielfach mächtige Sümpfe bilden und durch ungeheure Mückenschwärme für Menschen und Tiere zur Hölle werden, während der Winternacht aber endlose Schnee- und Eiswüsten darstellen. Der nördliche Teil von Kola gehört zur nordeuropäischen Nadelholzregion; lichte Büsche und Wälder von Knüppelholz und dünnen Birken bedecken die einförmigen rundlichen Geländewellen, aber nur bis zu etwa 400 Meter Meereshöhe. Das Tierleben ist dementsprechend ärmlich und fast rein polar, und ganz gering ist die Zahl der mit ihren spärlichen Rentierherden umherziehenden Bevölkerung der Lappen. Nur an einzelnen Küstenpunkten haben sich etwas zahlreicher russische Fischer niedergelassen, da das Meer in diesen Gegenden für den Fischfang günstige Bedingungen bietet.

Im Süden dieser Halbinsel, die von der Natur kaum irgendwelche Entwicklungsmöglichkeiten aufweist, schneidet mit einem noch nicht 50 Kilometer breiten Ausgang nach Nordwesten zum Eismeer die große Meeresbucht des Weißen Meeres ins Land. Sein westlicher Ausläufer, die langgestreckte Kandalakskaja-Bucht, schnürt die Halbinsel Kola vom Festlande ab, die beiden nach Süden vorgestreckten Buchten, die Onega- und Dwina-Bai tragen ihre Namen nach den in sie einmündenden Strömen. An dem reichverzweigten Mündungsdelta der Dwina nun liegt Archangelsk. Wie schon erwähnt wurde, ist es zur Zeit, abgesehen von dem fernen Wladiwostock am Stillen Ozean, der einzige Hafen, durch den Rußland mit seinen Verbündeten den Verkehr aufrecht zu erhalten vermag. Die Dwinamündung soll schon im 10. Jahrhundert von den Normannen, von denen übrigens auch ein Teil der Küste ihren Namen trägt, besucht worden sein. Aber erst als die englische Expedition unter Willsugby und Chancellor 1553 auf der Suche nach der nordöstlichen Durchfahrt den Eingang zum Weißen Meer und zur Dwinamündung gefunden hatten, entwickelte sich hier ein regerer Verkehr mit dem im übrigen von der See noch völlig abgeschlossenen Rußland. Große Vorrechte wurden den Engländern von den Zaren verliehen, und bald entstand unterhalb des alten Hafenplatzes Cholmogory ein neuer Ort, der Neu-Cholmogory oder nach dem Erzengel Michael die Erzengelstadt, Archangelsk, genannt wurde. Sie erlangte immer größere Bedeutung, nachdem auch holländische, norwegische und deutsche Schiffe zugelassen worden waren. Erst als Peter der Große das „Fenster nach der Ostsee" für Rußland geöffnet hatte und der Handel durch allerlei Begünstigungen und auch Zwangsmaßregeln nach dem neugegründeten St. Petersburg abgelenkt wurde, sank Archangelsk von seiner Höhe herab. Später durch Katharina II. und durch Alexander I. wieder unter günstigere Bedingungen gestellt, hob sich die Bedeutung von Archangelsk von neuem, bis es dann durch eine Eisenbahn von Wologda aus unmittelbar mit dem russischen Bahnnetz verknüpft wurde und in der Folge besonders hierdurch für die Kriegszeit von so außerordentlicher Wichtigkeit wurde. Denn das Gouvernement Archangelsk selbst, die gesamte Eismeerküste des europäischen Rußlands umfassend, ein Gebiet von der anderthalbfachen Größe des Deutschen Reichs, aber mit noch nicht 350 000 Einwohnern, besteht zum weitaus größten Teil aus öden Tundren und ragt nur im Süden streckenweise in die Waldregion hinein. Die Landeserzeugnisse sind infolgedessen gering und beschränken sich auf den Fang der Pelztiere, die aber schon seltener geworden sind, auf Fischfang und geringe Viehzucht.

Die Entwickelung von Archangelsk hat aber vor allem mit einem gewaltigen und unabänderlichen Hindernis zu kämpfen: der Hafen ist durchschnittlich nur ein halbes Jahr lang zugänglich, und sonst durch Eis versperrt! Von Mitte Oktober bis Mitte April ist das Weiße Meer nicht nur von dem Eis der großen Ströme Dwina und Onega erfüllt, sondern friert selbst fest zu, so daß auch die riesigen Eisbrecher, die die russische Regierung hat bauen lassen, die Schiffahrt nur eine beschränkte Zeit aufrecht zu erhalten vermögen. Und so ist auch jetzt schon wieder die Zeit herangekommen, wo der unerbittliche General Winter die Russen von jeder Zufuhr über Archangelsk absperrt. Bis zum Ende April des nächsten Jahres wird nun kein Schiff mehr diesen Hafen anlaufen können. Und, wie wir alle hoffen, zu spät für diesen Krieg hat man in Rußland daran gedacht, daß es doch noch eine Möglichkeit gegeben hätte, den Verkehr mit Westeuropa aufrecht zu erhalten, wenn man nur früh genug die Vorbereitungen getroffen hätte: von der Murmanischen Küste aus.

Jedem ist wohl der „Golfstrom" bekannt, jene gewaltige Strömung warmen Wassers, die, aus dem Golf von Mexiko hervordringend, an der Ostküste der Vereinigten Staaten nordwärts, dann etwa unter dem 40. Breitegrade quer über den Atlantischen Ozean zieht. Bei den Azoren teilt sich der immer breiter werdende und sich naturgemäß allmählich abkühlende Strom. Während der eine Ast an der Westküste Afrikas südwärts zieht um weiterhin als Passat-Trift sich wieder nach Westen zu wenden, geht der andere, die sogenannte Golfstrom-Trift, nach Nordosten, umspült die Gestade des westlichen Europas und bringt ihnen durch sein warmes Wasser jenes milde Klima, das im letzten Grunde eine der Hauptursachen unserer westeuropäischen Kulturentwickelung ist. Der letzte Ausläufer dieser Golfstrom-Trift gelangt nun sogar bis über das Nordkap hinaus und bespült die Nordküste der Halbinsel Kola, eben die Murmanische Küste; sein weiterer Verlauf ist für uns hier belanglos. Die Folge dieser „warmen," d. h. im Verhältnis zu den umgebenden Meeresteilen immer noch warmen Meeresströmung ist nun, daß an die Murmanische Küste das im Winter sich südwärts weit ausdehnende Polareis nicht herantritt und daß die Nordküste der Halbinsel Kola völlig eisfrei bleibt.

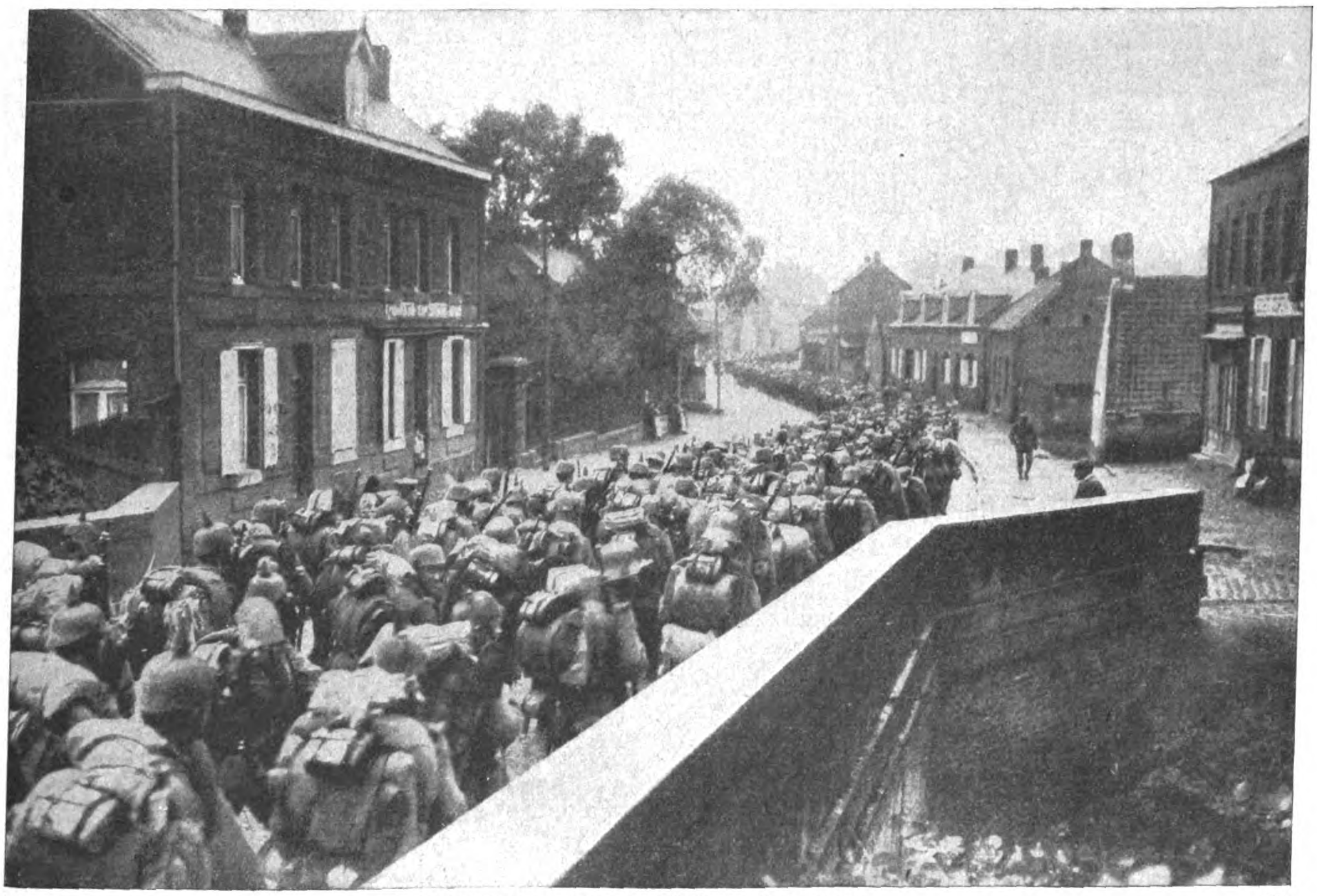
Im westlichen Teil der russischen Küste sind nun noch einige tief einschneidende Fjorde vorhanden, und am längsten derselben, dem etwa 90 Kilometer langen Kola-Fjord, liegt, 60 Kilometer vom offenen Meere entfernt, das Städtchen Kola mit 800 Einwohnern, der nördlichste Ort des europäischen Rußlands. Es ist eine alte Siedelung, denn schon 1264 wird sie erwähnt. Später war Kola auch lange Zeit befestigt und diente als Verbannungsort. Ein jetzt besonders interessanter Abschnitt aus seiner Geschichte ist, daß Kola im Jahre 1854, während des Krimkriegs, von einem englischen Kriegsschiffe beschossen und teilweise zerstört worden ist. Dieser Ort nun wurde schon vor längeren Jahren von der russischen Regierung als stets eisfreier Hafen geschätzt, aber es erwiesen sich seine Tiefenverhältnisse und seine weite Entfernung vom offenen Meer als ungünstig, es wurde darauf näher dem Ausgang der neue Hafenplatz Alexandrowsk oder Jekaterin Port (Katharinenhafen) angelegt. Aber trotz der im allgemeinen günstigen Entwickelung war der Umstand, daß der einzige Ausgang zum Meere doch leicht durch feindliche Kriegsfahrzeuge gesperrt werden könnte, bedenklich, und so hat ganz neuerdings die russische Regierung in dem engen Sund, der die etwa 20 Kilometer lange schmale Insel Kildin gleich östlich der Ausmündung des Kola-Fjords vom Festlande trennt, einen Kriegs- und Handelshafen anlegen lassen. Dieser bietet den Vorteil, zwei Ausgänge nach dem Meere zu besitzen, ist aber erst im Ausbau begriffen. Der neue, an sich gewiß vortreffliche Hafen hat aber noch keinen Anschluß an das Eisenbahnnetz von Rußland, ohne den er bei der weiten Entfernung und den klimatischen Verhältnissen natürlich so gut wie wertlos ist. Die Eisenbahnverbindung zu schaffen ist nun das heiße Bemühen Rußlands. Viele tausend deutsche und österreichische Gefangene werden gezwungen, unter unerhörten Leiden durch die mangelhafte Verpflegung, die klimatischen Zustände und schmachvolle Behandlung, dieses Werk zu fördern. Petersburg ist in der Luftlinie etwa 1100 km von Kola entfernt. Die Bahn wird etwa 1400 km lang werden, beiläufig eine Strecke wie von Königsberg bis Paris. Sie geht von Petersburg um das Südende des Ladoga-Sees herum, zwischen diesem und dem Onega-See nach Petrosawodsk. Von hier erreicht sie in nördlichem Verlauf Sorozkaja an der Onega-Bai des Weißen Meeres. Bis dahin soll sie bereits fertig sein. Dann geht sie an der Westseite des Weißen Meeres bis zu dessen Nordwestspitze bei Kawalaks und durchquert sodann am Imandra-See entlang die ganze Halbinsel Kola. Da die Klimaverhältnisse dieses Gebiets im Winter eine Arbeit an der Bahn so gut wie gänzlich unterbinden, ist zu hoffen, daß es nicht so bald möglich sein wird, die ganze Bahn fertigzustellen, so daß der neue Hafen seine Tätigkeit nicht mehr im Dienste des Krieges, sondern nur in dem des von allen Völkern ersehnten und erhofften Friedens ausüben möge!

Herbstabend. Von Walther Kühlhorn.

Wie klingen nun die entfernten Stimmen so klar und laut —
Sie singen beim letzten Ernten, auf den Äckern schwelt das Kraut.
Vor düstern Kiefernwäldern ballt sich der weiße Rauch;
Von gelben Lupinenfeldern kommt ein letzter süßer Sommerhauch.

Aus der Sommeschlacht. Von Prof. Dr. Georg Wegener, Kriegsberichterstatter.

In wilden, böigen Stößen fegte der Wind über die wellige Ebene daher. Er schlug die schweren, überreifen von niemand in diesem Jahre abgeernteten Halme der Kornfelder in Wogen wie die sturmgepeitschte See. Dann stieß er gegen den Rand des hohen Gehölzes und bäumte sich heulend daran empor wie die Woge am Fels. Das Geräusch, mit dem er durch die Blätter und Zweige hindurchfuhr, klang ganz wie das scharfe Zischen der schäumenden Brandung. Der Wipfel des hohen Baumes, in den ich gestiegen war, bog sich unter seiner Gewalt, und seine Äste schlugen aneinander wie Mast und Takelung eines kämpfenden Schiffes. Und dann kam es heran! Eine ungeheure blauschwarze Wolke, ein fabelhaftes Ungeheuer, das mit seinem viele Meilen breiten mißfarbenen Bauche die Erde schleifte. Das Licht der Sonne erstarb in düsterem Bleigrau. Nun war sie da! Blitz, Krach und nachhallender Donner; wie ein wildes, wütendes Tier mit Krallen stürzte die Gewitterbö sich auf den Wald. Mein Wipfel neigte sich ächzend, so daß ich dachte, er müßte brechen, und



Deutsche Truppen auf dem Marsch durch Bapaume.

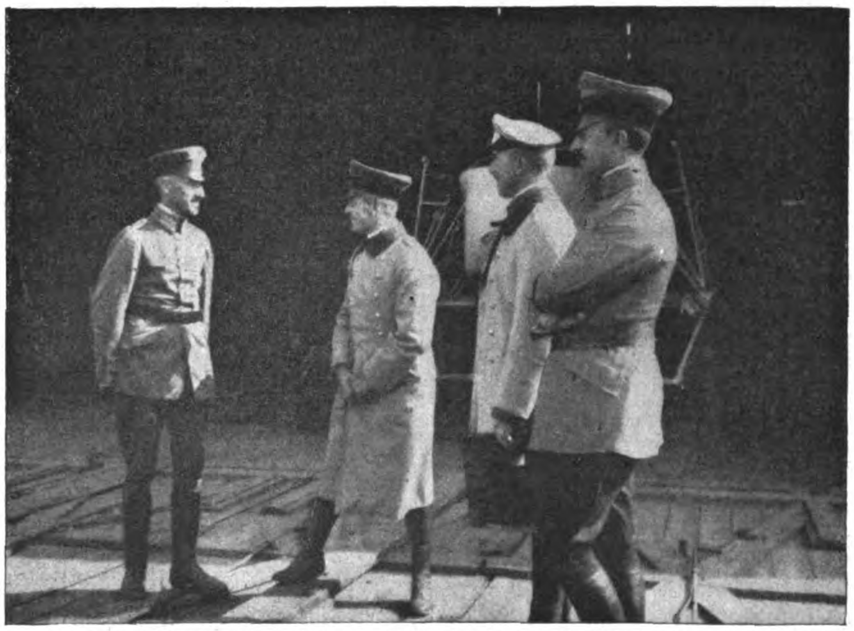
wie aus den Schleusen der Sintflut stürzte der Regen hernieder über den Wald und die ganze Gegend, die im Nu ein einziges graues, dampfendes Nichts geworden war.

Doch was ist uns heute ein solches Naturschauspiel? Haben wir Menschen nicht gelernt, soviel Gewaltigeres an Donner zu erzeugen, an Schrecken zu entfesseln, an Mächten lebendig zu machen? Gleichmütig klappt man den Rockkragen hoch, hält sich fest und wartet. Das hier wird rasch und unschädlich vorübergehen; das andere Schauspiel, das es mir vorübergehend verbirgt, das ungleich furchtbarere von Menschenhand erzeugte, nicht.

Binnen kurzem ist die Bö vorübergebraust; der Himmel, von zerfetzten, dahinjagenden Wolken bedeckt, ist wieder sichtbar und die Landschaft auch. Die Gegend, die da vor mir sich ausdehnt, vor der der gnädig gebreitete Vorhang sich rasch wieder fortgezogen hat, ist heute die fürchterlichste, die die Erde kennt. Ein paar Namen allein werden es euch sagen. Zwischen den Kornfeldern zieht eine lange schnurgerade Landstraße hindurch. Es ist die große Chaussee, die von Bapaume, dem in deutschem Besitz befindlichen Städtchen an der Grenze des Artois und der Pikardie, nach dem schon hinter der französischen Front gelegenen Albert führt. Einige wenige Kilometer von meinem Standort ersteigt sie eine flach sich wölbende große Bodenwelle, die sich, nicht sehr hoch, aber breit vor den ganzen Horizont hindehnt; gleichförmig, öde und mächtig, wie eine jener ungeheuren Dünungen des pazifischen Ozeans. Ihren Rücken erreicht die Straße aber anscheinend nicht. Die hohen Pappeln, die sie in zwei Reihen begleiteten, werden gegen die Höhe hin immer unordentlicher; hier ist ein Wipfel geknickt, dort ein Stamm umgelegt; weiterhin sind sie immer kahler, zerzauster, immer kürzere und seltenere Stümpfe. Endlich hören sie ganz auf, ebenso wie die immer undeutlicher gewordene Straße selbst sich zuletzt in einem braungrauen, narbigen, vollkommen öden und nackten Erdboden verliert, wie ein Pfad auf einem Acker, über den der Pflug dahingegangen. Dort liegt der breite Landstreifen, auf den seit Wochen der furchtbarste Granatenhagel der Sommeschlacht niedergegangen ist und den Erdboden viel tiefer umgepflügt hat, als es der gewaltigste Dampfpflug vermöchte. Er bietet einen Anblick dar, wie ihn die Welt vor diesem Kriege noch nicht gesehen hat. Von weitem wie die Haut eines braunen von Pockennarben zerrissenen Gesichtes; im photographischen Apparat des Fliegers wie eine phantastische Mondlandschaft, übersät mit Hunderten und Tausenden großer, kleinerer und kleinster Ringkrater; mitten darin selbst wie etwas, für das es gar keine Vergleichsbilder gibt; etwas Neues, Schauerliches, Widernatürliches, wie eine grauenhafte Alpdruckphantasie. Alles Menschenwerk, Häuser, Gartenmauern, Brunnen, Brücken, Zäune, Hecken usw., alles ist dort in tausend Fetzen zerrissen, zersprengt und das Trümmerwerk plattgewalzt und dann mit dem aus der Tiefe heraufgewühlten, an die Stelle des ehemaligen Humus emporgestülpten unfruchtbaren Erd- und Felsboden, mit den zersplitterten Betonklötzen der Unterstände, mit zerrissenem Stacheldraht, mit Granatsplittern, Minenresten und gefährlichen Blindgängergranaten zu einem wüsten Brei zusammengeknetet, der noch viel schlimmer ist, als nichts. Denn Jahrzehnte nachher wird er noch dem Pfluge trotzen und kaum Dornen und Disteln tragen. Auch die fürchterliche Düngung dieses schauerlichen Geländes mit Menschenblut und Menschengebein, so unerhört in der Geschichte der Menschheit sie ist, wird daran nichts ändern.

Zur Rechten, wo der Rücken der Hügelwelle vollkommen kahl ist, zeigt sich auf ihm eine kleine zuckerhutförmige Erhebung. Ich weiß, daß es der Hügel ist, auf dem einst die Windmühle an der Straße von Courcelette nach Pozières stand. Dort also überschritt ehemals die Chaussee den höchsten

Punkt der Bodenwelle. Hart dahinter muß das so furchtbar umkämpfte Dorf Pozières liegen, dessen lange Verteidigung durch ein letztes kleines Häuflein Deutscher gegen eine fast rings umschließende Übermacht die Engländer selbst bewundernd anerkannt haben. Mit dem Glas gewahre ich die obersten Spitzen einiger kahler Baumstümpfe, die hinter dem Hügelrand hervorkommen. Es sind die Reste des Baumbestandes der Gärten von Pozières. Weiter vorn, diesseits des Hügelrandes, liegt das Trümmerwerk eines zerschossenen Dorfes, kaum noch als solches erkennbar. Das ist Courcelette. Weiter vorn, noch nicht ganz so zu Formlosigkeit zertrümmert, zwischen noch nicht ganz so verwüsteten Gärten und Hecken, Martinpuich. Beide Dörfer zu der Zeit, von der ich rede, noch in unseren Händen und ein Mittelpunkt der erbittertsten Kämpfe mit den Engländern. Ein Ort liegt dort auch, noch weiter rechts, der zu den unsterblichen dieses Krieges gehören wird, so klein er ist. Das ist der Gutshof Mouquet-Ferme, zwischen Thiepval und Courcelette. Zu sehen ist von ihm von meinem Standpunkte aus nichts. Die Gutshäuser, die ihn bildeten, sind mit allem ihrem Drum und Dran längst dem Erdboden gleich gemacht worden. Und dennoch weiß ich, daß sich dort die Unsrigen gegenüber dem immer erneuten rasenden Ansturm der an Zahl so außerordentlich überlegenen und keine Menschenopfer mehr berechnenden Engländer halten; halten gegenüber einem unablässigen Hagel der schwersten Granaten aus Englands und des neutralen Nordamerika Waffenfabriken. — Heute, wo ich diese Erinnerung niederschreibe, ist die Mouquetferme nicht mehr in unseren Händen. Die Unsrigen haben sich aber dort bis zum äußersten verteidigt, viele Wochen lang, auch nachdem sie fast rings umschlossen waren. Das Geheimnis dieser Widerstandskraft, die sich der Gegner lange überhaupt nicht erklären konnte, lag in ein paar tiefen, in den Fels gehauenen Kellern unter den ehemaligen Gebäuden des Gutshofes, die wir durch Betonnierung und Abstützung noch besonders verstärkt hatten. Darin barg sich die kleine Schaar der Unsrigen während des die Infanteriestürme vorbereitenden Trommelfeuers, und jedesmal, wenn dann die englischen Sturmwellen heranbrausten und die Stätte der Farm überfluteten, dann kamen sie unversehrt aus ihren Höhlen heraus mit ihren wohl bewahrten Maschinengewehren — oft



Hauptmann Boelcke (in der Mitte) auf einem deutschen Flugplatz im Somme-Gebiet.
Aufnahme des Verfassers.



Eine verlassene und zerstörte Ortschaft im Somme-Gebiet. Aufnahme der Photothek.

schon im Rücken de. weiter vorstürmenden Feinde — und „tack—tack— tack—tack“, hingemäht stürzten die Gegner wie die Kornschwaden, und der Rest flüchtete entsetzt wieder zurück. Furchtbar freilich war der An- und Abmarsch der in der Mouquet-Ferme lagernden Truppen durch das offene, Nacht und Tag in eine brüllende und alles Lebendige vernichtende Hölle verwandelte Gelände, wo das feindliche Sperrfeuer lag. Ebenso die Verpflegung und der Munitionsersatz über diesen Gürtel hinweg. Darum mußte schließlich die Mouquet-Ferme fallen, als der Gegner sich rechts und links gar zu weit vorgeschoben hatte.

Eine ähnliche Erklärung hat auch der erstaunliche Widerstand gehabt, den weiter im Osten das vielgenannte Dorf Combles geleistet hat, das zuletzt geradezu wie eine lange Halbinsel in die feindliche Stellung vorsprang. Gestern erst habe ich von einem mir befreundeten Arzte, demselben, von dem ich in der 84sten Kriegsnummer des Daheim erzählt habe, näheres von dem berühmten unterirdischen Combles gehört. Er selbst hatte lange Zeit darin gehaust und war ein oder zwei Tage vor Combles' Fall erst abgelöst worden. Die sogenannten „Katakomben“ von Combles waren ein einziger etwa 200 Meter langer unterirdischer Gang, der seinen Eingang ungefähr in der Mitte des Fleckens hatte, unweit der Kirche. Wer ihn hergestellt hat, weiß niemand. Uralt sollte er sein, vielleicht schon auf die Zeit der Normannenüberfälle zurückgehen, gegen die er der Einwohnerschaft Schutz geboten haben sollte. Er verlief zuerst schräg abwärts, dann horizontal unter dem Boden in ungefähr 17 Meter Tiefe dahin. Der Boden bestand hier aus erst 4—5 Metern Lehm, fest genug, daß der Gang auch durch ihn ohne Abstützung hindurchging, sodann aus dem schönen, unter Erde leicht zu schneidenden, in Berührung mit der Luft fest werdenden weißen Kalkstein der Gegend. An dem anderen Ende hatten wir einen Ausgang geschaffen, der in 60 Stufen an die Oberfläche führte. Der Gang war durchweg 1,80—1,90 Meter hoch, so daß man darin aufrecht gehn konnte. Rechts und links besaß er eine ganze Menge kleiner Seitenkammern von gleicher Höhe, deren größte etwa 10 Quadratmeter Bodenfläche hatte. Nur an einer etwas erweiterten Stelle erhob sich die Decke des Ganges zu größerer, vielleicht der doppelten Höhe; hier in der Form eines gotischen Spitzgewölbes in den

Fels geschnitten, sodaß der Raum aussah wie eine gotische Kapelle. Vielleicht hat er in Zeiten der Verfolgung auch als eine solche gedient. Wir hatten ferner noch einen zweiten Notausgang geschaffen und die Katakomben überdies mit einigen benachbarten tiefen und von uns noch weiter befestigten Kellern in Verbindung gebracht und so vergrößert. Die Katakomben selbst waren völlig bombensicher, auch gegenüber den allerschwersten Kalibern, mit denen Combles je länger, je mehr überschüttet wurde. Ja, mein Freund sagte mir, daß sogar das entsetzliche Krachen der in Combles selbst platzenden Granaten im Innern der Höhle nicht mehr oder nur noch so schwach hörbar war, daß jedes gewöhnliche Gespräch es übertönte. Wer weiß, von wie furchtbarer Wirkung gerade das Geräusch der Explosionen auf die Nerven ist, versteht die hohe Bedeutung dieses Unterstandes für die Widerstandskraft der darin verborgenen Verteidiger. Auch war der Gang sehr trocken. Die Temperatur darin fast unverändert 15 Grad Celsius. Kerzen- und Acetylenbeleuchtung erhellten ihn, da die elektrische Anlage oben im Dorf längst zerschossen war.

Zur Linken meines Ausblickes lagen auf der Höhe der Bodenwelle die schrecklichen Reste zweier ehemaliger Wälder, des Foureaux- und des Delvillewaldes, anzusehen heut, wie wenn ein zurückweichendes Meer die geschwärzten Stummel eines vor Jahrtausenden versunkenen und unter Wasser verdorbenen und versteinten Urwalds wieder freigibt. Längs der ganzen Front vor mir tobte der Kampf. Wie von einer ungeheuren Feuersbrunst wälzte sich der Qualm der bei Pozières, Thiepval und der Mouquetferme platzenden Geschosse hinter der Kammlinie des Hügelrückens empor, vom Winde schräg gegen Osten geweht und mit den darüber hinjagenden Wolkenfetzen des Himmels sich zu wilden, phantastischen Gebilden vermischend. Auf dem Rücken selbst wuchsen mit Blitzesschnelle unablässig ungeheure schwarze Baumwipfel empor, Kirchtürme hoch, allmählich sich ausbreitend und zur Seite gezerrt und zerrissen. Neue traten an ihre Stelle. Es war, als wollte an Stelle des zertrümmerten ein neuer Gespensterwald emporsprießen, der indessen von unsichtbaren Riesenhänden immer von neuem fortgewischt wurde. Dem Foureauxwalde war ich am nächsten.



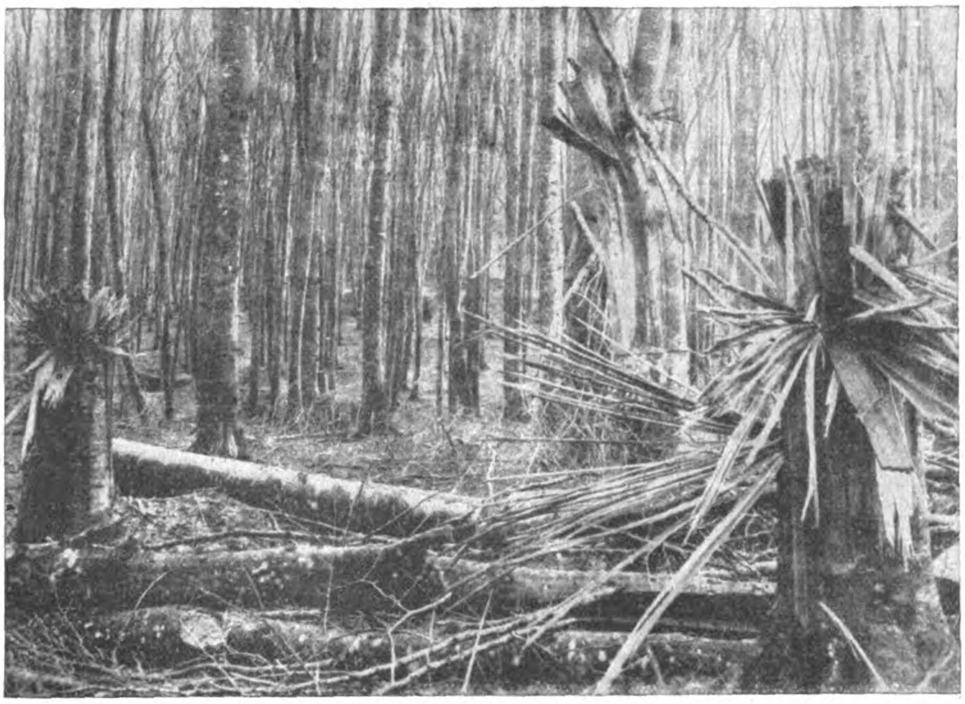
Ein Truppenlager mit Offiziersquartieren hinter der Somme-Front. Aufnahme von R. Sennecke.

Dies unterirdische Combles diente daher in erster Linie als Truppenverbandsplatz. Es war unschätzbar, einen solchen so dicht hinter der Front zu besitzen, von so großer Ruhe und Sicherheit — heut, wo die Verbandplätze aufgehört haben, unverletzliche Stätten zu sein — die erlaubte, ihn mit allen möglichen Vorrichtungen auszustatten. Droben in Combles stand schon längst kaum noch ein Stein auf dem anderen; in das formlose Ziegelgetrümmer schossen die feindlichen Granaten unablässig hinein; drunten saßen die Verteidiger vollkommen seelenruhig, durch ihre Wachen unterrichtet, wie es draußen zuging, und harrten des feindlichen Sturms, um dann vernichtend hinauszustürzen. Schwer war nur auch hier die — natürlich nur des Nachts denkbare — Verbindung mit den rückwärtigen Stellungen. Mein Gewährsmann hat den Weg etwa sechsmal hin und her gemacht; es sei jedesmal ein Weg durch die Hölle gewesen. Schließlich, nachdem das Bois de Bouleaux im Nordwesten, die Priez-Ferme im Südosten in die Hände des Gegners gefallen waren und Combles wirklich nur noch wie ein schmales Vorgebirge in den Bereich des Feindes vorsprang, wurde eben diese Verbindung so schwer und verlustreich, daß wir die Stätte aufgeben mußten. Die Besatzung wurde unbemerkt zurückgezogen, und die Gegner haben noch lange wie wild nach Combles hineingeschossen, als es schon längst geräumt war. —

Bis Combles reichte der Blick von meinem Baum nicht. Hier sah ich durch das Glas zwischen den zersplitterten Baumstümpfen Einschläge der Granaten ganz deutlich. Toteinsamkeit schien zwischen den vereinzelten, zerfetzten Resten des ehemaligen Waldes zu herrschen, es schien, als ob die darüber hinregnenden Geschosse sinnlos ins Leere gefeuert würden und nur einen auf jeden Fuß breit schon so und so oft aufgewühlten Boden noch einmal aufwühlten. Und doch war mir bekannt, daß dort am Waldrand inmitten dieser Wirrnis noch immer die Unsrigen in zähestem Verteidigergrimm in den Granatlöchern, hinter Wurzeln und Stämmen, in flüchtig immer neu geschürften Grabenvertiefungen lagen. Auch ich war ja auf meinem luftigen Baumwipfel nicht sicher, das wußte ich wohl, wenn es dem die Gegend abstreuenden und vor allem Beobachtungsstände suchenden Feinde einfiel, seine Schrapnells hierher zu richten. Aber was war das gegen das rasende Gehämmere dort vor mir? Wie der Wanderer von sturmumtobtem Uferfels aus in das unmittelbar zu seinen Füßen schäumende brüllende Meer hinabschaut, wie betäubt, von Schwindel ergriffen, so sah ich unmittelbar vor mir auf jenes Reich des Entsetzens.

Flieger, von denen ich so oft zu erzählen habe, sah ich heute nicht in der Luft; der Sturmwind war zu stark, und das war eine große Erleichterung für die kämpfenden Unsrigen. Es war damals gerade die Zeit, wo der Gegner uns an Zahl der Flugzeuge so stark überlegen war, daß er in großen

Schwärmen unsere Gräben und das Gelände hinter der Front überfliegen konnte, ohne daß es möglich war, ihn überall wirksam zu vertreiben, trotz der Tapferkeit unserer Kampfflieger und trotz der Ziffer der heruntergeschossenen gegnerischen Flugzeuge. Die vereinigten Flugzeugfabriken Englands, Frankreichs und Amerikas hatten eben während der vielmonatigen Vorbereitung der großen Offensive zu viele neue Flugzeuge an der gegnerischen Front aufgehäuft, während wir nicht nur unsere eigenen Fronten im Osten noch zu versorgen gehabt hatten, sondern bekanntlich auch noch denjenigen unserer Bundesgenossen, deren Industrie noch nicht auf der gleichen Stufe steht, mit Material aushelfen müssen. Zum Glück ist das ja in den letzten Wochen wieder sehr viel besser geworden. Auch der gewaltigste aller bisherigen Kampfflieger, Boelcke, ist seit Ende August wieder auf dem Plan erschienen, nachdem er auf höhere Veranlassung längere Zeit beurlaubt war, um hinter der Front als Lehrer seiner unvergleichlichen Kunst zu wirken. Ich war ihm an demselben Tage, von dem ich spreche, zum erstenmal in meinem Leben begegnet und hatte den stärksten Eindruck sowohl von seiner körperlichen Geeignetheit für seine die vollkommenste Herrschaft über Muskeln und Nerven voraussetzende Tätigkeit, wie auch von seiner Ruhe, zusammengefaßten Klarheit und rückhaltlosen Sachlichkeit erhalten. Er war gerade eben auf dem Kriegsschauplatz wieder angekommen und besichtigte ein soeben heruntergeholtes englisches Flugzeug eines neu aufgetretenen Typs, untersuchte es sorgfältig in allen Einzelheiten, bestieg die Gondel selbst, prüfte alle Handhaben, die Maschinengewehre, ließ sich den Motor vorführen und gab dann, als er alles gesehen hatte, mit ruhiger Sicherheit das Urteil ab: „Der ist nicht schwer herunterzuholen". Boelcke hatte im Frühjahr sein neunzehntes Flugzeug herabgeschossen und hielt damit immer noch, obwohl er den ganzen Sommer hindurch pausiert hatte, den Weltrekord. Wie wenig Überheblichkeit in jenem Worte gelegen hatte, wie sehr er noch der alte geblieben war, nein, wie sehr seine Kraft und Gewandheit noch gewachsen sein mußten, hat sich inzwischen glänzend bewährt. Denn schon heut, Mitte Oktober, wo ich diese Zeilen schreibe, hat Boelcke die Ziffer seiner Erfolge bis hoch in die Dreißig hinaus ausgedehnt. Und das trotz der großen Überzahl der gegnerischen Flugzeuge. Es ist mir auch bekannt, daß seine Tätigkeit sich nicht allein auf die persönlichen Einzelkämpfe beschränkt, sondern daß er auch vorbildlich und organisatorisch an der raschen Verbesserung unseres Flugwesens an der Sommefront ein wesentliches Verdienst hat. Die Truppe, die dort vor mir, bei Thiepval, Courcelette, Mouquetferme usw. kämpfte, war das Korps des Freiherrn von Marschall. Der Heeresbericht hatte bereits seine außerordentliche Tapferkeit und todesmutige Zähigkeit öffentlich hervorgehoben. Erst später, nachdem diese Truppe, die vorher schon südlich der Somme lange in schweren Kämpfen gestanden hatte, bereits in Ruhe zurückgezogen war, ist die Front hier unter dem übermächtigen Druck der feindlichen Heere zurück gedrückt worden. Dem Korps Marschall bleibt der Ruhm, daß es keinen Fußbreit des ihm anvertrauten Bodens hier verloren hat.



Schußwirkung in einem Walde der Somme-Front. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

In einer toten Stadt. Von Kurt Küchler.

Ich habe eine Kriegsnacht erlebt, die ist mir heute wie Traum und unwirkliches Geschehen. Und selbst wenn ich die Aufzeichnungen lese, die ich nach dieser Nacht in mein Tagebuch schrieb, gestaltet sich mir das Erlebnis dieser merkwürdigen Stunden undeutlich und ungreifbar, wie eine aus geheimnisvoller Dunkelheit blaß und schwebend aufsteigende Vision. Jedoch ein weißes, mit einer kraus gekritzelten Handschrift bedecktes Blatt Papier, das neben diesen Aufzeichnungen liegt, ist ein sicheres Zeugnis der erlebten Wirklichkeit.

Ich ritt um Mitternacht von einem Bahnhof aus über Straßen und Wege der pikardischen Ebene und suchte ein Dorf, in dem man mir Quartier angewiesen hatte. Es war eine blaß erhellte, warme Nacht. Der Mond hing wie ein feines, silbernes Komma im fahlblauen Tuch des Himmels, und die Sterne blitzten matt und ohne Kraft. Wie schwarze Mauern standen die Hecken an den schwach leuchtenden Sandwegen. Gleich unförmigen, gespensterhaft aus dem Schatten heraustretenden Riesen wuchsen mächtige Ulmen und Ahorne dunkel vor mir auf, oder ein hohes Wegekreuz mit dem matt schimmernden Leib des gekreuzigten Jesus stand in der düsteren Nische einer schwarzen und schweigsamen Baumgruppe.

In der Ferne, unterm Horizont, war ein schwaches, weißes Blitzen, das fahrig und geisterhaft, wie ein rasches Wetterleuchten, über den Himmel wischte. Aus diesem seltsamen Huschen des Lichtes kam zuweilen ein dumpfes und dunkles Poltern und Rollen . . Leuchtraketen und Scheinwerfer der Front und das ferne Donnern der deutschen und der französischen Kanonen.

Ich ließ die Zügel hängen und das Pferd im Schritt gehen. Gleichmäßig stampften die Hufe den Sand, der Kopf des Tieres nickte im gleichen Rythmus. Ich verlor mich an die Stimmung dieser Sommernacht . . vor mir in dumpfen Geräuschen und fahrigen Lichtern der Krieg und das wachende Heer und hinter mir, hinter endlosen Strecken eroberten Landes, die schlafende, träumende, wunderbar beschützte Heimat.

Ich wurde nur ein wenig wach, wenn Munitionskolonnen schattenhaft und schnell vorbeirollten, mit schnaubenden Pferden und hart im Sande mahlenden Rädern und hastigen Rufen und Schreien der Fahrer.

Mit einem Mal wurde ich gewahr, daß ich den Weg verloren hatte. Ich war mitten zwischen Kornfeldern, die sich zu beiden Seiten endlos dehnten, sah vereinzelte Bäume formlos und düster in den Himmel ragen, sah den Mond und die Sterne kalt und ohne Leuchten im Himmel hängen und wußte nicht mehr, wo ich war. Ich hielt mein Pferd an und spähte und fühlte in die Schattenwelt hinein, die vor mir hingebreitet lag, aber ich fand mich nicht zurecht. Das verworrene Geräusch der Front war stärker geworden, ich hörte manchmal den reißenden Einschlag einzelner Granaten und das dumpfe Krachen schwerer Minen.

Da erkannte ich in der Ferne eine Reihe doppelter Pappeln und darunter Häuser. Dunkel und ungewiß lösten sich ihre Formen aus der Finsternis. „Ein Dorf", dachte ich, „da werden Soldaten sein, Wachen oder Posten, die mir den Weg zeigen können." Ich setzte mein Pferd in Trapp und war bald auf der Straße und bei den Häusern, die lichtlos unter den ragenden Pappeln standen. Ein schwerer, süßer Duft von Jasmin, in den sich scharfer Brandgeruch mischte, kam mir wie ein windgetriebener Strom entgegen. Während ich vorsichtig weiter ritt, sah ich, wie die Häuser verbrannt und zerschossen waren und wie die Sträucher, von denen der



Die Überreste einer durch Artilleriefeuer zerstörten Kirche an der Somme. Aufnahme von A. Grohs.

schwüle süße Duft ausging, über zertrümmerten Gartenmauern hingen. Die Häuser mehrten sich und schlossen sich zur Zeile aneinder, und plötzlich war ich auf dem blaß erhellten, totenstillen Markt einer kleinen Stadt. Jedoch die Häuser, die den Markt umgaben, waren verwüstet, aus schwarzen Fensterhöhlen wehte es eiskalt her. Nur ein kleines zierliches Rathaus mit spitzem Turm und schön geformter Arkadenhalle, alles undeutlich erkennbar im Dunkel der Nacht, und ein ragendes Standbild, das sich in regloser Schweigsamkeit mitten aus der Öde des Marktes emporhob, schienen unversehrt. Hallend fiel der Hufschlag des Pferdes in die Totenstille und gegen die Mauer der Häuser.

Ein einsamer Posten, der mir an der Ecke des Marktes die Losung abforderte, nannte mir den Namen der kleinen Stadt, aber er konnte mir nicht sagen, wo das Dorf war, das ich suchte. Ich ritt eine Straße hinab, die wieder ins Freie zu führen schien. Neben mir her schritt, körperlich fühlbar beinahe, das Grauen des Krieges. Die Straße war trostlos zerschossen. Zerschlagene Dächer, zerrissene Wände, Dachsparren, die wie schwarze Gespensterarme frierend in die Luft ragten, zerbrochene Straßenlaternen, Schußtrichter im Straßenpflaster. Manchmal sah man ein Haus, das wie unter dem Faustschlag eines Riesen zusammengebrochen schien. Das auseinandergesprengte Dachwerk und die zerfetzten Fußböden hingen zwei Stockwerk tief in das verwüstete und verödete Innere hinein. Solche Häuser waren jammervoll anzusehen, düstere Höhlen des Grauens, dann die Finsternis der Nacht, die Totenstille, der schwere Dunst von Brand und Blumen, das dumpfe Rumpeln der fernen Kanonen, das heraufklang wie dunkle, verworrene Geisterstimmen . . .

Da sah ich, hart am Ausgang der Straße, Lichtritzen in einem kleinen, noch unzerstörten Hause. Das Licht kam aus einem sorgsam abgeblendeten Fenster im ersten Stockwerk, ganz dünn, ganz schwach. „Da ist ein Mensch wach," dachte ich, „ein deutscher Offizier, oder ein zurückgebliebener Einwohner vielleicht, der dir den rechten Weg zeigen kann."

Ich stieg ab, band das Pferd an einen Laternenpfahl, und ging durch die Tür, deren Füllung herausgebrochen war, ins Haus. Mit meiner Taschenlaterne leuchtete ich den schmalen Flur ab, dann erstieg ich eine steile, knarrende Treppe und kam zu einer Tür, unter der ein blasser Lichtschimmer war. Auf der Tür klebte eine Karte und darauf stand der Name: Jean-Baptiste Blérancourt.

Ich klopfte. Ein Stuhl wurde drinnen gerückt, Rascheln von Papier wurde hörbar, Schritte schlurften über den Boden, die Tür wurde vorsichtig aufgemacht, und ich sah einen alten Mann, der eine brennende Kerze emporhob und mit ruhiger, dunkeltöniger Stimme fragte:

„Wer ist da . . . was wünschen Sie?"

Ich wollte antworten, da kam ein Windstrom aus der offenen Haustür und löschte das Licht. Wir standen in der Finsternis.

„Warten Sie, ich will Licht machen," sagte der Alte und ging mit schleppenden Schritten ins Zimmer zurück. Ich folgte ihm in die Dunkelheit, hörte, wie er zwischen raschelnden Papieren herumsuchte, bis er Streichhölzchen fand. Bald brannte die Kerze wieder und warf ihr schwankendes, gelbes Licht durch das kleine Zimmer.

Die Stube war dürftig ausgestattet. Ein Bett mit zwei oder drei braunen Decken, ein Schrank ohne Tür, der ganz mit Büchern vollgepfropft war, ein alter Sessel mit hoher, goldgerahmter Lehne und uralter, abgenutzter und zerrissener Brokatbekleidung, und ein breiter Tisch, auf dem beschriebenes Papier, leere Blätter und Bücher in wüstem Durcheinander lagen, das war alles. Der einzige Schmuck des Zimmers war eine verstaubte Gipsbüste auf dem Schrank, die einen Kranz von verwelktem Lorbeer trug. Wen sie darstellte, konnte ich nicht erkennen. Das Licht der Kerze irrte matt über das fahle Gesicht der Büste, über die goldenen Rückentitel der Bücher im Schrank und über den Tisch, und die paar Silberfäden im Brokat des Sessels blitzten.

Der Alte stand aufrecht neben dem Tisch und fragte ruhig, mit einer schönen Stimme, die nichts Greisenhaftes an sich hatte, nach meinen Wünschen.

Während ich sprach und mich nach der Richtung meines Weges erkundigte, sah ich ihn mit Staunen an. Die Haltung des Mannes war edel und ganz auf Ruhe und Gelassenheit gestimmt. Er hatte ein bartloses, gut gezeichnetes Greisengesicht mit ausdrucksvollen Falten um den Mund und auf der Stirn. Nur die Augen, die unter buschigen, weißen Brauen lagen, waren matt und müde. Das silberweiße Haar, das im Geleucht der Kerze wie Mondlicht schimmerte, hing ihm fast bis auf die Schultern. Er trug einen eigentümlichen, langen, schwarzen Mantel, eine Art Schlafrock, der jedoch etwas Talarartiges hatte, etwa den mittelalterlichen deutschen Gelehrtenmänteln gleich. Aus den weiten Ärmeln kamen schlanke, blasse Hände, von denen die eine leicht zusammengeballt auf dem Tisch ruhte.

„Das Dorf, das Sie suchen", entgegnete er auf meine Frage, „liegt an dieser Straße. Sie brauchen nur gradeaus zu gehen, es ist das erste Dorf, das Sie erreichen."

Ich hörte diese Antwort kaum, so sehr fesselte mich der Anblick des alten Mannes, der inmitten der Verwüstung dieser Stadt lebte. Jeden Tag und jede Stunde konnte sein kleines Haus von den weittragenden Geschützen der Franzosen zermalmt werden. Eine innere Bewegung, die wie ein Zwang war, trieb mich, ihn auszufragen. Er sah mich groß an, und es schien ein wenig Licht in seine alten Augen zu kommen.

„Warum sollte ich dieses Haus verlassen?" sagte er mit einem merkwürdigen Lächeln, das die Falten um seinen Mund ein wenig glättete. „Dieses Haus wird nicht getroffen und stürzt nicht zusammen ohne den Willen Gottes!"

Ich wußte nicht recht, was ich entgegnen sollte. Gegen den frommen Glauben eines Kindes gibt es keinen Einwand. Schließlich fragte ich:

„Müssen Sie denn hierbleiben . . . in der Gefahr?"

Der Alte blickte mich forschend an, dann nickte er und sagte in aller Ruhe:

„Ja . . . ich muß hierbleiben, weil ich nirgend anders arbeiten kann als in diesem Hause, in dem ich über fünfzig Jahre lang lebe und arbeite."

„Und was arbeiten Sie, wenn ich darnach fragen darf?"

Mit einem leuchtenden Lächeln wies er auf den Tisch: „Sehen Sie doch hin! Ich schreibe . . schreibe . . schreibe!"

Ich betrachtete die Blätter, die auf dem Tisch lagen. Sie waren alle bedeckt mit einer feinen, krausen Handschrift, lauter rhythmisch kurzen Zeilen.

„Verse?" fragte ich erstaunt. „Sie sind Dichter?"

Da schien seine Figur ins Königliche und Majestätische zu wachsen, seine Lippen zuckten. Er hob mit einer unnachahmlichen Bewegung des Stolzes die Hand, und sagte, jede Silbe betonend:

„Ich bin Jean-Baptiste Blérancourt!"

Ich sah ihn betroffen an. Ein unbehagliches Gefühl überkam mich. Diese Augen waren die Augen eines Irren. Ich nahm ein Blatt vom Tisch und versuchte zu lesen. Was ich in der Hand hielt, war ein Stück eines langen Gedichtes in Alexandrinern, im klassischen Versmaß der großen Dichter französischer Vergangenheit, eine schwülstige und unechte Andichtung der erhabenen Mutter Natur, der süßen Freuden des Frühlings und der glühenden Leidenschaften des Sommers und dazu melancholische Gedanken über die Vergänglichkeit und wortreiche Phantasien und Phrasen über die Verklärung im Ewigen . . . Worte und Klänge, die weitab lagen von dem donnernden und schrecklichen Wüten der erbarmungslosen Zeit, die mich um Mitternacht in die Stube eines alten, vielleicht seelisch zerstörten Dichters geführt hatte.

Es war eine Weile ganz still im Zimmer. Nur die Kerzenflamme knisterte leise am Docht. Von draußen kam dumpf und drohend das wühlende Geräusch der Ferne, in der sich Menschen auf Tod und Leben bekämpften. Mein Pferd scharrte mit seinen Hufen das Pflaster der Straße. Ich wollte mich zum Gehen wenden, doch fast, ohne daß ich es wollte, kam die Frage über meine Lippen:

„Wie ist es nur möglich, daß Sie Verse machen können, wo der Krieg Ihr Haus umbrandet, wo Ihr Volk in furchtbarsten Kämpfen steht?"

Der alte Poet lächelte verloren. Sein Blick war schon wieder ohne Glanz, er ging träumend ins Weite, Wesenlose.

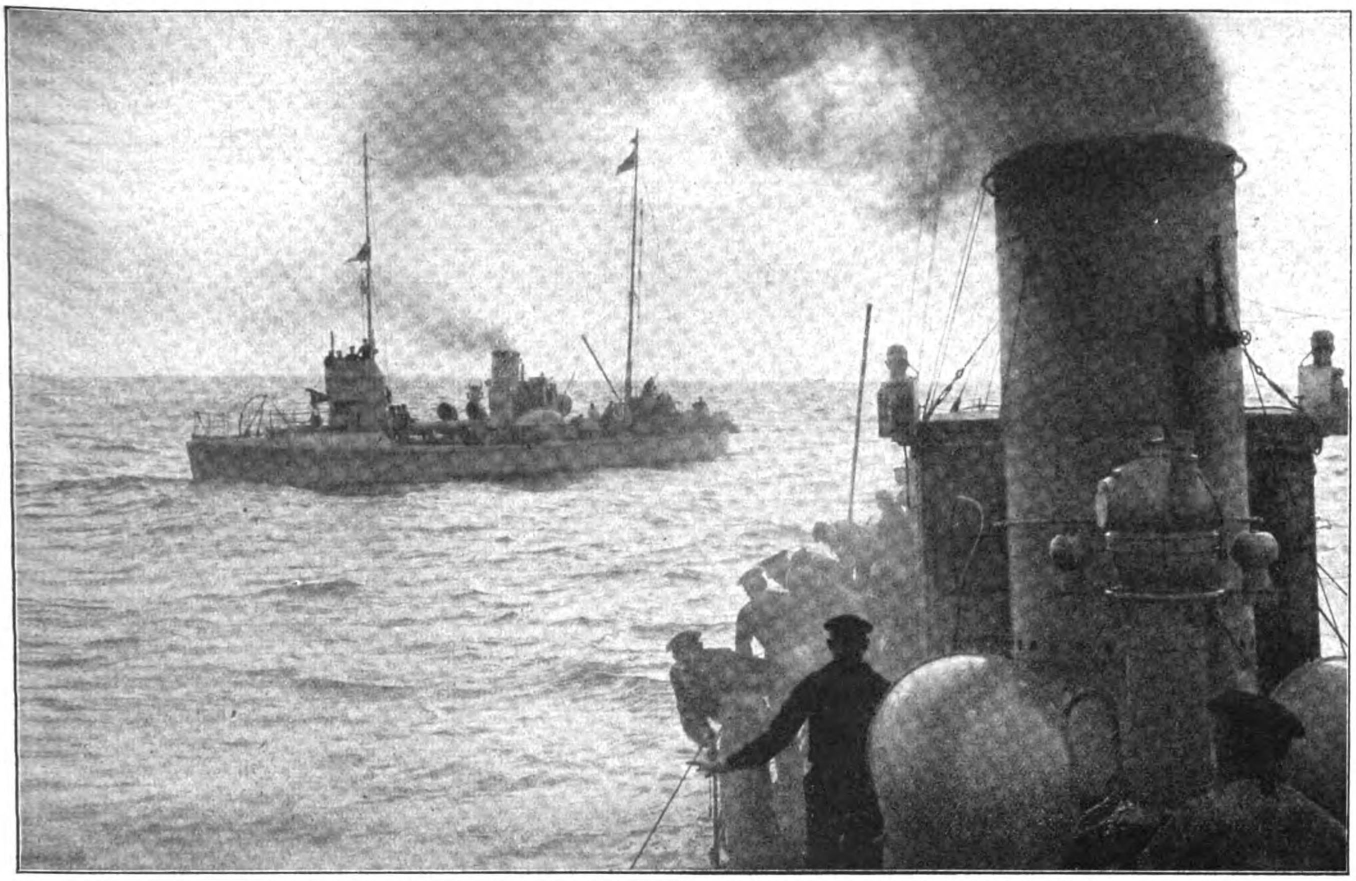
„Was ist," sagte er mit seiner dunklen, fast priesterlichen Stimme, „was ist nach zehntausend Jahren dieser Krieg? Was ist ewiger: die Kriege des Xerxes . . oder die Werke Homers?"

Und, meine Gegenwart völlig vergessend, griff er nach einem Blatt und fing an, seine Verse zu lesen, ganz leise, ganz verloren, im Rhythmus des alexandrinischen Versmaßes standierend. Seine alten Lippen regten sich kaum.

Da ging ich. Die Tür fiel ins Schloß, die Treppe knarrte, draußen stand mein Pferd am Laternenpfahl, ein Granattrichter lag im Straßenpflaster wie ein Mondkrater, aus zerschossenen Häusern bebte der Atem des Grauens, durch die Luft zogen schwere Gerüche von Brand und Blumen, ich hörte die harten Abschüsse der deutschen Kanonen und sah die farbigen Lichter der Front, die wie bleiche Geisterhände über den fahlen Himmel griffen.

Ich ritt an hohen Pappeln vorbei meinem Ziel entgegen. Die rechte Hand griff in den Zügel, in der linken hielt ich noch immer das Blatt, auf dem der alte Poet, der weder Mitmensch war noch Franzose, der für die Zeit nach zehntausend Jahren lebte und dessen Seele die Gewitterschauer einer von schrecklichen Wehen heimgesuchten Erde nicht erschüttert hatten, seine Hymnen an den Frühling und an den Sommer niedergeschrieben hatte.

Da begriff ich, daß der Alte die zerschossene und gestorbene Stadt nicht verlassen konnte. Der Tote gehörte in die tote, vom Leichengeruch verbrannter Häuser und verwelkender Blumen durchwehte Stadt.



Begegnung zweier Torpedoboote auf hoher See. Aufnahme von Heinr. Lichte & Co., Berlin.

Eine lange Reise. Erinnerung von Hofprediger Dr. Vogel.

Solch eine weite Reise hatten wohl nur wenige von uns in ihrem Leben schon einmal gemacht, wie die, die die Garde-Kavallerie von Westflandern aus antrat. Platz hatten wir alle, und zwar wesentlich mehr als bei unserer vorjährigen Kriegsfahrt gen Westen, denn jedem der Herren stand die ganze eine Seite seines Abteils im D-Zugwagen — Polsterklasse — zu, aber wohin unsere Reise ging, das Ziel, wußte niemand.

Für die Bahnverwaltung hießen wir J., das war das Stichwort, unter dem sich die Beförderung der ganzen Division bahntechnisch vollzog. Während der Nacht rollte der Zug über Gent, Brüssel und Lüttich; solange noch Brandruinen hier und da über die Kornfelder schauten, war man in Belgien. Früh um sieben Uhr kamen wir in Herbesthal auf deutschem Boden an, und die meisten betraten ihn seit Kriegsbeginn zum ersten Male wieder.

In einem wahren Schmuckkästchen von Erfrischungshalle wurden wir zwar nicht mit Kaffee, aber wohl mit einem Frühstück in Gestalt von Kalbsbraten, Kartoffeln und grünem Salat warm empfangen.

Da der Feldsoldat solche Genüsse zu jeglicher ihm befohlenen Zeit zu sich nehmen kann, und zwar in einem Zeitmaß, das sich von dem einer friedensmäßig eingenommenen Mahlzeit ganz wesentlich unterscheidet, so hieb man tapfer ein. Als wir im besten Essen waren, erklang „höflich aber bestimmt" die Stimme des Bahnhofs-Kommandanten: „Noch zwei Minuten, meine Herren", während sein Blick dienstlich-sachlich auf die Uhr in der Hand gerichtet blieb, wo er scheinbar den Sekundenzeiger in seinem Lauf verfolgte. Man sah, da half kein Handeln, das war die preußische Pünktlichkeit in Person gleich an der Grenze des Reiches. Also losgeschluckt und unter einigen unartikulierten Lauten wieder hinein ins Abteil.

An der Stadt Karls des Großen, am alten Aachen, vorüber tauchten dann wieder wie vor elf Monaten, diesmal nur von der andern Seite her, die Türme des Kölner Domes vor uns auf. Im weiten Bogen umfuhren wir die Stadt, setzten über den grünen Strom und behielten die Richtung östlich bei. Damit schied der westliche Kriegsschauplatz aus allem Raten und Vermuten aus; Quartiere hinter der Front z. B. in Elsaß-Lothringen hatte man uns also nicht zugedacht. Was war das für ein Grüßen und Tücherschwenken aller Schichten der Bevölkerung auf Straßen und Plätzen, aus Häusern, Gärten und Fabriken, von den Kellerluken an bis zu den Dachböden hinauf! Und vollends welch ein Jubeln und Winken von Hunderten von Kinderstimmen und -händchen, als wir auf hohem Bahndamm an den Schulpalästen der großen rheinischen und westfälischen Industrieorte vorüberfuhren! Die armen Lehrer: hinter uns folgten in kurzen Abständen noch 26 Züge gleicher Art, auch mit Pferden und Geschützen, da wird nicht viel aus dem Unterricht geworden sein. Als es am Nachmittag kühler ward, setzten wir uns in unsere Kraftwagen, die auf den Loren verkoppelt standen, und genossen die schöne Aussicht übers alte Land der Roten Erde.

Nach dem Abendbrot in Paderborn beim Schachmeister, dem Herrn Divisionsarzt, noch eine Partie Schach bis Ottbergen, und mit hereinbrechender Dunkelheit streckte sich alles zur Ruhe.

Der Weg führte über Nordheim und Nordhausen, durch die Goldene Aue mit dem sagenumwobenen Kyffhäuser nach Eisleben und Halle. Hier konnte man nun zu Hindenburg nach Kurland abbiegen. Aber auch das geschah nicht; es ging weiter gen Leipzig. Im Dunste des heißen Julitages erhoben sich die massigen Umrisse des riesigen Völkerschlachtdenkmals, und dann Dresden. Dort wurden die Karten für unsere neue Wirkungsstätte ausgegeben, und damit war allen weiteren Fragen und Vermutungen ein Ende gemacht — also nicht Kurland, nicht Ungarn und luſt'ger Strand am Donauufer, sondern Galizien und Südpolen. Während wir uns in der neuen Geographie mit ihren zungenzerbrechenden Ortsnamen „belernten", ging's durchs grüne Sachsenland am malerisch gelegenen Bautzen und der hochragenden Landeskrone vorüber; in der Ferne sahen wir die blauen Kuppen des Riesengebirges, und am Abend hielten wir in Görlitz. Früh in Breslau, und in der Mittagsstunde, bald hinter Ratibor, die deutsch-österreichische Grenze. Leb' wohl, Deutschland; so mancher deiner Söhne wird dich niemals wiedersehen! Welch eine Fülle geschichtlicher und persönlicher Erinnerungen war bei dieser Durchquerung des ganzen Reiches in jedem einzelnen lebendig geworden. Und hatten wir bis dahin die Früchte aller Kriegsarbeit immer nur im Kampf in Feindesland gesehen, nun waren sie uns auch hinter der Front sichtbarlich geworden. So friedlich die Fluren und Felder, unversehrt die Städte und Dörfer, Pünktlichkeit und Sauberkeit überall und soviel Teilnahme, soviel Freundlichkeit und Dankesgrüße; all die Alten, die Frauen und Kinder behütet, bewahrt, verschont geblieben vor den Schrecken des Krieges, vorm Kriege, wie wir ihn draußen bis vor die Tore von Paris und bis in die Dünen von Ostende kennen gelernt hatten. Daß Deutschland anders aussah wie Frankreich und Belgien, dafür, das erkannte

jeder, war aller Einsatz an Leib und Leben nicht umsonst dargebracht worden, dafür wollten wir auch in Zukunft alle Fährlichkeiten und Beschwerlichkeiten des Kriegslebens mit Freuden weiter auf uns nehmen.

Nur eins bedrückte den, der ein Auge dafür hatte: in Flandern standen die Felder zwar recht gut, im Rheinland mochte es eine Mittelernte geben, aber je weiter wir ins Innere des Reiches und nach Osten kamen, um so schlechter wurden die Ernteaussichten, die Haferfelder in Schlesien standen (1915) geradezu jammervoll.

Nun waren wir in Oderberg auf österreichischem Boden und grüßten uns mit unseren Verbündeten. Der Nachmittag führte hinein nach Galizien. Die Fahrtgeschwindigkeit des Zuges ließ ganz wesentlich nach und ermöglichte es der lieben, nur mit einem Hemdchen bekleideten Jugend oftmals nebenher zu laufen und Schokolade wie Kupfermünzen aufzufangen. Im Sonntagsstaat, in ihren grellfarbigen Kleidern und Tüchern, standen die Frauen und Mädchen vor den strohgedeckten Hütten ihrer Dörfer. Das war schon wieder eine fremde Welt, und doch, „ma mila holka“ (mein liebes Mädchen) klang's auf Ruthenisch von dem Zuge, und ein fröhliches Winke-Winke kam von den bunten Tüchern als Antwort — merkwürdig, wie rasch doch überall und immer Schwert und Spindel sich verstehen!

Im Glanz der Abendsonne lag die alte Hauptstadt des Landes, das vieltürmige Krakau, vor uns. Langsam fuhren wir durch die alten und neuen Befestigungswerke und Stacheldrahtzäune hindurch und hielten schließlich vor dem großen, verräuchert aussehenden Bahnhof. Die Wartesäle waren gedrängt voller Menschen, ein Gehen und Kommen, ein immer wechselndes, höchst lebensvolles Bild, das mit all seinen Uniformen an die Völker in Wallensteins Lager erinnerte. Am Tische neben uns die junge, dunkeläugige Offiziersfrau hielt die Hand des Gatten umfaßt, keinen Blick verwandte sie von seinen Zügen; vielleicht waren es die letzten Minuten des Zusammenseins für diese Welt. —

Als am andern Morgen das Hornsignal zum Kaffee lud, befanden wir uns in Tarnow; seit Stunden, so hieß es, hätten wir dort schon gehalten, wir und noch vier andere, inzwischen aufgelaufene Züge. Der Bahnsteig war erfüllt von deutschem, österreichischem und ungarischem Militär, dazwischen drängten sich zurückkehrende Flüchtlingskolonnen, Juden, Ruthenen, Galizier und Polen mit Weib und Kind, mit Sack und Pack. Das lief und schrie und zankte sich in ihren fremden Sprachen und Mundarten aufgeregt durcheinander. Jetzt kam ein Schub gefangener Russen, dreitausend Mann, — „die tägliche Portion“, bemerkte ein Bahnhofsbeamter. Da waren sie also, unsere zukünftigen Gegner: große, stramme Kerle, sonnenverbrannt, struppig, pockennarbig, zum Teil auch blutig. Die einen in hohen Lammfellmützen, die anderen mit mächtigen Krummschwertern, ein neues Völkergemisch aus der großen slawischen und mongolischen Welt. Das Bahnhofsgebäude zeigte starke Spuren von Granateinschlägen. In einem „Wartesaal erster Klasse“ benannten Raume voller Schmutz und Fliegen wurde jedem von uns eine Tasse Kaffee und ein Ei verabfolgt; damit hörte die Kultur auf, und wir waren wieder im Kriege, auf dem historischen Boden der blutigen Ouvertüre von Gorlice-Tarnow, jener siegreichen Frühlingsschlacht, durch die Westgalizien vom Feinde befreit, und die ganze russische Nida- und Karpathenfront zum Weichen gebracht war. Hier in Tarnow waren die Russen während der Nacht davongelaufen, und die Tiroler Kaiserjäger hatten ihrem kaiserlichen Herrn freudig die Stadt zurückgewonnen.

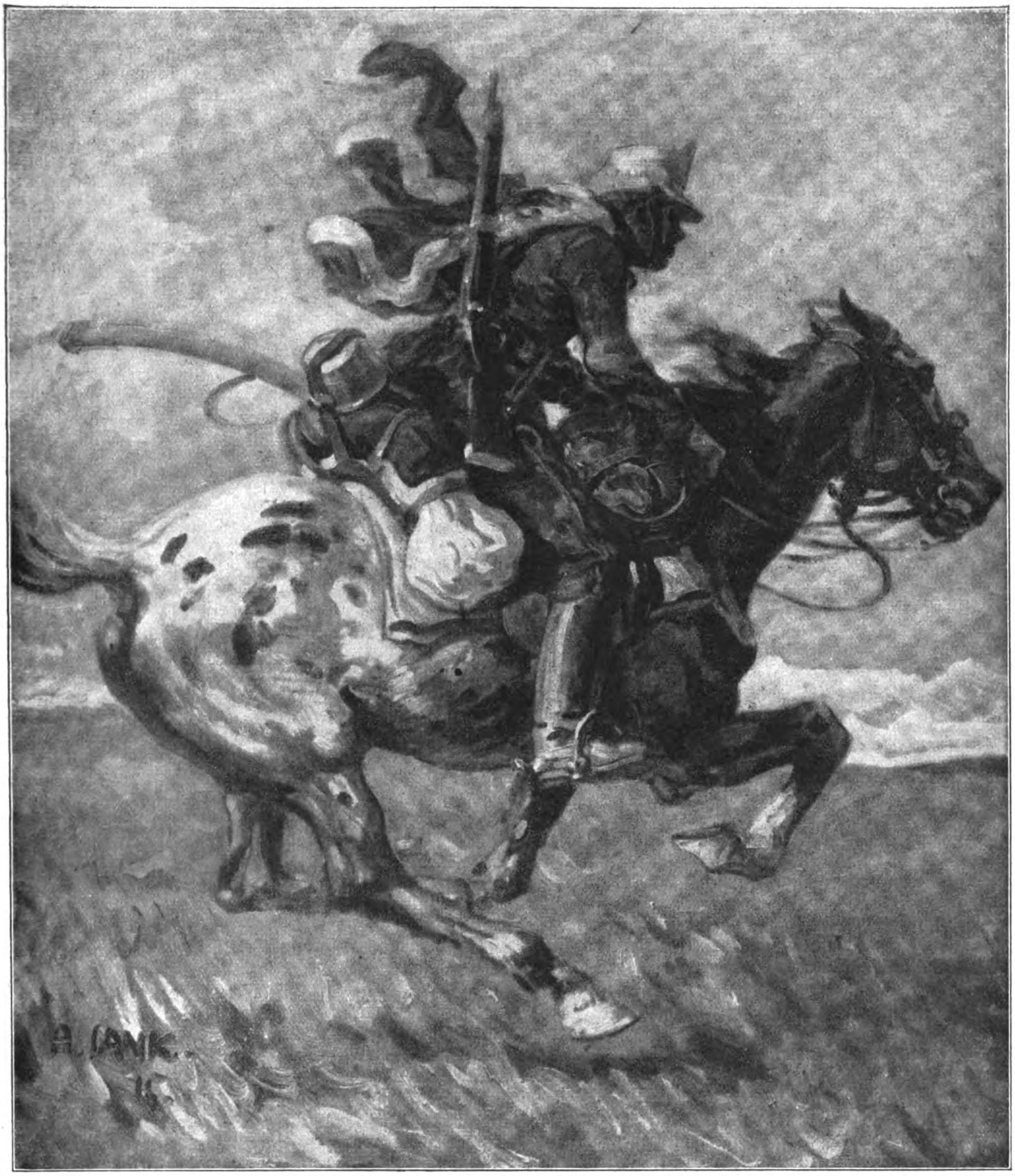
Die Weiterfahrt ging immer langsamer vonstatten; waren doch die hölzernen Notbrücken über all die größeren und kleineren Wasserläufe, die zur Weichsel eilen, nur erst für das eine Geleise fertiggestellt, während am andern russische Gefangene noch beim Brückenschlag beschäftigt waren. Die sich kreuzenden Züge mußten daher oft aufeinander warten, und einer folgte dem andern; dieser mit Verwundeten, jener mit erbeutetem Geschütz. Rostig und zerschossen standen die großen Stücke auf den Wagen. Dann wieder Gefangenentransporte, leer zurückkehrende Munitions- und Verpflegungszüge. Auf den Stationen holten wir immer neue Truppenmassen ein, die gleich uns dem großen Kampffelde zustrebten, preußische Eisenbahn-Baukompagnien, die vor Verdun gearbeitet hatten, österreichische Rumänen, ungarische Honveds, Kärntner Schützen und steirische Pioniere mit dem Edelweiß an der Mütze — der gewaltige Pulsschlag des Krieges!

Auf Gorlice-Tarnow war in der Weltgeschichte die viertägige Schlacht von Rzezow-Sanok gefolgt. Nun erntete auf jenen heißumstrittenen Todesfeldern das arme Landvolk, was noch zu ernten geblieben war; die Männer mit verwitterten Zügen im groben Drillichhemd und linnenen Beinkleidern, die Frauen in hohen Wasserstiefeln halfen, und ein Alter oder ein Kind weideten am mageren Feldrain die einzige gerettete Kuh. Wo vordem ein Dorf gestanden hatte, das erkannte man an einem vergilbten Fleck im sonstigen Grün der Gegend, Brandruinen und verkohlte Bäume; nur die Kirchen waren vom Feinde verschont worden. Diese vielfach monumentalen Bauten mit ihren farbigen Kuppeln, oft fünf an der Zahl, schauten weit ins Land hinaus; man sah es ihnen an, sie sollten und wollten Einfluß haben, und sie haben ihn auch gehabt und ihre Macht ausgeübt auf das geringe, ungebildete Volk. Sind sie doch alle nach und nach von russischem Gelde erbaut, und ihre Geistlichkeit stand als politischer Bahnbrecher im Dienste des Russentums. Von Cholm aus, dem Sitze dieser Propaganda, zogen sich seit Jahren die Fäden immer dichter über Galizien, und wie stark dies Netz im Lande bereits geworden war, das hat die österreichische Armee zu ihrem Schaden oftmals im Kriege erfahren. Unmöglich hätte der Feind bei seinem Vordringen solch rasche Erfolge damals haben können, wenn ihm nicht durch die kirchlich vorangegangene Russifizierung der Ruthenen soviel Unterstützung von den treubrüchigen Bewohnern selbst zuteil geworden wäre. Nun war das alles fortgefegt, und die apokalyptischen Reiter waren über das unglückliche Land dahingejagt. Schwert, Hunger, Tod und — Sieg, der Sieg der verbündeten Heere.

Jaroslau! Hier hatte Preußens Gardekorps Schulter an Schulter mit dem österreichischen 6. Armeekorps in heißem Ringen weitere Breschen in den Feind gebrochen. Welche riesigen Feldstellungen und Schützengräben! Hier hatten unsere Alexander und Elisabether den Schlüsselpunkt der feindlichen Verschanzung, den Meierhof nebst Schloß und Park des Grafen Sienienski, in blutigem Nacht- und Nahekampf in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers gestürmt.

Nun bogen wir nordöstlich ab; der Zug mußte geteilt werden, denn die strategisch so wichtige Strecke war nur eingleisig ausgebaut. Ein und einen halben Tag waren wir, um achtzig Kilometer zu überwinden, noch unterwegs, dann endlich nach 125stündiger Fahrt konnten wir am 7. Juli früh um 3 Uhr in Rawaruska den Zug verlassen. An den zerstörten Bahnanlagen lagerten ungeheure Berge von Kriegsgerät allerart, und dazwischen harrten Verwundete wie Kranke ihrer Abfahrt. Allmorgendlich wurde mit dem Eintreffen eines großen russischen Fliegers, des „Bauernschrecks“, gerechnet, der diesen wie andere Stützpunkte mit Bomben belegte. Vor kurzem hatte er einen Güterzug getroffen und zwischen einem Wagen, gefüllt mit Sprengmunition, und einem andern voller Granaten, geschickt in einen Wagen mit Rotweinflaschen vernichtend hineingehauen — welch ein Blutbad! Darum nicht lange gesäumt, die Kraftwagen wurden losgekoppelt, angestellt, und in sausender Fahrt ging es durch den fast eisig frischen Morgen davon. In den Trümmern des Städtchens wütete die Cholera unter der zurückgebliebenen jüdischen Bevölkerung, viel Sterbende und Tote lagen in und vor den Häusern. Anfangs auf brüchiger Chaussee, dann durch den tiefen Sand eines Landweges kamen wir in unser Stabsquartier, einen Besitz des Fürsten Sapieha, des Bruders des Fürstbischofs von Krakau. Bis vor kurzem hatten in dem alten, etwas verfallenen Landhause die Russen gesessen und bei ihrem Abzuge, wie sie immer zu tun pflegen, alles, was beweglich war, mitfortgeführt. Auch vorher schon war ein „Konservator“ aus Sankt Petersburg herbeigeeilt, der die vorhandenen privaten Kunstschätze des Fürsten sorglich verpackte und mitnahm. An den sonnenverbrannten, von Granaten verwüsteten und durch die Russen geschändeten Park schloß sich das Dorf an, das der Feind nicht mehr hatte niederbrennen können. Dort lebten in ihren Holzkaten die „Panjes“. Panje ist die polnische Anrede für Herr, und da man dies Wort am meisten von der Bevölkerung zu hören bekam, so ward es auf sie selber übertragen. Alles, was nicht deutscher oder russischer Soldat, sondern einheimischer Bewohner ist, fällt unter diesen Begriff. So spricht der Krieger im Osten von Panjefrauen und -mädchen, von Panjehäusern, -pferden und -wagen.

Die russische Kirche feierte gerade ihr Johannisfest. Grell wie die Tücher und wertlos wie der Halsschmuck ihrer Frauen sind auch die Gotteshäuser der Ruthenen, von nahem gesehen: auf einer Anhöhe gelegene Holzbauten, weißgetüncht mit bunt abgesetzten Kanten und blau, rot oder grün gestrichener Zwiebelkuppel. Wie außen, so erst recht innen, eine Theaterpracht fadester Sorte, und darin vollzieht sich dann der Gottesdienst mit seinen slawisch-unterwürfigen Kultusformen. Die weitere Umgebung Sand und Kiefern, dazwischen ein verwahrloster Kirchhof; bei dem gänzlichen Mangel an Feldsteinen schlechteste Wege, über dem allen Gluthitze und Myriaden von Fliegen. O quae mutatio rerum! O du mein Flandern, mit deinen Städten, Wiesen und Schlössern, mit deinen Parkanlagen voll tausendfältig blühenden Rhododendren! Rosig war die Stimmung bei dieser Luftveränderung gerade nicht, vielleicht auch die Begeisterung nicht so, wie vor einem Jahre, als die Schwadronen voll erster Kampfbegier in Belgien und Frankreich einbrachen, aber die große, starke, heilige Entschlossenheit, die voller Kriegserfahrung herandrängt an den Feind, die stand leuchtend in den staubigen Gesichtern der Führer und Geführten!



Meldereiter. Gemälde von Prof. Angelo Jank. (Aus Brakl's Kunsthaus. München)

Trittchen. Aus den Aufzeichnungen eines Verwundeten. Von Carl Busse.

. . . Als ich heut in der Sonne saß, vor mir den kleinen, stockfleckigen Band, den ich mitgebracht habe, hörte ich den fröhlichen Lärm der nach Hause strömenden Schulkinder. Über die Mauer, die den Lazarettgarten von der Straße scheidet, warfen sich hell und ungestüm ihre frischen Stimmen in die ruhige Luft. Ein junges Lachen klang so herzlich von weitem, daß ich den Kopf gewandt habe, um zu sehen, wo der vergnügte Junge steckte. Aber mein Blick traf nur die stille Mauer, die mich von der Welt da draußen abtrennt.

Wie lange ist es her, da habe ich selber solche lustigen Buben unterrichtet! Es scheint mir immer, als lägen viele Jahre dazwischen und nicht nur wenige Monate. Ich kann es manchmal noch schwer verstehen. Die Leute sind alle rührend nett zu mir und den andern. Ich rede mit ihnen, und der Arzt macht jedesmal einen Witz. Die Verwundung ist nicht gefährlich: Hand- und Armschuß. Im schlimmsten Falle könnte eine leichte Steifheit zurückbleiben.

Aber das Seltsame ist, daß ich es immer wie eine stille, unsichtbare Mauer um mich habe. Und wenn ich antworten sollte, was ich den ganzen Tag tue, so müßte ich sagen, daß ich mich immer wundere. Ob das noch andern so geht, weiß ich nicht. Ich wundere mich, daß die Kinder so fröhlich sind. Ich wundere mich, daß ich täglich mein schönes warmes Essen vorgesetzt be-

komme . . . auf die Minute pünktlich wie alle andern. Ich wundere mich, daß jeder das als selbstverständlich betrachtet. Ich wundere mich, daß ich selber hier sitze und noch immer mit meiner alten Stimme spreche.

Dabei habe ich nichts erlebt, was nicht jeder andere im Felde auch erlebt hätte. Habe keine Heldentat getan und habe nichts weiter zurückgebracht als Wunden und dieses kleine abgerissene Buch, in dem ich noch immer am liebsten lese. Mit dem „Faust" bin ich ausgezogen, mit dem „Neuen Testament" bin ich heimgekommen.

Einer meiner Leute hat es mir geschenkt. Ein Landwehrmann, der von Hause aus Schuster war. Dem gehörte es. Er war ein ruhiger Mensch mit versteckten Augen, der mir zuerst gar nicht weiter auffiel. Die Kameraden hänselten ihn erst; aber er ließ es sich nicht anfechten. Nahm es nicht übel und zog während der Rast den kleinen Band vor. In manchem Chausseegraben habe ich ihn so sitzen sehen, wie er mitten unter Gespräch und Gelächter gleichsam abgeschlossen in dem Büchlein las. Er hatte die Angewohnheit, mit den Lippen lautlos die gelesenen Worte nachzuformen, und wenn er eine Seite umschlug, machte er vorher den Finger naß. Die Leute hatten ihm aus irgendeinem Grunde den Spitznamen „Trittchen" gegeben, und als er ruhig darauf hörte, als er ohne viel Wesens seinen Mann stand und sich doch in seinen eigensten Sachen nicht beirren ließ, da begannen die Hänseleien immer seltener zu werden, und ein paar Ältere hielten sich mehr und mehr zu ihm.

Wenn ich heute an ihn denke, so glaube ich fast, er sei ein heimlicher Sektierer gewesen. Ich habe ihn nie gefragt. Ich wurde zum erstenmal auf ihn aufmerksam, als ich ein paar seltsame Worte von ihm vernahm. Er hatte nämlich wunderliche Lieblingssätze, die er mit einer gewissen Ergriffenheit zu wiederholen pflegte. Als wir den ersten Kanonendonner hörten, nickte er ein paarmal mit dem Kopfe und sagte, mehr zu sich als zu den Nebenmännern: „Das ist Gottes Wunderwagen, der durch die Welt rumpelt!" Und in diesem Augenblick, wo wir mit angehaltenem Atem lauschten und vielen ein menschliches Bangen durchs Herz glitt, klangen die irgendwo aufgelesenen Worte so merkwürdig groß und eindringlich, daß mir dieser kleine Schuster direkt von Jakob Böhme und den deutschen Mystikern herzukommen schien. Es hat auch keiner damals gelacht.

Nun, der „Wunderwagen", der Schrecken und Tod spie, rumpelte näher; er rumpelte über Dörfer, die in Flammen aufgingen; er rumpelte über Gerechte und Ungerechte; er zog über unsere Häupter, schlug seinen eisernen Hagel nieder und riß viele so gewaltig hin, daß sie niemals wieder aufzustehen begehrten und in Ewigkeit kein Wort mehr sagen konnten. Wir anderen aber sind in seinem Rollen vorwärts gegangen, oft taumelnd vor Müdigkeit, vorbeistürmend an Not und Tod und unaussprechlichem Jammer, Gruben für die Toten und Gräben für die Lebenden grabend, ohne Gedanken an gestern und morgen. Schoben sich dann einmal Ruhetage dazwischen, so saß Trittchen unfehlbar vor seinem Buche. Er las niemals lange. Manchmal nur ein paar Minuten. „Ich hol' bloß Atem," sagte er einmal. Und allmählich begann dieser und jener, sich den Band von ihm auszuborgen. Zuerst heimlich. Die Leute schämten sich ein wenig. „Gib mal her, Trittchen," brummten sie wohl, — „es ist sonst gar zu langweilig." Und das Schusterchen nickte und gab — nahm zurück und nickte wieder. Alles ganz sachte, ohne zu fragen oder sich mit einem Rat aufzudrängen.

Da geschah es, daß wir wieder einmal vorgezogen wurden und uns eingraben mußten. Fast zehn Tage lang lagen wir auf 400 Meter Entfernung dem Feinde gegenüber. Es regnete den Tag, es regnete die Nacht; das Stroh faulte; feucht und verdreckt hockten wir unter dem grauen Himmel; nur im Schutze der Dunkelheit konnte von den Feldküchen das Essen herangeholt werden; es war kalt, wenn wir es bekamen. Und als das immer so weiterging, da war es, als löste sich fremd und schmerzlos wie ein Kleid alles von uns ab, was wir früher gewesen waren und was wir hinter uns zurückgelassen hatten. Es sank schattenhaft in irgendwelche Dämmerung. Nahe waren uns nur der Feind und der Tod; aber fern, fern lag das Leben, aus dem wir gekommen waren. Man konnte sich nicht mehr vorstellen, daß man vielleicht einst zu ihm zurückkehren würde. Man hatte auch kaum noch Sehnsucht danach. Es ward gleichgültig und unverständlich.

Manchmal, des Abends, wenn die Knallerei für ein paar Stunden aufgehört hatte, zog ich noch gewohnheitsgemäß meinen „Faust" hervor und versuchte zu lesen. Wir hatten uns in einer kleinen Bodenerhebung einen mit Bohlen versteiften Höhlenraum eingerichtet, dessen Zugang schwierig, der sonst aber ganz behaglich war. Bei einer Azetylenlaterne hab' ich an einem Tisch aus Kistenbrettern im „Faust" geblättert; aber ich schäme mich fast, es zu sagen; es kam eine Stunde, wo auch er mich verließ. Er sank langsam mit der Welt zurück, aus deren schönsten Säften und Kräften er gewonnen ist. Er knüpfte sich an Bedingungen und Voraussetzungen, die uns unter den Füßen verschwunden waren. Und in einer wunderlichen Beklemmung hob ich den Blick von den Seiten.

Da kam gerade, ruhig und bescheiden wie immer, Trittchen dazu, setzte sich in einiger Entfernung, daß er eben noch einen Lichtstreifen der Azetylenlaterne erhaschte, und begann nach seiner Art an einer beliebigen Stelle seines Büchleins zu lesen. Und wie er so ganz abgeschlossen und ruhig dasaß, den Zeigefinger flüchtig an die Lippen führte und umblätterte, die Seite noch einmal zurückwandte und völlig ausgefüllt war von den Worten, die er aufnahm und tonlos nachbildete, — da ergriff mich fast ein Neid und dazu das Verlangen, jenes Buch, das ihn so gelassen machte, auch einmal in Händen zu haben. Ich fragte ihn nachher, ob wir nicht einmal wechseln wollten. Er gab mir freundlich mit seinem kurzen Kopfnicken das Neue Testament herüber, aber als ich ihm das Heftchen mit dem „Faust" reichen wollte, dankte er und nahm es nicht. Das ärgerte mich sekundenlang, so daß ich ihm klar machte, welches Werk er zurückwiese. Doch er blieb auch dann bei seiner stillen Ablehnung. Er wollte nicht mehr lesen. Das drückte er wieder in seiner merkwürdigen Art aus. Er sagte nämlich: „Ich bin satt."

So habe ich denn nur in seinem Bändchen geblättert, das durch die Hände so vieler Landwehrleute gegangen war und überall ihr Fingersiegel an sich trug. Nach einer Weile gab ich es zurück und wollte ein paar Stunden ruhen. Doch ich kam nicht dazu, denn aus irgendeinem Grunde setzte das Schießen ein und dauerte fast die ganze Nacht ohne Unterbrechung an. Wahrscheinlich glaubte jede Seite, daß der Feind einen Angriff plante. Erst im dichten Morgennebel wurden wir abgelöst. Fröstelnd tappten wir im Zickzack durch den Verbindungsgraben zurück. Da erhielt ich die Nachricht, daß ich zum Oberlehrer ernannt sei. Zum Oberlehrer! Und hier erfuhr ich es! Monatelang hatte ich sehnsüchtig darauf gewartet. Aber nun war es mir bloß erstaunlich, als griffe eine versunkene Welt, mit der ich jede Verbindung verloren hatte, noch einmal nach mir hinüber. Und zum erstenmal befiel mich jenes Verwundern, das mich jetzt auf Schritt und Tritt begleitet . . .

Wie die Toten haben wir den Tag über geschlafen. In der Dunkelheit wurden wir dann wieder nach vorn gezogen. Aber als ich nachts an dem Kistentische in unserem Unterschlupf saß, kam Trittchen heran und brachte

mir sein Buch. Er war sehr verlegen; er bot es sonst niemals an. Ich nickte ihm zu und legte es auf den „Faust“; ich habe wohl auch die Bemerkung gemacht, daß ich nun nicht verderben könne. Da sagte er ruhig: „Meins ist besser“ und kroch in den Schützengraben zurück.

Diesmal las ich länger. Es dämmerte mir, was der kleine Schuster meinte, als er vom Atemholen und Sattwerden sprach. Gegen Morgen aber verblüffte er uns mehr denn je. Schon am Abend hatten wir hier und da ein klagendes Gebrüll gehört. Es waren einzelne Kühe, die aus den verlassenen und zerschossenen Dörfern kamen. Nun, im Frühnebel, tauchte hinter uns ein Schatten auf. Doch statt jeder anderen Antwort ward unser Anruf mit einem dunklen Muhen beantwortet. Die wandte mich ab. Ich wußte, daß er recht behalten würde. Ich hätte meinen Kopf dafür verwettet, daß ihm nichts geschah.

Es geschah ihm auch wirklich nichts. Er kletterte aus dem Graben und befreite die Kuh von ihrer schmerzenden Last. Ich sehe noch immer das Bild im Nebel vor mir. Es war wie ein Schattenspiel. Dann gab er dem Vieh einen Klaps, daß es sich trollte, und kam heiter zurück. Von drüben war kein Schuß gefallen.

Man konnte leicht merken, daß sein Ansehen bei den Kameraden durch den kleinen Vorfall gewachsen war. Sie hatten irgendwie einen inneren Respekt vor ihm; ohne daß es ihnen selber zum Bewußtsein kam, mochte sich damit auch eine abergläubische Regung vereinen. Sein Neues Testament ward immer begehrter; in den



Feldpost in den Vogesen. Aufnahme von Hofphotograph Carl Eberth.

Leute lachten: es war eine Kuh, die instinktiv die Nähe der Menschen suchte und breitbeinig, noch einmal schmerzlich aufbrüllend, mit den entzündeten und aufgetriebenen Eutern heranschaukelte.

Mit seinen versteckten Augen sah Trittchen immer wieder zu ihr hin. Dann fragte er mich, ob er wohl hingehen und helfen dürfe. Ich habe ihn angeguckt, als ob er verrückt wäre. Wenn sich nur ein Schatten über den Graben erhob, knallte es schon von drüben herüber, und oft genug hatten sich die Leute den Spaß gemacht, ein Brett hochzuhalten, das prompt durchlöchert wurde. Nun schützte um diese Zeit allerdings der Nebel, aber schließlich konnten jeden Augenblick einmal ein paar Kugeln herüberpfeifen. Doch Trittchen machte nur eine Kopfbewegung: „Es muß ihr schrecklich weh tun!“ Und als ob er mir den Einwand von den Lippen läse: „Es ist auch nicht gefährlich. Mir passiert da nichts.“ Ich war verblüfft. „Sind Sie so sicher?“ — „Ja,“ sagte er, bescheiden und sachlich. Da zuckte ich die Achseln und Ruhepausen setzten sich die älteren und ernsteren Leute neben ihn und sprachen allerhand. Dabei hörte ich ihn einmal sagen: „Gott geht immer in Masken. Und wie ein König, damit er unerkannt prüfen kann, immer die schlechteste Maske wählen wird, und nicht die schönste, die ihm gebührt, so nimmt auch er immer die allergewöhnlichste vor.“ Dabei machte das Schusterchen dieselben Augen, mit denen er nach der schmerzlich rufenden Kuh hinübergesehen hatte.

Und die Kuh kam jeden Morgen und jeden Abend wieder. Immer, als ob auch sie ihren Verstand hätte, im Frühnebel und im Dämmergrauen. Es war selbstverständlich, daß Trittchen das einmal geübte Melkamt nun auch weiter versah. Wohl ging es dabei nicht immer so ruhig und friedlich her wie das erstemal, aber es lief doch stets gut ab, und wir verloren allmählich jede Besorgnis.

Als die Hörnerträgerin nach ein paar Tagen dann plötzlich ausblieb, fehlte uns allen etwas. Vielleicht war

sie erschossen worden, vielleicht geschlachtet, vielleicht hatten die Besitzer sie wiedergeholt. Der kleine Schuster horchte nach allen Seiten, dann setzte er sich ruhig vor sein Neues Testament. Ich hatte erwartet, er würde so oder so nach ihr suchen und sie vermissen, aber schließlich sprachen die anderen mehr davon als er. Es war nicht leicht, ihn auszulernen.

Die Tage kamen und gingen. Immer mehr bröckelten ab: Tote, Verwundete, mehr noch Kranke. Das Leben, das irgendwo dahinten Geschäfte machte und spazieren ging, Schule hielt und Zeitungen las, ertrank im Nebel. Über unsere Köpfe fort zogen mit dem unheimlichen Sausen die Geschosse unserer Artillerie. Es war nicht schwer, zu vermuten, daß wir über kurz oder lang die feindliche Stellung stürmen würden. Von Hand zu Hand ging jetzt Trittchens Testament. Es ward immer zerlesener und dreckiger. Es ward zusehends abgerissener und hinfälliger, als gäbe es fortgesetzt Kraft ab. Und wirklich ging eine stille Kraft und Klarheit auf uns über. Wie Plunder fiel alles von uns ab. Die Neuen wunderten sich. Der eine sagte und wurde rot dabei: „Ihr habt fremde Augen."

Eines Abends setzte sich der kleine Schuster wieder vor das Buch. Länger als sonst. Die Granaten heulten bis in die Nacht hinein. Es wollte nicht still werden. Trittchens Augen waren versteckter als je. Als er fertig war und das Buch zuklappte, streckte ich die Hand danach aus. Mit dem alten Nicken schob er es mir hin. Er stand auf, und wie entschuldigend sagte er, daß es allmählich schon böse aussähe. Aber vielleicht wollte ich es behalten; es würde ihn freuen. Da hob ich wieder verblüfft den Kopf, doch als ob er auch diesmal schon vorher jeden Einwand abschneiden wollte, sagte er in seiner stillen und sachlichen Art: „Ich brauche es nicht mehr!" —

Eine Stunde später kam der Befehl zum Nachtangriff. Unsere Artillerie hatte gut vorgearbeitet. Lautlos schlichen wir uns näher und warfen im Sturm den Gegner aus seinen Erdwerken heraus. Mühe und Blut hat es immerhin gekostet.

Unter den Gefallenen war auch Trittchen. Wir fanden ihn zuerst lange nicht. Er muß trotz der schweren Verwundung noch ein Ende weitergekrochen sein. Mit der Hand hatte er wohl im Todeskampf in eine trübselige Grasstaude gegriffen, die Halme waren ihm zwischen den zusammengepreßten Fingern geblieben. Sein Gesicht aber war ruhig und bescheiden wie im Leben. Es schien zu sagen: „Bitte, macht euch meinetwegen keine Mühe!" Die alten Mannschaften begruben ihn; es mußte schnell gehen. Ein schmaler Hügel, ein Holzkreuz, ein Kranz aus Wacholder, den Helm aufs Grab und ein kurzes Gebet. Fertig!

Das Neue Testament gehörte nun mir. Ich brauchte es auch nicht mehr zu verborgen, denn eine Bibelgesellschaft ließ ungezählte Tausende an die Front schaffen. Davon blieben zwei auch bei uns hängen. So hatte ich den alten Band ganz allein, und immer, wenn ich darin blätterte, war es mir, als ob der kleine Schuster neben mir stünde, die Lippen regte und mitläse. Er verlor seine irdische Dürftigkeit und äußere Unscheinbarkeit; er strahlte in der Kraft seines inneren Wesens, und seine Worte, daß sich der größte König in die schlechtesten Gewänder hülle und daß Gott stets in Masken ginge, wollten mir nicht aus dem Sinn. In groben Masken, in dreckigen Verhüllungen sah ich um mich tagtäglich eine Kraft am Werke, die geduldig und tapfer Mühe, Not und Tod ertrug, und allgewaltig schwoll in mir die heiße Liebe auf zu jenem Volke, das in der Tiefe rang und arbeitete, dämmerte und träumte, die dumpfe Sehnsucht zum Licht hatte und namenlos den schweren Tod starb. Alles, was auf Erden Großes geschehen ist — ist es nicht durch sein Opfer geschehen? Wird der dürre Boden nicht immer wieder durch sein Blut und seine Kraft gedüngt? Und was bedeuten ihm gegenüber alle Kaiser und Könige, Helden und Heerführer, an deren Namen sich der Ruhm hängt? Wirr drängten sich die Gedanken durcheinander, aber das Gefühl war klar und tief. Wenn ich an den kleinen Schuster dachte, war er nicht mehr allein: hinter ihm stand, aus Werkstatt und Maschinenraum, von Feld und Acker kommend, das Volk der Tiefe . . .

Ich bin dann verwundet worden. Ward heimgeschafft mit vielen anderen. Bahnhöfe folgten auf Bahnhöfe, und immer waren da neugierige Menschen, Helfer und Helferinnen . . . ach, alle, alle haben es gewiß gut gemeint. Aber ich habe die Augen geschlossen; ich verstand es nicht; ich vertrug es nicht. Der Arzt sagt, ich sei noch „verdattert". Das hätten viele. Er gibt mir Bücher, doch ich schiebe sie zurück, wie Trittchen einst den Faust. Manchmal möchte ich auch antworten: „Meins ist besser." Das Neue Testament, dessen schlimmen Zustand man erst hier in der großen Sauberkeit so recht empfindet, genügt mir.

Ich habe auch keinen Wunsch. Sie fragen mich so oft darum und möchten mir Liebes tun. Aber ich zerbreche mir den Kopf: nein, ich wünsche mir nichts . . . was ich habe, ist schon viel zu viel. Soviel, daß ich mich den ganzen Tag immer wundern muß.

Nur ein Bild von dem kleinen Schuster hätte ich gerne.

Er verschwimmt mir hier wie damals, als er im Nebel bei der Kuh stand. Aber wer weiß, wo seine Leute wohnen! Er hatte wohl überhaupt keinen verwandtschaftlichen Anhang. Und ich kann mir auch nicht denken, daß er jemals zum Photographen gegangen ist. Er war sich zu wenig wichtig dazu . . .

Nacht im Felde. Von Hans Heyck.

Auf der Nacht geheimnisvolle Schwelle
Tritt des Mondes lösendweiche Helle.
Alle Geister in den Lüften schweigen:
Wie ins Blau der Toten Seelen steigen!
Lebend Herz, auch du aus diesem Grauen
Blick' empor, wo Sterne niederschauen,
Wo im Glanz der fernsten Einsamkeiten
Deine Träume selig leuchtend schreiten.
Wie die Welle steigt und sinkt im Meere,
So zerfließt der Menschen Werk ins Leere;
Kleiner Tropfen, du wirst's nimmer schauen,
Fortgerissen mußt du niedertauen —
Aber funkeln darfst du still im Lichte
— Namenlos — der schreitenden Geschichte,
Wenn der steten Sonne neue Gluten
Strahlen auf die stillgewordnen Fluten.
Heb dich hoch zu jenen kühlen Welten,
Und dein Schicksal wird dir nichts mehr gelten.

Knackmandeln und Scherze.

1. Deutschlands Stolz.

Ach, 1 ist 1! — Was folgt, ist meist verloren!
Wer Rat annimmt, hat den zur 2 erkoren.
3 ist uns Gott, doch 1, 2, 3 ein Held,
So klug und siegesstark, wie keiner auf der Welt!

Dr. Fr. Schaefer, Bremen.

2. Silbenrätsel.

Und ob der Krieg auch noch so tobt,
„Eins" ist des Deutschen Art;
Er hat sie bis zum Tod gelobt
Und hat sie auch bewahrt.
Italien schielt nach England hin,
Blüht ihm dort schönres „zwei"?!
Ach, „ganzes Wort" war stets sein [Sinn,
Für uns ist das nicht neu!

G. J.

3. Kriegsrätsel.

Nehmt einem mittlern deutschen Ort
Am Schlusse die Erhebung fort,
Setzt dafür eine andre dran,
So wird sich draus ergeben dann
Ein Teil der deutschen Heeresmacht,
Der schon Gewaltiges vollbracht. M. L.

4. Verkürzungsrätsel.

Geht er von dem Herrn Oberst fort,
So bleiben nur noch Früchte dort.

H. Kaufnicht.

5. Scharade.

Mein Rätselwort drei Worte hat:
Das erste ist ein Kartenblatt;
Das zweite Wort kann groß und klein,
Kann männlich und auch weiblich sein.
Ist's männlich, Bayern und der Schweiz,
Italien auch verleiht es Reiz.
Und weiblich dehnt sich's endlos weit
Gleich uferloser Ewigkeit.
Das erst' und zweite Wort zusammen
Sagt euch von einem zwei den Namen.
Das Dritte gibt's auf jedem zwei,
Ob männlich, weiblich, einerlei,
Oft riesengroß, oft auch nur klein,
Sein Zweck kann auch verschieden sein.
Und setzt ihr eins, zwei, drei zusammen
Ein drei ist's, meine Herrn und Damen,
Ist viel gefürchtet, viel gepriesen,
Hat deutschen Kampfesmut bewiesen.
Die Feinde fliehen, wo es naht
Bereit zu vernichtender Heldentat.

H. H.

6. Gleichklang.

Daß wir an Kriegs- und Lebensmitteln
Soviel Worte hätten allerart,
Daß unsrer Feinde Plan, uns auszuhungern
Und zu besiegen eitles Wähnen ward —
Das haben unsre Widersacher
Vorm Kriege wirklich nicht gedacht. —
Dafür sind ihnen aber Worte
Von uns schon reichlich beigebracht.

Dr. G.

7. Scherzfrage.

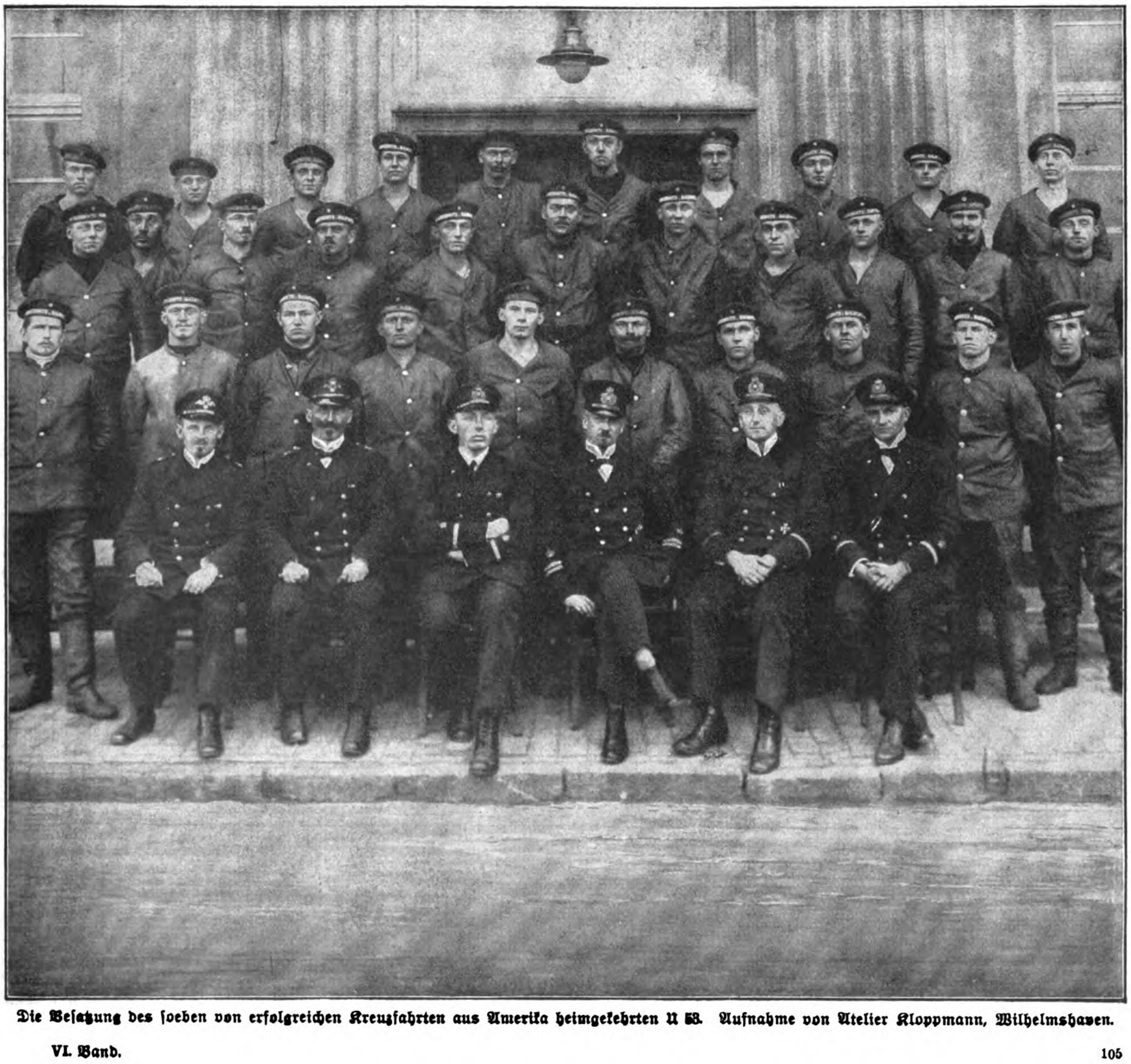
Welcher Teil vom Urwald ist bei Soldaten beliebt? M. Fl.

8. Rätsel.

Ich trage selbst und bin doch Last,
Bin heiß ersehnt und viel gehaßt.
Am Himmel ergläng' ich im Sternenheer,
Auf Erden verdunkl' ich das Leben schwer,
Verdreifacht bedeutet's: „Ich willige ein",
Oder: „Geh fort, ich lass' dich nicht ein".
Wer den tiefsten Sinn voll und ganz versteht,
Der fest und getrost durchs Leben geht.

M. Br.

Auflösungen: 1. Hindenburg. — 2. Treulos. — 3. Landsturm. — 4. Ob(er)st. — 5. Unterseeboot. — 6. Niederlagen. — 7. Urlaub. — 8. Kreuz.

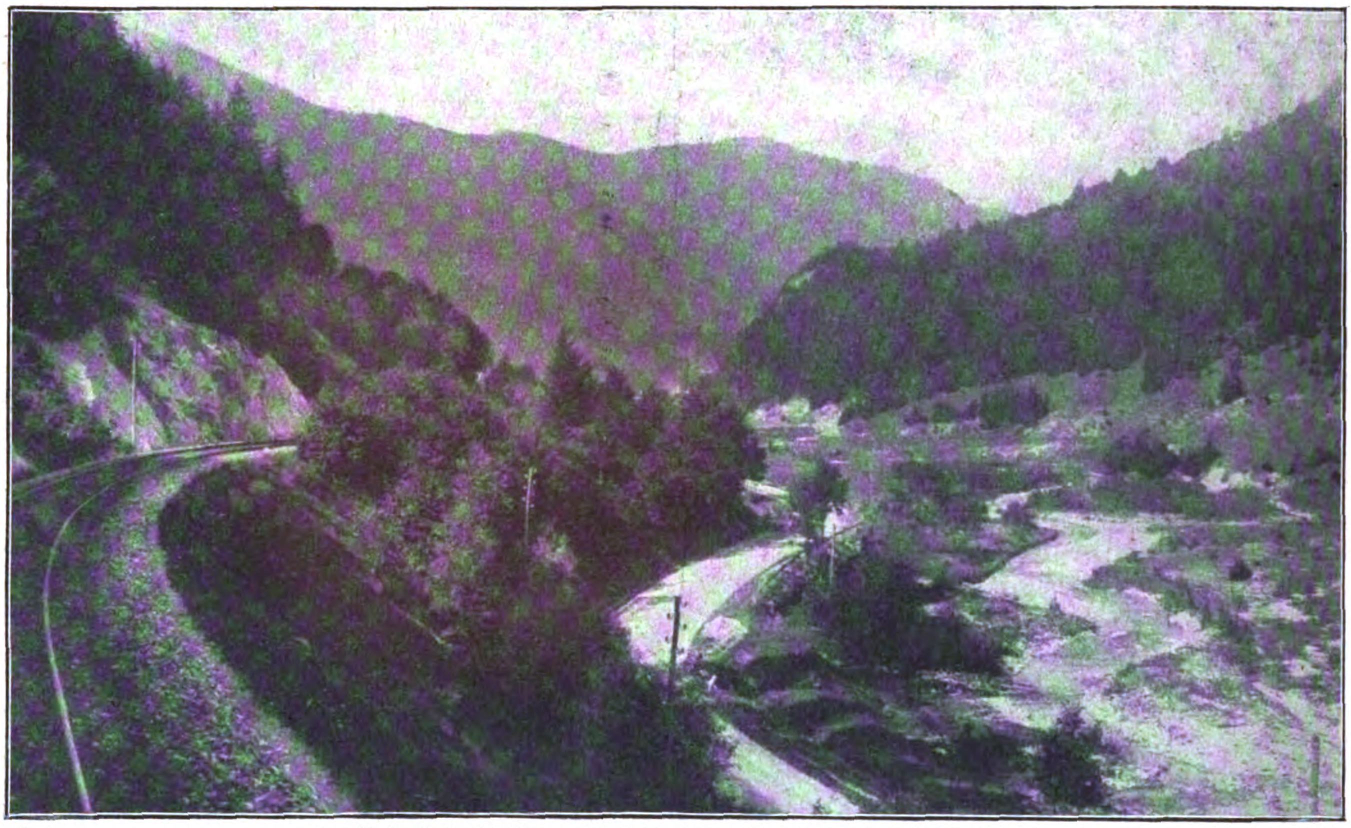


Die Besatzung des soeben von erfolgreichen Kreuzfahrten aus Amerika heimgekehrten U 53. Aufnahme von Atelier Kloppmann, Wilhelmshaven.

Die rumänischen Thermopylen.

An der siebenbürgischen Südfront führen drei bedeutende Paßstraßen nach Rumänien hinein, und alle drei werden jetzt, nachdem das rumänische Heer in gewaltigen und äußerst verlustreichen Schlachten aus der alten Sachsenkolonie im Ungarlande zurückgedrängt worden ist, auf das heftigste umkämpft. Kronstadt ist es der Tömöser Paß, in dem das jetzt so viel genannte Predeal liegt, bei Hermannstadt der Rote Turm-Paß und noch weiter westlich der Vulkan-Paß im Oberlauf des rumänischen Donauflusses Jiu.

Die Hochstraße des Tömöser Passes, die sich neben schmalen

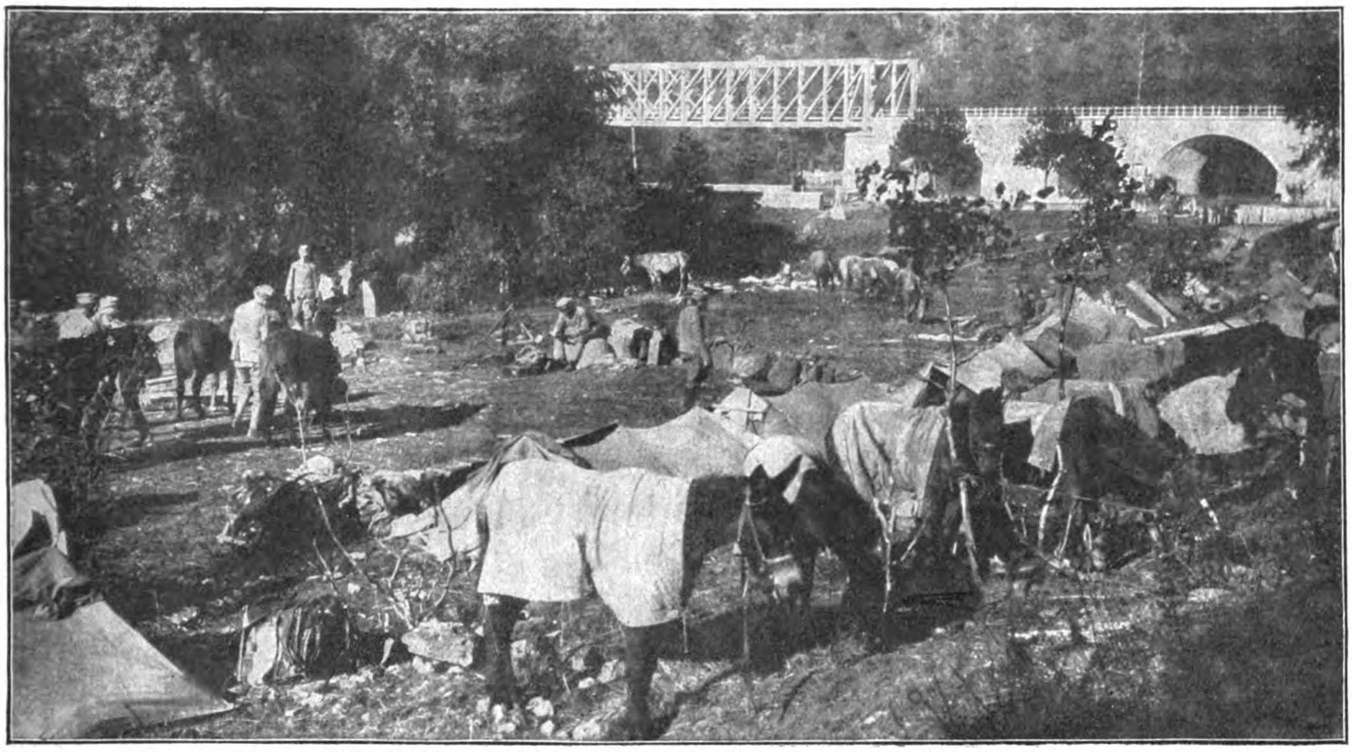


Der Predealpaß, südlich von Kronstadt. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Eine Bukarester Zeitung prägte bei Besprechung dieser Kämpfe das Wort von den „rumänischen Thermopylen". Man muß es den Romanen lassen, daß sie es glänzend verstehen, schöne Worte zu machen, — die Italiener hauptsächlich, aber auch die Franzosen, und nun zeigt sich, daß die Rumänen den beiden „lateinischen Brüdern" würdig nachzueifern verstehen. Bei Wiesenstreifen in Kehren die Höhe hinaufschraubt, erreicht auf der Paßhöhe die alte Landesgrenze. Gute aus gewaltigen Quadern aufgetürmte Bogenbrücken führen über den Fluß. Oft drängen die Berge rechts und links zu einer Schlucht zusammen, in der die Wasser des Gebirgsflusses brausen und schäumen. Die Hänge links und rechts sind bedeckt mit schier



Blick auf den rumänischen Badeort Sinaia im Tale der Prahova. Aufnahme von R. Sennecke.



Biwak deutscher Truppen am Roten Turm-Paß. Aufnahme der Photothek.

undurchdringlichen dunklen Tannenwäldern. — Eine kurze Strecke noch, dann taucht grausam zerfetztes Land auf, steigen wüste Häusertrümmer, gelb, rot und weiß, wie für ein Fest geputzt und im Schmucke ihrer Heiterkeit erschlagen, gespenstisch auf. Das ist Predeal, das ist, was von der herrlich gelegenen schönen Höhensommerfrische der reichen Bukarester Gesellschaft übrig geblieben ist. Auch Herr Bratianu hatte hier ein Sommerhaus, das mit reichlich überladenem Prunk in die herrliche Landschaft hineinschaute. Der Ort ist böse zerstört worden; denn durch zahlreiche von langer Hand vorbereitete Erdwerke war es zu einem starken Stützpunkt ausgebaut worden und konnte erst nach gründlicher Beschießung eingenommen werden.

Schlimmer aber fast noch haben die rumänischen Soldaten gehaust, die hier im eigenen Lande geplündert haben wie die Räuber.

In dem Flußtal der Prahova weiter abwärts liegt dann der Badeort Sinaia, in dessen Nähe sich Schloß Pelesch befindet, der von der unvergeßlichen Carmen Sylva mit so viel Liebe ausgebaute herrliche Sommersitz König Karols.

Vergangenheit und Zukunft in der Dobrudscha. Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

Nach der Einnahme von Konstanza und Cernavoda haben bulgarische Blätter wieder daran erinnert, daß die Dobrudscha die Wiege des Bulgarenreiches sei. Das ist voll richtig: sie sah den Anfang der bulgarischen Geschichte, und sie ist Bestandteil des Reiches bis an seinen einstmaligen Untergang durch die Osmanen, 1393, geblieben. Deswegen ist auch die alte Hauptbevölkerung bulgarisch. Sonstige Bewohner sind die Tataren, Tscherkessen, Türken, deren Ortsnamen wie Medschidja („kleine Moschee") oder mit der Endung-töi (Dorf) sich leicht heraushören lassen, endlich auch seit 1878 Rumänen infolge politischer Zusammengehörigkeit. Selbst deutsche Ackerkolonisten gibt es, die bei der Auswanderung nach Südrußland in der Zeit nach den Befreiungskriegen dort hängen geblieben sind. Ihre Hauptniederlassungen sind Atmadscha und Kataloi. Wassermangel — kein Fehler der unüberwindlich ist — hat die Besiedlung dieser steppenhaften Gegenden, die wieder an fiebererzeugende Sümpfe grenzen, erheblich zurückgehalten. Die Dobrudscha ist ähnlich wie solche Gegenden Italiens und der südfranzösischen Küste das Gebiet der großen Viehherden. Ihr Name leitet sich auch nicht ab von dem bekannten slawischen Worte dobre (gut, freundlich), sondern von einem bulgarischen Befehlshaber Dobrotitsch, der um die Zeit, da das bulgarische Reich zum Untergang kam, im späteren 14 Jahrhundert, sich in diesen Gebieten selbständig hielt.

Zur Römerzeit waren diese Gegenden ein Teil der Provinz Niedermösien, die das heutige nördliche Bulgarien umfaßte. Aus jenen Zeiten stammen die mächtigen Befestigungen, die sich von Cernavoda nach Konstanza hinüberziehen, — dem römischen Tomi, wo Ovid in der Verbannung seine „Tristia" gedichtet hat. Es sind Erdwälle, deren Graben nach Süden, also einst gegen die Römer gerichtet, vorliegt, und andererseits ein mehrere Meter hoher, zweifellos römischer Mauerwall mit ehemaligen Wachtürmen und Kastellen. Wie in unseren Tagen, hat der sogenannte Trajanswall auch 1854 im Krimkrieg den russischen Truppen Anlehnung geboten.

Das Großwerden der Bulgaren hängt zusammen mit der Geschichte und Macht der Hunnen, — wie jetzt wieder, wenn man die „Hunnen" mit englisch-französischen Augen sieht. Seit der Zeit Attila's sind sie den byzantisch-oströmischen Schriftstellern bekannt. Stämme, die ursprünglich in den Gegenden zwischen Ural, Kaspischem Meer und Aralsee zu Hause gewesen, uralisch-altaischer Völkerfamilie angehörend, weitläufig verwandt mit den Finnen, Madjaren und Türken. Den Namen Bulgaren brachten sie von der Wolga mit. Unter ihrem Khan Asparuch überschritten sie südwärts i. J. 679 das Donaudelta. Damit hatten sie sich das Tor nach der Balkanhalbinsel aufgestoßen, und bald dehnten sie sich weithin über die Slawenstämme aus, die hier vorher eingewandert waren, aber zu geordneten, festen Staatsgründungen es aus eigenen Fähigkeiten nicht gebracht hatten. So wie die germanischen Skandinavier, die die Gründer des nach ihnen benannten slawischen Russenreiches sind, werden die Wolgamänner die Begründer des südslawischen Bulgarenreiches. Sie härteten das unterworfene Volkstum durch ihre stolzere, dabei denkklare, tüchtige Veranlagung, gaben ihm ihre patriarchalische Häuptlingsverfassung, wurden aber selber bald slawisiert, wie es durchweg auf älteren Stufen mit dem Herrenadel geschieht, daß er sich der beherrschten Mehrheit sprachlich anpaßt. — Völker, die zu gebildeterer Selbstachtung fortgeschritten sind, machen hier freilich die Ausnahme, so die Römer, die Engländer, die mittelalterlichen Deutschen in den baltischen Ländern. — Zum Christentum wandte die Bulgaren nach 860 der einsichtsvolle Khan Boris, und dessen Nachfolger Simeon nahm i. J. 917 den Titel Zar, — entstanden aus Caesar, Kaiser — an, was durch die Ausdehnung, die das Reich gewonnen, vollauf gerechtfertigt war. Von der Donaumündung erstreckte es sich bis an die Morawa und an den See von Ochrida westlich von Monastir. Noch größere Ausbreitung erlangte es durch einen zweiten Aufstieg im 12. und 13. Jahrhundert, wo die drei Meere, das Schwarze, Ägäische und Adriatische, bulgarische Küsten bespülten. Dazwischen liegen allerdings arge mittelalterliche Verfallzeiten. Immer ist Bulgariens Schicksal unmittelbar durch die Tüchtigkeit seiner Herrscher bestimmt worden, und es ist durchaus kein Widerspruch, wenn jeweils die kraftvollsten Eroberer, der erste Zar Simeon so gut wie Johannes Asên im 13. Jahrhundert und wie der Herrscher in unserer Gegenwart, auch den besten Ruhm als gebildet durchgreifende, die Gerechtigkeit und Wohlfahrt fördernde Fürsten hinterlassen.

Der Schwerpunkt Bulgariens war unter den erwähnten Ereignissen natürlich von der Dobrudscha längst nach Süden gerückt. Als politischer Mittelpunkt ist seit der Zeit unseres staufischen Kaisers Friedrich Rotbart, dessen Kreuzfahrt nach Palästina Bulgarien an der Morawa betrat und einen Teil davon durchzog, das malerisch auf Felsen gelegene Tirnowo zu bezeichnen, auf dessen Schloßberg, dem Zarewetz, die Za-

renburg nebst der Kathedrale erbaut war. Immer als Teil des bulgarischen Reiches verwaltet, hat die Gegend der Donaumündung dessen selbstständige Staatlichkeit noch auf die vorhin erwähnte Weise etwas überdauert. Am Anfang des 15. Jahrhunderts ist das „Gebiet des Dobrotitsch“ gleich dem übrigen Bulgarien türkischer Reichsbestand geworden.

Das blieb die Dobrudscha bis 1878. Nur die Inseln im Donaudelta hatte die Türkei nach dem Freiheitskampf der Griechen, denen die Russen beistanden, 1829 diesen überlassen, auch hatte es sich verpflichten müssen, bis auf zwei Wegstunden davon keine türkischen Ansiedler anzusetzen. Von jener Russenzeit 1829—1878 trägt die große Delta-Insel südlich der Sulinamündung den Namen des russischen Reichsheiligen St. Georg. — Durch den russisch-türkischen Krieg 1877—78 erstand Bulgarien zu seiner neuen Selbständigkeit. Der alten Geschichte erinnerungstreu, trat es in seine neue ein: in Tirnowo war die erste Landesversammlung beieinander und erhob dort den Fürsten Alexander von Battenberg. Auch den Aufstieg zum Königreich hat später, 1908, Zar Ferdinand in Tirnowo verkündet. Freilich „die Wiege des Landes“ fehlte, wie so vieles, wohin das alte Bulgarien seine zeitweilige Herrschaft ausgedehnt, seine volklichen Angehörigen ausgebreitet hatte. Die Dobrudscha war 1878 von den Türken an die Russen abgetreten, und sie gaben sie im aufgezwungenen Tausch gegen bessarabisches Gebiet den national dort fremden Rumänen. Bewundernswert hat die Regierung König Karols das ärmliche, halb von Zigeunern bewohnte Küstendsche (der türkische Name für Konstanza) entwickelt, hat an dieser Stelle, die von Natur so hafenlos ist, wie die von Ostende oder Dünkirchen, einen neuen künstlichen, großen Meerhafen mit Seefestung geschaffen und Konstanza, wie es nun hieß, zu einer belebten, europäisch wohlgebauten Stadt gemacht. Dampfer, wie man sie nicht besser eingerichtet finden konnte, so sauber, daß sie schon garnicht mehr rumänisch waren, fuhren von Konstanza nach Konstantinopel und Ägypten, der „König Karol“ und, wenn ich nicht irre, die „Dacia“. Abermals auf Kosten der Bulgaren erweiterte Rumänien sich 1913 im Balkankriege bis Silistria, Tutrakan, Dobritsch und Baltschik, in diese ebenen fruchtbaren Ackergebiete, auf deren Weiten man hinunter sieht, wenn man mit der Bahn Warna-Rustschuk auf den nordöstlichen steinigen Randhöhen des gebirgigen Bulgarien entlang fährt.

Bulgariens innerste Stärke ist sein schönes und pflichtenvolles, vorbildliches Geschichtsgefühl. Es hat nicht gerastet, sich zurückzugewinnen, was in alten großen Zeiten bulgarisch war und worauf es volklich-nationale Ansprüche erheben mußte. Es denkt auch nicht daran, sich seine opfervoll im Kriege erkämpften Friedensziele wieder verkümmern zu lassen oder just die Leute, die die Gegner seiner größeren Zukunft sind, um Erlaubnis zu fragen. An der Morava sprießt schon die Ordnung seiner nationalen Verwaltung auf, sind in den Städten die Niederlassungen der Nationalbank von Sofia aufgetan. Ja, dies geschah auch schon in den an die Dobrudscha anstoßenden Gebieten, die durch die Ereignisse von 1913 entfremdet gewesen und die nun die neusten Taten des zugleich aufs klügste und tapferste gelenkten Landes im heutigen Europa siegend heimgebracht. Sie sollen auch, wie schon bulgarische Stimmen in hellmutiger Genugtuung ausgesprochen, die Begründung sein, daß das Land die Wiege seiner Geschichte wieder im ganzen Umfang an sich nimmt.

Persönliche Erinnerungen an König Konstantin.

Von Konsistorialrat Klein, Marineoberpfarrer.

Unter den mancherlei weltgeschichtlichen Tragödien, die dieser Weltkrieg vor uns heraufführt, ist die griechische Tragödie eine der erschütterndsten, jedenfalls für uns Deutsche, die, wenn auch fernen, so doch nahbeteiligten Zuschauer. Denn tua res agitur — um unsere Sache handelt es sich da. Um unsertwillen leidet dieses Volk, leidet vor allem dieser König. Und eben um der Person des bedauernswerten Oberhauptes des bedauernswerten Griechenvolkes, des Königs Konstantin willen, greift uns diese griechische Tragödie so ans Herz.

Schon die Tragödie dieses Volkes — mag man zu ihm stehen, wie man will — muß unser menschliches Mitgefühl im höchsten Grade erregen: ein kleines, wehrloses Volk, das die ganze Brutalität des englischen Weltbeglückers und Schützers der kleinen Nationen, am ganzen Leibe erfahren muß.

Tiefstes Mitgefühl, tiefstes Mitleid aber muß uns vor allem erfüllen, wenn wir an den von allem, was da geschieht, am schwersten getroffenen, unglücklichen König des unglücklichen Landes denken. Schlimmeres hat ein König vielleicht nie durchgemacht; seelische Qualen gleicher Art kaum einer, der auf einem Throne saß, erleben müssen. Dem schwächsten Herrscher müßte es entsetzlich sein, das mitanzusehen, das sich gefallen lassen zu müssen — mit gebundenen Händen — was seinem Volk und Land und besonders ihm persönlich geschieht.

Und König Konstantin ist kein schwächlicher König, er ist ein hochgemuter, tapferer Mann — er hat es bewiesen in diesen beiden Jahren. In ihm ist das alte nordische Blut auch unter der Sonne Griechenlands wach geblieben. Schon seine äußere Erscheinung, die große kräftige Gestalt, das helle Auge, das blonde Haar, zeigt den Sprossen alten deutschen, seebefahrenden- und seebeherrschenden Stammes. Trotz seiner echtrussischen Mutter — dank seinem sein germanisches Blut nie verleugnenden Vater, war Konstantin, der Erstgeborene des ungleichen Paares, in Gesinnung und Wesen ein Kind seiner nordischen Väterheimat. Der väterliche Einschlag überwog stark bei ihm — im Gegensatz zu seinen Brüdern. Und das meiste tat wohl noch die militärische und geistige Erziehung, die er zum großen Teil in Deutschland genossen. Sein Vater schickte ihn — und des Sohnes Neigung kam ihm darin durchaus entgegen — zu einem preußischen Garderegiment und auf die Universität Heidelberg. Der jahrelange Aufenthalt in Deutschland, im Kreise deutscher Offiziere und deutscher Korpsstudenten, hat ihn erst recht mit deutschem Sinn und Wesen erfüllt. Und daß ihm eine deutsche Fürstentochter, die Schwester des Deutschen Kaisers, zur Seite sitzt, verstärkte den deutschen Einschlag noch in ihm. Daß auch die Kinder dieses Paares wie gut deutsche Kinder aussahen und erzogen wurden — wie sie denn auch einen deutschen Erzieher hatten — war nicht zu verwundern; ebensowenig, daß es in ihrem Heim, im Palast zu Athen und im Sommersitz zu Tatoi, wie in einem deutschen Hause aussieht und zugeht.

Ich lernte den König — den damaligen Kronprinzen — Konstantin vor sechzehn Jahren kennen, als wir mit einem unserer Kriegsschiffe zur Zweihundertjahrfeier des preußischen Königtums im Hafen von Athen, im Piräus, lagen. Wir waren kurz vor dem 18. Januar eingelaufen. Zum Festgottesdienst an diesem Tag erschien der Kronprinz, in der Uniform seines preußischen Regiments, mit seiner Gemahlin zum erstenmal bei uns an Bord. Schon bei diesem ersten Besuch, bei diesem ersten Kennenlernen, gefiel der Kronprinz sehr, die Kronprinzessin nicht minder; seine gute Erscheinung, seine offene, vornehme und freundliche Art, machte den besten Eindruck.

Auch König Georg, der Vater, war bei uns an Bord. Ein einfacher, nicht sehr königlich aussehender, liebenswürdiger Herr. Auf gut sitzende Uniform legte er wohl keinen Wert, er trug sie auch nur selten, nur bei besonderen Gelegenheiten, und ging lieber im Kleid des Bürgers, wie er überhaupt äußerlich und innerlich mehr ein „Bürgerkönig“ war. Soldat war er nicht, und soweit er militärische Neigungen hatte, gehörten sie mehr der Marine als der Armee, im Gegensatz zu seinem ältesten Sohne, der ausgesprochener Armeeoffizier ist. Er war, wie schon bemerkt, ein Mann, der trotz seiner dänischen Abstammung und trotz 1864 seine deutschen Sympathien hatte, und ein Mann von Überzeugungstreue: auch als König seines griechisch-orthodoxen Volkes hielt an seinem protestantischen Glauben fest und hatte bis zuletzt, trotzdem er sonst sparsam war, seinen deutschen Hofprediger — den jetzt in Berlin-Wilmersdorf wirkenden Pfarrer v. Schierstädt, — der zugleich die kleine deutsche evangelische Gemeinde Athens versorgte. In seinem Palast in Athen hatte er sich eine hübsche, kleine Kirche eingerichtet und wohnte mit seinen deutschen Glaubensgenossen dem Gottesdienst dort fleißig bei.

Wohl auch wegen dieser seiner Stellung zu seinem alten Glauben und zu seinem alten deutschen Stammlande war er bei seinem Volk nicht sehr beliebt. Den Griechen wurde er kein Grieche; er blieb schließlich immer doch der „Fremde“. Die selbst so geschäftstüchtigen und erwerbsbeflissenen Griechen machten es ihm auch zum Vorwurf, daß er geschäftlich tätig und tüchtig war. Das Griechenvolk hatte seinen König nicht allzu königlich ausgestattet, und er hatte eine große Familie, war ein guter Hausvater; so kam es von selbst, daß er in allerlei geschäftlichen und nicht unglücklichen Unternehmungen auf Mehrung seiner Hausmacht bedacht war. Leicht haben es die Griechenkönige nie gehabt, von jenem ersten Bayern an; das undisziplinierte, demokratische und etwas windige Volk der heutigen Griechen war nicht leicht zu regieren, neigte zu reichlicher Kritik und Opposition, auch zu persönlichen Angriffen. Der König trug es mit Humor und hat schlecht und recht sein übrigens sehr beschränktes Königsamt verwaltet bis zu seinem tragischen Tode.

Mit seiner so ganz anders gearteten Gemahlin harmonierte er wohl nicht allzusehr. Sie muß als Braut und junge Frau bildhübsch gewesen sein, als wir sie sahen, war sie's nicht mehr: eine unschöne Frau, echt russisch in der äußeren Erscheinung. Auch sonst war sie eine echte Russin, fanatisch orthodox — unsere Prinzessin hat es erfahren müssen. Ihr Übertritt vom evangelischen zum orthodoxen Glauben, der damals so viel unliebsames Aufsehen bei uns erregte und jahrelang das Band zwischen ihr und ihrem kaiserlichen Bruder zerschnitt — es war bei den Eheverhandlungen ausdrücklich ausgemacht worden, daß sie ihren

Glauben nicht wechsele — diese ganze unglückselige Sache war der Schwiegermutter Werk. Das Griechenvolk selbst verstand diesen Übertritt nicht: die Griechen sind nicht fanatisch orthodox, religiös mehr gleichgültig. Kirche und Pope stehen dort zu Lande nicht hoch im Kurs. Der königliche Schwiegervater war sehr unangenehm berührt von dem Glaubenswechsel, der seinem eigenen Beispiel so sehr widersprach. Der eigene Gatte, selbst der griechisch-katholischen Kirche angehörig, wie das der König wohl der Königin und der Staatsraison hatte zubilligen müssen, war sehr überrascht von dem Entschluß seiner Gattin. Aber die Schwiegermutter hatte nicht locker gelassen, bis sie hinter dem Rücken ihres Mannes und Sohnes ihr „verdienstliches" Werk vollbracht.

Die Königin trug ihre Neigung für alles Russische und ihren Widerwillen gegen alles Deutsche in den Tagen unserer Anwesenheit recht deutlich zur Schau. Auf unser Schiff setzte sie keinen Fuß, während wir sie fast täglich auf eins der russischen Kriegsschiffe, die mit uns zur selben Zeit im Hafen lagen, fahren sahen. Auf dem großen Hofball am griechischen Neujahrsfest — übrigens ein merkwürdiger Hofball, auf dem nach alter guter Sitte des demokratischen Landes ungefähr alles erschien, was einen einigermaßen gangbaren Rock anzuziehen hatte — schnitt sie unsere Offiziere in geradezu auffälliger Weise, während sie vor allem mit ihren Russen, aber auch mit Franzosen und Engländern — es lagen auch französische und englische Kriegsschiffe im Piräus — schön tat. Der König war auch da und vor allem Volke, nett und liebenswürdig zu uns. Die Sympathie seiner griechischen Gäste gehörte auch weniger uns als den andern Herrschaften.

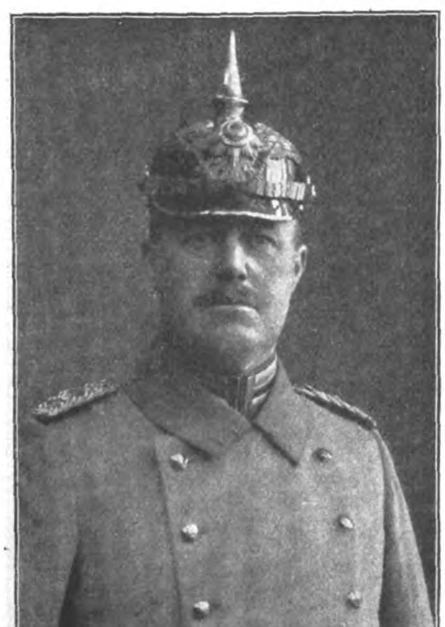
Den Kronprinzen lernten wir noch näher kennen, als wir bei ihm und seiner Gemahlin in seinem bescheidenen aber sehr behaglichen Palast in Athen zu Gast waren. Es ging da einfach-fürstlich zu, man hatte das Gefühl, in einem vornehmen deutschen Hause zu sitzen; eigentlich erinnerten nur die aufwartenden Diener in ihren kurzen, weißen Albanerröckchen daran, daß man sich doch in einem Hause auf griechischem Boden befand. Die Unterhaltung bei Tisch war überwiegend deutsch, der Kronprinz — wieder, wie immer während unserer Anwesenheit, in preußischer Uniform — und die Kronprinzessin sprachen nur deutsch, ebenfalls die anderen griechischen Gäste, einige höhere Offiziere und die Herren und Damen des kleinen kronprinzlichen Hofstaats, so gut sie konnten, sonst mußte französisch helfen, so gut wir konnten.

Nach Tisch zogen wir uns in die Privaträume des Kronprinzenpaares zurück, und hier, wo wir mehr „unter uns" waren — die anderen Gäste hielten sich mehr abseits — waren wir bei einem Glase Münchener Bier und der Zigarre oder Zigarette ganz wie in einem guten deutschen Hause. Beide waren die liebenswürdigsten Gastgeber; man unterhielt sich über alles mögliche. Der Kronprinz erzählte gern und gut von seiner Zeit bei seinem Regiment in Potsdam, und man hörte aus allem heraus, wie sehr er sich als preußischer Offizier fühlte, wie er stolz war auf seine Zugehörigkeit zur preußischen Armee. Er sprach sich über manches recht offen aus, auch über das griechische Heer. Er äußerte seine Sehnsucht mit Hilfe preußischer Offiziere seine Armee zu reorganisieren, sein Volk soldatischer zu machen, und was er dazu in Berlin unternommen; aber die deutsche Politik, die nicht den beiden feindlichen Brüdern, den Türken und den Griechen, zugleich dienen konnte und es mit den Türken hielt, konnte ihm seinen Herzenswunsch nicht erfüllen. Daß es trotzdem dem Kronprinzen gelungen ist, aus der griechischen Armee seitdem doch etwas anderes zu machen — denn daß sie anders geworden, wie nachher der Balkankrieg zeigte, ist sein Verdienst — spricht sehr für seinen militärischen Blick und Eifer, wie überhaupt für die richtige Erkenntnis seines königlichen Berufs. Er, der Reorganisator der Armee und ihr Führer im Balkankrieg, hat es denn auch erreicht, daß seine Beliebtheit in seinem Volk sehr zunahm und seine Armee in Treue zu ihm stand, wie ja auch diese Zeit der ernstesten Krise für die Königstreue der Armee im ganzen doch gezeigt hat. Was ist von den Ententegenossen nicht alles getan worden, sie wankend zu machen — alles in allem doch mit geringem Erfolg. Und bei dem griechischen Charakter will das schon etwas sagen. An einen Venizelos dachte der Kronprinz damals noch nicht.

Der Kronprinz kam an jenem Abend auch auf seine Heidelberger Zeit, bei dem Korps der Saxo-Borussen, zu sprechen. Und wie er vorher mit stolzer Genugtuung von seiner Potsdamer Zeit bei seinem Garderegiment erzählt, so auch mit heller Freude von jenen glücklichen Tagen im schönen Heidelberg bei seinem Korps. Als einer bemerkte, auch ich sei alter Korpsstudent, freute er sich ersichtlich, mal wieder „korpssimpeln" zu können, und wir taten es redlich. Wohl eine Stunde lang beherrschte das Gespräch über das Korps die Unterhaltung. Erinnerungen wurden lebendig, gemeinsame Bekannte aus jener Zeit tauchten auf, — und der alte Herr der Saxoborussen wurde dabei besonders aufgeräumt und mitteilsam. Etwas wie Wehmut und Sehnsucht nach jenen glücklichen Jugendtagen, wie sie wohl einen alten Korpsburschen in fremdem Land überkommt, sprach oft aus seinen Worten.

Ich habe in den Jahren seitdem oft an jene Stunden zurückgedacht — nie öfter als in diesem letzten Jahr — sehe den Kronprinzen noch immer deutlich vor mir, wie er an jenem Abend in Athen unter uns saß, mit uns vergnügt war, und habe jetzt, seitdem die griechische Tragödie, die vor allem auch eine Tragödie des griechischen Königshauses, des griechischen Königs ist, unaufhaltsam ihren Lauf nimmt, oft an ihn denken müssen. Wie mag es ihm jetzt zu Mute sein! Wie diese Tragödie auch auslaufen mag — er, der leidende Held dieser Tragödie, hat sich jedenfalls als ein aufrechter, tapferer Mann gezeigt, als alter preußischer Offizier und alter deutscher Korpsstudent. Ob er siegt oder untergeht — sein Bild wird grade durch diese letzten Leidensjahre hell und rein in der Geschichte dastehn. Und wir haben vor allem Grund, seiner dankbar zu gedenken, denn was er leidet, leidet er im letzten Grunde um uns, für uns!

Neue Männer in leitenden Heeresstellungen.



Generalleutnant von Schöler, der neuernannte Stellvertreter des preußischen Kriegsministers. Aufnahme von Albert Meyer,



Generalleutnant von Stein, der neuernannte preußische Kriegsminister. Aufnahme von Hänse Herrmann.



Generalmajor Gröner, Chef des neugegründeten Kriegsamtes für spezielle Heeresbedürfnisse. Aufnahme von W. Lange.

Boelcke †. Von Frida Schanz.

Boelcke gestürzt! Einen Herzschlag lang stand die Zeituhr still.
Adler, o Adler, hoch über allen Genossen!
Vierzig schlug er im Zweikampf, der Luft Achill,
In strahlendem Sonnentum, wie's noch keinen umflossen!

Unter ihm Frontengewühl, Geschütze im Sä'n und Mähn, —
Stürmende Massen, Todwürgen, giftende Dämpfe.
Er in den Lüften im Lenken, im Ruhn, im Spähn,
Unerhörteste Tage lang Führer der Kämpfe.

Herrliche edle Gestalt, nun mehr noch im Licht!
Heil! Kein Gegner durfte dich überwinden!
Soviel bitteren Lorbeer haben die Gärten nicht,
Wie dir die Freunde möchten zu Kränzen winden!

Wen zu Grab brachte je eine Heldenschar,
Wie sie dir nun folgt und folgen wird, Sonnenheld Boelcke?
Folgen wird übers Grab hinaus, steigender Königsaar!
In die Ewigkeit siegfroh folgen durch Goldgewölke!

Briefe aus einem Schützengraben an der Westfront. I.

Die Grenze hinter Trier, das heißt die frühere, war längst überschritten. Unser Zug ratterte langsam und sicher längs der Front in nördlicher Richtung. Wie es da aussah? Gut, doch leer und öde. In Deutschland wohnte die frohe, sonnige Arbeit; es war eine Freude, sie weit und breit beobachten zu können, die freie Tätigkeit. Hier aber sah man nur hin und wieder größere Trupps Russen oder Frauen unter militärischer Aufsicht schaffen. Der Anblick war nicht erfreulich. Manche Frauen winkten, aber man sah auch hier und da einen drohend erhobenen Arm. Sollte uns das stören? —

Bei S. zweigten wir ab. Und allmählich näherten sich die Geräusche des Krieges, die man allsogleich als solche erkennt, auch wenn man sie noch nie gehört hat. Der Krieg scheint danach noch etwas Ursprüngliches, denn er findet sofort Nachhall in der Menschenseele, durch die ein leises Zittern geht, tief und fern, gleich dem fernen Donner der Geschütze.

So kam's, daß wir uns ohne weiteres darauf vorbereiteten, noch am selben Abend in Stellung zu kommen. Doch so schnell ging es nicht. In S. wurde Halt gemacht. Und mit dem ungewohnten Tornister auf dem Rücken begann ein kleiner Spaziergang von 1 bis 12 km. Die Sonne schien warm und wärmer, und von der heißen Stirn rannen liebliche Sturzbäche erquickend und labend. Und ungezählte Autos würzten die reine Landluft mit Staub und Wohlgerüchen.

Über B . . . komme ich nach Q., wo uns einige Tage der Ruhe vergönnt sind, uns, das heißt dem ganzen Regiment.

Über ein Kleines aber werde ich in dem gewaltigsten Kampfe, den die Welt gesehen hat, kämpfen, und ich freue mich darauf; ich bin froh, hier zu sein.

⌘ ⌘ ⌘

Im Hintergrunde, auf hügeligem Terrain, exerziert das ganze Regiment. Im Vordergrunde der Herr Regimentskommandeur, umgeben von dem gesamten Offizierkorps: „Meine Herren, wir haben den Befehl erhalten, den M. zu halten. Sie wissen, was das heißt. Sie wissen, wie sich der Gegner bemüht, ihn uns zu entreißen. Meine Herren, der M. wird gehalten bis zum letzten Mann. Ich danke Ihnen."

Die Menschen hier draußen sind ernst geworden, vom ältesten bis zum jüngsten. Eine ganz eigenartige Stimmung umfängt den Neuangekommenen; Ausgelassenheit sieht man nicht mehr. Und es hat die standhaftesten Männer gepackt. Hauptmann X. ist sehr, sehr mitgenommen. Als er letzthin aus der Stellung kam, soll er bitterlich geweint haben. Und sein Gesicht ist schmal und blaß geworden.

Aber immer noch traf ich Leute, mit denen ich schon im Winter 1914/1915 zusammen war. Ich aber ward von ihnen mit strahlenden Augen begrüßt, was mich erfreute und machte, daß ich mich gleich wieder wohl fühlte und es mir vorkam, als wäre ich nur für kurze Urlaubszeit von der Kompagnie fort gewesen. —

Mein stolzes Lager — ein Strohsack, aber voller Wanzen und Flöhe. Gestern nacht brachte ich es nur auf zwei Stunden Schlaf. Wer weiß, wie es heute wird. Ich ekele mich davor, mich daraufzulegen. Aber Ruhe muß der Mensch schließlich haben. Wenn ich wenigstens meine Wut durch Massenmord der Blutsauger etwas besänftigen könnte! Aber das ist mir immer noch nicht geglückt.

Man glaube nicht, daß ich in diesem Augenblick noch irgend ein Zeichen vergangener Pracht an mir trage. Ich bin unwahrscheinlich schmutzig. Aber daran darf sich niemand stoßen. Es sieht ja auch keiner von denen, die das lesen. Vielleicht würden dann doch etliche jeden gesellschaftlichen Verkehr mit mir abbrechen. Ich habe das nämlich zur Zeit selber getan. Wie das kam? — So einfach ist das nicht gewesen.

In zweistündigem Marsch von Q. zur nächsten Eisenbahnstation S. Das Bataillon wurde dort verladen. In einstündiger Fahrt kamen wir nach B . . Raus und ins Waldlager, wo mit Allen eine kleine Umwandlung vorgenommen wurde. Wir wurden stellungsreif gemacht.

Nun der Weg bergauf, bergab, durch manche Ortschaft, von Bewohnern verlassen; es wimmelt von allem möglichen Militär. In D. schauen lange Schornsteine durch die zerfallenen Kirchenfenster, und der kleine Kirchhof darum ist mit trocknender Wäsche lieblich umsäumt. Wieder bergauf. Dann auf der Höhe zu den ersten Artilleriestellungen. Es ist dunkel geworden, feucht und schmierig im Grunde. Da öffnet sich ein neues furchtbares Tal. Als letzte Lebewesen quaken aus den leichen- und wassergefüllten Granattrichtern die Frösche. Und so schwer man auch bepackt ist, man rennt und rennt, und hetzt und eilt, als ob der Sumpf einen zu sich herabziehen wollte, ins Granatenfeuer, stundenlang . . . . . .

Kurz bevor ich aber das Tal betrat, da fand ich ein Hufeisen. Ob es Glück bedeutet? . . . Endlich nach fünfstündigem Hasten und Jagen außer Atem, zerrissen, voll Lehm und Kalk, todmüde in die Stellung.

Stellung? — Es gehört etwas Einbildungskraft dazu, das eine Stellung zu nennen. Granatlöcher sind's, weiter nichts. Einige hat man schon verbunden und etwas ausgebaut. In Wahrheit liegen meine Gruppen an etwa acht ganz von einander getrennten Stellen.

⌘ ⌘ ⌘

Zugführer? — Ach, wenn ich's doch nur sein könnte! — Mit drei Mann liege ich in einem Granatloch. Das ist alles. Ich bin vollkommen kaltgestellt. Das ist schlimm, denn man kann sich nicht immer auf sich verlassen. Da muß man ein wenig auf's gute Glück vertrauen, denn über Tag kann ich mich nicht vom Flecke rühren. Bei Nacht erst beginnt das Leben. Da muß ununterbrochen gearbeitet werden: Verbindung, Vertiefung, und zu allerletzt erst darf man an einen Unterstand denken. — Noch ist's ja trocken, und so mag's gehen. Wenn aber Regen kommt, dann wird's ganz ungemütlich.

⌘ ⌘ ⌘

Ich hatte in dem Wahn gelebt, den Krieg schon kennen gelernt zu haben. Von diesem Irrtum bin ich nun geheilt durch den gestrigen und heutigen Morgen. — Es mochte gestern etwa um $1/_2 5$ Uhr sein. Ich wollte gerade die Arbeit bei mir einstellen lassen, da sehe ich rechts von mir eine riesige rotgelbe Feuergarbe, die sich mit furchtbarer Geschwindigkeit vorwärts bewegt. Kaum ist sie erloschen, da folgt ein wildes Krachen von Hunderten von Handgranaten, Maschinengewehre setzen ein und endlich die Artillerie.

Und es vergeht noch keine halbe Stunde, da ist das Tal, das zwischen mir und der Höhe liegt, in einen undurchdringlichen Rauch gehüllt, eine mächtige Wolke, unter der nun der Kampf, von niemanden mehr gesehen, rast und tobt. Aus der Wolke aber strecken sich ungezählte leuchtende Arme, flehend, bittend, suchend. Und diese Leuchtkugeln sind die einzige Verbindung, die einzigen Lebenszeichen der sich zerfleischenden Menschen, die da unter dem Schleier stinkenden Pulverqualms kämpfen und sterben.

Nach dreistündigem Rasen legte sich der Kampf. Doch erst am Nachmittag verzog sich allmählich der Qualm aus dem Tale und ließ die Sonne über das Kampffeld leuchten, warm und hell, aber nicht mehr lebenweckend.

Die Nacht zum Sonntag verlief recht unruhig. Man bewarf sich gegenseitig mit Handgranaten, Leuchtkugeln hin und her, viel Schüsse, gezielt und nicht gezielt. Ich selbst war von wilder Wut beseelt.

Und langsam kam der Sonntag Nachmittag näher. — Punkt 5 Uhr. — Mindestens zwölf französische Batterien lösen sich zu gleicher Zeit. Die Erde dröhnt, die Erde bebt und bröckelt ab und löst sich. Denn die gute Mutter Erde ist hier baufällig geworden. Es heult, pfeipft, saust, zischt, schreit, dröhnt, lacht, weint . . . . . . Ja, kommen denn hier Schnellzüge durch die Luft gefahren? Werden hier ganze Häuser mit unsinniger Geschwindigkeit durch die Luft gefegt? Ist man verrückt? Lebt man? Wieso kann man noch leben?

Warum liegt man hier? Warum bleibt man liegen? Warum wird man nicht wahnsinnig?

Und jeder dieser furchtbaren Schläge dringt tief in mich hinein. Ich fühle bei jedem einzelnen Schlag mein Herz. Das tut so weh, so weh. Ab und zu sekundenlanges Schweigen. Man hofft: nun werden sie kommen, und hält schon die Handgranaten zum Empfang bereit. Dann setzt die Artillerie wieder mit erneuter, furchtbarerer Kraft ein, als zuvor.

7 Uhr! — Aus! — Ich aber zittere noch stundenlang von dem Erlebten nach. Ob ich Verluste habe? — Woher soll ich's wissen? — Ich habe große Sorge um meinen rechten Flügel. Doch vor Einbruch der Nacht kann ich nichts erfahren.

Für das Frühstück war mir der Appetit vergangen. Und ich will mich schlafen legen, meinen Kopf auf einen Stein.

⌘ ⌘ ⌘

Saht Ihr schon einmal Sonne über totem Lande untergehen? Ich sah es, und Schmerz erfüllte mich. Denn es ist ein häßliches Bild. Das Abendleuchten der Sonne winkt keinen frohen Abschiedsgruß. Mir scheint es voll Fluch. Und die Sonne mag scheinen, Tag und Nacht, mag all ihr Leben hergeben, das tote Land ruht kalt, ungerührt, häßlich.

Ich stehe manchmal auf und suche nach einem Grashalm: ich finde Steine. Ich suche nach irgend einem Tier: ich finde Leichen. Ich suche nach Wachsen und Gedeihen: die Erde bröckelt ab, wo ich sie anfasse.

Die Menschen machen dieses Land tot mit ihren Höllenmaschinen: Granattrichter an Trichter, klein, groß, große weitklaffende Löcher, wie tiefe Wunden der Mutter Erde. Und nachts, da glüht es klein und still im Grunde dieser Wunden. Glühwürmchen hocken dort. Mir aber scheint's immer, als sei dies Leuchten das Letzte, was von einem Menschenleben übrig blieb, ein Leuchten . . .

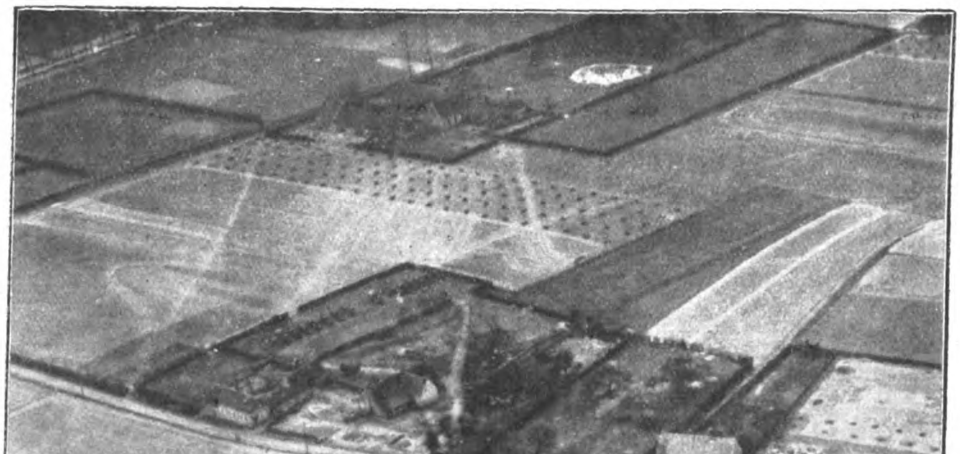
⌘ ⌘ ⌘

In Ruhe. — Der dritte Tag brachte Regen, unaufhörlichen Regen. Was in mühsamer, nächtlicher Arbeit fertiggestellt war, zerbröckelte langsam. Und am Nachmittag war schon nicht mehr viel vom Graben übrig geblieben. Die Arbeit aber konnte von neuem beginnen.

Ich saß von nun ab im Wasser. Jawohl, ich saß zwei Tage im Wasser, aller Unbill des Wetters und des Krieges preisgegeben. Denn der ruhte nicht. Selbst als ein spätes Gewitter heraufzog nicht. O du arme Stimme des Himmels! Deine Worte drangen nun nicht mehr zu der Menschen Ohr herab. Die haben nun ihre eigene Donnerstimme, die Menschen. Und ihre Stimme übertönt alles. Und sie ruht nicht, sie ruht nie. Ihre Worte aber sind Tod, sind Verstümmelung, Jammer und Not. Was schert uns der Blitz! — Wir sind von Blitzen umzuckt. Sie leuchten uns bei unserer mühsamen, nächtlichen Arbeit, sie leuchten uns, ob wir wollen oder nicht, sie leuchten unsere Tage ein, sie bringen unsere Tage zur Ruhe und führen unsere Nächte herauf, die über dies Höllenleben einen Schleier breiten wollen. Aber der Schleier wird zerrissen in jeder Minute. Und es gibt nur einen Schleier, den sie nicht mehr zerreißen können.

Kampf über den Wolken. Von Adolf Victor von Koerber.

In den Wolken donnert der Motor sein hohes Lied. Der deutsche Kampfflieger schwingt sich empor in steigender Flugbahn. Unter ihm, viele tausend Meter entfernt, tobt die gewaltige Herbstschlacht. Millionen erbitterter Kämpfer — eng zusammengedrängt halb unter der Erde — ringen miteinander um jeden Zoll Boden. In schlagenden Feuern und zerreißenden Explosionen, in Dunst und Gaswolken. Ueber allen den unzähligen Schmerzen des unerbittlichen Kampfes führt der Flieger sein Steuer in starken Händen. — Jeden Morgen jauchzte er im Herzen auf, wenn er prüfenden Auges nach Wetter und Wolken Ausschau hielt. Sein war das Reich, das Luftmeer, die Unendlichkeit. Im Start schon löste er sich von allem Starren. Behende und leicht quirlte er seine Maschine empor, im steilsten Aufstieg, oft in spielenden Kurven und Sprüngen von Luftschicht zu Luftschicht. Ganz fühlte er sich eins mit dem Element, das einer ganzen Welt den Atem gibt. Nie war es ihm fremd gewesen, auch nicht am ersten Tage seiner Vereinigung mit ihm. Furcht und Schrecken hatte er niemals darin gefühlt. Nur war oft ein großes Erstaunen über ihn gekommen, wenn das leichteste Wellenmeer, von dem nur die Himmelskundigen manches wissen, hatte ihn täglich Neues gelehrt.



⌘ Fliegeraufnahme beim Aufstieg. ⌘

Seine unzähligen Launen hatte er praktisch studiert vom ersten Parieren eines Luftlochs bis zum wohlberechneten Kreuzen der Straßen der Winde. Er sah die Welt von höherer Warte, kannte den Märchenschimmer, den Seen und Flüsse, Nebelbecken und Tauwiesen in mondhellen Zaubernächten ausstrahlen, wußte um die Heerstraßen der Sonnenfunken, und er jubelte auf, wenn ihn sein Flug in eine Schönheit über der Welt führte. In den Wolken. Rings um ihn wanderten sie von Ost nach West. Weiße Riesenmänner mit langen Bärten bis zu den breiten Knieen, die tief im schneeigen Wolkenschaum wateten. Felsblöcke und Sandsteinsäulen, verwittert und zerzackt, glänzend und gewaltig wie schimmernde Eisberge. Die Luftschraube zersplitterte nicht, wenn er gegen sie anrannte. Nur Fetzen und Klumpen säbelten ab mit ihrer wuchtigen Schärfe. Feuchtigkeit umhüllte ihm Gesicht und Leib in mattem Licht. Die Brille vor den Augen beschlug, Nässe kroch in Hals und Aermel, unter Schal und Pulsschützer. Des Motors Lied klang gedämpft und fern, als flöge er weit vor dem Flugzeug her. Das Höhensteuer zerrte an den Kabeln, denn die Luft trug schlecht. Harte Böen schlugen die Flügelflächen. Einmal hatte sich eine schwarze Halbkugel über ihm gewölbt wie eine verwunschene Kapelle. Ein Blitzstrahl war plötzlich von der Wand gesprungen, den Raum in bläulichem Licht jäh durchstrahlend. Als er in scharfer Wendung aus der Kugelwolke herausstieß, brauste das Gewitter hinter ihm los. Das herrliche Revier ringsum, vor einer kurzen Spanne Zeit noch so so nnendurchwärmt und goldhell, lag in unwirschem Grau, die Kumulus-

wolken ballten sich zusammen zu wasserschwangeren Nimbusschichten, aus denen Regenschauer prasselten. Mit allen Muskeln hatte er das Steuer aufwärts gepreßt, bis Blitze und Donner unter ihm kämpften, unter seinen lustigen Kurven und Kreisen, die er in Sonnenlicht und Himmelsblau wob.

Alle Sekunden wechselten die Gestalten in Maaß und Aussehen. Sie schrumpften zusammen oder knickten zu den Seiten um. Aus den Titanen des Himmels wurden gigantische Hirsche, deren Geweihe hunderte von Enden ansetzten, die plötzlich wieder zerbrachen und mit ihren stolzen Trägern schwanden, Krüge und kostbare Gefäße formten sich. Schlanke Frauen wuchsen aus ihnen empor. Ein ewiges Wechseln und Wandeln im Wunderreich der Luft.

So hatten auch alle Kämpfe stets neue Aufgaben gestellt. Alle waren so dieselben gewesen in durchfochtenen Stunden. Den Ausgang kannte keiner der Gegner. Auch den Gewandtesten konnte irgendein ungeschickter Zufall hinab stürzen. Der Kampfflieger aber vertraute seiner oft erprobten Kraft und seinem Motor. Niemals noch hatte dieser ihn im Stich gelassen auf keinem der stundenlangen Erkundungsflüge über feindlichem Land und in keinem der Herz und Nerven zusammenstanzenden Luftkämpfe, wo es einzig galt: „Du oder ich." Motor und Flugzeug waren deutsche Arbeit, hergestellt von den treuen Kämpfern daheim an der Rüstungsfront. Das gab ihnen die große Überlegenheit.

Zwischen den Wolkenballen tummelte der Flieger seinen leichten Eindecker. Er barg sich so vor feindlichen Spähern und konnte überraschender auf sie herabstoßen, wollten sie den Frontabschnitt, dessen Sicherung seine Pflicht war, überfliegen. Selbst nicht gesehen, durchforschten seine Augen die Weite ringsum. Noch türmte sich der westliche Horizont blutgetränkt im fernen Licht der ersten Sonnenstrahlen, noch lag die Front in ungewissem Frühschein, noch war er selbst der einzige Mensch am Himmel der Schlachten. Ein einsamer, in gewaltiger Stunde!

Zwischen Wolkenrissen hindurch suchten seine Augen das Wirrsal der schwarzen Zickzacklinien, der Annäherungs- und Schützengräben erster und zweiter Stellung, die Front. Gerade mochten die Frühwachen die Nachtposten abgelöst haben. Der Artilleriekampf lebte schon wieder auf. Allerorten fielen die Granaten und Schrapnells in das zerrissene Land ein, dem die unzähligen Brand- und Stichwunden auf Jahre hinaus alle Fruchtbarkeit nehmen müssen. Minenexplosionen rissen neue Spalten und türmten erdbraune Hügel auf. Mit jeder Minute wuchs die Zahl der Artilleriegrüße, bis ganze Wellen der weißen und feuersprühenden Schaumköpfe gegeneinander fluteten: Trommelfeuer. —

In einer weiten Kurve wendend, faßte der Luftjäger den eigenen Flugplatz ins Auge, der nahe der Front lag. Einzelheiten konnte er aus seiner Höhe nicht mehr unterscheiden. Die Flugzeugzelte zeigten sich als kleine Punkte, alle in einer Reihe. Einmal zeichneten die Sonnenstrahlen scharfgezirkelte schmale Striche auf die Startbahn davor. Die flugbereiten Maschinen. Dort also warteten die Kameraden, beobachteten seinen Flug, wenn ihn nicht die Wolkenflächen verdeckten, mit scharfen Gläsern und spannten mit allen Sinnen auf sein erstes Alarmsignal, das sie zum Kampf gegen einen nahen Feind rufen würde.

Wieder westwärts kurvte der Patrouillenflug. Fünf schwarze Punkte lösten sich aus einer Wolkenwand. Feindliche Flieger, die irgendwo hinter den eigenen Linien aufgestiegen waren. Noch zogen sie in einer solchen Weite ihre Bahn, daß ihre Größe und Bauart nicht zu erkennen war. Nur der eine Punkt schien breiter als die übrigen, mochte er nun vorauffliegen oder ein Großflugzeug sein. Geschickt manövrierend, suchte sich der Deutsche immer wieder hinter hohen Kugelwolken gegen Sicht nach Westen zu decken, da er zunächst die Flugrichtung der Feinde erkunden, und sich dann erst später überraschend auf sie werfen wollte. Sein leichter Fokker gehorchte dem kleinsten Steuerdruck, wie ein in hoher Schule zugerittenes Pferd. Sein Herr hing an ihm mit großem Zutrauen und wechselte nur ungern Motor und Sitz bei den zeitweise notwendigen Generalreinigungen der Maschine. Ein ganz klein wenig Aberglauben, wenn man's so nennen will, lebt in jedem Fliegerherzen. Zwar hat der Krieg bewiesen, daß man auch am Freitag, genau so sicher in der Luft liegt, wie an anderen Tagen, was manche der ersten Pioniere der Luft in den Kinderjahren der Flugkunst nicht glauben wollten; doch gibt es noch allerlei lustige, menschliche Züge, wenn ein Pilot durchaus nur mit einem bestimmten Schal, mit seiner Feldmütze, die er zu jedem Flug unterm Sitz verstaut, oder gar mit einem kleinen Reitstöckchen „bewaffnet" starten will. Es gibt eben in der Luft keinen weiteren Talismann, als die eigne, umsichtige, nervenlose Kraft, und da schafft man sich gerne selbst einen solchen an, ob man im Grunde daran glaubt, oder nicht.

Die Feinde kamen schnell näher und hielten Kurs auf den Jagdabschnitt des Spähers. So sollte er nicht vergebens patrouilliert haben. Seine Augen erkannten ein Großkampfflugzeug inmitten der vier anderen Doppeldecker. Da mußten die Kameraden mit heran. In einem kurzen Bogen nach



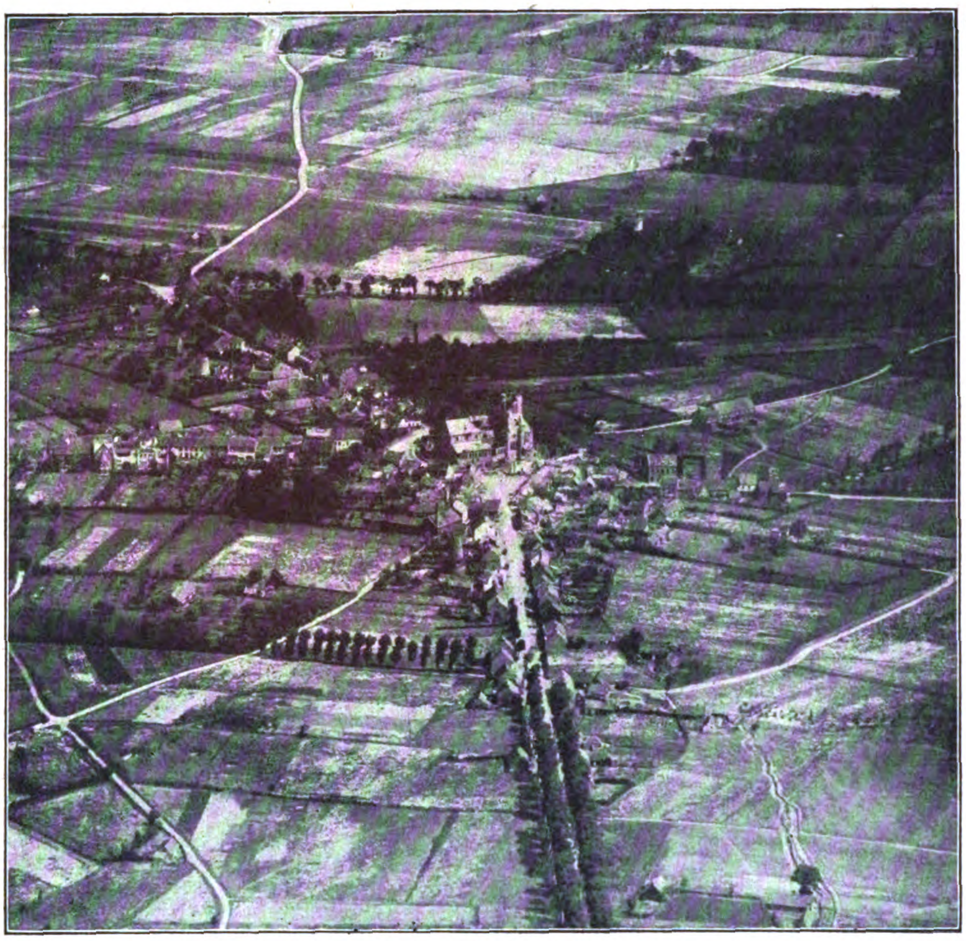
Flugzeug im Wolkenmeer. Aufnahme von Fliegerphotograph Rupp.



Hauptmann Oswald Boelcke †.

Zeichnung von Prof. Arnold Busch. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.

Osten zurückfliegend, gab er ihnen das ausgemachte Alarmsignal. Wenige Minuten später schon konnte er den Start der Freunde beobachten, deren Flächen, langen dünnen Streichhölzern gleichend, von den Sonnenstrahlen hellgelb beleuchtet, hastig über die Startbahnen liefen, bis sie plötzlich über Häusern, Zelten und Bäumen dahinwischten, daß es wie Zauberei aussah. Nach kurzem Steigen schon zeichneten sich die schwarzweißen Kreuzfelder auf den oberen Tragdecks ab. Schnell und steil fliegen sie, doch auch das feindliche Geschwader kam in raschem Fluge näher. Hier ging's um Minuten. Diejenigen sind im Luftkampf im Vorteil, die die größte Höhe haben; aufs Äußerste gespannt, schätzte der Wartende ab, wer wohl in dem jagenden Wettflug der Erste sein würde. Die Kameraden hatten ungünstigen Wind. Doch durfte der Feind keinesfalls als Sieger am Ziel erscheinen. Dies zu verhindern gabs ein Mittel. Wollte er es nutzen, so gab er damit die Möglichkeit des geplanten Überraschungsangriffs auf. Schon ließen sich die Typen der Auffliegenden genau erkennen, während die Steigenden unter den Wolken verdeckt blieben. Sein schützendes Revier verlassend, preßte der Kampfflieger das Höhensteuer und schoß in die blaue Unendlichkeit empor. So erstand plötzlich der erste Gegner über den Wolken. Schon nach wenigen Minuten sah er sie nicht plastisch, sondern als ein weißes Meer wogender Schaumflächen. Ein gewaltiger Anblick in sonnenheller Himmelsweite. Doch blieb dem jungen Starken keine Zeit zum Schauen und Träumen. Schon hoch über des Feindes Flugbahn verriet er diesem seine Absicht, seitlich von ihm auszuweichen. Ein Scheinmanöver, das jenen von seiner Richtung ablenken und den Freunden Zeitgewinn bringen sollte. Wie erwartet, ging das Geschwader auf die List ein und drehte in seiner Übermacht auf den Einzelnen zu. Auch selber scharf steigend, bekamen die vier Doppeldecker, deren Flächen Frankreichs Farben trugen, einen großen Vorsprung vor dem schwerfälligen Großkampfflugzeug englischer Nation, das langsam der Schwenkung folgte. So war es beabsichtigt. Schon schnatterten die Maschinengewehre dem deutschen nach, als dessen Kameraden in den Flanken durch die wallende und aufplatzende Daunendecke hochstießen. Ehe noch die Franzosen sich ihnen zuwenden konnten, lagen sie im Feuer der drei deutschen Gewehre. Ein erbitterter Zweikampf begann über den Wolken.



Fliegeraufnahme eines zerschossenen Dorfes an der Front.

Der Kampfflieger aber suchte das lohnendste Ziel. In jähem Gleitflug stößt er auf den Großen hinab, dessen Riesenflächen bald in seinem Feuer liegen. Überhöht, gänzlich abgeschnitten und außerstande, scharfe schnelle Manöver auszuführen, sieht sich der Feind völlig dem Gewandteren preisgegeben. Da sich dieser stets hinter ihm hält, können die Maschinenschützen nicht zu Schuß kommen, so sehr sie auch scheltend an den Gewehrachsen reißen. Ohne Pause schlagen die spitzen Geschosse neben ihnen ein, über und unter ihnen, ringsherum. Der erste Pilot erhält einen Armschuß, daß sein Vertreter die Steuerung übernehmen muß. Die Glasscheiben von Geschwindigkeitsmesser und Höhenanzeiger splittern, die Apparate darunter bersten. Weiter nach vorn verlegt der unerbittliche Meisterschütze seine Geschoßgarbe. Plötzlich flammt der Benzintank auf, und im Bruchteil einer Sekunde ergießt sich das fließende Feuer über den zischenden Motor. Der Hilfsführer hat die Überlegung und Kaltblütigkeit, sofort zum Gleitflug anzusetzen, mit dem er die brennende Riesenmaschine durch das Wolkenmeer abwärts stürzt. Sie fällt steil wie ein grausig schönes Feuerwerk im Sonnenlicht, von unzähligen Blicken in Hoffen und Bangen umschlossen, aus den Wolken herab. Aus schwelenden Trümmern retten deutsche Soldaten die verwundeten Engländer.

Noch rangen die vier Franzosen mit den deutschen Kämpfern um den Durchlaß nach Osten. Als aber der Kampfflieger plötzlich zwischen ihnen auftauchte, den sie an der Vernichtung des großen Briten nicht hatten hindern können, gaben sie ihre Sache für verloren und wandten zum Rückflug. Unerbittlich verfolgt, zwang der Kampfflieger noch einen Doppeldecker zum Niedergehen, die anderen flüchteten hinter die eigenen Linien hinab. Über den Wolken aber kehrten die Deutschen zurück. Einer von ihnen ließ sich noch während des Fluges vom Beobachter die wunde Schulter verbinden.

Eumäus als leuchtendes Vorbild auf wirtschaftlichem Gebiete für unsere ernsten Zeiten. Eine gelehrte Homerstudie von Pallmann-Waldheim.

Im rauschenden Haine saß und sang
Der alte Homerus, die Laute klang,
Es lauschet um ihn ein Jünglingsschwarm,
Der Sänger singet so kühn und warm.

Und was der von sieben Städten als Sohn heiß umstrittene Homer einst gesungen, es klingt fort und fort durch die Jahrhunderte und Jahrtausende.

Als wir noch das Gymnasium mit unserer Gegenwart beehrten, zogen eines Tages schwere, dunkle Gewitterwolken über dem Katheder auf. Wir ahnten nichts Gutes und sollten leider in unserer bösen Ahnung nicht getäuscht werden. Droben, aus den Wolken, ohne Wahl unserseits, zuckte der Strahl eines neuen deutschen Aufsatzes mit dem vielversprechenden Thema: „Die Charakteristik des trefflichen Sauhirten Eumäus." Wir verwünschten zunächst in unserer unverdorbenen Schülerseele den göttlichen Homer und den nicht minder göttlichen

Eumäus, schließlich griffen wir, wenn auch nicht fröhlich, zum Tintenstabe, sparten durchaus nicht mit unserer wertvollen Anerkennung, sagten dem alten, braven Herrn in wohlgesetzten Worten die ausgesuchtesten Schmeicheleien, rühmten „preisend mit viel schönen Reden" seine Treue, Umsicht, Gewissenhaftigkeit und seinen eisernen Fleiß, schrieben diese glänzende Lobrede, die kein Mensch auf uns halten wird, fein säuberlich auf das weiß schimmernde Papier und legten die schwarz leuchtende Feder aus der Hand, mit dem stolzen Bewußtsein, wiederum unschuldig und geduldig wie der Osterhase ein Ei in den Garten der Wissenschaft gelegt zu haben. Damals als Schüler nahmen wir uns nicht die Zeit, waren wohl auch zu harmlos und zu friedfertig, um über die Berechtigung eines solchen Themas kritische Untersuchungen anzustellen — ach geduldig trägt der edle Jüngling wie der ehrbare Esel den schweren Sack, den die Wissenschaft auf seinen Rücken bürdet; aber später, als das goldene Paradies der Gymnasiastenzeit schon längst hinter uns lag, und wir „mit gesenktem Blick in das Philisterland" gezogen waren, schüttelten wir unsere vom grausamen Zahn der Zeit benagten Häupter über ein solches Thema! Ja, es schien uns, als ob der gewiß recht treffliche Sauhirt Eumäus doch nicht ganz würdig unserer geisterfüllten Beurteilung sei, und wir erlaubten uns in frevelhafter, respektloser Weise ein absprechendes Urteil über diese pädagogische Weisheit unserer Lehrer, bis der jetzige Krieg, der große, eiserne Pädagog, uns eines Besseren belehrte, unseren geistigen Hochmut zu Falle brachte und das Licht unserer Professoren wieder auf den Scheffel stellte!

Ja der Krieg hat uns gezeigt, daß der alte, brave Herr Eumäus, der schon längst das Zeitliche gesegnet hat, in all seinen Maßnahmen und seinem klugen Handeln für unsere Zeit vorbildlich geworden ist und daß selbst eine hohe Behörde es nicht unter ihrer Würde hält, der Idealgestalt Homers ihren Beifall zu zollen und dieselben Anordnungen zu treffen auf wirtschaftlichem Gebiete wie Eumäus, welch kühne Behauptung in dieser gelehrten Abhandlung glänzend bewiesen wird!

Schwere, düstere Kriegswolken türmten sich an des schönen Griechenlandes azurblauem Himmel, hatte doch Menelaos, der mächtigste Fürst der Hellenen, um den ihm von Paris angetanen Schimpf zu rächen, gegen „Priams Feste" mobil gemacht. Eilende Boten trugen die Gestellungsbefehle hin durch das Land des Kampfes der Wagen und Gesänge und zu den felsigen Inseln in „des greulichen Meeres Gewässern", die auch die kampfbereiten Mannen des Königs Odysseus auf Ithaka zu den Waffen riefen. Und „als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg", fuhren die Helden aus dem Hafen auf zwölf „schöngebordeten Schiffen" mit schwellenden Segeln auf „die fischwimmelnden salzigen Fluten des weitaufwogenden Meeres", noch einmal ihre von Ölbäumen umschattete Heimat grüßend, die sie nie wieder sehen sollten, und deren gesegneten Boden selbst der große, göttliche Dulder Odysseus erst in zwei Jahrzehnten nach dem Ratschlusse der Götter betreten durfte. Am Gestade standen die lilienarmigen, „züchtigen" Frauen und „schöngelockten" Kinder und winkten den scheidenden Kriegern den letzten Gruß zu; auch die sinnige Penelope schaute „schwermutsvoll" den enteilenden, dunklen Schiffen nach, an der Hand den kleinen, schon recht „verständigen" Telemach haltend. Abseits saß auf einem Felsblock „mit Tränen und Seufzern und innigem Gram sich zerquälend" hinblickend „auf das immer mehr verödende Meer" der göttergleiche, treffliche Sauhirt Eumäus, war es ihm doch nicht vergönnt mit den anderen in den männermordenden Kampf zu ziehen, obwohl er damals eine gute Klinge zu führen verstand, ja selbst nach 20 Jahren wie ein Kinderspielzeug „das schneidende Schwert warf um die rüstigen Schultern, nahm auch den scharfen Speer, den Schrecken der Hund' und der Männer!" Was nützte es ihm, daß er dem göttlichen Odysseus freiwillig seine Waffendienste anbot, was half ihm alle seine Tüchtigkeit, wie ein vernichtendes Todesurteil traf ihn das eine Wort: Unabkömmlich! Eumäus, göttlicher Sauhirt, andächtig stammelt die Menschheit deinen hehren Namen, demütig beugt sie sich vor deiner erhabenen Gestalt. Nie wird dein Bild erblassen, das Homer in leuchtenden Farben so wundervoll kommenden Geschlechtern und besonders uns gemalt hat! Nie wird dein Ruhm verstummen! „Hoch klingt das Lied vom braven Mann wie Orgelton und Glockenklang in die schweren Sorgen unserer Tage!" Und es ist eine wirklich schöne, dankbare Aufgabe, die großen Verdienste, die sich der angesehene Nationalökonom Eumäus um die wirtschaftlichen Fragen, für die er als Koryphäe gelten darf, erworben hat, in dieser gelehrten Homerstudie zu würdigen, und den trefflichen Sauhirten als ein leuchtendes Vorbild auf dem wichtigen Gebiete der Volksernährungsfrage für unsere Zeiten darzustellen, wobei es leider nicht zu umgehen ist, die sonstigen glänzenden Charaktereigenschaften des umsichtigen Mannes in den Hintergrund treten zu lassen. Ich verweise daher in bescheidener Weise auf das Prachtwerk, das in den achtziger Jahren in Leipzig, im Verlag des Nikolaigymnasiums erschienen ist, „Gesammelte deutsche Aufsätze: Die Charakteristik des trefflichen Sauhirten Eumäus", 1. Auflage in einem Exemplar. Wohl völlig vergriffen!

Wenn sonst die Strahlen der scheidenden Abendsonne noch einmal purpurerrötend die anmutigen Gefilde Ithakas küßten, rauschte es sanft durch die Zweige der Ölbäume:

Über allen Gipfeln ist Ruh,
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch,
Die Schweinchen schlafen im Walde.

Doch warte nur, balde pocht die rauhe Hand des Krieges an die friedlichen Wohnstätten harmloser vierbeiniger Hausgenossen der Ithaker! Denn da es galt, die in den Kampf ausfahrende Flotte für eine lange Dauer ausreichend zu verproviantieren, mußten die friedfertigen Schweinchen, die Rinder, Kälber, Schafe und Ziegen Abschied nehmen von ihrem geliebten Ithaka und dem noch geliebteren Leben. Oh, der Bauch eines Schiffes und der eines tapferen griechischen Helden war ein großer leerer Raum, der unendlich viel zu fassen vermochte! Mit dem winzigen Inhalt etwa einer zeitgenössischen Konservenbüchse wäre dem mit riesigen Appetit gesegneten Hellenen nicht gedient gewesen, ich glaube, die Magen hätten verschlungen am Ende noch Büchse und Fleisch!

Unsere Proviantämter wissen ein Liedlein zu singen von der Heidenarbeit, für Tausende von hungrigen Magen sorgen zu müssen, und die können es am besten nachfühlen, was es für Eumäus bedeutete, zwölf Schiffe zu versehen! Eumäus, der wohl die Oberaufsicht über sämtliche Lebensmittelversorgstellen Ithakas führte, dürfte seine schwierige Aufgabe glänzend gelöst haben! Keine Klage der Unzufriedenheit wurde laut! Den edlen Kriegern lachte das Herz im Leibe beim Anblick der wohlgepflegten Tiere, die, nichts Böses ahnend, in die Schiffe hineinspazierten wie einst ihre Kollegen in die Arche Noah! Und mancher murmelte höchst anerkennend: „Ja, unser Eumäus! Das macht ihm keiner gleich nach!"

Schmunzelnd mag der treffliche Sauhirt das wohlverdiente Lob eingeheimst haben und um so williger und freudiger opferte er seine geliebten Schweinchen, von der sehr richtigen Erwägung ausgehend, daß ein Soldatenmagen, dessen Besitzer kampftüchtig bleiben soll, keinen Hunger leiden darf. Aber zugleich sann er über die Maßregeln nach, wie die durch den unersättlichen Krieg entstandenen großen Lücken in dem Viehbestand am schnellsten und am besten auszufüllen wären.

Spiegeln sich in den schweren Zeiten vor Tausenden von Jahren nicht unsere ernsten Tage mit ihren wirtschaftlichen Sorgen wider? Legt sich nicht immer wieder eine vorsorgliche Behörde und der rührige Landwirt die außerordentlich wichtige Frage vor: „Wie können wir den durch den Krieg stark verminderten Viehbestand auf die ehemalige stolze Höhe der Friedenszeiten bringen?"

Und der göttliche Eumäus gäbe die rechte, einleuchtende Antwort in seinem wohldurchdachten Programm, das er zur Hebung und Ergänzung des heimischen Viehbestands aufgestellt hat und dessen wichtigsten, vorbildlichen Forderungen lauten: „Gesunde Stallung, peinliche Ordnung, kräftiges, fettbildendes Futter, strenge Beaufsichtigung und nicht zuletzt — äußerste Sparsamkeit!"

Zunächst allen sanitären Forderungen gerecht werdende Stallungen! Darauf verstand sich Eumäus vorzüglich!

... „ein Geheg,
Hoch umher war gebaut in weitumschauender Gegend,
Schön zugleich und groß und umgehbar, welches der Sauhirt
Selbst gebaut den Schweinen ...
Schwere Steine anschleppend, die rings er bepflanzte mit Hagdorn.
Draußen stieß er auch Pfähl' in den Umkreis hiehin und dorthin,
Häufig und dicht aneinander, vom Kern der gespalteten Eiche!"

Über dieses kunstvolle Bauwerk des göttlichen Eumäus staunt nicht nur der Laie, sondern auch jeder vorurteilsfreie Direktor eines großstädtischen Viehhofes. Den allen hygienischen Anforderungen gerecht werdenden Einrichtungen wird kein vierbeiniger Arzt seine Anerkennung versagen.

Peinlichste Ordnung, so lautet die zweite Forderung im Programm des Eumäus: Das herrliche Dichterwort leuchtete über dem Lebenswerk des trefflichen Sauhirten:

Heilige Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet.

Ja in heiligem Ordnungssinn band Eumäus das Gleiche, frei und leicht und freudig: Die Damen der Schweine für sich, die Herren der Schweine für sich, die erwachsenen Schweinekinder zu ihrem Geschlecht:

„Innerhalb des Geheges bereitet' er zwölf der Kofen
Nahe gereiht, wo die Schweine sich lagerten; aber in jedem
Ruheten fünfzig versperrt der erdaufwühlenden Schweine,
Weibliche, mehrend die Zucht; und die männlichen ruheten auswärts."

Und in jeder Abteilung herrschte größte Sauberkeit, so

daß manche brave Sau vergnügt ihr Wurfbett bezog, um für alle treue Fürsorge dem Eumäus zu danken durch eine Schar munter quiekender Schweinekinder, die gar prächtig gediehen, zumal es Futter in Hülle und Fülle gab.

Ja die Futterfrage, die wichtigste Frage, verursachte Eumäus am wenigsten Kopfschmerzen. Denn abgesehen von den reichen Abfällen der Hofküche, die sicher in die Schweinströge wanderten, war das nach Homer so fruchtbare, mit Früchten allerart reich gesegnete Ithaka so freundlich und liebevoll, dem trefflichen Sauhirt diese ernste Sorge abzunehmen.

„Ihn bei den Säuen da triffst du beschäftigt, welche sich mästen
Nahe dem Koraxfels, am heiligen Quell Arethusa,
Essend der mastigen Eichel Gewächs, und dunkles Wasser
Trinkend, wovon den Schweinen das blühende Fett emporwächst."

Ob es unsere Landwirte einmal mit diesem ebenso billigen als leicht zu beschaffendem Kraftfutter versuchen? Freilich meine Schweinekenntnisse sind zu gering, um beurteilen zu können, ob die Eicheln, die doch massenhaft auf dem Boden deutscher Wälder fallen, und das dunkle Wasser, also Sumpfwasser — bevorzugen nicht die Schweine solch trübe Gewässer? — bei dem jetzigen Geschlecht der Borstentiere „blühendes Fett" emporwachsen lassen!

Daß manchem armen Schelm, wenn er durch die schützenden Zäune die fetttriefenden lieblichen Rüsselträger sah, der sündige Gedanke kam, bei der nächsten besten Gelegenheit sich ein solches Schweinchen auf billige Weise zu verschaffen, nimmt kein Wunder! Aber Eumäus war auf dem Posten, selbst in der Nacht zog er mit Spießen und mit Stangen, begleitet von „wachsamen Bellern" zu seinen Pflegebefohlenen.

„Hin dann eilt' er, zu ruhn, wo die hauerbewaffneten Eber
Unter dem hohlen Geklüft sich gestreckt im Schirme des Nordwinds."

Dank dieser scharfen Wachsamkeit des unermüdlichen Eumäus mußten sich alle bösen Elemente damit begnügen, das Auge an dem köstlichen Anblick der Tiere mit dem Ringelschwänzchen zu weiden und zu sättigen, aber nicht den knurrenden, verlangenden Magen. Ja, ja. Wenn der vielfach mit Unrecht beneidete Landwirt vor der fleischmarkenlosen, schrecklichen Zeit sich ein fettes Schweinchen, das er von den vier Kindesbeinen an gehegt und gepflegt hatte, heimtückisch aus diesem schönen Leben beförderte und lächelnd im bauchigen Kessel kochte, um mit all „den Schätzen" Wurst, Schinken, Speck, Eisbeinen, Schweinsohren zu Erbssuppe, die „duftenden Laden" zu füllen, dann blickte wohl mancher schweinelose Sterbliche mit scheelem Blick auf den von einem gütigen Geschick Bevorzugten! Aber die Not der Zeit verbietet dem Landmann, so mir nichts dir nichts auf schweinemordenden Wegen zu wandeln, die graue Fee der Sparsamkeit steht warnend auch vor seiner Speisekammer, und mit den anderen gewöhnlichen Erdgeborenen vernimmt er staunend, wie Eumäus trotz der schlechten Zeiten ohne großes Federlesen sich zwei Ferkel leistet, sich sogar entschuldigend gegenüber dem als bettelnden Greis verkleideten Odysseus, daß er ihm nichts Besseres vorzusetzen habe!

„Wandelte dann zu den Kofen, wo scharweis lagen die Ferkel;
Zwei dort nahm und enttrug er und opferte beide zum Gastmahl,
Sengt' alsdann und zerschnitt und steckte das Fleisch um die Spieße.
Als nun gar es gebraten, da trug er's hin vor Odysseus,
Brätelnd noch an den Spießen, mit weißem Mehle bestreuet."

Zaghaften Herzens nur habe ich diese „fettige" Stelle angeführt, nicht grundlos befürchtend, mir eine Anklage wegen Aufreizung meiner werten Zeit- und Leidensgenossen zuzuziehen. Ich muß zugleich meine bedauerlich große Unkenntnis eingestehen, ob die gefährlichen Verse nicht bereits längst in den jetzigen Schulausgaben des Homer gestrichen sind oder ob der „weise Mann auf dem hölzernen Katheder", den Zeitforderungen Rechnung tragend, stillschweigend bei der Übersetzung diese appetitliche Stelle übergeht. Jedenfalls fließt uns allen beim Lesen des „Schlachtberichts" das Wasser im Munde zusammen, uns schwermutsvoll erinnernd an manches fröhliche Schlachtfest längst vergangener glücklicher Tage, das lockend anmeldete seinen treuen Stammgästen der rundliche Wirt auf einem fettbefleckten Plakate, das ein sich gegen den Schlächter wehrendes, unmutig grunzendes Schweinchen: „Mir kommen Se nicht" darstellte. Jetzt kann das brave Sauchen in Wirklichkeit triumphieren: „Mir kommen Se nicht!"

Bei einer anderen Gelegenheit — die einem frohen Mahl nie abgeneigten Hellenen fanden stets eine — kam es dem männerbeherrschenden Eumäus sogar nicht auf ein fettes fünfjähriges Mastschwein an.

„Doch den Odysseus ehrt' er mit dem langausreichenden Rücken
Vom weißzahnigen Schwein, und froh war die Seele des Königs!"

Ja der glückliche König hatte gut lachen! Auch unsere Seele würde jetzt froh werden, wenn plötzlich ein Tischlein deck' dich einen delikaten, langausreichenden Schweinsrücken uns zauberte! Fürwahr „langausreichend"! Eine ganze Familie könnte sich auf 14 Tage daran sättigen!

Ein solches lukullisches Schlachtfest, das übrigens den edlen gastfreundschaftlichen Sinn des göttlichen Eumäus erkennen läßt, könnte scheinbar gegen die letzte und wichtigste Programmforderung des Eumäus: äußerste Sparsamkeit sprechen. Aber das geschilderte Schlachtfest bildete eine große Ausnahme, geboten durch die Gastfreundschaft und gefordert durch die Pflicht den Göttern gegenüber, denen doch von Zeit zu Zeit ein auserlesenes Opfer dargebracht werden mußte.

„Es vergaß auch der Sauhirt
Nicht der unsterblichen Götter; denn gut war seine Gesinnung.
Einen Teil (des Schweines) den Nymphen und Majas Sohne, dem Hermes
Legt' er dar mit Gebet."

Im übrigen waren solche Schlachtfeste auch für Eumäus, der in Friedenszeiten aus dem vollen zu wirtschaften gewöhnt war, etwas durchaus Seltenes! Sein genügsamer Sinn zeigt sich deutlich, wenn wir lesen:

„Ihnen bot nun Schüsseln gebratenen Fleisches der Sauhirt,
Aufgetischt, was zuvor des Essenden übrig geblieben!"

Ja, es galt zu sparen und nochmals zu sparen!

So wurden denn sämtliche Programmforderungen streng durchgeführt, und es war kein Wunder, daß nun bald ein vielund volltöniges Konzert die weiten Hallen des Viehhofes erfüllte: ein Blöken, Mähen, Meckern, Brüllen und nicht zuletzt ein anmutiges Gegrunze! Aber in diese edle Harmonie mischte sich ein scharfer Mißklang: das wüste Geschrei der übermütigen, üppigen Freier! Die schrecklichen Freier der sinnigen Penelope, die da meinten, daß dem Odysseus „gewiß schon Hund' und rasches Gevögel abgerissen die Haut vom Gebein", lebten in Saus und Braus darauf los, als ob Ithakas Reichtum an Lebensmitteln unerschöpflich sei, und besonders in den königlichen Viehbestand rissen sie ein mächtiges Loch:

„Denn diesen verminderten schmausend
Stets die göttlichen Freier, dieweil hinsandte der Sauhirt
Jeglichen Tag den besten der fettgenährteten Eber."

Aber nicht allein die braven Borstentiere begehrte ihre Unersättlichkeit, nein auch „groß Schafvieh und gefeistete Ziegen und Rinder von der Herde".

O, unser Generalkommando hätte solchen Schlemmern bald das schweinemordende Handwerk gelegt, aber Eumäus war ohnmächtig gegenüber der Überzahl der Schmarotzer, für die er am liebsten Fleischmarken eingeführt hätte, so daß er mit dem verständigen Telemach klagen muß:

„Gleichwohl tragen wir dies, mit duldendem Herzen es schauend,
Wie man das Vieh abschlachtet und Wein und jeglichen Vorrat
Ausleert! Denn was vermag ein einzelner gegen so viele?"

Aus diesen schweren Sorgen heraus wird dem göttlichen Eumäus der erhabene Gedanke geboren, eine Bestandaufnahme des gesamten Viehbestands anzuordnen, um den gewissenlosen Prassern mit Zahlen haarscharf zu beweisen, daß bei weiterer maßlosen Inanspruchnahme des Viehhofs der Tag kommen müsse, da das letzte Säuel zeugt von verschwundener Pracht!

„Zwölf sind Rinderherden auf festem Land, und der Schafe
Ebensoviel, auch der Schweine soviel und der streifenden Ziegen;
Aber allhier sind elf weitstreifende Ziegenherden.
Eber nur noch dreihundert und sechzig wandelten lebend."

Es liegt mir fern, einer hohen Behörde nahetreten zu wollen, aber es hieße doch anderseits den Ruhm des göttlichen Eumäus schmälern, wollte man ihn nicht als Urheber der weisen Maßnahme der Bestandaufnahme des Schlachtviehs feiern!

Leider meldet der göttliche Sänger Homer nicht, wie der Städteverwüster Odysseus die hohen Verdienste des Eumäus belohnt hat. Sicher aber hat das dankbare Ithaka seinem großen Sohn ein herrliches Denkmal aus Marmor errichtet, und in den Herzen der Bewohner der lieblichen Insel wird, unvergeßlich und unauslöschbar, der einzig herrliche Name dieses Mannes gelebt haben!

Als recht aufdringliche, unerbetene Gäste weilen jetzt unsere Feinde am Gestade des schönen Griechenlands und schauen begehrlich nach all den aus gräulichen Meeres Gewässern ragenden Inseln. Starr bauen sich wie trotzige Mauern die weißschimmernden Felsen Ithakas auf, als wollten sie den lüsternen Feinden allen blühenden Reichtum der Insel verbergen und wehren!

O göttlicher Homer, der du Millionen von Menschen zum reichen Segen geworden bist, zum Fluche wirst du dem Lande des Odysseus, wenn die edlen Briten und ihre Verbündeten, angeregt durch deine herrlichen Verse, den geweihten Boden des durch dich unsterblichen Ithakas betreten, und dort finden weidend am heiligen Quell Arethusa die Nachkommen der weißzahnigen, erdaufwühlenden Schweine des Eumäus! Aber wenn das Furchtbare zur Tat werden sollte, wird sich im gerechten Zorn, daß wiederum nach Jahrtausenden Unwürdige frevelhaft ihre Hand gierig ausstrecken nach dem vierbeinigen, ringelgeschwänzten Stolze Ithakas, im Grabe umdrehen der göttliche, treffliche Sauhirt Eumäus!

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

1. November 1916: An der Somme starke Angriffe bei Courcelette und Gueudecourt–Lesboeufs sowie bei Le Transloy. — Heftige Kämpfe am Narajowka-Ufer und an der Bistrycza Solotwinska. — Fortschritte an der Predeal-Straße und am Roten Turm-Paß. — Gefechte im Cerna-Bogen zwischen Butkovo- und Tohinos-See. — Angriffe im Wippachtale und auf dem Karst.

2. November: Angriffe bei Courcelette und Lesboeufs—Rancourt. Fortschritte bei Sailly. Feste Vaux geräumt. — Sieg bei Witoniez am Stochod. Erfolge bei Dorna Watra. — Angriffe am Altschanz-, Predeal- und Roten Turm-Paß. — Gefecht im Cerna-Bogen. — Neue starke Angriffe im Wippachtal und auf dem Karst.

3. November: An der Somme Kämpfe bei Sailly, Gueudecourt und im St. Pierre Vaast-Walde. — Starke Angriffe bei Folw. Krasnolesie an der Narajowka. — Kämpfe am Predeal- und Roten Turm-Paß. — Weitere Kämpfe im Wippachtal und am Karst.

4. November: Angriffe bei Courcelette und Gueudecourt—Lesboeufs. Vorstöße zwischen Douaumont und Vaux. — Erfolge bei Folw. Krosnolesie an der Narajowka. — Kämpfe am Altschanz- und Predealpasse. — Angriffe im Wippachtal, bei Sa. Katarina und Dember.

5. November: Proklamation über das neue Königreich Polen. — Heftige Angriffe bei Courcelette, Geudecourt und Sailly. Reims beschossen. — Kämpfe in Tölgyes-Abschnitt. — Am Predealpaß die Clabucetu-Stellung erstürmt. — Heftige Angriffe bei Jamiano.

6. November: An der Somme Großkampftag; heftigste Angriffe von Le Sars bis Bouchavesnes. — Kämpfe im Tölgyes-Abschnitt; Fortschritte am Predeal- und Roten Turm-Paß; Angriffe an der Szurduk-Paßstraße. — Im Küstenlande geringere Angriffe.

7. November: Angriffe bei Eaucourt l'Abbaye und Lesboeufs-Rancourt. Feindliches Munitionslager in Cerisy zerstört. Reims beschossen. — Kämpfe bei Dünaburg—Narocz-See und im Tölgyes-Abschnitt. — Fortschritte am Roten Turm- und Vulkan-Paß.

8. November: Angriffe bei Le Sars—Gueudecourt und Ablaincourt; Pressoire verloren. — Lebhafte Kämpfe im Tölgyes-Abschnitt. Fortschritte am Bodza-Paß und bei Spini. — Angriffe im Cerna-Bogen. — Gefechte an der Fleimstal-Front.

9. November: Angriffe bei Le Sars, Bouchavesnes und Pressoire. — Kämpfe im Gyergyo-Gebirge, bei Belbor und im Tölgyes-Abschnitt. — Fortschritte bei Sardoiu am Roten Turm-Paß. — Gefechte in der nördlichen Dobrudscha.

10. November: Angriffe bei Eaucourt l'Abbaye, Gueudecourt, Lesboeufs, Pressoire und Sailly. — Siegreicher Sturm bei Skrobowa. — Fortschritte im Gyergyo-Gebirge, im Predeal-Abschnitt und am Alt. — An der Vojusafront Artillerietätigkeit.

11. November: Kämpfe bei Courcelette und Sailly-Saillisel. — Angriffe bei Skrobowa; Fortschritte bei Folw. Krasnolesie an der Narajowka und am Smotrec in den Karpathen. — An der Predealstraße rumänische Linien erstürmt. — Kampf im Cerna-Bogen.

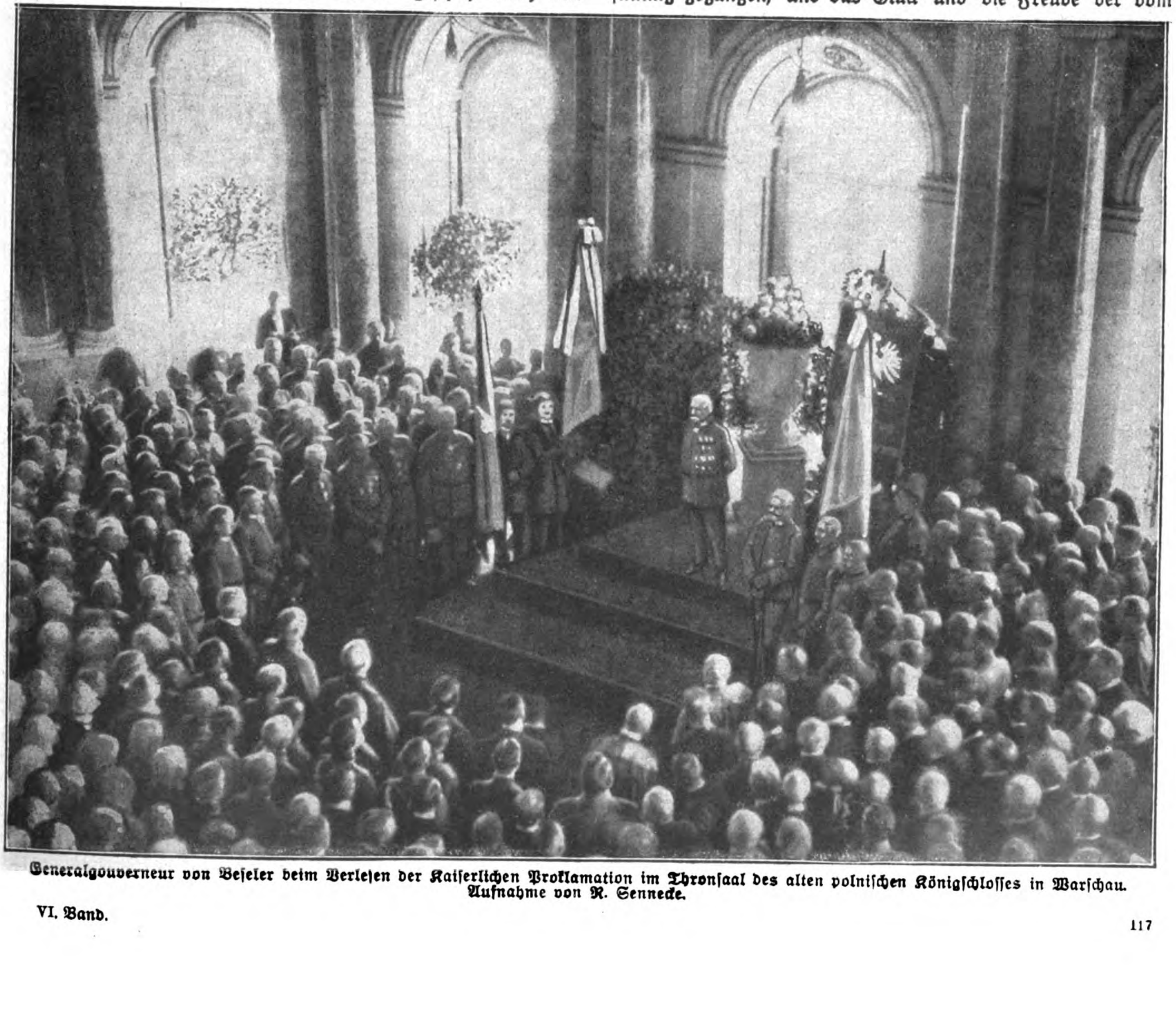
12. November: Am Nordufer der Somme starke Artillerietätigkeit. Kämpfe in Sailly-Saillisel und im Abschnitt Fresnes—Chaulnes. — Angriffe bei Folw. Krasnolesie. Fortschritte in den Waldkarpathen. — Heftige Anstürme nördlich des Vitoz-Passes. — Gefechte am Mte. Fruntu, Mte. Sate und beiderseits der Alt. — Starke Angriffe im Cerna-Bogen. — Luftangriff auf Padua.

13. November: Zwischen Somme und Ancre Artilleriekampf. Gefechte südlich Warlencourt, Eaucourt l'Abbaye und beiderseits Sailly-Saillisel. Vorstoß nördlich der Doller (Ober-Elsaß). — Fortschritte in Gyergyo-Gebirge. Candesti bei Campulung genommen. Angriffe südöstlich des Roten Turm-Passes und der Szurdukstraße sowie nördlich Orsova. — Kämpfe an der Cerna. — Luftangriff auf Ravenna.

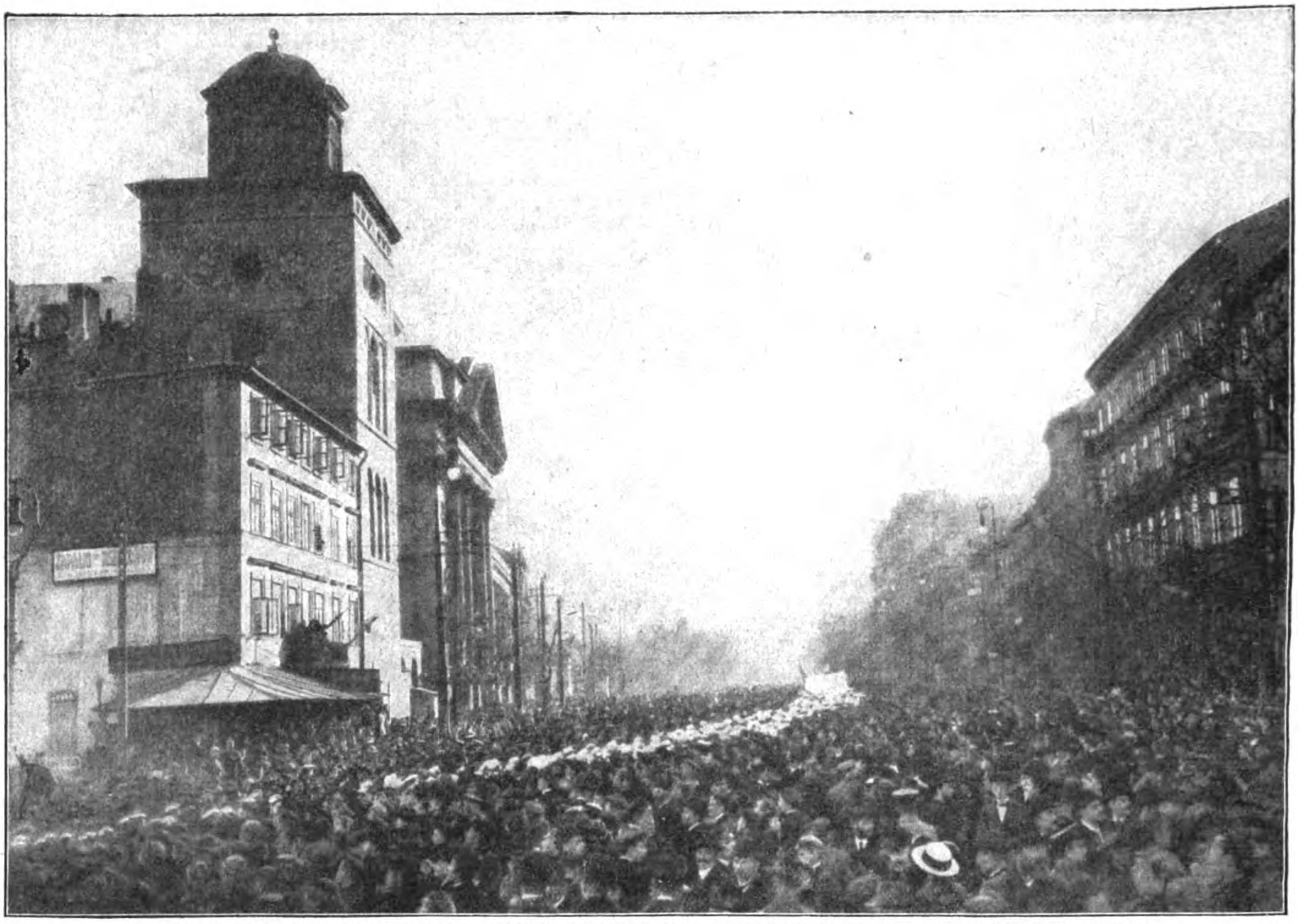
14. November: Erbitterte Kämpfe beiderseits der Ancre; Beaumont-Hamel und St. Pierre-Divion verloren. — Fortschritte im Gyergyo-Gebirge südlich des Tölgyes-Passes und an der Südfront von Rumänien. — Erfolg der Donau-Monitoren bei Giurgiu. — Kämpfe in der Ebene von Monastir und nördlich der Cerna. — Wir haben im Oktober 17 Flugzeuge verloren, unsere Gegner büßten 104 Flugzeuge ein.

Das Königreich Polen.

Unter jauchzendem Jubel der Bevölkerung hat am Sonntag, den 5. November, in der alten polnischen Königsstadt Warschau der Gouverneur von Russisch-Polen, General von Beseler, im Auftrage der beiden hohen Verbündeten, Kaiser Wilhelms II. und des Kaisers Franz Josef, ein neues, selbständiges Königreich proklamiert. Zu derselben Stunde geschah durch den Generalgouverneur, den Feldzeugmeister Kuk, das gleiche in der Stadt Lublin, als dem wichtigsten Punkt des von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten polnischen Landes. Ein Traum, der drei Menschengeschlechter lang die innerste Sehnsucht jedes polnischen Herzens war, ist damit in Erfüllung gegangen, und das Glück und die Freude der vom



Generalgouverneur von Beseler beim Verlesen der Kaiserlichen Proklamation im Thronsaal des alten polnischen Königschlosses in Warschau.
Aufnahme von R. Sennecke.



⌘ Der Zug der polnischen Studenten und Studentinnen zwischen der ungeheuren Menschenmenge in der Krakauer Vorstadt. ⌘

russischen Joch befreiten Bevölkerung war grenzenlos. Seit 100 Jahren zum ersten Mal sind die weiß-roten Fahnen, die unter der Russenherrschaft in irgend einem Verstecke verborgen gelegen, gehißt worden, und wie das schmutzige Grau, das die polnischen Farben im Moder und der Enge dieser langen Jahre überzog, bald den kräftigen, reinen, ursprünglichen Tönen weichen wird, so möge auch aus der polnischen Seele alles, was die langen Jahre des Druckes und der Bitterkeit in ihr an Schatten angesammelt haben, vergehen und spurlos verschwinden. Der Deutsche wird sich am aufrichtigsten freuen, die so lange hoffnungslosen, nationalen Wünsche des vielhundertjährigen Nachbarvolkes erfüllt zu sehen. Denn fehlte es auch nicht in den polnischen Kreisen an einer mächtigen panslawistischen Strömung, die in verblendeter Verkennung



⌘ Die Körperschaften mit ihren Fahnen beim Verlassen des alten polnischen Königsschlosses nach der Proklamation. ⌘
Aufnahmen von R. Sennecke.



Fürst Lubomirski,
Stadtpräsident von Warschau.



Präsident von Lempicki
der Liga der polnischen Staatlichkeit.



General der Infanterie von Beseler, Generalgouverneur von Polen. Aufnahme des Hofphotographen Sandau.

der Tatsachen das Heil des Volkes von Rußland erhoffte, so haben doch die letzten Jahre gelehrt, daß der Pole endlich zu begreifen scheint, wie nur im scharfen Anhalt an die festere Natur des deutschen Nachbarn seine weichere Anlage zu erstarken vermag. Während Russisch-Polen sich in einem Zustand beklagenswerter Kulturniederung befand, hat sich zumal bei der in der deutschen Ostmark seßhaften Bevölkerung unter den deutschen Einflüssen ein hervorragend tüchtiger polnischer Mittel- und Bauernstand entwickelt, und diese Fähigkeit der Nation, ihre alten Erbfehler zu überwinden und sich lernend hinaufzuarbeiten, berechtigt zu den besten Hoffnungen für das intellektuell und seelisch so reich begabte Volk, das leider bisher durch seine unbeherrschten nationalen Leidenschaften ein Spielball der Mächte war. Vor allem hat die Treue, mit der die deutschen und österreichischen Polen, ihres soldatischen Eides eingedenk, beim Kriegsausbruch begeistert für Polen gegen den moskowitischen Erbfeind ins Feld zogen, ihnen aufrichtige Sympathien erweckt, da man in der Tat nach dem Treiben einer gewissen groß-polnischen Agitation sich einer solchen Haltung kaum von ihnen hatte versehen können. Umsomehr gönnt man ihren Brüdern jetzt den völkischen Zusammenschluß und hofft, daß das neu erstandene Königreich der bitteren Lehren seiner alten Geschichte eingedenk bleiben möge. — Über die Frage des Regenten verlautet noch nichts; indessen kann man, sofern man es mit den Polen aufrichtig meint, ihnen nur wünschen, daß die Wahl auf einen Fürsten aus deutschem Blut fallen möge, da gerade an naheliegenden Beispielen klar zu lesen steht, zu welcher glücklichen Entwicklung fremdstämmige Völker unter einem zielbewußten und seiner Abstammung sich wert zeigenden Fürsten gelangen können. Es fehlt den Polen zwar keineswegs selbst an erlauchten und Kaisern und Königen ebenbürtigen Geschlechtern, doch würde die unvermeidliche Bevorzugung des einen Hauses auf Kosten der andern wohl von vornherein keine gute Bürgschaft für eine gedeihliche Entfaltung des neuen Staatswesens sein. Polens großer Tag selbst war in hellen Sonnenschein getaucht: als der kaiserliche Gouverneur in einem vierspännigen Schimmelwagen zur Verlesung der kaiserlichen Botschaft auf das alte Königsschloß fuhr, stand das Volk in so dichten Reihen, daß der Wagen kaum hindurch konnte. Die Verlesung der Akte wurde mit ergriffenem Schweigen angehört, als aber Graf Hutten-Chapski die Sätze in polnischer Sprache wiederholte, erschütterte unendlicher Jubel den Raum, und als die Musik mit der unter russischer Herrschaft nie gehörten polnischen Nationalhymne: Gott, der du Polen.. einfiel, brach die Versammlung in Tränen aus, und mitten im festlichen Akt fiel man einander um den Hals und küßte sich nach polnischer Sitte auf die Wangen. Viele, die das Lied, das alte Symbol der gläubigen Hoffnung auf eine Wiederkehr der polnischen Selbständigkeit, nicht laut mitzusingen wagten, bewegten zitternd die Lippen, während die Tränen über die Wangen liefen. Deutschland, das durch den Willen der Vorsehung berufen war, diesen innigsten Wunsch aller polnischen Herzen zu erfüllen, kann im Vertrauen auf die Dankbarkeit der Polen die Erwartung aussprechen, daß das nachbarliche Einvernehmen, das vor der groß-polnischen Propaganda die Polen und die Deutschen der Ostmark friedlich verband, selbst katholische und evangelische Geistliche vertraten sich um 1800 gegenseitig, in den Tagen unserer Kinder und Enkel auch die Völker und Länder verbinden möge.



Eine Abordnung von Offizieren der polnischen Legion im Hofe des alten polnischen Königschlosses. Aufnahme von R. Sennecke.

Polens Erlösung. Von * * *

Einhundert Jahre, nachdem die zum Zwecke der Neuordnung der Verhältnisse Europas nach den napoleonischen Kriegen in Wien zusammengetretenen Staaten die Wiederherstellung des polnischen Reiches vergebens beschlossen hatten, haben Deutschland, Österreich-Ungarn und ihre Bundesgenossen die seit mehr als einem Jahrhundert unter-



König Siegmund III. von Polen aus dem Hause Wasa, der zweite fremde Herrscher auf dem polnischen Thron.

drückten Polen aus der russischen Knechtschaft befreit und sind nun daran gegangen, ihnen ein selbständiges, gegen Osten gesichertes Staatswesen neu zu schaffen. Als ein Lehensgebiet des römischen Reiches deutscher Nation ist Polen vor nicht ganz tausend Jahren zuerst in die Geschichte der Völker eingetreten. Dank der Befreiung durch seine westlichen Nachbaren gelangt es nun nach langer Zerrissenheit und tiefster Demütigung wieder zur Freiheit und Selbständigkeit. Am 5. November hat der Generalgouverneur, General der Infanterie von Beseler, in Warschau feierlich verkündigt, daß der Deutsche Kaiser mit dem Kaiser von Österreich und König von Ungarn aus den eroberten polnischen Gebieten einen selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung zu bilden übereingekommen sind. Gleichzeitig ist bekannt gegeben worden, daß Hand in Hand damit Galizien das Recht verliehen werden soll, „seine Landesangelegenheiten bis zum vollen Maße dessen, was mit seiner Zugehörigkeit zur staatlichen Gesamtheit und seinem Gedeihen im Einklang steht, selbständig die Gewähr seiner nationalen und wirtschaftlichen Entfaltung zu bieten." Im deutschen Volke haben zu allen Zeiten lebhafte Gefühle der Bewunderung und des Mitleids für den heldenmütigen, vom Schicksal für so langer Zeit schwer geprüften, polnischen Nachbar bestanden. Die Polenlieder so vieler namhafter deutscher Dichter, die Volkstümlichkeit der polnischen Schriftsteller, die Vorliebe der Deutschen für polnisches Leben und Treiben, wie es sich in Kunst- und Schrifttum äußert, legen dafür hinreichend Zeugnis ab. Aber diese Zu- und Hinneigung hat im ganzen bei den Polen bisher wenig Anklang und Erwiderung gefunden. So schwer sie seit Hunderten von Jahren unter der Grausamkeit, Herrschsucht und Habgier der Russen zu leiden gehabt hatten, besonders unter Johann II. Sobieski, sie haben sich doch schließlich leider mehr und mehr auf die Seite der so stark bereits mit mongolischem Blut durchtränkten russischen Unterdrücker, als auf die der ihnen das weitestgehende Entgegenkommen beweisenden, in jeder Beziehung ihnen näher stehenden, westlichen Nachbarn gestellt. Wenn trotzdem heute Deutschland und Österreich sich entschließen, das, was Frankreich den um seine Gunst von jeher bettelnden Polen immer nur versprochen, aber nie wirklich durchgeführt hat, zu gewähren und ihm seine staatliche Selbständigkeit wiederzugeben, so leitet sie ebenso das alte Mitgefühl mit dem unterdrückten Volk, wie die Rücksicht aufs eigene Wohl. Für die Bewohner des mittleren Europa, die sowohl mit den übermächtigen, neidischen, reichen, westlichen Nachbarn, wie mit dem ungeheuren, fortwährend an Ausdehnung und Bevölkerung zunehmenden Rußland zu rechnen haben, ist ein Schutzwall gegen Letzteres unentbehrlich. Das Bestehen eines mächtigen Polen, das seine Grenzen und Mitteleuropa gegen die Überschwemmung von Osten her schützen kann, ist für Deutschland wie Österreich eine Lebensfrage. Solange das polnische Reich dieser Aufgabe einigermaßen gerecht zu werden vermochte, haben es daher beide Länder nach Kräften gegen die von Osten, Westen und Süden ihm entgegentretenden Feinde, unterstützt. Erst als es durch Mißwirtschaft und Gewissenlosigkeit seiner herrschenden Klassen vollkommen ohnmächtig wurde, haben sie darauf gedacht, sich auf andere Weise gegen die Überrennung von Osten zu schützen. Nun ließ sich Friedrich der Große 1772 auf den Gedanken ein, im Verein mit Österreich und Rußland das zerrüttete und hilflose Polen zur Abtretung verschiedener Grenzgebiete zu bestimmen. Es leitete ihn dabei die Absicht, in den so erworbenen Landstrichen sich eine eigene Schutzwehr gegen Rußland zu schaffen. Als dann die Beziehungen zwischen Preußen und Österreich einerseits und Rußland anderseits immer inniger wurden und es den Anschein gewann, daß Rußland in Zukunft seine Kräfte mehr gegen Asien als gegen Europa verwenden würde, ließen Deutschland und Österreich den Russen bei ihren Maßnahmen gegen das immer mehr völliger Zersetzung verfallende, allmählig den Nachbarn durch seine Unordnung gefährlich werdende Polen völlig freie Hand. Sie begnügten sich damit, sich bei der weiteren, von dem polnischen Adel begünstigten Aufteilung Polens 1793 und 1795 ihre nächstliegenden Interessen zu wahren und sich an ihrer Ostgrenze eine Art polnischen Schutzwalls gegen Angriffe von Osten zu schaffen!

Den größten Teil der so erworbenen Gebiete verlor indessen Preußen wieder in der Folgezeit; nur Österreich vermochte sich einen großen durch natürliche Grenzen gegen Rußland geschützten Anteil an Polen zu bewahren. Den Haupt-



Johann II. Sobieski, König von Polen, der Schrecken der Tataren und Kosaken. Nach einem deutschen, anonymen zeitgenössischen Holzschnitt.

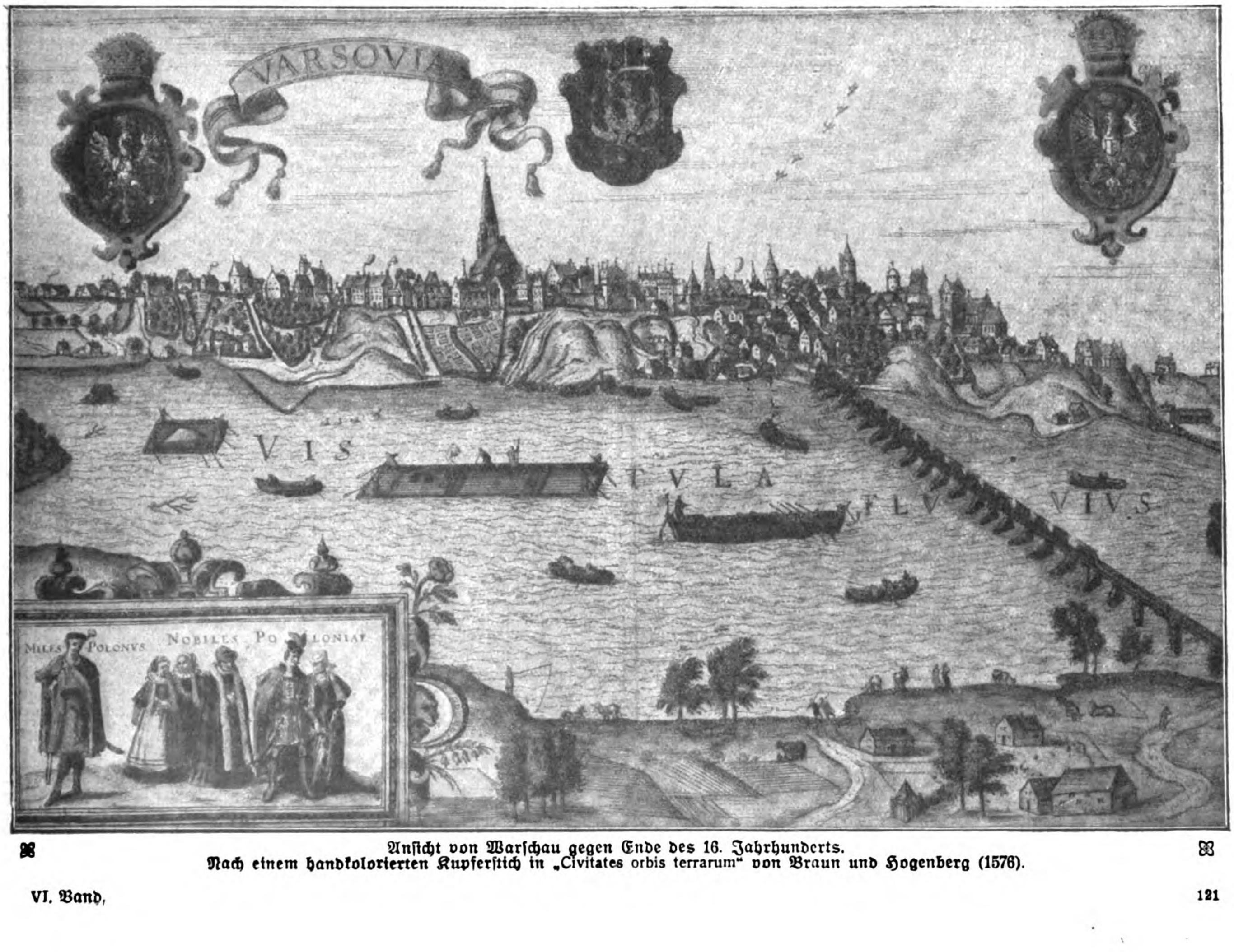
teil des einstigen Königreichs wußte Rußland unter dem Versprechen an sich zu reißen, es als einen halbselbständigen Vasallenstaat mit eigener Verfassung und eigenem Zollwesen zu regieren. Wie die Zaren dieser Verpflichtung sich entledigt haben, steht noch in allgemeiner, lebhafter Erinnerung.

Unter zahllosen Ausflüchten haben sie den Polen eines der gewährten Rechte nach dem andern entzogen. Die Bevölkerung wurde geknechtet und gemißhandelt. Als sie sich 1831 infolgedessen erhob und gewaltsam die Leitung ihrer Geschicke zu erringen versuchte, wurde sie rücksichtslos niederkartätscht, ihres Besitzes beraubt und verbannt. Eine neue Erhebung 1846 verschlechterte ihre Lage des weitern. Nach dem großen Aufstande 1862–64 wurden dann alle, den Polen auf dem Wiener Kongreß eingeräumten Rechte auch ferner für aufgehoben erklärt. Mit Hilfe von Kirche, Schule und Polizei wurde die polnische Sprache möglichst unterdrückt, das von altersher in Polen einheimische, katholische Bekenntnis auszurotten versucht, die polnische Sondergesetzgebung und Verwaltung beseitigt und jeder Rest der polnischen Sonderstellung aus der Welt geschafft. Weder England, noch Frankreich, oder die Vereinigten Staaten, die sich jetzt als die Schutzherrn der kleinen Völker aufspielen, haben gegen diesen groben Bruch, allgemein europäischer Abmachungen jemals ein ernstliches Wort gesprochen. Lediglich Deutschland und Österreich-Ungarn haben, soweit es ihre politische Lage erlaubte, den polnischen Untertanen Entgegenkommen für ihre nationalen Wünsche jederzeit erwiesen und daneben ihnen stets dieselben Rechte wie allen andern Bürgern eingeräumt, was seitens der Russen auch nur in sehr beschränktem Maße geschehen ist. Viel Anerkennung haben sie dafür freilich bei den Polen nicht gefunden. Im deutschen Reichstag, im preußischen Landtage, wie in den österreichischen Parlamenten sind die Polen sehr häufig unter den Gegnern der jeweiligen Regierung zu finden gewesen und haben leider nur in recht seltenen Fällen einen aufrichtigen Anteil an dem Schutze der Länder, denen sie Wohlstand, Ruhe und Gelegenheit zum Vorwärtskommen verdanken, bewiesen.



Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, der Starke, als König von Polen August II. Stich von Elias Christoph Heiß nach dem Gemälde von David Hoyer.

Es ist daher kein Wunder, wenn die Regierungen der Mittelreiche heute es unverholen aussprechen, daß sie bei ihrer Maßnahme hauptsächlich von Rücksichten aufs eigene Wohl geleitet worden sind. „Die Befreiung Polens ist", heißt es in der halbamtlichen Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, „mit dem Siege Deutschlands und seiner Verbündeten verknüpft. Nur sie, nicht Rußland und nicht die Westmächte, haben an dem Bestand eines freien Polen ein eigenes Lebensinteresse." . . . „Ueber allem Für und Wider steht beherrschend der Satz, daß wir um unserer eigenen Zukunft willen Polen nicht an Rußland zurückfallen lassen dürfen. Deutschlands Sicherheit ver-



Ansicht von Warschau gegen Ende des 16. Jahrhunderts.
Nach einem handkolorierten Kupferstich in „Civitates orbis terrarum" von Braun und Hogenberg (1576).

langt für alle kommende Zeit, daß nicht aus einem als militärisches Ausfalltor ausgebauten Polen russische Heere, Schlesien von Ost- und Westpreußen trennend, in das Reich einbrechen können" . . . „Den von der russischen Herrschaft befreiten Polen bieten wir die Möglichkeit, sich in einem eigenen Staate an die Mittelmächte anzulehnen und in festem Verbande mit ihnen ihr politisches, wirtschaftliches und kulturelles Leben frei zu führen" . . . „Indem die Mittelmächte den Polen den allmählichen Ausbau einer eigenen Wehrmacht gestatten, erfüllen sie ihnen einen brennenden Wunsch, der bei dieser militärisch so begabten Nation besonders begreiflich ist" . . . „So werden wir mit der Zeit im neuen polnischen Staate einen tüchtigen befreundeten Nachbar erhalten, Deutschland nach Osten sichern und der Zukunft Europas einen wertvollen Genossen gewinnen." — Die Sicherung der offenen deutschen Ostgrenze ist natürlich für die Mittelmächte der leitende Gedanke bei ihrem Schritte. Seit die ungeheuren Erwerbungen in Asien Rußlands Drang nach Westen nicht vermindert, seit sich die Deutschland und Oesterreich-Ungarn gehörenden polnischen Gebiete nicht als ausreichend erwiesen haben, um einen Angriff Rußlands abzuwehren, seit Polen im Laufe von etwa dreißig Jahren zu einer Art großen befestigten Lagers geworden war, von dem aus Rußland beständig seine Nachbarn bedrohte, ist die Wiederherstellung eines Staates zwischen den Mittelreichen und Rußland, der die von letzterem der Kulturwelt ständig drohende Gefahr zu mindern geeignet ist, eine unabweisbare Notwendigkeit geworden!



Friedrich August III., König von Polen, Kurfürst von Sachsen. Ausschnitt aus einem Stich von Georg Friedrich Schmidt nach dem Gemälde von Louis de Silvestre.

Die große Schwierigkeit der Aufgabe liegt in den besonderen Charakterseiten der sonst so hochbegabten Polen. Sie können Wohlstand und Glück anscheinend leider noch weniger als andere Völker vertragen, wie ihre so wechselvolle Geschichte beweist. Nicht weniger als 940 000 Quadratmeter mit fünfzehn Millionen Einwohnern hat Polen um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts besessen. Es war neben Deutschland der mächtigste Staat Mitteleuropas; es konnte an die Eroberung Moskaus denken und brauchte keinen Feind zu fürchten. Der herrschende Adel lebte im höchsten Wohlstande. Aber Reichtum, Macht und Ehrgeiz verleiteten seine Führer, die Stellung der Krone immer mehr zu schwächen und schließlich eine regelmäßige, sachgemäße Leitung der Staatsgeschäfte fast unmöglich zu machen. Um bei Durchführung ihrer Wünsche möglichst unbehindert zu sein, schafften sie die Erblichkeit der Monarchie ab und verkauften nach Belieben die Krone an den Meistbietenden. Im Jahre 1573 kam so Heinrich von Valois, der später als Heinrich III. in Frankreich eine so traurige Rolle gespielt hat, für einige Zeit auf den polnischen Thron! Nachdem er heimlich seinem undankbaren Amte wieder entwichen war, wurde der Ungar Stefan Bathory, einige Jahre später der Schwede Sigismund zum König von Polen gewählt! Im Jahre 1697 kam August II. von Sachsen auf den polnischen Thron, und in den Händen sächsischer Prinzen blieb die Schattengewalt hier bis zum Jahre 1763. Der Nachfolger Augusts III. wurde bekanntlich der Liebhaber Katharinas II., Stanislaus August Poniatowski, unter dem das Reich schließlich vollkommen verfiel. In kurzsichtigster Selbstsucht, unter Beiseitesetzung jeder Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes, hat der polnische Adel, in dessen Händen damals die ganze Gewalt lag, diese Entwicklung nicht nur zugelassen, sondern noch nach Kräften unterstützt. Große Summen, die Katharina II. an seine Wortführer offenkundig gezahlt hat, haben ihre Zwecke sehr erheblich gefördert. Im neunzehnten Jahrhundert hat es lange den Anschein gehabt, als ob die Polen aus diesen schmachvollen Erfahrungen nicht viel gelernt hätten. Man hatte immer den Eindruck, als ob in ihren vornehmen Klassen weiterhin Familienfeindschaften, Parteihaß und dergleichen im Vordergrunde stände. Dazu machten sich eine bei den Osteuropäern häufig wahrzunehmende Ueberschätzung der Bedeutung und Verkennung der Ziele Frankreichs und Abneigung gegen das Deutschtum vielfach wenig angenehm bemerkbar: Inzwischen ist nun aber in den Gebieten des ehemaligen Polen überall unter dem Einfluß der modernen Entwickelung ein wohlhabender, gut erzogener Bürger- und Bauernstand, an dem es einst ganz fehlte, erwachsen und hat den einst alleinigen Einfluß des grundbesitzenden Adels gebrochen. Dieser neue Mittelstand dürfte die Zukunft Polens stark zu beeinflussen berufen sein. Für ihn stehen aber nicht politische, sondern wirtschaftliche Rücksichten im Vordergrunde. Familienintriguen und dergleichen finden bei ihm kein Verständnis. Er wird voraussichtlich wie in allen Staaten auch im modernen Polen den bestimmenden Einfluß gewinnen; denn er ist der Träger des Wirtschaftslebens und des Wohlstandes des Landes. So ist denn die Hoffnung berechtigt, daß Polens Leidenszeit nunmehr ein Ende findet und daß nach so vielen Jahrzehnten der Kämpfe und Wirren an unserer Ostgrenze nunmehr ein lebensfähiges gesundes polnisches Reich erwächst, das der begabten und tüchtigen Bevölkerung ein reiches Betätigungsfeld zu bieten imstande ist. An Unterstützung von den Mittelmächten wird es ihm nicht fehlen.



Stanislaw August Poniatowski, der letzte König von Polen. Gemälde von Angelika Kauffmann in der Galerie der Uffizien zu Florenz.

Herbststurm. Von Georg Stößner.

Herbststurm braust übers Land,
Beugend der Bäume Wipfel,
Heult um der Berge Gipfel,
Reißt der Wolken Wand.

Nur der Häher noch fliegt,
Hoch, vom Sturm unbezwungen:
Herz hat in Stürmen gerungen,
Herz hat in Stürmen gesiegt.

Briefe aus einem Schützengraben an der Westfront. II.

Es war Nacht geworden. Die Sterne waren heraufgekommen. Die Beilpicken arbeiteten sich in den Boden, die Schaufeln hoben die regenschwere Erde, und die Posten spähten in die Nacht.

Vor dem linken Flügel der Kompagnie krachen Handgranaten. Vier Mann springen aus dem Graben hinaus, werfen sich nieder, Schüsse fallen, Maschinengewehre knattern, Signale gehen hoch, rot, grün, weiß in Sternen, Kugeln, langen Schlangen. Und die Artillerie beginnt ein unsinniges Toben. Ganz kurz sind die Schüsse gesetzt. Splitter schwirren, Kugeln sausen, Eisen zischt. Die Welt scheint zu kochen, zu sieden. Ich stehe in meinem Stand, links mein Johann, rechts unsere Gefechtsordonnanz, beide mit Handgranaten bewaffnet.

Ich stehe, und Schläge fallen mir auf Brust und Rücken von den Detonationen aller Kaliber. Es ist mir, als ob ich hin und her geschüttelt werde, und mein Gehirn scheint sich von der Hirnschale gelöst zu haben. Ich bin in einem Zustand wildester Ekstase, ich brenne nach Kampf, ich will vernichten.

Die Sterne über uns sind verschwunden. Uns leuchtet kein Licht mehr als das bunte Durcheinander der Lichtzeichen Schwarzer Pulverdampf hat uns verschlungen. —

Ich sitze im Wasser. Nichts über mir. Da kam mein Goldlaufkäfer wieder zu mir. Der hat mich täglich zweimal besucht. Wir haben uns angefreundet. Ich spielte etwas mit ihm wie immer, und half ihm dann, die Wasserfurt zu überwinden. Er muß wohl von seinem Erlebnis weiter erzählt haben. Denn am nächsten Abend kam ein anderer Laufkäfer zu mir, nicht in Gold, ein blauer war's. Der war auch so zutraulich, wie der andere. Das aber war das einzige Leben, an dem ich mich erfreuen konnte.

⌘ ⌘ ⌘

Einmal in jeder Nacht da vorne habe ich mir eine ruhige Stunde verschafft. In meinem Nachbarabschnitt war ein französischer Stollen, den die beiden andern Zugführer meiner Kompagnie bewohnten. Bombensicher war er nicht, und eine ganz üble Luft war darin. Nur trocken war's, und man hatte etwas Festes überm Kopf. Also dahinein flüchtete ich mich jede Nacht für eine Stunde, kroch durch all den Schmutz, die Abfälle, das alte französische Zeug, das noch da lag, bis ich irgendwo ans Licht kam, von Kerzen natürlich. Dann setzte ich mein Monokel auf und fühlte mich als Herr der Lage. Wie schön es ist, so etwas Festes (wenn auch nur mehr oder weniger) über sich zu haben! Da konnte ich für Augenblicke alles vergessen. Das tut gut. Und zweimal habe ich dort auch Post bekommen.

Das ist beinahe wie ein Wunder, wenn man an die unheimlichen Schwierigkeiten des Heranbringens denkt. Dazu sondert jede Kompagnie eigene Trägertrupps aus. Was sie alles zu schleppen haben! Da kommt zunächst für jeden Zug ein Faß Kaffee, die einzige Verpflegung, die es in diesen Tagen von hinten gibt. Es kommen ferner die militärischen Bedürfnisse, Handgranaten und tausenderlei Anderes. Damit über und über belastet, stolpern sie bergauf, bergab, durch ein fast unentwirrbares Netz von Annäherungswehren. Und alles eilt und hastet. Denn wehe den Armen, die ihre Aufgabe nicht vor Tagesanbruch gelöst haben. —

Schließlich schlug die Stunde der Ablösung auch uns, wenn auch ein wenig laut und aufdringlich. Als Letzter verließ ich mit Burschen und Ordonnanz die Stellung.

Zwei Tage Regen waren vorhergegangen. In den Gräben stand das Wasser vielfach kniehoch. Aber was tut's. Man ist ja schon daran gewöhnt. Nur weiter, weiter durch die Nacht! Als es endlich tagte, war der Sammelplatz erreicht, wo die Feldküchen mit warmem Essen warteten. Ich habe nichts gegessen. Nur Kaffee her, heißen, schwarzen Kaffee!

⌘ ⌘ ⌘

Die Tage der Ruhe sind nun schon wieder vorbei. Sie waren kurz und schlecht. Kein bischen Sonne. Und das ist schlimm. Man braucht ein wenig Lebenswärme in solchen Tagen. Nun sitzt man den ganzen Tag in seiner baufälligen Baracke. Durch viele Ritzen zieht es, von oben träufelt der Regen auf Tisch und Sachen, und unten piepen die Ratten ganz jämmerlich. Die wissen auch nicht, wohin vor all dem edlen Naß. Nun sind die Sachen nicht einmal trocken geworden. Das ist das Schlimmste. Denn das geht in die Glieder, die schon wieder arg steif geworden sind.

So zieht man denn morgens $7^1/_2$ Uhr wieder los. Nicht in die vorderste Stellung. Reserve werden wir diesmal sein für zweimal vier Tage in verschiedenen Stellungen.

Man zieht hier fort, seinen kräftigen Spazierstock in der Hand, zieht fort, als wollte man einen Ausflug über Land machen, und geht dem unaufhörlichen Donner der Geschütze entgegen. Man geht gemächlich Schritt für Schritt. Nach einer halben Stunde schon kann man im schönsten Artilleriefeuer sein. Aber man geht plaudernd weiter und geht und geht und denkt nicht viel, bis man an seinem Platze ist.

⌘ ⌘ ⌘

Fünf Meter über mir Schienen, Beton und in schöner Wölbung Wellblech. Es ist wie im Weinkeller. Nur der Wein fehlt.

In der Nacht ziehen wir hier ein, hier, das ist die Reservestellung, „die alte deutsche Stellung" genannt. Alt, ja, daher auch fünf Meter Erde über mir. Hier nämlich ist's, wo unsere Truppen über ein Jahr lang unbewegt, unentwegt lagen, wo sie Zeit hatten, einen Graben auszubauen, wie ich ihn mir niemals habe träumen lassen. Aber erst noch etwas über das Herkommen. Vier Tage Regen vorher! — Der Weg war fürchterlich. Wenn's nur der Weg allein gewesen wäre, wär's noch gegangen. Aber im Grunde, ein gänzlich vernichtetes Dorf lag gerade hinter uns, da nahm die feindliche Artillerie unseren Weg, der als ausgefahrener Kolonnenzug dem Gegner natürlich wohl bekannt war, kräftig unter Feuer. Nun beginnt ein Hetzen und ein Jagen: in den Graben! — Und die Granaten pfeifen uns um die Ohren, daß es keine Freude mehr ist.

Da bin ich an der Rückenwehr unserer Stellung. Und auf einmal fühle ich, wie mich etwas unsanft in den Graben hinunter befördert. Dicht hinter mir war eine Granate krepiert, die hatte mir das angetan.

Im übrigen scheint mein rechtes Ohr etwas gelitten zu haben. Doch muß ich erst mal abwarten, wie sich die Sache entwickelt.

Unser Graben ist bis zu 3 m Tiefe ausgearbeitet und an vielen Stellen betoniert, daß man denken könnte, man querte irgend eine schöne Straße Berlins. Schulterwehren von 5—6 m Durchmesser sind auf das beste mit Holz abgesteift. Und von oben herein winken große Büschel bunter Herbstblumen. Darüber scheint heute warme Sommersonne, Lerchen singen ihr Lied. Ich steige aus den Tiefen meines Kellers empor und sitze wie in einer Laube, jawohl, Laube.

Wenn nur — alles andere wäre.

⌘ ⌘ ⌘

Die Kerze ist tief heruntergebrannt, da ich mich an mein Tagebuch setze. Ich habe so meine besonderen Gedanken, mit denen ich umgehe. Und da müssen die Kerzen schon ein wenig Geduld haben. Aber sie bleiben wohl gar nicht gern so lange mit mir wach. Sie haben schon viele Tränen geweint. Die sind zu ihren Füßen gerollt und liegen dort erstarrt, wie große weiße Perlen.

Es mag auch ein anderer Grund sein, daß die Kerze so bitterlich weint. Sie steht da so bescheiden ohne Schmuck und Zier auf einem einfachen Pappkasten und will nur leuchten, nur ihr weiches, gelbes Licht spenden. Und da kommen so viele kleine Tierchen herbeigeflogen, verbrennen sich ihre Flügel und sterben. Dann quillt wieder eine weiche, warme Träne herab und hüllt das kleine Opfer sorglich ein. Denn sie will ja nicht töten, nur leuchten. Und ihr Leuchten ist voller Frieden und Ruhe.

So bin ich ganz allein mit meiner Kerze in tiefer Nacht, tief unter der Erde. Und ab und zu geht ein Beben und Zittern durch die Erde. Dann werfen die Menschen glühendes Eisen auf sie. Da bebt sie vor Wut und Gram. Es ist, als wollte sie sich aufbäumen gegen die Wunden, die der Mensch ihr reißt. Aber sie muß sich beugen, stumm und machtlos, und niemand kommt, ihre Wunden zu decken.

⌘ ⌘ ⌘

Ich sitze still und ahnungslos vor meiner Klause. Da kommt ein kleines Zettelchen: „Leutnant B. begibt sich heute Nacht zum Quartiermachen nach vorn. Rückkehr morgen Nacht". — Ich bitte sehr, sagte ich. — Also Quartier — machen! Wirklich gut gesagt. Als ob es da Quartiere gäbe! — — Aber immerhin. Man weiß ja, was das heißt.

Drei Unteroffiziere, mein Johann und ich fliehen also um halber zwölf des Nachts unsern stillen Ort und begeben uns weiter fort, mit Speise und Trank versehen für einen Tag.

Denn da ganz vorn gibt's nicht viel zu holen. Da muß ein jeder Tag für sich sorgen.

Aus unserer Stellung heraus geht es gleich hinab in jenes Tal, von dem ich schon schrieb. Der schwarze Kessel gähnte tief zu meinen Füßen. Und über dem Tal stand der Mond, gelb und fahl. Grünes und rotes Licht kommt von rechts aus dem Grund. Dort ist der Steg, der über den Sumpf führt. Da geht es hinüber. Und aus dem Sumpfe schaut ein Wald hervor, der war einmal. Nun sind es nur noch schwarze, leblose Stümpfe, die sich verzerrt und klagend gen Himmel recken. Und aus dem Moor da schreit es, da lacht es hinter mir her. Da sitzt eine Unke, die schreit, die lacht. Voll Hohn, voll Spott, unaufhörlich, bis ich die jenseitige Höhe hinter mir habe.

Viele Laufgräben mußte ich durchwandern, viel Wasser mußte ich durchwaten, bis zu den Knien drin versunken. Dann hörte alles auf. Kein Weg, kein Steg, kein Graben. Granatlöcher, eins neben dem anderen, eines immer mehr

Wasser bergend, als das nächste, das war mein Weg. Darüber dunkele Nacht. Dazu Granaten nah und fern. Kommt man durch, hat man Glück, kommt man nicht durch, ist's halt anders. Ich kam durch. Punkt 4 Uhr war ich an Ort und Stelle. Nun konnte ja das „Quartiermachen" beginnen. Doch brauchte ich mir den Kopf nicht arg zu zerbrechen. Ein Dach bekäme jeder, das wäre das schöne weite Himmelszelt. Und ein Bett würde auch jeder bekommen, ein wenig hart zwar, denn die Gegend ist sehr steinig. Aber wenn man redlich müde ist, schläft man auch auf solchem Lager.

Ein Unterstand war ja da, ein Stollen, den der Franzmann uns gelassen. In ihm würden ja etliche Unterkunft finden, sofern sie mit viel, viel Ungeziefer fürlieb nehmen wollten. So wäre ja meine Arbeit fertig gewesen. Aber es war schon hell geworden. Und da kommt lebend keine Maus hinaus. So setzte ich mich, oder drückte ich mich, oder quetschte mich in diesen Stollen hinein, um ein wenig zu verschnaufen, nahm eine Bank, die dort stand, kehrte sie um, hockte mich hinein, lehnte mich an eine nasse Wand und entschlief.

Als ich mich in der nächsten Nacht bei dem Bataillon, bei dem ich für uns Quartiere gemacht hatte, abmeldete, sagte mir der Kommandeur: „Ja, es ist schade. Nun ist Ihre ganze Arbeit umsonst. Wir werden von einem anderen Truppenteil abgelöst. Eben ist der Befehl gekommen". —

Die Vorgänge in Abessinien.

Man muß der Entente zugestehen, den Blick und die Hände über die Welt zu haben. Was man von unserer militärischen Strategie sagen kann, gilt von ihrer politischen, daß sie den Ereignissen die Bahnen weist. Ob zwar ihre bedenkenlosen Anschläge immer die gewünschte Bahn auch halten, ob sie durch ihre Gröblichkeit sich nicht gegen die Urheber wenden, ist ein anderes Kapitel.

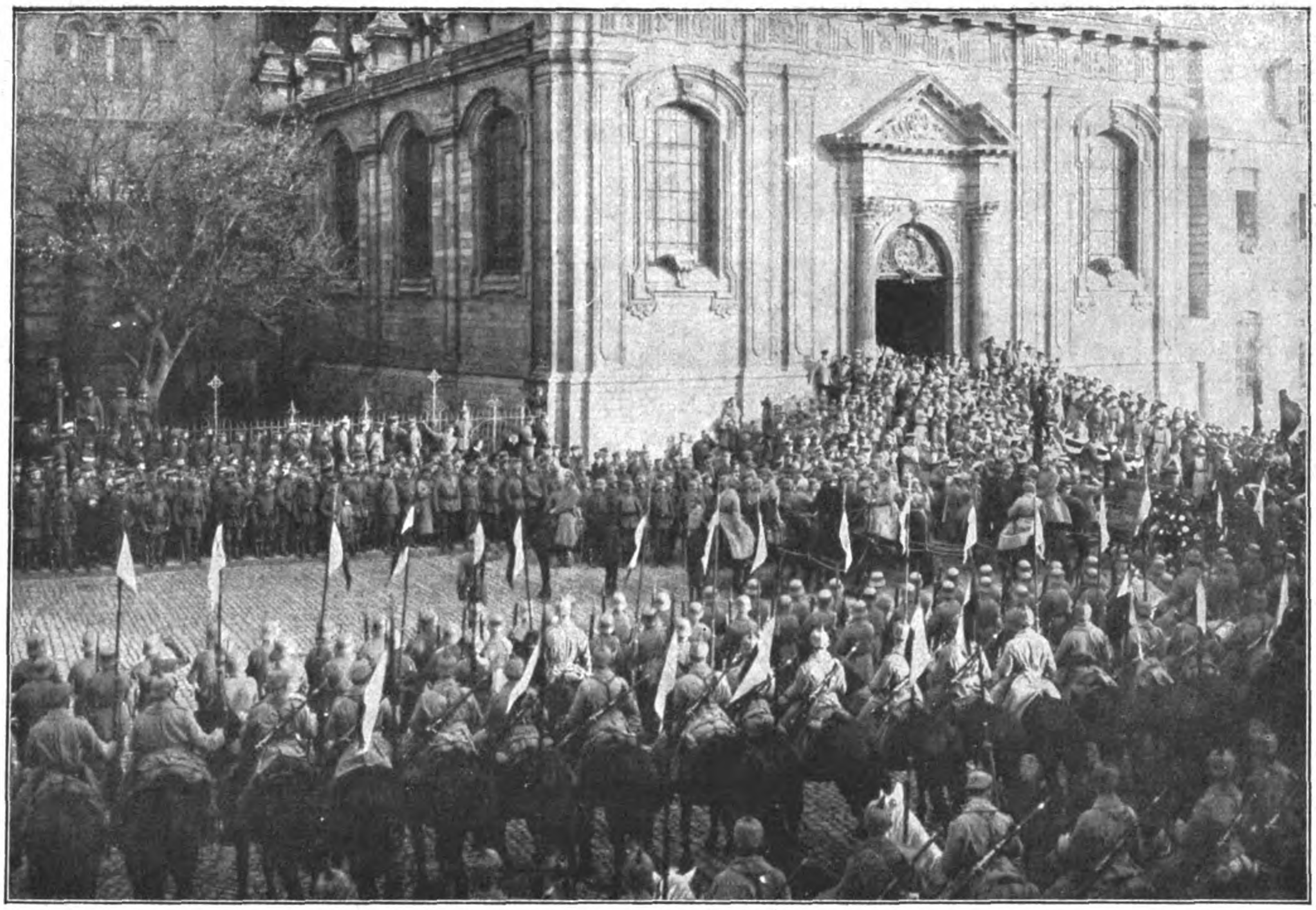
Durch Menelik II., den Negus Negesti — Kaiser oder wörtlich „König der Könige", — der 1889 zur Regierung kam, ist das uralte Reich Abessinien zu noch nie erreichter Ausdehnung und Machtstellung im östlichen Mittelafrika erhoben worden. Am gefährlichsten bedrohten es in jüngeren Zeiten die Eroberungsgelüste der Italiener, die seit 1885 ihre Kolonie Erythrea an der Küste des Roten Meers begründet hatten und nachmals sich auch an der Somaliküste festsetzten, wo einstens das Deutsche Reich schon Fuß gefaßt hatte, aber in dem vielberufenen Caprivi Vertrag von 1890 alles wieder aufgab. Bewundernswert hat Menelik jene Pläne durchkreuzt, die schon ein bedeutendes italienisch-afrikanisches Kolonialreich mit dem Gebiete der tapferen, tüchtigen und zudem christlichen Abessinier als Kernland vorauserblickten. Die Lage des neuen Negus war um so mißlicher, als ihm, der selber vor seiner Thronbesteigung nur Vasall des Kaisers Johannes, Lehnsfürst in Schoa, gewesen war, die Untertanen im Süden, in der Nachbarschaft von Schoa, den Gehorsam weigerten. Aber dieser Mann gehörte zu denen, die nach einem Worte Bismarcks „Schwierigkeiten in Handhaben verwandeln." Auf die Drangsalierungen der Italiener zunächst eingehend, nahm er deren Schutzherrschaft hin und gewann so die Handlungsfreiheit, daß er die aufsässigen Gebiete siegreich unterwarf. Dadurch gekräftigt, setzte er der Willfährigkeit ein Ende, und als 1895 die Italiener, um die Schutzherrschaft in klare Herrschaft zu verwandeln, in das hochgelegene abessinische Gebirgsland einrückten, schlug er den Gouverneur von Erythrea, General Oreste Baratieri, der eigentlich ein „unerlöster" Österreicher namens Brater war, nach schon vorhergegangenen Niederlagen vernichtend bei Adua, am 1. März 1896, aufs Haupt. Die Stellung Italiens wurde wieder dadurch auf das engere Küstenland beschränkt; nur dem bundesgetreuen diplomatischen Beistande Deutschlands hatte die römische Regierung zu verdanken, daß bei den schadenfrohen Absichten Englands und Frankreichs und nicht zum wenigsten auch der äthiopischen Einflußsuche Rußlands noch viel schwerere Folgen für die „jüngste europäische Großmacht" abgewendet wurden.

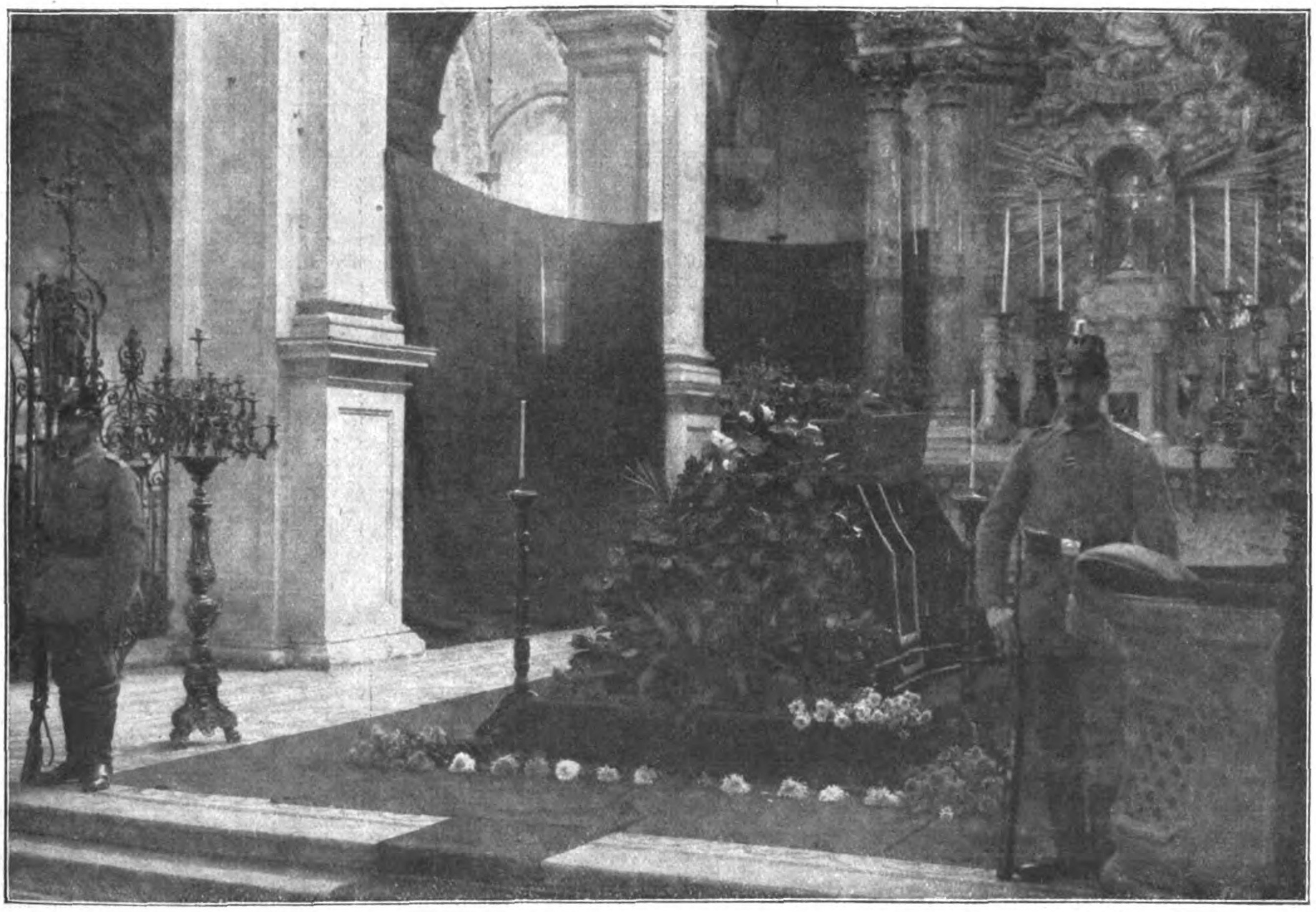
Menelik widmete seitdem sich weiteren Feldzügen im Süden und Südosten, unterwarf die rein muhammedanischen Galla- und Somalistämme und mehrte das Reich um die dortigen Berglande hinter der Küste. Damit erfuhr die islamitische Zumischung in seinen Untertanen eine bedeutende Verstärkung, was wohl auf alte und neue Gegensätze wirkte, im Ganzen aber der respektvollen Beachtung Abessiniens weithin im mittleren und nördlichen islamitischen Afrika zu Gute kam. Mit dem Gallahäuptling Ali Muhammed, der zur abessinischen Kirche übertrat und als nunmehriger Ras oder Lehnsherzog den christlichen Namen Michael führte, verheiratete Menelik eine seiner Töchter. Den Knaben dieser beiden, Lidsch Jeassu, bestimmte er danach zum Kronprinzen und Thronerben.

Da drangen 1909 Nachrichten nach Europa, Menelik sei gestorben. Dann wieder hieß es, er lebe, sei nur erkrankt; es schien fast, man verfahre mit ihm wie einst mit den gefürchteten Sultanen der Osmanen, deren Tod noch längere Zeit den christlichen Mächten verheimlicht wurde. Erst seither erfuhren wir genauer, daß es sich vielmehr darum gehandelt hatte, zu verheimlichen, daß er lebte. Taïtu, des Negus ehrgeizige zweite Gemahlin, hatte ihn durch Mittel, die an die spukhaften Hexentränke verschollener Jahrhunderte erinnern, körperlich gelähmt und des Verstandes beraubt, der nur zeitweilig noch zurückzudämmern vermochte. Indessen ihre Pläne auf die persönliche unumschränkte Herrschaft mißlangen. Mit dem von Menelik im Voraus bestellten Vormund Jeassus, dem Ras Bitoddede Tessama, ward sie zwar Schritt um Schritt nach ihrem Willen fertig, sodaß von dessen Regentschaft wenig übrig blieb. Aber die Partei der „Jungäthiopier", in manchem den Jungtürken vergleichbar, hielt die Nachfolge des jungen Jeassu aufrecht und zwang Taïtu, sich der Pflege des siechen Gemahls und Kaisers, anstatt der eigenen Thronbesteigung, zu widmen. Das wiederum gab ihr, deren ursprüngliche Richtung die selbstwillige Unzulänglichkeit für alle Neuerungen und europäischen Einflüsse eingeschlossen hatte, den Anlaß, mit weiblicher Unbesinnlichkeit nunmehr sich in die Arme der fremden Diplomatie zu werfen. Der neue Gegenzug der Regierung war, sie aus der Hauptstadt zu verbannen, zumal ruchbar wurde, sie habe England, Frankreich und Italien — den Verständigten von Marokko und Algeciras! — das Land zur Teilung nach ihrem Tode angeboten, wenn sie ihr bis dahin zur Herrschaft verhülfen. Nach wie vor war hier keine Aussicht, und am 11. Dezember 1913 nach Meneliks wirklichem Tode konnte Lidsch Jeassu, für den sein Vater Ras Michael zuletzt schon die schirmende Leitung der Regierung geführt hatte, ungestört den Thron besteigen.

Dies und die Fortdauer einer Anhängerschaft auch für die umgeschwenkte und unterlegene Taïtu, die sich wohl weniger auf Überzeugungen, als auf die seit jeher üblichen Parteiwirren begründet, ist die Lage, die die Entente zu ihrem jüngsten Staatsstreich veranlaßt hat. Im Hinblick auf die Engländernöte im englisch-ägyptischen Sudan und durch die für die Türken kämpfenden Senussi wollte sie sich selber der Herrschaft des Landes bemächtigen, was in Adis-Abeba, der abessinischen Hauptstadt, örtlich auch gelang. Die Vertreter Italiens und Frankreichs zeigen sich auch hier zu bloßen Handlangern des britischen Gesandten herabgesunken, und da die Nachrichten über die erythreische Küstenstadt Massaua gehen, wurde Europa wieder eine Weile durch die römischen und mailänder Zeitungen mit ungestörter Herzhaftigkeit angelogen. Bestätigt ist, daß der gefällige abessinische Oberbischof Mathäos den Kaiser Lidsch Jeassu für abgesetzt, eine anderweitige Tochter Meneliks als Kaiserin erklärt und einen englischen Parteigänger, Taffari Makonnen, zum Thronfolger gesalbt hat. Kurzum, ein ganz ähnliches Verfahren, wie wenn die Entente den Griechen in der Person des Venizelos das maßgebliche Oberhaupt zu bescheeren sucht oder England sich in Mekka mit einem muhammedanisch-arabischen Oberhaupt seiner Partei, in Kairo durch willkürliche Ernennung sich mit einem eigenen Khediwen als Strohmann versorgte, nachdem der hinausgedrängte rechtmäßige ägyptische Vizekönig zu den Türken gegangen war, wo er in einem Palast an der kleinasiatischen Seite des Bosporus seinen derzeitigen Wohnsitz hat. So befindet sich der rechtmäßige Negus Jeassu zur Zeit mit seinem Vater im heimatlichen Gallalande, in Harrar, nur in ungleich günstigerer Lage als vorläufig der nicht allzu ernst zu nehmende ägyptische Vizekönig. Denn Ras Michael hält seine treuen hunderttausend Krieger fest in der Hand, denen gegenüber die feindlichen Gesandten auch mit Hilfe der Dame Taïtu und des abessinischen Episkopats trotz aller ihrer Zahlungsfähigkeit schwerlich entsprechende Truppen aufbringen können. Adis-Abeba stellt also sozusagen ein zweites Saloniki vor.

Die Entwicklung dieses Theaters ist noch zur Stunde (erste Novemberhälfte 1916) nicht zu überblicken. Gegen Ras Michael und seinen gekrönten Sohn ist geltend gemacht worden, sie hielten es heimlich mit den Befreiern des Islam. Werden sie nun alles verfügbare amtliche Papier daran setzen, um diesen feindlichen Vorwurf sänftlich mit Beweisen zu entkräften? Werden sie klüger sein, Politiker sein, was ihnen wohl zuzutrauen ist? Sich sagen: ‚Wenn ihr es so behauptet, sollt ihr's auch so finden!' Zum aktiven Handeln übergehn, mit den Senussi und anderen Kämpfern des Islam in Verbindung treten, um den allgemeinen Aufstand Mittel- und Nordafrikas gegen die Feinde des Kalifats vollendend zu entfesseln? Daß sie das Letztere wählen möchten, ist die Sorge, die schon aus dem residenzlich geglückten revolutionären Staatsstreich den Veranstaltern peinlich genug erwachsen ist. Und so könnte tatsächlich der Ausgang sein, daß am Roten Meer wie am Nil das Schicksal der englisch-italienischen Okkupationen — zu deren Bestande Deutschland teils freundwillig geholfen, teils möglichst gute Miene gemacht hat — zur beschleunigten Entscheidung käme.





Des Fliegerhauptmanns Boelcke Überführung in die Heimat
Trauerparade vor der Kathedrale in Cambrai (oben). — Die Aufbahrung in der Kathedrale (unten).
Aufnahmen von W. Deyhle und R. Sennecke.

Freie Bahn für alle Tüchtigen. Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Selten hat ein Wort des Kanzlers so allgemeinen Widerhall gefunden, wie der Ausspruch, mit dem er im Reichstag am 28. September seine Rede schloß: „Die gewaltigen Aufgaben, die auf diesen Gebieten des staatlichen und sozialen, des wirtschaftlichen und politischen Lebens unser harren, bedürfen zu ihrer Lösung aller Kräfte, die in unserem Volke leben. Eine Staatsnotwendigkeit, die sich gegen alle Hemmungen durchsetzen wird, ist es, diese Kräfte, die da sind, die zu schaffen, zu wirken verlangen, für das Ganze zu nützen. Freie Bahn für alle Tüchtigen, das ist die Losung! Die Regierung wird diese Lösung vorurteilsfrei durchführen. Dann wird unser Reich festgefügt, weil jeder Stein und jeder Balken uns trägt und mitstützt einer gesunden Zukunft entgegen. Dann werden die Starken aus allen Ständen gern und freudig teilnehmen an den Werken des Friedens, wie jetzt am blutigen Kampf!" — Des Kanzlers viel bejubelter und viel erörterter Ausspruch ist eine wohl unbewußte Wiederholung des Wahlspruchs Napoleons: „Dem Talente offene Bahn", von dem Goethe uns in seinen letzten Lebensjahren berichtet und den er in Gesprächen mit Eckermann gepriesen hat. „Wäre ich ein Fürst," äußerte er dabei, „so würde ich mir zu meinen ersten Stellen nie Leute nehmen, die bloß durch Geburt und Anciennität nach und nach heraufgekommen sind und nun in ihrem Alter in gewohntem Geleise langsam gemächlich fortgehen, wobei dann freilich nicht ein Gescheiter zutage kommt. Junge Männer wollte ich haben — aber es müßten Kapazitäten sein, mit Klarheit und Energie ausgestattet und dabei von bestem Wollen und edelstem Charakter. Da wäre es eine Lust, Fürst zu sein und sein Volk vorwärts zu bringen!" — Kein Wunder, wenn Goethe eine solche Begeisterung für Napoleons Grundsatz geäußert hat. Hatte er es doch selbst miterlebt, wie in dem unter der Mißwirtschaft der verschiedenen Louis völlig verrotteten Frankreich, wo schließlich in Heer wie Verwaltung Günstlingswirtschaft, verknöchertes Beamtentum und Standes- wie Geburtsvorurteile jede Tüchtigkeit und Selbständigkeit unterdrückt und das Land aufs äußerste herabgebracht hatten, durch die Freigabe der Bahn für alle Tüchtigen wahre Wunder gewirkt worden waren. Hatte er doch mit eigenen Augen gesehen, wie jungen niederen Offizieren, Ärzten, unbeschäftigten Advokaten, Stallknechten, Tanzmeistern und Kellnern nicht damals allein die Rettung Frankreichs, sondern auch die Niedermachung aller Feinde glückte, während die hochgeborenen und mühselig vorgebildeten Würdenträger und Berater der alten Könige das Land in tiefstes Verderben gebracht hatten! Goethe war auch Zeuge des Aufschwungs gewesen, der zum Beispiel in Preußen während der napoleonischen Kriege durch den Bruch mit den alten, engherzigen, meist noch vom Mittelalter übernommenen Beschränkungen auf allen Gebieten des staatlichen Lebens erzielt worden war. — Die Dinge liegen heute in vielen Beziehungen ähnlich wie zu der Zeit, da Deutschland den Kampf mit Napoleon auszufechten gezwungen war. Wie damals darf kein Mittel unversucht bleiben, sich der übermächtigen Feinde zu erwehren. Des Kanzlers Worte wecken daher die Hoffnung, daß die Leiter der Geschicke Deutschlands sich nunmehr auch davon überzeugt haben, daß die hier seit Jahrzehnten in Kraft befindlichen längst viel angefochtenen Verwaltungs- und Regierungsgrundsätze einer gründlichen Änderung bedürfen und daß zu diesem Zwecke mit den Schäden, die sich auch hier im Laufe der langen Friedensjahre eingeschlichen haben, aufgeräumt werden soll.

Mit Jubel wird ein solcher Entschluß in allen Kreisen der Bevölkerung begrüßt werden, wie der Beifall beweist, der des Kanzlers Worten gespendet wird. In einer Zeit, wo jeder Deutsche Gut und Blut, seine ganze Kraft, alles Sinnen und Denken dem Vaterlande zur Verfügung stellt, würde man es ja nicht verstehen können, wenn nicht der Staat jedes Mittel daran setzte, der übermütigen und überlegenen Gegner Herr zu werden. Nichts aber verspricht mehr Erfolg, als die baldige Beseitigung der Männer, die sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen beweisen, und ihr Ersatz durch die Tüchtigsten auf jedem Gebiete. — So einfach das klingt, so selbstverständlich es scheint, so schwierig ist nur leider die Durchführung dieser Absicht im Staatsleben. — Über Eignung von Persönlichkeiten für eine bestimmte Aufgabe sind die Ansichten von jeher weit auseinander gegangen. Tyrannen wie Iwan der Grausame von Rußland haben sich stets an den Grundsatz gehalten, den ihm als jungem Manne ein alter Bojar eingeprägt hatte, und haben nie Berater um sich geduldet, die ihnen an Verstand überlegen schienen. Beamte schätzen an Amtsanwärtern besonders den Geist des Gehorsams und, wie man scherzend gesagt hat, die Gabe, dümmer als der Vorgesetzte zu scheinen. Die große Masse jubelt dem Erfolg zu und hat, seit es Menschen gibt, immer von vornherein den Leuten das größte Vertrauen geschenkt, die über die beste Rednergabe verfügen. Wie im Athen der sokratischen Zeit haben in allen Ländern und während aller Zeitläufe eindrucksvolle Redner die größten Massen hinter sich gehabt. Dazu darf auch nicht der oft unbewußte Einfluß von religiösen, sozialen und ähnlichen Vorurteilen, der selten ja ganz verschwindet, unterschätzt werden. Die entscheidende Frage ist also: in welcher Weise kann der jetzt vom Kanzler so nachdrücklich betonte Grundsatz, dem alle Welt in Deutschland Beifall spendet und dessen Verwirklichung von entscheidender Bedeutung fürs Vaterland ist, am besten durchgeführt werden? Von liberaler Seite allein sind bisher in dieser Beziehung Vorschläge laut geworden. Wie bei der bekannten Geistesverfassung dieser Kreise es nicht anders zu erwarten war, hoffen sie das Heil von der Ausbildung und Stärkung des Systems der parlamentarischen Regierungsform, bei der am besten den Talenten Gelegenheit gegeben wäre, hervorzutreten. — Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf politischem Gebiete, daß Englands Parlamentarismus von alters her seine feurigsten Bewunderer in den Ländern außerhalb Englands besessen hat. Und zwar ist diese Bewunderung um so unbedingter, je weniger man mit Wesen und Geschichte dieser englischen Einrichtung vertraut ist. In Rußland, der Türkei, Persien, China schwärmen die gebildeten Kreise viel mehr von Parlamentsregierungen als in England selbst. Was man hier unter einem Parlamente sich vorstellt, entspricht dem englischen Vorbilde noch viel weniger, als es die parlamentarischen Einrichtungen anderer Staaten tun.

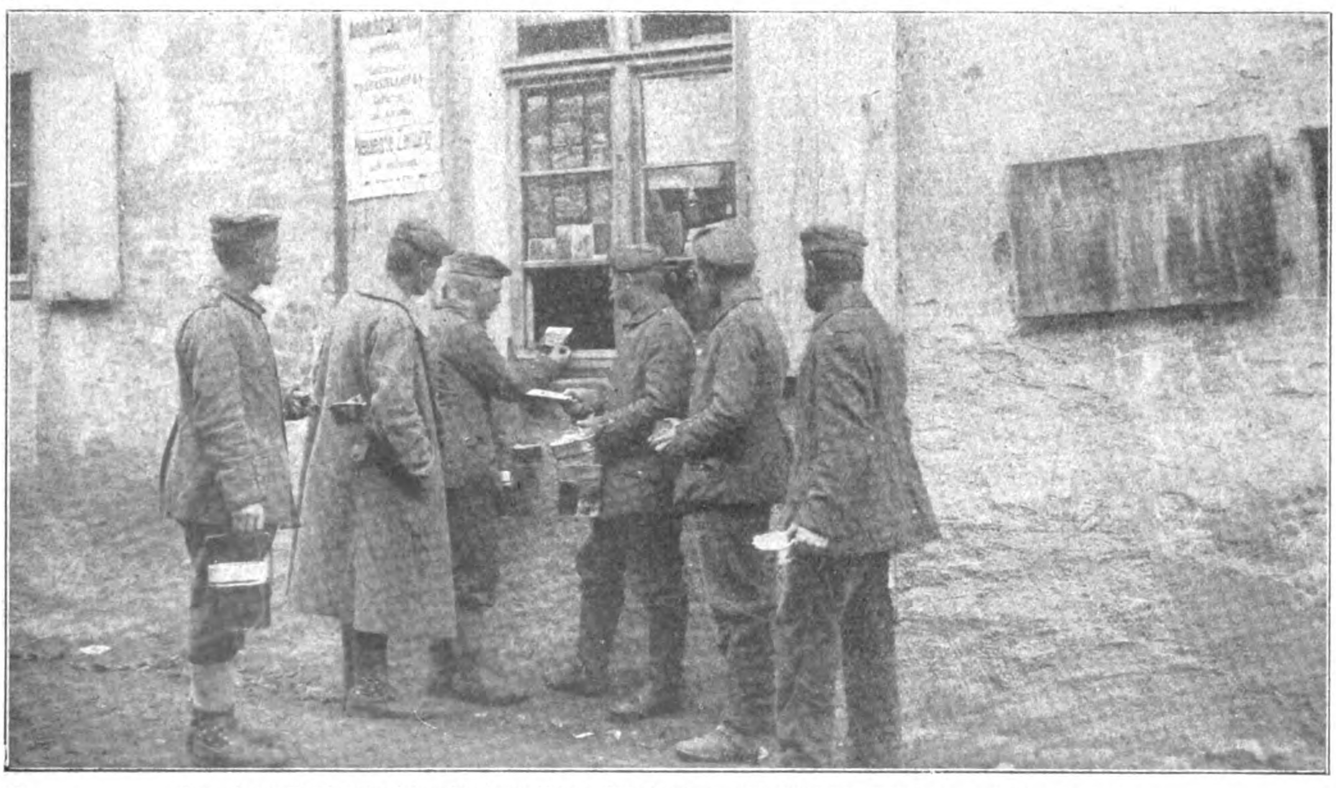
Vor vielen Jahren hat ein sehr scharfer Beobachter, der nachmalige langjährige Mitarbeiter Bismarcks, Lothar Bucher, über den „Parlamentarismus wie er ist", auf Grund persönlicher Anschauung ein Buch veröffentlicht. Seine Arbeit wird heute so wenig gelesen, wie die dickleibigen Werke englischer Staatsrechtslehrer und deutscher Forscher über denselben Gegenstand. Und doch kann der Laie nur hier sich ein annähernd richtiges Bild vom wahren Wesen der englischen Parlamentseinrichtung und davon machen, ob ihre weitere Nachahmung wirklich das richtige Mittel wäre, das heute vom Reichskanzler so nachdrücklich in den Vordergrund gestellte Ziel zu erreichen. Ein radikaler deutscher Reichstagsabgeordneter hat kürzlich erklärt, daß das politische Leben Deutschlands trotz aller Bravheit und Klugheit während der letzten Jahrzehnte „so entsetzlich unfruchtbar" gewesen sei, da die geistigen Massenkräfte sich aneinander aufrieben, „weil es in Deutschland an einer führenden parlamentarischen Mehrheit fehlte, die ihre Gedanken hätte ausführen können, weil eine zwar gewissenhafte, aber gerade darum jeder neuen Idee abholde Bureaukratie die Parteien gegeneinander ausspielen könnte". Der Abgeordnete hat, als er diesen Satz niederschrieb, anscheinend die lange Herrschaft der Blockmehrheit im Reichstage vergessen; wenn er nicht etwa nur in einer fortschrittlich-sozialdemokratischen Mehrheit das erstrebenswerte Ziel erblickt. Er scheint auch nicht daran gedacht zu haben, welche einflußreiche Rolle eine ganze Anzahl Reichstagsabgeordneter während des Krieges auf den verschiedensten Verwaltungsgebieten spielen. Vor allem aber hat er offenbar ganz übersehen, wie wenig das von ihm so hochgeschätzte parlamentarische System in seinem Heimatland England im allgemeinen seinem Ideale entsprochen hat.

Nach den vorliegenden statistischen Aufzeichnungen war zunächst das englische Parlament zu keiner Zeit eine Vertretung des ganzen englischen Volks in dem Sinne, wie der Reichstag die Bevölkerung Deutschlands vertritt. Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es in England bei einer Bevölkerung von acht Millionen Seelen nur 160000 Wahlberechtigte. 357 Abgeordnete wurden ausschließlich durch 154 reiche Grundherren ernannt. Nur 171 Mitglieder des Unterhauses wurden wirklich gewählt. Städte wie Birmingham und Manchester besaßen damals im Parlament gar keine Vertretung! Adel, Grundbesitz, Geistlichkeit, Reichtum waren damals in England weit mächtiger als in Preußen. — Und doch haben die Briten damals den langen Krieg mit Frankreich siegreich durchgeführt und die Herrschaft auf allen Meeren erkämpft. — Zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch hatten die 87 Peers von England 218, die 21 schottischen Peers 31, die 36 irischen Peers 51 Sitze im englischen Unterhause zu vergeben. Das Ministerium verfügte über 16 Sitze; große Grundeigentümer, die nicht Lords waren, über 171. Auch die Reformbill von 1832 und die späteren Erweiterungen des Wahlrechts haben keineswegs allen männlichen Bewohnern Englands das Stimmrecht verschafft. Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts besaßen nur 6891000 Personen auf den britischen Inseln das Wahlrecht. Leuten ohne festen Wohnsitz, das heißt einem Sechstel der männlichen Bevölkerung Englands, ist es bis jetzt vorenthalten geblieben. Früher durften überhaupt in England nur Männer

wählen, die Abgaben von bestimmter Höhe zahlten. Die Wählbarkeit der Bürger war in England von jeher beschränkt durch die Forderung eines bestimmten Einkommens aus Grundbesitz, später durch den Nachweis bestimmten Vermögens und eine Altersgrenze. Um Mittellose der Volksvertretung fernzuhalten, wurde auch die Zahlung von Tagegeldern an die Abgeordneten bis in die neueste Zeit verweigert. Die leitenden Männer Englands standen, wie sie das gelegentlich offen zum Ausdrucke gebracht haben, im 19. Jahrhundert stets auf dem Standpunkte, daß ins Parlament nur reife Männer in geregelten Vermögensverhältnissen gehörten, die an der Hand langer Erfahrung, ohne Rücksicht auf persönlichen Vorteil die Staatsgeschäfte bearbeiten könnten. Man war zu diesem Grundsatze nicht zum wenigsten durch die bösen Erfahrungen des 17. und 18. Jahrhunderts gekommen, wo die Käuflichkeit der Abgeordneten öfters zu den schlimmsten Mißbräuchen und arger Schädigung des Staats geführt hatte.

Trotz aller Reformen hat das englische Parlament sehr oft den Wünschen und Erwartungen des Landes nicht entsprochen. Immer wieder ist daher die Frage von den besten Geistern Englands erwogen worden, wie den beobachteten Übelständen am wirksamsten gesteuert werden könne, wie die Volksvertretung zu gestalten sei, um ihrer Aufgabe wirklich zu entsprechen. Eine Zeitlang wurde in England der Plan erwogen, das Unterhaus in Abteilungen zu zerlegen und die Gesetzgebung auf den einzelnen Gebieten ihnen zu übertragen. Dem ganzen Hause sollte nur die formelle Genehmigung der von den Abteilungen getroffenen Anordnungen vorbehalten bleiben. Man hat auch daran gedacht, den Parlamentsgliedern einen Beamtencharakter zu verleihen und die ganze Volksvertretung in eine Art Büro zu verwandeln. Alle diese dem Wesen des englischen Parlamentarismus durchaus widersprechenden Vorschläge sind gescheitert. Das Parlament hat allmählich nur den ärgsten Übelständen gesteuert und hat versucht unter Beibehaltung der alten Grundsätze den Forderungen der neueren Zeit besser gerecht zu werden. Noch heute ist aber England nicht zur Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in der Ausdehnung wie in Deutschland geschritten und hat auch betreffs der Wählbarkeit der Bürger an Einschränkungen festgehalten, die man in Deutschland für unerträglich erachten würde. Zur Zahlung von Tagegeldern an die Abgeordneten hat England sich erst in allerletzter Zeit entschlossen. Gewiß sind in England mehr leitende Persönlichkeiten aus dem Parlamente hervorgegangen als bei uns. Eine Reihe einflußreichster und bedeutendster Männer entstammte aber auch hier von alters her den Kreisen des landsässigen Adels, der seinen Einfluß außerhalb des Parlaments übt. Männer wie Cromwell, die Pitts, Fox haben, wenn sie auch durchs Parlament zur Macht gelangt sind, die Parlamente ebenso wie Eduard VII. immer nur als bequemes Werkzeug benützt. Bei näherem Studium der englischen Verhältnisse wird man nicht umhin können, Lothar Buchers Urteil beizustimmen, „daß die Stetigkeit der Zustände, die den entfernten Beobachter, und die Zufriedenheit des Volks, die in Zeiten der Prosperität den Besucher mit Bewunderung und Neid erfüllt, auf anderen Grundlagen beruhen muß als auf dem Parlamente. Wäre das Unterhaus, was es nach der Ansicht der Chartisten und ihrer Vorläufer sein sollte, was die französische Nationalversammlung zu sein versuchte, das Gehirn oder der Magen des Staatskörpers, so hätte der verkrüppelte Zustand, in dem es durch Jahrhunderte bestand, und die Quacksalberei, aus der es an sich selbst kuriert, schon ganz andere Zuckungen in den Gliedern und ganz andere Rückschläge auf das Haupt hervorgerufen."

In der Tat, was England zu seiner außerordentlichen Machtstellung in der Welt verholfen hat, war **nicht** sein Parlament und das parlamentarische System. Beide sind nur ein Ausdruck des englischen Nationalcharakters, der auf der insularen Lage Englands und seiner Volksmischung beruht. Die Sicherheit vor äußeren Angriffen, die ungeheuren Erfolge und Gewinne, die dem Inselvolke im Laufe der Jahrhunderte bei steter ängstlicher Wahrnahme des eigenen Vorteils in der zerfahrenen, kurzsichtigen und uneinigen Staatengesellschaft zugefallen sind, haben England zu dem gemacht, was es ist. Die Überlieferung dieser Politik ist in England nie erloschen. Stuarts wie Oranier, Hannoveraner und Koburger haben die Politik, die eine Erbweisheit der englischen Oligarchie darstellt, unentwegt fortgesetzt. Nie haben sie das Ziel, England die ausschlaggebende Stellung in der Welt zu wahren, auch nur für einen Augenblick aus dem Gesichtskreis verloren. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sie alle ihre Maßnahmen von jeher getroffen, und auch immer die ausführenden Persönlichkeiten dementsprechend gewählt, wo sie sie fanden. Nie hat die englische Verwaltung in dieser Beziehung ihre volle Bewegungsfreiheit absichtlich sich beschränken lassen, nie sich das dem chinesischen nachgebildete engherzige Vorbildungs- und Examensystem, das bei den meisten Festlandstaaten in Blüte steht, aufnötigen lassen. Gelegentliche Ungerechtigkeiten, Begünstigungen gewisser Persönlichkeiten, die dabei unvermeidlich sind, findet man aufgewogen durch die Möglichkeit als fähig erkannte Köpfe leicht in Stellungen zu bringen, wo ihre Begabung und Kenntnisse der Allgemeinheit voll zugute kommen. Hier, nicht in weiterer Nachahmung der äußeren Formen des englischen Parlamentarismus, sollte demnach in Deutschland eingesetzt werden. Man soll die Fähigen nehmen, wo man sie findet. Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, wenn besonders tüchtige Leute auch aus dem Parlamente in leitende Stellungen berufen werden. Nur werden weiterblickende Leute wünschen, daß nicht die Rednergabe und die Fähigkeit, urteilslose Massen zu bezaubern, den Maßstab bei der Beurteilung abgeben. Nicht sogenannte Gesinnungstüchtigkeit, Äußerlichkeiten und die Kunst des Redens sollten ausschlaggebend sein, sondern wirkliches Wissen, Können und Lauterkeit des Charakters.



Vor einem Marketenderladen in einem kleinen Vogesenorte. Aufnahme von Hofphotograph Eberth Kassel.

Kriegsgeld in alter Zeit. Von Professor Freiherrn von Schrötter.

In den ersten Monaten des jetzigen Krieges teilte mir ein Bekannter, der in Belgien stand, mit, daß es bei ihnen weder Gold- noch Silber- noch Kupferwährung gäbe, sondern Zigarrenwährung. Ein Glas Bier z. B. koste zwei Zigarren, eine Flasche Wein zehn und so weiter, die Preise sind mir inzwischen entfallen. Und zwar sagte der Freund, es sei ganz gleichgültig, wie gut die Zigarren seien, was sehr begreiflich ist, da es einem Raucher vor allem darauf ankommt, überhaupt etwas Rauchbares zu haben. Also auch darin gleicht diese Zigarrenwährung den Münzwährungen: wie der Satz gilt: schlechtes Geld ist besser als kein Geld, so heißt es auch: schlechte Zigarren sind besser als keine Zigarren, womit aber nicht gesagt sein soll, daß Liebesgabenzigarren schlecht sein müssen. Vielmehr ist es schändlich, schlechtere Zigarren, als man selbst raucht, ins Feld zu schicken.

Nur erinnern wollen wir an derartige geldähnliche Tauschwaren der Vergangenheit, an die Leinwandstücke in Schweden, an die Tierhäute und Fellstückchen in Rußland, die Rindenstücke in China. Eine besondere Art solcher Zahlungsmittel war das Not- oder Belagerungsgeld, das oft in kleinen gezeichneten Leder-, Papier- oder Blechstücken, meist aber in Münzen aus Edelmetall oder geringwertigem Metall bestand und eine besondere Prägung trug. In den belagerten Festungen und bei den Feldarmeen hatte man zwar oft Edelmetall, es fehlte aber an Münzstätten oder an Zeit, das Metall regelrecht zu verprägen.

Als der wilde und kriegerische Markgraf von Brandenburg-Ansbach Albrecht Alcibiades einen seiner Raubzüge gegen das Bistum Würzburg unternahm und sein Statthalter, der Ritter vom Grumbach, nach dem Grunde dafür gefragt wurde, antwortete er, sein Herr müßte Geld haben. Wo man's nehmen wollt', denn bei denen, so es hätten? Der Bischof könnte wohl dreist elftausendhundert Gulden geben. Darauf müsse er bedacht sein. Der Teufel wollt' es so haben, es würde sonst dem Stift übel ergehen. Aus dem erbeuteten silbernen Geschirr und Kirchengeschmeide ließ Albrecht für die Bezahlung seiner Truppen sogenannte Feldklippen prägen, viereckige Platten, die ein ganz einfaches Bild zeigen.

Aus nichtedlen Metallen bestanden die Belagerungsmünzen, die der kaiserliche Kommandant von Greifswald Perusius während der Belagerung dieser Festung durch die Schweden 1631 ausgab und die bei harter Strafe von den Bürgern als Bezahlung genommen werden mußten. Diese Münzen galten 1, 2, 3, 4 Schilling, jede war aus einem Zinnstück gemacht, das 1, 2, 3, 4 gute silberne Schilling wert war. Sie waren darum sehr schwer.

Weniger wert als die gleichnamigen Münzen war Belagerungsgeld, das der Kommandant von Kosel, General von Lattorf, während des Siebenjährigen Krieges 1761 wegen Mangel an Kleingeld auszugeben genötigt war. Es waren Marken aus Messingblech zu 1 Groschen, 1 Kreuzer und 1 Gröschel, die das Zeichen der Stadt Kosel, einen Bockskopf, trugen.

Lange kann aber solch Geldersatz nicht bestehen, denn seitdem die Naturalwirtschaft der Geldwirtschaft gewichen ist, also in Mitteleuropa seit dem 15. Jahrhundert, können die Kriege ohne Münzen, ohne Bargeld nicht mehr geführt werden, ja die Geldwirtschaft hat die modernen Kriege überhaupt erst ermöglicht. Auch unsere Zigarrenwährung ist längst verschwunden, unnötig gemacht durch die eisernen Zehn- und Fünfpfennigstücke.

Auch die Notscheine aus Papier, die sehr viele Gemeinden aus Mangel an Zahlmitteln in den ersten Wochen des Krieges ausgegeben haben, sind längst wieder eingezogen. Von besonderem Kriegsgelde bestehen heute nur noch die Münzen der Gefangenenlager aus Zinn zu 50, 10, 5, 2 und 1 Pfennig.

Verhältnismäßig selten sind aber alle diese Belagerungs-, Feld- und Notmünzen im Vergleich zu dem infolge der Kriege vermehrten gewöhnlichen Gelde. Denn der Krieg erfordert viel bedeutendere Barmittel als der Friede.

Wie kommt das? Zunächst haben die Heere sehr viel Kleingeld nötig. Es wäre sehr übel gehandelt, wenn eine Armee nur Hundert- oder Zwanzigmarkscheine erhielte, denn der Soldat muß seine Bedürfnisse sofort bar bezahlen können, wenn nicht die größten Ungelegenheiten entstehen sollen. Im Frieden ist es wohl angängig, daß ein Mann die Löhnung für mehrere in größeren Sorten empfängt und diese dann für seine Kameraden in Kleingeld umwechselt, im Kriege ist aber für solches Umwechseln meist keine Zeit oder Gelegenheit. Wenn der Soldat aber kein Kleingeld hat, so kann es dahin kommen, daß er z. B. dem Marktender für einen Bogen Papier 10 Pfennig bezahlen muß oder die Waren nur in größeren Mengen erhält. Zweitens müssen die vom Feindeslande gelieferten Gegenstände bar bezahlt werden; geschieht dies nicht, so halten die Einwohner ihre Bestände zurück, bringen sie nicht auf den Markt. So war es im Kriege 1870. Solange man damals mit Gutscheinen bezahlte, war es schwer, Getreide zu bekommen; als die Intendantur dann aber begann, mit Bargeld zu zahlen, bekam sie mehr als genug: in allen möglichen Gefäßen, in Gardinen und Bettüberzügen verpackt kam das Korn zu Markte. Wenn aber die Bezahlung längere Zeit stockt, muß es zu der Heer und Land verderbenden Requisition kommen.

Um diese zu vermeiden, ist schon in früheren Kriegszeiten die Münzprägung außerordentlich verstärkt worden. Man hat solche übermäßige Prägung oft getadelt und als Beweggrund die Sucht der Kriegführenden nach Bereicherung angesehen. Die lag gewiß auch oft vor, aber den Anlaß zu der vermehrten Prägung gab doch meist der durch den Krieg vermehrte Bedarf an Geld. Weil bei dieser Prägung sich ein großer Schlagschatz (Münzgewinn) ergab, haben dann manche Fürsten sie nach Beendigung des Krieges um des Gewinnes willen fortgesetzt, gute und kluge Fürsten aber nicht.

Während der Türkenkriege des 16. und 17. Jahrhunderts prägten die Kaiser in großen Mengen zur Verpflegung ihrer Heere die sogenannten Kaisergroschen oder Dreikreuzerstücke, die viel Platz in unseren Münzsammlungen einnehmen. Schon im Jahre 1557 auf dem Reichsmünztage zu Speier sprachen die deutschen Fürsten den Wunsch aus, daß König Ferdinand darin Maß halten und diese Prägung eine Zeitlang einstellen möge. Die königlichen Kommissare antworteten darauf, Seine Majestät habe die Dreikreuzer in keinen größeren Summen münzen lassen, als der Krieg gegen die Türken erfordere; hinfüro werde sie sich solcher Gebühr wohl zu verhalten wissen. Die Stände gaben sich mit dieser nichtssagenden Antwort aber nicht zufrieden: die Dreikreuzer, sagten sie, mögen aus Notdurft für den Türkenkrieg gemünzt sein, aber sie seien nun einmal in Deutschland und verdrängten die guten Sorten. Majestät möchte sich darin mäßigen. Dennoch wurden diese Münzen weitergeprägt und sind endlich zu einer der Münzen geworden, die während der Kipperzeit die unheilvollste Verschlechterung erfahren haben.

Auch im 17. Jahrhundert prägten die Kaiser zur Bezahlung der Türkenhilfe geringhaltiges Geld: ihre Viergroschenstücke waren um 1665 nur etwas über drei Groschen wert.

Schon vor dem Dreißigjährigen Kriege war in ganz Deutschland das Kleingeld, um mehr davon prägen zu können, fort und fort verschlechtert worden; bald beschäftigten sich nicht nur die meisten Fürsten und Städte, sondern auch viele Privatleute damit, silberreiche Münzen einzuschmelzen und daraus unter starker Kupferzugabe viel Kleingeld zu münzen. Als dann der große Krieg ausbrach, war der Bedarf der Heere an Scheidemünze eine weitere Veranlassung, damit fortzufahren. Besonders wurden die Zwölfkreuzer- oder Viergroschenstücke und die Groschen verschlechtert, bis in der sogenannten Kipperzeit 1619—1622 diese Münzen fast nur noch aus Kupfer bestanden. Da kam der Rückschlag: es war mit ihnen im Handel nichts mehr auszurichten, jeder lehnte sie ab, wodurch sie fast auf den Kupferwert sanken und viele Menschen ihres ganzen Vermögens beraubt wurden.

Auch der Große Kurfürst hat sich genötigt gesehen, während der Kriege gegen Franzosen und Schweden bedeutende Mengen von Sechspfennigstücken, die wegen ihres starken Kupferzusatzes rote Sechser genannt wurden, herzustellen. Bekannt sind auch die von August dem Starken 1701 und 1702 in gewaltigen Massen geprägten Sechspfennigstücke, die den Namen Seufzer erhielten. Die Prägung sowohl der brandenburgischen wie auch der sächsischen Sechser geschah im Anfange des 18. Jahrhunderts nämlich nicht mehr nur aus Geldmangel im Kriege, sondern auch zur Bezahlung fürstlicher Schulden. Man prägte silberhaltige Münzen in Sechser um, die nur vierzehn Teile Silber und zwei Teile Kupfer hielten, konnte so aus einem Taler etwa $2^1/_3$ Taler in Sechsern machen, und bezahlte damit Soldaten, Beamte und Lieferanten. Diese schlechten Münzen wollte aber der fremde Kaufmann nicht nehmen, darum sank der Sechser bald auf drei Pfennig und die Unvermögenden hatten große Verluste, sie seufzten über das schlechte Geld und nannten den Sechser Seufzer.

Viel schlimmer waren solche Mißverhältnisse in anderen Ländern, wo sie nicht einige Jahre, sondern Jahrzehnte dauerten. Hier haben die Fürsten die Prägung zum Verderben der Völker als Finanzquelle ausgenutzt. In Spanien sind 1602—1625 an 700 Millionen Kupferstücke geprägt worden, die durch unerhörte Falschmünzerei noch gewaltig vermehrt wurden, so daß um 1625 mit älteren Stücken für 28 Millionen Dukaten oder 14000 Millionen Kupferstücke umgelaufen sein sollen.

Auch hier hatten die Kriege den ersten Anstoß zu der starken Prägung gegeben, dann aber war sie im Frieden trotz vieler Warnungen fortgesetzt worden, und die späteren Re-



Ein Drama über den Wolken.

Gemälde von Gustav Romin.

genten hatten nicht die Kraft, das unheilvolle Geld, dessen Zahlwert fortwährend sank, einzuziehen.

Wenig anders verfuhr man im Osten Europas. In Rußland gab um die Mitte des 17. Jahrhunderts Zar Alexei für 20 Millionen Rubel Kupfergeld aus, und im Anfange des 18. Jahrhunderts unternahm Peter der Große ähnliches. In beiden Fällen nahm die Falschmünzerei einen schrecklichen Umfang an: es bildeten sich Gesellschaften, die das Kupfergeld so gut nachprägten, daß selbst die Münzbeamten es vom echten nicht unterscheiden konnten. Und obgleich man den Falschmünzern geschmolzenes Blei in den Schlund goß, im Jahre 1727 deshalb die Juden aus der Ukraine vertrieb und infolge eines einzigen Prozesses 140 Personen enthauptete, hatte die Regierung 1733 in ihren Kassen an 16000 Rubel in falschem Kupfergelde. Diese Falschmünzerei war deshalb so gewinnbringend, weil die Kupfermünze einen viel größeren Nennwert hatte als der Sachwert des Kupfers war.

Auch in Polen wurden 1659—1666 für 15 Millionen Gulden Kupfergeld geprägt und dieses in großen Mengen gefälscht.

Sehr bemerkenswert sind auch die schwedischen Kriegsmünzen jener Zeit. Als Karl XII. sich nach seiner Rückkehr aus der Türkei 1715 in neue Kriege stürzte, suchte sein Minister von Görtz die Geldmittel dazu durch die Ausgabe sehr schön geprägter Kupferzeichen zu verschaffen, deren jedes im Werte eines Talers ausgegeben wurde. Mit diesem Gelde wurde alles Silbergeld und Silber von der Regierung aufgekauft. Die Folge war, daß kein Kaufmann für dieses Kupfergeld im Auslande Waren erhielt und es deshalb auch in Schweden im Werte schnell sank. Zwar hatte die Regierung versprochen, die Münzzeichen in vollem Werte einzuziehen, aber die riesigen Massen — es sind 1715—1719 34 Millionen Stück geprägt worden — wurden erst nach dem Tode des Königs, und zwar mit 50% Verlust für den Besitzer einzuziehen verordnet, was aber auch nicht eingehalten werden konnte, so daß seit 1724 ein Stück nur als gewöhnliche Kupfermünze zu $^1/_{96}$ Taler umlief.

Werfen wir nun auch einen Blick auf das dem Leser wohl schon bekannte Geld des Siebenjährigen Krieges, die sogenannten Ephraimiten, derentwegen der Große König viel gescholten worden ist. Im Volke entstand damals der Reim:

Von außen schön, von innen schlimm,
Von außen Friederich, von innen Ephraim.

Friedrich mußte Geld haben und prägte gutes Geld in viel mehr Münze um, indem er viel Kupfer zusetzte. So nur konnte er die nötigen Mittel gewinnen, um seinen Staat zu retten, und erreichen, daß er am Ende des Krieges keine Schulden hatte. Er wußte wohl, daß er seinem Volke dadurch große Opfer auferlegte. Nach dem Friedensschlusse hat er mit der größten Anstrengung dieses schlechte Geld beseitigt.

Die Einnahmen des Königs, aus denen er die Kriegskosten bestritt, betrugen während der sieben Jahre 173 Millionen Taler, wovon er 33 Millionen, also etwa den fünften Teil, durch den Schlagschatz gewann. Schon im Jahre 1756 ließ er die Sechskreuzerstücke nicht mehr nach einem Vierzehn-, sondern einem Achtzehntalerfuß ausbringen, was eine starke Verschlechterung war, denn in jenem enthielt der Taler $^1/_{14}$, in diesem nur $^1/_{18}$ ℳ Feinsilber.

Friedrich suchte, solange es nur möglich war, das schlechte Geld seinem Lande fernzuhalten. Dies war, wie er glaubte, am einfachsten dadurch zu erreichen, daß er sich eines fremden Gepräges bediente. Da er die kursächsischen Münzstätten zu Dresden und Leipzig in seinem Besitz hatte, ließ er hier durch die Münzunternehmer zunächst polnische Sorten — der Kurfürst von Sachsen war auch König von Polen —, dann besonders sächsische Dritteltaler oder Achtgroschenstücke herstellen, die bald bis auf einen $19^3/_4$-Talerfuß sanken. Sie und die polnischen Achtzehngröscher (Tympfe) waren die Münzen, die das Volk nach dem einen der Unternehmer Ephraimiten nannte.

Das ging so bis 1761. Da machten die Unternehmer Ephraim und Itzig Schwierigkeiten, weil sie die schlechten Münzen nicht mehr im Nennwerte anbringen konnten und deshalb für das nötige Silber höhere Preise zahlen mußten. Endlich gelang es, sie dadurch herumzubringen, daß ihnen für die Tympfe ein Münzfuß von vierzig Talern bewilligt wurde. Ein Warschauer Münzedikt setzte den Nennwert der Tympfe stark herab, und nur durch die Bestechung des polnischen Großschatzmeisters gelang es, die Wirkung des Edikts abzuschwächen. Aber es ging doch nicht mehr an, viele Tympfe zu münzen, man mußte sich anders helfen, um weiter jährlich 6 Millionen Taler zu gewinnen.

Die englischen Subsidien wurden seit 1759 in Gold vereinnahmt: diese zwei Millionen Taler wünschte der König so auszuprägen, daß daraus drei wurden. Dazu wurden die sächsischen Augustdor, die $20^1/_4$ Grän Gold hielten, erst auf elf, dann auf sieben bis acht Grän Goldgehalt verschlechtert. Hierdurch und durch die weitere Verschlechterung der sächsischen Drittel auf einen Dreißigtalerfuß wurden 1762 fast fünf Millionen Taler Schlagschatz gewonnen.

Eine solche Benutzung fremder Stempel ist, solange der Münzfuß nicht verändert wird, in Kriegszeiten nicht zu tadeln. Auch eine Verschlechterung der Münzen an sich, wenn es kein anderes Mittel gibt, das für die Rettung des Staates nötige Geld zu schaffen, ist ohne jedes Bedenken. Eine Benutzung fremden Gepräges unter gleichzeitiger Verschlechterung der Münzen kann freilich nicht gebilligt werden. Übrigens haben damals viele deutsche Fürsten, bei denen von einer Gefährdung ihres Landes gar keine Rede war, die Ephraimiten nachgemünzt.

Durch die schlechten Münzen stiegen die Warenpreise bedeutend, und die Bevölkerung mußte sich manche Opfer auferlegen, besonders auch deshalb, weil der Staat bei der Steuererhebung nur gute Münzen annahm und diese um so seltener wurden, als die Unternehmer sie sammelten, um sie in schlechte umzuprägen.

Dazu kam noch eine andere Not. Es wurde wie heute viel Kleingeld zu den Heeren geschafft, so daß um 1760 in der Heimat, besonders in den größeren Städten, der drückendste Mangel daran entstand.

Die Kaufleute und Fabrikanten konnten ihre Arbeiter nicht bezahlen, und die Handwerker hatten keine Münze zum Herausgeben. Kaufte ein Soldat, ein Tagelöhner z. B. ein Glas Bier, ein Brot, so verlangte er auf ein Achtgroschenstück siebeneinhalb Groschen zurück. Der Bäcker und der Brauer konnten aber nicht wechseln: es kam dann oft zu den heftigsten Streitigkeiten und Schlägereien.

Die Münzunternehmer waren nicht geneigt, Scheidemünzen prägen zu lassen, denn sie hatten keinen Vorteil dabei, weil der gesetzliche Münzfuß derselben zu fein war. Erst als er 1761 durch stärkeren Kupferzusatz vergröbert wurde, konnten sie Gewinn machen. Nun fiel man aber in das entgegengesetzte Extrem und prägte zu viel Zwei- und Eingroschenstücke, was zur Folge hatte, daß die Bevölkerung den Doppelgroschen nur zu eineinhalb Groschen annahm. Die Bäcker konnten Mehl, die Müller Getreide nämlich nur für gutes Geld erhalten, wollten also die Groschen nicht in Menge annehmen; darum fielen sie im Zahlwerte. So kam es wieder zu schlimmen Auftritten, denn die Bevölkerung hatte kein anderes Geld. Zum Glück kam bald darauf der Friede und machte diesen Zuständen ein Ende.

Man hat oft die Lage Preußens im Siebenjährigen Kriege mit der heutigen Deutschlands verglichen und dabei manche Ähnlichkeiten gefunden. Auch im Münzwesen zeitigt eben jeder Krieg besondere Zustände, bringt Unbequemlichkeiten und Nöte. Es kommt dabei nur darauf an, daß dieselben durch die Umsicht der Regierung auf das möglichste beschränkt werden. Ich glaube, wir haben auch darin Fortschritte gemacht.

Der Hauptunterschied liegt wohl darin, daß wir heute das Wesen des Geldes besser kennen gelernt zu haben glauben und statt Münzen heimlich durch Verschlechterung zu vermehren lieber offen Anleihen machen und deren Einlösung in der Zukunft ins Auge fassen. Der Staat des Großen Friedrich aber kannte noch kein Papiergeld.

Kurz nach seinem Tode aber schuf es Frankreich in den berüchtigten Assignaten, die bekanntlich in den Revolutionskriegen in solcher Menge hergestellt wurden, daß sie allen Kredit verloren und zuletzt Makulatur waren.

Napoleon I. hat dann fremdes Papiergeld in großen Mengen herstellen lassen. Wir sind genau darüber unterrichtet, wie er dabei verfuhr. Schon während des Feldzuges gegen Österreich im Jahre 1809 hatte er vor, das Papiergeld dieses Staates so zu vermehren, daß es allen Kredit verlor und Österreich dadurch der Möglichkeit beraubt wurde, solches selbst weiter auszugeben. Er sprach von 100 Millionen, die angefertigt werden sollten. Doch scheint es nicht dazu gekommen zu sein. Im folgenden Jahre aber wurde ein anderer Plan ausgeführt. In tiefstem Geheimnis wurden Platten zu englischem Papiergelde graviert. Der Pariser Polizei fiel das Haus, in dem das geschah, wegen des ungewöhnlichen Verkehrs, der darin herrschte, auf, und es kam zwischen ihr und den Arbeitern, die sie verhaften wollte, zu einer förmlichen Schlacht, bis sie endlich von ihrem Irrtum überzeugt wurde und mit den Verwundeten abzog. Auch preußische Banknoten sollten gefälscht werden, aber das scheiterte an der Weigerung des Graveurs, der sich lieber die Hand abhauen lassen als das Geld eines Staates fälschen helfen wollte, mit dem Frankreich im Frieden lebte.

Nachdem die englischen Noten fertig geworden waren, wurden sie auf den Fußboden eines mit Staub gefüllten Zimmers ausgebreitet und mit Haarbesen in jeder Richtung bearbeitet, wodurch sie weich wurden und eine aschgraue Farbe bekamen, so daß sie schon durch viele Hände gegangen zu sein schienen. Mittelsmänner beförderten sie dann nach England, wo vier erwischt und mit dem Tode bestraft wurden.

Vor dem Kriege mit Rußland wurden dann in gleicher Weise russische Noten angefertigt. —

Die Mütter der toten Soldaten. Von Christine von Winkler.

Tausend Mütter schreiten sonder Klagen,
Die ihr blutend Herz in Händen tragen,
Ihre Stirnen weisen Wundenmale,
Dorngekrönt, so schreiten sie zu Tale.
Und sie sehen nicht die blumigen Triften,
Nicht die Sternenheere hoch in Lüften,
Ach, ihr Blick sucht schon die letzten Tore
Sich zu einen mit der Toten Chore.

Dort, wo sich die dunklen Meere breiten,
Drauf die leeren Todeskähne gleiten,
Wo die stillen Lüfte klingend leben
Und die seligen Geister aufwärtsschweben! —
Doch der Weg ist lang und weit zu wandern,
Immer neue einen sich den andern,
Stille wandern all die vielen, vielen
Müden Füße zu den seligen Zielen.

Der Kanaltunnel. Von H. Dominik.

Die Zeitungen der Entente verkünden uns triumphierend, daß nunmehr zwischen den Alliierten auch über den so lange umstrittenen Kanaltunnel Einigkeit herrscht und daß er schleunigst in Angriff genommen, ja noch womöglich während des Krieges vollendet werden soll. Diese kurze Meldung ist äußerst bedeutungsvoll, denn sie zeigt, daß sich die politischen und kriegstechnischen Verhältnisse von Grund auf gewandelt haben.

Der Gedanke, einen Unterseetunnel von Dover nach Calais zu bauen, ist ungefähr 80 Jahre alt und führte bereits im Jahre 1866 zu ausgiebigen Bohrungen an den geplanten Landungspunkten des Tunnels, um den Untergrund zu erforschen und Unterlagen für die technische Bearbeitung des Planes zu gewinnen. Das Ergebnis dieser Bohrungen war über Erwarten günstig. Es ergab sich, daß die für den Tunnelbau in Betracht kommende Schicht aus einer ziemlich weichen, aber wasserundurchlässigen Kreide besteht. Mehr war beim besten Willen nicht zu verlangen. Man hatte also ein Gestein, das sich leicht bearbeiten ließ, und man hatte Sicherheit, daß die See keinen Strich durch die Rechnung machte und etwa in den Bau eindrang. Die technische Frage war somit eigentlich schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zugunsten des Baues entschieden. Aber es blieb die finanzielle und die politische Frage.

Zunächst das Finanzproblem. Die Länge des geplanten Tunnels beträgt etwa 35 Kilometer. Von Anfang an war der Tunnel nicht nur als zweigleisiger, sondern auch als zweirohriger Tunnel gedacht, und es handelte sich nun darum, die Kosten für das laufende Kilometer zu ermitteln. Die Kostenanschläge, die verfertigt wurden, gingen dabei beträchtlich auseinander; sie schwankten zwischen 10 und 2 Millionen für das laufende Kilometer des fertigen Tunnels. Man hatte also Endsummen zwischen 350 und 70 Millionen Mark. Diese Verschiedenheiten dürfen nicht wundernehmen, denn geringe Unterschiede im ersten Kostenanschlag bringen gewaltige Abstände in solche Rechnungen.

Unsere Leser erinnern sich wohl des bekannten Kellermannschen Romanes „Der Tunnel". In dieser Schilderung steht und fällt das ganze Projekt mit dem fieberhaft schnellen Vortrieb des Tunnelstollens. Das gilt aber nicht nur für jenen phantastischen Ozeantunnel von 5000 Kilometer Länge, sondern auch schon für die bescheidenen 35 Kilometer des Kanaltunnels. Die Meter, ja die Zentimeter, um die man den Tunnel im Laufe eines 24stündigen Arbeitstages vortreiben kann, sind für den Kostenanschlag entscheidend. Kommen die beiden Arbeitsorte in 24 Stunden nur je 2,5 Meter vorwärts, so dauert der Bau des Tunnels 7000 Tage oder rund zwanzig Jahre. Gelingt es, was bei den heutigen Mitteln wohl möglich ist, jeden Arbeitsort um 10 Meter vorzutreiben, so kann der Bau in fünf Jahren vollendet sein. Auch das wäre für die Kriegsdauer doch wohl etwas reichlich lang, aber es ist finanziell durchführbar, während eine zwanzigjährige Bauzeit ja allein an Bauzinsen gut und gern das ganze eigentliche Baukapital noch einmal erfordern würde.

In Friedenszeiten würde man sich wohl unter allen Umständen durch eine künstliche Verdoppelung der Baustellen helfen. Man würde etwa in der Hälfte zwischen den beiden Landungspunkten an einer möglichst flachen Kanalstelle einen Schacht bis in die Kreide abteufen, und von diesem aus nach beiden Seiten zum Lande hinarbeiten, von den Landungspunkten zur See hin treiben und auf diese Weise vier Arbeitsstellen haben, deren täglicher Vortrieb sich natürlich addiert. Im Kriege dürfte dies Verfahren wegen der deutschen Flotte, der Zeppeline, kurz und gut, um mit Cadorna zu reden, wegen der ungünstigen Witterung nicht angängig sein. Gewiß könnten ja auch die Landungspunkte von unseren Luftstreitkräften angegriffen und mit Bomben belegt werden. Dies würde aber niemals so zerschmetternd wirken, wie ein Angriff auf einen Bauschacht mitten im Kanal. An den Landungsstellen könnte es wohl Zerstörungen geben, ein Angriff auf die Baustelle im Kanal aber könnte den Tunnel erstaunlich schnell zum Versaufen bringen und damit das ganze Werk unbrauchbar machen. Für die Ausführung während des Krieges kann man daher nur mit zwei Baustellen rechnen, und die Zahl von 200 Millionen Franken, die von der Ententepresse als Bausumme genannt wird, erscheint keineswegs zu hoch bemessen.

Ob sich diese Summe verzinst, hängt vom Tunnelverkehr, also von den Verkehrseinnahmen ab. Vom Personenverkehr würde der Tunnel natürlich nicht leben können, wohl aber würde auch in ruhigen Zeiten der Güterverkehr hinreichen, um die Bausumme angemessen zu verzinsen und zu tilgen. Über diesen Punkt geben uns die sehr sorgfältig ausgearbeiteten Entwürfe Aufschluß, die im Jahre 1913 der Öffentlichkeit vorgelegt wurden. Man kam damals zu einer voraussichtlichen Verzinsung des Baukapitals von zehn Prozent, die völlig genügte, um das Kapital bereitwillig zu machen.

Nicht nur technisch, sondern auch wirtschaftlich ist also das Problem gelöst, und es bleibt die dritte, die politische Frage. Schon einmal, 1884, war man soweit, und eine vorbereitende Gesellschaft fing in der Nachbarschaft von Calais und Dover bereits munter mit dem Bau an. Die ersten immerhin mehrere hundert Meter langen Stollenstücke und die Maschinenanlagen jenes Unternehmens sind noch heute vorhanden und wurden noch ganz kurz vor Kriegsausbruch in den englischen Fachzeitungen in Wort und Bild behandelt. Schon im Jahre 1884 aber hatte sich ein gewaltiger Sturm in der englischen Tagespresse erhoben. Die Engländer wünschten ihren Silberstreifen ungeschmälert und ununtertunnelt zu behalten, und England setzte es durch, daß der Bau aus Gründen der Landesverteidigung eingestellt wurde. Kein Geringerer als der alte Moltke soll sich über diesen Beschluß recht sehr gewundert haben.

Praktisch lagen die Dinge damals eben folgendermaßen. Zu Wasser glaubten sich die Engländer jedem Gegner weit überlegen, und Wasser schien ihnen daher die beste Sicherung zu sein. Zu Lande dagegen fühlten sie sich weniger sicher, und der Gedanke allein, daß einmal ein paar Regimenter unversehens durch den Tunnel

auf ihre Insel vorstoßen könnten, veranlaßte sie, das ganze Projekt zu Falle zu bringen. Auch bei dem Entwurf des Jahres 1913 war die Sorge noch keineswegs gewichen. Die Abbildungen der geplanten Landungsstellen, welche die großen englischen Fachzeitschriften „The Engineer“ und „Engineering“ damals veröffentlichten, zeigen recht merkwürdige Konstruktionen. Demnach sollte der eigentliche Tunnelmund auf einer kleinen, der Küste weit vorgelagerten Klippe liegen, und von dort sollte die Bahn auf einer steinernen Brücke im weiten Bogen an das Land geleitet werden. Auf dem Lande aber waren Forts angelegt, deren Kanonen die Brücke leicht zerschmettern konnten. Man traute also auch 1913 dem Frieden mit Frankreich nicht vollkommen.

Heute scheint sich das Bild geändert zu haben, denn die vorliegenden englischen Zeitungsmeldungen sprechen nur von Landungsstollen, die auf dem festen Lande selbst in allmählicher schräger Fahrt zutage kommen. Selbst der alte Plan von Überflutungs- und Vergasungsanlagen, durch die der Tunnel im Zeitraum von Sekunden ungangbar gemacht werden kann, findet eine merkwürdig schwache und matte Erwähnung. Die Gründe dafür können natürlich verschiedener Art sein. Vielleicht ist auch England zu der Erkenntnis gekommen, die Moltke schon vor dreißig Jahren hatte, daß es wirklich nicht möglich ist, durch einen zweigleisigen Tunnel hindurch ein Land mit vierzig Millionen Einwohnern zu erobern. Oder aber, und auch das ist nicht ganz von der Hand zu weisen, man rechnet in England damit, daß ja doch beide Tunnelmündungen auf englischem Boden liegen werden. Calais war von 1347 bis 1558 eine englische Stadt und ist es seit dem August 1914 wiederum. Niemand kann wissen, wie lange diese neue englische Herrschaft dauern wird. Daher gibt das plötzliche stark betonte Auftauchen des Tunnelprojektes ohne alle Vorsichtsmaßregeln auch in dieser Hinsicht zu denken. Jedenfalls scheint nach den vorliegenden Meldungen auch die dritte und am längsten strittige Frage, nämlich die politische, gelöst zu sein. England scheint entschlossen zu sein, den Tunnelbau nach Kräften zu unterstützen und zu fördern.

Die Frage liegt nahe, was es damit bezweckt. Antworten von sehr verschiedener Art sind darauf gegeben worden. Gesicherte Truppentransporte nach Frankreich meinten die einen, Sicherung der eigenen Lebensmittelzufuhr sagten andere. Über die Truppentransporte ließe sich allenfalls reden. Nimmt man für ein kriegsstarkes Bataillon einen einzigen etwa hundertachsigen Zug an, und rechnet man, daß diese Züge in halbstündigem Abstand verkehren können, so könnte man immerhin 48 Bataillone im Laufe von vierundzwanzig Stunden durch den Tunnel bringen. Das wären rund 50000 Mann, für die bisher etwa 20 große Transportschiffe nötig waren. Hier könnte also der Tunnel recht erhebliche Truppentransporte ohne die Gefahr durch die See und durch den Seekrieg gestatten. Aber im günstigsten Falle könnte der Tunnel in fünf Jahren fertig sein. In fünf Jahren aber dürfte der Weltkrieg am Ende doch vorüber sein, und wieder taucht die Frage auf: Gegen wen könnten solche Truppentransporte gerichtet sein? Vielleicht gegen irgendwelche Bedränger von Calais, von einem dann englischen Calais? Die Frage ist schwer zu beantworten, aber es ergeben sich aus ihr eigenartige Möglichkeiten und Schlüsse.

Die zweite Meinung, daß der Tunnel bestimmt sein könne, die Lebensmittelversorgung Englands zu sichern, ist natürlich laienhaft. Die Mengen, die England für seine Verproviantierung braucht, ließen sich niemals über eine einzige Eisenbahnstrecke befördern, und es liegt auch kein vernünftiger Grund für solche Maßnahmen vor. Denn wenn argentinischer Weizen und australisches Fleisch nicht mehr nach England kommen könnten, dann dürfte ihnen wahrscheinlich auch die französische Küste verschlossen sein. So fällt es eigentlich schwer, eine Erklärung für diese plötzliche Sehnsucht nach dem Tunnel zu finden.

Sicher ist nur, daß ein derartiger Tunnel nicht nur einen Landweg von Land zu Land bedeutet, sondern daß er auch dann noch gangbar bleiben würde, wenn England die Seegeltung im Kanal verloren hätte. So muß die Betrachtung in die Doppelfrage ausklingen: Fühlt sich England zu Lande so sicher, daß es den Tunnelbau gestattet, oder fühlt es sich zur See so unsicher, daß es auf die Erbauung eines solchen Landweges dringt?



Im Morgenrot. Aufnahme von Wilhelm Müller, Bozen.

Das Tier im Weltkrieg.

Zu den schönsten und reinsten, aber auch zu den erschütterndsten Erlebnissen des Krieges sind nicht immer die von Mensch zu Mensch, sondern vielfach ebenso die, die von Tier zu Mensch, von Mensch zu Tier gehen, zu zählen. Die Gewalt der Zeit erfaßt wie die Seele des Menschen auch das Gefühlsleben des Tieres und erhöht es zu Äußerungen, so lieblich und wohltuend oder so rührend und ergreifend, daß der, der sie erlebt, wie vor einer Offenbarung steht. Unsere Kenntnis von Klugheit und Gemüt des Tieres wird nach Beendigung des Krieges um eine große Summe von Erfahrung und liebevoller Beobachtung schwerer geworden sein.

Freilich, das Tier hat die Eigenschaften, die es jetzt entfaltet, immer besessen; aber das Wissen davon gehörte wie so viel anderes zu den Dingen, die von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, auf der Oberfläche dieser bunten Welt vorüberziehen. Denn das Märchen hat recht, ein Tier ist nicht stumm, es kann reden, und wo nicht zum Ohr, doch zum Auge und zum Herzen, aber die Liebe und das Verständnis des Menschen müssen es erst aus seiner Verzauberung erlösen. Ich kann zwar nicht sagen, daß für mich der weise Hund von Mannheim, der berühmte Rolf, der sogar über die Fische der Tiefsee verständig zu reden oder vielmehr zu klopfen weiß, für mich das Ideal des Tierverständnisses darstellt, die Verbindung von Tier und Mensch sollte sich auf Dinge des Herzens beschränken. In diesen ist das Tier groß, und an geheimnisvollen Kräften des Gemütes ist manches Tier manchen Menschen sicher überlegen. Wer je ein edles, treues Tier sein eigen genannt hat, weiß, welche Schätze an Hingebung, Selbstaufopferung, Zärtlichkeit und Innigkeit im Tier verborgen liegen können. Aber Liebe und Verständnis muß das Tier finden.

Wer hat aber Zeit dazu? Man hat Zeit für Tingeltangel, für Klatschgesellschaften und Eitelkeitsmärkte, aber nicht für die Ergründung der gottbeseelten Natur. So beschränkte sich die tiefere Kenntnis dieser Dinge auf wenig Tierfreunde; Jäger, Landwirte, Forstleute und andere von Beruf oder Natur besonders tierliebe Menschen wußten vom Tier; aber was sie erzählten, klang wie aus einer anderen Welt. Und jawohl, es war eine andere Welt voll von Geheimnissen und Wundern, aber es mußte leider von allzuvielen für diese Welt heißen: dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot. Nun aber hat diese wunderbare Welt, das „dritte Reich", sich auf einmal geöffnet, denn es sind viele in solche Einsamkeit und in so enge Verbundenheit mit dem Tier gekommen, daß sie wie die alten, waldbürtigen Einsiedler der Vorzeit überraschend schnell gelernt haben, mit dem Tier umzugehen. Fast jede Zeitung, fast jeder Feldpostbrief vermittelt neue Funde der überraschten Entdecker, und je „gebildeter" dieser ist, um so größer ist sein Erstaunen.

Naturgemäß ist das Pferd im Vordergrund und alles, was Dichtung und Geschichte zum Ruhm dieses edlen Geschöpfes zu sagen wußten, hat der Weltkrieg bestätigt. Es fehlt weder das Pferd, das im Granatregen neben dem toten Reiter ausharrt, immer wieder sein Gesicht beschnopernd und leckend, und das sich nur mit Gewalt wegführen läßt, noch der Gaul, der durch seine Treue zum Lebensretter seines Herrn wird. Wenn ein Offizier erzählt, sein Tier hätte viele Stunden lang seine Wunde geleckt, ihn durch beständiges vorsichtiges Anstoßen bei Besinnung gehalten, durch unaufhörliches hallendes Wiehern endlich Hilfe herbeigelockt, wenn ein anderer mitteilt, der Gaul habe sich, solange er besinnungslos war, neben ihm niedergelegt, sei beim ersten Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins wie unsinnig vor Freude aufgesprungen und habe dann seinen Krankentransport mit Freudensprüngen und hellem Gewieher neben dem Wagen hergaloppierend begleitet, so klingt das nur dem märchenhaft, der das Pferd nicht kennt. Natürlich sind nicht alle Gäule so geartet, jeder, der mit Pferden Bescheid weiß, weiß auch, daß sie an Charakter sehr verschieden sind. Viel kommt gewiß auf die Behandlung an; es gibt aber auch abgefeimte Bösewichte, Faulpelze und Stumpfsinnige, die kein noch so gutes Wort willig macht.

Kaum mit einem Tier leidet der Soldat so sehr mit, wie mit seinem treuen Kameraden; die Verpflegungsoffiziere berichten, daß die Leute mit dem Essen stets vorlieb nehmen, wie es eben die Verhältnisse mit sich bringen, daß dagegen um die Futterrationen stets Krakeel war, Mundraub, schwerer und leichter Diebstahl für die vielgeliebten Braunen oder Füchse an der Tagesordnung, bitterer Neid und Groll auf angeblich bevorzugte Gaulbesitzer gang und gäbe waren. Unzähligemal sind von Stellen, die wegen ihrer gefährdeten Lage verboten waren, heimlich unter Feuer ganze Gras- und Kleefuder eingeholt worden. Wie groß aber ist der Schmerz des Soldaten, wenn es gilt, seinen treuen Kampfgefährten zurücklassen zu müssen! Weit hinter der Bagage sieht man oft noch Reiter ihre erschöpften Gäule führen, Brot, Zucker und alle denkbaren Leckerbissen werden für den Patienten am Munde abgedarbt, und der letzte Abschied von dem sterbenden Pferd gehört zu den Erinnerungen, die einen Mann sein Leben lang nicht loslassen.

Man sagt uns, im Feld gäbe es eins nicht: die Phrase, das Pathos; kein Wort aber ist dem Mann im Felde, sei er hochgebildet oder von einfacher Art, zu hoch, zu zart oder zu groß, wenn er von seinen Entdeckungen am Tier berichtet. Vor allem rührend sind die Erzählungen von unsern andern guten Freunden, den Hunden; schon in gewöhnlichen Zeitläuften angewiesen auf Liebe und Schutz des Menschen, ist ihr Gefühl für diesen in den Schrecken des Krieges zu einer Stärke gediehen, die alle die oft als Märchen verlachten, traurig lieben Geschichten alter Zeit als wahr bestätigt. Auf dem Grabe eines jungen Offiziers hat man seinen Hund nach zwei Tagen tot gefunden, nachdem er seit dem Begräbnis dort jammernd und heulend gesessen hatte; ein rasseloser flandrischer Köter, dessen ein Hauptmann sich angenommen hatte, blieb auf dem Grabe liegen, bis am anderen Tag ein Soldat kam, der einen Kranz für seinen Hauptmann gewunden hatte. Der Hund hat ihn, wie der Mann erzählt, mit so sprechendem Ausdruck, Händelecken und Winseln um den Tod gebeten, daß der Soldat nicht anders konnte, als seine Bitte zu erfüllen. Im Gegensatz dazu scheint die Todesangst, die durch Geschütz- und Gewehrfeuer, Sturm u. a. bei Hunden hervorgerufen wird, jede Anhänglichkeit an den früheren Besitzer schnell zu ersticken. Ein flüchtender französischer Dorfbewohner fiel im Feuer, sein ihm nachstürzendes Hündchen rettete sich in die Deckung zu einem deutschen Soldaten, preßte sich eng an ihn, wurde gemeinsam mit ihm verwundet und auch gemeinsam mit ihm geborgen. Als die Träger beide fanden, leckte der blutende kleine Hund dem scheinbar Toten unaufhörlich die Wange. In vielen Fällen haben unsere Leute sich der Hunde französischer und russischer Gefallener erbarmt; sie haben die angeketteten Dorfhunde losgemacht, und der kleine Findling eines Kavallerieoffiziers versieht ihn zum Dank täglich mit Hühner- oder Entenbraten. Er sah zu, wie sein Herr Tauben schoß, machte, wie dieser versichert, ein Gesicht, als wollte er sagen: Das kann ich auch! und kam alsbald mit einem fetten Dorfhuhn an. Dagegen wollen die deutschen Sanitätshunde von Freundschaften im feindlichen Lager nichts wissen. Ein von den Russen gefangener und nach Lemberg gebrachter blieb allen Liebkosungen unzugänglich. Mehrere Tage vor dem Fall der Stadt wurde er schon von großer Unruhe befallen, und beim Einzug der Deutschen riß er sich von der Kette los und sprang in die einmarschierenden Regimenter. Welche Geschichten überhaupt von den durch Sanitätshunde Geretteten erzählt werden, kann man sich denken, wenn man sich die Tage und Nächte eines hilflos Versprengten vorzustellen vermag. Es gibt auch unfreiwillige Lebensretter: ein Huhn, das neun Tage lang einem Schwerverwundeten ein Ei legte, so daß man ihn noch lebend fand, und das als Kompagnieheiligtum mitgeführt ward, hat ebensowenig aus menschenfreundlichen Gründen gehandelt, wie der Held einer rührsamen Geschichte, „ein zartes Schwein", das aus Mitleid angeblich einem verwundeten Steirer das Blut leckte; dieser sah im Dunkel der Ferne Ambulanzen und — hier kommt der tragische Punkt — durchbohrte das gute Tier, das durch seinen Todesschrei die Hilfe herbeizieht. Trotz aller Tierliebe nehme ich an, daß dieses Schweines Absichten minder edle waren. Ein frohes Ereignis in jedem Sinn ist das Erscheinen kleiner Kätzchen und Hündchen im Schützengraben; die glückliche Mutter wird mit Liebe überhäuft, und eine Kompagnie stellte Tag und Nacht einen Posten vor der Kinderstube der heranwachsenden Jungen, weil man ihr in allen Gräben den Besitz der Katzenfamilie, ihren Stolz, mißgönnte und Raub und Diebstahl stündlich vor der Behausung der Kleinen lauerten.

Eins der ergreifendsten Bilder sollen die Hunde der verlassenen Dörfer bieten, die immer noch auf die Rückkehr ihrer Beschützer warten. Ab und zu kommt einer, erkennt seinen Hund und nimmt ihn mit, und unsagbar soll dann der Blick und der Jammer der vielen sein, die nun weiter dem Elend preisgegeben bleiben. Und im Grund ist dies nur ein Gleichnis! Die ganze Tierwelt wartet so im „im ängstlichen Harren der Kreatur" auf den Menschen, der sie liebt, ihre Kräfte entwickelt und nach Gottes Willen braucht, aber von vielen ist nur einem die Erfüllung seiner Sehnsucht beschieden. Daß es anders werde und das Tier immer mehr die Freunde gewinnt, die es so wohl verdient, dazu wird dieser Krieg mithelfen, und auch dies ist eine der verborgenen himmlischen Gaben, die schon unsichtbar unter seinem eisernen Tritt keimen.

W. F.

Strecken. Von Olga Timme.

Eins ist, das lehrt uns die Zeit, die große, nach jeglicher Richtung,
„Strecken", so heißt der Begriff, der uns oft peinlich berührt.
Nicht nur, daß wie zu des Friedens seligen Zeiten
Jeder sich zielbewußt hinstreckt nach der eigenen Decke,
Ach, in der kühnsten Bedeutung des Worts ist's ein „Strecken" geworden
Für ein jegliches wertvolle Ding, wie es auch immer nur heißt!
Herzhaft zum 1. April wir streckten den Zeiger der Zeit,
Daß sie den Frieden uns bringe ein einziges Stündlein nur früher
Und uns der Sonne goldener Blick ein Stündlein länger beglücke!

Ach, und die lieben Genüsse der Tafel, die täglichen Freuden des Lebens,
Die strecket und dehnt man, daß kaum zu erkennen sie sind.
Kaffee und Milch, die Butter, die Fette, die Seifen,
Was zu des Lebens Notdurft gehört, zum steten Gebrauch.
Die treuen Genossen, das Pferd und der Hund,
Die Hühner, das Öchslein, die Kuh, sie alle
Lernten und lernen: „Ich strecke, du streckst!"
Ob's mühsam und schwer auch, so wollen wir weiter das dehnbare Verb konjugieren.
Wir müssen's und wollen's, gar stolz und fest und getreu.
Doch eines lernen wir nicht — Gott soll uns bewahren:
„Die Waffen, die Waffen" — die strecken wir nimmer und nie!

Aus der Sommeschlacht.

Seit fast fünf Monaten schon tobt nun die fürchterliche Schlacht an der Somme! Am 20. Juni setzte auf einer fast 40 Kilometer langen Front eine Kanonade der uns gegenüberstehenden Engländer und Franzosen ein, die alles hinter sich zurück ließ, was bisher erlebt worden war; außerdem wurden Gas- und Rauchwolken über unsere Stellungen geblasen, die alles mit ihren giftigen Schwaden vernichteten, was ungeschützt durch Masken überrascht wurde. Dem folgten dann am 1. Juli Infanteriestürme von unerhörter Heftigkeit. Das ist nun, wie gesagt, fast fünf Monate her, und doch ist es, als wär's der Bericht von gestern; denn seitdem löst sich beides in ununterbrochener Folge an der Somme ab: erst zwei oder drei Tage hintereinander Artillerievorbereitung der größten Kaliber, deren Granateneinschläge Kratertrichter von mehreren Metern Tiefe erzeugen, so daß die beschossene Gegend um die Schützengräben nach kurzer Zeit aussieht wie eine Mondlandschaft, dann das Vorbrechen und Anstürmen von Schützenschwärmen und Infanteriemassen. Haben erst die Riesenkanonen gebrüllt und die Wurfminen gekracht, dann knattert jetzt das Infanteriefeuer, die Maschinengewehre



Vorbeimarsch von Kämpfern aus der Sommeschlacht vor unserem Kaiser. Aufnahme von A. Grohs.



Ein durch französische Artillerie in Brand geschossenes Dorf. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

hämmern ihr erbarmungsloses Tack—tack—tack—tack, und die Handgranaten bersten. Aber ob grobes Geschütz oder Handwaffen — beides schreit nach Blut. Seit nun fast fünf Monaten, und fast ohne Unterbrechung!

Damit hat sich an der Somme das fürchterlichste Ringen entwickelt, das die Weltgeschichte kennt. Was sind die größten Schlachten alter und neuer Zeit gegen die Dauerschlacht an der Somme, sowohl nach der Zahl der Streiter, die sich gegenüberstehen, als nach dem Blute, das geflossen ist! Die Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden, die Völkerschlacht bei Leipzig, ja sogar die ungeheure Schlacht von Tannenberg, in der Hindenburg eine große russische Armee zermalmte, sind wie Gefechte gegen das furchtbar Ungeheure an Hinmorden und Vernichtung, wie es seit fast fünf Monaten in der Pikardie wütet und die ganze Welt in Atem hält, — seit fast fünf Monaten! — Neue und immer neue Truppen führen Engländer und Franzosen heran, um sie vor unsern Linien verbluten zu lassen. Im Verlaufe von mehreren Dutzend Großkampftagen, bei denen es ihnen wiederholt gelungen ist, mit ungeheurer Übermacht unsere ersten Gräben zu überrennen, so daß wir unsere Linien Schritt für Schritt ein wenig zurücknehmen mußten, haben unsere Feinde zwar eine Reihe von Dörfern in ihre Hand gebracht. Aber sie haben nichts erreicht; denn der eiserne Panzer, den unsere Truppen dort bilden, ist an keiner Stelle durchbrochen oder gelockert worden. Der einzige Erfolg unserer Feinde ist dabei, daß der Gürtel der bis auf die Grundmauern zerstörten Ortschaften und aufgewühlten und unfruchtbar gemachten Ackerfluren breiter geworden ist. Glücklicherweise ist es



Aus der Umgebung von Péronne. Aufnahme von A. Grohs.



Im Kampfgebiet der Somme. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft.

aber nicht deutsches, sondern französisches Gebiet, das in so entsetzlicher Weise von Engländern und Franzosen verwüstet wird!

Seit dem letzten Großkampftage in der Pikardie am 5. November wird besonders südwestlich von dem Städtchen Bapaume gekämpft, hauptsächlich auf der Linie von Le Sars bis Bouchavesnes. Bapaume war ausgesprochenermaßen schon bei den ersten Kämpfen im Juli das Ziel des ganzen englischen Offensivstoßes; aber auch in und nach der Riesenschlacht vom 5. November ist das zerschossene Städtchen nur von englischen Gefangenen erreicht worden. Die Linie des Feindes ist nicht näher herangekommen, obgleich seine Verluste die blutigsten waren, die ihn die Sommeschlacht bisher gekostet hat. So lagen bei Gueudecourt, wo der Kampf zeitweilig besonders heftig gewesen war, in der geringen Breite eines Bataillonsabschnittes nicht weniger als 600 tote Engländer vor unseren Gräben! Nördlich des Ancre-Baches, bei Hébuterne und Serre sind unsere Stellungen noch die gleichen, wie vor dem Beginn der großen Offensive; aber bei Beaumont-Hamel und St. Pierre Divion an der Ancre, wo unsere Stellungen im Winkel nach Südwest umbogen, haben die Engländer am 13. November nach geradezu wahnwitziger Artilleriebeschießung einen Massensturm angesetzt, der unsere heldenhaften Truppen gezwungen hat, auch hier in eine Riegelstellung zurückzugehen. Südlich der Ancre zogen sich die hitzigen Kämpfe dann hin über Grendcourt, Courcelette, Le Sars, Eaucourt l'Abbaye, Flers, Guaudecourt, Lesboeufs, Sailly-Saillisel, St. Pierre Vaast-Wald, Bouchavesnes. Besonders heftig waren die Nahkämpfe am Nordwestrande des genannten Wäldchens. Hier haben die Engländer tagelang besondere Anstrengungen gemacht, das Gehölz, vor dem sich so viele seiner Sturmkolonnen verblutet haben, durch Umklammerung zu nehmen. Aber alle Anstürme gegen den Wald wie gegen das benachbarte oft umkämpfte Sailly waren vergeblich. Ja, hier mußte der feindliche Heeresbericht sogar, so ungern er das tut, einen Geländeverlust zugeben. — Dem neueren Kriegsplan der Engländer und Franzosen, alle Ortschaften, die sie mit ihren weittragenden Geschützen erreichen können, zu zerstören, fällt jetzt übrigens auch das alte, malerische Städtchen Péronne ganz zum Opfer. Und zwar haben unsere Feinde die ausgiebige Beschießung der Stadt in einem Augenblicke begonnen, wo in ihr auf fünfzig in ihren Häusern verbliebenen französischen Bewohnern vielleicht noch nicht ein deutscher Soldat kam. Ohne militärischen Grund haben sie die von der deutschen Besatzung sorgfältig unter Verschluß gehaltenen und dadurch vor jeder Beschädigung geschützten Schätze des berühmten Museums mit schweren Geschossen vernichtet. Und ohne den mindesten militärischen Grund haben sie die schöne spätgotische Kirche zur durchlöcherten Ruine gemacht.

Das Aushalten unserer Soldaten in den von so vielfacher Überzahl berannten Stellungen ist ein Heldentum ohnegleichen. Unser Kaiser hat das ja auch bereits mehrfach ausgesprochen, und wiederholt ist er persönlich in das Schlachtgelände gegangen und hat den Vertretern der mit besonderer Tapferkeit kämpfenden Regimenter seinen kaiserlichen Dank gesagt.

Wie lange werden die Engländer und Franzosen noch ihre Divisionen hier vergeblich verbluten lassen? — Gefangene gestanden, daß in den Kreisen der Sturmtruppen die Durchbruchsversuche an der Somme nicht mehr als Schlacht, sondern als eine Leichenfabrik bezeichnet würden und daß schon mehrfach die Soldaten sich geweigert hätten, aus den Gräben herauszugehen. Wie lange also noch? — Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, solange unsere Feinde diese Durchbruchsversuche fortsetzen werden, so lange werden sie unsere herrlichen Vaterlandsverteidiger auf ihrem Posten finden!

v. M.

Wem zu Liebe?

Aus der Zeit des großen preußischen Königs stammt das Wort: travailler pour le roi de Prusse, was etwa „die Geschäfte des Gegners besorgen" ausdrücken soll. Wird dieser Ausdruck mehr von historisch Geschulten und Höhergebildeten angewendet, um eine an sich zwecklose, dem Gegner oder dem lachenden Dritten zu gute kommende Arbeit zu bezeichnen, so hat der angeborene Skeptizismus des Durchschnittsfranzosen, ein Wort, das er im Lauf des Tages so und so oftmal achselzuckend in den Mund nimmt: A quoi bon? Wem zu Liebe?

Der Franzose ist, wie die meisten Romanen, von Haus aus Rechner, Praktiker und, wie schon gesagt, Skeptiker. Wem zu Liebe, fragt er zuerst und zuletzt, und was für schlaue und gewissenlose Verfechter solcher Anschauungen besonders an Leuten der politischen Geschäfte hat dies Land hervorgebracht, von jenem Heinrich, dem Paris eine Messe wert war, über Richelieu und Talleyrand, bis zum dritten Napoleon? Aber diese geniale Fähigkeit zum „vernünftigen" Handeln wird immer erstickt und übertäubt, sobald die beiden anderen großen ursprünglichen Triebe der französischen Seele, die Eitelkeit und das, was der

Durchschnittsfranzose Liebe nennt, die Oberhand gewinnen. Wenn solche Psychose den Einzeln oder das Volk in seiner Masse erfaßt, so wird das eingeborene Talent zu „vernünftiger“ Betrachtung der Dinge unfähig.

Für wen arbeitet Frankreich zur Zeit? Zweifellos besorgt es auch heut die Geschäfte des „roi de Prusse“, indem die gemeinsame Gefahr, so bitter man auch die schon wieder leise beginnende Neigung zu innerem Hader empfinden mag, das Reich zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl emporgerissen hat, das es unüberwindlich macht. Sodann besorgt Frankreich die Geschäfte seines Freundes England, für das sich ja auch Rußland, Italien und die kleinen Nationen verbluten. Aber vor allem geht Frankreich vor Englands Pflug. Für wen sind die namenlosen Opfer, die verbrannten Städte, die verwüsteten Felder, die zerschossenen Waldungen, die Hunderttausende von Gräbern, der ganze unnennbare Schmerz der Nation? Für die Kultur und Menschlichkeit, die sie gegen die deutschen Barbaren schützen? Das glauben sie selbst nicht. Für ihr Alsace-Lorraine? Daß sie das deutsche Land wieder zurückbekommen, wagt wohl nur noch der blinde Chauvinismus zu hoffen. Aber für England, das liegt klar vor Augen. Trüge Englands räuberischer Diebsgriff auch nichts aus diesem entsetzlichen Morden davon, als Calais, das Ziel seiner nationalen Sehnsucht seit Jahrhunderten, — die Hergabe von all seinen Millionen würde es nicht reuen, auch nicht alles Leben der eigenen Kinder, das es, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, hat dransetzen müssen, indes sonst die Adoptivkinder die Schlachten der zärtlichen Mutter mit ihrem Blut schlugen. Den Siegespreis hat England also fest in der Hand, mögen die Würfel fallen wie sie wollen; was es sonst an Vorteil durch Wegräumen der verhaßten Weltkonkurrenz gewinnt, wenn sein Traum in Erfüllung gehen könnte, wäre herrliche Zugabe.

Indes auch dieser kluge Rechner irrte sich, so oft auch er sich gefragt haben wird: Wem zu Liebe? Die nächste Zukunft freilich wird den geeinten Nationen deutscher Sprache und Abstammung und den an sie angeschlossenen Stämmen des höherstehenden Slawentums gehören. Aber was wird in fernster Zukunft die Folge sein? Für wen arbeiten die europäischen Nationen in diesem fürchterlichen Vernichtungskriege? — Für die Zukunft der gelben Rasse. Für die Mongolen arbeitet der Tod der weißen Menschen.

Wem zu Liebe? Es ist kein Zweifel: Wenn zwei oder drei Jahrhunderte später ein japanischer Historiker den ruhmvollen Sieg seines kriegerischen Volkes über die abendländische Kultur sollte schildern können, er sich ungefähr folgender Worte bedienen würde:

„Dennoch hätte unsere Rasse zu der ihr gebührenden Beherrschung der Welt nicht so verhältnismäßig schnell gelangen können, wenn nicht durch jene gewaltige Weltkatastrophe zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Götter beschlossen hätten, die bis dahin den Vorrang sich anmaßenden europäischen Rassen in einem gegenseitigem Neid entspringenden jahrelangen Kampf mit allen Mitteln der Leidenschaft und ihrer hochentwickelten Technik sich zerfleischen zu lassen.“ Er wird aufzählen, welcher Völker sich zuerst die Erschöpfung, hervorgerufen durch völlige Ausbeutung, bemächtigt habe, wird Frankreichs eigenes Verschulden dabei hervorheben, indem er selbstgefällig eine Parallele zwischen den westlichen Unsitten und der unerschütterten Tugend der Söhne der aufgehenden Sonne zieht, wird entwickeln, wie durch die Zuziehung kolonisierter Völker, das ungerechtfertigte Ansehen der europäischen Rasse bei den niederen Stämmen durch eigene Schuld der Weißen zerstört worden sei. Und nachdem er geschildert hat, wie endlich nach langem heldenhaftem Widerstand der japanische kriegerische Geist das morsche Europa unterjocht und so sein Erbe in der Welt geworden sei, wird er vielleicht noch hinzusetzen, daß in der Zeit vor dem Kriege die Deutschen schon empfunden hätten, wie sehr moralisch überlegen der Japaner ihnen sei, und wird dies an der Hand der geflissentlichen Wertschätzung japanischen Wesens in den von deutschen Bibliotheken aufgestapelten Blättern jener Zeit von 1900—1910 beweisen.

Kann solch Phantasiegebilde einmal Fleisch und Blut annehmen? Daß Frankreich keine Männer mehr hat, weiß die ganze Welt; Belgien, Serbien, bald auch Rumänien sind gewesen, Italiens Volkskraft vertropft an den Hängen der Tridentinischen Alpen, England hat im letzten Vierteljahr dreimalhunderttausend seiner Bürger, verloren — unsere eignen Verluste brennen in unseren Herzen — Wem zu Liebe?

Dem Vaterland wenden sich die Herzen und Gedanken zu. Alles kehrt wieder: wie schon dreimal im Lauf der Geschichte wird auf die deutschen Völker die Last der Welt gelegt. Wie wir für Europa die Hunnenschlacht, wie wir für Europa die Schlacht der Gewissensfreiheit stritten, so wird auch diesmal die Rettung Europas uns zugewiesen. Hier liegen unsere Aufgaben nach dem Kriege. Erst freilich gilt es, den Sieg und damit die Möglichkeit neuen kräftigen Gedeihens für unser Volkstum zu erringen. Dann aber gilt es, mit dem bisherigen Dasein, wie es sich vor dem Kriege gestaltete, zu brechen. Nicht das reichste, — das gesündeste und an Menschen stärkste Volk müssen wir werden: dafür, daß das geprüfte Land seine Kinder zu ernähren vermag und der Überschuß deutscher Lebenskraft nicht mehr in fremden Nationen aufgeht, wird unser bewaffneter Arm sorgen. Wenn dann der früher oder später mit Sicherheit zu erwartende Anprall der gelben Rasse erfolgt, den sogar die Prophezeiungen alter Zeiten mehr oder minder verhüllt verkünden, wird Deutschland seine ferne leuchtende Aufgabe, der Hort und Schützer der Nationen zu sein, die es jetzt zerfleischen möchten, erfüllen können. Wem zu Liebe? Frankreich und England mögen vor dieser Frage einmal erbleichen. Deutschland kann frei und getrost der Weltgeschichte ins Antlitz sehen.



Prinz Heinrich von Bayern †.
Aufnahme des Hofphot. Bernh. Dittmar.

Der Tod des Prinzen Heinrich von Bayern.

Wieder hat ein deutsches Fürstenhaus der heiligen Sache des Vaterlandes ein Opfer dargebracht: dem Neffen des Kaisers, dem jungen Prinzen von Hessen, ist nun auch Prinz Heinrich von Bayern gefolgt. Seit Beginn des Krieges unter den deutschen Fahnen, war er bereits zu Anfang der Feindseligkeiten leichter, bei Thiaumont und Fleury schwerer verwundet worden. Sein kühner soldatischer Geist ist bei zahlreichen mutigen Erkundungsritten zum Ausdruck gekommen, und die unerschrockene Art, mit der der Prinz, obwohl er wußte, daß daheim eine verwitwete Mutter um das Leben des einzigen Sohnes bangte, sich immer von neuem der Gefahr aussetzte, gewann ihm die begeisterte Liebe seiner Leute, für die er aus brüderlichem Herzen sorgte. In den Kämpfen südlich des Roten Turm-Passes ist er nun am 7. November gefallen, nicht ohne seinen Namen — wie der Kaiser in seinem Beileidstelegramm ausgesprochen hat — auf immer mit dem Sieg von Hermannstadt verknüpft zu haben.

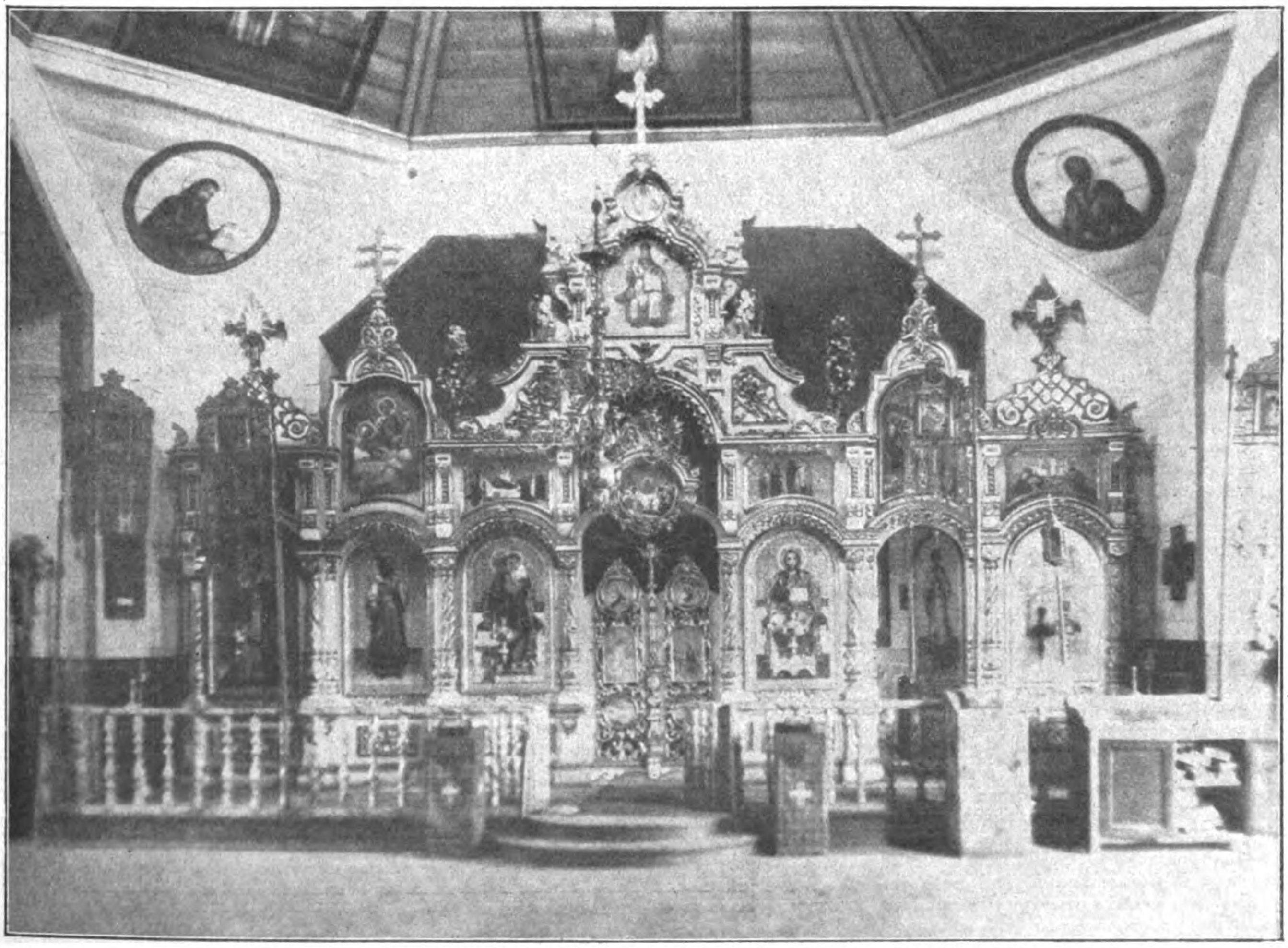
Der Prinz war der Sohn des verstorbenen Prinzen Arnulf, seine Mutter, mit der ihn ein besonders festes Verhältnis verband und die die sterblichen Überreste ihres so sehr geliebten Kindes auch selbst eingeholt hat, ist eine geborene Prinzessin Liechtenstein und Schwester des regierenden Fürsten. Um die jugendlich-fröhliche Erscheinung des Gefallenen spinnt der ganze Zauber seines alten ruhmvollen Geschlechts; eine tiefe mystisch-verwurzelte Religiosität und junge dichterische Träume haben ihn nicht gehindert sondern nur gestärkt, im Leben seinen ganzen Mann zu stehen, und grade das Wissen, daß seine Tüchtigkeit und Freudigkeit aus so tiefen Untergründen einer innerlich und seelisch wertvollen und Erfahrung des Höchsten fähigen Natur erwuchs, schuf ihm die besondere Achtung und Ehre, die den Namen des 32 jährigen umgab. Mit der so schwer getroffenen Mutter und dem Hause Wittelsbach weiht, um die schönen Worte des alten Kaisers Franz Josef zu brauchen, seinem Heldentod ganz Deutschland „in Bewunderung ein Lorbeerreis.“

Aus dem neuen Königreich.

Die Teilnahme für Polen hat bereits seit der ersten Teilung zu den gepflegtesten geistigen Liebhabereien der europäischen Nationen gehört, zumal Frankreich und die Schweiz haben mit Deutschland in der durchaus nicht immer platonischen Schwärmerei für das tapfere und unglückliche Land gewetteifert. Auch viel gutes deutsches Blut ist zur Zeit unserer Väter für die Befreiung Polens vom moskowitischen Joch geflossen. Nichtsdestoweniger gehörten die polnischen Sympathien lange Zeit hindurch uns am letzten. Mit Rußland wußten die Wegbereiter des Panslawismus es kraft der Gemeinsamkeit des slawischen Blutes auf eine gleiche Basis zu bringen, zu Frankreich zog es eine Verwandschaft im Geistigen, Leichtigkeit der Lebensformen, glänzende Vorzüge der Auffassung und der gesellschaftlichen Haltung: der Kopf war in Paris, wenn auch die slawische Seele bei der russischen Seele war. Dagegen waren die moskowitischen Regierungsformen und die russische Faust ein Gegenstand wütenden, erbitterten und tief begründeten Hasses. Um die Wahrheit zu sagen, hatte man für den Deutschen stark geteilte Gefühle. Während die bekannte österreichische Gemütlichkeit, die Gleichheit der Religion und der Umstand, im weiten Reich der Habsburger nur eine unter vielen nichtdeutschen Nationen zu sein, in Österreichisch-Polen eine verhältnismäßig behagliche Atmosphäre schufen, lag die Sache bei uns in der Ostmark ganz anders. Wie immer die Polenpolitik der Regierung war, sie erwies sich als gefehlt. Bei Güte und Rücksicht ward der Pole früherer Zeiten übermütig, bei festerem Zügel-



Malerische Holzkirche im Bezirk Lublin.



Inneres einer orthodoxen Kirche im Königreich Polen. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

anzug antwortete eine allgemeine dumpfe Wut, und die langen hoffnungsvollen Jahre, in denen Deutsche und Polen sich in aussichtslosem Kampf an einander zermürbten, gehören zu den trübsten Zeiten des durch gewissenlose Priester und Presseleute immer wieder aufgestachelten Volkes. Besonders gern ward die Vorstellung, man wollte den Polen den Glauben nehmen, in den Gemütern genährt. Jeder aufrichtige Freund dieses hochbegabten und empfindungstiefen Volkes litt unter diesen Zuständen, bei denen der schlimmste Schaden zu allen äußerlichen der innere war: der Haß, zu dem der Pole verurteilt und erzogen war, begann dem seelischen Angesicht des Volkes seine entstellenden Züge aufzuprägen. Wenn das Deutschtum sagen darf, es habe inmitten dieser aufreibenden Kämpfe an den Polen dennoch eine moralische Eroberung gemacht, so dankt es das dem unertötbaren menschlichen Wohlwollen des Kaisers und der altpreußischen Tüchtigkeit des deutschen Beamtentums und der Lehrerschaft. Indes nämlich der Deutsche, seinen Anlagen gemäß, vielfach dem Zauber des polnischen Wesens erlag und der Polonisierung anheim fiel, vollzog sich bei den wertvollsten und führenden Schichten des Polentums, um dies zeitgemäße Wort zu gebrauchen: eine Neuorientierung. Die Achtung vor der deutschen Tüchtigkeit und Selbstzucht brach durch, und infolge dieser Erkenntnis begann der Pole vom Preußen zu lernen. Je mehr der Wohlstand wuchs, je mehr Ordnung, Gesundheit, Fleiß und Sauberkeit der Provinz ihren Stempel aufdrückten, desto mehr erkannte der Pole im Vergleich zu seinen Brüdern jenseits der Grenze, wo das Heil für Polen zu finden sei: im Anschluß an deutsche Kultur und nicht in dem an die asiatisch-moskowitische und an die westlich verseuchte, denn die verführerische Dame Paris hatte den Polen zwar stets aufs Zärtlichste aufgenommen, aber krank am Herzen höchst brutal entlassen. Der schönste Beweis dieser Erkenntnis war für uns wie für das Bruderreich die einmütige Begeisterung, mit der die Polen Preußens und Österreichs sich bei Kriegsausbruch um die deutschen Banner scharten.

Es ist denn auch ein schöner Zug der Geschichte, daß es die deutschen Mächte sind, denen das polnische Volk die Erfüllung seines schönsten Traumes, die Errichtung eines selbständigen Königreichs Polen dankt. Hatte man lange schon das Volk als eins, das nichts gelernt und nichts vergessen hat, mit Kummer betrachtet, so bietet jetzt der erwünschte Anschluß an das Deutschtum dem leicht entflammbaren tapferen und aufopferungsfähigen, aber auch zügellosen und seinen Stimmungen unterworfenen Volk die sicherste Verheißung einer gedeihlichen Entwickelung. Und diese wollen wir den Polen wirklich von Herzen wünschen. Denn auch das Polenvolk ist der Geschichte und sich selbst noch etwas schuldig. Es wird alles darauf ankommen, daß ein Fürst an die Spitze des jungen Reiches tritt, der die Fähigkeiten eines weisen Herrschers in hohem Grade sein eigen nennt. Es ist dabei nicht einmal so sehr zu befürchten, daß Rußland schädigend eingreift. Schon Kaiser Nikolaus hat Bismarck gegenüber die Schwierigkeiten betont, die eine kulturhöhere Bevölkerung der niedriger stehenden russischen Beamtenschaft gegenüber böte. Auch in diesem Kriege hat Rußland trotz aller süßen Lockmittelchen die Polen als Soldaten zweiten Ranges und Versuchskaninchen für echtrussische militärische Maßnahmen behandelt. Daß es wahrlich nicht das Mindeste getan hat, um die Schwierigkeiten seiner ungebildeten Beamtenschaft, über die Kaiser Nikolaus klagte, durch Höherentwicklung des Volkes zu vermehren, beweisen die Worte aller, die das ausgesogene Land kennen gelernt haben. —



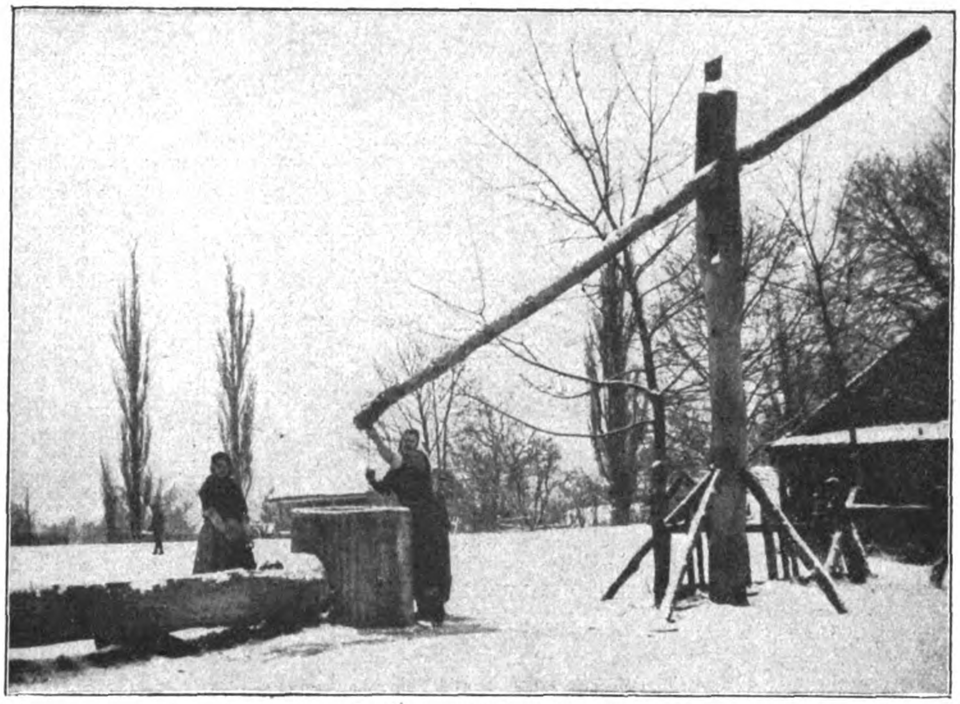
Polnische Bäuerinnen im Sonntagsschmuck.

Die polnische Landschaft ist so recht ein Spiegel der Seele des polnischen Volkes. In den unendlichen Flächen der fliehenden Ebene, in den ungeheuren Weiten des unbegrenzten Horizontes spricht sich das Schweifende, Suchende, Uferlose der polnischen Seele aus. Die schwermütigen Seen, die weiten Moore, das Schilf- und Riedgeflüster unabsehbarer Flächen und die Heimlichkeit der vereinzelten, aber desto überraschender wirkenden tiefen Wälder, geben dem träumerischen, dichterischen Hang des polnischen Herzens die Nahrung und die Gegenstände für die reiche Mythenbildung, die der polnischen Erde eigen ist. Und in den stark treibenden, wilden und tiefen Strömen, die zur Zeit der Schneeschmelze mit sehnsüchtiger Gier das Leben der Ebene an sich reißen, scheint die Leidenschaft, der Stolz, der Ehrgeiz und die Herrschgewalt der Rasse lebendig zu sein. Fast scheint es, als wenn der Pole um seine großen Eigenschaften zu entfalten, eines gewissen Druckes, ja des Unglücks bedürfte. Selten hat ein Volk eine solche Reihe tragischer Helden, eine solche Zahl ergreifender, rührender und ehrwürdiger Gestalten aufzuweisen, wie das freilich



Polnische Bauernhäuser in der Gegend von Lodz. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

nicht unverschuldete Märtyrertum der Nation sie in langen Jahren hervorgebracht hat, zumal unter dem niederen Volk, und aus der leidgewohnten und unter schwerem Druck gehaltenen Masse sind wahre Erzväter-Erscheinungen an Weisheit, Geduld, Einfalt und einfacher Philosophie hervorgegangen; überhaupt ist an Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, Entbehrungsfähigkeit, verbunden mit der größten Fähigkeit zur Freude kaum ein Menschenschlag dem polnischen Volksstamm überlegen. Werden seine schlechten Instinkte gereizt, so ist es freilich auch einer blinden, und in den nördlichen Bezirken einer der Seele fremden Wut fähig. Man darf sagen, daß die großen Herzensvorzüge, die den Polen zu einer so sympathischen Erscheinung machen, zum größten Teile in der tiefen, aufrichtigen Frömmigkeit wurzeln, die dem ganzen Volke eigen ist und die die katholische Kirche auch oft genug anerkannt hat. Gewiß ist es ein rührender Zug, daß die thronlose Nation einmütig die Jungfrau zur Königin von Polen ausrief. Die ritterlichen Eigenschaften, die auch dem Ärmsten und Elendesten des Volkes innewohnen — viel hat an den schlechten, sozialen Verhältnissen auch die große Sorglosigkeit und die wohlbekannte „polnische Wirtschaft“ schuld — verleihen dem Polen eine besondere Anmut. Der Verkehr zwischen Eltern und Kindern, Hohen und Niederen, Vorgesetzten und Untergebenen vollzieht sich in den wohltuendsten Formen. Selbst das ärmste Weib behandelt seine Kinder mit einer gewissen natürlichen Grazie und die Kinder begegnen den Eltern, das Volk den Priestern und Respektspersonen mit einer ungeheuchelten Ehrerbietung und einem Anstand, wie er bei uns nur in sozial sehr viel höheren Schichten zu finden ist. Die größere Rauheit unserer Lebensformen und die preußische Schneidigkeit waren es auch, die den Polen im Verkehr mit uns eine schwerüberwindliche Seite zeigten, und es hat Generationen gedauert, bis es dem Volk gelang, zum Kern der Dinge vorzudringen. Aber neben allen von uns lebhaft anerkannten Eigenschaften des Gemüts und der Seele, die sich besonders schön auch im Umgang mit Tieren und in der Barmherzigkeit gegen Arme äußern, steht der schwer ausrottbare Leichtsinn, die Liederlichkeit, der Hang zum Verbummeln, zu Trunk und Spiel, dem sich leicht, besonders bei den unteren Klassen, eine Neigung zu einer gewissen Schlampigkeit und häuslichen Unsauberkeit zugesellt und wovon unsere Feldgrauen ja ein Lied zu singen wissen. Die Bauernhäuser der Lodzer Gegend (S. 138) sind in ihrem Verfall bezeichnend für Russisch-Polen, und doch war es ein schönes, und fruchtbares Land mit hoch entwickelter Kunst, das einst in die zarische Hand kam. Die Schindelkirche aus dem Bezirk Lublin bietet ein hübsches Beispiel dörflicher Kunstfertigkeit, während es den Städten und Schlössern an reichem und wertvollem alten Besitz, an Gebäuden, Hausrat und Kunstwerken nicht mangelte. Aber wie der Russe abziehend niederbrannte, was er verließ, so hat er sogar vorher schon viele Kirchen der katholischen Bevölkerung fortgenommen und dem orthodoxen Ritus überwiesen. Jetzt steht Polens Stern hoch, und unter seinem glückverheißenden Zeichen werden Land und Städte, wird auch die Nation selbst zu neuem Glück emporblühen.



Dorfbrunnen an der Japolda.



Eine deutsche Krankenschwester in der Unterhaltung mit der polnischen Dorfjugend. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.

Die Maschinengewehrkompagnie. Von Kurt Küchler.

Früh am Morgen, als der trübe Dunst des östlichen Horizontes sich rot zu färben begann und über den flachen Nebel auf den Äckern und Wiesen der Pikardie ein schwaches Schimmern glitt, zog die Maschinengewehrkompagnie in Stellung.

Ich stand am Rande der Landstraße, in deren hohen Bäumen noch die Schattenreste der Nacht wie graue Nachtfetzen hingen, und sah die Protzen und die Lafetten, auf denen die Maschinengewehre wie kleine Spielzeugkanonen festgemacht waren, an mir vorüberfahren. Es war ein aufreizendes, kriegerisches Bild. Die Pferde mit nickenden Köpfen im klirrenden Geschirr, die Lafetten und Protzen knirschten und krachten in den Achsen, und die Räder mahlten knarrend den Staub der Landstraße. Auf den Pferden saßen die Führer in guter Haltung; Soldaten hockten auf den Protzen und den Lafetten, lauter stattliche und stramme Burschen mit bronzebraun eingebrannten Gesichtern.

Die Sonne, die blutigrot und noch ohne strahlende Kraft aus dem braunen Rauch des Horizontes heraufstieg, warf ein schwaches purpurnes Leuchten über den Zug; schwarze, blaugraue und rubinrote Töne kämpften in phantastischem Spiel.

Die Melodie eines alten Soldatenliedes sang in mir, eine düstere und schwermütige Melodie, aber ich kämpfte sie nieder. Ich blickte wie gebannt auf diese deutschen Soldaten, in diese jungen Gesichter mit den hart geschlossenen Lippen. Jeder einzelne von ihnen wußte, daß er mit seinem Maschinengewehr, auf dessen Rohrmündung jetzt noch die graue Verschlußkappe hing, der mörderischen Schlacht auf den Gefilden an der Somme entgegenzog, die seit vielen Wochen mit ihrem Donner den Erdball erschütterte. Und ich dachte: das sind die deutschen Maschinengewehre, der Schrecken unserer Feinde, das sind die furchtbaren und unbarmherzigen Kugelspeier, Todbringer und Sturmfänger — und das sind die unverzagten Männer, die unter dem entsetzlichen Paukenwirbel der feindlichen Artillerie mit grimmiger Entschlossenheit ausharren, bis die Kolonnen heranrasen, bis sie ihre Maschinengewehre auf die Deckung heben und hundertfachen Tod gnadenlos über den anstürmenden Feind hinspritzen lassen.

Die Kompagnie zog vorbei, Mannschaften, Pferde und Maschinen, eingehüllt in eine Wolke tobenden Lärmes.

Ich schritt neben dem Zuge her. Das Rubinrot der aufsteigenden Sonne, die nun wie ein rollendes Flammenrad über der Ebene stand, wurde strahlender. Der Nebel verflog wie glühender Dampf, die Baumkronen entzündeten sich, und die Kompagnie war wie gebadet von der entfesselt strömenden roten Lichtflut. Da kam die Melodie mit neuer Gewalt in mir hoch. „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!“ Aber ich zwang meine Seele, immer nur an das strahlende Morgenrot zu denken. Das blühte von Minute zu Minute reiner und weißer empor und überschüttete uns alle mit Licht, das aus der Richtung der Heimat kam.

Nach zwölf Tagen sah ich die Kompagnie wieder, wenige Stunden nachdem sie aus dem Zorn der Schlacht in ihre Ruhestellung eingekehrt war.

Es war im Hofe eines jener großen Gehöfte, wie sie überall in der Ebene der Pikardie verstreut liegen. Mitternacht war vorbei, der Mond stand halbkreisförmig am Himmel, die Mauern und Gebäude des Gutshofes ragten formlos und fast gespenstisch in die blaßerhellte Luft. Vom Schlachtfeld her kam das Rumpeln und Murren der schweren Geschütze. Die Soldaten der Kompagnie standen um einen Rittmeister, den sie alle kannten, weil er vor vielen Monaten bei ihnen gewesen war, als die Kompagnie hoch in Flandern bei Ypern und Langemarck ruhmvoll gegen die Engländer gekämpft hatte. Nun hatten sie wieder mit den Engländern zu tun gehabt und erzählten dem Rittmeister von dem ungeheuren neuen Erleben, von der flammenden und krachenden Hölle, die nur hinter ihnen lag.

Es war in ihnen allen noch der bebende Nachhall des Grauens donnernder Tage und feuerzerrissener Nächte. Viele der Kameraden waren verwundet oder tot. Die übrig gebliebenen waren, fanden sich nur langsam in das köstliche Empfinden neu vom Schicksal geschenkten Lebens hinein. Aber je mehr sie sprachen, desto stärker wurde in ihnen das Bewußtsein der Erlöstheit. Ich spürte im Dunkel der Nacht, wie ihre Augen von Minute zu Minute glänzender wurden, wie die Stirnen sich freier emporhoben, und als das erste Lachen zaghaft irgendwo aufsprang und alles einstimmte, erst zögernd und dann herzhaft, da wußte ich, daß in diesem Augenblick das schöne Leben wieder von ihnen Besitz ergriffen hatte.

Sie waren in einer Stellung gewesen, um die seit vielen Tagen mit furchtbarer Erbitterung gekämpft worden war. Das wie tausend Gießbäche hereinstürzende Artilleriefeuer der Engländer hatte die alten Gräben zerstampft und zerwühlt. Es gab kaum noch Deckung. Wo in harter, immer vom Tod umbrüllter Nachtarbeit so etwas wie ein neuer Graben oder ein dürftiger Unterstand fertig geworden war, zerrissen die Granaten und die Minen des Feindes das mühsam Geschaffene. In Granattrichtern, Minenlöchern und kleinen Vertiefungen des Geländes lagen, an die Erde hingekauert, Offiziere und Mannschaften und im Sande eingegraben die Maschinengewehre. Kameraden sanken stöhnend hin, bluteten und starben. Erdberge sprangen gurgelnd empor, stürzten hin und verschütteten Männer und Gewehre. Mit Spaten und wühlenden Händen grub man die Erstickenden aus. Und Durst und Hunger! Nur das Notwendigste konnte in kurzen Feuerpausen herangebracht werden. Sie erduldeten die Leiden einer ewigen Hölle, zusammengedrängt in Stunden und Tage, deren martervollen Inhalt sich keine menschliche Seele vorstellen kann. Ohne Unterlaß spritzten die feindlichen Kanonen ihr Feuer. Unter dem Einschlag der Granaten, der Minen, der Schrapnellgeschosse wogte und schwankte und brandete die Erde wie im Sturm. Wehrlos lagen sie alle in diesem wühlenden Wirrsal, aber dieses Gefühl der Wehrlosigkeit und der Ohnmacht gegen den erbarmungslosen Feuerhagel und Eisenschauer schichteten den Zorn und den Grimm und die Erbitterung, daran die Angriffe und Stürme der feindlichen Infanterie blutig zerschellten. Es kamen die Tage, an denen die Engländer bataillonsweise auf schmalem Raum fünfmal, sechsmal hintereinander gegen die Deutschen rannten, aber das Unmögliche wurde heldenhaftes Ereignis: aus den wirr zerwühlten Granattrichtern erhoben sich die deutschen Männer, die Gesunden und die Leichtverwundeten, rissen in bebendem Zorn die Maschinengewehre auf die Böschungen, und in schrecklichen Strahlen strich vernichtendes Feuer die stürmenden Reihen entlang, und in das grauenhaft wilde Tacken der Maschinengewehre mischte sich bald, von den Unsern mit grimmiger Freude begrüßt, das rasende Feuer der eigenen Artillerie, die mörderisch in den vorstürmenden Feind einhieb und ihm mit furchtbarem Sperrfeuer die Rückkehr in seine Ausgangsgräben verlegte.

Nun standen die übriggebliebenen Helden von der Maschinengewehrkompagnie in einem weiten Gutshof, den der Mond bleich erhellte, und keine Granate zerriß mehr mit schreiendem Splitterkegel die Luft. Was geschehen war, lag hinter ihnen wie ein wütender Traum; zaghaft tropfte jedem die Seligkeit ins Bewußtsein: ich lebe!

Langsam, abgerissen erzählte einer, wie er mit einigen Kameraden in der Nähe seines Maschinengewehres gestanden hatte. Da war eine schwere Mine herangekommen. Die Männer sprangen in Deckung, die Mine zerkrachte mit dem kurzen, harten Gebrüll eines Löwen genau über dem Maschinengewehr, und als die Männer später nachschauten, war das Gewehr, vollkommen verschwunden. Sie zergruben, zerschaufelten und zerwühlten die Erde, aber kein Splitterchen, kein Metallfetzen, kein Stückchen vom Patronenreifen konnte gefunden werden. Das Maschinengewehr war von dem wütenden Ungeheuer zertrümmert und zermahlen in die Weite geschleudert worden.

„Ich hätt' mir so gern ein Andenken an mein Maschinengewehr mitgenommen,“ sagte der Erzähler bedauernd, mit zögernd erwachendem Humor.

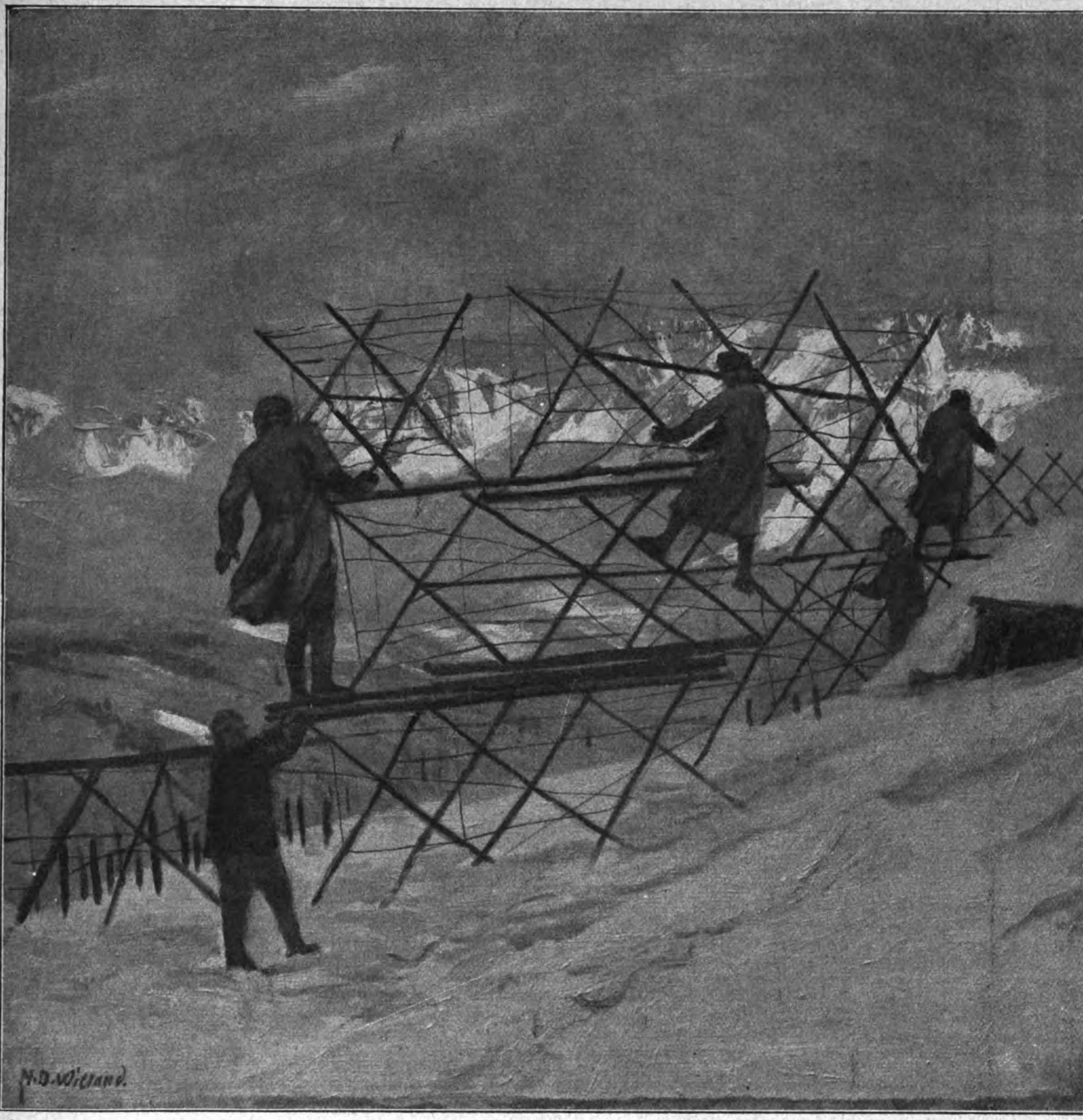
Die Kameraden lachten. Etwas rührend Kindliches hat das Lachen der Männer, die aus den Bezirken grauenhaft entfesselter Höllenmächte kommen.

Der Rittmeister ließ Bier holen. „Ihr habt euch tapfer geschlagen, ihr braven Jungen, nun wollen wir mal anstoßen!“

Aber es konnten nur noch wenige Glas Bier aus der Kantine herangeschafft werden. Das Faß war leer. Der Rittmeister nahm die Gläser und verteilte sie. Als er das letzte einem Unteroffizier reichte, sagte der, indem er mit einer hübschen Handbewegung ablehnte: „Geben der Herr Rittmeister das Glas Bier dem da . . . der ist zweimal verschüttet gewesen!“

Und er zeigte auf einen schmalen, blonden Burschen, der ihm gegenüberstand. Dieser Blonde war bisher ganz still gewesen, in seinen halbgeschlossenen Augen war kein Leben. Aber nun schaute er voll auf, und ein Leuchten ging über sein blasses, schmales Knabengesicht. Der Rittmeister gab ihm das Glas. Er trank es aus, ohne vorher ein Wort zu sagen, langsam und andächtig. Und die Kameraden lächelten und nickten ihm zu. Ich drückte dem Unteroffizier die Hand. Und ich sah, wie auch der Rittmeister und alle Leute diesen kleinen, rührenden Zug von Kameradschaftlichkeit und brüderlicher Liebe ganz besonders tief empfanden.

Ist es nicht wunderbar? Das furchtbarste Chaos stürzt über die Deutschen herein, Menschenwerk und Menschenleiber werden ohne Gnade zerschmettert, Wut und Erbitterung auf den Gegner stoßen jeden Einzelnen mitleidlos in einen rasenden Vernichtungswillen hinein — aber das Zarteste in der deutschen Seele bleibt unverletzt.



Von der Tiroler Front: Spanische Reiter. Gemälde von Hans Beatus Wieland.

Aus französischen Schützengrabenzeitungen. Von Heinz Amelung.

Die merkwürdigsten, auch in früheren Kriegen nicht gekannten Zeitungen hat dieser Weltkrieg hervorgebracht: Schützengrabenzeitungen, Blätter für die Bevölkerung besetzter Gebiete sowie Kriegsgefangenenlagerzeitungen. Für den Volkscharakter am aufschlußreichsten sind ohne Zweifel die im Felde selbst entstandenen, und darum ist es nicht nur wünschenswert, sondern geradezu notwendig, daß man sie sammelt, und zwar unsere eigenen wie die unserer Verbündeten, aber auch die von Feindesseite.

Genau wie bei uns sind auch bei unsern Gegnern die Feldzeitungen aus den eigenartigen Bedingungen des Stellungskrieges entstanden. Für die Angehörigen eines Regiments, eines Armeeteils wurde ein Blatt geschaffen, das ihnen von besonderen Vorgängen innerhalb ihrer Gruppe Kunde gab, daneben der Belehrung sowie ernster und heiterer Unterhaltung diente. Den ersten derartigen Zeitungen folgten in schneller Folge neue.

An den deutschen Fronten gibt es weit mehr als hundert, von denen allerdings manche nach kürzerem Bestehen ihr Erscheinen schon wieder eingestellt haben. Einen so großen Umfang hat diese Kriegserfindung in Frankreich scheinbar nicht genommen, wie auch die gesamte Kriegsliteratur sich mit der unseren in keiner Weise messen kann, sowohl der Zahl wie dem inneren Gehalt nach.

Der erste Eindruck beim Betrachten und Lesen französischer Schützengrabenzeitungen ist und bleibt auch schließlich bestehen: wie sehr unterscheiden sich diese Blätter von unseren Feldzeitungen! Sie sind auf einen ganz anderen Ton gestimmt, sie gleichen sich so wenig wie deutsches und romanisches Wesen überhaupt. Durch eine vergleichende Untersuchung würde ein Psychologe wertvolles Material für die Beurteilung und Erkenntnis des deutschen und französischen Volkscharakters gewinnen.

Werden diese Blätter auch hüben wie drüben von gebildeten Männern geleitet, so kommen in ihnen doch viel mehr als in der Heimat alle Volkskreise zum Wort und unter den von allen Alltagssorgen losgelösten Verhältnissen des Soldatenlebens die wesentlichen Eigenschaften jedes Volkes reiner zur Ausprägung.

Wie die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen Deutsch und Romanisch auf allen Gebieten nie stärker in die Erscheinung getreten ist als in diesen Kriegsjahren, so kommt sie vielleicht nirgendwo deutlicher zum Ausdruck als in diesen französischen Zeitungen. Den weitaus größten Teil des Inhalts könnten wir uns in sinngemäßer Übertragung in deutschen Schützengrabenzeitungen überhaupt nicht vorstellen. Die Poilus — so nennen die Franzosen ihre Soldaten, wie wir von unseren „Feldgrauen“ sprechen — wollen scheinbar nur

leicht (oder sagt man besser: seicht?) unterhalten werden. Lustige oder witzige Beiträge nehmen den meisten Raum ein; aber diesem Witz und Humor können wir keinen Geschmack und kein Verständnis abgewinnen. Er ist eben echt französisch, wir finden ihn schmutzig und gemein oder geistlos und kindisch. Das Stammpublikum von Kabaretts würde an diesen meist eindeutigen, auf die Sinnlichkeit berechneten Dingen wohl Gefallen haben. Daß sie aber auf Menschen irgendwelchen Eindruck machen, die dem Tode täglich und stündlich ins Auge schauen, erscheint uns ganz unbegreiflich. Natürlich sind alle Mitarbeiter von einem wahnwitzigen Haß gegen die „Boches" erfüllt. In diesem Schimpfwort spricht der Franzose seine ganze feindselige Gesinnung gegen uns aus. Es hat sich in allen Volksschichten Frankreichs so eingebürgert, daß es die Wörter allemand und prussien völlig in den Hintergrund gedrängt hat. Im mündlichen und schriftlichen Verkehr gebraucht man nur jene Neubildung, über deren Herkunft man sich noch nicht klar geworden ist. Irgendein beliebter Tingeltangelsänger erklärte unter dem Jubel seiner Zuhörer in einem (auch in einer Feldzeitung abgedruckten) kurzen Gedicht, „Boche" sei nur erfunden, um auf „moche" zu reimen. Dies „moche" wird man vergeblich in einem Wörterbuche suchen; es bedeutet etwa dasselbe, wie wenn ein Berliner Gassenjunge einen anderen als „dof" beschimpft. Man sollte meinen, den Franzosen hätte längst die Einsicht aufgehen müssen, daß die Deutschen kaum so große Erfolge erzielt hätten, wenn sie wirklich so lächerlich, so verrückt, so „dämlich" wären. Aber wie die Franzosen in ihrer wahnsinnigen Verblendung niemals, nicht einmal vor sich selber, zugeben werden, daß wir überhaupt Erfolge gehabt haben und haben, so werden sie um einer „Pointe" willen mit Bewußtsein den größten Blödsinn reden und damit stets Beifall finden. Einen besonders hohen Grad von Witz glaubt ein Mitarbeiter der Zeitung eines Jägerbataillons mit folgender Charakteristik des „Boche" erreicht zu haben: „Wie die Ratte versteht er Löcher zu wühlen, wie die Krätze sich unter die Haut (die Erde) zu graben ... Er ist fruchtbar wie der Hund, den er anbetet. Übrigens ist er mit dem Eisernen Kreuz geschmückt und benimmt sich gelegentlich ebenso unangenehm wie der Floh. Er weiß gut umzugehen mit all diesen dreckigen Tieren; aber er ist viel gröber und viel schlimmer. Mit einem Wort: er ist der Inbegriff des Schmarotzers!" Sieht man selbst von dem hier fortgelassenen, unübersetzbar gemeinen Satz ab, so wird man vor solchen Herzensergüssen nur Ekel empfinden können. Derartige Beiträge sind nun nicht etwa vereinzelt; man darf vielmehr getrost behaupten, daß der Durchschnitt auf dieser geistigen Höhe steht.

Ein erheblicher Teil des Inhalts besteht zudem aus Scherzen, die wir als Kalauer bezeichnen würden, und die meistens auf Wortspielen beruhen. Der Bedarf an geistiger Nahrung muß wohl bei den Lesern dieser Blätter, also bei den französischen Soldaten, sehr gering sein, wenn sie mit solchen Darbietungen zufrieden sind. So zeigt ein Bild den Kaiser, wie er dem türkischen Kriegsminister die Hand reicht. Die Unterschrift dazu lautet: „Aimons, Enver, et contre tous!"

Vergebens wird man in den französischen Feldzeitungen danach suchen, daß etwa der Tapferkeit des Gegners Gerechtigkeit widerfährt; ein Wort der Anerkennung oder auch nur der Wahrheit über den Boche ist im Munde eines Franzosen undenkbar.

Über die Siege, die wir errungen haben, geht man stillschweigend hinweg oder verkleinert sie durch billige Witze; werden die von uns besetzten Gebiete erwähnt, so geschieht es nur, um den Haß immer von neuem aufzustacheln. Der ist, wie fortgesetzt betont wird, unversöhnlich. „Ich hasse!" so lautet die Überschrift eines Gedichtes, das die Zeitung eines Landwehrregiments an der Spitze des Blattes brachte. Gegen diese Verse lesen sich alle deutschen Haßgesänge insgesamt wie Kinderlieder. Übrigens ist bemerkenswert, daß die bei uns entstandenen Haßgesänge sich ausschließlich gegen England richten; Frankreich wird in unsern Kriegsgedichten höchstens bedauert! Freibeuter und Soldknechte „Wilhelms des Verfluchten, den der Galgen erwartet", werden die „Barbaren" genannt; nicht eher soll Frankreich ruhen, als bis es „dies Volk der Satyrn" ausgerottet hat. In diesem Tone geht es weiter. Die von deutschen Soldaten geschändeten Frauen und die Kinder mit abgehackten Händen spielen noch immer die Hauptrolle bei der Verhetzung und der Erregung der niedrigsten Leidenschaften. Man hält es kaum für möglich, daß diese Greuelberichte jetzt, nach mehr als zwei Jahren Krieg, noch ausgemünzt werden und Glauben finden und Wirkung tun. Daneben wird den Poilus in glühenden Farben die schmerzliche Sehnsucht der Elsässer und Lothringer nach endlicher Befreiung von der deutschen Bedrückung gepredigt. „Den tapfern Soldaten der Vogesenarmee" widmet eine patriotische Yvonne ein schwung- und phrasenvolles Gedicht, das mit dem Aufschrei schließt: „Frankreich, befreie uns!" Der Zaberner Vorfall, an den man jenseits des Rheins so ausschweifende Hoffnungen knüpfte, ist nicht vergessen. Man geht noch immer mit ihm krebsen.

So berichtet eine angebliche Meldung aus Zabern, Oberst von Reutner (!) habe bei einem Essen, bei dem es — selbstverständlich — Sauerkraut und Würste gab (dies Gericht gehört nach der Überzeugung vieler Franzosen zu den Notwendigkeiten des täglichen Lebens der „Barbaren") und merkwürdigerweise nur das K-Brot fehlte, eine Scherzbombe zur Entzündung gebracht; alle Anwesenden erschraken aufs heftigste, nur der Leutnant Forstner zuckte mit keiner Miene. Darauf ließ der Oberst den Helden im Triumph herumtragen. Das soll ein Witz sein!

Aber man hat auch noch andere Mittel und wendet sie an, um den Haß und die Rache in den Herzen der einfachen Soldaten nicht einschlafen zu lassen, sondern stets von neuem aufzustacheln.

Ruhetage werden benutzt, um den Mannschaften Trümmerstätten zu zeigen und dabei aufhetzende Reden gehalten. Das ist ungefähr dasselbe, als wenn wir unsere Ersatzbataillone durch die Heidelberger Ruinen und zahlreiche andere Stätten französischer „Kulturförderung" führten. Im „Echo des Marmites" (Marmite ist eigentlich das Kochgeschirr des Soldaten, dann auch doppelsinnig die eiserne Portion und so auch die Granate) wird von einem Besuch Poincarés in Gerbéviller in Französisch-Lothringen nahe bei Lunéville erzählt, bei dem das 6. Bataillon des 309. Infanterieregiments die Ehrenwache stellte. Der Präsident zeichnete eine Krankenschwester aus, die nach dem Rückzuge ihrer Landsleute in dem Ort geblieben war, „während die Barbaren alles zerstörten, in Brand steckten und plünderten". Nachher führte der Major selbst seine Leute in den „Resten von 436 Häusern" herum, „aus denen die Barbaren das Leben verjagt haben und in denen man die Qualen, die Schmerzen und das Elend derer errät, die geflohen sind". Dann hielt er eine „zündende Ansprache", bei der „ein Schauer patriotischer Empörung" über die Schandtaten der Barbaren das Bataillon ergriff, als er sagte: „Ihr habt jetzt gesehen, was die Räuber unseres teuren Lothringen hier angerichtet haben. Danach, dessen bin ich sicher, werdet ihr nicht zu den Feiglingen gehören, die einen Frieden ohne Gewinn wünschen." Zu solchen Mitteln griff der Offizier bereits im Dezember 1914. Hat er sie damals schon für nötig gehalten?

Trotz der bis zum Überdruß wiederholten Schwüre, daß man die „hordes du Kaiser" verjagen wolle, müssen die Franzosen die „horde germaine" auch weiterhin in einem großen Teile ihres Landes dulden. Es nützt auch nichts, wenn sie Nietzsche mit seinem „Ecce homo" bemühen, um über die Boches zu richten. Ist es Albernheit oder Irrsinn, oder müssen die Leser so etwas vorgesetzt bekommen, was in dem Roman einer Feldzeitung geschrieben steht? Da wird ein Boche-Spion als so dumm hingestellt, daß er jeden Abend an Bethmann Hollweg schreibt, seine Briefe aber statt in den Postkasten in den Opferstock des heiligen Antonius von Padua steckt; und da wundert er sich, daß er nie eine Antwort erhält.

Daß unser Kaiser die Zielscheibe jeglichen Schimpfes und Hohnes ist, daß ihm die ungeheuerlichsten Verbrechen zur Last gelegt und die schwersten Strafen angedroht werden, wundert uns gar nicht mehr; mit Entsetzen erfüllt uns nur die abgrundtiefe Roheit, die gerade hierbei immer wieder zum Ausbruch kommt. Die Schmähworte, die dem Kaiser beigelegt werden, die verzerrten Zeichnungen, in denen man ihn darstellt, sind nicht wiederzugeben. Die fürchterlichsten Krankheiten dichtet man ihm an; ja die Franzosen sprechen davon in einer Weise, als ob sie wirklich daran glauben, höchstens wundern sie sich einmal, daß er gar nicht daran stirbt. Neben dem Kaiser kann sich der Kronprinz der besonderen Abneigung der Franzosen erfreuen. An Hindenburg aber wagt sich selbst die gallische Frechheit nicht heran.

Als bezeichnend für die Unkenntnis der Franzosen von deutschen Verhältnissen mag erwähnt sein, daß eine Schützengrabenzeitung die sieben hervorragendsten Deutschen mit übrigens recht unwitzigen Beinamen beehrt und als diese sieben folgende Männer aufzählt: den Kaiser, den Kronprinz, Bethmann Hollweg, Hindenburg, Tirpitz, Helfferich und — den Herausgeber einer linksliberalen Tageszeitung, der sich allerdings immer durch Franzosenfreundschaft ausgezeichnet hat!

Die von den großen französischen Blättern verbreiteten Lügen über die Zustände innerhalb Deutschlands, die aber so ganz anders sind, als sie in der Phantasie unserer Feinde sich zeigen, finden natürlich auch in den Zeitungen des Schützengrabens Verbreitung. Wüßten unsere Gegner, wie gut uns das K-Brot schmeckt und bekommt, das uns mehr oder weniger nachzumachen sie doch längst gezwungen sind, sie würden sich nicht weiter darüber lustig machen. In der gesamten feindlichen Presse, auch in der an der Front, ist unser schwarzes Brot unausgesetzt die Zielscheibe des Witzes, es wird geradezu als Sinnbild der Aushungerung betrachtet. Die sonderbarsten

Ansichten über die Wirkung der englischen Absperrung zur See und über die Nahrung, mit der wir uns erhalten, spiegeln sich in den Blättern wider. Man beschäftigt sich soviel mit uns und hätte doch Grund genug, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, die doch wahrhaftig nicht glänzend sein können. Die ewigen bitteren Verhöhnungen der Drückeberger nehmen einen ständigen Raum in jeder Nummer ein und reden eine allzu deutliche Sprache.

Am allerwenigsten vermögen wir Verständnis aufzubringen für die gemeinen Witze, die sich in den französischen Feldzeitungen breit machen. Wenn irgendwo, dann ist es hier erlaubt, Schlüsse zu ziehen auf den erschreckenden Tiefstand der französischen „Kultur". Ist man in Frankreich allgemein so bar jedes Anstandes, jedes edlen Gefühls, jeder Achtung vor dem weiblichen Wesen? Gröbste Schamlosigkeit offenbart sich in der Art, wie man von zarten Dingen spricht, die Liebe in den Schmutz zieht und unverhüllt sich lustig macht über alles, was uns in den Beziehungen zwischen Mann und Frau als heilig, als seelisches Eigentum zweier Menschen gilt. Mit rohen und plumpen Händen zerreißt man die feinsten Fäden, die die beiden Geschlechter verbinden. In diesen Witzen ist die Frau nie etwas anderes als eine Kokotte. Uns widern diese Ausgeburten krankhafter Sinnlichkeit in tiefster Seele an. Lächerlich dagegen finden wir es, wie sich der Franzose gar zu gern in der Heldenpose gefällt, ähnlich dem gallischen Hahn, der stolz seinen Sieg hinauskräht über den preußischen Adler, den er niedergekämpft hat und der nun verendet am Boden liegt. Das ist zwar von der Wirklichkeit so weit entfernt wie die Erde von der Sonne, aber das stört den Franzosen nicht; er setzt das Bild auf den Titelkopf des in der Champagne erscheinenden „Poilu", der weitverbreiteten Zeitung des 108. Landwehr-Infanterie-Regiments. Worin die besonderer Erwähnung werten Heldentaten der in den Ehrentafeln genannten Soldaten bestehen, bleibt unserer Erkenntnis oft verborgen. Müßte es nicht die Franzosen höchst schmerzlich berühren, wenn sie heute das Wort Dumouriez' aus dem Jahre 1792 wieder lesen, an das in einer Schützengrabenzeitung vom 7. Dezember 1914 erinnert wurde: „Die Pässe der Argonnen sind die Thermopylen Frankreichs, aber ich werde glücklicher sein als Leonidas."

Die in den Blättern enthaltenen Zeichnungen sind meist flott entworfen, aber sie scheinen für die in Frankreich herrschenden geistigen und sittlichen Ansichten besonders charakteristisch zu sein. Verwundert fragen wir uns, was solche widerliche Bilder in diesen Zeitungen zu bedeuten haben, wie die Vorgesetzten es dulden können, daß derartiges vervielfältigt wird. Aber solchen Sinnenkitzel hat dies durch und durch faule und moralisch verdorbene Volk wohl zum Leben nötig wie das tägliche Brot. Mag es weitergehen auf diesem Wege, der zum Abgrunde führt! Alle Welt wird bald einsehen, daß Frankreich seine Rolle als bevorzugte Kulturnation ausgespielt hat, die es schon lange nur behauptet, weil andere Völker ihm den Rang bereitwillig einräumen und sich an der von Paris ausgehenden Oberflächenkultur berauschen.



Maschinengewehre werden in den Dünen in Stellung gebracht. Aufnahme von Hohlwein & Gircke.

Damad Ahmed Enver Paschas Bedeutung für die Türkei und für Deutschland.

Ahmed „Enver" („der Leuchtende") ist der Sohn des Hadji Ahmed Bei, eines früheren Beamten, späteren Direktors der Bauabteilung des Kaiserlichen Palastes. Schon vor Vollendung des 18. Lebensjahres wurde er Offizier und verbrachte an sieben Jahre in Albanien, wo unausgesetzt Bandenkämpfe stattfanden. Dann wurde er in Berlin Militär-Attaché und fiel allgemein durch sein vornehmes, ungezwungenes Auftreten, seine diplomatischen Anlagen, vor allem aber seine glühende Liebe zum Soldatenberuf auf.

Dann ist seine schnelle sprunghafte Laufbahn bekannt. Mit geradezu unerhörter Energie, Rücksichtslosigkeit, persönlichem Mut und einer nie fehlenden Treffsicherheit riß er die Zügel der Regierung und Heeresleitung an sich; und aus dem früher von vielen, natürlich älteren Kameraden spöttisch genannten „Freiheitsgigerl" wurde ein achtunggebietender Machthaber, der durch seine glühende Vaterlandsliebe, seinen fanatischen Glauben und sein bestechendes, wirklich leuchtendes Wesen die überwiegende Mehrheit des Volkes mit sich riß.

Wie alle großen Männer hatte und hat Enver seine Feinde. Er erkannte sie in den Leuten, Offizieren, Beamten und Würdenträgern, die dem alten, einer segensreichen frischen Entwicklung der Türkei feindlichen System angehörten, und deshalb auch ihm feindlich waren, und räumte rücksichtslos mit ihnen auf. Die gerade im Orient bestehende Gefahr der

persönlichen Rache, des Trachtens nach seinem Leben, achtete er nicht. Und so steht er heute für sein Volk als die Verkörperung einer gesunden Zukunft da.

Und gerade seine glühende Vaterlandsliebe, die rücksichtslos das für sein Land als das Beste Erkannte anpackt und mit eiserner Energie durchführt, macht ihn auch uns Deutschen für die Zukunft wertvoll. Er hat den Anschluß, und zwar den dauernden, an die Mittelmächte als das Rechte für die Türkei erkannt, und er wird daran festhalten, wie auch die beiden bedeutendsten Männer neben ihm, Talaat und Halil Bei, welch letzterer eben in besonderer Mission in Berlin für ein dauerndes Bündnis gewirkt hat.

Es ist Enver nicht unbekannt, welchen Haß die Engländer gegen die Türkei und gegen ihn besonders haben. Die Engländer hassen und bekämpfen jede große Macht auf der Erde, soweit sie sich dieselbe nicht dienstbar machen können. Und obwohl sie unzählige Muhammedaner in ihren Dominions und Kolonien haben und auch dort Achtung vor dem Islam heucheln, so bekämpfen sie ihn als ihnen höchst unbequeme Gesamtmacht mit ihren üblichen verwerflichen Mitteln, d. h. säen Unheil und Zwist und suchen ihn zu zersplittern und bestehende Gegensätze zu vertiefen. Ganz besonders versuchen sie unentwegt in Arabien, das sie als ihre Domäne betrachten, das arabische Kalifat aufzurichten, um es als Gegengewicht gegen den Kalifen, den Sultan, in Konstantinopel auszuspielen. Mit diesen Versuchen schweißen sie die Türkei nur um so fester mit Deutschland zusammen, solange die Türkei sieht und die Überzeugung hat, daß wir ihr auch hier ehrlich helfen. Dies ist für uns auch die einzig mögliche Politik, denn je stärker die größere Türkei mit unserer Hilfe wird, je einheitlicher die höchste Autorität des Islam in Konstantinopel liegt, um so gesicherter werden wir in unserem groß=afrikanischen Kolonialbesitz sein.

Gelegentlich bricht sich die ganze englische Brutalität Bahn, und das wahre englische Gesicht kommt zum Vorschein. So sprach Gladstone vor aller Welt aus, daß, solange dieses verfluchte Buch (der Koran) existiere, es keine Hoffnung auf Frieden geben werde (natürlich weil der Islam der englischen Selbstherrlichkeit im Wege ist) — und dabei wollen die Engländer jetzt das Kalifat in Mekka wieder aufrichten!

Ebenso haben die Engländer unter ihrem Großmeister Kitchener bei jeder Gelegenheit gegen Enver gehetzt und ihn verleumdet. Die niedrigen Verdächtigungen Envers in der Angelegenheit mit dem ägyptischen Major Abdul Asis Bei sind noch in ziemlich frischer Erinnerung; auch hier hatten die Engländer alles verdreht, und aus einer religiös=idealen Äußerung Envers eine Niedertracht dieses hervorragenden Mannes zu machen versucht; aber vergeblich. Der Versuch hatte nur den Erfolg, daß Enver die Engländer gründlich kennen und richtig einschätzen lernte. — Auch im Verlauf des Putsches am 23. Januar 1913, durch den Kiamil Pascha gestürzt und der Kriegsminister Nasim getötet wurde, versuchten die englischen Schürer Enver einen Strick daraus zu drehen, ebenfalls vergeblich.

Envers Erfolge hoben ihn höher und höher. Gerade seine wohlangebrachte Rücksichtslosigkeit, mit der er reinen Tisch machte und alle Chargen und Anhänger des alten Systems kurzerhand abschob, hat seine Gegner gelehrt, ihn zu fürchten; und das ist stets das Wirksamste, mit seinen Feinden zu verfahren.

Enver ist nicht nur Soldat, Kriegsminister, sondern vor allem auch religiöser Vorkämpfer, der die Türkei mit unermüdlicher Energie und anfeuernder Begeisterung aus ihrer Gleichgültigkeit, ja Niedergedrücktheit nach den Balkanmißerfolgen aufgerüttelt hat; der im Volk wieder den anererbten Soldaten= und Kampfgeist auf der Grundlage des Koran entflammt hat; hierzu war die Rückgewinnung Ost=Thraziens und Adrianopels der Auftakt, der ein für allemal bei der erdrückenden Mehrheit des türkischen Volkes Enver fest in den Sattel setzte. Sein rücksichtsloser persönlicher Mut, der sich so oft in seinen kühnen Handlungen der ganzen Welt offenbarte, ließ ihn wie keinen anderen dazu berufen sein, vorbildlich zu wirken und den alten fatalistischen Glauben des Islam in allen Gemütern wieder aufflammen zu lassen.

So ging ein neuer frischer Zug durch das ganze türkische Volk, und weit darüber hinaus in die islamitische Welt, zur rechten Zeit, um die Türken zum festen Anschluß an uns zu bewegen. „Der heilige Krieg", der uns ungeduldigen Nordländern nicht schnell genug überall losbrach, brennt langsam aber sicher weiter, wie es Enver voraussagte, trotz englischer Machenschaften und Teilerfolge und trotz der inneren Gegensätze im Islam. —

Wie Envers religiöser Fanatismus, so ist in Verbindung damit seine Überzeugung, daß das Heil seines Vaterlandes im festen Daueranschluß an die Mittelmächte liegt, eine der größten, bedeutendsten Sicherheiten für einen kommenden, festen Dauerfrieden.

Das sicherste Bündnis zwischen zwei Staaten ist immer ein natürliches, eins, das auf gegenseitigem Nutzen beruht. Freilich währt ein solches Nützlichkeitsverhältnis unter Umständen nur eine gewisse Zeit, da sich die politische Konstellation so oft ändert.

Ganz anders liegt es aber heute mit unserem Verhältnis zu der Türkei und dem Islam. Ein in sich gefestigter Aufbau einer jetzt im Entstehen begriffenen größeren Türkei ist nicht so schnell durchzuführen; um dies zu können, bedarf die Türkei naturgemäß der starken Stütze einer anderen Großmacht. Und Enver, den man ruhig die Seele und das Gewissen der heutigen Türken nennen kann, hat klar erkannt, daß die Mittelmächte, in erster Linie Deutschland, der Türkei für ihre aufsteigende Entwicklung die sicherste Stütze bieten. Gottlob hat sich ja der englische Haß gegen den Islam und die Türkei in den letzten Jahren so herrlich geoffenbart, daß darüber bei den Türken kein Zweifel mehr bestehen kann.

Der große deutsch=türkische Riegel, den Engländern quer vor Indien gelegt, bricht ihre Weltmacht am sichersten. All dies weiß Enver genau, und so erblickt auch er im gegenseitigen Nutzen Deutschlands und der Türkei die größte Bürgschaft eines Dauerbündnisses, auch den besten Schutz gegen die Ententemächte für eine nach menschlichem Denken lange, friedliche Zukunft.

Für Envers persönliches Vertrauen in deutsche Zuverlässigkeit spricht am besten die Tatsache, daß er es war, der die deutschen Offiziere vertrauensvoll ganz in den Verband der türkischen Armee aufnahm, während früher vor den deutschen Offizieren, die die Ausbildung und Organisation leiten sollten, allerhand geheimgehalten wurde, um keine militärischen Geheimnisse zu verraten.

Dieser offene, vertrauensvolle Schritt Enver Paschas verdient ein ebensolches Gegenvertrauen. Da Enver noch jung ist und in der Vollkraft seiner Jahre steht, so dürfen wir auch zu Gott hoffen, daß die Türkei in seinem Sinne weiter regiert wird, zumal die bedeutendsten der anderen führenden Männer wie Talaat und Halil Bei mit ihm vollkommen übereinstimmen.

Die Annäherung des Christentums und des Islam spielt dabei eine ebenso bedeutende, in ihren Folgen vielleicht noch nachhaltigere Rolle, als alle rein politisch=praktischen Erwägungen. Enver weiß, was er will. Er verfolgt unbeirrt sein als recht erkanntes Ziel, und nichts als „höhere Gewalt" — Kismet — wird ihn davon abbringen. Überall, wohin ihn sein Vaterland rief oder wohin er zum Wohle der Türkei aus eigenem Antrieb ging, stand er nicht nur seinen ganzen Mann, sondern nahm als selbstverständlich die ganze Leitung in die Hand, stets mit unbestrittenem Erfolg.

Seine genial eingeleitete und glänzend durchgeführte Organisation der Erhebung der arabischen Stämme in Tripolis und Hinterland gegen die Italiener steht einzig da. Wie er den Italienern die Hölle heiß machte, wissen wir. Und als die Pflicht ihn nach Konstantinopel rief, wo er nun wichtiger war, schied er schweren Herzens von den ihm lieb gewordenen arabischen Kriegerstämmen, aber nicht ohne weit vorausschauend ein erfolgreiches Weitergehen des Aufstandes zu organisieren; sein Geist und seine Organisation haben noch lange nachgewirkt und wirken noch heute.

Auch hier versuchte englische und französische Verlogenheit seine freiwillige Rückkehr nach Konstantinopel als eine Flucht zu bezeichnen! Jedenfalls hat man die Ergebnisse dieser „Flucht" gehörig zu fühlen bekommen.

Die Türkei, vor allem Enver und die Offiziere, wissen ganz genau, was sie uns militärisch zu verdanken haben, nämlich die höhere Führung. Als Organisator ist Enver selbst ebenbürtig und hat nicht nur vorbildlich organisiert, sondern auch einen strammen Dienst und straffe Disziplin eingeführt und rücksichtslos durchgeführt. Hierin und in der wiedergewonnenen Siegeszuversicht, dem Siegeswillen und dem hohen Pflichtgefühl, das Enver allen Offizieren und durch sie allen Mannschaften einzuflößen verstand, ist die Erklärung zu suchen für die hervorragenden Leistungen der türkischen Armee, so kurze Zeit nach ihren Balkan=Mißerfolgen, an dem alte Generäle, die selbst keine Siegeszuversicht hatten, die Hauptschuld trugen. Der kriegerische Geist, der hohe Kriegsruhm der Osmanen, ist ja alt und sprichwörtlich. —

Wir wollen das Wort unseres Kaisers am Grabe Djelal Eddins wahrmachen, daß wir, wie er, Freunde von 300 Millionen Muhammedanern sind.

Christentum und Islam werden sich gegenseitig achten, sich verstehen lernen und nebeneinander leben; es wird kein Wettbewerb bestehen, um sich gegenseitig den Rang abzulaufen.

Je stärker die Türkei als Führerin des Islam unter unserer Mithilfe wird, um so fester können wir uns auf sie verlassen. Vertrauen gegen Vertrauen! Hierfür hat Enver Pascha Verständnis; hierzu wird er mit seiner ganzen Kraft und Überzeugung eintreten; und hierin, in der unzerreißbaren Einigkeit zwischen dem christlichen Deutschland und der muhammedanischen größeren Türkei als Führerin des Islam, wird ein unüberwindlicher Wall gegen alle ferneren englischen und asiatischen Gelüste und Anmaßungen aufgerichtet, also für Frieden auf Erden. So weist uns nach meiner Überzeugung der Gott aller den Weg für die Zukunft. —

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

15. November 1916: An der Somme Großkampftag. Heftigste Angriffe östlich der Ancre und bei Le Sars—Gueudecourt. Beaucourt verloren; starke Kämpfe im Walde St. Pierre Vaast. — Anstürme bei Folw. Krasnolesie an der Narajowka. — Fortschritte in den Karpathenpässen; Bukarest mit Luftbomben beworfen. Kämpfe bei Monastir und im Cernabogen.

16. November: Kämpfe bei Maily—Serre, Beaumont und Grandcourt; Erfolge bei Saillisel und im St. Pierre Vaast-Walde. Nancy beschossen. — Kämpfe an der siebenbürgischen Ostfront, bei Campolung und am Roten Turm- und Szurduk-Paß. — An der Struma Patrouillengeplänkel. — Fortschritte bei Görz.

17. November: Angriffe bei Beaucourt, Le Sars und Saily-Saillisel. — Kämpfe im Gyergyo-Gebirge; der Gipfel des Runcul Mr. erstürmt. Fortschritte an der Predealstraße und im Roten Turm-Paß. — Starke Angriffe zwischen Malik- und Prespa-See und bei Cegel im Cernabogen.

18. November: Artilleriefeuer an der Ancre; Angriff bei Saillisel. — Heftige Kämpfe bei Campolung; Fortschritte im Alt- und Jui-Tale. — Erbitterte Kämpfe in der Ebene von Monastir und im Cernabogen bei Cegel.

19. November: Durchbruchsversuch an der Ancre, besonders bei Serre und Grandcourt. Angriffe am St. Pierre Vaast-Walde. — Kämpfe im Gyergyo-Gebirge. **Sieg bei Targu Jui**; der Austritt in die walachische Ebene erkämpft. Im Roten Turm-Paß Calimanesci erreicht. Monastir geräumt.

20. November: Angriffe bei Serre—Beaucourt, Miraumont und am St. Pierre Vaast-Walde. — Starke Kämpfe bei Campolung. In der Dobrudscha Artilleriefeuer. — An der Moglenafront Vorstöße bei Basovo und Tusin.

21. November: Artilleriefeuer an der Ancre und im St. Pierre Vaast-Walde; ebenso in der Champagne und im Maasgebiet. — Gefechte im Ludowagebiet (Waldkarpathen). Angriffe bei Campolung. Fortschritte am Alt. Unsere Infanterie steht vor Crajova. — Kämpfe zwischen Prespa-See und Cerna sowie an der Moglena-Front. — **Kaiser Franz Joseph gestorben.**

22. November: Gefecht am La Bassée-Kanal; Angriff bei Serre. — Erfolge bei Riga. — Kämpfe bei Campolung. Fortschritte im Roten Turm-Passe. **Crajova erobert.** In der Dobrudscha Gefechte. — Kämpfe zwischen Ochrida- und Prespa-See; Fortschritte bei Paralovo.

23. November: Teilangriffe bei Gueudecourt und am St. Pierre Vaast-Walde. — Gefechte bei Smorgon. Desgleichen am Ostrand von Siebenbürgen. — Kämpfe am Ochrida-See und Prespa-See—Cerna sowie bei Paralovo. — Ramsgate durch unsere Kreuzer beschossen.

24. November: Feuertätigkeit im Ypern- und Wytschaete-Bogen, ebenso an der Ancre, am St. Pierre Vaast-Walde und südlich Somme—Chaulnes. — Im Westzipfel Rumäniens der Widerstand gebrochen; **Orsova und Turnu Severin genommen.** Kämpfe in der Dobrudscha. — Teilvorstöße bei Monastir und Makovo. — Artilleriekampf auf dem Karst.

25. November: Bei Riga Feuertätigkeit. — Angriff an der Batca-Neagra im Gyergyo-Gebirge. Weitere Fortschritte im Alt-Tale. Teile der Heeresgruppen Mackensen haben die Donau an mehreren Stellen überschritten.

26. November: Gefechte bei Arras und Beaumont, sowie im Apremont-Walde bei St. Mihiel. — Angriffe bei Batca Neagra im Gyergyo-Gebirge. Im Alt-Tale Ramnicu Valcea genommen; Reiterschlacht am unteren Alt. — Mackensen überschreitet die Donau. — Fliegerangriff auf Primolano.

27. November: Angriff am St. Pierre Vaast-Walde. — Erfolge im Alt-Tale (Topulogu-Abschnitt) und Tigveni. Alexandria genommen. — Angriffe in der Dobrudscha, zwischen Prespa-See und Cerna und östlich des Wardar.

28. November: An der siebenbürgischen Ostfront lebhafteres Feuer. Der Alt ist überschritten. Curtea de Arges besetzt. **Giurgiu erobert.** — Heftigste Angriffe zwischen Prespa-See und Cerna. — Streife deutscher Kreuzer bis dicht vor Lowestoft.

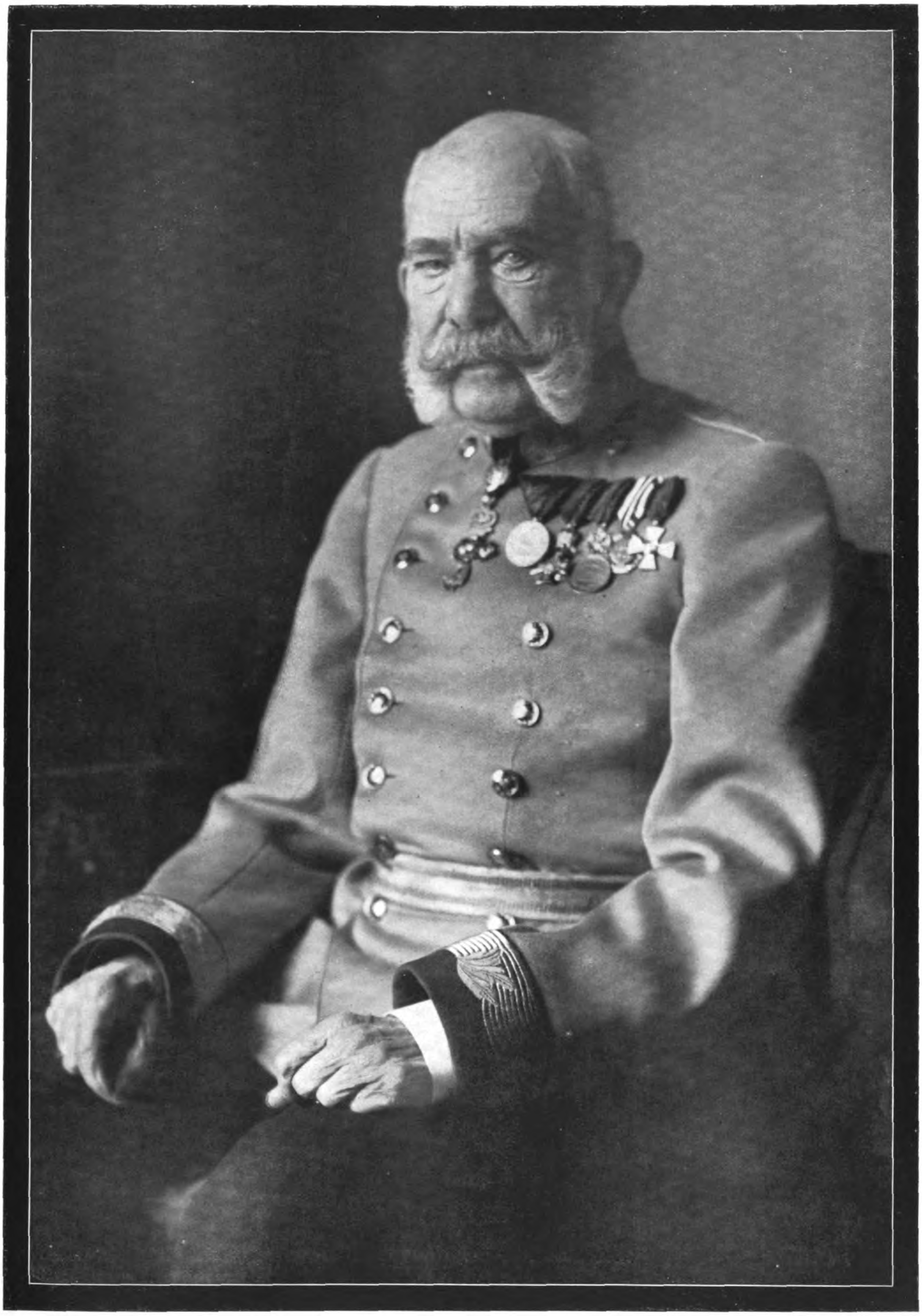
Zum Gedächtnis Kaiser Franz Josephs, des treuen Verbündeten des Deutschen Reiches!

Selten hat ein Leben alle Gebiete menschlicher Tragik in so weitem Maße umspannt, wie das des verstorbenen Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn. Eine unendliche Last von Leid hat dies treue Herz tragen müssen, und wohl mochte er mit den Worten des Schwergeprüften im alten Bunde sagen dürfen: Es gehet alles über mich. Sein schmerzvoller Ausruf: „Bleibt mir denn nichts erspart!", ist zugleich ein Zeugnis dafür, mit welcher männlichen Gefaßtheit, die in einer tiefen Frömmigkeit wurzelte, der Kaiser die ungeheuren Lasten und schweren Schläge eines fast 90jährigen Daseins ertrug. In einer Zeit der Stürme und drohenden Gefahren, wie sie furchtbarer nie über das Reich hingegangen sind, kam der Kaiser zur Regierung: inmitten einer Zeit furchtbarer Stürme und Gefahren, deren endliche sieghafte Niederzwingung zu sehen ihm nicht mehr vergönnt war, scheidet er aus der Welt. Schon sein Eintritt in das Leben war von den Gebeten einer bangenden und mitfühlenden Stadt, eines fürbittenden und trauernden großen Reiches begleitet. In einem Gedicht aus der Feder des größten österreichischen Dichters, Grillparzer, ist uns das schwere Leid der Mutter des Kaisers, der Erzherzogin Sophie, das dann durch seinen Eintritt in die Welt glücklich beendet wurde, ergreifend aufbewahrt. Es war das Leben seines Thronfolgers, um das Oesterreich-Ungarn damals bangte. Der älteste Sohn des Kaisers Franz II., Ferdinand, war kinderlos, und die Hoffnung des Herrscherhauses stand auf der Nachkommenschaft seines Bruders, des Erzherzogs Franz Karl, der mit einer bayerischen Prinzessin, eben der Erzherzogin Sophie, vermählt war. Bereits im Alter von 18 Jahren, noch bei Lebzeiten des Vaters und des kaiserlichen Oheims, fiel dem Erzherzog Franz Joseph die Krone beider Reiche zu, und zwar in einem Augenblick nationalen Unglücks, wie Oesterreich es noch nicht erlebt hatte. Aus der kaisertreuen Stadt seiner ruhmvollen Ahnen, dem nun aufrührerischen und rasenden Wien, hatte im Herbst 1848 das Kaiserhaus flüchten müssen; furchtbare Greuel, wie die Stadt der heiteren Lebenskunst sie noch nie gesehen hatte, folgten der Spur des flüchtenden Hauses, und wenngleich durch die kraftvollen Griffe Radetzkys, Haynaus' und die Härte von Windisch-Grätz in der Lombardei, in Ungarn und in Wien die Ruhe wieder hergestellt wurde, so schien es doch, als seien diese Ereignisse nur der Auftakt zu einem schweren und bewegten Abschnitt in der Geschichte der Monarchie. Sein Kronland Ungarn hat der junge Kaiser mit dem Degen in der Hand in vorderster Linie mit erkämpfen helfen müssen. Auch als er in den folgenden Jahren seine Länder bereiste, um durch persönliche Darstellung die alten monarchischen Gefühle des irregeleiteten Volks aufs Neue zu erwecken und zu stärken, fuhr ihm der Stoß eines fanatischen Ungarn in das Haupt, und lange, lange Jahre hat es gewährt, bis es ihm gelang, auf seine Person als das Sinnbild alles dessen, was seine Völker Habsburg verdanken, die Gemütsempfindungen all der Stämme zu vereinen, die in ihrer Buntheit und Vielgestaltigkeit das große Reich im Osten bilden. Auch sonst war seine Arbeit von den schwersten Prüfungen und harten Enttäuschungen begleitet. Der Ruhm darf ihm nicht geschmälert werden, daß er immer und stets die deutschen Interessen machtvoll gestützt hat. Eine höhere Gerechtigkeit hat die schwerste Härte seines Regententums dadurch ausgeglichen, daß ein langes Leben ihm die Genugtuung schuf, seine Absichten und Gesinnungen noch anerkannt zu sehen, denn gewiß war es eine Knüpfung von so tiefer Tragik, wie sie selten einem Herrscher beschieden ist, daß sich seinem redlichen Willen, in einer Zeit der schmachvollen Zersplitterung für Deutschland zu wirken, die ganze Gewalt und auch Härte des Bismarck'schen Genius entgegenstellte. Wir wissen heute wohl, wie notwendig diese ganze Entwicklung war; den Jahren des Kaisers in seiner besten Zeit hat sie indessen viel Bitterkeit gegeben, und noch heut steht der Bruderkrieg zwischen Preußen und Österreich allen deutschen Herzen in trauervoller Erinnerung. Es schien eine Zeit lang, als wollte der redliche Sinn des Kaisers Franz Joseph in tiefer Kränkung sich der ihn mit allen Mitteln umwerbenden Politik Napoleons III. zuwenden, und in der Tat bildete die Haltung Österreichs

im Jahre 1870 einen Gegenstand schwerster Befürchtungen. Die Kenntnis des wohlwollenden, billigen und gerechten Charakters des Kaisers, und seines starken Deutschgefühls läßt uns zwar heute diese Befürchtungen als grundlos belächeln. Indes auch die Vorstellung, es hätte in der Zeit dieser gefahrvollen Spannung ein Mann von weniger edlen Eigenschaften des Herzens auf dem mächtigen Thron der Habsburgischen Erblande sitzen können, macht jedes vaterländische Gemüt noch heute erschaudern. Viel zur Erkenntnis des napoleonischen Charakters hat gewiß die Treulosigkeit und Herzenskälte beigetragen, mit der Napoleon des Kaisers Bruder, den Kaiser Max von Mexiko, einem Tode in der Blüte seiner Jahre preisgab, indem er ihn, trotz der verzweifelten Bitten seiner Gemahlin, der noch heut umnachtet lebenden Kaiserin Charlotte, die in nächster Nähe stehenden, französischen Truppen zur Hilfe zu senden, im Stiche ließ. Der furchtbare Tod dieses Bruders leitet die lange Reihe der Heimsuchungen ein, die den Kaiser Franz Joseph im engen Kreis seiner Familie treffen sollten. Nicht nur den Bruder, auch den Sohn, die Gattin, die Schwägerin, nahe Verwandte und endlich seinen Neffen, auf dessen starke Schultern er einmal am Ende seines Lebens die furchtbare Verantwortung seines Amtes legen wollte, hat er auf gewaltsame Weise verlieren müssen! Von allen Schlägen der härteste und unbegreiflichste war wohl die Ermordung der Kaiserin Elisabeth, dieser noch unvergessenen und in ihrem Idealismus fast zeitlosen Erscheinung, durch einen Ruchlosen aus jenem Volk, das später dem 85jährigen die letzte, große Bitterkeit seiner Tage bringen sollte, als der langjährige Bundesgenosse schamlos die hochbeschworenen Eide zweier Geschlechter brach. Eine Entschädigung für vieles Harte fand der Kaiser in jüngeren Jahren in seiner Familie. Als die strahlend schöne, vom ganzen Zauber, wittelsbachischer Romantik umwobene, kaiserliche Braut die Donau herunterkam, um dem Kaiser eines der mächtigsten Reiche der Welt in seiner schönen Hauptstadt angetraut zu werden, schien es, als hätte die Erde noch nicht ein glücklicheres und bei so jungen Jahren mit so hoher Machtfülle begabtes Paar gesehen, und die seelische Eigenart der jungen Frau, ihr ganz eigenartig herber und reiner, seelischer Liebreiz, ließen den Gemahl als einen der begnadetsten Menschen der Erde erscheinen. Eine Reihe von Kindern, unter denen nach zwei Töchtern der Thronfolger und einzige Sohn Rudolf folgte, erfüllte das alte Haus der Habsburger mit frischem Leben. Aber bereits nach der Geburt des letzten Kindes, der Erzherzogin Marie Valerie, die, an den Erzherzog Franz Salvator vermählt, inmitten einer reizenden Kinderschaar dem Kaiser als zärtlichste Tochter das Familienglück seiner alten Tage bereitet hat, trat jener Hang zur Menschenscheu und einsamen Versonnenheit bei der Kaiserin ein, der sie den Hof meiden ließ und sie zumeist auf ihren weiten Besitzungen in Ungarn oder auf Korfu festhielten, so daß das Haus des Kaisers zumeist seines schönsten Schmuckes entbehrte. Doch erschien die hohe Frau immerhin noch bei Gelegenheiten der höfischen Repräsentation, die ihre Gegenwart sehr wünschenswert machten. Noch bei der silbernen Hochzeit war sie in der vollen seelischen Verklärung ihrer unverwelkten Erscheinung, das schwarze Haar offen unter dem Diadem bis auf die silberne Schleppe niederfallend, der Gegenstand begeisterter Huldigungen. Schon damals aber warf die unglückliche Ehe ihres Sohnes, der nur ein einziges Kind, eine Tochter, entsproß, tiefe Schatten in das Leben beider Eltern, und der Tod des Kronprinzen brach die Mutter dann völlig. Von nun an verfiel sie ganz der Rastlosigkeit und Weltflucht, die sie von einem Ort zum andern trieb, bis der Dolch des Mörders ihrem müden Leben ein Ziel setzte. Man sagt, der Widerstand ihres Gemahls gegen die von dem Sohn angestrebte Lösung seiner Ehe, der die Ursache zu seinem traurigen Ende wurde, habe ihr Herz gebrochen. Auch aus dieser unglücklichen Verknüpfung blickt uns die tiefe Tragik dieses pflicht- und zuchtvollen Lebens entgegen. Wie der Kaiser bis in seine letzten Wochen hinein mit der Anmut und Leichtigkeit seiner Gestalt und Bewegung




Kaiser Carl von Österreich, König von Ungarn, und seine Gemahlin Zita, Prinzessin von Bourbon von Parma.
Aufnahmen des k. u. k. Hofateliers Kosel, Wien.



Franz Josef I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn, am 21. November †.
Photographie von W. Weis, Hofphotograph in Wien.

die fast übermenschliche Gewalt, die sein Wille über seinen Körper besaß, unbewußt ausdrückte, so war auch in seinem Leben der Wille zur höheren Pflicht über alle persönliche Neigung und über alle eigenen Wünsche hinweg das Beherrschende. Nach der alten Kultur seines Hauses und Landes setzte sich dieser Wille nie mit unnötigen und vermeidbaren Schärfen und Härten durch, aber er blieb so unsichtbar als fühlbar bestehen. Die gleiche Unterordnung unter die Notwendigkeit, wie er sie als selbstverständliche Leistung eines Regenten und Christen aufbrachte, erwartete er auch von anderen. Und daß in seinem eigenen Blut Mächte wach werden konnten, die sich stärker zeigten, als das höchste Gesetz, die Pflicht, daß ein Mann aus seinem Geschlecht die Leidenschaft, statt sie zu beherrschen, sich von ihr beherrschen ließ, war wohl die schwerste Erfahrung seines langen Lebens. Mit rührendem Streben, diese bittere Erfahrung zu verwerten, hat er in ähnlichen Fällen, wo nicht Gesetz und Sittlichkeit den Wünschen entgegenstanden, Liebenden seine mächtige Hilfe zuteil werden lassen. Nie aber hat sich dieser eiserne Wille zur Pflicht, diese rührende Hingebung, von strengen Erfahrungen zu lernen, zu vergeben, zu vergessen, schöner gezeigt, als in seinem Verhältnis zu Preußen. Von Preußen, das darf und soll an der Bahre des Toten mit freudigem Dank ausgesprochen werden, sind ihm die härtesten Prüfungen seines soldatischen und staatsmännischen Lebens, seiner deutschen Gefühle gekommen. Und doch überwand er sich in einer Seelengröße, die so leicht kein anderer erreichen wird, nicht allein zu einem friedlichen Nebeneinander mit uns, nein, er rang sich innerhalb weniger an innerlichen Kämpfen gewiß reicher Jahre bis zu Gefühlen aufrichtiger, herzlicher Freundschaft und einer in beispiellosen Nöten jetzt herrlich bewährten treuen Bundesgenossenschaft empor. Dieser eine Zug genügt, um jedem klar zu machen, was Österreich-Ungarn; und was Deutschland dem nun Vollendeten verdanken. Man denke sich einen weniger selbstlosen, einen weniger pflichttreuen, einen weniger jedes persönliche Empfinden streng und genau dem Staatsgedanken unterordnenden Monarchen, einen, der seinem und seiner Lande gewiß verständlichen Gefühle der Bitterkeit die Herrschaft verstattet hätte, und man stelle sich vor, was heute aus den Völkern deutscher Zunge geworden sein dürfte. Hierbei ist besonders die Tatsache, wem er gegenüberstand und wem gegenüber er zu vergessen hatte, für die Größe seiner Überwindung ausschlaggebend. Und darum ist es nicht zuviel gesagt, daß mit allen seinen Völkern, die heute trauernd an der Bahre von ihrer aller Vater stehen, auch ganz Deutschland sich trauernd über den Sarkophag des Mannes beugt, dessen edle Menschlichkeit alle menschlichen Gebrechen zu heilen gewußt hat, und neben den Lorbeer, der seiner langen und ruhmvollen Arbeit gebührt, die dunkle Rose herzlicher und dankbarer Liebe in seine gefalteten Hände legt.

Drei Monate Krieg mit Rumänien.

In der dritten Novemberwoche verkündete der Bericht unserer obersten Heeresleitung, daß von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Austritt aus den Gebirgsengen der Transsylvanischen Alpen in die Ebene der Kleinen Walachei erkämpft worden sei und daß die wichtige Hauptstadt dieser rumänischen Provinz, Crajova, von uns besetzt werden konnte. Das sind so wichtige und verheißungsvolle Nachrichten, daß es lohnend erscheint, einen kurzen Rückblick auf den bisherigen Verlauf des Krieges gegen Rumänien zu werfen.

Am 27. August, eines Sonntags, erschien um 8¾ Uhr abends der rumänische Gesandte im Ministerium des Aeußeren in Wien und überreichte die Kriegserklärung seines Landes: von 9 Uhr abends ab betrachte es sich als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn. Diese Herausforderung unserer Bundesgenossen wurde in treuer Waffenbrüderschaft sofort von Deutschland und der Türkei durch Kriegserklärung an Rumänien beantwortet, und Bulgarien folgte nach wenigen Tagen. Damit war ein neuer Gegner in den Kreis unserer Gegner getreten, der über ein achtunggebietendes und gut ausgebildetes Heer verfügte. Der Jubel unserer Feinde war denn auch groß, und eine italienische Zeitung, der „Corriere della Sera", begrüßte den Eintritt Rumäniens in den Krieg als das ausschlaggebende Gewicht, das die Wagschale des Sieges auf die Seite der Entente herunterziehe: Rumänien bringe die Entscheidung, besonders auch im Saloniki-Feldzug, da die Bulgaren, Deutschen, Österreicher und Ungarn zu schwach seien, um dem Doppelangriff von Norden und Süden her widerstehen zu können. Auch König Georg von England betonte in einem Begrüßungs-Telegramm an König Ferdinand



Rumänische Gefangene aus den Kämpfen von Predeal.



Beute aus der Schlacht bei Hermannstadt am Eingang des Rotenturm-Passes.

von Rumänien, „nun werde der Friedensschluß beschleunigt werden.“

Rumänien war ein Menschenalter hindurch unser und Österreich-Ungarns Verbündeter gewesen und hatte diese ganze Zeit hindurch davon nur Vorteile nach innen und nach außen gehabt. Gleich bei Beginn des Weltkrieges zeigte es sich aber, daß seine Neigungen mehr unseren Feinden galten als uns, und es benutzte seine Neutralität, um Serbien, Rußland, England und Frankreich Vorschub zu leisten. Der Krieg gegen Österreich-Ungarn, den es schließlich ohne irgend welchen Grund vom Zaune brach, war denn auch von ihm von langer Hand vorbereitet worden, und auf allen Paßstraßen, die von Rumänien nach Ungarn hinabführen, waren starke Truppenmassen aufgestellt worden, um mit dem Glockenschlage des Kriegsbeginns marschieren zu können. Um ganz sicher zu gehen, hatte man in den zwei Jahren seit Beginn des Weltkrieges auch neue Straßen und Bahnverbindungen im Aufmarschgelände gebaut, und Kriegsvorräte aller Art waren aufgehäuft worden. Nun konnte es ja nicht fehlen, meinte man.

Rumänien und Ungarn sind durch die hohen Gebirgskämme der Transsylvanischen Alpen voneinander geschieden. Die Grenze läuft dabei so, daß von der rumänischen Seite aus der Anstieg auf fünfzig Kilometer Entfernung langsam vor sich geht, während an der ungarischen schon wenige Kilometer von ihr entfernt ein schroffer Steilabfall in breite Ebenen und Tiefenbecken stattfindet. Besonders stark ausgebildet ist dies in der Hermannstadter Ebene mit dem anschließenden breiten Alt-Tale und dem sogenannten Burzenlande bei Kronstadt. Wenn sich die österreichisch-ungarischen Grenztruppen also nicht der Gefahr aussetzen wollten, von den in großer Übermacht andringenden Rumänen in diese Tieftäler und Becken hinuntergeworfen zu werden, so mußten sie den ganzen Südrand und die Ostgrenze Siebenbürgens planmäßig räumen; und das taten sie denn auch, obgleich sie damit wertvolles und altes deutsches Kulturland dem Feinde überlassen mußten. Tatsächlich war denn auch schon bald nach dem Kriegsbeginn an der Südgrenze ein etwa 30 Kilometer breiter Streifen von Siebenbürgen fast ohne Kampf in die Hände der Rumänen gefallen, und an der daran anschließenden Ostgrenze hatte der Vormarsch der Feinde noch erheblich mehr Raum gewonnen. Der Angriff war hier auf einer Länge von rund 120 Kilometer erfolgt und hatte in der Tiefe schließlich die Linie Görgeny — Reps — Fogaras erreicht, war also ungefähr 100 Kilometer gegen Westen vorgedrungen. Das gesamte von den Rumänen besetzte Gebiet an der siebenbürgischen Ostgrenze betrug also rund 11000 Quadratkilometer, wozu an der Südgrenze um Hermannstadt — Kronstadt auch noch 3000 Quadratkilometer kamen. Dann freilich wurde ihrem weiteren Vordringen ein Riegel vorgeschoben. — Während so die Rumänen an der Grenze gegen Siebenbürgen scheinbar große Erfolge aufzuweisen hatten, gestaltete sich ihre Lage auf dem bulgarischen Kriegsschauplatze in einer ganz anderen Weise. Auch hier hatten sie angreifend vorgehen wollen, und zwar von der Dobrudscha aus, denn an den übrigen Stellen wird die Grenze von Rumänien und Bulgarien ja von der Donau gebildet, die mit ihrem breiten Strombande und dem mehrere Kilometer breiten vorgelagerten Sumpf- und Schwemmlande für große Heeresmassen ein sehr schwer zu überwindendes Hindernis darstellt. Der letzte Grund, weshalb die Diplomaten der Entente alle Minen springen ließen, um Rumänien in den Weltkrieg hineinzuziehen, war gewesen, den Russen den Weg nach Konstantinopel frei zu machen. Die Durchfahrt durch die Dardanellen nach dem offenen Meere, d. h. der Besitz oder die Herrschaft über Konstantinopel, sind seit dem sogenannten Testament Peters des Großen nach russischer Ansicht eine Lebensfrage für Rußland. Durch die Dobrudscha sollte also ein russisches Heer gegen Bulgarien vorgehen, um über Warna und Schumla die noch nicht 200 Kilometer bulgarischen Gebietes zu durchstoßen und dann in der Türkei einzufallen. Nicht rumänische Truppen nämlich, die in Bulgarien außerordentlich verhaßt sind, sollten von der Dobrudscha aus vorgehen, sondern russische Soldaten, die durch Betonung des gemeinsamen Slawentums die bulgarische Schlagkraft zersetzen sollten. Aber dieser in der Theorie so schöne Gedanke stellte sich in der Praxis als irrig heraus. Denn als die Russen unter dem Klange der bulgarischen Nationalhymne später vorrückten, antworteten ihnen nur bulgarische Granaten.

Das Ziel unserer Feinde war jedoch zu klar, als daß nicht von unserer Seite die entsprechenden Gegenmaßregeln ergriffen worden wären. Und so fanden denn die russischen und die mit ihnen verbundenen rumänischen und serbischen Truppen an der Südgrenze der Dobrudscha bei ihrem Vormarsch nicht nur sehr entschiedenen Widerstand, sondern, ehe sie noch die Grenze überschreiten konnten, wurden sie auf eigenem Gebiete in heftigster Weise angegriffen. Generalfeldmarschall von Mackensen, der schon Serbien niedergeworfen hatte, führte hier den Oberbefehl über deutsche, bulgarische und türkische Truppen und bewährte wieder seinen Ruhm als glänzender Feldherr. Die Feste Dobric wurde nach verzweifeltem, kurzem Widerstande überrannt, der stark befestigte Platz Tutrakan im Sturm genommen, und schon am 9. September fiel die 45 Kilometer von der Grenze stromab an der Donau liegende Festung Silistria. Nach diesem vielverheißenden Anfang des Feldzuges rückten Mackensens Heersäulen in breiter Front in der Dobrudscha vor und trieben die Feinde vor sich her. Bei diesem schmählichen Rückzug verübten be-

sonders die rumänischen Truppen haarsträubende Ausschreitungen gegen die friedfertige wehrlose bulgarische Bevölkerung der Dobrudscha. Auf der Linie Alino-See — Musubej — Kara Omer suchten die rumänischen und russischen Truppen noch einmal Widerstand zu leisten; aber auch hier wurden sie am 14. September in einer entscheidenden Schlacht geschlagen und fluteten nun unaufhaltsam weiter nach Norden zurück, bis sie in der stark ausgebauten Festungslinie Rasova — Cobadinu — Tuzla bei neu herangeführten Verstärkungen Aufnahme fanden.

Unterdessen waren in aller Stille in Siebenbürgen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen zusammengezogen worden, die auf der ganzen Front sich dem weiteren Vordringen der Rumänen entgegenstellten, und zwar standen sie unter dem Befehl des Generalleutnants von Falkenhayn. Dieser war wenige Stunden vor der Kriegserklärung Rumäniens auf seinen Wunsch von dem Amt eines Chefs des Generalstabes des Feldheeres entbunden worden, und der Kaiser hatte ihm in warmen Worten versichert, es würde ihm unvergessen bleiben, was er an tatkräftiger und vorausschender Arbeit in unermüdlichem Schaffensdrang für die Armee und das Vaterland geleistet habe; an seiner Stelle war ja dann Hindenburg zum Generalstabschef ernannt worden. Falkenhayn ging nun den Rumänen nach einem meisterlich entworfenen Plane zu Leibe. Zuerst griff er bei Hoetzing im Strelltale (nördlich des Vulkanpasses) an. Dann fühlten seine Truppen auch gegen Hermannstadt vor, und es gelang ihm am 29. September, die sich verzweifelt wehrenden Rumänen hier in einer gewaltigen Umfassungsschlacht zu schlagen und gegen das Gebirge zurückzuwerfen. Aber hier saßen diese fest, denn der Rote Turm-Paß, durch den sie in Siebenbürgen eingedrungen waren, war durch den überaus kühnen Vorstoß einer bayrischen Heeresabteilung, der die Höhen auf beiden Seiten dieses Verbindungsweges in ihre Hand gebracht hatte, für sie verriegelt. Und so gelang es also nur versprengten Trupps der Rumänen, sich abseits der Straßen durch Wildnisse und über Gebirgshöhen einen Übergang über die Grenzberge zu bahnen. Natürlich retteten sie meist nur das nackte Leben, denn aller Troß und die Geschütze fielen in die Hände der Sieger.

Nun war es mit der rumänischen Herrlichkeit auf siebenbürgischem Boden bald zu Ende. Trotz hartnäckigen Widerstandes wurden die Rumänen auf der ganzen Front Schritt für Schritt zurückgedrängt. Größere Kämpfe entwickelten sich dabei im Geisterwalde, in deren Verfolg am 8. Oktober Kronstadt wiedergewonnen wurde. Dann aber galt es, die Pässe, die nach Rumänien hinüberführen, zu überwinden, was wieder viele und heftige Kämpfe erforderte. Denn man muß es den Rumänen lassen, daß sie das besetzte Gebiet mit großer Zähigkeit festzuhalten suchten. Ja unaufhörlich versuchten sie immer wieder von neuem Vorstöße und Angriffe, um aufs neue Boden zu gewinnen. Freilich immer vergeblich.

So standen die Verhältnisse gegen Ende des Oktobers, als der Bericht unserer obersten Heeresleitung wieder einen großen Erfolg der deutschen Waffen zu melden wußte. „Trotz strömenden Regens", hieß es da am 23. Oktober, „bei aufgeweichtem Boden haben in unermüdlichem, schnellem Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie östlich von Murfatlar weit überschritten. Konstanza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen." Medgidia und Rasova, sowie Cernavoda folgten sehr schnell, und der starke Festungsgürtel, der die Bahnlinie von Bukarest nach Konstanza an den altberühmten Trajanswällen hin schützte, war in unseren Händen. Fluchtartig gingen die russischen und rumänischen Truppen nun immer weiter nach Norden zurück, und die Sieger rückten bis in die Gebirge der nördlichen Dobrudscha nach.

Von nun an ging die Entwickelung der Verhältnisse auch an der siebenbürgischen Front schneller. An dem Tage, der die Freudenbotschaft vom Falle Konstanzas brachte, wurde die Grenzstation Predeal an der Bahnlinie Kronstadt—Bukarest durch umfassenden Sturmangriff deutscher und ungarischer Truppen erstürmt. Zäh war der Widerstand der Rumänen, und Haus um Haus mußte erobert werden; und dann ging es langsam immer weiter vorwärts im Tale der Prahova auf Sinaia zu. Ebenso kam die Meldung, daß im Roten Turmpaß eine Höhenstellung der Rumänen nach der anderen genommen worden sei; desgleichen an der Bodza-Paßstraße und am Altschanz- und Szurdukpasse. Besonders groß aber waren die Erfolge im Vulkanpaß, dem Tale des Jiuflusses. Auch hier wurde starker Widerstand geleistet. Aber, immer wieder umgangen oder im Sturmangriff geschlagen, mußten die Rumänen von Tag zu Tag weiter zurückgehen, bis es gelang, starke Kräfte von ihnen zwischen dem Jiu und Gilortu zur Schlacht zu zwingen. Bei Targu Jiu wurden die Linien des Feindes auf breiter Front durchbrochen, und er erlitt eine schwere und sehr verlustreiche Niederlage. Versuche der Rumänen, mit neu herangeführten Kräften uns von Osten her zu umfassen und unsere am Jiu kämpfenden Truppen aufzurollen, scheiterten. Nun drängte unsere Reiterei scharf nach, und es ist ihr gelungen, am 21. November die Stadt Crajova zu erreichen und einzunehmen, wo noch kurz vorher das Hauptquartier der gegenüberstehenden feindlichen Armee war.

An der siebenbürgischen Südgrenze wird in der dritten Novemberwoche, wo diese Zeilen geschrieben werden, durchgängig auf rumänischem Boden gekämpft. Am östlichsten Punkte dieser Südgrenze, dem Bodza-Paß, haben die Verbündeten die Grenzhöhen bisher nur wenig überschritten; weiter westlich, im Prahovatale oder Predeal-Paß nähern sie sich Sinaia; noch weiter westlich im Törzburg-Paß wird bei Campolung erbittert gekämpft; im Roten Turm-Paß des Alttales wurde von Gefechten bei Calimanesci berichtet, und im Jiutale endlich stehen die Spitzen unseres Heeres in Crajova. Damit ist unsere Front kurz angedeutet. — Wahrlich, wir können stolz sein auf die herrlichen Erfolge unserer Truppen unter Mackensens und Falkenhayns Führung! v. M.



Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Jagow; trat aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand.
Aufnahme des Hofphotographen E. Bieber, Berlin.



Der neuernannte Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Wirkl. Geh. Rat Zimmermann.
Aufnahme des Hofphotographen E. Bieber, Berlin.



Der Marktplatz von Cambrai.

Feldpostbrief aus dem Westen: Städte hinter der Sommefront.

Von Professor Dr. Georg Wegener, Kriegsberichterstatter. Mit zwei Aufnahmen des Verfassers.

Während ich diese Zeilen schreibe, herrscht seit einigen Tagen wieder einmal eine verhältnismäßige Ruhe an der Front der großen Sommeschlacht. Ich unterstreiche dabei das Wort verhältnismäßig. Denn der Maßstab des Artilleriefeuers auf beiden Seiten, die Erbitterung der Teilkämpfe, die hier, da und dort an der Front weitergehen, Tag und Nacht, die ungeheure Spannung des gegenseitigen Belauerns, des Ausnutzens der Pausen zur hastigen Wiederherstellung der zertrümmerten Stellungen, das fieberhafte Arbeiten zur Heranschaffung von neuer Munition und neuem Material u. a. m.: all das hat immer noch Maßstäbe, die die Mehrzahl aller früheren Kampfperioden in diesem Krieg in den Schatten stellen. Aber es ist doch zurzeit stiller als an den „Großkampftagen“, wo ein Geschützdonner die Luft durchzittert, den keine menschliche Sprache schildern kann, und wo auf viele Kilometer hin Hunderttausende von Kämpfern gleichzeitig in wütendstem Ringen stehen. Die Offensive des Gegners ist wie eine nie ruhende Brandung, die unablässig gegen eine Felsenküste donnert; aber wie eine solche nicht immer gleichmäßig stark. Sie hat ihre Sturmtage und ihre Springfluten; dazwischen kommen dann Zeiten, wo sie, wenigstens für den, der die Springflut kennt, stiller erscheint. —

Ich benutze die gegenwärtige ruhigere Zeit — von der niemand weiß, wie lange sie dauert — um dem Leser einige Aufnahmen zu zeigen, die ich hinter der Kampffront an der Somme gemacht habe.

Noch hat die unermeßliche Anstrengung, die die vereinten Hauptstreitkräfte der Engländer und der Franzosen an der Somme gemacht haben, um uns aus dem eroberten Lande zu drängen, nichts von Bedeutung erreichen können. Der größte Ort Frankreichs, den sie wiedererobert haben, ist bisher der Flecken Combles geblieben, der vor dem Kriege ganze elfhundert Einwohner hatte. Ich habe in meinem letzten Feldpostbrief (118. Kriegsnummer) von ihm erzählt und seinem uralten unterirdischen Höhlengang, der das einzige geblieben, was von ihm bei seiner Einnahme noch übrig war. Alles andere war, als wenn eine Walze darüber hingegangen wäre. Noch ist es bis heute den Gegnern mit all ihrer Zahlenübermacht nicht einmal geglückt, die beiden kleinen Städtchen zu erreichen, die sie schon im ersten Anlauf wiederzugewinnen gedachten, Péronne und Bapaume, Orte, die auch nicht eben erheblich sind. Denn Péronne hatte vor dem Kriege 4700 Einwohner, Bapaume gar nur 2900. Immerhin sind beides aber doch Plätze, deren Namen bekannt sind; schon durch die Ereignisse vom Jahre 1870. Péronne, eine alte Festung, wurde nach einer tapferen Gegenwehr und einer längeren Beschießung von uns am 9. Januar 1871 erobert. Die Schlacht bei Bapaume vereitelte am 3. Januar 1871 Faidherbes Versuch, diese Festung zu entsetzen. Beide Städtchen liegen heute, wenn auch noch nicht wieder innerhalb der gegnerischen Linien, so doch seit Beginn der Sommeoffensive im Bereich der vom Gegner herbeigeschleppten weittragenden Artillerie. Und die „Befreiung“, an der der Gegner seit dem 24. Juni mit dieser Artillerie arbeitet, hat einstweilen für sie zur Folge gehabt, daß sie unter den Geschossen der Befreier in Trümmer sinken. Ich war unlängst in Bapaume. Noch stand inmitten des Städtchens das zierliche kleine Rathaus mit der hübschen spitzbogigen Arkadenhalle seines Unterstocks; schon aber waren auch in ihm die Fensterscheiben geplatzt von den ringsum einschlagenden Granaten; das Haus unmittelbar dahinter war zusammengestürzt, und um den Marktplatz davor lagen andere Gebäude in wüsten Trümmerhaufen, so daß auch die Erhaltung des Rathauses nur noch eine zufällige war. — Péronne liegt noch näher an der Front; es mußte schon lange von seinen Einwohnern geräumt werden, um diese zu retten, und es ist schon vielfach anderweit geschildert worden, wie es einschließlich seines beachtenswerten Provinzialmuseums, unter den französischen Granaten dahinschmilzt.

Wesentlich größer und wichtiger sind ein paar andere französische Städte, die weiter rückwärts liegen, noch nicht für die Geschosse der feindlichen Artillerie erreichbar, wohl aber für deren Donner. der dumpf und mächtig in ihr Getriebe hineintönt. In ihnen lebt und arbeitet noch heute, wenig vermindert, die französische Bevölkerung und mischt sich mit dem brausenden militärischen Getriebe der Deutschen, das von und nach der nahen Sommefront hier hindurchflutet.

Von beiden Städten ist Cambrai die kleinere, mit ihren vor dem Kriege 28000 Einwohnern, nach deutschen Begriffen eine bescheidene Mittelstadt. Allein ein reicher Glanz von Historie umgibt sie. Hier brachte der geniale und wilde Papst Julius II. im Jahre 1508 die Liga von Cambrai zustande, die die damaligen Großmächte Spanien, Frankreich und Deutschland an der Seite des Kirchenstaates gegen die Stadtrepublik Venedig vereinte und einen der verheerendsten Kriege, die Italien gesehen hat, hervorrief. Einen Krieg, der in seiner Idee so deutlich wie möglich nichts als ein gemeinsamer Raubzug der Verbündeten war, nichtsdestoweniger aber durch einen feierlichen Kirchenbann des Statthalters Christi eingeleitet und damit offiziell für die Welt zu einem heiligen Kampfe für Gott und die Gerechtigkeit gestempelt wurde.

Einundzwanzig Jahre später wurde in Cambrai ein zweiter europäisch berühmter Vertrag abgeschlossen, der

„Damenfriede" vom Jahre 1529, zwischen Karl V. von Deutschland und Franz I. von Frankreich; so genannt, weil im Auftrage der Monarchen Margarete von Oesterreich, Karls V. Tante, und Louise von Savoyen, die Mutter Franz I., ihn vereinbarten. Gedauert hat er freilich trotz seiner Berühmtheit nur sieben Jahre. Noch sieht man in der Kapuzinerstraße das alte, schwerfällige Haus mit der gotischen Tür, derzeit das erste Gasthaus der Stadt, wo die beiden hohen Damen, nachdem sie etwas ängstlich und unter allerlei Bürgschaften und Vorsichtsmaßregeln in die Stadt eingezogen waren, wohnten.

Cambrai gehörte damals noch zum Machtbereich des deutschen Kaisers. Erst seit dem Frieden von Nimwegen, also erst seit wenig mehr als 200 Jahren, ist es französisch, und flandrisch blond ist noch heute der größere Teil der Bevölkerung der Stadt, an deren Mauern, als ein bescheidenes Wässerchen, die Schelde vorüberfließt, die der Hauptfluß des flandrischen Belgiens und die Lebensader Antwerpens ist. Noch heute prangt im Wappen der Stadt Cambrai der kaiserlich habsburgische Doppeladler mit den zwei Hälsen. So auch an dem stattlichen Hôtel de Ville, dem weitläufigen Rathaus von Cambrai, von dessen großem Altan man auf die Place d'Armes, den Marktplatz der Stadt, hinausschaut. Ein wunderhübsches, zur Zeit des Marktes auch heute noch sehr lebensvolles Städtebild, mit den altertümlichen Häusern und dem bedeutenden Belfried im Hintergrund, dem Stadtturm, den Cambrai wie viele flandrische Städte Belgiens besitzt.

In Cambrai ist im 13. Jahrhundert die Erzeugung feiner Leinengewebe erfunden, von Jean-Baptiste Cambrai, nach dem wir selbst diese Gewebe noch heute „Battist" nennen. Das ist die Veranlassung gewesen, daß Cambrai ein Mittelpunkt der französischen Webindustrie geworden und geblieben ist bis heute. Die Stadt macht deshalb den Eindruck eines gediegenen Wohlstandes und hat eine Fülle stattlicher und geschmackvoller Bürgerhäuser mit schönen Gärten dahinter. Auch eine Anzahl reicher und prächtiger Kirchen.

Eine davon ist die Episcopal-Kathedrale des Erzbischofs von Cambrai. Sie ist im 19. Jahrhundert Restaurationsarbeiten unterworfen worden, die aber mit großem Verständnis ausgeführt worden sind und ihren prächtigen und reichen Barockausdruck nicht beeinträchtigt haben.

Jüngst bildete ihr prunkvoller Bau einen würdigen Rahmen für eine der ergreifendsten Feierlichkeiten, die ich in diesem Feldzuge mitgemacht habe. Hier vor dem Hochaltar war der Sarg unseres Hauptmanns Boelcke aufgebahrt zu seiner letzten Ehrung im Felde. Ich habe erst in meinem letzten Feldpostbriefe eine Aufnahme des unvergeßlichen, jungen Helden geben können, in blühender Frische und Gesundheit. Heut muß ich schmerzlich seines schwarz verhangenen, von Lorbeeren und Lichtern umgebenen Katafalks gedenken, vor dem die erschütternde Abschiedsfeier stattfand, ehe die schwarzumkleidete Geschützlafette, von sechs schwarzen Pferden gezogen, ihn durch ein endloses Spalier stahlhelmtragender Sommekrieger hindurch zum Bahnhof führte, von wo der Leichnam, unter dem Rollen der dreimaligen Salve, in die deutsche Heimat zog. Ergreifend war der Anblick des Hochaltars mit dem Sarge, als während der Predigt draußen die Sonne durch die Wolken brach und sich ihr Licht mit dem Kerzenlicht der Kandelaber zu einem wunderbar warmen Leuchten verband, das schweigend den feierlichen Raum durchfloß und auf den Marmorsäulen des Altars widerstrahlte.

Bei dem künstlerischen Reichtum der Stadt und ihrer geschmackvollen Schönheit wäre es ein Jammer, wenn das allmähliche Vordringen der Sommeoffensive der verbündeten Gegner, so wie sie es sich jetzt fortgesetzt denken und wie es bisher über das Land gegangen ist, d. h. wie eine Riesenwalze völliger Zerstörung, so nahe an Cambrai heranrückte, daß auch diese Stadt in den Granatenbereich geriete.

Dasselbe gilt in noch höherem Maße von der südlichen etwa doppelt so volkreichen Nachbarstadt St. Quentin. Von dieser an alter Geschichte und, seitdem sie so nahe hinter der deutschen Kampffront liegt, an stürmischem Leben so reichen Stadt ist schon oft erzählt worden. Sehr reizend ist ihr großer Marktplatz mit dem zierlichen und reichen, dreigiebeligen Rathaus in gotischem Flamboyantstil. Wenn man auf diesem hellen und heiteren Platz vor einem der Cafés gesessen hat, im Anschauen des bunten Getriebes, der prächtigen Häuser, der zierlichen Mädchen, die vorübergehen, und der vielen deutschen Soldaten, die in guter Ordnung darüber hinmarschieren, dann lohnt es, sich einmal im neuen Justizpalast das gräßliche Riesengemälde von Tattegrain anzusehen, das die Plünderung der Stadt St. Quentin durch die Spanier im Jahre 1557 darstellt. Da sieht man die Häuser rings um denselben Marktplatz schauerlich in Flammen aufgehn; in



Der Marktplatz in St. Quentin.

Scharen werden die Frauen und Mädchen der Stadt von der fremden Soldateska halb oder ganz nackt, zum Teil blutüberströmt, dahergetrieben, und im Hintergrunde sammeln geputzte Offiziersdirnen hohnlachend die jenen abgerissenen goldenen Ohrringe in einen Sack. Heute erinnert mitten auf dem Marktplatz ein großes Denkmal aus Bronze an die damalige Belagerung und stellt dar, wie die Bürger der Stadt der französischen Besatzung helfen, sie zu verteidigen. Drunter steht das stolze Wort: „Civis murus erat" (der Bürger war die Mauer). Sehr schön gesagt, wie immer in Frankreich; aber genützt hat es nichts, wie jenes Bild lehrt.

Seitdem bezeichnet der Name St. Quentin noch etliche andere Siege über die Franzosen, und zwar deutsche. Am 19. Januar 1871 schlug General von Goeben hier die französische Nordarmee entscheidend aufs Haupt. Im gegenwärtigen Kriege gab es sogar zwei große Schlachten in der Gegend von St. Quentin, über deren Einzelheiten, wie über so viele gewaltige Dinge in diesem zu großen Feldzug, noch wenig Einzelheiten allgemeiner bekannt geworden sind. Am 28. August 1914 wurden drei französische Divisionen und mit ihnen eine englische Armee nördlich von St. Quentin entscheidend geschlagen, mehrere Tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie wurden von uns genommen. Und schon drei Tage nachher, am 31. August, besiegt Generaloberst von Bülow wiederum bei St. Quentin eine der seinen überlegene französische Armee und nimmt dabei gleichzeitig ein englisches Infanteriebataillon gefangen.

Die Stadt selbst hat von uns in diesem Kriege keinen Schaden gelitten. Die einzigen feindlichen Zerstörungen, die ihr bisher zuteil geworden sind, stammen von englischen Fliegerbomben, die hauptsächlich in der Nähe des Bahnhofs niedergefallen sind. Nur ein Schatz von St. Quentin, der allergrößeste und wunderbarste freilich, den es besitzt, hat im Herzen der Stadt selbst dabei böse Schädigungen erfahren. Dieser Schatz ist die große Basilika von St. Quentin, die herrliche gotische Kathedrale, die wie ein Gebirge so mächtig über die Dächer des Ortes emporragt und zu den erhabensten Domen Frankreichs gehört. Wir, die Barbaren, die angeblich auch heut wieder aus reiner kirchenschänderischer Wut die Kathedrale von Reims bombardieren sollen, um sie zu vernichten, haben ihr nichts getan. Im Gegenteil, deutsche Kunstliebe hat sich während der Zeit der Okkupation so eingehend mit ihrem Studium beschäftigt, wie nur wenige Franzosen es bisher getan haben. Ich denke an die aus echter Liebe zu künstlerischer Größe und Schönheit und deutscher Gründlichkeit zugleich herausgeborene Schrift des Franziskanerpaters Prof. Dr. Dreiling über „die Basilika von St. Quentin". Als ich die Kirche im Sommer 1915 zum erstenmal kennen lernte, war sie noch ganz unversehrt, und regelmäßiger Gottesdienst wurde darin gehalten. Jetzt haben Explosionen feindlicher Fliegerbomben einen Teil der großen Kirchenfenster schwer beschädigt, sie haben nicht nur die Scheiben, sondern auch die steinerne Gliederung der Fenster mit ungeheurer Wucht eingedrückt. Steintrümmer bedecken den Fußboden, und der Innenraum der Kirche hat gesperrt werden müssen wegen der Gefahr des weiteren Nachstürzens. Zum großen Glück sind die unschätzbaren ältesten Kirchenfenster an der Rückseite des Chors bisher von der Zerstörung nicht mit betroffen worden. Allein die ganze Kirche ist bekanntlich dadurch so besonders gefährdet, daß schon bei ihrem Bau im Mittelalter ein schwerer Konstruktionsfehler begangen ist. Die Pfeiler sind zu schwach für den mächtigen Seitendruck der kolossalen Deckenwölbungen, und so haben diese schon seit mehreren Jahrhunderten durch starke eiserne Bänder, oben quer durch das Schiff, gehalten werden müssen. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß eine einzige schwere Granate hier hinein das Ganze zum Sturz bringen würde. — — —

Näher noch als Cambrai und St. Quentin an dem Feuerbereich der Gegner, und näher deshalb auch noch an der Gefahr, liegt die letzte Stadt, von der ich hier sprechen will, Ham an der Somme aufwärts, unweit von Péronne.

Ham ist eine ganz kleine Stadt, nur 3000 Einwohner stark. Aber auch sie ist durch die Jahrtausende eng mit der Geschichte Frankreichs verbunden. In den Sümpfen der Somme, nahe vor ihren Toren, ragt zwischen Schilf und Gestrüpp, feierlich und rätselvoll, eine uralte graue Steinplatte, zwei Meter hoch, empor, die das Volk „den wachsenden Stein" nennt — la pierre, qui pousse — und mit allerlei Sagen umkleidet. Der Kenner sieht auf den ersten Blick, daß es sich um keinen hier natürlich am Ort gewachsenen Stein handelt, sondern um einen Menhir (ein keltisches Wort, in dem men = Stein und hir = lang bedeutet), eines jener in Nordfrankreich häufigen Denkmäler vorgeschichtlicher Zeiten. Dieser, der mit seiner einen Wand nach Sonnenaufgang, mit der anderen nach Sonnenuntergang schaut, ist eine Spur der ältesten Siedlung an dieser Stätte. Ein Zeugnis aus Hams mittelalterlicher Zeit dagegen ist dasjenige Bauwerk, das Ham besonders berühmt gemacht hat: das Schloß oder die Zitadelle von Ham. Eine mächtige Trutzburg, der Ludwig von Luxemburg in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Wesentliche der noch jetzt erhaltenen Formen gegeben hat. Mit vier mächtigen Ecktürmen und schweren zinnengekrönten Mauern ragt sie zum Teil malerisch aus der Somme selbst hervor, die zwei Seiten von ihr umspült, zum Teil aus tiefen Gräben. Einer von diesen Türmen, der sogenannte „Turm des Connetable", auch einfach La grosse Tour, der dicke Turm, genannt, ist zwar nur 33 Meter hoch, aber ebenso breit im Durchmesser und besitzt Mauern von 11 (!) Metern Dicke. Er übertrifft damit sogar noch die Masse des berühmten Donjon von Coucy le Château, jenem riesenhaften alten Feudalschlosse, das ich hier früher geschildert habe, mit seinen Mauern von 7 Metern Stärke.

Berühmt geworden ist die Zitadelle von Ham aber nicht nur durch diesen Turm, sondern auch dadurch, daß sie Jahrhunderte hindurch als Staatsgefängnis für politische Verbrecher gedient hat. Schon die Jungfrau von Orléans soll vorübergehend hier festgehalten worden sein, ehe sie den Engländern so schmählich ausgeliefert wurde. Zu den späteren historisch bekannten Gefangenen gehört unter vielen anderen auch Mirabeau. Weitaus am bekanntesten aber ist die Gefangenschaft des Prinzen Louis Napoléon, des späteren Kaisers Napoléon III., geworden, der nach seinem verunglückten Staatsstreich in Boulogne hier von 1840 bis 46 gesessen hat. In einem der nüchternen Kasernements im Innern der Zitadelle wird noch heut sein ärmliches, mit vergitterten Fenstern versehenes Zimmer gezeigt. Er entkam von hier auf eine sehr romantische Weise. Als einmal wegen größerer Ausbesserungen Maurer in der Zitadelle aus und eingehen mußten, verschafften ihm Freunde die Kleidung eines Maurergesellen. In diese gehüllt, den Schnurrbart entfernt, ein bekalktes Brett auf der Schulter haltend, das wenigstens von einer Seite sein charakteristisches Profil verdeckte, durchschritt er langsam und schwerfällig den Zitadellenhof und gelangte, bereits an der Wache vorbei, über die Zugbrücke, als ihn ein paar entgegenkommende andere Arbeiter anriefen, wer er sei. Schon schien alles verloren, da fügte einer von diesen lachend hinzu: „Ach, das ist ja B.", und sie gingen vorüber. Unangefochten erreichte Napoléon den in der Stadt bereitstehenden Wagen und flüchtete mit vorbereiteten Pässen ins Ausland.

Der Frostriese. Von Anton Fürst.

Rauhreif im Haar, den Bart vereist,
Rings von heulenden Wölfen umkreist,
Wandert der Frost in Riesengestalt
Durch den düsteren Winterwald.

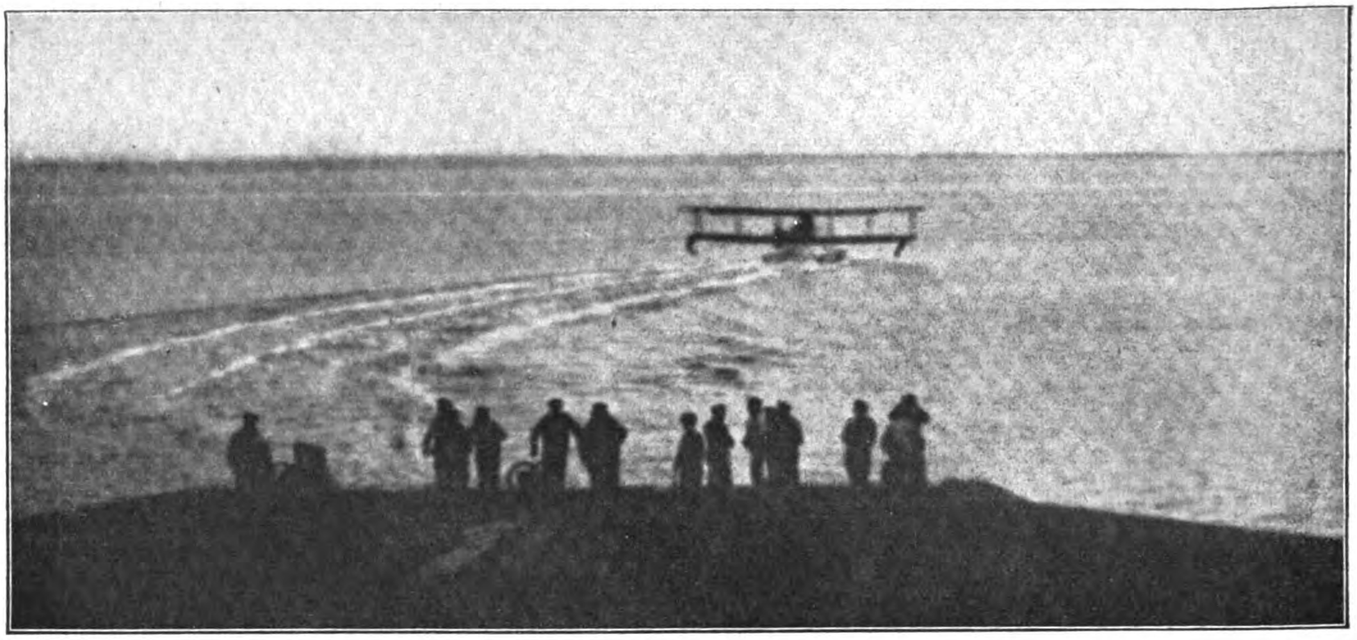
Hundert Bären zwang seine Hand
Haare zu lassen zu seinem Gewand;
Eine turmhohe Tanne gab
Ihm den wuchtigen Wanderstab.

Und wie er schreitet mit schwerem Tritt,
Zittert die ganze Erde mit.
Jeder Baum bis ins Mark erstarrt
In seiner dräuenden Gegenwart.

Eisige Ruhe, kein Tier gibt Laut.
Wie aus verglasten Augen schaut
Rings das Wasser aus Tümpel und Moor
Zu dem Urweltriesen empor.



General der Infanterie Otto von Below, der am 15. November das Jägerbataillon Nr. 9 an der Salonikifront persönlich gegen einen übermächtigen Feind siegreich führte. Zeichnung von Prof. Arnold Busch.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.)



Die Geschichte vom Flugzeug 85. Von Leutnant M. Pauly.

Es ist merkwürdig, wie fix manche Sachen durch den Krieg weitergekommen sind. Ich will gar nicht die Geschichte von den gewaltigen Entwicklungen, die unsere Technik u. a. durch den Krieg gewonnen hat, heranziehen, sondern ich werde eine Geschichte erzählen, an der man das erkennen kann.

Bei uns Marinefliegern — denn wir sind so eigentlich Kriegserfindung — kann man das zum Beispiel ganz vorzüglich sehen, und zwar an den alten Geigen, die sich so von Anfang des Krieges an durch mancherlei Stürme und einen Haufen Bruch hindurchgeschlagen haben und an die wir mit einer gewissen Liebe und Verehrung denken werden.

Also es war einmal eine Flugmaschine 85 und hieß Dora. Sie war für damalige Zeiten eine höchst energische Maschine, ein Wasserflugzeug von ausgezeichneten Flugeigenschaften. Sie hatte einen schlanken Leib aus prachtvoll gelbem Fournierholz und einen Humpelrock aus weißer Leinwand; weite, weiße Ärmel mit großen, schwarzen Balkenkreuzen darauf und hellgraue Schuhe. Sie sah eigentlich äußerst unternehmungslustig aus und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen.

Als der Krieg begann, fühlte sie sich veranlaßt, nunmehr persönlich etwas zu ihrer Verteidigung zu unternehmen, und begab sich in die Nordsee. Die Nordseefliegerei war aber damals noch nicht weit her. Die Dora mit ihrem 100pferdigen Mercedes galt als ein Wunder an Betriebssicherheit. Infolgedessen wurde sie für wert gehalten, unter Führung eines Oberleutnants über See zu fliegen. Sie war in einem Zelte beheimatet, durch das die Weststürme des Nordseesommers oftmals in recht unangenehmer Weise hindurchpusteten, und wenn nicht der Beobachter, der zugleich auch als Nummer 1 den Motor versorgte, mit besonderer Liebe an seinem Schiff gehangen hätte, hätte der leichte, feine Dünensand das Wunder von Betriebssicherheit wohl äußerst rasch zerstört. Aber so hielt sie durch in jener Winterflugperiode des Jahres 1914, wo an Flugleistungen wohl das Erstaunlichste zustande kam, was man sich so überhaupt denken kann. Da flog eine Handvoll Offiziere, Fähnriche und Unteroffiziere Tag um Tag über die blaugraue Nordsee, aus der ein herzhafter Südwest ein unendliches Gewimmel von Löwen mit flatternden weißen Mähnen machte, das sich herzlich gern auf die in der unerhörten Höhe von dreihundert bis vierhundert Metern Dahingondelnden gestürzt hätte. Ab und zu kam es ja auch, daß einer 'runter mußte; aber verloren haben sie in jenem Winter nur ganz wenige, erstaunlich wenige, selbst bei der geringen Zahl, die sie waren. Zu der 85 gehörten drei: der Herr, der Oberleutnant, der sich eine unerschütterliche Ruhe angeeignet hatte und oft bis zu einer geradezu phantastischen Gleichgültigkeit gehen konnte, danach der Knulch, der Obermaat, Beobachter und Nummer 1 und schließlich der Hund. Der Obermaat kannte seine Maschine bis in das allerletzte Rädchen und vertrieb sich die Zeit damit, andauernd dies zu schmirgeln und jenes zu putzen, hier zu flicken und da zu bessern. Boshafte Zungen behaupten, daß dem Herrn eigentlich gleich war, wen er als Beobachter mitnahm, den Knulch oder den Hund. Ja, der Hund soll sogar den Vorteil gehabt haben, daß er bellte, wenn unten etwa mal Engländer waren. Man muß sich solchen Flug in jener ersten Zeit überhaupt richtig vorstellen: gegen die Bomben, diese unangenehmen, boshaften grau-grünen Dinger, hatte man eine ganz überwindliche Abneigung; und der Feind hatte sich auch noch nicht zu irgendwelcher nennenswerten Abwehrmunition gegen Flugzeuge entschieden. Man flog eben 'raus, traf irgendwo so in der Gegend von Terschelling den Zerstörer vom Dienst, befeuerte ihn mit roten Signalsternen, und er antwortete mit Granaten. Dann flog man höchst befriedigt nach Hause.

Meistens brachte noch eine Motorpanne etliche Abwechslung in das Spiel. Man schwabberte dann irgendwo ein paar Stunden und begab sich darauf entweder mit eigener Kraft oder wenn man den Motor durchaus nicht mehr klar kriegen konnte, an Hand eines eigens dazu abgesandten Torpedobootes nach den heimatlichen Penaten zurück. In diesem Betrieb wirkte die Dora lustig mit und errang sich bald den Ruf eines unübertrefflichen Flugzeuges. Aber der Betrieb auf so einer fest aufgebauten Station wurde ihr bei ihrem jugendlichen Feuer rasch langweilig, und sie begab sich auf ein Flugzeugmutterschiff, das in der Fliegersprache an der Hand einer geringen Verschandelung seines eigentlichen Namens die „Sanfte Helene" hieß. Dieses stolze Fahrzeug zeichnete sich vor allen Dingen durch seine vorzügliche Küche, sein Grammophon, seinen prächtigen Käpten und die dauernden frischen Brötchen aus. Es war also, wie sich denken läßt, eine recht begehrte Station. Sehr bald waren Herr, Maschine, Knulch und Hund mit der „Sanften" eng befreundet. Wenn der Herr mit dem Knulch unterwegs war, saß der Hund mit einem blitzblöden Gesicht an Oberdeck, starrte jede Maschine, die vorbei mußte, eine Weile an — aber nur, wenn die Dora nach Hause kam, fühlte er sich veranlaßt, aufzustehen und ihr, soweit es das Schiff erlaubte, entgegenzugehen. Da erstanden der Dora, während sie auf der „Sanften Helene" ein friedliches und ruhiges Dasein führte — soweit man hier überhaupt von friedlich reden kann, denn sie hatte sich zwei höchst unternehmungslustig aussehende Zehnkilobomben zugelegt — der obenerwähnten schnell fortgeschrittenen Technik, so ziemlich, ohne daß sie es merkte, Nebenbuhlerinnen. Es kamen 120pferdige Maschinen, Schwestern der Dora, die ihr ihren Rang als „die Maschine" rasch streitig machten. Es ist viel über die Treulosigkeit der Männer gejammert worden. Auch die Dora sollte sie erfahren. Eines Tages, als die selige 265 sogar mit einem 160pferdigen Motor antrat, da entschloß sich Herrchen nunmehr zum mindesten zu einer 120pferdigen Maschine zu greifen. Dora war entrüstet, machte Motorpanne und legte sich sieben Stunden auf die Nordsee, wohl in der Absicht, da draußen eines Todes in Schönheit zu sterben. Aber wie das ab und zu vorkommt, das Torpedoboot kriegte sie rechtzeitig beim Wickel und brachte sie auf eine Station. Stationen waren der Dora seit ihrem Zusammenwirken mit der „Sanften Helene" schon an sich unsympathisch, und sie zeigte ihre Charakterstärke. Erklärlich, daß der Flugmeister, der nunmehr sich um ihre Gunsten beworben, behauptete, auf dieser verflixten Heugeige flögen überhaupt nur Todeskandidaten zur See.

Vielleicht rührte sie die jugendliche Begeisterung des Leutnants, der sie nach einer gründlichen Revision ihrer inneren Organe nunmehr umwarb — vielleicht war sie auch bestrebt, aufgemuntert und erfrischt, neue Lorbeeren zu sammeln: kurz, der Leutnant und sein Vize wurden ganz nett mit ihr fertig. Zwar spuckte Dora immer plötzlich heimtückischerweise eine Ladung heißes Wasser aus ihrem Kühler über die beiden Unglückswürmer, aber es ist anzunehmen, daß sie dies als eine Art freundschaftlichen Ulk betrachtete, denn fünf Stunden Aufklärung waren ihr eine Kleinigkeit. Die drei wagten sich voller Selbstvertrauen immer weiter hinaus, und der Dora

mag wohl manchmal das Herz im Leibe gelacht haben, wenn sie ihre beiden Äuglein, die hinter der großen brummenden Nase hervorblinzelten, auf die beiden Dahingleitenden heftete, wie sie, jeder mit einer dicken Zigarre im Mund, still und vergnügt durch die Landschaft brummten. Da kam der Pfingstsonntag 1915. Dora hatte eigentlich damit gerechnet, daß man ihr ihre königlich bayrische Ruhe — sie stammte aus Süddeutschland und liebte es, dies zu betonen — gerade an diesem Tage lassen würde. Da mußte diese nichtsnutzige 401 — sie hatte sie nie überschätzt, denn sie war eine Kaiserliche Werftmaschine — draußen irgendwo ganz weit im Nordwesten liegen bleiben. Also mußte die Dora ’raus. Sie brummte wie eine gereizte Hornisse und spuckte dieses Mal mit ehrlicher Entrüstung ihre Ladung heißes Wasser aus, denn man hatte ihr außer den beiden dicken Bomben, an die sie sich trotz ihrer anfänglichen Abneigung langsam gewöhnt hatte, noch ein halbes Dutzend kleineren Kalibers aufgepackt, und die 220 Liter Benzin, das Fallbenzin gar nicht mitgerechnet — na, war das etwa eine Kleinigkeit? Ganz allmählich kam sie auf den Geschmack; und als sie sich nach der ersten Stunde ein bißchen Benzin vom Leibe gearbeitet hatte, reckte sie ihre weißen Arme mit den schwarzen Balkenkreuzen, schüttelte sich vor Vergnügen und tat ganz so, als wenn sie es für das einzig Richtige hielt, daß man an solch einem Frühsommersonntag vor zehn Sekundenmeter Ostwind irgendwo hinsegelte, Kurs Nordwest, solange das Benzin reichte. Die beiden Leute auf ihrem Rücken hatten ihren hellen Spaß an ihrer brausenden Fahrt, steckten sich ihre dicke Zigarre an und sahen allem Kommenden seelenvergnügt entgegen. Da unten im Süden rutschten ganz gemächlich die weißen und grünen Umrisse der holländischen Inseln vorbei, über dem Festlande lag schimmernder Dunst, und ein paar weiße Wolken zogen um die Wette mit der Dora über den blauen Sommerhimmel. Ganz weit draußen, ein gutes Stück nördlich von Texel, begann die Sache allmählich interessant zu werden. Da mußte nämlich die 401, auf die die Dora zuerst so eingeschnappt gewesen war, irgendwo liegen, wenn ihre Insassen nicht losgebrummt waren wie nicht gescheit und einfach mir nichts dir nichts den Ostwind als Beförderungsmittel nach England angesehen hatten. Aber auf der grau-grünen Fläche mit den weißen Schaumköpfen war nichts von der unverkennbaren T-Figur eines treibenden Flugzeuges zu sehen. Nicht einmal irgendein Überrest von einem Schwimmer oder ein Stück Tragdeck. Dora schnaufte: das Ding war doch schneeweiß gewesen; offenbar war sie restlos verbraucht. Aber was war denn das für ein Fisch.ampferknäuel, der sich da oben etwa zehn Meilen nördlicher herumbewegte? Da mußte man doch mal zusehen. Die Fischdampfer äußerten sich in keiner anderen Weise zu dem Falle, als daß sie auf lebhaftes Feuern von Signalsternen eine holländische Flagge zeigten. Na, da konnte man ihnen ja nicht gut was tun. Während die Dora noch so über den Fischdampfern Kreise drehte, gellte mit einem Male durch ihr boshaftes Gebrumme die Stimme des Leutnants. Es war dies eine Art Gebell, ein unartikulierter, völlig unmenschlich scheinender Ton. Aber der Beobachter deutete ihn ganz richtig und faßte nach dem Sprachrohr. „Hallo!“ „Vize, da im Norden ist noch was.“ „Ich seh nischt.“ „Ja, doch, Mensch reiß mal die Augen auf,“ und dazu eine erklärende Handbewegung zunächst mit der geballten Faust vor das Auge, danach ein sehr energisches Deuten in der bezeichneten Richtung. Aber es dauert noch eine ganze Weile, bis der Vize das Angedeutete gefressen hat. Dann mit einem Male: „Aha, Rauch!“ Nicht gesprochen, sondern ebenfalls mimisch dargestellt. ’Rum die Maschine und Kurs auf Nordost! Denn soweit mußte man gut gegen den Wind vorhalten, um gerade nach Norden zu laufen. Nun folgten sich die Erkenntnisse Schlag auf Schlag: aus der einen Rauchsäule wurde ein gutes halbes Dutzend. Es wurden noch mehr. Die zugehörigen Schiffe stiegen über die Kimm. Ha, sie fahren in taktischen Abständen — also Kriegsschiffe — also der Feind!

Hallo, was lernte die alte Dora laufen! Die Last ihrer sieben Monate störte sie kaum, denn da unten war der Feind. Inzwischen drehte sich der Beobachter in aller Seelenruhe zu seiner Karte, um seinen Schiffsort zu bestimmen. Ein kurzes Rechnen und Wägen, Festsetzen und Eintragen des neuen Kurses, ein Blick auf die Benzinuhr — Kuckuck, das war hart! Das Benzin hatte sich recht erheblich vermindert: wenn man überhaupt noch nach Hause kommen wollte, mußte man schleunigst den Rückweg antreten. Was die beiden und die alte Dora zusammengewettert haben, davon macht man sich keinen Begriff. Dora war sonst ein wirklich anständiges Mädchen: aber diese Lage brachte sie aus der Fassung. Sie stimmte jedem der äußerst wenig salonfähigen Ausdrücke der beiden von ganzem Herzen zu. Das half aber nichts. Der Zeiger auf der Benzinuhr sackte dauernd tiefer; und so entschlossen sich die drei schweren Herzens umzukehren. Selten war die Dora so schwer in eine Kurve zu kriegen gewesen, wie an diesem Nachmittag. Aber man hatte ja den günstigen Ostwind, der schon eine allzugroße Geschwindigkeit der Heimreise nicht würde aufkommen lassen. Vielleicht hielten sich die Beefs so dran, wie sie angefangen hatten — und sie pulverten nicht schlecht in ihre Kessel, das sah man an den wehenden, schaumgekrönten Heckseen, die hinter ihnen herliefen. Es war zweifelsohne ein schönes Bild: die schlanken kleinen Kreuzer mit dem langen Pfahlmast ganz vorne und den vier immer kürzer werdenden Schornsteinen, mit dem hohen Bug so durch die Gegend brausen zu sehen. Aber die beiden hatten verzweifelt wenig Sinn dafür; es kam darauf an, daß die Brüder sie einholten, und dies war nicht zu erreichen. Kaum, daß sie drei oder vier Meilen mehr liefen als das Flugzeug.

Das war entschieden unangenehm. Was sollte man den Brüdern nun tun? Der Karabiner, der in jenen glücklichen Zeiten die Waffe des Beobachters war, wollte leider keine zwanzig Meilen weit schießen. Die Sternsignalpistole konnte kaum wesentlichen Schaden anrichten, selbst wenn man sie zwanzig Meilen weit hätte werfen können. Noch ein prüfender Blick in den Sitz. Hallo, das war was! Man konnte ja noch zwanzig Meilen weit schimpfen! Und schon erschien der Scheinwerfer und fing an, die schamlosesten Beleidigungen gegen die Angreifer zu speien. Man muß das verstehen: die beiden mußten zurückkommen, um ihre Meldung zu machen. Sie durften nicht, was sie liebend gern getan hätten, dem Feind auf den Pelz rücken und ihn ihre Geschosse auf den Kopf werfen. Ob sie wiederkamen oder nicht, das war ihnen schließlich völlig gleichgültig, wenn ihre Geschosse nur ihre Schuldigkeit taten. Gerächt waren sie auf jeden Fall, doppelt und dreifach gerächt; und auch die alte Dora war nicht umsonst geopfert. Aber das ging ja nicht, die Meldung mußte nach Hause, um die Kameraden zu mahnen und zu warnen. Da faßten sie nach dem ersten besten, womit sie dem Feinde etwas zuleide tun konnten; und das war eben der redende Scheinwerfer. Der Vize hatte ein ganz schönes Register von Bosheiten auf Lager, und der Leutnant und die Dora hatten ihre helle Freude daran. Als die holländischen Inseln auch für die Verfolgenden sichtbar wurden, drehten sie ab und ließen die schon sicher geglaubte Beute laufen. Nun begann eine der ungemütlichsten Fahrten, die die Dora überhaupt erlebt hat. Der frische Ostwind, der zuerst das Auslaufen so begünstigt hatte, zeigte sich mit einem Male boshaft hartnäckig, und die holländischen Inseln schienen gar keine Lust zu haben, den Anblick der weißen Ärmel mit den Balkenkreuzen zu missen. Die beiden, der Leutnant und der Vize, fühlten sich plötzlich etwas bedrückt. Es war ja nicht wegen ihrer Person; aber die Meldung, wenn die nicht ankam, wer weiß, was geschehen konnte. Sie waren sich beide darüber klar, daß die Sache schief ging; aber vorläufig wollte natürlich keiner den andern beunruhigen, und so peilten sie immer wieder vorsichtig die Steiger entlang, ob denn diese elende Landpeilung nach dem Dorfe Langeland nicht bald auslaufen wollte. Aber die tat einen grasgrünen Seeteufel und lief nicht aus. Schließlich faßte der Vize Mut und schickte einen Zettel achteraus: „Ich glaube, unten ist weniger Wind.“ — Ja, das war möglich. Also Gleitflug. In 300 Metern ein Versuch — ha, die Peilung verschob sich — es ging weiter! — Aber nur ganz langsam, und es wurde später und später.

Dunkle Wolken schoben sich boshaft vor den Mond, das Meer wurde schwarz, die Inseln hüllten sich in einen geheimnisvollen Schleier von Abenddunst, der das Gemütliche der Lage durchaus nicht vergrößerte. Der Zeiger der Benzinuhr sank dauernd, und, als schließlich die weißen Häuser der Heimatsinsel aus dem Dunkel nur noch schwach hervorschimmerten, wurde der Schalthebel umgestellt auf Fallbenzin. Wie die alte Dora aber nun ihre heimatlichen Penaten liegen sah, faßte sie einen gewaltigen Mut und schoß, aus den Auspuffrohren und aus der Sternsignalpistole des Beobachters ein wahres Feuerwerk sprühend, dem Landeplatz entgegen. Es war kümmerlich, daß durch die lange Beanspruchung die elektrische Beleuchtungsquelle ziemlich schwach geworden war, denn die Landung bei der dunklen Nacht war ohne jedes Licht natürlich nicht so einfach. Auf der Insel, wo man das Gelände mit Scheinwerfern hätte beleuchten können, merkte man glücklicherweise zu spät, was da ankam. Denn ein eifriger Scheinwerferposten hätte todsicher das grelle Licht dem Flieger geradezu in die Augen scheinen lassen, so daß er verwirrt und geblendet worden wäre. Zudem setzte sich die Dora so seelenruhig ins Wasser, daß Flieger und Beobachter sich zunächst mal zu dieser Eierlandung beglückwünschten. Natürlich hatte sie sich nicht so schön mitten vor die Ablaufbahn setzen können, sondern war irgendwo, wo es gerade paßte, gelandet und versuchte nun langsam auf dem Wasser vorwärts zu kommen. Das sollte sich aber als gar nicht so leicht erweisen. Denn von einem Kompaß war natürlich nichts zu sehen, und Anhaltspunkte, ob man geradeaus fuhr oder drehte, hatte man auch nicht. Das war die Folge einer sehr niedlichen Geschichte.

Da kam von irgendeiner hohen Behörde der gemessene Befehl, daß man für das Flugzeug Leuchtfeuer anzünden sollte. Gehorsam griff der Blocktelegraphist zu seinem Hörer und rief dem nächsten Block zu: „Leuchtfeuer anzünden!“

Aber der hatte einen ausgezeichneten Schlaf gehabt und sich von diesem wohl noch nicht so recht erholt, als er an den nächsten Block weitergab, was er in seinem Dusel verstanden hatte: „Leichenfeier ankündigen!" Die Leichenfeier wurde angekündigt, und es blieb alles, wie es gewesen war. Inzwischen schnaufte die Dora, die nun doch so langsam nach Hause begehrte, auf dem Wasser umher und machte einen, wenn auch vergeblichen Versuch, ein größeres Fahrzeug, das da in der Nähe verankert lag, zu rammen; aber auf dem erschien rechtzeitig eine geschwätzige Morselaterne, die andauernd in die Gegend schrie: „Sie laufen falschen Kurs! Sie laufen falschen Kurs!" „Mensch," sagte der Flieger, „wir starten noch einmal, das ist das einfachste." Also Vollgas und los. Hopp! Die Maschine aus dem Wasser — blublublupp! sagte der Motor, und aus war das schöne Benzin. Bei näherem Zusehen fand sich noch ein Restchen, mit dem man zu dem von einem Sternfeuerwerk umgebenen hilfreichen Dampfboot rollen konnte. Das nahm die drei in Schlepp und brachte sie nach Hause.

Das war so eins von den großen Ereignissen im Leben der Dora. Sie wurde dadurch zweifellos berühmter, aber durchaus nicht jünger. Sie tat noch immer stramm und sicher ihre Schuldigkeit und hatte nur mal ab und zu ihre Nücken, wie das der Weiblichkeit so eigen sein soll, dann schwabberte sie mal eine Weile; es fuhr ihr auch wohl mal der oder jener einen Schwimmer entzwei oder einige Fahrgestellstreben schief. Aber das brauchte man nicht tragisch zu nehmen, denn das gehörte eben dazu. Daß sie sich etwa in irgendeinem cholerischen Wutanfall auf die große Boje, die die Dicke Bertha hieß, gestürzt hätte, wie die 416 sich mit dem Tragdeck daran festgehakt und sich sechsmal um sich selbst gedreht — nein, das kam bei ihr nicht vor. Sie betonte so eine gewisse Würde; und wenn sie mit der 77 und der 25 zusammenkam, die auch noch aus der alten Zeit waren, dann sagte sie wohl schon mal: Wir älteren Damen. Aber im großen und ganzen fühlte sie sich noch äußerst lebefähig und hatte noch eine ganze Menge vor.

Das bewies sie sehr bald, als man ihr eine Luftveränderung verordnet hatte.

(Schluß folgt.)

Die Pistole und die Knute.

Eine Erinnerung an die Tage der Russenherrschaft. Von Pfarrer Mertens in Heinrichswalde, Ostpreußen*).

Am 8. September 1914 hielt eine durchziehende Reitertruppe auf der Hauptstraße Rast; sie benahm sich sehr anständig. Daß sie auf der Post die Apparate zerstörte, war sehr zu entschuldigen; das hätte schon längst geschehen müssen.

Von den Offizieren wurden in den Läden Einkäufe gemacht, wobei Bürger ihnen durch Bezeichnung der betreffenden Häuser behilflich waren. Am Abend zogen sie weiter.

Der Ort war russenrein, als ich am 9. September, nachmittags 3 Uhr, eine Leichenfeier zu halten hatte. Während wir im Trauerhause Sterbelieder sangen, mußten etwa 300 Meter weiter schon zu Tode erschrockene Menschen ihre Knie vor einem plötzlich eingetroffenen russischen Rittmeister vom 16. Reiterregiment beugen. Eine Frau stürzt auf mich zu: „Fliehen Sie, so schnell Sie können, die Russen sind da, zünden Häuser an und treiben die Menschen zusammen." Das scheint mir ganz unglaublich. Ich versuche es, die Leute zu beruhigen, trenne mich aber bald von dem Leichenzuge (der sich durch eine Hinterstraße nach einem Nachbardorfe bewegt), weil ich jetzt mehrere flüchtende Menschen erblicke, und eile ins Pfarrhaus. Hier erfahre ich, daß alle, die in den Häusern bleiben, verloren sind. Wer sein Leben retten will, soll so schnell als möglich in der Richtung nach Tilsit zu davoneilen. Ich nehme an, daß die deutschen Soldaten im Anmarsch auf Tilsit sind und bei dem jetzt unausbleiblichen Kampfe unsere Häuser durch Granatenfeuer gefährdet sein werden. Ich greife nach einem wichtige Schriftstücke enthaltenden Bündel, wickele dieses in den Talar, um am nächsten Sonntag, falls die Kirche dann noch steht, nicht ohne Amtskleid zu sein, und werde auf der Straße von russischen Posten nach dem Ortsausgange gewiesen. Nach zwei Minuten wird mir klar, daß wir das Schlimmste zu befürchten haben. Die Flammen schlagen aus den letzten Gebäuden des Ortes empor und beleuchten ein entsetzenerregendes Bild. Am Kirchhofeingange liegen Menschen mit entblößtem Haupte und angstvollen Mienen auf den Knien. Was haben die verbrochen? Soldaten mit Gewehren haben sie umstellt, und in drohender Haltung steht dicht vor ihnen ein stattlicher, grimmig aussehender Offizier mit der Pistole in der Rechten und der Knute in der Linken. Mit dem Manne will ich reden, für die Schuldlosigkeit der auf den Knien liegenden Menschen mich verbürgen! Ich komme nicht dazu, er kehrt mir den Rücken zu, und ein Soldat zeigt mir, wo mein Platz ist: hinter den anderen. Ich befinde mich also in gleicher Verdammnis.

Auf mich hat der Anführer der Truppe es besonders abgesehen! Denn nach wenigen Minuten ruft er: „Pastor!" Ich stehe vor ihm, darf mein Haupt bedecken; aber die Pistole wird auf mich gerichtet. Ob ich russisch verstehe, fragt der Rittmeister. Als ich verneine, versucht er in deutscher Sprache zu verhandeln. Seine Frage: „Menschen alle?" glaube ich zu verstehen. Wahrscheinlich will er von mir wissen, ob noch jemand von den Einwohnern des Ortes in den Häusern zurückgeblieben ist. Einige hundert knien erst. Die Seelenzahl des Ortes mag 2500 betragen. Doch wie kann ich wissen, wieviel Familien während des Krieges den Ort verlassen haben und wer sich heute anderwärtshin in Sicherheit zu bringen versucht hat, vielleicht in sein „Versteck" geschlüpft ist? Die Häuser können vollständig geräumt sein, es können aber auch noch Menschen darin zurückgeblieben sein. Ich kann also weder mit „ja" noch mit „nein" antworten und versuche es daher mit einem vollständigen Satze. Das empört ihn aufs höchste; er setzt mir die Pistole auf die Brust und schreit mich in großer Wut an. Mit dem Leben habe ich nun abgeschlossen. Aber die Pistole wird gesenkt. Daß sie geladen ist, sehen wir daraus, daß sie zweimal auf einen zwischen den Knienden kauernden Hund abgeschossen wird, der sich in seinem Blute wälzt. Der Offizier ladet aufs neue und zündet sich eine Zigarette an. Inzwischen sind noch einige hundert Einwohner des Ortes auf dem Platze eingetroffen, die ich durch Winken mit der Hand zur Eile ansporne. Auch Altersschwache, die geführt werden müssen, schleichen herbei. Mancher Ankömmling macht sofort mit der Knute des Rittmeisters Bekanntschaft. Unbarmherzig, ohne Rücksicht auf Alter und Stand schlägt er über Kopf und Rücken einen jeden, der nicht schnell genug seinen Platz einnimmt oder an der falschen Stelle niederkniet oder zu reden versucht. Der Akademiker hat heute vor dem Bettler nichts voraus. Alle müssen knien und schweigen. Zwischen knienden Männern und Frauen muß ein Zwischenraum bleiben.

Der Rittmeister unterscheidet „Menschen" und „Frauen". Nun verstehe ich seine Frage von vorhin richtig. — Ein ehrwürdiger Veteran, der seine vor ihm eingetroffene leidende Gattin und seine ihr vier Wochen altes Kindchen auf den Armen haltende Tochter (die Frau eines eben im Felde verwundeten Reserveoffiziers

*) Aus dem Werke „Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer". Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer C. Moszeik in Stallupönen. Wohlfeile Ausgabe. Zwei Bände in einem Bande. 497 Seiten. Geheftet M. 3.50 — gebunden M. 4.50. In diesem Werke von hohem zeitgeschichtlichen Werte schildern 29 ev. Geistliche ihre und ihrer Gemeinden Erlebnisse zur Zeit des Russeneinfalls.

B.) aufsuchen will, darf sich zu seinem großen Schmerz seinen Angehörigen nicht nähern. Lautes Schluchzen der Frauen und Kinder wird vernehmbar. Mir wird aufgegeben, zu ihnen zu gehen und sie zu bedrohen, damit sie sich still verhalten.

Eine Frau meldet mir in höchster Angst: „Mein gelähmter Vater wird auf seinem Lager verbrennen. Retten Sie ihn!" Der junge Leutnant, den ich in deutscher, litauischer und lateinischer Sprache bitte, diesen alten kranken Mann zu retten, rückt von mir ab und stellt sich hinter die schußfertig dastehenden Soldaten. Der Rittmeister macht eine Bewegung mit der Hand um seinen Hals, als ich ihm pantomimisch die Not gelähmter Leute im Orte andeute.

Einige, die wertvollste Habe der Flüchtenden bergende Fuhrwerke wollen vorbeifahren. „Halt, herunter von der Chaussee!" Ihre Insassen werden auf den Knieplatz geführt. Entfliehen kann niemand! Dennoch hat es eine Frau fertiggebracht, kniend weiterzurutschen und in einem unbewachten Augenblick zu entschlüpfen!!!

Nun beginnt für mich eine *Amtshandlung*, von deren Erfolg — wie ich bald einsehe — Tod und Leben abhängt. Ein vom Pferde springender Reiter erstattet dem Rittmeister Bericht. Er hat — wie ihm aufgetragen war — alle Einwohner des Ortes zum Verlassen der Häuser aufgefordert und hierhergetrieben. (Hunderte waren jedoch nach anderen Richtungen entwichen. Wenn das der Rittmeister erfahren hätte, wären sie verfolgt und wahrscheinlich erschossen worden. Einigen gelang es sogar, in ihren Wohnungen zu bleiben. Die Diakonissen im Krankenhause hatten ihre Kranken nicht verlassen.) Des Deutschen mächtig, teilt er mir mit, er solle mir sagen, was ihm der Rittmeister auf russisch vorsprechen werde; mir selbst wurde befohlen, alsdann meiner hier knienden Gemeinde Satz für Satz des Gehörten mitzuteilen, und meine Ansprache würde von ihm dem Rittmeister auf russisch gemeldet werden. Ein etwas umständliches, zeitraubendes Verfahren!



Eiserner Wehrmann. Holzbildwerk von Bruno May. Als Nagelungsdenkmal aufgestellt in Frankfurt a. O.

„Gestern abend ist an dieser Stelle des Ortes auf eine russische Patrouille *geschossen* worden, und Radfahrer haben jene alsdann *verfolgt*. Der Kommandant von Tilsit hat infolgedessen angeordnet, sämtliche Einwohner, Männer, Frauen, Kinder erschießen und den Ort niederbrennen zu lassen; der Herr Rittmeister ist mit der *Vollstreckung des Urteils* beauftragt."

Träume ich, oder wache ich? Nein, es ist kein Traum.

Ich sehe kniende Frauen im mitgebrachten Gebetbuch lesen. Sie tragen durch ihr heißes Flehen zu unserer Rettung bei.

Der jugendliche *Dolmetscher* scheint ein mitfühlendes Herz zu haben. Ich flüstere ihm zu: „Retten Sie doch diese Menschen." Er antwortet in einem tieftraurigen Tone: „Glauben Sie mir, *mein Herz blutet mir*. Ich bin Pastorensohn. Ich kann aber nichts für Sie tun!"

In jedem Augenblick kann das Kommando ertönen: Gebt Feuer!

Was müssen die armen Geschöpfe während dieser $1^1/_2$ bis 2 Stunden, abgesehen von der Qual des Kniens, ausgestanden haben! Sie hörten, daß die Verhandlung ihren Fortgang nahm, und sahen in die unerbittlichen Augen des Rittmeisters, der noch mehrmals auf mich zusprang und mich mit der Pistole bedrohte. „*Patronen, Patronen!*", so schrie er mich an, als aus dem brennenden Gebäude nebenan verschiedene Male

ein Knall ertönte, wie von im Feuer platzenden Patronen. Die Glut war so unerträglich, daß schließlich Befehl gegeben wurde, alle sollten ein Stück weiter fortrücken.

Ich bestritt sehr entschieden, daß einer unserer Ortseinwohner auf russische Soldaten geschossen habe: „Ein Schuß sei von uns überhaupt nicht gehört worden. In einer Bürgerversammlung sei beschlossen, die Bevölkerung vor jeder feindlichen Handlung gegen die Russen zu warnen, die hier anwesenden obrigkeitlichen Personen könnten das bezeugen; eine Warnung sei am schwarzen Brett des Ortes zu lesen, Waffen und Patronen seien vergraben worden, den Russen seien die Einwohner stets freundlich begegnet und hätten ihnen alles gegeben, was sie begehrten. Sollte aber wirklich hier ein Schuß gefallen sein, so könnten nur fremde Leute daran schuld sein." Wie zum Schwur mußte ich die Hand erheben und zum Himmel aufsehen. Das Haupt durfte ich danach wieder bedecken.

„Herr Pfarrer, Ihnen und den Frauen schenkt der Herr Rittmeister das Leben — und zwar gegen den Befehl des Kommandanten. Dagegen die Männer werden erschossen. Teilen Sie das den Leuten mit." Also doch schon ein Erfolg. Aber wie grausig, wenn es dabei bleiben sollte! Nein, es muß weiter gestritten werden. Der Rittmeister wird zuletzt weich: „Nur jeder sechste Mann wird erschossen werden."

Schreckliche Marter! „Welche von euch werden die sechsten sein?" (Abends berichtet uns jemand, er habe auf dem Knieplatze die Männer abgezählt; wo er aber auch anfing zu zählen, er sei immer der sechste gewesen!) Der Barbar beruhigt ein kleines weinendes Mädchen durch Streicheln. Eine kniende Frau hofft, die dem Tode Geweihten retten zu können, und erbittet das Wort: „Gestern abend fuhren Melker aus dem Gute Wilkehlen mit dem Rade durch den Ort", so versichert sie. Ich soll für die sofortige Herbeiholung dieser Übeltäter sorgen. Der Tod ist ihnen gewiß: „Flieht, flieht!" Lehrer K. aus N., der, von Hause kommend, versehentlich in die Reihen der knienden Männer hineingeraten, muß nach meiner Ansicht bei der Auslosung der sechsten Männer ausscheiden, er könnte nach Wilkehlen fahren, was ihm unter militärischer Bewachung auch gestattet wird. Durch den Wachtposten seiner Uhr beraubt, kehrt er aus W. mit der Meldung zurück, daß dort kein menschliches Wesen zu finden war.

Nun erfolgt die Entlassung der Frauen und Kinder. Sofort sollen alle Fahrräder, Schußwaffen und Patronen herbeigeschafft werden. Auch ich entferne mich, um hierbei zu helfen, sehe aber noch, wie einigen Männern auf Befehl Stricke um den Hals gelegt, viele andere ebenfalls vom Rittmeister, der fürchterliche Musterung hält, examiniert und zur Abführung nach einem besonderen Platze verurteilt werden. Von diesen nahm er an, es seien Soldaten in Zivil. Die Fortschleppung nach Rußland schien ihnen sicher. Frauen bestürmen mich, ich solle ihre Männer und Söhne retten. Die Aufregung ist furchtbar. Man hört keinen Knall. Was geschieht jetzt auf dem Marterplatz?

Die Männer haben es mit ansehen müssen. Jene Ausgemusterten (31) mußten sich mit entblößtem Gesäß auf die Erde legen und empfingen auf Kommando von zwei Soldaten scharfe Knutenhiebe in großer Zahl, was furchtbar schmerzhaft gewesen sein soll und den Unglücklichen laute Schreie entlockte. Wer von ihnen sich sträubte, sollte sofort erschossen werden. Nicht still Liegenden trat der Rittmeister auf Nacken oder Hände. Einige kamen mit ein paar Hieben davon, weil der Wüterich sich abgewandt hatte, um einen Schluck aus herbeigebrachten Weinflaschen zu nehmen.

Noch einmal wurde ich jetzt zum Rittmeister beordert, der mir zwei Aufträge zu geben habe. — Was wird er sich nun zu unserer Qual ausgedacht haben? Ich finde ihn jenseits des ein Flammenmeer bildenden, bisher so bewunderten Baues des Kreishauses neben den hoch aufgestapelten Fahrrädern und zum Teil ausgegrabenen Gewehren und überreiche ihm drei Teschingpatronen, die mein als Kriegsfreiwilliger ausgezogener Sohn zu Hause zurückgelassen hat. So schnell als möglich soll ich dafür sorgen, daß Wagen in genügender Zahl zur Stelle geschafft werden, um diese Gegenstände fortzutransportieren. Ich verspreche, vier bis sechs Wagen zu besorgen, und höre: „Viel mehr, acht bis zehn!" Wer hat jetzt noch Pferde, Wagen und Kutscher? Lehrer K. aus N. übernimmt es in freundlicher Weise, herumzulaufen, damit die Wagen bald erscheinen. Ich selbst darf nicht fort. „Kommen Sie zu den beiden, die jetzt erhängt werden sollen", höre ich. Da stehen unter Bäumen zwei arme Schächer mit dem Strick um den Hals — ein ins Herz schneidender Anblick! „Vor dem Tode sollen diese beiden von Ihnen das Abendmahl bekommen", tut mir der Dolmetscher kund. Ich stelle fest, daß der eine, der mir russisch antwortet, nicht mein Gemeindeglied ist; er wird als russischer Untertan beiseite geführt. Wegen des andern wird lange verhandelt. Trotz längeren Sträubens muß ich ihn nach der Kirche mitnehmen und ihm dort — selbstverständlich nachdem Gebet und Beichte ordnungsgemäß vorhergegangen — das Abendmahl reichen in dem fast ganz finsteren, nur durch einige Altarlichter erhellten Raum. Fürwahr, eine Amtshandlung, wie sie selten einem Pfarrer aufgetragen werden wird! Der dem Tode Geweihte, ein Instmann D. aus dem Rittergute Adlig-Heinrichswalde, machte keinen Fluchtversuch. Wie er mir vorher sein Ehrenwort gegeben, kam er mit mir zurück zu dem, der sein Leben in der Hand hatte. Unterwegs ermutigte ich ihn, bei Gott sei kein Ding unmöglich, der könne auch sein schwer bedrohtes Leben retten.

Und so geschah es. Als ich ihn ablieferte und für ihn eintrat, wurde er begnadigt und entging sogar der grausamen Peitschung, der die anderen mit Stricken um den Hals Abgeführten unterworfen worden waren. Da steht das Häuflein: 31 zitternde Knaben und Männer. Sie fanden alle Gnade vor den Augen ihres Richters, aber nicht gleichzeitig, sondern nach und nach, indem jetzt eine Mutter, dann eine Schwester, später eine Tochter den Rittmeister flehentlich um Loslassung ihres so „schwachen" oder „kranken" Angehörigen bat. „Welcher ist es?" „Dieser." „Paschol!" Schließlich hörte ich: „Holt sie alle!" Die Stimmung des Rittmeisters ist jetzt ganz vorzüglich. Der Dolmetscher mußte ihnen sagen: „Die Todesstrafe ist bei euch in Knutenstrafe umgewandelt." Sie eilten mit Dankesbeteuerungen von dannen. Sie eilten? Das konnte kaum einer von ihnen. Viele waren so zerschlagen, daß sie sich nur mühsam weiterschleppen konnten. Ich muß noch bleiben. Der Rittmeister zeigt mir seine am Armband befindliche Uhr; es ist punkt 7. „Wenn um 7½ Uhr nicht die Wagen, mindestens zehn große, zur Stelle sind, brennt ganzer Ort." Neben mir steht wieder Lehrer K. Ich flehe ihn an: „Laufen Sie, so sehr Sie können, sagen Sie, was auf dem Spiele steht." Er läuft. — Der alte, am 9. März d. J. entschlafene Rentier A. bittet den Rittmeister, den Ort nicht durch Feuer zu zerstören, lieber solle er ihn erschießen. Ich suche ihn zurückzuhalten. „Regen Sie den Rittmeister nicht noch mehr auf!" Aber er reißt sich los und trägt seine Bitte vor, die jedoch mit der Hand abgewiesen wird. Offenbar hat Herr A. davon gehört, was auch mir erzählt war: Als nämlich auf dem Knieplatz sieben Männer abgeführt wurden, um erhängt zu werden, trat Lehrer a. D. G. zum Dolmetscher und bat, man möge ihn jetzt erschießen. Das wurde sogleich dem Rittmeister gemeldet. Dieses Anerbieten, freiwillig zu sterben, um andere zu retten, gefiel ihm. Er reichte dem mutigen Manne die Hand, belobte und entließ ihn.



Eine Etappen-Kompagnie im Osten. Aufnahme von A. Grohs.

Für Kultur und Menschlichkeit. Von J. Höffner.

Schlimmer und furchtbarer in seinen Folgen als der tobende Krieg an sich wird für die ganze Welt der Krieg der Seelen und Geister sein, der mit den Kämpfen der Heere in gleicher Linie geht. Jedes Volk hält natürlich gerade seine Sache für die gerechte Sache, seinen Krieg für den gerechten Krieg, seinen Kampf um den Platz an der Sonne für selbstverständlich und sittlich begründet. Dies muß festgehalten werden. Mögen in Ländern, deren Namen jeder kennt, auch ohne Zweifel persönlich beteiligte Verantwortliche durch ungezügelten Ehrgeiz und maßlose Gier die furchtbare Weltkatastrophe entfesselt haben, ein Volk als Ganzes, die Zusammenfassung aller Kräfte der Seele und des Gemüts der Nation, geht in jedem Fall gutgläubig in den Krieg, überzeugt, für eine große und heilige Sache zu bluten und zu sterben. So ist von unsern Feinden wohl jeder ehrlich überzeugt, mit dem Kampf gegen uns der allgemeinen Sache der Menschheit zu dienen, die es gebieterisch fordert, daß ein angriffslustiges, auf dem Gebiet kriegerischer Verteidigung unübertroffenes, rohes, wildes und grausames Volk zum Heil der Mit- und Nachwelt unschädlich gemacht werden müsse. Dieser Gedanke stachelt die natürlichen nationalen Gegensätze zum blinden Haß empor, erhitzt die bösen Instinkte der Volksseele bis zu Graden, wie wir sie sonst nur aus der Geschichte dunkler Zeiten mit Schaudern gekannt haben, vergiftet — was das Schrecklichste ist — auf lange Generationen hinaus Blut und Leben der Völker. Niemals könnte die Dauer des Krieges so lang, der Kampf so zäh, verzweifelt und erbittert sein, wenn jene teuflischen Verhetzer der Völker, auf deren Gewissen das unschuldige Blut von nun schon Millionen Menschen liegt, nicht diese bösen Instinkte in hinterlistiger Berechnung durch ihren verlogenen Appell an die guten und menschlichen Instinkte des gemeinen Mannes entfesselt hätten. Indem der einfache Soldat gegen uns, die vermeintlichen Unmenschen und Minderen als Menschen kämpft, kämpft er in seinem Gewissen, seiner Überzeugung für die Kultur, für die Menschlichkeit, für Gott. Und wenn der Anlaß nicht so bitter schmerzlich wäre, so könnte man wahrlich eine leise Heiterkeit nicht unterdrücken, wenn man hört, wie der ärmste russische Analphabet sein eingebleutes Sprüchlein: „Wir kämpfen für die Kultur und für die Freiheit der Völker vom deutschen Joch," so gläubig herbetet. Kann er sich auch nichts dabei denken, so klingt es doch recht schön und ist gewiß etwas Großes und Heiliges. Was soll man also vom lateinischen Hochmut, von der französischen Anmaßung und von der britischen Überheblichkeit erwarten? Fürwahr, Giacomo, Jean und Tommy kämpfen für Kultur, Menschlichkeit und Gott, für nichts als Kultur, Menschlichkeit und Gott, und keinenfalls für die beutegierigen Pläne und den überschlagenden Ehrgeiz von Mr. Poincaré, Mr. Grey und der montenegrinischen Häuptlingstochter auf dem „Thron der Cäsaren". Denn wir sind nun einmal die Barbaren, gegen die das heilige Rußland die europäische Kultur verteidigen muß, und mit ihnen Gurkhas, Senegalneger, Sikhs und weitere farbige Briten und Franzosen. Mit Belgien fing es an, und seitdem schwillt der Strom unserer Untaten zu phantastischer Gewalt, und da die Kathedralen doch nicht so recht verfingen, — denn was ist dem Einfältigen im Geist Hekuba? — so ersann man, was besser zum Menschenherzen redet, Frauen-, Kinder- und Greisenmord; es muß ja ermüden, neu zu wiederholen, was dem einfachsten Verstand als Lüge einleuchten mußte und was doch heut als unumstößliche Wahrheit lebt in vielen Millionen Herzen.

Durch diese weitblickenden und in der Tat satanischen Machenschaften wurde zweierlei von höchster Wichtigkeit erreicht. Einmal wurde das Mißtrauen der Neutralen gegen uns geweckt, denn auch der ruhigst Urteilende sagt sich, daß wo Rauch ist, doch auch Feuer sein müsse, sodann aber gewannen die gewissenlosen Lenker der feindlichen Staaten vor ihren eigenen Völkern das moralische Recht, an den entmenschten Deutschen zu handeln wie diese angeblich an ihren hilflosen Opfern. A corsaire corsaire et demi — auf einen Schelmen anderthalb — war ja stets der treffliche Ausdruck romanischer Lebensweisheit. Der Deutsche gilt nicht als Wesen, dem gegenüber man die internationalen heiligen Menschenrechte zu wahren hat. Wenn den Engländern auch mit ihrer Baralong-Schandtat die „primeurs", um sich eines von unsern Snobs früher gern gebrauchten Ausdrucks der französischen

„Kultursprache" zu bedienen, dieser rühmlichen Methode zufallen müssen, die traditionsfähigen Vertreter von Freiheit, Recht und Menschlichkeit eifern ihnen aus allen Kräften nach. Was soll man sich über das Land der Knute wundern? Daß in Rußland, in jenen Gegenden, die angeblich „aus Gründen der nationalen Sicherheit" jeder neutralen Kontrolle verschlossen bleiben, unsere Kriegsgefangenen der rohen Willkür von blutsaugerischen Bahnbauunternehmern preisgegeben sind, daß sie von Tscherkessen gepeitscht, noch fast sterbend zur Arbeit getrieben werden, daß Klima, Kälte, Unterkunft, Nahrung und die dadurch bedingten zahllosen Erkrankungen wahrhaft mörderisch unter den Unglücklichen wirken, daß Kommandanten, die willkürlich über Tod und Leben gebieten, durch öffentlichen Befehl aufs strengste verbieten, Kriegsgefangenen, zumal Offizieren, irgendwelche Erleichterung ihres traurigen Loses zuteil werden zu lassen, ist vor kurzem bekannt geworden: in einem Lande, in dem eine deutsche Fürstin die Krone trägt, gehen ihre Landsleute einem qualvollen Tode entgegen. Auch hierin sind dem barbarischen Reich die beiden großen Kulturnationen vorangegangen; Frankreich wie England haben seit Kriegsbeginn die deutschen Gefangenen in Afrika in der unmenschlichsten Weise von Negern zu Tode quälen lassen. Seit Jahresfrist aber wird die Ermordung wehrloser Gefangenen an Ort und Stelle systematisch betrieben. Man gebraucht zwar, wo es möglich ist, die Vorsicht, Turkos und andere Farbige zu diesem Henkerwerk zu verwenden, damit man, wenn doch etwas ruchbar würde — obwohl die Toten, Gott sei Dank, nicht plappern — sich damit herausreden kann, der gerechte Zorn der tapfern Adoptivsöhne der belle France gegen die Barbaren sei so heftig gewesen, daß kein Kommando sie habe halten können. Dem gegenüber hat die deutsche Regierung durch eidliche Aussagen der Vereinzelten, die wie durch ein Wunder dem Tode entgingen, sowie durch ebensolche französischer Gefangener, festgestellt, daß nicht nur Schwarze, sondern ebenso Franzosen die gleichen Schandtaten begingen und daß ihre Offiziere den Mord an den sich ergebenden Feinden selbst kommandiert haben. Auch die empörende Tatsache ist herausgekommen, daß, nachdem die feindliche Artillerie den deutschen Graben schon beinah in einen Schutthaufen verwandelt hat, — denn sonst will seit einiger Zeit der soldat de France nicht mehr stürmen, — besonders kommandierte Abteilungen, die der milde gallische Esprit sympathisch „die Auskehrer" nennt, den genommenen Graben durchsuchen: es ist deutsches Leben, das sie „auskehren" sollen, und ihre Arbeit ist, was die Granaten verschont haben, ohne viel Geräusch niederzumachen, Verwundeten den Todesstoß zu geben. Indes ist der Ausdruck zu edel: man stößt nicht zu, man schlägt die Wehrlosen mit Kolben nieder, wie Enten im Netz, oder tritt sie mit den Füßen tot. Weitere Einzelheiten sind zu empörend, um zu allem Grausigen, was dieser Krieg schon gebracht hat, noch auf deutsche Herzen zugelegt zu werden. Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses getan, sagt der Apostel, der Herr wird ihm vergelten nach seinen Werken.

Schon frohlocken die Feinde und triumphieren über uns; am Tage von Sedan hat in König Karols Lieblingsschloß die Entente in jubelndem Gelage den Eintritt Rumäniens in ihren Bund gefeiert. Der König war ernst, heißt es, die Königin sehr aufgeräumt. Dennoch muß Ferdinands Ernst nicht lange vorgehalten haben: der anberaumte Kronrat, der angeblich über Krieg und Frieden entscheiden sollte, mußte wegen des katzenjämmerlichen Zustandes S. M. von 10 Uhr morgens auf 5 Uhr nachmittags verlegt und statt in feierlicher Auffahrt zu Bukarest auf dem Landsitz selbst abgehalten werden. So gehen unsere Feinde in den Weltkrieg.

Nein, bei dem Blut der Unschuldigen, das von Mörderhand vergossen zum Himmel schreit, *sie sollen nicht obsiegen*. Wir halten aus bis zum letzten Mann, und vorwärts mit Gott: wir schaffen es.

Der Bund der Neutralen. Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

In einzelnen neutralen Blättern fällt es neuestens auf, daß sie die englischen Willküren gegen Holland, Schweden, Dänemark, die Äußerungen englischer Unzufriedenheit mit dem Verhalten Spaniens usw. nicht länger planlos im Quodlibet der Tagesereignisse verstreuen, sondern sie mehr zusammenfassen und als fortlaufende Rubrik: „England und die Neutralen" zum stärkeren Eindruck bringen. Ein nicht viel besagendes Merkmal für die Fortbildung der Idee eines Schicksalsbundes der Neutralen, — aber immerhin eines. Der Gedanke an ein solches ward ihnen durch die fühlbarsten Tatsächlichkeiten längst so unmittelbar aufgedrängt, daß sie schwerlich der geschichtlichen Erinnerungen dafür erst bedurften. Zwar seine Verwirklichung rückte deswegen schon keineswegs in eine berechenbare Nähe. Was sie am meisten verzögert oder hemmt, ist die bekannte, scharf ungleiche Druckverteilung auf alle neutralen Entschlüsse. England verlangt, droht, England würde etwas übelnehmen, und die Expansion der letzteren Befürchtung wird nicht sichtlich eingeengt durch das Gegengewicht, daß das großherzige Deutschland übelnehmen, begehren, nicht erlauben, seinen Nachdruck hinter etwas setzen möchte.

Jene Befürchtung ist nun keine unzeitige Gespensterseherei. Auch früher sind die gemeinsamen Vereinbarungen Neutraler, wenn sie nur dem anerkannten Völkerrecht Ausdruck geben wollten, von England schlankweg als „feindliche" Handlungen bezeichnet worden. „Beschimpfend für die Rechte Englands zur See" hat sie Nelson genannt, Pitt der Jüngere sprach nicht minder unverblümt von Auflehnung, von „jakobinischer Aufstellung von Menschenrechten" (!); die Folge britischer Duldsamkeit gegen neutrale Bündnisse würde sein, daß im Kriege „die kleineren Mächte einen sie bestimmenden Vorteil dabei finden werden, neutral zu *bleiben* oder selbst gemeinsame Sache mit unserem Gegner zu machen". Mit einer Ungeniertheit, die heute doch schon einiges eingebüßt hat, werden vor einem Jahrhundert die ausschließlichen Rechte und Interessen auf dem Planeten Englands als eine öffentliche Selbstverständlichkeit besprochen, gleichsam vor den lauschenden Ohren der Dienstboten, die so erst recht nur hören sollen, was die Herrschaft darüber zu sagen hat, und ganz nach dem Rezept derartiger autoritativen Auseinandersetzungen läßt man am Schluß dann auch wieder das Wohlwollen wirken, werden die Weisheit und der Edelmut dieser nicht vortrefflicher zu findenden Herrschaft beleuchtet, die nur das Wohl und die gute Erziehung ihrer Untergebenen im Auge hat, wenn sie die „Grundlagen der Sicherheit Europas" und des „durch die britische Tatkraft festgelegten öffentlichen Rechtes" nach ihrer maßgebenden Auslegung aufrechthält.

Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges seit 1774 nahm England auf den Meeren weg, was ihm gefiel, unbekümmert um das damals noch wenig vertüftelte, bescheidene und desto zweifellosere Völkerrecht oder internationale verbriefte Vertragsrecht der Schiffahrt, um dessen Herbeiführung namentlich die Holländer, fußend auf den bahnbrechenden Formulierungen ihrer berühmten Rechtsgelehrten, bemüht gewesen waren. Daß sich Englands Kaperer in diesem Willkürverfahren selbst durch die geleitende Anwesenheit neutraler Kriegsschiffe nicht stören ließen, trieb endlich 1778 Holland, Frankreich und Spanien gleichzeitig zur Kriegserklärung, während Dänemark und Schweden es mit dem Plan einer möglichst allgemeinen, Einhalt gebietenden neutralen Verbündung versuchten.

Damals nahm Rußland, der hauptsächlichste Versorger der westlichen Nationen mit Getreide und anderen Rohstoffen, eine ungefähr ähnliche Stellung ein, wie heute Nordamerika, es war der mächtigste Neutrale und hatte überdies aus eigenen Anlässen am dringlichsten die Freiheit der Schiffahrt zu schützen. So wandten sich jene Bestrebungen vor allem an die Zarin Katharina, — fanden aber unverständlicherweise sehr laue Aufnahme. Der Schlüssel zum Verständnis waren die 50000 englischen Pfund Sterling, die in die gewaltigen und doch immer noch aufnahmefähigen Taschen des damals am heißesten geliebten Potemkin geflossen waren. Er empfahl seiner Gebieterin sogar, sich mit England zu verbünden und zunächst eines unbedeutenden Vorfalls wegen an Spanien den Krieg zu erklären. Da war es angesichts dieses nicht nur handelspolitischen Wahnsinns der Reichskanzler Graf Panin, der das russische kaiserliche Steuer bis an Gegenbord herumriß und so nun den Neutralitätsbund im Jahre 1780 zur Verwirklichung gelangen ließ. Ihm traten außer Rußland und den beiden skandinavischen Mächten (Norwegen war noch dänisch) bei Friedrich der Große, Österreich mit italienischem Zubehör, Neapel und selbst das seine britischen Fesseln ermutigt lockernde Portugal, während die Gruppe der mit England im Kriege Befindlichen, Holland, Frankreich, Spanien, Nordamerika, in eine Art Kartell mit den Verteidigern des unabhängigen Seehandels trat. Nebenbei, es handelte sich durchaus nur um die friedlichen Waren, insbesondere Lebensmittel, um keine sogenannte Konterbande. Wie nun fast allemal England klein beigegeben hat, sobald man sich ernstlich nicht alles von ihm gefallen ließ — weil es kein Anhänger von Unzweckmäßigkeiten ist, aus denen sich noch mehr entwickeln kann; siehe 1915 sein Zurückweichen vor der schleunigen holländischen Mobilisierung —, so gab es denn auch hieraufhin den Seeverkehr tatsächlich frei, änderte ganz brav seine Kaperordnung und führte keine neutralen beladenen Schiffe mehr in seine Häfen. Der Bund erreichte seine gute Wirkung, bis zum allgemeinen Frieden. Sehr englisch war nur wieder, daß die Londoner Regierung hinterher im Unterhause erklärte, jene „Anmaßung

der Neutralen", ihr Seerechtsbund, sei von ihr niemals anerkannt worden.

Nichtsdestoweniger hatten die nichtenglischen Staaten das Mittel zu ihrer Sicherung und der ihres Handels als wirksam genug erkannt, um es in dem baldigen gewaltigen Zweikampf zwischen England und Frankreich in der Zeit Napoleons wieder aufleben zu lassen. Dazu war noch um so mehr Anlaß, als England zu den älteren Gepflogenheiten seiner „Seeherrschaft" die bisher neue, nicht gerade ebenso stolze hinzufügte, gegnerischen Schiffe auf See sich unter wehender neutraler Flagge zu nähern, wofür ihm die schwedische als am meisten harmlos geeignet erschien. Zu einer geschichtlich folgenreichen Vollentwicklung des 1800 erneuerten Neutralitätsbündnisses ist es deswegen nicht gekommen, weil es zu wenig umfassend stabil blieb, mit anderen Worten, weil den durch einflußreiche Privatzahlungen an Minister, Hofleute, Publizisten geglätteten Erfolgen der englischen politischen Meisterschaft immer wieder gelang, Koalitionen gegen Frankreich zu bilden, festländische Frontstellungen gegen Napoleon — oder diesen gegen solche — in Waffen zu bringen. Am übersichtlichsten findet man diese aufschlußreichen und so manche heutigen Gedanken berührenden Hergänge in dem Buche von Alexander von Peez und Paul Dehn, „Englands Vorherrschaft", geschildert. Nicht minder aber die geständnisvollen Vorsätze Englands, künftig möglichst im Keim derartige neutrale Selbsthilfen niederzutreten, die, wie auch Fox im Namen der Opposition, völlig der Regierung und Admiralität zustimmend, mit dem formelmäßigen englischen Sittlichkeitston ausführte, weder nach dem internationalen Recht noch der natürlichen Vernunft gutzuheißen und durchaus schädlich seien. —

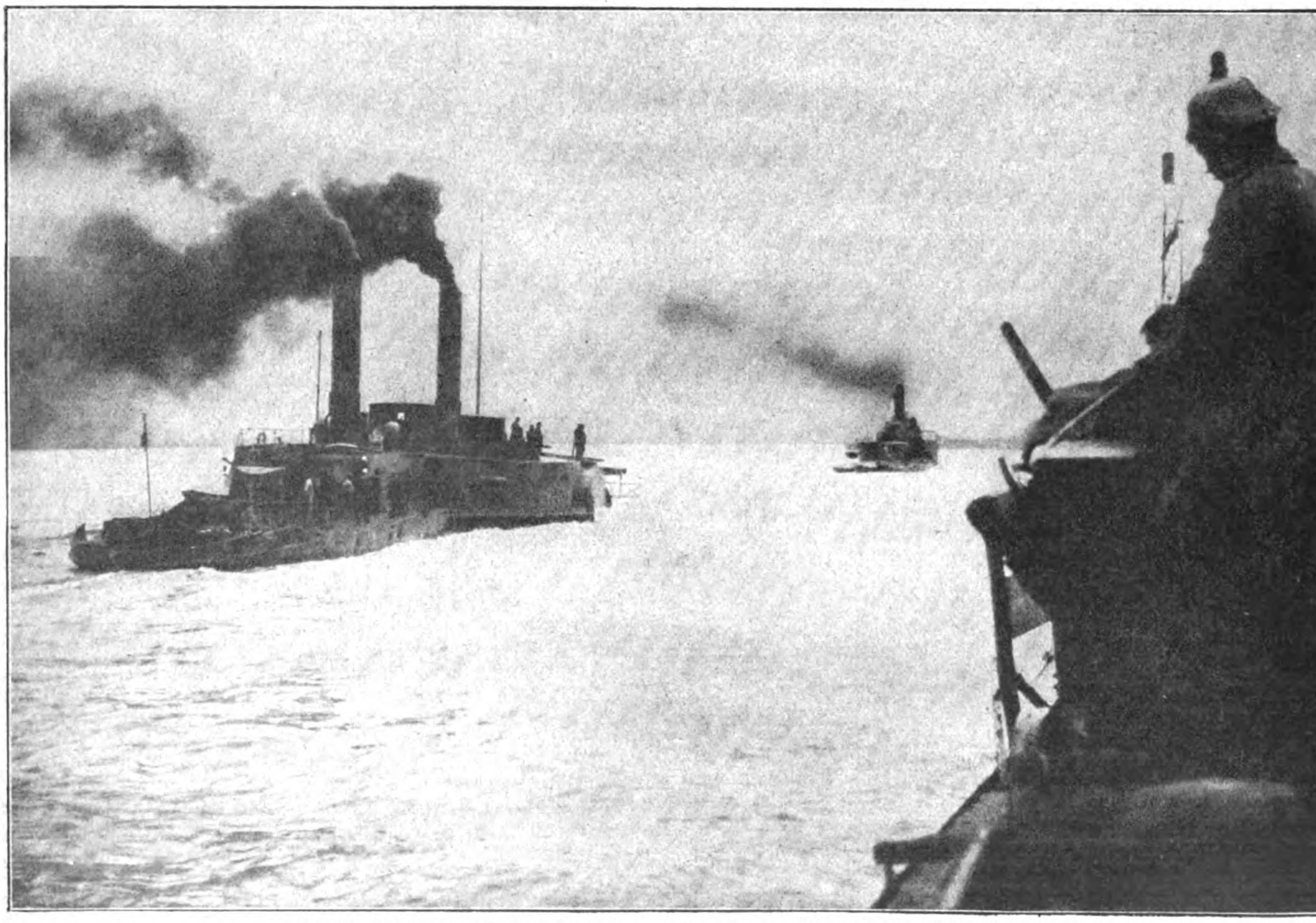
Das sind die zwar etwas verblaßten, aber doch nicht ganz verdunkelten Erinnerungen, die uns zum bessern Verständnis helfen, weshalb die natürliche Vernunft nicht längst zu einer Gemeinbürgschaft der sich vereinzelt nur schwächlich um ihre eingequetschte Selbständigkeit und Verkehrsfreiheit wehrenden Neutralen führte, oder dazu, daß die mehrmaligen Zusammenkünfte und Besprechungen der drei skandinavischen Regierungen nicht schon auch anderen nahelegten, dort einen Anschluß zu suchen oder aus jenem Beispiel größere, realpolitisch fruchtbar werdende Gedankengänge abzuleiten.

In letzter Zeit scheint es allerdings, als ob doch deren Erwünschtheit sowohl in den öffentlichen wie in den verantwortlichen Politikerkreisen lebhaft an erkannter Dringlichkeit gewinne. Denn soviel ist klar, daß England mit dem, was es versucht oder wagt, schon nicht mehr auf einen Anlaß zur üblen Laune wartet. Holland und Schweiz stehen da in erster Linie mit den Skandinaviern. Wer nun allerdings die Blume des Staatsmännischen immer nur in den „Bedenken" finden will, könnte auch hier vorbringen, es sei nur dann ein richtiger Erfolg und kein bloßes Stückwerk zu erwarten, wenn Nordamerika voran- oder mindestens sicher mitginge, und sonst sei besser, sich gar nicht erst bloßzustellen.

Die Wohlfeilheit der Bedenken und anderer Gründesorten hat schon die selbsterleichterungsvolle Lebenskenntnis des seligen Falstaff in den berühmten Satz gebracht, daß jene sich nicht schwerer als die Brombeeren finden lassen. Es würde aber, wenn einmal ein gesunder Anfang gemacht ist, nicht das erstemal sein, daß ein willenstüchtiger staatsmännischer Verstand selbst unter vorerst bruchstückhaften Bedingungen oder Günsten dennoch das Werk bis über das Stückwerk und zum Ganzen zwingt.

Von der österreichisch-ungarischen Donauflottille.

Die österreichisch-ungarische Donauflottille hat im Laufe des Weltkrieges wiederholt von sich reden gemacht: erst im Kampfe gegen Serbien, jetzt in dem gegen Rumänien. Mit großem Schneid hatten die Führer der Monitoren befestigte Städte angegriffen und Hafenanlagen der Feinde zusammengeschossen. Ein sehr wichtiger Teil ihrer Tätigkeit war es auch, das feindliche Donauufer mit Minen zu verseuchen, so daß die Schiffe unserer Gegner in ihre Häfen so gut wie eingeschlossen waren. Einen herrlichen Erfolg bedeutete Ende September besonders der Angriff, den eine österreichisch-ungarische Motorbatterie gegen den rumänischen Hafen Corabia ausführte. Noch wichtiger vielleicht war die Zerstörung der rumänischen Schiffbrücke bei Rjahovo. Dort war unvermutet eine starke rumänische Division über die Donau gegangen und versuchte es, Mackensens Dobrudscha-Armee in den Rücken zu fallen. Aber die schnell herbeieilenden wackeren Donaumonitoren zerschossen diese Pontonbrücke und ermöglichten es, die Truppen der Feinde zu vernichten.



Österreichisch-ungarische Donau-Flottille auf der Fahrt. Aufnahme der Phototek.

Es ging ein Herrscher schlafen. Von E. Taschinger.

21. November 1916.

Das Lied von „Franz dem Kaiser“ —
Das ist nun aus . . .
Es steht die Totenbahre im Kaiserhaus.
Verwaist ist eine Krone
In Österreich,
Und der sie lang getragen,
Ruht stumm und bleich,
Liegt alt — mit Silberhaaren
In Kaiserpracht,
Die ihn so weiß und silbern
Und müd gemacht. —
Auf Halbmast weh'n die Fahnen
Im Trauerkleid;
So weit die Donau flutet,
Ist darum Leid.
Es ging ein Herrscher schlafen,
Trotz Schlacht und Graus —
Das Lied von „Franz dem Kaiser“
— — — — — — — — —
Das ist nun aus.

Bei den türkischen Bundesbrüdern in Galizien.

Von Karl Graf Scapinelli, Kriegsberichterstatter.

Durch den sonnigen Herbst Ostgaliziens zu den dicken Nebelwänden der vorderen Waldzonen bin ich jüngst gezogen, an Deutschen, Österreichern, an Ungarn und auch an Osmanen vorbei! Die deutsche Südarmee, die an der Zlota Lipa als das Zentrum der gegen Rußland operierenden Truppen scharfe Wacht hält, hat in ihrem Verbande auch seit August dieses Jahres türkische Truppen unter eigenen türkischen Befehlshabern aufgenommen. Ein schönes und gefährliches Stück Front ist den mit Freuden in unsere Linie eingetretenen Osmanen überlassen worden, und sie haben in den Monaten, die sie hier stehen, gezeigt, daß sie dies anvertraute Gut mit starker Hand, mit schwerer Faust halten. Sie wurden seinerzeit eingesetzt, da der ganze Druck der Russen dem Zentrum der Verbündeten galt, das noch immer mehr vorgreifend lag als die Flügel.

Taktische Gründe ließen damals ein Zurücknehmen an die Zlota Lipa als geraten erscheinen. Gleich in den ersten Tagen gab es für die Türken, die keine Gräben vorfanden, langwährende Kämpfe, und gleich in den ersten Tagen meldete auch der Tagesbericht, daß sich die Russen bei den Osmanen in Galizien eine empfindliche Schlappe geholt.

Die Lage hat sich geändert, hat sich wesentlich zu unseren Gunsten verschoben; im allgemeinen ist jetzt schon eine Art Winterruhe eingetreten, doch haben sich Russen und Türken an manchem gefährlichen Stück hier fest gebissen und bekämpfen sich in kleinen Kampfhandlungen täglich. Auch bei den Kämpfen an der Narajowka, die für uns siegreich verliefen und uns neue Stücke eintrugen, haben die Türken zum Teil mit einer Division eingegriffen, freiwillig, nur aus Lust an neuem Bodengewinn, ohne daß es eigentlich im Kriegsplan der Kämpfe vorgesehen war.

Ist das ganze Leben der deutschen Südarmee, wo Österreicher und Deutsche, wie auch Osmanen kämpfen, an sich schon recht bunt, so bringen die letztern eine ganz eigene Note in das Bild.

Schon hinter der eigentlichen Front bei dem Sitz höherer Kommandos in den malerisch zerschossenen Orten Ostgaliziens sieht man dann und wann einen Türken auftauchen. Meist sind es einzelne Offiziere, die, auf einem raschen, kleinen anatolischen Pferd dahergaloppierend, ein paar Einkäufe in der Stadt zu machen haben oder eine Meldung überbringen.

Von der Truppe merkt man erst wirklich etwas, wenn man sehr nahe an ihre Stellungen herankommt.

Bei einem türkischen Korpskommando war ich schon auf dem Weg zu einem österreichisch-ungarischen Korps vorbei gekommen. Mitten im Tal, eingebettet in die Lieblichkeit galizischen Hügellandes, lag der Ort; elende Hütten mit Strohhauben sind hier als Behausungen die Regel, und selbst ein Meierhof ist noch reichlich einfach. Ein Gutssitz eines jener ebenerdigen Kastelle bildete den Sitz der Kanzleien für die türkischen Offiziere des Stabes; hier wohnte auch der junge, stramme, schwarzhaarige Korpskommandant.

Ein Posten mit dem helmartigen Fez, dem Ernverieh, stand stramm und aufmerksam vor dem Tor, auf dem das Fähnchen mit dem Halbmond, das Zeichen eines höheren Kommandositzes, wehte.

Die Straßentafeln, die Wegweiser sind in der Gegend ein wenig vielsprachig; Deutsch, Polnisch, Ruthenisch, Türkisch. Und immer wieder ist man erstaunt, menn mitten in der Landschaft so ein Täfelchen mit den lustigen Schnörkelzügen der Türkenschrift auftaucht.

Mein eigentlicher Besuch bei einer türkischen Division ward von einer anderen Seite gemacht. Ich kam sozusagen von der Flanke, von einer österreichisch-ungarischen Nachbardivision.

Solange die Wege in der Ebene, den Winden und der Sonne freigegeben, daliegen und Hauptstraßen sind, sind sie in Galizien noch fahrbar; aber wehe, wenn sie durch Wälder führen oder neben Feldern einherlaufen! Wehe!

Wir hatten ein leichtes Wägelchen mit, aber bald mußten wir es verlassen und zu Fuß durch den Wald stapfen. Immer wieder galt unser rückschauender Blick den tapferen Pferden, dem mutigen Kutscher, die durch den chaotischen Kotbrei uns nur langsam folgten. Würden sie auch ohne Gewicht, ohne Fahrgast uns folgen können?

Hübscher Laubwald nimmt uns auf, durch den heute schon neue gutausgebaute, vorbereitete Stellungen laufen; langsam stapfen wir dahin. Da sehen wir vor uns eine weite Waldwiese und darauf einen einsamen türkischen Reiter, die Knie merkwürdig hochgezogen, auf seinem kleinen Pferdchen, um die Schultern einen fliegenden braungrauen Mantel. So reitet er im Schritt; er sieht uns nicht, leise singt er vor sich hin.

Dann weiter im Wald im Schutze von Bäumen ein weites Türkenlager. Rauchsäulen steigen auf, die klopfende Axt ertönt, das Krachen des brennenden Holzes dringt an unser Ohr, sonst nichts Wie eine stumme Szene auf der Bühne, wie ein Lagerleben beim Aufgehen des Vorhangs im Theater! Denn die Türken schweigen, sie schweigen immer, außer sie summen leise Lieder, stille Gebete, oder sie kämpfen und stürmen knirschend vor.

Sie sind Fatalisten! Das ist auch der stärkste Eindruck, den deutsche wie österreichisch-ungarische Offiziere von ihnen haben: die gelassene Ruhe! Wo Hunderte lagern, herrscht doch Stille.

Auch über ihrer Kampfart schwebt dieser durch jahrhundertelange Erziehung bei ihnen erzeugte Fatalismus.

Sie haben im Anfang nicht in die Gräben wollen. „Wem zu sterben bestimmt ist, den trifft der Tod überall!“ meinten sie ruhig. Erst ganz allmählich hat man sie zu der Grabentaktik gebracht. Unsere Truppen mußten ihnen dabei als Aneiferung dienen.

Ihre liebste Waffe ist die Handgranate, sie stellt für sie die Waffe des persönlichen Geschickes und des ersten Nahkampfes dar. Man erreicht damit, selbst mit seiner Kraft hinübergreifend, den Gegner.

„Wo ein Türke steht, da kommt kein Russe durch!“ so sagten die Offiziere der Armeegruppe zu uns, denen die Türken unterstellt sind. Von ihrem Schneid erzählt man im weiten Umkreis die tollsten und ehrendsten Stückchen.

Wie der Mann, so ist auch der Offizier bei ihnen. Für ihn gibt es nur zwei Dinge: „Ehre und Sieg!“ sagte uns einer.

Sie selbst erkennen überaus dankbar das innige Verhältnis mit unseren Verbänden an.

Ich habe eine größere Anzahl türkischer Offiziere gesprochen, als ich nach langem Marsch bei einem türkischen Divisionskommando anlangte, und sie alle sagten: „Wir kämpfen gerne hier, denn wir kämpfen gegen unseren Erzfeind, den Russen. Hier wird dieser alte Kampf entschieden. Die deutsche und die österreichisch-ungarische Armeeleitung tun alles, um uns den Kampf leicht zu machen, um uns mit allem auszurüsten, was



Kaiser Franz Joseph auf dem Totenbett. Aufnahme von R. Lechner in Wien.

wir nicht auf dem umständlich weiten Weg von der Türkei beziehen können. Auch für die Gesundheit der Truppen sorgt man in hervorragendem Maße. Wir sind mit der Verpflegung zufrieden!"

Im Anfange hat ihnen das Klima als ungewohnt ein bißchen zugesetzt, ohne ihre Gesundheit zu treffen. Jetzt stecken sie alle in festen Mänteln, teils auch in Pelzen und fühlen sich behaglich dabei.

Da ihnen ihre Religion den Alkohol, Rum und Wein, verbietet, der bei den Verbündeten gereicht wird, so bekommen sie dafür mehr Tee und Kaffee, der letztere zu allen Mahlzeiten ist bei ihnen neben Tabak am beliebtesten.

Auch die Heimat hat sie nicht vergessen. Es sind für sie schon Liebesgaben in einem Zug im Anrollen.

Ihr geliebtes Hammelfleisch wird ihnen, soweit es geht, zur Bereitung von Speisen zugeführt. Aber auch die Kartoffeln lieben sie sehr. Rasch hat jeder türkische Soldat drei deutsche Worte in Galizien gelernt, nämlich Kartoffel, Brot und Tabak.

Die Offiziere, meist für ihren Rang sehr jung, sprechen fast jeder ein wenig deutsch oder französisch. Fast alle haben schon an den Dardanellen oder im Kaukasus gekämpft.

Ich hatte die Freude, auch von einem Divisionär, der gut deutsch spricht, empfangen zu werden. Ein kleines Bauernhaus mit zwei Zimmern war seine Kanzlei und sein Wohnhaus. „Es ist ein wahres Wetteifern zwischen den Verbündeten hier," meinte er, „und meine Türken sind stolz, hier zu kämpfen und solche Anerkennung zu finden!" Besonders ehrend äußerte er sich dabei über die Flieger und über unsere Artillerie.

In einem Schreiben eines türkischen Divisionärs, dessen Angriff durch Eingreifen der österreichisch-ungarischen Artillerie erst richtig gelang, kam der ehrliche Dank ganz besonders zum Ausdruck. „Ich küsse die Augen der Artillerie," hieß es darin in orientalisch-blumiger Sprache. Auf diesen Kuß aus der Ferne ist jeder Kanonier heute noch stolz.

Eine Zeit saß ich auch in der Adjutantur des Divisionärs und sah aufmerksam zu, wie auf „türkisch" Amt gehalten wird. Auch dort dasselbe fieberhafte und doch frontgewohnt ruhige Treiben! Ordonnanzen kamen und gingen, gaben Schriftstücke ab, der Adjutant prüfte sie, malte mit flinker Feder einige Schnörkel drauf, legte sie in ihr Fach. Telegramme lagen vor ihm, richtige türkische Telegramme. Er las sie, machte seine Zeichen darauf. Der Fernsprecher klingelte, er horchte und sprach. Kurz, auch die technischen Einrichtungen sind ganz auf der Höhe. Auch graue türkische Autos mit dem Halbmond als Abzeichen sieht man weiter hinten. Freilich da vorn trägt das Pferd nur die Gäste und Offiziere.

Nach dem Besuch beim Divisionär und nachdem ich verschiedene türkische Offiziere besucht hatte, machte ich mich wieder auf, um weiter durch den Wald zu gehen, weiter ein wenig das Leben der Türken in Galizien zu studieren. — Lager, Posten, Drahtverhaue, Traingräben! Prächtige Gestalten, bärtige Männer mit diesem ernsten schmucken Enverieh auf dem Kopf, entschlossene Blicke aus dunklen Augen, weiße, blitzende Zähne!... Und dabei sind sie ruhig, ganz ruhig und entschlossen.

Dann und wann schoß vorne die russische Artillerie; sie macht ihnen lange nicht solchen Eindruck wie die englische auf den Dardanellen, sagen die Soldaten. Sie läßt sie heute kalt.

Und unwillkürlich gehe ich in Gedanken wieder die Heldengeschichten durch, die mir ein Hauptmann des türkischen Generalstabes in flinkem Französisch übersetzte.

Die tapferen Unteroffiziere spielen darin eine große Rolle. Von einem Helden erzählt er, der, aus zwanzig Bajonettstichen blutend, dennoch sich durch ein paar Dolchstiche der Gefangenschaft entriß und sterbend die Linie der Unseren wiedererreichte; von einem Imam, einem Feldgeistlichen, sprach er, der, da der Hauptmann gefallen war, das Kommando übernahm, der selbst schießend, Handgranaten werfend, sich am Kampfe beteiligte, der die Truppen anfeuerte und schließlich selbst fiel.

Noch mehr solche Geschichten las er mir vor, trockene Berichte, aber voll Größe und Tragik, voll echtem Heldentum.

Unsere Türken sind keine Paradetruppen, keine Truppen, wie die paar Russen, die die Franzosen mit großem Geschrei ankündigten, es sind wirkliche echte Kampftruppen, die hier im Verbande mit den Verbündeten ihrem alten Erbfeind entgegentreten und die genau wissen, daß dieser Kampf hier zur Entscheidung führen muß.

„Wir wissen," sagte ein türkischer Generalstabsoffizier zu uns, daß der Kopf der Schlange Rußland hier in Europa liegt. Darum kämpfen wir gerne hier." — — —

Langsam senkte sich der Abend über die Hügellandschaft Ostgaliziens. Auch drinnen im Walde, wo die Linien laufen, ward es Abend. Leises Beten in singendem Ton dringt herüber! Allah hört seine Kämpfer, Allah verläßt sie nicht! . . .

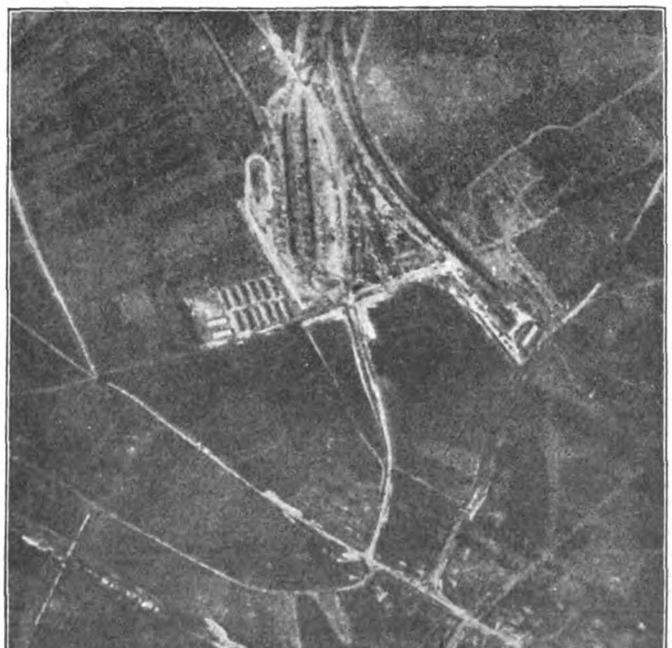
Tiefer Glaube zittert mit dem schönen ruhigen Fatalismus über diese Türken. In Gott geborgen kämpfen sie, fallen sie.

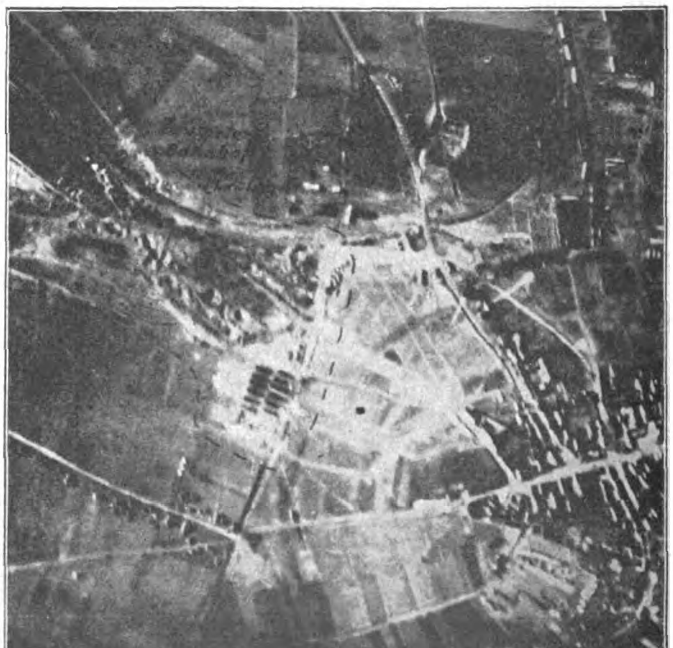
Vernichtung französischer Munitionslager.

Ein amtlicher Bericht vom 7. November meldete von dem erfolgreichen Angriff eines unserer Bombengeschwader in der Nacht vom 6. bis 7. November auf dem Munitionsbahnhof Cérisy. Es war berichtet worden, daß das ganze große Munitionslager, das den Mittelpunkt für den Munitionsnachschub der französischen Somme-Armeen bildete, in ununterbrochenen Explosionen in die Luft flöge.

Wir sind heute in der Lage, Lichtbildaufnahmen unserer Flieger zu veröffentlichen, die am Tage vor und nach dem Angriff aufgenommen wurden. Genau so wie seinerzeit bei dem Munitionslager von Audruicq bezeichnen nur noch tiefe Minentrichter und wüste Trümmerhaufen die Stätte, auf der in monatelanger Arbeit der Feind gewaltige Gleisanlagen und Schuppen geschaffen hatte. Die Bilder lassen keinen Zweifel an Umfang und Bedeutung der angerichteten Zerstörung zu.

Auf dem zweiten Bilde ist deutlich zu erkennen, daß in der ganzen Ausdehnung des Bahnhofes kein Gleis, kein Schuppen, keine Rampe mehr vorhanden ist. Der Feind hat eine gewaltige Einbuße erlitten an Material, wie auch an Menschenleben.





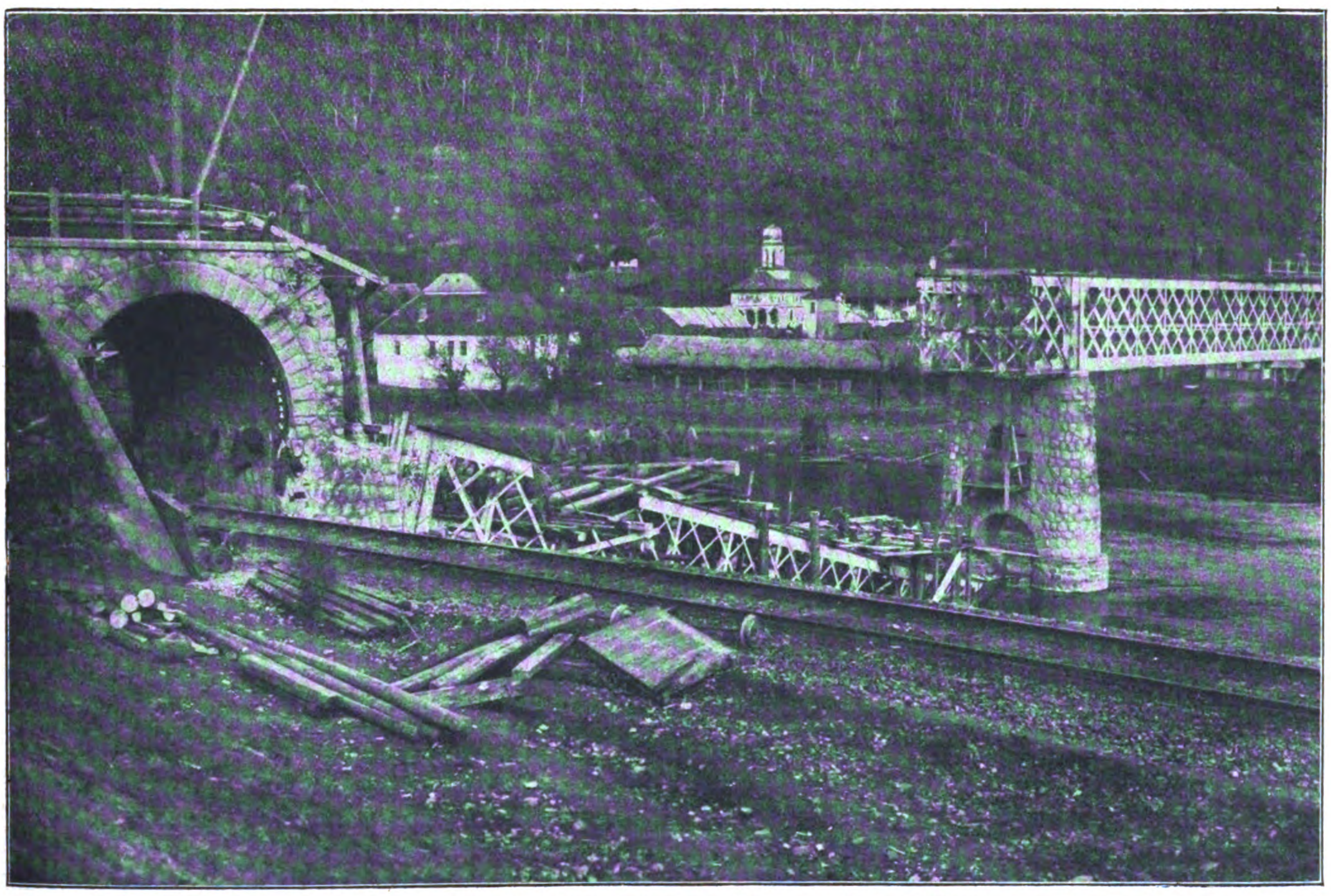
Fliegeraufnahmen, die gelegentlich eines Geschwaderflugs gemacht wurden, der durch Bombenwürfe das große Munitionslager bei Cérisy westlich der Somme zerstörte. (Das Munitionslager links vor dem Angriff, rechts nach dem Angriff.)



Einige in Brand geschossene Petroleumtanks in Konstanza. Aufnahme von F. Gerlach.

Rumäniens Zusammenbruch in der Kleinen Walachei.

Die bewunderungswürdigen Erfolge der Heere v. Falkenhayn und Mackensen im Kriege gegen Rumänien, von denen wir in den vorhergehenden Seiten 147—149 berichteten, sind inzwischen in fast atemberaubender Schnelligkeit weitergeführt worden. Sie erinnern an den herrlichen ersten Kriegsmonat, in dem unsere Armeen siegreich durch Belgien in Nordfrankreich eindrangen und die Feinde vor sich her trieben. — Nach der entscheidenden Durchbruchsschlacht bei Targu Jiu, die uns die Ebenen der Kleinen Walachei öffnete, so daß die deutschen Truppen die wichtige Stadt Crajova besetzen konnten, war das Schicksal der noch bei Orsova und Turnu Severin fechtenden Truppen besiegelt. In überstürztem



Gesprengte Eisenbahnbrücke über den Cainelui in der Nähe von Slatina.

Rückzuge versuchten sie, da die einzige dorthin führende Bahnlinie ja gesperrt war, auf schlechten Wegen an der Donau hin zu entkommen. Da diese Straße aber von dem hohen bulgarischen Donauufer aus gut gesehen und durch schwere Artillerie beschossen werden konnte, so erlitten sie bei diesem Rückzuge schwere Verluste. Auch den südlich des Alt-Durchbruches durch die Transsylvanischen Alpen vordringenden Truppen Falkenhayns gelang es bald, starke Fortschritte zu machen, so daß nach kurzer Zeit die ganze Altlinie in unseren Händen war. Der Zusammenbruch der Rumänen in der Kleinen Walachei wurde aber besiegelt durch den Donauübergang von starken Teilen der Armee Mackensen. Deutsche Truppen erzwangen den Übergang über den stark angeschwollenen Strom zuerst bei Svistov, von wo aus sie teils nordwärts nach Alexandria, teils, der Donau folgend, nach Giurgiu vordrangen. Gleichzeitig überschritten auch bulgarische Truppen die Donau an verschiedenen Orten; größere Abteilungen besonders bei Vidin, Lom, Orehovo und Corabia. Nach dem Donauübergange der Heeresgruppen Mackensen ist es gelungen, die Front unserer in Rumänien kämpfenden Truppe zu vereinheitlichen. Denn Falkenhayn und Mackensen haben sich bei Slatina vereinigt, wie ein Blick auf die Karte lehrt, einem äußerst wichtigen Platz für die Kämpfe, die die rumänische Armee bei Rimnik und Kampolung führt. Beachtenswert ist auch, daß dieser Ort 40 Kilometer von Crajowa und 70 Kilometer von Pitesci entfernt ist: letzteres aber ist der Drehpunkt der Rumänentruppen, die bei Kampolung kämpfen. Während so in der Kleinen Walachei die Verbündeten: Deutsche, Österreicher, Ungarn und Bulgaren in stürmischem Bewegungskriege einen Vorteil nach dem andern erringen, haben sich die Kämpfe in der Dobrudscha zum Stellungskriege ausgebildet. Die Armee Mackensen hat nördlich der wichtigen Eisenbahn Cernavoda-Konstanza quer durch die nördliche Dobrudscha hindurch starke Befestigungen angelegt und weist die Angriffe der jetzt hier in beträchtlichen Mengen eingesetzten Russen zurück. Deutsche, bulgarische und türkische Truppen kämpfen dabei in treuer Waffenbrüderschaft.



Die unversehrten Getreidespeicher, von denen jeder 750000 Tonnen faßt, in Konstanza.

Aus Mackensens Vaterhaus.

Es diente zur letzten Genugtuung unseres treuen Bundesgenossen des alten Kaisers Franz Joseph, der das siegreiche Ende des Krieges nicht hat schauen sollen, den ruhmvollen Vormarsch der verbündeten Heere unter Mackensen und die Züchtigung der treulosen Rumänen zu erleben. Nach der unerwarteten, orkanartigen Eroberung der Dobrudscha, folgte in diesen Tagen der glänzende Donauübergang des Feldmarschalls über die Donau — wer denkt nicht an Blüchers Übergang über den Rhein — eine strategische Leistung ersten Ranges, die zu den bedeutensten Ereignissen des Krieges gehört. Und wie in den Wintertagen von 1914/15 steht Mackensen wiederum im Mittelpunkt des allgemeinen Anteils. Und mehr als je fragt sich jeder: Woher kam er und wie ward er? — Nun ist kürzlich (im Verlage von Karl Curtius, Berlin) ein Buch erschienen, das ebenso um seines Gegenstandes als um seines guten Zwecks willen — der Ertrag ist der Jugendfürsorge gewidmet — auf das warme Interesse des christlichen deutschen Hauses Anspruch erheben darf. Es ist ein Lebensbild der Mutter des Feldmarschalls von Mackensen und darf als eine schöne und willkommene Ergänzung der bekannten, in hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Biographie Hindenburgs aus der Feder seines Bruders Bernhard betrachtet werden. Wie in jenem Werk das eigentlich Interessante und Wertvolle die Darstellung des Mutterbodens war, aus dem der große Feldherr erwuchs, so ist auch hier, indem das Leben der Mutter geschildert wird, das Eigentliche und Wesentliche zum Verständnis des Sohnes gesagt, und weit über das militärische Interesse an der Entwicklung der soldatischen Persönlichkeit heraus ragt hier das Menschliche und Soziale, der langsame und ruhige, aber stetige Aufstieg bürgerlicher Tüchtigkeit aus bescheidensten Anfängen bis zur Krönung durch einen Sprossen von volksgeschichtlicher Bedeutung. In einer goethisch gelassenen Beobachtungsweise sehen wir vor unsern Augen aus dem Ineinanderwirken von allerlei Kräften des Aufwärtsstrebens — das nichts Streberhaftes hat — des Aufsichhaltens, des Pflichtgefühls, der häuslichen Zucht und der Selbstbeherrschung langer Generationen ein Erbgut sich entwickeln, das späte Enkel zu Stellungen im großen Bau der Volkswohlfahrt befähigt, so hoch und weithin sichtbar wie die Arbeit der Vorfahren verborgen und still, wenngleich innerhalb ihrer Grenzen nicht minder bedeutsam war. Diese einfache und wahrheitsgetreue Darstellung einer solchen Entwickelung kann in hohem Maße erziehlich und tröstlich wirken, da es viele tüchtige Menschen gibt, die in gewissem Grade einer leisen Bitterkeit anheimfallen, indem sie erwägen, daß ihre Familie trotz ihrer und ihrer Vorfahren geistiger und seelischer Anstrengungen doch anscheinend immer in ihrem engen Kreise wird



Die Mutter des Feldmarschalls von Mackensen.

festgehalten werden, während brutale und gewissenlose Selbstlinge es verhältnismäßig schnell und leicht durch die Macht des Geldes zu sozialem Aufstieg schon innerhalb einer einzigen Generation bringen. Ohne die mindeste Tendenz weist dies Buch durch bloße Darstellung des Tatsächlichen gelassen auf die Irrigkeit solchen Denkens hin, und auch hierdurch hat es eine Mission zu erfüllen, wie es in seelisch anders eingestellten Kreisen durch seine kulturhistorischen Werte regen Anteil finden wird.

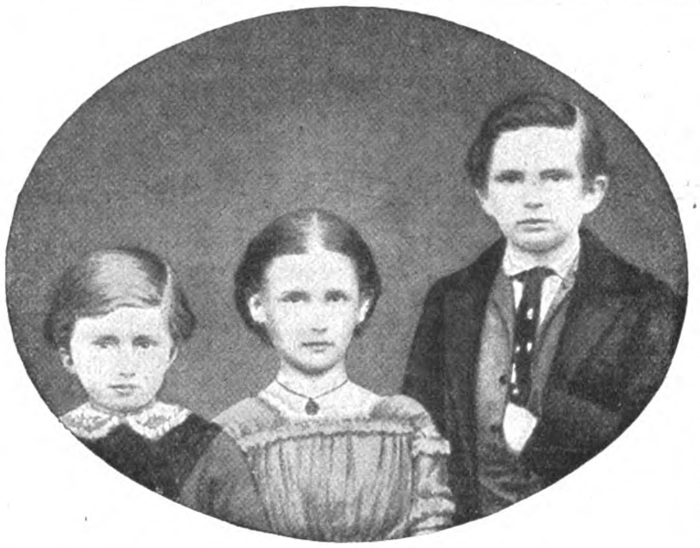
Denn es ist ein fast neunzigjähriges Leben, das diese Blätter umspannen, und was zieht nicht alles in diesen Jahren vorüber! Zur Zeit der Befreiungskriege ist der Vater junger Mensch, in den schweren Jahren, da das ausgesogene und ausgeraubte Land sich langsam zu erholen begann, ward die Tochter geboren: Biedermeiertage, Revolutionszeit, viktorianisches Zeitalter ziehen vorüber. Die Jahre der siegreichen preußischen Kriege kommen, und im letzten ist der Sohn schon mit: die Aufrichtung des deutschen Reichs, Bismarck und der alte Kaiser, die 100 Tage Kaiser Friedrichs, die Regierung des jetzigen, der Aufstieg des Sohnes, der Ausbruch des Weltkrieges — welche Fülle der Geschichte und welche Verwurzelung in preußischem Boden. Denn ursprünglich ist die Familie sächsisch; wie der Großvater wird der Vater erst 1815 mit der Abtretung der sächsischen Landesteile in den preußischen Dienst übernommen. Dennoch ist er schon als junger Mensch ein so begeisterter Verehrer der Königin Luise, daß er mit einem neunzehnjährigen Freunde verabredet, ihre erstgeborenen Töchter müßten Luise heißen. Der Freund hält die Abrede inne, August Rink erinnert sich ihrer erst bei der Geburt der dritten Tochter, doch ist der Name der vollendeten Königin beiden Eltern zu heilig, um ihn zum täglichen Rufnamen zu erniedrigen, und Marie Luise wird bei dem ersten Namen genannt. Beide Eltern stammen vom Lande, aus gesunden, naturnahen Verhältnissen. Die Familie Rink steht seit vier bis fünf Generationen im Königlich Sächsischen Forstamt mit der schönen Fügung, daß sich der Posten vom Vater auf den Sohn, Enkel und Urenkel vererbt, und so kann die Ehrfurcht und die lebendige Verbindung mit Schaffen und Wert der Ahnen sich bei den Nachfahren entwickeln wie nur je bei den Bewohnern eigener Scholle. Solchen Kreisen entstammte die Mutter; ihre Familie steht zwar nicht auf eigenem Besitz, aber sie bewirtschaftete seit mehreren Generationen die Königliche Domäne Strohwalde; ihr Vater war der Amtsrat Hayner daselbst.

In dem Vater August Rink muß die seit soviel Geschlechtern vererbte berufliche Tüchtigkeit sehr groß gewesen sein. Als Sachse von den Preußen während seiner Vermessungsarbeiten im Revier gefangen genommen und nicht eben glimpflich behandelt, hatte er doch große Bewunderung für den Staat des großen Friedrich; die schlimme Lage Sachsens als Bundesgenosse Napoleons erfüllte ihn mit Schmerz, und er meldete sich nach Klärung der Lage daher auch nicht bei den sächsischen Freiwilligen, sondern bei den Preußen, die ihn aber infolge seiner höheren Bildung und seiner Ortskenntnisse, da sie solcher sehr bedurften, in ihrem Militärbüro anstellten, so daß er ins Feld nicht gekommen ist. Noch kein Jahr nach seiner Verheiratung ward der junge Oberförster zum Forstmeister ernannt, eine Auszeichnung, die nur den verdienstvollsten der aufsichtsführenden Forstbeamten zuteil ward. So wurde ihm auch gestattet, von seiner Amtsbehausung Söllichau nach dem Seeberg überzusiedeln, einem Haus, das am Ausgang des Ortes Dommitzsch auf einem hoch über der Elbe gelegenen kleinen Freigut lag. Dies Freigut hatte der Forstmeister gekauft, um seiner Familie ein behaglicheres Wohnen zu ermöglichen.

Hier war Maries Jugendparadies, und die Schilderungen häuslicher Familienfreuden klingen oft an Voß' Luise an — der Garten voll Blumen und Küchenpflanzen, der neu entstehende Park, in den je ein Baum von allen Arten aus des Vaters Wäldern gepflanzt ward, und wo man an schönen Sommernachmittagen den „Koffee" nahm und Plinsen aus Heidemehl (Buchweizen) dazu genoß, die Albumkästchen voll seidengebundener Haarlocken und gefühlvoller Verse, die geblümten Musselingewänder und Barègekleider. Ein Winterkleid aus dunklem Sammet mit Stuartkragen im Stil der Zeit war der schwindelnde Gipfel erfüllter Wünsche. Die reine Luft des Hauses, sein christlicher Sinn, das frohe, herzliche Familienleben und die abwechselungsvolle Arbeit des gro-



Der Großvater, Friedrich Wilhelm Rink.



August Mackensen mit seinen Geschwistern Viktor und Marie.



Der Einjährig-Freiwillige 1870.



Leutnant im 1. Leibhusaren-Regiment.



Major im Generalstabe.

ßen Hausstandes in Küche, Garten und Keller, am Spinnrad und Webstuhl, mit dem Strickstrumpf und der Filetnadel, wobei man Goethe las, Fouqué und die Frithjofssage, ließen weder Langeweile noch Mißmut aufkommen; zum achtzehnten Geburtstag erhielt jede Tochter von der Mutter achtzehn Paar weiße Strümpfe, von denen sie seit der Geburt des Kindes jedes Jahr ein Paar gestrickt hatte. Der Vater beschnitt selbst die Bäume und Reben; Schüsseln voll herrlicher Trauben und köstlicher Früchte zierten den Tisch der Familienfeste neben dem Meißner Geschirr, und reizend waren die Spiele der Jugend, die unschuldigen Freuden jener bescheidenen Zeit in Federballspielen, Sonnenblumenprozessionen auf der breiten Mauer, das Tanzen unter der Linde in weißem Mull und Mondenschein.

Sechs Kinder zierten das Haus; als erste heiratete Marie, im Alter von 22 Jahren im Revolutionsjahr 48. Der Erwählte war Ludwig Mackensen, ein Sohn des Kgl. Amtmanns Mackensen zu Düring in Hannover, gleichfalls Landwirt und zur Zeit Oberinspektor des Grafen Alten auf Leipnitz bei Dommitzsch; der Erstgeborene ward nach Mariens Vater August genannt.

Erst in der Ehe entwickelte sich Marie, die wohl das war, was wir heutzutage mit einem schwer entbehrlichen Fremdwort „sensitiv“ nennen, zu ihrem eigentlichen Charakter. Sie mußte nicht allein den eigenen, großen Haushalt mit Inspektoren, Hausfräulein, die alle an ihrem Tisch aßen, wahrnehmen, sondern auch noch die Hofwirtschaft beaufsichtigen. Ihre Kinder folgten schnell aufeinander, sie wurde sehr zart, und der Mann war, bei vielen vortrefflichen Eigenschaften und aufrichtiger Liebe, garnicht die Natur, den Träumereien einer jungen Frau Vorschub zu leisten; sogar ihren Geburtstag hatte er im ersten Jahr der Ehe vergessen. Ebenso verstand er den Sohn nicht recht, nannte seine matte Haltung schlapp, sein versonnenes Wesen töricht; daß der Junge bei der Konfirmation ohnmächtig ward, verdroß ihn aufs Höchste. Sein unausrottbarer Hang zum Soldatenspielen war ihm ein Gräuel, und er durfte nicht sehen, wie August mit unzählbaren Scharen von Bleisoldaten Schlachtlinien aufbaute. Inzwischen hatte er vom Fürsten Lynar die Güter Lindenau und Burkersroda gepachtet und wünschte eine Hilfe in der Landwirtschaft und nicht einen Sohn, der ihn lange Jahre Geld kosten würde. Sein ganzes Streben ging dahin, eigenen Grundbesitz zu erwerben, wie es andere Glieder seiner Familie, z. B. der inzwischen geadelte Zweig Mackensen von Astfeld getan hatten. — Es war darum ein großes Glück für den Jungen, daß die Mutter inzwischen zur eigenen seelischen Selbständigkeit erstarkt war. Unbeschadet ihrer vielen Pflichten hatte sie sich ihre eigene innere Welt gebaut, und bei der zunächst abhängigen Stellung des Gatten war sie um so mehr bemüht, die ihrer Erziehung entsprechende Haltung in Auftreten, Hausgewohnheiten, Tischsitten und Erziehung der Kinder zu beweisen. Bei festlichen Gelegenheiten ward eine gewisse vornehme Feierlichkeit eingehalten: die Mutter brachte Glück und Frohsinn in das Leben der Kinder. An den Weihnachtsabenden erschien sie nach der lieblichen Sitte der Zeit in ihrem Brautkleid, gewiß einem der poetischen weißen Mullkleider jener Tage über weißer Seide. Ihre Bilder zeigen den gefestigten und stillen Ausdruck einer gesammelten Natur, ihr bescheidener Putz Nettigkeit und vortrefflichen Geschmack. Von großer Empfindlichkeit der Seele, die sie jedoch zu unterdrücken verstehen mußte, zurückhaltend, bescheiden und zartfühlend, scheint sie recht zum Typus jener Frauen zu gehören, von denen Hermann Grimm die schönen Worte sagt: „Die deutsche Frau nach der alten Fasson steht heute etwas in Mißkredit. Mädchen, die schüchtern sind, an Ideale glauben, in zarten Gefühlen schwelgen und auf ihren Wegen durch die Stadt mit einer gewissen Zurückhaltung den Leuten auszuweichen suchen, scheinen nicht mehr die Erziehungsresultate zu realisieren, deren es heute bedarf . . . Dennoch regiert eine solche Frau, indem sie gar keinen Willen zu haben scheint, oft mit wunderbarem Erfolg die schwierigsten häuslichen Verhältnisse.“

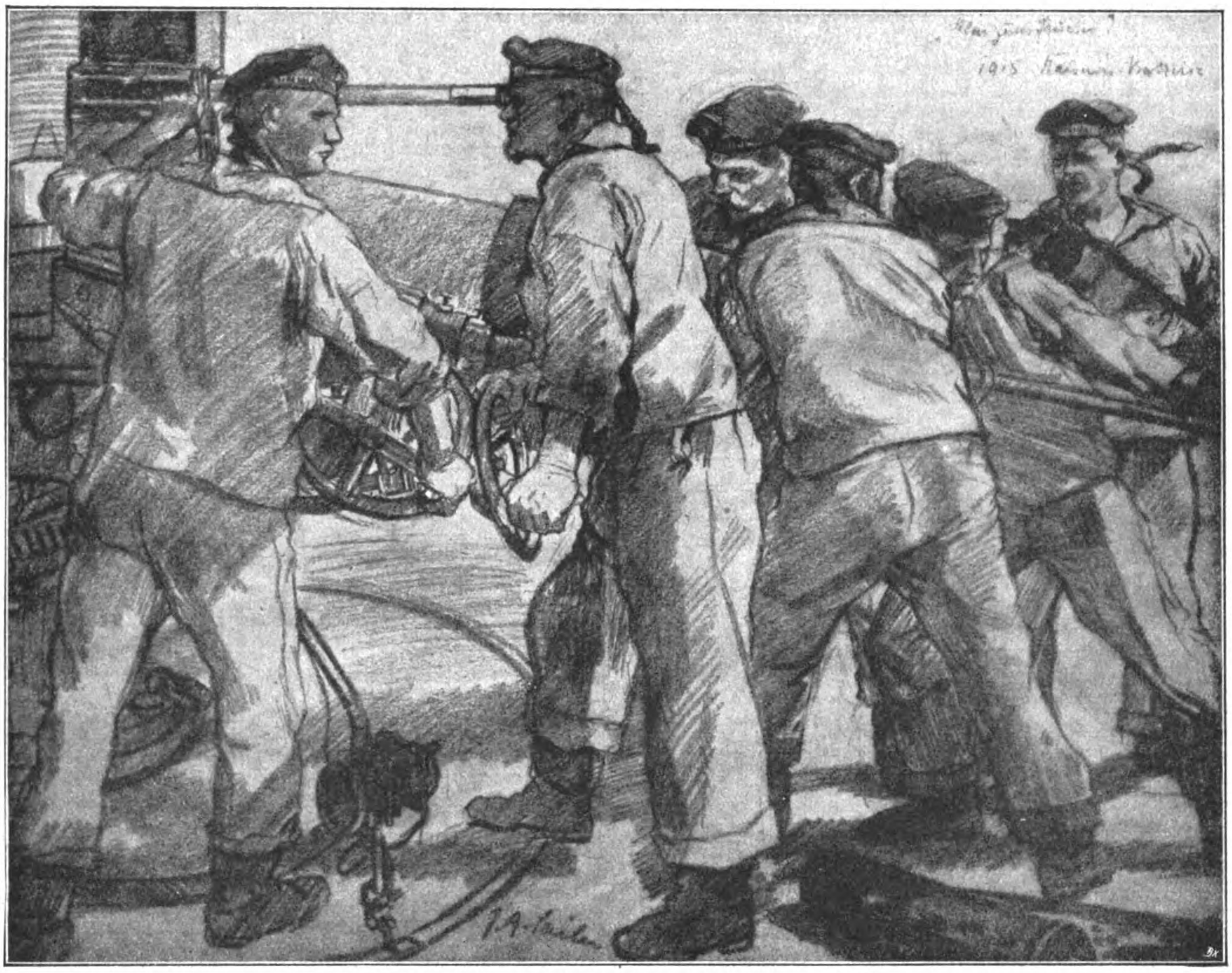
Diese stille, zähe und unermüdliche Energie kam vor allem dem Sohn zustatten. „Meine herrliche Mutter,“ sagt dieser von ihr, „was ich bin, verdanke ich den Gebeten meiner Mutter“. Je mehr sich die soldatische Begabung des Sohnes herausstellte, desto eiserner bestand der Vater auf seinem Kopf, und doch zeigte sich an dem Aufblühen des jungen Menschen und an seiner ganzen Umwandlung während seiner Dienstzeit (daß er ohne Reifezeugnis von Unterprima abgegangen war, war ihr ein großer Schmerz), bei den schwarzen Husaren, wie sehr er für diesen Beruf bestimmt war. Im Oktober 1869 war er eingetreten, am 16. Juli 1870 erfolgte die Kriegserklärung! Die Mutter fuhr im eigenen Wagen nach Dresden, den Sohn noch zu sehen, verfehlte ihn aber; einen jungen Freund des Hauses hatte sie abfahren sehen frisch und froh und mit Hurra — bei Spichern wenige Tage später blieb er. Der Vogt, der sie hatte begleiten müssen, hatte, glücklicher als sie, den jungen Herrn August getroffen; er erzählte, wie stolz und froh er ausgesehen. Sie fuhr traurig und angstvoll zurück. Da leuchtete ihr durch die Nacht ein Stern so schön und hell entgegen, als verhieße er Gutes.

Das Gute kam auch: der Sohn ward im Felde Offizier und erhielt das Eiserne Kreuz, damals eine weit seltenere Auszeichnung als heut. Prinz Albrecht befahl ihn nach einem glücklichen Patrouillenritt zur Tafel und ließ dem Vater sagen, er möge dem Staat einen so tüchtigen Offizier nicht länger verweigern. Selbst seine viel kritisierte Neigung „gern in der Küche herumzustehen, nach den Zutaten zu lugen und nach den Rezepten zu fragen“, trug nun treffliche Früchte. Der Krieg ging zu Ende, der Sohn kehrte unversehrt heim — in allen seinen Briefen aus dem Felde ist tiefe Frömmigkeit und innige Liebe zur Mutter bei der frischesten, jugendlichen Laune die Grundnote — der Vater blieb unerbittlich. Er hatte indessen die Stelle eines landwirtschaftlichen Direktors bei der Rheinisch-Pommerschen Ackerbaugesellschaft übernommen, ohne daß seine Pacht in Ländereien abgelaufen war, hatte zehn Güter zu überwachen und war jetzt ablehnender als je: der Sohn mußte die bunte Jacke ausziehen und Landwirt werden. Nach anderthalb Jahren, vor Toresschluß bat er nochmals flehentlich den Vater, ihn zurückkehren zu lassen, die Mutter mußte dem Sohn die letzte Hoffnung auf immerdar zerstören. Angesichts der Lage raffte der Sohn noch einmal alle Energie zusammen und beschwor den Vater — von Halle aus, wo er die landwirtschaftliche Schule besuchte — ihm sein Leben nicht zu zerstören. Mit eindringlichen Worten legte er dar, „wie ihn nicht der Glanz oder die Vorteile, nicht die äußere Seite des Offizierslebens anzöge, sondern die tief innere Liebe zum Soldatenberuf, das feste Bewußtsein, darin sein Bestes geben zu können, zu müssen, sein eigentliches Leben zu finden.“ Mit diesem Brief erkämpfte die Mutter ihm endlich nach harten Stunden die Freiheit. Beim Abschied in Halle überreichten ihm die Kommilitonen ein Gedicht mit dem verheißungsvollen Schlußvers: „Fragt: Was macht ihr mit den Helden? — Fragst noch: Generalfeldmarschall! — Hundert Jahre sind entflogen, — Und ein Reiterdenkmal zeigt, — Dem in diesen Winterwochen — Sich ganz Saalathen geneigt. — Und ganz andre Dichter singen, — Den ich heut zu ehren wag, — Stolze Körnerlieder klingen — Preußens größtem Helden nach! — Glück und Glanz auf seinen Wegen!“

Den weiteren Lebensweg der edlen Frau, die fast neunzig Jahre werden mußte, um den Sohn noch als Feldmarschall und Heerführer sehen zu dürfen, mögen unsere Leser in K. Thorings Biographie nachlesen.



Generalfeldmarschall von Mackensen im Gespräch mit einem bulgarischen Offizier. Aufnahme von W. Braemer.



Klar zum Feuern. Zeichnung von Jos. Andreas Sailer.

Die Geschichte vom Flugzeug 85. Von Leutnant M. Pauly. (Schluß.)

Unsere Dora erhielt eine Luftveränderung verordnet. Derselbe Vize, mit dem sie damals schon das Abenteuer bei Texel gehabt hatte, bekam sie, und der Flieger, ein Fähnrich, war einer von den genialen Fliegern, die nicht erzogen werden, sondern die eben fliegen können. Das bewies er denn auch, und das kam so:

Es war im Sommer 1915. Eines Morgens waren die dreie zusammen abgehauen — entsetzlich früh; es muß so etwa drei Uhr gewesen sein, denn das Lämpchen vor dem Windmesser brannte und warf seinen bleichen, zitterlichen Schein auf das Zifferblatt, auf dem die rote Nadel tanzte. Es war gerade kein schönes Wetter. Dora mußte ein paar hübsche Sätze machen, um sich ihr Gleichgewicht zu erhalten, denn diese Straßenjungs von Böen über der Hafenmauer stupsten sie ganz heimtückisch bald hier, bald dort, so daß sie stark ins Schaukeln kam, brummte und spuckte und schier gar nicht mehr zur Ruhe kommen wollte. Draußen beruhigte sie sich wieder und gondelte vor dem Südost so ihren Kurs längs. Dann gingen die dreie ein bißchen nach Süden und meinten gerade, nun könnten sie mit ihrer Vormittagsarbeit zufrieden sein und nach Hause fliegen. Da leuchtete auf dem Wasser die bekannte T-Form mit den schwarzen Kreuzen im weißen Felde und schaukelte ziemlich unlustig. Man mußte also zunächst mal hingehen und zusehen. Man entschied sich dafür zu landen, um womöglich den Kameraden mit irgend etwas beizuspringen, und stellte, als man unten war, fest, daß den Stabsarzt der Teufel hatte reiten müssen, gerade an diesem Tage Versuche über den Einfluß des Fliegens auf die Herztätigkeit der Flieger mit besonderer Berücksichtigung wer weiß welcher Herzklappenmuskeln anzustellen. Da saß er nun mit Motorpanne bei dem unangenehmen Südost, der ständig auffrischte. Die Sache schien sich zunächst besser zu gestalten, als man erwarten konnte, denn nach kurzer Zeit plapperte die Lampe: wir sind klar. Die Leute auf der Dora wollten sich mal erst die Sache von unten ansehen und warteten den Start ab. Mit mächtigem Gebrüll startete die 120pferdige Maschine, Wind und Seen entgegen, woraufhin Dora sich verächtlich schüttelte. Die 120pferdigen zählten bei ihr immer noch ein bißchen zu dem neumodischen Tand. Inzwischen sahen Flieger und Beobachter mit großem Mißvergnügen, wie die 120pferdige mehr und mehr von der geraden Richtung gegen den Wind abkam und anfing zu springen, ohne aus dem Wasser zu kommen. Wenn der da drüben das noch lange fortsetzte, dann packte ihn irgendeine See quer und schmiß ihn in Stücke. Ah! Er stellte Gas ab und ließ die Maschine wieder ins Wasser. Wieder legte sie sich auf den Wind, und wieder begann der Start. Ja, was machten die denn bloß, die drehten ja noch mehr aus dem Wind als zuvor! „Maxe, das geht nicht gut, der geht gleich über Kopp. Aus!" Da hatte die Maschine eine See zu fassen gekriegt, und da drüben war ein Wirrwarr von Latten und Leinwand. Zwei Schwimmer trieben daneben, und das Seitensteuer mit dem schwarzen Kreuz im weißen Felde stand seltsam grell und boshaft vor dem dunkel bezogenen Himmel. Lebte da noch was? Jawohl — da kam ein Kopf — da war noch was — das mußten die beiden sein. Auf einem Schwimmer schaukelten sie, vor dem Winde treibend, heran, immer wieder umschlagend, immer wieder schwimmend und kämpfend in dem schweren Lederzeug, vom Salzwasser durchtränkt, an das schwache Holzgestell geklammert. Aber schon zeigte Dora sich brummend, tanzte und torkelte über das Wasser, ordentlich prustend, wenn ihr ein Spritzer über die Nase wusch, doch zielbewußt den beiden näher und näher kommend. Auf dem Schwimmer lag der Vize und nahm die beiden Halbertrunkenen wahr. Sie stiegen in den Sitz. Und dann wurden die Bomben, um den Vogel leichter zu machen, herausgenommen. Wie vorsichtig wurden sie angefaßt! Wie zärtlich geliebte Kinder nahm sie der Vize jede einzeln in seinen Arm und ließ sie so ganz, ganz, ganz sanft ins Wasser gleiten; wenn auch nur eine durch einen Schlag oder Stoß zur Explosion kam, dann lebe wohl Dora, lebt wohl ihr vier Kameraden! Aber es ging klar, und die Dora prustete und stampfte weiter, immer nach Südosten, immer gegen den Wind, immer der Küste zu. Der boshafte Südost wuchs und wuchs; und bald wußten die vier, daß sie in der letzten Stunde im besten Falle acht Seemeilen zurückgelegt hatten, und nach der Küste waren es mindestens achtzig. Das hatte keinen Zweck. Der Motor wurde abgestellt, und der

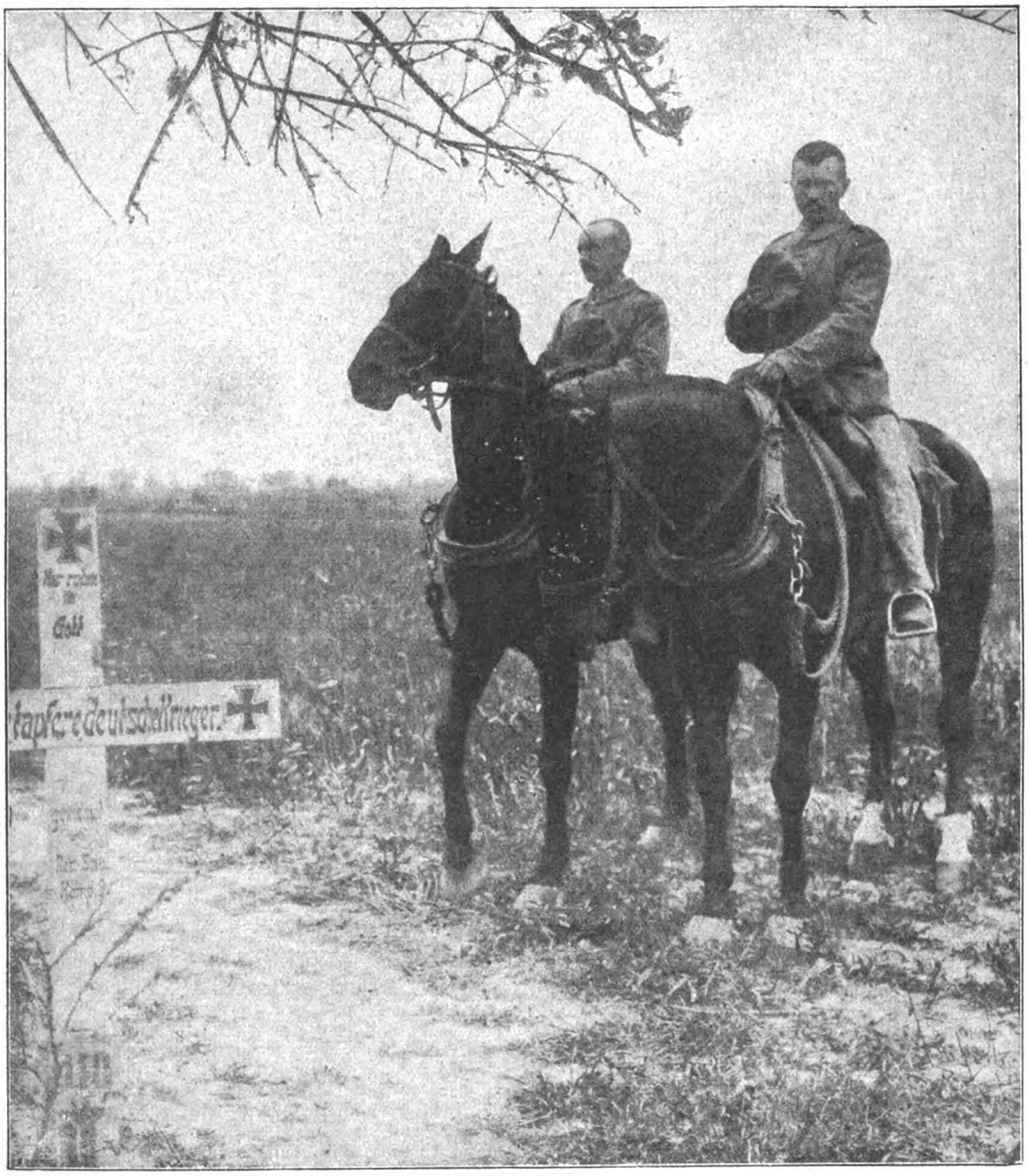
Treibanker kam zu Ehren. Nun ging die Schaukelei los. Der Wind blies immer stärker, die See wurde größer und höher, schon konnte man über der heranrollenden die nächste nicht mehr sehen, bis sie einen hoch, hoch emporhob; dann sah man ringsum ein eilendes, hastendes Gewimmel von hungrigen Löwen, die alle rannten, brüllten und die Mäuler aufrissen. Spritzer jagten über Motor, Flugzeug und Insassen, alles troff von den Regenböen, die in dunklen Säulen von weither heranfegten, als ein prasselnder Schauer. Die vier dachten jeder so seinen eigenen Kram zurecht. Lustig war wohl keiner, schweigsam waren sie alle. Der Flieger, Maxe, der Fähnrich, hielt das Ruder und arbeitete, um das Flugzeug zu halten. Der Wind fing an zu drehen und drehte langsam, zuerst auf Ost. Die vier berechneten, ob sie auf der Doggerbank englische Schiffe treffen und was die wohl tun würden. Der Wind drehte auf Nordwest, und es entstand eine rege Nachfrage nach holländischen Sprachkenntnissen. Der Wind wuchs und wuchs, und die See brüllte geradezu infernalisch. Da sah der Vize auf seine Treibankerleine, — und da saß ihm mit einem Male das Herz ganz oben im Halse. „Maxe, der Anker ist weg!“ „Quatsch!“ brüllte Maxe. Aber als die Leine eingeholt wurde, ohne daß der geringste Zug darauf stand, als der leere Tampen auftauchte, da wurde es allen recht ungemütlich. Und dann war viel Geschrei und Arbeiten. Der Stabsarzt, der seekrank und angegriffen mit der zerrissenen Schwimmweste, die ihn im Wasser schier das Leben gekostet hatte, im Sitze saß, reichte das nötige Werkzeug zu. Die Spritzkanne war natürlich wie immer, wenn's drängt, leer. Das überkommende Wasser lief mit dem Benzin immer wieder in die Zylinder. Kurz und gut, man konnte nicht verlangen, daß der Motor ansprang. Und er schien es auch nicht zu wollen. Mit wahnsinniger Hast wurde von beiden Seiten der Propeller über die sechs Kompressionen gedreht. Frei! Der Anlaßmagnet singt und der Propeller — bleibt stehn. Wieder durchdrehen, es ist höchste Zeit, die alte Dora sitzt schon mit dem Höhensteuer tief im Wasser, jede hohe See kann sie umschmeißen. „Frei!“ „Frei!“ Wieder singt der Anlaßmagnet. Wahrhaftig! der Motor springt an!

Was danach kam, war so ziemlich die wahnwitzigste Fahrt, auf die sich die Dora besinnen kann. Sie torkelte in endlose Wellentäler hinab, um dann mit einer jähen Anstrengung ächzend und pustend den nächsten Wellenberg hinanzuklimmen. Oft steckte sie tief mit dem einen Tragdeck im Wasser, Brecher kämmten über sie hinweg, und wirbelnde Regenböen prasselten wie ein Hagel von Geschossen auf sie nieder. Es war eine Fahrt auf Leben und Tod, und der kleine Fähnrich da hinten am Ruder arbeitete mit Drossel und Seitensteuer wie ein Verzweifelter, um der Maschine immer Herr zu sein und sie immer wieder herauszureißen. Die Dora war so müde; in all ihren Verbänden fühlte sie die Überanstrengung durch den furchtbaren Kampf. Ihr starkes, stahlgetriebenes Herz bebte unregelmäßig, und ihr glühender Atem kam in kurzen, unregelmäßigen Stößen. Es wurde Nacht. Der Wind drehte nach allen Richtungen um die Kompaßrose; schon war's schwer, auch nur annähernd den Schiffsort des Flugzeuges zu bestimmen. An den dreien, die da vorne untätig, eng zusammengeschmiegt im Beobachtersitz hockten, zerrte die Seekrankheit. Regenböen und Spritzwasser durchweichten ihr Zeug, und all die heißen, jungen Gedanken, die in ihren Herzen waren, rangen in dem letzten, heißen Kampfe, den das junge Leben mit dem Bewußtsein focht, daß nun wohl bald alles aus wäre. Den Vize nahm ein gutes Vergessen in die Arme. Er faselte Sinnloses von einem grauen Dampfer mit roten Ringen um die Schornsteine; irgendein Schiff, das er irgendwo mal gesehen hatte, tauchte vor seinen Blicken auf, und er glaubte sich wohl der Rettung nahe; nur, wenn die träge halbe Stunde vergangen war, nach der sie jedesmal ihre leuchtenden Notschreie in die Nacht sandten, dann bediente er mechanisch mit den Griffen, die ihm als Beobachter so geläufig waren, die Leuchtpistole. So um halb eins, da zuckten Lichter am Horizont, und es wurde so ein leises Hoffen wach, daß es das suchende Auge eines grauen Schiffes sein könnte, von dem besorgte Blicke hinausspähten nach den großen, weißen Ärmeln mit den schwarzen Balkenkreuzen. Über eine ganze Weile half die Hoffnung hinweg, und als sie wußten, daß es nur ein Wetterleuchten gewesen war, da begann es schon so ganz unklar zu dämmern. Um dreiviertel drei, als die starke Lunge der Dora nur noch ganz schwach röcheln konnte, wie ein verendendes Tier, da nahmen sie ihr gnädig den schweren Kampf ab. In der Nacht hatten die Hände und die nimmermüde Erfindungsgabe der drei im Beobachtersitz einen neuen Anker verfertigt, einen unwahrscheinlichen, seltsamen aus allerlei Trümmern, die sie aus dem Leibe der Dora herausgebrochen hatten. Das kleine Sesselchen — der Sitz des Beobachters — ein Haubenblech von dem metallenen Kopfschmuck der Dora und der treue Karabiner wurden, kunstvoll verbunden, dem Wasser anvertraut, um noch eine Weile den rettenden festen Punkt für die todesmatten Glieder der Dora zu bilden. Der Fähnrich gab nach vierundzwanzig Stunden das Ruder aus der Hand. Wären nicht die sorgsam im trockensten Winkelchen wie ein Heiligtum aufbewahrten Zigaretten gewesen, vielleicht wäre das Rad den müden Händen schon eher entglitten, und über dem tapferen Fahrzeug und den vier ihm anvertrauten rollten die Seen, die von dem Sturme der Nacht übrig geblieben waren. Sie waren nicht mehr wild und ungebärdig, sie wiegten und schaukelten die Dora weich hinauf und hinab, aber die lag tief, wie ein müdes Tier, auf dem Wasser, und zwei mußten stets vorne auf ihrem Kopfe sitzen, daß sie sich nicht mit ihren Steuern rücklings ins Wasser bohrte und sich nach hinten überschlug, alles, was auf ihr lebte, verschlingend mit einem Wirrwarr von Drähten, Leinwand und brechenden Hölzern.

So wachten sie ihren zweiten Tag heran. Zwei saßen vorne, einer im Führersitz, und einer lag im Beobachtersitz und schlief. Mit der Sonne, die durch den Wolkenschleier ab und zu eine karge Hand voll Licht spendete, kam auch der Mut zum Leben und der Wille zum Leben frischer und verstärkter hervor. Sie rauchten sparsam, ganz sparsam, denn auch für die Nacht, die kam, sollten die Zigaretten noch reichen. Sie kauten Kolapastillen, um den knurrenden Magen zu beschwichtigen, ja, sie fingen sogar wieder an zu lachen und zu scherzen. Nun wurde ein ordentliches Besteck gemacht. Der Wind blies stetig West — in zwanzig Stunden mußten sie, wenn er blieb, ganz in der Nähe von Helgoland vorbeitreiben. Und der Wind *mußte* ja eigentlich so bleiben, sie rechneten damit — mit einem unverbesserlichen Optimismus — so stark, daß sie sich eins waren, als der Stabsarzt rief: „Ein U-Boot! Ein U-Boot!“, daß sie warten wollten, ob es Freund oder Feind war, um nicht etwa diesem als leichte Beute in die Arme zu laufen. Aber der Stabsarzt hatte sich geirrt. Das da, das war kein U-Boot. Das war ein Ding, zwischen dessen zwei Masten eine lange Rauchfahne wehte; und es kam nicht allein — da war eine lange Reihe, das waren viele — das waren die Torpedoboote. Was die vier taten? Sie wußten es später selber nicht genau; der eine erzählte, der Stabsarzt hätte fortwährend darauf bestanden, es hätte doch ein U-Boot sein können, er sähe nicht ein, warum es nicht eins hätte sein sollen; und der Vize schoß immerzu Sterne, und Maxe, der Fähnrich, mahnte ihn in besorgtem Tone an die Nacht, die kommen würde. Aber das ist alles nicht so ganz sicher. Jedenfalls lebte die Dora zusehends wieder auf, als die kleinen, wilden Gesellen heranbrausten, die sie sonst immer sehr von obenherab betrachtet hatte. Wie rasch verlor sich die tadellose Linie! Alles eilte, jeder wollte der erste sein, der half, überall wurden die Boote, die Ladebäume klargemacht, alle standen an Deck, alles wartete. Ha! Das zweite Boot hatte sie. Das Dinghi heran! Hinein mit den beiden Schiffbrüchigen! Ja, was war denn das? Den guten Anker faßten die scharfen Schrauben des Bootes und schnitten ihn ab. Das Flugzeug trieb zurück. Was machten denn die beiden? Wollten die etwa mit den fünf Litern Benzin, die sie noch hatten, gar den Motor in Gang bringen? Aber jetzt streikte die Dora. Nein, das war zu viel — und da war auch schon das Boot heran. Es kamen Leinen. Die Dora wurde liebevoll neben das tanzende, schaukelnde Schiff geholt. Der kleine Ladebaum streckte eifrig seinen kurzen Arm, so weit er konnte, der Dora entgegen. Aber er war zu kurz. Als er die Dora energisch beim Schopf packte, um sie emporzuheben, schlug sie in dem Bestreben, senkrecht unter ihm zu hängen — das war auch so ein Eigensinn von der Dora — schlug sie gegen die Bordwand, verlor ihren einen grauen Schuh, verschrammte sich häßlich den rechten weißen Ärmel, und hing schließlich betrübt, Kopf nach unten, an dem hilfreichen, ausgestreckten Arme. Es war ihr furchtbar peinlich, daß durch ihren Eigensinn der Fähnrich noch im letzten Augenblick kopfüber ins Wasser gesaust war, und wenn ihn auch zwanzig hilfreich entgegengestreckte Arme packten und mit solcher Hast empor und aufs Boot legten, daß er sofort zu ebnen Füßen an Deck zu stehen kam, es war ihr doch höchst unangenehm. Sie ließ sich ganz friedlich an Deck holen, und selbst, als man sie nicht in der Schiffsrichtung, sondern quer dazu aufbaute, so daß sie weit quer über das unangenehme Wasser ragte, hielt sie doch ruhig still und machte während der ganzen Fahrt, die folgte, auch nicht die geringsten Umstände. Die vier wurden aufgenommen wie liebe Freunde, denen man irgendwo weit draußen, fern von der Heimat, begegnet. Der Kommandant schüttelte ihnen die Hände, alles beglückwünschte sie, Wein wurde herbeigeschafft und Obst, und die Eier, die der sorgliche Kommandantenbursche für seinen Herrn aufbewahrt hatte — aber sie mochten nicht viel, und am liebsten im Boot waren ihnen die glatten, weichen Betten. Zwar, der Schlaf wollte zuerst nicht kommen. Da war in der kleinen Messe so ein verwünschtes hölzernes Wandbrett, das klapperte immer den Takt der Maschine mit, wenn das Boot richtig lag, so ganz ruhig bu bu bu bu hup, und wenn es seine Nase in das Wasser grub, während das Heck sich hob, so daß die Schrauben nicht mehr das nötige Wasser bekamen, höchst empört: Bullullullull. Konnte man verlangen, daß die vier dabei schliefen? So war heute nacht

der Motor gelaufen, als sie über die Züge der Wellenberge kletterten. Und schon war da eine sorgende Stimme: „Nanu, warum schlaft ihr noch nicht?“ und ein Wort, halb im Scherz gesprochen, und das klappernde Brett wurde von seinem Platz verbannt. Die vier erwachten erst, als im Lichte der untergehenden Sonne — das ist furchtbar banal, aber wie gesagt, es war an einem Augustabend, so gegen zehn Uhr — die Felsen von Helgoland ganz groß und nahe vor ihnen standen. Da gingen sie alle vier auf die Brücke, in ihren zerknüllten, halbnassen Anzügen, das feuchte Haar an der Stirne klebend, um beim Einlaufen dabei zu sein. Das lohnte sich, denn auf allen den Booten, die sie vergeblich gesucht hatten, auf allen den Hafenmauern standen grüßende, winkende Menschen und eine laute, große Kommandostimme ließ die tapferen Flieger und ihre Erretter hoch leben. Man borgte der Dora für den verloren gegangenen Schuh ein großes Helgoländer Fischerboot, und sie lehnte sich ganz vertrauensvoll so ein bißchen schief darauf, der andere Fuß war wohl ein bißchen müde. Die vier haben sich schließlich an dem Abend voll Stolz und Müdigkeit und einer großen Freude, daß sie nun noch oder wieder lebten, zu Bett gelegt und am nächsten Morgen sehr, sehr lange geschlafen. Die Dora hatte gar nicht viel gelitten. Man untersuchte alle ihre Knochen, aber nur einer war ein klein wenig mürbe geworden, und dafür bekam sie einen neuen aus schönem, dunklem Eschenholze, und sie war zufrieden und konnte bald ihrem Dienst wieder nachgehen. Allerdings merkte man mit der Zeit, daß es nicht mehr so richtig mit ihr war. All ihre stählernen Nerven waren schlaff geworden und nie mehr zu der alten Spannung zu bringen. Dora wurde noch leitsamer als früher, ja, sie ließ sich jetzt sogar von jungen Schülern willig zum Opfer ihrer mehr oder minder leichtsinnigen Flugversuche machen. Dafür bekam sie ein weißes Kleid, und eine Weile war sie wirklich stolz darauf. Aber das dauerte nicht lange. Die Jungen sprangen mit ihr, der Alten, doch etwas zu wild um. Sie brach bald wieder in die Knie, lebte nach einer großen, energischen Kur noch einmal für kurze Zeit auf, um dann völlig zusammenzubrechen. Auf dem Friedhofe der alten Maschinen liegt sie nun, neben der Frauenflottenbund und der 228. Ihr weißes Kleid ist ihr Sterbegewand geworden.

Ja, ich sagte es ja schon zu Anfang, nirgends ist die Entwicklung so reißend fortgeschritten, wie bei uns Seefliegern, und die alte Dora ist dieser Entwicklung eben zum Opfer gefallen, nachdem sie ihr lange genug die Spitze geboten hatte und gezeigt hatte, was sie, die sie noch vom alten Schrot und Korn war, alles leisten konnte.



Am Grabe gefallener Kameraden. Aufnahme von Gebrüder Haeckel.

Schneesturm. Von Karl Freiherr von Berlepsch. Skizze von der Ostfront.

Wenn Schneesturm herrscht, schweigt alle Kampftätigkeit. Das ganze Land ist wie ausgestorben, eine Einöde, eine Schneewüste. Hier und dort ein ferner, dunkler Streifen, ein Waldrand oder eine kleine Anhöhe.

Die Dörfer sind halb vergraben in den weißen Massen. Kein Mensch wagt sich vors Haus. Drinnen kauern Leute, die in ihren Vermummungen den Lappländern gleichen, an den Kachelherden oder liegen auf den armseligen Lagern und halten ihren Winterschlaf, indessen draußen das Unwetter tobt, das sie von aller Welt abgeschnitten hat.

Ist es eigentlich ein Unwetter? Ist es nicht vielmehr ein merkwürdig heiteres, feenhaftes Schauspiel? —

Die niedrig stehende Sonne scheint goldig, wie übers Meer an einem schönen Frühlingsabend. Die ganze Luft stäubt voll feiner Schneekristalle, und wenn man gegen die Sonne blinzelt, sieht man in einen goldroten Dunst, der unablässig über die Felder rieselt.

Der Orkan benimmt uns fast den Atem; wir können kaum auf den Beinen stehen. Die eine Gesichtshälfte, gegen die der Sprühschnee anstäubt, beginnt sich mit einer eisigen Schicht zu überziehen. Die Ohren schmerzen. Wir müssen die Pelzkragen hochklappen und die Mützen fester aufsetzen. Nun sehen wir nur noch eben mit den geschützten Augen aus unserer Vermummung heraus.

Die lange Dorfstraße ist nicht mehr so dicht von Häusern gesäumt. Es sind Lücken dazwischen. Doch nein, die Lücken sind schon halb durch unglaubliche Schneewände ausgefüllt, so daß die Bäume nur noch wie hilferufend mit emporgestreckten Armen hervorragen. Da faßt's uns erst recht.

Die Bahn wird schlechter. Wir stapfen bis zu den Knien im Schnee, und nun kommt eine Stelle, da hat sich eine ganz hohe Wand gebildet, als hätte man mit einem Riesenlöffel einen Haufen Schlagsahne hingestrichen.

Es ist eine körperliche Anstrengung, zu gehen. Unsere Lungen arbeiten schwer. Wir müssen ein wenig ausruhen. Und wir lehnen uns gegen die Schneewand, die ganz festgefügt ist und uns noch über den Kopf reicht. In ihrem Schutze scheint es ganz warm zu sein. Wir verstehen jetzt, warum Nansen sich Häuser aus Schnee baute, um sich vor der Kälte zu schützen.

Aber da steht ja noch jemand! Noch ein Schutzsuchender. Es ist ein Bauer — ein Städter — ein Tatar — was weiß ich. Aber er trägt einen wundervollen schwarzen Pelz, der „auf Taille" gearbeitet ist, mit grauem Krimmer verbrämt und mit schwarzen Schnüren geschmückt. Dazu hatte er lange Stiefel und eine schwarze Kappe. In seinem wilden, schwarzen Bart hängen Schnee- und Eiskristalle. Das einzig Lebende an diesem Menschen sind die kleinen, dunklen Augen, die tief versteckt in ihren Höhlen liegen.

Er faßt an die Mütze; wir auch. Ich möchte von ihm erfahren, was er ist, was er treibt.

Ich zeige auf seinen seltsamen Pelz und frage: „Warum trägst du das? Bist du etwas Besonderes, daß du dich anders kleidest, wie die Bauern, die den unförmigen, graugelben Schafpelz tragen?" — Er lächelt: „O nein!" — „Bist du ein reicher Mann?" — „O nein!"

„Ja, aber du trägst soviel schönere Sachen!" —

„Nun" — er ahmt die Sprechweise der Juden nach — „nun, bester Herr! Dem einen schmeckt dies, dem andern schmeckt das ..." Dabei machte er eine Geste mit beiden Händen wie ein schaukelnder Kahn.

‚Also Geschmacksache!' denke ich, und muß nun auch lächeln, daß wir hier mitten im elementaren Schneesturm auch eine Mode haben, genau wie in Warschau oder in Berlin.

Da faßt er wieder an die Mütze und geht. Nur drei, vier Schritt, dann hat ihn der sprühende Dunst verschlungen. Man sieht ihn nicht mehr. Man sieht nur die Schneedecke um sich herum, die sich in feinen Stufen und Wellen erhöht und auf die der angepeitschte Schnee seltsame Muster zeichnet, wie Brüsseler Spitzen. Man sieht auch das Dach eines Strohhüttleins sich gegen den goldigen Himmel abzeichnen. Das Hüttlein sieht aus wie ein neckisches Mädchen, das sein Gesicht in eine weiße Pelzboa einkuschelt und dabei lacht.

Wir versuchen, noch ein paar Schritte zu gehen. Unmöglich. Es wirft uns einfach um. Da steht wieder so ein Hüttlein. Und wir flüchten gerade darauf zu, weil wir anfangen, uns vor den tobenden Schneemassen zu fürchten. Es ist eine armselige Kate. Wir drücken die Tür ein. Hundegebell empfängt uns. Wir treten in einen Vorraum, eine Art Speicher. Rechts ist der Stall, die Tür ist angelehnt. Links öffnet sich soeben die Tür zur „Wohnstube"; ein Mann tritt heraus und jagt den bellenden Hund in die Ecke, dann macht er die Tür weit auf, verneigt sich unter einladender Geste mit der Hand.

Nanu! Solche Gastfreundschaft ist uns noch nie in einem Juden- oder Polenhause zuteil geworden.

„Muhamedansky?" fragen wir neugierig.

Wieder jene außerordentlich verbindliche Bewegung mit gefällig zur Seite geneigtem Haupt.

Wir treten ins Wohngemach. Es ist klein, dunkel und stickig, aber leidlich sauber. Der schwarze Erdboden dient als Diele. Braune Balkendecke, gekalkte Wände. In der einen Ecke, nahe einem wunderlich winkeligen Kachelofen, die schrankartig übereinandergeschachtelten Betten, ähnlich wie in einer Schiffskabine. Als wir eintreten, erhebt sich ein Weib, barfuß mit buntem Kopftuch. Neugierige Kinderaugen starren auf uns. Der Typ dieser Leute ist ein ganz anderer als der der sonstigen Bewohner des Landes. Sie haben fast etwas Edles in ihren Zügen, besonders der Mann. Seine Augen sind von einer gewissen Schönheit. Seine Gesichtsfarbe ist fahl und elend, seine Backenknochen treten stark hervor. Man sieht: die Schwindsucht hat ihn gezeichnet.

Wir versuchen, uns durch Zeichensprache verständlich zu machen. Der Wirt des Hauses redet unausgesetzt mit höflichen Gebärden auf uns ein. Hin und wieder fangen wir ein jüdisch-deutsches Wort auf, das uns erraten läßt, was er will. Er bedauert aufrichtig, uns nichts vorsetzen zu können, da er in bitterster Not ist. Aber es ist so etwas Ritterlich-Hoheitsvolles in seinem Mienenspiel, als hätte er die Schätze eines Paschas zu vergeben.

Wir betrachten uns die Bilder an den Wänden. Es sind ganz vergilbte Holzschnitte, die in ihrer Naivität an die Darstellung des deutschen Mittelalters erinnern.

„Stambul," sagt der Hausherr stolz und liest uns die muhammedanische Inschrift vor, die stilisiert-verschnörkelt die Randleisten schmückt.

„Stambul — Konstantinopel ... die Türken sind unsere Freunde ...!"

Er nickt eifrig, kramt unter seinen Sachen herum, bringt Schreibhefte mit arabischen Schriftzeichen zum Vorschein und bedeutet uns, daß er seine Kinder die Sprache seiner Heimat schreiben lehrt. — Und plötzlich sind wir aus dem russischen Winter, aus Schneesturm und Einöde heraus in eine ganz andere Welt geraten, in die bunte orientalische Welt, sehen das Goldene Horn flimmern im Sonnenglanz und hundert schaukelnde Schiffe — sehen die Nächte voll blauen Mondlichts, aus denen die weißen Türme der Moscheen geisterhaft entsteigen wie verschleierte Frauen, und wir hören die Wächter rufen: „Allah il Allah ..."

Der Muhammedaner hat sich an den Holztisch gesetzt. Er blättert und sucht in einem alten, vergilbten Buch. Dann setzt er seine Mütze feierlich auf, den Schirm nach hinten und beginnt uns mit klangvoller, leise zitternder Stimme eine Sure aus dem Koran vorzusingen. Er fährt dabei mit dem Zeigefinger von rechts nach links die Zeilen entlang.

Während er singt, nimmt sein Gesicht einen verklärten, seelenvollen Ausdruck an, als weilte er nicht mehr bei uns in der engen Stube, sondern in einer fernen, seligen Welt.

Seine schwindsüchtigen Augen flackern und erheben sich von Zeit zu Zeit von der Schrift, wandern zur rauchigen Holzdecke und von einem zum andern. Seine Familie steht und hockt andächtig um ihn herum. Hin und wieder bricht der eintönige Gesang ab, den das Brausen des Schneesturms da draußen begleitet hat wie eine wundersame Orgel in einem hohen Dom.

Wir sind ergriffen und wissen nicht, warum uns das so ergreift, diese Armut, diese furchtbare Dürftigkeit, diese Würde angesichts des nahen Todes, dieser Glaube, dieser Anstand ...

Ein Hustenanfall erschüttert den gläubigen Sänger. Wir wollen gehn. Und er geleitet uns wieder bis an seine Schwelle. Draußen peitscht uns aufs neue das Wetter. Wir fürchten es nicht mehr, wir sind beschämt, und wir danken ihm, daß es uns in jene kleine Hütte führte ...

Nun werden wir in unserer Stube sitzen, ohne Post von zu Haus — denn die einzige große Straße, auf der Lebensmittel, Munition und Briefe für 50000 Menschen täglich herangeschafft werden, ist gänzlich eingeschneit. Berge von Schnee decken die Hohlwegstellen zu. Es braucht hundert Leute, die einen bis zwei Tage arbeiten müssen, um die Straße freizuschaufeln. Und noch hält der Sturm an, da ist jede Arbeit sinnlos. Unser Städtchen mit seiner Tatarenkolonie am einen Ende ist nun unsere Welt — für zwei, für drei Tage.

Aber was macht das alles: Wir haben ja heute einen Blick in die große Welt getan. Orient und Okzident reichten sich in jener kleinen Hütte am Rande der Schneewüste die Hände. Wir sahen blaue Meere leuchten, buntfarbige Zukunftsträume. — Deutschlands Träume sahen wir — und der todgeweihte Mann mit dem Seherblick hat uns die weiten Wege gewiesen. —

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

29. November 1916: Gefecht bei Givenchy. Geschützfeuer nördlich der Ancre und am St. Pierre Vaast-Walde. — Angriffe der Russen in den Waldkarpathen. Falkenhayns Armee auf der ganzen walachischen Front in siegreichem Vordringen. — Angriffe nordwestlich Monastir und bei Gruniste. — Luftschiffangriff auf England: zwei Luftschiffe verloren.

30. November: Angriffe im Ypernbogen. Nördlich der Somme Geschützfeuer. — Russische Vorstöße in den Waldkarpathen und den Grenzgebirgen der Moldau. Der Törzburger Paß geöffnet, **Pitesti und Campolung genommen**; Mackensens Donauarmee in siegreichem Vordringen. — Kämpfe bei Monastir und Gruniste.

1. Dezember: Erfolge ottomanischer Truppen an der Zlota Lipa. Russische Entlastungs-Vorstöße in den Karpathen vom Jablonika-Paß bis zum Becken von Kezdivasarhely — Siegreiches Vordringen über Pitesti und Campolung sowie im Alttale. Die Donauarmee erkämpft den Übergang über die Neajlov-Niederung.

2. Dezember: Starker Artilleriekampf nördlich und südlich der Somme. — Angriffe bei Smorgon und Pinsk. — Der russische Entlastung-Vorstoß in den Waldkarpathen hält an. — Fortschritte zu beiden Seiten des Dambovita-Abschnittes. **Großer Durchbruch am Argesul** südöstlich Pitesti. Angriffe in der Dobrudscha und bei Monastir.

3. Dezember: Artillerietätigkeit im Somme- und Maasgebiet. — Neue heftige Angriffe in den Waldkarpathen. Die Schlacht am Argesul dauert an Siegreiche Kämpfe südlich Bukarest. Neue heftige Angriffe in der Dobrudscha und nordwestlich Monastir. — General Tülff Gouverneur in Rumänien.

4. Dezember: Gefechte im Ypern- und Wytschaete-Bogen. — Angriffe am Dryswjaty-See und an der Bystrzyca Solotwinska. Starke Vorstöße an der siebenbürgischen Ostfront. **Siegreiche Schlacht am Argesul.** Targowiste genommen. Starke rumänisch-russische Angriffe südlich Bukarest. — Kämpfe am Ostufer der Cerna.

5. Dezember: Geschützkampf an der Somme-Front. — Gefecht bei Augustowka. — Heftige erfolgreiche Kämpfe südlich des Tataren-Passes und nördlich des Ojtoz-Tales. — Die Bahn Bukarest—Targoviste—Pietrosita ostwärts überschritten. Vordringen der Donauarmee. — Neue Angriffe östlich der Cerna und an der Moglena-Front.

6. Dezember: Artilleriefeuer an der Somme und an der Narajowka. Kämpfe in den Waldkarpathen nördlich des Tataren-Passes, an der Ludowa, im Trotusul-Tal und im Bazka-Tal. **Sinaia** besetzt; **Bukarest und Ploesti genommen.** — Gefechte bei Gradesnica östlich der Cerna.

7. Dezember: Links der Maas Höhe 304 bei Malancourt erobert. — Kleinere Erfolge westlich Luck, Zalozce und Tarnopol. Angriffe nördlich Dorna Watra. Campina besetzt; Verfolgungskämpfe. — Angriffe bei Trnava östlich der Cerna und in der Struma-Niederung.

8. Dezember: Angriffe bei Höhe 304. — Gefechte an der Dünafront und südlich Widsy. Stürme an der Ludowa und im Trotusul-Tale. — Die am Predeal- und Altschanz-Paß kämpfenden Rumänen abgeschnitten; auch am Alt viele Gefangene. — Angriffe bei Trnava und in der Struma-Ebene. — Im November verloren wir 31 Flugzeuge; die Gegner dagegen im Luftkampf 71, durch Abschuß 16, sonst 7, im ganzen 94 Flugzeuge.

9. Dezember: Angriffe zwischen Kirlibaba und Bistritz-Tal, sowie bei Dorna Watra und nördlich des Trotusul-Tales. — Weitere Verfolgung der Rumänen: seit dem 1. Dezember haben sie 70000 Gefangene, 184 Geschütze, 120 Maschinengewehre verloren. — Geschützfeuer nördlich Monastir und nordöstlich Paralovo.

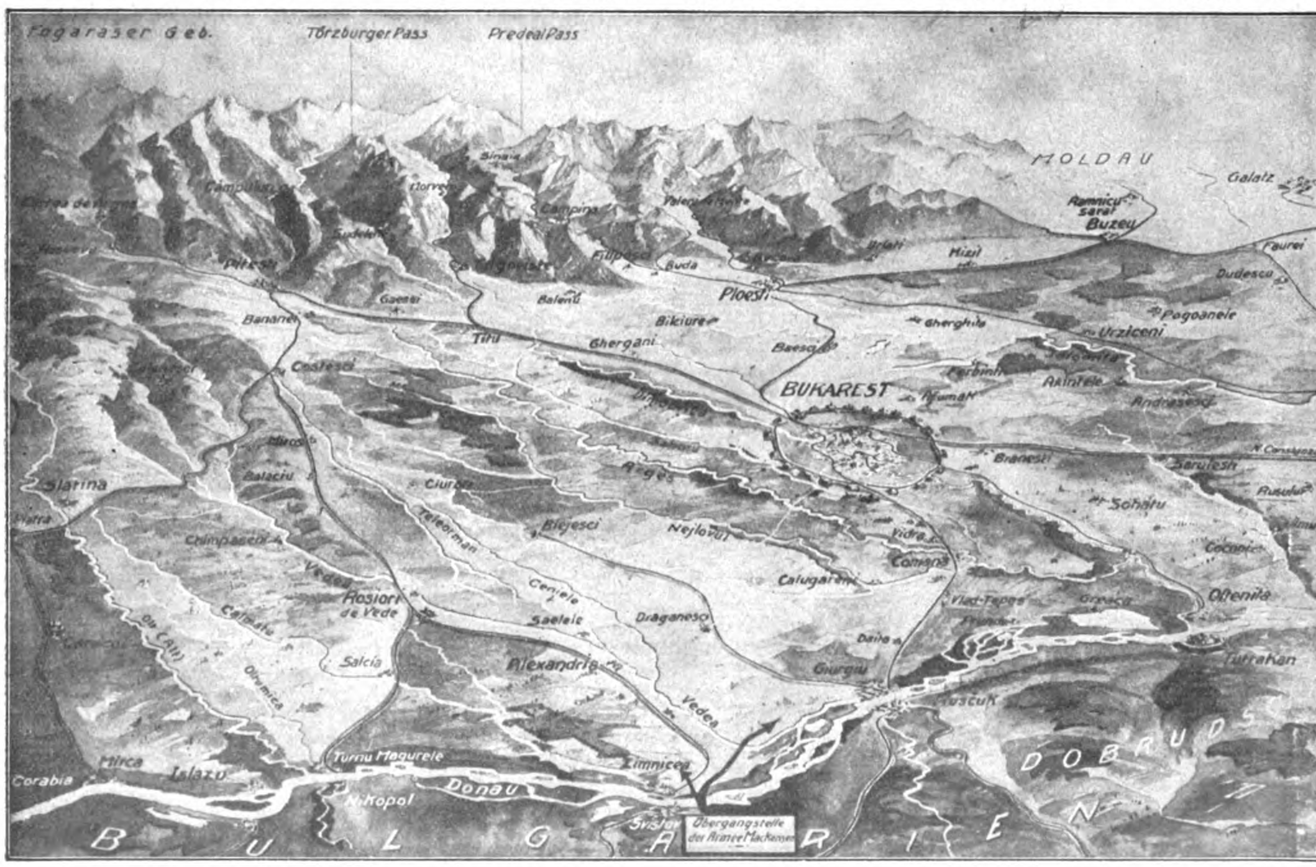
10. Dezember: Gefechte an der Somme, in der Champagne und in den Vogesen. — Angriffe bei Kirlibaba—Dorna Watra und südlich des Trotusul-Tales. — Donauübergang zwischen Cernavoda und Silistria. — Nördlich Monastir und im Cerna-Bogen starker Entlastungsvorstoß.

11. Dezember: An der Somme und bei Reims Artilleriekämpfe. Sprengungen an der Butte du Mesnil (Champagne). — Angriffe am Tatarenpaß, bei Jacobeny, am Muncelul und im Trotusul-Tale. — Verfolgung der Rumänen dauert fort. — Heftige Vorstöße bei Dobromir—Makovo.

12. Dezember: **Die Mittelmächte machen den Feinden ein Friedensangebot.** — An der Somme und östlich der Maas Feuertätigkeit. — Angriffe am Smotrec, an der Baba Ludowa und im Trotusul-Tale. — In Rumänien Urziceni und Miliz besetzt. — Heftige Angriffe an der Cerna.

Bukarest genommen!

„Bukarest ist genommen. Welch herrlicher, durch Gottes Gnade erreichter Erfolg auf der Bahn zu vollem Siege! In raschen Schlägen haben unsere unvergleichlichen Truppen Seite an Seite mit unsern tapferen Verbündeten den Feind geschlagen, wo er sich stellte; bewährte Führung wies ihnen den Weg. Gott helfe weiter!" — So telegraphierte unser Kaiser am 6. Dezember an die Kaiserin und ordnete Salutschießen, Flaggen und Kirchengeläut an. Der 6. Dezember 1916 wird ein wichtiger Merkpunkt sein in der Geschichte des Weltkrieges, denn an ihm wurde das dritte böse B erledigt: erst Brüssel, dann Belgrad und nun Bukarest. Über alles Hoffen schnell ist Ereignis geworden, was nach all den glänzenden Siegen, die Falkenhayns und Mackensens Heere über die Rumänen erfochten hatten, als Sehnen vor unser aller Seele stand! Die Hauptstadt des feindlichen Landes, der wichtige Mittelpunkt seines an Ackerbau, Industrie und Bodenschätzen ergiebigsten Gebietes, ist in unsre Hand gefallen. Damit kann die völlige Niederwerfung Rumäniens als nahezu vollzogene Tatsache angesehen werden. Die Walachei steht und fällt mit Bukarest; die Dobrudscha ist zum überwiegend großen Teil, jedenfalls aber in ihren militärisch und kulturell wichtigsten Gebieten von den Truppen der Mittelmächte besetzt, und was von der Moldau jetzt noch rumänisch heißt, ist nach der ganzen Lage der Dinge wohl eher schon als russisches Gebiet



Die westliche Walachei aus der Vogelschau.

anzusehen. Rumänien ist heute schon in der Hauptsache erledigt. — Ein fürchterliches, ein unheimlich schnelles und — wie wir alle mit tiefer Genugtuung fühlen — ein wohlverdientes Schicksal! Ein Staat, der durch Betrug, Diebstahl und räuberischen Überfall größer zu werden suchte, ist nun von der gerechten Strafe ereilt worden.

Nachdem große Teile Rumäniens von unseren Heeren besetzt worden sind, ist übrigens von uns eine Verwaltung der eroberten Gebiete eingerichtet worden. An der Spitze dieser Militärverwaltung in Rumänien steht General Tülff von Tschepe und Weidenbach, der bei Beginn des Krieges Führer des 8. rheinischen Armeekorps war. Sie wird die Aufgabe haben, die reichen Hilfskräfte des eroberten Landes nutzbar zu machen.

Neuerdings hat unsere Oberste Heeresleitung wichtige Einzelheiten über die letzten großen Kämpfe in der Walachei bekannt gegeben, so daß es jetzt möglich ist, ein klares Bild der Lage in den ersten Dezembertagen, wo diese Zeilen zum Druck gehen, zu geben. Der Angriff gegen Bukarest, die stark befestigte Hauptstadt des Königreichs Rumänien, wurde von zwei Seiten her vorgetragen: von Westen und Nordwesten her drangen die Armeen Falkenhayns vor, während vom Südwesten und Süden her, eine Heeresabteilung Mackensens heranrückte. Zu den ersteren gehörten die unter dem Befehl des Generalleutnants von Morgen über Campolung vorbrechenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, dann die nach harten Kämpfen längs des Argesul aus dem Gebirge heraustretende Gruppe des Generalleutnants Krafft von Delmensingen, welche über Pitesti hin ihren Siegesmarsch fortsetzte, nachdem sie die 1. rumänische Armee vollständig geschlagen hatte, und endlich die durch die westliche Kleine Walachei über Crajova vorstoßende Heeresgruppe des Generalleutnants Kuehne; die Heeresabteilung Mackensens aber wurde gebildet durch die unter Führung des Generals der Infantrie Kosch kämpfende Donau-Armee, die bei Swistow den Strom überschritten hatte. Auf dem linken Ufer des sehr tiefen und wasserreichen Argesul, also nordwestlich und westlich von Bukarest, blieb der Kampf im erfolgreichen Fortschreiten. Südwestlich der Festung war der Widerstand stärker. Aber auch hier gelang es, die Rumänen über den Neajlov gegen den Argesul zurückzuwerfen. Sehr schwere Angriffe starker rumänischer und russischer Kräfte, die unsere Feinde mit großen Hoffnungen begleiteten, mußten südlich von Bukarest zurückgewiesen werden. Doch auch an dieser Stelle war es unseren Heeren möglich, die Anstürme der Feinde abzuschlagen, und in dem ersten Dezembertagen standen Mackensens Truppen nur noch 12 Kilometer von dem äußeren Festungsgürtel von Bukarest entfernt. Hier kämpften mit Auszeichnung besonders auch bulgarische Truppen. Diese drängten, nachdem Zimnica überrannt war, stürmisch gegen Bukarest vor. Am 27. November besetzten sie nach schwerem Kampfe Giurgiu, und am 30. November überschritten sie die Linie Comana-Branistari-Ingurani, die etwa 20 Kilometer vom Fortsgürtel von Bukarest gelegen ist. Seitdem haben sie dann die Feinde unaufhaltsam langsam immer noch weiter zurückgedrängt. Und jetzt hat Mackensens Armee gerade am Geburtstage des geliebten Führers Bukarest genommen!

Der Vormarsch unserer Truppen in der Kleinen Walachei ging so schnell, daß es unmöglich war, immer gleich in breiter Front das ganze Land zu sichern. So kam es, daß sich hinter dem Rücken der vorstürmenden deutschen Truppen noch kleinere rumänische Verbände aufhielten, die von ihren Armeen abgeschnitten waren. Diese werden jetzt in fortdauerndem Kesseltreiben allmählig abgefangen oder aufgerieben. Das Land hinter unserer Linie ist also völlig gesichert. Und gesichert ist auch die Front in der Dobrudscha, wo unsere Truppen etwa in der Höhe von Satisköj quer über die Landzunge zwischen Donau und Schwarzem Meer feste Stellungen eingenommen haben, gegen die die Russen wieder und immer wieder vergeblich anrennen.



Ansicht von Bukarest. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Die Hauptstadt Bukarest, das nun in unseren Händen ist, ist durch einen 72 Kilometer langen Festungsgürtel umgeben, der durch 18 große Forts und durch ebensoviele sogenannte Zwischenforts verstärkt wird. Bezeichnend dabei ist der Umstand, daß die vier stärksten dieser Festungsanlagen an der Front nach Nordosten liegen; sie wurden also zum Schutz gegen einen Angriff **Rußlands** angelegt. Und nun kamen die Angreifer gerade von der entgegengesetzten Seite!

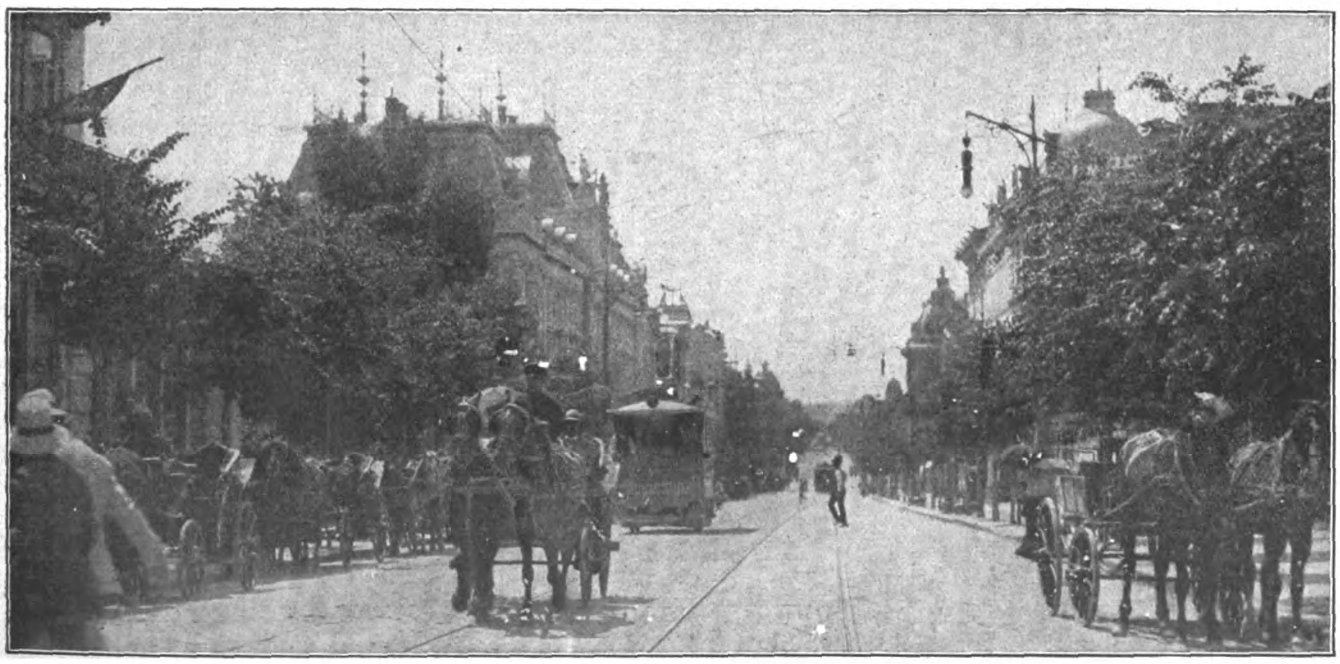
Daß Bukarest ernstlich bedroht war, wagten die Zeitungen der Entente schon in den letzten Tagen nicht mehr zu leugnen. Aber sie sagten, auch Paris sei im August 1914 so stark gefährdet gewesen, daß die Regierung bereits nach Bordeaux verlegt war. Und wie damals die Marneschlacht die französische Hauptstadt entsetzt habe, so könne auch jetzt noch alles gut werden. Der Helfer in der Not sollte hier diesmal Rußland sein. Einmal sollte es seine Kräfte in Rumänien selbst dem Ansturm der Verbündeten entgegenwerfen; außerdem aber wurde von ihm erwartet, daß es weiter nördlich, in den Karpathen, gegen die Truppen der Generale von Arz und von Koeveß vorgehe. Letzteres haben sie um den Anfang des Dezembers auch mit ziemlich erheblichen Kräften versucht. In den verschneiten Waldkarpathen und, weiter südlich, an der siebenbürgischen Ostfront,



Das Regierungsgebäude in Bukarest.



Die Universität und das Bratianu-Denkmal in der rumänischen Hauptstadt.



Der „Boulevard“, die Hauptstraße in Bukarest. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.

vom Jablonica-Paß an bis zu den Höhen östlich des Beckens von Kezdi-Vasarhely, griffen russische Sturmkolonnen in immer wieder rücksichtslos vorgetriebenen Wellen erbittert an. Aber ohne Erfolg. Unsere hier stehenden Truppen, unter denen sich besonders auch Marburger Jäger auszeichneten, hielten unerschütterlich stand, und die Feinde bissen auf Granit. Mit der russischen Entlastungsoffensive ist es also nichts. In der Hauptstadt Rumäniens hatte man bereits den Ernst der Lage vollkommen begriffen, und der Polizeichef der Stadt und der französische General Berthelot haben an die Bevölkerung Bukarests die Aufforderung gerichtet, mit Frau und Kind das Gebiet des verschanzten Lagers von Bukarest zu verlassen. Die Regierung selbst ist mit gutem Beispiel vorangegangen und hat sich nach Jassy geflüchtet.

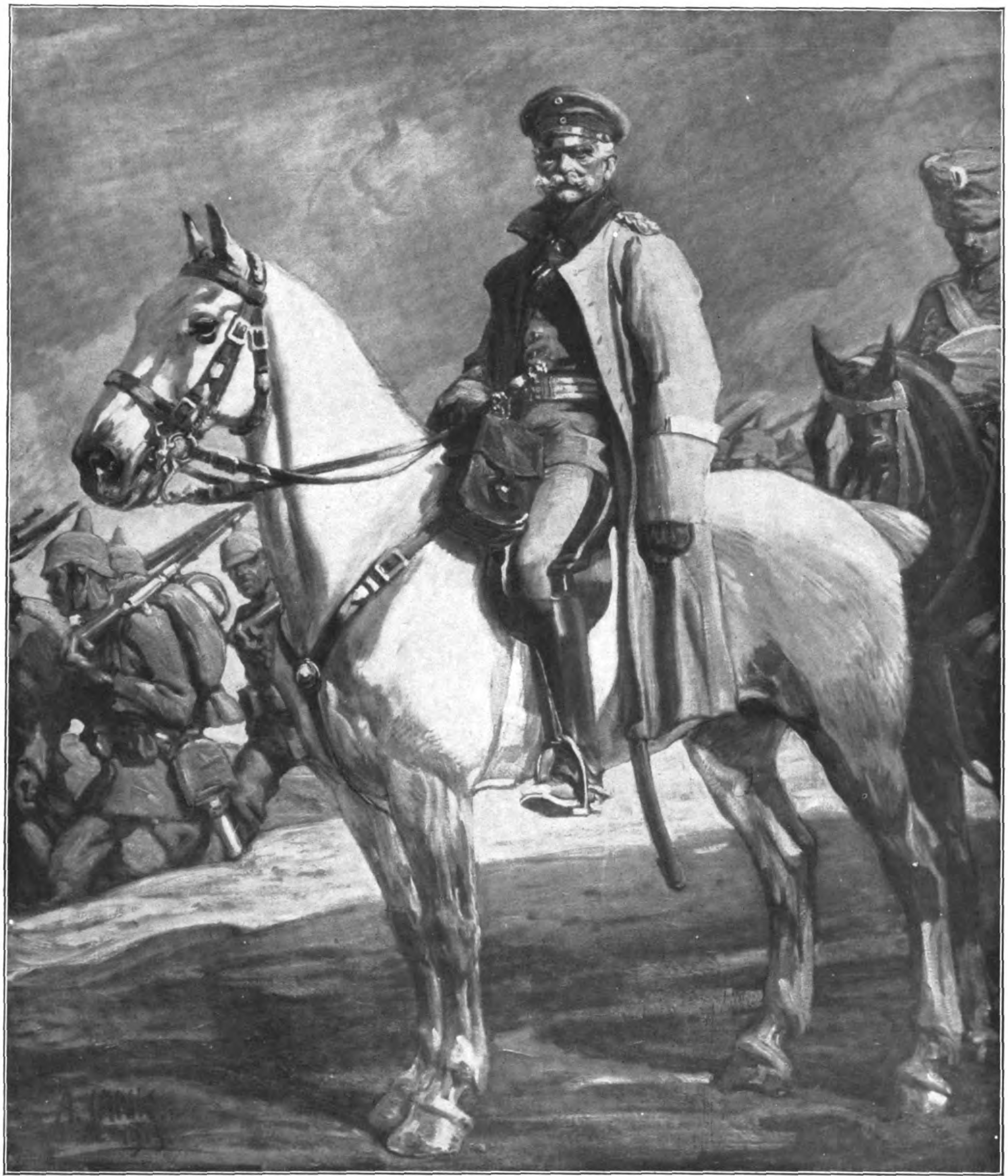


Hauptverbandplatz einer Sanitätskompagnie in Rumänien.

Daß sich das Schicksal Rumäniens so unerwartet schnell erfüllt, fällt übrigens unseren Feinden, hauptsächlich den Franzosen und den Italienern, sehr stark auf die Nerven. Sie können nicht helfen und müssen zusehen, wie sich die Bundesgenossen, von denen sie den endlichen Sieg erwarteten, verbluten. Das greift ans Herz, und so sucht man denn eifrig nach einem Sündenbock. Die italienische Zeitung „Messaggiero" stellt dabei ernsthaft die Forderung auf, falls Bukarest falle, müßten die Staatsmänner der Entente, die hierfür verantwortlich seien, ihrer Ämter entsetzt und vor einen parlamentarischen Gerichtshof zur Aburteilung gestellt werden. „Das Wohl der Völker verlangt", so verkündet der „Messaggiero", „daß der Unfähigkeit der Führung durch drakonische Maßnahmen begegnet werde, um den Sieg des Rechtes zu sichern". Diese Worte scheinen ein Zeichen zu sein, daß nach dem Kriege in der Entente noch mancherlei auszugleichen sein wird. v. M.



Biwak deutscher Truppen. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.



Generalfeldmarschall von Mackensen
Gemälde von Prof. Angelo Jank
Verlag von Ebner & Reicheneder, München

Zwischen Wiege und Tod. Von Frieda Hallwachs.

Zwischen Wiege und Tod
Viel Leid und Not!
Aufleuchten und kurze Helle —
Verdunkelt schnelle.
Und was dazwischen lag,
Der lange Tag,
Schien all so groß und wichtig,
Und war so nichtig!

Zwischen Wiege und Tod
Ein Morgenrot,
Bestrahlend die heiteren Spiele
Und ernsten Ziele.
In jenem Glanz zu schauen
Ganz ohne Grauen
Dein eigen Grabgeleite,
Dies lern' — und schreite

Dem Hügel zu im Himmelsschein,
Dann wird dir Tag und Tod ein Traum nur sein.

Wie steht es mit den Aussichten des Weltkriegs?

Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Seit an dieser Stelle der Versuch gemacht worden ist, ein nüchternes Bild von den Gewinnen und Verlusten, den Erfahrungen und Aussichten des Weltkriegs dem Leser vorzuführen (Band 5, Seite 25 und 26), sind beinahe acht Monate verflossen. Hunderttausende von Menschenleben sind inzwischen aufs neue geopfert worden, weitere Milliardenwerte sind zerstört; die Zahl der im blutigen Kampfe stehenden Staaten ist noch angewachsen, einer Entscheidung aber ist man nirgends näher gekommen. Noch ringen beide Seiten mit gleicher Erbitterung und Ausdauer, noch beteuern Deutschlands Feinde fortgesetzt immer aufs neue ihren festen Willen, die Mittelmächte um jeden Preis zu vernichten, während diese in ihrer unerschütterlichen Entschlossenheit, allen Stürmen der Uebermacht zu trotzen und einen Frieden zu erkämpfen, der ihnen für die Zukunft Ruhe und Sicherheit in ihrem Bestande und in ihrer Arbeit verbürgt, verharren. Während die Feinde infolge vereinzelter kleiner Erfolge, die ihnen ihre große Uebermacht eingebracht hat, monatelang in Siegeshoffnungen schwelgten und mit ihren Prahlereien leichtgläubige neutrale Staaten verführt und in schlimmste Verlegenheiten gebracht haben, ist von seiten der Mittelmächte der Kampf ohne alle Prahlereien, aber mit größter Umsicht und Entschlossenheit auf allen Gebieten fortgesetzt und erreicht worden, daß nach einem Ringen von zwei und einem halben Jahre gegen eine erdrückende Uebermacht, sie nicht nur die dem Feinde abgenommenen wertvollen Gebiete im wesentlichen behauptet, sondern ihre Lage fortgesetzt verbessert haben. Die Hoffnung der Feinde, Mitteleuropa durch Mangel an Nahrungsmitteln und Rohstoffen auf die Knie zu zwingen, ist ebensowenig erfüllt worden wie ihre zuversichtliche Erwartung, daß es vor der Ueberlegenheit der Gegner an Menschen und Waffen um Gnade würde bitten müssen.

Zu leugnen ist nicht, daß England und seine Verbündeten in den letzten Monaten ungeheure, niemals dagewesene und in diesem Umfange auch kaum zu erwartende Anstrengungen gemacht und kein Opfer irgend welcher Art gescheut haben, um Deutschland und seine Freunde zu vernichten. Keine Rücksicht auf hergebrachtes Völkerrecht, Menschlichkeit, Religion und Sitte, noch weniger solche auf das Wohl der eignen und neutralen Bevölkerung, auf Handel und Gewerbe oder auf die Kosten haben die Feinde bei ihren Maßnahmen irgendwie noch beeinflußt. Alles, was irgend geeignet schien, die verhaßten Deutschen und ihre Bundesgenossen zu schädigen, ist von ihrer Seite ohne jedes Bedenken versucht worden. Wo früher hunderte von Geschützen verwendet wurden, haben sie tausende eingesetzt. Wochen-, und monatelang haben sie es ununterbrochen mit Granatregen und Sturmangriffen versucht. Gestützt auf die stille Bundesgenossenschaft der maßgebenden Männer der Vereinigten Staaten, haben sie die neutralen Staaten in einer nie dagewesenen rücksichtslosen Weise ihren Werken dienstbar gemacht. Sie, die angeblich für die vertragsmäßigen Rechte Belgiens und die Unabhängigkeit der kleinen Staaten in den Kampf gezogen sind, haben die nordischen Länder, Holland, Schweiz und Griechenland schlimmer behandelt als es der erbittertste Feind gewagt hätte. Die Vergewaltigung Griechenlands, gegen die in den sonst so oft sich als Wächter des Völkerrechts aufspielenden Vereinigten Staaten kein Wort verloren worden ist, besitzt in der Geschichte der neueren Zeit überhaupt kein Gegenstück. Ebenso beispiellos sind die Grausamkeiten und Schandtaten, die besonders von englischer Seite gegen die gelegentlich in ihre Hände gefallenen Unterseeboots- und Zeppelinbemannungen verübt worden sind. Was aber haben die Feinde mit alledem erreicht? An der französischen Kampfgrenze ist es ihnen nach Opferung von Hunderttausenden von Menschen und unter vollständiger Vernichtung der dort liegenden Oertlichkeiten, Felder, Wälder und gewerblichen Anlagen, wobei Milliardenwerte verloren gegangen sind, geglückt, einige wenige Quadratkilometer an der Somme und bei Verdun zurückzuerobern. Den Russen ist es gelungen, mit riesigen Opfern der Bukowina sich zu bemächtigen, den Italienern ist infolge Ausnutzung glücklicher Zufälle die Eroberung der Stadt oder vielmehr der Ruinen der Stadt Goerz geglückt, die sie ohne Krieg und ohne Opfer neben manchem andern für bloße Neutralität hätten haben können. Der größte Erfolg der Feinde war die Hineinhetzung Rumäniens in den Krieg zu Anfang August. Darauf hatten sie lange Zeit noch größere Hoffnungen gebaut wie einst auf den Verrat Italiens. Aber dieses Ereignis hat für sie die erwarteten Früchte nicht nur nicht getragen, sondern scheint, wie die Dinge sich entwickelt haben, geradezu zum Vorteil der Mittelmächte ausschlagen zu wollen. Die rumänische Armee, die wieder die Rolle der Aasgeier wie im Balkankriege spielen zu können gehofft hatte, hat die auf sie gesetzten Erwartungen unserer Feinde in keiner Weise gerechtfertigt. Schon befindet sich ein großer Teil Rumäniens in unserer Hand. Große Vorräte an Lebensmitteln, Petroleum, und andern Rohstoffen sind in unsere Hände gefallen. Die künftige Ernte der weiten fruchtbaren Donauniederung wird ebenso wie Rumäniens zahlreiches Vieh der Ernährung Mitteleuropas zugute kommen. Rußland, statt Unterstützung von Süden her zu finden, muß jetzt seine andern Grenzen verteidigen und sich außerdem gegen Angriffe von einer Seite schützen, die es für ganz sicher gehalten hatte. Die Hoffnung unsrer Feinde endlich auf die in Saloniki wider alles Völkerrecht gelandete Armee ist zu Wasser geworden. Die dort versammelten Hunderttausende, deren Unterhalt riesige Summen verschlingt und zahlreiche Transport- und Kriegsschiffe fortgesetzt in Anspruch nimmt, haben nicht vermocht, den König Konstantin und seine Getreuen aus ihrer Neutralität herauszuzwingen. Nur unter dem Drucke rücksichtsloser Gewalt, deren Anwendung auf die Länge auch bei den Neutralen einen sehr schlechten Eindruck macht, haben sich die Griechen herbeigelassen die Eindringlinge vor der Hand zu dulden und die Gesandten der Mittelmächte abreisen zu lassen. Aber die Stimmung im Lande ist trotz aller Maßregeln des verräterischen Kreters Venizelos so, daß Griechenland von unseren Feinden wohl schwerlich als sichere Grundlage für größere Unternehmungen betrachtet werden kann. In den überseeischen Gebieten hat sich die Lage kaum verschoben. Noch immer behauptet sich die kleine deutsche Heldenschar in Ostafrika gegen die weit überlegenen Engländer und Buren, trotzdem sie seit langem von der Welt abgeschnitten und ganz auf die eignen Hilfsquellen angewiesen ist. In Amerika hat freilich der Deutschland so wenig wohlgesinnte Präsident Wilson seine Wiederwahl durchgesetzt und scheint seine nur auf den Vorteil Englands berechnete Politik in vollem Umfange fortsetzen zu wollen, trotzdem die Deutschen der Vereinigten Staaten ihn im Wahlkampfe erfolgreich unterstützt haben. Die Erwägung, daß die Absperrung Amerikas von Deutschland ersteres seines besten Kunden beraubt und daß die gewaltige Stärkung Englands und Japans den Bedürfnissen und Lebensbedingungen der Union geradezu zuwider läuft, scheint bei Herrn Wilson keine Rolle zu spielen. Aber die erfolgreiche Fahrt deutscher Unterseehandelsschiffe über den Ozean, das Auftauchen und erfolgreiche Wirken deutscher Unterseekampfbote an der amerikanischen Küste dürften auch ihm und den andern Englandfreunden jenseits des Atlantic zu denken geben. — Nach wie vor beherrscht noch England das Weltmeer; mehr als je zuvor hängen die Kolonialbesitzungen der verschiedenen Staaten von seinem Handel, seiner Schiffahrt und seinem guten Willen ab. Die Schiffsfrachten bringen ihm ungeheure Gewinne ein, ebenso hohe seine Kohlenlager, von denen aus es alle Verbündeten

versorgt, und nicht geringere die Anleihen, aus denen es die leeren Kassen der Bundesgenossen fortgesetzt füllen muß. Leider nur wird dieses Geschäft, das den Krieg in England von jeher besonders volkstümlich gemacht hat, immer weniger vorteilhaft für die Briten, je länger das Ringen dauert. Und das ist die Folge der von den Briten noch weniger als von irgend jemand anderm erwarteten bewundernswerten Tüchtigkeit der deutschen Seemacht auf wie unter dem Meere. Nach dem bösen Schlage, den die deutsche Flotte den Briten so unvermutet am Skagerrak beigebracht hat und den wiederholten erfolgreichen Angriffen auf die englische Küste, ist es mit den Prahlereien von der unüberwindlichen englischen Seemacht recht still geworden.

Den soeben aufgezählten Erfolgen der Feinde haben die Mittelmächte Tatsachen entgegenzustellen, die erstere zum mindesten aufzuwiegen geeignet sind. Zunächst haben sie alle die gewaltigen, mit ungeheuerer Übermacht ausgeführten Angriffe der sie von allen Seiten einkreisenden erbarmungslosen Feinde abgeschlagen. Sie haben ihnen dazu Verluste aller Art zugefügt, die ihre eignen weit übersteigen. Nirgends ist es den Feinden gelungen, die deutschen Linien zu durchbrechen und in die Lage zu kommen, das Gebiet der Mittelmächte selbst an einer entscheidenden Stelle zu betreten. Weder die Erfolge in der Bukowina, noch am Isonzo den Österreichern gegenüber haben ihnen einen nennenswerten Nutzen gebracht. Ebensowenig hat ihnen der Wirtschafts- und Hungerkrieg, auf den besonders England die größten Erwartungen gesetzt, den bestimmt erhofften Erfolg verschafft. Die Mittelmächte sind vom atlantischen Meere abgeschnitten. Die Lebensmittel- und Rohstoffversorgung aus überseeischen Ländern ist für sie unmöglich geworden. Selbst aus Holland, der Schweiz und den nordischen Ländern fließen ihnen nur noch sehr wenige Dinge zu; aber die Knappheit in Mitteleuropa ist kaum größer als in den Gebieten unserer Feinde, wo man sich allmählich auch genötigt sieht, zur strengen Zuteilung der Vorräte an Lebensmitteln und Rohstoffen an die Verbraucher nach deutschem Muster überzugehen, und sieht die Preise mehr als bei uns steigen. Es ist das die Wirkung der überraschend erfolgreichen Tätigkeit unserer Tauchboote, die bald England mehr blockieren werden als dieses Deutschland, des Wegfalls der Mitarbeit deutscher Chemiker, Techniker und Kaufleute im Auslande und vor allem des Verschwindens des deutschen Kali und der deutschen Chemikalien von den feindlichen Märkten! Trotz aller Bemühungen der „neutralen" Amerikaner für unsere Feinde vermögen sie diesen Ausfall nicht zu decken. — Ebenso eitel hat sich die Hoffnung der Feinde auf die große Übermacht an Menschen erwiesen. England hat die Erfahrung gemacht, daß seine Hunderte von Millionen Inder und Afrikaner ihm in diesem Kriege nichts nützen. Es hat nicht nur das spärliche und mit so großen Kosten großgezogene weiße Menschenmaterial seiner Siedelungskolonien opfern müssen, sondern sieht sich jetzt gezwungen, die früher stets geschonte, schwache Bevölkerung des eigenen Landes auf die Schlachtbank zu führen. Rußland wird der Ersatz kriegstauglicher Truppen bei seinen vielseitigen Verlusten aus der verelendeten, ungebildeten Bevölkerung immer schwieriger. Frankreich und Italien mit ihrer ungenügenden Bewohnerschaft müssen schon auf die Schuljungen zurückgreifen. Dem gegenüber ist Deutschland in der Lage, einen großen Teil der Arbeit auf seinen Feldern, in Fabriken und dergleichen durch das Millionenheer der Gefangenen und der arbeitslosen Bewohner der besetzten Länder besorgen zu lassen und ungeahnte Menschenmassen für Verteidigung und Waffenerzeugung aufzubringen. Das soeben fast einstimmig vom Reichstag angenommene Gesetz über die Zivildienstpflicht beweist, daß das ganze Siebzigmillionenvolk einig im Willen ist, alles, selbst das letzte daran zu setzen, Vaterland, Familie und Eigentum gegen den grausamen und übermütigen Feind erfolgreich zu verteidigen. Ein wertvoller Bundesgenosse ist dazu den Mittelmächten, die natürlich sämtlich nach Deutschlands Beispiel handeln, in den Polen erwachsen, die nun zum ersten Male seit hundert Jahren die Aussicht erhalten haben, ihr altes einst so mächtiges Staatswesen wiederhergestellt und gegen Rußland geschützt zu sehen. Das um Freiheit, Leben und die heiligsten Güter kämpfende polnische Heer wird für die Mittelmächte anders ins Gewicht fallen als die Scharen, die das verarmte Portugal und das meineidige Rumänien gegen sie ins Feld geführt haben! — Schon heute dürfte Rußland, das vor allem um den Besitz der Balkanhalbinsel ringt und das mit ernstesten finanziellen und wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen hat, kaum noch die Hoffnung hegen können, daß es sein Ziel erreicht. Es ruiniert sich nur zum Nutzen Englands, Japans und Amerikas, seiner gefährlichsten Mitbewerber in der Welt. Daß in seinen leitenden Kreisen sich bereits an der Richtigkeit der Politik ernstlich Zweifel regen, die es in den Krieg geführt hat, beweisen seine fortwährenden Ministerwechsel und die stürmischen Verhandlungen der geknebelten Duma. Es ist schwer anzunehmen, daß Rußland nach den zu erwartenden Nöten dieses Winters und England, wenn es noch verschiedene Monate hindurch die Folgen der Tauchbootblockade und der Zeppelinüberfälle ertragen hat, mit derselben Hartnäckigkeit wie bisher den Kampf fortsetzen werden. Besonders muß doch der Umstand ihnen je länger je mehr zu denken geben, daß für sie eine weitere Hinziehung des verzweifelten Ringens viel weniger Erfolg als der Krieg in den Vorjahren verspricht. Rußland kommt in immer schwerere innere Nöte und schwächt sich immer mehr Japan und Amerika gegenüber, England stellt die Vorteile, die ihm der Krieg bisher gebracht hat, in Frage. Selbst wenn es ihm glückte, was aber nunmehr wenig glaublich scheint, Deutschland noch mehr Feinde zu erwecken, kann es nach allen Erfahrungen ein volles Niederringen der Mittelmächte im Ernste doch wohl kaum noch erhoffen.

Das Gewinnen neuer Bundesgenossen ist für unsere Feinde dazu immer schwieriger geworden. Trotz aller Verschweigungen und Verdrehungen der Feinde bricht sich die Wahrheit in der Welt doch allmählich Bahn. Die Aktenfunde, die ergeben haben, wie lange vorher England, Frankreich und Rußland den Krieg vorbereitet haben, die Erinnerung an den Vertrag von 1831, der Preußen das Recht zur Besetzung der Zitadelle von Namur gab und den Belgien so wenig beachtet hat wie seine Neutralitätspflichten, der Hinweis auf die langjährige Spionentätigkeit englischer und russischer Offiziere in Deutschland, Österreich und den Nachbarländern, das Schicksal Irlands und Griechenlands, die Vergewaltigung der Schweiz und Hollands sind geeignet, selbst die geschworenen Deutschlandfeinde nachdenklich zu machen.

Vor der Hand freilich werden die Herren Asquith, Grey und George, die eigentlich Schuldigen an dem Weltkrieg, nicht müde, ihre unerschütterliche Absicht zu beteuern, Deutschland und Österreich in der Art zu vernichten, wie es schon vor einigen Jahrhunderten die Königin Elisabeth mit Heinrich IV. von Frankreich geplant und vereinbart hatte. Die Königin hatte dabei ganz die Erfahrungen vergessen, die sie vorher selbst mit Spanien gemacht hatte, dessen Herrscher jahrzehntelang die Vernichtung Frankreichs und Englands als unverrückbares Ziel seiner Politik ansah. Sie schrieb Philipp's II. Drohungen gegenüber damals an seinen Statthalter in den Niederlanden: „Seien Sie versichert, daß ich mich genügend zur Wehr setzen werde gegen das Schwert, das mich mit Vernichtung bedroht, und glauben Sie nicht, daß ich so schwachmütig bin, Unrecht hinzunehmen oder mich dem Feinde auf Gnade und Ungnade zu ergeben . . . . Die Spanier haben ja wie der Jäger, der Leib und Glieder des noch nicht erlegten Wolfs unter seine Freunde verteilt, über England und Irland bereits vor der Eroberung verfügt. Aber mein königliches Herz zittert nicht vor solchen Drohungen. Ich vertraue darauf, mit Hilfe Gottes, der mich bisher wunderbar gerettet hat, alle feindlichen Mächte in den Staub zu werfen und meine Ehre wie mein Königreich, das er mir zum Erbe gegeben hat, zu wahren." Zwei Jahre nach Absendung dieses Briefs vernichtete England mit wenigen kleinen Schiffen die unüberwindliche Armada Spaniens. Hoffentlich machen die heutigen englischen Prahler ähnliche Erfahrungen wie der größenwahnsinnige Philipp II. Diese Hoffnung und das Andenken an die gebrachten großen Opfer und die noch bevorstehenden größeren werden das deutsche Volk auch abhalten, nunmehr vorzeitig einem unvorteilhaften Frieden zuzustimmen. Nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen muß Deutschland unter allen Umständen Ersatz für die an Blut und Gut gebrachten Opfer, Sicherheit gegen eine neue Einkreisung und Gewähr für seine freie Betätigung in Handel und Wandel zu Lande wie zu Wasser erkämpfen. Das so hingebend für seine heiligsten Güter ringende und kein Opfer scheuende Volk wird nur hinter Männern stehen, die dieses Ziel verwirklichen!

(Ein Aufsatz über Deutschlands Friedensziele folgt.)

Zum Advent.

Zum vielhundertstenmal geht die frohe Zeit des Erwartens über die Christenheit, zum vielhundertstenmal soll zu Bethlehem im Stall das Heil der Welt neugeboren werden. Oft und oft ist die holde Zeit so hingegangen über die Welt, brachte Frieden und Trost und fand Stille und Bereitschaft, und oft kam sie wieder mit Frieden und Trost und fand Unheil und Krieg. Wenn die heiligen Adventssonntage sonst hingingen über das deutsche Land wie fromme Sendboten aus himmlischer Heimat aller Menschen, die hoch über der umstrittenen und umkämpften irdischen Heimat sich breitet, und der erste nur das erste Ahnen süßer Verheißung gab von Erlösung und Vergeben und ewigem Frieden, der zweite schon deutlicher sagen durfte, was da des Weges kommen würde, vom Vater her, der dritte schon das sichere Versprechen in sich trug, der vierte aber, der glücklichste und begnadetste von allen, jubeln durfte: Machet euch auf und sehet das Heil, denn



Aus den Somme-Kämpfen: Infanteristen mit den neuen Stahlhelmen bringen ein Geschütz in Stellung.

es folgt mir auf dem Fuße, machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch: dann haben sie Krieg gesehen und Frieden und wieder Krieg, aber ob Krieg, ob Frieden, sie haben Seelen gesehen, die des Heilands warteten und ihn ersehnten. Im Krieg geschah des Herrn erster Advent zu unserm Volk, das Gott gesucht hatte mit der Seele vom ersten Aufdämmern seines Bewußtseins an. So gläubig hing es an dem, was es Offenbarung Gottes dünkte, an den alten Göttern, daß es Krieg führte wider den Heiland aus Morgenland, der die heimatlichen Altäre umzustoßen kam und der das Schwert bringen mußte, um Frieden bringen zu können. Welche seligen Zeiten, als man noch Krieg führte um Gottes willen! So treu hat der Deutsche der Frühzeit seine angestammten Götter verteidigt, daß Gottes erster Advent in unsern Landen wahrlich kein Palmenbrechen und Kleider-auf-den-Weg-breiten war, sondern blutiger, furchtbarer, erbarmungsloser Krieg. Aber nicht dem Schwert und dem Feuer wäre der deutsche Trotz und die deutsche Überzeugungskraft gewichen, wenn es nicht im tiefsten Wesen des fremden Gottes das gefunden hätte, was auch im tiefsten Wesen der deutschen Seele lebte: die heilige Gewalt der Hingabe aus Liebe. Das beugte die Herzen, die kein Eisen gebeugt hätte, und öffnete die Seelen, die keine irdische Macht hätte auftun können, und von da an ist das blutverlobte Volk sich innerlich klar gewesen, daß Gottes, Advent es noch oft durch Blut und Wunden führen werde wie erst gegen ihn, so fortan mit ihm. Und wie oft hat der Deutsche Krieg geführt um Gottes willen, von den Kreuz- und Missionskriegen des frühen Mittelalters bis zu den Religionskriegen einer neuen Zeit, und als das Blutvergießen um der Idee des Heils willen ein Ende nahm, da gingen die inneren Kämpfe an, denn auch in den Kulturkämpfen stand im letzten Grunde nicht Kirche gegen Staat, sondern Überzeugung gegen Überzeugung. Überzeugung hat all die Schrecken und Entsetzen des großen Kriegs, der Hexenbrände — die im Grunde nichts sind als Feldzüge der Kirche gegen die letzten Ausläufer des Heidentums — der Zwangsbekehrungen und Ketzerriecherei verschuldet. Und dennoch, wie furchtbar und schaudervoll die menschliche Gesamtheit je und je die Ankunft Gottes, wie sie ihn fassen und glauben mußte, nach Naturgesetzen gestaltet hat, gibt es Schrecken, die an die heranreichen, die heut Mensch gegen Mensch aussinnt — nicht um der religiösen Überzeugung willen — nein, um Abgunst, um irdischer Güter willen? Das ist es, was unser Volk am grimmigsten schmerzt, was es am bittersten verwindet, daß teuflischer Neid, daß kein wenn auch tief verirrtes, so doch noch erkennbares edles Motiv, die Handlungen unserer Gegner lenkt, daß dies ganze beispiellose Blutvergießen, daß dieser Jammer, der zum Himmel schreit, keinen letzten Grund hat, den man beim Gegner achten könne, und das ist es, was nach dem Friedensschluß den aufrichtigen ehrlichen Frieden zwischen den jetzt kämpfenden Völkern so bitter erschweren wird. Einst lagen die Völker der Christenheit gemeinsam zu Feld gegen den, den sie für Gottes Feind halten mußten, und auch gegeneinander, wenn der eine Teil den andern für Gottes Feind hielt, und alles Schwere ward überstrahlt, ins Märtyrerhafte erhöht durch das Kreuz des Herrn, für den das Leiden über die Welt ging. Heute wird einem großen, friedlichen und gesegneten Volk die harte Verantwortung einer verzweifelten Notwehr bis zum Tode aufgezwungen, weil die Gier und Mißgunst gottentfremdeter Machthaber ihm diesen Segen Gottes neiden, und das herbe vorchristliche Gleichnis von Kain und Abel wird wieder wahr, als hätte Gott die weinende Mutter der Menschen nicht über des Ermordeten Tod mit jenem Sohn getröstet, aus dessen Blut der kommen sollte, der der Schlange den Kopf zertreten sollte.

Und wenn man diese ganze Zeit in ihrer Größe und Furchtbarkeit von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet — ist nicht unser Volk als einziges in diesem Krieg von Gott begnadet, abermals für ihn und seinen Advent in der Welt zu streiten? Jene streiten für ihren Sieg, wir streiten für den Frieden, jene führen ihre und der Welt Sache, wir führen Gottes Sache. Viel, viel Opfer liegen am Boden um der Sünde Kains willen, und ihr unschuldiges Blut schreit um Rache zu Gott wie Abels Blut. Dennoch lesen wir nicht, daß Kain gestraft wird, außer in seinem Gewissen; er lebte und mehrte sich, und sein Samen war betriebsames Volk. Gottes Rache für Abel war unendlich höherer und göttlicherer Art: als Ersatz für Abel kommt der Stammvater des Erlösers in die Welt; die Sünde, die damals — wie heut — den Mord in die Welt bringt, bringt den zweiten Adventstag der Erde wie der Sündenfall den ersten.

Daß unser ganzes Volk, das in Waffen und das daheim, es ganz fassen möge, daß es ihm wieder gegeben ist, als einziges zu kämpfen für Gott wider die Welt, das sei der Segen des neuen Advent für das deutsche Land im dritten Jahr des Weltkriegs.

Das Dörfl. Von Walther Hardegg.

„O du mei Dörfl, i kenn' di nit wieder,
Weg san die Söhn'; und weg san die Brüder.
Auf'm Markt is ganz still, der Kirchplatz is leer.
Ja kommen die Buam denn nimmermehr her?

Die Pfeif'n im Mund, so steh i beim Haus
Und schau nach die Manner und Buben aus. —
Nit, lieber Herrgott, du laßt mi nit warten,
Führ' lieber mi in dein' himmlischen Garten.

I bin scho alt, bin zu gar nichts mehr guts,
Mi braucht die Welt nit, bei dir such' i Schutz.
Laß die Buam kommen, hör do mei Bitt;
Um mi is nit schad, i kann do nit mit."

Da kommt aus dem Dorfe, vorbei vor dem Haus,
Ein winziges Kindlein, das Söhnchen vom Klaus.
„Gott grüß di, mei Bübl, du Seppele kloan,
Geh' setz' di zu mir, i bin so alloan.

Sixt, kloanes Kindl, der Herrgott im Himmel,
Der red't nix und deut' nix und reit' auf'n Schimmel.
Und i tua da warten auf d' Buam von der Gmoan;
Aber Bübl, i gspür's, sie kommen nit hoam.

O du mei Dörfl, i kenn di nit wieder,
Weg san die Söhn und weg san die Brüder.
Auf'm Markt is ganz still, der Kirchplatz is leer.
Die Manner und Buam, die kommen nie mehr."

Im Waldlager an der Düna.

Als wir Ende November 1915 im großen Hochwald an der Düna erfuhren, wir sollten hier ein Winterlager bauen, schüttelte mancher bedenklich mit dem Kopfe; kein Haus weit und breit. Dafür freilich Bauholz in unerschöpflicher Menge in den Fichten und Kiefern des Waldes; aber alles mußte selbst geschaffen werden. Nachdem die wichtige Platzfrage geregelt war — die Bauten mußten nahe der Stellung liegen, und es mußten trockene Orte mit breitkronigen Bäumen gesucht werden — begann eine rastlose Bautätigkeit für alle die Leute, die in der Stellung entbehrt werden konnten.

Durchwandert man heute die zahlreichen Einzellager, auf die das Regiment sich im Walde verteilt hat, so wird man staunen, wie praktisch und gefällig die schweren Aufgaben gelöst wurden.

In der Mitte jedes Lagers, das nicht gerade am Lauf eines der wenigen Bäche liegt, ist ein Brunnen gegraben, der einwandfreies Wasser aus dem nicht tiefen Grundwasser liefert. Die verschiedensten Arten der Wasserförderung sind verwandt; neben der Pumpe findet sich der Ziehbrunnen und der Windebrunnen; hübsche Giebeldächer schützen die Anlage nach oben; humorvolle Namensbezeichnungen und Sprüche sind zu finden:

„Solang der Brunnen nicht versiegt,
Der Russe von uns Haue kriegt".

Wie von altersher bauen sich um den Brunnen die Wohnstätten für Mensch und Tier auf. Durchweg Blockhütten, aus braunroten Kiefernstämmen gezimmert, mehr oder weniger tief in die Erde hineingebaut und je nach ihrer Lage zur



Blockhäuser im Walde an der Düna.

Front gegen feindliches Feuer eingedeckt. Durch seine Höhe überragt der Bau des Führers aus festgefügtem Gebälk die anderen. Achtungsvoll blicken zu dem ihres Chefs die Offiziersunterstände hinauf. An den Unterstand des Feldwebels, in dem sich die Schreibstube wohnlich eingerichtet hat, schließen sich die langgestreckten Behausungen der Mannschaften und Pferde an, alles wieder durch Namen und Sprüche gezeichnet. „Kein Friede ohne endgültigen Sieg" lesen wir über dem Eingang zum Mannschaftsunterstand. Seine Einrichtung entspricht der unserer Kasernenstuben: zwei Paar neben- und übereinander stehender Betten, die durch einen schmalen Gang vom nächsten Doppelpaar getrennt sind. Jedes Bett zeigt den Namen des glücklichen Besitzers. Vor dem Fenster ein langer Tisch zu gemeinsamer Benutzung, der Tür zur Seite Gewehrstände mit den sauberen Waffen. Gute Öfen, aus Ziegeln gebaut, dienen gleichzeitig zur Heizung und dem so beliebten „Brätzeln". Auch die geräumigen Pferdeställe sind geschützt und warm, und der Hafer aus einer alten Kiste „Henckel trocken" scheint den Pferden ebenso gut zu schmecken, wie aus der schönsten heimatlichen Krippe. In der Nähe der Stallungen ist eine Reitbahn angelegt, auf der in früher Morgenstunde die Pferde bewegt werden. Schmiede und Waffenmeisterei, Tischlerei, Zimmermannswerkstätte und sogar eine Reparaturwerkstatt schließen sich den Wohnstätten an. Die Kantine verkauft allerhand soldatische Bedarfsgegenstände und Leckerbissen; die Fernsprechvermittlung trägt die humorvolle Aufschrift „Amt Lützow 333".

Gewiß sind mancherlei Gegenstände der Inneneinrichtung



Feldschmiede im Waldlager.

verlassenen Bauernhöfen aus der weiteren Umgebung entnommen; in der Hauptsache aber sind sie ebenfalls Eigenerzeugnisse. Da finden wir aus weißen Birkenstämmen gezimmerte Betten und Stühle, deren Sitz mit Heu oder Stroh gepolstert und mit Stoff bezogen ist und die sich als „Klubsessel" vortrefflich in unseren Zimmern ausnehmen. Aus kurzen Birkenstümpfen sind Aschbecher gehöhlt, aus Birkenstämmen verschiedener Stärken Untersätze geschnitten, aus Birke oder Fichte Rahmen verfertigt, aus denen „Jugend"-Bilder und „Kunstwart"-Drucke herübergrüßen. — Für Wärme, Behaglichkeit und eine gewisse Bequemlichkeit ist das Menschenmögliche in kurzer Zeit geschehen. Darüber hinaus ist für Reinlichkeit und Körperpflege durch Bade- und Entlausungsanstalten gesorgt. In festgesetzter Abwechslung, meist alle acht Tage, wird jeder Mann in diese körperlichen Wohlfahrtseinrichtungen geführt. Auf dem Wege zu den Stellungen begegnet man häufig fröhlichen Trupps zu Fuß oder im Schlitten, die nach harter Wacht gegen den Russenfeind nun ihrem persönlichen Liebling, der trotz aller Wachsamkeit der Posten in die Gräben eingedrungen ist, in der Entlausungsanstalt eine siegreiche Schlacht liefern wollen. Über dem Eingang zu diesem „Lausoleum" steht der trostreiche Spruch:

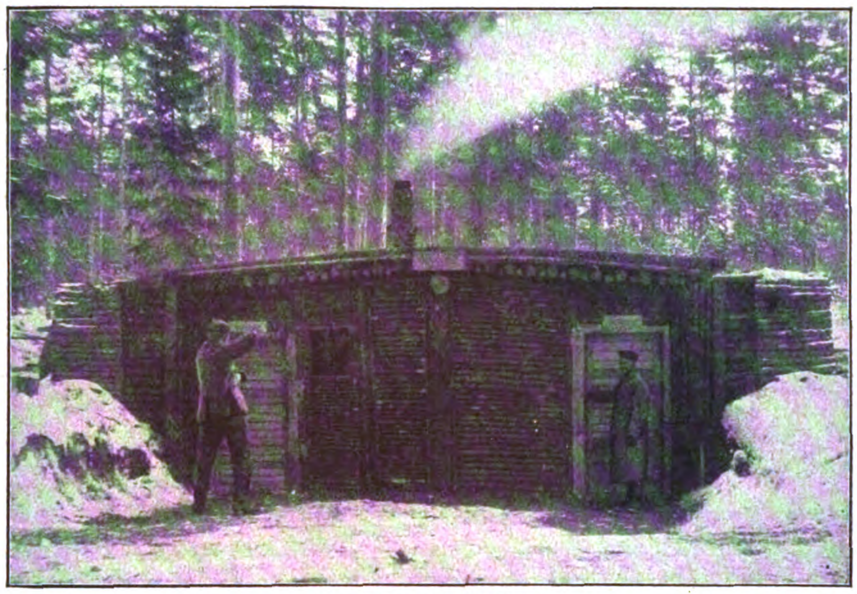
„Hier trittst Du ein als Lausebengel
Und kommst heraus als reiner Engel".

Durch die Eingangstür betritt man den Vorraum, darin die Leute sich ihrer Kleider entledigen und sie einem Manne übergeben, der sie zur Entlausung in einen Ofen wandern läßt. Die Mannschaften betreten dann den Baderaum, in dem sich eine Anzahl Holzkübel befinden, die mit warmem Wasser gefüllt werden, das in zwei eingemauerten Kesseln erhitzt wurde. Danach beschäftigen sich die Gesäuberten in einem dritten Raum mit turnerischen Übungen, Kartenspiel oder Lesen. Frisch und gereinigt verlassen sie nach etwa einer Stunde die Anstalt.

Für erholungsbedürftige Offiziere und Mannschaften ist etwa 20 km hinter der Front in den umfangreichen Räumen eines Landgutes ein vortrefflich eingerichtetes Erholungsheim entstanden, in dem Gelegenheit zur Auffrischung von Geist und Körper gegeben ist. —

Der zweite Zug unserer Kompagnie hat heute Arbeitsdienst. Die Vormittagsstunden und die Mittagspause sind vorüber, und wieder sehen wir die Feldgrauen im Walde beschäftigt. Wie langsam auch die Stunden verrinnen mögen, einmal wird es doch 4 Uhr. „Wie spät hast Du, Kamerad?" — „Halb 4 Uhr." Ein Anderer hört das und stellt bald das Programm für die letzte halbe Stunde zusammen. „Holen wir noch sechs Stämme hierher, dann wird wohl Feierabend sein." Alles ist damit einverstanden, und die letzten dreißig Minuten werden schon so eingeteilt, daß der diensttuende Korporal von selbst den Befehl zum Einrücken in die Unterstände gibt. Villa „Friedenshütte" ist schon belebt. Die anderen Gruppen sind schon da, und im wirren Durcheinander von Stimmen wird der Tagesdienst besprochen. Und sonderbar! — Fast ausschließlich endet die lebhafte Unterhaltung mit der Verpflegungsfrage. Es ist auch nicht zu verwundern. Denn die strammen Musketiere haben die Mehrzahl der Tagesstunden arbeitend in der frischen Luft des winterlichen Waldes zugebracht; ein Umstand, der ganz natürlich appetitanregend wirkt.

Bald hört man das Klappern der Kochgeschirre; das Feuer am Herd bekommt neue Nahrung, und während das aufgesetzte Wasser der Siedetemperatur entgegengeht, wird die Auswahl zwischen Kaffee und Kakao getroffen. Dann kommen die Stullen an die Reihe, die je nach der Postverbindung zwischen Feld und Heimat magerer oder fetter ausfallen. Getränke und Vesperbrot sind fertig. Die Tische sind bald dicht besetzt, und ein Gewirr von Brotstücken, Blechdosen, Kochgeschirren, Trinkbechern und kleinen Pappschachteln bedeckt die Tischplatte. Mit vollen Backen kauend, werden nun die Gefühle, die in der Magengegend ihren Sitz haben, befriedigt. Das mag alles sehr nett klingen; doch manch einem von uns fehlen oft die nötigen „Fettigkeiten", und er muß mit dem einfachen „Karo" zufrieden sein. Doch gleich, ob fett oder mager, es schmeckt. Ein knappes Stündchen nachher hat auch die Gullaschkanone noch einmal für das Leibliche gesorgt. Der lange Winterabend bricht an. Die Tische sind geräumt, es haben sich Gruppen gebildet. Hier gehen Kriegserlebnisse heiteren und ernsteren Charakters vom Stapel, dort bietet das Zivilleben wieder Stoff zur Unterhaltung. Aus einer Ecke ertönt lautes Lachen; irgend einer von der Wasserkante hat wieder im Hamburger Platt einen faulen Witz gerissen. Am Lager geben sich Einige mit einem Buche oder einer Zeitung in der Hand der Verdauung hin. Jener Tisch dort dient als Schreibtisch; Gedanken an die Heimat gehen den Feldgrauen, die dort Platz genommen haben, durch den Kopf. Ein langer Brief oder ein kurzer Kartengruß werden den Lieben zu Hause gewidmet. Ein letzter Tisch scheint die „gemütliche Ecke" zu sein. Laut erklingen von dort die Stimmen, der Humor sprudelt, es herrscht, wie man sagt, Stimmung, die schließlich in einem munteren Soldatenliede ihren Höhepunkt erreicht, in das bald alle einstimmen. So verrinnt Stunde auf Stunde. Manche Gruppe hat sich schon aufgelöst, und tiefe regelmäßige Atemzüge, vermischt mit leisem Schnarchen, verraten ihren Aufenthalt. Sie haben sich auf ihr Lager aus Holzwolle und Rohrmatten zurückgezogen. — Und stiller wird es und stiller; noch einige Worte vor dem Einschlafen, dann herrscht Ruhe im Unterstand. Draußen wacht der Posten. — Schweigen im Walde. — **Ein Tag** ist vorüber.



Eine Entlausungsanstalt.



„In der Heimat, in der Heimat ..."



Deutsche Ulanen auf Patrouille.

Charakter und Charaktere der englischen Diplomatie. Von Dr. Frhr. v. Mackay.

Die Reformbedürftigkeit der deutschen Diplomatie ist heute Tagesgespräch. Ob freilich gerade auf den Wegen und mit den Mitteln, die meist vorgeschlagen werden, eine durchschlagende und wirklich glückliche Lösung der Streitfrage erreichbar ist, erscheint jedem nachdenklich das Wesen des Problems und dessen geschichtliche Wurzeln und Zusammenhänge Prüfenden mindestens unsicher. Und zwar schon beim vergleichenden Blick nach England, unserem Hauptfeind. Die britische Diplomatie ist sicher nicht besser organisiert als die deutsche, in vielen Richtungen sogar eher rückständiger geblieben. Trotzdem sieht sie auf außerordentliche Leistungen und Erfolge zurück. Das ganze Spiel, mittels dessen sie den Einkreisungsring gegen Deutschland von den ersten Stufen der Handreichung mit Japan und den Bemühungen um den Ausgleich der britisch-amerikanischen Gegensätze an in weltumspannender Peripherie angelegt und dann, mit ständig sich mehrenden Bindungsstücken, immer enger, dichter und druckgewaltiger geschlossen hat, ist zweifellos, rein technisch beurteilt, ein Meisterstück. Dennoch gibt es wohl kaum einen Deutschen, der sich einen Asquith, Grey, Buchanan, Francis Bertie, Nicolson, geschweige denn einen Lloyd George, als verantwortlichen Vertreter oder diplomatischen Geschäftsträger seiner Nation wünschte. Ein hochangesehener deutscher Hochschullehrer, der, gewiß nicht voreingenommener Engländerfeindschaft verdächtig, zur Zeit der Versöhnungsbankette und der Friedensstreichkonzerte zum Ausgleich der Spannungen zwischen Berlin und London mit einer der vielen Kommissionen nach der Themse fuhr und dort Gelegenheit hatte, mit den maßgeblichen Herren von Downingstreet zu verkehren, faßte nachher seinen Eindruck dahin zusammen, er habe stets das Gefühl gehabt, in einer Gesellschaft von Roßtäuschern zu sein.

Das Eigentümliche an dem großzügig angelegten Unternehmen der neuzeitlichen englischen Diplomatie, ein Kesseltreiben gegen Deutschland zu veranstalten, ist, daß das Werk zustande kam ohne die Führung eines staatsmännischen Feldherrn, der es mit überragendem Geschick und nach zielsicherem Plan in Gang gebracht und durchgeführt hätte. Der Einfluß und die Bedeutung König Eduards ist sicherlich meist überschätzt worden. Er war bestenfalls ein diplomatischer Dilettant, wenn auch ein sehr viel geschickterer und weitsichtigerer Spieler als viele Streber mit hohen Ministerwürden um ihn. Er begnügte sich damit, hier und da eine Masche zu knüpfen, einen Knoten fester zuzuziehen, wo Rang und verwandtschaftlich-höfische Beziehungen ein solches Hervortreten seinerseits nötig und nützlich erscheinen ließen und wo er einen besonders wirksamen Trumpf auszuspielen gedachte. Um alles übrige kümmerte er sich wenig. Die Sorge dafür überließ er seiner politischen Kumpanei. Greys Persönlichkeit hat niemand so richtig gekennzeichnet wie Rosebery, der meinte: „Sir Edward macht einen so konzentrierten Eindruck, weil er nie einen eigenen Gedanken hat, der ihn von der Arbeit ablenken kann, die man ihm mit genauen Richtlinien in die Hand gegeben." Wer also waren die im Hintergrund der politischen Bühne tätigen Drahtzieher und Kulissenschieber, die als eigentliche Spielleiter in Downingstreet wirkten, wer die Fackelträger, die überall, wo sich ihnen Gelegenheit bot, den Brand ihres Machtehrgeizes, verrannter nationalistischer Leidenschaften und maßlosen Herrendünkels an die politischen Strohdächer legten und nicht ruhten, bis sie mit dem dritten Napoleon frohlockend ausrufen konnten: L'Europe va rentrer en mouvement!?

Um die Jahrhundertwende, an deren Horizont mit dem Abschluß des Burenkriegs zugleich die ersten Morgenstrahlen der heute im Zenit stehenden politischen Weltenwende aufleuchteten, erschienen in angesehensten Londoner Monatsschriften wie der National, Fortnightly und Contemporary Review aufsehenerregende Beiträge, deren gemeinsame Zweck- und Zielsetzung eine vollkommene Neuausrichtung der britischen Staatskunst war. Die Artikel stammten zum Teil aus der Feder von Volkhowski, Malcolm, Mac Coll, Ellis Barker alias Eltzbacher aus Köln, Dillon, dem Halbrussen, zum Teil trugen sie Decknamen wie Calchas, Ignotus, Diplomaticus, Vates, Spectator, Argus, Zeta. Über die eigentlichen Verfasser dieser anonymen Arbeiten glaubte man in der Londoner Gesellschaft genauen Bescheid zu wissen. Ignotus sollte der spätere Botschafter in Wien Nowikoff, Spectator und Argus der Schriftleiter der Pall Mall Gazette und Herausgeber des Observer Garvin, Vates und Calchas der Londoner Vertreter der Nowoje Wremja, Wesselitzki Boschidarowitsch, sein. Im übrigen wechselten die Masken mit der offensichtlichen Absicht, über die einheitliche Leitung des Pressefeldzuges mit dem folgenden Programm zu täuschen. Zunächst britisch-französische Verbrüderung und auf Grund dessen „Inversion" der Petersburger Politik. An einen zarischen Alexanderzug über den Himalaya glaubten nur noch einige russische Phantasten; zwischen London und Petersburg beständen keine unausgleichbaren Spannungen. Die große Lehre Prätorias, in die Gesichtsachse des weitesten politischen Weltraums gerückt, sei, daß die Zeit in Reife stände für eine Teilung der Erde zwischen Briten- und Slawentum. Beide hätten ihre großen geschichtlichen Kulturideale, die sich wie Licht und Schatten verhielten, aber doch eben in dieser Gegensätzlichkeit die Auswirkung einer Lichtquelle seien. Und des einen nasser, des

anderen trockener Imperialismus könnten ungestört auf ihren Bahnen voranmarschieren, wenn der gemeinsame Feind erkannt und gegen ihn die Front gerichtet würde: Deutschland und die Türkei. Der deutsche Machtehrgeiz suche ein europäisches Reich der Mitte zu begründen, das von Berlin bis Bagdad reiche und ebensosehr Englands Seegewalt wie Rußlands Hoheit als slawische Vormacht bedrohe. Durch gemeinsamen Widerstand gegen den Bagdadbahnbau sei der Eckstein des Freundschaftstempels der zwei Weltmächte zu begründen, mittels Teilung Persiens in Einflußsphären sei er auszubauen, in Nordchina der Dachstuhl darauf zu fügen, auf dem Balkan aber der Widder anzusetzen, um jenen in der Bildung begriffenen Block Berlin-Bagdad mitten durchzustoßen; so werde ein in Europa das Gleichgewicht und im Orient den Frieden verbürgendes Bundesgefüge aere perennius — dauernder als Erz — entstehen.

Die Erinnerung an solche Auseinandersetzungen, die damals in den konservativen Londoner Klubs als Kartenschlägereien bespöttelt wurden, zeigt nur zu klar, daß niemals eine weltpolitische Krisenbildung schärfer und richtiger angekündigt worden ist, als es seitens dieser imperialistischen Scharfmacher geschah; niemals hat sich aber auch so deutlich gezeigt als hier, wie entscheidend unverantwortliche Bundschuhbrüder in das Schicksal der Völker und Staaten eingreifen können, wenn sie beharrlich und mit allen Mitteln, die in den Schreibstuben der siebenten Großmacht, der Presse, und in den verdeckten Minengängen der Parlaments- und Kabinettspolitik zu finden sind, ohne allzu zärtliches Gewissen ihre Ziele verfolgen. Trefflich verstand man es an der Themse, die Rollen so zu verteilen, daß London an allen Brennpunkten der Ententepolitik die maßgeblichen Stichkarten in der Hand hatte. Hardinge, der Typ des vornehmen, äußerlich verbindlichen, innerlich kalt rechnenden britischen Staatsmannes, wurde 1906 als Vizekönig nach Kalkutta mit dem Auftrag geschickt, das anglo-indische Beamtentum, das von der Verbissenheit in das Vorurteil, Rußland sei der Erbfeind Englands in Asien, nicht ablassen wollte, mit sanfter Überredung eines Besseren zu belehren. An seine Stelle trat Sir Arthur Nicolson, der, wie so manche der zeitgenössischen Entente-Staatsmänner, schon von der Natur in seiner Art gekennzeichnet ist. Er liebt keine Gesellschaft, ist ein stiller Mann, hat etwas Unwirsches, Verbissenes in seinem Wesen und duldet keine Vorschriften, daher sein Verhältnis zu Grey niemals von Liebe überfloß. Er war erst Generalkonsul in Budapest, von 1895 bis 1904 Vertreter Englands in Tanger gewesen und hatte sich als Madrider Botschafter in Algeciras und mehr noch durch das gemeinsam mit dem russischen Botschafter Cassini vorbereitete mittelasiatische Abkommen die Sporen verdient. Er also erschien als die geeignetste Persönlichkeit, das Steuer der politischen Maschine in Petersburg, deren Umlauf die Einflüsse und Antriebskräfte des Throns, der Sphären, der „Pauloffs" und der Bürokratie in schwer bestimmbarer Wechselwirkung regelt, so auszurichten, wie es den britischen Wünschen entsprach. Und er hat diesen Auftrag trefflich erfüllt. Keines der so oft anfechtbaren Urteile, die Graf Paul Wassili in seinem Buch Behind the veil at the Russian Court fällt, geht so fehl wie seine Verhimmelung Ssasonoffs als eines ersten politischen Genies. Der wachsweiche Neurastheniker mit der lispelnden Stimme und der Figur und Art eines levantinischen, sehr vorsichtig zu genießenden Sarafen hat vielmehr selbständige Ideen überhaupt kaum jemals gehabt und gab im Buhlen um die Gunst Englands auf dem Weg des Paktierens mit dem russischen Liberalismus Iswolski nichts nach. Er war der Portefeuillepolitiker, der sich in dieser seiner Zwitterstellung trefflich dazu eignete, als Werkzeug teils der Reaktion, teils Nicolsons Oktobristen und Kadetten mit süßem Honig um den Mund zu gehen und zugleich nach Berlin und Wien hin mit der Maske der Friedfertigkeit zu täuschen. In Paris wiederum arbeitete mit Iswolski, dem von Geburt, aber weder in der Erscheinung noch dem Charakter nach adeligen, ganz in Äußerlichkeiten und Selbstberäucherung aufgehenden Menschen, und mit dem ihm geistig wahlverwandten Delcassé ein Francis Bertie zusammen, dem die besondere Aufgabe zufiel, die Fäden zwischen der Londoner und Pariser Hochfinanz enger und enger zu knüpfen und so den gewaltigen Einfluß des Großkapitals, damit aber auch zugleich der von diesem abhängigen Presse in den Dienst des großen Entente-Managers England zu stellen.

Blickt man so in Winkel, Hintergründe und Minengänge der britischen Politik, so ist klar, daß sie ihre Glückspielgewinne nicht einer staatsmännischen Meisterschaft verdankt, um deren Begründung und Entwicklung wir England irgendwie zu beneiden hätten oder deren Prinzipien und taktische Gesetze uns unbesehen als Vorbild dienen könnten. Alle festländisch-europäischen Staaten haben ihre politisch-ideologischen Machtträume geträumt: die Balkanstaaten von der Wiederherstellung der byzantinischen Reichsherrlichkeit, das germanische Mitteleuropa von dem römischen Weltreich deutscher Nation, Frankreich von Napoleonischer Imperatorengröße und von der ruhmreichen Herrschaft seiner Umsturz- und Freiheitsgesetze auf dem Erdball, Rußland von Erlösung der ganzen Menschheit im Schoß seiner rechtgläubigen Kirche und von dem „Verschweben" aller Nationen und Kirchen in der Heilslehre seiner Zäsaropapie. England aber hat niemals geschwärmt, sondern immer nur mit eisig kalt berechnender Vernunft gehandelt. Es hat sein Weltreich nicht, wie ein britischer Spötter meinte, „im Schlaf" geschaffen, sondern durch eine Staatskunst im Sinne Quinets, „ohne Gott, ohne Vorsehung, weder heidnisch, noch christlich". Es hat wohl das Kleid dieser Politik mit einigen Phraseologien seines vermuckerten Puritanertums und seiner flachen, auf den Pöbel zugeschnittenen Menschlichkeitsbegriffe verbrämt; Ideen, die jedoch niemals aus der Sache und der seelischen Begeisterung für sie entsprangen, sondern lediglich um des guten Eindrucks nach außen willen den Macht- und Selbstsuchtzwecken aufgeklebt wurden. Der ehrliche Commoner Knox hat einmal ob dieses Geistes der britischen Politik verzweifelnd die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und ausgerufen: „Sprechen wir von unserem Charakter, so fordern wir die Welt zum Lachen auf!" Und gewiß ist Europa mehr als einmal in heller Entrüstung zur Einsicht gekommen, wie es zu seinem Verderben von der britischen, hinter der Maske der Menschenfreundlichkeit versteckten Politik gegorener Selbstsucht genasführt wurde: am schärfsten vielleicht nach dem Tode Palmerstons, als dessen Schliche der Völkerverhetzung und Quertreibereien aufgedeckt wurden. Aber was tut's?

Dunkle Zypressen:
Es wird doch alles vergessen!

Der geschäftskluge Zeitungsreporter weiß, daß er nach ein paar Tagen schon dem verehrten neugierigen Publikum mit Berichten aufwarten kann, die früheren Behauptungen stracks widersprechen, ohne daß der nur von heute auf morgen denkende Leser an dem Widerspruch sich stößt. John Bull hat stets damit gerechnet, daß die Nationen in ihrem politischen Denken nicht minder vergeßlich sind, und er hat richtig spekuliert in der Erkenntnis, daß es lediglich darauf ankomme, jedem Volk den zu jeder Zeit passenden Köder hinzuhalten, entsprechend der Lebensweisheit, über die nach Shakespeare sich schon Julius Cäsar ergötzte: „Das Einhorn lasse sich mit Bäumen fangen, der Löw' im Netz, der Elefant in Gruben und der Bär in Spiegeln." Gleichwohl ist letzten Endes die Tatsache, daß England auf solchen schlüpfrigen, abgründigen Wegen immer wieder sich durchzuschlagen vermochte, nur aus natürlichen — um mit Kjellén zu reden — „geopolitischen" Verhältnissen und Zusammenhängen zu begreifen. London konnte mit einer Staatskunst, die nach Byron „die Welt zur Hälfte schlachtet, zur Hälfte prellt", bestehen, ja äußerlich groß werden, teils weil Großbritannien in seiner durch Flottenübergewalt gedeckten Insellage unangreifbar war, teils weil die im Frieden tatsächlich bestehende Freiheit der Meere die Festlandsmächte immer wieder über den tyrannischen Geist und das völkerverhetzende Wesen der britischen Taktik täuschte. Deutschland in seiner von allen Seiten sturmgefährdeten Lage hätte mit einer Politik gleich herausfordernder und gewissenloser Art sich in kürzester Zeit der Vernichtung durch einen Ring von Feinden ohne Stütze auf irgendwelche Freunde, die ihm jetzt treu und wehrhaft zur Seite stehen, preisgegeben. Mag man der deutschen Diplomatie nicht ohne Recht vorwerfen, daß sie den Vernichtungswillen Englands nicht scharf genug durchschaut oder doch ihm mit Waffen teils zu biegsamer, teils zu aufrichtiger Art begegnet ist, so soll doch billigerweise nicht vergessen werden, daß sie gleichzeitig in der Behandlung des so wichtigen orientalischen Problems eine wahrhafte Meisterschaft an den Tag gelegt und in der ganzen Welt beneidete Erfolge davongetragen hat, aus deren Saat die größte Staatenorganisation, die die Erde gesehen, die Vierbundschöpfung entstand. Und wenn auch gewiß Politik keine Tugendübung ist, so sollen doch die moralischen Grundgesetze nicht verkannt werden, die gleichsam als Tonika und Dominante in dem Bundesgefüge durchklingen: die Nibelungentreue und die Grundsätze der Ritterlichkeit, die die Gemeinbürgschaft der Kampfgenossen härten und veredeln. Cavour, sicherlich kein überspannter Idealist, hat gemeint, daß „gewisse Normen der Sittenlehre" auch in der Politik von keiner Nation, ohne ihr schließliches Verderben heraufzubeschwören, mißachtet werden dürften, und Bismarck wehrte sich mit aller Kraft seiner ethisch tief verankerten Natur dagegen, daß „die Lüge, die jeden Stand schädigt, einen der vornehmsten Stände, den staatsmännischen, schmücken und dessen Glieder zu Schuften erniedrigen solle". Haben uns die bitteren Erfahrungen des Weltkrieges gelehrt, alle Empfindeleien abzustreifen, so werden wir doch niemals dem bequemen britischen Grundsatz huldigen, daß „Moral und Philosophie in der Staatskunst so wenig etwas zu tun haben wie in der Mechanik oder Chemie", sind vielmehr des unerschütterlichen Glaubens, daß die Politik nicht außerhalb des für alles menschliche Tun gültigen Sittengesetzes gestellt werden kann und vertrauen gerade auf solcher Linie, den Kampf mit unserem Hauptgegner, England, als das **Ringen zweier Weltanschauungen** zu siegreichem Ende zu führen.

Die Schwestern von Herbestal. Von Frida Schanz.

Eine Reise nach Belgien zur Besichtigung der Fürsorgeausstellung hat mir noch als guten Schluß einen Einblick in eins der bedeutungsvollsten Kriegsarbeitsfelder deutscher Frauen gebracht, eins von hervorragender Größe und Bedeutung. Ich durfte einen vollen Tag hineinsehen in das Walten und Schaffen des Roten Kreuzes von Herbestal, in die treue, liebevolle, ausdauernde Arbeit der Frauen und Töchter des Rheinlandes an der westlichen Schwelle des Vaterlandes.

Die Rotekreuzstation Herbestal! — In der Kriegsgeschichte wird auch dies Wort seinen Klang behalten. Sicher wird es im Herzen von Millionen unsrer tapferen Krieger unauslöschlich eingebrannt stehen. Was ist es denn, dieses Herbestal? Vor dem Krieg ein unscheinbares Beamtennest, jene ärgerliche Grenzstation an der Scheide von Deutschland und Belgien, an der der Reisende seine Koffer durch viel Durchgänge und über viele Gleise an die leidige Zollstation schleppen oder schleppen lassen mußte. Vom ersten Augenblick des Krieges an ein Wort von einschneidender Wichtigkeit; ein Stauwerk für die gewaltige graue Flut, die ihre Wogen aus Deutschland gen Westen in Feindesland wälzte, ein letzter Aufenthalt in der Heimat für die Hinausziehenden, ein tiefstes Atemholen, halbe Stunden, Stunden, Tage, Nächte lang, voll fiebernder Unruhe, von herzzersprengendem Tatendrang, ein Zusammenfluß von Tausenden von Soldaten, oft in kürzester Zeit. Binnen 24 Stunden sind es einmal 33000 gewesen. — Und ein erster Aufenthalt, ein Heimatwiedersehen, ein noch tieferes Atemholen für die Heimkehrenden, die Urlauber, die Leichtkranken, die Schwerverwundeten, Blutbenetzten.

Wenn irgendwo eine Hilfs- und Erfrischungsstelle nötig gewesen ist vom ersten Hammerschlag des Krieges an und nötig bleibt, fortdauernd, alle Tage, Tag und Nacht, solange wir kämpfen müssen, so war und ist es hier.

Und dabei war nichts vorbereitet. Hier gab es keinen eingerichteten, eingeübten Apparat, keinen Verein, der etwas vorgesehen hatte. Aber im nahen Aachen, der Stadt vom altkaiserlichen deutschen Ehrenklang, gab es eine Frau mit hellen Augen, mit rechtem Herzen und raschem Entschluß. Im ganzen Rheinland ist jetzt der Name Olga Eisler bekannt als der der Seele der Schwesternschaft von Herbestal, einer Schwesternschaft edler Frauen und Mädchen, echter, vornehmer Rheinlandstöchter aus Aachen, aus Eupen, aus Stolberg, aus Eschweiler, aus Düren und anderen Rheinorten.

Frau Olga Eisler hatte, als die große Stunde des Krieges schlug, in rascher Tatkraft zunächst eine Erfrischungsstelle für ausziehende Soldaten in Aachen errichtet. Da kam der erste Notanruf von Herbestal. Und im Augenblick war das Werk in Geist und Herzen geschaffen. Im Verein mit dem praktischsten Helfer und Berater, dem treuen Freund des Hauses, Professor Holz, Hydrologen an der technischen Hochschule Aachen, wurde die Hilfsstelle Rotes Kreuz Herbestal aus dem Boden gezaubert; keinen Augenblick hat sie seitdem geruht. Allen Wünschen und Bedürfnissen der durchkommenden Heerscharen wird sie gerecht. Zu Herbestal gibt's dampfenden Kaffee, soviel jeder will. Milch n'a plus heißt's freilich jetzt in der letzten Zeit von den übermütigen Urlaubern. In Herbestal gibt's köstliche warme Suppen; auf „Kärrche" werden sie in Riesentöpfen von den jungen Mädchen mit den feinen, schmalgewordenen, aber von innerem Leben und Helferglück eigenartig verfeinten Gesichtern an die Züge gefahren und in reizenden, aus einer Porzellanfabrik in eroberter Stadt requirierten Näpfen auf dem Bahnsteig ausgeteilt oder in die Züge hineingereicht, immer wieder von neuem gefüllt, — natürlich umsonst! In Herbestal gibt's Kakao für die Wehen und Wunden. Und einen Bahnhofssaal voll bequemer Betten zum Ausschlafen gibt's für die länger Rastenden, ach, oft so recht Müden. „Ich komme von der Somme! Ich bin recht müd'!" Wie klaglos, wie selbstverständlich wird so ein Wort hier hingesprochen! Welch eine Welt liegt darin! Braun und dreckig, strahlend wie die Götter, drängen sich die Urlauber flutenweise mit ihrem Paß durch die Postenstellen von Herbestal und dann weiter in den großen Eßsaal der Rotenkreuzstation. Man weiß es schon: Prachtessen gibt's in Herbestal, von Prachtmädeln ausgeteilt, von Prachtfrauen gekocht. Für einen Groschen den Teller voll und wieder voll und wieder voll, so lange, so oft man will: Rotkraut und Kartoffeln, Nudeln, Grieß, Reis, Zusammengekochtes. Ein Krösusstück Wurst oder Fleisch gibt's für 30 Pfennig.

Welche Mengen! Aber ohne reiche, reichste Liebesgabenzuwendung wäre trotzdem nichts zu machen. Denn der Zusammenfluß von Erquickt-sein-Wollenden ist ein zu überströmend großer. Man kann sich die Hilfsbereitschaft des reichen, gebefrohen, vaterländisch durchglühten Rheinlandes und darüber hinaus des ganzen Deutschen Reiches, soweit es von der Rotenkreuzarbeit in Herbestal weiß, ungefähr denken, den Bedarf und Verbrauch aber vielleicht doch nur zum Teil. Verwendung für alles, was warme Herzen, die durch diese Zeilen vielleicht angeregt werden, spenden wollen und können, ist natürlich da willkommen: Frachtsendungen von Gemüse, Obst, — Äpfel werden so gern mit frohem Wort in die Züge gereicht und so gern genommen! — Marmeladen, Kakao, Weine für die Kranken, Säfte für die fiebernden Schwerwunden, Drucksachen, einzelne Nummern, ganze Jahrgänge vom lieben Daheim und anderen Familienblättern für die Rastenden, Würste, Seifen, Fette. Und Musikinstrumente und Noten! — Denn es geht im großen Rastsaal der Rotenkreuzstelle von Herbestal oft rheinisch-heiter und kriegsfröhlich zu, daß manch ein einsam traurig zages Herz nach wehem Abschied vom Liebsten auf der Welt mit neuem Mut und Blutstrom durchspült ward. Da werden die langen, öden Bahnhofsaufenthalte zu etwas gar Schönem und Frohem. Ein gutes Pianino ist geschenkt worden, und mancher große Künstler im grauen Soldatenrock hat schon dessen schlafende Seele geweckt. Beethoven und Bach und Meistersingerweisen sind durch den von wimmelndem Kriegsvolk gefüllten Saal erklungen. Das Vaterland hat aus den kräftigen Manneskehlen brausend und jauchzend seinen ewigen Bestand verkündet.

Und Weihnachtsbäume haben nun schon zweimal im Wartesaal der Hilfsstelle Herbestal die heilige Nacht durchstrahlt. Das klang wohl manchem, der gerade zum Heiligen Christ hinwegfahren mußte von Frau und Kind, überraschend und beseligend, wie den Hirten auf dem Felde der Engelssang. Glücksgreifen aus großen Glückssäcken gab's; eine schöne Brosche, rasch noch als letzten Gruß aus der Heimat der Frau oder dem Schatz zu schicken (da ist ein reiches Feld für die Gebelust! Denke jeder dran!), ein Bändchen Goethe, ein gut Stück Rauchwerk, ein wertvoller Bleistift. Und warm und traut und von Düften erfüllt war der Saal. Die jungen Trabantinnen der geliebten Rheinlandmutter Olga Eisler, die Gruppe, der gerade diese Art Weihnachten vergönnt war, hatten sich Schwielen geschnitten an guten Stollen; Pfefferkuchen gab's und Tee, „all umsunst". Und die heiligen Lieder stiegen in die heilige Nacht; und die Herzen wurden dabei noch einmal zart und gerade dadurch fester als fest.

Der Name Herbestal zog wie ein Liebesklang mit hinaus. Er hat eine starke Gewalt. „Heimat, Herbestal!" Für die Wiederkehrenden ist's der elektrische Funke des Glücks. Wieder daheim! Daheim! Daheim!

„Kamerad, wach' auf! Wir sind in Deutschland! Heimat! Herbestal!" hat ein Kamerad dem andern, der nach monatelangem Blutwerk den festen Schlaf namenloser Erschöpfung im rollenden Eisenbahnwagen schlief, mit glückseligem Weckklange zugerufen. Da fuhr der andre wie taumelnd von Glück in die Höh', strahlte auf, schlug dann zurück, tot. Ein Herzschlag hatte Halt gesagt. Zu groß war die Freude gewesen. —

Die Organisation des Dienstes im Roten Kreuz Herbestal ist so: Die Schar der Helferinnen aus dem Rheinland wurde in acht Gruppen geteilt, und jede Gruppe hat einmal jede Woche eine volle Nacht und wieder einen vollen Tag, jedesmal zwölf Stunden — die Hin- und Heimfahrt nicht eingerechnet — Dienst zu tun. Möglichst wenig fehlen, außer im Krankheitsfall, ist Ehrensache. Das gibt einen allerliebsten Kontrollplan, auf dem schaurige feuerrote und schwarze Vollmonde das Fernbleiben vom Tag- oder Nachtdienst bekunden. Winter und Sommer, in Schnee und Glut, in unerbittlichem Eissturm und an den lieblichsten Maitagen, in dicken Wollstrickjacken und in leichter Sommertracht, die der blaue Faltenkittel mit dem Rotenkreuzabzeichen deckt, wird Dienst getan. Jeder Gruppe steht eine Gruppenführerin und ein Gruppenführer, Damen und militärdienstfreie Herren aus dem Rheinland, vor. Alle Arbeit außer der sehr nötigen kaufmännischen im Büro, ist ehrenamtlich. „Stete Bereitschaft" lautet das Losungswort. Stundenlanges Warten auf angemeldete Züge, abgelöst von schier unübersehbarem Andrang auf allen Gleisen ist man gewöhnt. Man schafft's! — Schwesternschaft von Herbestal, tüchtige Frauen, liebe, junge Dinger, die auf den ersten Blick sich alle ähnlich sehn durch das Gepräge der Menschenliebe und des seelischen Wachseins, der aushaltenden, kräftestählenden Aufopferung, wie werdet ihr aber auch geschätzt und geachtet von denen, die Bescheid wissen von euch.

Da ist noch kein Tadel gefallen, Frau Olga Eisler und Professor Holz, die auf der Station Herbestal ihr zweites Heim haben, tragen in ihren Händen eins der ganz großen und reinen Werke inneren Kriegsdienstes. Der Herr Generalgouverneur von Belgien weiß das und hat der Schwesternschaft Herbestal durch eine Einladung zum Besuch der Ausstellung für soziale Fürsorge in Brüssel neulich eine besondere Ehre erwiesen.

Einige Tage vorher besichtigte Exzellenz von Bissing Herbestal. Das hat auch unser Kaiser schon getan. Und das traute, einfache „Grüß' Gott!" der Frau Eisler, der vornehmen Frau im blauen Werkkittelkleid, mag ihn wohl ebenso gefreut haben wie Frau Eislers und ihres Helfers Werk, dieses eiserne, getreue Pförtnerinnenwerk und Schwellenwerk der großen Sache im Westen, — das Gegenstück zu dem in Thorn am Osttor des Vaterlandes.





Von der Beisetzung Kaiser Franz Josephs. Das obere Bild: Im Hof der Kaiserlichen Hofburg; der Sarg wird in den Leichenwagen gehoben. — Das untere Bild: Der Trauerzug vor dem Denkmal der Kaiserin Maria Theresia.



Von der Beisetzung Kaiser Franz Josephs: Die Fürstlichkeiten im Trauerzuge.

Vorn Kaiser Carl und Kaiserin Zita mit dem Kronprinzen Franz Joseph Otto, dahinter von links nach rechts in der ersten Reihe König Friedrich August von Sachsen, König Ludwig von Bayern und Zar Ferdinand von Bulgarien; dann folgen in zweiter Reihe von links nach rechts Kronprinz Gustav Adolf von Schweden, Kronprinz Wilhelm und Infant Ferdinand von Spanien.

Der Deutsche in der holländischen Kolonialtruppe. Auch ein Beitrag zum Kapitel: Verlorenes Deutschtum. Von Max Roloff.

Nicht nur die französische Fremdenlegion, sondern auch die holländische Kolonialtruppe hat im Laufe der Jahre eine nicht unbeträchtliche Anzahl junger Deutscher in ihre Glieder aufgenommen, mehr noch als die erstere. Während man sich in Deutschland in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges oft mit der Fremdenlegion beschäftigte, sogar mehrere Male im Reichstage, hat das große Publikum niemals etwas vernommen von den tausenden Deutschen in der holländischen Kolonialarmee.

Dies liegt zum Teil daran, daß selten oder nie Klagen von Deutschen in Holländisch-Indien an die Öffentlichkeit gedrungen sind, während sich auf der anderen Seite die deutschen Behörden niemals um das Los dieser bemühen durften, da die Betreffenden vorher freiwillig aus dem deutschen Staatenverbande ausgetreten waren.

Da in den letzten fünfzehn Jahren in Holland von seiten der Sozialdemokraten eine heftige Werbetätigkeit entfaltet wurde gegen das Anwerben von jungen Leuten aus der Arbeiterklasse, und demgemäß immer weniger Holländer in die Kolonialarmee eintraten, wurde die Werbung von Deutschen tatkräftig unterstützt.

Nur unbescholtene junge Deutsche konnten für den holländischen Kolonialdienst angeworben werden; auch konnte von Unbesonnenheit niemals die Rede sein, da geraume Zeit darüber verging, bis alle nötigen Ausweispapiere zur Stelle waren. Um so mehr ist es zu bedauern, daß so viele tüchtige Kräfte dem Heimatlande und dem Deutschtum verloren gegangen sind, denn nur ein ganz geringer Bruchteil kehrte in das Vaterland zurück. Ein großer Hundertsatz unserer alten China- und Südwestkämpfer ließ sich, nachdem sie aus dem deutschen Heeresdienst entlassen, für die holländische Kolonialarmee anwerben.

In Holland besteht ein ausgebreitetes Werbesystem für die Kolonialarmee: zahlreiche offene und verkappte Werber sind über das ganze Land zerstreut; durch Zeitungsanzeigen, sogar in ganz kleinen Lokalblättern wird auf die Kolonialarmee und auf wirkliche oder vermeintliche Vorteile hingewiesen.

Dem, der einen jungen Mann „anbringt", wird eine gewisse Summe, in der Regel zehn Gulden, als Kopfgeld ausbezahlt. Daß es im Grenzgebiet, auf deutschem Grund und Boden, keine Agenten der holländischen Regierung für die Werbung gab, steht fest; aber die Besitzer von Gasthäusern in Harderwyk haben von jeher ihre „Vertrauensmänner" in deutschen Grenzstädten gehabt.

Jeder junge Deutsche, der sich in einem größeren oder kleineren Orte in der Nähe der holländischen Grenze oder in Holland selbst aufhielt, es sei in Stellung oder als Arbeitsloser, und der die kleineren Wirtschaften und Herbergen besuchte, wurde durch den Wirt selbst oder durch andere Personen, in der Regel durch alte Kolonialsoldaten, auf die holländische Kolonialarmee aufmerksam gemacht. Da wurde ihm das Leben des „Kolonials" als ein rechtes Schlaraffenleben, gespickt mit Abenteuern, vorgemalt; er hörte von Tigern und Affen, die wild herumlaufen, von Menschenfressern und von schönen glutäugigen Frauen, die nur auf die Liebe des deutschen Kolonials warten.

Bald war die Brust unseres jungen Landsmannes von Abenteuerlust geschwollen; er war im Netze der Werbung gefangen! Er verließ Stellung oder Arbeit und begab sich nach Harderwyk, einer Stadt in der Provinz Geldern, wo sich das Kolonial-Werbedepot befindet. War er nicht im Besitz des nötigen Reisegeldes, so fand sich schon jemand, der ihm dasselbe vorschoß; er mußte das natürlich später von seinem Handgelde zurückzahlen.

In Harderwyk wurde unser Landsmann zunächst einer ärztlichen Untersuchung auf seine Diensttauglichkeit unterzogen. Wurde er nicht tauglich befunden, so übergab man ihn der Polizei, die ihn über Nacht ins Gefängnis steckte und am folgenden Tage über die Grenze abschob. War er tauglich befunden, so konnte er gleich in der Kaserne bleiben oder in einem der zahlreichen Gasthäuser abwarten, bis alle erforderlichen Ausweispapiere zur Stelle waren. Das dauerte manchmal vier bis sechs Wochen, da er außer seinen deutschen Militärpapieren auch Auswanderungserlaubnis haben mußte.

Bis dahin hatte er in Harderwyk unbeschränkten Kredit; man machte ihm hier das Leben so angenehm wie möglich. In manchen Wirtshäusern wurde allabendlich ein Faß Bier aufgelegt, wenn ein Landsmann „gezeichnet" hatte. Der Deutsche ließ sich natürlich nicht lumpen und spendierte auch hin und wieder ein Faß, natürlich auf Pump. Beim Photographen, Zigarrenhändler usw. hatte der Kandidat, der vom Arzt tauglich befunden war — was man in Harderwyk immer gleich weiß — ebenfalls Kredit. Der gemütvolle Deutsche mußte sich doch noch einmal photographieren lassen, bevor er Europa verläßt, möglichst groß natürlich, und da ihm nun plötzlich einfiel, daß er in der Heimat viele Verwandte, Freunde und Freundinnen hat, denen er allen ein Bild schicken will, genügte in der Regel ein Dutzend nicht.

Ganz Harderwyk lebte vom Kolonial-Werbedepot, und da es manchmal auch faule Kunden gab, denen im letzten Augenblick das Gewissen schlug, wenn sie einen warnenden Brief von der alten Mutter daheim erhalten hatten, und die dann durchbrannten, so berechnete man den anderen, den guten Kunden, um so höhere Preise, so daß trotzdem immer noch ein guter Verdienst abfiel.

War der Tag gekommen, an dem unser Landsmann alle Papiere beisammen hatte und den Dienstkontrakt unterzeichnete, was die Gläubiger immer genau wissen, so hatte der Hauptmann, der das Handgeld, besser Blutgeld, in Höhe von 200 Gulden auszahlt, schon eine Menge Rechnungen erhalten, deren Betrag gleich vom Handgelde abgezogen wurde. Der in Saus und Braus Lebende hatte natürlich keine Notizen gemacht, so daß er die Rechnungen nicht nachprüfen konnte. Häufig genug kam es vor, daß einem Deutschen, der sich vier bis sechs Wochen lang in Harderwyk „amüsiert" hatte, nichts mehr von den 200 Gulden übrigblieb; er sah seine Dummheit erst ein, wenn es zu spät war; er war verkauft auf sechs Jahre!

Sofort nach der Unterzeichnung des Dienstkontraktes wird der neue Kolonial eingekleidet. Alle drei bis vier Wochen verläßt ein Transport Rekruten Harderwyk und wird mit einem Postdampfer über Rotterdam oder Amsterdam nach Indien überführt.

Die Reise bietet den meisten viel Neues und auch Abwechslung, so daß der deutsche Rekrut während dieser Zeit vergaß, daß er sich einem fremden Lande als Söldner verkauft hatte. In Indien werden die Rekruten alsbald einem Depottruppenteil zugewiesen, wo sofort ein Anfang gemacht wird mit dem „Abrichten", wie man in Holland das Rekrutenexerzieren nennt.

Diese Depottruppenteile sind meistens in gesunden Gebirgsgegenden gelagert, so daß der Neuling hier wenig zu leiden hat von den Unbilden des Klimas und der tropischen Hitze. Kommt aber der ausgebildete Rekrut später zu einer Feldtruppe, so kann er in sehr ungesunde Gegenden versetzt werden; namentlich die Städte Semarang und Surabaja auf Java und die gesamte Ostküste von Sumatra sind berüchtigt ihres ungesunden Klimas wegen: Malariafieber, Cholera und Unterleibskrankheiten herrschen hier das ganze Jahr hindurch. Gefechte und Aufstände gibt es natürlich immer in einer Kolonie wie Niederländisch-Indien. Seit 1871 führt Holland z. B. Krieg gegen die Atchinesen, einen fanatischen Volksstamm im Norden Sumatras. Bis auf den heutigen Tag ist dort die Ruhe nicht eingetreten; immer wieder lodert die Flamme des Aufstandes empor. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele junge Deutsche allein in Atjeh ihr Leben gelassen oder ihre Gesundheit dauernd eingebüßt haben. Eine genaue Statistik über die Zahl der Deutschen in der holländischen Kolonialarmee gibt es natürlich nicht; aber man geht gewiß nicht fehl, wenn man annimmt, daß sich unter den 16 000 europäischen Truppen aller Waffengattungen mindestens 6000 Deutsche befinden!

Sittlich verkommen die meisten, wenn auch nicht alle, im holländisch-indischen Militärdienst. Die bessergestellten Zivilisten vermeiden jeden Verkehr mit den Soldaten, die europäischen Damen rümpfen die Nase und halten ein parfümiertes Taschentuch vor das Gesicht, wenn ein Kolonial an ihnen vorbeigeht.

Bei vielen Holländern gilt noch heute der alte Grundsatz: „Wer Vater und Mutter ermordet hat, der ist noch zu gut als Kolonial." Auch die in Indien ansässigen deutschen Zivilisten halten den deutschen Kolonial auf großem Abstand; sie sehen in ihm den vaterlandslosen Söldner, der sich für schnödes Geld verkauft hat. Da auch alle besseren Kaffeehäuser dem Kolonialsoldaten verschlossen sind, bleibt ihm nichts als der Besuch der Kantine und schmutziger chinesischer Wirtschaften.

Die Kantinen sind im allgemeinen große, luftige Gebäude mit Galerien, Bücherei und Lesezimmer, Billard und Klavier; da aber Bier und Wein teuer sind, trinkt der Kolonial fast ausschließlich Jeneverschnaps, der auch den Leuten bei ermüdenden Märschen und vor einem Gefecht als „Herzstärkung" gereicht wird. Ältere Kameraden predigen ihm tagtäglich: „Ein tüchtiger Kolonial muß auch einen gehörigen Schnaps vertragen können!" Da der Soldat nur 16 Cent (25 Pfennig) tägliche Löhnung bezieht, die alle fünf Tage ausbezahlt wird, kommt es ihm nicht an auf die Qualität,

sondern auf die Quantität. Übermaß von alkoholischen Getränken in den Tropen ruiniert den Körper bald gründlich!

Ein zweites Übel, das die leibliche und geistige Gesundheit unseres jungen Landsmannes zerrüttet, ist die Ausschweifung, die, von der Regierung geduldet, in den Kasernen offenkundig zutage tritt.

Jeder Soldat, gleichgültig ob Europäer oder Eingeborener, kann sich nämlich eine eingeborene Frau nehmen, dieselbe nach Belieben einfach fortschicken und eine andere nehmen; er muß nur stets seinem Hauptmann davon Kenntnis geben. Am meisten zu bedauern sind die Kinder, die einer solchen „Ehe" entsprossen sind; der Vater braucht sie nämlich nicht anzuerkennen, er kann sie also jederzeit mit der Mutter fortschicken. Dutzende, ja oft Hunderte von diesen Soldatenkindern, die nicht den Europäern, sondern den Eingeborenen gleichgestellt sind, sieht man in den Kasernen herumlaufen.

Es ist auffallend, daß gerade der junge Deutsche, der früher zu Hause etwas kurz gehalten ist, als Kolonial von der Erlaubnis, eine Frau zu „haben", recht ausgiebig Gebrauch macht.

Hat der Deutsche Kinder von dieser Frau, so ist er meistens ehrlich genug, sie als die seinen anzuerkennen; er lebt dann weiter mit der Mutter seiner Kinder und darbt sich alles ab für seine Familie, aber für das Deutschtum ist er dann verloren, denn in diesem Falle bleibt er nach Beendigung seiner Dienstzeit in Indien.

Hat der Kolonial die ersten sechs Jahre glücklich beendet, so kann er sich aufs neue für sechs Jahre verpflichten; vorausgesetzt, daß er vom Arzte auch weiterhin tauglich befunden wird.

Zeigt es sich, daß er nicht mehr tauglich ist, so wird er ohne alle Unterstützung entlassen, auch wenn er die glänzendsten Waffentaten verrichtet hat. Gelingt es ihm dann nicht, binnen kurzem in Indien eine Stellung zu erlangen, so wird er einfach nach Holland und von dort über die deutsche Grenze gebracht. Er kommt als Heimatloser zurück und, da er der Arbeit entwöhnt ist, fällt es ihm oft schwer, solche zu finden; schließlich sind die Arbeitshäuser und Zuchthäuser die letzte Zuflucht.

Die überwiegende Mehrzahl der Deutschen, die allen Unbilden des Klimas und aller Verführungen zum Trotz gesund bleiben, Beförderung machen und nach zwölf- oder fünfzehnjähriger Dienstzeit sich eine kleine Pension verdient haben, bleibt in Indien. Also gerade die Besten gehen dem Deutschtum verloren.

Wenn wir annehmen, daß in den letzten 25 Jahren (bis zum Ausbruch des Weltkrieges) durchschnittlich fünfhundert Deutsche alljährlich in holländische Kolonialdienste getreten sind, und daß von diesen nur ein kleiner Bruchteil in die Heimat zurückkehrt und wieder gute deutsche Reichsbürger geworden ist, so verdient der Verlust an Volkskraft durch den Eintritt von so vielen Deutschen in die holländische Kolonialarmee um so größere Aufmerksamkeit. Unter diesen Deutschen befinden sich nicht wenige deutsche und österreichische Offiziere, die aus irgendeinem Grunde entlassen waren. Die Befürchtung liegt nahe, daß nach Beendigung dieses Krieges viele von unseren Feldgrauen, die sich nicht gleich wieder an das ruhige und abenteuerlose Leben in der Heimat gewöhnen können, in Holland in Kriegsdienste treten, wenn nicht Schritte irgendwelcher Art unternommen werden, um dies zu verhindern.

Das kleine Holland mit seinen vier Millionen Einwohnern kann mit seinen eigenen Söhnen auf die Dauer keine koloniale Armee anfüllen, die erforderlich ist, um eine eingeborene Bevölkerung von vierzig Millionen zu beherrschen.



Österreichischer Dragoner im Angriff. Zeichnung von Prof. Anton Hoffmann.

Winternacht in Rumänien. Von Fritz Alfred Zimmer.

Wie Glut rinnt in den Schnee das Abendrot —
Rinnt aus des Himmels nie vernarbter Wunde.
Im Winternebelland hockt starr die Riesin Not,
Und aus den Höfen heulen herrenlose Hunde.

Ein weites Weinen weht im Winselwind:
Verfahren Volk durch Nacht und Armutei —
Zerfetztes Heer, das keine Schlacht gewinnt — —
Verfehdet' Land! Oft gellt es wie ein Schrei.

Ein würge-wilder Schrei aus Wirr und Weh,
Rumänengrab, Karpathen und Masurensee ...
Die Mutter Nacht verfinstert ihr Gesicht;
Sie bangt und hat nicht Rat, nicht Trost, nicht Licht.

Der lebende Baum. Eine Weihnachtsgeschichte von Hellmuth Unger.

Dezember in den Karpathen. Die deutschen Regimenter, die schon auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen gewesen sind, kämpfen gegen den Russen. Kann man die einzelnen Gefechte und Schlachten denn noch aufzählen, die sie geschlagen haben? Ein Frühling in Flandern, ein Herbst und ein Winter in Polen, wieder ein Lenz an der Donau, die sich durch serbisches Land träge dahinwälzt, Siegestage in Galizien, wo sie als Reserve eingesetzt wurden, und dann Kampfesmonate in den Tälern der Karpathen.

Wie heimatfern ist man doch hier und verteidigt doch den gleichen Boden, den man schon gegen Franzosen und Engländer und gegen die Heere der russischen Nordarmeen schützte.

Sollte nicht vor einem Jahre bereits Frieden sein? Der neue Winter, der hier mit ungebrochener Kraft sich austoben kann, hat die stillsten Träume und heimlichsten Hoffnungen verwehen lassen. Zwischen kampfdurchschrienen Tagen und feierstillen Nächten blüht das Christfest herauf. Frostklirrende Stürme blasen um die Paßfirne, die der Russe wieder besetzen konnte, kleine Ortschaften hüllt der in den Nächten rieselnde Schnee in warme, weiße Decken, vergräbt den schlafenden Wald, an dessen Rande sich Holzkreuze recken, Denkmale verrauschter siegreicher Gefechte. Bunte Fähnlein, die man den toten Kameraden auf die niedern Hügel pflanzte, schwarzweißrote, schwarzgelbe und grünweißrote, preußischen Soldaten, Österreichern oder Ungarn, blühen mit zerschlissenen Tüchern wie bunte Blumen aus den Schneefeldern heraus.

Schnee legt sich in dichten, wärmenden Schwaden auf die Dächer der an den Berghängen gezimmerten Unterstände, die das deutsche Regiment nach den letzten schweren Kampfestagen bezog.

Wer sie geschaffen, weiß keiner. Die Truppen, die zuerst hier einen Unterschlupf fanden, kämpfen irgendwo. Andere Truppenteile sind ihnen gefolgt, haben weiter gebaut und gebessert, und die nach ihnen kommen, sollten werden behagliche Nester finden, so weit dies im Felde überhaupt möglich ist.

Die Kompagnien ruhen sich aus.

Vergessen sind all die Unbilden und Schrecken der Kampffront, nichts kann sie schneller vergessen machen wie die feierlich stille Ruhe, die ihnen der Bergwinter schenkt.

Ob man diesmal ein Christfest feiern darf, ohne daß der Feind den Frieden schreckt? Im letzten Jahre galt es einen unerwarteten Angriff abzuwehren, gerade in der Nacht, in der der Heiland geboren wurde, der den Frieden auf Erden gepredigt hatte.

Und in diesem Jahre?

Noch weiß man es nicht.

Aus der Heimat sind Postsachen und viele Pakete eingetroffen. Sie werden sorgsam gesammelt und aufbewahrt.

Wie schön der Gedanke ist! Man darf den Heiligabend wie einen Festtag erwarten, man darf sich wie ein Kind beschenken lassen, wenn es auch nur mit Kleinigkeiten ist, die liebe Menschen zu Hause einpackten und in die Ferne sandten.

Man darf vielleicht auch einen Tannenbaum schmücken und mit Kerzen bestecken.

Die Freude wird übergroß, als vom Kommando die Nachricht kommt, daß das Regiment über Weihnachten noch in Ruhe bleiben soll. Das ist das köstlichste Geschenk, daß man eine Stunde im Felde erleben darf, die so unvergeßlich bleiben wird, daß an ihr alle Not und das Furchtbare verblassen.

Die Unterstände sind klein und beengt, man kann darin keine Kerzenbäume erstrahlen lassen. Ein leicht möglicher Brand könnte die hölzernen Wände ergreifen und die Wohnungen vernichten. So ist das Verbot des Regimentsführers gerecht.

Man muß einen Ausweg finden!

Und einer findet ihn, einer von den Menschen, die eine Märchenseele besitzen, die ihr deutsches Gemüt in keinem Kugelregen und bei keinem Sturmangriff verlieren konnten. Einer von den vielen prächtigen Kerlen, die ihren Kameraden wahrhafte Kameraden sind. Einer von denen, die in Not und Tod beweisen — nicht mit Worten, daß sie echte Deutsche sind.

Vor den niederen Türen der Unterstände gleitet eine Hügelwelle bergab, um sich nach kurzem Laufe wieder zu erheben. Sie steht sommers in tausenden Blumen und Blüten, sie ist mit einem weitgespannten Teppiche von saftgrünen Gräsern belegt, sie muß sommers so schön sein wie es nur eine Waldwiese im Harze oder im Schwarzwalde sein kann. Hier und da erhebt sich mit knorrigen Ästen eine einsame Tanne, die dem Karpathenwaldbilde etwas Typisches verleiht.

Jetzt ruht diese Wiese eingeschneit, weiß, schlafend wie das ganze Bergland, das sich zu den Höhen hinwellt. Tiefster Friede zittert über ihr, durchdrungen nur vom fernher brummenden Feldgeschütze.

Und die schwarzblaue Tanne, die dicht vor den Unterständen mächtige Schneelasten trägt, ist die größte und schönste. Sie würde in keinem Saale Platz finden können, wenn man sie dort aufrichten wollte. Sie ist die Freiheit der Berghöhen gewohnt, sie hat wie mächtige Fittiche ihre Äste ausspannen dürfen, sie ist ein Gigant gegen die Menschlein, die in ihrer Nähe jetzt hausen, sie trägt Urwaldzauber an sich.

Und sie soll zum Festbaume bestimmt sein. So hat es sich der eine ausgedacht.

Keinem verrät er seinen Plan, aber er geht von Unterstand zu Unterstand und deutet seine Geheimnisse an, wie man Märchen erzählt. Er läßt die andern gewähren, die sich kleine Bäume im nahen Forste schlagen und mit allerlei Tand schmücken, mit buntfarbenen Tannapfeln, die sie aus dem Schnee hervorgruben und mit buntem Papiere beklebten. Einige haben sich auch Schmuck aus der Heimat kommen lassen.

Den braucht er nicht. Sein Baum wird viel schöner sein, viel prächtiger in seiner Schlichtheit. Aber er sammelt Kerzen, wo er sie nur auftreiben kann.

Mancher hat sich ja schon wochenlang Lichte aufgespart, um sie für die Christnacht zu haben, einige haben Pakete in einer Marketenderei in der Etappe besorgen dürfen. Die Offiziere geben ihren heimlich behüteten Schatz nicht minder gern her wie die Mannschaften. Nur der Regimentsführer gibt an den Sammler zu seinen Lichten noch die Mahnung hinzu, daß sie nicht an einem Baume in den Unterständen brennen dürften.

Das verspricht der Mann mit der Märchenseele gern. Er kann sein Wort halten.

Staunen sollen sie! Staunen.

Freiwillig hat man ihm nun die Arbeit übertragen, die die Vorbereitungen für das Fest umschließt. Er ist glücklich, daß er es darf. Er entwirft sich ein Programm, er redet mit den Kameraden, die Musikinstrumente besitzen.

Ob sie den Text der Weihnachtslieder auswendig kennen?

Sie wissen ihn alle.

Dann sei es gut.

„Kamerad, was hast du vor?"

„Hat dir die Mutter zu Hause gesagt, was sie dir schenken wollte?

„Nein!"

„Dann wart' es ab, verstehst du?"

Man lacht und ist zufrieden. Man schreibt nach Hause, daß man die heilige Nacht hinter der Front verbringen wird, das wird denen daheim die größte Freude sein. Und die brauchen auch Freude! —

In wundervoller Klarheit und Windstille dämmert der Festtag herauf. Neuschnee ist gefallen und hat alle Spuren verwischt, die von der Bergstraße zu den hohen Unterständen liefen. In der im Walde stehenden Feldküche schmort Fleisch,

das heute in doppelten Portionen verteilt werden soll. Unerwartet trifft nochmals Post ein und schüttet einen neuen Segen von kleinen Feldpäckchen in den Unterstand des Feldwebels. Das wird die rechte Christpost sein. Mannschaften holen Pakete und Briefsachen und verteilen sie. Die Leute hocken in ihren Unterständen und lesen und packen aus. Nichts kann sie stören.

Das ferne Grollen der Artillerie hat sich im Abend verloren. Eine Stunde verstreicht. Da ein Signal. Antreten! Was ist los? Doch kein Alarm? Und wieder ein Signal. Das aber klingt so hell durch die Karpathennacht, daß es keinen mehr beunruhigt. Und die Soldaten treten aus ihren Unterständen heraus: die Riesentanne auf der Wiese strahlt in hundert kleinen und großen Kerzen.

Ein Weihnachtsbaum, so schön, wie sie noch keinen sahen! Ein lebender Baum, wie ein Wunder in der Christnacht erblüht. Da stehen sie und starren.

Deutsche Weihnacht in fremdem Lande!

Der Sang braust durch das ganze Regiment. Wird Choral, mächtig erschütternd. Stille Nacht, heilige Nacht...

Auf einer Erhöhung vor der Tanne steht der Pfarrer und liest das Weihnachtsevangelium.

Lippen pressen sich aufeinander. Augen schimmern feucht.

Junge Soldaten lauschen, die im Frieden noch halbe Knaben waren, und alte neben ihnen, die selbst Kinder zu Hause wissen, die jetzt lachend ihre Händchen nach den Gaben ausstrecken, die Mutterliebe ihnen besorgte.

Aber noch ist Krieg und das Weihnachtsevangelium nur die Botschaft kommenden Friedens. Kommenden Friedens...

Die Verheißung auf dem Felde.

In jedem Jahr, zu allen Zeiten wird die Verheißung auf dem Felde neu. Aber wie verschieden sind die einzelnen Zeiten der Verheißung und ihre Schauplätze. Wie süß sind unsere ersten kindlichen Vorstellungen vom Felde, auf dem die Verheißung geschah: der tiefe Himmel, der dunkel und schweigend die Erde überwölbt, die schlummernden Auen im unschuldigen zarten Schmuck ihrer sprossenden Blüten, die frommgelagerten Herden auf der stillen Flur, die schlummernden Hirten im Schutz der Hürden um das niedergebrannte Feuer. Und in dies friedlich stille ahnungslose Schlummern hinein die Fülle der Seligkeiten aus geöffnetem Himmel, die weiße jenseitige Herrlichkeit himmlischer Bewohner, die lang erharrte und gerade jetzt kaum erhoffte Verheißung, die alte und uralte Verheißungen Gottes noch einmal zusammenfaßt, wiederholt und bestätigt.

Manchem, dessen Gemüt fähig ist, sich die reine Seligkeit jener bethlehemitischen Nacht zu bewahren, mag wohl bitter der Gedanke ans Herz greifen, welch ein Unterschied es ist, zwischen damals und heute. Was ist damals der Begriff Feld, und was ist er heute? Statt der sanften träumenden Auen das Erdreich zerrissen, aufgewühlt, der Himmel ein Meer von Feuer, als sei die Hölle lebendig statt der himmlischen Mächte von jener Nacht. Wo dort Stille war und Gesang der Engel, da heulen jetzt die Mordgeschosse, wo die Stimme von oben Losspruch und Leben verkündigte, da schreit jetzt der Haß Vernichtung und Mord. Fast 2000 Jahre hat das reiche Vermächtnis jener Nacht Zeit gehabt, auf die Menschheit zu wirken; das Wort ist Fleisch geworden und wir haben seine Herrlichkeit gesehen und empfunden, und doch scheint es, als wisse die Menschheit nichts von dem Großen, das ihr bereitet war, und die alte Schlange regiere auf Erden, wie einst im Paradies. Indessen nur oberflächlicher Betrachtung kann es dünken, als wenn hier keine Brücke von einem zum andern führe. Wo steht denn geschrieben, daß die Verheißung des Feldes eine Verheißung von eitel Friede und Freude sei? Der Heiland ist zwar geboren, doch die Verheißung für die Herrlichkeit knüpft sich an das Kreuz von Golgatha, durch das die frohe Botschaft erst wesenhaft wird; der Fuß des Schönsten unter den Menschenkindern wird über die gebenedeiten Fluren von Juda wandeln, aber noch ehe er die ersten Schritte tut, wird man ein Heulen in den Gebirgen hören, wo Rahel ihre Kinder beweint und sich nicht trösten lassen will; bevor noch das Heil der Welt seinen kindlichen Mund zum ersten Wort öffnet, wird die Schar mit ihm Geborener aus der Stadt Bethlehem als seine ersten Blutzeugen in das obere Reich einziehen. So oft eine Verheißung auf dem Felde geschah, so oft ist Leiden und Tod mit ihr gewesen. Das erste Mal, als der Sündenfall die Menschen aus einem schuldlosen Leben des Glückes treibt auf den Acker von Dornen und Disteln, die Welt, verheißt Gott den kommenden Erlöser; zum zweitenmal, als er um der Sünde willen der Menschen die Sündflut hat über die Erde gehen lassen, auf einer Ebene voll Verwüstung langsam verflutender Wasser und sichtbar werdender Leichen, setzt er seinen Bogen in die Wolken zum Zeichen, daß nicht aufhören soll, Saat und Ernte, Tag und Nacht. Auch über dem Felde heut, voll Zerstörung, voll Toter, voll Verjagung aus friedlichem Leben und voll Weinen der Völker um ihre dahingesunkene Jugend, steht das Wort des Herrn, der Bogen der Verheißung, der Stern von Bethlehem. Um der dunkeln und geheimnisvollen Ratschlüsse Gottes willen und um der Sünde und Bosheit der Menschen willen, geht dies große Töten über die Welt, und wer immer dahinsinkt in diesem Kampf, wer immer sein Liebstes opfern muß in diesem Leid, der darf auf seine Seele vor allem die Verheißung der heiligen Nacht beziehen: auch er ist an einem Teil mit ein Blutzeuge des Erlösers geworden. Es wird viel davon geredet und geschrieben, daß mit diesen Opfern der Friede der Erde für viele Geschlechter, für die glückliche und ungetrübte Entwicklung der beruhigten Völker erkauft werden würde. Doch welchem Herzen vermag das wirklichen Trost zu geben? Und welches Geschlecht könnte von sich sagen, es sei wert, daß um seines Glücks und künftigen Friedens willen die Besten unter den Heutigen in Schwaden gemäht dahinsinken? Trost zu geben vermag nur der geheimnisvolle, tiefe Zusammenhang unserer Herzen mit dem Herzen Gottes, das kindliche Zutrauen, daß hinter all diesem Furchtbaren, Grauenvollen und wie es uns scheinen will, Sinnlosen, ein geheimnisvoller Ratschluß waltet, den wir mit unsern Verstand nicht enträtseln noch ergründen werden, den wir aber in dunklen Umrissen mit den Kräften der Seele ahnen, wenn wir auch das Wie und Warum nicht in Worten zu fassen vermögen. Wer weiß, von welch unaussprechlicher Herrlichkeit die Verheißung ist, die in diesem Weltkrieg über dem Felde steht? Wer weiß, welche Tiefen der Bruderliebe, des Zusammenschlusses unter den christlichen Nationen aus dem Blut und Haß dieser Jahre geboren werden? Wenn es auch der nüchternen Erwägung scheint, als sei die politische, nicht die menschliche, Erbitterung so groß, daß wir in der gegenwärtigen Generation auf die Erfüllung einer solchen Hoffnung nicht zu rechnen haben. Indessen ist man mit dem nackten Verstand den großen und tiefen Dingen noch nimmer nahegekommen, und es bleibt uns darum nur der Glaube an das Wort, das das Kind in der Krippe als Mann ausgesprochen hat: wenn du glauben würdest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.

Donau-Übergang. Ein Stimmungsbild von E. Hampe.

In einem Dörfchen diesseits der Donau sammelt sich das Bataillon noch einmal vor dem Übersetzen. Truppweise sind die Kompagnien bereits zu diesem Marschziel durch die weite Maisfelderebene gerückt, die ein wachsamer Feind von den jenseitigen Ufererhebungen aus wohl überblicken könnte. Welch Glück, daß in weiser Voraussicht die Heeresleitung das Abernten der Maisfelder in einem breiten Streifen längs des Donau-Ufers verwehrt hatte. Unter dem Schutz dieser Maske sind die Trupps unbehelligt vom Feinde bis zu dem Dörfchen vorgekommen. Auch von oben droht keine Gefahr. Deutsche Flieger halten die Wacht in der Luft.

Die Gewehre dicht an die Häuser herangesetzt, ruht das Bataillon. Die Feldküchen sind hart unter die nur noch halbbelaubten alten Linden gefahren und geben noch einmal aus, soviel sie nur können. Denn wer weiß, wie lange man die Feldküche nicht mehr sehen wird, wenn man erst glücklich drüben ist. So füllen sich die Brotbeutel mit dreitägiger eiserner Portion. Die Offiziere sitzen und lehnen um eine lange Bank an der Häuserwand, die Karten in der Hand und besprechen die Lage.

Als die Dämmerung hereinbricht, tritt der erste Trupp an. Kaum merkbar löst sich ein Teil nach dem anderen von der rastenden Masse und verschwindet schattenhaft in dem tiefer herniedersinkenden Dunkel.

Wieder geht es lehmige, ausgefahrene Feldwege entlang. Es ist ein mühseliger Marsch; totenstill; wer möchte ahnen, daß auf allen Wegen jetzt Trupp auf Trupp dem Ziele näherrückt? Scheinwerfer tasten vom jenseitigen Ufer herüber. Doch in den Leuchtkegeln tanzt feiner Nebel. Die Witterung ist unser Freund.

Der Donau-Damm; ein breiter dunkler Streifen steht vor uns gegen den Nachthimmel. Davor blitzen hin und wieder einzelne Lichter auf: kleine Fischerhütten, aus denen der Lichtschimmer dringt. Darauf halten wir zu.

Hinter dem Damm sind in endloser Reihe tiefe Gräben ausgehoben, mit hohen Erdaufwürfen nach rechts und links:

Geschützdeckungen, der Fliegereinsicht durch übergedecktes Maisstroh sorgfältig entzogen. Noch haben die hier aufgestellten Geschütze ihre ehernen Mäuler nicht aufgetan, sie harren der Stunde. Langsamen Schritts wandert der Posten hinter ihnen auf und ab.

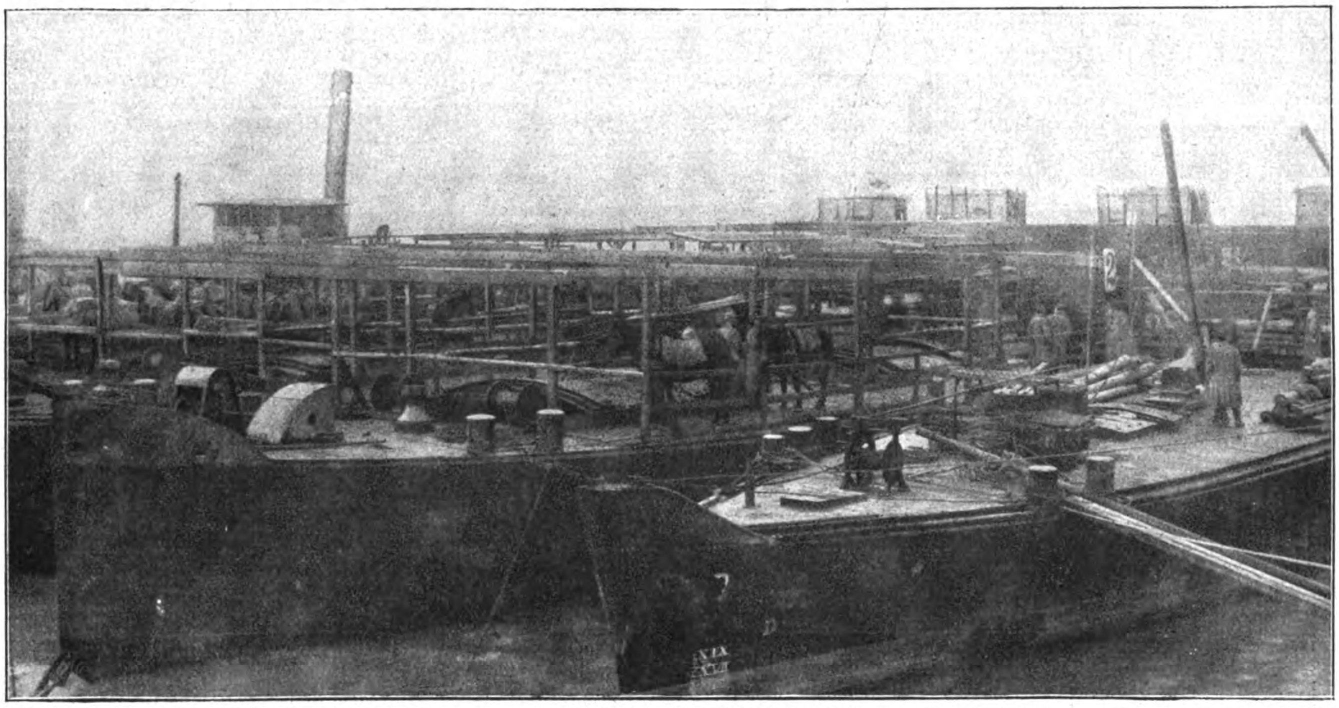
Endlich Halt! Aber nicht lange. Ein leiser Befehl tönt unterdrückt vom Damm herunter. Schatten klettern lautlos die dunkle Erdwand hoch und sammeln sich oben.

Unförmige Stufen tastet die Schar sich auf der anderen Seite des Dammes wieder hinunter. Dann ein kleiner gewundener Pfad durch mannshohes Ufergebüsch, und nun ein freier, offener, flacher Platz. Dumpfes Stimmengewirr schallt von dort. Leises Knirschen des Sandes, einige schwarze breite Schatten gleiten nacheinander in das Dunkel, das Stimmengewirr klingt ferner: die Übersetzstelle!

Am Ufer schaukeln schwer und träge die breiten Eisenpontons. „Dreißig Mann in jeden Kahn!" Im Nu füllen sich die Kähne. „Gute Fahrt!" ruft leise der Pionierunteroffizier vom Ufer nach. — Totenstill ist's in unserem Boot. Das Neue, Ungewohnte fesselt ganz die Gedanken. Wir schwimmen langsam, kaum merkbar dahin. Das Wasser hat dann sinken auch wir zur kurzen Ruhe hin. — Morgenstunde! Leichter Nebel flutet über der breiten auf und abwogenden grauen Wassermasse. Ein frischer Windstoß treibt bisweilen die Nebelschwaden auseinander und weitet den Blick. Das feindliche Ufer liegt dunkel und verschlafen. Unsere Augen suchen den hinter uns liegenden Uferstreifen. Kaum ist er zu erkennen. Aber langsam wird es heller. Der Zeiger der Uhr rückt. Jetzt — — ?

Da — in langer Reihe auseinandergezogen, schweigend, stolz und frei wie schwarze Schwäne, ziehen die Pontons vom Ufer quer über den Strom. Wir zählen. Aber bald sind sie nicht mehr zählbar, denn der ganze Wasserstreifen am Ufer wimmelt von ihnen. Und das vorderste treibt schon in der Mitte des Stromes. Ja, es treibt stark stromab. Ganz klein, aber deutlich heben sich die rudernden Pioniere über den Bootsrand, wie sie sich gegen die tückische Strömung stemmen. Immer mehr Boote ziehen die gleiche Spur; in breiter Linie ist der Strom mit den emsigen Fahrzeugen besetzt. Jetzt ist es kein Geheimnis mehr, was wir wollen, die Karten sind aufgedeckt! — Feind, was sagst Du?

Atemlos lauschen wir.



Dampffähren für den Donauübergang. Aufnahme der Militärischen Film- und Fotostelle (M F u F).

eine tiefschwarze Farbe und liegt so ruhig da wie ein tiefer, stiller See. Mechanisch arbeiten im gleichen ruhigen Takt Pioniere mit ihren ungefügen Rudern.

Die Wolken am Nachthimmel zerteilen sich und brechen mit silbergefransten Rändern auseinander. Das helle Mondlicht fließt in breiter Bahn quer über den Strom und überzieht mit Silberglanz die weite Wasserfläche, indes der Schatten des Wolkenvorhangs seitwärts entweicht. Der ganze Flußlauf wimmelt von den langsam vorkriechenden schwarzen Gespensterbooten. Der Feind muß uns sehen!

Der Pionier am Ruder lächelt. Über sein vom Mondlicht beschienenes Gesicht perlen trotz der herbstlichen Kälte von der schweren, ununterbrochenen Arbeit Schweißtropfen.

„Hier schaut er uns nicht; die Insel, an der wir landen, deckt diesen Arm." Wie plötzlich ist vor uns eine lange Uferwand mit hohen Baumgruppen und dichtem Unterholz aufgetaucht. Wir laufen an.

Neue Führer erwarten uns auf der Insel; sie gehen lautlos voran. Der Weg ist kaum zu verfehlen; denn es gibt deren nur wenige durch das undurchdringbare Weidengestrüpp. Sie sind alle erst neu in harter Arbeit ausgebaut. Denn während wir gehen, treten wir nicht auf Boden, sondern wir schreiten auf Schritt für Schritt mühevoll aus Brettern, Hölzern und Faschinen bereiteten Stegen, Mann hinter Mann, zur Seite unentwegt das tiefe, unheimlich gluckſende Wasser. Hier freilich mag uns kein Feind vermuten!

Endlich langen wir an der Spitze der Insel an. Der Fuß verläßt den schwankenden Steg und tritt auf festeren knirschenden Boden. Ein breiter Sandfleck breitet sich aus. Zahllose dunkle Gestalten, den Mantel oder die Zeltbahn übergezogen, liegen bereits hier, Mann neben Mann, und ruhen. Nach einem Blick auf die breite, in majestätischer Ruhe dahinströmende Donau, vom Mondlicht überstrahlt,

„Ping!" — War das ein Schuß?

„Ping, ping, — ping!" Wieder der gleiche, seltsame, kurz abgerissene, scharfe Ton mehrmals hintereinander.

Da! Was ist's? — Wie eine feurige Rakete zischt es durch die wimmelnde Masse der Boote auf dem Strom. Noch einmal und wieder und wieder! Weiße Rauchfahnen flattern plötzlich überall über den Booten, Wasserfontänen springen auf und stürzen in sich zurück. Kippte nicht eben dort ein Boot? Doch der Eindrücke sind zu viele. Die rauschenden Fluten verschlingen zu schnell und ungehört Rufe und Schreie, Menschen und Boot!

Lautlos und wehrlos kämpfen unter dem feindlichen Geschützfeuer die anderen Boote sich weiter über den Strom.

Und jetzt in lebhafterer Wiederholung, schneller und immer mehr anschwellend, als schüttete man Erbsen ins Wasser. Kein Zweifel! Der Feind überfällt die wehrlosen Pontons mit Feuer!

Aber noch wissen wir's kaum, da donnert und dröhnt es von unserem Ufer durch den stillen Morgen her und zieht mit heulendem Pfeifen und Sausen über unsere Köpfe hinweg, mit dumpfem Krachen drüben berstend: unsere Geschütze hinter dem Damm beginnen zu reden. Immer heftiger schwillt das Dröhnen und Krachen, das Heulen und Sausen an. Es ist, als stampften und trampelten hinter dem breitem Damm dort gewaltige Riesen in furchtbarem Zorn. Und das Ufer drüben geht von ihrem Wüten unter in Flammen und Rauch!

Auch unsere Zeit ist da. „In die Boote!"

In einem Sprung sind die Boote besetzt. Schon steuern die ersten Pontons um die Inselecke, die breite Donau reißt uns fort; es geht schnell, reißend stromabwärts. Vor uns treiben schon zahlreiche andere Boote dem feindlichen Ufer zu. „Wir kommen und helfen, Kameraden!"

Über uns heult der Orkan der Geschütze sein schauriges Sturmlied. Wir unterscheiden nicht mehr, was eigenes Feuer,



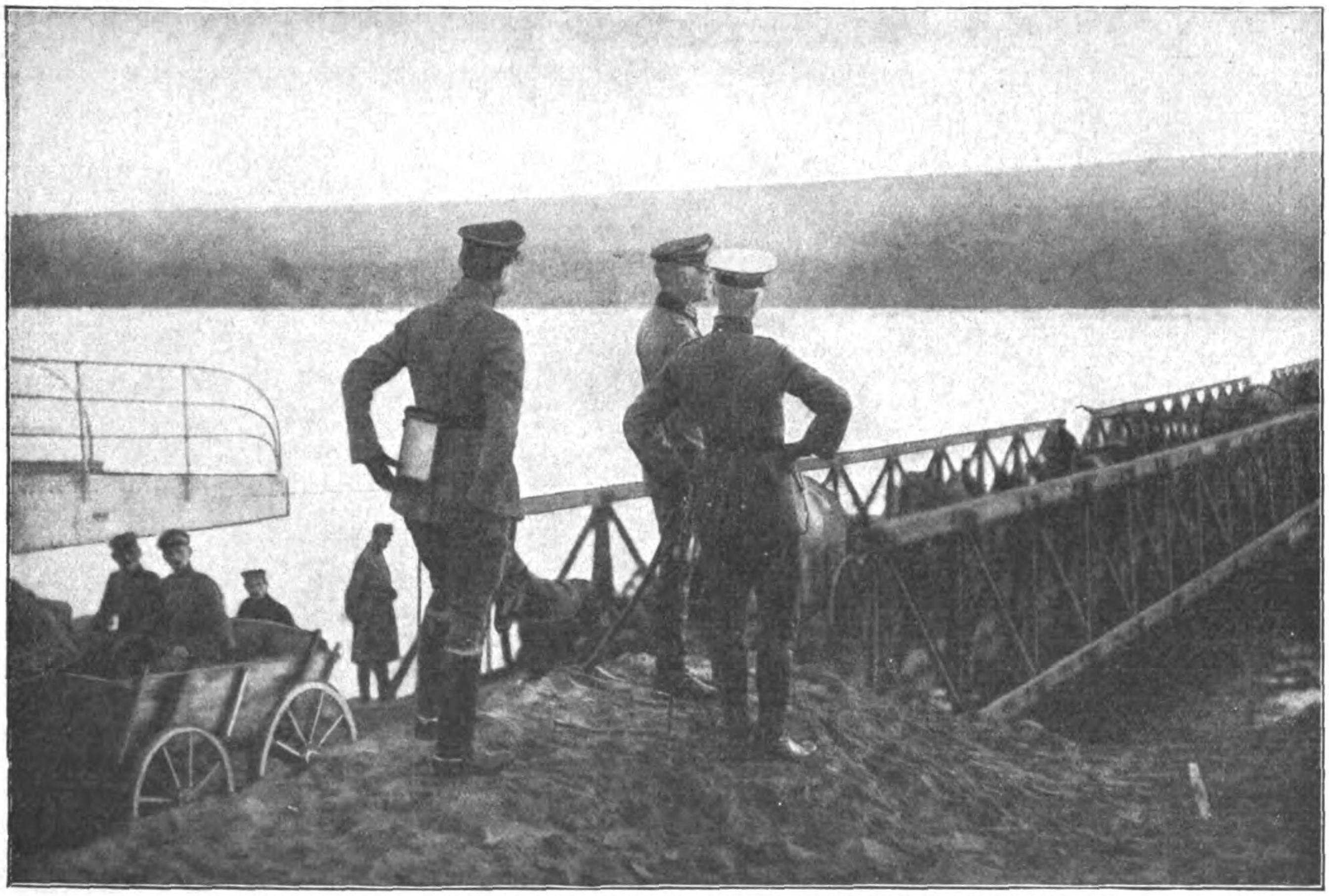
Bau der Pontonbrücke über die Donau bei Svistov.

was Feuer vom Feind. Das Ohr ist ganz voll Dröhnen. Aber während wir gefühllos im Boot lauern, die Hand um die Waffe gepreßt, saugen die Augen sich am jenseitigen Ufer fest, als könnten sie das unbeholfene Boot damit schneller ans Land hinüberziehen. Und langsam steigt das Ufer breiter und höher vor uns auf. Nun erkennen wir auch, daß die Rauchwolken unserer platzenden Geschosse jetzt schon ferner vom Ufer abliegen. Am Ufer selbst aber schaukeln bereits viele unserer braven schwarzen Pontons. Auch wir springen auf Feindesland!

Allmählich hat der rasende Geschützdonner nachgelassen. Oben auf der ersten Hügelwelle, die noch den weiteren Blick verdeckt, hämmern jetzt unsere Maschinengewehre ein neues Morgenkonzert. Immer heftiger schwillt plötzlich ihr Hämmern an, brodelndes Infanteriefeuer mischt sich dazwischen, Infanteriegeschosse pfeifen über uns hinweg und klatschen ins Wasser.

Aber schon wird das Feuer schwächer, flackert noch einige Male kurz auf und wird dann still: der Angriff ist abgeschlagen. Wir graben uns auf der Höhe in die feindliche Erde.

Ein wunderbarer Morgen ist unterdes aufgeblaut. Tiefe Stille herrscht wieder ringsum. Auch auf dem breiten, bezwungenen Strom zu unseren Füßen ist kein Boot mehr zu sehen. Nur ein kleines, flinkes Motorboot mit weithin leuchtender deutscher Flagge am Heck kreuzt geschwind über den Strom. Es bringt Befehle — —!



Generalfeldmarschall von Mackensen beobachtet den Übergang der Truppen über die Donau bei Svistov.
Aufnahmen der Militärischen Film- und Fotostelle. (M. F. u. F.)

Die Weihnachtsnacht des Leutnants Jodokus von Nesselblatt. Von J. Höffner.

Der Leutnant Jodokus von Nesselblatt war wahrhaftig ein Pechvogel, und das sagte er sich wieder und wieder, während er im französischen Waldlager Abbaye-sur-fleur in einer wenig anmutigen Behausung auf einer Pritsche hockte. Er steckte in seinem Fliegerzeug, so fror er wenigstens nicht, saß vorgebeugt, ließ den Kopf hängen und seine langen, harten, knabenhaften Hände, an denen die Mutter solche Freude hatte, weil sie völlig denen seines toten Vaters glichen, baumelten zwischen den Knien bis fast auf den schmutzigen Lehmboden. Das sollte nun Weihnachten sein. — Hier im Lager merkte man nichts davon, lauter gelbe Franzosen, Nasallaute, dunkle Augen und kleiner Wuchs rund herum — er kam sich vor wie in einer orientalischen Schule. Indessen mußte er sagen, daß er ganz anständig behandelt wurde, und der „Fraß" war genießbar. „Drüben" gab es auch nicht alle Tage Braten und Lampreten. „Drüben" — das war allerhand zusammen, das waren die deutschen Linien, war Deutschland, war Heimat, war Weihnachten. Es gab da ein großes Zimmer in einer Ferme, darin wurde jetzt ein Tannenbaum geputzt mit manchem Donnerwetter und doch mit Herzen, an denen der himmlische Weihnachtsvater seine Freude haben mochte; soviel Erwartung und Kinderglück und unschuldige Vorfreude war in ihnen, denn sollte Gott nicht sich freuen an Herzen, die unerachtet aller Greuel, die der Teufel, der Zerstörer von Anfang, in die Welt schickte, sich die Fähigkeit zur Freude bewahrten? Bei einigen war's wohl „jugendlicher Leichtsinn", wie Jodok salbungsvoll zu seinem Freund Ulrich Trutvetter zu sagen pflegte — der arme Kerl, ob sein lieber, goldener, gesunder Leichtsinn ihm wohl noch immer treu blieb? Aber bei vielen war es ein mühsam und zäh verteidigtes teures Gut, und die Seele lag nicht minder im Schützengraben zu Feld gegen Trübsinn und Zweifel und inneren Jammer, als der feldgraue Leib in den angenehmen nassen Gräben jener zerpflügten und zerwühlten Gegend, in denen sie nun schon Monde und Monde wie die Scharmäuse hockten und die schon manch eines Grab geworden waren, wie bislang sein Haus. Aber jenes Zimmer hinter der Front, das die Stellung stolz ihr Kasino nannte, das war ein Stück zu Hause; letztes Kap der Kultur und Insel der Seligen. Wenn man vom Dienst über die Schwelle kam, war man baff. Die Wände mit dem waldgrünen Tuchbezug — requirierter Stoff, der wohl die ruhmlose Bestimmung hatte, zu Bohnertüchern verarbeitet zu werden, wenigstens hantierte der Franz daheim in Grottkau immer mit einem Stück solcher Beschaffenheit auf dem blanken Parkett; ‚Jugend'-Drucke in sinnvollen Birkenzweigrähmchen, von der Decke das Lafettenrad mit Misteln umwunden — das Zeug wuchs wie wild in dem vermaledeiten Wäldchen der zweiten Linie, wo der kleine Usingen geblieben war — und dazwischen die feierlichen weißen Lichter, in der Mitte der Wand der „Clou", der Ziegelkamin mit richtiggehendem Feuer, der requirierten Pendüle darauf zwischen den biskuitnen mythologischen Gruppen nicht ganz unverfänglicher Darstellung und dem braunen chinesischen Ziegenfell zwischen beiden Binsensesseln: es wirkte überwältigend! Dem Mars hatten sie zwar beim Staubwischen die Schwerthand abgekloppt, aber man brauchte ja nicht so genau hinzusehen. Ach, das liebe, nette Zimmer, wenn man daran dachte, ward einem blümerant. Indes war es besser, hieran zu denken, als an das andere: was die Mutter sagen würde, wenn es nun hieße, er sei abgestürzt; er war ihr einziger — und was für Weihnachten würde sie haben! Drei Tage saß er nun hier, die Nachricht konnte gerade heute bei ihr eingetroffen sein. Er dachte an ihr schmales Gesicht mit den groß gewordenen Augen, an ihre schwache, kleine Hand mit den Witwenringen, die die seine umklammerte, er fühlte noch, wie heiß sie war, er sah noch den Blick, mit dem sie Trutvetters Bein immer betrachtete, wenn er auf seinen Krücken langsam die Kurterrasse herauf kam, mit seinem rotwangigen, vergnügten Kindergesicht. Sie waren schon immer da und sahen ihn ankommen. Er saß dann stolz in seinem Rollwagen mit dem Eisernen Erster auf der Brust, und sein Don sprang neben ihm her, und wenn er herauskletterte und die ganze Terrasse guckte, dann kam immer der große Augenblick, wo dies kleine Luder ein bißchen Schauspielen mußte: er richtete sich auf seinen Krücken für einen Augenblick hoch auf und zeigte dem verehrlichen Publico für eine Sekunde das leidverklärte Antlitz des Mannes, der für sein Vaterland geblutet hat. Aber schon, indes er die Treppe hinauf humpelte, grinste er wieder über sein ganzes freches Lausbubengesicht und vergaß nie, die verschnürte graue Jacke schnell noch einmal recht stramm herunter zu ziehen, indes sein wohlbelederter Bursche ihm Mantel, Decke und den Hund Don nachführte. „Du bist ja 'n ganz ekliger Poseur, Trutvetter!" sagte Jodokus; aber auf Mama machte es Eindruck, sie bekam jedesmal Tränen in die Augen, genau wie die Tanten rundum, und schüttelte nur wehmütig und ergeben den Kopf, wenn er sie anlachte und meinte: „Weißte, Mama, 'ne Heldenmutter biste nicht!" Und dabei fühlte er dann eine Liebe für die schwache, zarte, kleine Frau, daß er sich hätte auseinanderreißen können, bloß um ihr eine Freude zu machen, wenn der Zweck der Übung nicht durchaus verfehlt gewesen wäre, denn sie wollte ihn ja so heil und ganz wie möglich haben und behalten, und selbst der kleine Streifschuß am Schienbein, ein richtiges Heimatschüßchen, war ihr eine tödliche Angst gewesen.

Es war indessen fast stockdunkel geworden, nur der Schritt des Postens, der da vor seinem Palais mit angeschlagenem Schießprügel die Ehrenwache hielt, hallte eintönig auf und ab, fünf Schritt hin, fünf zurück. Jetzt kam Säbelgeklapper von links — die Ronde. Der Deutsche hörte den schnarrenden kurzen Ruf des Offiziers, das kurz herausgestoßene „... mon lieutenant!" des Postens — das erste konnte er nie verstehen, es kam zu schnell; die Leinwand ward zurückgeschlagen, und der Visitationsoffizier erschien in dem dreieckigen Ausschnitt, durch den nun auf einmal die Sterne in den rötlichen trüben Schein der Petroleumlaterne brachen, — das sah unwirklich aus wie eine hübsche Märchenkulisse. Der Franzose legte die Hand an die Mütze: „Bon soir!" Jodok sprang sonst ritterlich vor dem „Monsieur le camarade" auf, denn wozu das Unvermeidliche nicht in guten Formen erledigen — „Höflichkeit bis zur letzten Leitersprosse" sagt Bismarck — aber heut ließ er sich blitzgeschwind, ohne einen Gedanken, nur dem Instinkt folgend, auf die Pritsche fallen und wälzte sich mit mannhaft unterdrücktem Stöhnen hin und her. Der Leutnant beugte sich über ihn, knipste, indes er sie aus der Tasche holte, die Elektrische an und leuchtete ihm ins Gesicht, Jodok lächelte mit qualverzerrten Lippen: „Ce n'est rien, ce n'est rien! Les haricots peut-être . . ." Vielleicht erwischte er mal was Besseres für morgen, wenn er die haricots dauernd nicht vertrug, ging es durch sein Unterbewußtsein — „Oh, cela ne va bien, ça!" sagte der Franzose mütterlich, er schien kein Berufsoffizier zu sein. Er fragte, ob Jodok den Arzt wolle; Jodok lächelte schamhaft, keinesfalls dürfe Mr. le docteur bemüht werden, er kannte das, er litt oft an dergleichen, Tee war für solche Diätfehler gut . . . Er schämte sich ernstlich vor dem guten Kerl, der ihm den Labetrunk zu senden versprach, aber c'est la guerre . . . das Wort hatten ja wohl die Franzosen erfunden . . .

Die Leinwand war kaum hinter dem Offizier zusammengefallen, als Jodok wie ein geölter Blitz aufschnellte. Warum hatte er das getan? Instinkt . . . Was wollte der Instinkt? Das Unterbewußtsein regiert den Instinkt, das



Erstürmung eines französischen Schützengrabens. Zeichnung von Walther Graf von Looz-Corswarem.

helle Unterbewußtsein, das viel gescheiter ist als der dämliche Verstand — was man Geistesgegenwart nennt, war Instinkt, die Waffe aller Hilflosen, der Tiere, der Wilden, der Gejagten. Er saß mit wenig geistreichem Gesicht und grübelte, und dann fuhr es ihm auf, daß er zuvor so glühend an die Mutter gedacht: da war also ein kausaler Zusammenhang — sein Oberleutnant gebrauchte manchmal philosophische Ausdrücke, und er hatte sie unwillkürlich angenommen. Es ging ihm wie ein Licht auf — das Unterbewußtsein, das selbständig arbeitende Unterbewußtsein, das soviel weiser ist, als der Verstand, hatte verhindern wollen, daß er abtransportiert würde. Sie hatten in diesen drei Tagen auf neue Zuwanderung gewartet — ja prost Mahlzeit — **Abwanderung** müßte kommen! Bei dem Wort begriff er plötzlich, daß er die ganzen Tage nur daran gedacht hatte, seit sie ihn aus dem Albatros geholt hatten, mit dem er aus 1600 Meter gestürzt war, denn er hatte drei oder vier Treffer in die Verspannung gekriegt. Er hatte Bomben über Fontenoy werfen sollen, mit vier andern zusammen. Das eine Maschinengewehr ging über Bord, er stürzte mit einer Gewalt, die fast unfaßlich war, — da, fünfzig Meter über dem Boden bekam er den Motor wieder in seine Gewalt, beinahe hätte er im Gleitflug landen können. Unten nahmen ihn die hocherfreuten Söhne der belle France in Empfang; er konnte nicht einmal die Maschine anzünden, denn er hatte — ein neues Pech zu allem andern — keine Zündhölzer mit. Sie wollten ihm das Ehrenwort abnehmen betreff Fluchtversuchs — da wurde er grob. Bisher hatten sich die Verhandlungen in den besten Formen internationaler Wohlerzogenheit abgespielt. Auch das war instinktiv — gesegnet sei die Psychologie, von der selbst Leutnants profitieren — also hatte er von Anfang an mit einer Fluchtmöglichkeit gerechnet. Aber war er erst abtransportiert, dann war nichts mehr zu wollen.

Die Leinwand schlug wieder zurück; ein Poilu im faltigen Mantel brachte einen Topf mit Tee, eine Art Kumme ohne Unterschale war darüber gestülpt, und auf der Kumme lag ein Stück Weißbrot. Jodokus erhob sich matt und wies seinen Gefängniswärter durch stumme Zeichen an, den Topf neben die Pritsche zu stellen, worauf er sich wieder auf den Bauch legte und keinen Ton von sich gab, als ein gepreßtes und kaum hörbares Ächzen. Der Soldat machte kehrt, und nun ergriff der Leutnant den Topf und trank den fast noch glühenden Tee in langen Zügen. Das Getränk war gut und kräftig, und sein Bewußtsein schnellte wieder auf wie ein bislang niedergehaltenes Bäumchen, und plötzlich ging ihm auch die Idee auf, so blendend, daß er vor ihrer Bestimmtheit fast erschrak. In gewöhnlichem Zustande würde ihm das Unmögliche seines Vorhabens gleich klar geworden sein, aber der starke Tee versetzte ihn in eine Stimmung, in der er die Hindernisse einfach nicht mehr sah.

Eine Viertelstunde darauf begab sich der Kriegsgefangene in Begleitung seiner Wache nach jenem Gebäude, das so unvermeidlichen als menschlichen Zwecken diente. Er gab auf diesem Gang verschiedene Zeichen großer Hinfälligkeit, so daß es verwunderlich war, welche Gelenkigkeit er entwickelte, als er seinem Beschützer erst aus den Augen war. In der Rückwand des Raumes, in dem er sich befand, war ein rundes Luftloch in der Nähe der Decke — konnte er durch, so war die Vorbedingung erfüllt, und die Schwierigkeiten konnten ihren Anfang nehmen. Er griff mit den Händen um den Bretterrand und zog sich hoch — da lag das Land, weiß, verschneit, mit tausend funkelnden Sternen über sich im schwarzen Himmel, daß ihm ganz herzweit zumute ward: ‚Deutsche Heimat!‘ Weit hinten am Himmel stand ein Gewitter — dort leuchtete und donnerte die Front und rief, dort rief das Land nach seinen Söhnen. Jede Sekunde war kostbar. Er bohrte den Blick abwärts in das Gestrüpp am Fuß der Anhöhe, denn das Lager breitete sich auf einer Hochfläche, die hier steil abfiel . . . er schätzte die Höhe auf sechs Meter. In den Sherlock-Holmes-Geschichten zerschneidet man in solchen Lagen ein Bettlaken — war hier nicht zu machen; schon zog er das linke Bein hoch, schwang es nach außen, das rechte folgte, er saß auf der Bretterkante der eiförmigen Öffnung, die ihm tief ins Gesäß schnitt und ließ die Beine baumeln. Die Sterne funkelten, die Luft strich ihm kühl um die Stirn, er warf sich herum und hing nun über dem Abgrund an seinen Händen, die sich in die Öffnung krallten. Er drängte den Körper so fest wie möglich gegen die Bretterwand, holte tief Atem: los mit Gott; er rutschte, er glitt. Schon fühlte er Sand und Stein, er wollte bremsen, aber nun verlor er die Herrschaft; kugelnd, geschleudert, gestoßen, geworfen rollte er vorwärts, sein Körper schmerzte, der Atem blieb ihm weg, er hatte keine Besinnung mehr als das Empfinden: ‚Wohin schmeißt es dich, und hört es gar nicht mehr auf?‘ Steine polterten mit, Kies rieselte, seine Öljacke blieb hängen und riß kreischend durch. Hartes klang hell auf, in seinen Händen fühlte er dürre Äste, unwiderstehlich riß die Gewalt des Stoßes ihn vorwärts, er preßte die Hände vors Gesicht und gab es auf, Eindrücke aufzunehmen.

Mit einem gewissen Erstaunen stellte er nach einer Zeit, über die er gar keine Berechnung besaß, fest, daß er nunmehr still lag; alle Glieder taten gewaltig weh. Er befühlte sich vorsichtig, und nach einer Weile sagte er voller Genugtuung vor sich hin: „Edlere Teile sind nicht verletzt und mich wären sie also los.“ Nur sein Albatros wurmte ihn. Nach längerer Zeit versuchte er aufzustehen; er war so steif wie eine knickebeinige Exzellenz, und kein Fleck war an ihm, den er nicht fühlte. ‚Gekloppt wie'n Kotelett.‘ Er lauschte nach oben — alles blieb still, der Poilu schien noch geduldig zu warten. Also, sich schleunigst dünne machen.

Allmählich wurden seine Beine etwas gelenkiger, er kam gut vorwärts, immer querfeldein. Zuletzt lief er fast. Er begegnete keiner Menschenseele. Nur vor ihm leuchteten wie Feuersignale die Einschläge und wiesen ihm den Weg. Nach etwa anderthalb Stunden — Uhr, Kompaß, alle Wertsachen hatten ihm die Franzosen abgenommen — sah er einen Eisenbahndamm die nun flache Gegend durchschneiden. Seitwärts lag ein Dorf, völlig tot, er wußte nicht, ob verlassen oder wegen Fliegergefahr abgeblendet. Er drückte sich im Gebüsch entlang, denn der Feind konnte plötzlich in der Nähe auftauchen. In diesem Augenblick sah er auf der Höhe des Bahndamms auch den patrouillierenden Posten.

Dies mußte man philosophisch nehmen: es blieb nichts übrig, als zu warten, bis ein Zug käme. Es fror ihn jämmerlich, während er, geduckt wie ein Hase, im Gestrüpp kauerte, und beneidete heftig den Posten, der ausgiebig mit seinen dicken Pelzstiefeln stampfte und maschinenmäßig im Takt auf und ab rannte. Er mußte wieder an seine Mutter denken ... es mochte ein halb acht sein, die Bescherung für die Leute war wohl schon vorüber, sie würde in ihrem tiefen grünen Sessel sitzen, einen allgemach niederbrennenden Zweig über sich . . . vielleicht weinte sie jetzt um ihn . . .

Er riß sich zusammen, durch das ferne Donnern vorn kam ein anderer rhythmischer Ton — der Zug. Jetzt galt es. In dem Augenblick, wo der Posten mit dem herandonnernden Zug ganz beschäftigt war, mußte er vor der Lokomotive das Geleise kreuzen. Auf Händen und Füßen kroch er hinauf; er hob den Kopf; die Erde bebte schon sachte unter ihm, der Zug war nicht mehr 500 Meter weit. Der Posten war jetzt ganz in seiner Nähe. Ein Schritt, noch ein Schritt, die roten Augen der Lokomotive brannten mit einer unheimlichen Schnelligkeit näher — verwünschter Kerl, wenn du jetzt nicht umkehrst, — da wandte der Soldat sich, dem Zug entgegen.

Jetzt los — auf Leben und Sterben! Er schoß dahin wie der Pfeil von der Sehne. Der Boden schütterte, die Schienen klirrten, etwas wehte ihm heiß entgegen. Herrgott!

Er fuhr auf dem letzten Geleise! Jetzt fiel diese schreckliche, brüllende schwarze Masse auf ihn, blendendes Licht überströmte ihn, er stürzte in die Knie und dachte: ‚Das ist der Tod!‘ Im selben Augenblick kollerte er kopfüber den Damm herunter und hart hinter ihm raste aufbrüllend die französische Maschine mit ihrem Schwanz unerleuchteter Wagen über die Stelle, die eben noch sein flüchtender Fuß berührt hatte. Er war schon wieder auf den Beinen, erspähte mit einem schnellen Seitenblick, daß der Posten, der bis jetzt dem Zug nachgestarrt hatte, nun weiter nach links ging, und schon hatte er in ein paar ungeheuren Sätzen das Wäldchen, das zur Rechten hinter dem Damm auftauchte, erreicht. Hier fiel er wie tot nieder.

Als er nach langer Zeit wieder zu Atem gekommen war, sah er, daß ein deutlich erkennbarer Weg durch das Gehölz führte, und, ihm folgend, gelangte er auf eine Landstraße, die zerschossene Pappeln begrenzten. Die Feuerzone lag jetzt mehr links nach vorn, und er kam ihr, während er in der tiefen Dunkelheit schnell vorwärts rannte, beträchtlich näher. Es war sein Plan, sie seitlich zu umgehen. Er brauchte jetzt nicht mehr so vorsichtig zu sein, da die unaufhörlichen Einschläge jedes Geräusch verschlugen — eine Weihnachtsnacht! Und die, die da vorn, dem Gebot der Pflicht gehorsam, in ihren versprengten Erdlöchern aushielten . . . Herrgott, er hatte es ja gut gegen die! Er war frei, er konnte seine Kraft und seinen Wagemut gebrauchen . . .

Er fuhr zurück; in der kurzen Pause zwischen zwei Entladungen hörte er Wasserrauschen und Schritte, Schritte . . .!



Auf Vorposten in der Christnacht. Zeichnung von Reinhard Pfaehler von Othegraven.

Er schlich sich heran — war das möglich? War das der Kanal, der lange, breite Kanal Mousseron à Jonquilles, den er so oft überflogen hatte? Dahinter fingen ja die deutschen Gräben an, da war Deutschland, war Heimat. Es konnte kein Irrtum sein. Er wußte, daß von da die alte Landstraße nach dem verlassenen Dorf Château-le-fer führte — die war er gegangen; er war völlig im Bilde. Die Straße führte geradenwegs auf die Brücke zu, wandte sich einen Kilometer weiter nach Norden und lief dann gemächlich an jenem Dorf und jener Ferme vorbei, wo jetzt der deutsche Weihnachtsbaum brannte, die Kameraden ihre Briefe lasen, der lange Regimentsadjutant am Klavier sitzen würde . . . Nun mal die Zähne zusammengebissen.

Es gab keine andere Möglichkeit, — über die Brücke kam er nicht lebendig. Er wußte, sie war stark bewacht. Er bog von der Straße ab und schlich sich querfeldein, er brauchte nur dem eisigen Hauch nachzugehen. Nach zehn Minuten stand er vor dem Kanal. Links, höchstens 600 bis 700 Meter entfernt, sah er die dunklen Umrisse der Brücke und hörte den Tritt der Wachen, den einen von rechts, den andern von links, bis sie in der Mitte sich begegneten und für einige Sekunden im Einklang untergingen, bis dann jeder kehrtmachte.

Er warf die Öljacke ab, das französische Wasser war nicht wärmer als das deutsche in einer Winternacht. Er schwamm vorsichtig, weit ausholend, in langen Stößen, die Nase über dem Spiegel; die Kälte drang ihm eisig in die Knochen. Nur das verwünschte Plätschern . . . Die oben

mußten es doch gehört haben. In den Rhythmus der fallenden Schritte kam ein Stillstand; er hörte ein gellendes „Qui vive?“ — fast gleichzeitig pfiff die Kugel des Postens ihm über dem Schädel vorbei. Ach Mutter — es ist gut, daß du es schon weißt . . .

In diesem Augenblick, als sein heller Verstand versagte, ergriff wieder das, was ihn auf diesen Weg gesetzt hatte, die Führung, und ohne es zu wollen, blaffte Jodokus heiser und drohend los. Er bellte genau wie Don, den er oft in Trutvetters Bude damit geärgert hatte. Derweil schwamm er auf Tod und Leben. Indes er sich prustend ins Schilf des Ufers arbeitete, hörte er ein lautes, rauhes Lachen und ein heiseres: „V'la, c'est un chien ton boche là.“ Na, lieber Gott, du hast's gnädig gemacht. Mag Mutter dir danken . . .

Die Strömung hatte ihn doch weiter getrieben als er berechnet hatte — er konnte die Straße nicht mehr finden. Nach einer Viertelstunde hilflosen Herumirrens mußte er sich setzen: ein Schüttelfrost packte ihn, und nun brach er jämmerlich zusammen, alle seine Glieder klapperten. So lag er auf der starren Erde, in seinen weit aufgerissenen Augen spiegelten sich die stillen Sterne, er hatte nur noch den Wunsch, sich auszustrecken und nichts mehr zu wissen. Es sollte doch nicht sein, dann wenigstens ohne Haberei abfahren. Gott würde ihm ja gnädig sein durch Christi Blut, — es war ja Weihnachten — Ach Gott und die Mutter — Mutter —

In sein verrinnendes Bewußtsein quoll es auf einmal, warm und heimatlich. Indes er sich noch einmal mit letzter Kraft aufraffte, meinte er, das Fieber narre ihn, aber nein, nein! Er legte die Hand ans Ohr; es war keine Täuschung, nun ward es stärker und voller: er hörte den rauhen Chorgesang soldatischer deutscher Weihnachtsfreude, er hörte Luthers Kinderlied von der Christnacht, fast unterschied er die Worte, und nun, da die neue Strophe begann, sogar deutlich:

Es ist der Herr Christ unser Gott,
Der will uns führ'n aus aller Not,
Der will unser Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein . . .

Hier auf dem Felde war ihm der Heiland erschienen.

Als der lange Spalting sich gerade auf dem Klaviersessel zurechtrückte, um auf allseitigen Wunsch: „Es ist ein Ros' entsprungen“ zu beginnen, das Aufspringen und Stuhlrücken hörte und sich gerade etwas gekränkt umwenden wollte: „Nun mal 'n bißchen Ruhe, Kinder!“ blieb er mit offenem Munde sitzen: in der Tür des von Weihnachtsduft und Glanz erfüllten Raums stand der abgestürzte Fliegerleutnant Jodok von Nesselblatt, dem sie vorhin noch mit so redlichem Kummer ein stilles Glas geweiht, triefend wie eine gebadete Katze, blaß wie der Tod, aber die Augen leuchtend und sagte: „Erst mal 'n Stückchen Papier, bitte; ich will an Mutter drahten.“

Die Unterseeboote des Kapitäns Sirius.

Eine Phantasie von A. Conan Doyle.

Wenn wir heut eine Übersetzung aus dem Englischen bringen, so hat dies selbstverständlich seine ganz besonderen Gründe. Conan Doyle veröffentlichte „Die Unterseeboote des Kapitäns Sirius“ unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges und ahnte damals jedenfalls nicht, wie bald seine Phantasie der harten Wirklichkeit angenähert sein würde; für uns aber, die von den edlen Engländern ausgehungert werden sollen, ist diese Phantasie doppelt interessant, weil sich der ihr zugrunde liegende Gedanke mit Anschauungen merkwürdig deckt, die einst Großadmiral v. Tirpitz in einem Gespräch mit einem amerikanischen Zeitungsmann entwickelte. Vielleicht bereut heut Conan Doyle, der sich jetzt an der englischen Deutschenhetze hervorragend beteiligt, bitter, von den Großtaten feindlicher Unterseeboote gegen England so gesprochen zu haben, wie er in dieser „Phantasie“ sprach.

Die Schriftleitung des Daheim.

Kapitän Johann Sirius von der Flotte eines der kleinsten Staaten Europas erzählte:

Es ist eigentlich verwunderlich, daß die Engländer, die doch in dem Rufe eines praktischen Volkes stehen, nicht die Gefahr erkannten, in der sie schwebten. Jahr für Jahr gaben sie nahezu zwei Milliarden Mark für Heer und Flotte aus. Zahllose Großkampfschiffe, von denen jedes 40 Millionen kostete, liefen von Stapel. Unwahrscheinlich große Summen wurden für Panzerkreuzer ausgegeben, und die Flotte der Torpedo- und Unterseeboote war außerordentlich stark. Auch die Luftflotte hatte man durchaus nicht vernachlässigt, und besonders die Wasserflugzeuge waren zahlreich. Ebenso war das Landheer erstklassig und, obgleich an Zahl klein, das teuerste in Europa. Aber, als dann die Schicksalsstunde kam, erwies sich diese gewaltige Macht als völlig wertlos. Hätte England kein einziges Panzerschiff und keinen einzigen Soldaten besessen, so hätte seine Niederlage nicht größer und schneller sein können. Und all dies ist mein Werk, denn die Flotte meines Landes ist klein; beläuft sich ihr Wert alles in allem doch nur auf 36 Millionen.

Ich will Sie nicht mit der Aufzählung der kolonialen Grenzstreitigkeiten zwischen uns und England, die durch den Tod von zwei Missionaren noch verschärft wurden, aufhalten. Um diplomatische Fragen kümmert sich der Seeoffizier ja wenig. Kurz und gut, als meine Tätigkeit begann, hatte England uns bereits ein Ultimatum gestellt. Der Oberbefehlshaber unserer Flotte, Admiral Horli, war zum König befohlen worden und bat, daß ich ihn begleiten dürfe, denn er wisse zufällig, daß ich die Achillesferse Englands kenne und auch wissen werde sie auszunutzen. Bei der Beratung waren wir nur unser vier: der König, der Minister des Auswärtigen, Admiral Horli und ich. Das Ultimatum lief in 24 Stunden ab.

Ich verrate kein Staatsgeheimnis, wenn ich Ihnen sage, daß sowohl der König als der Minister dafür waren nachzugeben. Sie sahen keine Möglichkeit, sich gegen den Großstaat England durchzusetzen. Der Minister hatte sogar schon eine Antwort entworfen, die allen englischen Forderungen nachgab, und der König hatte dies Schriftstück vor sich liegen. Ich sah, wie ihm bei der Durchsicht vor Scham und Ärger die Tränen über die Wangen liefen.

„Ich fürchte, Majestät, es gibt für uns keine andere Möglichkeit,“ sagte der Minister. „Unser Botschafter in London berichtet uns soeben, daß Volk und Presse dort einiger sind als je. Die Stimmung ist gewaltig gegen uns, besonders seitdem eine englische Flagge bei uns heruntergerissen worden ist. Wir müssen nachgeben.“

Der König sah den Admiral Horli traurig an. Dann sagte er: „Wie stark ist Ihre Flotte, Admiral?“

„Zwei Linienschiffe, vier Kreuzer, zwanzig Torpedos und acht Unterseeboote,“ lautete die Antwort des Admirals.

Der König schüttelte den Kopf.

„Es wäre Wahnsinn, sich zu widersetzen!“

Nach einer Pause sagte der Admiral: „Ehe Majestät eine Entscheidung treffen, bitte ich den Kapitän Sirius Vortrag halten zu lassen, der einen wohlüberlegten Kriegsplan gegen England ausgearbeitet hat.“

Der König war fast ungeduldig. „Unsinn! Was kann in unserer Lage ein Kriegsplan überhaupt für einen Wert haben? Oder bilden Sie sich etwa ein, die übermächtige englische Flotte vernichten zu können?“

„Majestät,“ antwortete ich, „ich setze mein Leben zum Pfande, daß es uns gelingt, in einem Monat oder höchstens in sechs Wochen das stolze England auf die Knie zu zwingen, wenn Majestät meinem Rate folgen.“

Der zuversichtliche Ton, in dem ich sprach, erregte die Aufmerksamkeit des Königs.

„Sie haben, wie es scheint, ein großes Selbstvertrauen, Kapitän Sirius.“

„Ich bin meiner Sache ganz sicher, Majestät.“

„Nun denn, so tragen Sie uns Ihren Plan vor.“

„Mein Plan ist: Fast unsere ganze Flotte wird unter den Schutz der Forts tief in den Hafen von Blankenberg gebracht. Nur die acht Unterseeboote bitte ich zu meiner freien Verfügung unter meinen Befehl zu stellen.“

„Sie wollen also die englischen Schlachtschiffe mit Ihren Unterseebooten angreifen?“

„Ich werde mich niemals an ein englisches Kriegsschiff heranwagen, Euer Majestät!“

„Und warum?“

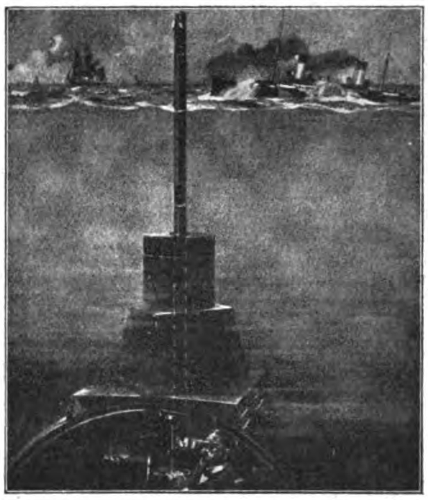
„Sie könnten mich vernichten, Euer Majestät.“

„Wie, Sie als Seemann sind furchtsam?“

„Mein Leben gehört dem Vaterlande, das hat keine Bedeutung. Aber wir haben nur acht Unterseeboote, und von diesen acht Schiffen hängt alles ab. Ich darf deshalb keins von ihnen aufs Spiel setzen. Nichts wird mich zu einem Kampfe verleiten.“

„Was wollen Sie aber dann tun?“

„Das will ich Euer Majestät gern sagen.“ Und ich tat es; ich sprach wohl eine halbe Stunde. Mein Vortrag war klar und überzeugend, denn manche stille Stunde hatte ich dazu verwandt, den Plan bis in jede Einzelheit auszuarbeiten. Ich fesselte denn auch meine Zuhörer; der König verlor mich nicht einen Augenblick aus den Augen, und der Minister saß wie versteinert da.



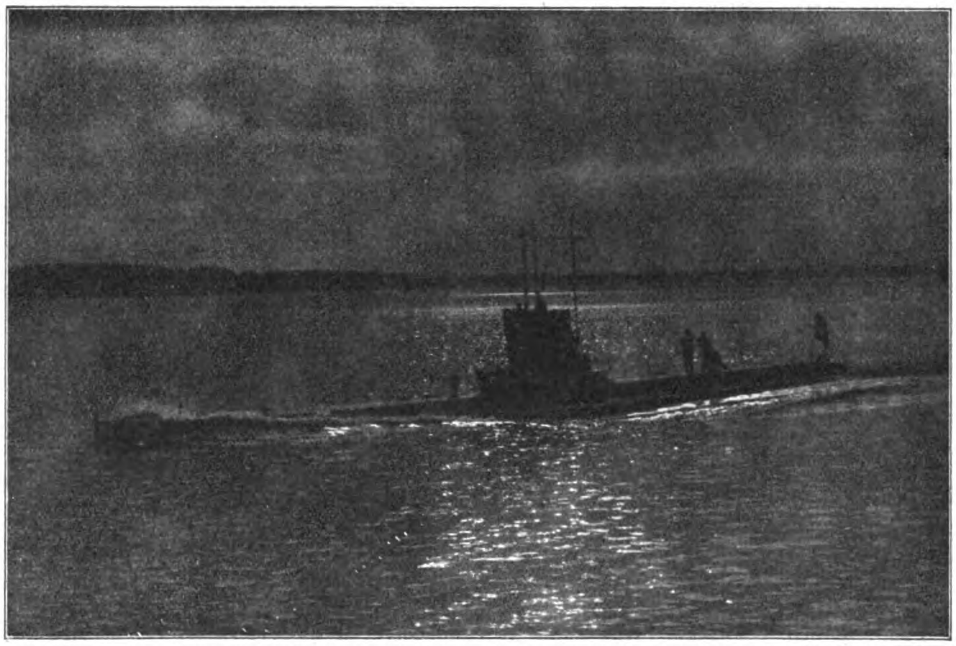
Absuchen des Horizontes mit dem Sehrohr (Periskop) in einem Unterseeboot. (Das Sehrohr wird durch das kleine Handrad gedreht.)

„Sie sind also Ihrer Sache gewiß?“

„Völlig, Euer Majestät.“

Der König erhob sich. Dann sagte er fest und ruhig zu dem Minister: „Geben Sie keine Antwort auf das englische Ultimatum. Machen Sie dagegen der Volksvertretung bekannt, daß wir trotz der Drohung fest bleiben. Und Sie, Admiral Horli, tun Sie alles, was Kapitän Sirius zur Ausführung seines Planes verlangt. Kapitän Sirius, Sie haben freie Hand; führen Sie durch, was Sie uns vorgetragen haben. Ihr König wird wissen, auf welche Weise er Ihnen zu danken hat.“ —

Ich will Sie nun nicht damit aufhalten, zu berichten, was jetzt in Blankenberg geschah; aber Sie kennen ja leider alle das Ergebnis: unser schönes Blankenberg und unsere liebe kleine Flotte waren beide eine Woche nach der Kriegserklärung zerstört. Ich will mich darauf beschränken, meine Tätigkeit zu schildern, die uns trotz aller scheinbaren Erfolge der Engländer sehr schnell zu einem ruhmreichen Ende geführt hat.



Überwasserfahrt eines Unterseebootes bei Nacht. Aufnahme des Techno-Photographischen Archivs.

Meine acht Unterseeboote ‚Alpha‘, ‚Beta‘, ‚Gamma‘, ‚Theta‘, ‚Delta‘, ‚Epsilon“, ‚Jota‘ und ‚Kappa‘ sind durch ihre Erfolge so weltberühmt geworden, daß viele Menschen glauben, sie seien ganz außergewöhnlich in bezug auf Gestalt und Leistungsfähigkeit. Das ist aber gar nicht der Fall. Vier von ihnen waren allerdings nach der neuesten Bauart; aber es gab zahlreiche fremdländische Unterseeboote, die ihnen gleichwertig waren, wenn auch keine besseren. ‚Alpha‘, ‚Beta‘, ‚Gamma‘ und ‚Theta‘ waren indessen nichts weniger als neu und entsprachen etwa den Booten der alten F-Klasse der englischen Flotte. Sie waren 55 Meter lang und 7 Meter breit, besaßen 800 Tonnen Wasserverdrängung, und ihre schweren Ölmaschinen von 160 PS gaben ihnen eine Oberflächengeschwindigkeit von 18 Seemeilen, untergetaucht von 12 Seemeilen. Sie konnten neun Stunden unter Wasser bleiben. Als sie gebaut wurden, galten sie für das Beste, was es gab; aber von unseren vier neuen Booten wurden sie in jeder Beziehung übertroffen. Ohne mich in Einzelheiten einzulassen, will ich nur feststellen, daß diese rund 25 vom Hundert besser waren als die alten und daß sie verschiedene Hilfsmaschinen besaßen, die jenen fehlten. Auf meine Anordnung führten alle unsere Unterseeboote statt der sehr großen Bakdorf-Torpedos, die 5,7 Meter lang sind, zehn Zentner Gewicht besitzen und dabei mit zwei Zentner Schießbaumwolle geladen sind, mehr als doppelt soviel, nämlich achtzehn Torpedos, die aber kaum halb so groß sind. Mein Plan war dabei, die Boote von ihrem Stützpunkte möglichst unabhängig zu machen.

Ein Stützpunkt war aber für meine Unterseeboote selbstverständlich unbedingt nötig, und meine Vorbereitungen waren hauptsächlich diesem Punkte gewidmet. Blankenberg kam als dieser Stützpunkt überhaupt nicht in Frage. Und mußte es denn überhaupt ein Hafen sein? Jeder Hafen wurde ganz bestimmt von den Engländern aufs schärfste überwacht. Aber jede andere Stelle der Küste tat ja die gleichen Dienste. So wählte ich schließlich ein Landhaus, das rund 8 Kilometer vom nächsten Dorfe und 50 Kilometer vom nächsten Hafen entfernt liegt. Dorthin ließ ich mit großer Vorsicht alles, was zur Wiederausrüstung meiner Unterseeboote erforderlich werden konnte, schaffen, also Öl, Ersatzteile, weitere Torpedos, Akkumulatoren, Sehrohre, Nahrungsmittel. Das kleine weißgetünchte Landhaus eines kleinen Kaufmanns, der sich zur Ruhe gesetzt hat, war also der Stützpunkt, von dem aus ich Krieg führte gegen England.

Meine Unterseeboote lagen noch in Blankenberg. Die Mannschaft arbeitete mit Hochdruck, um die Schiffe seeklar zu machen; sie brauchten auch nur auf die hohe See zu blicken, um zu immer neuem Eifer angespornt zu werden. Die englische Flotte sammelte sich nämlich bereits, und in gewaltiger Höhe kreisten vier Flieger und überwachten unsere Arbeiten. Das Ultimatum war noch nicht abgelaufen, doch war es ganz klar, daß in dem Augenblick, wo dies der Fall war, der erste Schuß fallen würde. Vom Leuchtturm aus zählte ich dreißig Großkampfschiffe und Kreuzer, außerdem aber eine sehr große Anzahl von Fischerbooten, mit denen bekanntlich die Engländer Minenfelder zu durchbrechen pflegen. Den Eingang zum Blankenberger Hafen hatten wir nämlich mit zweihundert Minen buchstäblich besät; der Erfolg zeigte freilich, daß sie nicht genügten, den Feind abzuhalten, denn schon nach drei Tagen war trotz dieser Minensperre die Stadt zerstört und die Flotte vernichtet.

Aber ich wollte Ihnen ja nicht den Verlauf des ganzen Krieges schildern, sondern nur den Teil, bei dem ich mitwirkte und schließlich so wundervolle Erfolge hatte.

Mein erstes war, die vier älteren Unterseeboote nach dem erwähnten Stützpunkte zu senden. Dort sollten sie sechs Meter unter Wasser auf dem Meeresgrunde liegen bleiben und nur bei Nacht auftauchen. Ich hatte gemessenen Befehl gegeben,

auch bei günstigster Gelegenheit nichts gegen den Feind zu unternehmen. Ihre Aufgabe war einzig und allein, unentdeckt und unversehrt zu bleiben und die weiteren Befehle abzuwarten. Nachdem ich dies dem Führer dieser kleinen Reserveflotte — es war Kapitän Panza — auseinandergesetzt hatte, sagte ich ihm mit herzlichem Händedruck Lebewohl und überreichte ihm noch eine Denkschrift, in der ich für alle Fälle allgemeine Verhaltungsmaßregeln und Richtlinien niedergelegt hatte.

Alsdann richtete ich meine ganze Aufmerksamkeit auf meine eigene kleine Flotte, aus der ich zwei Divisionen bildete; ich selbst übernahm ‚Jota' und ‚Kappa', während ich Kapitän Miriam mit dem Oberbefehl über ‚Delta' und ‚Epsilon' betraute. Sein Tätigkeitsfeld sollte der Ärmelkanal sein, während ich mir die Meerenge von Dover vorbehielt. Ich setzte ihm meinen Kriegsplan auseinander. Dann prüfte ich, ob auch alle Boote mit dem Erforderlichen ausgerüstet waren. Jedes U-Boot sollte 800 Zentner Öl führen für die Fahrt über Wasser und zum Betrieb der Dynamos, die die Akkumulatoren für den elektrischen Antrieb bei Unterwasserfahrt speisen. Außerdem hatte jedes die achtzehn oben erwähnten Torpedos an Bord und 500 Schuß für die Zwölfpfünder-Schnellfeuerkanone, die wir mitführten und die bei Fahrten unter Wasser in einen wasserdichten Tank versenkt wurde. Endlich hatten wir Ersatz-Sehrohre und einen Mast für drahtlose Telegraphie, der im gegebenen Fall auf dem Aufsteigturm aufgestellt werden konnte; Proviant führten wir für die zehn Mann Besatzung, die jedes Boot hatte, für sechzehn Tage.

Das war die Ausrüstung der vier Boote, die berufen waren, den Wert der englischen Flotte und Armeen zunichte zu machen. Bei Sonnenuntergang des 10. April begannen wir unsere denkwürdige Fahrt.

Kapitän Miriam war mit seinen beiden Unterseebooten schon am Nachmittag abgefahren; der Weg zu seinem Bestimmungsort war ja viel weiter, als der zu meinem. Kapitän Stephan, der die ‚Kappa' führte, dampfte dagegen gleichzeitig mit mir ab. Wir winkten uns von den Seitenluken unserer Beobachtungstürme noch einmal zu, denn es war uns klar, daß wir vielleicht uns nicht wiedersehen würden. Dann tauchten wir unter, und ich gab den Befehl: „Volldampf voraus . . ."

Am Ende der Mole ging ich tiefer hinunter. Durch den Ausguck beobachtete ich, wie sich das hellgrüne Wasser zu dunklem Blau veränderte, sobald ich am Manometer vor mir sechs Meter Tiefe ablesen konnte. Aber ich tauchte noch tiefer, bis auf zwölf Meter, um sicher unter den englischen Kreuzern durchfahren zu können, obgleich ich dadurch in Gefahr kam, die Verankerungen unserer eigenen Minen zu verletzen. Wäre der Turm über mir von Glas gewesen, so hätte ich die Schatten der feindlichen Schiffe über mir bemerken können. Nachdem wir diese gefährliche Zone überwunden hatten, ging ich wieder höher, und das ruhige Summen meiner Maschine war Musik für mein Ohr, da mich das Bewußtsein hob, mit zwölf Seemeilen Geschwindigkeit solch wichtigem Werke zuzustreben.

Anderthalb Stunden war ich mit Kurs nach West gefahren; dann brachte ich, ohne die Wassertanks zu leeren, das Boot an die Oberfläche. Es war Seegang, und der Wind blies stärker, so konnte ich die Einsteigluke nicht lange öffnen. Aber einen schnellen Blick warf ich doch über die Kämme der Wellen nach Blankenberg zurück. Dort lagen die feindlichen Schiffe mit ihren Schornsteinen und Geschütztürmen und hinter ihnen der Leuchtturm und das Schloß, und über allem die Rotglut des Sonnenunterganges. In diesem Augenblick dröhnte ein Kanonenschuß herüber und ein zweiter. Ich blickte auf meine Uhr: es war genau sechs Uhr. Das Ultimatum war abgelaufen; wir waren im Kriege!

In der Nähe war kein Schiff zu erblicken. So leerte ich denn die Wassertanks, und das Boot hob sich ganz an die Oberfläche. Wir fuhren die ganze Nacht mit durchschnittlich achtzehn Seemeilen Geschwindigkeit in Richtung Südwest. Gegen fünf Uhr morgens erblickte ich dann, auf meiner engen Brücke stehend, fern im Westen ganz schwach die Lichter der Küste von Norfolk. Bei diesem Anblick sagte ich halblaut vor mich hin: „Mein lieber John Bull, du wirst von mir eine Lehre erhalten. Halte lieber die Augen offen, als dich mit Parteipolitik zu befassen; das ist mein Rat."

Mich beschlich fast Mitleid. Ich stellte mir die unzählbaren Massen elenden Volks vor, Bergarbeiter von Yorkshire, Weber von Lancashire, Metallarbeiter aus Birmingham, Hafenarbeiter und Handwerker aus London, — und sie alle sollten durch mich in Hungersnot geraten. Mir war es, als streckten sich mir abgemagerte Arme entgegen, die um Brot flehten, und ich mußte sie hart zurückstoßen, denn Krieg ist Krieg, und der Törichte zahlt den Preis.

Kurz vor Tagesanbruch bemerkte ich Steuerbord in Richtung West-Süd-West die Lichter einer größeren Stadt. Es muß Yarmouth gewesen sein. Ich ging nun wieder mehr seewärts, denn das Fahrwasser an der Küste hat viele Untiefen und ist gefährlich. Halb sechs Uhr waren wir in die Nähe der Lowestoft-Leuchtschiffes. Eine Küstenwache gab Lichtsignale, die in dem Dunst, der über Wasser lag, nur fahl schimmerten. Nicht weit lagen zahlreiche Schiffe, meistens Fischerboote und kleine Küstendampfer; am Horizont im Westen ein großer Dampfer, und zwischen uns und der Küste ein Torpedojäger. Dieser letztere konnte uns zwar nicht gefährlich werden, doch hielt ich es für besser, nicht gesehen zu werden; ich ließ also die Wassertanks füllen, und das Boot tauchte auf sechs Meter Tiefe unter. Zu meiner Freude konnte ich feststellen, daß dies in zweieinhalb Minuten geschah. Je rascher es geht, um so besser, denn von der Schnelligkeit des Untertauchens kann die Rettung eines U-Bootes abhängen, falls es von einem schnellfahrenden Schiff überrascht wird. Da wir nur noch wenige Stunden von der Themsemündung, in der ich kreuzen wollte, entfernt waren, so legte ich mich ein wenig schlafen und übergab die Führung des Bootes an Vornal. Als er mich weckte, fuhren wir an der Oberfläche und waren an der Küste von Essex bei Malain Sands. Ich war mit meiner kleinen ‚Jota' also am Ziel.

Nachdem wir untergetaucht waren, nahm ich meinen Platz am Auslug wieder ein und erblickte nach einiger Zeit durch das Sehrohr ganz dicht neben uns ein Leuchtschiff. Zwei Mann der Besatzung saßen auf der Reeling, aber keiner von ihnen bemerkte den kleinen Stab, der so nahe bei ihnen aus dem Wasser ragte. Es war ein ganz prächtiger Tag für Unternehmungen im U-Boot; die See bewegt genug, damit man uns schwer auffinden konnte, und doch glatt genug, um ein n guten Rundblick zu ermöglichen. Zwei englische Kreuzer dampften in noch nicht 1000 Meter Entfernung nordwärts. Leicht hätte ich sie angreifen können; aber ich hielt mich an meinen Plan. Weiter im Süden fuhr ein Torpedojäger westwärts nach Sheerneß. In erreichbarer Nähe war auch ein Dutzend kleiner Handelsdampfer; aber ich schenkte keinem von ihnen Beachtung, denn ein großes Land wird nicht durch kleine Schiffe verproviantiert. Ich ließ die Maschine nur gerade so schnell laufen, daß mein U-Boot in der richtigen Tiefe blieb und durchquerte die Bucht langsam in Erwartung dessen, was kommen mußte.

Und ich brauchte nicht lange zu warten, denn kurz nach ein Uhr sichtete ich südwärts eine Rauchwolke. Eine halbe Stunde später kam der Rumpf eines gewaltigen Dampfers über die Kimmung, der auf die Themsemündung zusteuerte. Vornal stand am Torpedorohr auf Steuerbord, und für den Fall eines Fehlgehens ließ ich auch das zweite Torpedorohr laden. Es war für uns leicht, dem Riesen den Weg abzuschneiden. Wir waren an einer Stelle, wo er ganz nahe vorbeikommen mußte. Am liebsten wäre ich liegen geblieben. Aber ich mußte befürchten, dann über Wasser zu kommen. Es war ein sehr großer Handelsdampfer: mindestens 15000 Tonnen, über dem Wasser schwarz, unter Wasser rot, mit zwei gelben Schornsteinen. Er war sehr tief eingetaucht, hatte also volle Ladung. Schwarzer Rauch wölkte aus seinen Schornsteinen, und zwei weiße Wellenkämme begrenzten sein Kielwasser.

Als er noch etwa vierhundert Meter entfernt war, war meine Zeit gekommen; ich fuhr mit Volldampf gerade auf ihn zu. Nur noch hundert Meter von ihm entfernt, ließ ich den Torpedo abschießen. Gleichzeitig ließ ich das Steuer scharf herumwerfen und fuhr in kleinem Winkel herum. Einen Augenblick lagen wir fast auf der Seite; aber nach einigem Stoßen und Zittern kam die ‚Jota' wieder ins Gleichgewicht. Nun tauchten wir auf, öffneten die Luke, und die ganze Besatzung drängte sich um mich, um den Erfolg zu sehen.

Der riesige Handelsdampfer, den wir torpediert hatten, lag nur etwa 200 Meter von uns entfernt, und es war ganz klar, daß er den Todesstoß erhalten hatte. Das Heck sank bereits. Geschrei war zu hören, und man sah die Matrosen auf dem Deck hin und her rennen. Jetzt wurde auch der Name sichtbar: es war die ‚Adela', ein Londoner Schiff, das mit gefrorenem Hammelfleisch aus Neuseeland kam. Kein Mensch dachte daran, der Dampfer könne von einem Unterseeboot angeschossen worden sein; alle glaubten, er sei auf eine schwimmende Mine gestoßen. Das Schiff sank schnell. Dabei herrschte eine wundervolle Disziplin. Boot auf Boot wurde so schnell und so ruhig voll besetzt zu Wasser gelassen, als ob dies täglich geübt worden wäre. Plötzlich wurden wir bemerkt. Man rief und zeigte mit der Hand nach uns hin; einige Männer standen sogar in ihren Booten auf, um uns besser zu sehen. Ich kümmerte mich aber um nichts, denn ich glaubte ja nichts anders, als daß sie wüßten, daß sie von uns torpediert worden seien. Nun kletterte einer, der Gefahr nicht achtend, auf das sinkende Schiff zurück, offenbar, um durch Marconi-Telegramm vor uns zu warnen. Aber auch das war mir gleichgültig, denn sonst hätte ich ihn mit der Büchse abschießen können. Früher oder später mußte die Wahrheit ja doch bekannt werden. So winkte ich ihnen zu, und sie winkten zurück. Krieg ist etwas zu Gewaltiges, um persönlichen Haß aufkommen zu lassen, und doch muß er ja rücksichtslos durchgekämpft werden!

(Forts. folgt.)

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

13. Dezember 1916: Artilleriefeuer im Somme- und Maas-Gebiet. — Angriffe im Gyergyo-Gebirge und beiderseits des Trotusul-Tales. — Kämpfe an der Jalomita. An der Straße nach Buzau erheblich Gelände gewonnen.

14. Dezember: In den Argonnen bei Le Four de Paris Kämpfe. — Neue Angriffe im Gyergyo-Gebirge und beiderseits des Trotusul-Tales. — Die Große Walachei südlich der Bahn Bukarest—Cernavoda ist vom Feinde gesäubert. — 65 000 Quadratkilometer rumänischen Gebietes sind besetzt. — Angriffe der Serben östlich der Cerna.

15. Dezember: Angriffe auf Höhe 304 südöstlich Malancourt. Heftige Anstürme gegen den Pfefferrücken und bei Fort Hardaumont. — Weiterer Rückzug der Rumänen. **Buzau genommen.** Bei Fetesti haben stärkere bulgarische Kräfte die Donau überschritten. — Teilvorstöße bei Paralovo und Gradesnica.

16. Dezember: Geschützkampf im Ypern- und Wytschaete-Bogen. — Rechts der Maas wurden unsere Linien zurückgenommen. — Die Straße Buzau—Rimnicul-Sarat erreicht; der Übergang über die Calmatuiul-Niederung erkämpft. In der Dobrudscha die Linie Cogealac—Cartal—Harsova überschritten.

17. Dezember: Östlich der Maas Bezonvaux verloren. — Angriff bei Illuxt. Erfolg nördlich der Bahn Kowel—Luck. — Der Buzaul-Abschnitt in breiter Front überschritten; große Beute. In der Dobrudscha rasche Verfolgung des Feindes, der nur vereinzelt Widerstand leistet.

18. Dezember: Russische Angriffe nordwestlich Luck und bei Augustowka (südlich Zborow). — Artilleriekampf östlich der Goldenen Bistritz. — Die Rumänen gehen auf Braila zurück.

19. Dezember: Kämpfe rechts und links der Somme sowie nördlich Reims. Heftige Kämpfe am Fosses-Walde; Chambrettes Fe. verloren. — Gefechte am Gutin Tomnotek und an der Valeputna-Straße. — In der Großen Walachei und der Dobrudscha weitere Fortschritte.

20. Dezember: An der Somme, an der Aisne und in der Champagne sowie östlich der Maas wechselnd starkes Artilleriefeuer. — Angriffe auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz. — An der Cerna war vereinzelt die Artillerietätigkeit lebhafter. — Am 26. November das französische Linienschiff Suffren vernichtet.

21. Dezember: Angriffe nördlich Arras; auf beiden Somme-Ufern Geschützkampf. Erfolge bei Villers-Carbonnel. — Anstürme bei Helenin am Stochod und bei Mestecanesci an der Goldenen Bistritz. — Kämpfe in der Großen Walachei und Dobrudscha. — Angriff bei Paralovo im Cerna-Bogen.

22. Dezember: Nahe der Küste, im Somme-Gebiet und östlich der Maas Artilleriekämpfe. — Ebenso längs der Düna und am Stochod. Gefecht bei Zalosce. Nachtangriff am Csuelamer (nördlich des Trotusul-Tales). — In der Dobrudscha Fortschritte. — Friedensnote des Präsidenten Wilson.

23. Dezember: Im Ypern- und Wytschaete-Bogen starke Artilleriekampf. Erfolg in den Vogesen. Angriff bei Frapelle (östlich St. Dié). — Fortschritte südlich Mestecanesci. — In der Dobrudscha Nachhutstellungen erstürmt. **Tulcea besetzt.** — Am Dojran-See Artilleriefeuer.

24. Dezember: Beiderseits Wieltje (im Ypern-Bogen) starke Angriffe. — In den verschneiten Waldkarpathen im Ludowa- und Kirlibaba-Abschnitt Geschützfeuer. — Angriffe nördlich des Uz-Tales. — In der Dobrudscha der Feind in den Nordwestzipfel gedrängt. — Zwischen Wardar und Dojran-See Geschützfeuer.

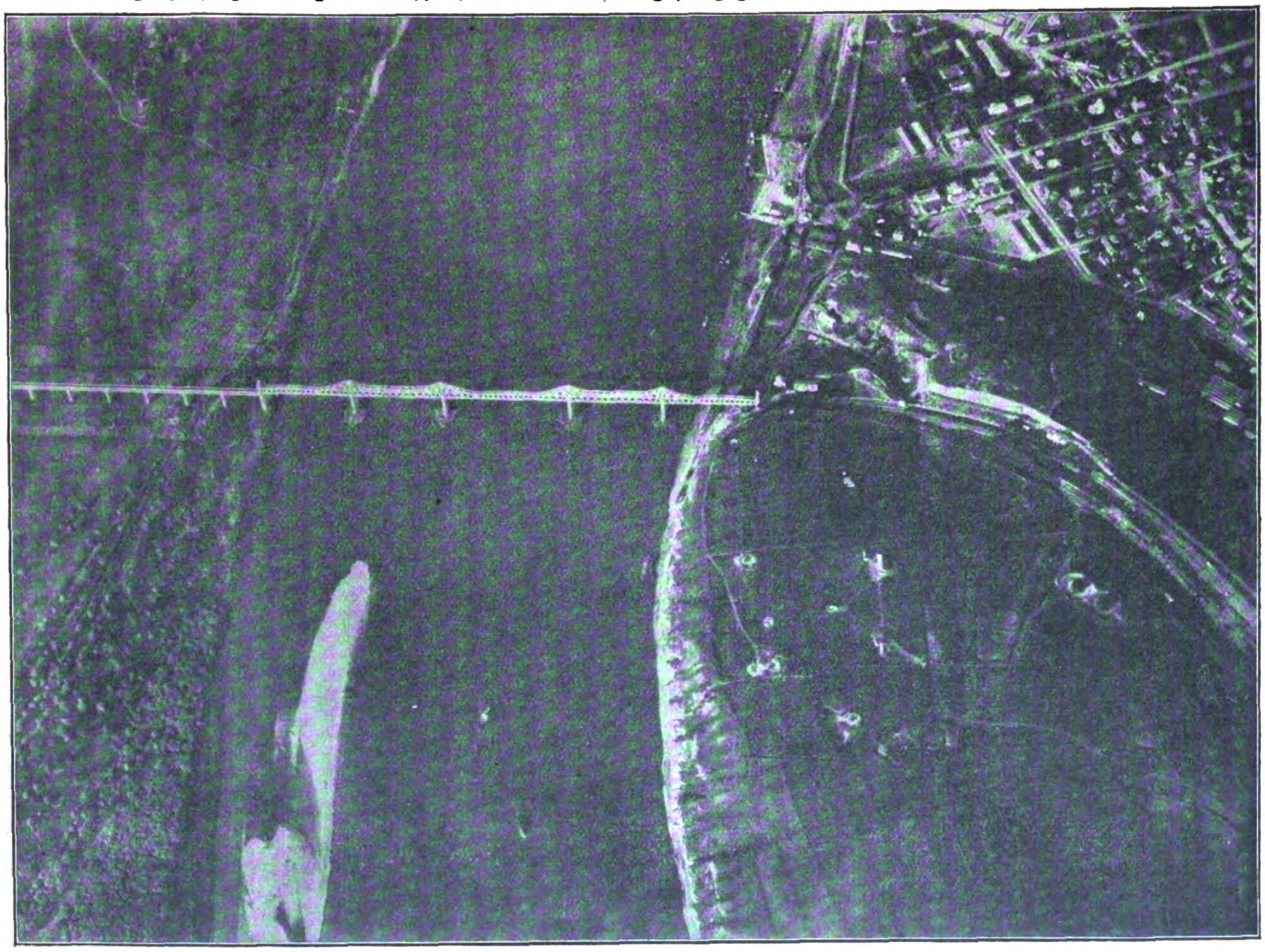
25. Dezember: Im Wytschaete-Bogen starker Artilleriekampf. — Bei Lysiec südwestlich Stanislaus Vorstöße abgewiesen. — Angriffe im Oitoz-Tale nördlich Sosmezoe. — In der Großen Walachei neue Kämpfe. In der Dobrudscha ist **Isaccea genommen**; Brückenkopf von Macin wird berannt.

26. Dezember: Bei La Bassée und Lens Artillerietätigkeit. — Desgleichen am unteren Stochod und an der Lubowo-Höhe (Waldkarpathen). Angriffe im Niagra-Tal (südlich Dorna Watra). — In der Walachischen Ebene und am Rande des Gebirges bei Ramnicu-Sarat 5000 Russen gefangen.

An der Grenze der Moldau.

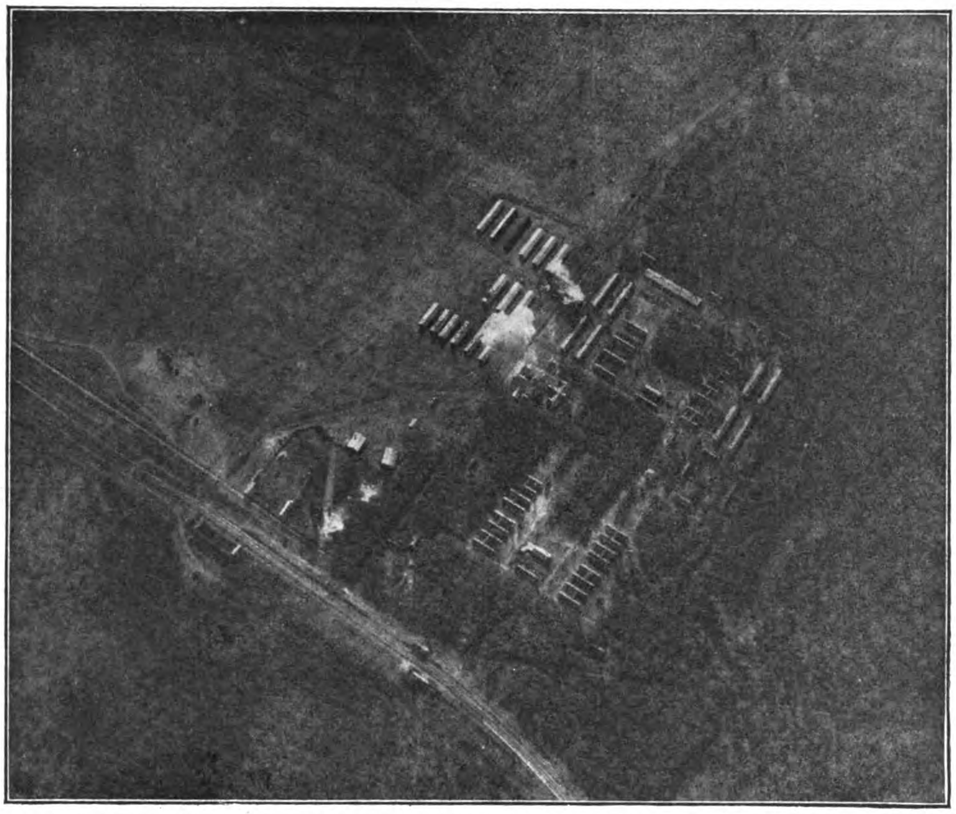
Was wir in Heft 62 der Kriegs-Chronik nur streifen konnten, weil es erst in der letzten Minute vor Schluß des Heftes bekannt wurde — die Einnahme von Bukarest —, liegt jetzt schon weit hinter uns, denn die Ereignisse auf dem rumänischen Kriegsschauplatze drängen unaufhaltsam dem Ende zu. Aber die Hauptstadt Rumäniens ist wichtig genug, um noch mit einigen Worten darauf zu sprechen zu kommen.

In den ersten Tagen des Dezember standen die Heere der Mittelmächte südlich und westlich in einem Halbkreise vor dem Festungsgürtel von Bukarest. Aber obwohl der Feind hiervon



Die Donaubrücke bei Cernavoda von einem Flugzeug aus aufgenommen.

genaueste Kenntnis hatte, blieben die Kanonen der Forts stumm. Inzwischen näherte sich eine aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bestehende Angriffsgruppe der Armee Falkenhayn von Nordwesten her der Festung mehr und mehr. Ohne größeren Widerstand zu finden, erreichte sie das Festungsgebiet. Und nun spielte sich ein Vorgang ab, der ohne Beispiel in der Berennung einer neuzeitlichen Festung sein dürfte. Deutsche Reiter vom Kavalleriekorps Schmettow, die zur Erkundung ausgeschickt worden waren, erstürmten eins der nördlichen Forts und besetzten es samt den dazugehörigen Batterien; — Reiter ein Panzerfort! Dann drängten Teile des 54. Armeekorps nach und nahmen die Fortslinie von Chiajua im Westen bis Odaile im Norden. Noch ehe die Bewohner von Bukarest recht wußten, was vorging, fuhr Generalfeldmarschall von Mackensen im Kraftwagen in die Hauptstadt Rumäniens ein und nahm im königlichen Schlosse Wohnung. Bei der Besitzergreifung überreichte ihm eine Abordnung der Bürgerschaft Salz und Brot als Zeichen der Übergabe.



Bombentreffer in einem an der Bahnstrecke Giurgiu—Bukarest gelegenen rumänischen Flughafen.

Der stürmische Bewegungskrieg, den die Heere Falkenhayns und Mackensens führen, erbringt vor der breitesten Öffentlichkeit den Beweis, daß unsere Truppen heute noch ebenso frisch und schlagfertig sind, wie nur je in den ersten Zeiten des Krieges, der nun seit $2\frac{1}{2}$ Jahren wütet. Verteidigungen von Schützengräben, ja sogar Sturmangriffe kann auch eine nicht völlig ausgebildete Truppe ausführen; aber zu einem Bewegungskriege im großen Stil, wie ihn der Winterfeldzug in Rumänien der staunenden Welt vorgeführt hat, ist nur ein Heer zu gebrauchen, bei dem auch der letzte Mann weiß, worauf es ankommt, und bei dem die Führer für die Mannschaften und die Mannschaften für die Führer durchs Feuer gehen. Die großen Erfolge sind auch ein Beweis dafür, daß unsere Aufklärung vorzügliches leistet; die Reiterei in erster Linie; aber auch Panzerautos und Flieger haben sich voll bewährt und bewunderungswürdige Leistungen vollbracht.

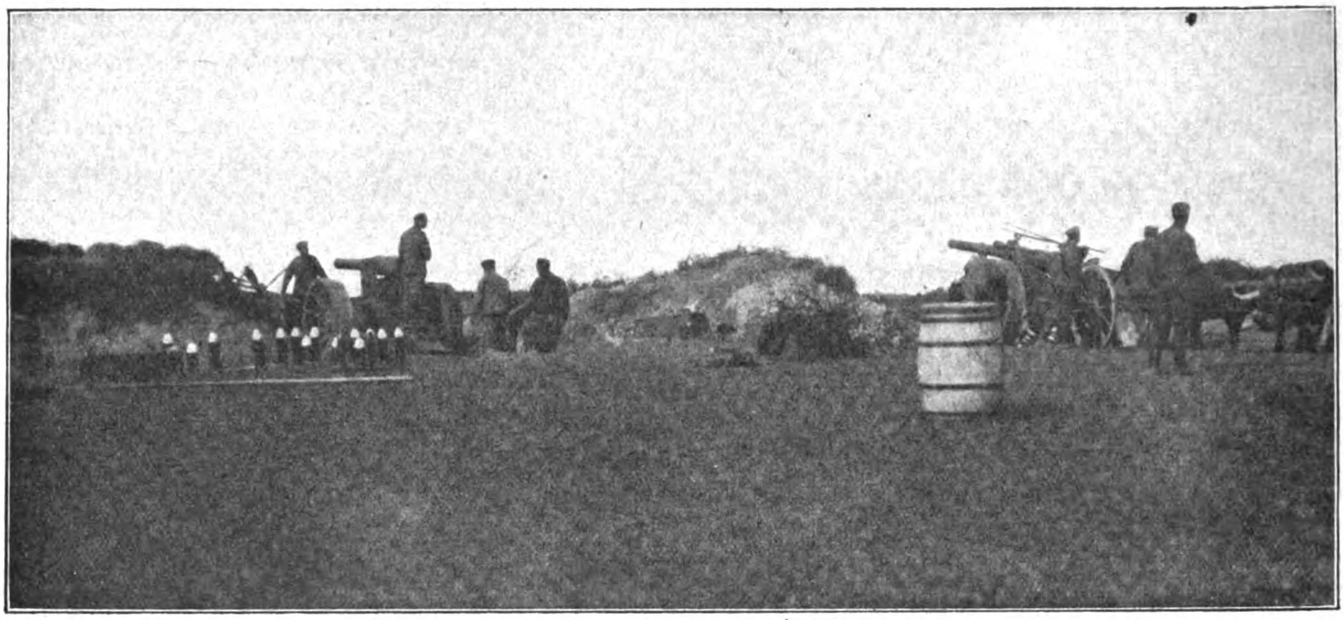
Auf der ganzen Linie sind wir im Vordringen. In der Dobrudscha ziehen sich die Russen immer weiter auf ihr Land zurück, und in der Großen Walachei schieben sich unsere Heersäulen in breitester Front immer mehr nach Norden. Die Grenze der Moldau ist sogar schon an einzelnen Teilen über-



Bulgarische Kamelreiter. Aufnahme von Gebr. Haeckel.



Österreichisch-ungarischer 30,5 cm-Mörser in einer rumänischen Paßstraße.

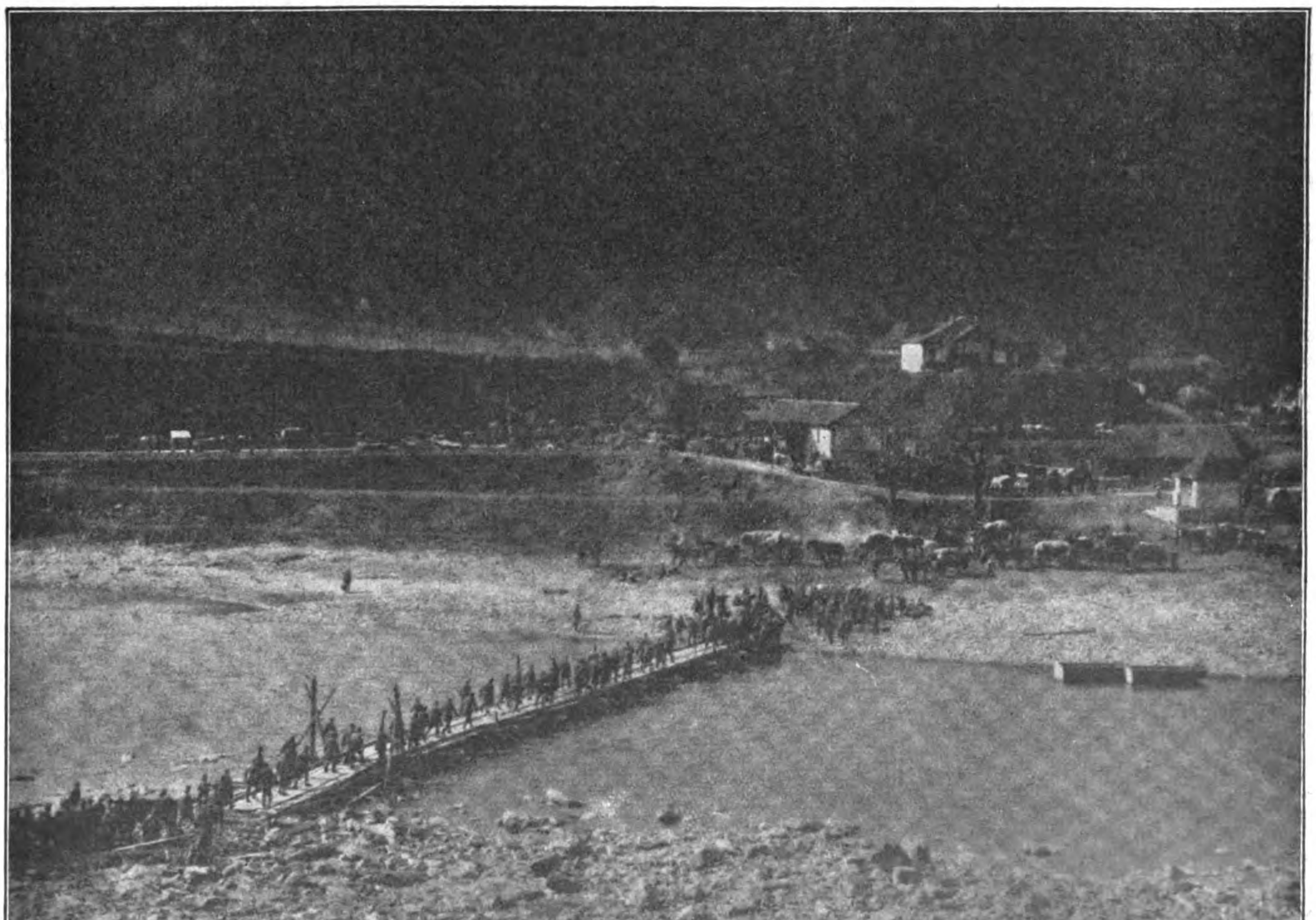


Deutsche Batteriestellung an der Donau. Aufnahme des Illustrations-Photoverlags.

schritten. Die Frontlinie, die beim Beginn des Krieges von Kronstadt bis zum Schwarzen Meer mehr als 900 Kilometer lang war, hat sich schon jetzt auf wenig mehr als 200 Kilometer verkürzt. Und das ist von überaus großer Wichtigkeit.

Der Feldzug gegen Rumänien, der so großartig angelegt war und so bewunderungswürdig durchgeführt wurde, wird in der Weltgeschichte des Krieges, ähnlich den herrlichen Taten des großen Friedrich, für alle Zeiten mit größtem Ruhme genannt werden. Und es ist in der Tat staunenerregend, was unsere heldenhaften Krieger in treuer Waffenbrüderschaft mit den Soldaten unserer Verbündeten hier geleistet haben. Unter diesen Verhältnissen muß es ehrlichen Neutralen geradezu widerlich sein, wenn die Zeitungen der „Entente" versuchen, mit Lügen und Verdrehungen die ganze Größe unseres Erfolges zu leugnen. So, wenn dreist behauptet wird, das rumänische Heer sei noch intakt, und Beute wäre dem Sieger nur in geringem Maße zugefallen. Denn hier sprechen die Tatsachen doch eine gar zu wesentlich andere Sprache. Bis Mitte Dezember, wo diese Zeilen geschrieben werden, waren als Gefangene eingebracht 160 000 Mann und mehr als 2000 Offiziere. Dazu kommen an Beute 425 Feldgeschütze (von den 800, die Rumänien bei Ausbruch des Krieges besaß); weiter 24 schwere Geschütze (von 60), 364 Maschinengewehre (von 500) und 200 000 Gewehre (von 400 000). In diesen Zahlen ist übrigens die bis jetzt noch nicht festgestellte Beute von Bukarest mit den dort vorgefundenen Beständen des Arsenals, der Feuerwerkerei und der einzigen neuzeitlichen Pulverfabrik Rumäniens noch nicht berücksichtigt worden.

Was die ungeheuren Erfolge in Rumänien für uns



Übergang unserer Truppen über einen Fluß in der Walachei. Aufnahme der Photothek.

bedeuten? — Nicht so ganz unrecht hat wohl eine schwedische Zeitung, die es mit dürren Worten aussprach, daß eigentlich England es sei, das in Rumänien eine schwere Niederlage erlitten habe, weil der englische Plan, Deutschland durch eine Blockade auszuhungern, jetzt endgültig fehlgeschlagen sei. Alle Anstrengungen Englands, durch die immer weiter verschärfte Blockade Deutschlands die Zufuhr an Nahrungsmitteln, Oel, Benzin und Petroleum abzuschneiden, sei durch den rumänischen Feldzug mit einem Schlage vernichtet. Das ist durchaus richtig. Aber ebenso steht es fest, daß die Beherrschung der Großen und Kleinen Walachei die Mittelmächte zu unbeschränkten Herren des Balkans macht. Und daran wird auch General Sarrail in Saloniki mit seinem wunderbaren, in allen Farben schillernden Völkergemisch von Russen, Engländern, Australiern, Franzosen, Serben, Schwarzen und Gelben nichts ändern! v. M.

Neujahrsspruch 1917. Von Erich Wentscher.

Wir kennen Dich nicht,
Wir fürchten Dich nicht,
Wir warten geduldig auf Gottes Gericht.

All' Not und Herzeleid wollen wir tragen,
Der satten, schimmernden Ruhe entsagen
Und bringen Opfer um Opfer dar;
Wir wollen kämpfen ein neues Jahr!

Wir wollen des eitlen Nutzens vergessen
Und die geistigen Tiefen der Stunden messen
Und fühlen die steinerne Hoheit der Zeit,
Die unsre Kraft aus der Trägheit befreit!

Eh' die hassenden Feinde das Land uns verderben,
Wird der letzte Deutsche im Wasgau sterben;
Dies Jahr wird mehr als zwölf Monde sein,
Es schließt eines Volkes Stunde ein!

Wir wollen nicht richten und wollen nicht hassen,
Wir mußten aus Liebe zum Schwerte fassen,
Aus Liebe das Volk in Waffen steht,
Jeder Waffengang ist ein Friedensgebet,
Und wer dabei fällt, sät lebendigen Samen. —

Wir kennen Dich nicht,
Wir fürchten Dich nicht. Amen!

Ein Winterabend. Von Albert Lehsten.

Der kurze Wintertag geht zu Ende. Ein Tag voll Nebel und Langeweile, wie so viele hier in den Sümpfen Galiziens, Tage ohne den nervenaufpeitschenden Lärm des Kampfes, Tage ohne die Anstrengungen und Entbehrungen des Bewegungskrieges, aber doch Tage, die am Marke des Lebens zehren, in denen die Gedanken kreisen um das „Wie" und „Warum" der harten Zeit, in denen man wirken, ja zuschlagen möchte, aber doch nichts anderes tun kann und darf, als warten und wiederum warten. — Schon am frühen Morgen war es klar gewesen, daß auch heute Ruhe sein würde. Die Wolkenschleier lagen über der weiten Ebene. Von den Beobachtungsstellen waren kaum die eigenen Gräben, geschweige denn die feindlichen Linien zu erkennen. So waren wir im Quartier verblieben. Viel ärgerlichen Schreibkram hatte es gegeben, Anfragen, Berichte, Gesuche. Unermüdlich hatte der Fernsprecher geläutet. Früh war es dunkel geworden. Mit der Lampe ist aber ein gewisses Behagen in unsre niedrige Panjebude eingezogen. In dem großen Lehmofen knistern Tannenzweige, die Heiligenbilder schauen ernst von den sauber getünchten Wänden, auf der Teemaschine brodelt verheißungsvoll duftender Grog. Wir sitzen an dem einfachen, weißen Tisch, ich und mein junger Adjutant. Ich schreibe einen Brief, er blättert in einem Buch. Verstohlen sehe ich von Zeit zu Zeit zu ihm hinüber. Er ist ein feines, geschmeidiges Kerlchen, kaum 18; von der Schulbank seit einigen Monden in den Krieg gewirbelt. Seine Züge haben noch etwas Weiches, Kindliches, seine hellen Augen sind noch nicht getrübt durch all das Grausige, das sie sehen werden. Trotz seiner Jugend ist er ein ganzer Kerl und hat im Feuer wie ein Alter seinen Mann gestanden. Heute ist er seltsam versonnen. Fast eine Viertelstunde schon sieht er träumerisch auf ein Bild in seinem Buch. Ich stehe leise auf und sehe ihm über die Schulter: ein altes trautes Bild „Tanzstunde". Der Meister mit der sorgfältig gepuderten Perücke, die braune Geige am Kinn, zeigt einem schlanken Mädchen im weiten schimmernden Reifrock die ersten zierlichen Schritte eines Mozartschen Menuetts.

Ich lege meinem Adlatus die Hand auf die Schulter. Er sieht mich hilflos an und seufzt tief auf. „Jetzt, Herr Hauptmann, hat sie gerade auch Tanzstunde." Zuerst begreife ich nicht, aber dann dämmert es mir, und ich beginne das Weh des großen Jungen zu verstehen, das Weh um die verlorene Jugend. Ich rücke den Stuhl näher zu ihm, schenke ihm noch einmal von dem dampfenden Grog ein und beginne leise zu fragen. Da fängt er an zu erzählen von der kleinen Stadt mit den wunderlichen Toren und den winkligen Gassen, von dem grauen Wall mit den alten Bäumen und den dunklen Laubgängen, von den Wandervogelfahrten im Sommer, wenn die Heckenrosen blühen, und dem Eislauf im Winter auf dem blanken See, wenn der Rauhreif glitzernd auf den Tannen des Ufers liegt, von all den heimlichen Stunden, da sie sich trafen, bis die Mutter dahinter kam und ihrem Jugendtraum ein schnelles Ende machte. Und dann holte er den Brief heraus, der vor einer Stunde kam, ein einfacher weißer Bogen, voll großer kindlicher Mädchenschrift, und er zeigt mir die Stelle: „Montag um 6 beginnt die Tanzstunde. Wenn Du doch da wärst!" Ein Bild fällt aus dem Brief: ein blonder Backfisch mit blitzenden, lachenden Zähnen, die Matrosenmütze keck auf dem Haar, die Schulbücher trotzig im Arm. Stolz reicht er es mir herüber. „Fein, nicht wahr, Herr Hauptmann? Die Tanzstunde dauert bis nach Neujahr. Ob wohl mein Urlaub noch in die Zeit fällt?" — Ich halte es nicht für ausgeschlossen. Er strahlt. Eine Weile reden wir noch, dann geht er zu Bett. Ich schreibe weiter. Bald höre ich seine ruhigen Atemzüge. — Glückliche Jugend! Alle Not der Zeit verfliegt dir vor der Hoffnung auf ein paar frohe Stunden! In mir aber summt und klingt es: „Als ich noch im Flügelkleide . . ."

Die Engländer und das Parthenon. Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

Die Akropolis liegt gegen das Meer hin vor der Stadt Athen! Das ist die Befürchtung, die den mitsorgenden deutschen „Hunnen" seit Wochen wie ein Alb bedrückte. Vom Phaleron, vom Hafen aus, vom Golf von Aegina richten sich die Kanonenmündungen der Entente auf die Hauptstadt des standhaft, trotz seiner Allverlassenheit, sich der Verknechtung und kalten Hinopferung erwehrenden Königreichs.

In der vorderen Mitte des Stadtbilds der Burgberg der Pallas Athene, die Akropolis, von wo ihr riesenhaftes Erzbild mit der sonnenblinkenden, goldenen Lanze den einstmals vom Meere nahenden hellenischen Schiffer grüßte. Unweit nach links der Hügelrücken der Pnyx, der in diesen Kampftagen (Anfang Dezember) viel genannt wurde, der Volksversammlungsplatz im Altertum. Zur Rechten des Zäppion, wie es die Athener aussprechen, die von den Franzosen und Engländern militärisch besetzte Oertlichkeit. Kein antikes „Zappeion", wie



Die Akropolis zu Athen und das Parthenon.

unsere Zeitungen vermuten lassen wollten; ein terrassenartig gelegener, von grünen Anlagen umgebener Bau, der etwa vor 30 Jahren von den Brüdern Zappas für eine Ausstellung in Athen geschenkt und gestiftet wurde. Außer anderen topographischen Wichtigkeiten für die französische Stadtbesetzung hat das Zappion den besonderen Wert, daß seine Anlagen unmittelbar — in den Schloßgarten hinüberführen, durch den man zum königlichen Schloß gelangt. Vorläufig sind nun die Bedränger, zur Zeit, da dies geschrieben wird, durch eine entschlußvolle Verbindung von nationaler Klugheit und Herzhaftigkeit aus Athen vertrieben worden. Und durch ein rasches diplomatisches Wiedereinlenken, das durchaus keine Unterwerfung, nur neue Klugheit war, rettete die griechische Regierung die geheiligten klassischen Stätten vor einer weiteren Beschießung. Man hatte allen Grund zum Mißtrauen, ob die Offiziere der feindlichen Kriegsschiffe wenigstens gegen diese so gebildet sorgsam verfahren wären, wie es in verwandten Fällen auf der deutschen Seite in diesem Kriege geschehen ist.

Schon früher sind dem Parthenon Europas lautredigste Bildungsträger zu den eigentlichsten Zerstörern geworden. Vor den Türken, die die Herren der Stadt bis 1829 waren, behauptete man die Kunstschätze retten zu müssen, wenn man sie, ohne nur zu fragen, abbrach und fortschleppte, wie es im größten Maßstab der Engländer Lord Elgin getan. Es ist richtig, die Türken waren noch keine Archäologen, ehe Winckelmann, Goethe, Lord Byron, Hölderlin die Hellenenbegeisterung zum Allgemeingut machten; aber vorher waren die übrigen Nationen in ihrer Allgemeinheit es gerade so wenig. — Für die Türken war die Akropolis, was sie in ihrer Urzeit bis auf Peisistratos gewesen war, der Burgberg, die Zitadelle mit der Residenz des Stadtherrn und den religiösen Heiligtümern. Im Mittelalter war das Parthenon christliche Kirche gewesen, wie das Pantheon in Rom und sonst antike Tempel. Die Türken machten nach der Eroberung der Christenreiche auf der Balkanhalbinsel, wie bei ihnen üblich, aus der Kirche die Moschee. Der mächtige Tempel war noch wohlerhalten, mit seinen raumgroßen Skulpturengiebeln, die uns die Herrlichkeit der Griechenkunst auf ihrem Höhepunkt durch Phidias vor Augen führen, mit den kaum weniger edlen und lebensvollen Einzelreliefs der 99 Metopen, die sich in Marmor leuchtend von dem tiefrot gefärbten Grund abhoben, mit seiner wunderbaren konstruktiven Feinheit als Bau, der vor allem aus dem schöpferischen Gefühl, nicht aus den mathematischen Berechnungen hervorgegangen ist. So ist das Allerfeinste mit die unmerkliche Schwingung der scheinbar geraden Steinlinien, wodurch das Harte, Leblose vermieden wird, das die mechanische Baukunst an sich hat, und zartfühligst dem Umstande Rechnung getragen wird, daß der Beschauer „unten" steht.

Es gibt schlimmere Dinge in heutigen südlichen und nördlichen Landen, als ein schlankes türkisches Marmorminarett neben einem von Bildwerken überglänzten Säulenbau. Jetzt ist es längst wieder abgetragen. Und wenn der christliche Eifer das Heidentum im Parthenon ausgeräumt hatte, so ließen die Türken das Marienbild auf dem Altar gedankenvoll stehn. Allerdings übertünchten sie die mittelalterlichen Heiligenfresken.

Dann kam die Belagerung Athens durch die Venezianer im Jahre 1687. Sie hofften den Türken die griechischen Gebiete zu entreißen, aus den Gründen, weshalb heute England die Franzosen vorgehn läßt, daß sie die Kosten und den Griechenhaß haben und schließlich England in Saloniki und auf den besetzten Inseln bleiben möge. Die Türken von 1687 mußten sich eilig auf der Akropolis verschanzen und bargen hinter der quaderstarken früheren Parthenonmoschee — sie war es damals schon nicht mehr — ihre eingegrabenen Pulvervorräte. Am 23. September begann die Beschießung der Akropolis; am 26. schlug eine venezianische Bombe in das Pulverlager und verursachte eine Explosion, die 300 ins Parthenon geflüchtete Frauen und Kinder tötete, innere Wände und das Dach einstürzen machte und die Hauptmauern zum Teil durchriß. Zwei Tage später sah sich die kleine Besatzung zur Kapitulation gezwungen.

Einst nach der Eroberung von Byzanz im Jahre 1204 durch den „lateinischen" Kreuzzug hatten die Drahtzieher bei dieser Unternehmung, die handelspolitischen Venezianer, die berühmten vier ehernen Rosse nach ihrer Heimatstadt entführt und an der Fassade des Markusdomes aufgestellt. Etwas Ähnliches plante Morosini, der Befehlshaber von 1687, und ließ vom Westgiebel des Parthenon die Rosse der Athene und die große Poseidongestalt herunternehmen. Das mißlang; sie stürzten von der Höhe herunter und zerbrachen in tausend Stücke. Kleinere Werke dagegen nahmen die Offiziere zum Andenken mit, die sich heute verstreut in Sammlungen finden, auch deutschen, denn unter den Venezianern dienten, wie gewohnt, nicht wenige Deutsche, Dänen, Schweden. In diesen Vorgängen von 1687 hat die große englische Plünderung der Akropolis ein gewisses Vorspiel.

Das Verdienst, auf die Antiken der Akropolis aufmerksam gemacht zu haben, schon kurz vor dieser Belagerung, gebührt dem Pater Babin der in Athen bestehenden Jesuitenmission. Er wandte sich an den Gesandten Ludwigs XIV. in Konstantinopel, daß man den Skulpturenschmuck des Parthenon durch geeignete

Künstler zeichnerisch aufnehme. Das ist glücklicherweise 1674 denn auch geschehn. Besonders durch die ausgezeichneten Skizzen von Jacques Carrey kennt man so die originalen Anordnungen und auch die verschiedenen Skulpturen, die teils 1687, teils durch Lord Elgin für immer verloren gingen.

Elgin war Schotte, von vornehmster Abkunft, vom König Robert Bruce abstammend. Deshalb der Spruch auf ihn: Quod non fecerunt Goti, fecerunt Scoti, was die Goten nicht getan, taten die Schotten. Die Goten haben tatsächlich nichts entweiht oder zerstört, sie sind nur die Opfer einer der unaustilglichsten Ententelügen, denn auch in ihr halten Italiener, Franzosen und Engländer seit der Renaissance zusammen, weil sie Germanen waren und man sie als Verwandte der Deutschen wußte. Im Jahre 1799 wurde Elgin britischer Gesandter in Konstantinopel, und als eifriger Sammler, der er persönlich war, ging er alsbald an sein Werk, mit englischer selbstsicherer Unbefangenheit, die durch das britische Alleinrecht, wenn es diesem so paßt, alle übrigen Rechte aufgehoben meint. Zwei Jahre lang ließ er die in der alten Hauptstadt der antiken Kunst noch sehr zahlreich mannigfaltig vorhandenen Werke teils von seinen Vertrauensleuten abgipsen und kopieren, teils einfach im Original einpacken. Und gerade vom Parthenon wurde heruntergenommen, was nur seine Arbeiter leisten konnten, aber auch vom Erechtheion auf der Akropolis mit den Karyatidenfiguren, vom Theseustempel unten in der Stadt beim alten Marktplatz, dem besterhaltenen altgriechischen Bau. Eine Segelschiff-Fracht nach der andern fuhr schließlich nach Old England ab: Metopen, Langfriese, kleine und große Figuren, Ornamentstücke und Inschriften. Unter ihnen die am meisten so genannten „Elgin Marbles", die wunderbaren großen sitzenden und lehnenden Frauenfiguren vom Ostgiebel des Tempels der Athene. Was an diesem nach ihm übrig blieb, ist der weitaus geringere Teil all des reichhaltigen einstigen Schmucks. So „entriß er sie der Zerstörungswut der Türken," wie es natürlich hieß, als sich in Europa Stimmen gegen diesen schnöden Tempelraub erhoben, am schärfsten die Lord Byrons, wie denn auch Goethe, abwägend wie immer, sich vernehmen ließ. Von türkischer Zerstörungswut kann nun keine Rede sein. Von Gleichgültigkeit wohl; die Antikenbegeisterung Europas zur Zeit des Empire und Canovas, die bei vielen auch nur im Modehaften begründet war, hatte sie noch nicht berührt, die seit jener Zeit selber eifrige Archäologen geworden sind und in einem großen Bau des alten Serail zu Stambul ein schönes Antikenmuseum besitzen. Wahr ist auch, daß türkische Soldaten auf der Akropolis mit ihren Gewehren, wenn es etwas zu zielen oder zu probieren gab, mit Vorliebe auf die für diesen Zweck so außerordentlich geeignet scheinenden Köpfe und Pferde der marmornen fremden Götter da oben anzulegen pflegten. — Auch „Rettungen" solcher Art aber zerstören ihr gutes Teil, wenn sie mit solcher halbdunklen Beeilung vorgenommen werden, und eins von den Schiffen, die Elgin befrachtete, ist mit der ganzen Ladung untergegangen. Dasselbe war einst dem Vandalenkönig Geiserich widerfahren, der doch nur ein so beladenes Schiff zum Schmuck seiner Hauptstadt von Rom nach Karthago sandte. Und er verfuhr so als Sieger nach einem subjektiven Kriegsrecht, wie Titus in Jerusalem oder Napoleon in allen Museen Italiens und Deutschlands, nicht als der großtuende Freund und politisch gefährliche „Beschützer". England ist dies nicht nur zu der einen Zeit Bonapartes den Türken gewesen, und bald auch in ihrem Befreiungskampf den Neuhellenen, wo nicht zum wenigsten der englische Beistand darauf hinauslief, die eigenen Interessen gegen das „verbündete" Rußland wahrzunehmen; zu diesem Zweck spann England auch mit der Pforte seine heimlichen Ränke und Sonderabmachungen. — Elgin ist 1842 gestorben; schon viel früher hat er seine Schätze, die ihn allerdings auch sehr viel Geld gekostet hatten, dem Parlament angeboten, von dem sie im Jahre 1816 für 700 000 Mark angekauft und im Britischen Museum aufgestellt wurden.

Auf jene Doppelzüngigkeit Englands, die sich bei der Pforte zeitweilig in einer Weise „für" die Griechen verwandte, die sie aber auch wieder preisgab, bezieht sich das Gedicht „Die Ruinen von Athen an England" in Wilhelm Müllers Griechenliedern. Nach dem damaligen Gesandten in Konstantinopel gedenkt er denn auch — durch den Mund der Akropolisruinen, — des früheren, Elgins.

„Auch ein großer Lord ist kommen, hat von unserm morschen Haupt
Im Entzücken der Bewunderung uns der Bilder Schmuck geraubt.
Mag er ziehen mit der Beute! — Heil uns, daß wir fest noch stehn,
Um der Freiheit Morgenröte nach so langer Nacht zu sehn!
Statt der Götterbilder tragen wir das Banner in die Luft,
Das zum Kampf mit den Barbaren Hellas' tapfre Söhne ruft!"

Vergegenwärtigt man sich, welches unter der hohlen Phrase der Freiheit und Zivilisation die wahren Verknechter der Völker und Kulturzerstörer sind, so grüßen heute die alten Strophen des Dichters zusammen mit mehr nationalen und weiterdenkenden Deutschen, als sich die Gleichgiltigkeit gewisser selbstbegnügter Diplomaten träumen läßt, aufs neue dem Führer der Hellenen entgegen und seinem ihn voll verstehenden, mit ihm zur freien und schöneren Zukunft aufstrebenden Volke.



Griechische Flüchtlinge auf einem mazedonischen Bahnhof. Aufnahme von W. Braemer.

Aus meinem Kriegsbilderbuch. Von Hans Weber.

Aus meinem ersten Feldzugsjahr in Frankreich schrieb ich an dieser Stelle mein „Kriegsbilderbuch", — das hat mir viele gute Freunde gewonnen.

Briefe über Briefe. Zu mir, zu uns ins Feld hinaus. Nicht nur Worte, gut, herzerfrischend, verspechungsreich. Nein, Kunde von eigenen Kriegstaten in der Heimat, von ernster, tapferer, stiller, zäher Arbeit im freiwilligen, selbstlosen, selbstverständlichen Deutschlandsdienst. Jeder Brief eine Labung, eine Rückenstärkung für uns. Denn natürlich gab' ich jeden Brief herum, an alle, die bei mir stehen da draußen am Feind. —

Mein zweites Kriegsjahr heißt Rußland. Kriegsfreiwilliger im Westen, Offizier im Osten.

Diesmal fuhr ich allein hinaus, nicht — wie damals nach Frankreich — inmitten von vielhundert begeisterungsflammenden Eidgenossen. Denn mein Regiment stand schon wochen- und wochenlang beim Hindenburg. Während ich auf der weiten sommerlichen deutschen Heide mich all der Taktik und Strategie ereiferte, die ich als kommender Armeeführer nötig zu haben glaubte, bluteten und siegten meine Waffenbrüder bei Kowno, Wilna, Grodno.

Beim ersten Schnee glitt ich über den Schienenstrang vor Wirrballen, auf dem einmal der Grenzstrich gelegen hatte. Früher stand dort die große Feldschlößchenbrauerei, — jetzt war eine Brandstätte draus geworden, ein gewaltiger Trümmerhaufen. Ein letzter hoher Giebel ragte noch einsam in den Flockentanz hinauf. Ganz oben im höchsten Felde leuchteten Goldbuchstaben, von der Kriegsfackel unversehrt; zwei Worte: Cum Deo — Mit Gott.

In Kowno zog die Wachtparade mit Tsching bumbum und Schellenbaum unter'm stahlblauen Himmel hin, und das polnische Zivilistenvolk marschierte lustig drängelnd nebenher — wie in Berlin. In Wilna knatterte die deutsche Fahne auf dem Schloßbergturm über der weiten bergumkränzten Stadt, die breite Georgstraße war ein einziges Gewoge von Feldgrau und kecken Reihermützchen, und in den deutschen Kinos freute sich der Musketier seiner frischerkämpften Ilonka. —

Im vereisten Schützengraben vor Dünaburg traf ich endlich mein Regiment. War ich froh! Die Unrast, die mich in Deutschland nicht losgelassen hatte, die drängende Sehnsucht nach dem Feinde, das Heimwehfieber nach den Kameraden, das pochende Verlangen, wieder „dabei", wieder ganz „vorne" sein zu können, — alles fiel von mir ab. Ich war zufrieden, unsagbar glücklich, — ich war wieder draußen!

Der Kommandeur gab mir eine Kompagnie. Nein, das stimmt nicht. Das Glück war viel, viel größer: er gab mir **meine** Kompagnie, meine tapfere Fünfte, zu der ich seit Kriegsbeginn gehörte.

Als ich sie jetzt zum erstenmal vor mir stehen hatte und ganz langsam die Front entlang ging, stieg's mir doch gewaltig heiß in die Augen, und ich mußte mich toll zusammenreißen, damit ich den Schreck nicht allzu jäh herausschrie: „Da fehlen ja so viele!"

Ja, der Krieg hatte in kurzer Zeit kräftig gemäht unter meinen braven Leuten. Vergebens suchte ich nach so manch liebem Gesicht, das ich besonders ins Herz geschlossen hatte, damals in Frankreich. Von den Tapferen aus dem „Kriegsbilderbuch" waren nur ganz wenige übrig geblieben. —

Jetzt, wo ich dies niederschreibe, ist über Winter, Frühling und Sommer wieder der Herbst gekommen. Das dritte Kriegsjahr hat begonnen, und wir sind — Lazarettgäste geworden. Ich sage: **wir**. Fast bis auf den letzten Mann hat die „Fünfte" in den letzten drei Sturmtagen in Wolhynien — sei's aus schweren oder leichteren Wunden — geblutet. Mancher meiner lieben Kameraden ist dort für immer still geworden.

Von diesen drei letzten Ehrentagen, die alle Schrecknisse und Herrlichkeiten des Krieges in sich schließen, will ich nun auch zunächst erzählen.

❀ ❀ ❀

Nach den schweren Strapazen des langen Winters und den schlimmen Tauwetterwochen des Frühjahrs waren wir aus dem Schützengraben vor Dünaburg abgelöst worden und genossen im wunderschönen Monat Mai bis in die ersten Junitage hinein der reichlich wohlverdienten Ruhe und Erholung, einige Kilometer außerhalb des Machtbereiches der russischen Geschütze und Geschosse. Wir sind ja sonst da vorne in der Kampflinie alle recht ausgesprochen „fortschrittlich" gesinnt, aber gegen diesen kleinen „Rückzug" hatten wir nichts wesentliches einzuwenden. Und ich muß sagen: auch aus einer gewissen Entfernung hört sich die Donnermusik der Kanonen zur Abwechselung nicht einmal so übel an. Es war die allerschönste Vorsommerfrische. Wir quartierten in selbstgebauten Birkenhäusern. Beim Morgengrauen und im Abenddämmern saßen meine Leute mit Angeln und Netzen an der Illuxt, in der Sonne räkelten sie sich auf den Wiesen oder trieben Sportspiele oder übten auch, wenn ich sie recht schön bat, ein bischen „Kasernenhof". Und so zwischendurch das Ausbauen von Reservestellungen was — zumal im prächtigsten Tannenwalde — auch weit mehr Vergnügen als Arbeit war.

Die Wohltat dieser idyllischen „Ferienzeit an der Front" läßt sich nicht mit diesen paar Worten schildern. Sie war ein hervorragendes Zeichen und Beispiel der treuen, väterlichen Fürsorge, mit der Hindenburg seine Soldaten umgibt. Nun davon soll später noch ausführlicher die Rede sein.

An einem der ersten Junitage trommelte ein Alarmbefehl in die schöne Beschaulichkeit unserer Ausspannungswochen hinein: „Das Regiment rückt ab!" — Rückt ab. Na, schön — und: Ziel? „Unbekannt". Mir fiel ein, daß der Kommandeur eines Nachbarregimentes, so oft ich in den letzten Wochen mit ihm zusammentraf, mich stets mit einem geheimnisvollen Lächeln begrüßt hatte: „Nun, noch immer nicht in Wolhynien?" — —

Als alles glücklich in die Transportwagen verstaut und der Zug im Rollen war, kamen dann die erbaulichsten Überraschungen zum Vorschein: lebende Hühner, Eichhörnchen, eine meckernde Milchziege gar und ein ganzes Rudel Hunde, unter denen mich Lump, mein kleiner zottiger Russenköter, mit wütendem Gekläff begrüßte. Das liebe, gelbe Viech mit der kohlschwarzen Maske und der grimmig gefurchten Stirn hat sich bald darauf in allen kriegerischen Tugenden bewährt, hat mich in die Gefechte begleitet und ist am Tage meiner Verwundung einer feindlichen Granate zum Opfer gefallen. —

Drei Tage und Nächte fuhren wir bei herrlichstem Frühsommerwetter. — — Hinter Kowel noch eine kurze Strecke Fahrt, dann auf einer kleinen Station Halt: Aussteigen. Wir standen in Wolhynien.

Die erste Begegnung, die wir auf dieser neuen Erde hatten, wird mir nicht so bald aus dem Gedächtnis kommen. Als ich mit meiner Kompagnie aus dem Gewimmel des Bahnsteigs abrückte, stand da am Wege eine graubärtige, sonnenverbrannte, knorrige Generalsgestalt. (Es war General B. der Verfasser des Buches „Deutschland und der nächste Krieg".) Der Alte rauchte vergnügt seine Tabakspfeife, musterte uns mit väterlichen Blicken und rief uns schon aus der Entfernung zu: „Na Kinder, man gut, daß ihr da seid. Ihr kommt gerade richtig zur Hochzeit. Wollt ihr mittanzen?" Dabei zuckte und wetterleuchtete das in dem alten Kriegergesicht von tausend lustigen Lichtern — das Herz ging uns auf, und wir waren mit einem Zauberschlage in der ausgelassensten Stimmung. Es war nicht nur der trotzige Humor, der uns gefangen nahm, es war die Ruhe, die unverwüstliche. wetterfeste Zuversicht, die uns aus ihm überkam: mag nun kommen, was will — unsere Sachen liegen in guter Hand.

Die gegebene Linie, dem von seinem Augenblickserfolg geschwollenen Gegner Halt zu gebieten, war der Stochod. Ein in west-östlicher Richtung laufendes Flüßchen von mäßiger Breite. Der Vorzug seiner Verteidigung liegt in den Sümpfen, die ihn zu beiden Seiten in starker Ausdehnung einbetten. Außer der Eisenbahnüberquerung bei Swidniki gab es nur noch einen Übergang, die kleine, schmale Brücke bei Kolonie Ostrow am oberen Fluß. Hier war der Russe aufzuhalten. Nein, nicht nur aufzuhalten, sondern anzugreifen und zu schlagen. Für diese Handlung waren größere, deutsche Truppenmassen im Anzuge. Bis zu ihrer Ankunft und Aufstellung hatte unser Regiment die Sicherung des Überganges. Auf der südlichen Seite war, etwa 800 Meter vorgeschoben, eine Brückenkopfbefestigung anzulegen, zu besetzen und gegen jeden Angriff bis zum letzten Mann zu halten. Es gibt für einen Offizier und seine Truppe keine ernstere und schönere Aufgabe. Und ich hätte mit keinem Könige der Welt getauscht, als es hieß: „Den Brückenkopf übernimmt die fünfte Kompagnie!" —

Ich hatte ein kleines Ulanenkommando zu meiner Verfügung und konnte so durch Erkundungsritte feststellen lassen, daß die vor uns liegenden Ortschaften vom Gegner noch nicht erreicht waren. Wir hatten also faule Zeit und vertrieben sie uns in aller Gemütsruhe und Behaglichkeit.

Die Nacht verging ruhig. Aber am anderen Vormittag begann die Sache interessant zu werden. Meine Ulanenpatrouillen arbeiteten hervorragend und mit unglaublicher Geschwindigkeit. Ein Gehöft, ein Nest, ein Dorf nach dem andern wurde als „vom Feinde besetzt" gemeldet, und als die Sonne hinter'm Walde versank, konnte ich an Hand der Karte den vorgesetzten Stellen durch den Fernsprecher die erfreuliche Mitteilung machen, daß wir nun ganz richtig in der Falle drinsäßen. — In dieser Stunde war es für mich außer Frage, daß ich nicht nur meine Zugführer und Unteroffiziere, sondern jeden Mann der Kompagnie über den Ernst unserer Lage in völlige Klarheit versetzte. Aber Mut brauchte ich ihnen nicht zuzusprechen. Den hatten sie. Ich sehe noch das grimmig-frohe Aufblitzen in ihren Augen, als ich die Parole ausgab: „Sieg oder Tod!"



Der letzte Gruß. Abschied des Kapitänleutnants Hellmuth v. Mücke und der „Emden"-Mannschaft von S. M. S. „Ayesha" am 16. Dezember 1914.

Gemälde von Prof. Hans Bohrdt. Einzelkunstblätter im Verlage von Otto Gustav Zehrfeld, Leipzig.

Eine Windmühle mit gefüllten Kornsäcken vollgepfropft stand auf der Ostseite mitten in unserer Linie — dort hatte ich meinen Beobachtungsstand. Als der Morgen kam, sah ich durch's Glas in den beiden Dörfern Babje und Apollonia, die in unserem Gesichtskreis, etwa drei Kilometer weit, lagen, die ersten Russen hin und herlaufen. Nun waren sie da. Endlich. Wir atmeten auf wie in Befreiung. Es war wirklich genug der Spannung und des Wartens auf den anrückenden, unsichtbaren Feind, zwei Tage und Nächte lang.

Aber jetzt rollten die Wellen heran und hinter ihnen die dicken Kolonnen. Das konnte mit dem Gewehr gar nicht bewältigt werden, also: Maschinengewehr . . . . tacktacktacktacktack . . . . ganze Reihen verschwanden wie vom Erdboden verschluckt. Und da sausten auch unsere Granaten heran und platzten hinein, immer in die dichtesten Knäuel, daß die Fetzen flogen. Der Angriff kam zum Stehen. Wir sahen, wie der Gegner sich in wütender Verzweiflung bäumte, wie die Führer ihre Leute mit der Waffe in der Hand vorzutreiben suchten. Umsonst. Es war unmöglich, sie kamen nicht heran. Schon machten ihre Reserven in unserm Sperrfeuer kehrt. Was sich noch auf dem Felde befand, stürzte in wilder Verwirrung hin und her, bis schließlich die Panik riesengroß über die Unglücklichen emporwuchs. Da stoben sie in jäher Flucht auseinander. Und ich mußte alle Befehlsenergie aufbieten, um meine Leute von der zwecklosen Verfolgung zurückzuhalten. —

Der erste Sturm war vorüber. Und wir hatten gesiegt. Meine Leute strahlten, als ich sie lobte. Aber mit dem Lobe war's nicht getan. Sie wollten Realitäten. „Dürfen wir jetzt unsere Fleischbüchsen essen, Herr Leutnant?!" Die Fleischbüchse ist bekanntlich die köstlichste und verbotenste Frucht des Frontsoldaten. Die letzte Oase in der Hungerwüste. Aber ich konnte nicht Nein sagen. —

Nun glaubten wir ein wenig Ruhe zu haben, — aber man kann sich irren. Eine Kompagnie vom . . . Regiment meldete sich, zur Verstärkung herbefohlen. Das war mir aus zwingenden Gründen nichts weniger als angenehm. Aber Befehl ist Befehl. Der Führer wollte zur Vermeidung von Verantwortungskonflikten ein Stück Front für sich haben. Das war berechtigt. Ich gab ihm die Südfront, an der wir soeben den Feind abgeschlagen hatten. Meine Leute sammelten sich an der Ostseite. Mitten in dieser Veränderung klirrte ein Panzerzug durch die Luft heran. . . . Rrrrr . . . ssss . . . scht . . . bumm! eins . . . zwei . . . zwei . . . drei . . . vier Granaten krachten mitten in unsere Stellung hinein. Die kommen nicht aus unseren Kanonen. Hinter Apollonia stand der russische Fesselballon am Himmelsrand. Die feindliche Artillerie war da. Und nun gings Stunden und ewige Stunden lang Schlag auf Schlag. Schrapnells und Granaten, ein wahnsinniges Trommelfeuer. Und um die Hölle vollständig zu machen, zerriß der Himmel: die drückende Hitze der letzten Zeit entlud sich im Gewitterregen. Die Blitze sausten mit den in der Luft platzenden Schrappnells um die Wette, die Häuser gingen unter den Brandgranaten in Flammen auf, die Erde barst und bebte und schütterte, und das Brüllen und Toben war über alle Massen grauenvoll. Dagegen gibts kein Wehren. Man muß ohnmächtig still halten — —

Unter dem Schutze seines Trommelfeuers hatte der Russe seine Massen jetzt gegen beide Fronten zugleich herangeführt. Als sie ungefähr in Sturmnähe waren, schwiegen plötzlich die Geschütze. Sie glaubten uns mürbe gekriegt zu haben und gedachten uns nun zu erdrücken. Aber diese Rechnung war ohne uns gemacht. Vorläufig lebten wir noch und zwar recht kräftig. Der Raum zwischen unserm Brückenkopf und der Brücke wurde von Teilen unseres ersten Bataillons ausgefüllt, und die Zahl der Maschinengewehre war verstärkt. Wir waren mit der nötigen Wut geladen und feuerten mörderisch in die klumpigen Angriffsmassen hinein. Sie konnten und konnten nicht heran; was vorne nicht fiel, kehrte um. Immer wieder versuchten sie's, immer wieder mit großer Tapferkeit, aber es war ihnen nicht möglich, sie mußten umkehren. Und da kam uns die unerwarteteste Hilfe von der feindlichen Artillerie selbst. Wer das nicht mit angesehen hat, hält's nicht für möglich: sie pfefferte ihre Geschosse hageldicht in ihre eignen vordersten Truppen hinein. Sowie eine starke Welle kehrt machte, wurde sie von den russischen Granaten gradezu überschüttet, daß die Leiber hoch in die Luft hinaufflogen Ein ganz unsinniges Beginnen, aber für uns konnte das nur erwünscht sein. —

Während wir hier an der Ostseite mit glücklichstem Erfolge kämpften, ertönte plötzlich halbrechts hinter uns ein langgezogenes, vielhundertstimmiges düsteres „Hurrääää . . ." Himmel, was war das?! Sekundenlang waren wir zu Stein erstarrt: die neue Kompagnie an unsrer Südfront hatte dem Ansturm nicht standhalten können und war überrannt worden. Als wenn der Damm gerissen wäre und das Meer sich ergösse, so fluteten die Russen in Scharen über das Gelände in unserm Rücken. Wir waren eingekeilt und mußten in wenigen Augenblicken unweigerlich zerquetscht werden. — Blitzschnell, wie das nur in Fällen höchster Gefahr möglich ist, nahm ich meine Leute zurück und räumte meine ganze Stellung. Aber nur für Minuten. In etwa drei bis vierhundert Meter Entfernung sammelten wir uns, in fieberhafter Eile wurden die Lücken aufgefüllt und die Munition ergänzt, und vorwärts ging's zum Gegenstoß. Vorwärts, Vorwärts, unaufhörlich vorwärts mit brausendem „Hurra!" Und immerzu im Dahinstürmen geschossen und geladen und geschossen . . . Die wuchtige Größe dieser Spanne Zeit wird nie eine Menschenhand malen können. Meine Leute waren wie mit mir zusammengewachsen. Was kümmerte uns der Kugelhagel, durch den wir liefen? Und ob die Kameraden fielen rechts und links, es gab kein Aufhalten für uns und keinen Widerstand. Das merkte der Russe gar wohl. Den ließen wir gar nicht zur Besinnung kommen. Mit gefälltem Bajonett gingen wir über ihn her, und was nicht davonlief, wurde abgetan. — Die Kameraden vom ersten und dritten Bataillon nahmen mit uns den Sturm auf, und in kurzer Frist hatten wir nicht nur unsre ganze Stellung wieder, sondern weit darüber hinaus war der übermächtige Gegner geschlagen und in die heillosefte Flucht getrieben.

Darüber war die Abenddämmerung gekommen. Das Gewitter hatte ausgetobt, und die ersten Sterne zogen herauf. Wir standen auf dem blutigen Feld und ließen das Toben in unserm Innern verebben. Die Sanitätssoldaten gingen an ihre Arbeit. Sie hatten viel zu schaffen. Aber gering war das doch gegen die Unzahl von Verwundeten und Gefallenen, die der Feind zurückließ.

Die Feldküchen erschienen, und meine tapferen Leute bekamen zum erstenmal nach drei schweren Tagen ein gutes, warmes Essen.

Dann kam die Nacht. Eine milde, sternenfunkelnde Nacht auf dem Schlachtfeld mit allem weinenden Erschauern und aller heiligen Schönheit. — Und in uns war es still und feierlich.

⌘ ⌘ ⌘

In dieser Nacht erfuhr ich, daß wir am kommenden Tage nun unsererseits zum Angriff vorgehen würden. Aber das verschwieg ich meinen Leuten. Sie sollten ihre Ruhe haben und sich ihres herrlichen Sieges freuen.

Als der Morgen kam, wurde mir der Befehl überbracht: „Die Dörfer Babje und Apollonia sind mit stürmender Hand zu nehmen . . ." —

Meine Kompagnie war in den gestrigen Kämpfen schon stark zusammengeschmolzen. Ich erhielt noch eine weitere, führerlos gewordene dazu. Aber mit dem Angriff mußte gewartet werden. Als wir uns zum Aufbruch rüsteten, setzte mit noch größerer Heftigkeit als am Tage vorher das feindliche Trommelfeuer wieder ein. Es dauerte bis in den beginnenden Nachmittag. Dann, als die Kanonen schwiegen, traten wir den Vormarsch an, in weiten lichten Schützenlinien über das blumige Feld hin.

Ich befolgte wieder die erprobte Taktik, dem Gegner mit größter Schnelligkeit auf den Leib zu rücken. Der Erfolg war glänzend. Trotz tapferer Gegenwehr hielt der Feind nicht stand. Die Gefangenen liefen uns scharenweise zu.

Am Dorfrande von Babje traf mich ein Sprenggeschoß und zertrümmerte mir das Bein. Zwei treue Leute schleiften mich durch Sumpf und Sperrfeuer zurück.

Am Abend, als ich noch in der Verbandstelle lag, kam die Freudenbotschaft: „Babje und Apollonia sind genommen!"

„Aber," sagte der Bote, „die fünfte Kompagnie ist beinahe bis auf den letzten Mann aufgerieben."

Wir haben unsere Schuldigkeit getan, wie es befohlen war.

Das dritte Kriegsjahr.

Eigentlich vollendet sich mit jedem Tage im Jahr das unabläßige Kreisen der Zeiten. Was die Griechen so unvergleichlich schön den Tanz der Stunden nannten, in dem eine Hore nach der andern, die Hände der vorhergehenden und der folgenden haltend, auftaucht, sich im Kreis dreht, verschwindet und wiederkehrt, gilt für alle menschliche Zeiteinteilung. Wie die Stunden, so kreisen die Tage, die Monde, bis der Kranz des Jahres sich rundet, in die Ewigkeit hinabgleitet und der neue gewunden wird. Aber dennoch ist unsere Gewohnheit, den Jahresbeginn zwischen Weihnachten und dem sechsten Januar, die Tage des aufsteigenden Lichts zu legen, schön und sinnvoll: die dunkelste und trübste Zeit ist überwunden, das Licht steigt in Pflanze und Tier, und in den menschlichen Herzen steigt auch wieder Hoffen auf, daß der Sieg des Lichts, das uralte Gleichnis unserer Vorfahren für den Kampf zwischen Gut und Böse, doch einmal kommen muß.

Viele werden sagen, es sei jetzt leicht, dergleichen zu behaupten, aber wenige werden es dennoch wissen, daß das Jahr 1914 mit einer ganz eigenen beklommenen Stimme heraufkam. Es lag ein Druck über der Erde und den Gemütern, und keiner hätte sagen können, woher er kam. Die politische Lage war nicht drohender als all die Jahre vorher, im Gegenteil schien durch mancherlei Ereignisse eine allseitig beruhigendere Stimmung geschaffen zu sein, als lange zuvor. Dennoch hatte ein jeder, der mit einigem Empfinden für das Unwägbare geschaffen ist, ein banges und beängstigendes Gefühl, das er nicht erklären konnte und das doch da war und da sein mußte, allen überlegenden Reden des Verstandes zum Trotz. Und wie sollte es auch möglich sein, daß eine Zeit, die so viel Blutvergießen, Jammer und Elend heraufführen sollte, nicht ihre schwarzen Schatten vorausgeworfen hätte? Christus hat mit den härtesten Worten geredet von unserer Verstocktheit, die die Zeichen der Natur wohl zu deuten wisse, aber blind bleibe für die Zeichen der Zeit. Schon lange, lange vor Kriegsausbruch war nur eine Stimme bei allen ernster Gesinnten, daß es so nicht weiter gehen könne und dürfe, und die wundervolle religiöse Erhebung, die dem Kriegsbeginn folgte, schien zu bestätigen, daß das Volk in seiner Gesamtheit seine sittliche und seelische Not empfunden und darunter gelitten habe.

Seitdem ist das Jahr zweimal neu geworden, und zum drittenmal naht die Jahreswende. Zweimal hat die ganze Welt sehnsuchtsvoll dem Frieden entgegengeharrt, die Friedenshand, die Deutschland ausstreckte, ist mit Wut und Hohn von dem Wahnsinn unserer Feinde ausgeschlagen worden, und jetzt muß es sich zum drittenmal rüsten, ein Kriegsjahr ritterlich zu bestehen, und tut es gewaltiger denn zuvor.

Es darf nun keinem Zweifel unterliegen, daß der Krieg eine schwere Heimsuchung und ernste Mahnung Gottes sei, einige sprechen sogar von Strafe. Das kann man so wenig sagen als man Krankheit und Tod, das allgemeine Los der Menschheit, an sich Strafen Gottes nennen darf. Im Allgemeinen gefaßt, sind sie freilich Strafen, d. h. Folgen der Sünde, an denen das gesamte Geschlecht der Erde zu tragen hat; aber für den Einzelnen gilt, daß der Mensch sich selbst das Gericht bereitet, das er verdient. Dem einen ist der Tod eine Sache des Glaubens und der Sehnsucht, Erlösung von vielem Leid und Drohung des Irdischen, dem andern nichts als Vernichtung der Körperlichkeit, vor der der natürliche Instinkt sich schaudernd zusammenzieht; es gibt Menschen, die in Krankheit und Leidenszeiten wahrhaft selig zu sein vermögen. So ist auch der Krieg: den Einen ist er das Größte und Gewaltigste, das zu erleben sie Erfüllung des Lebens dünkt, den Andern ist er nichts als Verneinung, Schrecknis und widergöttliches Tun menschlicher Gier und Ehrsucht, und sie meinen, es gäbe keinen gerechten Krieg an sich. Es sind durchaus nicht die Mattherzigen, Feigen und Selbstsüchtigen, die so denken, aber es ist schwerer für sie, die Last des Tages und der Monate auf sich zu nehmen als für die, die ohne Gedanken leben.

So ist es auch mit dem ganzen übrigen Volk. Je länger der Krieg währt und je schärfer der Feind den Strick anzieht, mit dem er uns erwürgen zu können meint, desto ängstlicher wird vieler Herz. Einige sorgen um ihr Hab und Gut, andere um ihr Leben, andere wieder denken, je länger der Krieg währt, darüber nach, ob nicht vielleicht auch Schuld an dem Krieg auf unserer Seite sei und von einer bestimmten, historisch wie religiös einsichtslosen Stelle, wird diese Beunruhigung immer neu ins Volk geworfen, daß jeder, der für den Krieg arbeite, ihn verlängern helfe und dadurch persönliche Schuld auf sich lade. Mit je größerem Verständnis die großen Gemeinschaften, die das Volk in seiner Ganzheit verkörpern, das Gesetz, das das siegreiche Bestehen des dritten Kriegsjahres ermöglichen soll, aufgenommen haben, desto ratloser frißt am Herzen der Einzelnen Verstörung des Gewissens.

Es ist hierzu nun zu sagen, daß wir unsere Bereitwilligkeit für den Frieden, schon vor der amtlichen und unzweideutigen Erklärung am 12. Dezember, oft genug öffentlich ausgesprochen haben. Dem hat nie ein anderer Widerhall geantwortet, als der erbittertste öffentliche Schwur unserer Gegner, lieber zu verderben als mit einem „ungedemütigten" Deutschland Frieden zu schließen. Wenn ein Volk wie Frankreich, bereits der Erschöpfung nahe, feierlich erklärt, wie dies noch vor wenig Tagen geschah, es wolle siegen oder untergehen, so kann man dazu nicht sagen, daß Gott ihren Sinn verblende, sondern daß sie selbst sich gegen Gott und seinen Willen, wie er sich im Gefolge der Schlachten kundtut, verblenden wollen. Mit unseren weiteren Gegnern ist es nicht anders. Wir sind also gezwungen, trotz herzlicher Friedensbereitschaft und Friedenssehnsucht, Krieg zu führen, und so ist — um mit dem großen deutschen Mann, dessen erlösende Tat vor fast einem halben Jahrhundert geschehen ist, um mit Luther zu reden, „die Hand, die das Schwert führt und würgt, in diesem Fall nicht mehr Menschenhand, sondern Gotteshand. Nicht der Mensch, sondern Gott hängt, rädert, enthauptet, würgt und führt Krieg: dies alles sind seine Werke und Gerichte."

„Obwohl es nun nicht so aussieht," sagt er weiter, „als ob Würgen und Töten ein Werk der Liebe sei (darum denkt ein Einfältiger, es sei kein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht), so ist es doch in Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn wie ein guter Arzt, wenn die Krankheit so schlimm und so groß ist, Hand, Fuß, Ohr oder Augen abhauen oder verderben lassen muß, um den Leib zu erretten — siehet man das Glied an, das er abhaut, so scheint es, er sei ein gräulicher, unbarmherziger Mensch; sieht man aber den Leib an, den er damit erretten will, so findet sich in Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist und ein gutes christliches Werk (soviel an ihm selber ist) tut —; ebenso ist es auch, wenn ich dem Kriegeramt zusehe, wie es straft und würgt und solchen Jammer anrichtet. Dann scheint es auch ein gar unchristliches Werk und gänzlich wider die christliche Liebe zu sein. Sähe ich aber darauf, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und damit den Frieden erhält und bewahrt, so findet sich, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und ich merke, daß es auch ein Bein oder eine Hand abhaut, damit nicht der ganze Leib vergehe. Denn wenn das Schwert nicht wehrte und Frieden hielte, so müßte alles, was in der Welt ist, durch Unfrieden verderben. Diesem allgemeinen Unfrieden in der Welt, vor dem kein Mensch bestehen könnte, muß der kleine Unfriede, der Krieg oder Schwert heißt, steuern."

„Summa: man muß beim Kriegeramt nicht darauf sehen, wie es würgt, brennt, schlägt und fängt usw. Das tun die engen einfältigen Kinderaugen, die am Arzt auch nichts sehen, als wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt. So muß man auch das Kriegs- oder Schwertamt, wenn es so würgt und so gräulich tut, mit männlichen Augen ansehen."

Darum ist es auch Pflicht der daheim Arbeitenden, mit aller Kraft nach ihrem Vermögen den gerechten und aufgezwungenen Krieg führen zu helfen. Wie hoch pries Luther seinen ersten Schützer und Landesherrn, den er zwar im Leben nie gesprochen hat, um seiner Ruhe und Besonnenheit willen, daß er trotz vielen Scharrens und Pochens Minderer „sein Messer habe stecken lassen" und noch dazu „gute Worte gegeben," um nur vor Gott nicht schuldig befunden zu werden, aus nichtiger Ursache, Krieg begonnen zu haben. Gott zerstreut, die Lust zu Kriegen haben. „Denn man muß unterscheiden zwischen dem Krieg, der aus Lust und Mutwillen, ehe ein anderer angreift, angefangen wird, und dem Krieg, der aus Not und Zwang einem aufgedrungen wird, nachdem man von einem andern angegriffen ist. Der erste mag wohl als Kriegslust, der zweite als Notkrieg bezeichnet werden. Der erste kommt vom Teufel: dem gebe Gott kein Glück! Der Zweite ist ein menschlicher Unfall: da helfe Gott!"

Vor allem aber ist da als in einem Notkrieg auch der Teil des Volks, der vom Kriegführenden geschützt wird, der friedliche, zu helfen gehalten. „Aller Menschen Werk ist eingeteilt in agricultura und militia — Ackerwerk und Kriegswerk — wobei der Begriff Ackerwerk den gesamten Nähr- und Friedensstand umfaßt. Die im Wehramt sind, sollen ihre Zinsen und Nahrung von denen, die im Nährstand sind, nehmen, damit sie wehren können. Umgekehrt sollen, die im Nähramt sind, ihren Schutz von denen haben, die im Wehramt sind, damit sie nähren können. Unnütze Leute aber, die weder zu wehren, noch zu nähren haben, sondern nur zehren, faulenzen und müssig gehen können, soll man nicht leiden, sondern aus dem Lande jagen oder zum Werk anhalten." Die Zivildienstpflicht vor vierhundert Jahren! Freilich war die Zeit für derlei große Gedanken nicht reif, und Luther setzt denn auch ironisch hinzu: „Aber Gott behüte uns Deutsche davor, daß wir ja nicht so bald klug werden und es so treiben, daß wir noch eine gute Weile Zehrlinge bleiben und Nährlinge und Wehrlinge die bleiben lassen, die Lust dazu haben oder es nicht umgehen können."

So gerüstet mögen denn alle in Gottes Namen in das neue Kriegsjahr hineingehen, gleichviel, wohin ihre Arbeit sie stellt, denn, wenn viel solcher Kriegsleute, die ihr Vertrauen auf Gott allein setzen, ihm Leib und Seele in seine Hände befehlen, danach vom Leder ziehen und in seinem Namen dreinschlagen, in einem Heer wären, so meint Luther: „Sie fräßen wohl ohne Schwertschlag die Welt." Der Glaube vermag alles, und so möge Gott geben, daß wie der Glaube an die Erlösung durch Christus die Welt überwunden hat, nun der Glaube an die Verheißung, die auf dem Notkrieg ruht, uns die Welt überwinden helfe, und daß es nach errungenem Frieden nicht von uns heißen möge, wie er an anderer Stelle von den Deutschen sagt: „Nach der Plage werden wir ärger als die Juden nach dem Donnern und Blitzen am Berge Sinai. Darum muß uns alles aus Gnaden kommen, wenn wir selig werden sollen." Beten wir, daß ein geläutertes und im Feuer bewährtes Volk den Lorbeer des schwer errungenen Sieges in Ehren tragen möge.



Deutsche Patrouille im Forst von Bialowiesh. Aufnahme von R. Sennecke.

Die Unterseeboote des Kapitäns Sirius. Eine Phantasie von A. Conan Doyle.

(Forts. und Schluß.)

Ich blickte noch auf die sinkende ‚Adela', als Vornal, der neben mir stand, plötzlich einen kurzen Schrei ausstieß und mich an die Schulter faßte. Hinter uns kam nämlich im Kielwasser des eben gefällten Riesen ein anderes mächtiges schwarzes Schiff, und zwar mit schwarzen Schornsteinen und der bekannten Flagge der P. & O. Company. Es war nur noch gut einen Kilometer entfernt, und ich rechnete mir aus, daß es mir nicht mehr entkommen könne, selbst wenn man uns jetzt bemerke. Wir fuhren deshalb gerade auf den Dampfer los. Plötzlich erkannten sie die Gefahr. Vor sich sahen sie das sinkende Schiff und bemerkten nun auch den dunklen Fleck, der auf sie zukam. Ich konnte sehen, wie einige Männer zum Bug des Schiffes rannten. Nun folgte Gewehrfeuer, und zwei Kugeln trafen unsern vierzölligen Panzer. Ach, ebensogut könnte man versuchen, einen Stier mit Papierkugeln abzuwehren! Bei der ‚Adela' hatte ich nun auch schon gelernt und schoß diesmal das Torpedo aus sicherer Entfernung ab, sagen wir aus etwa 200 Meter. Der Schuß traf das Schiff in der Mitte, eine fürchterliche Explosion folgte, und der Dampfer sank fast sofort. Um die vielen Leute, die hierbei ertranken, tut es mir jetzt noch leid; es waren, wie ich später erfuhr, mehr als 200, darunter 70 indische Matrosen und 40 Passagiere. Aber wenn ich an die ungeheuren Mengen Getreide denke, die ich in das Meer versenkte, freue ich mich doch, daß mein Plan so gut gelang.

Für die P. & O. Company war heut ein schlimmer Tag. Dies große Schiff war, wie wir später erfuhren, die ‚Moldavia', 15000 Tonnen, einer ihrer besten Dampfer. Und um halb vier Uhr konnten wir noch ein zweites ihrer Schiffe vernichten, die ‚Cusco', 8000 Tonnen, die ebenfalls aus dem Osten mit einer Ladung Getreide kam. Weshalb sie trotz der Marconi-Warnung in die Themse einlief, kann ich mir nicht erklären. Die beiden andern Dampfer, die wir an diesem Tage noch vernichten konnten, die ‚Maid of Athenes' (Robson-Linie) und die ‚Carmorant', waren nicht mit Marconi-Telegraphen ausgerüstet und rannten so blind in ihr Verderben. Beide waren nur kleinere Schiffe, 5000 bis 7000 Tonnen. Beim letzten Dampfer mußte ich auftauchen und ihm sechs Zwölfpfundgranaten unter die Wasserlinie feuern; dann erst sank er. Bei beiden eilte die Besatzung in die Boote, und, soviel ich weiß, wurden alle Mann gerettet.

Nun kamen keine Schiffe mehr, und ich erwartete übrigens auch keine. Denn nach allen Richtungen mußten schon Warnungen gegangen sein. Aber wir konnten mit dem Erfolge unseres ersten Tages zufrieden sein, denn zwischen Maplin Sands und der Nore hatten wir fünf Dampfer mit zusammen etwa 50000 Tonnen versenkt. Auf dem Londoner Markt mußte sich die Wirkung zeigen. Und in welcher Aufregung mußten die Versicherungs-Gesellschaften sein! Ich konnte mir auch die Londoner Abendblätter und das Schreien in der Fleet-Street vorstellen. Eine Wirkung unseres Erfolges sahen wir übrigens selbst: es war gegen Abend geradezu komisch, wie die Torpedoboote, gereizten Wespen ähnlich, aus Sheerneß ausschwärmten. Sie fuhren nach allen Richtungen; außerdem aber zeichneten sich Aeroplane und Hydroplane als schwarze Punkte von dem roten Abendhimmel ab. Sie durchsuchten jeden Fleck der ganzen Themsemündung, bis sie uns schließlich fanden. Von einem Torpedojäger aus wurden wir mit dem Fernglas entdeckt, und mit Volldampf rannte er auf uns los. Ich glaube, er wäre glücklich gewesen, hätte er uns rammen können, und wenn es sein eigener Untergang gewesen wäre. Aber das stand durchaus nicht auf meinem Programm. Ich tauchte also schnell unter und fuhr nach Ostsüdost. Von Zeit zu Zeit kamen wir an die Oberfläche. So gelangten wir an die Küste von Kent und sahen die Scheinwerfer unserer Verfolger weit im Westen am Horizont. Hier blieben wir ruhig die ganze Nacht liegen; denn nachts ist ein Unterseeboot nicht viel mehr wert als ein minderwertiges Torpedoboot, und wir alle waren abgespannt und sehnten uns nach Ruhe. Zunächst richteten wir aber erst den Mast für drahtlose Telegraphie auf und hatten keine Mühe, Kapitän Stephan anzurufen. Er hatte wegen eines Maschinenfehlers sein Ziel nicht erreichen können und lag bei Ventnor, doch war jetzt der Schaden schon ausgebessert.

Es war ihm gelungen, einen großen Indienfahrer zu zerstören, und für den nächsten Morgen hatte er sich vorgenommen, die Reede von Southampton zu blockieren. Um vier Uhr morgens war ich dann wieder auf, und alle Mann machten sich an eine genaue Prüfung des Bootes. Unser Unterseeboot lag am Kiel ein wenig hoch, da wir die vorn lagernden Torpedos ja schon verschossen hatten. Dies wurde dadurch ausgeglichen, daß wir die Tanks mit entsprechend viel Wasser füllten. Desgleichen sahen wir die Luftpumpen auf Steuerbord und einen der Sehrohr-Motoren nach, der durch die Erschütterung bei der ersten Explosion etwas in Unordnung geraten war.

Ich zweifle nicht daran, daß eine ganze Anzahl Schiffe, die bei der ersten Warnung in den französischen Häfen Zu-

flucht gesucht hatten, in der Nacht herübergekommen waren und sicher die Themsemündung erreicht hatten. Ich hätte sie ja angreifen können, aber ich mochte mich nicht in Gefahr begeben, und in der Nacht ist ein Unterseeboot immer gefährdet. Ein Schiff jedoch hatte seine Fahrzeit falsch berechnet, und so war es, als die Morgendämmerung es uns entdeckte, erst gerade vor Warden Point. Im Augenblick waren wir hinter ihm her. Es war aber nicht so einfach, denn wir hatten es mit einem Schnelldampfer zu tun, der zwei Seemeilen fuhr, wenn wir eine zurücklegten. Man sah uns im letzten Augenblick, denn ich griff in Überwasserfahrt an, da wir ihn sonst nicht hätten erreichen können. Er drehte, und der erste Torpedo ging fehl; der zweite aber saß am Heck und war ein Volltreffer. Was war das für ein Krach! Das ganze Heck schien zu platzen. Ich fuhr von dem Schiffe fort und sah zu, wie es sank. In sieben Minuten ging es unter, doch ragten Masten und Schornsteine aus dem Wasser, an denen sich viele Mann seiner Besatzung anklammerten. Es war die ‚Virginia' der Libby-Linie, ein Schiff von 12000 Tonnen, das wie die übrigen mit Nahrungsmitteln aus dem Osten beladen war. Die ganze Oberfläche der See war mit schwimmendem Getreide bedeckt. „John Bull wird seinen Leibgurt um ein paar Löcher enger schnallen müssen, wenn das so weiter geht," sagte Vornal, als wir dies beobachteten.

In diesem Augenblick waren wir übrigens gerade in der größten Gefahr, in die wir nur kommen konnten. Ich zittre noch heute, wenn ich daran denke. Ich hatte die Luke meines Beobachtungsturmes geöffnet und betrachtete aufmerksam mit dem neben mir stehenden Vornal die Boote der ‚Virginia', als es plötzlich im Wasser dicht neben uns ganz fürchterlich zischte und platschte und wir beide mit Gicht überschüttet wurden. Wir sahen auf, und Sie können sich unsere Gefühle vorstellen, als wir kam 100 Meter über uns ein Flugzeug wie einen Habicht sahen. Mit seinem Schalldämpfer flog es fast geräuschlos. Es kreiste in der Luft und hoffte, eine neue Bombe abwerfen zu können; aber wir fuhren sogleich mit voller Kraft darauf los, rissen die Höhensteuer nach unten und verschwanden in einer Welle. Ich beobachtete das Manometer, bis ich gut 15 Meter Wasser zwischen mich und das Flugzeug gebracht hatte, denn ich wußte genau, wie tief unter die Oberfläche man von oben sehen kann. Glücklicherweise brachten wir das Flugzeug von unserer Spur ab, und als wir in der Nähe von Margate auftauchten, war nichts mehr von ihm zu sehen, wenn es nicht zu dem Fliegergeschwader gehörte, das wir über Hernebay kreuzen sahen.

Hier war kein Schiff in Sicht, außer einigen kleinen Küstenfahrzeugen und 1000-Tonnen-Dampfern, die ich nicht beachtete. Mehrere Stunden lag ich untergetaucht, nur das Sehrohr außer Wasser. Dann kam es über mich wie eine Erleuchtung. Alle Korndampfer hatten durch Funkspruch Befehl erhalten, in französischen Gewässern liegen zu bleiben und erst nach Dunkelwerden herüberzukommen. Ich war dessen so gewiß, als ob ich diese Befehle in unserem Marconi-Apparat abgefangen hätte. Gut, wenn sie dort waren, dann mußte ich ebenfalls dort sein. Ich blies die Tanks aus und stieg auf, denn allem Anschein nach war kein Kriegsschiff in der Nähe. Diese hatten übrigens einen ganz vortrefflichen Signaldienst von der Küste aus, denn ich war noch nicht bis nach North Foreland gekommen, als drei Torpedojäger von verschiedenen Richtungen genau auf mich zudampften. Diese hatten freilich etwa ebensoviel Aussicht mich zu fangen, als drei Hündchen, die einen Delphin jagen wollen. Aus reinem Übermut — ich weiß, es war sehr unrecht — wartete ich, bis sie in Kanonenschußweite waren; dann tauchte ich unter, und wir sahen uns nicht mehr.

Ich sagte schon, daß hier an der sandigen Küste die Unterwasserfahrt schwierig ist. Das böseste Mißgeschick, das ein Unterseeboot treffen kann, ist, wenn es seinen Kiel in eine Sandbank hineinbohrt und dort festgehalten wird. Wäre uns dies begegnet, so wäre es das Ende unseres Bootes gewesen, wenn wir auch mit unseren Fleuß-Zylindern und elektrischen Lampen keine Schwierigkeit gehabt hätten aus der Einsteigluke herauszukommen und über den Ozean an die Küste zu gelangen. Aber es gelang mir dank unserer ausgezeichneten Karten, in dem Fahrkanal zu bleiben und das tiefe Wasser zu erreichen. Dort tauchten wir gegen Mittag auf. Da wir aber in nicht großer Entfernung einen Hydroplan beobachteten, tauchten wir noch einmal für eine halbe Stunde. Als wir wieder heraufkamen, war alles um uns her friedlich, und die englische Küste begrenzte den ganzen westlichen Horizont. Wir blieben außerhalb des Goodwinsandes und fuhren gerade den Kanal hinunter, bis wir eine Linie von dunklen Flecken vor uns sahen. Das war, wie ich wußte, die Kette von Torpedobooten zwischen Dover und Calais. Als wir noch zwei Seemeilen von ihnen entfernt waren, tauchten wir unter und kamen erst sieben Seemeilen südwestlich wieder ans Tageslicht.

Als wir auftauchten, befand sich ein großer Dampfer, der die deutsche Handelsflagge zeigte, knapp 800 Meter von uns entfernt. Es war die ‚Altona' des Norddeutschen Lloyd, die von New York nach Bremen fuhr. Ich kam nun ganz an die Oberfläche und winkte mit unserer Flagge. Es war lustig, das Erstaunen der Besatzung zu beobachten, mit dem sie unsere beispiellose Kühnheit in diesen englischen Gewässern bemerkte. Sie riefen uns herzlich Hurra! zu und dippten grüßend ihre Flagge, als sie bei uns vorbeidampften. Dann steuerte ich auf die französische Küste zu. Es war genau so, wie ich es erwartet hatte. Im Außenhafen von Boulogne lagen drei große englische Dampfer vor Anker. Es waren die ‚Caesar', die ‚King of the East' und die ‚Pathfinder', von denen keins kleiner als 10000 Tonnen war. Ich glaube, sie hielten sich in französischen Gewässern für sicher; aber was kümmerte ich mich um die drei Seemeilen-Grenze und um das Völkerecht! Nach der Ansicht meiner Regierung war England blockiert; Nahrungsmittel sind Konterbande, und Schiffe, die sie geladen hatten, mußten zerstört werden. Die Rechtsgelehrten konnten darüber hernach streiten. Meine Aufgabe war, den Feind auf alle nur denkbare Weise auszuhungern. Innerhalb einer Stunde lagen die drei Schiffe auf dem Meeresboden, und die ‚Jota' dampfte die Küste der Picardie entlang und hielt nach neuen Opfern Ausschau. Der Kanal war mit englischen Torpedobooten übersät. Wie sie glauben konnten, ich sei zu fassen, ist mir unerfindlich; höchstens, wenn ich durch einen unglücklichen Zufall gerade unter einem von ihnen aufgetaucht wäre. Viel gefährlicher waren die Flugzeuge, die da und dort kreisten.

Da die See glatt war, mußte ich oft bis auf 30 Meter hinuntergehen, ehe ich sicher war, außer ihrer Sichtweite zu sein. Nachdem ich bei Boulogne die drei Dampfer torpediert hatte, sah ich zwei Flugzeuge den Kanal entlang ziehen, und ich wußte, sie würden alle Schiffe warnen, die herankamen. So lag ein sehr großer weißer Dampfer auf der Höhe von Havre; aber er dampfte westwärts, ehe ich ihn fassen konnte. Vielleicht würde Stephan oder einer der anderen ihn über kurz oder lang erledigen. Aber diese verteufelten Flugzeuge störten unser Vergnügen den ganzen Tag. Außer den endlosen Torpedobooten sah ich nicht einen einzigen Dampfer. Ich tröstete mich jedoch mit der Überlegung, daß keine Nahrungsmittel an mir vorbei nach London kamen. Und dazu war ich ja schließlich hier. Konnte ich es erreichen, ohne meine Torpedos zu verschießen, um so besser. Bis heute hatte ich zehn von ihnen abgefeuert und neun Dampfer damit versenkt; ich hatte also meine Munition nicht verschwendet. In dieser Nacht kam ich zurück an die Küste von Kent und lag in der Nähe von Dungeneß in flachem Wasser auf dem Grunde.

Bei Tagesanbruch waren wir alle wieder frisch auf dem Posten. Da kam ein großer Dampfer mit amerikanischer Flagge den Kanal herunter. Es war mir ganz gleichgültig, was für eine Flagge er führte, wenn er nur Konterbande nach England brachte. Torpedoboote waren gerade nicht zugegen, so ging ich an die Oberfläche und feuerte eine Kugel über seinen Bug. Trotzdem sah es so aus, als ob er weiterfahren wollte; so jagte ich ihm eine zweite gerade über der Wasserlinie in die Seite. Darauf hielt er dann, und ein sehr aufgeregter Herr gestikulierte auf der Kommandobrücke. Ich fuhr mit der ‚Jota' längsseits.

„Sind Sie der Kapitän?" fragte ich.

„Was den ..." Ich kann seine Worte nicht wiederholen.

„Sie haben Nahrungsmittel an Bord?" sagte ich.

„Wir sind ein amerikanisches Schiff, Sie blindes Huhn!" schrie er, „können Sie die Flagge nicht sehen? Es ist die ‚Vermondia' aus Boston."

„Bedaure, Kapitän," antwortete ich. „Für Auseinandersetzungen habe ich leider keine Zeit. Meine Kanonenschüsse werden sicher die Torpedoboote heranbringen. Und dann bereitet mir jetzt auch schon Ihr Marconi-Apparat Unannehmlichkeiten. Lassen Sie Ihre Leute in die Boote gehen."

Ich mußte ihm zeigen, daß ich nicht nur drohte; so fuhr ich ein wenig abseits und schoß ihm Granaten gerade in die Wasserlinie. Da war man denn sehr geschäftig bei den Booten. Ich feuerte im ganzen 20 Schuß ab und brauchte keinen Torpedo, denn bald hatte der Dampfer starke Schlagseite. Zwei oder drei Minuten lag er so, ehe er unterging. Da von allen Seiten Kriegsschiffe angedampft kamen, füllte ich meine Tanks, fuhr unter ihnen hindurch und kam 15 Seemeilen südlich wieder an die Oberfläche.

Mit der Zeit wurde ich, wie Sie sich wohl denken können, neugierig, was in der Welt vorging und was man in England über mich dachte. Ich fuhr deshalb an eine kleine Jacht heran, die von Eastbourne einen Ausflug machte, und forderte Zeitungen. Man war zu Tode erschrocken, als wir so plötzlich auftauchten. Wir waren so glücklich, von ihnen den „Londoner Courier" vom letzten Morgen zu bekommen. Das war nun interessant zu lesen, so interessant, daß ich es allen meinen Leuten mitteilen mußte.

Auf der ersten Seite Nachrichten unter den sehr groß gedruckten Überschriften: „Eroberung von Blankenberg." — „Vernichtung der feindlichen Flotte." — „Brand der Stadt." — „Schlepper zerstören ein Minenfeld." — „Verlust von zwei Schlachtschiffen." — Auf der Rückseite aber, hinter den hoch-

trabenden Leitartikeln, stand ein kleiner Abschnitt über unsere Taten. Nach Aufzählung aller der von uns bereits versenkten Handelsdampfer hieß es: „Der Handel wurde, soweit irgend möglich ist, nach sichereren Fahrstraßen geleitet. Wie unangenehm unsere Verluste von Handelsdampfern für die Besitzer und für die Versicherungs-Gesellschaften auch sind, so können wir uns doch mit der Erwägung trösten, daß die Räubereien bald ein Ende nehmen müssen, da ja ein Unterseeboot nicht länger als zehn Tage auf See bleiben kann, ohne sich neu auszurüsten: und dies können die Feinde nicht, wir haben ja ihren Stützpunkt erobert.“

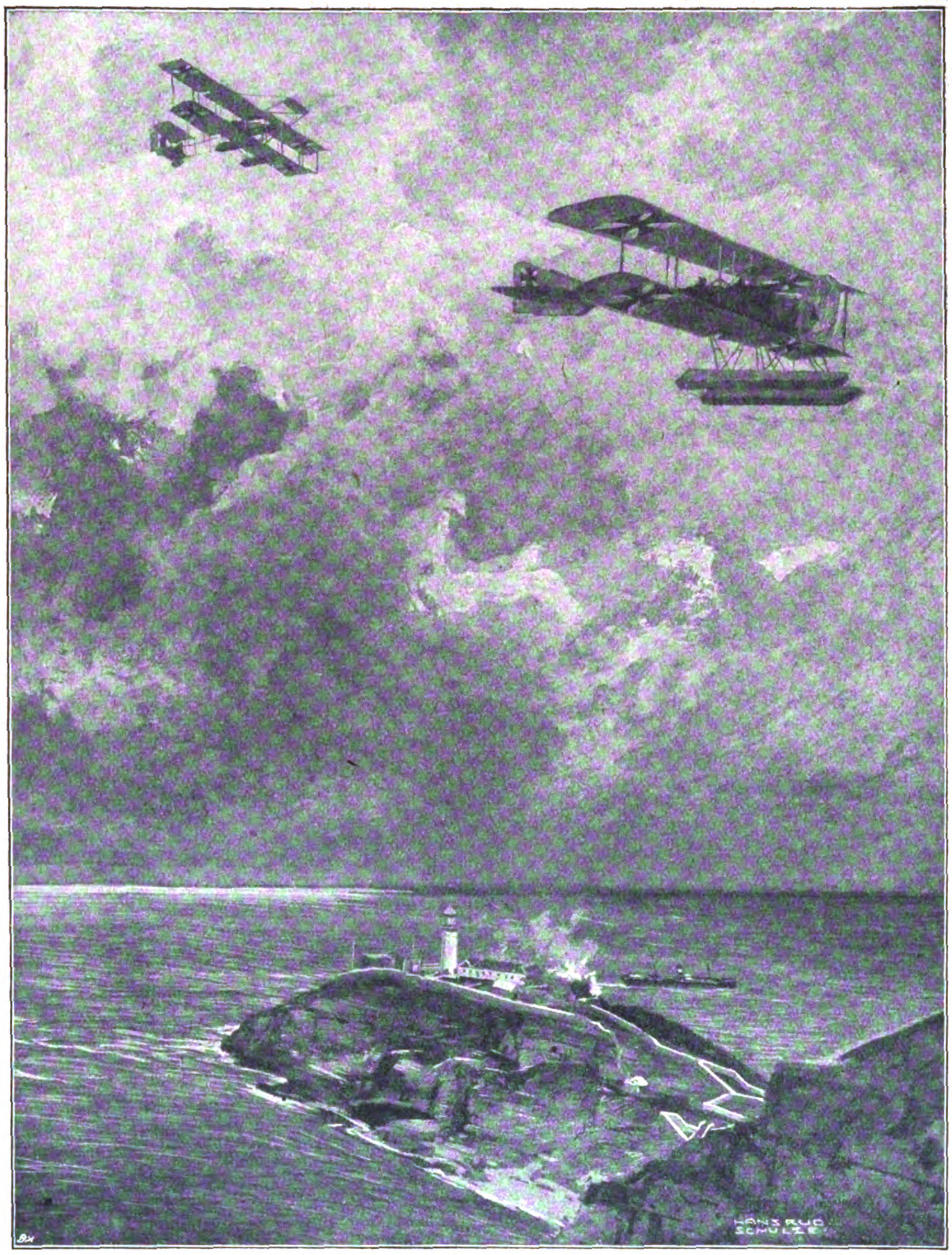
Ein anderer ganz kleiner Absatz im „Courier“ war übrigens noch beredeter. Er lautete: „Weizen, der acht Tage vor der Kriegserklärung auf 35 Shilling stand, wurde gestern auf der Produktenbörse mit 52 gehandelt: Mais ging von 21 auf 37, Futtergerste von 19 auf 35, Zucker (ausländischer Korn-) von 11½ auf 19½ Shilling.“

„Gut so, Jungens,“ sagte ich, als ich dies meinen Leuten vorlas, „ich kann euch die Versicherung geben, daß diese fünf Zeilen mehr zu besagen haben als die ganze Seite über die Eroberung von Blankenberg. Nun laßt uns aber den Kanal hinunterfahren und die Preise noch ein bißchen höher treiben.“

Aller Handelsverkehr nach England hatte aufgehört — gar nicht so übel für die kleine ‚Jota‘ — und zwischen Dungeneß und der Insel Wight trafen wir nicht einen Dampfer, der einen Torpedo wert gewesen wäre. Dort rief ich Stephan durch Funkspruch an, und gegen 7 Uhr lagen wir in leichtem Seegang Bord an Bord, etwa fünf Seemeilen nordnordwestlich von Hengistbury Head. Beide Mannschaften drängten sich auf den Laufbrücken und jauchzten vor Freude, daß sie die Gesichter der Freunde noch einmal wiedersahen. Stephan hatte ganz wundervoll gearbeitet. Von seinen vier Schiffen vom Dienstag hatte ich ja schon in der Londoner Zeitung gelesen; aber seitdem hatte er nicht weniger als sieben versenken können, da viele von denen, die eigentlich nach London bestimmt gewesen waren, versucht hatten, Southampton zu erreichen. Ein großer Getreidedampfer aus Amerika hatte 20000 Tonnen. Ich beglückwünschte Stephan von ganzem Herzen zu diesem glänzenden Erfolge. Dann tauchten wir beide unter, da uns ein Torpedobootszerstörer bemerkt hatte, der mit großer Geschwindigkeit auf uns losfuhr. Bei den Needles tauchten wir dann wieder auf, wo wir die Nacht in Gesellschaft verbrachten. Besuchen konnten wir uns freilich nicht, da wir kein Boot hatten, aber wir lagen so dicht nebeneinander, daß wir miteinander sprechen konnten.

Stephan hatte mehr als die Hälfte seiner Torpedos verschossen und ich gleichfalls, und doch ging es uns sehr verquer, nach unserm Stützpunkt zurückzukehren, solange unser Öl vorhielt. Ich sagte ihm von meiner Erfahrung mit dem Bostoner Dampfer, und wir kamen überein, in Zukunft die Schiffe möglichst durch Granatfeuer zu versenken. Ich denke an einen Ausspruch des guten Horli: „Was soll eine Kanone auf einem Unterseeboot nützen?“ Wir wollten es beweisen! Beim Lichte meiner elektrischen Lampe las ich Stephan die Zeitung vor, und wir waren beide der Ansicht, daß von jetzt an nur wenige Schiffe durch den Kanal fahren würden. Die Bemerkung, daß der Handel nach sichereren Fahrstraßen geleitet worden sei, konnte nur bedeuten, daß die Schiffe nördlich von Irland herumfahren und in Glasgow löschen würden. O, hätten wir doch noch zwei Unterseeboote gehabt, um auch diesen Eingang zu verschließen! Nach langem Hin und Her beschlossen wir, ich sollte am nächsten Morgen von einem französischen Hafen in Geheimschrift ein Telegramm absenden, man möchte die vier Reserveboote abschicken, damit sie im Norden von Irland und im Westen von Schottland kreuzten. Früh am Morgen fuhr ich dann quer über den Kanal nach dem Städtchen Etretat in der Bretagne. Dort gab ich mein Telegramm auf und fuhr darauf unter zwei englischen Kreuzern, die wie toll auf Etretat losdampften, hindurch nach Falmouth zu; sie hatten durch Funkspruch erfahren, daß wir dort seien.

Mitten auf dem Kanal bekamen wir in unseren elektrischen Maschinen Kurzschluß und mußten mehrere Stunden lang über Wasser fahren, um diesen Schaden auszubessern. Dies war eine recht unangenehme Zeit, denn wenn ein Torpedoboot uns hier so getroffen hätte, so hätten wir nicht untertauchen können.



Deutsche Flieger über der englischen Küste. Zeichnung von Prof. Hans Rud. Schulze.

Erst Freitag nachmittag erreichten wir unser neues Tätigkeitsgebiet, und auf dem ganzen Wege sah ich nur einen großen Dampfer. Der Schrecken, den wir verbreiteten, hatte den Kanal leer gefegt. Dies große Schiff hatte einen ausgezeichneten Kapitän. Es kam mit 25 Seemeilen Fahrt in Zickzackkurs den Kanal herunter. Mit unserer geringen Geschwindigkeit konnten wir es nicht einholen, auch konnten wir seine Fahrtrichtung nicht erraten, so daß wir ihm hätten den Weg abschneiden können. Diese Taktik brachte ihn sicher nach der Themse. Ganz bestimmt hatte er uns nicht gesehen, aber er sagte sich, und sagte sich richtig, daß er, wo wir auch stecken möchten, auf diese Weise die beste Aussicht habe, durchzukommen. Er verdiente also seinen Erfolg. Als ich dann in der Nähe von Falmouth war, zerstörte ich einen Dampfer mit 3000 Tonnen, der Butter und Käse geladen hatte. In drei Tagen war dies mein einziger Erfolg.

In dieser Nacht (es war Freitag, der 16. April) rief ich Stephan an, doch erhielt ich keine Antwort. Da ich nur wenige Seemeilen von unserem Treffpunkte entfernt war und er nach Sonnenuntergang nicht mehr kreuzen würde, war ich in Unruhe wegen seines Schweigens. Ich konnte nur annehmen, daß sein Marconi in Unordnung sei. Aber ach, bald sollte ich den wahren Grund aus „Western Morning News" erfahren, die ich von einem Schlepper aus Brixham erhielt. Die ‚Kappa' lag mit ihrem tapferen Kommandanten und der herrlichen Mannschaft auf dem Boden des Englischen Kanals!

Aus dieser Nachricht ging hervor, daß er nach unserem Zusammentreffen nicht weniger als fünf Schiffe versenkt hatte. Ich konnte sie ihm alle zuschreiben, da alle an der Südküste von Dorset oder Devon und alle durch Granatfeuer vernichtet waren. Wie ihn sein Schicksal ereilte, ging aus folgendem kurzen Telegramm aus Falmouth hervor: „Der Postdampfer ‚Macedonia' der P. & O.-Linie lief vorige Nacht in dem hiesigen Hafen mit fünf Granatlöchern zwischen Wind und Wasser ein. Er wurde nach seiner Angabe zehn Meilen südöstlich von Lizard von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen. Statt aber seine Torpedos zu benutzen, näherte sich das U-Boot über Wasser und feuerte fünf Schuß aus einem Zwölfpfünder-Selbstladegeschütz. Es war offenbar der Meinung, die ‚Macedonia' sei nicht bewaffnet. Tatsächlich aber hatte die ‚Macedonia' ihre Bewaffnung als Hilfskreuzer an Deck, da sie gewarnt worden war, im Kanal seien Unterseeboote. Sie eröffnete also aus zwei Schnellfeuerkanonen das Feuer und vernichteten den Beobachtungsturm des U-Bootes. Wahrscheinlich schlugen die Granaten ganz hindurch, denn es sank sofort mit offenen Luken. Die ‚Macedonia' konnte nur durch ihre Pumpen flott erhalten werden."

Das war das Ende der ‚Kappa' und meines tapferen Freundes, des Kapitäns Stephan. Sein schönster Nachruf stand an versteckter Stelle derselben Zeitung unter der Überschrift „Produkten-Börse". Es hieß dort: „Weizen 66, Mais 48, Futtergerste 50." Und vor dem Kriege standen sie auf 35, 21 und 19!

Nun gut; wenn Stephan dahingegangen war, so mußte ich um so mehr Tatkraft zeigen. An diesem ganzen Sonnabend dampfte ich die Küste von Cornwales herunter und um Kap Lands End herum, wobei ich zwei Dampfer erlegte. Aus Stephans Schicksal hatte ich gelernt, daß es besser war, wirklich große Schiffe zu torpedieren, denn die Schiffe, die die englische Regierung als Hilfskreuzer ausrüstet, haben sämtlich über 10000 Tonnen; gegen kleinere Dampfer dagegen konnte ich meine Kanone benutzen. Diese beiden Dampfer, die ‚Yalland' und die ‚Playboy' — letztere ein amerikanisches Schiff —, waren völlig harmlos; ich lief also bis auf 100 Meter an sie heran und versenkte sie schnell.

Bald danach lag ich zwischen meinen beiden Unterseebooten ‚Delta' und ‚Epsilon' und nahm den Bericht der beiden Kommandanten Miriam und Var entgegen. Jeder hatte zwölf Torpedos verschossen und damit waren im ganzen 22 Dampfer versenkt worden. An Bord der ‚Delta' war ein Mann in den Maschinen tödlich verunglückt, und auf der ‚Epsilon' hatten zwei durch Entzündung von Öl Brandwunden erlitten. Diese Verwundeten nahm ich an Bord und gab dafür beiden Booten einen von meinen Leuten. Ebenso verteilte ich unter sie mein Reserveöl, meine Lebensmittel und meine Torpedos, obgleich wir in unsern kippeligen Fahrzeugen die denkbar größten Schwierigkeiten hatten, sie von einem auf das andere zu schaffen. Gegen zehn Uhr war jedoch alles erledigt, und die zwei Unterseeboote waren für zehn Tage wieder seeklar. Ich selbst fuhr mit zwei Torpedos, die ich noch besaß, nordwärts in die Irische See. Einen von diesen Torpedos verschoß ich an jenem Abend noch auf einen Viehdampfer, der nach Milford Haven fuhr. Spät nachts auf der Höhe von Holyhead rief ich dann meine vier nördlichen Boote an, erhielt aber keine Antwort. Die Reichweite ihrer Marconis ist sehr beschränkt. Gegen drei Uhr Nachmittag des nächsten Tages erhielt ich schwache Antwort. Es war mir ein großer Trost, daß meine telegraphischen Befehle sie erreicht hatten und daß sie auf ihrem Platze waren. Vor Abend versammelten wir uns alle im Schutz der Sanda-Insel bei Kintyre. Ich kam mir wahrhaftig vor wie ein Admiral, als ich meine fünf Walfische in Reih und Glied liegen sah. Panzas Bericht war ausgezeichnet. Ohne jedes Mißgeschick hatten sie zwanzig Fahrzeuge zerstört. Ich befahl nun der ‚Beta', ihr Öl und ihre Torpedos unter die anderen drei zu verteilen, so daß sie gut ausgerüstet waren und ihre Kreuzerfahrt fortsetzen konnten. Darauf machten ‚Beta' und ich uns auf die Heimreise, und Sonntag, den 25. April, erreichten wir unsern Stützpunkt. Auf der Höhe von Wrath griff ich von einem kleinen Schoner eine Zeitung auf.

„Weizen 84, Mais 60, Futtergerste 62." Und vor dem Kriege 35, 21, 19! Was waren Schlachten und Bombardements im Vergleiche hiermit!

Die ganze Küste von Norland war strengstens blockiert und jeder, selbst der allerkleinste Hafen von den Engländern besetzt. Aber warum sollten sie mein bescheidenes Kaufmannshäuschen mehr beachten, als zehntausend ähnliche, die auf die See blicken? Ich war froh, als ich seine heimeligen weißen Mauern in meinem Sehrohr wahrnahm. Noch in derselben Nacht ging ich an Land und fand auch alle meine Vorräte unversehrt. Vor Sonnenaufgang meldete sich auch die ‚Beta', denn wir hatten als Zeichen die Fenster erleuchtet.

Ich will jetzt nicht davon sprechen, was für Nachrichten ich in meinem Hauptquartier vorfand. Sie sollen als eine Art Adelspatent in meiner Familie aufbewahrt werden. Unter anderen war darunter eine unvergeßliche Begrüßung durch meinen König. Er befahl mich zu einer Aufwartung in der Hauptstadt; jedoch nahm ich es für jetzt auf mich, diese Einladung unbeachtet zu lassen. Ich ließ es mir angelegen sein, in jenen zwei Tagen — oder vielmehr zwei Nächten, denn während der Tagesstunden tauchten wir unter — alle unsere Vorräte an Bord zu bringen, und ich mußte jeden Augenblick gegenwärtig sein. Am dritten Tage, morgens um vier Uhr, waren dann die ‚Beta' und mein kleines Flaggschiff wieder auf See und fuhren nach der Themsemündung.

Während dieser Tage hatte ich keine Gelegenheit unsere Zeitungen zu lesen; ich hob mir die Neuigkeiten auf, bis wir wieder unterwegs sein würden. Die Engländer hielten alle unsere Häfen besetzt; sonst aber hatten wir durchaus nicht gelitten, denn wir unterhielten mit Europa ausgezeichnete Eisenbahnverbindungen. Die Preise waren nur wenig gestiegen und unsere Fabriken beschäftigt wie früher. Man sprach von einer englischen Landung; aber ich sagte mir, daß dies völliger Unsinn sei, denn die Engländer müßten doch inzwischen schon eingesehen haben, daß es angesichts unserer Unterseeboote einfach Mord gewesen wäre, Truppen auf Dampfern übersetzen zu wollen. Mein Vaterland hatte deshalb nichts zu befürchten. Aber England fühlte bereits meinen Griff an seiner Kehle. Da vier Fünftel aller seiner Lebensmittel durch Einfuhr gedeckt werden, so stiegen die Preise geradezu sprungweise, denn die Vorräte, die im Lande waren, wurden nach und nach aufgezehrt und wenig kam herein, um sie aufzufüllen. Die Versicherungsgebühren beim Lloyd hatten einen Stand erreicht, der den Preis der Nahrungsmittel für die Masse des Volkes geradezu unerschwinglich machte. Ein Brot, das gewöhnlich 40 Pfennig kostet, wurde mit 1 Mark 15 Pfennig bezahlt; Rindfleisch mit 3,30 Mark das Pfund, Hammelfleisch mit 2,75 Mark. Alles andere in gleichem Verhältnis. Die Regierung hatte die Vaterlandsliebe der Bevölkerung lebhaft aufgerufen und hatte erklärt, die Stockung im Handel sei nur vorübergehend, und bei ein wenig Geduld sei alles gut. Aber schon konnte man bemerken, daß die Sterblichkeit zunahm, besonders unter den Kindern, die unter dem Mangel an Milch litten, da die Kühe geschlachtet wurden, um aufgegessen zu werden. In den Kohlengruben von Lanarkshire und in den Midlands waren ernste Unruhen ausgebrochen, ebenso hatten die Sozialisten im Londoner Osten einen Putsch versucht, der schon fast zum Bürgerkriege ausgeartet war. Schließlich hatten auch maßgebende Zeitungen erklärt, England sei in unhaltbarer Lage und schleuniger Friede wäre nötig, um eine der größten Tragödien der Weltgeschichte zu verhüten.

Es war der zweite Mai geworden, als ich wieder auf den Malpin Sands nördlich der Themsemündung anlangte. Die ‚Beta' sandte ich weiter zum Solent, um ihn an Stelle der unglücklichen ‚Kappa' zu blockieren. Und nun wollte ich England wirklich erdrosseln: London, Southampton, der Bristol-Kanal, Liverpool, der Nordkanal, die Fahrstraße nach Glasgow, — alles wurde von meinen U-Booten bewacht. Die großen Dampfer löschten, wie wir später erfuhren, ihre Nahrungsmittel in Galwey und Westirland, und dort waren Lebensmittel deshalb billiger als je. Zehntausende zogen deshalb auch aus England nach Irland, um nicht zu verhungern. Aber eine ganze dichte Bevölkerung kann man nicht verpflanzen, und Mitte Mai hungerte die große Masse des Volkes tatsächlich: Weizen stand auf 100, Mais und Futtergerste auf 80, während, wie ich schon mehrfach sagte, die Preise vor dem Kriege 35, 21 und 19 waren. Selbst die Starrköpfigsten sahen ein, daß die Lage nicht so bleiben könne. Schuld an dieser Katastrophe waren, genau genommen, die Männer, ganz gleich ob Politiker oder Zeitungsschreiber, die nicht so weitblickend waren, um zu begreifen, daß — solange England nicht seine Nahrungsmittel selbst hervorbringt oder solange es sie nicht durch einen Tunnel sicher einführen kann — alle noch so gewaltigen Ausgaben für Heer und Flotte ein Verschwenden von Geld sind, als sein Gegner einige wenige Unterseeboote besitzt und Männer, die sie zu benutzen wissen. England war schon oft töricht, ist aber bisher immer straflos geblieben. Diesmal war es wieder töricht, mußte dafür aber bluten.

Es würde eine Wiederholung dessen sein, was ich schon geschildert habe, wenn ich von all den Unternehmungen erzählen wollte, die wir zehn Tage hindurch ausführten, nachdem ich meinen Platz wieder eingenommen hatte. Während meiner Abwesenheit hatten die Schiffe sich wieder ein Herz gefaßt und kamen wieder den alten Weg. Am ersten Tage faßte ich vier. Später mußte ich weiter hinausgehen, und

wieder fing ich mehrere in französischen Gewässern. Einmal entwischte ich selbst übrigens nur ganz knapp. In ein Ventil war etwas Sand gekommen, und es wollte nicht funktionieren, als wir unter Wasser waren. Aber es lief doch noch gut ab. Gegen Ende der Woche war der Kanal dann wieder leer, und ‚Beta' und mein eigenes U-Boot gingen noch einmal nach Westen. Dort erhielten wir sehr erfreuliche Nachrichten von unseren Kameraden aus Bristol, die ihrerseits wieder von der ‚Delta' berichten konnten. Unsere Aufgabe war restlos erfüllt. Wir konnten England nicht von allen Nahrungsmitteln abschneiden; aber wir hatten diese zu Preisen hinaufgetrieben, die sie für die Armen und die Arbeitslosen unbezahlbar machten. Vergeblich beschlagnahmte nun die Regierung alles und teilte es aus, wie wohl ein General die Garnison einer Festung ernährt. Die Aufgabe war zu groß, die Verantwortlichkeit zu furchtbar.

Ich erinnere mich noch genau, wie ich die Nachricht erhielt. Ich lag gerade bei Selsey-Bill, als ich ein kleines Kriegsschiff den Kanal herunterkommen sah. Ein Schiff, das den Kanal herunterkam, hatte ich niemals angegriffen. Dazu waren meine Torpedos und selbst meine Granaten zu kostbar. Doch wurde ich unwillkürlich durch die Bewegungen dieses Schiffes gefesselt, das in langsamer Zickzackfahrt herankam.

‚Es hält nach mir Ausschau,' dachte ich. ‚Was in aller Welt glaubt das dämliche Ding wohl machen zu können, wenn es mich findet?'

Ich lag auf dem Wasser, hielt mich aber bereit, sofort zu tauchen, wenn es auf mich zukäme. Aber da — es war noch etwa 800 Meter entfernt — drehte es, und nun sah ich zu meinem freudigen Schrecken von der Gaffel unsere eigene, geliebte Flagge wehen. Einen Augenblick dachte ich, es handle sich um eine Kriegslist des Feindes. Dann ergriff ich aber mein Glas und rief Vornal. Und da erkannten wir beide das Schiff. Es war die ‚Juno', der einzige unserer Kreuzer, der nicht vernichtet worden war. Plötzlich begriff ich, drehte mich nach Vornal um, und wir lagen uns in den Armen. Es konnte nur Waffenstillstand bedeuten oder — Frieden!

Und es war Friede. Wir erfuhren die frohe Nachricht, als wir neben der ‚Juno' lagen und die brausenden Hurras, die uns begrüßt hatten, verklungen waren. Wir erhielten Befehl, sofort nach Blankenberg zurückzukehren. Dann fuhr der Kreuzer weiter den Kanal hinunter, um unsere anderen U-Boote aufzusuchen. Über Wasser fahrend, kehrten wir zum Hafen zurück und dampften dabei durch die ganze englische Flotte hindurch. Die Mannschaften standen in Massen an der Reeling der Schiffe und starrten uns an. Ich sehe noch jetzt ihre finsteren, zornigen Gesichter. Viele drohten uns mit den Fäusten und verfluchten uns, als wir vorbeifuhren. Es geschah nicht, weil wir sie besiegt hatten, aber sie rechneten es uns als Feigheit an, Handelsdampfer anzugreifen und Kriegsschiffen aus dem Wege zu gehen, — wie die Araber es für unmännlich halten einen Flankenangriff zu machen. Nein, meine englischen Freunde, Krieg ist kein Sport und kein Spiel; es ist ein verzweifeltes Ringen, die Oberhand zu behaupten, und es heißt sich den Kopf zerbrechen, um des Feindes Achillesferse ausfindig zu machen! Es ist nicht anständig, mich zu verdammen, weil ich die eurige entdeckt habe. Es war einfach meine Pflicht! Vielleicht werden jene Offiziere und Matrosen, die an diesem Maitage auf die kleine ‚Jota' wütend waren, mir im Laufe der Zeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, sobald erst die erste Bitterkeit über die unverdiente Niederlage verwunden ist.

Meinen Einzug in Blankenberg mögen andere beschreiben, die tolle Begeisterung der Menge und den großartigen öffentlichen Empfang jedes Unterseebootes, das zurückkam. Der Staat machte jedem unserer Leute eine Schenkung, die ihnen für ihr Leben alle Sorgen abnahm — und ganz sicher haben sie das verdient. Dies lange Ausharren im Zustande höchster Anspannung in engstem Raum und in fürchterlicher Atmosphäre war ein Heldenstück und wird nicht so bald übertroffen werden. Mein Vaterland kann auf solche Matrosen stolz sein.

Die Friedensbedingungen waren nicht drückend, denn wir konnten uns England nicht zum ewigen Feinde machen. Auch wußten wir sehr wohl, daß wir den Krieg durch Umstände gewonnen hatten, die niemals wieder eintreten konnten, und daß in wenigen Jahren die Macht des Inselreichs so stark — vielleicht sogar stärker — sein würde wie nur je zuvor, gerade wegen der Lektion, die es erhalten. Es würde töricht sein, sich einen solchen Gegner zu schaffen. Man vereinbarte einen gegenseitigen Salut der Flagge, und die Grenzstreitigkeiten in der Kolonie wurden durch Schiedsspruch beigelegt; aber wir verlangten keine Kriegskostenentschädigung. Nur übernahm es England, diejenigen Summen zu zahlen, die ein internationaler Gerichtshof vielleicht Frankreich oder den Vereinigten Staaten zusprechen würde für den Schaden, den sie durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote erlitten hatten. So endete der Krieg.

Selbstverständlich wird England auf solche Weise kein zweites Mal überwunden werden. Seine törichte Blindheit erklärt sich zum Teil aus seiner Annahme, der Feind würde Kauffahrteischiffe nicht vernichten. Aber der gesunde Menschenverstand hätte ihnen sagen müssen, daß ihr Feind so handeln wird, wie es ihm selbst am besten paßt; daß er nicht lange fragen wird, was er tun darf, sondern daß er es erst tun und dann darüber sprechen wird. Die Ansicht der ganzen Welt spricht heute aus, daß wenn eine Blockade verkündet ist, man mit denen, die sie zu brechen versuchen, machen kann, was man will, und weiter, daß es sehr verständig war, im Kriege England von jeder Lebensmittelzufuhr abzuschneiden, wie es ja auch der Belagerer versucht, die Verproviantierung der belagerten Festung zu verhindern.



Kochherd vor einem Unterstand deutscher Marinesoldaten in den Dünen. Aufnahme von Hohlwein & Gircke.

Kriegsfinanzen daheim und draußen. Von Dr. Georg Tischert-Berlin.

Eine überraschende Meldung ist vor einiger Zeit aus London gekommen: Die Bank von England hat ihren Diskont erhöht! — Was heißt das? —

Diskonterhöhung bedeutet, daß das Geld teurer wird. Geld wird teurer, wie jede andere Ware: weil die Nachfrage steigt, der Vorrat kleiner wird und weil ... „allweil auch e bissel Falschheit dabei" ist. Daß aber in England, bei dem vielgerühmten „Bankier der Welt", das Geld knapper wird, ist doch eine Erscheinung, die den englischen Finanzmännern Kopfzerbrechen verursachen muß.

Es ist eben für England alles anders gekommen, und die wahrhaft grauenerregende Leichtfertigkeit, mit der die maßgebenden Leute Englands in diesen Krieg eingegriffen haben, tritt jetzt deutlicher als je hervor. Für England werde es einerlei sein, ob es neutral bleibe oder in den Krieg eingreife, hatte der leitende Staatsmann damals gesagt. Schlimmer hat sich wohl noch nie ein Staatsmann geirrt. Denn was ist auf diese Voraussage gekommen? Das Söldnerheer Englands ist von uns vernichtet worden. England hat die Überlieferungen von Jahrhunderten über Bord geworfen und die Dienstpflicht eingeführt, muß aber seine Armee auf den Feldern Frankreichs vor uns verbluten sehen. Die englische Flotte hat vor dem Skagerrak seit Jahrhunderten die erste Niederlage erlitten, und, was uns hier besonders angeht, der Glorienschein, den England als erste Finanzmacht der Welt besaß, ist rasch verblaßt und dahin. Wenn England in diesem Kriege sonst gar nichts verloren hätte, würde die Einbuße an finanziellem und kommerziellem Ansehen schon ausreichen, um die Herren Grey und Genossen als Totengräber der englischen Weltmachtstellung in der Geschichte ihres Landes zu brandmarken.

Vor kurzem haben wir uns an dieser Stelle über den Sterling-Kurs unterhalten. England hat alle seine finanzielle Kraft und Intelligenz zusammengerafft, um diesen Schaden zu heilen, aber der Sterling-Kurs hat den Knacks weg; und dabei hat England Unsummen Goldes und Milliarden an Wertpapieren über den Ozean geschafft, große Anleihen bei den verkappten Bundesgenossen in Amerika aufgenommen und sogar die finanzielle Unterstützung der Japaner in die Wege geleitet.

In Finanzfragen soll man die Ausdrücke mit ruhigem Bedacht wählen. Aber selbst, wenn man ganz nüchtern und trocken an das Thema herangeht, muß man über den Gegensatz zwischen der Unzulänglichkeit der englischen Kriegsfinanzierung und der geradezu genialen Finanzmethode Deutschlands staunen. Die majestätische Ruhe, die über unserer Obersten Heeresleitung liegt, tritt uns auch bei unserer Obersten Kriegsfinanzleitung entgegen; beide stehen auf bewundernswerter Höhe und erfüllen uns mit felsenfestem Vertrauen auf den Ausgang dieses Ringens um unser nationales Sein.

Schon äußerlich ist der Unterschied zwischen deutscher und englischer Kriegsfinanzierung festzustellen. Man braucht nur einen Blick in die Zeitungen zu werfen. Bei uns liest man wochen- und monatelang nichts von unsern Kriegsfinanzen. Wenn aber die Stunde gekommen ist, zieht unser „General-Geldmarschall" die Sturmglocke. Da weiß jeder in deutschen Landen bis im weltfernsten Dörfchen: Jetzt heraus mit den Spargroschen, denn es gilt die Zukunft des geliebten Vaterlandes; und sie kommen alle: der Millionär wie die arme Witwe; selbst die Volksschüler legen ihre Pfennige zusammen. Ist unser Oberster Kriegsfinanzmann dann mit dem Addieren fertig, kommen immer viele Milliarden heraus. Spielend leicht gehen auch die Einzahlungen vonstatten. Bei der vierten Kriegsanleihe wurden im ersten Anlaufe mehr als 53 Prozent bezahlt, ohne daß die Darlehnskassen in Anspruch genommen worden wären, und nach drei Wochen waren über 75 Prozent freiwillig eingezahlt. Die eigentlichen Einzahlungstermine wurden kaum beachtet. Am Geldmarkt gingen alle diese Milliarden-Operationen spurlos vorüber. Deutschland bringt die Milliarden für die Kriegsfinanzierung fast so nebenbei auf; man läßt sich in der gewohnten Arbeit auch keinen Augenblick stören; und ohne Überhebung darf man behaupten: was Deutschland jetzt auf finanziellem Gebiet vollbringt, ist ohne Beispiel in der ganzen Weltgeschichte. Geld ist aber nicht nur für die Kriegführung da; man kann auch für andere nützliche Zwecke Geld haben. Seit Weihnachten 1914 arbeitet die Reichsbank mit einem Diskont von 5 Prozent; niemals zuvor hat sie solange an einem Diskontsatze festhalten können. Deutschland führt den Krieg gegen eine Welt von Feinden nicht nur mit reichlichem, sondern auch mit billigem Gelde. Am offenen Geldmarkte ist Geld auf tägliche Kündigung bis zu 3½ Prozent zu haben. Bei den Banken zahlt man allerdings mehr, aber das berechnet sich nach dem Reichsbanksatze. Geld kostet der Krieg freilich und die 36½ Milliarden, die wir bis jetzt aufgebracht haben, sind kein Pappenstiel; aber was das Reich an Schulden aufnimmt, leiht es bei unserem Volke. Das Geld, was wir für die Kriegführung ausgeben, bleibt im Lande, und die Zinsen, die wir aufbringen müssen, fließen uns auch wieder zu.

Die ruhige, zielsichere Art, in der unser Kriegsfinanzierungsapparat arbeitet, gibt uns die feste Zuversicht, daß wir auch die fünfte Anleihe zu einem Erfolge bringen werden, und nachdem jetzt die Sturmglocke von neuem gezogen worden ist, treten wir mit derselben Selbstverständlichkeit, wie der Soldat beim Alarm, heraus und legen unser Geld auf den Altar des Vaterlandes.

Nun wollen wir aber auch nicht einseitig sein! Unsere Feinde sind nämlich mit schuld daran, daß wir über einen so glänzend arbeitenden finanziellen Erneuerungsapparat verfügen.

Die englische Blockade, die uns vernichten sollte, hat uns immer stärker gemacht. Wir sind von der Welt fast völlig abgeschnitten. Alles stellen wir aus eigenen Hilfsmitteln her. So haben wir nur verhältnismäßig geringe Zahlungen an das Ausland zu leisten. Insofern wollen wir den Feinden für die Blockade danken, trotzdem sie uns manche Sorgen bereitet.

Von der überlegenen und starken Ruhe der deutschen Kriegsfinanzierung sticht die zappelige und schwächliche Finanzpolitik unserer Feinde, in erster Linie Englands, aber auch Frankreichs, seltsam ab. Von Rußland gar nicht zu reden. Frankreich hat wohl den Versuch unternommen, eine Kriegsanleihe im eigenen Lande aufzulegen. Man hat dort auch viel Geschrei von der „Sieges-Anleihe" gemacht, aber in der Hauptsache muß die Bank von Frankreich herhalten, und daneben werden Staatsschuldscheine verschiedener Art verkauft. Die schwebende Schuld hat zehn Milliarden Francs überschritten; der Banknotenumlauf ist auf über 16 Milliarden gestiegen, und die Golddeckung der Banknoten ist auf 28 Prozent gesunken. In Amerika hat Frankreich 2½ Milliarden Francs geliehen. Über 54 Milliarden Francs Kredite sind bisher in Frankreich seit Kriegsbeginn bewilligt worden, aber die monatlichen Kriegslasten schwellen auch dort rasch an, denn Frankreich ist von den Bundesgenossen schon mit 1½ Milliarden in Anspruch genommen, abgesehen natürlich von Rußland. Die französische Finanzwirtschaft riecht stark nach Bankerott.

In England ist eine erste Kriegsanleihe zu 3½ Prozent herausgekommen, aber die zweite Anleihe mußte schon mit 4½ Prozent Zins ausgestattet werden. Dabei ist die zweite Anleihe nur zur Hälfte bar gezeichnet worden. Beide Kriegsanleihen Englands sind aber auch schon bis um 6 Prozent unter den Ausgabekurs gefallen. Den Mut, eine dritte Kriegsanleihe aufzulegen, hat die englische Regierung überhaupt nicht gefunden; sie fürchtet den offenen Mißerfolg. Die englische Finanzverwaltung hat sich mit schwebenden Schulden zu behelfen gesucht. Sie hat Schatzscheine und ähnliche Papiere begeben. Heute hat die schwebende Schuld schon die Höhe von 22 Milliarden Mark erreicht.

Den Unterschied zwischen der deutschen und englischen Methode, also der festen Anleihe und der schwebenden Schuld, kann man sich vielleicht an zwei Hausbesitzern verdeutlichen, von denen der eine eine regelrechte Hypothek aufnimmt und damit seinen Geldbedarf sicherstellt, wie es ein ordentlicher Hausvater tut, während der zweite Hausbesitzer bei seinen Freunden herumläuft und Geld auf Schuldscheine zusammenborgt. Der zweite Hausbesitzer läuft Gefahr, in der Fülle und Unübersichtlichkeit der Schulden, die außerdem immer teurer werden müssen, unterzugehen. Dieses Schicksal droht auch England.

Durch den Krieg hat England finanzielle Lasten auf sich genommen, unter denen es zusammenbrechen kann, aus denen es sich jedenfalls nicht so leicht herausfindet. Die englische Regierung hat den Bürgern ihres Landes Milliarden amerikanische Papiere abgekauft, um damit den Sterling-Kurs halten zu können. Sie hat Milliarden an die Bundesgenossen verliehen, die alle an der Brust Englands liegen: Rußland, Frankreich, Italien, Serbien und Montenegro, Portugal nicht zu vergessen. England hat aber auch für die Aufstellung und Ausrüstung der Kitchener-Armee Milliarden aufwenden müssen.

Als England in den Krieg gegen uns eintrat, rechnete sein Finanzminister mit 15 Millionen Mark täglicher Kriegskosten, die obendrein rasch abnehmen würden. Jetzt sind die täglichen Ausgaben Englands schon auf mehr als 120 Millionen Mark angeschwollen, und für die edle Absicht, Deutschland

zu vernichten, hat England schon 58 Milliarden Mark angelegt. Es war also ein schlechtes „Geschäft". Dabei wachsen die Ausgaben mit so unheimlicher Schnelligkeit weiter, daß alle Vorausberechnungen schon von vornherein falsch sind. Daß die schwebende Schuld einmal in eine feste Anleihe umgewandelt werden könnte, muß als völlig ausgeschlossen betrachtet werden.

Mit einem offiziellen Diskont von 6 Prozent hat sich England auf dieselbe Stufe wie Rußland gestellt. Durch die Diskonterhöhung hat sich England aber auch selbst das Geld für die Kriegführung verteuert; denn seitdem die Bank nur noch zu 6 Prozent diskontiert, muß die Finanzverwaltung den Zins für die Schatzanweisungen auf $6^1/_8$ Prozent erhöhen. Deutschland begibt die Schatzscheine, die der Kriegsanleihe vorausgehen, zu etwa $4^1/_2$ Prozent. England führt also den Krieg nach jeder Richtung hin teurer als wir. Die täglichen Kriegskosten Englands sind doppelt so hoch als die unsrigen, und die Kredite müssen drüben höher verzinst werden, als bei uns. Die Heraufsetzung des Diskonts der Bank von England war unter allen Umständen eine Bloßstellung für England.

Weshalb hat man aber diese auf sich genommen? — Weil man mußte! Die englische Finanzverwaltung wird immer tiefer in den Strudel gerissen. Sie ist an die Freunde und Bundesgenossen gekettet. Von Amerika kommt sie nicht los, und bei Rußland muß sie dem alten Gelde immer neues nachwerfen, und als es eben gelungen war, die Kredite wenigstens einigermaßen zu sichern, verbreitete man keck die Meldung, daß Rußland in England 6 Milliarden Rubel habe bekommen können.

Es ist eine wunderliche und nicht mehr zu entwirrende Verflechtung der Finanzen unserer Feinde. Die Völker, die gegen uns aufgeboten worden sind, holen sich das Geld dazu in London und Paris. Paris borgt in London. Alle aber, das großmächtige England an der Spitze, pumpen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie schämen sich auch nicht wegen der drückenden Bedingungen, die ihnen der Amerikaner auferlegt; sie müssen nicht allein Wucherzinsen zahlen, sondern sogar Sicherheiten für die Kredite hinterlegen.

Aber das „neutrale" Amerika hilft allen. Es hat unsern Feinden nicht nur Waffen und Ausrüstungsgegenstände jeder Art geliefert; der Ausfuhr-Überschuß der Vereinigten Staaten in den beiden Kriegsjahren war mit $3^1/_3$ Milliarden Dollar größer als in den acht voraufgegangenen Friedensjahren. Amerika hat unsern Feinden auch Milliarden an barem Gelde geliehen.

Aber es hat sich dabei übernommen. Der Wahn, über Nacht Weltexporteur und Weltbankier geworden zu sein, bekommt den Vereinigten Staaten schon schlecht; es war drüben eine scharfe Geldteuerung eingetreten. Damit entstand die Gefahr, daß amerikanische Guthaben aus London abgezogen und entweder die Wunde mit dem Sterling-Kurs wieder aufgerissen worden wäre oder große Beträge Goldes abermals die Wanderung über den Ozean angetreten hätten. Dieser Gefahr wollte die Bank von England vorbeugen. Das war u. a. ein Grund für die Diskonterhöhung. Schon aber spricht man von einer abermaligen Diskonterhöhung. Wie schrieb doch kürzlich Englands erster Finanzschriftsteller: „Nach meiner Auffassung befindet sich die Finanzfabrik Westeuropas (der englische Geldmarkt) in dringender Gefahr, und in wenigen Monaten wird es nicht länger möglich sein, den Bankerottzustand verschiedener großer Nationen zu verheimlichen."

Der Mann muß recht gehabt haben, denn man hat ihn weggejagt. Aber die Wahrheit läßt sich auch nicht mit Gewalt unterdrücken: Tamen usque recurret!

Die Walachei. Von Johannes Franze.

Rumänien ist das Land der geographischen, wirtschaftlichen, sozialen, geschichtlichen und ethnologischen Gegensätze: die schneebedeckten Karpathen und die weite, unendliche Ebene der Walachei, der Reichtum der Bukarester Magnaten und die drückende Armut der Bauern, der Großgrundbesitz auf der einen Seite und die Leibeigenschaft auf der andern, der rasche, fast amerikanisch anmutende Aufschwung des Landes neben der uralten Primitivität des Betriebes, die verschiedensten Völker, Charaktere, Meinungen hart nebeneinander, das sind die bezeichnenden Merkmale des Landes zwischen Donau



Rumänischer Schafhirt am Jiu-Fluß. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

und Siebenbürgen. — Der Reisende, der mit der Bahn aus dem siebenbürgischen Hochland in die sonnendurchglühte walachische Ebene hinunterfährt und stundenlang an endlosen Mais- und Getreidefeldern vorüber eilt, ahnt den Reichtum, der aus dem Boden Rumäniens quillt, aber er sieht ihn erst wirklich, wenn er die mit Prunk überladenen Paläste der reichen Bojaren, den protzenhaften Luxus der Getreidemakler in Bukarest sieht.



Rumänischer Knabe in der alten Volkstracht.

Die Bauern, die in ihren verlausten Schafpelzen in die Stadt gekommen sind, begaffen mit offenem Munde den Reichtum der „vornehmen" Welt, den Luxus in Kleidung und Wohlleben, den Schneid der schnellen Fahrzeuge, die in endloser Zahl durch die Straßen fahren. Verächtliche Blicke, Schimpfworte und Fußtritte lohnen ihre Neugier. Damit ist dem Fremden auf den ersten Blick das soziale Bild des Landes gegeben. Auf der einen Seite die reichen Bojaren, denen das Geld von selbst in die Tasche fließt, auf der andern die Kaste der besitz- und rechtlosen Heloten, die kaum das Wams auf ihrem Leibe ihr Eigentum nennen. Mit grausamer Härte stehen diese Gegensätze nebeneinander, der eigentliche Mittelstand fehlt.

Rumäniens Boden ist fast völlig aufgeteilt unter einige Geschlechter, die in beinahe oligarchischer Form das Staatssteuer führen. Sie selbst bilden die Mehrheit im Parlament und haben das Gesetz geschaffen, das jedem andern, besonders den Juden die Erwerbung von Grundbesitz verbietet.

Der Bauer sitzt als abhängiger Höriger ohne Freizügigkeit auf der Scholle, die dem fremden Herrn gehört. Selten bekommt er ihn zu sehen, er erscheint ihm wie ein Gott, der zürnt und schreckt und seinen Zins fordert. Denn alles, was der Bauer erntet auf dem ihm zugewiesenen Land, gibt er dem Herrn, nichts erarbeitet er für sich selbst. Kein Fleisch kommt auf seinen Tisch; er nährt sich dürftig von Mamaliga (Maisbrei), von Brot, Käse und Zwiebeln. Kein eigener Vorteil fördert seine Liebe zum Boden, auf dem seine Hütte steht; sobald die Saat in der Ackerfurche liegt, lungert er faul in der Sonne herum, denn der jungfräuliche, nur roh gepflügte Boden spendet von selbst reichen Segen Jahr für Jahr, ohne Dünger, ohne Arbeit, ohne Pflege; es ist reiner Raubbau nach amerikanischem Muster. Daher pflanzt der Bauer fast kein Gemüse, wenig Obst, wozu die glänzendsten Bedingungen gegeben wären, höchstens Wein in einigen Gegenden; er nützt das Land nicht genügend aus für Vieh- und Pferdezucht; ja riesige Flächen liegen versumpft und brach da, aus denen Millionen gewonnen werden könnten. So kam es, daß in diesem Lande der vorzüglichsten Bodenverhältnisse, des denkbar günstigen Klimas während der Kriegszeit das Gemüse immer knapper und teurer wurde, denn die fleißigen Serben und Bulgaren, die bisher den Anbau betrieben hatten, blieben weg; sogar das Fleisch wurde knapp in der Hauptstadt!



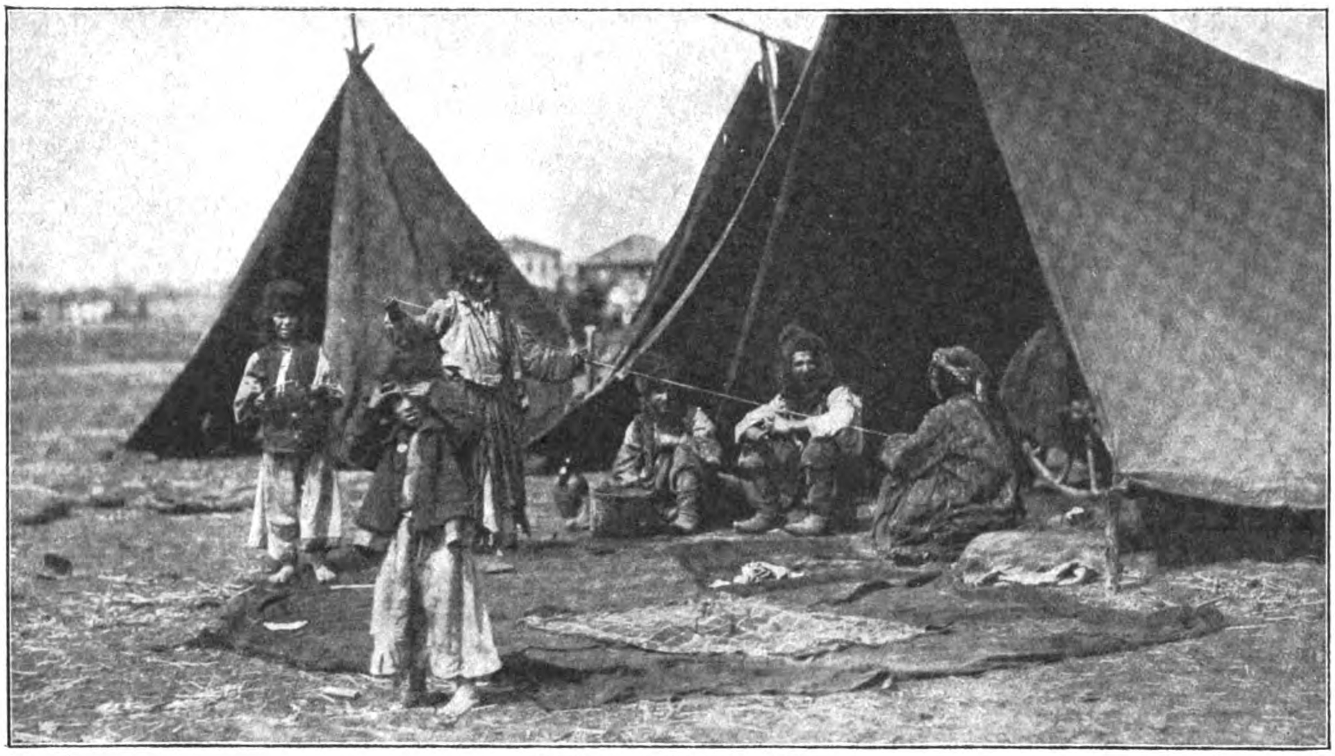
Rumänische Männer und Frauen in der alten Volkstracht. Aufnahmen des Verfassers.

Außer den fehlenden Anteil am eigenen Grund ist es wohl noch die finstere Unbildung, die eine solche Vernachlässigung erklärlich macht: 60 bis 80 Prozent Analphabeten auf dem Lande können mit neuzeitlichen Bewirtschaftungsformen nichts anfangen.

Dies stärkt die Macht des Herrn, vor dem der Bauer zittert; mit hündischer Unterwürfigkeit empfängt er jeden Fremden.

Sein Leben verläuft einförmig; im Sommer hockt er faul vor seiner selbstgebauten Hütte, die meist aus einem mit Weiden durchflochtenen Holzgerüst besteht, das dann mit Lehm beschmiert und geweißt wird; bezeichnend sind die Holzsäulen vor der Vorderwand, die das Maisstrohdach tragen. Der kalte rumänische Winter begräbt dies Haus oft bis ans Dach im Schnee. Das Innere ist sehr notdürftig eingerichtet aber meist sauber: ein Ofen, eine Schlafbank, bei wohlhabenden Bauern einige Kissen mit nationaler Stickerei. Den Mais verwahrt der Bauer in weidengeflochtenen Scheunen und Körben, sein Vieh im kümmerlichen, schmutzigen Stall. Sonntags geht er zur Cracinna (Schänke), trinkt seinen Wein und läßt sich von den Zigeunern auf Cymbal und Geige vorspielen; die Jugend tanzt die Hora, den Nationaltanz. Im Winter verkriecht er sich in seiner Hütte und schläft den Winterschlaf. Nur in bestimmten Gegenden sieht man noch rein und unverfälscht die alte rumänische Tracht, weißes, buntgesticktes Hemd, enganliegende Hosen, Bandschuhe (Optimi) und die spitze walachische Lammfellmütze der Männer, die perlenbesetzten Röcke und bunten Blusen der Frauen. Wie heute immer mehr das altrumänische Strohdach vom Eisenblech verdrängt wird, so weicht allmählich die uralte Tracht dem neuzeitlichen Kitsch. Die ganze weite Ebene der Walachei war seit uralten Zeiten Durchzugsland der Völker Asiens und Europas. Noch heute ist die Bevölkerung bunt genug. Der nationale Kern des Volkes, der rumänische Eigenart am besten bewahrt hat, sitzt im Gebirge; in der walachischen Ebene sind Teile der Nachbarvölker und Reste aller Stämme, die einst hier vorüberzogen, mit den Rumänen verschmolzen. So trifft man südlich von Bukarest Dörfer an, die in ihrer auffallenden sauberen Bauweise, ihrer sorgfältigeren Feldbestellung und im Wuchs und Gesichtsschnitt der Bewohner schon bulgarische Einflüsse zeigen.

Und überall trifft man ein Element, das in sich alle



Zigeunerlager in der Walachei.

Rassen Europas zusammenzufassen scheint und doch nach außen als einheitliche geschlossene Klasse dasteht: die Zigeuner. Es ist mir bisher nur gelungen, sie nach der Art ihrer Beschäftigung zu gliedern, nicht nach ihrer Rasse und Sprache. Die am weitesten fortgeschrittenen sind völlig seßhaft geworden, und in der Klasse der rumänischen Bauern aufgegangen, in Ackerbau, Hausbau, Kleidung haben sie sich angepaßt, aber in dem braunschwarzen Gesicht, das mich oft an Fellachen erinnerte, prägt sich deutlich erkennbar ihre Fremdartigkeit aus. Eine andere Klasse bilden die Handwerkerzigeuner, die noch halb nomadisierend in den Städten und Dörfern herumziehen als Schlosser, Kesselflicker, Drahtflechter u. s. w.; am reinsten spiegeln die noch völlig ohne feste Wohnstätte lebenden Wanderzigeuner das abenteuerliche Wesen ihres Stammes wider: Heimat- und Ruhelosigkeit. Der Ursprung aller drei Klassen ist völlig dunkel, vielleicht sind sie Überbleibsel verschiedener Rassen und Völker; wahrscheinlich ist auch ein Teil des Proletariats, der Heruntergekommenen darin aufgegangen. Auch wirkliche Nomaden gibt es noch. Ab und zu trifft man einen Cioben (Hirt) der mit seiner Herde von den Karpathen durch die Walachei zieht, um die Wolle seiner Schafe in den Städten zu verkaufen. Er gehört einer aussterbenden Klasse an, die



Büffelherde in der Suhle. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.

in die graue Vorzeit zurückweist, wo die Völkermassen noch im Fluß waren. Es gibt noch andere Zeugen dieser Völkerschiebungen auf der walachischen Ebene, steinerne: die Klöster. Auch sie zeigen die verschiedensten Stile und nationalen Merkmale. Nahe bei Bukarest liegt die barocke Klosterruine Plumbuita, nordwestlich, dicht bei Chitilla, der eigenartige, verfallene an das Grab der Caecilia Metella erinnernde Rundbau der Klosterkirche von Doamna Chiasna. Die jetzigen rumänischen Klöster haben ihren eigenen Stil, besonders das majestätische Männerkloster Cernica, das östlich von Bukarest auf einem Hügel thront und aus zwei Teilen mit eigenartigen Glockentürmen besteht, das lang hingestreckte Frauenkloster Pasárea, das liebliche Tiganesti, wo die Nonnen die berühmten rumänischen Stickereien verfertigen und auf den Türmen unter dem Kreuz noch der Halbmond blinkt, als Rest der langen Türkenherrschaft; das berühmte Suagoo und mitten unter diesen rumänischen Gründungen das im reinsten serbischen Stile erbaute Bălteni (18. Jahrhundert), heute eine verlassene Ruine. So ist auch hier das Gegensätzliche charakteristisch; selbst die Gegenwart liefert einen Beitrag; denn heute kämpfen acht Völker: Deutsche, Österreicher, Ungarn, Bulgaren, Türken, Rumänen, Russen und Serben auf den alten Schlachtfeldern Rumäniens um ein neues Europa. Auch hierin liegt ein Symbol für die eigenartige Bedeutung der Walachei.



Einer der charakteristischen Maisspeicher in der Walachei. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

Das Lutherjahr. Von Ulrich Herzberg.

Kreißend in wilden Kriegesweh'n
Gebiert Dich die deutsche Erde,
Neunzehnhundertundsiebenzehn! —
Herr Gott, sprich Du Dein Werde
Dem deutschen Jahr, dem Lutherjahr! . . .
Und Luthertrotz und Deutsche Kraft
Aufblitzt aus junger Augen Paar;
Zornwütig-kühn zusammengerafft
Steht, was die deutsche Klinge trägt . . .
Ein Michael sollst Du erstehn,
Der welsche Art zum Teufel fegt:
Neunzehnhundertundsiebenzehn!

Neue Männer in England. Von Dr. Freiherrn von Mackay.

Das ‚Koalitionsministerium', das Asquith „aus allen besten Männern zur Erzielung des größtmöglichen Erfolges" bildete, ist als Zebrakabinett verspottet worden; man darf gespannt sein, welche Marke englischer Witz der neuen von Lloyd George gebildeten Regierung ankleben wird, die jedenfalls ihrer eigentümlichen Zusammensetzung nach erst recht zu derlei Glossierung herausfordert. Es besteht bekanntlich aus einem ‚Inner Cabinet', dem Kriegsausschuß, und einem äußeren Kabinett, einer Art Senat, bei dessen vielköpfiger Zusammensetzung man unwillkürlich an den König im Gleichnisse denkt, der auf der Straße zusammen lesen ließ, was er fand, „auf daß das Haus voll werde." In jenem engeren, eigentlich beschließenden und maßgeblichen Rat aber erscheint Henderson lediglich als Null hinter dem Komma einer vielstelligen Zahl, Bonar Law nur als Strohmann des Liberalismus. Die entscheidenden Trümpfe haben zwei Vertreter der konservativen Lordschaft in der Hand: Curzon und Milner. Eine Art Triumvirat hat sich gebildet: wohin geht die Fahrt des seltsamen Dreigespanns?

Über Lloyd George, den die Myrmidonen der Northcliffe-Presse ehedem als radikalen Sozialreformer mit Schmeichelnamen wie Schwindler, Gauner, Taschendieb, überhäuften, jetzt aber als strahlendes Genie, als dämonische Feuernatur und zweiten Lord Protektor in den Himmel erheben, ist so viel geredet worden, daß Neues kaum zu sagen übrig bleibt. Er war von jeher der Mann, der, mit der Jakobinermütze auf dem Kopf, seine Segel nach der Volksstimmung richtete, geißelte, was diese herunterriß, feierte, was sie bejubelte. Er hat sich dementsprechend sofort nach dem Kriegsausbruch zum schneidigen Militarismus bekehrt, den er früher in Grund und Boden verfemte. Der Gedanke des eigens für ihn geschaffenen Munitionsministeriums war zweifellos ein glücklicher Wurf. Die alte Weise, den Arbeitern alle möglichen Versprechungen zu geben, deren Einlösung ihm keine Sorge macht, setzte er weiterhin fort und paktiert so auch heute mit den Gewerkschaftlern und Sozialisten wie mit seinesgleichen, muß aber sehen, daß ihm gerade von dieser Seite der größte Argwohn entgegengebracht wird. Dafür genießt er scheinbar um so unbedingter das Vertrauen der Rechten. Das Unerhörte wird Ereignis: er, der einstmalige Draufgänger von der äußersten Linken, schart einen Ministerausschuß unter liberaler Flagge um sich, der in Wahrheit ein echtes, rechtes ‚Torykabinett' mit radikalem Beiwerk ist. Linker Hand, rechter Hand, alles vertauscht! Aber Parteigegensätze spielen heute drüben keine Rolle mehr: alles sehnt sich nur nach dem ‚starken Mann', der das britische Reichsgefährt aus dem Sumpf herausbringen soll. Wird Lloyd George sich als ein zweiter ‚Eisenseiten'-Held bewähren? Zum Cromwell-Schnitt fehlt ihm zweifellos alles außer einem ungezügelten Draufgängertum. Man muß diesen Volkshelden in seiner Redebetriebsamkeit gesehen haben, um seinen Charakter oder vielmehr seine Charakteruntiefen zu verstehen. Eine untersetzte, schmiegsame Gestalt, bekrönt von einer Fülle zurückgestriegelten braunen Haares, eine vorspringende, durchfurchte, von übersprudelndem Temperament zeugende Stirn, ein unruhig flackerndes Auge, ein bärbeißiger Schnurrbart, wie Windmühlenflügel arbeitende Arme — sollte dieser echte Kelte jemals ins Oberhaus aufgenommen werden, er nähme sich unter den Pairs aus wie spritziger, leichter Apfelmost unter abgelagerten Burgunderflaschen.

Der geradläufige Gegensatz zu ihm ist Lord Curzon. Über dessen Person geht sehr viel, aber meist wenig zutreffendes von Mund zu Mund. Vom Knabenalter an schon kehrte er einen selbstgewissen Adelsstolz hervor, ohne dabei aber sein natürliches, lebensfreudiges Wesen zu verlieren. Später,

als der Purpur Indiens seine Gestalt umhüllte, wurde er immer stolzer, einsilbiger, setzte er, ganz der orientalischen Welt sich anpassend, die Miene des unnahbaren Cäsaren, des ‚erleuchteten Buddha', wie Spötter gemeint haben, auf, und in ähnlicher Pose, mit unbeweglichem, durch Kränklichkeit hart, fast steinern gewordenem Antlitz und halb spöttischem, halb herrischem Blick konnte man ihn im Oberhaus sitzen sehen. Aber daß in diesem müden Körper noch immer der starke Geist wirksam ist, von dem sein Leben Zeugnis gibt, hat er oft genug bewiesen. Jede Fiber seiner angespannten und mit Recht gefeierten Reformtätigkeit als Vizekönig Indiens war dem Ziel zugerichtet, den britisch-asiatischen Besitz gegen Rußland zu sichern; reizvoll wäre es zu wissen, mit welchen hinter der Maske der offiziellen Ententebegeisterung sich verbergenden ungeschminkten Gefühlen man in Petersburg die Nachricht aufgenommen hat, daß heute ausgerechnet neben dem Ministerpräsidenten der Earl of Kedleston sich setzt, dessen ganze in vielseitigster und fruchtbarer Tätigkeit gereifte politische Weltanschauung die These beschließt: der Zarismus ist der unversöhnliche Erbfeind Englands. Die Durchführung dieses Kampfes gegen Petersburg auf indischem Boden blieb ihm versagt, weil er bei dem bekannten Zusammenstoß mit Kitchener den Kürzeren zog. Aber wenn er seitdem ein stiller, grundsätzlich im Hintergrund der Bühne der Öffentlichkeit sich haltender Mann wurde, so lag die Ursache dessen sehr viel weniger in der Verärgerung über diese Niederlage, als darin, daß an der Themse ein Wind zu wehen begonnen hatte, der seiner politischen Weltanschauung schnurstracks entgegenlief. Eine Klique von internationalen Kapitalmagnaten, Pressehäuptlingen, diplomatischen Drahtziehern und gewissenlosen Spekulanten verwaltete das unselige Erbe König Eduards und betrieb die Einkreisung Deutschlands mit eben soviel Leidenschaftlichkeit und Gerissenheit.

Alfred Viscount Milner, das imperialistische Ebenbild Curzons auf bürgerlicher Leinwand, der als Sohn eines Lektors der Tübinger Universität geborene Deutsche, genoß dieselbe politische Vorschule im Oxforder Debattierklub wie sein heutiger Minister-Amtsgenosse, warf sich aber statt auf das asiatische auf das afrikanische Kampffeld. Im Jahre 1897 wurde er auf Salisburys und Chamberlains gemeinsame Empfehlungen hin mit dem verantwortungsvollen Amt eines Generalgouverneurs von Südafrika betraut, also in einer Zeit, da die Transvaalkrise sich gewitterartig zusammenzog. Jameson hatte seinen berühmten Einfall gegen den Witwatersrand hin unternommen, Krüger wollte in der Uitlanderstreitsache nicht nachgeben, Rhodes war als Leiter der Chartered und Premier in der Kapkolonie mit Hochdruck an der Arbeit für sein Programm Kap-Kairo, und Milner setzte sich mit Feuer und Flamme für dessen Verwirklichung ein: 1899 plante er einen Jameson-Raid in zweiter verbesserter Auflage, der nach den späteren Enthüllungen des Generals Butler nur durch Zufälligkeiten nicht zustande kam. Wie trotzdem das Gewitter über Transval sich entlud, ist weltbekannt, und Milner wurde, als er 1901 nach London kam, als Macher der Krise wie ein nach großartigsten Feldherrntaten heimkehrender Konsul von einer in Verzückung jubelnden Menge, mit königlichem Händedruck, Ministergeleit unter Erhebung in die Pairie, empfangen. Aber die großen Erwartungen, die man weiterhin an seine Verwaltung der neuen afrikanischen Kolonien knüpfte, enttäuschte er vollkommen, sein ganzes Regierungssystem, die einseitige Bevorzugung der Briten und des Großkapitals, die Kulieinführung, die von ihm beschützte Günstlingswirtschaft war eine Kette von Fehlschlägen, die erst durch die Begründung der südafrikanischen Union nach seinem Abschied halbwegs gut gemacht wurden. Seitdem zog auch er sich von der Öffentlichkeit zurück und wirkte nur noch im Stillen für den Imperialismus. Aber eben in dieser Auffassung von der Hoheit des Weltgedankens, den England zu erfüllen habe, betrachtete auch er niemals Deutschland, dessen politischer und wirtschaftlicher Entwicklung er manche Worte der Anerkennung gezollt hat, sondern, ebenso wie Curzon, Rußland als den mit allen Mitteln zu bekämpfenden Gegner Albions.

Drängen sich schon bei solchen skizzenhaften Streiflichtern auf Charakter und Vergangenheit der Staatsmänner, die im inneren Kriegsrat das Heft in der Hand haben, von selbst eigentümliche Schlußfolgerungen über die Bedeutung der Ministerkrise auf, so verwickelt sich das Problem noch seltsamer beim Blick auf die Reihe der Staatsmänner, die das äußere Kabinett bilden. An dessen Himmel strahlen nur zwei Leuchten auffälligen Lichts: Balfour und Carson. Aber auch der ehemalige Ministerpräsident kann heute kaum mehr als Stern erster Klasse gewertet werden. Der Neffe des berühmten Salisbury, das Urbild des Lord-Grandseigneur, wie es Witzblätter von der Art des Punch zu zeichnen lieben, der vornehme Herr mit hochbrüstig-hagerem Körper, den unermeßlich langen Arm- und Beinstöcken, von denen das eine Paar in Gamaschen, das andere in den Hosentaschen sich vergräbt, mit den müden Augenlidern und dem sanft über eine hohe blasse Stirn sich wellenden Haarbüschel, war einst als „Fräulein Fanny", der gehätschelte Liebling des schwarmgeierigen Damenklubs der „Seelen", dessen Treiben E. F. Benson in seiner „Dodo" so trefflich schilderte. Er hat sich in den Anfängen seiner Laufbahn durch rücksichtslose Bekämpfung des Parnellismus in den Zeiten der Phönixpark-Morde und der Priesteraufrührereien und durch literarische Spazierritte ins Reich der Religionsphilosophie einen Namen gemacht, als Führer der Tories aber die großen, auf ihn gesetzten Erwartungen enttäuscht.

Ein Mann dieser Art paßt offenbar nicht in eine heiße, entschlossenes Zugreifen fordernde Krisenzeit gegenwärtiger Art und ist offensichtlich nur scheinbar an leitende Stelle gesetzt worden. Umsomehr vereinen sich alle Eigenschaften von Tatkraft und Wagekraft, die gefordert werden können, in Sir Edward Carson, dessen Händen die wichtigste Waffe Englands, seine Flotte, anvertraut ist. Auch er erwarb sich erstmals in Irland, als Unterdrücker der Zetteleien der irischen Junta, die Sporen staatsmännischen Rufs; die rücksichtslose Art, wie er mit unerbittlicher Strenge alle Verschwörer und Friedensstörer verfolgte, trug ihm den Namen eines zweiten Lord Jeffreys ein. Dann, nach dem Zusammenbruch des Parnellismus, ließ er sich als Anwalt an der Themse nieder und wurde alsbald einer der gefeiertsten Feldherren auf der Barrister-Tribüne. Ein hochgebauter, breitschulteriger Mann mit langem, halbkahlem Schädel, abwechselnd messerspitz und spöttisch blickenden Augen, mit langer, steiler Nase, zusammengepreßtem Mund, aufspringendem Kinn, mit trockener, in leidenschaftlicher Erregung wie eine Signaltrompete herrisch klingender Stimme, mit echt keltischem, bald scharf wie Pfeffer beißendem, bald wie bengalisches Feuerwerk sprühendem Witz: so stand er vor Gericht und auf der Parteitribüne, führte die schwierigsten Prozesse siegreich durch und schlug im politischen Kampf eine allseits gefürchtete Klinge. Und in der gleichen Art führte er dann, nachdem er plötzlich in selbstloser Weise alle Daseinsbehaglichkeiten und fetten Einkünfte, die ihm Old Bailey gewährte, aufgegeben hatte, seinen Kampf für den „Koran von Belfast". Mit dem Geld reicher Tories brachte er die Armeen seiner Ulster Volunters auf die Stärke von 100000 Mann, und mit dieser Machtdeckung hinter seiner Person und seiner Politik reiste er im protestantischen Irland von Ort zu Ort, wiegelte die Massen zum Kampf gegen den Süden und gegen die Absicht der Londoner Regierung auf, die grüne Insel nach den Wünschen der Nationalisten von England zu trennen, und rief höhnend aus, wer von den Londoner Perücken den Mut und die Kraft habe, möge ihn verhaften.

Es war vor fünfzig Jahren, als Beaconsfield, dessen Feinde ihm die Grabschrift setzen: Wit Disraeli Hirngespinst was everything! seine Torydemokratie zur Versöhnung von Besitz und enterbten Massen zu begründen suchte. Heute scheint das Ideal erfüllt: brüderlich sitzen im Kabinett hochmögende Pairs und Sozialisten nebeneinander. Aber wie damals, so wird voraussichtlich auch jetzt das Verbrüderungsergebnis der gleichen Art sein: Umsturzkrise oder Sieg des Großkapitals und Großgrundbesitzes. „Tavy" dürfte trotz allem, was großes seine Anhänger von ihm erwarten, nur eine Briandrolle spielen. Hinter ihm ragt deutlich der Schatten eines Größeren auf: Carsons. Sein Traum mag sein, der deutschen Flotte ein wirkliches, nicht nur in der Presse erdichtetes Trafalgar zu bereiten; sein Denken und Planen ist jedenfalls ganz auf das figth to finish in Sinn und rücksichtsloser Tat gerichtet, Deutschland kann solchen Willen zur Entscheidung nur begrüßen; schon ein alter arabischer Weiser hat gemeint, der starke, selbstsichere Kämpfer binde lieber mit dem Herrgott selbst an als — mit dem Schwätzer.

Sein Krieg und Sieg. Erzählung von Auguste Supper.

Frau Langgut, die Schlosserswitwe, und ihr einziges Kind Ernst hatten zwar von Hause aus den beschwingten Sinn, der nicht tatenlos haften bleibt am Unabänderlichen. Aber wenn alle Freunde und Nichtfreunde jahrelang versichern, es sei ein betrübliches Mißgeschick, ein herbes Schicksal, daß der Bub mit einem verkümmerten Fuß zur Welt gekommen sei, dann bohrt sich dieses beharrliche Gerede schließlich doch ein und fängt an, sein aussaugendes Schmarotzerwesen zu treiben.

Als der Sohn ein hübscher Jüngling, ein stattlicher Mann geworden war, hatte sich in der Mutter die Meinung, ihr Ernst sei ein Benachteiligter, so stark herausgebildet,

daß in all ihren mütterlichen Stolz ein kräftiger Schuß Mitleid kam. Davon war es abzuleiten, daß in das Zusammenleben der beiden eine Art Knochenerweichung kam. Ein Mangel an Kraft und an Reibung, wie sie nötig ist, wenn man den rechten Nutzen voneinander haben soll.

Ernst Langgut war ein guter Zeichner und hatte ein großes Geschick in den Händen, als sollte dadurch die Plumpheit und Hilflosigkeit seines einen Fußes wettgemacht werden. Manchen verschwiegenen Traum von Künstlerschaft träumte der Knabe, und er verband damit die Vorstellung von etwas ganz Heiligem und Hohem.

Aber seine Mutter, der alles Künstlerische ans Seiltänzerhafte und Scheunenpurzlerische anstreifte, schlug ihm vor, Damenschneider zu werden und so leicht eine Menge Geld zu verdienen. Da packte ein Unmut den Sohn und machte ihn für lange reizbar und verschlossen.

Als er darum nach einiger Zeit, bestochen von den Herrlichkeiten in des Nachbars Schaufenster, vorschlug, ein Beindreher zu werden, da wagte es die Mutter nicht zum zweitenmal, ihm entgegen zu sein, so wenig sie für den Beruf und besonders für den Lehrherrn übrig hatte.

Dieser hieß im Städtchen „der Meister Lorenz" und war ein Junggeselle. Einer von den schrullenhaften, denen die Kundigen anspüren, daß einmal in ihrem Leben ein Stoß oder Hieb niedergesaust sein muß, dessen vernarbende Wunden für die Außenstehenden zu knöchernen Wunderlichkeiten wurden. Im Städtchen dachte niemand über solche Zusammenhänge nach. Der Alte galt einfach als Grobian, als Menschen- und besonders Weiberverächter mit einem starken Einschlag von Geiz und allgemeiner Narrheit. Aber daß er sehr geschickt sei und schon manches schöne Stück seiner feinen Kunst geliefert habe, das sprach ihm niemand ab. Ja darüber wußte man erstaunliche Geschichten.

Er war von fast kümmerlicher Leibesbeschaffenheit. Über dem kahlen Schädel trug er in der Werkstatt die alte Samtkappe, auf der Straße den breitkrempigen Schlapphut. Auffallend sauber war der Alte, nur in den grauen, buschigen, wie bei einem Luchs spitzen Augenbrauen hing immer ein wenig Beinstaub. Der bartlose, meist schweigsame und festgepreßte Mund hatte einen spöttischen Zug. Die Augen hoben sich nicht oft, dann aber scharf und klug zu einem Besucher.

Unter den Leuten zeigte er sich wenig. Er las gerne, und lieber noch schweifte er einsam in Wald und Feld umher, wenn ihn die Arbeit nicht in der Werkstatt festhielt.

Bedienung hatte er keine. Er wirtschaftete jahraus, jahrein, und solange man überhaupt denken konnte, eigenbrötelig in der Stube hinter der Werkstatt. Selten betrat ein Mensch diesen Raum. Aber wer ihn gesehen hatte, der sagte, daß es wohl kunterbunt, aber nicht im geringsten schmutzig darin aussehe. Das erklärten sich die Frauen im Städtchen damit, daß der Alte nicht kochte. Es hieß, er esse Früchte, Salat und Gemüse, wie es geerntet werde. Am meisten aber halte er sich an Nüsse, und er trinke Unmengen Wein dazu. Doch hatte ihn nie jemand berauscht gesehen. Als Ernst Langgut vor dem Ladenfenster des Meisters den Entschluß gefaßt hatte, ein Beindreher zu werden, kostete es noch manche Mühe, bis die Sache in die Wege geleitet war. Der Alte wollte keinen Lehrling aus dem Städtchen und keinen, der eine Mutter hinter sich hatte. Aber dann ließ er sich doch bewegen, niemand wußte recht wodurch.

Die Nachbarinnen meinten, das Mitleid mit dem Krüppeltum des Lehrbuben werde den Ausschlag gegeben haben. — Die Lehrjahre verliefen dann nicht ohne stürmische Zeiten. Manchmal gelüstete es den Jungen, der daheim an viel Nachsicht und Sorgfalt gewöhnt war, durchzubrennen. Aber dann spürte er doch wieder etwas wie Genugtuung, wie Erfrischung und Kräftigung, weil der Meister streng und kurz mit ihm verfuhr, als hätte er gar keinen Krüppelfuß. Manchmal war auch der Meister daran, den Buben fortzujagen. Denn er war nicht gewillt, in irgendeinem Stück umzubiegen oder umzulernen, nur weil da ein Lehrjunge war, der von seiner Mutter gepäppelt wurde wie ein junges Hühnchen. Aber der Ärger, der dem Meister solche Gedanken eingab, verflog immer wieder vor dem stillen Fleiß und der wachsenden Kunstfertigkeit des Jungen. Nach und nach keimte in den beiden eine stillschweigende Hochachtung vor dem Wesen des anderen auf. Sie wußten vielleicht selbst nichts davon; aber unmerklich gewöhnten sie sich ins Gespann und taten gute Arbeit nebeneinander.

Nach ein paar Jahren machten sie manches schöne, feine Stück, von dem man nachher nicht recht wußte, hatte der Meister oder der Geselle das Beste daran geleistet.

Hie und da, aber nur ganz selten, tat Frau Langgut einen Blick in den Laden. Zwar die beinernen Broschen und Nadelbüchsen, die Knöpfe, Federhalter und Messergriffe aus Hirschhorn und Knochen hätten ihr schon gefallen. Aber dann hing in einer Ecke noch das große beinerne Kruzifix, von dem sie durch Ernst wußte, daß es des Alten Meisterstück gewesen sei, das ihm viel Lob eingetragen habe in seiner fernen Jugend.

Dieser weißgelbe, hagere, verzerrte Mannesleib mit dem schmerzvollen Antlitz und der Dornenkrone hatte für die scheue Beschauerin, trotzdem er hell aus der Ecke leuchtete, etwas Dunkles und Beklemmendes. Zwar, daß er, wie der Meister ihr grinsend bedeutet hatte, aus echten Menschenknochen gemacht sei, und zwar aus den Knochen eines am Galgen Gerichteten, das glaubte sie nur in vorüberhuschenden Augenblicken der Weltverachtung. Aber immerhin entströmte für sie dem Bildwerk soviel Fremdes, fast Unheimliches, daß sie sich gerne den Anblick ersparte. Ganz abgesehen davon, daß des Meisters kurzangebundenes und grobes Wesen sie von dem Laden fernhielt.

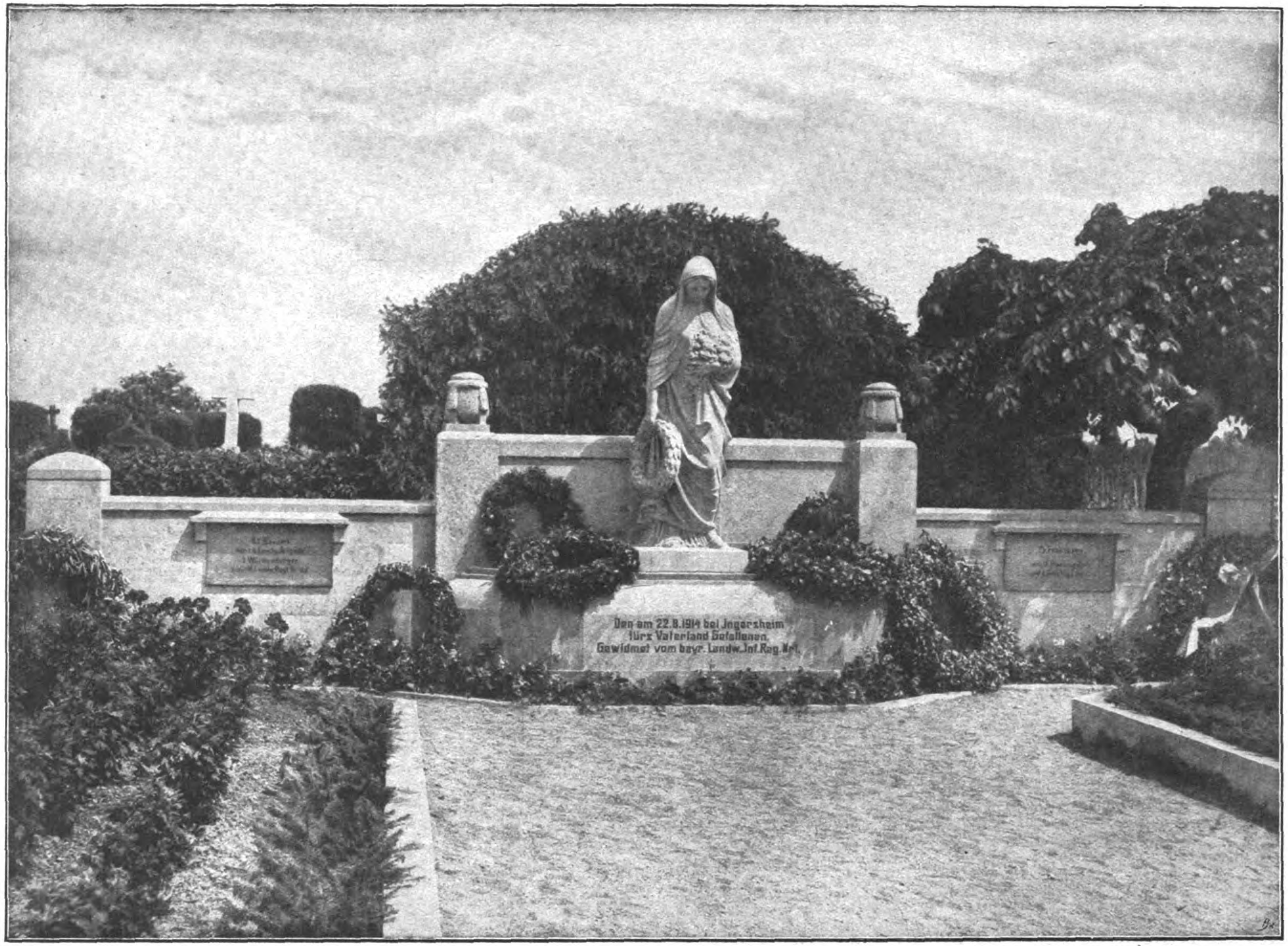
⌘ ⌘ ⌘

Nach der Lehrzeit kamen für Ernst Langgut ein paar Jahre Fremde. Als er zurückkehrte, fand er den Meister wunderlicher, verschrumpfter, menschenfeindlicher als je. Aber er selbst war inzwischen draußen gereift. Zwar absonderlich weltkundig und gewandt war er nicht geworden. Sein Gebrechen hatte ihn überall von den lautesten Märkten zurückgehalten. Aber er war jetzt imstande, die Alterszeichen an dem Einsamen richtig zu deuten und ihnen zu begegnen.

So kamen die beiden ein zweites Mal gut miteinander aus, und als Ernst Langgut fünfundzwanzig Jahre alt war, übergab ihm Meister Lorenz sein Geschäft zusamt dem Kruzifix, von dem er sagte, daß es dazu gehöre von Rechts wegen. Der Alte zog in ein Häuschen vor der Stadt, das er sich schon vor Jahren erworben hatte. Es lag in einem verwilderten, steilen Weinberg auf einer kleinen Hochebene, zu der ein schmaler steinerner Staffelweg emporführte, falls man nicht auf großem Umweg von hintenher auf staubiger Landstraße dazu gelangen wollte.

Im Winter war es fast abgeschlossen von der Welt und sah verwahrlost und ärmlich übers Tal hin. Aber im Sommer, wenn der große Nußbaum darüber schattete, wenn es von blühenden Klematis umrankt, von üppiger Waldrebe überschüttet war, dann mochte auch ein anderer, als der wunderliche Meister, denken, daß da gut wohnen sein müsse für einen Einsamen.

Ernst Langgut war nun selbständig, was man so heißt. Seine Mutter führte den Haushalt weiter wie zuvor, nur war sie jetzt bei ihm, statt er bei ihr. Es war eigentlich alles ganz gleich geblieben für des jungen Meisters Gefühl, und das schien ihm dumpf und dunkel nicht das Richtige zu sein. Es ließ keine völlige Ruhe und Befriedigung in ihm aufkommen. Aber wenn er nachdachte und klar sehen wollte, so war es nur immer sein Fuß, der ihm sein Lebensschicksal verkümmerte. An schönen Sonntagen pflegten jetzt wie früher Mutter und Sohn einen Gang in den nächsten Wald zu machen. Der Weg war eben und nicht allzuweit. „Gerade



Das Bayerndenkmal bei Ingersheim im Ober-Elsaß.

recht für den Fuß," liebte die Mutter festzustellen. Meist schlossen sich ein paar Nachbarsfrauen, Freundinnen und Altersgenossinnen der Mutter, den beiden an. Blieb unterwegs der Meister einmal aufatmend stehen, so sagte jemand: „Halt, der Herr Ernst!" Schlug eine Unbesonnene ein entfernteres Wanderziel vor, so warfen ihr besorgte Stimmen vor: „Aber der Herr Ernst ist doch dabei!" Ging ein Glied der Gesellschaft zu rasch, so riefen alle: „Langsam! Der Herr Ernst." Oft flammte in dem jungen Meister etwas auf, wie Ungeduld oder Wut. Aber das galt, so fühlte er, seiner Schicksalsbürde, an der alle mittragen mußten.

Oft wäre er lieber daheim geblieben, statt als umsorgter Hemmschuh der Gesellschaft mitzuhumpeln. Aber dann wollte sofort die Mutter, dann wollten alle daheim bleiben. Er kam nicht los, außer, wenn er bei der Arbeit war. An seiner Drehbank, vor seinem Zeichenbrett, da war er ein freier Mann, da vergaß er die Last. Darum wurde ihm der Werktag fast lieber als der Sonntag, und manchmal zog es ihm leise vorüber, daß Meister Lorenz, der Einsame, ein kluger Mann sei und beileibe kein halber Narr, wie die Leute meinten. Auch er fing jetzt an, Eigenheiten zu bekommen, wie seine Mutter die tastenden, oft gewundenen Versuche nannte, die er machte, um sich loszuschälen von Liebes- und Rücksichtsketten. Er heuchelte manchmal, ja, er log manchmal, er war oft verschlossen und oft bitter, so daß Frau Langgut oft irre wurde und hinter dem neuen, seltsamen Wesen des Sohnes eine versteckte, heranschleichende Krankheit witterte. Das machte ihr Sorge und trieb sie öfter als je in seine Nähe und öfter als je in den Laden und unter die Augen des sonst gemiedenen beinernen Herrgotts.

Und einmal, als sie wieder so recht gründlich die Scheu und das leise Grauen vor dem Kreuzbild verspürt hatte, träumte ihr sogar davon. Wirres Zeug, das sie sich mit der alten und von ihr immer verehrten Kunst des Joseph in Ägypten zurechtlegte, und das ihr verriet, daß das ungute Schnitzwerk ihren Sohn verdreht, wunderlich und krank mache, ja, ihm das Schlimmste zuzufügen imstande sei.

Da nahm sie es an einem schönen Abend aus der Ecke, wickelte es in ein paar Schürzen und legte es in eine Schublade. Ernst merkte die Sache nicht sofort. Aber nach zwei Tagen gab es einen Sturm. So entschieden, wie er noch nie mit seiner Mutter geredet hatte, forderte er, daß sie das Kreuzbild herausgebe.

Erst sagte sie, es sei herabgefallen, zerbrochen und von ihr fortgeworfen worden. Aber das Lügen war ihre Sache nicht. Halb weinend und halb scheltend brach sie dann los, wie er doch wisse, daß sie das Ding nicht sehen könne.

Aber Ernst ließ nicht mit sich reden. Es sei ein Kunstwerk, sagte er, und ein ehrendes Vermächtnis vom Meister, das wieder an seinen Platz müsse, sonst könne er dem Alten nicht mehr in die Augen sehen.

Die Mutter, fast mehr erbost als besorgt, hatte das Gefühl, es gelte nun eine Kraftprobe zwischen ihr und dem Meister. Sie verschwieg die nachhelfende Ausdeutung und sagte wegblickend — die leise Scham über ihre halbe Lüge gab der Sache einen merkwürdig glaubhaften Ton von Scheu und Zurückhaltung: „Weißt du, mir hat geträumt, du müssest sterben, wenn das Greuelbild nicht wegkomme. —"

Nun war es aber mit Frau Langguts Träumen eine seltsame Sache. Irgendwie oder irgendwann trafen sie immer ein. Man mußte sie nur richtig verstehen und auslegen. Hundert Fälle bewiesen das. Und wenn sonst niemand, so wußte die Frau, daß es eine Herausforderung bösester Sorte gewesen wäre, einmal einem dieser Träume Trotz zu bieten.

Der junge Meister sagte nichts mehr. Er fühlte, wie ihm die Waffen aus der Hand gewunden wurden und ging an die Drehbank. Er war nur froh, daß der Alte so selten von seinem Berge herunterstieg.

Aber wenn es verkehrt gehen soll, dann wachsen Äpfel auf Birnbäumen. Schon am Nachmittag trat Meister Lorenz in den Laden, warf seinen Künstlerschlapphut auf den Glaskasten mit den Broschen und sah sich um. Dieses Umsehen, von unten herauf, mit halbgeducktem Kopf, hatte sonst immer den jungen Meister leise lächeln gemacht. An einen alterssteifen, grauen, mißtrauischen Vogel, an eine verscheuchte Nebelkrähe hatte es ihn gemahnt, die unmutig und scheu ihre Umwelt betrachtet.

Aber heute lächelte Ernst Langgut nicht. Er hatte ein schlechtes Gewissen für seine Mutter und für sich.

Und schon sah der Alte die Lücke. Die grauen, spitzen Büsche seiner Augenbrauen zuckten. Fast stechend heftete er den Blick auf seinen Schüler. „Der Herrgott —? Was ist mit dem Herrgott?"

Ernst Langgut bekam eine flammende Stirne. „Sie hat ihn weg." — Ganz kurz und leise sagte er's.

Der Alte machte ein paar trippelnde Schritte. Seinen Hut nahm er auf und warf ihn wieder hin. „Sie, sie — — sind Weibsleute Herr im Laden, — he — —?" Ein warnendes Grollen war in der Stimme, ein nahender Sturm in der Frage. „Die Mutter sagt — —"

„Ich will nicht wissen, was die Mutter sagt," rief der Alte heiser, „was du sagst, will ich wissen. Hab' ich mein Geschäft einem Hosenmatz gegeben? Wo ist das Bild —?"

Da grollte es auch in Ernst Langgut. „Wenn ich's wüßte," schrie er, „was brauchen Sie mich zu beschimpfen! Sie hat es gut gemeint." —

Meister Lorenz stand auf einmal ganz starr. Mit großen, mehr verwunderten als zornigen Augen schaute er den Schüler an. „Gut gemeint," sagte er dann sonderbar ruhig; „sie meinen's immer gut, immer gut. Und wenn sie dir den Stuhl unter dem Leib wegziehen und das Dach überm Kopf anzünden. Schaff' das Bild wieder her, Bub, sonst, sag' ich dir, ist deine Mannheit beim Teufel."

Der Ernst, den der Alte an die Sache verschwendete, brachte den jungen Meister wieder ins Gleichgewicht.

„Es ist so," sagte er versöhnlich und mit einem erklärenden Lächeln, „sie hat geträumt, das Bild bringe mir ein Unglück oder den Tod, oder was weiß ich. Jetzt muß ich ihr eben den Willen lassen — nicht?"

Meister Lorenz verzog keine Miene. „Laß ihr den Willen, ja — —" sagte er und stülpte sich den Hut auf, „den ihrigen und den deinen auch dazu. Was ein Hosenmatz ist, braucht keinen eigenen Willen. Aber mir, Bürschlein" — seine Stimme schwoll an — „mir komm nicht mehr unter die Augen, ehe du deinen Willen wieder aus Weiberklauen gerissen hast! —" Er spuckte aus und schritt aus der Türe.

„Ein Narr," sagte nach einer Pause der Starrheit der Zurückbleibende.

⌘ ⌘ ⌘

Die Garben reiften im Tal, und leise schwollen die Trauben an den Hängen. Da fuhr es herunter auf das liebe Land wie ein Blitz aus Himmelsbläue: Krieg.

Im Städtchen war es, wie im ganzen Vaterland: Die Herzen flammten in gerechtem Zorn, in stolzer Begeisterung; aber sie brannten und zuckten auch in heimlichen Schmerzen und Nöten. Wenn jetzt die Nachbarinnen und Freundinnen zu Frau Langgut kamen, wenn sie beim sonntäglichen Spaziergang mit auszogen, dann hieß es manchmal: „Du brauchst nicht zu sorgen, — dein Ernst — —" Sie schwiegen und sahen ins Weite. Und als das Riesengroße, das draußen geschah, ein paarmal seine sengenden Strahlen in das Städtlein zückte und hinterher die Trauerschleier zu wehen anfingen, da klang es wie Neid: „Dein Ernst, ja dein Ernst — — —."

Der junge Meister hörte alles und sah alles. Auf dem ebensten und kürzesten Weg brannte ihn jetzt sein Fuß, als fresse ein Feuer drin. Wenn der Blick aus einem Männerauge ihn traf, so hieß das: ‚Ach, du kannst ja nie Soldat sein, zu was bist du eigentlich auf der Welt?‘

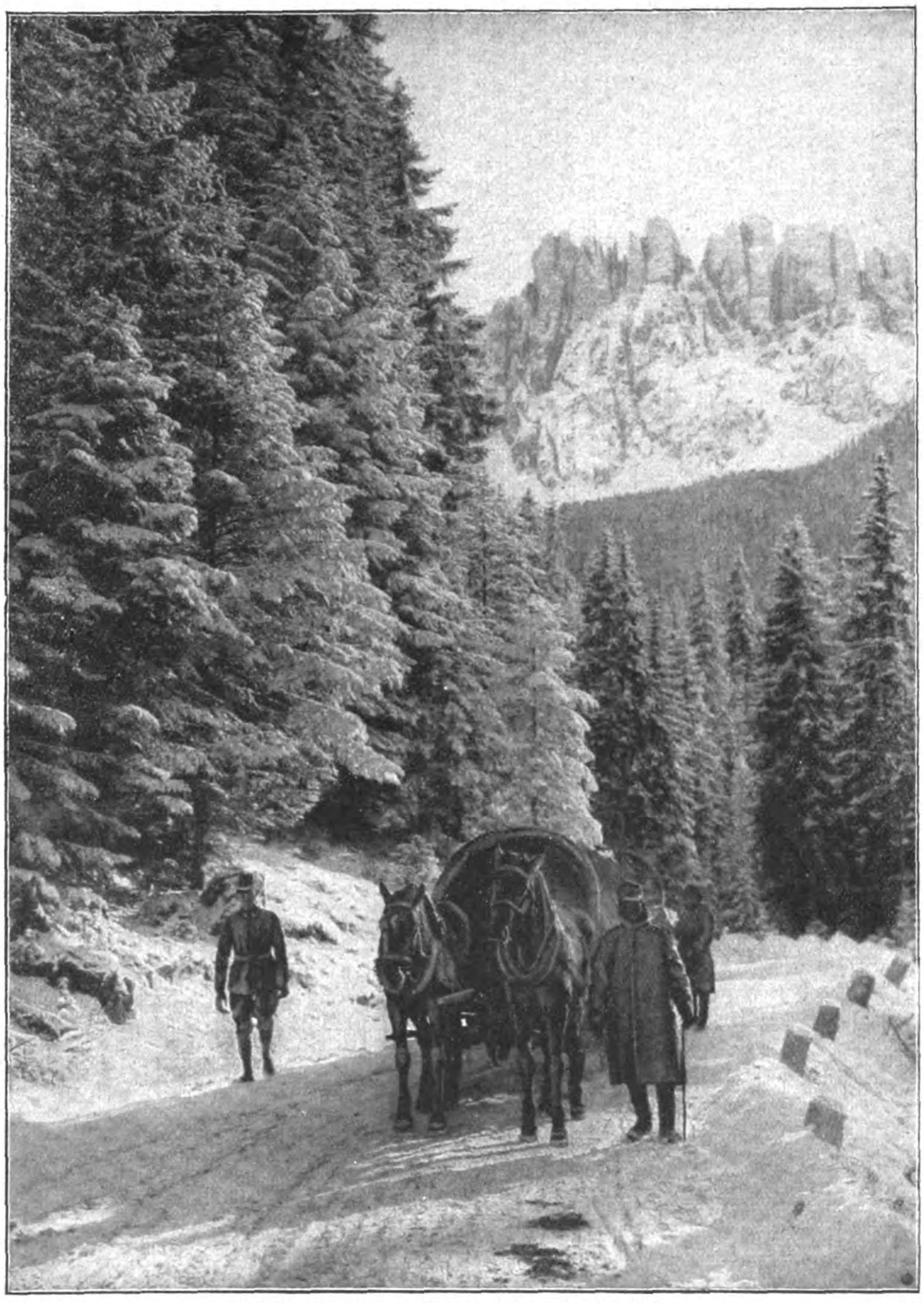
War's ein Weiberauge, so klang's: ‚Deine Mutter braucht nicht zu sorgen — aber —‘

So hörte er Stimmen um sich, deren er sich nicht zu erwehren wußte, die ihn quälten und reizten, daß er innerlich oft am Kochen war. Seine Mutter spürte ihm wohl die große Not an. Aber sie war zu blind, um sich alles recht zu deuten. So trug sie oft Stroh in das Feuer, das sie löschen wollte. Sie pries des Sohnes Gebrechen, wie sie es früher bejammert hatte, und mühte sich, dem Benachteiligten zu zeigen, wo, wie und wodurch er nun im Vorteil sei. Da, mitten auf einem Sonntagsgang in den nächsten Wald, riß dem Gemarterten die Geduld. Mit einem zornigen Wort brach er aus der Reihe der überraschten Frauen und schlug hastend einen Seitenweg ein, den er in humpelnder Eile verfolgte, solange sein Fuß die Anstrengung aushielt.

Ganz bleich und perlenden Schweiß auf der Stirne blieb er dann stehen, auf seinen Stock gestützt. Er wußte nicht, wo er eigentlich war. Alle diese steinigen, leeren Ackerwege waren ihm fremd. Es kam ihm bitter zum Bewußtsein, daß er nie, wie andere Buben, das Gelände ums Städtchen abenteuernd durchstreift hatte.

Ein alter Mann tauchte hinter einem Acker voll hoher Roggenhalme auf. Sonnverbrannt war sein Gesicht unter dem schneeweißen Haar. Seine Augen streiften prüfend und schätzend das reife Feld. Ohne Gruß blieb er neben dem Ausruhenden stehen und deutete auf die Ähren. „Heuer schneid' ich's. Ein Sohn ist mir draußen und sechs Enkel.“ Er lachte und schritt weiter an dem Ackerrand hin, spähend und aufmerksam, als umschleiche er eine künftige Beute.

Ernst Langgut strebte weiter. Es war ihm auf einmal, als müsse er heim an die Drehbank. Nur eine Arbeit jetzt, nur etwas leisten, da doch alle anpacken und eingreifen und ihre Hände an ein Werk legen! Sonntag. Was war ihm der Sonntag? Hatten die draußen Sonntag? —



Mit Liebesgaben zur Front. Phot. Wilhelm Müller.

Er humpelte und biß auf die Zähne und unterdrückte ein Stöhnen, das ihm sein Fuß durch brennende, zuckende Schmerzen entlocken wollte.

Er konnte nicht mehr. An den Ackerrain setzte er sich, mitten in den Staub. Es war ihm, als würde er nun nie mehr aufstehen können, und das wollte ihm fast recht sein. Wer brauchte ihn? Zu was taugte er? Könnte er wohl, und wenn man ihm Indiens Schätze versprechen würde, diesen Acker voll wogender Ähren abmähen, wie der Weißhaarige, der dort drüben durchs Feld schweifte? Könnte er? — — In ein halb spielerisches, halb selbstquälerisches Fragen kam er hinein, das von einem zum andern irrte, und das, wie Binsen aus dem Moor, aus der dunklen Unruhe und Trauer in seinem Innern unversehens emporwuchs. Dazu rieb er mit verzerrtem Gesicht sein Bein und sah in die Weite, ohne etwas zu erblicken, als die Bilder, die seine Seele ihm malte. Auf einmal klangen Schritte und ließen ihn aufwachen. Das Blut stieg ihm zum Kopf. Meister Lorenz stand neben ihm und musterte ihn verwundert. „Du? Was tust denn du da?“

Ernst Langgut spürte einen abweisenden Trotz. „Ausruhen,“ sagte er kurz. Der andere drehte den Kopf, als suche er etwas. „Wo sind denn deine Kindermädchen?“

Es war nicht etwa Scheu vor dem Lehrer und Meister, was jetzt ein grobes und zorniges Wort auf der Lippe des Jüngeren zurückhielt, sondern in seltsamer Ruhe zog es ihm durchs Herz: ‚Er hat ja so recht,‘ — und er antwortete fest: „Entlaufen bin ich ihnen.“

Dem Alten zuckten die Brauen. Es war, als ob ihm der andere durch dieses Wort plötzlich den Boden

unter den Füßen weggezogen hätte. Sein hämisches Gesicht veränderte sich. „Du? — Allein? — Entlaufen? —"

Ernst Langgut lachte. Es war ihm auf einmal ganz frei und leicht, als sei es nun an ihm, den Meister zu höhnen. „Ich, ja. Und ganz allein. Wenn Sie den Stecken da nicht zählen wollen." Damit schleuderte er seinen Stock mit großer Wucht weit den Weg entlang, und er dachte dabei grimmig zufrieden, daß er nun festgebannt sei auf seinen Platz.

Da nahm der Alte seinen Schlapphut ab und warf ihn neben den Sitzenden. „Gut," sagte er, „du hast's erfaßt. Ich würde mich zu dir setzen; aber ich habe meine beste Hose an und muß sie selber putzen. Dir putzt sie deine Mutter. He du, was sagst du denn, daß Krieg ist —?"

Ernst Langgut gab keine Antwort. Lästig war ihm der Mann, fast hanswursthaft, jetzt, da das Große wieder emporstieg. „Dich geht er ja natürlich nichts an, der Krieg," fuhr der andere fort und stieß mit dem Fuß einen Stein aus dem Weg, „aber wenn man Anno siebzig dabei war —"

Der Jüngere drehte sich jäh um. Es war das erstemal, daß Meister Lorenz etwas von seiner Vergangenheit sagte.

„Waren denn Sie dabei?" entfuhr es verwundert dem Sitzenden. „Hast du etwas dagegen?" antwortete im alten hämischen Ton der andere, und, als wolle er das Gespräch auf etwas anderes bringen, deutete er nach dem fortgeschleuderten Stock: „Wer holt dir den? Meinst du, er komme, wenn du pfeifst?"

„Was haben Sie mitgemacht, dazumal?" fragte Ernst Langgut, als hätte er gar nichts gehört.

„Dazumal? —" der Alte nahm jetzt seinen Hut wieder vom Boden auf und klopfte den Staub vom Rand, „dazumal hab' ich mitgemacht — — Bub," unterbrach er sich, „glaubst du, das zähle ich dir auf, solange du da im Dreck sitzt? Das ist nichts zum Zerschwatzen."

Langsam schritt er nach dem Stock, ihn herbeizuholen. Aber als er ihn dem Sitzenden reichen wollte, griff der nicht danach, sondern sah nur mit feindseligen und zornigen Augen empor. „Sie hätten ihn liegen lassen können," sagte er, „wenn es nicht der Mühe wert ist, mit mir zu reden, brauchen Sie keinen Schritt für mich zu tun."

Der Alte lachte. „Wie willst du heimkommen, Bürschlein! Mußt warten, bis deine Gluckhenne dich holt."

„Sie brauchen meine Mutter und mich nicht zu verspotten," fuhr Ernst Langgut auf, und alle Gelassenheit, die er sonst immer für den wunderlichen Mann in Bereitschaft gehabt hatte, verließ ihn plötzlich, „es ist eine schlechte Kunst, über einen Krüppel zu lachen; jeder Narr kann das."

Der Alte blickte mehr verwundert als grimmig. „Recht hast du," sagte er, „aber ich wüßte nicht, daß ich über deinen Fuß gespottet hätte. Nur du selber hast ihn immer angesehen mit Altweiberaugen." Er lachte stoßweis, wie es sein Schüler an ihm gewohnt war und fuhr fort: „Mir ist er vorgekommen wie eine Gottesgabe, daß du nicht jeder öden Narretei nachlaufen konntest. Denn zu was sonst brauchen die Leute meist ihre Füße? Aber jetzt — ja, jetzt möchte wohl jeder rechte Kerl seine geraden Glieder haben, jetzt, da der Herrgott oder der Teufel die Männer heraussiebt aus dem scheckigen Menschenhaufen."

„Wenn's die Füße allein machen —" spöttelte mit verdunkeltem Blick der Sitzende.

Wieder lachte der Meister. „Die Füße und — weißt du — der Mannswillen, der ein ander Ding ist als Weiberträume. Denk an meinen beinernen Herrgott. Danach's deiner Mutter träumt, geht dir die Mannheit flöten. Da —" zum zweitenmal hielt er dem Sitzenden den Stock hin.

Ernst Langgut griff danach und schleuderte ihn aufs neue den Weg entlang, daß er gleitend ins aufrauschende Kornfeld fuhr.

Meister Lorenz sah ihm nach und sagte dann ruhig: „Dort liegt er gut. Noch einmal hole ich ihn nicht. Du bist ein Kindskopf, aber ich nicht dein Hausknecht. Von mir aus kannst du da anwachsen." Ohne zurückzublicken schritt er davon und verschwand hinter den gilbenden Ähren.

Die heiße, stille Einsamkeit war um den Zurückbleibenden her; aber er konnte ihrer nicht froh werden. Sie grinste ihn höhnend an; sie raunte, sie machte sich über ihn lustig. „Ei du," flüsterte sie, „wer wird dir nun deinen Stock holen? Wer wird dir aufhelfen vom Grabenrand? Wer wird dir den kürzesten Weg nach Hause zeigen? Mordskerl du! So sollte man lauter Männer haben im Vaterland!" Immer wieder rieb er das schmerzende Bein, das zwischen Brennen und Stechen ihn anklagte: „Du springst unbarmherzig mit mir um. Ich will geschont sein! Ich will mich nicht so mißhandeln lassen."

Er lachte auf. Zornig, erbittert. Des Alten Wort klang in ihm wieder: „Du siehst deinen Fuß an mit Altweiberaugen!" Aufhören mußte das von heute an. Grimmig dachte er's. Und schon mühte er sich unbeholfen und mit zusammengebissenen Zähnen in die Höhe zu kommen.

Es war ein schweres Stück Arbeit, und unwillkürlich streckte er ein paarmal die Hand aus, als müsse die Mutter oder eine Nachbarin dastehen, um ihm aufzuhelfen.

Zitternd und mit nasser Stirne stand er endlich. Scheu blickte er in die Runde, ob niemand seine Kraftleistung beobachtet habe. Aber nur das leise Ährenrauschen drang zu ihm, und es klang ihm fast wie raunendes Beifallsgemurmel.

Er klopfte sich unsicher und mühsam den Staub von den Hosen. ‚Siehst du,' sagte er dabei innerlich zu seinem Meister, ‚ich mache das jetzt auch selbst, wie du. Du brauchst mich nicht zu höhnen.' Nach der Stelle schaute er jetzt, wo sein Stock im Kornfeld verschwunden war. Wenn er kommen wollte auf einen Pfiff!

Er lachte mit schmerzlich verzogenem Mund. Ein paar leise Pfiffe tat er, wie um sich selbst zu höhnen, und dann setzte er sich in Bewegung.

Es war ein böses Humpeln, den ausgefahrenen, harten Weg entlang, und die hastenden, leichtfüßigen Käfer, die den sonnenheißen Pfad kreuzten, schienen der Plumpheit und Unbeholfenheit des schwerfälligen Menschen zu spotten.

Aber endlich war das ferne Ziel erreicht und der hilfereiche Stock wieder in des Herrn Hand.

Ernst Langgut stand. Was hatte er nun von seinem Durchbrennen, seinem Zorn, seiner Erbitterung? Eine tödliche Müdigkeit und scharfe Schmerzen und Hohn und Spott. — Und nun gab's nichts, als wieder zurückzukriechen ins alte Gefängnis. Heimzuwanken, sich ausfragen, sich schelten, sich umsorgen zu lassen. —

Von den fernen Rebenhängen kam Gesang. Eines der Lieder, die jetzt nicht mehr verklangen im Land: „Ich muß an Kaisers Seiten ins ferne Welschland reiten —"

Dem Einsamen brannten die Augen, brannte das unruhige Herz. Und wieder tauchte, wie eine Rettung aus heißer Not, seine Drehbank vor ihm auf, seine Werkstatt, seine Arbeit. Es war spät, als er heimkam. Seine Mutter empfing ihn mit Vorwürfen, hinter denen die überstandene Angst hervorlugte.

In der Nacht durchschauerte ihn ein leises Fieber und ließ ihn nicht schlafen. Sein Fuß zuckte und glühte. Aber er biß auf die Zähne und hatte einen seltsamen Trotz in sich. ‚Recht so,' dachte er, ‚jetzt muß jeder mehr tun, als er kann, warum sollte ich es besser haben!' Und der verschwundene beinerne Herrgott kam, schüttelte den Kopf und sagte: „Ich will wieder an meinen Platz. Was gehen mich Altweiberträume an! Und wenn du stirbst, was ist's dann Großes? Jetzt sterben noch ganz andere. Die Tapferen sterben jetzt. Aber du bist feig. Du fürchtest dich vor Träumen. Hosenmatz, Hosenmatz!"

Der Schweiß brach an ihm aus. Er fiel in ein unruhiges, durch jähes Aufschrecken unterbrochenes Schlummern, und immer wieder rang es sich als die einzige Klarheit hindurch, daß das Kreuzbild wieder an seinen Platz müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kontinentalsperre von 1806 und die von 1914—16. Von Friedr. Lorenzen.

„England verletzt das Völkerrecht, wie es von den andern Völkern allgemein anerkannt wird; England sieht jeden Untertan des feindlichen Landes als Feind an und erklärt demgemäß nicht nur die Mannschaften der Kriegsschiffe, sondern auch die der Handels- und Kauffahrteischiffe, die Handelsagenten und Kaufleute als Kriegsgefangene; England erstreckt seine Eroberungsrechte, die nur auf Staatseigentum anwendbar sind, auf die Schiffe, die Waren und den Besitz von Privateigentümern; England mißbraucht das Blockaderecht, das nach der Ansicht aller andern Völker nur auf befestigte Plätze anwendbar ist, indem es dasselbe auf Städte, Handelshäfen und Flußmündungen, die nicht befestigt sind, ausdehnt. England erklärt selbst ganze Küsten und Länder für blockiert, die so ausgedehnt sind, daß seine ganzen vereinigten Seestreitkräfte nicht hinreichen würden, die Blockade durchzuführen. Diese mißbräuchliche Ausdehnung des Blockaderechts hat nur den Zweck, den Verkehr zwischen den andern Völkern zu beeinträchtigen und dem englischen Handel auf Kosten des Handels aller Völker des Kontinents Vorteile zu verschaffen."

Diese Zeilen, die in so treffender Weise das Gebaren Englands in dem von ihm entfesselten Weltkrieg kennzeichnen, sind keineswegs, wie die meisten Leser sicher meinen werden, dem neusten Leitartikel einer Tageszeitung entnommen. Sie beziehen sich überhaupt nicht auf den Weltkrieg, sind vielmehr schon vor 110 Jahren geschrieben worden und bilden die Einleitung des Dekrets vom 21. November 1806, mit dem Napoleon I. die sogenannte Kontinentalsperre gegen England verhängte. Ein weiterer Beweis dafür, daß Englands völkerrechtswidrige Kampfmethoden zu allen Zeiten die gleichen geblieben sind.

Die hauptsächlichsten Bestimmungen des Dekrets von 1806 lauten:

Artikel I.

Die britischen Inseln befinden sich im Blockadezustand.

Artikel II.

Jeder Handel und jede Korrespondenz mit den britischen Inseln sind untersagt.

Artikel V.

Jede Ware, die England gehört oder aus seinen Fabriken und Kolonien kommt, wird als gute Prise erklärt.

Durch spätere Dekrete wurden diese Bestimmungen noch weiter verschärft; außerdem wurden durch den Tarif von Trianon gewaltig hohe Zölle auf alle Kolonialwaren gelegt.

Mit der ihm eigenen Kraft ging Napoleon I. sofort an die Durchführung seines gewaltigen Planes, der, wenn er gelingen sollte, England in der Tat ins Herz treffen mußte. Ein umfangreicher Küstenschutz wurde eingerichtet, eine wahre Armee von französischen Zollwächtern wurde in Bewegung gesetzt. Deutschland, Rußland, Dänemark und nach und nach alle andern Länder des europäischen Festlandes wurden gezwungen, der Kontinentalsperre beizutreten und ihre Küsten und Häfen der englischen Wareneinfuhr zu versperren. Die englischen Waren, die trotzdem noch auf Schleichwegen hereinkamen, wurden anfangs zugunsten der Staatskasse konfisziert, später aber einfach auf öffentlichen Plätzen verbrannt, was in der Bevölkerung, die schwer unter der Entbehrung der nötigen englischen Waren litt, viel böses Blut machte.

Napoleon I. wußte es sehr wohl, daß viele englische Produkte, namentlich Webstoffe und Kolonialwaren, der Bevölkerung unentbehrlich waren. Er versuchte deshalb nach Kräften, Ersatz für die fehlende englische Einfuhr zu schaffen. Er konnte wie alle genialen Naturen nicht bloß zerstören, er konnte auch aufbauen und gab sich große Mühe, neue Werte zu schaffen und den europäischen Markt ganz von England unabhängig zu machen. So ließ er denn neue staatliche Fabriken errichten, begünstigte durch Gewährung reicher Mittel die Neuanlage privater Fabriken, regte den Erfindungsgeist durch Aussetzung hoher Preise an. Unter seiner Einwirkung entstanden überall ganz neue Industrien. So die Zuckerindustrie in Deutschland und Frankreich, die aus Rüben Zucker herstellte, der dem bisher fast ausschließlich gebrauchten Zucker aus Zuckerrohr gleichwertig war, die Krappindustrie in Frankreich und endlich die großen Textilindustrien in Sachsen und in andern Ländern, die heute noch alle in hoher Blüte stehen.

Natürlich ließ sich alles dies nicht von heute auf morgen machen, es verging geraume Zeit darüber, ehe diese neuen Industrien gebrauchsfertige Waren in dem Umfange, wie sie gebraucht wurden, auf den Markt bringen konnten. Die Bevölkerung empfand daher nach wie vor die Kontinentalsperre als eine schwere Last. Der große Gedanke Napoleons I., den Welthandel von der britischen Willkür zu befreien, wurde überhaupt nicht verstanden und fand nirgends Zustimmung oder Unterstützung. Im Gegenteil war jeder bemüht, der Kontinentalsperre ein Schnippchen zu schlagen und sich im geheimen doch in den Besitz der verbotenen und so heiß begehrten englischen Waren zu setzen.

Und bald schon zeigte es sich, daß es bei dieser Gesinnung der Bevölkerung in fast allen Ländern ein Ding der Unmöglichkeit war, einen ganzen Kontinent hermetisch abzuschließen. Es entwickelte sich also nach und nach ein reger Schmuggel, der von bestochenen französischen Zollwächtern begünstigt wurde, und von Tag zu Tag einen größeren Umfang annahm. Dieser Schleichhandel fand bald auch Mittel und Wege, die geschmuggelten Waren weit ins Land hineinzubringen und dort mit ungeheurem Gewinn wieder abzusetzen. „Die sicherste Weise, diesen Schmuggelhandel zu betreiben," schreibt Dr. Fr. Förster, „war, daß ein Reeder in Hamburg, Danzig, Königsberg, Memel oder in anderen Seestädten sich von einem französischen Intendanten einen Kaperbrief ausstellen ließ, unter dem Vorwande, Jagd auf die englischen Kauffahrer zu machen. Der Franzos erhielt ein gutes Stück Geld, der Kaper lief aus; es wurden sogar einige blinde Schüsse mit dem Engländer gewechselt, der seine Waren dann dem Kaper überlieferte, um sie an die Besteller in aller Stille abzuliefern." Und Schlosser bemerkt in seiner drastischen Weise: „Wer die Franzosen bestach, Meineide schwur, Sachen ohne Wert verbrennen ließ und Waren von Wert durch innige Verbindung mit dem Auswurf der Franzosen, der über alle Länder ausgegossen war, zu retten verstand, ward unermeßlich reich."

Die Kontinentalsperre konnte also nicht erfolgreich durchgeführt werden und hatte letzten Endes sogar ganz andere Wirkungen, als Napoleon I. sie beabsichtigt hatte.

England selbst setzte sich mit der ihm eigenen Brutalität mit weit besserem Erfolge zur Wehr. Es blockierte nicht nur die französischen Häfen und Flußmündungen, sondern untersagte auch allen Schiffen, die aus einem von den Franzosen besetzten Hafen kamen, die Einfuhr in einen englischen. Ferner kaperte es jedes französische Schiff, das sich auf die hohe See hinausgewagt hatte und organisierte und leitete den Schmuggelhandel im größten Stil. Unzählige Spottbilder verhöhnten Napoleon I. und seine Dekrete. Dieser Spott war nicht unberechtigt, denn die Kontinentalsperre war durchaus nicht das geeignete Mittel, um England auf die Knie zu zwingen. Mochten immerhin Schiffsladungen über Schiffsladungen verbrannt werden, die Preise für die Waren, die den Kontinent erreichten, waren so riesig gestiegen, daß die meisten Kaufleute des stolzen Insellandes doch noch ein gutes Geschäft machten.

Den Todesstoß erhielt die Kontinentalsperre, als der russische Kaiser Alexander unter dem Einfluß des freihändlerisch gesinnten Staatsmannes Speranskij einen neuen Zolltarif erließ, der die Einfuhr überseeischer Produkte unter neutraler Flagge gestattete und somit auch den englischen Waren den Weg nach Rußland frei machte. Auf dem Umwege über Rußland wurde nunmehr ganz Mitteleuropa mit englischen Waren versorgt. Dies bildete bekanntlich den Hauptgrund des für Napoleon I. so verhängnisvollen russischen Krieges.

Die Geschichtsschreiber haben bisher im allgemeinen den großen Plan der Kontinentalsperre nur sehr von oben herab behandelt, sie haben versucht, ihn lächerlich zu machen, haben ihn töricht und unsinnig genannt. Noch heute wird von den Kathedern der höheren Schulen und Universitäten in ähnlich wegwerfender Weise über die Kontinentalsperre geurteilt. Und doch tut man damit Napoleon bitter unrecht. Sein großer Plan scheiterte an der Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel, an der Bestechlichkeit seiner Beamten und an der Verständnislosigkeit seiner Zeitgenossen. Allmählich aber beginnt in neuester Zeit doch eine gerechtere Beurteilung der Gedanken Napoleons Platz zu greifen. So fertigte kürzlich Dr. A. Binz das landläufige Urteil über die Kontinentalsperre mit folgenden Worten ab: „Im Gegensatz zu diesem Urteil verdient der Napoleonische Erlaß als die größte Tat seines Genies aus der Verborgenheit der Bibliotheken gezogen und der weitesten Öffentlichkeit bekannt gemacht zu werden, denn Napoleon hat, sowohl seiner wie unserer Zeit weit vorauseilend, dargelegt, in welchem Verhältnis England zum Kontinent steht, und warum es notwendig sei, England mit allen Mitteln zu bekämpfen. Man kann sagen, daß erst im August 1914 die Welt für das Verständnis des Napoleonischen Gedankens reif geworden ist."

In dem jetzt schon seit mehr als zwei Jahre wütenden Weltkrieg ist nun wiederum eine Art Kontinentalsperre gegen England eröffnet worden, und zwar ging sie diesmal von Deutschland aus, als Antwort auf den von England gegen Deutschland eingeleiteten völkerrechtswidrigen Hungerkrieg. Freilich erstreckt sie sich nicht entfernt so weit wie die Napoleonische, die so ziemlich den ganzen europäischen Kontinent umfaßte. Diesmal kommen nur der größte Teil Belgiens, fast das ganze Ostseegebiet und die Küsten Deutschlands und seiner Verbündeten in Betracht. Aber die Wirkungen der

jetzigen Sperre sind doch weit einschneidender als die der Kontinentalsperre von 1806, weil wir jetzt über ganz andere Mittel verfügen, als sie Napoleon zu Gebote standen. England selbst nimmt jetzt uns gegenüber auch einen anderen Standpunkt ein, als es ihn damals einnahm. Jetzt hat es keinen Schmuggel organisiert, sondern verbietet sogar unter der Androhung schwerster Strafen seinen Untertanen jeden Handel mit Deutschland und seinen Verbündeten. Freilich schneidet es sich damit nur selbst ins Fleisch, gibt freiwillig die hohen Gewinn bringenden Geschäfte mit seinen besten Kunden auf. Uns schadet es nicht entfernt soviel damit, wie es hofft und erwartet. Denn die Zeiten, in denen der Kontinent fast ganz von dem Ausland und der englischen Zufuhr abhängig war, sind, Gott sei Dank, längst vorbei. Seit Jahrzehnten schon besitzt Deutschland eine hochentwickelte Industrie, die der englischen nicht nur gleichwertig, sondern in vielen Punkten sogar weit überlegen ist und so ziemlich alles, was im Lande gebraucht wird, selbst herstellt. Viele Rohstoffe, namentlich die der heißen Zone, wie Baumwolle usw., die wir nach wie vor vom Auslande beziehen müssen, sind uns freilich jetzt so gut wie völlig abgeschnitten, da auch aus den neutralen Ländern nur wenig zu uns hereinkommen kann. Aber die deutsche Industrie, der deutsche Erfindungsgeist und die deutsche Wissenschaft haben auch selbst in dem Weltkrieg wieder neue Triumphe gefeiert, indem sie für diese Rohstoffe vollwertige Ersatzmittel erfanden und selbst herstellten. So gewinnen wir jetzt den Stickstoff, den uns sonst Chile in seinem Salpeter lieferte, aus der Luft. Die Holzzellulose ersetzt uns die fehlende Baumwolle. Aus Brennesseln fertigen wir Gespinste, aus Sonnenblumenkernen, Obstkernen und Kastanien pressen wir Öle. Selbst die Welt des unendlich Kleinen, die der Sproßpilze und Spaltpilze, ist in unseren Dienst gestellt. Hefepilze liefern uns eiweißhaltige Nährhefe als Ersatz für den argentinischen Fleischextrakt, aus fettbildenden Hefepilzen, wie dem Endomyces vernalis, lassen wir Fettstoffe entstehen. Wir sind ferner auf dem besten Wege, den für unsere Automobile so nötigen Kautschuk durch den synthetischen Gummi zu ersetzen. Die englischen Absperrungsmaßregeln können uns also gar nicht gefährlich sein. — Um so einschneidender aber sind die Maßnahmen, die wir England gegenüber getroffen haben. Denn wir beschränken uns schon lange nicht mehr auf die Abwehr, wir gehen auch angreifend gegen England vor, schädigen seinen Handel in weit wirksamerer Weise, als dies früher mit der Verbrennung der englischen Waren geschah. Unsere herrliche deutsche Flotte mit ihren unübertrefflichen U-Booten gefährdet die ganze englische Zufuhr, läßt Schiff auf Schiff mit voller Ladung in den Fluten des Meeres versinken.

Nach einer Zusammenstellung von Dr. Siegfried Toeche-Mittler in seinem Buche „Das zweite Jahr im Kampfe zur See“ hat England im ersten Kriegsjahre 436 Schiffe mit 695091 Tonnen und im zweiten Kriegsjahre 491 Schiffe mit 1129555 Tonnen verloren. Zu diesen Verlusten treten noch die gesunkenen Hilfskreuzer und Hilfsschiffe sowie die in den deutschen Häfen festgehaltenen englischen Dampfer, so daß England in den ersten beiden Kriegsjahren mindestens 2220000 Tonnen verloren hat. Ferner sind noch hinzuzurechnen die Verluste der englischen Handelsflotte im August und September 1916, die auch noch gegen 300000 Tonnen betragen. England hatte also bis zum 1. Oktober 1916 mindestens 2620000 Tonnen, das sind mehr als 12 Prozent seiner vor dem Kriege 19256766 Tonnen betragenden Gesamttonnage, eingebüßt.

Natürlich machten sich diese Verluste in England schon in hohem Maße bemerkbar, es herrscht eine Frachtraumnot, eine Verteuerung aller Frachten, die von den englischen Zeitungen selbst „geradezu verhängnisvoll“ genannt wird. So betrug beispielsweise die Getreidefracht von Argentinien nach England im Juli 1914 für die Tonne 12 Schilling, im Juli 1916 aber 150 Schilling. Hauptsächlich sind durch die Frachtteuerung die Preise für die Lebensmittel gewaltig in die Höhe getrieben worden. Der Zentner Weizen kostet jetzt in London doppelt soviel als vor dem Kriege, Rindfleisch ist um 61, Schinken um 41, Kartoffeln um 91, Zucker um 163, Tee um 51 Prozent gestiegen. Voller Wut weisen die englischen Zeitungen darauf hin, daß trotz des Hungerkrieges Brot, Zucker und Kartoffeln in Deutschland erheblich billiger als in England sind. In einer Protestversammlung der englischen Arbeiter wurde kürzlich festgestellt, daß die Londoner Bevölkerung allein jetzt täglich eine Million Pfund Sterling mehr für die Lebensmittel ausgeben muß als vor dem Kriege. Da London mit seinen $4^1/_2$ Millionen Einwohnern etwa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, muß also das englische Volk für seinen Lebensunterhalt jetzt 10 Millionen Pfund, gleich über 200 Millionen Mark täglich mehr als vor dem Kriege ausgeben. Das macht im Monat die nette Summe von 6 Milliarden Mark aus.

Schlaflose Nächte bereitet ferner den englischen Staatsmännern die fortschreitende Verschlechterung der englischen Handelsbilanz, d. h. das täglich größer werdende Mißverhältnis zwischen der Einfuhr und der Ausfuhr. Die Einfuhr wies in den ersten achtzehn Kriegsmonaten sogar noch eine Steigerung gegen früher auf, bestand aber zum größten Teil nur aus amerikanischer Munition und anderen Kriegsmitteln, die England teuer genug bezahlen mußte. Die Ausfuhr jedoch, an der England sein Geld verdient, ist ständig um ein bedeutendes gesunken. Einmal weil der frühere große Export nach Deutschland und den mit ihm verbündeten Ländern fortfiel — Deutschland allein bezog 1913 aus England und seinen Kolonien für nicht weniger als 2200 Millionen Mark — und zum anderen weil der Krieg auch Englands Verbündete und die neutralen Staaten so in Mitleidenschaft gezogen hat, daß sie nicht mehr so viele englische Waren wie früher kaufen können.

Gegenwärtig ist die englische Handelsbilanz schon mit etwa $7^1/_2$ Milliarden passiv, d. h. es wurden für $7^1/_2$ Milliarden mehr eingeführt als ausgeführt, was natürlich eine riesige Zunahme der Verschuldung Englands bedeutet. Infolgedessen ist auch der Kredit Englands schon bedeutend gesunken. Für seine letzte Anleihe in Amerika mußte es nicht weniger als 7 Prozent zahlen. Eine langfristige Anleihe im eigenen Lande aufzunehmen, wie Deutschland es bereits fünfmal mit dem größten Erfolge getan hat, wagt England schon gar nicht mehr. Um die nötigen Mittel für die Fortsetzung des Krieges zu erhalten, gibt es jetzt dreijährige Schatzbonds aus, die mit 6 Prozent verzinst werden sollen. Das ist dasselbe England, das früher für seine Staatsanleihen nur $2^1/_2$ Prozent Zinsen zu zahlen brauchte!

Man sieht also, daß die „Kontinentalsperre“ des Weltkriegs England schon gewaltige Sorgen aufgebürdet hat, von denen es nur ein siegreicher Ausgang des Krieges befreien kann. Daß der Kampf aber nicht so verläuft, wie die Engländer wünschen, dafür werden schon Hindenburg und unsere Feldgrauen sorgen.

Kriegsweihnachten 1916. Von Hans Caspar von Zobeltitz.

Wir haben dich, Heiland, um siegreichen Frieden gebeten
Zweimal zum Christfest und haben heimwärts gedacht.
Zum drittenmal wollen wir eisernen Willens treten
In deine Stunden, Herr Christ, in deine heilige Nacht.

Je länger wir draußen in erzenen, waffenumklirrten
Stunden stehen im vaterlandrettenden Krieg,
Je heller erglänzt uns der Stern, der leuchtete einstmals den Hirten
Vor Bethlehems Toren; doch dieser Stern heißt uns Sieg.

Wir wandern ihm zu mit dem unerschütterten Glauben,
Mit dem die drei Kön'ge zur Krippe gewandert sind.
Am Wege bleiben die Halben, die Laschen, die Tauben.
Die Ganzen kommen zum Sieg und zu dir, du himmlisches Kind.

Der schwere Sieg, den du auf Erden errungen,
Er leuchtet vor uns, ein Beispiel, für uns gemacht.
Wir kämpfen wie du, bis wir sprechen: es ist vollbracht,
Bis wir das Glück des Vaterlandes erzwungen

Sei mit uns, du Sieger, wir bitten's in heiliger Nacht.

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

27. Dezember 1916: Im Ypernbogen und auf dem Nordufer der Somme starker Feuerkampf. — Gefechte am Graberka-Abschnitt, nordwestlich Zalocze und am Ostufer der Goldenen Bistritz. — Die 9. Armee des Generals v. Falkenhayn hat in fünftägigem Ringen die starken Stellungen der Russen an mehreren Stellen durchbrochen: südwestlich Rimnicul-Sarat sind sie in 17 Kilometer Breite völlig genommen. In der Dobrudscha Fortschritte vor Macin.

28. Dezember: Gefechte an der Ludowa in den Waldkarpathen, im Mestecanesci-Abschnitt und am Ojtoz- und Putna-Tal. — **Großer Sieg bei Rimnicul-Sarat.** Weiter südöstlich durchbrachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die stark verschanzten Linien der Russen und drangen in nordöstlicher Richtung vor. In der Dobrudscha Höhenstellungen östlich Macin erobert. Angriffe nordöstlich des Dojran-Sees.

29. Dezember: Fortschritte am Westufer der Maas, an der Höhe 304 und am Südhange des »Toten Mannes«; ebenso am Walde von Cheppy und Malancourt. — In den Gebirgen der Ostfront von Siebenbürgen wurden die Russen zurückgedrängt. — Der linke Flügel der 9. Armee brach im Gebirge starken Widerstand und erreichte Dumitresti; der rechte Flügel stieß zwischen dem Rimnicul-Abschnitt und dem Buzaul nach Nordosten vor. — In der Dobrudscha ist Rachel genommen.

30. Dezember: Nordwestlich Lille, an der Somme und an der Aisne Zunahme des Feuers. Angriffe am »Toten Mann«. — Im siebenbürgischen Grenzgebirge verschanzte Stellungen der Russen erobert. — Auf der ganzen Front zwischen Gebirge und Donau folgen unsere Truppen dem weichenden Feinde; sie stehen in fortschreitendem Kampf in der Linie nordöstlich Dizirul—Sutesti—Slobozia (halbwegs Rimnicul-Sarat—Plaginesti).

31. Dezember: Zeitweise heftiger Artilleriekampf südlich des La Bassée-Kanals, beiderseits der Somme und nordwestlich Reims. — Günstige Kämpfe im Grenzgebirge zur Moldau, ebenso beiderseits des Ojtoz-Tales und bei Nereju im Zabala-Tale. — Nördlich und östlich von Rimnicul-Sarat, besonders am Rande des Gebirges, starker Widerstand gebrochen. Die Donauarmee nähert sich der stark befestigten Linie Gurgueti—Ciucea. — Fortschritte gegen Macin.

1. Januar 1917: Gefechte südlich Riga, bei Smorgon und bei Pinsk. — Im Zabala-Tale wurden Herestrau und Ungureni genommen. — Die 9. Armee hat den Feind in Stellungen halbwegs Rimnicul-Sarat und Focsani, die Donauarmee in den Brückenkopf von Braila zurückgedrängt. — In der Dobrudscha weiteres Vordringen auf Macin.

2. Januar: Im Ypernbogen lebhafter Geschützkampf. Gefechte in der Champagne, in den Argonnen und auf dem Ostufer der Maas. — Angriffe südlich Riga, südwestlich Dünaburg und westlich Stanislau. — Südlich des Trotosul-Tales der vielumstrittene Höhenrücken des Mt. Faltucanu gestürmt. Soveja im Susita-Tale genommen. — Vormarsch auf die Brückenkopfstellungen bei Focsani und Fundeni. — Neue Fortschritte bei Macin.

3. Januar: Gefecht im Priesterwalde. — Ebenso südlich des Dryswjaty-Sees und östlich von Zloczow. — Angriffe gegen Mt. Faltucanu. Zwischen Susita- und Putna-Tal wurde Barsesci und Topesci besetzt. Vordringen in den Bergen zwischen Zabala-Tal und der Ebene. Pintercesti und Mera am Milecoul gestürmt. — In der Dobrudscha Vormarsch auf Macin.

4. Januar: Nordwestlich Dünaburg eine Düna-Insel erobert. — An den Waldkarpathen Stellungen bei Mestecanesci verloren. Nördlich der Ojtoz-Straße und beiderseits Soveja (im Susita-Tale) mehrere Höhen gestürmt. — Oberhalb Odobesti (nordwestlich Focsani) ist der Milcovu-Abschnitt überwunden. Westlich der Buzaul-Mündung starke Reiterangriffe. — **Macin und Jijila gestürmt.**

5. Januar: Gefecht bei Loos. — Angriffe auf die Düna-Insel und zwischen Czokanesti und Dorna Watra. Fortschritte in den zwischen der Ostgrenze Siebenbürgens und der Sereth-Niederung liegenden Bergen. — Nordwestlich Odobesti mehrere Höhenstellungen erstürmt. Slobozia und Notesti gestürmt. Südlich des Buzaul die Brückenkopfstellung von Braila durchbrochen. Gurgueti und Ramanul genommen.

6. Januar: Gefechte bei Serre, Massiges und nordöstlich Verdun. — Starke Angriffe zwischen der Küste und der Straße Mitau—Riga, kleinere an Dünafront und nördlich des Miadziol-Sees. — Fortschritte südlich des Trotusul-Tales, zwischen Mgr. Casinuli und Susita-Tal und südöstlich Soveja. — Starke Stellungen von Tartaru bis Rimniceni erstürmt; Olaneasca, Gulianca und Maxineni genommen. **Braila erobert.**

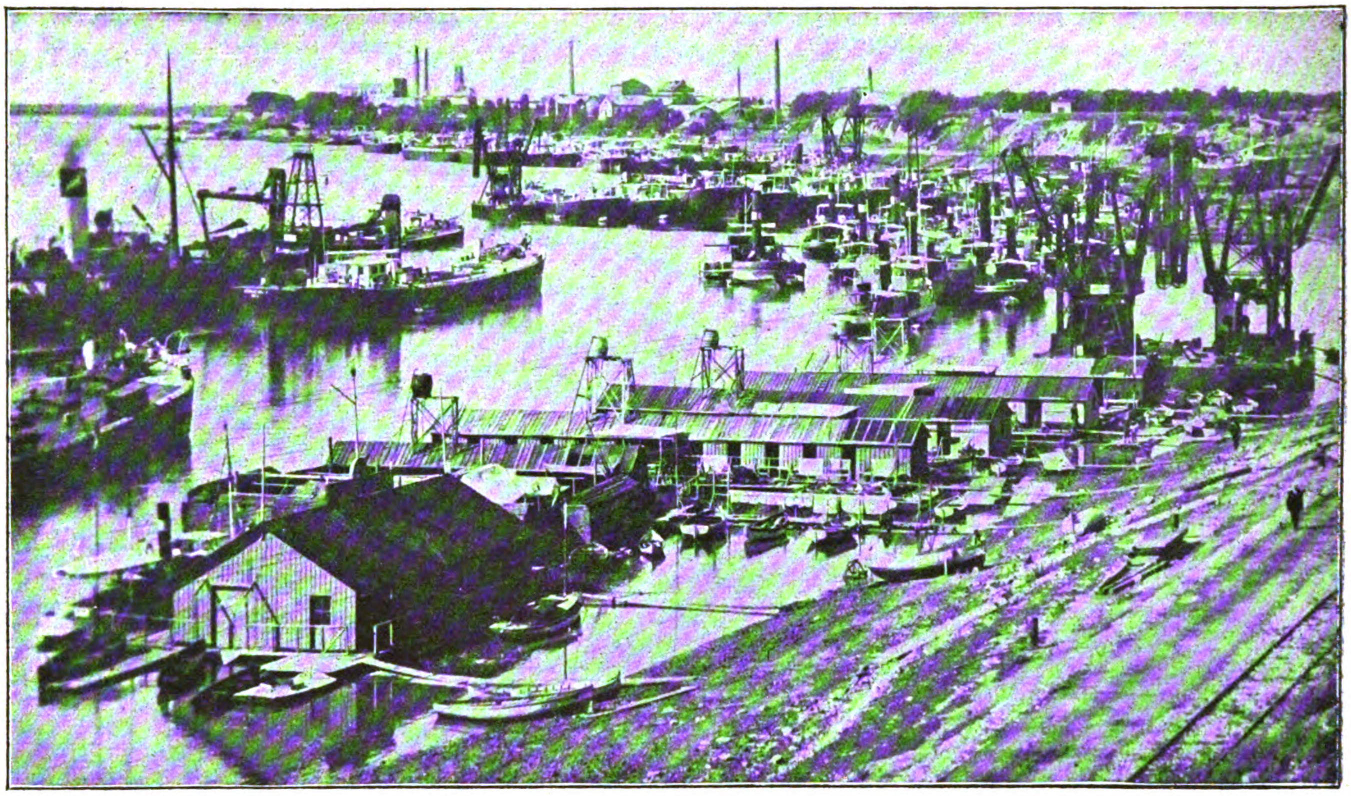
7. Januar: Nach mehrstündiger Feuervorbereitung englische Angriffe bei Arras. — Starke russische Vorstöße im Abschnitt von Mitau. — Zwischen Ojtoz- und Putna-Tal wurden Russen und Rumänen weiter gegen die Ebene zurückgedrängt. Der Gipfel des Mgr. Odobesti gestürmt. Zwischen Focsani und Fundeni großer Entlastungsangriff der Russen verlustreich zusammengebrochen. — Gefechte am Dojran-See.

8. Januar: An der Yser-Front, im Ypern-Bogen und nördlich der Somme lebhafter Artilleriekampf. — Angriffe westlich der Straße Riga—Mitau. — Rumänen und Russen aus dem stark befestigten Gebirgsstock des Mgr. Odobesti auf die Putna zurückgeworfen. Die Milcovu-Stellung gestürmt. **Focsani genommen.** — Aufklärungsgefecht zwischen Ochrida- und Prespa-See.

9. Januar: Erneute Angriffe beiderseits der Aa, ebenso zwischen Friedrichstadt und Chaussee Mitau—Olai; die kleine Düna-Insel Glaudon wieder verloren. — Kämpfe im Bereczker Gebirge; beiderseits des Casinu- und Susita-Tales starke Stellungen gestürmt. — Der Putna-Abschnitt erreicht. Beiderseits Fundeni ist der Russe in die Linie Crangeni—Nanesti geworfen. **Garleaska gestürmt.**



Im großen Hauptquartier. Aufnahme von A. Jagusch.
(Von links nach rechts: Generalfeldmarschall von Hindenburg, unser Kaiser, Reichskanzler von Bethmann Hollweg, König Ludwig von Bayern, General der Infanterie von Ludendorff, Admiral von Holtzendorff.)



Der Donauhafen von Braila.

Vom rumänischen Kriegsschauplatze.

Um die Jahreswende fanden unsere unaufhaltsam vordringenden Truppen nördlich von Rimnicul-Sarat starken Widerstand, besonders am Rande des Gebirges. Aber er wurde gebrochen, und auch zwischen den Rimnicul-Sarat- und Buzaul-Niederungen wurde unter heftigen Kämpfen Gelände gewonnen: der Feind wurde in seine vorbereiteten Stellungen südwestlich von Braila zurückgedrängt. Unsere Feinde haben die ihnen von den Mittelmächten angebotenen Friedensverhandlungen schroff abgelehnt; so muß das Schwert des Kriegers zunächst weiter sprechen.



Der Fischmarkt in Galatz an der Donau. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.

Nebelnacht. Von Carl Frank.

Drüben in Englands Nebelgrau,
In der großen Stadt ein stolzer Bau —
Männer mit nie gerührten, kalten
Augen und Mienen voll harter Falten
Möchten zwingen des Schicksals Gang,
Finden, die Sache geht doch zu lang. —
Beugt einer sich über Tabellen und Listen:
„Ich weiß nicht, versteh nicht, die Deutschen müßten,
Sie sollten schon längst“ ... Er braucht's nicht zu sagen,
Das Wort, das sie alle im Sinne tragen;
„Verhungert sein“, es klingt nicht schön,
Bloß sollt' es endlich einmal gescheh'n! —
„Sie sollten schon längst — — 's ist nicht zu fassen“ — —
Was stöhnt und heult nur der Wind durch die Gassen?
Und der Regen trommelt, als rief er zur Schlacht,
Wie ein Leichenzug kommt die Nebelnacht ....
Und ein dumpfes Grauen senkt bang und schwer
Seine schwarzen Schwingen aufs Häusermeer — —

Friedenstauben. Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Noch geht die Flut des Weltkriegs hoch, noch wollen sich nirgends trockne Stellen zeigen, auf denen die Ueberlebenden wieder Fuß fassen könnten; aber zum ersten Male nach zwei und einem halben Jahre macht sich die Taube mit dem Oelzweig dem Auge in der Ferne bemerkbar! Der feierlichen Erklärung der Friedensbereitschaft der Mittelmächte ist die Aufforderung Amerikas zur friedlichen Erörterung der Streitpunkte gefolgt! Wie sehr diese Schritte dem Wünschen und Sehnen aller Welt entsprechen, haben die beifälligen Noten der Schweiz und die Aeußerungen der öffentlichen Meinung nicht nur in den neutralen Ländern bewiesen! Ueberall ist man offenbar des Blutvergießens, der Vernichtung aller Friedensarbeit, der Unterdrückung aller Träume von Gemeinschaft der Völker und der Menschheitsziele müde. Nur die allgemeine Herrschaft des Kriegsrechts und die noch unbeschränkte Macht der Männer, die diesen Kampf zur Niederzwingung und Zertrümmerung der unbequemen mitteleuropäischen Staaten kaltblütig geplant und Jahrzehnte lang ruhig vorbereitet und ohne Anlaß vom Zaun gebrochen haben, verhindern es, daß überall die Sehnsucht nach Frieden in vollem Maße bereits zum Ausdruck kommt.

Die amtliche Antwort unsrer Feinde auf das Angebot einer Friedenskonferenz hat daher geraume Zeit auf sich warten lassen.

Ihre Abfassung ist ihren leitenden Staatsmännern wohl nicht leicht gefallen. Mußten sie sich doch nicht allein mit den Mittelmächten, sondern auch mit den immer schwerer unter dem Krieg leidenden und daher Frieden ersehnenden Neutralen auseinandersetzen, die Amerikas Vorgehen mit Jubel begrüßt haben. —

Wie leider bei der ganzen heutigen Lage im feindlichen Lager kaum anders zu erwarten war, ist von Deutschland und seinen Verbündeten die Hand einstweilen vergebens den Feinden entgegengestreckt worden. Sie wollen von Friedensschluß im Ernste nichts hören, solange die Mittelmächte nicht ohnmächtig am Boden liegen und die Entente nicht in der Lage ist, die Ziele, um derentwillen sie den so lange vorbereiteten Kampf entfesselt hat, nach Belieben zu verwirklichen. Vor der Hand bleibt also den Verbündeten, wenn sie sich nicht einfach den Bedingungen der Feinde fügen wollen, nichts anderes übrig, als weiter zu kämpfen.

Die schnöde Abweisung ihres Angebotes setzt sie aber in die Lage, die letzten noch immer bisher genommenen Rücksichten fallen zu lassen und nun aus allen Kräften sich gegen die nunmehr offen ihre Vernichtung anstrebenden Gegner zur Wehr zu setzen.

Die Hoffnungen, die vielfach auf die Schritte der Mittelmächte und der Neutralen in den letzten Wochen des nunmehr zu Ende gegangenen Jahres gesetzt worden sind, haben sich freilich damit als eitel erwiesen. Dem so allseitig ersehnten Frieden dürften sie aber trotz alledem die Welt näher gebracht haben.

Der Weltkrieg hätte schwerlich die Ausdehnung gewonnen und würde kaum so lange gedauert haben, wenn nicht wider alles Erwarten die Vereinigten Staaten, deren Bevölkerung einen so starken deutschen Einschlag hat, vom ersten Tage des Krieges an unzweideutig auf die Seite der Entente getreten wären.

Amerika hat ihr nicht allein die Waffen und das Geld in den ersten Jahren geliehen, sondern hat unsere Feinde auch mit allen nötigen Rohstoffen und Lebensmitteln versorgt, hat ihr die Sicherheit für ihre Schiffahrt verschafft und nichts versäumt, um die öffentliche Meinung in der ganzen Welt gegen uns zu vergiften.

Mit Trauern werden die Deutschen, die Amerikas Aufstieg seit mehr als hundert Jahren so freudig und neidlos begrüßt und nach Kräften gefördert haben, in Zukunft daran stets denken müssen, wie wenig Verständnis und Mitgefühl sie, die noch dazu zu den besten Geschäftsfreunden der Union gehörten, bei dem Kampfe ums Dasein jenseits des atlantischen Meeres gefunden haben. Die heutigen Machthaber in Washington haben uns gezeigt, daß die bisherige Annahme, geschäftstüchtige Leute würden nicht die Hand dazu bieten, ihren besten Kunden den Garaus zu machen, im Staatsleben irrig ist. Man hat es in den Vereinigten Staaten vorgezogen, alles zu tun, um zu Nutz und Frommen Englands und seiner Verbündeten den dichtbevölkertsten und aufnahmefähigsten Teil Europas zu ruinieren, statt dem eignen Handel und Gewerbe die reichsten Märkte offen zu halten und vor allem die Freiheit des Verkehrs auf dem Weltmeer sicherzustellen! Zwei und ein halbes Jahr hat die Union diese Politik durchgeführt und nichts versäumt, was zum Schaden der Mittelmächte ausschlagen konnte. Mehr als einmal ist sie diesen bei ihrem schweren Kampf in den Arm gefallen und hat gegen sie in aller Öffentlichkeit eine im Verkehr nicht kriegführender Großmächte wohl kaum je dagewesene Sprache geführt. Sie hat überdies bisher alle Anregungen verschiedener Seiten, den Versuch einer Vermittlung in dem Kampfe zu machen, mehr als einmal ausdrücklich abgewiesen. Und jetzt, nachdem die Mittelmächte ihre übrigens jederzeit betonte Friedensbereitschaft feierlich verkündet hatten, hat plötzlich auch Präsident Wilson zur Überraschung der Welt die kriegführenden Mächte feierlich und nachdrücklich aufgefordert, das Kriegsbeil zu begraben und in Friedensverhandlungen einzutreten! So geheim hat er sein Vorhaben zu halten verstanden, daß seine Note am selbigen Tage den Regierungen überreicht wurde, an dem die englische Thronrede aussprach: „Eine energische Fortsetzung des Krieges muß unser einziges Streben sein, bis wir die Rechte, die unsere Feinde so rücksichtslos verletzt haben, wiederhergestellt und die Sicherheit Europas auf feste Grundlagen gestellt haben!“

Das feierliche Friedensangebot der Mittelmächte, das in gegenwärtiger Zeit, wo jeder der feindlichen Großstaaten noch auf vollen Sieg hofft und wo überall noch die Urheber des Weltkrieges am Ruder sind, vielfach etwas überraschend gewirkt hat, ist durch Amerikas Schritt voll gerechtfertigt worden und hat dadurch überdies eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Der Präsident hat seine Note begründet als die Anregung einer neutralen Nation, deren Interessen durch den Krieg ernstlich in Mitleidenschaft gezogen worden sind und deren Interesse an einer baldigen Beendigung des Krieges sich daraus ergibt, daß sie offenkundig genötigt wäre, Bestimmungen über den bestmöglichen Schutz ihrer Interessen zu treffen, falls der Krieg fortdauern sollte. An einer zweiten Stelle hat er erklärt: „Der Präsident sieht es als sein Recht und als seine Pflicht an, das Interesse der Vereinigten Staaten an der Beendigung des Krieges darzutun, damit es einst nicht zu spät ist, die großen Ziele, die sich nach Beendigung des Krieges auftun, zu erreichen, damit nicht die Lage der neutralen Staaten, die jetzt schon äußerst schwer zu ertragen ist, ganz unerträglich wird, und damit vor allem nicht die Zivilisation einen nicht zu rechtfertigenden und nicht wieder gut zu machenden Schaden erleidet.“ Nach den Erfahrungen in der U-Bootsache könnte man aus diesen Sätzen eine wenig verhüllte Drohung der Amerikaner gegen die Mittelmächte herauslesen. Nachdem diese aber schon vor Empfang der Note so feierlich ihre Friedensgeneigtheit kundgetan und die Hand zur Versöhnung den Feinden geboten haben, geht das nicht an. Die Drohung richtet sich jetzt unzweifelhaft gegen die Entente, die ja deutlich genug ihre Abneigung gegen einen Friedensschluß im jetzigen Augenblick zum Ausdruck gebracht hat. Das ist den Herren in London und Paris auch nicht zweifelhaft, und so erklären sich ihre krampfhaften Bemühungen, Wilsons Worten einen anderen Sinn unterzuschieben, ihre Hinweise auf den englisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrag, der die Vereinigten Staaten an gewaltsamer Wahrung ihrer Rechte gegenüber England hindern solle! Viel Erfolg scheinen sie damit freilich zur Zeit nicht zu haben. Offenbar ist man in

Amerika gegenwärtig der Meinung, daß mehr Nutzen, als
bereits genossen, für die Union aus dem Kriege nicht zu ziehen
ist. Man fürchtet, daß eine Fortdauer des selbstmörderischen
Kampfes nicht allein das frühere Geschäft, sondern auch
Amerikas politische und wirtschaftliche Interessen so ernst-
lich gefährdet, wie das deutsche Sachkenner seit langem
vorausgesehen haben. Ist diese Annahme aber richtig, so
werden voraussichtlich die Rücksichten, die bisher Amerikas
Haltung bestimmt haben, stark in den Hintergrund treten.
Angesichts des unbedingten Eintretens der Union für unsere
Feinde in diesem Kriege haben wir uns allmählich mit dem
Gedanken abgefunden, daß Amerika alle früheren Erfahrungen
vergessen hat und sich nur noch als englische Kolonie fühlt.
Jetzt entsteht doch der Anschein, daß der Geist, der die Union
vor hundert Jahren zu mehrjährigem Kriege gegen England
bestimmt und auch später noch beseelt hat, noch nicht ganz
verschwunden ist. Sobald Amerikas Geschäft und Weltstellung
in Gefahr kommen, lebt er anscheinend wieder auf. Ist diese
Annahme aber richtig, so wachsen die Aussichten für den
Weltfrieden erheblich.

Verbietet Amerika den Handel mit Waffen, Munition
und Lebensmitteln, verhindert es weitere Geldunterstützung
der Entente, wendet es auf ihren Handel und Schiffahrt
dieselben Grundsätze an, die es den Mittelmächten gegen-
über für angezeigt achtet, dann können unsere Feinde den
Kampf nicht mehr lange fortsetzen. Ausgeschlossen von
Amerika, bedrängt von Unterseebooten werden sie sich bald
dazu bequemen müssen, den Mittelmächten die Hand zur
Versöhnung zu bieten. — Nicht umsonst hat wohl Präsident
Wilson in seiner Note geschrieben: „Vielleicht ist der Friede
näher als wir glauben.. Vielleicht sind die Bedingungen, auf
denen die beiden kriegführenden Parteien es für nötig halten
zu bestehen, nicht so unvereinbar, als manche fürchten". Ein
so kühler Rechner, wie er, ist sich über die eben kurz ange-
deutete Sachlage sicher weniger im Zweifel als irgend jemand
anders. Er würde solche Sätze schwerlich der Öffentlichkeit
übergeben haben, wenn er nicht mit dem Erfolge rechnete. —
Wäre der Krieg anders verlaufen, als es der Fall ist, hätte
ja wahrscheinlich die Union als mächtigster, ungeschwächter
Dritter den kriegführenden Staaten einfach den Frieden vor-
schreiben und die Bedingungen diktieren können. So liegen
aber heutzutage die Dinge nicht. Die Mittelmächte haben sich
nicht nur der Feinde erwehrt, sondern sind im Besitze so vieler
wertvoller Pfänder, daß ohne langen, weit heftigeren und glück-
licheren Kampf als bisher der Gegner auf Rückgewinn des für
ihn Verlorenen nicht rechnen kann. Diese Lage ist es, die die Leiter
der Ententestaaten veranlaßt, mit solcher Entschiedenheit einen
Friedensschluß im jetzigen Augenblick abzulehnen und alle Er-
wartungen auf die Zukunft zu setzen. Diese Absicht läuft aber
den Wünschen und Bedürfnissen der Amerikaner geradenwegs
entgegen, wie Wilsons Note beweist. Es scheint also kaum
einem Zweifel zu unterliegen, daß er, nachdem die Mittel-
mächte ihre Friedensbereitschaft von selbst kundgegeben haben,
Maßnahmen ergreifen wird, die geeignet sind, die widerhaa-
rigen Ententestaaten seinem Willen zu beugen. Gegen sie allein
wird sich sein Druck richten müssen. Sie allein sind es ja, die
von Verhandlungen, von Entgegenkommen, von Anerkennung
der tatsächlichen Verhältnisse nichts wissen wollen. Präsident
Wilsons Schritte in dieser Hinsicht versprechen um so mehr Erfolg,
als er nach allem, was über die Stimmung in andern neutralen Län-
dern bekannt wird, mit ihrer vollen Unterstützung rechnen kann.

Bei unsern Feinden sucht man über diese unbequemen Er-
wägungen vorderhand mit dem Trost fortzukommen, daß
Amerika bei seiner Englandfreundlichkeit sich zu Maßnahmen
gegen die Entente nicht entschließen werde. Seine Drohungen
seien vielmehr gegen die Mittelmächte gerichtet und bedeuteten
neues Einschreiten gegen deren Kriegsmaßnahmen. Das frühere
Auftreten Wilsons läßt ja eine solche Auslegung seiner Worte
freilich leider nicht als unbedingt unmöglich erscheinen. Wahr-
scheinlich aber klingt die Annahme nicht. Herr Wilson und
seine Berater wissen sehr genau, daß Deutschland sich streng
an die mit ihm getroffenen Vereinbarungen hält und daß die
Union keinerlei wirksame Waffen mehr gegen die Mittelmächte
besitzt. Mehr Schaden, als Amerika ihnen schon zugefügt, kann es
ihnen nicht antun. Jeder Streit mit ihnen würde nicht der
Verkürzung und raschen Beendigung des Weltkriegs dienen,
die Amerika für nötig hält, sondern sie nur erschweren und
verlängern. So nüchterne Nützlichkeitspolitiker wie die Männer
im Weißen Hause Washingtons werden sich darüber nicht im
Zweifel befinden. — Die ganze Lage um die Jahreswende ist
daher unzweifelhaft für uns günstiger als vor einem Jahre.
Wir sind dem Ende des blutigen Ringens unzweifelhaft näher.
Wir können bestimmt hoffen, nicht umsonst alles für Wahrung
unserer Rechte und unsers Bestandes eingesetzt zu haben.
Wieder einmal zeigt sich die Wahrheit des Goetheschen Worts:

Feiger Gedanken bängliches Schwanken
Wendet kein Schicksal, macht euch nicht frei!
Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten,
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei.

El-Arisch. Ein Etappenort in der Sinai-Wüste.

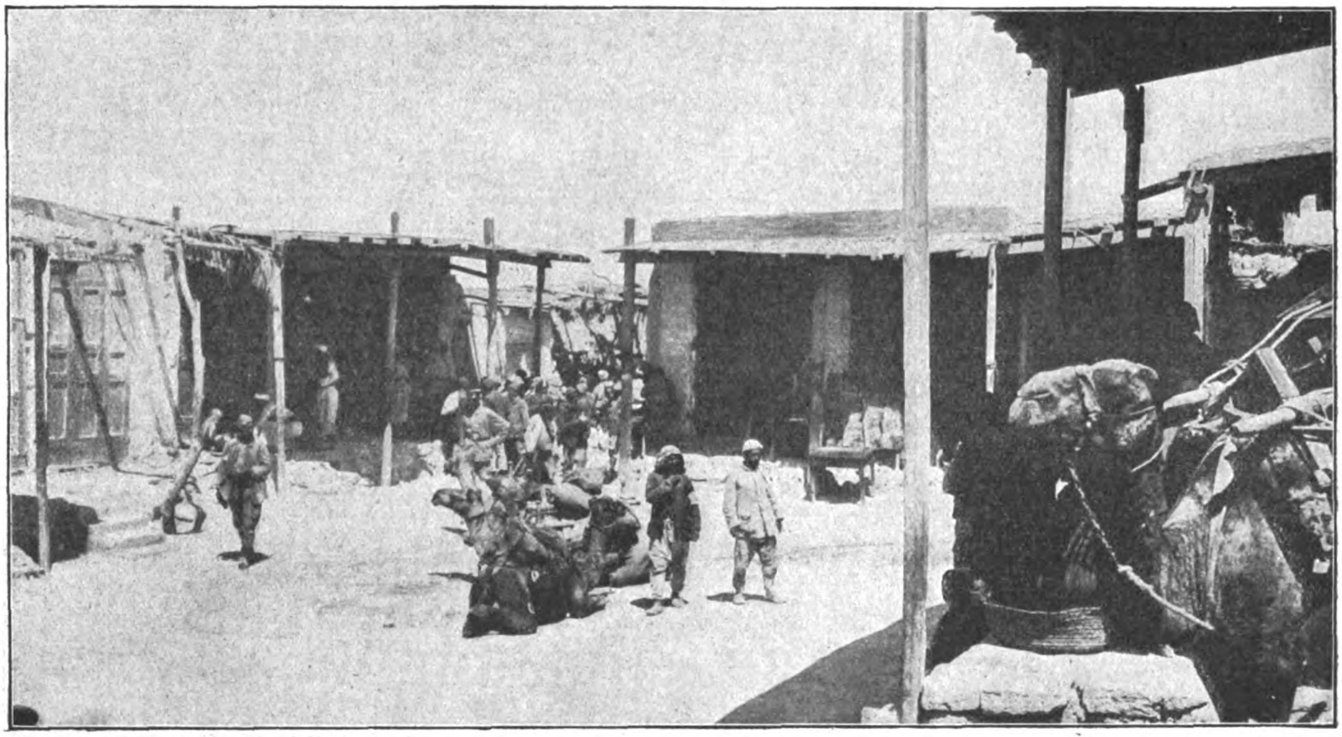
Wenn man der alten Karawanenstraße folgt, die unweit der Küste, von Jaffa über Gaza führend, Palästina mit Ägypten verbindet, so gelangt man 45 km westlich der türkisch-ägyptischen Grenze zu der alten Wüstenstadt El-Arisch, die die Engländer vorgeben erbeutet zu haben, eine Nachricht, für die in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch die Bestätigung fehlt. — An der Mündung des im Sommer ausgetrockneten Wadi El-Arisch gelegen, umgeben von kleinen Gärten, Feigenbäumen und Palmenhainen, nahe den blauen Fluten des Mittelländischen Meeres, war El-Arisch schon im Frieden mit seinen



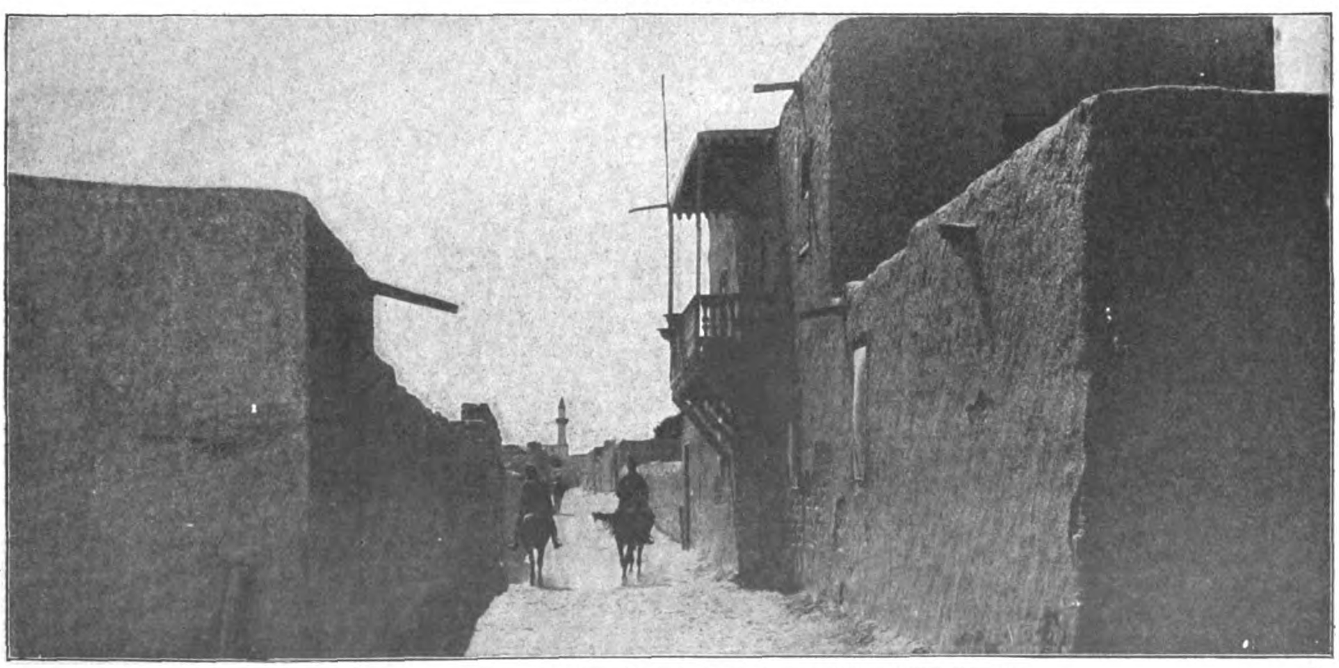
Der Kommandierende General des V. Expeditionskorps mit seinem Stabe verläßt El-Arisch zu einem Erkundungsritt.
(Neben der Reitergruppe ein Brunnen mit Motorbetrieb.)



Der äußere Teil der Stadt El-Arisch.



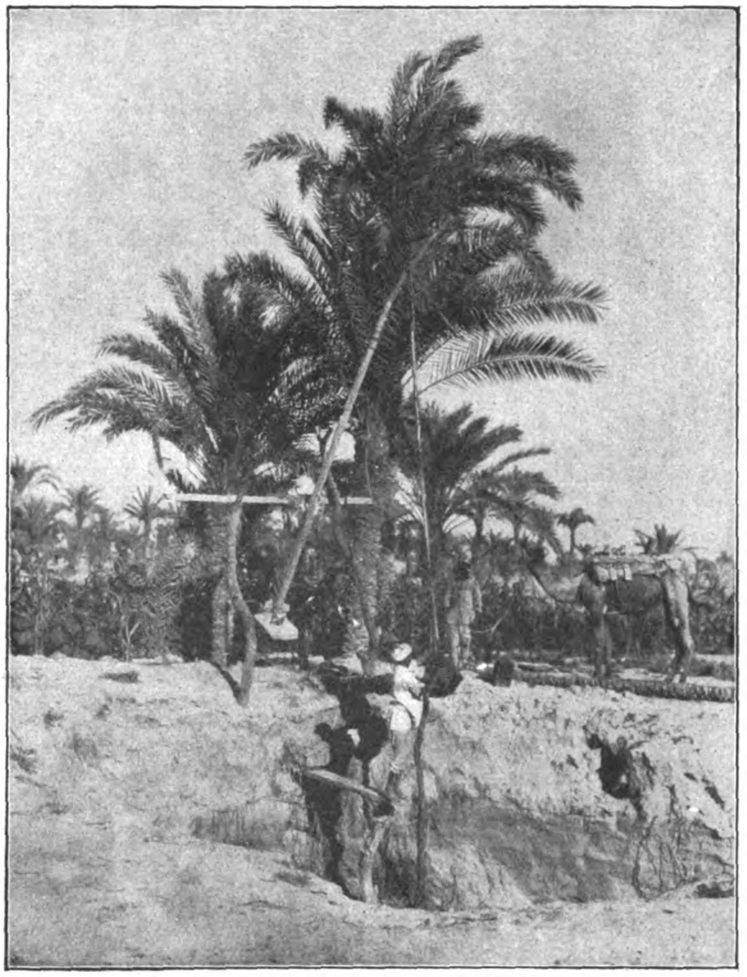
Das Innere eines Hofes.



Straße in der Wüstenstadt El-Arisch; vorn rechts das deutsche Offizierlazarett.

5000 Einwohnern der bedeutendste Ort der Sinai-Wüste. Ständige Siedelungen fehlen dieser fast ganz, da ihre Bewohner nomadisierende Beduinen sind, die je nach der Jahreszeit ihre Wohnplätze wechseln. Mit dem dürftigsten Ackergerät, das noch aus der Zeit des Erzvaters Abraham zu stammen scheint, bestellt der Beduine mit seinen Frauen Teile des Wüstenbodens mit Mais und Wassermelonen, zuweilen auch mit Gerste. In unmittelbarer Nähe unter Feigenbäumen entsteht sein Zeltlager; Brunnen werden gegraben, und der Wohnsitz für mehrere Monate ist fertig.

Im Vergleich mit diesen Siedelungen wirkt El-Arisch mit seinem ausgedehnten Gewirr von Lehmhäusern und Höfen, seiner von einem schlanken weißen Minarett überragten Moschee fast wie eine Großstadt. Durch tiefen gelben Sand, den ein kräftiger Seewind häufig so hoch aufwirbelt, daß der Staub die Sonne verdunkelt, betritt man die an allen Seiten offene Stadt. Enge, schmale Gassen führen zwischen den hohen Lehmwänden der in arabischer Bauart gehaltenen Häuser hindurch. Kein Laut außer dem Gurgeln der Kamele, dem gelegentlichen Ruf des Kameltreibers, tönt an das Ohr des Wanderers. Tiefer, loser Sand dämpft die eigenen Schritte. Vereinzelt gleiten schlanke, dichtverschleierte Frauen, den Tonkrug auf dem Kopf, lautlos und schnell vorüber. Im Schatten einer Mauerecke kauern ein paar zerlumpte Kinder.



Brunnen am Palmenhain in El-Arisch.

In dieses fast einfarbige Bild mischt sich das dürftige Grün einzelner Feigenbäume und Kakteen. Heiß brennt tagsüber mit unbarmherzigen Strahlen die südliche Sonne hernieder und zwingt Menschen und Tiere, das Innere der Häuser und Höfe aufzusuchen. Aber über dieser Lehmstadt mit all ihrer Armut und Dürftigkeit, über ihren hungernden, zerlumpten Bewohnern, wölbt sich ein Himmel, so tiefblau und wolkenlos, wie man ihn sonst kaum findet.

Reges Leben herrscht tagsüber nur an den außerhalb der Stadt gelegenen Brunnen. Ankommende Karawanen tränken dort ihre Tiere, abgehende füllen Wasser in Fässer und Ziegenschläuche und verladen sie auf die Kamele. Das Wasser von El-Arisch ist sehr wohlschmeckend; nur bei einigen Brunnen hat es einen bitter salzigen Geschmack. Der Wasserreichtum, in Verbindung mit der Lage an einer der Hauptkarawanenstraßen gab dem Ort schon im Frieden eine große Bedeutung.

Die deutsch-türkischen Unternehmungen gegen den Suez-Kanal haben El-Arisch zu einem wichtigen Etappenort gemacht. Vorbedingung hierfür war, daß ständig ausreichende Wassermengen für mehrere



Die Mündung des Wadi El-Arisch ins Meer.

Tausend Menschen und Tiere zur Verfügung standen. Deutsche Ingenieure haben die kümmerlichen Beduinen-Brunnen ausgebohrt und eine Anzahl neuer angelegt. Während die für die Einwohner bestimmten Brunnen mit der Hand betätigt werden, sind die Militär-Brunnen alle für Motorenbetrieb eingerichtet. Jeder Truppenteil erhält seinen bestimmten Brunnen angewiesen, und es sind Anordnungen getroffen, daß keine Brunnen verunreinigt, kein Wasser vergeudet wird, denn immer bleibt Wasser das kostbarste Gut in der Wüste.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß ein Kamel mehrere Tage ohne Wasser sein kann, ohne daß es in seiner Leistungsfähigkeit beeinträchtigt wird. Wird das Lastkamel einen Tag nicht getränkt, so ist die Leistungsfähigkeit für den folgenden Tag stark herabgemindert. In der Regel braucht es die doppelte Menge, um wieder voll leistungsfähig zu werden. Länger als zwei bis drei Tage kann auch das stärkste Kamel das Wasser nicht entbehren. —

Erst, wenn die Sonne zu sinken beginnt und die Dünengebirge scharfe Schlagschatten werfen, erwacht das Leben in El-Arisch und seiner Umgebung. In Gruppen stehen die Araber und Beduinen zusammen oder kauern nach orientalischer Sitte am Boden, um die Tagesereignisse zu besprechen. An den Brunnen drängen sich die abgehenden Kamelkolonnen, Geschrei und Leben herrscht überall.

Deutsche und türkische Offiziere, zuweilen auch die Soldaten, benutzen diese Zeit gern zu einem Bad im Meer. Die Erfrischung besteht infolge der hohen Temperatur und wegen des hohen Salzgehalts mehr in der Einbildung, aber man ist wenigstens ledig aller Bekleidung und fühlt Wasser um sich.

Östlich El-Arisch tritt ein großer, zusammenhängender Palmenhain bis dicht an den Strand heran. In ihm pflegen auswärtige Badegäste mitunter ihr mitgebrachtes Abendessen zu verzehren, bevor sie mit einbrechender Nacht ihr Pferd zum Heimritt besteigen.

Das Erscheinen feindlicher Flieger, die von ihren Mutterschiffen auf der Reede von El-Arisch aufsteigen und Bomben werfen, unterbricht meist nur für kurze Zeit diese friedliche Beschäftigung des Tages. Von unseren deutschen Fliegern und dem Feuer der Abwehrkanonen werden sie schnell gezwungen, den Schutz ihrer Mutterschiffe aufzusuchen.

Tag für Tag sinkt die Sonne in roten und blauen Farben mit der ganzen Schönheit südländischer Farbenpracht hinab. In feinem Dunst verschwimmen in der Ferne die Dünenberge. Voll Andacht und Bewunderung genießt der Nordländer immer wieder diesen unvergleichlichen Anblick und vergißt dann alles, was der Krieg ihm aufzwingt. Vergißt auch die tiefen Schattenseiten des Orients, die bei soviel Licht nicht fehlen können. H. E. von H.

Auf dem Handgranaten-Karren. Von Kurt Küchler (im Westen).

Als ich noch nicht im Kriege war, kam es vor, daß ich des Nachts in meinem warmen Bett und unter sicherem Dach mit wildem Erschrecken aus dem Schlaf fuhr, als hätte mich einer laut und furchtbar gerufen. Dann fiel es mir immer hart und schwer, wie ein schwarzer Klotz, ins Bewußtsein: „Was tun zu dieser Stunde, mitten in der Nacht, deine Brüder draußen im Feld? Und ich sank in die Kissen zurück, von unklaren, unruhigen, quälenden Vorstellungen erfüllt, und eine Art dumpfer Zerknirschung ließ mich nicht mehr zur Ruhe und zum Schlaf kommen.

Dies schrieb ich gestern nach dem Bericht eines Kameraden.

Es war eine sternenlose Herbstnacht. Der Wind heulte in den Wolken, jammerte irr in den Wäldern und wühlte im Schlamm der Kolonnenwege. Wenn er eine halbe Sekunde lang Atem holte, hörte man das dumpfe Donnern ferner Kanonen. Aber dann brach der Sturm wieder los, und sein Löwengebrüll verschlang den wüsten Lärm der Schlacht.

Ein Fuhrwerk bewegte sich langsam, einem schwankenden Schatten gleich, durch die Dunkelheit. Die beiden Pferde lagen schwer im Geschirr. Die Räder krochen mühselig durch den Dreck, knarrten und krachten. Auf dem Sitz vorn hockte, in einen dicken Fellmantel eingewickelt, der Fahrer. Er hielt Kreuzleine und Peitsche hart in den Fäusten, schrie ab und zu sein „Hüh Hot!" über die Pferde hin und schickte ein grimmiges Wort hinterher, wenn der jaulende Wind es ihm von den Lippen riß und wütend zerschlug.

Dick wie Brei lag die Dunkelheit vor dem Wagen. Kein Licht leuchtete vorauf. Die Pferde gingen schwer, als müßten sie mit ihrer Last sich durch eine zähe schwarze Masse hindurcharbeiten. Den Fahrer kümmerte das nicht. Die Dunkelheit war sein Freund.

Der Wagen, auf dem er hockte, trug eine unheimliche Fracht. Da lagen hinter ihm, in Bündeln aufeinandergeschichtet, eintausend Handgranaten. Eintausendmal hatte der Fahrer den Tod hinter sich, der in schwarze Röhren eingepreßt ist. Vorn, weit in der schwarzen Dunkelheit, an der Front wartet die Kompagnie, die diesen tausendfachen Tod gegen den Feind spritzen soll. Es war noch ein weiter Weg, steil hinauf durch den Wald, dann über die freie Höhe, endlich durch eine breite Schlucht bis zu einem zerschossenen Dorf, wo in guter Deckung abgeladen werden konnte. Die freie Höhe, ein ödes Unkrautfeld, wurde vom Feind häufig mit Artilleriefeuer, zuweilen auch mit Maschinengewehrfeuer bestrichen. Aber vorwärts mit hü hot; die Finsternis sei gelobt! Die Finsternis hängt dem bösen Feind schwarze Tücher vor die lauernden Augen, sie sehen den Fuhrmann des Todes nicht, der ihnen mit höllischer Fracht entgegenfährt.

Vorwärts durch Dreck und Mist und Windwiderstand und Blätterwirbel. Manchmal stolperten die Pferde in den Löchern und Furchen, dann riß sie der Fahrer mit kräftigem Ruck wieder hoch. Der Wagen schwankte und sprang. Es rumpelte in der Fracht, krachte und ächzte. Die Bündel rieben sich aneinander, die Eisenwalzen knirschten in ihren Verpackungen. Wie, wenn in einer solchen Walze der schlafende Tod plötzlich wach wird, aufspringt, und sein hartes, enges Eisenbett mit grauenhaftem Schrei zersprengt ... und die tausend anderen schreien mit und rasen in fürchterlichem Wirbel zum schwarzen Himmel empor? Der Fahrer vorn hört das Knirschen und Rumpeln und Reiben in der Fracht, das sich mit dem jaulenden Wind zu einem geisterhaften Gejammer vermischt, aber es greift ihm nicht in die Seele, und es verstört ihn nicht. Eintausend Handgranaten, glatte, schwarze Dinger, Ratten mit Sprengpulver in den Leibern. Wahrhaftig, eine feine Fracht! Aber wenn man sie zum hundertsten Male fährt, ist's als brächte man ein paar Sack Korn zur Mühle .. wie vor Jahren, zu Haus, in der Heimat, als noch Frieden war. Wenn die Franzosen bloß nicht schießen! Dann ist's ein Kinderspiel. Bloß nicht schießen!

Der Weg wurde steil. Die Pferde legten sich mächtig ins Geschirr, die Bremse schlug gegen die Räder. Die Bäume zu beiden Seiten des Weges waren wie schwankende schwarze Mauern, die die Finsternis bis dicht an den Wagen heranwälzte. Der Fahrer blickte scheu nach rechts und links. Zum Henker, immer wenn er diesen Waldweg hinauffuhr, hatte er das niederträchtige Gefühl, als wollten ihm diese schwarzen, unheimlich tönenden Mauern auf den Leib rücken, ihn zermalmen oder über ihm zusammenstürzen. Das war ein scheußliches und beklemmendes Gefühl. Er schaute zum Himmel hinauf. Da war, dem Wege folgend, ein schmaler, blaßerhellter Streifen, den die Baumwipfel frei ließen. Diese Straße fahlen Lichtes gab ihm Ruhe und Sicherheit; gab ihm die Gewißheit, daß da keine wankenden Riesenmauern waren, sondern rauschende Bäume und ein ewiger Himmel darüber.

Lichter tauchten rechts und links aus der Dunkelheit, schmal und streifig, dünn wie aus Türspalten und Fensterritzen: die Artilleriestellungen und die Unterstände der Kanoniere. Hüh Hot! Weiter! Die Kanoniere brauchen keine Handgranaten. Aber die Kompagnie da vorn, die braucht sie wie das tägliche Brot. Noch die Höhe, die Schlucht, das zerschossene Dorf, dann kann abgeladen werden. Da warten schon die Männer mit ihren Tragekiepen, in denen die Dinger durch die Laufgräben nach vorn gebracht werden, in die Linie, in die Sappen.

Die Höhe. Die Pferde bleiben einen Augenblick stehen, zitternd, schnaubend, schwitzend. Der Fahrer spürte im Gesicht den warmen Dampf, der aus den nassen Leibern strömte.

Der Sturm hatte nachgelassen. Der Wind wühlte gleichmäßiger in der Luft und hoch in den Wolken. Der Wald rauschte ruhig und schön. Der breite Höhenrücken lag wie eine Schattenwüste vor dem Fuhrwerk. Darüber hing der Himmel wie ein fahles, schmutziges Tuch. An einer Stelle war ein dunstiger Lichtfleck. Da kämpfte der Mond mit der Wolkenschicht. Aber seine Lichtwaffen waren stumpf und rissen kein Loch.

Vorn war die Front. Weiße Raketen stiegen in den Himmel und sanken in schönem Bogen strahlend zur Erde zurück. Das waren die deutschen Leuchtkugeln. Andere flogen wie eilige Vögel pfeilgeschwind in den Himmel, entfalteten schimmernde Flügel und wurden zu blauweiß strahlenden Monden, die sekundenlang am Himmel standen und ein weithin flutendes kaltes Licht über die Erde schütteten. Das waren die französischen Leuchtraketen, die sich mit Hülfe von Fallschirmen eine halbe Minute lang in der Luft halten können.

Der Fahrer seufzte. Er seufzte jeden Abend, wenn er den Wald im Rücken hatte und sich zur Fahrt über die Höhen anschickte, über die der Feind so oft sein Feuer spielen ließ. Er hatte eine Fracht von tausend Handgranaten hinter sich. Er war noch so jung. In der Heimat auf dem Hunsrück warteten ein paar Äcker auf ihn und ein stattliches Bauernhaus.

Hüh hot! Los! Die Pferde zogen an. Erst Schritt und

dann Trab. Der Wagen ratterte und schütterte in allen Fugen, es rasselte in der Fracht. Wenn die Pferde gut laufen, kann die Sache in zwanzig Minuten geschafft sein. Hüh hot!

Da zerbrachen die Wolken am Himmel, und der Mond goß weißes Geisterlicht über den breiten Höhenrücken. Und gleichzeitig stieg eine französische Leuchtkugel empor und verstärkte das Licht auf dem Höhenrücken. Wie ein bleich erhelltes Meer lag das breite Feld mit seinem Gewoge von Hederich und Disteln, und mitten darin, ein schwarzer Schatten, der Wagen mit dem Fahrer und den tausend Handgranaten, ein wehrlos den feindlichen Kanonen preisgegebenes Schiff.

Der Fahrer hatte sich steil aufgerichtet. Die Peitsche strich klatschend über die Pferderücken. Die Pferde sprangen zum Galopp an. Wild stampften die Hufe die Erde. Die Räder sprangen. Die Handgranatenbündel lockerten sich in ihren Stricken, rieben sich aneinander, begannen zu rutschen und zu hüpfen. Wie verrückt krachte es im Holz.

Die weiße Franzosenkugel starb, die Wolken schlossen sich gleich einem Vorhang vor dem Mond, die Finsternis schlug über dem Fuhrwerk zusammen, die Pferde fielen in Trab. „Wenn sie bloß nicht schießen!" dachte der Fahrer und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

Aber da saulte es heran, ekelhaft wimmernd, ein reißendes Krachen irgendwo rechts und ein Bündel gelb sprühender Blitze, das mit schrecklichem Toben aus der Erde sprang. Die Pferde erschraken, sprangen jäh in Galopp, und der Wagen donnerte dahin, dumpf lärmend, als wäre er auf einer endlos langen Brücke aus Holz. Und wieder wimmerte die Luft, und ein Blitzbündel sprang mit teuflischem Gekrach von Dreck und Steinen umstrudelt hoch empor.

Der Fahrer warf wild die Peitsche über die Pferde.

Tausend Handgranaten hinter ihm! Der Tod selber saß bei ihm auf der Karre, leibhaftig, grauenhaft, eine düstere, reglos auf den Eisenwalzen hockende Gestalt, der furchtbare Herr, der Europa mit Kanonen, Gewehren und Handgranaten regierte, und er, der Fahrer, war sein Knecht und sein Fuhrmann. Der Fahrer schrie die Pferde an. Seine Stimme war heiser. Die Pferde jagten. Ihr Atem rasselte. Mit scharfem Licht stiegen neue Leuchtkugeln in den Himmel. Der Feind riß seine Augen weit auf.

Tausend Handgranaten. Bestimmt, tausend Feinden das warme Leben aus dem Leib zu schlagen. Wahnsinn, zu denken, diese tausend Handgranaten könnten bestimmt sein, einen einzigen armseligen Fahrer, zwei Pferde und einen alten Karren zum Himmel zu reißen! Der Tod hinten auf dem Wagen konnte das nicht wollen. Das wäre sinnlos und zwecklos. Wer konnte das überhaupt wollen?!

„Der Krieg! Der Krieg! Der Krieg!" ratterte und krachte es in den Rädern, stöhnte und klirrte und rasselte es in den Granatenbündeln.

Ein drittes Geschoß platzte mit widerlichem Geschrei zweihundert Schritt hinter dem Wagen. Der Fahrer drehte wild den Kopf. Er sah den Feuerstrudel und die zurückfallenden Dreckmassen und das kantige Loch, das im Licht der weißen Leuchtrakete wie ein Mondkrater aussah. „Wäre das Biest zehn Sekunden früher gekommen, wär nichts mehr von mir übrig!"

Die Höhe senkte sich. Noch zwei Minuten, dann war die Deckung da. Wie ein schwarzer Rachen öffnete sich die Schlucht. Kein Höllenrachen, sondern ein Himmelstor.

Zum viertenmal kam es heran. Die Erde bebte und schrie. Ein Pferd wieherte laut und jämmerlich, sprang im Geschirr hoch und riß dann das andere mit vorwärts. Es war ein tolles Jagen. Wüst sprang die Karre den steilen Schluchtweg hinab. Der Fahrer riß die Bremse an die Räder, sprang auf, packte die Kreuzleine und stemmte sich nach rückwärts, um die durchgehenden Pferde zu halten . . mit einem Mal ein Widerstand, ein prasselnder Stoß, ein Krachen und Taumeln. Der Fahrer stemmte sich wieder nach hinten, die Kreuzleine zerriß, er verlor den Halt, stürzte zurück, ein dumpfes Aufschlagen, wüstes, schwarzes Wogen und dann Totenstille.

Als der Fahrer wieder wach wurde, fand er sich mit zerschundenem Kopf auf der Fracht seines Wagens. Die tausend Handgranaten, die ihn nach dem Willen des Feindes zerreißen und zum Himmel schleudern sollten, waren für die Nacht sein Bett gewesen. Er schüttelte den Frost ab, der ihm über den Rücken lief. Dann machte er sich auf den Weg. Vielleicht waren die Pferde nach vorn, den gewohnten Kolonnenweg weitergelaufen bis zum zerschossenen Dorf. Müde, ein wenig schwankend, mit dumpfem Kopf, schritt er durch das tote, feuchte Licht des Morgens. Über die Höhe krochen weiße Nebelfetzen, das sah aus, als liefen Hyänen über ein Schlachtfeld.

⌘ ⌘ ⌘

Immer denke daran, du in der Heimat, wenn du wach wirst unter einem sicheren Dach: „Was tun zu dieser Stunde, mitten in der Nacht, deine Brüder draußen im Feld?"

Unser Regiment.

Der Herr Batterieführer.

Der Herr Batterieführer ist der geplagteste Mann der Batterie. Nicht allein für ihre Gefechtstätigkeit ist er mit Kopf und Kragen verantwortlich, nein, auch für alles sonstige Treiben und Lassen seiner zwei- und vierbeinigen Untergebenen hat er einzustehen. Näheres siehe: Knaak „Die militärischen vier Jahreszeiten", oder „Divisionstagesbefehl Zffr. 2—17." Von morgens bis abends steht er in den Sielen und müßte schier verzagen, wenn es nicht ab und zu ein frisch-fröhliches Schießen oder einen herzhaften Galopp gäbe. Wenn aber besagter Batterieführer noch leichtsinnig veranlagt ist, sich neben Batterieplan und Meßtischblatt Bilder einer blonden Frau und verträumter märkischer Herrensitze in den Unterstand hängt und außer Exerzierreglement und Schießvorschrift Fontanes Gedichte und die „ritterlichen Lieder und Balladen" des Freiherrn von Münchhausen mit sich in der Satteltasche führt, dann, ja dann ist er ein richtiger Feldsoldat.

Unser Leutnant.

Wo sind sie geblieben, die lieben, kleinen Leutnants, die im Frieden das Entzücken der Backfische, die Zielscheibe der Witzblätter waren? Als es Ernst wurde, streiften sie den Tand des Lebens ab und straften das alte Bismarckwort nicht Lügen, daß sie uns den preußischen Leutnant doch nicht nachmachen könnten. Nun ruhen sie lange unter dem kühlen Rasen oder dienen dem Vaterland in verantwortungsvollen Stellen: als Flieger, Adjutant oder Kompagnieführer. An ihre Stelle als Zugführer ist der Kriegsleutnant getreten: entweder ein älterer, gesetzter Herr, ein früherer Unteroffizier oder ein ehemaliger Einjähriger, der sich aus irgend einem Grunde im Frieden nicht zum Reserveoffizier hat wählen lassen — oder ein blutjunger Kriegsfreiwilliger, der sich auf die Frage nach seinem Zivilberuf wohl als Student zu erkennen gibt.

„Unser Leutnant" gehört in keine der beiden Klassen. Vielmehr ist er ein „richtiggehender" Reserveoffizier, vom Beginn des Krieges bei der Batterie, mit der er alle Stürme durchlebt hat. Mag daher die Batterie noch so viel andre Leutnants zu den ihren gezählt haben oder noch erhalten, er bleibt doch „unser Leutnant". „Unser Leutnant" ist natürlich, oder, wie er sagt „Gott sei Dank," aus Berlin, und sein heimatlicher Humor, sein nie versiegender Witz haben uns über manche trübe Stunde hinweggeholfen, in manch ernster Lage zum Lachen gebracht. So, wenn ein „Dicker" seinen Unterstand verschüttete, er sich prustend aus den Trümmern hervorarbeitete und mit der Faust dem unbekannten Gegner drohend, trocken bemerkte: „Kommt mir det noch einmal vor, fordere ich meine Karte und mein Geld und ziehe!" Kleiderpracht treibt unser Leutnant gerade nicht, und auf der Tauentzienstraße würde sein Kostüm immerhin einiges Aufsehen erregen. Pflegt er doch oft das Feuer der Batterie ohne Rock, in rotem Wollhemd, vielfach geflickten Reithosen und auf Filzparisern zu leiten. Säße nicht statt des breitkrempigen Strohhutes eine verschossene und zerknitterte Offiziersmütze auf dem schwarzgebrannten Schädel, würde man ihn für einen mexikanischen Freischärler halten.

Ist kein Gefecht, so teilt er seine Zeit gewissenhaft zwischen Schlafen, Spielen und Essen ein. Im Schlafen ist er unbedingt Meister; „einmal um die Uhr" zu pennen ist ihm Kinderspiel. Viel mehr Sorge macht ihm seine körperliche Nahrung. Für die Gulaschkanone hegt er wenig Liebe; denn entweder gibt es Graupensuppe, „Krankensuppe", wie er sagt, das heißt „ein Gesunder wird krank, ein Kranker nicht gesund davon"! — oder gar dicke Bohnen, und die „frißt er nicht." So sucht er sich durch Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu dem weiblichen Teil unsrer Bundesgenossen molka und jeika (Milch und Eier) oder gar garka (Huhn) zu beschaffen, aus denen sein getreuer Bursche dann in verschwiegenen Töpfen die köstlichsten Gerichte hervorzaubert. Im allgemeinen ersetzt er aber die feste Nahrung durch flüssige. Dabei vermeidet er wegen der Choleragefahr und des geringen Alkoholgehaltes sorgfältig reines Wasser.

Das ist „unser Leutnant"! Der Kanonier strahlt, wenn er, die Zigarre schief im Munde, mit seinen kleinen Augen listig um sich blickend, durch die Batterie schlendert; der Infanterist im Schützengraben fragt den Beobachter: „Kommt nicht Euer Leutnant bald wieder mal nach vorn?" und selbst über das sorgenvolle Antlitz des gestrengen Vorgesetzten huscht bei seinem Anblick ein flüchtiges Lächeln. Denn unser Leutnant ist nicht nur ein guter, lustiger Kamerad, sondern auch ein tüchtiger, unerschrockener Soldat, der jeden Dienst bei Tag und Nacht übernimmt, ohne daß seine Laune länger als fünf Minuten darunter leidet. Die Gedanken unsres Leutnants aber kreisen, wie die unsern, um Frieden, Heimat, Urlaub und, vor allem — um Berlin!



S. M. der Kaiser hurrah — hurrah — hurrah! Gemälde von Claus Bergen.

Unser Wachtmeister.

Artilleristen gedeihen überall, am besten aber doch in Jüterbog. Ich weiß nicht, ob es am Sand liegt oder an der Weltabgeschiedenheit des geliebten Jammerbogs, die keine andern als artilleristische Gedanken aufkommen läßt. Jedenfalls ist so ein Schießschüler doch ein ganz andrer Kerl als wir gewöhnlichen Feld-, Wald- und Wiesenartilleristen. Unser Wachtmeister ist aus Jüterbog! Unzählige Versuchsschießen hat er mitgemacht, die leichte Feldhaubitze mit aus der Taufe gehoben und die dicke Berta eher gekannt als der Chef des Generalstabes. Mithin ist er für die gesamte Batterie eine Autorität in allen Fragen der schwarzen Kunst, nur nicht für den Vizewachtmeister; denn der war in seiner Jugend „reitender Artillerist" und von der Reitenden Artillerie heißt es schon in dem schönen Liede:

„Es hat die Reitende Artillerie
Der alte Fritz geschaffen;
Drum bleibet sie stets spät und früh,
Die Krone aller Waffen."

Wie kann also ein Feldartillerist — selbst wenn er von der Schießschule stammt — es wagen, sich mit einem Reiter auf gleiche Stufe zu stellen! Manch heißer Streit ist drob in vorgerückter Stunde bei mehr oder minder starken Getränken bereits ausgefochten. Jetzt ruhen die Waffen! Denn der Vizewachtmeister sitzt bei uns in kümmerlichen Erdhöhlen an den Geschützen, der Wachtmeister aber weit hinten in einem schattigen Eichwald bei den Fahrzeugen. Er hat damit das bessere Teil erwählt. Die Geschütze stehen in einer kahlen Mulde, weit fort von jeder menschlichen Siedlung, auf seit zwei Jahren nicht bebautem Oedland. Der Fernsprecher zu ihm kommt den ganzen Tag nicht zur Ruhe. Der Hauptmann fragt: „Was gibt es Neues, Wachtmeister? So, reger Kraftwagen- und Truppenverkehr auf den rückwärtigen Straßenverstärkungen?" „„Nein, Herr Hauptmann, soweit ich gehört habe, nur Verschiebungen."" „Wachtmeister, was steht im Befehl?" „„Ich soll melden, warum Kanonier Meyer den Feldwebelleutnant Müller nicht gegrüßt hat. Der Mann ist ja bei der großen Bagage, bis dahin kann ich doch nicht sehen."" „Sagen Sie lieber, sind die Pferde in Ordnung? War der Veterinär da?" – Der jung verheiratete Oberleutnant flötet: „Lieber Wachtmeister, habe ich einen Brief bei der Post?" „„Jawohl, Herr Oberleutnant, aber nicht von der gnädigen Frau."" „Na, dann lesen Sie ihn allein. Schluß." Der jüngste Leutnant ruft dazwischen: „Noch einen Augenblick: mein Bursche soll heut abend den neuen Rock 'rausschicken und die Bartbinde nicht vergessen." Und wie die Offiziere, haben die Unteroffiziere und Mannschaften ihre Sorgen und Wünsche. Der Materialunteroffizier braucht Bohlen für die Fuchslöcher, der Sanitätsfeldwebel Verbandpäckchen, der Batterieschlosser Glyzerin, der Offizierskoch Kartoffeln. Das 4. Geschütz hat gestern kein Petroleum erhalten, und alle Geschütze haben zu viel Marmelade und zu wenig Schmalzersatz empfangen. So geht es ohne Unterbrechung. Mit mehr oder weniger Geduld hört unser Wachtmeister alle Klagen an und schickt, als wahre Mutter der Batterie, abends vollbeladene Wagen in die Feuerstellung. Dabei hat er — trotzdem es im Feld keine Brot-, Fleisch-, Butter- oder sonstige Karten gibt — nicht weniger Sorge, alle Mäuler, besonders alle Leckermäuler, zu stopfen, als die Hausfrauen daheim. Denn der Verpflegungsoffizier liefert nur das, was zuständig ist, was also unbedingt zur Leibes Notdurft und Nahrung gehört. Darüber hinaus muß der Wachtmeister gut Freund sein mit dem Marketender und dem Juden der benachbarten Kleinstadt, darf es nicht verderben mit dem Leiter des Liebesgabendepots, muß gewandte, polnisch sprechende Leute ins Hinterland senden, die für Geld und gute Worte Eier, Früchte und Geflügel kaufen, muß Spione an der Bahn haben, die erfahren, wann Biertransporte einlaufen, und darf am Ende des Monats doch keine zu große Rechnung vorlegen. Für unsern Wachtmeister sind das alles keine Schwierigkeiten. Daneben sorgt er unermüdlich für die Pferde, baut Wagen und Brunnen, beaufsichtigt Schneider, Schuster und Sattler. Dreimal im Monat kommt er als willkommener Bote mit einem Beutel voll Nickel in die Feuerstellung. Er bevorzugt hierfür Tage, wo es wenig schießt; denn für dicke Luft ist er nicht! Um so größer unsre Schadenfreude, wenn der Russe keine Rücksicht darauf nimmt. Hin und wieder besuche ich ihn in seinem Wäldchen. Gut sitzt es sich unter den alten Eichen, und wenn „Vater und Mutter" sich ihr Herz über die 120 zweibeinigen und 100 vierbeinigen Kinder der Batterie ausgeschüttet haben, dann findet unser Wachtmeister für seinen Chef in irgendeiner verschwiegenen Kiste noch eine bessere Flasche, und Walter, sein Bursche und gefürchteter Wilddieb, hat zufällig eine Taube geschossen oder einen Hecht gefangen und mit viel Liebe und Sachkenntnis gebraten. Dann ist man noch einmal so gern Soldat und plaudert über lang verschollene Kriegs- und Friedenszeiten. Und kaum einer weiß so gut zu erzählen wie unser Wachtmeister. Ist er auch nur ein einfacher Bauernjunge, der in seiner Jugend ein ehrsam Handwerk erlernte, so hat er doch die Welt mit offenen Augen gesehen und sich ein warmes Herz bewahrt. So ist unsre Ehe im besten Sinne „glücklich" zu nennen, und wenige Kriegskameraden sind mir so lieb wie „unser Wachtmeister".

Die Herren Kanoniere.

Ursprünglich war die Batterie eine Landwehrbatterie. Hannoversche Landwehr, prächtige, breitschultrige Kerle von 30, 40, ja selbst noch mehr Jahren, mit langen, rötlichen Vollbärten, ruhigen, bedächtigen Bewegungen und von niedersächsischer Wortkargheit. Zu eigenwillig und selbstbewußt, um stramm militärisch im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein, sind sie unermüdlich, wenn es darauf ankommt; voll unerschütterlicher Ruhe im Gefecht und von rührender Anhänglichkeit an den Führer, der auf ihre Eigenart Rücksicht nimmt. Die Fahrer sind meist kleine Landwirte, gediente Kavalleristen, die etwas vom Pferd verstehen und das ihnen anvertraute Gespann hegen und pflegen, als ob es ihr eigen wäre. Wenn man so „oll Fahder Weger" nach getaner Arbeit in Hemdsärmeln, die kurze Pfeife schief im Munde, ein behagliches Lächeln auf dem breiten Gesicht, am Zaune der strohgedeckten Panjebude lehnen und in den Abendhimmel gucken sieht, dann glaubt man mit Frenssen, Loens oder Speckmann über die Heide zu wandern. Aber es gibt auch große Herren unter ihnen, Bauern, die zu Hause 10 oder mehr Pferde im Stall haben, die sich abends im Zelt gegenseitig zu übertrumpfen suchen, wer während seiner Dienstzeit bei den Königsulanen oder gar bei den Gardehusaren Vatern das meiste Geld gekostet hat, wer die meisten Böcke im Jahr schießt oder wer die teuersten Kutschpferde und den schönsten Wagen hat. Der Feldpost machen sie viel Arbeit, denn Mutter schickt tüchtig Freßpakete ins Feld, damit „de arm Jung nich gar tau sihr hungert." Rehrücken mit Rosenkohl, Rippenstücke mit Spargel und vor allem Braunkohl mit Brägenwurst und wieder Braunkohl mit Brägenwurst. — In der Geschützbedienung trifft sich mehr die städtische Intelligenz, der Handwerker und der kleine Kaufmann. Da ist Vater Barmann, der spindeldürre Maurer, der 7 Kinder zu Hause hat und selbst im Feld nicht satt werden kann; da ist Tischlermeister Nordmann, ein wohlgenährter Junggeselle mit verdächtiger Glatze, der, den Bleistift hinterm Ohr, aus einem Brett und 2 Drahtverhaupfählen die schönsten Schützengrabenmöbel hervorzaubert; da ist „Herr" Unteroffizier Schröder, Vertreter des „Continental", der in und zu der ganzen Welt die besten Beziehungen hat und bei einem Talglicht zwischen 2 Stunden Doppelkopp seine staunend lauschenden Kanoniere über die wichtigsten politischen Lagen aufklärt; da ist Schuster Pätzow, ein fahrender Sänger der Landstraße, Philosoph, wie so viele seiner Zunftgenossen, und ein tüchtiger Arbeiter, wenn die Pulle nicht zu nahe; da ist der bucklige Schneider Baack, der beste Skatspieler und witzigste Kopf der Batterie, der morgens an die Feldküche schreibt: „Teile meiner verehrten Kundschaft mit, daß ich mein elegantes Herrengarderobegeschäft in den Unterstand Mackensenstr. 6 verlegt habe." Da ist — ja, ich könnte noch lange erzählen. Denn jeder der alten Leute ist ein ganzer Kerl und ein ausgeprägter Charakter; 2 Jahre stehen sie im Felde, haben Weib und Kind daheim, viele sind noch gar nicht, keiner öfter als einmal auf Urlaub gewesen, aber unverdrossen tun sie ihre Pflicht bei Regen und Sonnenschein, Hagel und Schnee. Sie wissen, mögen sie im Frieden Sozialdemokrat, Agrarier oder Welfe sein, es gilt das Sein oder Nichtsein des Vaterlandes. Manche der Kameraden, mit denen sie einst auszogen, ruhen in Frankreichs oder Galiziens Erde, andre weilen verwundet oder krank in der Heimat. An ihre Stelle ist junger Ersatz getreten, Leute aus allen Gauen Deutschlands, die dem Alter nach oft die Söhne der Stammannschaften sein könnten. Sie sind das belebende Element der Batterie. Sie singen am Lagerfeuer die alten Soldaten- und die neuen Wanderlieder, sie spielen des Abends Fußball und Drittenabschlagen, oder versuchen, falls sie polnisch können, mit Matka oder Panjanka zu scherzen, aber nur, „wenn sich Pan Wachtmeister nicht sieht, der sonst armes Popolski Bewegung macht!" Etwas abseits von den gewöhnlichen Kanonieren halten sich die Fernsprecher und der akademische Klub! Die Fernsprecher hausen meist in dem Unterstand oder der Bude, in der die „beste Akustik" (d. h. schlechteste Luft) herrscht. Es sind verwegene Gesellen, die im Frieden mit der Ballonmütze auf dem Lockenhaupt, in Hannover die Vahrenwalderstraße entlangschliddern, im Felde aber Tod und Teufel nicht fürchten und zerschossene Leitungen im stärksten Schrapnellfeuer mit Seelenruhe flicken. Nur vor der Arbeit haben sie einen mächtigen Grusel, und selbst Batteriechef und Wachtmeister vermögen sie nicht in Trab zu setzen; denn auch über diesen beiden Gewaltigen schwebt die Rache des Fernsprechers: „Besetzt, bitte später anrufen!" — Vornehmer geht es im akademischen Klub zu, in dem die Kriegsfreiwilligen, Primaner und Studenten, vereint sind. Im Dienst lösen sie als Hilfsbeobachter, Meldereiter und Befehlsempfänger die schwierigsten Aufgaben, außer Dienst streiten sie mit Eifer über den Wert und die Bedeutung der einzelnen Fakultäten, oder erörtern

die hochwichtige Frage, ob der Eintritt in Borussia-Greifswald oder Suevia-Heidelberg erstrebenswerter sei. Sie träumen von blonden Backfischen in hellen Sommerkleidern, von silberklirrenden Sporen und glitzernden Offiziersschulterstücken und halten sich im allgemeinen für unentbehrlich. Ganz freilich teilen die Vorgesetzten diese Ansicht nicht. Völlig verzweifelt aber ist das Pferd, das, — wahrscheinlich aus Strafe für irgendeine Bosheit — in akademische „Pflege" kommt.

Unsere Pferde.

Ja, und damit bin ich unmerklich bei den Pferden angelangt. Die Braven! Wie dürfte ich sie vergessen! Auch sie stehen 2 Jahre im Felde. Schwer war ihr Dienst in den Sanddünen Polens und in dem zähen Lehm Galiziens, oft war das Futter knapp, und in mancher Nacht gab es keinen schützenden Stall. Viele sind feindlichen Kugeln, heimtückischen Krankheiten zum Opfer gefallen, aber der Rest schleppt die Geschütze weiter durchs Land, als ob er wüßte, worauf es ankäme. Dabei sind sie so verschieden wie ihre Herren: die mächtigen, starken Feldküchen- und Stangenpferde, die bedächtig dahinschreiten wie vor dem heimischen Frachtwagen; die beweglichen Vorderpferde, die im Frieden den Kutschwagen zogen; die flinken Reitpferde mit ihren feinen, klugen Köpfen, die meist auf den weiten Steppen Ungarns zu Hause sind; die unermüdlichen Panjeschimmel, die Tag für Tag vor den leichten Wägelchen zur Stadt traben, die Post holen, den Verwundeten ins Lazarett, den Urlauber an die Bahn bringen; und zum Schluß „Mars", das Fohlen, der Liebling der Batterie, das in einer Gewitternacht, unter dem Donner der Kanonen und Elemente zur Welt kam, am nächsten Tage gleich 20 km laufen mußte und trotz aller Anstrengungen mittlerweile ein strammer Kerl geworden ist, der vor niemand, nicht einmal vor der eigenen Mutter, Respekt hat. Wie er, so tragen auch die anderen Pferde Namen, meist altbewährte Pferdenamen: Liese, Lotte, Hans und Peter, aber auch anspruchsvollere: Figaro und Harras, Edeltraut und Diana. Mein Freund Clemens aber aus Cöln a. Rhein hat, trotzdem er stottert, seinen dicken Sattelbraunen: Hi-Hi-Hindenburg getauft! Möge es eine glückliche Vorbedeutung für weitere, glorreiche Siege der Batterie sein.

Unsere Geschütze.

Und nun zum Schluß unsre Geschütze. Sie sind keine „dicken Bertas", die Forts und Festungen in Trümmer legen. Aber trotzdem haben sie den Ruski schon oft geärgert, wenn sie von den schneebedeckten Höhen der Karpathen ihm seine Hüttenlager in Brand schossen oder in den Sumpftälern des Dnjestr oder der Strypa ihre Brücken und Stege zerschlugen. Ist auch ihr Leib mit ehrenvollen Narben bedeckt, so stehen sie doch, so lange ihr König an sie als die ultima ratio appelliert, blitzblank und wohlbewahrt bereit zu neuen Taten:

„Pro gloria et patria".

Somme und Siegersinn. Von Dr. Neu, Feldarzt.

Inständig strömender Regen. Voll bepackt steht Wagen hinter Wagen. In Nordwest klatschen die triefenden Rote-Kreuz-Fähnchen den Fahrern in's Gesicht, die, in ihre Mäntel eingehüllt, die nassen Zügel halten.

„Lazarett — marsch!" ertönt es durch den Sturm; und langsam setzt sich die Kolonne in Bewegung.

In grauen Regenschauern verschwindet bald der sonst weithin sichtbare Kirchturm unseres Dörfchens B., wo wir neun Monate gewirkt haben, als gelte es, für eine Einigkeit zu bauen.

Aus schmierigen französischen Bauernbuden sind behagliche, saubere Wohnstuben, freundliche Krankenräume und blitzblanke Operationssäle entstanden, aus brachliegenden Bauplätzen erblühte im Sommer ein schmucker Kurpark mit Blumenbeeten, lauschigen Lauben und schattigen Liegehallen, schön und schlicht aus keuschen Birkenstämmen gezimmert. Gärten und Felder in vollem Ertrag. Hinter grünen Hecken Spielplätze und Sonnenbadwiese. Im Oise-Tal Ruder- und Schwimmgestade.

Für unsre tapferen Jungen, die aus dem Feuer, wund und matt, zu uns hereingebracht wurden, war, mitten in Feindesland, diese kleine Insel des Friedens und der Genesungsfreude erstanden.

Und für sie blieb alles ja bestehen, wenn wir auch von keinem wußten, um an einem andren Frontabschnitt eingesetzt zu werden. — Das tröstete uns einigermaßen über den Abschied hinweg. —

Ist dies doch im ganzen Kampfgebiet deutsche Art und Sitte.

Der eine kommt, fegt in „barbarischer Art" alten Schutt vergangener Zeiten aus einem Dreckneſt hinaus oder schachtet sich metertief unter die Erde und richtet sich mit Liebe und Geschmack in kurzer Zeit so traut und gemütlich ein, daß man die finstere Gegend bald nicht mehr wiedererkennt.

Doch, kaum ist das Werk fertig, fegt ein französischer Volltreffer die ganze Herrlichkeit fort, oder es heißt: „Abmarschiert, zu einem andren Kriegsschauplatz."

Dort setzt man mit der Arbeit dann von neuem wieder ein, stolz darauf, mit der gewonnenen Erfahrung, in kürzerer Zeit noch Schöneres schaffen zu können. Und andre Mannschaften nehmen freudig Besitz von den verlassenen „Kunstdenkmälern." Welch eine Unsumme treuester Arbeit ist in diesem Kriege schon geleistet worden und wächst noch täglich unter tausend fleißigen Händen, um dann unversehens, wie ein welkes Blatt, vom Herbstwind weggeweht zu werden!

„Für nichts, und wieder nichts," rechten die Kritiker; „was hätte mit diesem riesigen Kraftaufwand, mit diesen Milliardenanleihen, die der Krieg nutzlos verschlingt, im Frieden alles geschafft werden können!" — Gewiß; — — wenn! — — Doch glaubt jemand, daß selbst die gesundesten und edelsten Bestrebungen der letzten Jahrhunderte so ohne weiteres und gradlinig zu einer großen völkischen Aufwärtsbewegung geführt hätten? Es sah nicht so aus!

Das Kommen dieses unumgänglichen Krieges sagt es. Und alle deutschen Blutes, die hier draußen und daheim sich selbst und ihr ganzes Hab und Gut einsetzten, für ein Gewordenes, um für ein Werdendes zu kämpfen, wissen es, oder — „leben" es unterbewußt in demselben starken germanischen Empfinden des „Nichtanderskönnens", dessen unerschöpfliche Kraft jeden großen Tag unserer Volksgeschichte kennzeichnet. Überall und immer, wo der Deutsche für ein Ideal kämpft, ist er unbesiegbar.

Und heute, wo er für seines Volkstums ganze Zukunft, für bodenständig gesunde Entfaltungsmöglichkeit seiner Söhne auf einer freien Heimaterde das Schwert gezogen hat, wird er sich dem Germanensinn der Väter nicht unmündig erweisen.

Kampfart und Waffen wechseln. In wahllos wütendem Granathagel, in Ost und West, weicht nicht die eiserne Wehr, die deutsche Männer um ihrer Heimat heilige Herdstatt bilden. Und unter feldgrauen Stahlhelmen blitzen stolze Blicke noch den gleichen germanischen Siegeswillen in die Welt, in dem wir in alten Sängen unsre Helden „treu leben, todtrotzend kämpfen, lachend sterben sehen" — —

Unsere Kolonne macht Halt, den Pferden eine kurze Rast zu gönnen. —

In dichten Gliedern ziehen sie wieder an uns vorüber, den Flaum der Jugend noch auf den Wangen, trotz Wind und Wetter, ein frisches Lied auf den Lippen.

„Wohin?" fragen wir.

„Zur Sommefrische!" —

So scherzen sie leichthin, — und wissen alle, was die Somme bedeutet. — Prächtige Kerle! — Lieb Vaterland magst ruhig sein. — Da zieh'n sie hin. —

Und der Abenddämmerung weiche Schatten laufen wogend über runde Helme, wie über rauschendes Korn, reif zur Mahd. —

Und fern im Westen zuckt's wie Wetterleuchten. — —

Wir sitzen wieder auf. Und ihnen nach zieht das Lazarett. Wie werden wir manch einen wiedersehen! —

Der Regen hat jetzt aufgehört, nachdem er einsehen mußte, daß er tiefer als bis auf die Haut doch nicht dringen konnte.

Zu ähnlicher Erkenntnis werden unsre Feinde auch mal kommen, heut oder morgen und sich beugen vor der Innenkraft des deutschen Wesens, das, wie ein gehörnter Siegfried, unbezwingbar ist, und in seinem lichten Siegerglauben Sonnwendfeuer entzündet, wenn Nacht den Erdball umfängt. — — —

Sternenklarer Himmel breitet seine wohltuende Ruhe über uns aus.

Der erste Frühreif voreiligen Winters liegt silbern auf den Gräsern.

Nach eindringlicher Durchnässung werden wir nun noch gründlicher durchfroren.

Doch, nur noch eine kurze Wegestrecke, und bald ruhen wir behaglich in warmen Quartieren.

Morgen heißt's auch für uns: Weiter, — zur Sommefrische! —

Noch immer klingt in meinen Ohren nach, — das tändelnde Wort — mit seinem teutonisch trotzigen Unterton.

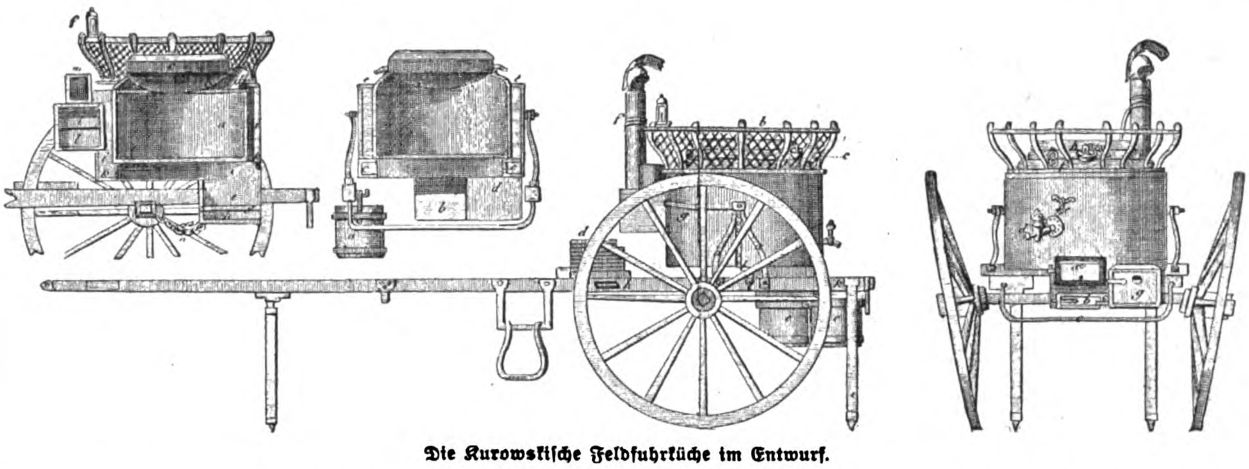
Und von der südlichen Somme herüber dröhnt unaufhörlich grollender Donner.

Fenster und Türen rappeln. Doch stört solcher Alltagskriegslärm beim Einschlafen schon lange nicht mehr, wenn er nicht immer wiederkehrende Bilder brächte von unzähligen, zur Unkenntlichkeit zerrissenen, zuckenden Leibern, rinnendem, lebenslechzendem Jugendblut und mattem Todesröcheln.

— Und wofür dies alles? —

— Ja, wofür! — —

— Für ihrer Kinder Land, das sie lieben! —



Die Kurowskische Feldfuhrküche im Entwurf.

Goethe und — die Gulaschkanone. Von Heinz Amelung.

Nicht mit Unrecht hat man oft behauptet, bei Goethe finde man in allen Lagen, Nöten und Freuden des Lebens Zuflucht und Rat, Trost und Mitgefühl. Das hat mancher zu seiner Überraschung schon erfahren. Mit der gleichen Berechtigung kann man auch sagen, daß Goethes umfassender Geist sich mit allen Dingen auf der Erde beschäftigt habe, daß nichts zu groß und nichts zu klein war, es konnte seiner Beachtung sicher sein, daß es kein Gebiet menschlicher Erkenntnis gab, dem er nicht seine Aufmerksamkeit zuwandte. Aber die Gulaschkanone — wie kann man diese im gegenwärtigen Kriege zum ersten Male in Betrieb genommene Truppenverpflegungsmaschine mit Goethe in Verbindung bringen? Man hält allgemein die fahrbare Feldküche für eine Erfindung der jüngsten Zeit, und wirklich leistet sie jetzt erst den Soldaten ihre unschätzbaren Dienste; noch im letzten deutsch-französischen Kriege mußten unsere Truppen sich ihre Erbswurst, die damals als große Errungenschaft galt, in ihren Feldkesseln selbst kochen. Aber das in der Gulaschkanone zur Ausführung gelangte Problem hat schon vor mehr als hundert Jahren in den Köpfen gespukt, ja es hat sogar damals schon Form und Gestalt angenommen. Es ist eben wirklich alles schon dagewesen, und, wie es scheint, trifft auch in diesem Falle die Beobachtung zu, daß eine Erfindung sozusagen in der Luft liegt, und wenn die Welt reif geworden ist für sie, daß sie dann gleichzeitig von verschiedenen Seiten in Angriff genommen und durchgeführt wird. Und so betrachtet, ist es nicht weiter verwunderlich, daß Goethe bei seinem regen Interesse für alle naturwissenschaftlichen und technischen Neuerungen, Entdeckungen und Erfindungen sich auch eingehend mit der „Feldfuhrküche“ beschäftigte.

Im Dezember 1813 ließ Friedrich von Kurowski-Eichen eine kleine Schrift: „Die Feldfuhrküche, dargestellt mit Hinsicht auf ihre Notwendigkeit, Ausführbarkeit und Anwendung“ mit einer Kupfertafel in Berlin bei C. Salfeld drucken und sandte ein Exemplar an Goethe. Dieser schrieb am 30. Dezember in sein Tagebuch: „Kurowski von Eichen Büchlein und Tafeln ... Mittags Kurowski, Erfinder der fahrbaren Küche.“ Der Besucher, der gute Empfehlungen nach Weimar hatte, hielt Goethe genauen Vortrag, und dieser ging lebhaft auf die Angelegenheit ein. Ja er hielt sie für so wichtig, daß er ein eigenes Aktenstück anlegte und selbst auf den Deckel schrieb: „Acta die Feldfuhrküche betr. 1814“; es ist noch im Goethe- und Schiller-Archiv vorhanden. Außer dem Buche finden sich darin folgende Aufzeichnungen, die Caroline Ulrich, Christianens Gesellschafterin, nach Goethes Diktat niederschrieb:

Weimar, den 30. Dezember 1813.

Besprach mich mit Herrn Kurowski von Eichen über die von ihm erfundene fahrbare Küche. Er sagte mir, daß er mit dem Kupferschmied Henniger alles, was dabei zu beobachten sei, durchgesprochen, ja ihm zuliebe manche Teile der Maschine auseinandergenommen habe und daher glaube, daß dieser übrigens geschickte Mann das Werk vorschriftsmäßig und um so zweckmäßiger zu liefern imstande sein werde, als er ihm auch einige neue notwendige Verbesserungen mitgeteilt habe.

Hiernächst sei nun aber vorzüglich darauf zu sehen, daß eine zu so ausgebreitetem Nutzen bestimmte Maschine nicht teurer als billig zu stehen komme.

Er, Kurowski, habe deshalb mit Henniger folgende Preise gemacht:

Kesselarbeit	8 Guld. das Pfund
Grobe Schmiedearbeit	$2^1/_2$ bis $2^2/_3$ Guld.
Schlosserarbeit	$4^1/_2$ bis 5 Guld.
Alle Holzarbeit	12 bis 16 Taler.

Hiernach könne das Ganze 180 bis 200 Taler zu stehen kommen.

Er empfahl zugleich das ganze Geschäft zu gnädigster Aufmerksamkeit der höchsten Herrschaften.

Hierauf sprach ich den Kupferschmied Henniger, den jüngeren, der freilich, als ganz neu in der Sache, nur das Allerallgemeinste äußern konnte, jedoch versprach, sobald er sich mehr unterrichtet hätte, sich näher zu erklären. G.

Weimar, den 4. Januar 1814.

Sprach ich abermals den Kupferschmied Henniger. Dieser erklärte, daß er nun schon weiter in der Sache vorgeschritten sei, die Kessel- und Schlosserarbeit werde er bei sich anfertigen lassen, Wagner- und Schmiedearbeit hingegen in Berka, weil er sie daselbst wohlfeiler erhalten könne.

Herr von Kurowski habe für sich selbst zwei Maschinen bestellt, den er gewiß nicht übertcuern noch gegen andere beschwerliche Preise machen werde. Er glaube vorauszusehen, daß eine solche Maschine mit einigem Nutzen für 200 Taler werde zu liefern sein.

Alles komme auf die Akkorde an, die er mit seinen Arbeitern machen könne, diese wollten jetzt alle hoch hinaus und gäben kein gut Wort, um so weniger als sie sich auf den Aufruf bezögen, der von allen Seiten ergangen.

Außer denen beiden Maschinen für Herrn von Kurowski hätten Durchlaucht der Herzog noch zwei bestellt und verlangten bedrohlich, daß an Höchstdieselben die ersten abgeliefert würden. Übrigens habe diese Erfindung so großen Beifall gefunden, daß er, außer diesen vier, noch auf fünf und also auf neun Bestellung erhalten, diejenige nicht gerechnet, wozu ich ihm Hoffnung gemacht. Er wolle sehen, wie er vorwärts komme und in einiger Zeit wieder Rapport abstatten. G.

Das Tagebuch meldet dann lakonisch am 1. Februar 1814: „Bey Henniger. Feldküche,“ nachdem Goethe am 19. Januar dem Freunde Knebel, bei dem er gleichfalls großes Interesse für die Sache voraussetzen durfte, gemeldet hatte: „Unsere Mechaniker beschäftigt gegenwärtig hier eine Feldfuhrküche, erfunden von einem jungen Manne, namens Kurowski, der sie vor kurzem selbst produzierte. Der Gedanke ist sehr glücklich und leidet Ausbildung und Anwendung ins Unendliche. Bei Henniger sind hier schon so viele bestellt, daß er sie gar nicht schaffen kann. Die Jenenser sollen sich auch damit hervortun.“

Doch, lag es nun an der Arbeitsüberhäufung des Hofkupferschmieds Johann Gottfried Henniger und des Metallwarenfabrikanten Fritz Querner, die mit der Anfertigung der Feldküchen beauftragt waren, oder an dem durch die Aufrufe an die Freiwilligen und die Errichtung der Landwehr im November und Dezember 1813 hervorgerufenen Arbeitermangel und den hohen Lohnforderungen der Leute, oder vielleicht an Fehlern in den Plänen Kurowskis — kurz, die Ausführung ging nicht mit der gewünschten Schnelligkeit voran. Goethe sah sich am 19. Februar in einem dem ins Feld abgereisten Herzog erstatteten Bericht zu folgender Mitteilung veranlaßt:

„Die Feldfuhrküche ist auch nur langsam vorgerückt; die erste wird kaum in 14 Tagen fertig werden. Ich habe Querner und Henniger in ihrer Werkstatt heimgesucht und wunderte mich nicht über die langwierige Arbeit. Das Werk ist aus sehr vielen Teilen zusammengesetzt, die erst einzeln zu fertigen und dann zusammenzufügen viel Mühe und Umstände macht; kein Geselle (die ohnedem jetzt rar und eigensinnig sind) ist auf die Arbeit eingerichtet, so wenig als Schmied und Wagner. Kommt die Sache einmal in Gang, so gewinnt sie freilich ein leichteres Ansehen und bequemere Ausführung.“

Carl August nahm an der Erfindung starken Anteil; Kurowski hatte wohl selbst Gelegenheit gehabt, sie ihm vorzu-

führen, und der Herzog wünschte, sie schleunigst im Felde selbst auf ihre Brauchbarkeit zu erproben. Endlich am 26. März konnte Goethe in sein Tagebuch eintragen: „Zweite Feldfuhrküche." Das ist die letzte Bemerkung, die sich unmittelbar auf Kurowskis Werk bezieht.

Wie sah nun diese Vorläuferin unserer heutigen Gulaschkanone aus? Das Büchlein, in dem der Erfinder sie beschreibt, hat sich zwar, wie gesagt, in Goethes Nachlaß erhalten; aber in keiner preußischen Bibliothek war es aufzufinden. Nach langem Suchen konnte ich endlich feststellen, daß es außer dem Goetheschen noch ein zweites Exemplar gibt, und dies liegt vor mir.

„Den Kämpfern für deutsche Freiheit gewidmet" hat Kurowski das Buch und seine Erfindung. „In dieser Zeit des Kampfes für Selbständigkeit, Glück und Ehre", so beginnt er seine von echt patriotischer Begeisterung getragenen Ausführungen, „ist es jedem Preußen Bedürfnis geworden, über die Möglichkeit nachzudenken, ob seinerseits er nicht auch ein Scherflein an Hilfe und Rat zu diesem großen Zwecke beitragen könne. Hunderttausende bringen sich selbst dar, Millionen teilen mit Freuden das Geringe, das ein systematisch auszehrender Feind nachließ; viele sprechen zum Geiste und erheben den Mut durch Gesang; ich will diesmal mich auf das Materielle der Verpflegung des Soldaten beschränken, um durch möglichste Verbesserung derselben Mut und Beharren in ihm erhöhen zu helfen. In einem kräftig unterstützten Körper kann jede Seelenkraft ungehinderter arbeiten; der erschöpfte, darbende Körper zieht auch den kühnsten Geist zu Boden." Er legt dann anschaulich, treffend und überzeugend die Schwierigkeiten bei der Truppenverpflegung dar: wie beschwerlich und unsicher die Verteilung und der Empfang der Lebensmittel, wie ungleichmäßig ihre Zuteilung, wie unwirtschaftlich ihre Verwendung, ihr Verbrauch ist. Ganz anders, weit günstiger gestalten sich diese Verhältnisse in jeder Beziehung, wenn ein Feldkoch für eine Kompagnie bestellt ist, dessen Aufgabe ausschließlich darin besteht, mit seiner fahrbaren Küche stets in nächster Nähe seiner Leute zu bleiben und für ihren Unterhalt zu sorgen. Uns erscheinen alle die Vorteile, die Kurowski aufzählt, heutzutage einleuchtend, ja selbstverständlich; vor hundert Jahren sind sie jedermann neu und völlig umwälzend, vielen sicher unausführbar vorgekommen. Besonders erwähnt zu werden verdient, daß der Verfasser den gesundheitlichen Nutzen — Förderung der Reinlichkeit, Zurückdrängung von Seuchen — hervorhebt, da fast immer abgekochtes Wasser bereit sei; und auch die Verbesserung der Pflege von Verwundeten und Kranken, die in jener Zeit fast völlig auf sich allein angewiesen waren, vergißt er nicht zu erwähnen. Überhaupt versteht er die Vorzüge seiner Erfindung der Massenspeisung sehr geschickt ins rechte Licht zu setzen.

Eine dem Buche beigelegte Kupfertafel gibt ein treffliches Bild der Feldfuhrküche; in fünfzehn Abbildungen gewinnen wir eine genaue Anschauung des Ganzen in Seiten-, Vorder-, Rückansicht, aus der Vogelschau wie von unten sowie einzelner Teile. Nichts hat der Erfinder, wie er glaubt, bei dieser Feldküche vergessen. „Kessel für den Soldaten, Bratspind mit Gerät für den Offizier, große Fleischschüssel, Durchschlag, Salzmeste, Kelle, Maß und Gewicht, Wanne und Eimer, Tisch und Holzgelaß, Wärmespind, Kochbehälter und Trockenstange: alles ist bedacht worden." Und trotzdem kostet die ganze Maschine mit kupfernem Kessel nach sorgsamster, in allen Einzelheiten mitgeteilter Berechnung nur 243 Taler und 2 Groschen Preuß. Courant. Woher aber soll diese Summe für jede Kompagnie genommen werden? Auch dafür weiß Kurowski Rat. Äußerlich weicht seine Feldküche von der heute üblichen nicht sehr ab; natürlich aber kennt er noch nicht den Hauptvorzug unserer Gulaschkanone: die zwischen dem doppelten Boden des Kessels befindliche Glyzerinschicht, die das Weiterkochen ohne Feuer bewirkt und das Anbrennen verhütet. Dem Verfasser wurde erzählt, daß in München und in Königsberg ähnliche Maschinen aufgestellt seien; er hat aber nichts Genaueres darüber in Erfahrung bringen und infolgedessen seine Idee nicht mit den andern vergleichen und gegebenenfalls zusammenschachteln können. Bei seiner Erfindung hat ihm der Professor der Architektur Catel in Berlin mit Rat und Tat beigestanden.

Uneigennützig, ohne die Absicht, selbst Geld daran zu verdienen, stellte Kurowski seine Feldfuhrküche dem deutschen Volke, den Soldaten vornehmlich, die zur Sicherung der Freiheit des Vaterlandes ins Feld zogen, zur Verfügung. Mit Recht und ganz in Goetheschem Sinne nennt er den, der sich vielleicht lustig mache über ihn, weil er Kosten und Bemühen an eine armselige Idee, eine Küche, verschwendet habe, einen Fremdling auf dem Standpunkte der höheren Anschauung aller Dinge der Welt, von wo aus das scheinbar Gemeinste mit dem Würdigsten und Größten unzertrennlich verschlungen erscheint und an dem wunderbar Erhabenen und Sinnvollen des Ganzen seinen hohen Anteil hat. „Ewig wie die Leidenschaft," ruft er aus, „wird der Krieg sein, dauernd der Gedanke, der an das Dauernde sich fesselt. Und wird nach langem Kampfe Germanien frei atmen ... und das Gleichgewicht der europäischen Völker hergestellt sein, wird gleich die Weisheit mit unauflöslichen Banden des Gesetzes, der Vereinigungen zu Schutz und Trutz und des sorglich abgewägten gegenseitigen Interesses der geretteten Völker für einen ewigen Frieden, dem höchsten Ideale des veredelten menschlichen Geistes, arbeiten, so wird früher oder später dennoch die Leidenschaft mit aller Furchtbarkeit sich erheben, ihr Erbgut, den Anteil an der Welt und ihrem Treiben fordern ... Es wird ewig der Krieg über die seufzende Menschheit hinwüten, wie der Sturm ewig über die zitternden Wellen seine Herrschaft übt." Aber in dies Toben der streitenden Kräfte mit leiser, wehrender Hand einzugreifen, ward dem Menschen erlaubt; und einen Schritt zur Milderung des Menschenelends zu tun, war des Erfinders einzige edle Absicht.

Am Schluß des Büchleins gibt Kurowski eine Anweisung zur Bereitung einer Kartoffelsuppe ohne weiteres Schälen der Kartoffeln (er läßt sie durch den Durchschlag treiben) und erzählt den ersten, wohlgelungenen Versuch mit der Feldfuhrküche. Die „wandelnde Küche", wie Goethe einmal sagt, muß aber doch wohl nicht gehalten haben, was sie selbst und ihr Erfinder sich und andern versprach. Wir wissen nicht, was aus den in Berlin und in Weimar angefertigten Stücken geworden ist, und ob sie jemals ihrem Zweck der Truppenverpflegung gedient haben. Vier Jahre später wurde Goethe noch einmal an die Sache erinnert, als Kurowski ihm ein handschriftliches Drama „Pruthena" zur Begutachtung einsandte, das Ottilie ihrem gerade in Jena arbeitenden Schwiegervater nachschickte. Er antwortete ihr am 26. März 1818: „Dazu kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der Dramatist der Erfinder der vorzeiten rumorenden Fahrküchen ist und, da diese nicht sonderlich Schmackhaftes hervorgebracht, es jetzt in einem andern Geschmacksfelde versuchen will."

Wirklich hatte sich Friedrich Karl Anton Bernhard von Kurowski-Eichen der Dichtkunst ergeben. Er war am 16. Dezember 1780 auf dem Schlosse Eichen bei Königsberg (Wehlauer Kreis) geboren, studierte seit 1797 in Königsberg die Rechte, muß daneben aber für technische Dinge ein besonderes Geschick und starke Vorliebe gehabt haben; denn er wurde 1817 bei der Gewehrfabrik in Suhl angestellt und kam 1822 als Kommissar an die Gewehrfabrik in Saarn bei Düsseldorf; 1839 trat er in den Ruhestand und starb am 16. Juni 1853 bei seinem Freunde, dem Oberförster von Leblanc, im Forsthause Magdeburgfort bei Ziesar. Mehrere seiner Gedichte setzte Löwe in Musik, z. B. „Die Spree-Norne" und „Wach auf!" Erzählungen, Balladen und andere Gedichte von ihm erschienen in Zeitschriften und Taschenbüchern. Als Buch wurde zuerst, 1816, seine mythologisch-romantische Dichtung „Die Zerstörung von Tantalos" gedruckt; 1825 folgte ein dramatisches Nationalgedicht in vier Bildern: „Untergang der letzten Odinskirche, oder Preußens Aufdämmerung." Sogar seine „Sämtlichen Werke" brachte er 1830/31 in Gotha und Erfurt in vier Bänden heraus, und 1834 veröffentlichte er in Königsberg: „Gesänge der Erinnerung für Preußen." Schon die Titel zeigen, daß Kurowski ein sehr vaterlandsliebender Mann, ein echter Preuße war; und hat er auch mit seinen Dichtungen ebensowenig wie mit seiner Feldfuhrküche Glück gehabt, so verdient doch sein Andenken einmal erneuert zu werden.

Gebet vor dem Feinde. Von Hans Bauer.

Glanz, Licht und Traum verfliegen.
Jetzt wollen wir nur siegen,
Wie du gesiegt hast, Christ.

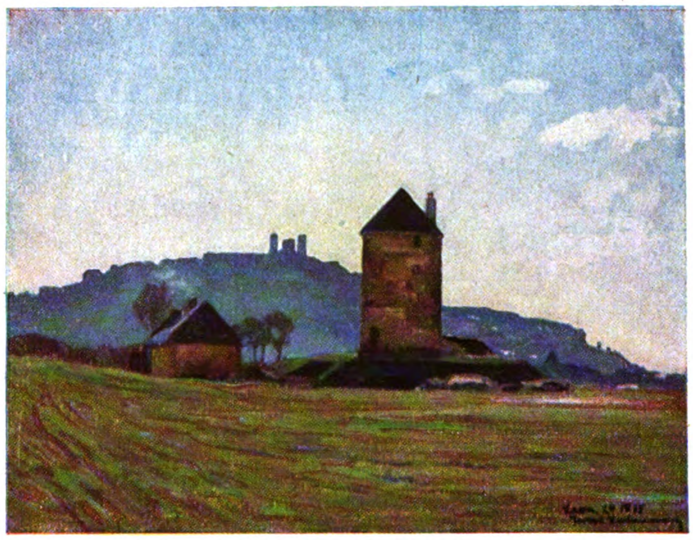
Gesicht und Klang zergleiten.
Wir sehnen uns zum Streiten,
Auf daß bald Friede ist.

Kriegsbilder hinter der Front.

Zwischenspiele von Georg Queri. Bilder von Prof. Ernst Liebermann.

Du ziehst in den Krieg. —

In der großen Etappenstadt dicht vor dem Schußbereich das Gewirr von Soldaten. Über die Uniformen ist ein Kriegsjahr hinweggegangen; und der Leutnant trägt zwei, drei Pakete — vielleicht hat er noch ein viertes und fünftes unterm Arm. Er sieht sich gleich dir vergeblich nach einem Mietfahrzeug um: der letzte holperige Karren ist hier draußen requiriert. Denn hier beginnt der Krieg.



Laon mit der Kathedrale, von der Landstraße nach N. D. de Liesse gesehen.

Die Straße ins Feld hat der Landsturm belagert. Schranke um Schranke hält dich auf. Deine Erlaubnisscheine gehen durch Dutzende von Händen und sind schon ganz abgegriffen, wenn du den letzten Zivilverkehr hinter dir hast. Jetzt ziehst du mit den Kolonnen. Ah — du siehst den ersten toten Gaul am Wegrande. Er brach in den Sielen zusammen und erhielt den erlösenden Schuß. Ein klein wenig zitterte der Arm, der auf den alten Weggefährten anlegte — meinst du, die lieben ihre Tiere nicht da draußen?

Hörst du den fernen Donner? — Indes dein Blut rascher geht, indes dein Kopf sich reckt und deine Augen sich in dämmernde Weiten bohren, kürzt dir die Phantasie die Entfernungen. Du wähnst Rauchsäulen am Horizont zu sehen, und der Schuß klang dir nahe. Du wunderst dich der Ruhe, mit der die Kolonne weiterzieht. Und Lied und Scherz sterben nicht, und die Leute lachen in deine erstaunten Augen.

Jetzt raunt ein Befehl „zum Weitersagen" durch den Trupp. „Ausweichen!" Und alles rückt von der Straßenmitte dicht an den Graben zur Rechten und gibt die halbe Bahn für die frei, die da kommen sollen: Verwundete. Bauernwägelchen, mit Stroh ausgefüllt. Als Lenker alte Bauern der besetzten Provinz. Du willst ihnen hinter die Stirnfalten gucken — Haß oder Mitleid? Oder eilen ihre Gedanken über die deutschen Gräben an die französische Front zu einem Gaston oder Philippe? Oh, nôtre Dame de bon secours, — quand finira cette terrible guerre? . . . Sieh: den einen der grauen hageren Lenker kann ich dir mit Namen nennen — das ist einer der vielen Dumouriers des Woëvregebiets. Seine alte Frau heult täglich in die Ohren unserer bayrischen Soldaten. Ihr Bub ist blond und groß und stark — schier wie die Alboches. In seine blauen Augen sahen alle Mädchen. Mein Gott, mein Gott, er ist im Krieg . . . Jetzt wendet Dumourier den Kopf — an dieser Kopfwendung kenne ich den Gaston Dumourier von Labeuville — und schaut versonnen nach dem großen Soldaten auf dem Stroh: blondes Haar, soweit es der Kopfverband sehen läßt. Das darf er daheim nicht erzählen, das nicht.

Ach Gott, es liegen ihrer viele in den Wagen. Liegen, sitzen, kauern. Etliche ganz teilnahmlos; viele munter, lächelnd und zum raschen Witz an die Vorüberziehenden bereit. Du irrst mit den unruhigen Augen des Neulings von Wagen zu Wagen, und dein Ohr horcht über das Knarren der Räder hinweg — nein, du hörst sie nicht klagen.

Im letzten Wagen leuchten rote Farben; hier siehst du deine ersten Poilus. Ihre Augen weichen den deinen aus.



Mondnacht in Frankreich. Auf der Terrasse der Präfektur in Laon.



Suippelandschaft bei St. Etienne.

Die Kolonne sehen sie kaum — sie sind mit tausend Zukunftsfragen beschäftigt. Denn sie ziehen rheinwärts. Rheinwärts!

Ein Grab am Wege. Ein verbeulter Helm obendrauf. Aus dem Hügelchen ragt der Knauf eines Seitengewehrs. Auf dem Marsche gestorben? Von Bauern ermordet? Oder der Flieger — —? Oder kämpften sie hier?

Du siehst deinen ersten Schützengraben. Er ist rasch aufgerissen, seicht, schon halb zerfallen. Konservenbüchsen sind umhergestreut. Vor dem Graben eine Reihe kleiner Erdhäufchen — sie lagen hinter den Schollen und schossen auf den Feind. Und nach dem Gefecht entstanden da vorne die beiden Hügel, in denen die ruhen, die ihr Vaterland verteidigt hatten.

Es staubt vom Westen her. Aber die Sonne blinzelt in den Staub und läßt rote Flecke aufleuchten: du siehst Gefangene. Es sind etliche sechzig Mann, beschmutzt, verschunden. Sie marschieren schweigend neben den Bajonetten her und sinnen nach und sinnen nach. Die Offiziere haben mit tollen Legenden die Köpfe gefüllt: Vous serez bien maltraité! Vous serez fusillé! Man wird euch mißhandeln, man wird euch totschießen! Laßt euch von denen nicht gefangennehmen! — Pah, sie lügen. Pour nous, la guerre est finie!

Und sie marschieren neben den Bajonetten weiter.

Am Straßenrain lagert eine Kompagnie. Müde Menschen, lang hingestreckt. Ein paar saugen gierig an ihren Pfeifen. Und etliche nützen die Rast, um auf dem Tornister ein paar Zeilen zu kritzeln: Liebste, Liebste! Den brustbreiten Rotbart schau dir an: den zerknitterten Brief liest er nicht zum ersten Male. Wenn du ihm über die Schulter guckst, siehst du eine steile Kinderschrift ...

Grobe Poltrone schrecken dich plötzlich. Der brüllende Laut zweier Geschütze läßt dich überrascht nach einer Hecke schauen, hinter der zwei lange Rohre lauern. „Rollsalve!“ Ein Dröhnen, ein Luftdruck, ein leises Beben der Scholle. Und ein schneidender Laut in der Luft wie das Zischen wütend ausbrechenden Dampfes. Weithin hörst du die Geschosse sich in rasender Jagd durchwinden; und wenn die Luftwirbel schweigen, harrst du gespannt der fernen Detonation — jetzt: dumpf brummend, über Meilen hinweg meldet die Granate ihre Ankunft am Ziel. Und schon gibt ein Mann, der etliche zwölftausend Meter weiter vorne liegt, auf dem Drahtweg die trockenste Auskunft über den Erfolg der Granatenreise.

Ein Dorf. Eile nicht — du wirst der zerschossenen Dörfer noch mehr auf dem Wege zur Front finden. Du glaubst alten Brandgeruch zu atmen. Du dichtest dir um jedes zerschossene Fenster ein Tragödie. Die schweren Granatnarben der Häuser erzählen dir furchtbare Geschehnisse. Und die Öde des Dorfes! Wo sind die, die da waren? Du suchst den Friedhof auf: tapfere Soldaten ruhen hier. Und arme Bürger, die zwischen Freund und Feind standen. Und außerhalb der Friedhofsmauer ein Grab — die Leute, die hier liegen, starben den Tod an der Mauer, und ihre Namen sind ausgelöscht.

Die Kirche hat keinen Turm mehr. Ihre schwere Glocke liegt geborsten im Sand. Sie wimmerte, als die Granate den Turm fand, und der alte Blusenmann, der hinter der Kirchenmauer im Anschlag lag, warf seine Schrotbüchse entsetzt weg und lief über die Felder in den dichten Eichwald. Er sah sein Dorf brennen und die Häuser stürzen; er versteckte sich im Unterholz und stritt mit den Wildschweinen um Eicheln. Die Soldaten, die den Wald durchstreiften, fanden einen irrsinnigen Freischärler.

Im Kirchenschiff ist Stroh ausgebreitet, darüber sauberes deutsches Linnen. Ein Feldlazarett. Der Arzt und seine Leute schaffen rastlos. Ein Feldprediger tröstet, betet, legt mit Hand an, labt Dürstende, schreibt Briefe nach Hause.

Du suchst beklommen das Freie. Über zerstampfte Wiesen der Weg zum Hange. Der Leutnant erzählt dir's: wir mußten da hinauf! — — Drei Sprünge, dann liefen die Leute einfach an. Einige hatten die Röcke weggeworfen. Hemdärmel flatterten. Ein Schreien, Brüllen, das nicht mehr menschlich war. Drüben liefen sie von ihren Maschinengewehren weg. Ums Leben rannten sie, und in der hellen Sonne tanzten rote Hosen über die grünen Wiesen. — —

Seltsam: du siehst den Kampf vor dir, während deine Fußspitze einen Patronenrahmen fortschleudert. Ein Stückchen roten Tuches — du siehst die verkrampfte Faust an dem Gegner hangen. Ein Verbandpäckchen, zerrissen, blutgefärbt. Konservenbüchsen. Windige französische Tornister, der Holzrahmen zerweicht im Regen, die Wachsleinwand zerfallen. Verluderte Wäschereste. Ein abgesplitterter Gewehrschaft.

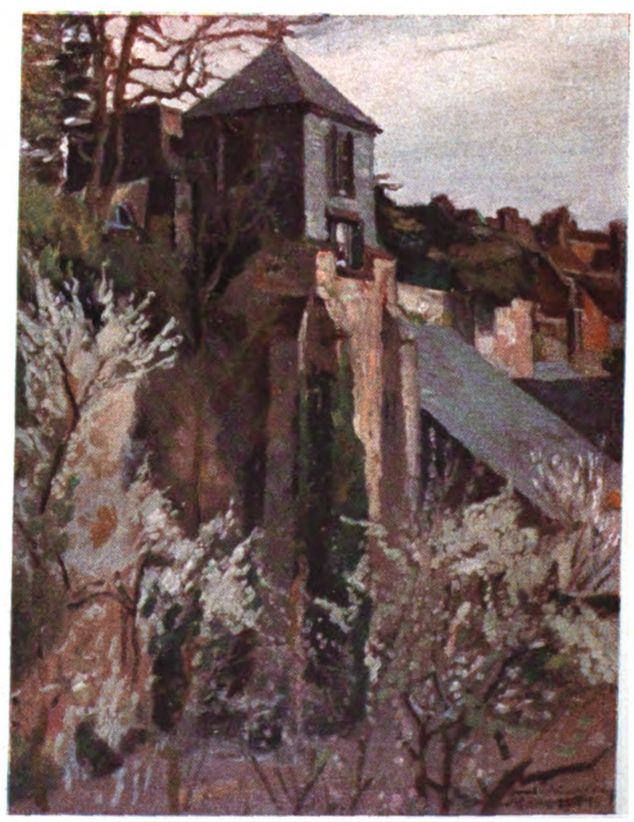
Du spähst vom Hügel ins feindliche Land. Fern lehmgelbe Wälle — da ist der Krieg. Du siehst durchs Fernglas ins Öde, Menschenleere. Aber an dein Ohr schlägt der Donner der Geschütze, und jetzt zeigt dir das Glas eine riesige Säule von Dreck und Rauch: da draußen ist der Krieg.

Die Nacht war heiter und verlockte mich zu einem kleinen Spaziergange. Ab und zu spähte ich in eine der Scheunen, in denen sie sich ihre primitiven Lager errichtet hatten. Sie hatten noch nicht Stroh genug heranschaffen können, aber es schlief sich doch besser als in der Stellung, und die vielen Menschen in den kleinen Räumen waren ihre eigenste Heizanlage. Trübe Lämpchen brannten und beleuchteten das malerische Ganze, und das gleichmäßige vieltönige Sägen der braven müden Kerle hörte sich gemütlich und fast fidel an. Manchmal verhalf ein Ellenbogen der allzulaut gesägten Tonart zu einem mildernden Decrescendo; und manchmal raschelte es im Stroh — ach ja, es juckte sich eben einer ...

Die Wohnungen der Bauern unbelichtet. Auch wenn man ihnen das seltene Petroleum schaffen könnte — der „grobe Unfug mit Licht und Schein“ ist verboten. Der Feind ist nahe, und die Ruhequartiere brauchen Sicherheit.

Sicherheit — aber es mag wohl denen drüben einfallen, die Orte hinter der Front zu befeuern. Eine schwere Batterie hat etliche zwanzig Granaten zu einer Nachtunternehmung übrig. Die Nacht ist langweilig — man könnte wieder einmal nach der Karte schießen. Die Flieger haben L. als Quartier gesichtet. Und höheren Orts hat man nichts gegen diese Munitionsverschwendung — warum also den Boches den geruhigen Schlaf gönnen? Und der Zeiger des Batteriekommandanten mißt sorgfältig übers Rundblatt — und sie feuern ...

Die Schießerei ist recht mäßig. Ein paar Granaten finden auf die große Entfernung ihr Ziel, aber sie explodieren nicht



Reste der Stadtmauer von Laon.

alle. Die Einwohnerschaft schreit wild und bang, die Soldaten schimpfen. Nicht alle wollen erwachen; das Getöse in der Nacht ist ihnen nichts Neues. Und was sind etliche Granaten gegen das Trommelfeuer der Sturmnächte? Man geht verärgert in Deckungen, soweit sie da sind.

Aus einem Kellerloch die Sicht nach dem fernen Feind. Droben die wüste Höhe! Ach, was ist es doch behaglicher hier! Droben diese ewig zum Einebnen und ewig zum Wiederherstellen bestimmten Gräben. Kein Baum, kein Strauch mehr. Zerstampfte, zerschossene, blutgetränkte Erde. Stoffetzen, Waffen, verdorrte Leichen zwischen Graben und Graben. Stöhnende Verwundete, die man nachts auf mühseligen und gefährlichen Schleichwegen einholen muß. Horchposten in Pfützenlöchern. Die Kugeln der Rafales schwirren zu ihren Häupten.

Helden, die in diesen Nächten schaffen! Das Gewehr hindert sie — sie haben nur ihr Messer. Aber sie müssen doch mit schwerem Gepäck vor: wenn es gilt, Fußangeln zu legen, spanische Reiter zu stellen, Drahtverhaue zu errichten. Oder sie schleppen Seile — da drüben wär' ein Maschinengewehr aus dem Graben zu angeln ... Oder glaubt ihr, solche Stückchen haben sich nicht zugetragen? Ich weiß ihrer einige zu erhärten. Und was Ähnliches aus dem Bois brûlé: da waren



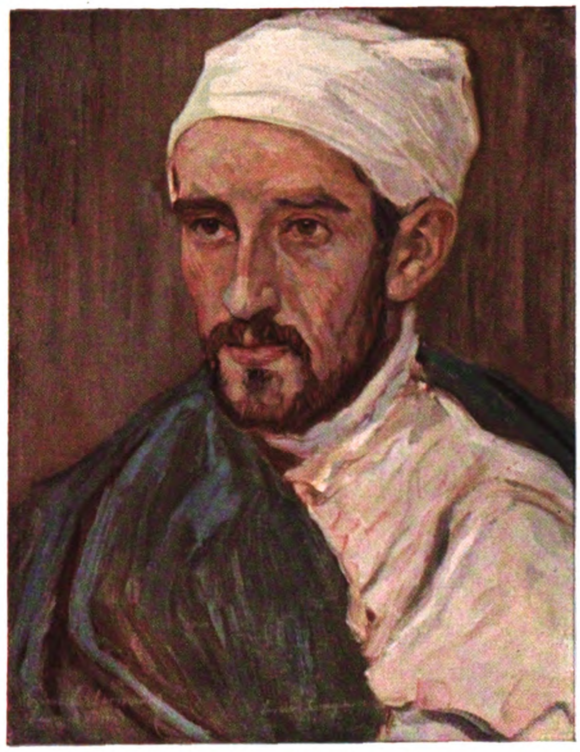
Gefangener französischer Infanterist, verwendet als Krankenwärter im Hotel Dieu in Laon.

die Bayern nachts überrumpelt worden, und ein Zug verwegener Franzosen schleppte ihnen ein Maschinengewehr weg. Na, frühmorgens die sanften Worte des Herrn Hauptmanns — das Maschinengewehr muß in der Nacht noch zurückgeschafft sein. Sie liefen den feindlichen Graben an, als die andern eben die Beute bergen wollten. Sie nahmen die Franzosen samt dem Gewehr und schleppten sie zum Tatort zurück: „Da stellt's das G'wehr wieder hin, was wär denn net dös!? Da g'hört's her, ös Spitzbuam ..."

Die Nächte in der Stellung ... Heimtückische Feuerüberfälle. Minen kommen geflogen.

Und schweigen sie von beiden Seiten, so schleichen tollkühne Kerle hinaus. Vielleicht tragen sie ein paar Handgranaten ... Die Wege sind gefährlich — plötzlich schleudert die feindliche Pistole ihre Leuchtrakete in die Luft. Ein intensives Magnesiumlicht erscheint hoch in den Lüften und senkt sich an dem kleinen seidenen Fallschirm langsam, unendlich langsam zur Erde. Der brave Kerl vor dem Graben drückt sich tiefer in den zerwühlten Boden und schmiegt sich wohl enger an einen toten Kameraden von hüben oder drüben. Denn es lauern die Gewehre.

Und unter der Erde: die Pioniere pirschen sich an. Stollen um Stollen wird vorgetrieben. Plötzlich verstummen die Pickel — man horcht in die Erdwand hinein — man hört den Feind arbeiten. Und auch der Feind verstummt jetzt und lauscht



Schwerverwundeter Franzose.

dem anderen nach. Dann wieder ein wütendes Arbeiten — wer wird zuerst seinen Minengang stopfen? Wer wird zuerst seine Ladung zur Explosion bringen?

Ungeheuere Trichter heben sich bei diesen Sprengungen aus. Es gab eine solche Sprengmulde auf der Combreshöhe, die eine französische Abteilung sofort als Stellung bezog. Es war ihr Verderben. In der Nacht kamen die deutschen Pioniere. Sie schleppten mit unendlicher Mühe zwei Fässer den Hang herauf — ein jedes mit zwei Zentnern Sprengstoff geladen. Sie erreichten den Rand der Sprengmulde und ließen die Fässer hineinrollen. Reißzündung ... Zurück, zurück! In zwanzig Sekunden wird die Hölle losgehen. Jetzt ... Der



Französischer Soldat der Territorialarmee.

Luftdruck preßt die Leute gewaltsam auf die Erde. Auf, auf! Sturmangriff! Und sie eilen vor und springen in die Mulde. Tote und Verwundete. Und zweiunddreißig verstörte Lebende heben die Hände hoch: „Pardon, camarade, pardon!“

Wenn du des Nachts aus deinem Quartier hinüberspähst in die Stellungen — sie wollen dir nicht aus dem Kopfe, die Erinnerungen.

⌘ ⌘ ⌘

Gefangene — ihrer etliche weilen noch auf französischer Erde, in deutschen Quartieren. Ganz harmlose Kerle, kein richtiges Soldatenblut. Sie sind glücklich, daß der Krieg für sie zu Ende ist und schleppen Wasser und spalten Holz. Sie räumen die Gruben, sie waschen Kleider, sie graben und bauen. Und sind glücklich, nachdem sie den ersten großen Schrecken überstanden hatten.

Der erste große Schrecken: da sie in den überrumpelten Gräben standen, betäubt durch den vorangegangenen Feuerüberfall, und da sie die furchtbaren deutschen Bajonette sahen. Sie warfen die Waffen weg und streckten die Hände. Aber ihre Augen blieben voll Angst — man hatte ihnen drüben zu viel vorgelogen. Wie war's am 17. Februar auf der Combreshöhe: sie zeigten in den hochgehobenen Händen Semmeln. Semmeln! „Du pain blanc, mon camarade! Du pain blanc! Mon brave camarade bavarois!“ „Nimm die Semmel, aber laß mir mein Leben!“

Was, in aller Welt mußte man ihnen zu allem andern von Not und Elend der Unsren vorgeschwätzt haben. Die Semmel zum Wert eines Menschenlebens emporzuschwindeln! — —



⌘ Dorfstraße in Monthenault. ⌘

Ich erinnere mich eines Novembertages, da kam der Oberjäger Steinbauer von den ... ten bayrischen Jägern in Woinville anmarschiert, zwei Franzosen ihm zur Seite. Der Kopf des Soldaten stak in einem ausgiebigen Verband; ein Infanteriegeschoß hatte ihm den Oberkiefer schwer und außerordentlich schmerzhaft verletzt. Wie hatte der Mann noch diesen Marsch machen können? Und ihm dazu noch zwei Gefangene aufbürden!

Anderntags klärte sich der Fall. Steinbauer hatte nach Anlegung eines Notverbandes nach seinem Oberleutnant verlangt. „O mei, Herr Leutnant, das wird halt gar net so schnell gehn, bis i wieder so weit bin. I wer sobald net wieder zruck können; därfn S' mir's fei net in übl nehma, gel!“ Und er verabschiedete sich, der brave treue Kerl. Dann hüllten sie ihm am Truppenverbandsplatz den Kopf noch dichter ein — zwei Franzosen standen da, unverwundet. „Was is's denn mit dene?“ fragte Steinbauer. — „Das sind Gefangene, die wern zruckgschafft.“ — „Ja, was wär denn net dös! Dee solln nur glei mit mir geh.“ Und er führte laut und deutlich einen Ladestreifen in sein Gewehr ein, kommandierte Marsch und führte die beiden Feinde mutterseelenallein ab.

Ein Kamerad des wackeren Jägers — der Name ist mir leider entfallen — ein Pfälzer, hatte sich am Bois brûlé vor der Erfüllung seines Lieblingswunsches gesehen: ein paar Leute gefangenzunehmen. Er war auf Einzelpatrouille und stieß auf einen Schleichposten von drei Mann. „Mains en haut!“ Vielleicht sprach der Wackere die französischen Worte etwas seltsam aus, oder der Feind fand den Gedanken des einzelnen zu kühn — jedenfalls parierten die drei nicht und griffen zu ihren Gewehren. Im nahen Graben hörte man die Schießerei und wollte schon dem Freund in seiner Not beispringen — da erschien er, zornroten Kopfes. „Die Lumpekerle,“ schrie er, „treffe hawe sie mich wolle! Ich ha's 'n aber zeicht!“ Und man überzeugte sich, daß drei Franzosen mit tödlichen Kopfschüssen draußen lagen.

⌘ ⌘ ⌘

War das aufregend: sie führten einen Spion vor!

Der Mann war vielleicht vierzig Jahre alt, miserabel gekleidet, und sein vagabundenhaftes Auftreten sprach nicht für seine Unschuld. Zwei Landsturmmänner führten ihn mit aufgepflanzten Bajonetten zur Etappe. Sie hatten von zwei angesäuselten Ortsarmen erfahren, daß der Mann eigentlich ein verkappter Soldat sei — in seiner Brusttasche stecke eine Photographie, die ihn als französischen Infanteristen darstelle. Sie hätten die Photographie selber gesehen, certainement, wie würden sie sonst Anzeige machen? Sie stünden überhaupt auf Seite der Deutschen und seien froh — — und ob es nicht bald Weißbrot zu essen gäbe, Weißbrot?! Das schwarze seien sie gar nicht gewöhnt ...

Na, der Mann hatte wirklich eine Photographie in der Tasche, die ihn als französischen Soldaten zeigte, und es fiel ihm schwer, sich zu verteidigen, weil er außer seinem Patois nichts gelernt hatte.

Die Photographie machte unterdes die Runde. Da jeder Durchschnittsdeutsche photographieren kann, brauchte man keinen Fachmann, um festzustellen, daß das Bild noch kein halbes Jahr alt war. Der Mann mußte also als Soldat ins okkupierte Gebiet gekommen sein oder sich beim Aufmarsch der Deutschen irgendwo verborgen haben, bis es ihm gelungen war, Zivilkleidung zu erhalten und sich harmlos in die Reihe der Ortseinwohner zu stellen. (Diese Fälle hatten sich ja schon ereignet.) Aber was bezweckte der Mann? Sicher: er war ein Spion.

Anderntags log er bei der Vernehmung zum Greifen: eine Gesellschaft deutscher Soldaten hätte ihn zu ... in der Wirtschaft zechfrei gehalten und ihn dann in Uniform gesteckt. Und sie hätten ihn photographiert und hätten ihm auch ein Bildchen geschenkt. Es habe ihn gefreut, daß er einen so strammen Soldaten vorstelle, und darum trage er das Bild gerne bei sich. Les jeunes filles — n'est-ce pas? Sie verstehen? — War das nicht faustdick gelogen?

Nein. Und es war gut, daß die deutsche Gerechtsame auf ihre alten, gründlichen Formen nicht verzichtete und nach dem Orte und nach dem Wirte forschte. Stimmt, sagt der Wirt. Jajajaja — wer kann der Aussage des Wirtes trauen? Es wurde der Truppenkörper ermittelt, der in ... gelegen hatte, es wurde die lustige Tischrunde festgestellt. Und der Attentäter, der Photograph. Alle waren sie noch heil geblieben im Kriege.

So heil, daß sie das fürchterliche Donnerwetter in strammer Haltung ertragen konnten.

„Wie kann man denn nur sowas machen!“

Der beherzteste der Landwehrmänner ergriff das Wort: „Zu Befehl, Herr Oberst, wir sind damals ganz frisch ins Feld gekommen. Und hat noch keiner keinen Franzosen nicht g'sehen g'habt. Und da ham wir die Uniform in einem Stadel g'funden und ham dem Mann an Wein zahlt, wann er sich photographiern laßt. Es is halt doch unser erster Franzos' g'wes'n ...“

Aber das lustige Ende der Geschichte kam erst außerkriegsgerichtlich zutage; der photographierte Mann hatte aus seiner neuen Piou-Piou-Würde viel Stolz gewonnen und eines Tages die Landwehrleute durch Absingen der Marseillaise erbauen wollen.

Aber da erduldete er fürchterliche Hiebe ...

⌘ ⌘ ⌘

Sein Krieg und Sieg. Erzählung von Auguste Supper. (Schluß.)

Am Morgen fühlte Ernst Langgut sich elend und zerschlagen. Aber er kehrte sich nicht daran. Wie hatte doch der Meister gesagt? Ein Mannswille ist ein ander Ding, als ein Weibertraum. Er schaute seine Mutter an. „Mutter, gib den Herrgott heraus; er muß wieder an seinen Platz."

Sie riß die Augen auf, ungläubig und verwundert. Die ganze Sache hatte sie längst abgetan und vergessen gewähnt. „Was fällt dir ein! Sei froh, daß das Scheusal fort ist." Da verfinsterte sich sein blasses, übernächtiges Gesicht. „Gib ihn heraus, sag' ich dir, es ist mir nicht nach Narreteien."

Sie stand langsam auf. „Narreteien? Guck' in den Spiegel! Mit dir steht's nicht so, daß du eine Warnung verspotten dürftest." Er lachte. „Was meinst du, wenn es jetzt allen Müttern geträumt hätte, ihre Söhne kämen nicht wieder, wenn sie hinausziehen? —" Er konnte nicht ausreden. Wie zur Antwort klang von der Straße der Gleichtritt Marschierender und der helle Gesang: „Heimat, o Heimat, bald muß ich dich verlassen."

Die Mutter sagte nichts mehr. Aus ihrer Schlafkammer holte sie das Bild und legte es auf den Tisch und ging hinaus. Ernst Langgut aber hängte es behutsam wieder an den alten Platz und hatte eine stolze und verschwiegene Freude in sich, als hätte er einen Sieg errungen. Sie half ihm ein gut Stück weiter, diese Freude. Aber dann ging es in den Winter hinein. Die Tage waren trüb und dunkel, das Geschäft ging schlecht, eine müde Leere kam oft über Ernst Langgut.

Mit einem merkwürdigen Gefühl der Sehnsucht dachte er dann an jenen Sommertag, da der große Heroismus über ihn gekommen war; da er allerlei Fesseln gesprengt hatte in einer hellen Kraft, die er jetzt nicht mehr aufbrachte. Sein Befinden war schlecht. Die Mutter schüttelte den Kopf und sprach von dem beinernen Herrgott.

Der alte Meister kam nie mehr in den Laden, und der junge hatte Heimweh nach der Zeit, da das wunderliche Männlein noch neben ihm gearbeitet hatte. ‚Wenn er es doch wüßte,' dachte er oft, ‚daß der Herrgott wieder am Platz ist, daß ich meinen Willen aus Weiberklauen gerissen habe! —' Aber wer sollte es ihm vermelden dort droben in seiner unwegsamen Einsamkeit? Und auf einmal fiel es dem still Arbeitenden an seiner Drehbank ein, er selbst wolle die Botschaft in die Höhe tragen. So toll war das, so abenteuerlich, daß er erschrak. Er hielt der unbekannten Stimme, die ihm den närrischen Rat gab, die verzweifelte Sache mit dem Fuß entgegen. „Ich kann doch nicht, ich kann doch ganz unmöglich. Es ist viel zu weit, zu steil, zu beschwerlich. Ich breche ja unterwegs zusammen und bleibe liegen. Bin doch schon damals fast nicht mehr heimgekommen! Habe mir Fieber geholt und ein Herzweh, das jetzt noch oft aufflammt! Ein schwacher Krüppel bin ich."

„Ach was," klang es dagegen, „du siehst alles mit Altweiberaugen. Wollen muß man, dann kann man auch."

So ging es lange hin und her zwischen auflodernden Gelüst und mutloser Verzagtheit. Und weil nichts schlimmer an der Kraft frißt, als unentschlossenes Erwägen, waren das keine leichten Zeiten für Ernst Langgut. Aber dann kam der Tag, da es kein Zaudern und kein Erwägen mehr gab. Da einfach die innere Notwendigkeit ihr Wort sprach.

Wieder war's ein Sonntag. Die Mutter saß bei einer Nachbarin und der Sohn las in seiner einsamen Stube Kriegsgeschichten. Er konnte nicht genug davon bekommen und doch auch nie das Rechte. Wie Geschichten aus Tinte und Hirnschmalz waren sie ihm alle, und je grausiger es darin zuging, je weniger wollte ihm grausen. Dies aber, das große, bis ins Mark gehende Grausen, ersehnte er sich oft mit einer brennenden Gier. Einmal nur teilhaben an dem Furchtbaren! Einmal umschauert sein von dem Dunkelgewaltigen, das jetzt alle Männer in seine unheimlichen Strudel riß! Einmal nicht nebendraußenstehen bei den jammernden Weibern! Er kam nicht hindurch durch Papier und Druckerschwärze. Er, der immer Geschonte und abseits Gehaltene, hatte zu wenig Erlebtes in sich, um hinter Worten und Bildern das Leben selbst zu erfühlen. Auf einmal sprang es vor ihm auf: Meister Lorenz ist dabei gewesen! Er schob die Groschenhefte weg, in denen er gelesen, und nahm Hut und Stock. Grauverhangen war der Himmel. Halbverharschter Schnee lag an den Wegrändern, Raben strichen über die leeren Äcker. Scheu, als ob er auf verbotenen Wegen wäre, hatte sich Ernst Langgut durch die Gassen gedrückt. Es hätte ihn jemand fragen mögen, wo er denn seine Mutter habe am Sonntag? Nun, da die menschenleeren, schmutzigen Pfade vor ihm lagen, tat er langsam, wie einer, der die Gefahr hinter sich hat.

Einmal zögerte er, ob er den näheren Staffelweg oder die weite Straße nehmen sollte. Dann fing er an, die schlechten, schiefen Stufen emporzuklimmen. Nach einer Weile merkte er, daß er nicht hinaufkommen würde; da drehte er um und nahm die Straße. In einer langgestreckten Schleife ging's empor. Der schon fast Erschöpfte mühte sich, nicht an die ganze Länge der Wegstrecke zu denken und nur tapfer und geduldig Schritt um Schritt zu tun. „Was einer will, das kann er auch", klang es dabei in ihm. Erst zusprechend und tröstlich, dann antreibend und aufpeitschend, zuletzt schroff und hohnvoll. Bleich und am ganzen Leibe zitternd erreichte er endlich, endlich die Hochfläche. Schwer stützte er sich auf seinen Stock und blieb stehen, denn er war am Zusammenbrechen. Als sein hart klopfendes Herz etwas zur Ruhe gekommen war, schaute er aus nach dem Nußbaum, der wie ein Wahrzeichen des Meisters Häuslein überragte und es so heraushob aus den übrigen Hütten, die überall in den Weinbergen zerstreut lagen.

Kein Baum war rings zu erblicken.

Ein kalter Schrecken überfiel den Todmüden. War er, der Wegunkundige, Hilflose eine falsche Straße gegangen? Wieder und wieder irrten seine Augen suchend und zuletzt angstvoll über das Gelände. Da waren graue Häuschen mit grauem Himmel darüber, grauer Schmutz und graue Weinbergsmauern; aber nirgends ein Nußbaum.

Und wie er die stille, schwere Düsterheit ringsum liegen sah, fiel ihm ein, daß es wohl stark gegen die Nacht ging, und daß er unendlich lang unterwegs gewesen sei.

Ein Gefühl tiefer Verlassenheit und zugleich bitterer Selbstverachtung überkam ihn. Gab es denn nichts, was er ausführen konnte, wie ein Mann es ausführt? Mußte er sich immer an der Gebärde des trotzigen Buben genügen lassen? Die Beine zitterten ihm vor übergroßer Müdigkeit. Am liebsten wäre er in den Schmutz der Straße niedergesunken. Da klang es in ihm auf: „Ja, ja, das kannst du tun, weil dir die Mutter die Hosen wieder putzt. Unsereiner bleibt stehen." —

Hilflos überflog er die Straße mit flackerndem Blick. Ein gefällter Baumstamm lag seitwärts im Graben. Dorthin, wenn er kommen könnte! Aber als er den gemarterten Fuß von neuem zu heben versuchte, ging's nicht mehr. Mit einem dumpfen Schmerzenslaut sank er ohnmächtig nieder.

⌘ ⌘ ⌘

Als Ernst Langgut das erstemal wieder völlig zu sich kam, lag er in seinem Bett in der schmalen Kammer neben der Werkstatt. Mit unsäglichem Verwundern sah er seine Mutter eben durch die Türe verschwinden. Wie kam er auf einmal hierher? Er war lang fortgewesen, hatte Furchtbares erlebt. Im Gedröhn der wildesten Schlacht, auf einer dunklen, blutigen Walstatt, über der der graue Schneehimmel hing, in zerschossenen, schmutzigen Gräben hatte er sich herumgedrückt. Ein Hagel von Kugeln und Splittern hatte ihm den Fuß zerschmettert. Abgerissen, abgeschossen, abgesägt war er ihm worden und war doch immer von neuem dagewesen, um zu schmerzen und zu zucken.

Und in all dem wilden Erleben war Meister Lorenz nebenhergeschritten, hatte ein höhnendes Gesicht gezeigt und geflüstert: „Das ist noch nicht das Rechte, ist nichts zum Grausen. Das zum Grausen weiß nur ich.“ —

Er schloß die Augen wieder. Es stieg vor ihm herauf, daß er am trüben Sonntagnachmittag sich auf den Weg gemacht hatte zu dem Häuslein unter dem Nußbaum, und daß sein Schmerzensgang in eine dunkle Leere verlaufen war. Er richtete sich auf. Er hatte begriffen, daß er schwerkrank gewesen sein mußte. Dann kam die Mutter, lachte, weinte und erzählte. Von dem beinernen Herrgott kam darin vor und dann von Meister Lorenz. Der hatte Botschaft gebracht, daß Ernst oben liege, keine dreißig Meter von seinem Häuslein. Man hatte ihn heimgeholt in dunkler Winternacht. Seither lag er schwerkrank im Bett. Das war's, was in kurzen Zügen aus der Mutter Erzählung heraussprang an das Ohr des Lauschenden. Ihre Fragen und Klagen, ihre Vermutungen und Ausschmückungen glitten spurlos hinab in die dunkle Leere, die rings um die paar erfaßten Ereignisse gähnte. Bohrend und tastend, von leisen, letzten Fieberschauern immer wieder überrieselt, lag dann der Kranke und suchte Sinn und Zusammenhang in die paar Bilder zu bringen, die er festhalten konnte. Wie eine Erleuchtung kam es plötzlich über ihn, daß er zuerst wissen müsse, wo der Nußbaum sei.

Die Mutter verstand ihn nicht. Einen neuen Ansturm der Krankheit vermutete sie in seinen wirren Reden. Sie setzte sich zu ihm und streichelte seine heißen Hände. Aber eine tiefe Unruhe quälte den Liegenden. Hatte er nicht mit Meister Lorenz etwas reden wollen? Etwas sehr Wichtiges, das keinen Aufschub litt? Klarer und folgerichtiger kam jetzt herauf, was gewesen war und wie alles zusammenhing.

„Mutter,“ bat er leise, „laß dem Lorenz sagen, daß der beinerne Herrgott wieder in der Ecke hängt.“

Die Frau erschrak. Sie verstand nicht, was der Kranke meinte. Ihr schien's, als wolle er sagen, daß es nun mit ihm zum Sterben gehe. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Ernst,“ sagte sie, „er hängt ja nicht mehr dort. Der Meister selbst hat ihn weggenommen. Gestern erst. Alle paar Tage war er da und sah nach dir.“

Der Fiebernde lag ganz still. Es war ihm, als ob er in ein lindes, kühles Bad gestiegen sei, so körperlich wohlig umspülte ihn plötzlich eine tiefe Freude, deren innersten Grund zu erfassen er viel zu müde war. Er ließ alles Grübeln und Bohren und wartete wunschlos und still, bald wachend, bald schlummernd irgendeinem Kommenden entgegen.

Und einen Tag später kam Meister Lorenz. Im Laden empfing ihn die Mutter. „Was macht er?“ fragte kurz und mürrisch das Männlein. „Es geht ihm besser,“ entgegnete die Frau, und sie setzte mit einem leisen Auftrumpfen hinzu: „Seit der beinerne Herrgott weg ist.“

Danach saß der Alte an Ernsts Bett und hatte seinen Schlapphut auf die Decke gelegt. Grimmig sah er aus und immer wieder zuckten die spitzen Büschel über den Augen.

„Hast eine sträfliche Narrheit gemacht! Zu mir auf den Berg kraxeln wollen — he. Hast deiner Mutter Eigensinn. Was ist dir denn durchs Hirn gefahren?“

Ernst Langgut hörte all das Knurren und Schelten wie aus weiter Ferne her, und es konnte ihn nicht schrecken, nicht irremachen. So deutlich sah er auf einmal das Ziel all seiner Mühen und Nöte vor sich, daß er nur ruhig daraufzuzugehen brauchte. Und er fragte leise und mit geschlossenen Augen: „Meister, was war denn das Schrecklichste, dazumal, das ganz Große, bei dem einem das Grausen kam? —“ Und das Männlein neben dem Bettrand hob den Kopf. Die scharfen Augen wurden groß, dunkel und stet, als schauten sie weit hinaus über die Enge der Stube und die Enge der Zeit. Einen völlig veränderten Ausdruck bekam der Kopf des Alten. Alle Wunderlichkeit, alles Verschrumpfte verschwand.

„So,“ sagte er, „das willst du wissen? Ich hab's noch keinem gesagt, weil sie mich ohnedies für einen Narren halten. Aber dir sag' ich's. Dir ist das Lachen vergangen.“

Er schwieg und strich über die Bettdecke und bewegte ein paarmal den Mund, als wüßte er nicht recht, wo er mit Worten ansetzen solle. Dann begann er leise und feierlich: „Wie grausig er ist, der Krieg, das ist mir nicht in der Schlacht gekommen und nicht auf Patrouille und nicht beim Krachen der Granaten. Ganz still, wie huschende Ratten, hat sich's an mich herangemacht, damals, an jenem Augusttag, als es gegen den Abend ging.“

Er senkte die Stirne, als müsse er sich über den Fortgang besinnen, und machte dann weiter: „Das war so: Der Unteroffizier, ein Jäger aus Oberbayern, und ich suchten Hafer für unsere Gäule. Auf einer Wiese hinter grünen Hecken war die Schwadron abgesessen. Wie das Nest hieß, von dem man den niederen Kirchturm und ein paar zerschossene Dächer sah, weiß ich nicht mehr. Hab's vielleicht nie gewußt. Im Krieg ist's einem nicht ums Wissen. Dorthin also zogen wir aus, um Hafer. Befohlen war's nicht. Verboten auch nicht. Unsere Gäule waren schlapp. Wir wollten ihnen aufbessern. Eine Straße, so weiß wie verschüttete Milch, führte ins Dorf. Wir waren guten Muts, pfiffen und sangen und machten Witze. Der Mond stand schon am Himmel; aber bläßlich und ohne Schein, weil es noch Tag war. „Kerl,“ sagte der Bayer und lachte hinauf, „mogst au en Hafer, weil d' gar so schwindsüchtig ausschaugst?“ Im Dorf nahm jeder einen andern Weg, weil wir dachten, das Suchen gehe so schneller.

Es lagen schon Preußen in dem Nest; aber man sah keinen. Wie ausgestorben waren die Gassen, und eine Bruthitze hockte noch vom Mittag her in allen Winkeln.

Ich kam an der Kirche vorüber. Nicht groß; aber doch wuchtig und schwer, wie ein einziger Steinblock, lag sie ein wenig auf der Seite hinter zwei hohen Lebensbäumen. Als ich davor stand, sah ich, daß sie ein paar Treffer in den Mauern hatte, daß Steine und Mörtel vor der Türe lagen, als dürfe da niemand eintreten. Und die Wasserspeier am niederen Dach grinsten und fletschten die Zähne. Aber ich bin immer gern in fremde Kirchen gegangen und freute mich auf die Kühle da drinnen.

Über den Mörtelhügel kletterte ich, glitt aus und fiel gegen die Türe. Das gab innen einen donnernden Hall, daß ich mächtig erschrak; aber zurückhalten ließ ich mich nicht. Ich drückte die Türe auf und trat ein.

Zuerst sah ich gar nichts. Wie ein Blinder tastete ich mich ein paar Schritte vor. Aber, so sachte ich ging, es gab dennoch Lärm in der dunklen Kühle, die mir eisig vorkam nach der Hitze von draußen. Da blieb ich stehen und nahm die Mütze ab. Und ganz langsam, wie wenn Nebel vor meinen Augen niedersänken, sah ich, was um mich war.

Und was ich da sah, das habe ich nie wieder vergessen und werde es nicht vergessen, auch wenn ich noch hundert Jahre zu leben hätte.“

Er schwieg und schaute mit einem merkwürdig schweren Blick auf seinen Zuhörer, der sich emporgerichtet hatte und mit brennenden Augen lauschte.

„Da habe ich den Krieg gesehen, du, den Krieg um und um, das ganz Große, das ganz Grausige, das ganz Stille. —

Graue Mauern waren da, von denen der Mörtel rieselte. Schwarze kleine Kreuze hatten sie daraufgemalt, immer eines in so ein graues Viereck. Eine Granate hatte von außen daran gerüttelt, nun war da ein Brocken abgefallen und dort einer. Aber immer wieder hockte zwischen der Zerstörung so ein kleines schwarzes Kreuz.“

Er sprach jetzt wie in die Luft und zeichnete mit den welken Händen Linien und Bilder ins Leere. „Da stand eine einzige Säule. Holz war's. Und ein wenig angekohlt. Der Sockel viereckig, hoch, plump. Daneben hatten sie einen Kandelaber hingestellt; einen, der wohl einst auf einem Altar gehört hatte, einen hohen, schlanken, bronzenen. Und eine Jungfrau Maria, die war schwarz, wie von Pulver-

rauch und streckte die Hände aus zum Segnen und lächelte, weil sie von allem nichts wußte, oder weil alles so eisig war, so furchtbar leer, so wie ein letzter Überrest von einer ganzen Welt. Ich sage dir: grausig war das, wie die Maria in der ausgeräumten Kirche lächelte. Und da, du, — da vor der angebrannten Säule und vor der lächelnden Gottesmutter, in der schrecklichen Stille lagen auf dem grauen, steinernen Boden zwei deutsche Soldaten. Zwei tote, preußische Gardisten, baumlang und starr und in ihre Mäntel gewickelt. Daneben stand ein zugedeckter Sarg."

Er verstummte. Seine Hand lag auf des Kranken Hand und drückte sie, ohne daß er es wußte.

Mit veränderter Stimme, als sei ihm der Hals zugeschnürt, fuhr er fort: „Das sag' ich so, und ist doch nichts zum Sagen. Läßt sich doch nicht packen und nicht auf den die starken Beine, die machen's nicht! Zu den Herzen, zu den richtigen Herzen kommt alles Große, alles Erlebenswerte."

Die Hände krampften sich ihm ineinander zu einem brennenden Gebet ohne Worte; sehnsüchtig drängte seine Seele nach dem Quell, den sie rieseln hörte.

Und der Meister, als hätte er ihm ins Innerste geschaut, fuhr leise fort: „In zehn Schlachten kann einer gewesen sein und doch den Krieg nicht gesehen haben. Und zu einem, der in der Kammer liegt, kann er kommen, wenn nur der Weg gebahnt ist." Da schloß Ernst Langgut die Augen und dachte an die schmerzvolle Scham, an die Bitterkeit, an das quälende Nebendraußenstehen, das ihm die große Zeit zu einer Kette von Leid gemacht hatte.

Und wieder griff der Meister diese Gedanken auf, als hätte er sie gelesen. „Die Lauten," sagte er, „die spüren



Deutsche Landwehr beim Angriff auf russische Gräben. Zeichnung von Hugo L. Braune.

Erdboden stellen. War doch das Grausen selber. Weiß nicht, wie lang ich gestanden bin. Weiß nur, daß sich's mir eisig ins Herz fraß, wie graue Verzweiflung. Und da habe ich auf einmal gewußt, wie er aussehen mußte, der beinerne Herrgott, der daheim in der Werkstatt lag, und der mein Meisterstück werden sollte. — Aus der schrecklichen Leere, aus dem kahlen Entsetzen heraus ist er mir geboren, sonst hätte mich's übermannt." — Es blieb ganz still in der Stube und vor dem Fenster stäubte lautlos der Schnee.

Ernst Langgut konnte die Augen nicht von dem Alten lassen. Es war ihm, als sehe er ihn zum erstenmal in seiner wahren Gestalt und ohne täuschende Maske. Und in der freien Beschwingtheit, die jetzt oft den Genesenden durch die Stille seiner Stunden trug, dachte er: ‚Er ist ein Künstler, der Meister, darum ist dieses Erlebnis so an ihn herangetreten, darum hat er den Krieg nicht im Getöse erschaut, sondern in der Abendstille, in der Kirche, bei der lächelnden Gottesmutter.' Ganz glücklich stimmte ihn diese Erkenntnis, so, als ob ihm von irgendwoher gesagt sei: „Die geraden Glieder, das Beste nicht. Bei Lärm und Getöse, meinen sie, müsse das Große sein. Damals war ich froh, daß der andere, der Jäger, nicht mit mir in der Kirche war. Dem wäre kein Grausen gekommen. Dich hätte ich mögen dabei haben, du! Dir hat auch der Herrgott den Mund verboten und die Ohren aufgetan. Dein Fuß macht's. Dein Fuß hat mir von Anfang an gefallen. Bei mir hat's etwas anderes gemacht. Aber das geht keinen Menschen an."

Seine Stirne faltete sich, sein Gesicht zeigte die alte, harte Grämlichkeit. Er stand auf, um zu gehen.

„Meister," sagte wie erwachend der Kranke, „was ist's mit dem Nußbaum, daß ich ihn nicht fand?"

„Standest ja daneben," antwortete der Alte, „nur daß er im Graben lag. So hast du es meist. Weißt nie, wie weit du gekommen bist. Traust dir nichts zu. Kannst dich bei den alten Weibern bedanken." Mürrisch und grob stieß er es hervor und stülpte den Hut auf den Schädel.

Dem Liegenden glitt das Blut übers Gesicht. „Warum steht der Baum nicht mehr?"

„Warum? Warum? Weil ich ihn abgesägt habe, natürlich. Sie brauchen Gewehrschäfte da draußen. Es ist das einzige, was ich diesmal tun kann. Ein Schelm gibt mehr, als er hat. Schlaf du jetzt! Schlaf dich gesund! Und nachher steh auf und drehe beinerne Hosenknöpfe. Das ist gescheiter, als auf den Berg kraxeln, wenn man das Zeug dazu nicht hat.“ Die Türe schloß sich hinter dem Alten.

Ernst Langgut starrte ohne Blick in den lautlosen Flockenfall vor dem Fenster. Des Meisters brummiges Schelten konnte ihm nicht nehmen, was ihm die letzte Stunde gegeben hatte.

War er nicht eingereiht in die Scharen derer, die in Wahrheit um den Krieg wußten? Hatte ihn nicht der Alte selbst eintreten heißen dort, wo die eisige Stille, das abgründig Geheimnisvolle, das echte Grausen wohnt?

Er richtete sich auf. Die Augen brannten ihm von Tränen. Den beinernen Herrgott hatte Meister Lorenz sich dort geholt, — was würde wohl für ihn aus der dunklen Tiefe steigen? Dem Elend all seiner Kriegswochen schaute er ins furchtbare Gesicht. Und auf einmal klang es beklemmend selig in ihm auf: Ich lasse dich nicht, du segnetest mich denn! Und lächelnd schlief er in die Abenddämmerung hinein.

Heimatdank. Von P. Wilhelm Teichgräber.

Dem Königreich Sachsen ist die Ehre geworden, als erstes aller deutschen Fürstentümer alle die Wohltätigkeitsbestrebungen, die dem Wohl unserer Krieger gelten, zusammengefaßt zu haben. Am 11. Juni 1915 ist die Stiftung Heimatdank mit einem Grundkapital von 488825 ℳ ins Leben getreten, und schon bis Ende Februar 1916, in etwa dreiviertel Jahren, ist die knappe halbe Million ihres Ursprungs auf drei und eine Viertel Million angewachsen, und noch beständig fließen neue Gaben der Liebe und Dankbarkeit ihr zu. In jenen, fast schon verklärten Zeiten, in denen wir herzschlagend das große freiwillige Opfer der Blüte unseres Volkstums erlebten, in denen eine Siegesnachricht der andern im Zug der Stunden und Tage die Hand reichte und in denen die ersten langen, feierlichen Züge mit dem Roten Kreuz langsam einrollten, und nun greifbar und nah gerückt auf einmal vor uns stand, mit wieviel Schmerz und Leid und Lebenskraft Deutschlands Siegesfreude bezahlt ward, in denen die schwarzen Schleier und tränenvollen Augen sich mehrten von Tag zu Tag: da hat auch das kälteste und härteste Herz empfunden, was Heimat heißt und was wir denen schulden, die Blut und Leib und Leben für die Heimat gegeben haben. Und das hat die Gemüter willig gemacht, zu geben und nicht müde zu werden.

Viel, viel Segen hat die private Wohltätigkeit und die organisierte in diesen Jahren schon hin und her in deutschen Landen gestiftet; dennoch möchte der Blick weiterer Kreise durch diese Zeilen auf das sächsische Vorbild hin gerichtet werden. Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf', gäb' es wohl einen Fluß, sagt der deutsche Dichter. Wenn jedes nimmt seinen eigenen Lauf, eins ohne das andre vertrocknen muß. Manches Wässerlein ist wirklich im Lauf der Zeit schon eingetrocknet, manches glühende Erbarmen ist zum schwachen, kraftlosen Fünkchen zusammengesunken, manche herzliche Hilfsbereitschaft aus Kraftmangel erlahmt, und es gibt auch genug, die gern und reichlich geben, aber vor dem immer wieder anbrandenden Meer der Heischenden versagt allmählich auch ihre Gebefreudigkeit, zumal in der Großstadt, wo so oft der raffinierteste Betrug die Wohltätigkeit ausbeutet. Welcher große Gewinn ist es da, wenn ein Land alle Bestrebungen zugunsten der Verwundeten — das Wort „kriegsbeschädigt“ ist gar zu häßlich — und der Hinterbliebenen in einem großen Zentralsystem vereint, und wieviel Beruhigung, Vertrauen und Gebelust erzeugt das in den Herzen. Den einzelnen wird ja darum die stille Freude ihrer persönlichen Wohltat nicht genommen, die draußen, die gesund Gebliebenen, die in ihren harten Entbehrungen doch so sehr auf Anregung und Freude angewiesen sind, sind so dankbar für alles Liebe, und wieviel Heimliches, Verborgenes und rührend Schönes geschieht für sie. Ich kenne eine junge Dame, die als Oberlehrerin einen vollen männlichen Beruf pflichttreu ausfüllt und in ihrer Freizeit von jedem Viertelpfund Mehl, das sie ihrem Haushalt abgewinnen kann, kleine Bäckereien für familienlose Leute an der Front herstellt. Woche ein, Woche aus gehen ihre Feldpostsendungen nach Ost und West, und wer wollte sagen, wieviel Herzensfreude und Heimatgedenken durch solche unscheinbaren kleinen Freuden in ermüdete, verbissene oder traurige Seelen kommt? Und wieviel gute, gesegnete Hände gibt es in der weiten Heimat, die für die draußen so in Liebe schaffen!

Aber freilich, die großen Schmerzen brauchen große Hilfe — was ist da der einzelne und die einzelne Organisation? Nur einem kleinen Bruchteil des Jammers vermag ein einzelnes Unternehmen abzuhelfen, und die Hilfsbedürftigkeit ist so groß, so verschieden, so schwer übersehbar. Vor allem besteht die ja bei jeder Art von Wohltätigkeit immer neu drohende Gefahr, daß Bescheidene, Schüchterne, Zurückhaltende übersehen, zurückgeschoben werden und wohl gar leer ausgehen oder ohne Rat und Zuspruch bleiben, während Zuversichtlichere und Hellere — die nicht immer gerade den wertvollsten und würdigsten Teil der großen Zahl darstellen werden — mit schnell erfaßter Betriebskunde einen Vorteil über den anderen für sich herausschlagen. Wer mit solchen Dingen Bescheid weiß, der weiß auch, welch große Rolle das persönliche Wesen und Aussehen spielt. Ein besonders elend aussehender Mensch eröffnet sich das Erbarmen in ganz anderem Grad als einer, dem man es nicht so ansieht, ein freundlicher und gefälliger Ausdruck in Gesicht und Haltung eröffnet ganz andere Aussichten als ein von Natur oder Verlegenheit entspringender, maulfauler, mürrischer oder verschlossener, und es ist gar eine alte Geschichte, daß Leute von Ehrgefühl, die „auf sich halten“ und sich zu einem solchen Gang so gut wie möglich herrichten, von vornherein mit einer entschiedenen Einbuße zu rechnen haben gegenüber solchen, die in einem recht abgerissenen und erbarmungswürdigen Anzug Eindruck machen. Es ist somit der Liederliche und Unordentliche im Vorteil gegen den Sauberen und Ordnungsliebenden, der seine Sachen hält und pflegt. Bei den wie allem Menschlichen auch ihr anhaftenden Schwächen der privaten Wohltätigkeit ist darum die allgemeine Organisation, wie sie in dem Sächsischen Heimatdank verkörpert ist, ein Ausweg aus vielen und recht bedenklichen Schwierigkeiten.

Man überblicke nur einmal die Vielgestaltigkeit und Fülle der hilfesuchenden Not. Da ist die große Schar der einen Beruf Suchenden, die Unzähligen, die eine ganz neue Laufbahn einschlagen müssen, und unter welch erschwerenden Umständen; sie brauchen Heilung, Pflegebeihilfen, künstliche Glieder, Erholungszeit. Sie wissen nicht Bescheid über ihre Versorgungsansprüche, nicht wo sie Arbeit finden und suchen sollen, sie brauchen stille Orte in Familien und Heimen, um gesund und tüchtig zu werden für den weiteren Kampf drinnen oder draußen, und es sind viele, die sich erst wieder zurechtfinden müssen in einer friedlichen Welt, denn zu lange waren sie draußen in Einsamkeit und Not und Tod, und zu groß sind die Schrecken, die ihre Augen gesehen haben. Man braucht nur die Leute, die eben von der Front kommen, anzusehen, diese Gesichter, die so tief und hilflos zeigen, was sie erlebt haben, die harten Linien, die gerade die weichsten und eindrucksfähigsten Gesichter am schwersten kennzeichnen, der rührende Ausdruck von Kindlichkeit und Ungewohntheit, mit dem sie über das Stadtgetriebe wegschauen, um das zu begreifen. Dazu kommt die große Schar der Trauernden, Ratlosen, der Frauen, denen der Krieg alles genommen hat und die nun davor stehen, sich ein neues Dasein aufbauen zu müssen, der vater- und oft noch dazu mutterlosen Kinder, die es kaum noch recht begriffen haben, daß der Vater nie, nie mehr wiederkommt. Man muß erlebt haben, wie sie oft von einem zum andern Ort irren, und doch nicht die rechte und für sie geeignete Hilfe finden — aus Unbeholfenheit, aus Mutlosigkeit, aus Mangel an Erfahrung.

Bei der sächsischen Organisation weiß jeder, wo er Hilfe findet. Über das ganze Land erstreckt sich ein gewaltiges Netz; überall in den Rathäusern der Städte, in den Amtshauptmannschaften des flachen Landes findet sich ein Knotenpunkt, wo die Fäden zusammenlaufen. In der kleinsten Gemeinde braucht der Heimkehrende nur die Ortsbehörde aufzusuchen, die ihn an die nächste Geschäftsstelle der Kreisstadt weist, und alles was überhaupt für den Fall verfügbar ist, wird ihm zuteil. Der gesamte Apparat der sächsischen Staatsverwaltung steht dem Heimatdank zur Verfügung, und so ist ein musterhaftes Ineinanderarbeiten aller Kräfte ermöglicht worden. Wer immer in Sachsen seinen dauernden Aufenthalt hat und durch Kriegsdienstbeschädigung in seiner Erwerbsfähigkeit Einbuße erlitten, dem wird geholfen. Dabei tritt eine sehr glückliche Scheidung zwischen der Grundstiftung und den Zweigvereinen zutage. Die Grundstiftung hat eigene Verwaltung, und ihr liegt die Sorge für das Hauptkapital ob; die Vereine haben ihr eigenes Vermögen und übernehmen die örtlichen Sammlungen; vor allem aber ist persönliche Arbeit ihr Teil.

So scheint in der Tat eine Organisation geschaffen, die in wirklich genialer Einteilung alle Möglichkeiten und allen guten Willen den Schützern der Heimat zu Segen und Dank als wahrhaften Heimatdank zu vereinigen gewußt hat und die wohl berufen scheint, auf Grund ihrer bereits gesammelten Erfahrung wertvolle Anregungen und Fingerzeige zu geben.

An die Freunde in schwerer Zeit. Von Hermann Hesse.

Auch in diesen dunklern Stunden,
Liebe Freunde, laßt mich gelten;
Ob ich's hell, ob trüb gefunden,
Nie will ich das Leben schelten.

Sonnenschein und Ungewitter
Sind desselben Himmels Mienen;
Schicksal soll, ob süß, ob bitter,
Mir als liebe Speise dienen.

Seele geht verschlungene Pfade,
Lernet ihre Sprache lesen!
Morgen preist sie schon als Gnade,
Was ihr heute Gram gewesen.

Sterben können nur die Rohen,
Andre will die Gottheit lehren,
Aus dem Niedern, aus dem Hohen
Seelenhaften Sinn zu nähren.

Erst auf jenen letzten Stufen
Darf uns eine Rast erfrischen,
Wo wir leicht und ungerufen
Uns in Gottes Atem mischen.

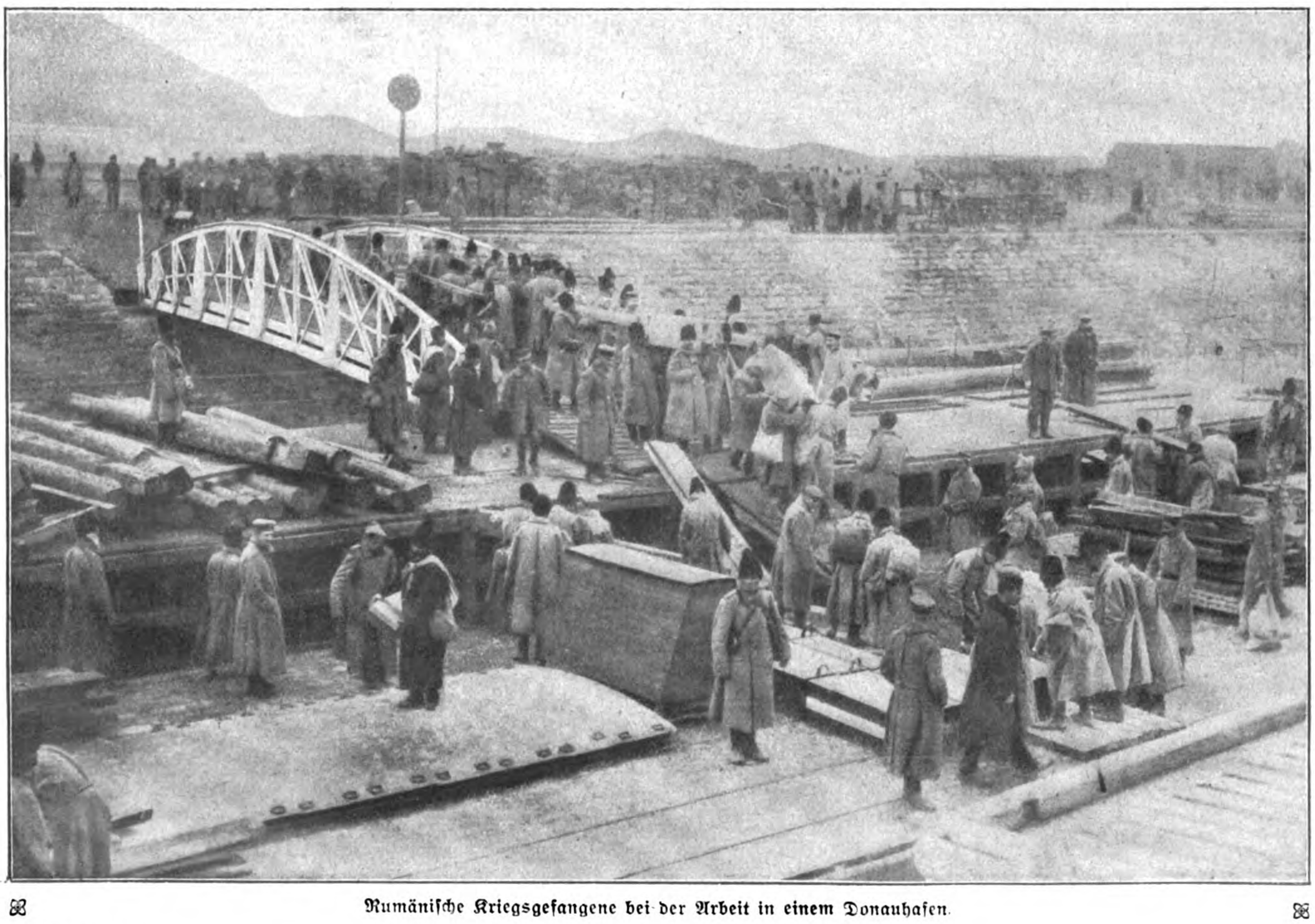
Quer durch Rumänien den Truppen nach!

Von Karl Graf Scapinelli, Kriegsberichterstatter. — Mit fünf Aufnahmen des Verfassers.

Ende Dezember 1916.

Diesmal war es anders, als vor einigen Wochen, da ich im umlagerten und fast schon besetzten Hermannstadt der Erlöser harrte; diesmal fuhr ich nicht mit dem Panzerzug in die alte Sachsenstadt, machte nicht vor dem eigentlichen Bahnhof Halt und mußte auch nicht auf feindliche Geschosse bedacht sein. Diesmal ging's flott und frech hinein in den Bahnhof und dann tags darauf, nachdem ich alle meine Freunde, die ich damals erworben, begrüßt hatte, noch einen ganzen langen Bummeltag lang mit der Eisenbahn durch den endlosen Rotenturmpaß.

Wo waren damals die Truppen? — Wer zum Armeekommando kam, konnte es kaum dort erfahren; es hieß einfach, sie wären weiter. Solange der Zug ging, war es gut, aber sonst saß man fest und war auf sich selbst angewiesen. Das Auto des k. k. Kriegspressequartiers hatten sie uns mitten auf der Herfahrt eingezogen; da hieß es sich selbst helfen. Und das taten wir denn auch nach Schwierigkeit.



Rumänische Kriegsgefangene bei der Arbeit in einem Donauhafen.

Die Dämmerung fiel schon ein, da ich dem Zug entstieg, der längst auf rumänischem Boden hinfuhr an zerschossenen Häusern, an aufgewühlten Talstraßen längs der Alt entlang. Aber ich mußte weiter, ich mußte zur Einnahme von Bukarest zurecht kommen. Selbst ist der Mann! Besonders, wenn er außer einem vollen Rucksack auf dem Buckel noch über eine elektrische Taschenlampe, eine Flasche Korn, ein Stück Wurst und Brot verfügt. Am Wegrain der Heeresstraße stellte ich mich im Dunkel auf. Sobald ein Auto herankratterte, entzündete ich meine Lampe und drehte sie im Kreis. Dieses Lichtsignal verstand endlich ein Lastauto, das bis oben mit Telegraphisten und Telegraphenausrüstung gefüllt war; aber es verstand auch mein Sehnen und nahm mich mit durch das Alttal bis nach Rimik. Spät, spät in der Nacht langten wir an. Irgend ein leeres Hotelzimmer nahm mich auf; der harte Boden war doch immer noch besser, als das nasse Feld. —



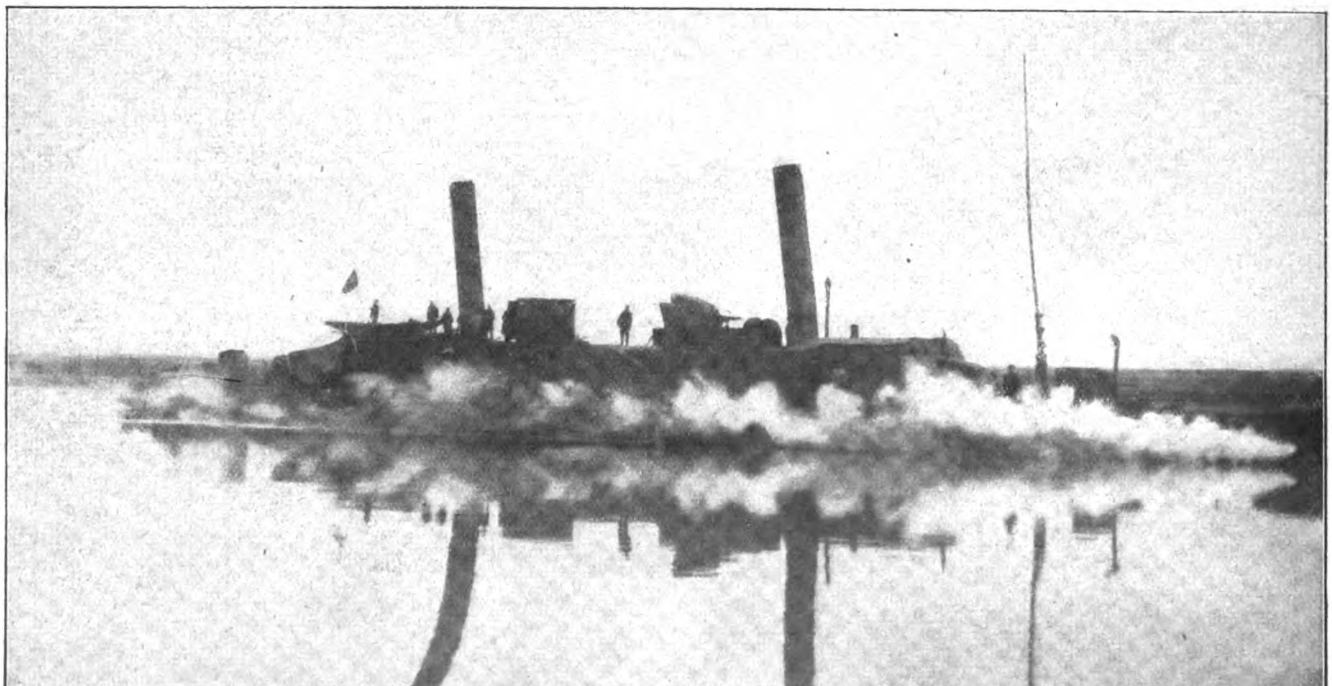
Türkischer Train in Bukarest.

Die erste größere Provinzstadt Rumäniens ward mein erstes Ziel! Fabelhaft stolze Bauten, in der Mitte römisch-bombastisch mit Säulenhallen und Marmortreppen, waren die öffentlichen Gebäude! Daneben Kirchen, sehr stolz mit gedrehten Türmen, mit mächtigen Kuppeln und dann elende kleine Häuser. Wie überall in Rumänien sah man auch hier diesen starken Gegensatz zwischen protzigem Reichtum, der allen Besitz grobschlächtig zur Schau trägt, und elender Armut.

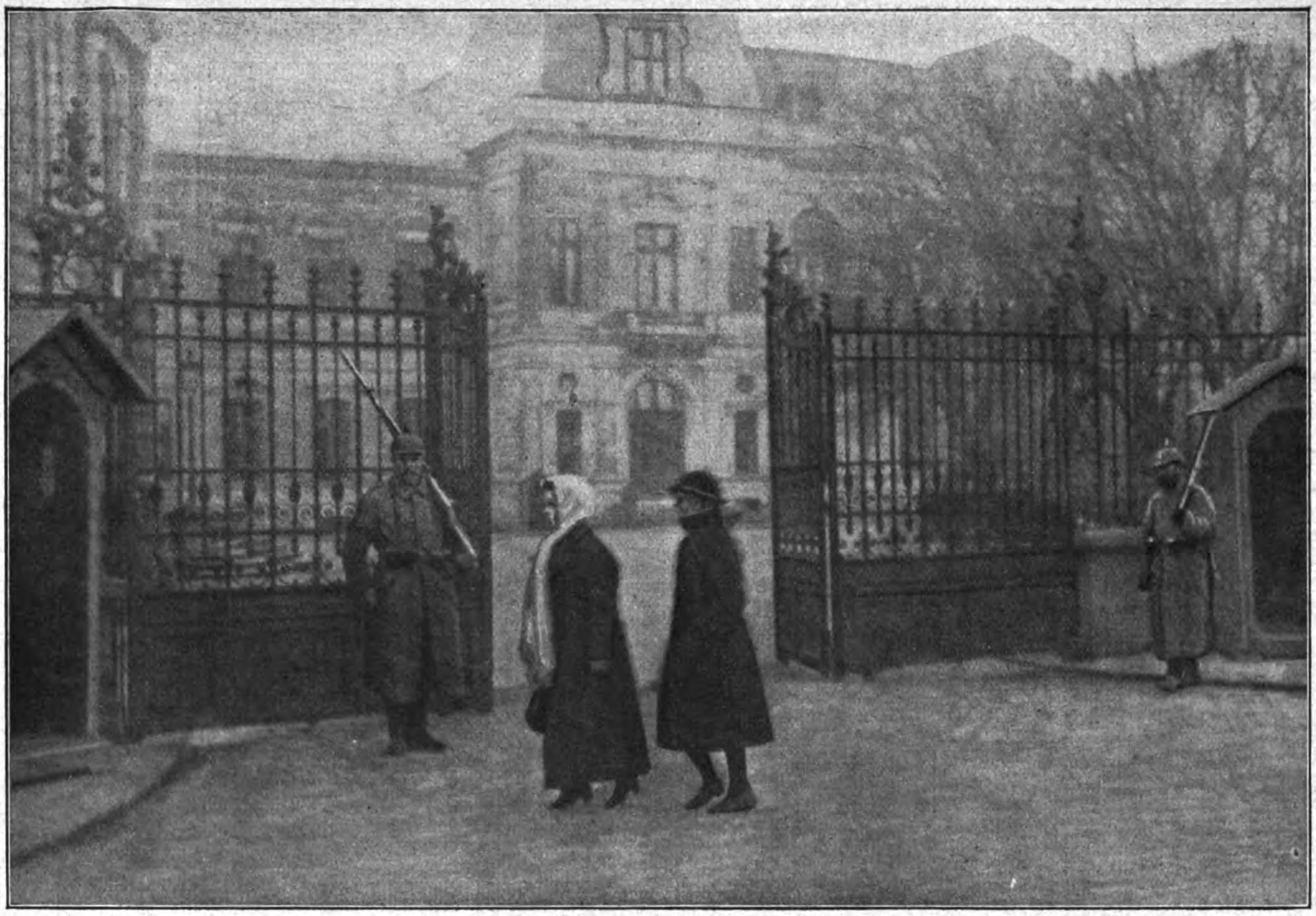
Und dazwischen, zwischen Reichtum und Armut die zurückgebliebenen Rumänen, die ihr Größenwahn so weit gebracht. O, sie wollten uns Kultur lehren; man muß nur heute mit ihnen sprechen. Da, der Herr Barbier, in dessen Laden früher die Herren Rumänen Ungarn unter sich teilten, er rasiert ruhig unsere braven Soldaten. O, er ist sehr stolz, er ist ein Künstler, seine Auslage zeigt das. Da hat er auf gut rumänisch-kanibalisch fünfzig der schwersten von ihm selbst gezogenen Stockzähne walachischer Bauern an einem Schnürchen im Halbkreis hängen!

Der große Zahnkünstler und Barbier, er „machte einmal Politik." Die Zeit ist nicht lange vorüber, wo hier nur der galt, der „Politik machte." Jetzt haben die Armen wenig Gelegenheit dazu. Die Kaffeehäuser schließen hier, wenn sie überhaupt aufmachen, schon um fünf, und es sitzen verzweifelt viel Feldgraue darinnen, die nicht gerne politische Lieder hören. Doch ich muß weiter, den Truppen nach, wieder eine endlos lange Fahrt auf schwankenden vollbepackten Lastwagen zwischen braunen üppigen Feldern, buckelig gewellten Flächen, endlos hingeschoben, rechts und links von einer schnurgeraden faden, breiten Landstraße. Als es nicht mehr weiter ging, beschlossen wir in einem größeren Ort zu nächtigen. Mein Begleiter und ich haben Glück, wir ergattern den Speisesaal eines vornehmen, rumänischen Hauses, irgend ein — „... escu" hauste dort, wenn er seinen Landaufenthalt nahm.

Es ist fast Mitternacht. Wir schleichen in unsern Speisesaal, denn müde Soldaten schlafen in den anderen Gesellschaftsräumen. Ein Knipser an dem elektrischen Schalter: — ein rumänisches Feenreich tut sich auf, die Pracht, die sich ein Rumäne träumt — ein langer Saal, eine riesig lange Tafel, an den Wänden entlang schier vierzig vergoldete Rokokostühlchen mit blauer Seide überzogen, mit Jugendstickerei verziert, falsche Blumen unter riesigen Wandspiegeln, ganze Gartenanlagen falscher Blumen, und dazwischen in der Ecke in bronziertem Gips Herr und Frau „.. escu", und an der Wand wie-



Österreichisch-ungarischer Monitor auf der Donau.



Deutscher Doppelposten vor dem Königlichen Schloß in Bukarest.

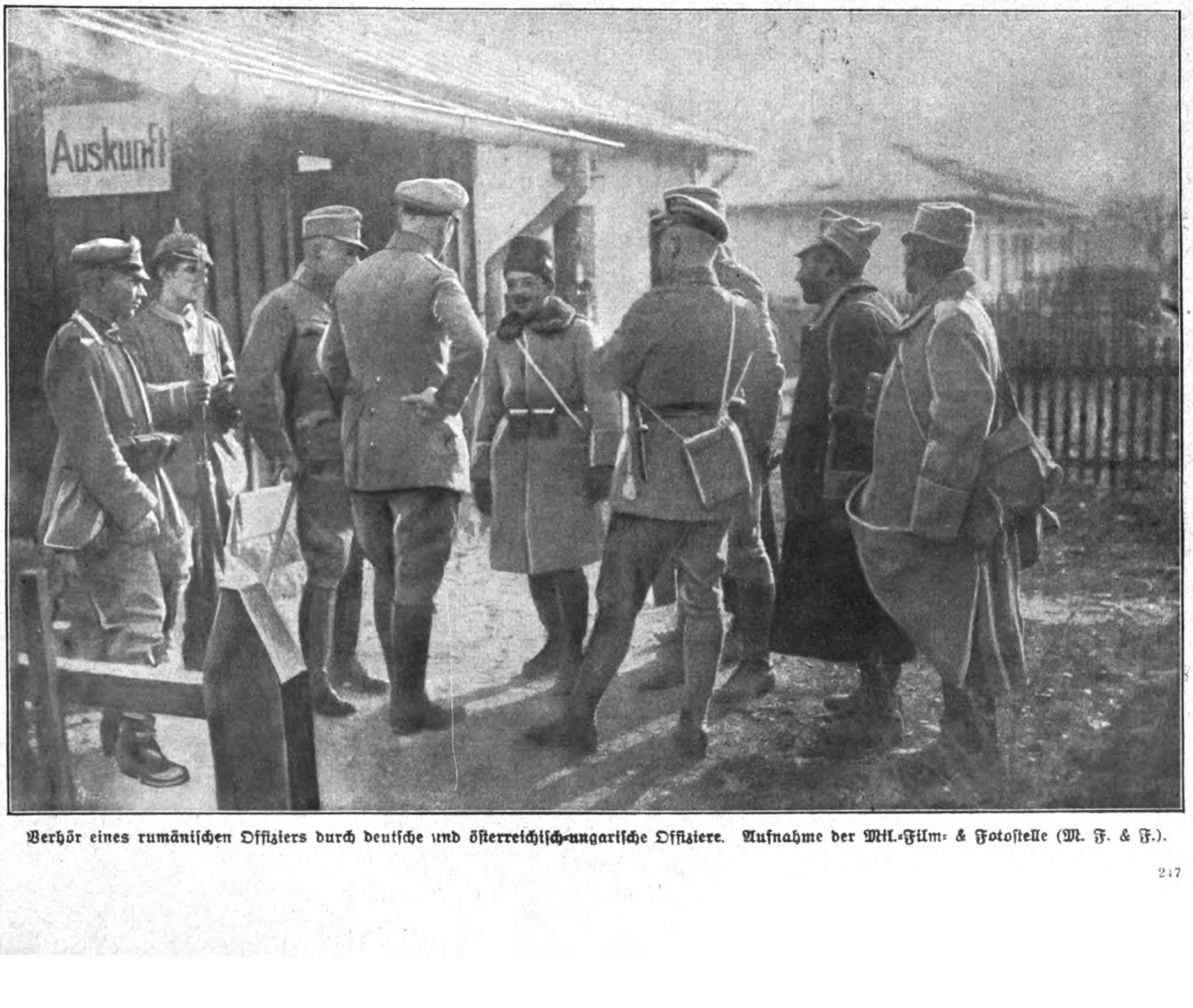
der in schlechten photographischen Vergrößerungen Herr und Frau „. . . escu."

Hier bin ich in dem Rumänien, das gegen uns Krieg führen wollte, das uns Kultur lehren wollte. Der Zufall hat mich wirklich in die Räume eines politisch sehr bekannten und deutschfeindlichen Mannes geführt.

Weiter bei Morgengrauen geht es gegen Pitesti, eine ansehnliche Stadt, mit großen Prunkbauten auf der Schauseite und elenden Hütten im wirklichen Inneren.

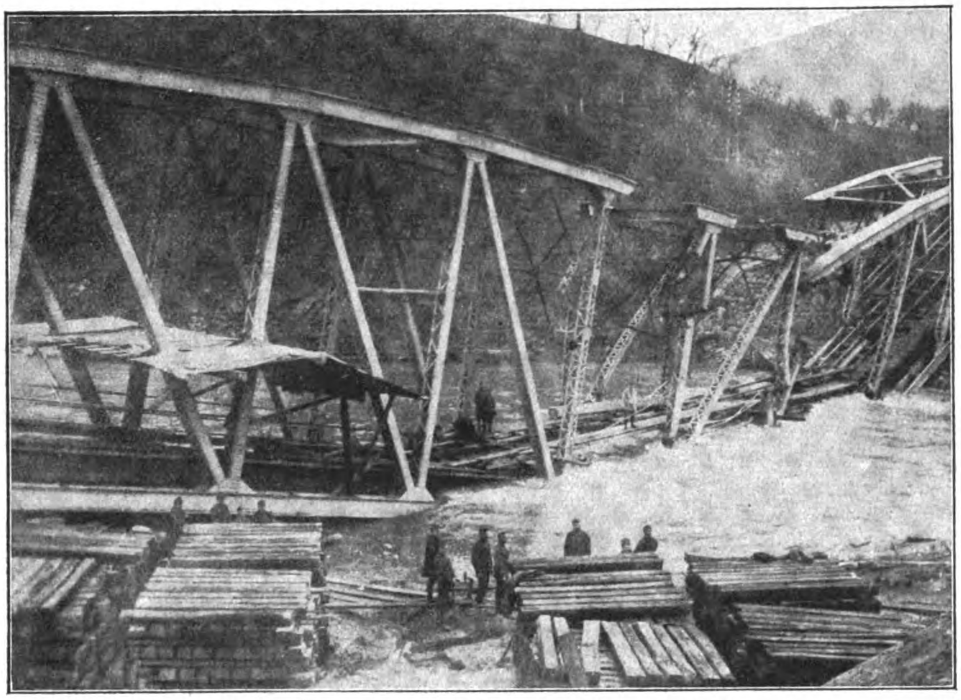
Ein Feldlager, eine Durchzugsstation damals, heute ein Ort, weit, weit hinter der Front.

Und da ich dort war und sehnsüchtig auf Weiterbeförde-



Verhör eines rumänischen Offiziers durch deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere. Aufnahme der Mil.-Film- & Fotostelle (M. F. & F.).

rung harrte, fiel Bukarest. — Durch die zerwühlten Sandbahnen der Straßen brachte mich ein Auto nachts in die Hauptstadt Rumäniens. An dem brennenden Petroleumtank vorbei, vorbei an den Leichenreihen, die die Rumänen noch zuletzt bei der Zuckerfabrik Chitilla vergebens zur Abwehr hinlegen mußten. Des Nachts ist Bukarest heute eine tote Stadt, eine Stadt, die noch von der Zeppelinfurcht träumt, die noch in den Vororten blaue Brillen an den Laternen trägt und dunkel und scheu tut. Doch schon des Morgens ward Bukarest lebendig. Türken zogen mit klingendem Spiel durch die nebelnassen Straßen der Hauptstadt, und an allen Fenstern ward's lebendig. Denn Bukarest hat den ersten Schreck überraschend schnell überwunden und ist sehr neugierig. Jetzt ziehen Türken durch, dann Bulgaren, dann rollt still und selbstbewußt deutscher Train vorbei oder österreichisch-ungarische Geschütze . . . Gegen Mittag ist der Menschenstrom in der Hauptstraße, die Siegesallee heißt, dick und schwarz geworden. Man schaut und zeigt sich.



Wiederaufbau einer von den Rumänen gesprengten Brücke.

Die Offiziere der Verbündeten, die Mannschaften gönnen sich kurze Rast da, und die Bukarester schauen und staunen. Sie grollen vor allem den Deutschen und Oesterreich-Ungarn gar nicht. Nein, Mackensens Bild wird tausendfach feil gehalten, und eine gewisse ehrliche Hochachtung ist überall zu bemerken.

Man ist mit der neuen Regierung zufrieden und sehr froh, endlich die Ungewißheit hinter sich zu haben. Ganz Dumme nur glauben, daß die Russen noch helfen werden.

Im Cafe Kapsa, der ersten Konditorei der Hauptstadt, essen sich junge Fähnriche nach den schweren fleischreichen Kampftagen an süßem Kuchen satt.

Ueberhaupt sind alle Lokale gut besucht. Die Ladenbesitzer können nicht klagen, daß die feindlichen Truppen nicht Geld bei ihnen lassen. Man kauft ein, froh, für Stunden in einer Großstadt zu sein. Gewiß, draußen hat man es nicht schlecht gehabt, die Bauern haben Geflügel genug aufgezogen und fette Schweine gemästet. Aber selbst das Schlaraffenland wäre fade, wenn es in der Mitte keine Großstadt hätte.

Längst sind die Truppen weiter nach Nordosten gezogen. . . . Mich zieht es plötzlich nach Süden. Ich möchte den Weg gehen, den die Armee Mackensen, über die Donau setzend, gegen Bukarest vordrang. So muß ich rein südlich biegen.

Oben sind die Verbindungen nicht glatt zu benutzen, vielleicht komme ich über den Wasserweg rechtzeitig zur Weihnacht heim?

Der Bukarester Bahnhof, ein Idyll mit ein paar Viehwagen, in denen sich eine muntere Gesellschaft zusammenfindet: Deutsche, österreichisch-ungarische Offiziere, Berichterstatter, Mannschaften, die alle der Donau zustreben.

Bis zum Argesul geht es in leidlichem Tempo weiter über Felder, die teils schon für Winter und Frühjahr bestellt sind und über die die Wintersaat einen grünen Schimmer legt. Dann kommt eine große gesprengte Eisenbahnbrücke. Es heißt aussteigen und über Balken und Bretter die Brücke zufuß überqueren. Stundenlang wartet man am anderen Ufer, die Pioniere arbeiten derweilen mit Eifer, und sicher ist die Brücke längst schon für den Zugverkehr passierbar. Spät am Abend lange ich in Giurgiu an, das stark beschädigt ist und zeigt, daß die Rumänen diese Stadt an ihrem Donauufer nicht freiwillig geräumt haben. Ueber einen Kilometer lang ist die Pontonbrücke, die sich hier nach Rustschuk gegenüber über die mächtige Donau spannt. In der Nacht scheint von ferne her erst ein dünner Lichterkranz, dann ein mächtiges Werk, ein stolzer Bau der österreichisch-ungarischen Pioniere, die in kaum vierundzwanzig Stunden dieses Werk vollendeten! Starker Verkehr herrscht darauf, Posten aller Verbündeten stehen am Eingang. Eine Viertelstunde fast schwebt man mit dem Wagen über diese festverankerten Kähne, über die nassen Nebelschleier der eroberten, bezwungenen, dienstbar gemachten „Hister." — Am nächsten Tag wird ein Dampfschiff bestiegen, das, nur für den Militärtransport bestimmt, hier unser harrt. Vierundzwanzig Stunden ist die Zeit der Friedensfahrt bis Orsova. Diesmal wird's etwas länger dauern, denn Nebel, Minen, versenkte Schiffe mahnen zur Vorsicht.

Braungrau schleichen, schweben, kaum einmal in grauem Schaum aufwippend, die Wogen der Donau dahin, eine fließende Fläche, geräuschlos bergabfahrend, willig den Besiegern dienend. Denn plötzlich herrscht trotz des Winters auf der Donau geschäftiges Leben, drüben am Bulgaren-Ufer wie am eroberten rumänischen. Vorräte müssen aufgespeichert, Waren verladen werden. Schiffe bringen Munition und Proviant. Ein neuer Weg hat sich aufgetan, ein uralter, natürlicher, ewiger Weg zum Meer, zum Balkan.

Aber auch dieser Weg mußte erkämpft werden, freiwillig fiel er nicht in die Hände der Verbündeten. Die Orte an den Ufern hüben und drüben sprechen davon, und auch die Wogen wissen davon zu erzählen, wenn sie sich plötzlich an einem Schiffswrack aufbäumen müssen.

Nicht ohne Kampf ward die Donau frei. Neben den Batterien an den Ufern, neben den übersetzenden Infanteristen kämpften auch die österreichisch-ungarischen Donaumonitore mit, die in dem ganzen Krieg schon sich so ausgezeichnet haben. Auch hier haben sie an verschiedenen Stellen, plötzlich auftauchend, Hafenanlagen und Schiffe zerstört. Sie haben aber auch die feindlichen Truppen bekämpft und bei Sistow mit Geschossen überschüttet und sie bei dem Uebergang dort zum Weichen gebracht. — Langsam setzt sich unser Dampfer in Bewegung, der Nebel ist dicht, wir werden nicht schnell weiter kommen. Eine Skatpartie ist schon beisammen; der Abend kann kommen, wo wir Anker werfen.

Fünf Tage bin ich auf dem Schiff gefahren, manche Stunden dabei vor Anker gelegen, aber den Unterlauf der kriegerischen, geharnischten, kampfgewohnten Donau habe ich gesehen. Ich sah die große zweite Schiffsbrücke bei Sistow sich öffnen und uns durchlassen, sah die alten Moscheen am bulgarischen Ufer, sah die weiten Auen des rumänischen Donauufers, sah darüber in langen Zügen die Wildgänse streifen, sah Reiher erstaunt den Schiffen nachsehen, denn alles Land da scheint ein Idyll, scheint nichts davon zu wissen, daß in kühnen abschneidenden Bogen über diese Striche der Eroberer hinweg zog, tausende rumänische Kämpfer hinter die Front treibend. Noch sollen sich Versprengte hier aufhalten, sicher wandern sie schon in ihrer Volkstracht der Heimat zu, froh daß für sie der Krieg aus ist.

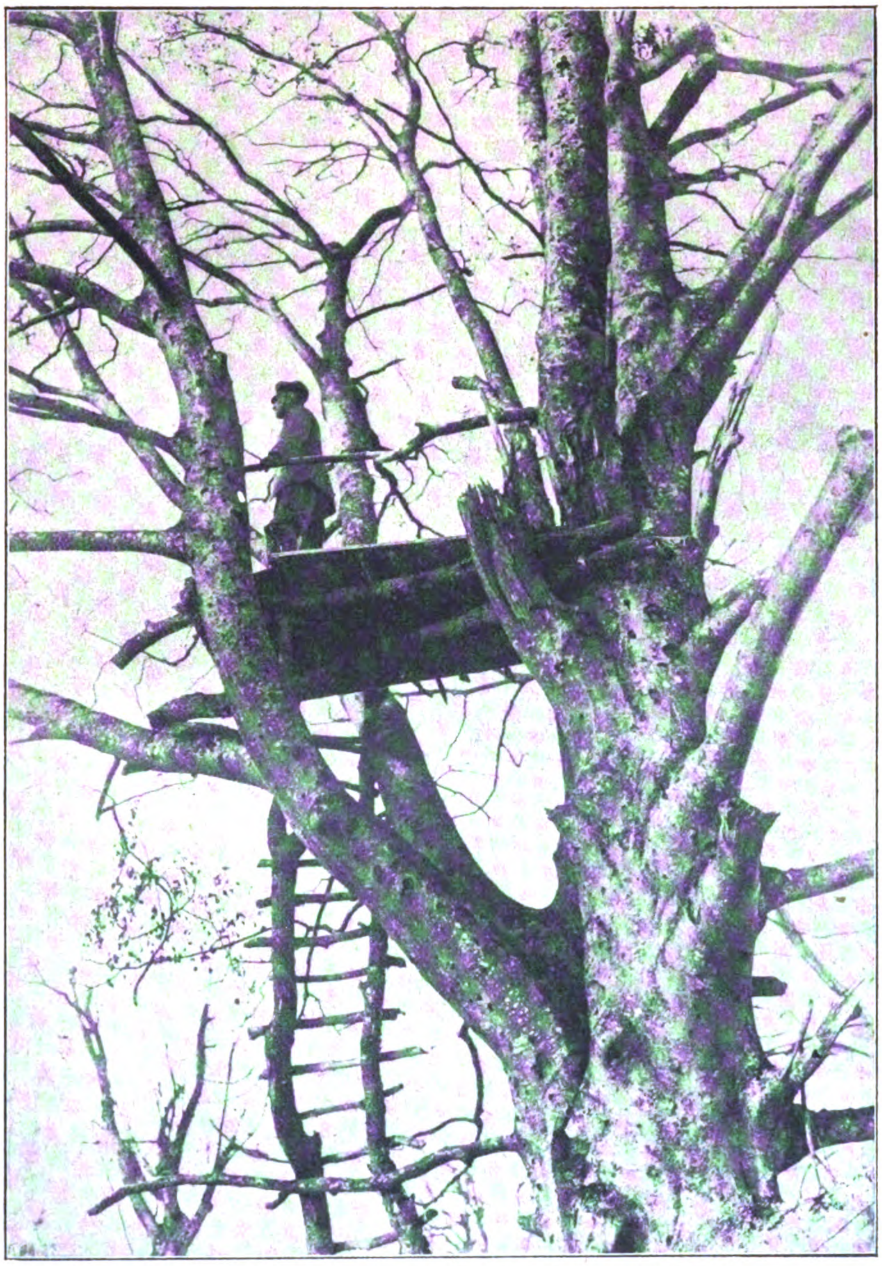
Turn-Severin! Auch hier zeigt die Donau die Spuren ernster Kämpfe: da liegen viele Schiffe in den Grund gebohrt, und weiter selbst in den Stromschnellen des Eisernen Tores findet man die Wracks versenkter Kähne. Nun ist alles da frei, das serbische wie das rumänische Ufer. Wer das Gebirge hier sieht, weiß, daß das heiße Kämpfe gegeben. Raum ward gewonnen, im Sturmschritt ging's vorwärts, denn hier herum auf hunderte Kilometer weit im Umkreis war der Krieg ein Bewegungskrieg, ein frischfröhlicher Sturm, ein Laufen um die Siegespalme.

Die Donau frei, die stolze Feste Bukarest kampflos gefallen, die Truppen bereits am Sereth! — Wo ist Rumäniens Großmannstraum: ‚Rumania Mare'?

Die Karpathenschlacht. Von Karl Fr. Nowak.

Fernher rollt der Donner der Kanonen über das ganze weite Gebirge: in den Karpathen, in den Randbergen, die vor Rumäniens Grenze stehen, ist eine neue, wilde, große Schlacht entbrannt. Vorgestern, gestern noch, all' die Tage vorher, waren die Russen im Angriff. Sie hatten Erfolg, wenn auch einen bescheidenen Erfolg, denn ganz langsam, mit all' ihren ausgeprobten Methoden der Zähigkeit drückten sie die Linie der österreichisch-ungarischen Verteidiger um ein kleines Stück und dann nochmals um ein kleines Stück nach Westen. Aber seit diesem Morgen hat das ganze Bild sich jäh und unerwartet gewendet. Die Angreifenden wurden, ehe sie sich's versahen, zu Angegriffenen. Wo gestern noch Waffengänge, Vorstöße kleineren Stils ausgetragen wurden, bebt und dröhnt heute der Boden unter den Feuern aus ungezählten Batterien. Und alles ist Bewegung, Sturm und Vorwärtsdringen, da unser Kraftwagen in die Schlacht hinaus fährt.

Endlos sind diese siebenbürgischen Wege. Der Wagen klettert über Berge, rutscht in ein Hochtal hinab, stöhnt abermals bergwärts: oft genug ist zwischendurch die Straße ganz verschwunden; ein schwacher Lehmstreif deutet an, wo sie weiter verlaufen sollte. Viele Viertelstunden stehen wir, die Räder tief im Morast. Soldaten heben, ziehen, zerren an ihnen; endlich kriegen zwei Büffel den Wagen wieder frei. Phantastisch ist die Landschaft. Langgedehnte, schwarze Urwaldrücken gehen schräg nach oben, gehen schräg mit dem Gebirge mit, zwischen den Wäldern fällt senkrecht immer wieder schroff, in rechtem Winkel, eine steinerne Felswand ab. Einmal kommen wir an einem See vorbei. Abenteuerlich und merkwürdig, wie alles hier, ist auch der See. Vor hundert Jahren, vor achtzig Jahren war er noch nicht da. Aber einer der Bergkolosse barst damals, barst und rutschte. Ein Tal, mitten zwischen Gipfeln, entstand. Und eine Quelle wurde frei. Reich und schnell strömte sie in die Freiheit, die keine Freiheit war, denn die Gipfel konnte sie nicht übersteigen. Sie hatte keinen Abfluß. Sie nahm also den freigewordenen Platz, nahm noch einen Teil dazu: der See entstand. Sein Spiegel ist grün wie gesponnenes, starres Glas. Seine steigende Flut hat Farne und Unterholz, hat viele, viele Stämme überspült. Jetzt sind die Stämme kahl, vermorscht, die Rinde ist abgefallen, tote Strünke ragen aus dem Wasser. Das wirkt wie eine verlassene Pfahlbauernkolonie, halb abgebaut und von der Zeit verwittert. Das Ganze unendlich düster. Großartig rundum die Felsenszenerie . . . Lautlos liegt der See, um den längst die Legenden spinnen. Aber um die Felsenwände hallen die Donner der Kanonen.



Beobachtungshochstand im Gebirgswalde. Aufnahme von Rich. Spelling.

Das Auto besinnt sich, — oder vielmehr: die Straße besinnt sich —, wir fliegen jetzt förmlich. An dieser Kreuzung hier kam ich gestern vorbei. Nichts war da. Heute hüpfen und flirren die dünnen, schwarzen Drähte von Ort zu Ort: eine Fernsprechzentrale ist entstanden. Vom Abend zum Morgen ist ein regelrechtes Blockhaus gebaut worden. Wir sind im Raum der deutschen Angriffstruppen, die ihren Aufmarsch vollendet haben. Ihre Arbeit war fieberhaft, dabei aber gründlich. Alles ist eingeteilt und geordnet, wie in einem Regal, als wäre man daheim, nicht aber in der Wildnis . . . Ein Regiment in Reserve. Die Leute ruhen am Straßenrand, sie rauchen in den Morgen, sie plaudern. Eine kleine Abteilung marschiert nach vorn. Sie haben alles mit, was sie brauchen, auf ein paar Wagen meisterhaft alles verpackt, was sie nur irgend zum Kämpfen und Leben brauchen: von der Patronenkiste bis zum Hühnersteig, aus dem es hinten, von der Rückseite der Wagen, schnattert und gackert . . .

Unsere Fahrgeschwindigkeit erhöht sich merklich. Denn die Straße liegt bereits unter den Granaten der Russen. Allmählich haben sie gemerkt, was heute hier los ist. Sie suchen jetzt die so überraschend aufgetauchten deutschen und österreichisch-ungarischen Batterien, und hauen wütend Geschoß um Geschoß auf unsere Straße, auf der endlich dieser überraschende, dieser unbequeme Verkehr stocken soll. Sehr gründlich suchen die Russen unsere Batterien. Und finden sie doch nicht. Inzwischen überschütten diese Batterien die russischen Gräben mit Eisen.

Und dann schwenken wir ein. Der Brigadier haust hinter einem Bretterzaun, die Ordonnanzen kommen und gehen, auf einer Holzkiste surrt und summt unaufhörlich der Fernsprecher. Seit zwei Stunden geht der Angriff, zwei Höhen sind genommen. Und die Stürmenden gehen weiter, immer weiter. Bisweilen wird ein Gefangener vorgeführt, den ein Generalstäbler sofort verhört. Einer ist unter den Leuten, der vollendet deutsch spricht. Jawohl, die Russen wurden von dem Angriff vollkommen überrascht. Jetzt werfen sie ihre Regimenter hierhin und dorthin, sie wissen selbst nicht recht, wohin, denn sie wissen immer noch nicht ganz genau, was wir eigentlich wollen. Alle russischen Gefangenen die vorgeführt werden, sehen ausgezeichnet aus. Noch immer . . . Sie stehen stramm, wenn man mit ihnen spricht, ihre Antworten sind klar, bestimmt und fest: „Wie Sie befehlen, gnädiger Herr – –." Der Brigadier ist mehr als nur wohlgelaunt. Fast jeder der Gefangenen bekommt eine Zigarette. Prachtvoll geht es vorwärts.

Bei der Brigade bleiben wir nicht, sondern klettern einen Berg

hinan. Es ist ein angenehmer Spaziergang auf 1500 Meter Höhe etwa; dem Saumpfad beliebt eine fortlaufende Neigung von 45 Graden. Die Tragtiere, die bergauf, bergab marschieren, hängen schief im Gelände. Sie erwecken vorwiegend den Eindruck, daß sie nächstens ins Tal hinuntersausen werden. Die Windbrüche sind zahlreich. Uralte Stämme, dick und schwer, liegen alle fünf Minuten über dem Bergsteig. Man überklettert sie. Die Menschen, wie die Tiere. In den Tannen hacken die Spechte. In der Ferne schreien Eulen. Ganz nah zwitschern alle erdenklichen Vögelchen. Im Tal brüllen die Haubitzen. Drüben die russischen Batterien. Dennoch liegt eine Idyllstimmung über dem Berge. Nadelduft, Sonne . . . Endlich sind wir oben.

Hier ist das Panorama der ganzen Schlacht. Vom Artilleriebeobachter aus kann man jede Wendung, jede Schwankung des Kampfes erkennen. Und nie ist das Losungswort der Mittelmächte in diesem Krieg, die Losung „Schulter an Schulter", greifbarer, klarer, körperlicher geworden, als eben hier. Deutsche Pickelhauben werfen jetzt unter Hurra eine Russenreihe zurück. Dies geschieht rechts. Österreichisch-ungarische Truppen treiben jetzt Russenreihe um Russenreihe zurück. Dies geschieht links. Und oben bei uns arbeiten die Artilleriebeobachter. Fernglas neben Fernglas, Fernsprecher neben Fernsprecher. Da sitzt und arbeitet ein Bayer, neben ihm sitzt und arbeitet ein Österreicher oder ein Ungar. Sie sprechen mit ihren Batterien, sie verbessern und lenken das Feuer. Manchmal spricht der Deutsche mit den Österreichern im Tal, manchmal der Österreicher mit den Deutschen. Alles glatt, alles reibungslos, alles schnell, alles vorbildlich: in der Tat, Schulter an Schulter.

Der Vormittag ist herum, der Nachmittag halb vorbei, aber die Schlacht geht weiter. Endlich beginnt es drüben im Paß zu wimmeln: aha, — die Russen auf dem Rückzug! Nunmehr ist auf diesem Raume der äußerste Winkel Siebenbürgens gesäubert und befreit, die Auseinandersetzung mit dem Feind wird auf rumänischem Boden weitergehen. Vor dem Paß ein kleines Dorf mit langer Straße. Abfahrende russische Artillerie jagt über die Straße, einzelne Reiter galoppieren hin und her: Schrapnells über ihnen, unsere Granaten zwischen ihnen, — ruhig lenken die deutschen, die österreichisch-ungarischen Beobachter das Feuer auf die Straße.

Und jählings ist dann der Abend da: schwarze Nacht, undurchdringliche Finsternis über den Bergen, in den Tälern. Auf der einen Seite ist's plötzlich still, — natürlich: die russische Artillerie ist auf und davon. Sie wollte nicht abgefangen werden. Irgendwie hinter uns, irreführend in der Richtung, Mündungsfeuer. Unsere Haubitzen schießen weiter. Sie kennen die Ziele, auch in schwarzer Nacht. Morgen wird der Infanteriekampf weitergehen. Jedenfalls: heute wurden sieben Höhen genommen . . .

Eine kühne Prisenfahrt.

Dickes Schneegestöber, vom eisigen Westwind getrieben, fegt über das deutsche U-Boot dahin, das im Verein mit mehreren andern im nördlichen Eismeer auf dem jetzt so wichtigen Seewege für Rußlands Munitionsversorgung lähmenden Schrecken verbreitet hat. Jeder Tag hat seine Versenkungen gebracht; zahlreiche Schiffe ruhen mit ihren wertvollen Ladungen auf dem Grunde des Meeres. Bei diesem Wetter aber, das Fernsicht nur bis zu 100 Meter vom Boot gestattet, ist kaum auf Beute zu rechnen. Scharf spähen die Augen trotzdem nach allen Seiten aus, und als es etwas sichtiger wird, tauchen auch schon die Umrisse eines großen Dampfers auf, der, tief beladen, mit großer Fahrt nach Osten strebt. Seine hohen Funkenmasten lassen zunächst auf einen Hilfskreuzer schließen; vorsichtig pürscht sich das U-Boot heran — er ist unbewaffnet. Ein Schuß vor dem Bug zwingt ihn zum Stoppen; gleich darauf meldet der Funkenmaat, daß der Dampfer lebhaft funkt, um in der Nähe befindliche englische Kriegsschiffe zu Hilfe zu rufen. Ein Schuß in das Vorschiff, der ein Loch in den Kollisionsraum reißt, bringt ihn zum Schweigen. In großer Eile verläßt die Besatzung den Dampfer, die Boote kommen längsseits des U-Bootes: es ist der Dampfer „Suchan" der russischen Freiwilligen-Flotte, mit Munition von den Vereinigten Staaten nach Archangelsk bestimmt. Immer heller werden die Augen des Kommandanten, des Kapitänleutnants Buß, beim Durchblättern der Ladelisten. Munition und wieder Munition, Eisenbahnschienen, Blei, Stacheldraht und Leder — ein kurzes Überlegen — das Schiff ist zu schade zum Versenken, zumal da es ein ehemaliger deutscher Dampfer ist. „Den wollen wir nach Hause bringen!" Ein Offizier und der leitende Ingenieur des U-Bootes stellen fest, daß Kohlen und Wasser bis nach Deutschland reichen, wenn mit mäßiger Geschwindigkeit gefahren wird: schwieriger ist schon bei der geringen Besatzung des U-Bootes die Aufgabe, wie der Dampfer während der Überfahrt, der doch von dem russischen Personal weiter bedient werden muß, sicher in der Gewalt des U-Bootes bleiben soll. Eine Prisenbesatzung von sieben Mann unter Führung des Oberleutnants zur See d. R. Hashagen geht an Bord, dafür kommen die russischen Schiffsoffiziere vorsichtshalber als Gefangene auf das U-Boot. Nach einiger Zeit ist alles eingerenkt, und die zwei Schiffe fahren heimwärts.

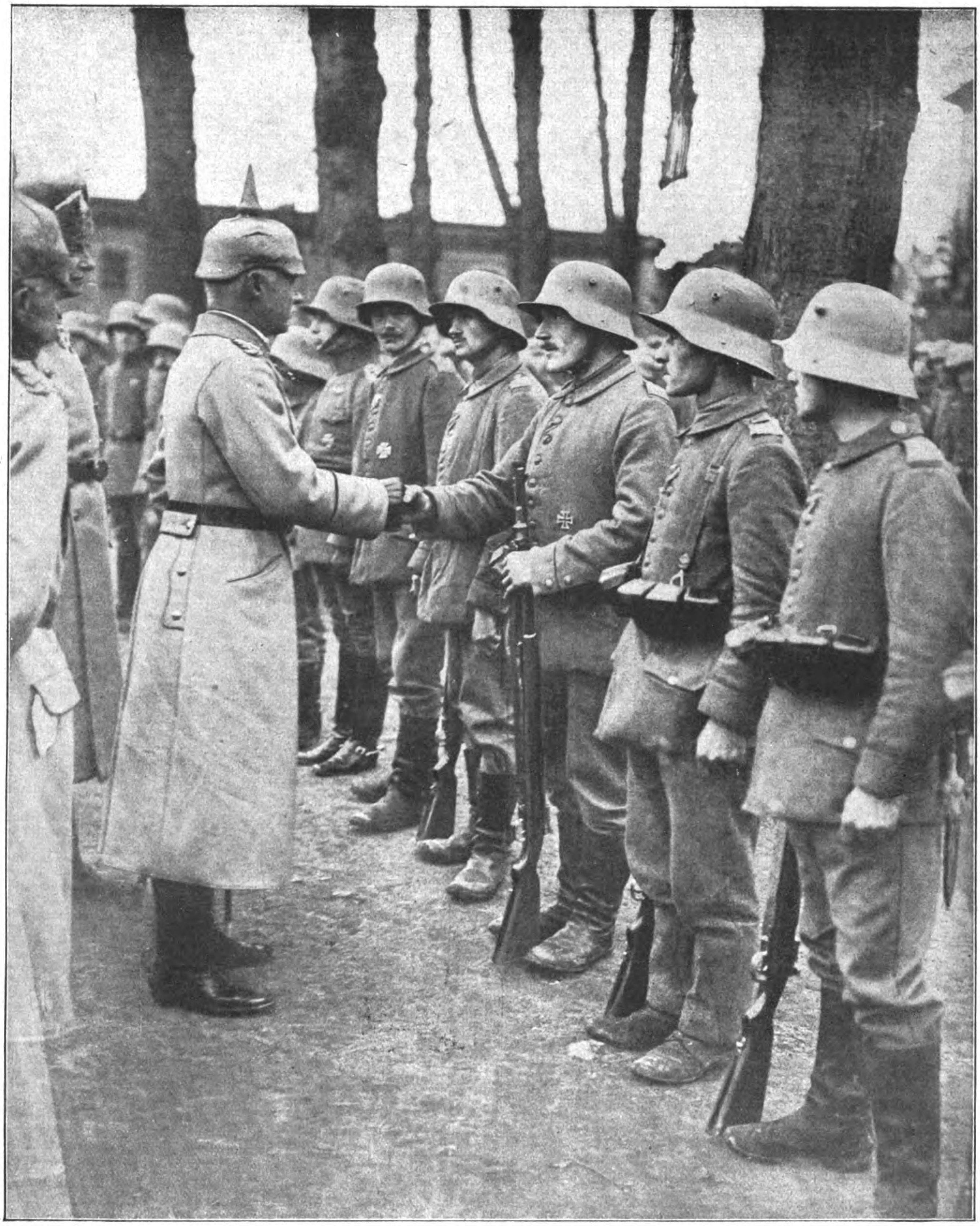


Kapitänleutnant Buß.

Es ist, als ob das Wetter dem Kapitänleutnant Buß einen Strich durch die Rechnung machen will. Mit Windstärke 11—12 rast der Weststurm heran; das weit überladene Schiff holt fast bis zum Kentern über, über den Schornstein hinweg jagen die schweren Brecher und schlagen die Boote bis auf zwei weg. Der Dampfer muß beidrehen, währenddessen durch mühseliges Zersägen eines Ladebaums ein Pfropfen für das Schußloch im Kollisionsraum angefertigt wird, da durch dieses die See ins Schiff dringt. Nach mühseliger Arbeit gelingt es bei dem schwer arbeitenden Schiff den Pfropfen in das Loch zu rammen. Mit halber Fahrt geht es weiter in schlechtem Wetter, das sich in einer der Nächte zu orkanartigem Sturm steigert und das Schiff aus seiner Kursrichtung treibt. Das Fahren gegen Wind und See frißt mehr Kohlen, als vorauszusehen war. Zum Überfluß gelingt es einem Teil der russischen Mannschaft in einem unbewachten Augenblick in das Weinlager einzubrechen und sich reichlich mit Alkohol zu versorgen. Aber mit eiserner Faust hält Oberleutnant z. S. Hashagen alle Auflehnungsversuche der Bande im Schach.

Kurz vor der deutschen Bucht macht das Wetter nochmals einen Versuch zur Vereitelung des Unternehmens. In schwerem Südweststurm muß das Schiff 36 Stunden beidrehen, dabei nur noch 20 Tonnen Kohlen im Schiff; die Kessel müssen wegen Mangel an Frischwasser seit Tagen mit Seewasser gespeist werden. Endlich ist auch dieser letzte Sturm abgewettert, deutsche Vorpostenboote kommen in Sicht, nehmen das U-Boot und seine Beute in ihren sicheren Schutz. Mit dem Besen werden die letzten Kohlen zusammengefegt, mit einer halben Tonne Brennstoff — also etwa 10 Sack Kohlen — wird das Schiff am Kai festgelegt.

1500 Seemeilen weit hat das U-Boot seine Beute im Werte von über 20 Millionen Mark durch den von zahlreichen feindlichen Kriegsschiffen befahrenen Nordatlantik heimgebracht!



Kronprinz Rupprecht von Bayern im Gespräch mit Somme-Kämpfern,
die sich besonders auszeichneten.
Aufnahme der Mil.-Film- & Fotostelle (M. F. & F.)

Zwei Jahre Städtische Arbeitsstube. Ein Beispiel deutschen Frauendienstes.

Von Elisabet Hortzschansky.

Als im August 1914 Neid und Tücke boshafter Feinde das Kriegsunwetter über deutsche Auen hereinbrechen ließ, als zahlreiche industrielle Betriebe die Arbeit einstellten, beschlich bange Sorge die Herzen aller Einsichtigen. Was sollte nun aus allen den Frauen werden, die, von der Industrie bisher beschäftigt, zum Lebensunterhalt der Familie mit beigetragen hatten? Nach dem Fortgange des Ernährers, den das Vaterland rief, war in doppeltem Maße die Frau auf Arbeit angewiesen. Einsichtsvolle, weitblickende Männer erkannten bald, wie brennend die Lösung dieser Frage in nächster Zukunft werden würde.

In Görlitz wurden zur Lösung dieses Problems die Frauen an die Front gerufen. Nur zu bereitwillig folgten sie diesem Rufe. In aller Stille wurde in einem der Stadt gehörenden Gebäude ein kleiner Laden eröffnet, in dem Frauen aus allen Schichten der Bürgerschaft bereitwilligst an Arbeitsuchende Näh- und Strickarbeit abgaben. Ausgabe der Arbeit, Buch- und Kassenführung lag in den Händen von Frauen, die ehrenamtlich unverdrossen der guten Sache dienten.

„Städtische Arbeitsstube" war das Kind getauft worden, das am 24. August seine Augen öffnete. Wenn es wahr ist, daß aus den häßlichsten Kindern die schönsten Leute werden, dann waren die Zukunftsaussichten dieses Kindes vielversprechend. Es war nichts weniger als hübsch. Eng und klein der Raum, ungeübt die arbeitenden Frauen. Was unter ihren Händen entstand, sah Meisterwerken wenig ähnlich, verdiente vielmehr den Namen von Strick- und Näh-Mißgeburten, Kopfschütteln erregend, leise Stoßseufzer auslösend. Es gehörte Mut dazu — und noch mehr Geduld —, um bei der Menge der sich offenbarenden Mängel nicht die Flinte ins Korn zu werfen. Meist wurden Frauen- und Kindersachen gearbeitet, für die sich schwer ein Absatzgebiet finden ließ, da jedes einschlägige Geschäft sie in reicher Auswahl führte. Die Waren häuften sich an, die Arbeitsstube drohte in fertiger Arbeit zu ersticken.

Der frischen Tatkraft und Umsicht des Vorstandes gelang es, das gefährdete Kriegswerk auf einen grünen Zweig zu bringen. Man suchte zunächst ein geräumigeres Heim und fand es auch. Der Schlesische Bankverein trat in hochherziger Weise unentgeltlich dem jungen Unternehmen einen leeren Laden mit Heizung und Beleuchtung ab. Noch heut ist die Arbeitsstube bei diesem Wirte wundermild zu Gaste. Nun fing man an, für den Heeresbedarf zu arbeiten, ganz im stillen auf einen Großabnehmer von Militärsachen rechnend. Ein reges Leben und Treiben begann. Alle Tage geöffnet, nahm die Arbeitsstube täglich Hunderte von Frauen auf, die Arbeit suchten und brachten. Scharfe Kontrolle mußte geübt werden, da nur gute Ware Aussicht auf Absatz hatte. Manches mußte daher als minderwertig zurückgewiesen werden. Täglich wuchs die Zahl der Arbeitsuchenden bei der beginnenden Lebensmittelteuerung im ersten Kriegswinter. Unermüdlich schnitten die fleißigen Hände freiwilliger Helferinnen Ballen auf Ballen zu. Berge fertiger Sachen füllten bald alle Winkel der schmucklosen Arbeitsstätte, die kaum die aufgestapelten Schätze bergen konnte. Was sollte aus all diesem Reichtum werden? Wohl hatten Privatleute Aufträge gegeben. Das hiesige Russenlager bestellte Hemden und Nummernflecke; die Einrichtung des städtischen Säuglingsheims und der Säuglingsfürsorgestellen brachten Aufträge ein auf Kissen, Laken, Kinderwäsche. Liegnitz und Flinsberg verlangten Lazarettanzüge. Der prächtige Lazarettzug J2, von den Ständen der Oberlausitz, der Stadt und der Waggonfabrik (Lüders) gestiftet, bedurfte der Kissen und Lazarettanzüge. So dankenswert diese Aufträge auch waren, sie genügten nicht zur Befriedigung des Schaffensdranges der vielen Arbeitsuchenden. Die Not der Arbeitslosen war groß, ihr mußte abgeholfen werden.

Da trat der Militärfiskus, das Bekleidungsamt Posen, mit der Arbeitsstube in Verbindung. Unter den schützenden Flügeln des anspruchsvollen V. A. K. war sie nun geborgen.

Der Erfolg blieb nicht aus. Hatte zuerst die Stadt Vorschüsse gewähren müssen, so konnte dies nun unterbleiben. Die Arbeitsstube erhielt sich selbst. Kisten auf Kisten voll fertiger Sachen gingen ab, und klingender Lohn kam zurück, um in Form von Arbeitslöhnen seinen Weg von neuem anzutreten oder zur Anschaffung neuen Materials zu dienen. Leicht war es nicht, dieses herbeizuschaffen. Wolle wurde beschlagnahmt, Stoffe wurden knapp. Aber dank der unaufhörlichen Bemühungen der Leitenden stockte der Zufluß nicht einmal; teils lieferten hiesige Geschäfte, teils wurden große Fabriken Sachsens tributpflichtig gemacht.

Der Abnehmer war vorhanden, Material und Arbeitskräfte reichlich da, der Großbetrieb war fertig. Für das nun täglich nötige Zuschneiden, das bezahlte Kräfte erforderte, wurden neue Räume nötig. Unter sachgemäßer Leitung wurden dort durch Sparsamkeit und Geschick schöne Erfolge erzielt. Aus Abfällen stellte man noch farbenfrohe, sehr begehrte Decken her. Praktisches Zuschneiden ergab z. B. aus einer für 10000 Stück berechneten Stoffmenge 10693, also 693 Stück mehr, als reinen Gewinn.

Wieder bedurfte das wachsende Unternehmen einer neuen Haut. Ein weiterer Raum wurde kostenlos überlassen, in dem eine Zeitlang nur Decken mit Papierfüllung verausgabt wurden.

In drei Lagern hatte so die Arbeitsstube festen Fuß gefaßt. Vielfach waren die ihr gestellten Aufträge. Sie gestatteten, Kräfte verschiedener Art zu verwenden. Es ließen sich unter den Arbeitenden drei Klassen unterscheiden: 1. Strickerinnen, darunter viele alte Frauchen. 2. Flickerinnen. 3. Näherinnen, nur beste Kräfte, denen Hemden und Drillichsachen anvertraut werden konnten. Das Bekleidungsamt und andere Arbeitsgeber prüfen peinlich genau, es ist aber nicht nur kein Tadel nötig gewesen, sondern wiederholt Lob gespendet worden. Unsere Arbeitsstube war aber noch weiter entwicklungsfähig. Auf Anregung von Posen hin wurde sogar eine Flickstube eingerichtet, und dieses jüngste Kriegskind geht schon auf recht strammen Beinen einher. Eine hochherzige Gönnerin stellte umsonst die dafür nötigen Räume. In sieben hohen, lichten Sälen arbeitet eine große Menge von Frauen von 8 bis ½6 mit 2½stündiger Mittagspause. Schwer wird es den beiden Vertretern des starken Geschlechts, zwei gleichfalls dort tätigen Schneidern, gegen die Hand- und Zungenfertigkeit ihrer Gefährtinnen anzukämpfen. Waggonweise kommen die kriegsmüden Uniformen, die zerfetzten Wäschestücke, die hier nach gründlichster Desinfektion wieder dienstfähig gemacht werden. Da surren 20 Nähmaschinen, da klappern die Scheren, zischen die Plätteisen. Da wird gestichelt, geflickt, daß es eine Lust ist.

Was hat nun wohl die Städtische Arbeitsstube in diesen 2 Jahren geleistet? Lassen wir Zahlen reden. Es wurden gefertigt und verkauft: 102080 Hemden, 25000 Hosen, 32000 Paar Strümpfe, 3600 Drillichanzüge, 1500 Drillichjacken, 2000 Lazarettanzüge, 1218 Kissen, 10000 Decken mit Papierfüllung. 268828 Sandsäcke, außerdem zahllose Lungenschützer, Kniewärmer, Schneehauben, Pulswärmer, Frauen- und Kindersachen allerart, 28000 Hemden sind wieder in Arbeit. An Arbeitslöhnen wurden in diesen 2 Jahren mehr als 200000 ℳ ausgegeben. Nicht hoch genug kann das soziale Wirken der Städtischen Arbeitsstube eingeschätzt werden, die Tausenden Brot gab. Sie hat auch erzieherisch gewirkt. Aus anfangs minderwertiger Arbeit ist durch unermüdliches Prüfen, geduldige Belehrung, ständiges Zurückweisen mangelhafter Ware, endlich tadellose Arbeit entstanden, die wiederholt das Lob der auch mit diesem Artikel sparsamen Militärbehörden erntete. So ist allmählich ein Stamm guter Näherinnen herangebildet worden, denen die nun erworbene Fertigkeit günstige Erwerbsaussichten für die Zukunft bietet. Auch die in der Flickstube Beschäftigten, die zu sachgemäßer Arbeit sorgsamste Anleitung erhalten, werden wohl noch einmal dankbar der Tage gedenken, wo sie in gesunden Räumen bei gutem Lohn sich die schätzenswerte Kunst des Flickens aneigneten, die sie später gewiß mit doppeltem Eifer für die gesund aber abgerissen aus dem Felde heimkehrenden Angehörigen ausüben werden.

Ein Zukunftswunsch möge gestattet sein und — eine Bitte. Ob unserer Arbeitsstube nun ein langes oder kurzes Weiterleben beschieden sei, wir wünschen ihr für die Zeit ihres Weiterbestehens Aufträge von fern und nah, denn viele Hände warten noch auf Beschäftigung. Damit nicht Entlassungen nötig, damit nicht arbeitsuchende Frauen abgewiesen werden müssen, bittet die Arbeitsstube um weitere Arbeit, Aufträge von Privaten, von Firmen. Jede Art weiblicher Handarbeit wird gern angenommen, überwiesene Stoffe gern verarbeitet. Jede Bestellung ist ein Akt sozialer Liebestätigkeit.

Des Jüngsten Einberufung. Von E. Heyden.

Ernst ist die Zeit, und trübe ist der Tag,
Leer steht das Nest, Nesthäkchen flog hinaus,
Das Mutterherz, das es kaum fassen mag,
Ist still, so still und einsam wie das Haus.

Denn was sie tut, was sie auch treibt — ihr Sinn
Weilt stets bei ihm, weit über Berg und Tal;
Sehr lange Briefe fliegen her und hin,
Sie grüßten sich, so viele tausendmal. —

Die Tage fliehn, bald zieht der Winter ein
Und hüllt in weiße Decken Feld und Flur.
Wo wird dann Mutters lieber Jüngster sein?
„Gott, wo du willst, doch ach, erhalt ihn nur!"

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

10. Januar 1917: Stärkere russische Angriffe südwestlich Riga und bei den ihnen entrissenen Höhenstellungen beiderseits des Susita-Tales. Fortschritte nördlich und südlich des Casinu-Tales. Nördlich Focsani das linke Putna-Ufer erreicht; zwischen Focsani und Fundeni mußte der Feind hinter den Sereth zurückgehen.

11. Januar: Artilleriekampf im Ypern- und Wytschaete-Bogen, an der Somme und an der Maas. Angriff nördlich Ypern. — Russische Vorstöße zwischen Riga und Smorgon. Weitere Erfolge zwischen Uz- und Susita-Tal. Höhenstellungen nördlich der Ojtoz-Straße gestürmt. — An der Struma Patrouillengeplänkel.

12. Januar: Artilleriefeuer bei Armentières und Lens sowie beiderseits der Straße Albert—Bapaume. Angriffe nördlich der Ancre. Gefecht auf den Combres-Höhen. — Vorstöße an der Bahn Wilna-Dünaburg. Neue Erfolge beiderseits der Ojtoz-Straße; Angriffe am Susita-Tale. La Burtea genommen. — Südlich des Ochrida-Sees Angriffe hinter der Cerava.

13. Januar: Vorstöße nördlich der Ancre gegen Serre. — Erfolge nördlich des Slanic-Tales; Kämpfe beiderseits des Ojtoz-Tales. — Nordwestlich Braila wurde Mihales erstürmt. Östlich der Cerna Geplänkel.

14. Januar: Lebhaftes Artilleriefeuer und Patrouillen-Vorstöße an der Somme. — In den Ostkarpathen an der Goldenen Bistritz Erfolge. Südlich der Ojtoz-Straße eine vom Feinde besetzte Kuppe gestürmt. Russischer Vorstoß am Sereth nordwestlich Braila. — Angriff zwischen Wardar und Dojran-See südlich Stojkovo.

15. Januar: Nördlich der Somme Patrouillen-Gefechte. — Nordöstlich des Susita-Tales wurden unsere neugewonnenen Stellungen von stärkeren russischen und rumänischen Kräften angegriffen. — Zwischen Buzaul- und Sereth-Mündung der letzte von den Russen südlich des Sereth gehaltene Ort Vadeni gestürmt.

16. Januar: Angriff bei Beuvraignes (südlich Roye). — Vorstöße zwischen Casinu- und Susita-Tal. — Nach heftiger Artillerievorbereitung gingen beiderseits Fundeni starke russische Massen zum Angriff vor; sie brachen in unserem Sperrfeuer zusammen. Die Verluste des Feindes sind groß.

17. Januar: Artilleriekampf und feindliche Unternehmungen im Ypern-Bogen. Erfolge bei Le Sars, Gueudecourt, westlich Peronne und auf den Combreshöhen. — Nach heftigem Artilleriefeuer Angriff südlich Smorgon. Vorstöße zwischen Casinu- und Susita-Tal. Gefechte zwischen Braila und Galatz sowie bei La Burtea. — Im Dezember verloren wir 17 Flugzeuge, unsere Gegner im Luftkampf 48, durch Abschuß 16, durch unfreiwillige Landung 2: zusammen 66.

18. Januar: Sprengung bei Loos. — Gefecht nördlich Kraschin. Angriff starker russischer Kräfte südlich der Ojtoz-Straße. Erfolg zwischen Susita- und Putna-Tal. — Tulcea und Isaccea von den Russen beschossen. Nördlich des Susita-Tales bei Marasti Angriffe.

19. Januar: Vorstoß gegen Seres leicht abgewiesen. Am 31. Dezember ist der englische Dampfer Yarrowdale als Prise mit reicher Ladung und 469 Gefangenen in den Hafen von Swinemünde eingebracht. Große Erfolge der Kaperfahrt eines deutschen Hilfskreuzers im Atlantischen Ozean.

20. Januar: Bei Wytschaete und westlich La Bassée englische Patrouillen abgewiesen. — In den Ostkarpathen nordöstlich Belbor russische Angriffe. Nördlich des Susita-Tals verzweifelte Vorstöße der Rumänen. — Nanesti am Sereth gestürmt.

21. Januar: In den Ostkarpathen Angriff an der Valeputna-Straße. — Der ganze von den Russen zäh verteidigte Brückenkopf von Nanesti bei schweren feindlichen Verlusten genommen. — Gefecht im Cerna-Bogen östlich Paralovo.

22. Januar: Handgranatenkampf bei Lens. — Gefecht westlich Friedrichstadt. — In den Ostkarpathen Vorfeldkämpfe. Nördlich des Ojtoz-Tales lebhafte Artillerietätigkeit. Westlich Panciu Angriff auf unsere Sicherungen an der Putna.

23. Januar: Gefechte bei Armentières und Frommelles. — Längs der Düna und westlich Luck Artilleriefeuer. Ebenso in den Waldkarpathen und im Grenzgebirge zur Moldau. — In der Dobrudscha überschritten bulgarische Truppen bei Tulcea den südlichen Mündungsarm der Donau.

Dem deutschen Kaiser zum 27. Januar 1917.

Daß Du das Schwert gezogen, als die Ehre es gebot,
Das dankt Dein Volk Dir ohne Reu' und Wanken.
Daß Du das Schwert gesenkt, von Siegesfeuern rings umloht,
Der Erdkreis müßte dröhnend Dir es danken.
Schlägt an dem Rheinstrom nicht das Herz der Welt?
Stürzt mit Europa nicht der Menschheit Zelt?
Doch rasend würgt im neidgebornen Hasse
Die eignen Brüder die Kaukasterrasse.

Es rief der Feind: „Horcht, des Gerichts Posaune dröhnt!
Nun wollen Deutschland wir in Trümmer schlagen!"
Du sprachst: „Volk Bismarcks, jeder sei mit jedem ausgesöhnt!"
Wie einen Heros sah Dein Volk Dich ragen.
Und jeder fühlte: Deutschlands Schild ist rein,
Für Ehr und Leben muß gestritten sein;
Zu glanzvoll deucht dem Feind des Reichs Entfalten,
Drum wollen sie's erdrosseln und zerspalten.

Du zogst Dein blankes Schwert: Rings wogte ein gepanzert Meer,
Goß sich wie Spring- und Sturmflut in den Feind.
Du schwangst Dein gut Gewaffen, als wär' es Siegfrieds starker Speer:
Hei, hat dem Sieg zu Land der Sieg der Salzflut sich geeint!
Und wie auch kläfft der Feinde freche Meute:
Vier Königreiche fallen Dir zur Beute.
Zum Land, das mit an ihrem Dolch geschliffen,
Führst Heilkraut Du auf unsichtbaren Schiffen.

Heil, Kaiser Wilhelm, Dir; Du wahrlich bist von Gottes Gnaden;
Des ganzen Volks Kultur erfüllt Dein deutsches Herz!
Aus zog der freche Feind, Dir dreist und lästerlich zu schaden,
Und hob nur Deinen Namen sonnenwärts.
Nun mag im wechselvollen, bunten Reigen
Jahrhundert um Jahrhundert sinken, steigen:
Dein Name wird, wie hoch die Wogen spritzen,
In allen Wellenkronen sprühn und blitzen!

Karl Schewe.

Der Kaiser im Felde. Von Martin Wendland.

Mit acht zum Teil verkleinerten Abbildungen aus dem Werke „Der Kaiser im Felde“ von Dr. Bogdan Krieger (Verlag „Kameradschaft“, Berlin W 35) und einer Abbildung nach einer Aufnahme von A. Jagusch.

Unter den schönsten Erinnerungen der Kämpfer von 1870 wird als Krone ihrer aller immer die Begegnung mit Kaiser Wilhelm auf dem Schlachtfeld erzählt, und wer erinnert sich hier nicht des schwerverwundeten Liliencron, der dem vorüberreitenden Kaiser jene Rose entgegenstreckt, die der greise Siegesheld nie vergessen hat. Wie hier im Dichter, dem einzigen, dem das große Erlebnis dieses Krieges zum unvergänglichen Wert geworden ist, das ganze Volksheer dem Heerkönig huldigt, so sahen sie alle vom ersten bis zum letzten Stamm den Höhepunkt ihres Kriegerdaseins in dem Augenblick, als der König, das heilige Symbol des Landes, für das sie Gut und Blut und Leben lassen wollen, vor ihnen erscheint.



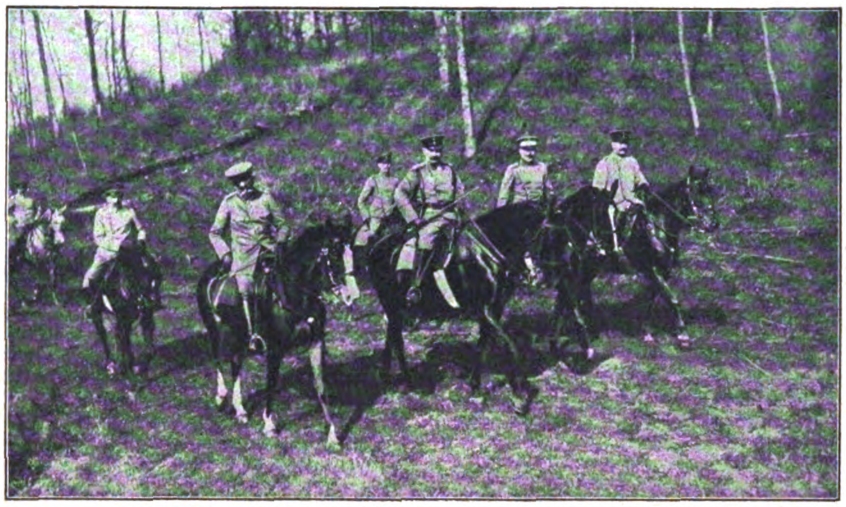
Der Kaiser beim 3. Bataillon des Reserveregiments Nr. 68 in Lametz. 13. März 1915. Aufnahme von Stabsarzt Dr. Wezel.

Wo sind jene Zeiten und wo jene Kriege? Wie ein verklungenes Lied aus alten Tagen, wie eine petite guerre, um das leichtfertige Wort der so hart gestraften Kaiserin der Franzosen zu brauchen, mutet uns heut die Zeit von 66 und 70 an, die wir uns an die riesenhaften Ausmaße des neuen Krieges haben gewöhnen müssen, denen an Ausdehnung der Massen und des Schauplatzes kein Krieg der Welt, weder die der Römer, noch Alexanders, noch Napoleons gleich kommen. Wo sind die Schlachtfelder des Weltkriegs von heute und was sind sie? Über diese schauerlichen Zerklüftungen, die nicht hinter den Wirkungen gewaltiger Naturkatastrophen zurückbleiben, reitet kein Kaiser im Abendsonnenschein in die rote Sonne hinein; das furchtbarste Grauen des Krieges die Menschen fühlen zu lassen, war dem jüngsten und will's Gott für lange letztem aller großer Kriege vorbehalten. Das heutige Schlachtfeld ist eine leere Fläche; wie der Kaiser selbst zu einem Kriegsmaler geäußert hat: „Sie haben sich als Maler die modernen Gefechtsbilder wohl ganz anders vorgestellt, wohl ähnlich wie die von 70/71. Jetzt heißt es für den Maler, die Öde des Gefechtsfeldes darzustellen, denn es ist ja meist nur das Krepieren der Geschosse zu sehen. Die Artillerie- und Infanteriestellungen müssen sich der Natur völlig anpassen, um vom Gegner, namentlich vom feindlichen Flieger, nicht beobachtet zu werden.“ Mit diesem erbarmungslosen Realismus der modernen Kriegskunst ist viel vom äußeren Pathos des Krieges, von der Pracht der geschlossen angreifenden Massen, von der hinreißenden Linie des Reiterangriffs verloren gegangen, so wie die prangende Buntheit der Farben im einförmigen Feldgrau versank. Aber wie gerade die Farbe, die in kluger Mimicry den Soldaten schützt, malerische Werte birgt, die in ihrer Feinheit und Vornehmheit von dem schreienden Farbengemeng der früheren Uniform nicht erreicht wurden, so ist auch die Seele des Krieges, das innere Erlebnis tiefer, verhüllter, aber intensiver und einwühlender geworden, und so ist heut der Träger der heiligen Krone im Krieg eine nicht minder ergreifende Erscheinung als die Kaiser der Urzeit, die auf weißem Roß ihren Heeren voranzogen und im Schlachtgewühl ihren Mann standen, oder jene teure, vertraute und ehrwürdige greise Gestalt, die zwischen Moltke, Bismarck und Roon über das Brachfeld reitet.

Nur wer es aus dem Munde der Soldaten selbst hat hören können, vermag sich richtig vorzustellen, was der Anblick des Kaisers für den Mann bedeutet. Ich kann das nicht schöner ausdrücken als mit dem Wort eines achtzehnjährigen Kriegsfreiwilligen: „Wie ein einziger Tritt klang der Schritt von uns 150 Mann, und als wir erst unsern Kaiser sahen, da ging es wie ein Ruck durch unsern Körper, und manches Bein flog noch höher hinaus. Ich glaube, da war kein Mann, den er nicht gesehen hat, und auch kein Mann, der nur mit einer Miene gezuckt hätte. Ich war rechter Flügelmann. Hätte ich den Arm nur etwas ausgereckt, so hätte ich ihn berühren müssen. Lieber Vater! Das war der allerschönste



Abschreiten der Front auf der Zitadelle in Nisch. 18. Januar 1916. Aufnahme Kgl. Preuß. Armee-Flugpark 13.



Der Kaiser auf einem Spazierritt im Großen Hauptquartier. 16. April 1915. Aufnahme von Hofphotograph G. Berger, Potsdam.

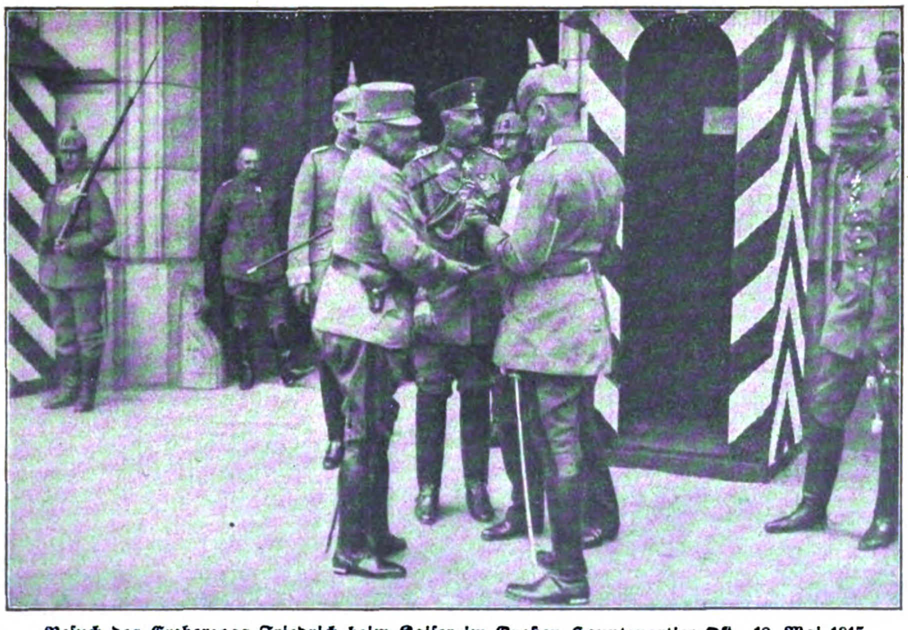
Augenblick in meinem Leben! Frisch und trotzig sah er aus, unser geliebter Kaiser, eine wahre Herrschergestalt! Es ist schwer, Auge in Auge ihn anzusehen, wie er mit eisernem Blick jeden ansah. Hoffentlich hat er an seinen Soldaten Freude gehabt! Ich werde dieses Weihnachtsfest nie vergessen.“

In ähnlichen Worten schreibt ein Artillerist von dem elektrisierenden Eindruck, den die Erscheinung des Obersten Kriegsherrn auf den Feldsoldaten macht. „Der Kaiser kommt, einfach, zu Fuß, Autos folgen, im Schmutz der tauigen Straße, wir hoch zu Pferde. Und doch das Überwältigende des Herrschers! So sah ich ihn noch nie. Es sind alles Märchen, die von ‚alt und grau geworden‘ sprechen; ich wünschte mir nur einen Teil seiner Kraft! Ich glaube, ich sah nie ein so energisches, starkes und festes Gesicht. Ein junger Herrscher! Wilhelm der Sieger! Dabei schmaler, stolzer im Profil als jedes Bild bisher ihn zeigte.“

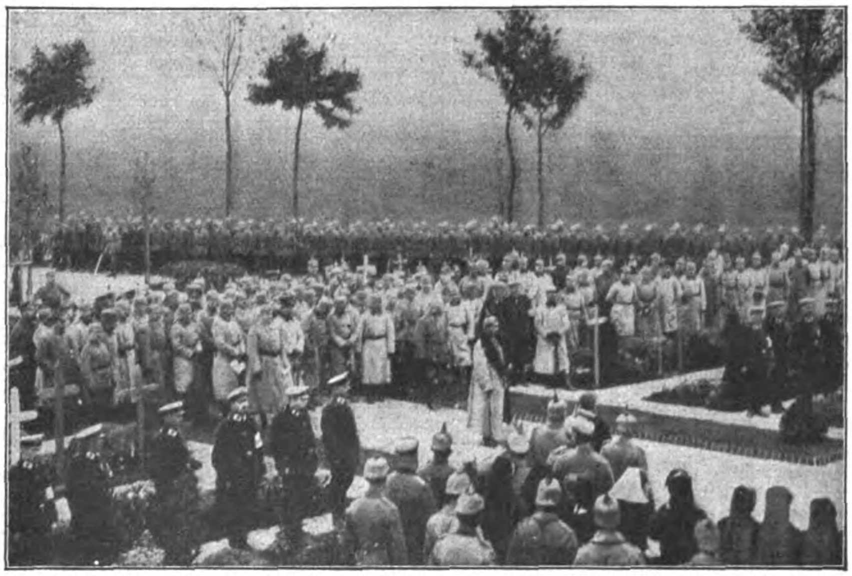


Besuch König Ludwigs III. von Bayern im Großen Hauptquartier am 9. Dezember 1916. Aufnahme von A. Jagusch. (Von links nach rechts: Generalfeldmarschall von Hindenburg, der Kaiser, Reichskanzler von Bethmann Hollweg, König Ludwig von Bayern. General der Infanterie von Ludendorff, Admiral von Holtzendorff.)

Wer schildert nun das Glück derer, denen der Kaiser persönlich, wie er so gern pflegt, die Kriegsauszeichnungen überreicht! „Se. Majestät der Kaiser kam an mir heran,“ schreibt einer dieser Glücklichen, „ich nannte meinen Namen. Se. Majestät sagte: Gut, mein Junge, ich sehe es. Habe auch gehört, was du beim letzten Ringen geleistet hast. Hiermit überreiche ich dir das Eiserne Kreuz I. Klasse für dein schneidiges Vorgehen und dein tapferes Verhalten; du bist ein Held!“ Dabei drückte er mir die Hand. Dann kam der Kronprinz und steckte mir das Kreuz an, so kamen sämtliche Generäle, wo anwesend waren und reichten mir die Hand. Dies war ein Tag, ein herrlicher Tag; werde immer, so lang mir das Leben beschert ist, auf diesen Tag zurückblicken und ihn nicht vergessen.“ Noch ergreifender und tiefer ist der Sinn der kaiserlichen Handlung, wenn der Spender sich dabei über die Schmerzenslager der Verwundeten neigt, und niemals soll nach dem Zeugnis aller Beteiligten die tiefe Menschenliebe des Mannes, den ein rätselvolles Geschick in den menschenvernichtendsten aller Kriege führte, das tiefe Herz des Kaisers, sich so schön offenbaren, wie bei diesen schweren Gängen in den Lazaretten des Feldes und der Front. Es können nicht alle das Kreuz erhalten, so sehr es jeder verdient hat, jedem Mann aber legt des Kaisers Hand ein Lorbeerreis, eine Blume und sein Bild in die fieberheißen Hände. Schöner als alle Worte, die zu des Kaisers Lob als friedliebendster der Monarchen gesagt werden können, ist der Eindruck seines liebreichen Wesens am Lager der Verwundeten, seine zarte



Besuch des Erzherzogs Friedrich beim Kaiser im Großen Hauptquartier Ost. 12. Mai 1915. Aufnahme von Hofphotograph G. Berger, Potsdam.



Enthüllung des Denkmals für die gefallenen Deutschen und Franzosen auf dem Friedhof St. Martin bei St. Quentin in Gegenwart des Kaisers. 18. Oktober 1915. Aufnahme der Vermessungs-Abteilung 12 der 2. Armee.

Rücksicht, sein väterliches Mitfühlen; die Träne, die ihm beim Anblick soviel blühender und ins Herz getroffener Kraft still die Wange hinab rinnt, das glückliche Aufleuchten des stahlgrauen Auges an den Betten, denen der Engel der Genesung zu Häupten steht, bezeugen besser als alles, was man sonst zu seinem Ruhm sagen möge, was es ist, das bei den Millionen ringsum die schmerzlich glühende, opferbereite Liebe immer wieder auslöst und auslösen muß. Bei einem Besuch in Lötzen kam der Kaiser zu dem Lager eines Soldaten, der trotz der Atmosphäre glücklicher Spannung und begeisterter Freude, die den weiten Saal erfüllte, fest in seinen Kissen schlief. Man teilte ihm mit, der Mann sei nach schwerem Nachtgefecht erst vor kurzem eingeliefert und schon bei der Untersuchung vor Übermüdung eingeschlafen. Die Zartheit, mit der nun der Kaiser, der in seinen Bewegungen doch sonst von großer Lebhaftigkeit und Ursprünglichkeit ist, auf den Zehenspitzen zu dem Verwundeten hinging, der gütige Blick, mit dem er behutsam und sorglich das Sträußchen auf die Brust des Schlummernden legte, war ein so unvergeßliches Erlebnis als jene andere Szene, als er traurig am Bett eines im Ätherschlummer liegenden, braven Jungen stand, und der auf einmal die schlafbefangenen Augen auftat und den Kaiser erkennend: „Hurra, der Kaiser!" ausrief. Keiner, der es erlebt hat, wird je vergessen können, wie der Kaiser dem jungen Menschen die Wangen strich und den Aufgeregten wie eine Mutter beruhigte, bis er ihm unter den Händen friedlich einschlief.



Der Kaiser mit Generaloberst von Einem auf Schloß Bouillon. 25. April 1915. Aufnahme von Dr. Wezel.

So zieht die Sonnenspur einer aller göttlichen Liebe vollen Seele mitten durch die blutigen Greuel des Erlebens, und nur seinen Kaiser braucht der Soldat anzusehen, um zu wissen, was Deutschland ist. Fast erscheint gegenüber dieser Fülle von Werten des Gefühls die große sonstige Bedeutung von des Kaisers Anwesenheit im Felde in den Hintergrund gerückt. Und doch ist sie nicht die wichtigste und bedeutsamste aller Fragen.

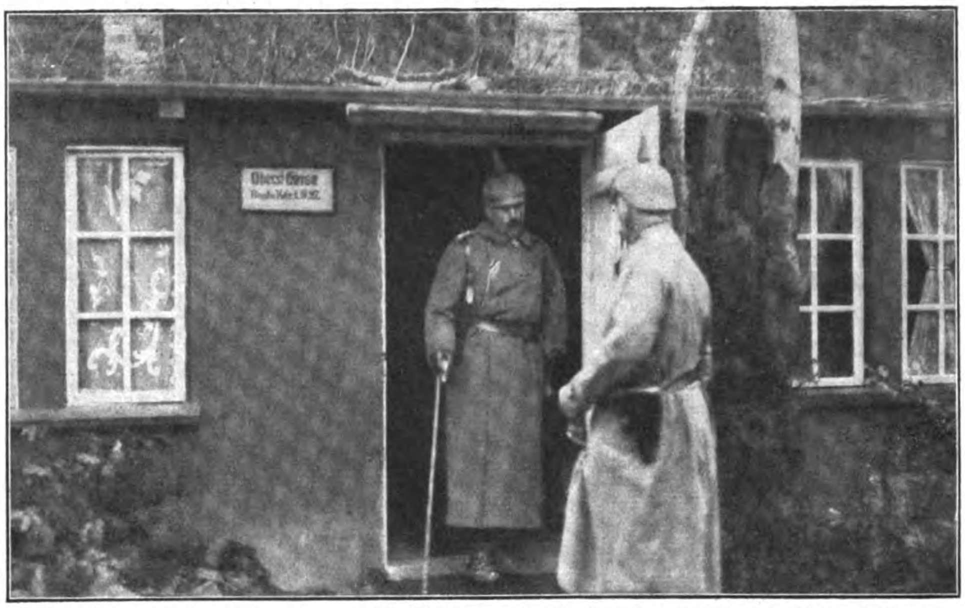
Noch würde die Schilderung von des Kaisers Wirken im Felde nicht vollständig sein, gedächte man nicht noch der Freundlichkeitserweise, die der Kaiser der feindlichen Bevölkerung hat zuteil werden lassen. Ob er eine arme Alte, die am Wege zusammengebrochen ist, im Kraftwagen mitnimmt, oder den notleidenden Kindern eines Dorfes in der Feuerlinie Milch zuweist, immer ist es sein Herz, das spricht und Milde verbreitet. Die unermüdliche Kraft, mit der er die persönliche Verbindung mit allen Führern des Weltkriegs aufrecht erhält, der hohe persönliche Anteil an jeder wichtigen Beratung in allen politischen und militärischen Phasen des Weltkriegs, die lebensvolle Teilnahme für alle Gebiete der vielverzweigten Kriegswirtschaft draußen und drinnen, die nie ermattende Frische, mit der er die Vertreter der einzelnen Berufe um sich versammelt, Erfahrungen aufnimmt, Anregungen gibt, mit seinem Gottvertrauen und seiner Widerstandskraft die Gemüter stärkt, und daneben noch neutrale Reisende, Vertreter der besetzten Gebiete bei sich sieht, ihre historischen Stätten aufsucht und das schlichte Mahl seiner Offiziere teilt, das fordert ein Maß von geistiger Anpassung, Selbstaufopferung, seelischer und körperlicher Anstrengung, daß auch der größte Nationalist es begreifen muß, wie die Kraft hierfür aus anderen Quellen rinnen müsse als aus den gewöhnlichen menschlichen Vermögens. Ja, und dies, daß es Gottes Kraft ist, die ihm täglich



Der Kaiser in einem Lazarett des Großen Hauptquartiers. 9. April 1916. Aufnahme von Stabsarzt Dr. Wezel.

die neue Kraft derer, die des Herrn harren, gibt, das ist tiefster Grund und Ursache der mystischen und unerklärten und doch tausendfach bezeugten Kraft, die von ihm belebend in die Herzen fließt.

Inmitten der furchtbaren Eindrücke des Stellungskrieges, der schauerlichen Einförmigkeit des Grabens, den würgenden persönlichen Erlebnissen, der drohenden Abstumpfung und Gleichgültigkeit weckt das Erscheinen des geliebten, schmählich verleumdeten und tief enttäuschten, aber dennoch ungebrochenen und aufrechten Herrschers in aller Herzen neue Liebe und Empörung, neuen Zorn und neue Treue.



Der Kaiser im Hüttenlager Borrieswalde beim Landwehr-Regiment Nr. 27. 9. April 1915. Aufnahme von Hofphotograph G. Berger, Potsdam.

Wofür kämpfen wir? Wofür opfern wir Blut und Gut?

Wenn in den jetzt so weit zurückliegenden Friedenszeiten gelegentlich von den Gefahren eines neuen großen Krieges die Rede war, in den Deutschland sehr wider seinen Willen verwickelt werden könnte, erklärten die Sachverständigen auf dem Festlande übereinstimmend eine lange Dauer des Kampfes für unmöglich. Die furchtbaren neuen Vernichtungsmittel, die unübersehbaren und nicht zu ernährenden Riesenheere, die Rücksicht auf die gar nicht abzuschätzenden Kosten und die nicht wieder gutzumachenden wirtschaftlichen Schädigungen der Völker verbürgten eine rasche Verständigung! — Die Erfahrungen des Weltkriegs haben auch diese Ansichten als irrig erwiesen. Schon zweiundeinhalb Jahre dauert das unerhörte, den ganzen Erdball in Mitleidenschaft ziehende Ringen der Völker. Es zeigt sich täglich mehr, wie sorgsam England die Niederwerfung Deutschlands auch in dieser Hinsicht vorbereitet hatte. Mietete es doch die Ländereien für seine militärischen Anlagen an der französischen Kanalküste von vornherein für drei Jahre und erklärte der ertrunkene Lord Kitchener gleich zu Anfang des Kriegs, daß er nach seiner Auffassung mindestens drei Jahre dauern werde. Noch vermag niemand zu sagen, ob diese Auffassung sich bestätigen wird. Die Genugtuung haben aber Deutschland und seine Verbündeten, daß nach dreißig Monaten des Ringens und der Aufbietung aller Kräfte der Feinde, die es fertig bekommen haben, Mitteleuropa vom Welthandel in nie dagewesener Weise abzuschneiden, seine Lage militärisch und wirtschaftlich vortrefflicher und gesicherter ist wie je und daß die lange Dauer des Kriegs die Feinde mit der Zeit in immer ärgere Verlegenheiten bringt.

Trotz des wütenden Hasses der Männer, die Deutschlands und seiner Freunde Vernichtung beschlossen und in jahrelanger geheimer Wühlarbeit mit Hilfe des Zusammenwirkens aller Gegner sorgsam vorbereitet haben, bricht sich die Erkenntnis dieser Sachlage langsam bei den Feinden Bahn. Die Folge ist, daß in England wie in Frankreich, in Rußland wie in Italien, wo lange Zeit es verboten war, von einem Friedensschlusse auch nur zu sprechen, während der letzten Monate immer häufiger davon die Rede ist, unter welchen Bedingungen man die Waffen niederlegen könnte. Diese Lage hat auch die deutsche Regierung veranlaßt, in feierlichster Form die Gegner von ihrer Bereitwilligkeit zu einem Friedensschlusse in Kenntnis zu setzen. Allerdings sträuben sich die Wortführer der Feinde vor der Hand noch verzweifelt, der Sachlage, wie sie sich durch Deutschlands Ausdauer, Heldenmut und überlegene Führung auf allen Gebieten gestaltet hat, nüchtern Rechnung zu tragen. Die englischen Minister Asquith, Grey und Lloyd George haben bis in die letzte Zeit stets aufs neue ihren unerschütterlichen Willen, Deutschland und seine Verbündeten niederzuringen und für alle Zeiten in die Unmöglichkeit zu versetzen, Englands Weltherrschaft jemals wieder zu gefährden, betont. Diesem Ziel zuliebe haben sie mit den durch Jahrhunderte festgehaltenen Grundsätzen gebrochen und Rußland freie Hand in Konstantinopel und den Dardanellen, ihm, Frankreich und Italien die Verfügung über Kleinasien versprochen. Aber das Volk schenkt ihnen nicht mehr das unbedingte Vertrauen wie bisher. Asquith hat sich soeben genötigt gesehen, die Leitung der Regierung niederzulegen und mit ihm ist der unheilvolle Grey verschwunden. Lloyd George, der bisher am rücksichtslosesten die Zertrümmerung Mitteleuropas nach dem Rezept der Königin Elisabeth vertreten und den größten Zynismus in der Beurteilung des mörderischen Kriegs an den Tag gelegt hat, ist allerdings geblieben und spielt jetzt die leitende Rolle. Es ist aber sehr die Frage, ob ihm auf die Länge die Vertreter gemäßigter Ansichten und der besitzenden Klassen weitere Gefolgschaft leisten werden, wenn der Seekrieg den Briten noch lange ähnliche Opfer wie während der letzten Monate kostet und die arbeitenden Klassen mehr mit Heeresdienst und Knappheit, verbunden mit Teuerung, zu leiden haben.

In Frankreich werden die Bedingungen eines Friedensschlusses noch lebhafter und, entsprechend der dortigen natürlichen Veranlagung, leidenschaftlicher erörtert als von seiten der Briten. Der Leiter des Ministeriums, Briand, der nächst dem Präsidenten Poincaré das meiste dazu beigetragen hat, den Krieg herbeizuführen, und begreiflicherweise nicht nur für Sieg des Vaterlands, sondern auch für seine ganze Stellung und wahrscheinlich sein Leben ringt, steht natürlich nach wie vor auf dem Standpunkte, Deutschland müsse um jeden Preis vernichtet werden. Ähnlich äußern sich der einstige Antimilitarist Hervé, der Deutschland und Österreich aus der Karte Europas tilgen möchte, der Geschichtschreiber und als Minister ehemals um Verständigung mit Deutschland bemühte Gabriel Hanotaux, die sogenannte Liga der Menschenrechte, wo der Elsässer Blumenthal das große Wort führt, und der Verein für Frauenstimmrecht. Aber andere früher fanatische Deutschenhasser sind in letzter Zeit auffällig verstummt, und, was über die Verhandlungen in der langen Geheimsitzung der Kammer bekannt worden ist, legt die Vermutung nahe, daß bei einem großen Teile des französischen Volks nüchternere Auffassungen den Sieg zu gewinnen scheinen. Als Briand in der Kammer seine feste Absicht betonte, Deutschlands Herr zu werden, rief der Sozialist Brizon: „Das ist der hundertjährige Krieg!“ Man schrie ihn damals nieder, aber seitdem hört man immer öfter Stimmen, die sich trotz der Kammer mit einem halbwegs ehrenvollen Ausgang des Kampfs nur zu gern bescheiden möchten. Stünde ihnen heute im Besitz der Erfahrungen der letzten dreißig Monate die Wahl frei, die Mehrheit der Franzosen würde jedenfalls weniger leichtherzig den Krieg begonnen haben!

Nicht anders ist die Sachlage in Rußland. Die Bedrängnisse auf den verschiedensten Gebieten werden hier immer ärger. Den kleinen Gewinnen in der Bukowina und Kleinasien stehen der Verlust Polens und eines Teils der Ostseeprovinzen, ungeheure Einbußen an Menschen und Werten allerart, die Gefährdung des ganzen Wirtschaftslebens gegenüber. Und dem zunächst erstrebten Ziele, der Besetzung Konstantinopels, der Vernichtung der Türkei, der Oberhoheit auf dem Balkan

ist man so fern wie der nicht minder ersehnten Herrschaft in Ostasien und Indien. Erreicht hat man nur die Zustimmung der Westmächte zur Vernichtung der Türkei auf geduldigem Papier. Wenn trotzdem Leute wie Miljukow und der neue Ministerpräsident Trepow immer aufs neue die bestimmte Absicht erklären, an Frieden nicht zu denken, bevor die Mittelmächte niedergekämpft sind, braucht man diese Worte nicht allzu ernst zu nehmen. Der eben gestürzte Stürmer hat sich genau so geäußert und wird doch jetzt offen beschuldigt, eine Verständigung mit Deutschland unter der Hand gesucht zu haben. Die wahren Ansichten des Volks in Rußland festzustellen ist sehr schwer. Die unter enger Aufsicht stehende Presse, ja selbst die Verhandlungen der stets von der Polizei bedrohten Abgeordneten der Duma geben hier kein treues Bild vom Denken und Fühlen des Volks. Dazu kommt, daß wie überall die am Kriege sich bereichernden im Vordergrund stehenden Bevölkerungsschichten mit der Fortdauer der ihre Tasche so reichlich füllenden Verhältnisse sehr zufrieden sind, solange ihnen keine eigene Gefahr droht, und daß die gebildeten Männer meist im Heere stecken und mundtot sind. Nüchterne Beobachter blicken aber mit Grauen in die Zukunft und erachten einen baldigen Friedensschluß für unerläßlich, wenn Rußlands gesamter Bestand nicht gefährdet werden soll. Nachdem Rumäniens Niederlage den Plänen auf Eroberung Konstantinopels und Beherrschung der Balkanhalbinsel möglicherweise für alle Zeiten ein Ende gemacht hat, fragen sie sich, wofür sie eigentlich noch weiter Gut und Blut bis zum äußersten opfern, nur um Englands und Frankreichs Politik zu unterstützen.

Am lebhaftesten äußert sich das Mißvergnügen mit dem Kriege in Italien. Die von Anfang an dem Abenteuer abgeneigten Sozialisten werden in ihren Angriffen auf die Regierung immer lebhafter und lauter. Nach allem, was über die Stimmung in den Kreisen von Handel und Industrie bekannt wird, wächst auch dort die Unzufriedenheit mit dem Kriege, der Italien eines großen Teils seines Ausfuhrhandels beraubt, es in Kohlen- und Lebensmittelnot stürzt und der rücksichtslosen Auswucherung durch England preisgibt. Mehr und mehr bricht sich unter vernünftigen Leuten die Einsicht Bahn, daß Italien ein sehr schlechtes Geschäft macht. Seine Auswanderung, die jährlich viele Millionen unter die Landbevölkerung brachte, sein riesiger, hohen Gewinn bringender Fremdenverkehr, seine Obst-, Gemüse-, Käse-, Weinausfuhr sind schwer geschädigt, seine Gewerbetätigkeit, seine Volksernährung erliegen unter der Teuerung der Kohlen und des Getreides. Die Kolonien sind trotz aller Opfer so gut wie verloren, die Steuerlast unerträglich. Was sind demgegenüber Görz und Valona? Mehr als einmal hat trotz aller Zensur- und Gewaltmaßnahmen der für den Treubruch verantwortlichen Kreise diese Stimmung in der Kammer wie in der Presse Italiens Ausdruck gefunden.

Angesichts dieser Lage bei unseren Feinden hat man sich auch in Deutschland entschlossen, die anfänglich verbotene Erörterung der Frage der Kriegsziele neuerdings freizugeben. Die bisher vorliegenden Äußerungen der Parteien und einzelner Politiker beweisen, daß das Vertrauen, das damit der Besonnenheit und Klugheit der Wortführer der öffentlichen Meinung bewiesen wurde, nicht ungerechtfertigt war. Abgesehen von einigen wenigen verbohrten Sozialdemokraten, die trotz der überaus üblen Erfahrungen mit den „Genossen" im Auslande und dem offenen Zusammenbruch aller internationalen Solidaritätshoffnungen weiter am „Stricke der roten Republik" bammeln, wie es so schön im Heckerliede heißt, ist keine Stimme bisher laut geworden, die das Wohl des Vaterlandes zu schädigen geeignet wäre. Gewiß, über das Mögliche und Nützliche gehen die Ansichten vielfach auseinander. Im ganzen aber stehen alle Äußerungen deutscher Männer im Zeichen der Worte, die der Kanzler am 28. September im Reichstage sprach: „Für uns war seit seinem ersten Tage der Krieg nichts anderes als Verteidigung unseres Rechtes auf Leben, Freiheit und Entwicklung." Was er schon am 9. Dezember 1915 erklärt, stehe auch heut in Geltung. „Wir wollen Deutschland für alle Zeiten und gegen jeden Angriff schützen." „In die inneren Zustände der anderen Länder mischen wir uns nicht ein" . . . „Ich vertrete nur deutsche Interessen; nur die Achtung vor dem deutschen Recht, vor den deutschen Interessen ist das, was wir im Frieden von den anderen Mächten verlangen." Am 9. November ist der Kanzler in Erwiderung auf eine Rede Greys, der einen internationalen Bund zur Wahrung des Friedens für die Zukunft als unerläßlich bezeichnet hatte, auf die Frage zurückgekommen. Er hat die ehrliche Mitarbeit Deutschlands auch an einem solchen Bunde in Aussicht gestellt, der freilich das „Prinzip des Rechts und der freien Entwicklung nicht bloß auf dem Festlande, sondern auch auf dem Meere zur Geltung" werde bringen müssen. „Deutschland ist jederzeit bereit, einem Völkerbunde beizutreten . . . der Friedensstörer im Zaume hält." „Gegen die Politik, mag sie diplomatisch als Einkreisung, militärisch als Vernichtungskrieg, wirtschaftlich als Weltboykott in die Erscheinung treten, haben wir von Anfang an in der Verteidigung gestanden. Das deutsche Volk führt diesen Krieg als Verteidigungskrieg, zur Sicherung seines nationalen Daseins und seiner freien Fortentwicklung . . . Dieser Wille ist unbezwingbar und unverwüstlich." Wie der Kanzler sich die Einzelheiten dieser Sicherung Deutschlands gedacht hat, war schon von ihm Anfang April 1916 im Reichstage ausgeführt worden. „Sinn und Ziel dieses Krieges ist uns ein Deutschland so fest gefügt, so stark beschirmt, daß niemand wieder in Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Betätigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß. Dieses Deutschland, nicht die Vernichtung fremder Nationen, ist was wir erreichen wollen." Des näheren fügte er erläuternd hinzu, Deutschland müsse im Osten wie Westen sich gegen neue Angriffe sicherstellen. So wenig es die ungeschützte Ostgrenze wieder einem Russenangriff preisgeben könne, so wenig dürfe Belgien wieder ein englisch-französischer Vasallenstaat werden, der als Bollwerk gegen das Reich dienen könne.

Bei der Erörterung der Worte des Kanzlers im November zeigte sich, daß die Vertreter aller Parteien in den Hauptsachen mit dem Kanzler einverstanden waren. Nur über das „wie" machten sich Unstimmigkeiten geltend. Während Sozialdemokraten und Polen sich jeder Annexion abgeneigt erklärten, traten nationalliberale und konservative Redner nachdrücklich dafür ein. Dieselben Meinungsverschiedenheiten machen sich seitdem in den Friedenserörterungen der Öffentlichkeit geltend. Der Sozialist Scheidemann hat sich für Räumung der besetzten Teile Frankreichs und Belgiens ohne weiteres Blutvergießen und Gebietsverlust ausgesprochen, falls die beiden Länder von Fortsetzung des Krieges absehen. Auch andere Männer erklären erhebliche Opfer für zulässig, wenn man damit dem Krieg im Westen ein Ende machen könnte. Freisinnige Stimmen und Sozialdemokraten neigen auch zur Wiederherstellung Serbiens. Nationalliberale sind geneigt, auf Rückgabe der Kolonien, Zahlung einer Kriegsentschädigung und Bewilligung günstiger Handelsverträge das Hauptgewicht zu legen; demgegenüber äußern konservative Abgeordnete die Ansicht, daß für Deutschlands künftige Sicherung der Besitz Kurlands und Belforts, sowie volle Gewähr für künftigen Schutz unserer Interessen in Belgien und auf dem Weltmeer unentbehrlich sei. Zentrumsvertreter verlangen gleichfalls Sicherheit, daß England die belgische Küste nicht in die Hand bekommt, sowie Gebietserweiterungen und „reale Garantien" gegen künftige Überfälle und Schädigungen.

Einig sind sonach, wie auch nicht anders zu erwarten, alle Deutschen in der Forderung der Sicherungen für die Zukunft und Entschädigung für die gebrachten Opfer, wie das der Kanzler auch seinerseits als unerläßlich erklärt hat. Ein Teil dieses Programms ist bereits ausgeführt durch die Wiederherstellung eines selbständigen Polens. Andere Meinungsverschiedenheiten werden sich von selbst geben, wenn erst die Aussicht auf Friedensschluß mit einzelnen unserer Feinde sich bietet. Die einfachste Klugheit gebietet, dem Gegner, der zuerst die Hand zum Frieden reicht, goldene Brücken zu bauen, und soweit, als es irgend möglich ist, entgegenzukommen. Um so kräftiger kann man dann auf den Rest losschlagen und ihm um so schwerere Bedingungen aufnötigen. Sehr ins Gewicht fallen wird ja auch die bisher in den Erörterungen kaum gestreifte Frage der Kriegsentschädigung. Für Deutschland wird es von höchster Wichtigkeit sein, Ersatz für die an Gut und Blut gebrachten Opfer zu erkämpfen. Mit Deckung der fünfzig Milliarden, die Deutschland allein bisher an Anleihen für Kriegszwecke aufgebracht hat, wird es nicht geschehen sein. Dazu würde keine Regierung sich auf die Dauer behaupten können, die nach einem siegreichen Abschluß des Krieges Deutschland und seinen Verbündeten nicht Sicherung gegen künftige Überfälle und Vergewaltigungen durch England, Rußland und Frankreich verschaffte. Hier liegt eine Hauptschwierigkeit. Ihre Lösung hängt ganz von den Ergebnissen des Krieges ab. Die Mitte zwischen dem Wünschenswerten und Möglichen wird wohl auch in diesem Falle das Ergebnis sein. Daß die Mittelmächte, wie vielfach angenommen wird, beim Frieden auf die Unterstützung Amerikas rechnen könnten, ist nach allen gemachten Erfahrungen leider alles andere als wahrscheinlich. Aber das deutsche Volk, das in diesem Kampfe ums Dasein so Übermenschliches bereits geleistet hat, ist glücklicherweise weder auf die Gnade Amerikas noch anderer Völker angewiesen. Nochmals hat es feierlich bewiesen, daß es bereit zu einer Verständigung ist. Mit gutem Gewissen kann es jetzt die Folgerungen aus Ablehnung seines Angebots ziehen.

Neue Kämpfe bei Riga.

Im Norden der langen russischen Front war im Laufe der letzten Monate eine Art Beharrungszustand eingetreten. Die Artillerietätigkeit setzte nicht ganz aus, auch fanden oft Vorpostenscharmützel statt, aber ernste Angriffe der Russen erfolgten nicht; und von unserer Seite beschränkte man sich darauf, den Feind genau zu überwachen und unsere Stellungen immer fester auszubauen. Diese Ruhe wurde in der ersten Woche des Januar, gerade in den Tagen des Weihnachtsfestes der orthodoxen Kirche, durch einen großen russischen Angriff unterbrochen, der bestimmt war, die an den Grenzen der Moldau durch Mackensens und Falkenhayns Truppen so stark bedrängten russischen Heere zu entlasten. Aber dieser Angriff mißlang; er scheiterte an der Wachsamkeit und Standhaftigkeit unseres herrlichen Heeres, und heute steht unsere Linie, auch hier im Norden der russischen Front, so sicher und so fest wie nur je.

Von Dünaburg abwärts ziehen sich die deutschen Linien wenige Kilometer südwestlich der Düna hin; nur bei Riga bauchen sie sich stärker nach Westen aus, so daß sie das Meer erst bei Raggasem, wohl 40 km westlich Riga, erreichen. Der auf diese Weise entstandene Rigaer Brückenkopf der Russen wird in seinem nördlichen Teil großenteils durch den schwer zugänglichen Tirul Sumpf und durch den Babit-See gebildet. Ich schicke dies zum besseren Verständnis der Lage voraus. Schon seit Anfang Dezember hatten die Russen auf der ganzen Nordfront vom Rigaischen Meerbusen bis zum Narocz-See, also auf fast 400 Kilometer Front, die Artillerietätigkeit teilweise ganz plötzlich stark vermehrt; freilich immer nur strichweise und mit Unterbrechungen. In der Nacht vom 4. zum 5. Januar wurde das Geschützfeuer dann auf der Strecke von Dünaburg bis zur Newa sehr heftig, und gleichzeitig brachen aus dem ganzen Rigaer Brückenkopf starke russische Sturmtruppen gegen unsere Linien vor. Da Frost eingetreten war,



Russischer Schützengraben im Rigaer Brückenkopf.



Kavallerie-Patrouille auf einer Landstraße im nördlichen Rußland. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros.

konnten nicht nur Infanterie, sondern auch Artillerie in breiter Front ungehindert über den Sumpf herandringen. Es herrschte dichtes Schneegestöber, das unseren Wachtposten jede Beobachtung in der Ferne nahm, und so kam der Überfall der Russen ganz unvermutet. Besonders heftig war der Angriff nördlich von Mitau, zwischen der Straße Riga—Mitau und dem Aa-Strom. Annähernd zwei russische Korps liefen in immer wiederholten Vorstößen und ungeheurer Übermacht gegen unsere Linien an. Aber an den meisten Stellen gelang es ihnen nicht einmal, unser Sperrfeuer zu überwinden. Im Mitauer Kronforst freilich hatten sie zuerst einigen Erfolg. Durch den Schneesturm begünstigt, gelang es ihnen, eine fast 500 Meter breite Waldschneise zu überschreiten und die vorgeschobenen deutschen Linien zu überrennen. Aber der beabsichtigte Durchbruch glückte ihnen nicht. Denn deutsche Reserven waren schnell zur Stelle und gingen mit solchem Ungestüm gegen die eingedrungenen Feinde vor, daß diese schon nach wenigen Stunden mit furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen waren. Besonders an der schon erwähnten Waldschneise ging es ihnen sehr schlecht. Auf dem weißen Schnee zeichnete sich jeder Körper scharf ab, und die deutschen Schützen und Maschinengewehrabteilungen richteten entsetzliche Verheerungen unter den zurückflutenden Truppenmassen unserer Gegner an. Aber die Russen ließen sich durch diesen Mißerfolg nicht entmutigen, sondern wiederholten die Angriffe am nächsten Tage mit noch weit stärkeren Kräften, und, der Uebermacht weichend, begannen unsere Truppen sich langsam und Schritt für Schritt dem Aastrom entlang zurückzuziehen. Die Russen glaubten jetzt, sie hätten endgültig gewonnen, und schickten Reiterei vor; aber die angaloppierenden Schwadronen wurden



Die deutschen Linien am Rigaischen Meerbusen, der äußerste linke Flügel der gesammten Ostfront. Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft.



Kavallerie beim Übergang einer Pontonbrücke in der Gegend von Mitau. Aufnahme des Leipziger Presse-Büros



Deutscher Landsturmmann auf der Wacht an der Ostgrenze.

niedergemäht, ehe sie an unsere Linien herankamen. Und nicht besser erging es immer neu andringenden Reserven der Feinde. Trotz aller schweren Opfer gelang es den Russen auch an den folgenden Kampstagen nicht, die sich verzweifelt wehrenden Reihen unserer Truppen zu durchbrechen. Fest steht und treu die Wacht an der Düna!

Der Plan der Russen war, gerade in den Tagen ihres Weihnachtsfestes die deutschen Linien hier im Norden zu überrennen und wenigstens das heiß begehrte Mitau uns zu entreißen. Man hatte den Sturmtruppen gesagt, die deutschen Linien seien stark geschwächt und alle besseren Regimenter seien nach Rumänien geschickt worden; sie würden also einen leichten Erfolg haben. Aber man hat sich geirrt; denn aus dem leichten Erfolg wurde eine verlustreiche Niederlage. Die Russen geben jetzt schon offen zu, daß die ganze mit so großen Hoffnungen unternommene Offensive aus dem Rigaer Brückenkopfe heraus als gescheitert zu betrachten ist. Beim Tirulsumpf und dem Babitsee allein haben sie ganz geringfügige örtliche Erfolge erzielen können. Aber sie haben sie mit unverhältnismäßig großen Verlusten sehr schwer bezahlen müssen.

Was unsere herrlichen Truppen in diesen Kämpfen vor Riga geleistet haben, ist übrigens wieder ein Heldentum, das die lebhafteste Einbildungskraft sich fast nicht auszumalen weiß. Im Schneesturm bei 10 Grad Kälte von vorn und in der Flanke angegriffen, nicht nur Stand zu halten, sondern wieder und immer wieder gegen den stark überlegenen Feind vorzugehen, das heißt treu sein im Kampf für den Schutz der Heimat!

v. M.



Schwere Kanonen auf einer russischen Landstraße. Aufnahmen des Leipziger Presse-Büros.

Der abgelehnte Friede und eine nachdenkliche Geschichtserinnerung.

Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

Ein Leitaufsatz der englischen Times (24. November) erinnerte kürzlich an Napoleon. „Er wollte wirklich den Frieden, so wie ihn jetzt die Deutschen ohne Zweifel gerne haben möchten. Mit guten Gründen warf Napoleon England vor, daß es seine Bereitschaft zum Frieden ablehne. Aber wir mußten so handeln, weil der Friede die Vorherrschaft an Frankreich gebracht haben würde." Hier und da klingt so eine Wahrheitsstimme durch das unsägliche Heucheleigeschwätz, womit die englischen Zeitungsleute die ganze Welt und schließlich sich selber in Täuschung und Blindheit hineingeredet haben. Um die im 18. Jahrhundert erreichte Weltstellung gegen die schwerste Bedrohung zu verteidigen und sie dann zu vervollständigen, hielt England durch, und seine Hartnäckigkeit wurde durch den endlichen Sturz des weltbewunderten Siegers, des Zertrümmerers der englischen Koalitionen, in einer kaum mehr zu denken gewesenen Weise gekrönt.

„Zwo gewaltige Nationen" führen den Krieg, der von der Revolution bis zu der Endschlacht währt, die die Engländer Waterloo und die huldigenden Deutschen „Belle Alliance" nennen. Alles darum Gruppierte war mehr oder minder verfangene, dilettantische, von Ministerfinessen, ja von trüberen Gründen bestimmte Kabinettspolitik. Eine Nation besaß schon politische, öffentliche Schulung, England, eine zweite bildete sich ein, das Amt der Führung der Menschheit in den weltbewegenden Tagen von 1789 hochüberlegen angetreten zu haben, das war Frankreich. Nach Pariser Legende war das die Freiheit verkündende Frankreich von Österreich und Preußen angegriffen. Das hörte sich sehr überzeugend an, war aber völlig unwahr, da vielmehr die Pariser Eintagsmachthaber, um über innere Kritiken hinwegzukommen, noch zur Zeit Ludwigs XVI. die Kriege zu Englands Gaudium vom Zaun gebrochen hatten. Diese leichtherzige Politikmacherei, wie sie seit 1792 begonnen war, kam in die Hand eines sicheren Willens, als der Staatsstreich vom 18. Brumaire 1798 die lebenslustigen Regierer des Directoire beiseite schob, an diesem Tage die staatliche Gewalt Bonapartes ihren Anfang nahm. Er war derjenige, der über den Krieg und über die Phrasen hinausdachte, sein Ziel die Wiederfreimachung der französischen Zukunft, die England seit den späteren Tagen Ludwigs XIV. mit steigendem Erfolg hatte zusperren können. Aber deswegen war auch Napoleons tiefgründige wichtigste Absicht die Herstellung des politisch und männlich gesunden, von einer gerechten, vernünftigen Staatsordnung regierten Frankreich, die Verwirklichung dessen, was die Nationalversammlung von 1789 ideal gewollt hatte und was die Phrasenköpfe dann verpfuschten und zum hohlen Trugwerk machten. In der soldatischen Laufbahn war Bonaparte emporgekommen, sie trug ihn dahin, der bestimmende Politiker zu werden und damit, wie er hoffte und vorhatte, der lykurgische große Gesetzgeber, Ordner und Friedenskaiser. Zu vielen Malen hat er die große Geschichtslehre erläutert, weshalb die spartanischen Staaten die materialistisch-händlerischen überdauern müssen. Gegen England bleibt sein Leben von Anfang bis Ende eingestellt, gegen seine Macht, seine Handlungen, Listen, seine ganze Art zu denken. Als die Engländer während der Revolutionswirren aus dem französischen Toulon ein Saloniki machen wollten, hatte zum erstenmal der korsische junge Artillerieoffizier, der sie dort nach selbstgemachtem Plan vertrieb, das große Augenmerk auf sich gezogen.

Dann nahm der General Bonaparte die Pläne der Landung in England auf, und da sie vorerst sich allzu schwierig zeigten, ging er in rascher Wendung nach Ägypten, um England dort zu treffen, für Frankreich die Schlüssel des Orients und Indiens in die Hand zu nehmen. Seit Schluß der neunziger Jahre hat Bonaparte dauernden Frieden auf dem Festland gewünscht, um die von der Revolution angezettelten Kriege endgültig auszuschalten und den britischen Oberfeind als den Alleinfeind zu isolieren. Doch politisch gewandter hat auch England das stetig zu durchkreuzen verstanden, auf alle Festlandsfriedensschlüsse folgen neue Kriege. Nicht um seinen „despotischen Gelüsten zu frönen", wie die braven Schulbücher die englische Legende bis heute wiederholen, — so wenig wie Kaiser Wilhelm II. in unserer Gegenwart „Europa zu verknechten" beabsichtigt, — hat Napoleon von Spanien bis Ungarn und Ostpreußen seine Feldzüge führen müssen, sondern weil es England stets von neuem glückte, ihn in diese Kriege zu verwickeln. Notwendigkeiten gegen die Koalitionspolitik waren es, daß der Imperator diejenigen Figuren des Schachbretts, die er England vorweg entziehen oder ihm abkämpfen konnte, in Form von Schutzstaaten an Frankreich band, daß er Besiegte wie Preußen mit realen Garantien — Besetzung von Festungen, militärisch-politisch verpflichtenden Abmachungen — unter dem Daumen hielt, daß er auch von unabhängigen „Freunden", wie Rußland, die Befolgung der Kontinentalsperre, zur finanziellen Lähmung des mit Sovereigns kriegführenden England, fordern mußte. — So, in groben Zügen umrissen, sehen diese napoleonischen Zeiten aus. Und so hat England sie nie anders gesehen, wenn es einstmals Old Blücher ehrlich und billig mit Trinksprüchen gefeiert hat oder wenn es heute von ihnen spricht, auch im Munde Lloyd Georges, des Schulmeisterssohnes aus Wales, in dem ähnliche ehrgeizig-sachliche Energien wie einst in dem kleinadeligen mittellosen Militärschüler aus Ajaccio mit kräftiger Gesundheit stecken. Zu einem moralischen Helden will die Kürze dieser Zeichnung Napoleon nicht stempeln oder es etwa verhüllen, daß er, verachtend und kalt wie ein Tiberius geworden, über die Höchstgeborenen der Staatenwelt jener Tage und ihre Minister nicht gerade von ehrerbietigen Gedanken hat erfüllt bleiben können. Es ging ihm so, daß er Achtung am ehesten noch, trotz allem, für — England behielt. Ja, Vertrauen auf englische persönliche Gentlemangesinnung. An den englischen Prinzregenten Georg schrieb der endgültig Geschlagene: er wolle sich ihm ergeben; nach Abschluß seiner öffentlichen Laufbahn stelle er freiwillig als Privatmann und Gast sich in den Schutz der englischen Gesetze. So auch ersuchte er den Kapitän des „Bellerophon", ihn als Passagier aufzunehmen. Da führten sie vergnügt ihn nach St. Helena. Die „Nachwelt" aber, an die er wegen dieses Vertrauensbruchs protestierte, hat noch niemals den Protesten der politisch Betrogenen und Vergewaltigten Gehör gegeben. Denken wir doch einmal wieder an die Buren! Kein Wort in der Völkergeschichte, so unsittlich oder ungerecht es klingen mag, ist zutreffender, als daß der recht behält, der den Erfolg auf seine Seite bringt. Und das nicht sehen zu wollen, heißt verantwortungsloser handeln, als wenn man in Einzelheiten durch Schwächen und Ungeschicklichkeiten sündigt.

Nach dem Krieg von 1809 hätte England seine Sache verloren geben können. Österreich, das man von London noch wieder ins Feuer geschickt, ward zum soundsovielten Male geschlagen, jetzt stand es freundschaftlich mit dem Sieger, der die Tochter des Kaisers Franz heiratete, ausgesöhnt; dieselben kriegseifrigen Leute, die 1809 die englischen Handsalben eingestrichen hatten, zeigten sich in die beflissensten Schmeichler des Imperators verwandelt, die schönen Wienerinnen schlossen nach neuester loyaler Mode den kaiserlichen Schwiegersohn ins Nachtgebet. Aus Antwerpen hatte Napoleon weitsichtig begonnen, den ersten Handelsplatz des Festlands und die große Basis der zu schaffenden französischen Flotte zu machen. Drum hatten die Engländer im Krieg von 1809 sich Antwerpens durch Handstreich bemächtigen wollen, statt, wie sie verabredet hatten, an der Weser zu landen und dadurch Norddeutschland mit in den österreichisch-französischen Krieg zu reißen; infolge jener Ungeduld war nun beides mißlungen und verloren. Es war ihm alles genommen und zerflattert bis auf die Parteigängerschaft in Spanien und Portugal. Napoleon konnte 1810, als ob er den Frieden schon habe, daheim in Frankreich bleiben und an seine Friedenswerke denken. Satrapenhaft beugten sich die Monarchen der festländischen Nationen. Nach landläufigem Denken hätte eine zage Staatskunst versuchen müssen, England einen Kompromiß zu retten.

Gerade aber dies wird die Zeit, wo sich englische echte Größe zeigt. Auch militärisch, in der Energie Wellingtons in Spanien mit seinen gutenteils hannöverschen Truppen gegen den Napoleons Sache vertretenden Masséna. Und ob noch Nordamerika wegen Englands Seewillkür in den Krieg hineingeriet, auch das beirrte die Nation nicht, die unerschütterlich in ihrer Einsicht ausharrte, daß es um das Ganze ging. Durch diese unbeugsame Ausdauer hat sie die böseste, bis dahin von ihr erlebte Krise mit dem Ausgang des höchsten Erfolges überstanden. Diplomatisch stets überlegen, ersah England den Spalt, der Ende 1810 zwischen Napoleon und dem Zaren Alexander aus Fragen der Kontinentalsperre entstand, und konnte wieder einmal durch ihren geschickt eingesetzten Meißel den Spalt bis zur Kluft, zum Kriege erweitern. Napoleon, im Aufgebot aller ihm gehorchenden Völker, mußte gegen Rußland ziehen. Und damit, so wie die Dinge im Winter von 1812 zu 1813 verliefen, hat sich das Schicksal wider ihn gekehrt. — Das im Jahre 1810 Frieden schließende England hätte seine Selbstentthronung ausgesprochen; das die große Allianz von 1813/14 führende verständigte sich schon heimlich als Gönner mit den Bourbonen und Talleyrand, während die Preußen noch in Holland und Nordfrankreich daran waren, die Heere Napoleons zu schlagen und in das eroberte Paris siegesfrohlockend einzuziehen. — Geschichtliche Nutzanwendungen dürfen nie hölzern werden. Fassen wir sie unter den bekannten obwaltenden Umständen dahin zusammen, daß für England in der Politik keine Illusionen und Optimismen, aber auch keine verfrühten Pessimismen gelten, sondern die Kräfte des Selbstvertrauens, bemessen nach dem unbedingten nationalen Willen, aber so auch mit einer härtesten Unbeirrbarkeit.



Österreichisch-ungarischer Transportdampfer in einem Hafenort an der südlichen Adria. Aufnahme des Welt-Preß-Photo, Wien.

An der Feindesküste.

Die See geht hoch und hohl. Tief taucht der Bug eines Schiffes, das einsam und lichtlos um die Mitternachtsstunde in der vom Sturm gepeitschten Nordsee gegen die feindliche Küste aufkreuzt, in die haushoch anrollenden Wellen. Es ist ein eigenartiges Fahrzeug, Handels- und Kriegsschiff zugleich der Bauart nach, das schwerbeladen, hart gegen die brandende See ankämpft. Der Nordwest heult, singt und pfeift ein wildes Seemannslied in der Takelung, in den Wanten, Stagen und Flaggleinen, die laut klatschend gegen die Masten schlagen. Wasserberge stürzen mit Getöse über die Reeling, rollen über das Mitteldeck und fließen brausend und gurgelnd durch die Sturzpforten und Speigatten wieder ab.

Kein Lichtschimmer dringt durch die abgeblendeten Seitenfenster über das Meer. Kein Rauch entquillt den gedrungenen Schloten. Stumme, bewegungslose, in triefendes Oelzeug eingehüllte Gestalten stehen auf der Kommandobrücke, an vielen erhöhten Stellen des Oberdecks, das Gesicht in schärfster Aufmerksamkeit unausgesetzt dem Meere zugewandt.

Es ist ein Minenkreuzer, der, viele Tonnen Sprengstoff in Gestalt von Minen, an Bord, diese unmittelbar an der Feindesküste, vor einer Flußmündung legen soll. Eine Heldenfahrt ist es im wahrsten Sinne des Wortes; denn keine Flottenmacht, kein Torpedoboots- und Ubootsschutz beschirmt die Schar. Unbemerkt vom Feinde muß die Aufgabe beendet werden. Der Tod umlauert die verwegene Besatzung in vielerlei Gestalt. Feindliche Minensperren werden tollkühn überfahren. Unsichtbare Treibminen drohen. Zahllose Unterseeboote und Zerstörer bilden die Küstenwacht. Ernst sind die Mienen der Männer an Bord, die abgeschlossen haben mit dem, was hinter ihnen liegt. Allen erscheint der Gedanke an die Rückkehr in den Heimatshafen fast nur als ein schöner Traum.

Unaufhaltsam weiter geht die Fahrt in der tosenden See. Die Mitternachtsstunde ist vorüber. Seit vielen Stunden stehen die Männer auf der Brücke, die Ausguckposten ohne Ablösung, von Gischt und überkommenden Seen durchnäßt, die Geschützmannschaften klar, um einen plötzlich im Dunkel der Nacht auftauchenden Feind zu empfangen. Sie versuchen angestrengt die Nacht mit den Augen zu durchdringen. Eine Salzkruste bedeckt allmählich Gesicht und Oelzeug. Die Lippen brennen. Die Augen schmerzen. Eine innere Erregung durchglüht die Körper.

Näher und näher kommt die Küste, kommen sie der Stelle, auf der die Minen fallen sollen. Größer wird die Gefahr, entdeckt und vernichtet zu werden. Der Orkan heult, winselt und stöhnt in den Ecken und Winkeln des Oberdecks. Vom Meere aus steigt eine gewaltige Melodie zum Firmament empor, als spielte Neptun ein Heldenlied der stummen, bleichen Schar, die dort unten, auf Muscheln und weißen Sand gebettet, der großen Musterung entgegenschlummert. Der Sturm wird zum Orkan. Mag dieser schaurig an den Masten rütteln, das Meer aufpeitschen bis Gischt und Brandung tosend über dem Schiff zusammenschlagen. Den Tod in ihrem Element fürchten sie nicht. Es sind deutsche Seeleute. Sie wissen, daß der Engländer aus Feigheit und Roheit keinen Deutschen aus den Fluten rettet, daß er mit den Wellen ringende abschießt wie wilde Tiere oder hohnlachend ihrem grausigen Geschick überläßt. „Baralong" und „King Stephan", es sind Namen, die der deutsche Seemann nie vergessen wird, bei denen, wenn sie genannt werden, die nervigen Fäuste sich ingrimmig ballen und das Blut in den Adern schäumt.

Weiter geht die Fahrt sicher dem Ziel entgegen. Im Innern des Schiffes, in dem die Minen in langen Reihen lagern, herrscht bei abgeblendeter Beleuchtung eine rege, jedoch fast lautlose Tätigkeit. Leise klirrt metallenes Handwerkszeug. Mit abgeblendeten Taschenlampen ist die Minenmannschaft beschäftigt, die letzten Arbeiten an der gefährlichen Ladung vor dem Werfen zu erledigen. Die Arbeit ist schwer bei der teilweise abgestellten Deckbeleuchtung und schlingerndem Schiff. Ein falscher Griff in den Mechanismus der Mine würde diese und damit die gesamte Ladung entzünden; Schiff und Besatzung würden in Atome zerschmettert. Mit halblauter Stimme geben Minenoffiziere und Maate der hin- und hereilenden Mannschaft Anordnungen. Wieder und wieder wird jede einzelne Mine geprüft; denn es ist kostbares Material und kein Versager darf entstehen, wenn der feindliche Schiffsboden die Mine berührt.

An Backbord, auf dem äußersten Ende der Kommandobrücke, steht der Kommandant mit dem Navigationsoffizier. Beide lauschen auf ein fernes, unausgesetztes dumpfes Grollen, das, allmählich stärker werdend, aus einer bestimmten Richtung herüberschallt. „Brandung backbord voraus" meldet soeben der Ausguckposten durch das Sprachrohr aus dem Mars (Mastkorb) nach der Brücke. Sie sind in unmittelbarer Nähe der Küste, am Ziel. Die Feindesküste, im Frieden von einem Lichtkranz umsäumt, liegt jetzt in tiefer Dunkelheit. Greifbar nahe würde der todtrotzenden Besatzung bei Tageslicht das Land erscheinen. Achteraus, in weiter Ferne blitzt, kaum sichtbar ein einsames Leuchtfeuer auf, das Ansteuerungszeichen der Küste. Das dumpfe Getöse der Küstenbrandung schwillt von Minute zu Minute stärker an. Der Navigationsoffizier versucht vergeblich, in dem Heulen und Brausen des Orkans dem Kommandanten eine Beobachtung mitzuteilen. Ein Wasserschwall rollt brausend über die Vorback, fegt über das Brückengeländer in die Gesichter der Männer, blendet die Augen und überschwemmt dann fußhoch den Kommandostand. Es scheint, als sei auch das Meer im Bunde der Feinde und versuchte mit Gewalt zu verhindern, daß die Aufgabe gelöst wird.

„Klar zum Minenwerfen"! ertönt jetzt ein Befehl von der Brücke durch das Sprachrohr in das Minendeck. „Minen sind klar zum Werfen", läßt nach wenigen Minuten der Minenoffizier zurückmelden.

Die Ausguckposten verdoppeln die Aufmerksamkeit. Die Geschützführer haben die Abzugsleinen, klar zum Feuern, wenn noch in letzter Stunde der Feind aufmerksam werden sollte. Das Minenpersonal wartet auf das letzte Kommando. Die Abzugshebel werden erfaßt. Von neuem erschallen Kommandorufe.

„Minen werfen!"

„Achtung — Steuerbord erste Mine — — wirf!"

„Backbord — wirf!"

Mine auf Mine rollt heran an die Ablaufstelle, wird von sehnigen Armen erfaßt und klatscht in das Meer. Bald dringt der Schweiß durch die Poren der schwer arbeitenden Besatzung. Das Schiff schlingert, rollt und stampft. Mit äußerster Kraftanstrengung muß die Arbeit geschafft werden.

Höher und höher hebt sich das leichter werdende Schiff. Sie haben Glück. Unbemerkt vom Feinde geht die Arbeit vor sich.

Da . . . ein gellender Ruf hallt durch den Sturm über Deck, durchdringt sämtliche Räume des Schiffes und läßt der Besatzung das Blut in den Adern stocken . . . „Torpedoboote an backbord — Torpedolaufbahn an backbord . . .!" Befehle schallen über Deck . . . „Scheinwerfer klar zum Leuchten!"

„Geschütze klar zum Feuern!" Der Feind — backbord voraus. Sekundenlang stockt die Arbeit im Minendeck. Jeder erwartet den Donnerschlag der Torpedoexplosion, . . . das Ende . . .

Nur der Minenoffizier gibt mit ruhiger Stimme weiter die Befehle Pflichterfüllung über alles. Auch die letzte Mine muß über Bord.

„Steuerbord — wirf!"

„Backbord — wirf!"

Die Explosion bleibt aus. Allmählig löst sich die Nervenspannung. Weiter geht die Arbeit. Was war die Ursache? Die erregte Phantasie eines Ausguckpostens, ... war es ein Trugbild der Hölle? „Letzte Mine ist klar zum Werfen!" „Achtung!" „Wirf!"

„Drei Hurras für unsern Kaiser, und unser Heimatland . . . Hurra . . . Hurra . . . Hurra!" Unter dem alten, martigen Schlachtruf saust die letzte Mine hinab. Der Feind hört ja nicht im Tosen der Elemente den Siegesschrei an seiner Küste. Die Arbeit ist getan.

„Auf Gegenkurs gehen!"

„Alle Maschinen äußerste Kraft voraus!"

Heimwärts geht nun die Fahrt, durch achterlichen Wind und Seegang begünstigt. Das tollkühne Werk ist vollendet. Die Aufgabe, von der bei Antritt der Reise der Kommandant zu seinen Offizieren äußerte, „ich glaube nicht, daß wir zurückkehren werden," wurde gelöst.

Ein Beben geht durch das Schiff. Die Maschinen müssen das Aeußerste hergeben, um aus Sicht der feindlichen Küste zu sein, wenn der Morgen graut. Immer noch ist es eine Schicksalsfahrt mit ungewissem Ausgang.

Matrosen eilen freiwillig mit der neuen Heizerwache in die überhitzten Kesselräume, in die vom Kohlenstaub angefüllten Bunker, um den Kameraden dort tief unten zu helfen.

Nach Stunden, als im fernen Osten über der Heimat die Morgensonne den Horizont rötet, sind sie in Sicherheit. Die Antennen knistern, und drahtlos gelangt die Meldung „Aufgabe ausgeführt" an den Bestimmungsort. Der Orkan hat ausgetobt, nur eine hohe Dünung ist geblieben und hebt das dahineilende Schiff gleichmäßig auf und ab. Die erste deutsche Vorpostenlinie wird passiert und der Kurs auf den Heimatshafen gerichtet.

„Klarmachen zum Einlaufen!"

Unauffällig gleitet der Minenkreuzer an den Molen vorbei, zwischen den dort liegenden Schiffen hindurch auf seinen Platz. „Feuer aus!"

Nach einigen Tagen melden neutrale Blätter von unerklärlichen Schiffsverlusten unserer Feinde vor der Hafeneinfahrt zu . . .

Im Kampf zur See.

Zum Kampf, ihr blauen Jungen!
Volldampf! Klar zum Gefecht!
Es gilt die deutsche Flagge
Und Freiheit, Ehr' und Recht!
Laßt übers Meer erbrausen,
Was unsre Seele bannt:
Wir siegen oder sterben
Fürs deutsche Vaterland!

Heran zum Kampf, ihr alle
Von Bord und Panzerturm!
Das ist der deutsche Donner,
Der deutsche Schlachtensturm.
Kein Feind soll je berühren
Den teuren Heimatstrand:
Wir siegen oder sterben
Fürs deutsche Vaterland!

Und ob mit tausend Schiffen
Ihr kommt und uns bedroht,
Kühn weht im Schlachtenwetter
Die Flagge schwarz-weiß-rot.
Hurra! Wir blauen Jungen,
Wir stehn und halten stand,
Und siegen oder sterben
Fürs deutsche Vaterland.

Reinhold Braun

Drei Grafen Spee.

Heinrich, Maximilian, Otto — Grafen von Spee.
Auf der Scharnhorst der Vater Admiral,
Unter seinem Kommando ein Geschwader, klein an Zahl.
Der ältere Sohn auf der Gneisenau Leutnant,
Otto als solcher auf der Nürnberg stand. —
Bei den Falklandsinseln, auf hoher See,
Liegen deutsche Helden, liegen drei Grafen Spee.

Diese Verse stehen auf einer Gedenkmünze, die vor einem Jahre, als sich das heroische Ende der drei Grafen jährte, die Werkstatt des Künstlers verließ. Veranlaßt von der Gemahlin des Dahingegangenen, wirkt sie heute noch wie damals, als ein packendes Erinnerungszeichen an Vater und Söhne, an die würdigen Sprossen eines uralten deutschen Adelsgeschlechts und an die kühne Wikingfahrt des deutschen ostasiatischen Geschwaders, die am 8. Dezember 1914 ihren tragischen Abschluß fand. — Wenige Schiffe in den chinesischen Gewässern, und auf den Weltmeeren hier und da ein kleiner Kreuzer, das war Deutschlands Seemacht, draußen, bei Beginn des Krieges. Von den Engländern wurde sie nur mit einem hochmütigen, verächtlichen Lächeln gewertet; von vornherein schien sie dem Untergange geweiht. Und was haben diese wenigen Schiffe geleistet! Stellt ähnliche Taten, ihr Engländer, dem todesverachtenden Mute unserer Seeleute entgegen, wenn ihr könnt! Die „Emden" der Schrecken des Indischen Meeres; Graf Spee, mit seinen Schiffen bei Coronel ein starkes englisches Geschwader vernichtend, und dann der Heldenkampf bei den Falklandsinseln, — es mutet an wie der Ausgang der Nibelungen Not. „Und es sank die ‚Nürnberg'. Sank die ‚Scharnhorst'. Sank ‚Gneisenau' — Da weinte zu Kiel heiße Tränen manch deutsche Seemannsfrau."

Ein tapferes Geschlecht sind die Spee, aber auch ein frommes Geschlecht. — Mit Gott im Herzen und dem Kaiserhoch auf den Lippen gingen Vater und Söhne in die Tiefe, und in Kiel trägt tapferen, gottvertrauenden Herzens eine echte deutsche Frau ihr schweres Leid.



Erinnerungsmedaille auf Admiral Graf von Spee und seine Söhne von Karl Götz in München.

Wenn Mitgefühl trösten kann, dann ist es hier der Fall; denn ganz Deutschland gedenkt am Jahrestage der Seeschlacht bei den Falklandsinseln seiner Helden zur See. Keiner leichten Aufgabe aber sah sich der Künstler gegenüber, dem der Auftrag wurde, in der Medaille das Andenken an die drei Grafen der Nachwelt aufzubewahren. Karl Götz in München hat sie gut gelöst. Die drei, nach den besten Aufnahmen aus letzter Zeit, gefertigten Porträts sind von sprechender Ähnlichkeit, unverkennbar tritt der Familienzug im Ausdruck hervor. Leicht und ungezwungen legt der Vater die Hände auf die Schultern seiner Söhne; die Schrift wirkt, wie sie soll, als Epitaph. Auch die Rückseite ist gut und würdig gedacht. Ein mächtiger Adler legt auf die Fluten des Großen Ozeans einen Lorbeerzweig nieder.

Vielleicht wird ein Zoologe oder ein Kenner des Adlerfluges dies und das an der Haltung des Vogels auszusetzen haben; doch stören die Kleinigkeiten nicht, der Adler wirkt gut als Symbol. — Diese Speemedaille ist keine überhastete Arbeit, wie leider gar manche Denkmünze aus der Kriegszeit, sondern reiflich durchdacht und sorgfältig durchgearbeitet, ein Stück, an dem man auch nach öfterem Betrachten noch Freude hat, ein Kunstwerkchen von bleibendem Werte.

Selbstverständlich hat das tragische Ende der Grafen Spee auch noch anderen Künstlern Anlaß gegeben, ihr Können zu zeigen. Hervorzuheben sind besonders zwei Arbeiten. Ein großes Porträtmedaillon des älteren Grafen, modelliert von Löwental, herausgegeben von der „Gesellschaft der Freunde der deutschen Schaumünze" zu Berlin und ein Gedenktaler von Fr. Eue mit drei guten Köpfen und einer einfach würdigen Rückseite: drei Adler über den Wogen des Großen Ozeans. Dieses Stück auch als große Medaille in Eisenguß hergestellt, ist in dem Kriegsmedaillenverlag von Robert Ball Nachfolger in Berlin erschienen.

M. Kirmis.

Schwertspruch. Von Werner Bergengruen.

In Bergen ruhte ich, tief unermessen,
Feuer umlohte mich, doch konnt's mich nicht fressen.
Hämmer schlugen mich, da wurde ich fest.
So ward ich dein Trautgesell, der dich nicht läßt.

In der Wüstenei von Ljubaschewo. Von Wilhelm Conrad Gomoll.

Mit 3 Aufnahmen des Verfassers.

Es machte den Eindruck, als ob es in die Unendlichkeit hineingehen sollte. Unabsehbar zog sich, wand sich die Landstraße vorwärts. Breit und schwer, ein Band aus Mahlsand, lag sie da, echt russisch war ihr Zustand, und die Pferde mühten sich vorwärtszukommen. Mit jedem Schritt sanken ihnen die Beine bis tief über die Knöchel ein, und der kleine russische Bauernwagen, den sie nachschleppten, knarrte, ächzte, bog sich, während der Kutscher die sich fest in die Geschirre legenden Tiere mit schnalzender Zunge fortwährend antrieb.

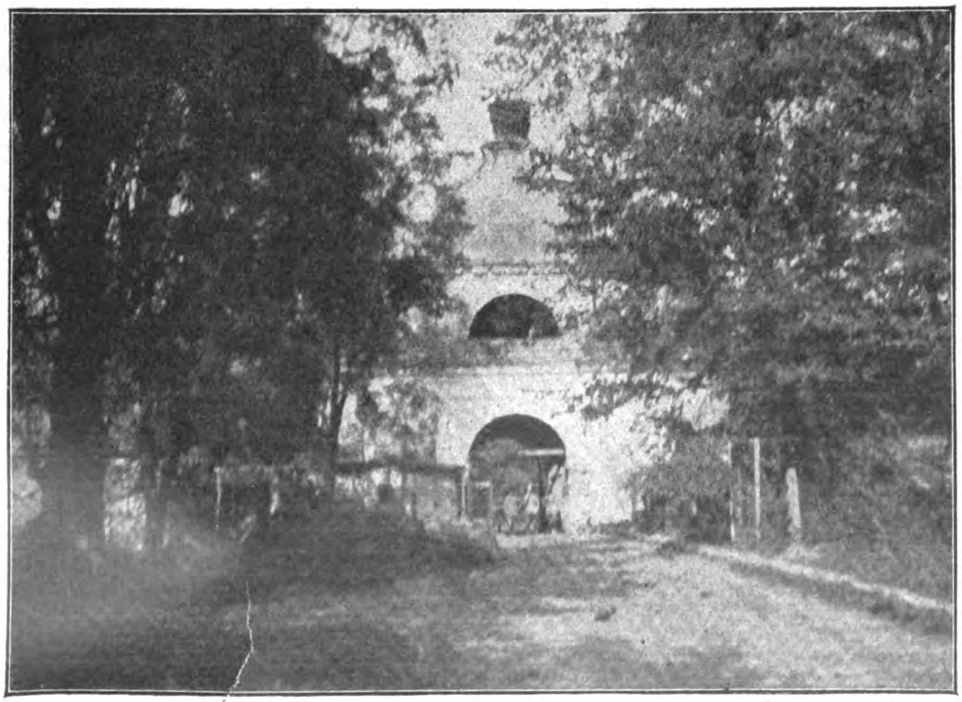
Sand, nichts als Sand! . . . Auf einem mit einem Sack überdeckten Strohbündel saß ich. Hart schlug und stieß der federlose Wagen. Ich hockte auf dem elenden Gefährt wie ein Haufen Unglück. Die Glieder waren mir wie zerschlagen; sie schmerzten; denn schon durch Tage ging mit nur kurzen Unterbrechungen die Fahrt, und bis zu diesem Abend war noch ein weites Wegstück zurückzulegen. Schwerfällig ging es voran. Föhren, knorrige Kiefern, gespenstig in ihren Formen, standen ab und an mitten auf dem Wege. Gelegentlich tauchte ein vereinzelt stehendes Gehöft auf, ein Holzblockhaus mit filzigem Strohdach, das wie ein schimmeliger Pilz anzusehen war, oder es sammelten sich abseitig von der Straße einige Anwesen zu einer Dorfgemeinschaft, in der weißrussisches Bauernvolk siedelte. Dort lärmten Kinderscharen spielend um die Hütten, und ihre weiten, ehemals weißen Flauschröcke im russischen Schoßschnitt wehten beim Spiel im Winde. Männer hockten dort müßig vor den Häusern, während die Frauen mit fleißigen Händen bei Pferd und Wagen schafften oder in den Ställen der Arbeit nachgingen. Hinter den Ortschaften, deren trauriger Zustand den Augen kein freundliches Bild war, dehnte sich dann wieder die weite russische Ebene.

Wie trostlos ist dieses Land. Wie unsagbar müde liegt alles da, was mit ihm zusammenhängt. Der Wind pfeift, peitscht über die Fläche hin, hebt Wolken des grauen Mahlsandes auf und führt sie davon. Spärliche Dünengräser sprießen. Immer wieder kommen weite Strecken, die ohne Acker, ohne Wald sind, so daß die traurige Öde fast erschreckt.

Und doch, unsagbar feine Reize kann auch dieses Land in den Morgen- und Abendstunden haben. Wenn sich die Lichtstrahlen flimmernd über die Sandwüstenei von Ljubaschewo verteilen, wenn der Dunst von feinsten Farben durchzittert wird, gibt es ein Staunen vor der plötzlich in der Weite aufsteigenden Schönheit. Und das herrlichste sind die Stunden des Sonnenauf- und Unterganges. Ich genoß sie an manchem Tag und sah, wie sich die Himmelskuppel riesenhaft über der Erde aufbaute, wie sie sich farbenstrahlend hob und weitete, so daß die Dinge noch viel kleiner wurden und man sich selbst wie ein Körnchen vorkam, das hier wie alles andere wahllos mit in den Raum hineingestreut worden ist. Und wie zu allen Stunden des Tages, so traf ich auch zu diesen gelegentlich mit Trossen zusammen, die sich wie mein eigenes Gefährt mühsam über die Straße vorwärtsarbeiteten. Das war immer wieder ein Knirschen der Räder, ein ständig gleiches sich schwer in das Riemenzeuglegen der Pferde und ein fortgesetztes Antreiben der Fahrer. Mensch und Tier arbeiteten zusammen, um das Land zu überwinden, um vorwärts zu kommen. Sie arbeiteten im Dienste der großen Sache, für die wir alle eingespannt sind. Zur Front geht es.

Einmal des Mittags rastete ich in einem der traurigen weißrussischen Dörfer. Elende Hütten lagen an der breiten Straße. Einzelne waren etwas herausgeputzt. Bei einem Brigadekommandeur wurde ich freundlich aufgenommen. Wir saßen an einem weißgedeckten Tisch, in einem Stübchen, das sauber gehaltene Fenstervorhänge besaß, in dem alte Ölbilder hingen, die zwar reichlich kitschig waren, aber doch zeigten, daß auch in diesem Lande vor dem Kriege Menschen gewohnt hatten, denen das Bestreben eigen gewesen war, sich das Leben schön zu machen. Was uns umgab, war bunt zusammengetragenes Gut. Aus niedergesunkenen Adelshäusern stammten die Bilder. Mit einigen Möbelstücken, Schränken, zerschlissenen, seidenüberzogenen Lehnstühlen wurden sie aus zerschossenen, abbrennenden Besitzungen gerettet. Hätten die deutschen Soldaten sie nicht in Sicherheit gebracht, so wären sie wie die Häuser und das andere Hausgerät in Trümmer gegangen. Die ganze Einrichtung kam mir vor wie eine Gesellschaft, die sich fremd zueinandergefunden hat und nun nicht weiß, was sie miteinander anfangen soll.

Bei Tisch sprachen wir von diesen kleinen Schlössern und dürftigen Gutshäusern, von den traurigen Schicksalen, die die Adelssitze dieses Landes in unserer sturmdurchtobten Zeit erleiden müssen. Eine fremde Welt öffnete sich. Wir warfen Blicke hinter Vorhänge, die Stürme gewaltsam zerrissen hatten, und sahen viel ungeheure Tragik. Weltabgeschieden haben durch Hunderte von Jahren alte Familien in bescheidener Beschaulichkeit ein Leben geführt, das nach unseren Begriffen nichts anderes als nur eine große Geste gehabt hat. Nach außen prunkhaft, nach innen wertlos, so sahen wir es vor uns liegen. So bauten sich die Besitzer riesenhaft großer Güter ihre Häuser auf und suchten hinter einer oberflächlichen Tünche den Mangel des innerlich Echten zu verbergen. Im ganzen Lande liegen diese Herrensiedlungen zerstreut, die von weitem anlocken und in der Nähe nur ein Lächeln, wenn nicht gar ein Kopfschütteln auslösen. Wie alte Tempelbauten sinnlos griechisch aufgeputzt, sah ich hier und da ein solches Herrenhaus plötzlich unter hohen Parkbäumen vor den Blicken auftauchen. Doch die Pracht zerfloß. Was, in der Nähe betrachtet, übrig blieb, war theaterkulissenhaft: dorische Marmorsäulen, gewaltige Giebel entlarvten sich als lehmverschmierte, baufällige Bretter- und Lattenwände, die roh bemalt waren. Weitaus besser waren schon die kleinen Herrenhäuser, die, im Blockhausstil nach landesüblicher Art erbaut, straßenabseits wie ängstlich niedergeduckt hinter Parkstücken



Park und Kloster von Ljubaschewo.

standen, und die, wenn sie der Krieg verschonte, sich zu ganz gemütlichen Quartieren wieder ausbauen ließen. Deutscher Sinn hat in solche Häuser schnell normale Zustände gebracht. Sie wurden so bewohnbar gemacht und umgewandelt, daß sie, wenn der rechtmäßige Besitzer zurückkäme, von ihm nicht mehr erkannt werden würden. In einem so um- und ausgebauten Häuschen war es, wo ich die Mittagsrast hielt, und in dessen angebauter lichter Birkenlaube ich im Kreise frohgestimmter Offiziere nach Tisch den Kaffee trank. Gute Stunden waren das nach peinvoller Fahrt. Doch dann ging es wieder vorwärts, und die Sandwüstenei von Ljubaschewo nahm mich von neuem auf; es ging nach Süden weiter und in den Abschnitt hinein, gegen den die Russen seit Tagen mit ungeheuer starken Massenangriffen drückten und fortgesetzt den Versuch machten, einen Durchbruch durch unsere Linien zu erreichen.



Der Eingang zum Kosciuszkohaus in Ljubaschewo.

Immer wieder trauriges Land rechts und links der Straße. Sand, immer wieder Sand. Es ist die Wüste. Einige Kilometer weiter, und plötzlich liegt inmitten dieses steppenartigen Geländes hinter einer Sandwelle ein Lager. Eigentlich ist es noch keins; denn alles liegt noch im ersten, ärgsten Zustand und macht den denkbar dürftigsten Eindruck. Die Straße verlor sich hier sozusagen in das Nichts. Der Sandweg mündete in ein Sandmeer hinein, das die Steppenstürme zu großen Wellen aufpflügten. In einer der Mulden entstand der Lagerplatz. Weit, von Ljubaschewo her, waren Balken und Bretter, die Trümmer zerschossener Häuser mühsam bis hierher herangeschleppt worden. Es standen da schon ein paar Schutzwände gegen den Flugsand. Zeltbahnen waren ausgespannt, die vor Sonne und Regen schützen sollten, die den Sandwehen ein erstes Hindernis sein mußten. Eine ganze Kompagnie baute. Die Menschen wimmelten durcheinander, und ein Hauptmann in mittleren Jahren, ihr Führer, stand mit zwei jüngeren Offizieren mitten unter seinen Leuten, durch seinen Rat mitschaffend, so daß keine Kraft vergeudet wurde. Es war ein hartes Leben da draußen; denn wenn man es recht betrachtete, so wohnte dieses Häuflein Menschen auf offenem Felde und hatte nichts anders als den Himmel zum Dach. Und es mußte noch ziemlich lange dauern, ehe sie den Zustand ändern konnten; denn der Weg für das heranzuschaffende Material war lang, und die Arbeit war schwer und mühselig. Aber das alles konnte auf ihre Stimmung keinen Einfluß ausüben; Kriegsleben ist keine Sonntagsfreude! Sie wußten sich mit Scherzen über die Unbequemlichkeiten hinwegzusetzen.

Glutende Hitze. Die Sonne brannte noch sengend über die Sandlande, so daß der Marsch, der nun kam, ein schweres Wandern wurde. An Artilleriestellungen vorüber ging es zu den Stützpunkten in unserer vorderen Linie. Einige Offiziere gingen mit mir. Wir kamen durch verlassene Dörfer, deren Häuser zum Teil eingeschossen und niedergebrannt waren. Alles lag verwildert. Durch verkommene Gärten führten schmal ausgetretene Stege, die sich in mageres Kornland verloren, das sich stellenweise armselig zwischen die Sanddünen einschob. Und dann erreichten wir die Laufgräben, die sich mannstief durch die Erde ziehen. Dort wo die Dünenberge der Sandwüste sich gegen das Sumpfland vorstemmen, setzten sich die Unseren fest und bauten ein Abwehrsystem auf, das die innigste Zusammenarbeit der infanteristischen und artilleristischen Waffe fordert. Die Erfahrung hat gezeigt, daß das System zu Recht angewendet worden ist; denn zwischen beiden Waffen erstand durch Kampfesnot und Kampfesfreude die festeste, innigste Harmonie, der trotzigste Widerstand, und überall, wohin ich hörte, sprach das Vertrauen der einen für die anderen. Lobredner der Artillerie waren die Männer des Bajonetts und der Handgranate. Und bei den Geschützen wußte man vom Mut, vom Draufgehen und standhalten der so oft hart erprobten Infanterie Wunderdinge über Wunderdinge zu berichten. So fand ich auch diesen Teil der Ostfront wie eine felsenfeste Mauer stehen. Der Stochod liegt vor ihr wie der Graben vor einem Festungswall. Und wie oft die Russen, auch hier mit großen Menscheneinsätzen zum Durchbrechen oder zur Entlastung anderer Frontenteile um einen Erfolg zu kämpfen versuchten, sie mußten den großen Bluttribut entrichten, den das Land immer wieder in sich hineintrank. Von Stützpunkt zu Stützpunkt, zu einem Teil dicht hinter, zum andern dicht vor unseren Drahthindernissen ging



Brigadestabsquartiere im Dünengebiet von Ljubaschewo.

ich die Front ab. Über Sarutschje kam ich schließlich nach Ljubaschewo. Kurz vor der Stadt liegt ein alter Park. Hohe grüne Baumwipfel bildeten dort einen schattigen Dom, doch kein Frieden wohnte darin, trotzdem tiefste Waldesruhe zwischen den Stämmen lag. Spielende Schatten, reich ausgestreutes Goldgeflimmer überspannte wildverwachsenen Rasen, über dem sich niedergebrochene Bäume, abgeschlagenes Astwerk, ganze Baumkronen in wildem Chaos hingeworfen, drängten. Stumm wie ein Totenreich stand der Park. Gegen diesen Abschnitt der Front haben die Russen mehr denn einmal das fürchterlichste Trommelfeuer gerichtet, in der Hoffnung, damit einen Durchbruch erreichen zu können. Ljubaschewo wurde von ihnen zerhackt wie ein Stück Brennholz, das auf dem Klotz gespalten wird. Der Park ist zerschlagen worden, er wurde aufgewühlt, er sah nach der Beschießung aus, als ob er von tollgewordenen Urwaldtieren durchbrochen und verwüstet worden sei. Sicher war er vordem ein Ort des Friedens, so wie er jetzt ein Raum des Schreckens geworden ist, und das dahinter gelegene alte Kloster mußte in den Tagen dieses Kampfes erleben, daß sich die Eisensaat in seine Mauern verbiß, daß den Nebengebäuden die Dächer einstürzten und niederbrannten.

Und Ljubaschewo, die Stadt, bot kein anderes Bild dar. Die ganze Siedlung ist ein großer Trümmerhaufen geworden. Als ich durch die aufgewühlten, mit Haustrümmern dicht besäten Straßen ging, standen die Gebäude noch in Brand. Der letzte Kampf hatte gerade erst ausgetobt. Kohlende Reste lagen und glühten, und über halberloschenen schwarzen Brandstätten schwelte dicker, stinkender Qualm in die helle Nachmittagsluft hinein. Straßauf, straßab sah man die Wirkungen der Granaten; denn zum dritten Male hatten die Russen mit großem Munitionsaufwand die Stadt beschossen und ihr den roten Hahn auf den Rest der Gebäude gesetzt.

Ljubaschewo ist keine schöne Stadt gewesen, aber immerhin überraschte der Zustand ihrer Steinhäuser, die zerschlagen und vernichtet wurden, nur durch den Zerstörungsdrang unseres Gegners. Nicht einmal das kleine Kirchlein der orthodoxen Gemeinde war verschont geblieben, und mit am stärksten gelitten hatte der pomphafte große Bau der römisch-katholischen Kirche, der sich stolz und machtgebietend über den niederen Häuschen der Stadt erhob. Granaten waren in sein Dachgestühl gefahren, hatten die Deckenwölbungen glatt durchschlagen und Schuttmassen in die Kirche niederstürzen lassen. Über Steingeröll, über quergeworfenes Gebälk, das unter Staub und Schutt verschüttet lag, stieg ich auf den Glockenturm hinauf und ließ von dort oben den Blick zum Feinde hinüberschweifen. Dort saß er: in einer Entfernung von 400 bis 500 Metern, im Besitz einer Sanddüne, ziemlich dicht vor der vernichteten Stadt. Die Düne war zu einem festen Stützpunkt ausgebaut, den er mit starken Kräften besetzt hielt, und ein großer Teil seiner Angriffe gegen die Front bei Ljubaschewo nahm immer wieder von dort aus ihren Anfang. Im Schutze der Düne gingen die Annäherungswege des Feindes zurück. Sie schleichen sich gut gedeckt zu seinen rückwärtigen Stellungen, so daß Reserven den Angriffstruppen in genügender Zeit folgen konnten. General Brussilows Taktik, mit Massenstürmen gegen die deutschen Stellungen zu drücken, wurde denn auch hier in vollstem Umfange befolgt, und der natürliche Schluß all dieser Angriffe war, daß die Felder vor unserer Front sich schon mehr als einmal mit Leichen füllten, da das Artilleriefeuer stets die Russen packte, und die Maschinengewehre mit ihrer pfeifenden, singenden Kugelsaat wie die Sensen der Schnitter rücksichtslos über das Feld hinmähten. Ungeachtet der großen Verluste griffen die Russen aber immer erneut an, so daß durch eine lange Zeitfolge hindurch der Name Ljubaschewo wieder und wieder unter den Brennpunkten genannt wurde, an denen vor unserer Ostfront die härtesten Kämpfe tobten.

Vom Turm des großen Gotteshauses stieg ich hinunter, durchschritt den verödeten, hohen, hallenden Raum, verließ die Kirche durch eine kleine Seitenpforte und stand vor einer Reihe schmaler Gräber. An der Friedhofsmauer, im Schutze des hohen Baues waren sie errichtet worden. Dort ruhten die tapferen Streiter, die sich im Abwehrkampf der wilden Stürme hingeopfert hatten. Still und friedlich, die Hügel schon mit Gras eingedeckt, mit kleinen, leuchtenden Blumenbüscheln schön geschmückt, standen sie, und auch in diesem Augenblick sah ich wieder Kameraden dort beschäftigt, wie sie Kreuze aufrichteten und die Pflege der Ruhestätten als Liebesdienst für die Geschiedenen erfüllten. Wie schon so oft hatte der Anblick der bärtigen Männer wieder etwas ungemein Rührendes. Ein altes Bild, das mir früher einmal vor die Seele trat, kehrte zurück: Ihr Hantieren ist so liebevoll, ist so ganz Hingebung, als ob Väter mit ihren Kindern spielen. — Wir sprachen einige Worte miteinander über die vergangenen Tage, über die ganze harte Zeit, in der sie nun schon wieder an der Stochodlinie in trotzigem Grimm vor dem Gegner aushielten. Nordöstlich von Ljubaschewo und noch weiter bis nach Bereswitschi und Ugrinitschi hatten die Kämpfe getobt, hatte der Feind in immer erneuten, wütenden Angriffen sein Heil versucht. Er wollte unsere Stochodfront erschüttern. Massen! Massen! Von Tag zu Tag waren sie angestürmt. Der Menscheneinsatz ist ja den Russen ein Nichts. Das Ziel ist alles! Die deutsche Linie sollte erdrückt und aufgehoben werden: der Oberbefehlshaber verlangte den Durchbruch, aber seine Soldaten erreichten ihn nicht. Nicht die Mannschaftszahl, nicht die Zahl der angreifenden Bataillone, der Regimenter und Divisionen gab den Ausschlag, sondern allein die seelische, geistige Kraft der einzelnen in unseren Stützpunkten sitzenden Verteidiger bestimmte auch hier den Ausgang der Kämpfe. Und in diesen Sanddünenstellungen haben sich damit Brandenburger, Ober- und Niederschlesier zu alten Ehren neue hinzuverdient. Neuen Ruhm hefteten die Regimenter an ihre Namen, indem sie die Wucht eines auch hier zähen Feindes an ihrem ihm entgegengesetzten unerschütterlichen Willen zerbrechen ließen. Ich habe mit Führern gesprochen, die mir sagten, daß ihnen zu dem, was ihre Leute geleistet hätten, die Worte fehlen . . . An den Gräbern der Kameraden standen wir im Schatten des Gotteshauses und sprachen von all den heißen Kampftagen, und schieden dann mit einem Händedruck von einander, Menschen, die sich zum ersten Male gesehen und doch im kleinen Bruchteil einer Stunde wie alte Freunde vor einander gestanden hatten.

Hohe Bäume überragen ein altes barockes Tor. Verfallene Steinmauern schließen sich an. Alles ist ungepflegt und macht den Eindruck, als ob es zerfallen wolle. Vor dem Tore, neben dem sich ein kleines Gärtchen in eine verwilderte Gartenstille öffnet, liegt die zerschossene Stadt, ein trauriges Meer von Trümmern, von Mauerruinen, von Brandstätten. Ljubaschewo — ein Erdenfleck, den die Granaten tief aufgewühlt haben. Das ist die Gegenwart . . . Hier aber lohnt es sich im kurzen Rückblick die Augen zu schließen; denn an dieser Stätte, unter den alten Parkbäumen und in dem kleinen Hause neben der Kirche von Ljubaschewo verlebte Thaddäus Kosciuszko die glücklichen Jahre der reifen Kindheit, des ersten Jünglingsalters. Polens letzter Oberfeldherr, der Mann mit dem kühn geschnittenen Gesicht, mit dem Herzen voll Glut und Freiheitsdrang, der ein harter Streiter gegen Rußland war, schritt — ein Kind noch — um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch den Hof der alten Klosterkirche und wird oft dort gewandelt sein, wo heute im zerschlagenen Park der Fuß über das tote Astwerk und die ausgewühlten Wurzeln der Bäume strauchelt.

Noch ein Bild möchte ich festhalten, das sich mir stark einprägte: Unweit der Kirche von Ljubaschewo, am Ausgang des Klosterparkes, gerade gegenüber der Sanddüne, auf der die Russen sich einnisteten, sah ich ein kleines Gutshaus liegen. Es war umblüht von einer Blumenwirrnis . . . umhegt von Stacheldrahthindernissen, die dem Feinde den Weg sperrten. Klaffende Löcher waren in die Mauern gerissen. Die Treppe zur Gartenveranda war zerschlagen, in den Wohnräumen lagen die Möbelstücke zertrümmert, wild durcheinandergeworfen und von den Decken hing zerschossenes, morsches Gebälk. Der Putz war in die Zimmer niedergefallen, und so stand ein Kriegsbild vor den Augen, wie man es sich trotz seiner Starrheit nicht bewegter vorstellen kann. Es wurde aber noch lebendiger durch ein an der Wand hängendes Ölgemälde, das einen alten polnischen Adligen darstellte, der mit schwermutvollen Augen auf die Zerstörungen sah, die seinem alten Familiensitz widerfahren waren. Starr heftete sich der Blick auf das wilde Durcheinander. Er strich gerade durch die Türen, durch eine Flucht von Räumen hindurch, die alle gleich zerschlagen und wüst aussahen. Einer der adligen Herren von Czarnecki oder der Grafen von Orda, oder einer aus dem Geschlechte der Tscziczewicz war es; denn diesen Familien gehörte im Gebiete von Ljubaschewo, Sarutschje und Wulka-Ljubascheßka aller Grundbesitz. Sie waren die Herren der Güter, sie waren die Stifter des Klosters und der Klosterkirche, sie waren es, die die Erinnerungen an Thaddäus Kosciuszko, den Polen, im russisch-gewordenen Lande wachhielten und die nun verweht sind, wie der Sand, den der Sturm von den Dünen um Ljubaschewo in Wildheit mit fortriß. —

So spielt die Geschichte schicksalvoll mit den Menschen und ihrem Besitztum, so rührt sie an Bestehendem und verwirft das Alte, um kraftvoll Neues zu schaffen. Auch auf den Sanddünen von Ljubaschewo werden Steine zueinander gefügt: der Wille unserer feldgrauen Krieger baut auch dort an dem Denkmal mit, das durch kommende Jahrhunderte von diesen heißen, schweren Tagen des Weltbrandes und Weltkampfes sprechen wird. Sie schaffen und halten „Stützpunkte" — und so nichtssagend dieses unscheinbare Wort erscheint, sein Sinn ist so gewaltig, daß Weltwunder davor verblassen müssen.

Nach allem, was ich dort draußen sah: Gebt Ehre den Söhnen Brandenburgs! Gebt Ehre den Söhnen der schlesischen Erde!



Verproviantierung einer österreichischen Truppe im Hochgebirge. Zeichnung von Hans Treiber.

Frühmorgens am 27. Januar. Von Schwester Elisabeth.

Ein kalter Wintermorgen früh.
Des Mondes Sichel wird schon blasser,
Die letzten Sterne schimmern noch;
Langsam verlischt die Nacht.
Still ist's noch in der alten Havelstadt.
Ernst, finster liegt die Zitadelle,
Die sonst des Reiches Kriegsschatz birgt,
Als fühlten diese altersgrauen Mauern:
„Jetzt gilt's, das heilige Deutsche Reich zu schirmen."

Weit draußen vor der Stadt,
Wo sich die freie Weite auftut,
Liegt still ein kleines Lazarett.
Im Frieden war's nur als Fabrik gedacht
Und anfangs drum ein ödes, kahles Haus,
Jetzt ist's von Schwesternhänden ausgeschmückt,
Daß fast der Frohsinn aus den Scheiben lacht.

Ein Fenster nach dem andern wird dort hell,
Denn heut ist nicht ein Tag wie andre Tage,
Heut ist das Wiegenfest des teuren Kaisers.
Hier Tannengrün, dort bunte Fähnchen zeigen,
Daß fleiß'ge Hände schon am Werk gewesen,
Dem Festtag seine Weihe zu verleihn.
Jetzt tritt die Schwester in die Räume.
Sie lächelt, keinen gilt's heut zu ermuntern,
Denn tät'ge Fröhlichkeit herrscht überall.

Leis, leise geht sie in ein kleines Zimmer,
Dort liegt ihr Sorgenkind — ihr Lieblingskind,
Das wohl vom grauenhaft'sten Los erfaßt ward,
Denn starr der Körper, starr die Glieder,
Die Sprache nur ein mühsam Stammeln,
Und jeder Schall und jedes Licht
Bringt neue, fürchterliche Qual.

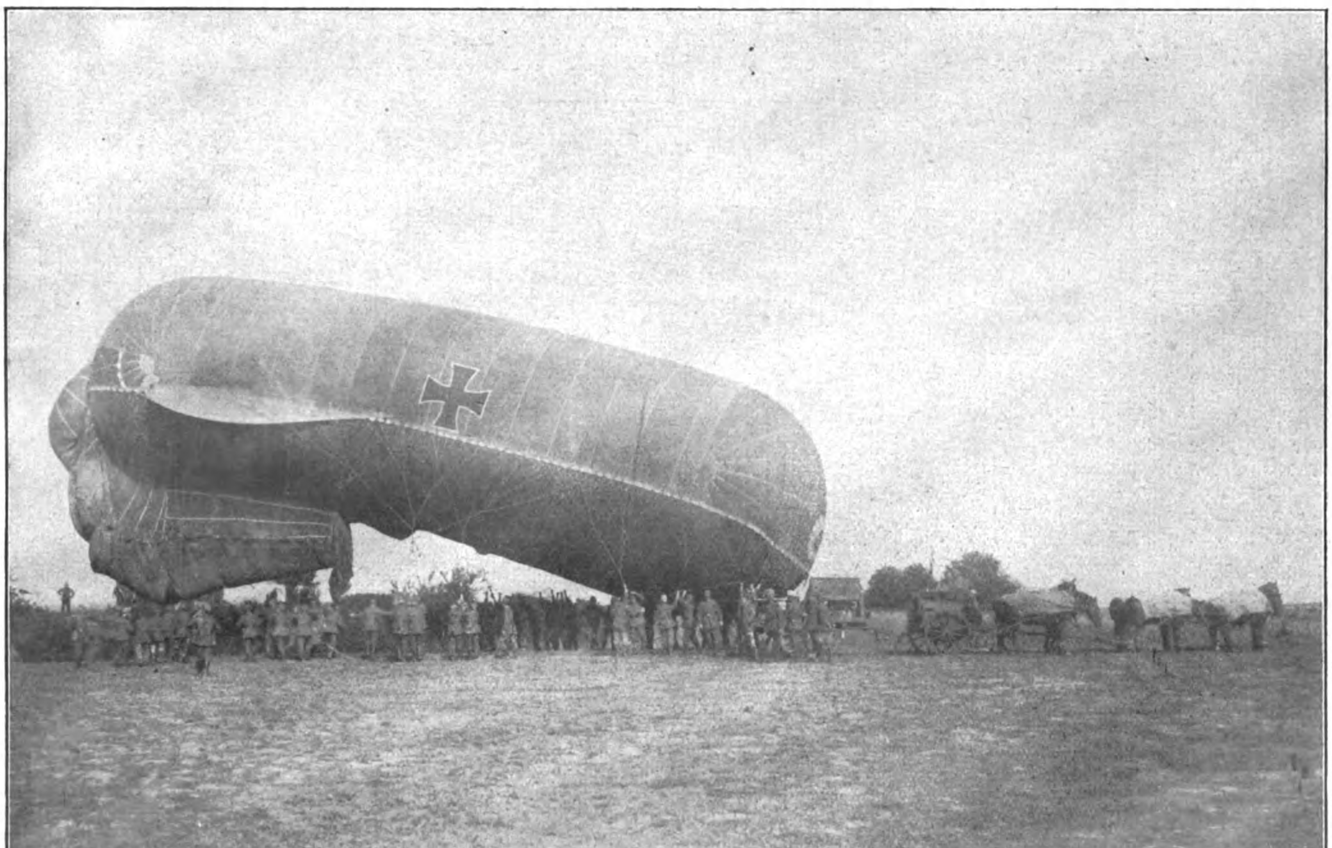
Die Augen grüßen froh die Schwester;
Dann tritt sie an das Lager nah,
Des Kranken Augen bitten sprechend:
Ich habe einen Wunsch an dich!
Sie beugt sich über ihn:
„Ach Schwester," stammelt's, „bitte, singe
Ein Kaiserlied, ein Lied für unsern Kaiser,
Der heut Geburtstag hat!"
Fast will die Stimme nicht gehorchen,
Die Augen aber lassen sie nicht los,
Und: „Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands"
Klingt's durch den Raum.

O Kaiser, deutscher Kaiser, teurer Herr,
Der Wünsche ohne Zahl erhält,
Von Fürsten, deren Haupt die Krone trägt,
Von Männern, die dir treu sind bis zum Tod,
Ist dieser Wunsch von dem Todwunden
Nicht jedem Königsgruße ebenbürtig?

Beobachtung vom Fesselballon. Von Adolf Victor von Koerber.

Täglich fast lesen wir im Heeresbericht von den Taten unserer Flieger, am meisten von denen, die den Gegner in erbittertem Kampf aus der Luft schlagen, doch auch von den anderen, die täglich weit über die feindlichen Stellungen kreisen, um Veränderungen in der Gruppierung der Heere und Befestigungen zu erspähen, um über Nacht aufgefahrene Batterien zu entdecken oder um ihre schweren Bombenlasten auf Munitionslager und Bahnhöfe hinabzuschleudern. Aufsätze und Bilder schildern die vielen bunten Seiten des Lebens unserer Feldflieger an der Front. Seltener schon dringen Berichte über die schweigsamere, die große Schwesterwaffe, die Luftschiffe in die breite Öffentlichkeit. Doch erfüllen ihre gewaltigen Angriffsfahrten jedesmal die Einbildungskraft der Daheimgebliebenen, wenn der Chef des Admiralstabs der Marine meldet, daß in der und der Nacht England ins Herz getroffen sei, daß ein großes Geschwader die City von London mit schweren Geschossen belegt, daß wieder die gewaltige Flotte unserer Luftkreuzer im Kampf gelegen hätte. Nur ganz selten jedoch lesen wir im Bericht von den Fesselballons, von ihrem Aushalten im Trommelfeuer an der Front.

Sie sind die altehrwürdigen Vorgänger unserer Flugzeuge. Lange Jahrzehnte, ehe der kühnste Erfinder daran dachte, ein Lenkluftschiff oder ein Flugzeug in die hohe Luftregion zu senden, bildeten die Fesselballons einzig den



Fertigmachen eines Fesselballons zum Aufstieg.

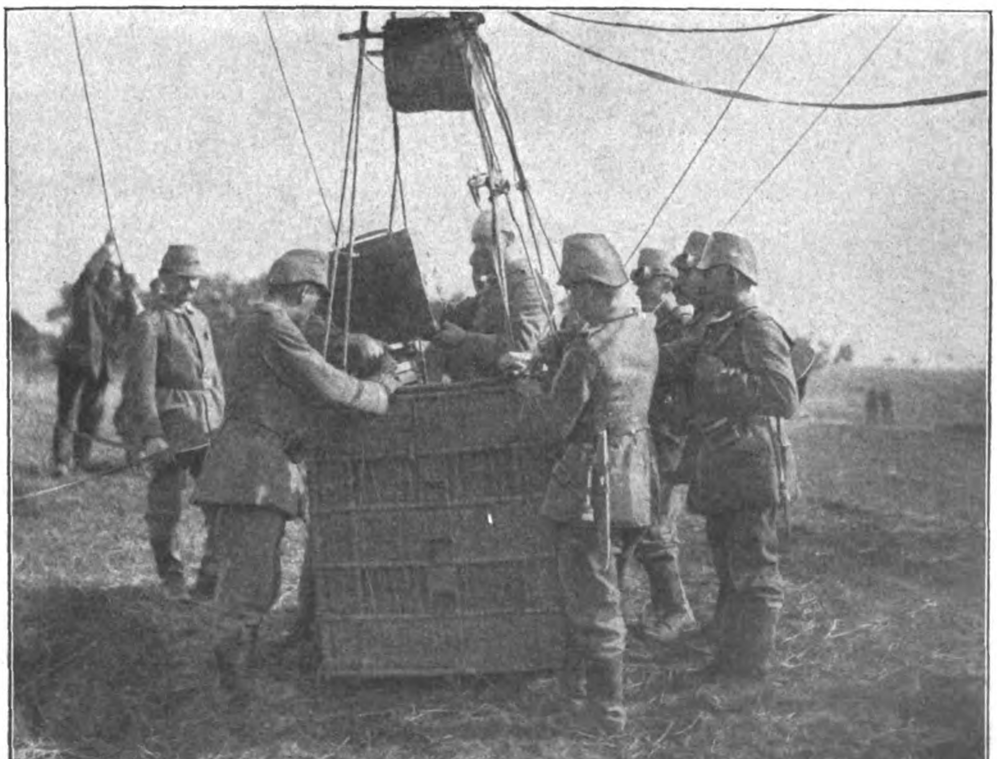
Bestandteil unserer Luftschiffertruppe. In den Manövern langer Friedensjahre sah man sie hoch über den Linien schweben, und man hatte immer ein wenig ehrfurchtsvoll zu den gelbglänzenden Himmelswächtern aufgeblickt, als ob man geahnt hätte, daß aus ihnen Großes und Gewaltiges entstehen sollte. Mit ihren Gaswagen und ihren Drahtwinden verkörperten sie den andern fahrenden, laufenden und reitenden Soldaten die Technik in der Armee, und die Luftschifferoffiziere, die von den herrlichen Fernblicken ihrer hohen Luftwarte erzählten, waren besonders gern gesehene Kameraden und Quartiergäste.

Einer von ihnen, Hauptmann de le Roi, wurde denn auch im Frühjahr 1910 der erste deutsche Fliegeroffizier und der Lehrer unserer ältesten Piloten, die den Stamm unserer heutigen Fliegertruppe bildeten und die dann auch im Kriege die ersten deutschen Flugzeuge gegen den Feind führten. Und die militärische Wiege manches Luftkreuzerkommandanten ist der sanft im Wind schaukelnde Fesselballon gewesen.



Der Kommandierende General der Luftstreitkräfte Hoepner bei unseren Fliegern an der Westfront.

Als der Krieg kam, ging's zuerst in jähem Sturmlauf vorwärts. Einzelne Flieger und Luftschiffe erledigten die Fernaufklärungen vor den Armeen. Die Artillerie blieb in ständig m Stellungswechsel, so daß die Feld-Luftschifferabteilungen nur ausnahmsweise zum Starten der Ballons kamen. Doch folgten sie den Batterien — stets zum Aufstieg bereit — mit all ihrem zahlreichen Gerät. So ein Ballon erfordert einen mächtigen Troß und wohl eine kriegsstarke Kompagnie an Fahrern, technischem Personal, Reitern und Fernsprechleuten. Die Hülle selbst bleibt im Marsch in der Regel auf dem Ballonwagen verpackt, dem die mächtige Hand- oder Motordrahtwinde folgt. Mehrere Züge Gaswagen, Artillerieprotzen gleichende Gefährte, bringen die Gasflaschen nach. Bei manchen Abteilungen reiste eine ganze Gasfabrik mit, die den Betriebsstoff an Ort und Stelle herstellte. Im späteren Verlauf des Krieges ließ man diesen dann aus der Heimat oder aus dem Etappengebiet nachkommen, was anfangs unmöglich war. Die Fernsprechtrupps führen ihr Gerät ebenfalls auf Wagen mit, und die Bagage wächst mit der Kopfzahl der Pferde und deren Futtervorräten. Diese Abteilung mit ihren technischen Beständen, zahlreichen Pferden und verschiedenen Dienstzweigen fest in der Hand und jederzeit bewegungsfähig zu halten, stellt an den Befehlshaber und seine Offiziere im Bewegungskrieg die allerhöchsten Anforderungen.



Befestigung eines Aufnahmeapparates am Ballonkorb

Schon vor Antwerpen hatten die Garde-Feldluftschiffer Gelegenheit zu wichtigster Betätigung. Sie rückten mit ihrem Ballon bis in die Linien der eigenen Batterien vor und blieben stundenlang über diesen in der Luft im stärksten Feuer der wütend schießenden feindlichen Forts, die wohl wußten, daß das große, gelbe Auge genau ihre Lage sah und den deutschen 42 cm Mörsern verriet. Der Ballon mußte oftmals Höhe und Standort wechseln, um dem Schrapnellhagel auszuweichen. Natürlich blieb keine Zeit, ihn erst vollends herunterzuwinden und abzubauen. Denn dabei wären kostbare Stunden verloren gegangen. So mußte denn die Drahtwinde, in deren Zahnrädern das starke Kabel, das ihn hält, eisenfest verklemmt ist, mit gewaltigem Vorspann querfeldein zu neuer Stellung fahren, den schwebenden Koloß hochoben hinter sich herziehend. Der Offizier im Korb beobachtet den Feind und die Einschläge der eigenen Granaten weiter. Ihn darf das nicht kümmern, was unten vorgeht. Nahe an seinem luftigen Sitz zischen die metallharten Feindesgrüße. Wo mag der nächste sitzen? Er kann den Blick nicht wenden. Mit dem scharfen Fernglas beobachtet er den Feind. Keine Veränderung entgeht ihm dort.

Ganz dicht schlagen ringsum die Geschosse ins Feld. Die Dörfer brennen. In ohrenbetäubendem Lärm fluchen die schweren Geschütze gegeneinander. Das Schlachtengewitter tobt. Nach kurzer Zeit steht die Winde an dem befohlenen Platz. Die Sprechstrippe zur Batterie ist gelegt, und der Beobachtungsoffizier meldet wieder Schuß auf Schuß. Ein Fort nach dem anderen fällt: bei Antwerpen holten sich die Feldluftschiffer großen Ruhm.

Im Stellungskrieg, als sich die Schlacht an der Yser und im ganzen Westen staute, änderte sich auch die Tätigkeit des Fesselballons. Wochen und Monate blieben sie an ein und derselben Stelle, aber auch wochen- und monatelang pendelten sie im Sturm und Regen, im prallsten Sonnenschein und in der schneidendsten Winterkälte. Immer am Platz, immer auf Wache; Schuß auf Schuß getreu vermerkend. Die Offiziere lösten sich tagsüber mehrfach ab. War Nebelwetter, so warteten sie geduldig unterm Ballon im Zelt des Führers. Die Mannschaft rastete ringsum; am frühen Morgen schon. Die flandrischen Wasserschleier wollten nicht

zerreißen. Mittag kam heran! Die Feldküchen brachten das Essen. Allen zugleich und allen dasselbe Gericht, Offizieren und Soldaten. Der Nachmittag dehnte sich, und erst mit Einbrechen der Dunkelheit kam der Befehl: „Abbauen“. Der Korb wird zusammengelegt, das Kabel ausgehackt, viele Hände fassen in den Ballonring und hängen die Sandsäckchen ein, bis der große Vogel nur noch leicht über dem Erdboden schwebt; die Wagenkolonne fährt an, und der Ballon wird weiter zurück in eine zwischen Bäumen aufgespannte feldmäßige Zelthalle gebracht. Im Morgengrauen dasselbe in umgekehrter Reihenfolge. So ging es oft tagelang in Flanderns Nebel. Ein stetes „Auf-Posten-sein“, eine Nervenprobe sondergleichen für Offiziere und Leute. Sie tun nun seit zwei Jahren lautlos und bescheiden ihre schwere Pflicht. Ohne gleich ihren Kameraden von der Waffe „schwerer als die Luft“ mit einem lärmenden Motor zu schlagen, hängen sie auch bei schlechtem Wetter, der Ruhezeit der Flieger, stumm in der Luft. Nicht wie jene haben sie hastige Aufgaben zu erfüllen, die in kurzen Stunden die Nerven in unerhörten Anstrengungen zusammenstanzen, während dann ein Ausruhen im Kasino in frohem Kameradenkreis folgt. Sie müssen ständig bei der von jenen manchmal ein wenig bespöttelten „Gasblase“ bleiben und gerade dann den Batterien Aufklärung und Beobachtung schaffen, wenn die Flieger wegen tiefhängender Wolken nicht aufklären können.

Das Sichtgebiet der Ballonoffiziere ist natürlich nicht so weit, wie das der Flieger. Aber zahlreich wuchsen seine Aufgaben mit dem technischen Aufschwung des Krieges. Genauer als jene erlangt seine photographische Kamera das Bild des Feindes vor der Front, alle seine Stellungen und selbst die oft sinnverwirrend geführten Schützengräben. Oft liegen Ballon- und Aufstiegstelle im Granatfeuer. Ein Volltreffer kann das Kabel zerreißen, und dann geht es senkrecht wie im Lift in die Höhe. Nur sofortiges Kappen mehrerer Taue kann den Korb vor dem Kippen bewahren, und dann gibt es eine Freiballonfahrt entweder in die Gefangenschaft oder zurück über die eignen Linien.

Einmal meldete der Heeresbericht, daß uns ein plötzlich ausgebrochener Orkan allein an einem Tage 15 französische Fesselballons zugetrieben hatte. Diese große Zahl zeigt, wieviel mit ihnen auf beiden Fronten gearbeitet wird.



Ein Offizier verläßt den Fesselballon mittels Fallschirms.

In der Kathedrale von Laon. Von Kurt Küchler (im Felde).

Ich kam vom Norden und sah im lichten Dunst der Ferne die Kathedrale von Laon wie eine von Künstlerhand aus Schattenstreifen zierlich geformte Krone, in spielerischer Laune auf dem Rücken eines hingeduckten Riesentieres zur Schau gestellt. Denn wie ein plumpes Tier, im Schlaf erstarrt, liegt der Felsenhügel von Laon in einer Ebene, die sich mit Wiesen und Weiden und Wäldern wie ein grüner Garten der Anmut am Himmelsrand verliert.

Je näher ich kam, desto mehr schien das zarte Gebilde zu zerfallen. Wohl wirkte die Kathedrale noch immer wie malerische Bekrönung des Felsenhügels und der darauf ausgebreiteten Stadt, aber die Formen der königlichen Krone schienen aufgelöst. Wie von Stößen und Schüssen durchlöchert und zerfurcht, mit unvollendeten und scheinbar ungeordneten Türmen und Spitzsäulen, wuchs sie ruinenhaft aus der Häusermasse heraus. Erst als ich zu Füßen der Kathedrale stand, vor den drei herrlich geschwungenen Portalen, und der Blick sich von den köstlichen Einzelheiten, von dem die ganze Kirche umtanzenden steinernen Filigranwerk des figürlichen Schmuckes losgemacht hatte und mit dem harmonischen Mittelbau und den Türmen nach oben strebte, da empfand ich in diesem Bauwerk den großen und prunkvollen Gedanken eines Künstlers, der sich vermaß, die Glut menschlicher Gottessehnsucht in himmelstürmende steinerne Formen zu bannen.

Dieser Eindruck verstärkte sich, als ich durch das Portal schritt und mit einem Mal, von einem kalten Licht bestrahlt, das den weißen Steinmassen zu entströmen schien, in die fast unendliche Tiefe des Kirchenschiffes blickte. — Ich spürte einen eiskalten Hauch aus erdfernen Sphären und unterlag einem seltsamen Eindruck. Ich verlor das Gefühl der Körperlichkeit, und mir war, als würde meine Seele von all diesen der Erde entfliehenden Pfeilerbündeln, aus denen immer wieder neue Pfeiler zur Höhe strebten, und von all diesen übereinander geschichteten spitzbogigen Fenstern gewaltsam mit emporgerissen . . . bis Seele und Auge im fernen Abschluß des Kirchenschiffes, in dem von leuchtendem Farbenstaub erfüllten Chor, Ruhe und Heiterkeit fanden.

Ich war in der Kathedrale von Laon, als sie von Tausenden unserer Soldaten gefüllt war. Der deutsche Kriegsmännerchor Laon, den der als Zugführer der freiwilligen Krankenpflege im Felde stehende Meininger Kapellmeister Professor Stein vor zwei Jahren ins Leben rief, hatte zu einem Kirchenkonzert eingeladen. In zahllosen Konzerten, oft in Höhlen und Unterständen hart an der Front, hat dieser Chor den Soldaten der Westfront das Herz froh und stark gemacht.

Es war spät am Nachmittag. Die Dämmerung kam mit fahlgrauem Dunst und gab der Kirche eine mystische Tiefe und Weite. Sie verschmolz die dreitausend Soldaten zu einer reglosen, dunklen Masse, über der sich die schwach und fern schimmernden Mauern im Unendlichen aufzulösen schienen. Mit einem Mal flammten unter der Decke zwei elektrische Monde auf, die einen opalfarbenen Lichtdunst ausstrahlten. Die übereinander geschichteten Säulen und Pfeiler und Fenster-



Reliefschmuck in einem Türbogen der Kathedrale zu Laon.

bogen waren wie mattweiße Lichtmassen, die zum Himmel wogten. Nur im Chor war noch die Farbe lebendig. Da quoll es dunkelblau und veilchenfarben und purpurrot durch das mächtige Radfenster. Das Kreuz auf dem Hochaltar vor der Apsis flammte wie ein goldener Stern. Doch immer gespensterhafter, mystischer, dunkler wurden die Farben; sie erloschen unter der hereinquellenden Finsternis, und plötzlich war der Chor wie durch ein schweres Tuch aus tiefschwarzem Sammet verschlossen.

Das Gebraus der Orgel wogte durch den weiten Raum. Ein Mendelsohnscher Männerchor strömte in breiter Majestät über uns hin, rauschend wie Wind in hohen Buchen. Dann kam wie aus lichter Gotteshöhe die Stimme einer Sängerin, die in himmlischer Klarheit die sanfte Elegie einer Schubertschen Litanei entfaltete.

Meine Seele schwang im Rhythmus der Musik. Sie bebte und träumte. Die Musik schien mit einem Mal nicht mehr aus der Orgel und aus einer Menschenstimme zu kommen, sondern entströmte den Mauern und Bögen und Pfeilern und war wie die zum Himmel emporrauschende Gottesanbetung der Kathedrale selber. Aus dem Schwanken und Huschen des Lichtes, der Schatten und der Farben im Chor lösten sich seltsame Gestalten. Aus ungewissen Gebilden formten sich Hexen, Teufel, Tiere und alle die bösen Geister des Neides, der Wollust, der Bosheit, die draußen an den Langseiten die Kathedrale als groteskes und fratzenhaftes Figurenwerk umschlingen. Und der Chor begann sich unter dem Brausen der Musik mit unerhörten Schauspielen und Mysterien und Satyrspielen zu füllen. Mit weitgeöffneten Augen starrte ich in die Visionen, die aus der Finsternis der Jahrhunderte tauchten, sah ich die wunderlichen und legendenhaften Gestalten aus der heiligen und der profanen Geschichte der Kathedrale von Laon.

Ich sah das eherne Antlitz des heiligen Bischofs Remigius, dessen Augen wie Feuerräder waren und der die zu Ehren der Jungfrau Maria erbaute Kirche von Laon zur Kathedrale erhob. Chorknaben in rotseidenen Gewändern knieten auf den Stufen, und Bischöfe in prunkvollen Ornaten, mit silberblitzenden Stolen behängt, schritten um den Hochaltar, schimmerndes Meßgerät in den hocherhobenen Händen. Aus goldenen Gefäßen stieg der Weihrauch empor, in Wolken, die wie blaue Tauben anzusehen waren. Dumpfe Choräle, die aus den Sphären der Ewigkeit zu kommen schienen, begleiteten alle Mystik und alle Erhebung des mittelalterlichen Gottesdienstes. Dann verschwand wie auf Zauberspruch die feierliche Pracht, und das Gesicht des heiligen Remigius verwandelte sich in das scharfe, höhnische Antlitz des verbrecherischen Bischofs Ganelon von Laon, der den großen Kaiser Karl und seine Streiter auf dem Rückzug aus Spanien in den Pyrenäen schmählich an die räuberischen Basken verriet und im Tal von Ronceval den Tod des strahlenden Helden Roland verschuldete. — Ein neues Bild im Reigen der Visionen; mittelalterliche Gebräuche erwachten zu flüchtigem Traumleben: das Fest der Unschuldigen. Die feierlichen Worte des Magnificat erklangen. „Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles!“ Und es war, als fiele die Musik in eine klingende, kindliche Heiterkeit. Die Chorknaben, „die Unschuldigen“, sprangen auf und vertrieben die hochwürdigen Kapitulare von ihren Sitzen, setzten sich selber an die Stelle der hohen Herren, und einer der Meßknaben, der „Bischof der Unschuldigen“ las die heilige Messe, und die Chorherren versahen den zeremoniellen Dienst.

Die Musik wurde sprühender und ausgelassener. Das „Fest der Narren“ begann. Maskierte Kaplane und Vikare, an ihrer Spitze ein „Patriarch der Narren“, tanzten wüst durch den Chor, verrichteten unter tollen Gesten und Geberden einen grotesken Gottesdienst, bis sich alle zu einem ausschweifenden Mysterienspiel vereinigten.

Die Revolution mischte ihre aufreizenden Fanfaren in das Rauschen der Choräle.

Aus dem Chor, der Stätte der Versenkung ins Himmlische und Mystische, erhob sich aus einem glühenden Blumengarten der Tempel der Philosophie. Es öffnete sich ein goldenes Tor, und dem Tempel entstieg ein schönes Weib von üppigem Wuchs, die Göttin der Vernunft, welche dem verstörten Volk von Laon Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit verkündete.

Hundert Jahre später: Weihnachten 1914 und Weihnachten 1915. Vorm Hochaltar wuchsen mächtige deutsche Tannen empor, und der Schimmer von tausend Kerzen schwebte schön und duftig durch die Hallen der Kathedrale und schüttete einen stillen Glanz in die Augen der vieltausend deutschen Soldaten. Weihnachtslieder rauschten mächtig durch die Kirche und wurden von den der Erde entfliehenden Pfeilern hinaufgetragen zu Gottes goldenem Thron.

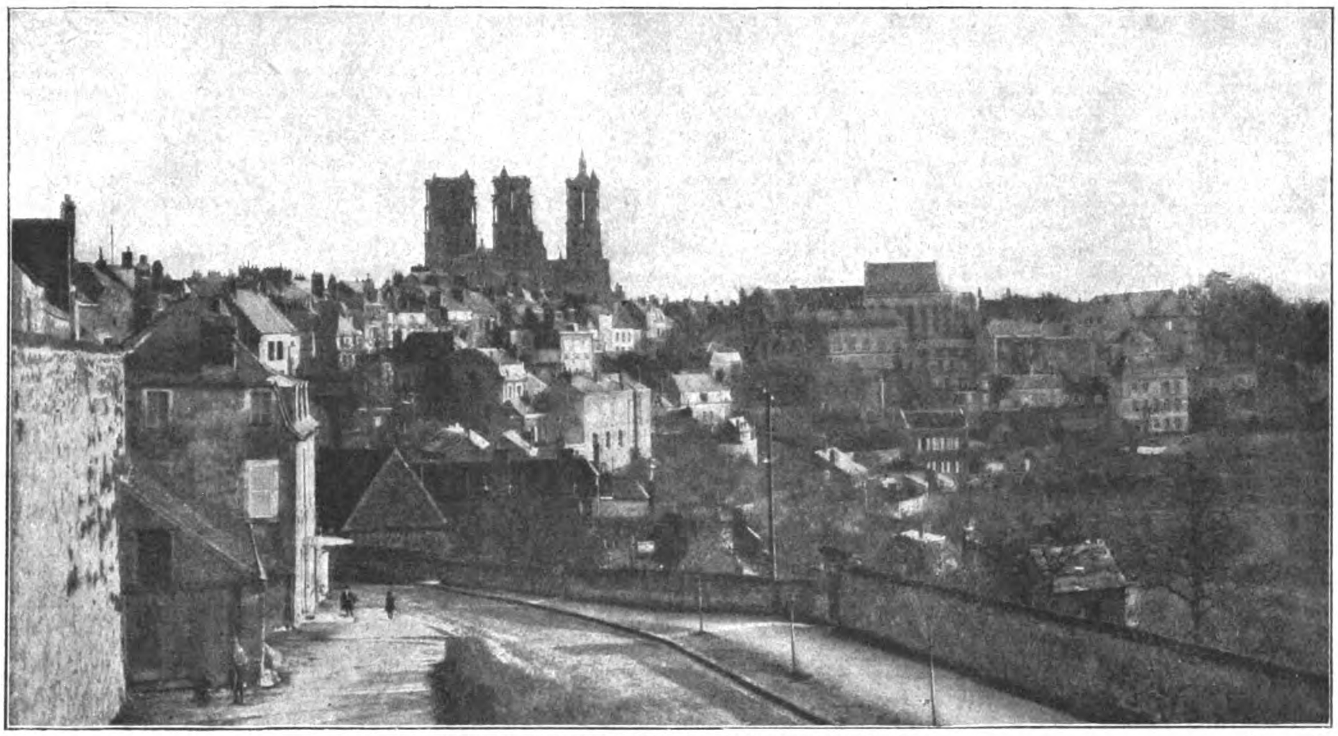
Die Nacht fiel schwarz in die Apsis, und alle Bilder erloschen. Schön und selig klang von der Empore die Stimme der Sängerin. Unsere Soldaten saßen mit gesenkten Köpfen und gefalteten Händen und horchten.

Ein paar Stunden später sah ich von einer südlichen Straße aus die Stadt Laon auf dem Hügel ausgebreitet, und die Kathedrale tauchte wie ein mächtiger, formloser Schatten aus der dunklen Häusermasse. —

Seltsame, alte Stadt, dachte ich, begehrt von fast allen Völkerschaften Europas, im Lauf der Jahrhunderte umstritten von Vandalen, Sarmaten, Sachsen, Burgunden, Alemannen, Hunnen, Normannen, Spaniern und Deutschen. Blutwellen und Brandwolken sind hundertmal schrecklich deinen Hügel hinaufgebrandet. Du warst einmal Frankreichs Herz, politisch und geistig; Kaiser, Könige, Herzöge und Ritter stritten um deinen Besitz. Dann warst du



Die Kathedrale zu Laon.



Blick auf Laon mit der Kathedrale. Aufnahme von A. Grohs.

als heiliges Laon ein Jahrhundert lang die Stadt Gottes. Dein Hügel war so voll von Kirchen und Kapellen, daß man immer einige von ihnen niederreißen mußte, wollte man neue Häuser bauen. Nun bist du seit hundert Jahren still und müde geworden, eine überreife Frucht, ein absterbendes Stück Leben, eine Stadt mit verfallenden Straßen und unbrauchbaren Festungswerken und träge hinschleichenden Menschen. Jetzt, in der Nacht, unterm blau-schwarzen Sternenhimmel, wuchtet die alte Kathedrale über dir wie ein riesenhaftes Totenmal über einem Kirchhof . . .

Die harten Schritte einer deutschen Patrouille rissen mich hoch. Ich wandte den Blick nach Westen, wo eine schwach schimmernde, sich wetterleuchtend erhellende Linie die Front erkennbar machte, wo ein sieghaft aufstrebendes Volk seinen Willen und seine Kraft zu einem von zahllosen Feinden mißgönnten Dasein ehern behauptet, und wo ein verfallendes Volk sich mit letzter Kraft gegen den selbstverschuldeten Untergang wehrt . . . ein Volk, überreif wie die alte Stadt Laon, aber noch in der Sterbestunde starr aufgerichtet wie diese Kathedrale.

Tiefe. Von Fritz Martin Rintelen.

Die Welt ist vor mir ausgebreitet
Und alles ist mir zubereitet
An diesem wie am nächsten Tag,
Wie lang mein Leben währen mag.

Auch tausend Jahre sind nur Zeit;
Den ich mit ganzer Seele lebe,
Daß ich im Innersten erbebe,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Wieder eine „Möwe" auf der Jagd.

Die britische Admiralität ist in arger Verlegenheit. Schon wieder ist es einem deutschen Handelskreuzer gelungen, die sogenannte Blockadelinie zwischen Schottland und Norwegen zu durchbrechen und im Antlantic sein Wesen zu treiben.

Mit Kriegsmaterial und sonstigen wichtigen Einfuhrartikeln beladene Schiffe waren schon seit Wochen in England überfällig; von ihren Besatzungen hörte man nichts. Bei Versenkungen durch U-Boote wären sie längst in einem Hafen gelandet und hätten Kunde von dem Schicksal ihrer Schiffe gegeben. Vielleicht löste sich das von den Reedereien längst gemeldete Ausbleiben der Schiffe noch in günstiger Weise, daher hieß es über die Angelegenheit schweigen. Auch hoffte vielleicht die britische Admiralität bei der Bekanntgabe sogleich verkünden zu können, daß die Schiffe zwar versenkt wurden, der Ozean aber dank sofort getroffener Maßnahmen wieder sicher sei. So ganz geheuer mag es Sir Eward Carson und seinen Getreuen schon nicht gewesen sein, hatte doch ein Dampfer nach New York die Nachricht gebracht, daß er am 4. Dezember durch ein verkapptes Kriegsschiff angehalten worden sei. Mitte Januar lief der japanische Dampfer „Hudson Maru" unter deutscher Kriegsflagge in Pernambuco ein und brachte mehrere hundert Mann Besatzung verschiedener Schiffe an Land, die von einem deutschen Hilfskreuzer versenkt waren; nun ließ sich das Unglück nicht länger verschweigen. Was sich aber außer dem Versenken der Schiffe ereignet hatte, wußte die britische Admiralität nicht, und sie mußte aus der amtlichen deutschen Bekanntmachung lesen, daß es gelungen war, eine der Prisen dieses Kreuzers mit einer äußerst wertvollen Ladung durch die so viel gerühmte Blockadelinie nach einem deutschen Ostseehafen zu bringen. Schon hebt das Gezeter in den englischen Zeitungen an, über die ungenügende Sicherung der Seewege, und die Admiralität muß bereits die Marine-Schriftsteller zur Beruhigung der öffentlichen Meinung aufbieten.

Bei uns aber herrscht helle Freude über den gelungenen Zug. Noch ist der Kreuzer draußen tätig, noch haben ihn die Gegner nicht gestellt, und schon beträgt seine bisher bekannte Beute 13 feindliche und 1 neutrales Schiff, wovon die ersteren allein 68 689 Brutto-Register-Tonnen groß sind. Der Laderaum der versenkten Schiffe faßt über 100 000 Gewichtstonnen, und besonders schmerzlich ist unseren Gegnern der Verlust, da sich in diesen Laderäumen vorwiegend Kriegsmaterial befand. Nach den letzten Nachrichten ist der Hilfskreuzer auch nicht mehr allein; der von ihm erbeutete Dampfer „Saint Theodore", ein neues Schiff von rund 5000 Tonnen, ist von ihm inzwischen ausgerüstet und dient als Hilfsschiff oder dient vielleicht gleichfalls dem Kreuzerkrieg. Wir wollen hoffen, daß den beiden Schiffen weiter reiche Beute beschieden ist und

sie sich den inzwischen ausgesandten zahlreichen Häschern noch recht lange entziehen können und glücklich die Heimat erreichen. Das Aufgebot gegen sie ist sicher nicht gering, denn schon macht sich das Wirken des Kreuzers auch mittelbar stark bemerkbar. Die atlantische Schiffahrt ist schwer beunruhigt, die Versicherungsprämien stiegen von $2\frac{1}{2}$ auf 10 v. H., und der Verlust der amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften wird schon jetzt auf mehr als 40 Mill. Mark geschätzt. Unter Berücksichtigung der durch den ungeheuren Frachtraummangel bedingten Schiffspreise und der hohen Kosten von Kriegsmaterial können wir den bisher bekannten Gesamtverlust mit mindestens 80 bis 100 Mill. Mark annehmen. Zu der, in den letzten Monaten sich immer mehr steigernden Unruhe bei unseren Gegnern über die Tätigkeit der deutschen U-Boote, kommt nun noch der unangenehme, deutsche Hilfskreuzer und zerstört so grausam das englische Gebilde von der Gefahrlosigkeit des freien Ozeans.

Ist schon der Durchbruch des Hilfskreuzers durch die englischen Sperrlinien ein seemännisches Meisterstück, so ist dies erst recht das Einbringen der Prise „Yarrowdale" in Swinemünde. Das Auftauchen der neuen „Möwe" Anfang Dezember und das Verschwinden von einem Dutzend Schiffe mußte die britische Admiralität gewarnt haben. Was an Kreuzern, Zerstörern und Wachtschiffen verfügbar war, ist sicher aufgeboten worden, um dem kühnen Schiffsführer den Heimweg zu verlegen. Daß es trotz alledem dem Ober-Matrosen Badewitz gelang, mit der Prise glücklich die Heimat zu erreichen, ist eine wahre Heldentat, die nicht nur bei uns, sondern bei den Neutralen und sogar den Feinden ein bewunderndes Staunen hervorgerufen hat und seine wohlverdiente Anerkennung in der ungewöhnlich schnellen Beförderung des Prisenkommandanten zum Offizier fand. Was in dem Manne steckte, hatte schon Graf Dohna auf der ersten „Möwe" erkannt, als er ihn den Dampfer „Westburn" mit 200 feindlichen Staatsangehörigen über den Atlantic nach Tenerifa bringen hieß; damals hatte er ein Prisenkommando von 7 Mann, jetzt brachte er 469 Gefangene ein unter Hilfe von 15 Mann. Mit eiserner Faust hat er die Gefangenen in Schach gehalten, denn wer die englischen Seeleute kennt, weiß, daß sie sicher alles versucht haben würden, in der Nähe ihres Landes und ihrer Seestreitkräfte das Schiff wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Nur durch eisernes Auftreten und mit der Drohung, das Schiff ohne Rücksicht auf das eigene Leben zu versenken, konnten jegliche Versuche zur Meuterei unterdrückt werden. Der Name Badewitz wird seinen Klang noch lange nach dem Kriege behalten. Wieder einmal ist es unserer Marine zu danken, daß nicht nur größere Mengen Kriegsmaterial unserer Gegner vernichtet wurden, sondern daß eine äußerst wertvolle Ladung davon, man denke an 118 Automobile, unseren Beständen zugeführt werden konnte.

An der Sereth-Linie.

Im neuen Jahre hat sich das Vortragen unserer Front in Rumänien erheblich verlangsamt. Es erfolgen ja ständig noch Fortschritte; wie eine klug erdachte und richtig eingestellte Maschine, folgerichtig und unabwendbar, dringt unser herrliches Feldheer immer weiter nach Norden vor und hat jetzt die Sereth-Linie erreicht. Aber wie ein Schlagbaum legt sich jetzt das teilweise versumpfte Tal des Sereth, des größten Nebenflusses der unteren Donau nächst dem Pruth, dem Fortschreiten der Truppen des Feldmarschalls Mackensen in den Weg. Schon an und für sich ein beachtenswertes Hindernis für den Vormarsch großer Heereskörper in breiter Front! Aber dies Hindernis ist sehr erheblich verstärkt worden durch Feldbefestigungen und Stützpunkte aller Art, die uns ein weiteres Vordringen unmöglich machen sollen. Die Russen haben nämlich im Laufe der letzten Zeit begriffen, daß ihrer Front in den Karpathen und in der Bukowina durch die vom Süden her vordringenden Verbündeten eine schwere Gefahr drohen könnte, und haben alle irgendwie verfügbaren Reserven hier an der Sereth-Linie aufgestellt. Außerdem haben sie die durch die kopflose Flucht völlig in Verwirrung geratenen Reste der rumänischen Truppen im Laufe der letzten Wochen notdürftig wieder geordnet und kampffähig gemacht, so daß auch diese den Wall der Kämpfer verstärken helfen, der unseren Heeren das Eindringen in die Moldau wehren soll. Diese Verteidigung der Moldau gegen das Eindringen unserer Truppen wird den Russen und Rumänen durch die Natur des Geländes erleichtert. Das rechte Sereth-Ufer, das wir beherrschen, ist eine breite, stellenweise versumpfte Ebene; am linken Ufer des Stromes dagegen ziehen sich steil abfallende vielfach mehr als 100 Meter hohe Hügelketten hin, die dem Verteidiger starke Stellungen auszubauen erlaubten. Und daß die Russen in der Anlage solcher Feldbefestigungen sehr geübt sind, ist ja bekannt. Dazu kommt aber, daß unseren Feinden zwei wichtige Eisenbahnlinien von Jassi aus über Birlad die Heranschaffung von Truppen, Munition und Verpflegung sehr erleichtern.

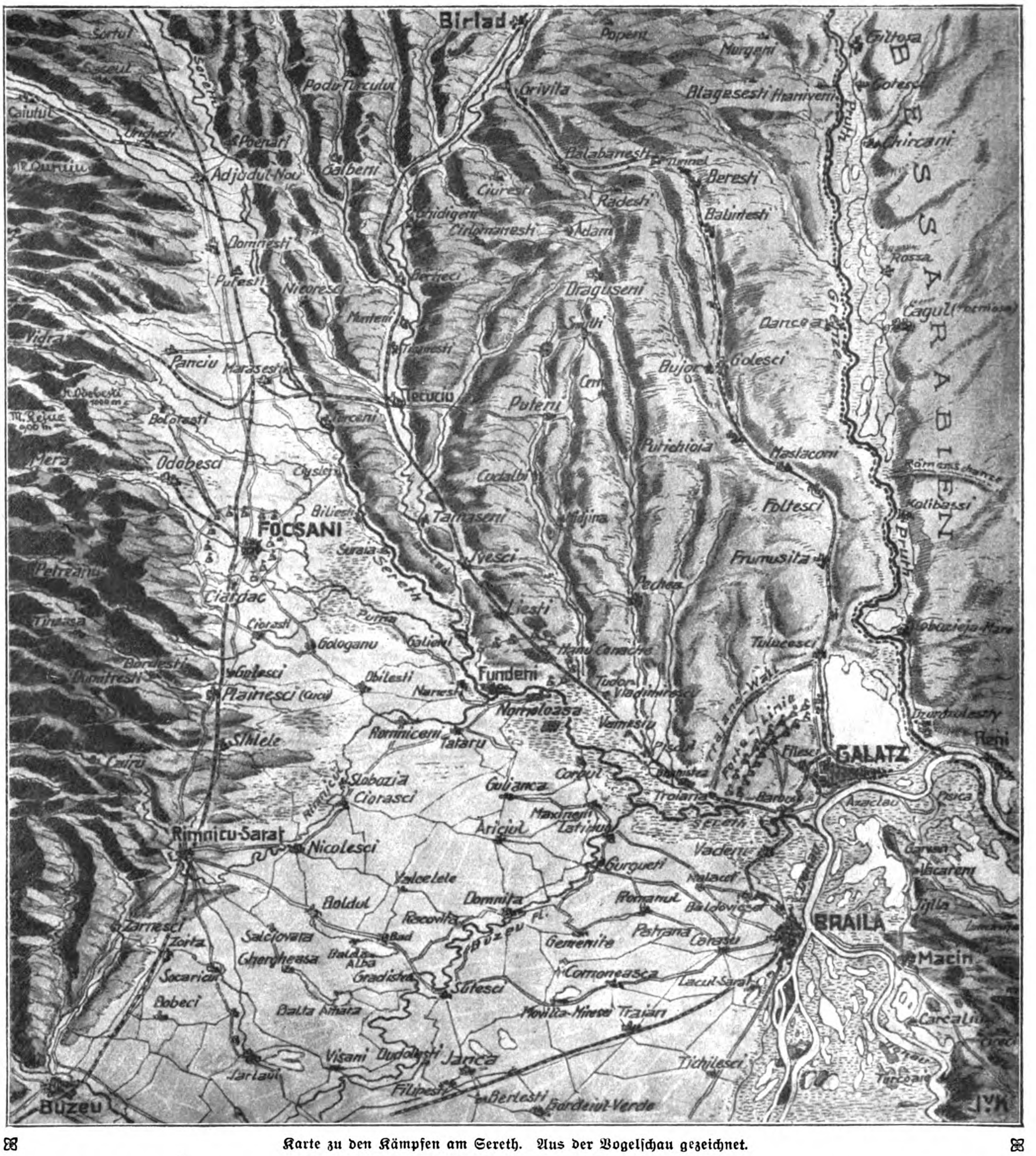
Nachdem die Armee Falkenhayn, als linker Flügel der Heeresgruppe Mackensen, in den Weihnachtstagen den letzten großzügigen Versuch der Russen, das rechte Sereth-Ufer zu halten, in der großen Schlacht von Rimnicul-Sarat niedergekämpft hatte, mußten unsere Feinde einsehen, daß er nicht durchzuführen sei. Sie hielten zwar zunächst noch die Brückenkopfstellungen von Focsani und Fundeni sowie den Brückenkopf zwischen Buzaul und Donau, gingen aber dann mehr und mehr zurück. Schon am 2. Januar wurden Pintecesti und Mara am Milecoul gestürmt, ebenso am übernächsten Tage die hartnäckig verteidigten Orte Slobzia und Notsti; gleichzeitig aber wurde südlich des Buzaul die russische Brückenkopfstellung von Braila durchbrochen, indem Gurgueti und Romanul in hartem Häuserkampfe genommen werden konnten. Am 5. Januar stürmten unsere Truppen nach wirksamer Feuervorbereitung die stark ausgebaute mit Drahthindernissen und Flankierungsanlagen versehene Stellung der Russen von Tataru bis Romniceni, nahmen die Ortschaften selbst und drangen über den versumpften Flußabschnitt gegen den Sereth vor; ebenso erreichten sie weiter südöstlich die Städte Olanasca, Gulianca und Maxineni und deutsche und bulgarische Truppen drangen von Westen her in Braila, die wichtigste Handelsstadt Rumäniens ein. Dieser ungewöhnlich große Geländegewinn, den wir an einem Tage erreichen konnten, stachelte die Russen an, das Äußerste zu wagen, und sie setzten zwischen Focsani und Fundeni einen großen Entlastungsangriff an. Aber auch er war vergeblich und brach so gründlich und verlustreich zusammen, daß am 7. Januar Focsani mit all seinen Vorstellungen und Feldbefestigungen genommen werden konnte. Unaufhaltsam und Schritt vor Schritt ging es nun weiter nach Norden. Zunächst wurde der Russe gezwungen, zwischen Focsani und Fundeni seine Stellungen hinter der Putna aufzugeben und hinter den Sereth zurückzugehen, dann gelang es, ihn in der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz weiter gegen den Sereth zurückzudrängen und La Burtea zu nehmen. Am 12. Januar erfreuten sich auch unsere am rechten Flügel der langen russischen Front kämpfenden Bundesgenossen schöner Erfolge, denn die Bulgaren nahmen am Zusammenfluß von Buzaul und Sereth ein von den Russen noch gehaltenes Kloster, und nordwestlich von Braila stürmten türkische Truppen den Ort Mihales: von der russischen Besatzung wurden 400 Mann gefangen; der Rest, der zu entkommen versuchte, ertrank im Sereth. Zwei Tage darauf aber wurde an diesem östlichsten Frontabschnitt zwischen Buzaulmündung und Donau der letzte von den Russen noch südlich des Sereth gehaltene Ort Vadeni im Sturm genommen.

Inzwischen hatten weiter nordwestlich die Russen neue starke Kräfte herangezogen und warfen nach heftiger Artillerievorbereitung beiderseits Fundeni starke Massen zum Angriff vor. Schon einige hundert Meter vor unseren Stellungen brachen die Sturmwellen aber in unserem Sperrfeuer zusammen. Bei Wiederholung der Angriffe am Abend gelangten schwache feindliche Teile in unsere Gräben, wurden aber sofort wieder vertrieben. Da diese Offensive bei Fundeni nicht ohne Erfolg war, gingen die Russen am folgenden Tage auch in der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz mit gewaltiger Übermacht gegen die türkischen Linien bei Vadeni und gegen La Burtea vor, wobei sie auch zunächst einige Vorstellungen gewinnen konnten. Aber zu dem geplanten Durchbrechen unserer Linie kam es nicht; sie wird gehalten bis die russischen Angriffe sich erschöpft haben werden. Bei Fundeni hat übrigens unser Angriff bald genug wieder eingesetzt, denn schon am 19. Januar wurde Nanesti im Sturm genommen. Damit fiel dieser ganze von den Russen noch zäh verteidigte Brückenkopf in unsere Hand. Die stark ausgebauten Stützpunkte wurden erobert und der Ort selbst in heißem Häuserkampf genommen. Die über die Serethbrücken zurückflutenden Russen konnten von unseren Batterien und Maschinengewehren flankierend gefaßt werden und erlitten schwere Verluste.

Die Kämpfe an der Serethlinie sind am Ende der dritten Januarwoche, wo diese Zeilen geschrieben werden, noch durchaus nicht abgeschlossen, sondern stehen vielmehr auf ihrem Höhepunkt. Wohl der wichtigste Teil von ihnen ist der Angriff auf die Festung Galatz, der über die Donau hinweg von der Dobrudscha aus von den Bulgaren durch Beschießung mit schwerer Artillerie unentwegt fortgesetzt wird. Militäranlagen sowie der Bahnhof und die Eisenbahnbrücke in der Nähe der Stadt wurden nach dem bulgarischen Kriegsberichte ausgiebig mit Bomben belegt, außerdem warfen Flugzeuge Minen auf den St. Georgshafen und auf die nahe Flugstation ab. Auch in der jenseits der Donau gelegenen Dobrudscha regt es sich wieder, denn am 22. Januar überschritten bulgarische Truppen bei Tulcea den südlichen Mündungsarm der Donau und hielten sein Nordufer gegen die wütenden Angriffe der Russen. Die mit übermannshohem Schilf bestan-



Unser Kaiser mit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem General der Infanterie Ludendorff.



Karte zu den Kämpfen am Sereth. Aus der Vogelschau gezeichnet.

denen Inseln des Donau-Deltas sind eben doch von zu großer militärischer Wichtigkeit. — Die Entwickelung der Kämpfe an der Serethmündung zeigt, daß die unter Falkenhayns und Mackensens Führung kämpfenden Truppen der Verbündeten nichts von ihrer Stoßkraft eingebüßt haben und geben uns das Recht, mit Vertrauen in die Zukunft zu sehen. v. M.

Moldau und Bessarabien. Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

„Walachei und Moldau" hört man jetzt wieder, wie in einstigen Schulzeiten der Älteren von uns. Zwar seit 1859 ward in der Politik der Kunstname Rumänien genannt. Doch noch etwa ein Jahrzehnt lang sträubte sich gegen diesen ein Gefühl von Allzuneuheit, von Ungeschichtlichkeit; erst die erfolgreiche Regierung des Fürsten und Königs Karol hat es vergessen machen.

Rumänien ist eines der eindrucksvollsten Beispiele für die Schöpferkraft des Willens. Aus einem Tohuwabohu von volklicher Urtümlichkeit und altgewohnter Ausbeuterdespotie hat der Hohenzoller einen sich europäisch geordnet und zivilisiert ausnehmenden Staat emporgehoben; aus einem sprachlichen Wirrwar von altprovinzialem Vulgärlatein, das aus der Römerzeit stammt, mit unzähligem zugemengtem Slawisch, Türkisch, Madjarisch, Griechisch hat nationalstolzer Wille auf gelehrt-akademischem Wege eine ganz säuberliche romanische Grammatik zuwege gebracht, die im Lauf eines Menschenalters durch die Kraft der Schule, der Literatur, der Zeitungen auch zu einer gemeingültigen Sprache geworden ist. Vor allem: diese romanisch durchgeführte Sprache hat bewirkt, daß man sich dann gern auch in der vermeintlichen Rasse zu den „lateinischen Schwesternationen" von Frankreich und Italien stellen wollte (während es tatsächlich überhaupt keine romanische Rasse gibt), hat es den gewissen Bukarester Machtstreberkreisen erleichtert, die Glorie pariserischer Politiker-Erleuchtung im Lande journalistisch zu verbreiten und damit in nur zu baldiger Folge das Beste der echtmonarchischen Arbeit des Königs Karol doch wieder in Frage zu stellen.

Das ist ein Gegensatz von Moldau und Walachei, von Jassi und Bukarest geblieben, wie von der Residenz aus und in ihrem Straßenbild diese aufgetünchte Westlichkeit gepflegt wird, dagegen die Moldau mehr die geschichtlichen, heimischen Erinnerungen hegt. In Jassi sind die eigentlichen nationalen Geschichtswerke geschrieben worden, hier lebt man auch am

meisten in den Erinnerungen an die grundlegende Römerzeit, so daß bezeichnend der beste und, nebenbei, sehr stattliche Gasthof von Jassi sich nach dem Kaiser Trajan benennt, während in den Gasthöfen von Bukarest das charakterlose, überallgleiche Hotel-Gemansche von „Continental" usw. zu finden ist. Unvergleichlich einheimischer, für Osteuropa stilgerechter, als die ganze Talmi-Architektur von Bukarest nimmt es sich aus, wie über das fruchtbare, schöne, flußdurchrauschte Hügelland der Moldau die goldenen Kuppeln der Kathedrale von Jassi leuchten, bis nach Bessarabien hinein, das ein altes, ihr nur entrissenes Gebiet der Moldau ist. So trat uns auch im Jahre 1914, nach Kriegsbeginn, der nationale Denkgegensatz der beiden Landesteile deutlich entgegen. Von Bukarest bekam die öffentliche Meinung unermüdlich durch den bedenkenlosesten Teil der gutenteils gekauften Zeitungen die ständige Siegesherrlichkeit der edelmütigen Entente-Verbündung vorgespiegelt; in der Moldau dagegen hatten diejenigen Anschauungen ihre beste Stütze, die unter Festhaltung der segensreich bewährten Anlehnung an die Mittelmächte für den Fall eines Eingreifens in den Krieg Bessarabien wieder heimbringen wollten. „Moldawa" hieß auch eine der führenden Zeitungen dieser Politik. Gegen bestimmte popularitätssüchtige Kollegen von Bukarest, so wie sie den durch die Zeitungen aufgepeitschten Studenten nach dem Munde redeten, haben die Professoren von Jassi mehrfach ihren warnenden scharfen Einspruch erhoben.

Im 14. Jahrhundert, als Polen ein großes Reich war, in Ungarn die Anjou's regierten, am Schwarzen Meer das Tatarenreich in Blüte stand und vom Moskowiter dort noch nicht die Rede war, taucht die Moldau aus der Geschichtsdämmerung hervor. Ein Gebiet, das an den Dnjestr, von dessen Oberlauf bis zur Mündung, reichte; die Stadt Jassi, die heute so eng an der Grenze liegt, bildete in jenem älteren, rundlichen Territorium den Mittelpunkt. Ruthenische oder, was dasselbe ist, ukrainische, also slawische Bewohner hielten sich ungefähr die Wage mit den Walachen. So nennen die Slawen ihre romanisierten Nachbarn und benutzen damit unsern alten germanischen Ausdruck, da Wlachen oder Walachen nichts anderes als das Wort „Walchen", „Walen", „Walonen" ist, wozu das Adjektivum „wälsch" gehört. Zeitweilig ist in der alten Moldau das Ukrainische oder Ruthenische die öffentliche Hauptsprache gewesen, bis die romanische Mundart der sehr kinderreichen und ausbreitungstüchtigen Walachen endgültig die Oberhand gewann.

Verdienstvolle, tatkräftige Persönlichkeiten treten in der Geschichte der Moldau hervor; im Ganzen bleibt sie doch ein unsägliches Wirrsal von Kämpfen um die Woiwodenstellung, die Fürstenmacht im Lande, wobei die Wettbewerber sich wechselnd jeweils auf die Madjaren, Siebenbürger, Polen, Tataren zu stützen suchen und ihnen die begehrte Schutzhoheit verheißen. Seit 1455 erlangten die Türken die Oberhoheit und haben sie festgehalten; das Zeichen dieser Abhängigkeit war der Tribut, den die Woiwoden zu entrichten hatten. Bekannt ist die Rolle der Fanarioten im türkisch-europäischen Großreiche. Es sind die noch aus der Byzantinerzeit stammenden reichen Christenfamilien, die so genannt wurden, weil sie im Fanar, dem altvornehmen Stadtteil am Goldenen Horn zu Stambul wohnten. Einigermaßen vergleichbar den berüchtigten Generalsteuerpächtern in Frankreich vor der großen Revolution, pachteten sie von der Pforte die ganze Staatshoheit über deren christliche Provinzen, um sie in der gewinnsichtig drückendsten und willkürvollsten Weise auszuüben. Auch in der Moldau trat die verderbliche Fanariotenherrschaft ein, und ihre Nachwirkungen sind das eine, worunter die Lebensverhältnisse sowie auch der ererbte Charakter der Bewohner bis heute merklich leiden. Das zweite ist die überstarke, schon ältere Einwanderung der Juden von Südrußland her nebst einer Verschuldung und Abhängigkeit der produktiven Bevölkerung ihnen gegenüber, die vielleicht nirgends überboten wird. So kommt es, daß vielen, sehr vielen Rumänen alle übrige Politik völlig gleichgiltig ist, wenn nur diese von ihnen so wenig geliebten Mitbewohner nicht noch mächtiger aufkommen, und daß sie deshalb — Panslawismus hin oder her, das geht ihnen nicht so auf den Leib — lieber für Rußland als für die Mittelmächte sind. Allerdings ist das nur ein Grund für die Stimmungen der Rumänen im jetzigen Weltkrieg, derjenige, den man am wenigsten in der Zeitung las, dafür aber mündlich sehr häufig und sehr beziehungsvoll zu hören bekam. Nicht die Walachei, sondern die Moldau ist das Hauptgebiet der Judenbevölkerung, und ähnlich das geschichtlich zugehörige Bessarabien mit seiner Hauptstadt Kischinew. Einheitliche politische Denkweise wird also auch in der Moldau nicht angetroffen; die Imponderabilien sprechen gegen Rußland, dessen Sieg gewissen Befürchtungen wiederum zur Hoffnung wird.

Seit dem 18. Jahrhundert treten die Polen am politischen Horizont der Moldau zurück hinter den vordringenden Russen, und andererseits aus Ungarn und Siebenbürgen sind Länder der Krone Österreichs geworden. 1774 eignet sich Österreich den Teil der alten Moldau an, der Bukowina heißt, 1812 nimmt sich Rußland das ganze Bessarabien zwischen Dnjester und Pruth. Zar Alexander I., unter dem dies geschah, hat sich angelegen sein lassen, deutsche Auswanderer, so wie in andere Gegenden seines Reiches, auch nach den Neugebieten am Schwarzen Meer zu ziehen. Infolge dessen gibt es heute in Bessarabien 80 vollständig deutsche Dörfer, im östlich anstoßenden Gouvernement Cherson deren 124. Während des 19. Jahrhunderts sind nun in der verkleinerten Moldau die Bestrebungen lebhaft geworden, die auf Vereinigung mit der Walachei ausgingen, dem stammverwandten Fürstentum in der großen flachen Donauebene. Nach dem Krimkrieg, den die Westmächte gegen Rußland führten, haben sich diese Wünsche nicht länger von den üblichen „Bedenken" oder gegenseitigen Eifersüchten der Großmächte zurückdämmen lassen, und wenn Völker etwas nur ernstlich wollen, haben sie noch stets die Diplomatie mit all ihrer bedenkenvollen Wohlweisheit mattgesetzt. So auch hier; 1859 verkündeten Moldau und Walachei aus eigener Entschlossenheit ihre staatliche Vereinigung unter dem neuen Namen Rumänien, Romania, auf dessen Thron man 1866 Karl von Hohenzollern-Sigmaringen wählte.

Es wird das Ziel der gegenwärtigen Sieger sein müssen, die Schöpfung des Fürsten und Königs Karl in ihre politischen Richtlinien wieder zurechtzurücken. Derlei geschieht jedoch nie durch die Großmut auf der einen und den Dank auf der anderen Seite; leider gibt es in der Politik, wie sie tatsächlich beschaffen ist, derartige „reale Garantien" nicht. Es müssen schon verläßlichere sein. Und es muß auch die jetzige, muß auch diejenige „Erwägung" dabei sein, die der vordenkenden Klugheit des Schachspielers gleicht. Ein womöglich mit Beßarabien wiedervereinigtes, jedenfalls durch feste Bindemittel in den heutigen Vierbund mit eingefügtes Rumänien würde nicht wieder für russische Ziele mißbraucht werden können.

Bei unseren türkischen Verbündeten in Galizien. Von Rolf Brandt.

Es schneit in regelmäßigen kleinen Flocken. Die Strohdächer der niedrigen galizischen Bauernhäuser sind überweißt. In den Tannen auf den leichtgeschwungenen Höhen nistet der Winter. An einer Wegkreuzung der großen Straße nach Brzezany sollen die Reitpferde bereit stehen. Man kann nicht viel erkennen. Kolonnen ziehen vorüber, lange Reihen von Tragtierkolonnen, die von schweigsamen, dicht vermummten türkischen Soldaten geführt werden. Da tritt aus einem Hause dicht an der Straße ein türkischer Kavallerist, dem ein türkischer Offizier folgt. Das werden sie sein! Der junge türkische Offizier stellt sich vor, Leutnant R. Bey, und er sagt dann mit dem langsamen Deutsch, wie es Ausländer sprechen: „Bitte, die Pferde sind fertig, wollen wir reiten?" — Die kleinen Anatolier werden vorgeführt. Mein Rappe ist nicht gerade bestechend im Äußern, klein, struppig, mit schlechter Kopfhaltung, aber ich habe das zierliche Tier schätzen gelernt. Es ging über die glatten verschneiten Hügel eben so sicher, wie über die hartgefrorenen Straßen, deren Oberfläche kleinen Gebirgen glich, weil der morastige Brei der vergangenen Tage plötzlich in der Kälte erstarrt war.

„Wollen wir traben?" sagte R. Bey und setzte sein kleines, edel gezogenes Pferd mit den dünnen Beinen, in denen Federn aus Stahl zu sein schienen, in Trab. Zunächst ist dieses Traben ziemlich wenig erfreulich, weil das türkische Pferd in Paßgang ziemlich „erschütternd" wirkt, dann aber beschleunigte R. die Gangart zu einem Mittelding zwischen Trab und Galopp, bei dem die Bewegung erträglicher wurde. Stundenlang können die sehnigen Pferde die Gangart halten.

Nach einiger Zeit kam auch unser Gespräch in ganz guten Fluß. Man merkte dem jungen Offizier, der im Frieden in der Konstantinopeler Reitschule gestanden hatte, deutlich die Freude an, sein frisch gelerntes Deutsch anwenden zu können. Er hatte dabei erst begonnen Deutsch zu treiben, als seine Division nach Galizien kam. Es war ordentlich rührend zu sehen, wie er — und die anderen türkischen Herren, die ich kennen lernte, hielten es ebenso — sich Mühe gab, neue Vokabeln zu lernen und zu befestigen. Wir setzten über eine der vielen kleinen Bachrinnen, die von den Hügeln sich herabschlängelten.

„Dies ist ein kleiner Fluß, ein Bach?"

„Ein Bach!" bestätigte ich.

Seine braunen Augen strahlten auf, daß sein Wortvorrat richtig gewesen war.

„Nach dem Frieden in Berlin studieren, sehr gerne Berlin," sagte er.

Wir kamen zum Divisionsstab. Ich wurde dem Divisionär vorgestellt. Ein Araber, sehr ruhig, sehr höflich, sehr viel

Haltung. Dabei hatte der Oberstleutnant eine liebenswürdige Neigung zur Fröhlichkeit, wie sich nachher bei Tisch zeigte.

Wer in die saubere, neugebaute Speisehalle des Divisionsstabes käme, würde kaum wissen, daß er sich bei einem türkischen Stabe zu Gast befände, wenn nicht die Kalpaks und die Kawalaks auf den Köpfen ihm Anhalt gäben. Der türkische Offizier nimmt den Kalpak, die hohe, kleidsame Kopfbedeckung, die etwa die Form von einem pelzbekleideten Fez hat, niemals ab. Er vertauscht ihn vielleicht mit dem leichten Kawalak, der wie eine Art Tropenhelm mit herumgeschlungenem Tuch aussieht. Der Tucheinsatz im Deckel des Kalpak bezeichnet die Waffengattung, der sein Träger angehört. Die Infanterie hat als Abzeichen grünes Tuch, die Artillerie schwarzes, die Kavallerie weißes, der Generalstab karmoisinrotes; gleichmäßig bei allen Kalpaks sind die beiden gekreuzten Goldstreifen auf dem Tuchgrund. Die Offiziersachselstücke sind vergoldet, die Abzeichen im allgemeinen genau wie in der deutschen Armee. Die verhältnismäßige Jugendlichkeit der Korps- und Divisionsführer, die uns besonders auffällt, erklärt sich aus der Geschichte der osmanischen Armee und des osmanischen Reiches in den letzten Jahren.

Österreicher führen die Verpflegung, so daß man die Speisen von den Gerichten bei einem k. und k. Divisionsstab kaum unterscheiden kann. An zwei Tagen der Woche wird türkisch gegessen. Getrunken wird hier an der Tafel nur Wasser, allerdings verschiedene Arten, denn die türkischen Herren sollen ein besonders gut ausgeprägtes Unterscheidungsvermögen für die verschiedenen Sprudel haben, die ihnen die österreichisch-ungarischen Verbündeten ja reichlich liefern können. Daß an der Front gelegentlich mehr getrunken wird, bringt der Stellungskrieg in Galizien, bringen Nässe, Kälte und schlechte Unterkunft ziemlich natürlich mit sich.

Neben dem Oberstleutnant sitzt auf der anderen Seite ein Major mit tatarischem Gesichtsschnitt. „Draufgänger. Kolossal energisch," sagt der deutsche Verbindungsoffizier, der neben mir sitzt. „Das Regiment hat vor 14 Tagen den „Blinddarm" gestürmt. Die Bergnase, die dicht vor der türkischen Stellung lag und die vielleicht deshalb den Namen bekommen hat, weil sie keinen anderen vernünftigen Zweck hatte, als uns zu ärgern. Ich war mit beim Sturm. Als die Artillerievorbereitung zu Ende war, sprangen die Sturmkolonnen aus dem Graben. Die einzelnen Allahschreie pflanzten sich im Augenblick über das ganze Bataillon fort; wie ein einziger furchtbarer Schrei ging der alte türkische Schlachtruf zu den Russen hinüber, den türkischen Todfeinden. Ich hatte nichts bei mir als das kurze Seitengewehr und ein paar Handgranaten, doch als die Kompagnien jetzt anfingen zu laufen, konnte ich kaum mit der rasenden Geschwindigkeit Schritt halten. Sie überrannten die erste russische Stellung einfach, und in der festgesetzten Zeit, in der ein Graben hätte genommen werden sollen, waren sie schon durch drei Linien hindurch und warfen die Russen im blutigen Nahkampf, den sie mehr als jeden Feuerkampf lieben, auch von der äußersten Spitze des „Blinddarms" hinunter. Man muß dann ihre rührende Freude über den Erfolg gesehen haben, ihr Händeschütteln und die glücklichen Augen über die paar hundert Gefangenen!"

Nach einiger Zeit kommt auch mit dem Oberstleutnant ein fließendes deutsches Gespräch zustande. Er kann sehr fesselnd erzählen. Er war Chef bei einem osmanischen Korps auf Gallipoli, spricht von den schweren Minen der Engländer und Franzosen, dem Einschlag der schweren Schiffsgeschütze. Harte Zeiten. Er war dann an der ägyptischen Front, und man bekommt von den Schwierigkeiten, die es dort zu überwinden gibt, eine Vorstellung. Er erzählt von den Kameltransporten und den Nachschubverhältnissen, die so überaus schwer sind, und gibt fesselnde Einzelheiten und Ansichten über Möglichkeiten für den Krieg dort am Suezkanal. Aber bei der Wiedergabe dieser Ansichten muß man sich bescheiden, denn ich fürchte, auch die Leser außerhalb Deutschlands könnten sie recht belehrend finden.

Wir reiten ab zur Front. Wieder bewundere ich die kleinen Anatolier, die sich neben der ostpreußischen Stute des deutschen Verbindungsoffiziers tapfer behaupten. Überall auf den schmalen, glatten Wegen überholen wir Tragtierkolonnen, die sich wie im Orient, so auch hier in Galizien gut bewährt haben. Der ganze türkische Nachschubdienst ist auf die Verwendung von Tragtierkolonnen aufgebaut. Fünf Tragtiere schleppen soviel nach vorn wie ein ordentlicher zweispänniger Wagen laden könnte, die Tragtiere aber kommen überall durch, was man von dem Wagen nicht gerade behaupten kann. Außerdem kann man sich die Anlegung und Unterhaltung der Straßen, die eine große Arbeitsbelastung darstellen, auf diese Weise erheblich vereinfachen. Bedingung ist eben nur, daß genügend von dem ausgezeichneten zähen kleinen Pferdematerial vorhanden ist, und das scheint bei den Türken der Fall zu sein. Dabei sind die Pferde erstaunlich genügsam in ihrem Futter und sehr anspruchslos in ihrer Unterbringung. Ich habe diese kleinen Pferde Lasten von sechs Brettern nach vorn schleppen sehen; das Holz war so befestigt, daß es am unteren Ende leicht schleifte, so daß eine Art Tragtierschlitten entstand. Es gibt nichts, was die Türken nicht an dem Lastsattel befestigen könnten. Manchmal verschwanden die Tiere unter der aufgepackten Strohlast, und man konnte auf den Gedanken kommen, daß die Strohdiemen Galiziens plötzlich zu wandern angefangen hätten.

Das Schneetreiben wird stärker, wie ein dichter Schleier liegt es zwischen uns und den Russen. Wir können ungestört von der feindlichen Beobachtung nach vorn reiten. In einer Mulde liegt eine Reservestellung. Das Bild ist kaum viel anders als das gewohnte Lagerbild, das hinlänglich bekannt ist. Auffallend gegen andere Unterkünfte schienen die Türken das Feuer den ganzen Tag nicht ausgehen zu lassen. Da sah man sie fast unbeweglich um die Feuerstellen sitzen und mit blanken Augen in die Glut starren.

Weiter südlich steht ein arabisches Regiment; die kräftigen Gestalten, die hier in diesem Abschnitt kämpfen, sind hauptsächlich Anatolier, auch Lasen sind im Korpsverbande, der fast alle türkischen Stämme umfaßt. Alle guten Eigenschaften des türkischen Soldaten haben sich in diesen galizischen Kämpfen gezeigt. Ich habe mit deutschen Truppen gesprochen, die einmal neben osmanischen Regimentern gelegen hatten. Ihr Urteil war fast immer gleich: „Im Kampf ganz famose Kerle."

Ein wenig von der Art des östlichen Kolonialkrieges hatten die Türken, namentlich im Anfang, nach Galizien gebracht. Sie waren schwer an den Stellungskrieg zu gewöhnen, und es dürfte niemand behaupten, daß Schützengrabenbauen ihre Stärke wäre. Aber wer weiß, wie schwer sich unsere Leute an den „verdammtigen" Stellungskrieg gewöhnt haben, und jeder Gelegenheit froh sind, aus ihm herauszukommen, wird das den Türken nicht besonders ankreiden. Ihr Wunsch nach kriegerischer Betätigung, ihre Lust, sich im Nahkampf mit dem Feind zu messen, ging im Anfang soweit, daß sie ihre eigenen Drahthindernisse an vielen Stellen — manchmal alle 30 Meter — durchschnitten und hinüber gingen, um des Nachts von den Russen eiserne Portionen, Gewehre und Achselklappen zu holen. Die Anzahl der mitgebrachten Achselklappen beweist den Mut des osmanischen Kriegers. Mir wurde die Geschichte eines türkischen Unteroffiziers erzählt, dem seine Revolver abhanden gekommen waren. Er wußte, wo ungefähr ein Offiziersunterstand bei den Russen drüben war, schlich in der nächsten dunklen Nacht hinüber und entriß dem Russen den Revolver.

Es war so vorauszusehen, daß die Handgranate bald die liebste Waffe der osmanischen Truppen sein mußte. Kaum waren denn auch Sturmtrupps im Handgranatenwerfen notdürftig ausgebildet, da übten sie weiter auf eigene Faust, und als Übungsfeld wählten sie den russischen Graben und suchten jede Nacht Proben ihrer gesteigerten Geschicklichkeit zu geben. Aber auch die Russen waren schließlich wachsam geworden, das Lehrgeld wurde allmählich recht teuer. „Bei den Türken ist immer Schießerei und immer Unruhe", sagten die deutschen Nachbartruppen.

Wir besuchen einen türkischen Major, rauchen in seinem sehr einfachen Unterstand still eine Zigarette und gehen dann — die Annäherungsgräben macht das Schneetreiben überflüssig — quer über das Feld zur Stellung. Schräg vor uns liegt der „Blinddarm", der sich jetzt gegen die russischen Stellungen vorschiebt. Man kann das ganze Kampfgelände hinter den leichten Schleiern studieren. Aus der Ebene heraus haben die Russen ihre wütenden Gegenangriffe gegen die ihnen entrissenen Stellungen gemacht. Man erkennt, wie der vorgeschobene schmale Hügel von Norden und Süden flankiert werden kann. Die russischen Gegenstöße wurden alle blutig abgewiesen. Auch das Trommelfeuer, das von drei Seiten auf die Bergnase niederheulte, wurde mit Ruhe ertragen. — „Wem es Allah bestimmt hat, zu fallen, der fällt. Es ist befohlen, die Stellung zu halten. Wir halten sie. Gott gibt es . ."

Wir sehen hinein in das weiße Land, hinüber zu den Russen und entlang der türkischen Linie. Es wird die Geschichte eines türkischen Leutnants erzählt, die wie in einem kleinen Spiegel das große Geschehen des Weltkrieges spiegelt. Der Leutnant T., ein außerordentlich lebhafter, frischer und fröhlicher Offizier, stammt aus einer muhammedanischen Familie in Bulgarien. Schon vor dem letzten Balkankrieg hatte er türkische Dienste genommen, und sein Vater und sein Bruder mußten als Landwehrleute in der bulgarischen Armee kämpfen. „Das war sehr traurig. Und jetzt? Mein Bruder kämpft in der Dobrudscha gegen die Russen und ich hier. Kameraden wieder. Ist das nicht schön?" Wir fanden es sehr schön, daß sich aus den vernichtenden Ereignissen, die so viel Familienglück zertreten, auch dies glückliche, freundliche Bild geformt hatte. Während wir sprachen, tauchten aus dem Geflock türkische Infanteristen auf, die auch langsam über die Höhe gingen. Der überschneite Kawalak hob sich kaum aus dem weißen Schleier heraus. Sie wirkten wie Schattenbilder, die schnell verschwammen, wie fremde, davongleitende Bilder auf den galizischen Schlachtfeldern . . .

Aus meinem Kriegsbilderbuch II. Von Hans Weber.

Vom Heldentum und Heldentod.

Vor dem ersten Mobilmachungstage, als die Kanonen noch schwiegen und wir noch größer und reicher an Worten waren als an Taten, damals hörte ich sagen: „Der kommende Krieg wird ein Krieg der Maschinen sein. Ein Industriekrieg. Es wird keine Helden mehr und keinen Heldentod geben.“ Auch diese „feste Überzeugung“, wie so viele andere Klugheiten, hat der Krieg selber über den Haufen geworfen. Alle Feldzüge der Vergangenheit können die Zahl der Helden nicht versammeln, die auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben unserer Kriegsschauplätze erstanden sind. Und niemals in der Geschichte hat das alte stolze Römerwort „dulce et decorum est, pro patria mori“ — daß es süß und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben — solch leuchtenden Glanz gehabt wie über den Kriegergräbern unserer Tage.

Selbst dann, wenn wir das Wort vom Heldentum und Heldentode in höherer Bedeutung sprechen, in den Fällen von außergewöhnlichen — auch vor dem Feinde außergewöhnlichen — Taten und Opfern, selbst dann auch dürfen wir ohne Überhebung bekennen, denn wir haben's bewiesen, und jeder Blick in diesem Krieg beweist es wieder und wieder: daß wir ein Volk von Helden sind vor allen Völkern früherer Zeiten. Die Zahl der Freiwilligen, die sich ohne Besinnen mit schlichter Selbstverständlichkeit zu Opfertaten melden, wie es die des Leonidas und seiner Leute am Termopylenpaß war, ist bei uns Legion geworden und wird es immer mehr. Wir müßten Bücher füllen, um die Namen derer aufzuschreiben, die unaufgefordert ihr Leben in die Schanze schlagen, einzig und allein unter dem Gebot des Mutes, der Ehre und des stillen Pflichtbewußtseins. Und wenn die Chronik Heldenmütter nennt, die sich ihre Söhne vom Herzen rissen und sie dem Vaterlande gaben, so weiß ich Heerscharen von Müttern unserer Tage um meine greise Mutter stehen, die, als ich kriegsfreiwillig ausrückte, meinen Kopf in ihre Hände nahm und einfach sagte: „Ich werde keine Träne weinen, wenn du draußen bist, mein Junge, — vergiß das nicht.“

Das ist die Sprache der deutschen Frau und Mutter.

Nicht daß wir tapfer sind, macht uns zum Heldenvolk, sondern wie wir es sind. Ebensowenig, wie Tapferkeit allein uns den Sieg erkämpfen könnte. Denn tapfer sind auch alle unsere Feinde, und ihre Zahl ist erdrückend gegen die unsrige. In den Worten des alten Burschenliedes liegt das Geheimnis unseres Heldentums:

Der Geist ist in uns allen,
Und unsre Burg ist Gott.

Dem deutschen Geiste erliegen unsere Feinde. Aus dem deutschen Geiste sind unsere Helden geboren, nicht nur die großen, deren Tat und Name in aller Herz und Munde ist.

Wir sind kein kriegerisches Volk. Wir brauchen Frieden zu unserm Gedeihen. Unser ganzer „Militarismus“ ist nichts als Verteidigung. Wir könnten keinen Krieg führen und keinen gewinnen als unter dem Zwange der eisernen, bittersten Not und Bedrohung. Aus der Not kommt uns die Pflicht. Pflicht ist uns Treue. Treue ist freiwilliges Opfer. Und das ist Heldentum, bis zum Tode.

Man muß draußen gewesen sein, muß es vor dem Feinde erleben, wie unsere stillen schlichten Leute im gegebenen Augenblick zu ehrfurchtgebietender Größe aufwachsen. Wer jemals den Sturmangriff eines deutschen Regiments auf einen übermächtigen Gegner mitgemacht hat, der vergißt den Anblick sein ganzes Leben lang nicht mehr. Jeder Gedanke an unsere Kämpfe bringt mir neue Wunder mit. Ich greife mir die Geringsten unter meinen Leuten heraus, die ich, wo es anging, gerne schonte, und frage mich immer wieder mit tiefem Erstaunen: Woher nahmen sie die Ueberlebensgröße ihres sonst so schwachen Leibes, woher den Mut und die Kraft ihrer sonst so unscheinbaren Seelen, woher das flammende heilige Leuchten in ihren sonst so gar nicht heldisch blickenden Augen, — woher nahmen sie das alles in jenen grauenvoll großen Augenblicken?!

Die wichtigsten Stellen im Schützengrabenkrieg sind bekanntlich die Horchposten. Und die gefährlichsten natürlich. Ueber das Drahthindernis hinaus, oft bis nahe an den Feind hin vorgeschoben, bohren sie ihre Augen in die Nacht und lauschen mit allen gespannten Sinnen auf jeden verdächtigen Laut, der von „drüben“ kommt. Auf freiem Felde stehen sie, bestenfalls, wenn das Gelände gut ist, in einem halbmannstiefen Loch. Sie sind der einzige Schutz, der die Besatzung im Graben vor Ueberrumpelung behütet. Sie sind das erste und gehaßteste Hindernis des anschleichenden Gegners. Greift der an, so können sie nur ihre Alarmzeichen geben und sind im übrigen verloren: geopfert. Ich habe in dem mir unterstellten Frontabschnitt niemals einen Mann auf Horchposten befohlen. Ich fragte immer nur: „Wer will?“ — und hatte stets weit mehr Freiwillige dafür, als ich brauchte. Eine Nacht war besonders hart. Drei, viermal klirrte die Alarmglocke, knallten die Schüsse — und wenn wir hinzusprangen, saß dem Horchposten die Kugel in der Brust. Er wurde zurückgetragen, und ein Anderer trat an seinen Platz, ohne ein Wort, eine Aufforderung, ganz selbstverständlich. Und diese Nacht wollte kein Ende nehmen. — Da klopft's an meinen Unterstand. „Herein?!“ Ein ganz junges Kerlchen war's, gestern erst von Deutschland als Ersatz gekommen. „Ich wollt' Herrn Leutnant bitten . . .“. „Hat's nicht Zeit, bis Tag ist?“ — denn ich saß und schrieb Meldungen, die Eile hatten. „Ich wollt' . . . ich möcht' bitten, daß ich auf Lauschposten . . .“. Ich schüttelte den Kopf: „Geht nicht, mein Sohn. Noch nicht. Du kennst Dich noch nicht aus hier. Später“. „Herr Leutnant, ich . . . bitte, lassen Sie mich raus, ich wer' aufpassen wie'n Jagdhund, ich wer' . . .“. Draußen ratterte das russische Maschinengewehr. „Du hörst ja, wie sie's Gelände abstreichen. Da woll'n wir keine Dummheiten machen. Morgen vielleicht, oder übermorgen. Heut sind andre dran“. „Jawohl, Herr Leutnant“. Er ging, als ob ich ihn geprügelt hätte. An der Tür blieb er stehen: „Ich wollt' noch melden . . .“. „Nu?“ „Daß heut' nacht mein Bruder gefallen ist“. „Heut nacht? Wo?“ „Auf'm Horchposten im zweiten Zug“. „Wie heißt Du?“ „Steinmeier, Herr Leutnant“. „Das war Dein Bruder — und da willst Du . . .?“ Das Kerlchen zitterte am ganzen Körper vor drängendem Wollen: „Ich könnt' mei'm Mutterle nit mehr vor die Augen kommen, wenn sie wüßt', Herr Leutnant, daß der Gustav gefallen wär' heut' Nacht und ich wär' nit an sei'm Platz gestanden. Ich wär' im Graben gehockt . . .“ Es lag so viel in seinen Worten, in seiner Stimme war ein Klang, daß ich die Kerze nahm und ihm ins Gesicht leuchtete. „Gut. Du kannst mit der letzten Nummer aufziehen“. Er riß die Hacken zusammen und verschwand.

Man läßt sich im Dienst nicht von Gefühlen regieren. Aber das durft' ich nicht verweigern. —

Als der erste bleiche Morgenstreif am Horizont stand, drüben hinter den Russen, stapfte ich durch den frischen Schnee des Grabens, froh, daß der Tag kam. Und er kam mit allen Morgengrüßen. Und unsere Leute strichen den Nachtreif von den Bajonetten und krochen in ihre Unterstände. Im Frühnebel kamen die Horchposten herein.

Gerade will ich mit einem Seufzer der Erleichterung in meine Höhle schlüpfen, da hör' ich hinter mir Laufen und Rufen. Da war wieder Einer getroffen. Man hört das sofort heraus, an der Art und der Hast und dem Ton, wenn das wie eine Laufpost durch den Graben fährt. Eine kleine Weile, dann brachten sie ihn. Zwei Mann trugen unsere selbstgezimmerte Bahre auf den Schultern, darauf lag der Verwundete. „Wer ist's?“ „Der Neue, Herr Leutnant“. „Der Steinmeier?“ Sie nicken. Ich nehme mir den Sanitätsunteroffizier beiseite, — der sagt: „Lungenschuß“. Genau so, als wenn er gesagt hätte: „Erledigt“. Ich erfahre noch rasch von dem, der mit dem Steinmeier draußen gewacht hatte: „Wir waren auf'm Rückweg vom Loch, schon an der Brustwehr. Ich springe in den Graben und reiche ihm die Hand 'rauf, daß er nicht ausrutscht auf dem steilen Eis, da fällt er mir auch schon in die Arme, daß ich an die Grabenrückwand fliege. Ich will ihn noch anhauchen, er soll doch aufpassen — aber da seh' ich schon, wie ihm das Blut über die Lippen tritt . . .“ — Sie hatten das Kerlchen in Decken gewickelt. Nur der Kopf war frei. Ich streichelte ihm die Haare, die blassen Wangen: „Na, Kamerad? Hat's Dich erwischt? Sei nur friedlich, mein Kleiner, das heilt wieder. Kommst jetzt nach Deutschland — da wird alles wieder gut . . .“ —

Er regte sich nicht. Nur seine weitoffenen Augen drehten sich mir zu. Den Blick verlier' ich nicht mehr. Seine großen, stillen Augen mit dem frohen, stolzen Sterbensblick.

Dann trugen sie ihn fort. Auf der hohen Bahre trugen sie ihn wie einen Sieger durch den Wald, durch die Reihen der großen feierlichen Tannen, die den Annäherungsgraben säumten, umleuchtet vom ersten Morgenschein, der den Nebel durchflimmerte wie von vielen Kerzen.

Auf diesem wundervollen Wege ist er gestorben. —

Monate später. Ein Frühlingstag auf blühenden Wiesen. Wir standen in schweren Gefechten, und viel Blut rann über die gelben und roten und blauen Blumen. Nach vielen Anstürmen, die wir abgewiesen hatten, kam doch der schlimme Augenblick: der Russe, in Riesenfluten, brach bei uns ein. Verwirrung, Zurückweichen, böse, ewigdünkende Minuten lang. Kein Kinderspiel, da seine Leute in der Hand zu behalten, sie zum Stehen zu bringen, sie zum augenblicklichen Gegenstoß fortzureißen. — Hinter uns hielt ein Häuflein abgesessener Ulanen mit ihrem Rittmeister. Der sah unsre Not. Und sprang bei: „Wo kann ich helfen?!“ Rasche orientierende Worte: „Dort am rechten Flügel, an der Waldgrenze . . .“ Ein kurzes Umwenden, ein Lachen und Leuchten über sein junges blondbärtiges Gesicht, ein klingender heller Ruf: „Garde-Ulanen, mir nach!“ — Da brausten sie davon. — War Jost Christian, der Fürst von Stolberg-Roßla.

Aus den Blättern eines gefallenen Studenten. Von Karl Kelber.

Psychologische Studien an unsrer akademischen Kriegsjugend zu machen, gehört zu den erhebendsten in den Erlebnissen dieses Krieges, zu dem Wehmütigsten und Tröstendsten, wenn die hinterlassenen Blätter eines auf dem Feld der Ehre Gebliebenen einen Blick tun lassen in das sorgfältig gehütete Herz. Rein, groß, frei, mutig und stark tritt die Jugend dieses Kampfes um das Weitersein Deutschlands vor die Augen ihres Geschlechts und der Zukunft.

Da wird zunächst offenbar, daß sie mit Bewußtsein die schweren Opfer bringt, die die Größe der Zeit von ihr fordert. Die ganze Bitternis des Abschieds durchkostet sie schon vorher in Stunden des Nachdenkens, ehe der Flügel des Todes ihr Haupt streift, das bittere Scheiden von einem ungelebten Mannesleben, von geträumtem Streben, von noch ungehobenen Schätzen ihres eigenen Innern, von ungetrunkenen Quellen der Jugendlust, vom Schöpfen aus Tiefen, vom Dringen in Weiten der Wissenschaft und Kunst, von geliebter Heimat, von Elternhaus und Geschwisterkreis, vom Auswirken im erwählten Beruf, von Frauenliebe und künftigem Heim, von der süßen Schöne der Erde, die immer neu wird, ach, vom heißgeliebten Vaterland, für das sie ihr Herzblut in fremde Erde verinnen läßt. Tausendmal blicken diese Söhne der Mutter Germania, die kommenden Führer ihres Volks, in langem Krieg dem Ernst ins Auge, und der Schatten davon ist auf ihrer gereiften Stirne zu sehen. Denn das wahrhaft Tragische in ihrem Geschick, in der Erfüllung der so unerwartet an sie herangetretenen Pflicht ist das, daß sie für ein Großes kämpfen, das sie selbst so gern schauen und erleben möchten, wofür sie mit ihrer Begeisterung entbehren und dienen, streiten und stürmen, das aber für sie in einem Dunkel zerrinnt wie ein Luftbild, während sie dafür sterben: das neue Deutschland, das sie mit ihrer lechzenden Seele nicht mehr sehen sollen.

Fünf Lieder eines jüngst an seinem 24. Geburtstag im Sturm gegen die Russen gebliebenen Studenten der Theologie geben ein deutliches Bild des Fortschritts in der innern Entwicklung dieses Idealisten der beregten Frage gegenüber. In dem ersten scheint der Zwiespalt noch tief in der hintersten Kammer seiner inneren Welt zu schlummern, denn es bringt, obwohl am 18. August 1914 schon mitten im Kriegsgedränge im Westen geschrieben, ganz ungetrübt die Jugendfreude am „lichtesten Leben" zum Ausdruck.

Die Sonne bricht viel tausendmal
Durch die Blätter, die Bäume,
Und über den grünen Hang im Tal
Gleiten farbige Träume.

Da wird mein junges Herz noch weit,
Es rauschen am Berg die Buchen.
Jahrhundert, o du goldne Zeit,
Ich geh die Freude suchen.

Um alles schlingt sich ein bunter Kranz
Von Blumen und von Reben.
Und überall ein Sonnenglanz
Du mein lichtestes Leben!

Aber nach einem zweiten „Abschied" überschriebenen Gedicht hat ihn das Weh Tag und Nacht verfolgt.

Die Erde hüllt ein dunkles Kleid
Um ihre blanken Glieder,
Und von dem heutigen Tag das Leid
Kommt wieder.

Er wird in der Nachtstunde scharf zu wachen haben gegen den Feind, dabei überfällt ihn wieder das Weh vom vorigen Tag, der Gedanke an die geliebten Menschen daheim:

Die Bäume rauschen und neigen sich,
Da ist mein ganzes Verlangen
So still nach Haus und feierlich
Gegangen.

Aber es ist nicht nur das: es ist der Abschied vom ganzen unausgereiften Leben, der ihm in den Gliedern liegt, doch will er alles auf dem Altar seines Deutschland opfern:

So heiß die Sehnsucht, so hoch der Mut,
So jung mein junges Leben,
Und doch sei dem Vaterland mein Blut
Gegeben!

Bis er sich im vierten Vers aus dem Verzicht aufgerungen hat zum hoffnungsfrohen Vertrauen auf die deutsche Zukunft:

Wohlan, der Morgen bricht heran,
Die Sterne sind verglommen.
Glück auf, die deutsche Herrlichkeit
Wird kommen!

Noch heißer nimmt er Abschied von allem, was ihm lieb ist, vor einer Schlacht, die in nächster Nacht zu erwarten steht, aber sein Entschluß ist fest und versöhnt mit dem Gewaltigen.

Ade, du lieb Heimat, heilge, frohe,
Dort überm Kirchturm hinter der goldnen Lohe
Des Morgenrots liegst du, von Blut
Umgürtet und von eisernem Mut —
Heute Nacht
Gibt's eine wilde, furchtbare Schlacht.

Ade, lieb Vater und lieb Mutter, lebet wohl,
Kann sein, daß ich euch nicht mehr sehen soll.
Viel tausend Grüße, weinet nicht,
Wenn auch mein junges Leben zerbricht.
Heute Nacht
Gibt's eine wilde, furchtbare Schlacht.

Ade, du mein Jugend, leb wohl, leb wohl,
Von manchem goldnen Traum ich lassen soll,
Von Männerarbeit, Frauenlieb —
Doch wird beim Scheiden mein Aug nicht trüb.
Heute Nacht
Gibt's eine wilde, furchtbare Schlacht.

Ade, du lieb Vaterland, heiliges Land,
Dich will ich schützen ewig mit meiner Hand,
Soll nimmer sehen die Vatererde,
Auf daß ein neues Deutschland werde.
Heute Nacht
Gibt's eine wilde, furchtbare Schlacht."

Er ist davon gekommen, aber ein halb Jahr später hat der „grimme Tod" furchtbare Lücken gerissen in den nächsten Kreis seiner Jugendfreunde, da mahnt er:

Nun reicht mir eure Hände,
Ihr Brüder alle fern und nah,
Die Sommersonnenwende
Ist wie in alten Zeiten da.

Es stehn im Mohn die Felder
In glutenroter Farbenpracht,
Weiß prangen Blütenwälder,
Ist alls vergangen über Nacht.

Wir alle stehn und schweigen
Und sinnen schwer und werden still,
Weil in den frohen Reigen
So mancher nimmer treten will.

Weiß keiner, ob zu werben
Der grimme Tod ihm nahe sei.
Nun schließt für Not und Sterben
Den alten Ring, den Ring der Treu!

So reicht mir eure Hände,
Ihr Brüder alle fern und nah,
Die Sommersonnenwende
Ist wie in alten Zeiten da.

Das war 1915. Ein Jahr vorher zogen acht Glieder einer fränkischen Verbindung, die das Sommersemester vor dem Krieg in Tübingen studierten, an Pfingsten in den Schwarzwald, frisches frohes Blut. Und als in den letzten Semestertagen der Himmel Europas am ganzen Horizont sich mit den schwärzesten Kriegswolken verhängte, als schon der Sturmwind sich erhob, der sie über den Häuptern der Völker durcheinander jagte, da sangen sie auf dem Heimweg von Bebenhausen nach Tübingen am letzten Abend oft und oft: „Burschen heraus! Lasset es schallen von Haus zu Haus! Wenn es gilt fürs Vaterland, treu die Klingen dann zur Hand und heraus mit mut'gem Sang, wär es auch zum letzten Gang. Burschen heraus!" Sie haben das Gelübde gehalten. Von den acht liegen sieben bedeckt mit fremdem Sand, als letzter davon unser Sänger, der achte war schwer verwundet. — Das ist schier zum Weinen: so viele fröhliche Jugendlust, so viele hohe Gaben, so viel unvollendetes Leben und unerfülltes Sehnen versunken! Aber es ist so erschütternd groß, daß man das Weinen darüber vergißt.

Vier Wochen vor seinem letzten Kampf fuhr er vom Lazarett, wo er krank gewesen, durch die Ostkarpathen zu seinem Regiment. Es war Anfang Oktober 1916, die Karpathenwälder, in denen er sein Grab finden sollte, prangten. Die hohe Stimmung, die in der Herbstfärbung lag, gewann die alte Macht über ihn. Da wurde ihm sein letztes Lied geschenkt: „Herbstfahrt."

Die Wälder gelagert den Hang hinan
In all den leuchtenden Todesfarben,
Und immer wieder denk' ich daran,
Wie sie Alle so leuchtenden Todes starben.

Das macht das Herz mir wieder frei
Und läßt mich immer von neuem genesen,
Daß sie bis in den Tod getreu
Und daß sie solche Helden gewesen.

Dann ist auch er leuchtenden Todes gestorben. Ein Volk, das eine solche Jugend hat, siegt.

Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich!

Kriegschronik:

24. Januar 1917: Bei starkem Frostwetter geringe Kampftätigkeit im Westen. — Für uns günstige Gefechte beiderseits der Aa und südlich Riga. — Das Norduser des St. Georgs-Arms nördlich Tulcea ist wieder aufgegeben worden.

25. Januar: Artilleriekämpfe im Artois, zwischen Ancre und Somme und an der Aisnefront; Gefechte bei Berry-au-Bac und am Hilsenfirst. — Beiderseits der Aa russische Waldstellungen von 10 Kilometer Breite erobert. — In der rumänischen Ebene bei strenger Kälte Ruhe. — Feuerüberfälle im Cerna-Bogen.

26. Januar: Auf dem Westufer der Maas auf Höhe 304 französische Gräben in 1,6 Kilometer Breite gestürmt. — Weitere Fortschritte beiderseits der Aa durch Besitznahme russischer Stellungen — Angriffe im Berecker Gebirge im Casinu-Tal. — Gefecht bei Buejuek tas an den Hängen des Moglena-Gebirges. — Southwold südlich Lowestoft beschossen.

27. Januar: Gefechte südlich des Kanals von La Bassée, bei Chilly und bei den von uns genommenen Stellungen auf Höhe 304. — Verstärkte Angriffe östlich der Aa. — Zwischen Casinu- und Putna-Tal für uns erfolgreiche Streifzüge.

28. Januar: Ein kleiner Teil unserer vordersten Linien südwestlich von Transloy (nördlich der Somme) verloren. — An der Aa starker Artilleriekampf und heftige Anstürme der Russen. — Im Me ecanesci-Abschnitt an der Goldenen Bistritz Linien zurückgenommen. — Gefechte in der Strumaniederung.

29. Januar: Nördlich Armentières starke Angriffe der Engländer; Gefechte westlich Fromelles, östlich Neuville-St. Vaast und nördlich der Ancre. — Vier französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304; Gefecht am Hartmannsweilerkopf. — Russische Vorstöße an der Zlota Lipa gegen osmanische Truppen.

30. Januar: An der Artois-Front Erkundungsgefechte; zwischen Ancre und Somme starker Artilleriekampf. — Angriffe der Franzosen gegen Höhe 304. — Im Cerna-Bogen und in der Struma-Niederung Aufklärungsgefechte.

31. Januar: Angriffe bei Leintrey in Lothringen. — An der Aa russische Waldstellung gestürmt. — Kämpfe an der Valeputna-Straße. — Gefechte am unteren Sereth und im Cerna-Bogen.

1. Februar: Bei sehr strenger Kälte nur an wenigen Stellen lebhafte Kampftätigkeit. Gefecht an der Narajowka südöstlich von Lipnica Dolna. — Angriff südwestlich des Dojran-Sees. — **Erklärung des verschärften UBoot-Krieges** in den Sperrgebieten um England und im Mittelmeer.

2. Februar: Englische Vorstöße zwischen Armentières und Arras. Beiderseits der Ancre und Somme lebhafter Artilleriekampf. Gefechte südwestlich Miraumont, nordöstlich Le Sars und am Wege Gueudecourt—Beaulancourt. Kämpfe an der Combres-Höhe, im Ailly-Walde und in den Vogesen.

3. Februar: An der Somme und an der Aa zeitweilig starkes Feuer. — Bei Bekas an der ungarischen Ostgrenze Vorstoß russischer Abteilungen zurückgeschlagen.

4. Februar: Bei unsichtigem Frostwetter Artilleriekampf zwischen Lens und Arras und von Serres zum St. Pierre Vaast-Walde. Angriffe der Engländer nördlich der Somme. — Erfolge bei Pont à Mousson und St. Mihiel. — Russische Angriffe an der Aa. — Feuerüberfälle bei Monastir und zwischen Wardar und Dojran-See. Kämpfe südlich des Ochrida-Sees. — **Die Vereinigten Staaten brechen die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab.**

5. Februar: Vom Norduser der Ancre bis zur Somme bei starkem Artilleriefeuer auch Infanteriekämpfe. Die bei Beaucourt verlorenen Gräben wieder gewonnen; Kämpfe von östlich Grandcourt bis südlich von Pys sowie am Wege Beaulencourt—Gueudecourt. — Gefecht an der Narajowka. — Erfolg am Plöckenpaß (Karnischer Kamm).

6. Februar: Zwischen Ancre und Somme vorübergehend starker Feuerkampf. Erkundungsvorstöße im Somme-Gebiet, auf dem Ostufer der Maas und an der Lothringer Grenze. — Zeitweilig lebhaftes Feuer im Cerna-Bogen und in der Struma-Niederung. — Gefecht nordöstlich Kirlibaba.



Kaisers Geburtstag im Felde.

Der Kaiser in österreichisch-ungarischer Uniform im Gespräch mit Admiral von Müller, rechts daneben Kaiser Karl von Österreich-Ungarn und Generalfeldmarschall von Hindenburg. Aufnahme der Mil.-Film- & Fotostelle (M. F. & F.)



Kaisers Geburtstag im Felde: Der Kaiser, die Kaiserin und Prinz Heinrich mit Gefolge auf dem Wege zum Festgottesdienst.
Aufnahme der Mil.-Film- & Fotostelle. (M. F. & F.)

Dolomitenwinter. Von Karl Graf Scapinelli, Kriegsberichterstatter.

(Mit Lichtbildern des Verfassers.)

Ist schon in gewöhnlichen Jahren der Winter in den Dolomiten rauh und schneereich, so wird er in einem Ausnahmsjahr, wie dem heurigen, was die Höhe des Schnees anbelangt, phantastisch und gigantisch. — In den hohen Stellungen haben die tapferen Tiroler Landesverteidiger Schneehöhen von zwölf Metern; nächtliche Schneefälle von einem Meter sind für sie keine Seltenheit. Gleich den Höhen selbst sind auch die Hochtäler mit riesigen Massen des weißen Kristalls bedeckt.

Für Feind wie für Freund bringt damit der Winter in den Dolomiten eine neue Art der Bekämpfung mit sich; beide richten ihren Kampf, ihr ganzes Streben und Arbeiten gegen diesen neutralen weißen Feind.

Denn er kommt nicht nur mit Bergen von Schnee, er deckt nicht nur Wege und Zufahrtsstraßen zu: er lauert auch als tückischer Gesell von schwindelnden Höhen herab, als Lawinenmasse.. Sanft legt er sich überall hin, deckt Sträucher und Bäume, Unterstände und Gräben, Felsklippen und Grate und ballt sich, plötzlich von den Höhen zu Tal fahrend, zu mächtigen, alles mitreißenden Lawinen. Der weiße Tod lauert hier von allen Höhen zur Tiefe.

Und dennoch kann man die Werke hoch oben, die Beobachtungsstände, die Geschützstellungen auf oft mehr denn dreitausend Meter Höhe nicht aufgeben, will man sie nicht für immer verlieren; denn wer im Winter oben ist, der hat sie auch im Frühjahr besetzt. Es heißt ausharren und den weißen Feind mit allen Mitteln bekämpfen.

Schon im Sommer bei der Anlage der neuen Wege zu den Höhen war auf die winterliche Lawinengefahr Rücksicht zu nehmen; bekannte Lawinengassen durften nicht berührt werden. Doch der Winter ist hier launisch; er wählt sich nicht alle Jahre dieselben Höhenwege, um die unendlichen Schneemassen zu Tal zu schicken. Gerade heuer, wo die ersten großen Schneefälle schon im Oktober einsetzten und bereits anfangs November die ersten Lawinen niedergingen, haben sich die Massen oft ganz neue Talrutschen erwählt.

So muß der, der in der Höhe haust, der den Berg hinansteigt, selbst in gewissem Sinne gegen den weißen Tod gewappnet sein. Seine ganze Ausrüstung muß danach eingerichtet sein, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln müssen eingehalten werden.



Kaiserschütze auf verschneiter Hochwacht.

Die bewährten österreichisch-ungarischen Alpentruppen haben schon im Frieden bei ihren Übungen allen Gefahren zu trotzen gelernt. Skier, Schneereifen, Lawinenschnüre, Lawinensondierstangen sind notwendig zu solchen Streifen, aber auch die Vorsicht im Aufsteigen, das Vermeiden von Lärm darf nicht außer acht gelassen werden.

Betritt man eines der Hochtäler, ob es das Gadertal, das Abteital oder das Sextental ist, überall ist ein großer Teil von Soldaten ständig mit dem Ausschaufeln der Wege beschäftigt. Denn das erste ist, die Verbindungen müssen, so lange es geht, aufrecht erhalten bleiben. Dienen auch heute überall in der Hauptsache Seilbahnen dazu, um die Stellungen mit Proviant, Brennmaterial und allem andern Nötigen zu versorgen, so führen diese nie bis zu den eigentlichen oft nur durch Trägerkolonnen erreichbaren Stellungen in der Höhe. Den Trägern, diesen stillen, fleißigen Helfern im Alpenkrieg,



Hundegespann in den Dolomiten.

sei ein besonderes Wort des Lobes gewidmet. Tag und Nacht, besonders aber des Nachts läuft ihr schwerer Dienst; über schon im Sommer unwirtlich steile Gratwege müssen sie die Lasten schleppen. Jetzt aber mitten in Schneestürmen, mitten in Gefahren tun sie ohne Brummen immer wieder ihr Werk. Gewiß, man muß auch damit rechnen, daß einmal für ein paar Tage eine Verbindung unterbrochen ist, darum hat man auf allen Höhen eigene Magazine errichtet, die die Truppen, die Beobachter und Posten auf viele Tage verpflegen können. Ist aber der Vorrat einmal durch unwirtliches Wetter angegriffen, dann muß er bei der nächsten möglichen Gelegenheit gleich wieder ersetzt werden.

Neben den warmen Kleidern ist eine warme Unterkunft, sind wärmende Speisen und Getränke da oben besonders nötig.

Auf einigen Ausflügen, meist mit prächtigen, langen Schlittenfahrten durch haushohe Schneestraßenmauern eingeleitet, habe ich jüngst die braven Truppen da draußen besuchen dürfen. Sie haben sich mit dem weißen Feind gut abgefunden, ja ihn sogar wie einen richtigen Bezwungenen für ihre Dienste nutzbar gemacht. Durch ihn sind Stellen zugänglich und passierbar geworden, die im Sommer nicht gangbar waren. Er hat manches Gelände eingeebnet.

Die Maulwurfsarbeit da oben hat, seit der Gebirgskrieg auch ein richtiger Festungskrieg ist, begonnen, in Schnee und Eis sich ganz ausleben zu können. Man gräbt im Schnee, man schützt sich in ihm, man haust in ihm. Aber man geht auch im Winter noch weiter und vergißt die Maulwurfsarbeit im Felsgestein nicht, wie die glückliche Sprengung des Lagazuoifelsbandes, die den Italienern eine vorspringende Stellung gekostet, um die Jahreswende beweist. Die Italiener sind bekanntlich gute Straßenbauer und tüchtige Maurer, aber auch unsere Sappeure stehen ihnen nicht nach.

Ich weilte im weiteren Gebiet der jüngsten Sprengung, da sie just vorgenommen wurde. Man hat als Laie von solchen Kriegstaten meist keine oder doch nicht die richtige Vorstellung.

Wochen und Monate heißt es im harten Felsgestein auf mehr als 2500 Meter Höhe rastlos Tag und Nacht bohren. Tiefe Stollen müssen gegraben werden, und nicht etwa nur so auf gut Glück gerade hinein in den Felsen, nein, der Sappeuroffizier muß ganz genau berechnen, wohin er seinen Stollen treiben, wo er dann die Minenkammer bauen will.

Meist ist der Feind im selben Abschnitt, die Gefahr witternd, auch an der Bohrarbeit, und so entwickelt sich in den



Proviantkolonne auf dem Wege zur Front in den Dolomiten.

nächsten Tagen ein fieberhaftes Bohrduell. — So war es auch diesmal. Auf einem abschüssigen Felsen, dem Lagozuoi, hatten wir das obere Felsband besetzt, während der Feind, von der Flanke kommend, das untere sein eigen nannte. Er bohrte gegen unsere erhöhte Stellung, wir gegen seine tiefere. Ganz genau hörte der Offizier mit seinen Sappeuren schon das Nahen der Italiener in ihrem Stollen. Der Endkampf dieses Wettrennens im Berginneren begann. Wir kamen zuvor, waren früher mit unserer Arbeit fertig.



Verschneiter Gebirgsweg.

Nachmittags 4 Uhr. Großes Schneetreiben im ganzen Gebiet, unsichtiges, kaltes Wetter war es, aber man durfte die Zeit nicht verstreichen lassen. Das Zündband war gelegt, der Oberleutnant, der den Bau geleitet hatte und seit Wochen kaum aus dem Erdinnern herausgekommen war, kroch in die einige hundert Meter entfernte Höhle, von wo aus er selbst die Zündschnur entzündete. Ein paar Minuten angestrengt peinlichlangen Wartens, dann ein dumpfer Donner, ein minutenlanges gewaltiges Rollen, als ginge eine mächtige Lawine zu Tal; dann ein Schütten, Stauben, Rauchen und Pfauchen, Felsblöcke heben sich, Geröll kommt ins Gleiten, Bäume ächzen, Menschen schreien, Riesenmassen von Schnee, von Schutt, von Felsen und Eis fahren zu Tal. Der Druck säubert für Minuten die Luft, flink klettern ein paar zu der Sprengstelle. Zwei riesige Trichter, tiefe Höhlen sind schief in die Felswand geschoben, jede an fünfzig Meter tief und breit . .

Dann setzt wieder Schneetreiben ein, die Dunkelheit kommt und deckt mit Schnee und Finsternis die Wunden zu. — —

So spielt sich der Maulwurfskrieg auf tausende von Metern Höhe auch im schweren Winter ab, im schwersten, schnee- und lawinenreichsten, dessen sich ein alter Bewohner dieser Gegenden erinnern kann.

Aber auch über der Erde gibt es immer in gewissem Sinne einen wachsamen Krieg! In den festausgebauten Stellungen lugen tags und nachts die Posten zum Feind gegenüber, Wachsamkeit ist am Platze, Beobachtung ist hier aller Aufgabe. Die Artillerie schweigt manchmal, die Infanterie schießt nur dann und wann, aber alles muß beobachtet, kontrolliert werden. Dort schaufeln die Italiener auch an ihren Straßen; gut man läßt sie schaufeln, aber man wacht.

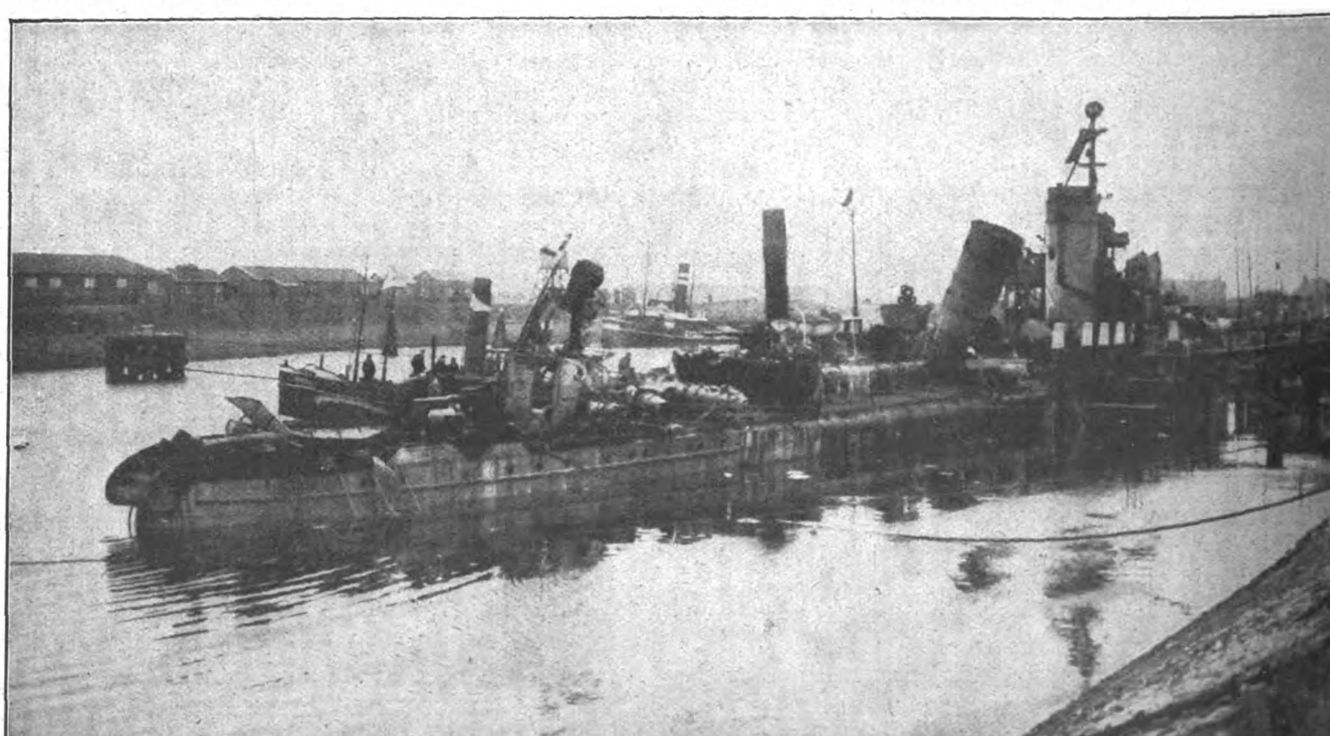
Wie vergraben im Schnee liegen die Täler da. Die Wunden, die die Geschosse den Kirchen und Häusern geschlagen, sind mit riesigen Watttehauben von Schnee bedeckt, die lange Front der ehemaligen Sommerfrischen ruht in Kriegs- und Winterschlaf, aber auch das ist nur scheinbar, denn auch hier herrscht die regste Arbeit.

Ganze Dörfer als Barackenlager sind entstanden, die alle Bedürfnisse der Krieger vorsehen. So fand ich jüngst eine Sanitätsanstalt vor dem Brigadebereich, im grünen alten Tannenwald, die in Holzhäusern sogar eine vollständige Dampfbadeanlage mit Massierräumen vorsieht.

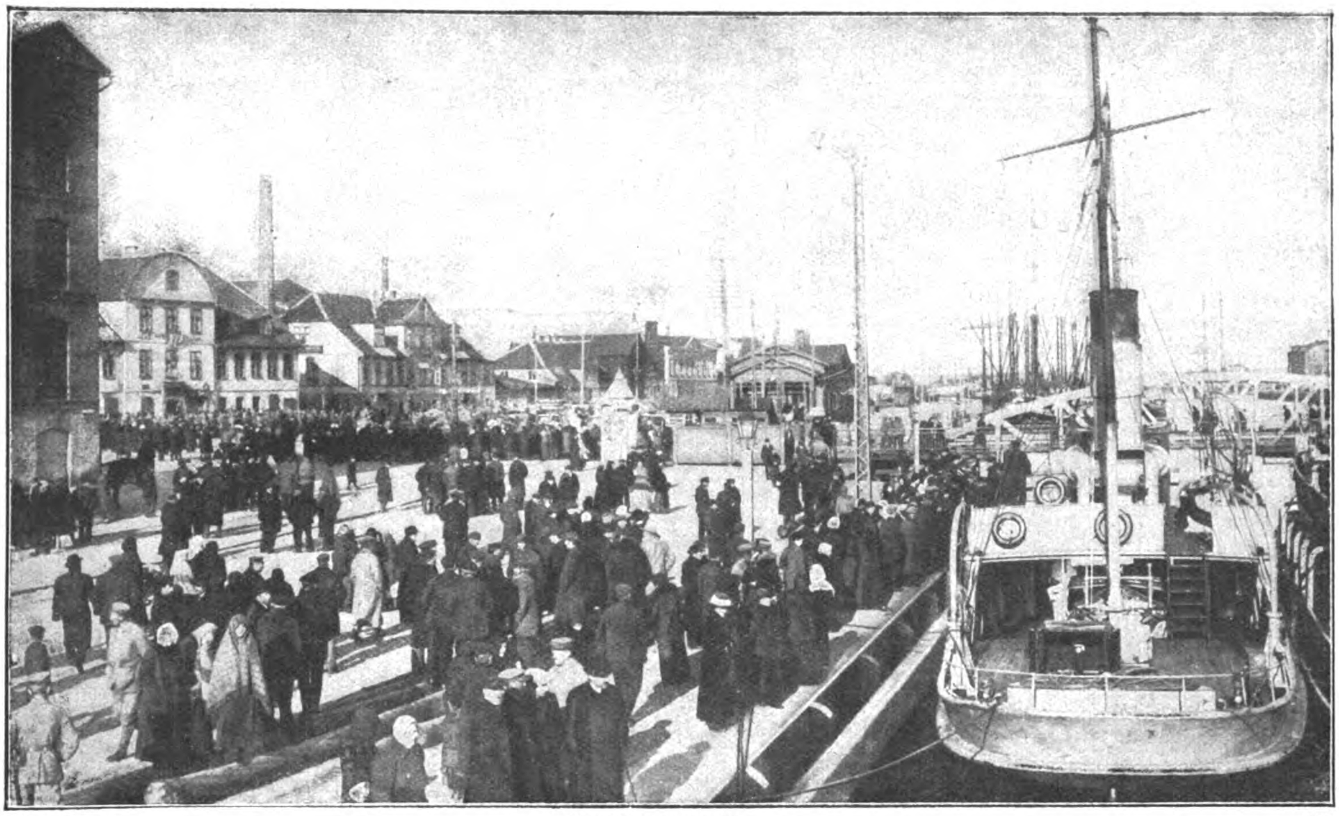
Die Kraft des Volkes steht draußen an der Front; wie überall, so merkt man das ganz besonders hier in den Bergen an den hellen frischen Augen, die nicht kriegsmüde dreinschauen, und die silbernen und goldenen Tapferkeitsmedaillen — die höchsten Auszeichnungen für die Mannschaft — hängen zahlreich an der Brust der Krieger.

„Duckt Euch, Kinder!“ sagte der Kommandant, da wir die Stellung abschritten, „es wär' wirklich schad' um solche Burschen; seid nicht gar so unvorsichtig!“ Er hatte ehrliche Freude an seinen tapferen, frischen Leuten. —

Die Luft ist gut oben, rein und klar. Die Dolomitenwacht hält aus trotz Eis, Schnee und weißem Feind.



Das in Ymuiden eingelaufene deutsche Torpedoboot V 69, das beim jüngsten Treffen in der Nordsee beschädigt wurde.
Aufnahme der Vereenigden Fotobüreaux, Amsterdam.

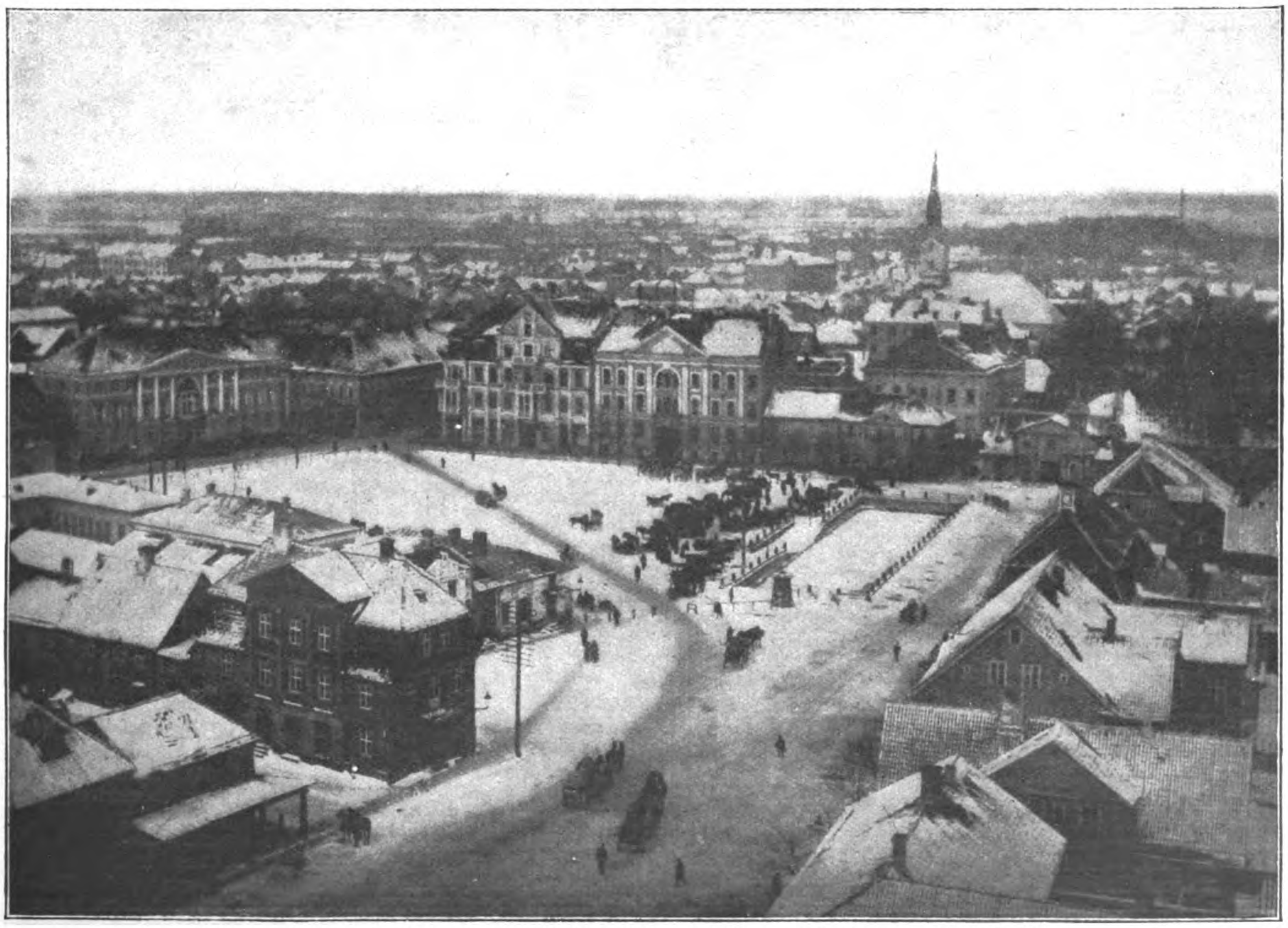


Am Hafen von Libau.

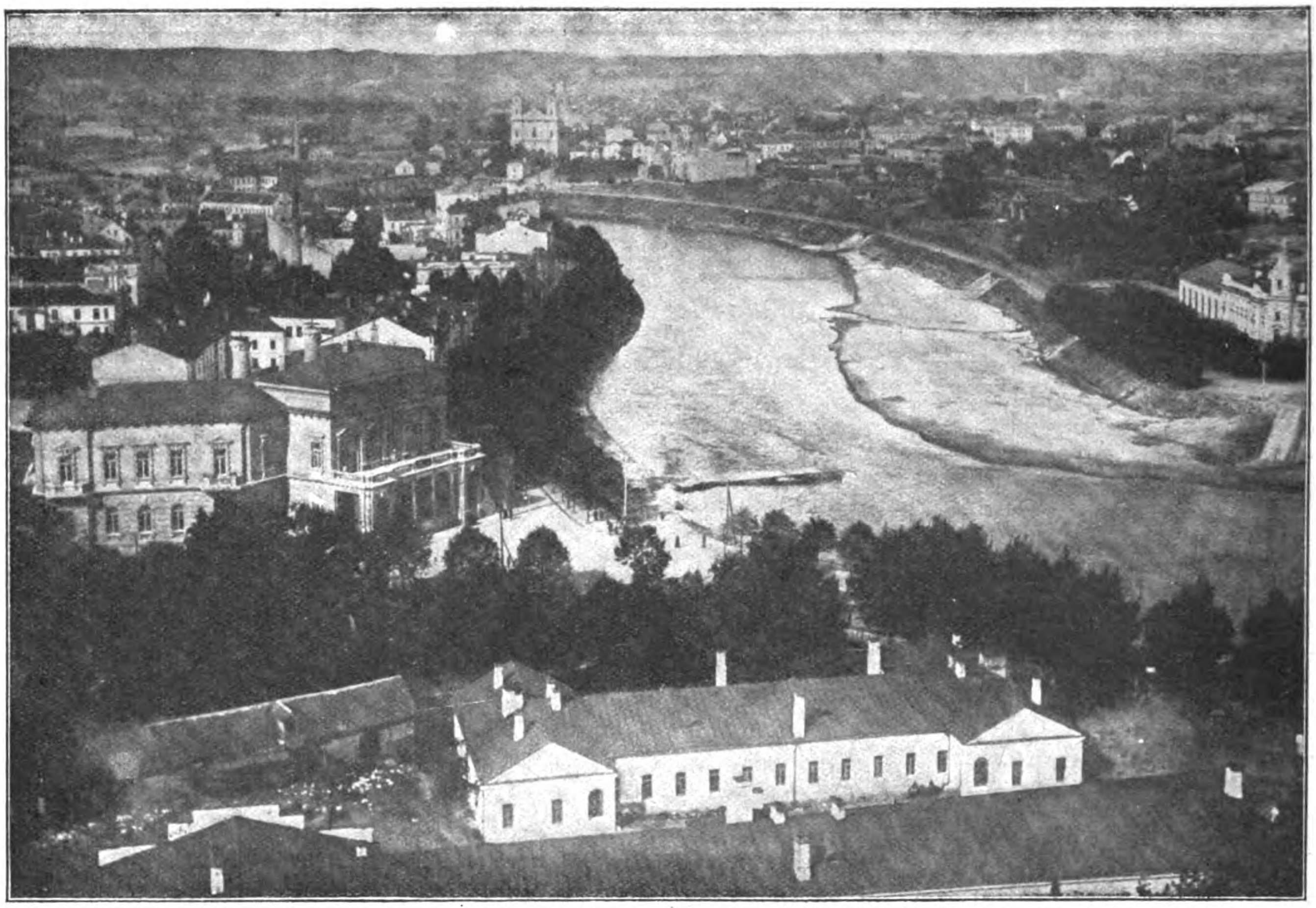
„Naer Oostland willen wir ryden".

Erlebnisse und Ergebnisse einer Studienfahrt ins Ostgebiet. Von **Karl Strecker.**

Einer Einladung des Quartiermeisters beim Oberbefehlshaber Ost verdanken wir eine an Eindrücken überreiche Fahrt zu den Kulturpionieren, die das Ostland zwischen Front und Heimat gleich nach seiner Eroberung unter der weitschauenden Organisation eines Hindenburg und Ludendorff in deutsche Verwaltung genommen haben. Die Fahrt, deren Wegstrecke durch die Rastorte Libau, Mitau, Kowno, Wilna, Grodno Bialystok, Bialowies, Warschau gekennzeichnet wird, führte zunächst in uraltes deutsches Kulturgebiet: in das „Gottesländchen", das schöne Kurland. Schon Libau mutete uns wie eine mittlere deutsche Ostseestadt an, nur daß die leuchtenden Goldkuppeln der griechisch-orthodoxen Kathedrale mit



Der Marktplatz in Mitau von der Trinitatiskirche aus gesehen. Aufnahmen der Gebr. Haeckel.



Blick auf Wilna am Wilijafluß. Im Vordergrund das Gebäude, in dem sich das Hauptquartier der Russen befand. Aufnahme der Gebr. Haeckel.

ihrem überladenen Prunk und — eine lange Reihe bepackter, echtrussischer Panjewagen mit ihren typischen Pferdelenkern uns belehrten, daß wir innerhalb der ehemaligen Grenzen Rußlands waren.

Aber schon in Libau lernten wir einige der Hauptgesichtspunkte und Grundgedanken der Verwaltung Ober-Ost kennen. Zunächst gilt es, das Heer mit allem, was es braucht, zu versorgen, es im Rücken zu sichern, seine Bewegungsfreiheit und rückwärtigen Stützpunkte zu vervollkommnen. Zu Zweit kommt es darauf an, für das eroberte Land und seine Bewohner selbst zu sorgen, damit es sich dem Reich als vollwichtiger Bestandteil anfügt, gleichviel, ob nun auch jede Ecke dieses Gebietes nach dem Friedensschluß an Deutschland fallen wird oder nicht. Die Werte des Landes müssen erhalten, ja gesteigert und erweitert werden. Wie das geschieht, ist, soviel ich weiß, ohne Beispiel; es ist erstaunlich, wie die weichen, beweglichen, fließenden Linien der Etappe allmählich erstarrten zu dem festen Fundament einer viel verzweigten Verwaltung und Regierung. Endlich ist die Rücksicht auf die Heimat ein Hauptaugenmerk der Verwaltung. Es gilt, die Heimat möglichst von der Sorge für alles das zu entlasten, was das Heer an Rohstoffen und Nahrungsmitteln, an Holz und anderen Landeserzeugnissen braucht. Um nun die Eisenbahnen im eigentlichen Deutschland für andere Zwecke freizuhalten, ist man darauf bedacht, in der Etappe selber durch Sammelstellen wie durch Fabrikanlagen den Bedarf für Heer und Volk herzustellen. Schon in Libau wurden uns zu diesem Zweck errichtete Industrieanlagen größten Maßstabes gezeigt.

Sahen wir indessen hier noch die ursprünglichen Zwecke der Etappe, wenn auch erweitert und für die Dauer eingerichtet, überwiegen, so nahm in den meisten anderen Orten, die wir besichtigten, mehr die Verwaltung von Stadt und Land, die wirtschaftliche, soziale und politische Einrichtung unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Politische Fragen überwogen am stärksten in Mitau, der freundlich-stillen Hauptstadt des „Gottesländchens“. Seltsam: hier kamen wir uns wie zuhause vor. Nicht nur, daß man überall die deutsche Sprache hörte, deutsche Gesichter sah; auch das Städtchen selbst ist grundverschieden von der liederlichen Bauart der meisten anderen Städte des besetzten Ostgebiets, wo weitauseinandergereckte Straßen neben prunkvollen Bauten viele elende Hütten aufweisen, anmutig und zierlich, von einem stillen vornehmen Hauch der Vergangenheit umweht. Mit seinen vielen massiven, schlicht zweistöckigen, weißen Patrizierhäusern von wirklichem Stilgefühl, dem ruhigen Leben, den vielen Soldaten, die der Krieg hier hineinverlegt hat, erinnert es ein wenig an Potsdam. Auch Mitau fehlt die große Vergangenheit nicht.

Mit rücksichtslosen Mitteln hatte die russische Regierung in den achtziger Jahren versucht, das Deutsche in Kurland zu ersticken. Aber die Revolution von 1905 zeigte, daß die deutsche Bevölkerung gerade in wirbelnder Zeit feststand und zuverlässig war; die Regierung bequemte sich infolgedessen zu milderem Verfahren und ließ die Gründung von deutschen Vereinen im baltischen Gebiet zu. Auch Schulen mit deutschem Unterricht wurden gegründet. Dennoch schwebte das Deutschtum nach wie vor in steter Gefahr, und so ist der freudige Empfang zu verstehen, der den reichsdeutschen Truppen hier bei ihrem Einzug zuteil wurde. Freilich haben damit die Kurlanddeutschen alle Brücken hinter sich abgebrochen. Sie haben, so sagen sie stolz, ihr Deutschtum immer bewahrt und hochgehalten, aber doch als Russen ihre Pflicht — freilich nicht mehr als Pflicht — getan. Jetzt, wo unerwartet und unverhofft ein neuer Anschluß an die alte Heimat winkt, wollen sie diese Pflicht entschieden von sich werfen. Hat doch Rußland nicht nur den Reichsdeutschen, sondern dem Deutschtum überhaupt den Krieg erklärt. Wurde nicht jedes deutsche Wort, das sie außerhalb ihrer vier Wände sprachen, mit harter Strafe geahndet? Mußten sie sich da nicht losgelöst fühlen von ihren Pflichten gegen die rohe Russenherrschaft? Deutsch sind sie jetzt und wollen es bleiben!

Unvergeßlich ist mir ein heller Novembermittag, an dem uns der protestantische Pfarrer in seiner großen weißgetünchten Kirche empfing. Das bißchen Schmuck und Kleinod der Kirche hatten die Russen mitgenommen; kostbare bunte Fenster hatten sie zertrümmert, so daß sie durch weißes Glas ersetzt werden mußten, aber was die Russen nicht hatten mitnehmen, nicht hatten zertrümmern können, das war der deutsche Luthergeist, der in diesen heiligen Räumen jahrhundertelang gelebt hatte und gepflegt worden war. Was sie nicht hatten mitnehmen, nicht hatten zertrümmern können, das war die Hoffnung, die neuerwachte, daß dies zähe Festhalten viele Geschlechter hindurch nun doch nicht sollte umsonst gewesen sein. „Das Tragischste aber wäre“, sagte der Pfarrer, dem zu dieser Stunde etwas von der männlichen Glaubensfestigkeit des Doktor Martin im Gesicht geschrieben stand, „wenn die Reichsdeutschen uns jetzt nicht als das anerkennen wollten, was wir sind und sein wollen.“

Nicht minder würdig und eindrucksvoll klang es am Abend, als der Verwaltungschef den deutschen Pressevertretern in einem großen geselligen Empfang Gelegenheit gab, den Führern des Baltentums persönlich näher zu treten. Wuchtig wie Hammerschläge erklang aus dem Munde des kerndeutschen Generalsuperintendenten Bernewitz das überzeugende Bekenntnis: die deutschen Balten hätten nicht liebedienerisch den Mantel nach dem Winde getragen. Würden sie jetzt aber im Stich gelassen, dann sei das Deutsche hier ausgerottet für

alle Zeit. „Werten Sie unser Land mit seinen Reichtümern, die größtenteils noch unerschlossen sind, kühl nach dem, was es für Deutschland ist, aber schätzen Sie das deutsche Herz, das von hier aus dem deutschen Reich entgegenschlägt. Groß-Deutschland hoch!“

Das sind keine Redensarten. So manchen Mann haben wir dort kennen gelernt, der in Wort und Blick ähnliches sagte, so manchen auch, dem die fortziehenden Russen Eltern oder andere Verwandte mitgeschleppt, denen sie ihren Besitz geschädigt oder vernichtet hatten; aber in dem Trutzliede ihres Glaubens klingt und braust es gar gewaltig:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin.
Sie habens kein Gewinn —
Das **Reich** muß uns doch bleiben.

Erst in Kowno gelangten wir eigentlich dazu, das Räderwerk der ganzen Verwaltung, die für alle vier Bezirke in den Grundzügen gleichartig ist, zu überblicken. Das ganze Gebiet des Ober-Ost wurde im Anschluß an die russischen „Gouvernements“ eingeteilt in folgende Verwaltungsbezirke:

1. Kurland mit 2[illegible]0 000 Einwohnern, überwiegend protestantischen Letten; der Großgrundbesitz und die gebildeten Schichten der Städte sind fast ausnahmslos deutsch. Der Sitz der Verwaltung ist Mitau.

2. Litauen mit 1 126 000 Einwohnern, meist römisch katholischen Litauern. Ein Teil der Großgrundbesitzer ist polnisch, doch haben die Besitzer sich meist außerhalb des Landes aufgehalten. In den Städten und Marktflecken zahlreiche Juden. Sitz: Kowno.

3. Wilna-Suwalki mit 916 000 Einwohnern. Im frühern „Gouvernement Suwalki“ besteht die Bevölkerung in der Hauptsache aus Litauern, nur in zwei südlichen Kreisen überwiegen die Polen. In den südlichen Zipfel reicht das weißrussische Siedlungsgebiet eben hinein; in den an Ostpreußen grenzenden Kreisen sind viele Deutsche. Im „Gouvernement Wilna“ herrschen die Weißrussen vor, nur sein westlicher Teil ist litauisch. In den Städten und Flecken gibt es auch hier viele Juden; besonders in Wilna-Stadt, wo auch das Polentum ziemlich stark vertreten ist. Sitz: Wilna.

4. Bialystok-Grodno mit 712 000 Einwohnern, zum Teil Polen, im Südosten überwiegend Weißrussen; auch hier in Städten und Flecken zahlreiche Juden. Sitz: Bialystok.

Jedem Verwaltungschef unterstehen unmittelbar vier Abteilungen. Zunächst eine **Zentralabteilung**, die die allgemeine Landesverwaltung, Polizei-, Rechtspflege-, Kirchen- und Schulangelegenheiten, Medizinal- und Veterinärwesen, Zölle, Monopole usw. bearbeitet. Die Rechtspflege wird in Anlehnung an russische Verhältnisse gehandhabt: es sind „Friedensgerichte“ eingeführt mit einem deutschen Richter, über diesen steht das Bezirksgericht und endlich das im Hauptquartier des Ober-Ost befindliche Obergericht. In religiöser Hinsicht ist die größte Duldung Grundsatz; auf alle Wünsche der verschiedenen Religionsgemeinschaften wird, soweit im Kriege angängig, die größte Rücksicht genommen. So spielt sich, wie uns versichert wurde, der Verkehr mit den Geistlichen aller Bekenntnisse in den angenehmsten Formen ab.

Die Verwaltung lebt von eigenen Einnahmen, die in der Hauptsache aus indirekten Steuern, Zöllen und Monopolen gewonnen werden. In Anlehnung an frühere russische Verhältnisse werden außerdem direkte Steuern erhoben: Grundsteuer, Miet- und Mietwertsteuer, Kopfsteuer, ferner Gebühren und dergleichen.

Neben dieser Zentralabteilung gibt es noch eine Wirtschafts-, eine Forst-, endlich eine Handels- und Rohstoffabteilung. Die Wirtschaftsabteilung dient der Landwirtschaft, sie bewirtschaftet (in gründlichster und fachkundigster Weise) die von ihren Pächtern verlassenen Staatsgüter sowie den zahlreichen, zurzeit herrenlosen Grundbesitz. Sie besorgt der noch vorhandenen Bevölkerung Saatgut, landwirtschaftliche Maschinen, Düngemittel, beaufsichtigt im Großen die Feldbestellung, sorgt für die Verteilung der Ernte. Nicht minder energisch nimmt sich die Forstabteilung mit ihrer Fachbeamtengliederung nach heimatlichem Muster der vielen Staats- und Stiftsforsten, und der zurzeit herrenlosen Wälder an. Wir konnten besonders an dem Beispiel von Bialowies sehen, was auf diesem Gebiet geleistet wird. Der 22 Quadratmeilen große Urwald, des Zaren berühmtes Jagdrevier, in dem noch der Wisent haust und tausendjährige Eichen, Eschen, Föhren und Fichten sich zum Dome wölben, ist von einem Organisationsgenie seines Fachs in forstwirtschaftliche Bearbeitung genommen und liefert, ohne daß irgendwie Raubbau betrieben würde, rohes und zugeschnittenes Holz — 30 Sägegatter sind aufgestellt — im Wert von monatlich etwa 500 000 Mark Reingewinn; eine große Holzwollfabrik ist in Tätigkeit, auch Holzkohle, Harz, Kienöl und Methylalkohol werden fabrikmäßig hergestellt. Nicht minder intensiv und gewinnbringend wird die Landschaft auf den fruchtbaren Fluren des eroberten Landes betrieben. Leider verbietet der Raum, auf die staunenswerten Ergebnisse dieser Tätigkeit einzugehen. Sämtliche Angehörigen der Verwaltung sind Fachleute, aber — deutsche



Gesamtansicht von Wilna. Aufnahme der Gebr. Hackel.

Soldaten, oder doch Reichsdeutsche, die zum Heeresgefolge gehören, ohne daß der Front dadurch kriegsverwendungsfähige Leute entzogen werden.

„In altpreußischer Pflichttreue und Sparsamkeit mit wenigem viel erreichen“, war das Wort, das Ludendorff bei der Gründung der Verwaltung als Ziel setzte. Und wirklich: hier ist mit wenigem viel erreicht.

Wie sah es in diesen Gebieten aus, als der Siegeslauf unserer Truppen sie erobert hatte? Die Beamten waren sämtlich entflohen, nicht ohne vorher ihre Archive und alle amtlichen Unterlagen zu vernichten oder mitzunehmen, so daß kein Grundbuch, keine Kataster- und Steuerliste und dergleichen sich vorfand. Ebenso waren die oberen Zehntausende, die Begüterten und Gebildeten, wenn nicht geflohen — infolge der Schreckbilder von deutscher Grausamkeit, die man ihnen vorgeschwindelt hatte —, so von den Russen verschleppt. Jede Obrigkeit fehlte, die großen Güter waren verlassen, die Felder lagen unbestellt, in den Städten herrschte Mangel und Not, da die Zufuhr vom Lande fehlte und die Bestände durch die starke, länger als ein Jahr währende Belegung mit russischem Militär aufgebraucht waren. Auch die Kasernen, Schulen, Lazarette und andere öffentliche Gebäude waren von den Russen durch Entfernung der Ausstattung unbrauchbar gemacht worden. Endlich starrte alles von Schmutz, in Straßen und Häusern; Läuse und ansteckende Krankheiten hatten einen trefflichen Nährboden, vielfach, z. B. in Wilna und Grodno, war auch das Trinkwasser verseucht, namentlich Fleckfieberbazillen brachten Gefahr. Obendrein setzte damals, als die Verwaltung sich vor ihre schwierige Aufgabe gestellt sah, kalte Witterung ein, die alle Landwirtschaft lähmte und die Not der Armen vergrößerte. Dazu dies bunte Völkergemisch und die mangelnden Verkehrsmittel.

Und diese Zustände herrschten, wenn auch natürlich nicht überall in gleicher Weise, auf einem Gebiet von 112 000 Geviertkilometern, das also viermal so groß als Belgien ist, oder an Fläche den vier preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Pommern zusammen gleichkommt.

Es sind wahrhaft ans Wunderbare grenzende Erfolge, die hier in einem einzigen Jahre erzielt wurden. Es wäre ganz unmöglich gewesen, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, wenn nicht eine so eigenartige Verwaltung mit militärischer Straffheit von so genialen Männern wie Hindenburg und Ludendorff auf eine ebenso kühne wie einfache Weise eingesetzt und anfangs unter ihrer eigenen Oberleitung durchgeführt worden wäre. Wer jetzt durch diese Gebiete fährt, fühlt es: der Rhythmus der vorstürmenden Siegerschritte von Hindenburgs Heeren ist dort im Lande geblieben. Dieser deutsche Soldatengeist ist es, der hier in friedlicher Arbeit Siege errungen hat, die denen nicht nachstehen, die mit Gewehr und Handgranate, mit Sturmlauf und Geschützfeuer erkämpft werden. Es ist der alte gute Soldatengeist, den Liliencron meint, wenn er fleht: „Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre, das Infanterie-Signal zum Avancieren!“ Und wer die erstandenen Wunder in Ober-Ost gesehen hat, der fühlt aufs neue die felsenstarke Gewißheit: es gibt nur eine Möglichkeit für uns Deutsche, in diesem verzweifelten Kampf auf Tod und Leben Sieger zu bleiben — das ist das Zeichen dieses alten deutschen Soldatengeistes. Nur wenn er sich in alle Herzen unseres Volkes verpflanzt mit seinem Mut im Ertragen, im Ringen und Vorwärtsgehen, mit seiner frischen Bereitschaft, zu opfern und sich in den Dienst der Sache zu stellen, nur wenn dieser Soldatengeist, der kein Zaudern, kein feiges Bedenken, kein Feilschen und Abhandeln, kein Jammern und Klagen, ja im Notfall keine Rücksicht kennt — auch daheim im Lande herrscht und den Ausschlag gibt, nur dann können wir siegreich über der Not der Zeit stehen.

Das war für mich die bedeutsamste Offenbarung dieser Studienfahrt gen Ostland, in dem noch der Geist Hindenburgs auf den Fluren lebt. Und nur den einen sehnsüchtigen Wunsch habe ich mit heimgenommen: könnten doch alle Nörgler und Kleinmütigen, alle Zweifler und Klageweiber beider Geschlechter daheim, dorthin gehen und mit eignen Augen sehen, daß deutscher Entschlossenheit und Tatkraft nichts unmöglich ist!

Deutschland wirkt in Gottes Werkstatt. Von Ziska Luise Schember.

Sturmzerstückt die alte Erde
Auf des Krieges Ambos liegt —
Deutschlands harter Eisenhammer
Ungefügtes formt und biegt.

Deutschlands tiefes Atemholen
Sprengt der Länderkette Gurt,
Schafft sich Raum für seines Reiches
Schlachtgewalt'ge Neugeburt.

Deutschland schweißt und streckt und hämmert
An der Zukunft Riesenbau —
Durch des Blutes roten Nebel
Siegreich blinkt des Glaubens Blau.

Tage — Nächte — Monde — Jahre
Sind nur Schatten dieser Zeit.
Deutschland wirkt in Gottes Werkstatt,
Webt im Dienst der Ewigkeit.

Aus meinem Kriegsbilderbuch. III. Von Hans Weber.

Meine Kameraden.

Ein kleines, flüchtiges Begebnis nur. Aber so deutsch, daß es eben halt ein Deutscher sein muß, der überhaupt ein Wort darüber verliert.

Ich weiß nicht, ob ich sagen soll: es war an einem Frühlingstage. April hatten wir schon, und der Lenz stand im Kalender. Wenigstens bei euch daheim. Der Kalender vor Dünaburg war aber eine andere, stark verbummelte Ausgabe. Da und dort ein brauner Fleck im weißen Winterfeld zwischen uns und dem Panje; das war vorläufig noch alles.

Nebenbei bemerkt: bei meinen Leuten heißt der Russe Panje, Rußki oder Iwan. Der weibliche Panje heißt Matka; gleichgültig, ob sie ersten, zweiten oder letzten Triebes ist; sie heißt eben Matka. — An diesem . . . na ja, also meinetwegen an diesem Frühlingstage schlendere und schliddere ich über das Eisparkett meiner Grabenfront und betrachte mir den Wald, an den wir uns lehnten. Das heißt: was man so Wald nennt. War's eigentlich nicht mehr; nur noch die untere Hälfte davon. Kronen und Wipfel — gewesene Dinge. Sah aus wie eine Schießbude nach drei heimischen Kirmestagen. ‚Ob hier wohl je wieder ein Vogel auf grünem Zweige singt?‘ denk' ich. Und dabei natürlich: in Deutschland ist jetzt Baumblüte, der Starmatz schwadroniert auf der Stange vor seinem Kasten im Birnbaum, und die Störche kehren zum alten Nest auf dem Dorfhausgiebel oder auf dem höchsten, in Ruhestand gesetzten Fabrikschornstein zurück. Ja, in Deutschland — —

Hallo! Hallo! Spektakel. Lustiger Krakehl. Weit vor mir am rechten Flügel. „Was gibt's denn? Was habt ihr denn? Was lacht ihr denn? Was krakehlt und juhut ihr denn da? Fehlt bloß noch, daß ihr Kopf steht und mit den Kommißstiebeln Hurra schreit. Na, also was denn? Was ist denn nur eigentlich Schönes los bei euch?“ — „Ach, Herr Leutnant! Herr Leutnant!“ Und hundert Arme recken sich hoch, und hundert aufgeregte Hände und Zeigefinger weisen in die Luft hinauf: „Seh'n Sie's denn nicht? Störche! Störche!“ — „Ihr wollt mich wohl veräppeln?!“ — „Nee, nee. Da kommen sie, da kommen sie an! Seh'n Sie doch blos, drei, vier fünf Stück hintereinander, in Reihen gesetzt rechts um!“ — Glas ans Auge. Wahrhaftig, da kommen Störche geflogen, fünf Stück in einer Reihe, mit gestreckten Beinen und Hälsen und großem, ruhigem Flügelschlag. Sie kreisen eine Weile die Gegend ab, kommen näher, tiefer und landen im schönsten Gleitflug mitten zwischen uns und dem Rußki. Denn das Gelände ist Sumpf, und in den braunen Löchern zappeln die Fröschlein, da stelzen sie mit ihren Langbeinen hinein und schwelgen, die Genießer. Ein Idyll auf minenunterwühltem Boden. . . .

Aber nur kurze Minuten. Dann geschah etwas Unerhörtes. Von drüben kam's. Erst ganz vereinzelt, dann immer mehr und lauter und rascher: tak . . tak . . tak . . . taktaktaktak . . . und pjiu . . . pjiu . . . pjiiii—uuu . . . das feine geschliffene Schwirren und Pfeifen der Kugeln um unsere Ohren, über unsere Köpfe weg. Zum Henker — sie schossen! Diese Bestien da drüben schossen auf die Störche! Auf unsere lieben, friedlichen Störche! Ein Schrei brüllte auf, ein Schmerzgeheul brach los; meine Leute kannten sich nicht mehr vor Zorn und flammendem Abscheu. Ihr hättet sie sehen müssen, so! Ihr erster Gedanke war: die Gewehre aus den Stützen reißen und den Mordbuben Denkzettel an die Köpfe knallen! Aber das ging nicht. Sie durften nicht. Wir verpulvern unsere Patronen nicht. So konnten sie nur die Fäuste hinüberschütteln und sich heiser schreien an ihrer rasenden, hochaufschäumenden, edlen, wunderschönen Wut . . .

Die Störche schreckten auf, stiegen hoch und zogen mit schnellen, jähen Stößen ab, verfolgt von den feigen Kugeln drüben. Einer, der letzte, schlug plötzlich heftig die Flügel, fiel — und blieb tot in unserm Drahtverhau hängen.

Meine Leute gingen an ihre Arbeit, still und mit gesenkten



Generaloberst Remus von Woyrsch zum 70. Geburtstag (4. Februar).

Zeichnung von Prof. Arnold Busch.

(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.)

Köpfen. Ihre deutsche Seele weinte. Ihr schöner holder Heimatfrühlingstraum hing, ins Herz getroffen, dort im Stacheldraht — — —

Gar oft tausch' ich Erinnerungen mit ihnen aus, die Erinnerungen an unsern ersten Kriegswinter, unsern ersten Schützengraben in Frankreich. „Wißt ihr's noch, Leute, wißt ihr's noch, wie wir da gehaust haben?" Ob sie's noch wissen! Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt. Löcher, in die Grabenwand gehöhlt, Löcher, in die zwei oder drei Mann gerade hineinkriechen und zur Not drin liegen konnten, auf nassem Stroh, auf feuchter Decke in dem ewigen Regen und Schlamm — dunkel, kalt, trostlos.

Es mußte gehen, und es ging auch. Und wir haben's gern und ohne Murren getragen, jeder bis an die Grenze seiner Kraft. Aber heute ist's doch besser. Heute haust der deutsche Soldat nicht mehr im Schützengraben, sondern er wohnt. Es ist eine der Hauptsorgen jeder Armeeleitung, daß die Unterstände wohnlich sind, daß sie der Gesundheit zuträglich und der Bequemlichkeit und — relativ genommen natürlich — vor allem auch der Sicherheit dienen. Der ungeheure Holzreichtum des russischen Waldes kommt dabei trefflich zustatten, und das übrige Material wird in denkbar ausgiebigster Weise angeliefert.

Panzergewölbe können wir da vorne natürlich nicht bauen. Aber wenn solch ein stämmiger, fest in den Grund eingerammter Unterstand seine drei bis fünf starken, mächtigen Balkenauflagen und darüber noch eine halbmeterdicke Eisenbetonschicht zum Dache hat, dann dürfen schon ganz respektable Kaliber drauf platzen, ohne daß dem Musketier drinnen ein Haar gekrümmt wird. Das Menschenmöglichste wird in dieser Hinsicht getan. In den Korps-, Divisions-, Regiments- und Bataillonsbefehlen spielt der „bombensichere Unterstand" seine tägliche große Rolle, und dem Kompagnieführer ginge es nicht sehr gut, in dessen Frontabschnitt Vernachlässigungen darin zutage kämen. Der Unterstand hat Fenster in Tür und Wänden, hat Tisch und Sitzgelegenheit, hat seinen vorzüglichen Feldofen zum Heizen und Kochen und hat vor allem sein gutes, brauchbares Bett. Ein Holzgestell aus Baumstämmen, eine Matratze aus Maschendraht drüber gezogen, Decken oder Strohsack oder gar beides darauf — und das herrlichste, gesundeste Feldbett steht da.

Gott sei Dank, daß wir das erreicht haben. Nicht allein für uns draußen, sondern auch für euch in der Heimat. Ich denke mir wenigstens, daß euch ein gewisser Stein vom Herzen fällt, wenn ihr's hört: eure lieben tapfren Feldgrauen, die ihre schweren und oft so schlimmen Nachtwachen bei Wind und Todesgefahr jeder Art an ihrem Schießloch stehen oder auf unheimlichen Patrouillenwegen schleichen, die finden, wenn ihre Stunden um sind, ein warmes, bequemes Haus, ein sicheres Dach und ein ruhiges Lager.

Das alles, namentlich aber das ruhige Bett, kann der Feldsoldat nur genießen, wenn ihm die Feinde Ruhe lassen. Ich denke da recht intensiv an die Feinde im — wörtlich genommen — eigenen Lager. Die kleinen Feinde, die ganz kleinen, die allerkleinsten. „Den Russen fürchten wir nicht, aber seine Läuse desto mehr," sagt Gustav, mein begabter Bursche und Leibkoch. — Auch dafür, oder besser gesagt: dagegen wird gesorgt. Wenn die jeweiligen zwölf oder fünfzehn oder mehr Tage Schützengraben sich dem Ende zuneigen, dann sag' ich wohl: „Kinder, übermorgen rücken wir in Reserve. Und unser erster feierlicher Gang ist — wohin?!" — Dann solltet ihr das wohlgefällige Grinsen sehen, mit dem sie mir tief teilnahmsvoll zulächeln: „Ins Lausoleum, Herr Leutnant!" —

Neben dem Lausoleum steht die Badeanstalt. Da schlemmen sie in warmen Wannenbädern und lassen die Duschen auf Köpfe und Leiber prasseln. Und säubern ihre Leibwäsche.

Aber vor dem Bade geht's erst noch in den Stinkraum. Sit venia verbo, aber er heißt so. Ein Institut von außerordentlicher Wichtigkeit: ein luftdicht abgeschlossener großer Schuppen ist völlig mit dem Giftstoff angefüllt, der für Gasangriffe zur Verwendung kommt. Diesen gefährlichen Raum betreten die Leute mit aufgesetzter Gasschutzmaske. Hier lernen sie — neben der Gewöhnung an sie — vor allem Vertrauen zu ihrer Schutzmaske fassen. Wer in diesem Raume war, der nimmt das Gefühl der unbedingten Sicherheit mit zurück: nun mag der Russe „stinken", soviel er will, es tut mir nichts, sobald ich nur meinen „Maulkorb" vor dem Gesicht habe! — Das ist was wert!

Das Reservelager schaltet die Leute natürlich nicht völlig aus der Front aus. Es liegt fünf oder höchstens zehn Minuten hinter dem Schützengraben, damit die ruhende Truppe im Angriffsfalle augenblicklich eingesetzt werden kann.

Hier aber haben wir Raum, hier sind die Unterstände, die wir uns bauten, groß, fast hallenförmig groß, hoch, hell. Und bombensicher ebenfalls natürlich. Denn hier hagelt's ja nicht minder als vorne. Und gemütlich eingerichtet sind sie, mit Wohnzimmer und Schlafraum. Die Möbel wie im Lustschlößchen. Alles selbstgemacht, die Tische, die Stühle, die Spiegel- und Bilderrahmen. Alles aus dem großen Überfluß von Birke. Die Lehnsessel meiner Leute könnten der blasse Neid eurer besten Stuben sein. Mit Schönheit umgeben sie sich, drinnen und draußen. Die Treppen, die Geländer, die Einfriedigung der kleinen Gärtchen, die sie sich für die Frühlings- und Sommerszeit angelegt haben, das ist alles zierlich und schön. Es ist Stolz darin, Ehrgeiz und Wetteifer. Und dabei müßt ihr bedenken: sie schaffen's eigentlich am wenigsten für sich selbst. Denn in den Wechselfällen des Krieges müssen sie ja immer darauf gefaßt sein: wir kommen fort, an ein anderes Frontstück, auf einen andern Kriegsschauplatz. Aber es ist ihnen Ehrensache: die nachfolgenden Kameraden sollen's so behaglich als möglich vorfinden.

Diese paar Reservetage sind Erholungstage. Da laß' ich meine Männer vor allen Dingen sich ausschlafen, gründlich sich ausschlafen vom frühen Abend bis in den hellen Morgen hinein. Und auch das Stündchen Kasernenhof, das ihnen täglich da beschert wird, ist ihnen keine Last, keine Arbeit, sondern ebenfalls Erholung. Es macht ihnen Freude, die vom Wachen und Warten steif gewordenen Glieder regen zu können, und namentlich die famosen Übungen im zielsicheren Handgranatenwurf sind ein vielbegehrter, schöner Sport für sie. Dazu kommen Wettspiele im Schnellauf und Weit- oder Hochsprung; aus gesammelten Liebesgaben werden Preise verteilt, ein Fäßlein Bier wird aufgelegt, die Regimentsmusik spielt dazu, höhere, hohe oder ganz hohe Vorgesetzte finden sich als Gäste ein — es ist ein Hauptvergnügen.

Nicht selten kommt nun freilich der Iwan als Störenfried dazwischen getölpelt und schickt uns einen Feuerüberfall auf den Hals, daß die Bäume zerspalten und die Erde klaftert. Dann heißt's: „volle Deckung!", und im Nu ist alles in die Unterstände verschwunden. Da sitzen sie aber nun nicht etwa und blasen Trübsal, nein, da kennt ihr unsere Jungen schlecht. Sie treiben Mummenschanz mit unglaublichen Verkleidungskünsten, und aus Zigarrenkisten, Draht, ausgedienten Kochgeschirren und dgl. haben sie sich die erstaunlichsten Musikinstrumente zusammengebastelt und vollführen damit im Verein mit der unverwüstlichen Mundharmonika ein Konzert, daß man meint, eine wildgewordene Zigeunerkapelle sei eingerückt.

Und eines schönen Tages in dieser kurzen Ausspannungszeit fährt ein hochbepackter Wagen herbei, dem sie schon lange mit Spannung entgegengewartet haben. Dann ist „Modeschau" bei uns, meine Freundinnen. Unser Verkehr ist ja nicht groß, er beschränkt sich in der Hauptsache auf ein paar tausend lausiger Russenlümmel, die für den guten Geschmack nicht sehr in Frage kommen — aber trotzdem: „schön angezogen" gehn wir doch gern, das will ich nur getrost eingestehn. Sie sind ja sparsam in der Kleidung, die Leute, sie müssen's sein; und wie sie ihre oft arg zerschundenen und zerfetzten Stücke mit geschickten Händen wieder zusammenflicken und anständig herrichten, das ist gewiß aller Ehren wert. Aber wenn der Kleiderwagen kommt, möchte am liebsten jeder sich schmuck und reizvoll „gestalten". Na, das geht ja nun freilich nicht, aber es wird reichlich ausgeteilt. Die Eifersucht ist groß dabei und die Qual für den Austeiler nicht minder. Ich habe manches liebe Mal mit schwerem Seufzen dreingeblickt, wenn ich für zehn oder zwanzig **neue** Kleider hundert oder noch mehr Bewerber hatte, die alle „dringend" was ganz Neues haben mußten. Sie lassen aber mit sich reden und freuen sich auch, wenn sie aus dem großen Vorrat beschert werden, der „auf neu" gewaschen und hergerichtet aus Deutschland kommt. Es wird für alle gesorgt, und es ist reichlich da, was nötig ist: Uniformen, Mäntel, Stiefel, Leibwäsche, Unterwesten, Helme, Mützen, Tornister, Brotbeutel, Lederkoppel, Halsbinden, Säbeltroddeln usw. . .

Die Verpflegung der Mannschaft ist gut. Gut und abwechselungsreich. Die Feldküche steht auf der alten Höhe. Fleischlose Tage kennt sie nur als Ausnahmefälle. Dazu gibt's täglich eine oder mehrere der geliebten „Portionen": Butter, Schmalz, Marmelade („Heldenschmalz" getauft), Käse, Fische, Sülze, Konservenfleisch. Und an jedem Tage bis in das hohe Frühjahr hinein haben meine Leute ihren Tee mit Rum gehabt. Wem das noch nicht reicht, für den kommt jede Woche der Kantinenwagen. Da kaufen sie für angemessenes Geld Keks, Ölsardinen, Konservengemüse, Konservenfrüchte, Schokolade, Zigaretten und andere schöne Sachen. Auch Wein steht mit Erlaubnis des Vorgesetzten zur Verfügung. Darüber hinaus treffen immer und immer wieder die Liebesgaben ein, die offene Hände und Herzen in der Heimat für uns bereit haben.

Und nun, meine Freunde: warum erzähl' ich euch das alles? Weil ich euch dafür danken will. Im Namen meiner braven Kameraden euch dafür danken! Denn wir wissen's ganz genau und sagen's uns mit frohem und stolzem Gefühle täglich auf's neue: **ihr müßt es euch am Munde absparen!** Wir wissen's: ihr nehmt alle Entbehrungen mutig auf euch, damit wir keinen Mangel leiden. Ihr haltet durch, für uns und mit uns. Aus Zuhausegebliebenen seid ihr Kameraden, Mitkämpfer geworden. Mitkämpfer und — Mitsieger!

Nein, sie bezwingen uns nicht. Niemals. Niemals.

Der Trommler.

Haut von einem jungen Stier,
Halte aus, gespannt im Prasseln!
Fühl die Fäuste rütteln, rasseln
Immer stürmischer auf dir.

Immer nur der eine Klang,
Daß ihr fiebert, daß ihr zittert,
Das noch Wut aus euch gewittert,
Wenn das Brustgewölbe sprang.

Der du einst mit tiefem Horn
Unwirsch umgingst auf der Weide,
Wie ein Messer in der Scheide
Saß in dir verworrner Zorn.

Jetzt aus Stieren tausendfach,
Die verendet unterm Schlächter,
Ward das schnaubende Gelächter,
Ward um Führer, ward um Fechter
Das begrabne Zürnen wach.

Trommler ich, blieb waffenlos,
Drum so löst mit Doppelgrimme
Meine Faust die Stieresstimme:
Gott ist groß! Gott ist groß!

Wut der Schlachten, die durchflammt
Knöchelmark und Fingernägel,
Rasselt mit dem Trommelschlegel,
Wut zu wecken, ist mein Amt.

Wie ein Riese geht mein Schritt,
Eisenpflug, ich muß ihn schleppen,
Über Ströme, über Steppen:
Ihr müßt mit! ihr müßt mit!

Wirble, Schlegel! rüttle, Faust!
Schüttre, Fell, durch die Gewehre!
Aus der Trommel, vorn vorm Heere,
Hör' ich, wie durch wüste Leere
Zorniger mein Odem saust.



Skipatrouille. Gemälde von Alex Weise.

Der uneingeschränkte U-Bootskrieg.

„Die Kaiserliche Regierung würde es vor ihrem eigenen Gewissen und vor der Geschichte nicht verantworten können, wenn sie irgend ein Mittel unversucht ließe, das Ende des Krieges zu beschleunigen . . . „Sie muß daher auch die Beschränkungen fallen lassen, die sie sich bisher in der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat." — Von den Schützengräben in Ost und West, von den vereisten Vorpostenbooten in der Nord- und Ostsee bis zu den im äußersten Südosten stehenden deutschen Truppen und ebenso bei unseren Verbündeten hat diese Bekanntmachung eine grimmige Genugtuung ausgelöst. Ein befreiendes Aufatmen ging durch das ganze deutsche Land; unser schärfstes Kampfmittel wird ohne Hemmung eingesetzt, um die Entscheidung des Weltkrieges mit rücksichtsloser Entschlossenheit zu unseren Gunsten zu beendigen! Es ist ein schwerer Entschluß für die deutsche Regierung und besonders für die Oberste Heeresleitung gewesen.

Längst war in Deutschland die Erkenntnis durchgedrungen, daß England der eigentliche Kriegstreiber war, daß mit Gefährdung seiner Zufuhr sein Lebensnerv äußerst empfindlich getroffen werden mußte. Mit Freuden nahm daher das Deutsche Volk die Erklärungen des Großadmirals von Tirpitz auf über die Verwendungsmöglichkeit der U-Boote. Am 4. Februar 1915 wurden die Gewässer rings um Großbritannien als Kriegsgebiet erklärt; der Kreuzerkrieg der U-Boote begann. Die Frachten und Prämien stiegen zu ungeahnten Höhen und damit die Lebensmittelpreise; Großbritannien erfuhr jetzt am eigenen Leibe, daß das Anbandeln mit Deutschland nicht nur das Ansetzen der Verbündeten auf dem Lande hieß, sondern daß es selbst bluten mußte, daß in seinen Berechnungen so manches nicht stimmte.

In dieser Not kamen ihm die Vereinigten Staaten rettend zu Hilfe. Die Versenkung der „Lusitania" und einiger anderer Schiffe boten dem Präsidenten Wilson Anlaß gegen unsere Art der Kriegführung Einspruch zu erheben, und nach einem längeren unerfreulichen Notenwechsel mußten wir uns in der Ausnutzung der Waffe viele Beschränkungen auferlegen. Die politische Lage gebot zu der Zeit die Vermeidung eines Bruchs mit den Vereinigten Staaten. Die Boote mußten den Handelskrieg nach den Regeln des Kreuzerkrieges betreiben, d. h. kein Schiff ungewarnt versenken, sondern aufgetaucht die Schiffe anhalten, durchsuchen und erst versenken, nachdem für die Sicherheit der Besatzungen und Passagiere die nötige Gewähr bestand. Diese Abmachungen nutzte England aus. Hatte es vorher vor Flaggenbetrug und dem Mißbrauch neutraler Abzeichen nicht zurückgeschreckt, so fing es an, seine Dampfer in immer größerem Umfange zu bewaffnen und die Geschütze



Sperrgebiet um England und Frankreich.

meist so aufzustellen, daß sie von unseren U-Booten nicht ohne weiteres zu bemerken waren; die Folge davon war, daß diese von Monat zu Monat größeren Fährnissen ausgesetzt waren. Wenn unsere U-Boote es trotzdem verstanden, weiter erfolgreich zu wirken und sogar die Ergebnisse ihrer Tätigkeit zu steigern, so ist dies ein glänzendes Zeichen für das Personal und Material. Die schwierige Lage unserer Gegner verschärfte sich durch die Frachtraumnot immer mehr, während unsere sich von Tag zu Tag verbesserte; Rumänien fiel in unsere Hand, die von England über uns verhängte Hungerblockade war damit als verfehlt anzusehen. In voller Überzeugung unserer Kraft machten wir nun unseren Gegnern ein Friedensangebot, das dem entsetzlichen Morden ein Ende setzen sollte. Die Antwort darauf war eine schnöde Zurückweisung. Deutschland sollte mitsamt seinen Verbündeten gründlich vernichtet werden. Diese Herausforderung hat unsere Regierung die letzten Bedenken beiseiteschieben lassen; diesem Vernichtungswillen unserer Gegner gegenüber gab es nur die eine Antwort: drauf mit allem, was wir haben.

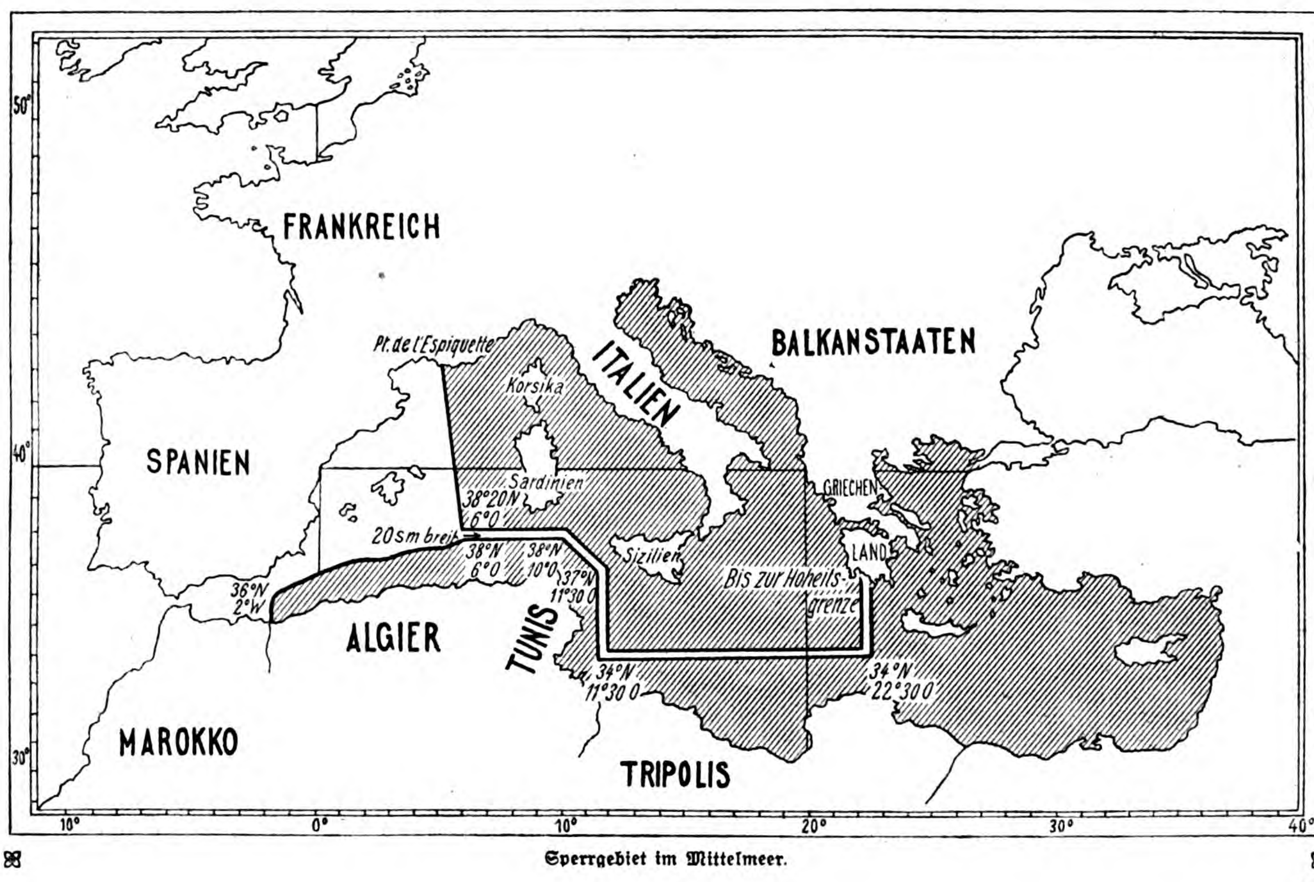
Der verschärfte U-Bootskrieg fordert von den Neutralen infolge der Festlegung des Sperrgebiets um Groß-Britannien und im Mittelmeer Opfer. Zahlreiche Seewege sind jetzt gesperrt; die Schiffe müssen Umwege machen, die Zeit und Geld kosten, der Warenaustausch mit England ist so gut wie gänzlich unterbunden; aber ließen sich die Neutralen ohne nennenswerten Einspruch die Vergewaltigung ihrer Schiffahrt durch England gefallen, so mögen sie sich jetzt auch in die von uns festgesetzte Ordnung der Dinge fügen. Proteste werden kommen; mögen sie lauten, wie sie wollen, wir sind auf alles gefaßt. Mehr Rücksichten, als wir in unserer Bekanntmachung festgesetzt haben, können wir dem Seeverkehr der Neutralen nicht zugestehen. Wir wissen, daß nur diese Art der Kriegführung uns den siegreichen Frieden bringt.

Und unsere Feinde? Schon geht das Geheul in ihrer Presse über die neue, deutsche Barbarei und deutsche Greuel los. Uns soll das nicht kümmern, es ist nur ein Beweis, in welch schlechter Lage die Gegner sich befinden. Die durch die bisherige Tätigkeit der U-Boote bedingte Frachtraumnot stellt sie schon jetzt vor unüberwindbare Schwierigkeiten. Von allen Seiten ertönt immer lauter das Geschrei nach Kohlen und Lebensmitteln. Von Rußland, das von der See so gut wie ganz abgeschnitten ist und sich in schweren, wirtschaftlichen Nöten befindet, ganz zu schweigen, steigern sich in Italien und Frankreich von Tag zu Tag die Mißstände; die Kohlen bleiben aus, Eisenbahnen, Fabriken und Werften können den Betrieb nicht mehr aufrecht erhalten; besonders Italien, das gänzlich auf die Einfuhr angewiesen ist, ist nicht mehr weit vom Zusammenbruch entfernt. Auch aus Frankreich ertönen immer lauter die Klagen, und keine englische Zeitung ist jetzt ohne Schilderung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Englands. Ausschlaggebend für unser Vorgehen zu diesem Zeitpunkte ist besonders auch die schlechte Weltgetreideernte. Englands riesige Kornkammer Kanada und ebenso die der Vereinigten Staaten haben eine Mißernte; in Argentinien liegen die Verhältnisse nicht besser. Nur Australien kann aushelfen, aber die Wege dahin bedingen bei der großen Entfernung die dreifache Zahl an Schiffen, dabei ist es noch sehr die Frage, ob die käuflichen Getreidemengen unsern Gegnern bis zur nächsten Ernte genügen werden. Jede 100 000 Registertonnen, die jetzt auf den Grund des Meeres sinken, bedeuten den Ausfall von 240 000 Tonnen Weizen, die in ihnen verladen werden können. Die Kohlen, mit denen England sonst einen großen Teil seiner Einfuhr beglich, können nicht mehr über See gebracht werden, und das reiche England nähert sich dem Punkte, wo es nicht mehr in der Lage ist, seine Einfuhr bezahlen zu können. Die bisherigen hohen Frachtkosten haben das Leben in den Ententeländern schon so verteuert, daß alle diese Nöte sich zur Unerträglichkeit steigern werden, sobald die Versenkungen weiter steigen. Englands Tonnage reicht nicht zur Bewältigung seiner Einfuhr, ein Drittel wird bereits schon jetzt durch neutrale Schiffe herangeschafft. Daß diese sich aus der Englandfahrt zurückziehen werden, sobald die Wirkungen des hemmungslosen U-Bootskrieges sich zeigen werden, wenn sie nicht schon durch unsere Bekanntmachung abgeschreckt sind, ist sicher.

Besonders wichtig ist, daß durch die neuen Maßnahmen die Zufuhr von amerikanischer Munition empfindlich getroffen wird. Nur mit ihrer Hilfe ist es der Entente möglich gewesen, ihre Stellungen zu halten. Wir können sicher sein, daß die Gegner nun alles aufbieten werden, die Neutralen und besonders die Vereinigten Staaten erneut gegen uns aufzuhetzen, aber wir brauchen uns um dieses Geschwätz von Menschlichkeit nicht zu kümmern. Wenn jetzt ihre Seeleute trotz unserer Warnungen ihr Leben verlieren sollten, so wollen wir an die Hunderttausende denken, die durch unser Vorgehen ihr Leben behalten.

Die deutsche Marine nimmt die neue Kampfform aus dem Vollgefühl ihrer Kraft heraus auf. Die U-Boote haben sich ganz außerordentlich vermehrt, zahlreiche neue Besatzungen sind ausgebildet, so daß wir auf dem gesamten Sperrgebiet wirksam auftreten können. Der bisherige Verlauf des Krieges hat eine Summe von Erfahrungen gebracht, nicht allein in der Handhabung der Boote, sondern auch im Begegnen der Abwehr. Daß Verluste sich nicht vermeiden lassen, wissen wir, der Krieg fordert überall seine Opfer.

Schwere Aufgaben harren unserer Boote; groß waren ihre bisherigen Leistungen, das deutsche Vaterland weiß, daß sie ihre neue Aufgabe voll und ganz lösen werden. Mit Begeisterung haben die Besatzungen die Beseitigung der Hemmnisse begrüßt, dankbar begleiten unsere Gedanken die Boote auf ihren Fahrten, die uns den baldigen Frieden bringen sollen.



Sperrgebiet im Mittelmeer.

Tragen und Klagen. Eine Laienpredigt aus der Stille.

„Das ist die Not der schweren Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Not;
Das ist die schwere Not der Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Not!"

Kennst du den Kanon aus Deutschlands Tagen der schrecklichen Fremdherrschaft vor hundert Jahren? Damals hat ein Verschollener ihm eine dumpfschauerliche Vertonung gegeben, und insgeheim, hinter verschlossenen Türen ist er von Wechselstimmen gesungen worden. So hat mir einst eine sehr alte Frau erzählt, die jene Schrecknisse miterleben mußte.

An diese alte Strophe will ich meine dritte Laienpredigt knüpfen. Du weißt, daß ich nur einfache Herzens- und Hauswahrheit predigen kann und vor dem schweren Worte „Weisheit" zurückscheue. Wenn wir das Wort im strengbeschaulichen Sinne auffassen: **wer** ist dann heutzutage noch „weise"? Kein ehrlich Miterlebender in dieser Zeit angespanntesten Tatendranges, um den, ach, so heiß ersehnten Frieden auf unsere arme, blutende und rauchende Erde zurückzulocken. — Der Höchstgestellte unter Deutschlands Männern hat seinen Feinden die Friedens- und Versöhnerhand entgegengestreckt; aber selbst wenn die Hand ergriffen und Friede geschlossen würde, glaube du ja nicht, daß damit die Zeit der schweren Not und die Not der schweren Zeit mit einem Schlage beendet wären. Nein! Sie schleppen noch Zeiten und Nöte nach sich, auf die wir gefaßt und gerüstet sein sollen.

Wer den Glauben an die lenkende Allmacht über Kriegen, Siegen und Untergehen **noch** oder **wieder** in sich gegründet fühlt, der vermag wohl zuversichtlich dem neuen Heil für unser Vaterland entgegenzuharren, sein Leid unter das Schriftwort zu stellen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen," und diesem Herrn über Tod und Leben heiß dafür zu danken, daß sein Blutopfer mit dazu geholfen hat den bösen Feind der geliebten, deutschen Heimat fernzuhalten.

Viel solcher Tapferen gibt es, und ebenso viele, deren Gelassenheit Gleichgültigkeit ist. Solch ein gleichgültig Gelassener ist bequem zum Verkehr. Keine gegenseitige Seelenreibung, ein leidenschaftsloses „ja, ja!", ein lächelndes Achselzucken; kein Jubeln, kein Weinen. Geh mir mit diesen lauen Leuten, die sich durch recht fleißigen Theater- und Konzertbesuch über die Zeitschwere hinwegzutäuschen suchen; die Gott danken, wenn nur von **ihnen** kein Opfer gefordert wird. Die seelenruhig sagen: „Wenn ich denn verhungern muß, so verhungere ich eben; ein Tod ist wie der andere und sterben müssen wir alle." Hinter ihrer laulichen Gelassenheit steht die kalte Selbstsucht. Die menschlichen Feuerbrände, so unbequem ihre erhobenen Stimmen, ihr leidenschaftliches Auftrumpfen und Verwerfen in jeglichem Kriegsgespräche dir und mir auch ist —: sag' aufrichtig: sind sie dir nicht zehnmal lieber, als die gelassenen Selbstsüchtler?

Wir **sollen** leiden; wir **sollen** opfern, mit vollem Bewußtsein; weinen in der Stille und die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut. Wir sollen **tragen** und **nicht klagen**.

Siehst du, **das ist's**, was unser A und O sein müßte in dieser unserer Zeit der schweren Not. Laufen sie dir wohl so oft über den Weg wie mir, die unerträglichen Klageweiber und Klagemänner? Ich fürchte ja; denn ihre Zahl ist Legion! Wie sind sie doch so lästig und langweilig! Natürlich dreht sich das Klagen fast einhellig um die Ernährungsfrage und die, die deren Lösung entwirren und aufzurollen suchen wie ein gutes, festes Knäuel: allen zuliebe und keinem zuleide. Hast du dir einmal überlegt, was das bedeutet? Wieviel harte Knoten es zu lösen gibt? Wieviel unheilvolle Irrtümer vom grünen Tisch in der Praxis zu verbessern, wieviel ungerechte und gerechte Vorwürfe friedenstiftend zu entkräften? Und nun befasse dich einmal, geduldgewappnet, mit den Klageweibern; denn **sie** bilden doch die größte Schlüsselgarde, obwohl die der Topfgucker, Mäkler und Nörgler auch nicht klein ist.

Eine Hälfte der Schillerschen Königsfrage aus der „Jungfrau von Orleans" haben wir Deutschen wahrlich mit kühner Tat beantwortet: Wir **haben** „Armeen aus der Erde gestampft", und werden es auch ferner tun; denn unsre heimische Erde ist groß. Der zweiten Hälfte jedoch müssen wir verneinend begegnen. Der flachen Hand des Ernährungsamts-Vorsitzenden vermag kein Kornfeld und kein Kartoffelacker zu entsprießen; denn die Menschenhand ist klein, und der Menschen Befehl gilt nicht einzig in der allwaltenden Natur. Wer von uns kann Sonne und Regen am Himmel aufziehen wie eine Uhr? Wer von uns hält Deckung und Kühlung gegen Kälte und Hitze, über alle Lande hinweg, in seiner Macht? Keiner! — Gewiß, unsre Umsicht und Einsicht kann viel verhüten und fördern; sind aber die Hauptarbeitskräfte für den Krieg frei gemacht, so dürfen wir die schwächeren Ersatzkräfte: Greise, Frauen und Kinder nicht überschätzen und haben Nachsicht zu üben, ihres guten Willens halber. — Was folgt daraus? Daß wir unsere Sättigung an ihrem Mangel messen sollen und unsern Leckermäulern die Leckerhaftigkeit gründlich abgewöhnen. Bricht etwa die Hungersnot über uns herein, weil die Kartoffeln mißraten sind? O, nein. Gibt es nicht Kohl und Rüben, Kräuter und Obst in Fülle, und hast du nicht allwöchentlich dein Stück oder Stückchen Fleisch im Topfe? Schießen nicht die kleinen verschmitzt-schmackhaften Kochvorschriften wie Pilze aus der Erde, und macht das Erproben dir nicht innerlich Spaß und bringt dir allerlei Zukunftsgewinn, wenn du auch äußerlich zu stolz oder zu schlaff bist, um es zuzugeben?

Du sagst: „**Ich kann nicht** dreimal in der Woche Steckrüben essen." — „**Ich kann keinen** Kohl ohne Kartoffeln, keinen Kaffee ohne Milch, kein Brot ohne Butter genießen. Ich kann morgens keine Hafergrütze und abends keinen Brei vertragen!" Immer nur „ich kann nicht" und „ich kann nicht!" — Weißt du, was unser derber, ältester Onkel uns albernen Kindern riet, wenn wir ihm mit unserm weinerlichen: „Ich kann nicht —" kamen? —

„Setz die ‚**Kanne**' aus der Hand, mein Deern!" sagte er, blitzte uns mit seinen scharfen Augen an und preßte unsre Fingerchen so fest und schmerzhaft in seiner starken Hand zusammen, daß wir uns mühselig den Schrei verbissen und mit roten Gesichtern versicherten: „Das geht **fein**, Onkel Hermann!" Dann antwortete er: „Also jetzt weißt du, was du mußt, mein alte Deern; nu woll'n wir mal gleich sehen, ob der Dompfaff ein Zuckerei für dich gelegt hat." Dann zogen wir hinter ihm drein in seine verräucherte Schreibstube; rieben uns heimlich die feuerroten Pfötchen, und sprangen beseligt mit dem geheimnisvollen rosa Zuckerei in den Garten hinaus, unser Jugendparadies. — So lernt man sich selbst überwinden, und je früher man's lernt, desto besser.

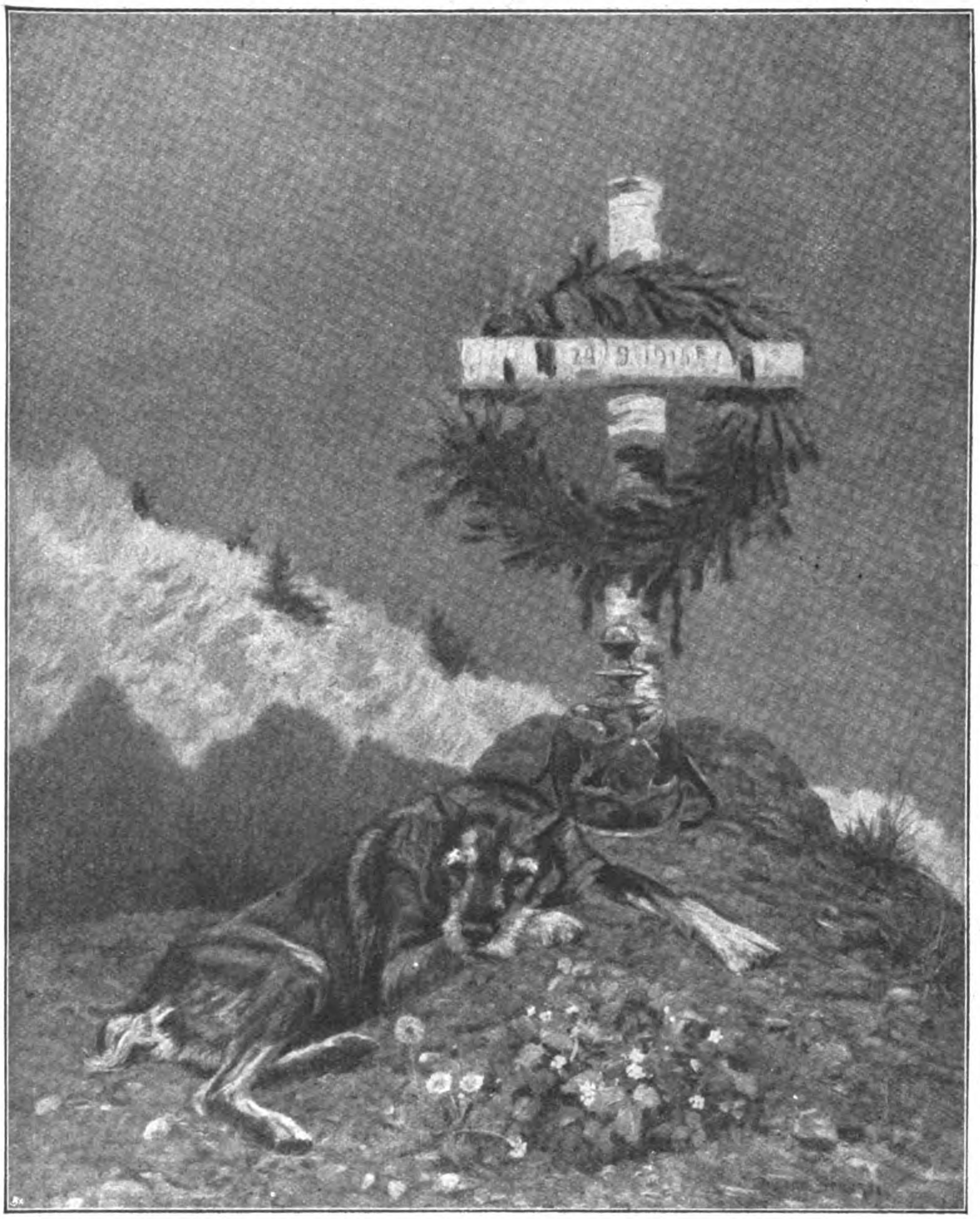
Ihr Nörgler und Klageweiber, setzt **auch** eure „**Kanne**" aus der Hand und greift nach der „**Wolle**" dafür, um das Gleichnis fortzuspinnen. Lernt selbst, und lehrt eure Kinder und Enkel, Brüder und Schwestern früh dazu an. Wir wissen heute noch nicht, wie lange, wie tief in den Frieden hinein wir die prächtige, bewährte Mahnung eines Kernhaften aus der guten, alten Zeit noch nötig haben werden. Und vergeßt nicht die Hauptsache, daß euch heute kein Onkel mit der rotgehäkelten, blaubetroddelten Türkenmütze auf dem buschigen Kopfe und der langen Pfeife im humoristischen Munde mahnt: „setz die Kanne aus der Hand," sondern „die schwere Zeit der Not mahnt euch und die schwere Not der Zeit", die Gottes Gnade wieder von uns nehmen möge, wenn wir uns bemüht und geläutert haben.

Ob nun unsere erbitterten und verblendeten Widersacher die Hand unsers Kaisers annehmen oder zurückstoßen: das Ende des Fernkampfes ist unsern tapfern Helden da draußen vorbehalten. Den Nahkampf **in der Heimat** und **für die Heimat** haben **wir** zu gewinnen, und wir, die wir uns die „Gebildeten" nennen, sollen das Beispiel geben für alle, denen Selbstzucht noch ein leerer Begriff ist.

Helft **alle** den Heimfrieden schützen; der eine mit großzügigem und weitsichtigem Tun, mit Gaben und Opfern, die seinem Reichtume nicht schwer fallen; der andre mit Erziehung und Strafe rings um sich her, und die dritten — die überwiegende Mehrzahl — durch klaglose Einschränkung und Entsagung; durch bedingungsloses Gleichstellen mit den Minderbegüterten. Glaube mir, das ist ein sehr edler Armentrost. — Zufriedene Dienstboten, willige Hausarbeiter werden euer Lohn sein. Wer weiß, ob ihr nicht so Steine tragen könnt zur vernunftgemäßen Überbrückung der Standesunterschiede. Diese Überbrückung muß sein, um die Mißgunst zu töten und das Vertrauen zwischen reich und arm wieder aufzubauen, so wie es einst in deutschen Landen Sitte war zum Segen des deutschen Volkes.

Meine Zeit ist für diesmal zu Ende, und ich hoffe, daß ich nicht mehr zu Nörglern und Klageweibern, sondern zu guten Hilfsgenossen spreche, wenn ich euch zum Schluß die Versicherung gebe, daß ihr die „Kanne" bald vergessen und euch in der „Wolle" herzlich wärmen werdet, und statt des: „ich mag nicht" und „ich kann nicht!" tapfer sagt: „ich mag alles, und ich kann alles, was du uns gebietest, harte Zeit und, es geht **fein**!" Dann reibt euch in der Stille die wund gepreßten Hände, bis der Schmerz vergeht; vielleicht, daß auch euch der rotbrustige Wundervogel unserer Kinderzeit ein Zuckerei legt: die süße Befriedigung, die dem Selbstüberwinden und Pflichterfüllen folgt. — Dann dürft auch ihr hinaus in den unversehrten Garten unseres teuren, beschützten Vaterlandes treten und aufrechten Hauptes die Stunde der Sonne und den Tag des Frühlings erwarten: Völkerfrühling — Frieden!

Bernhardine Schulze-Smidt.



Treue um Treue. Gemälde von Richard Strebel. Mit einem Gedicht von Franz Langheinrich.

Das war in den Tagen vor Epinal.
Der Tod spie Flammen auf Mensch und Tier,
Da zerrte den Köter aus brennendem Stall
Mitleidig ein badischer Kanonier.
Heiß hing ihm die Zunge und versengt war sein Fell;
So ward der Franzose ein deutscher Gesell,
Der Hund der Batterie.

Er liebte die Männer, doch sondere Treu
Hielt er dem Retter aus Not und Tod;
Sie wärmten einander auf kalter Streu
Und teilten mitsammen das letzte Brot.
Und warf sie der Kampf auch nach Ost und nach West,
Der struppige Graue blieb deutsch und fest,
Der Hund der Batterie.

Da schlug auch ihnen die harte Stund'
Volltreffer hinein in Geschütz und Gespann,
Und Bedienung und Rosse sterbend und wund,
Und an den Stücken nur wenige Mann.
Die retteten, was noch zu retten war;
Und mit ihnen trotzte der bängsten Gefahr
Der Hund der Batterie.

Sie begruben die Toten. Dann rüsteten sie
Auf flammenden Spuren ins feindliche Land.
Doch den Hund vermißte die Batterie;
Und sie suchten ihn, bis ihn einer fand
Auf dem Hügel, darunter der Herzfreund schlief,
Da lag er und blieb, ob man lockte und rief,
Der Hund der Batterie.

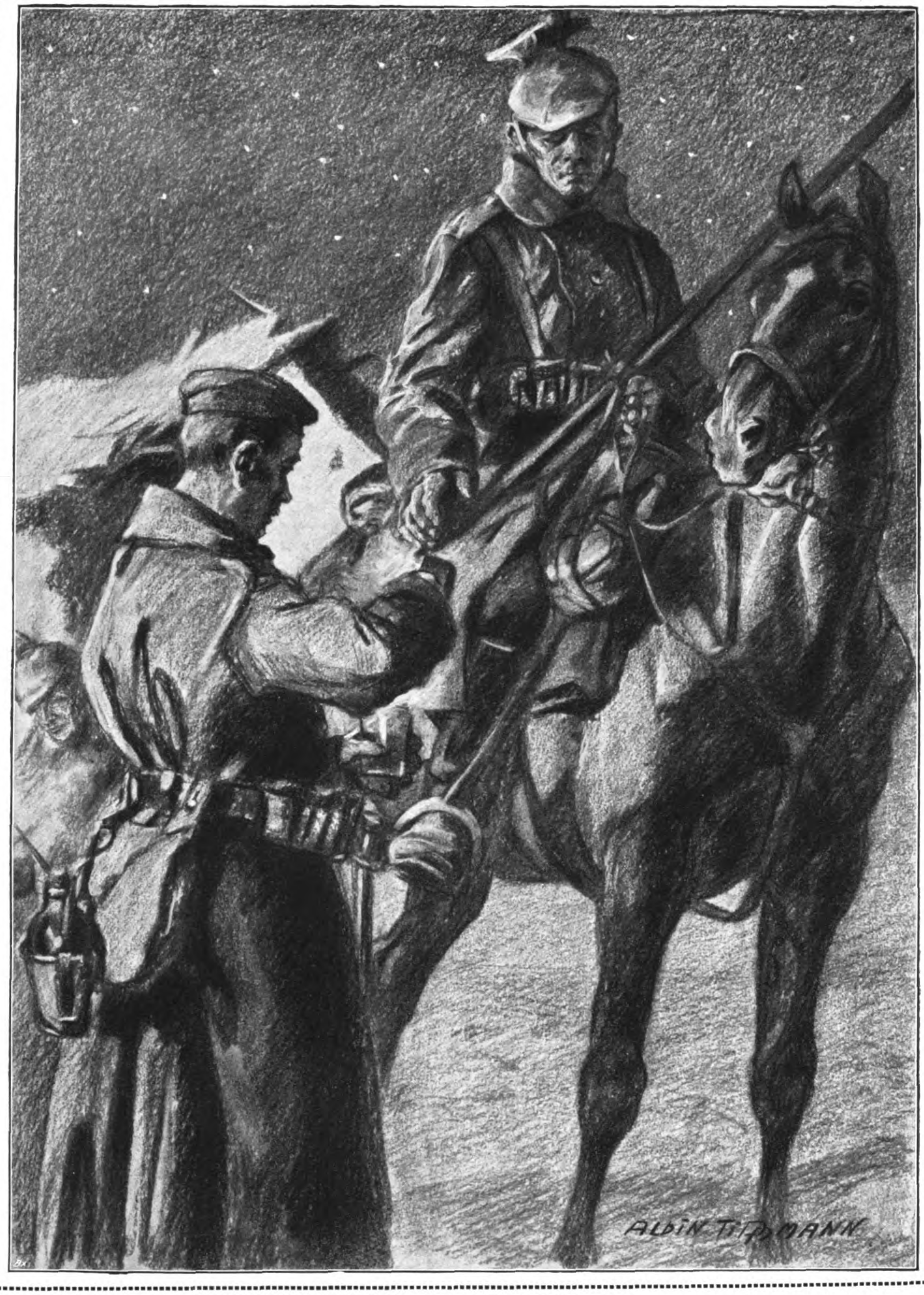
Dort lag er und rührte sich nicht vom Ort
Und hielt seine schweigende Totenwacht.
Dumpf ächzend wälzt sich der Heerbann fort,
Und zuckend versinkt er in Schlacht und in Nacht. —
Doch ruhn die Geschütze von eiserner Pflicht,
Geschieht es noch oft, daß die Mannschaft spricht
Vom Hund der Batterie.

Der Niederlande Vergewaltigung. Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Als vor einigen Jahren in den Niederlanden Schritte geschahen, um den wichtigen Hafen von Vlissingen durch Befestigungen gegen einen Angriff von der See aus zu sichern, erhob die englische Regierung scharfen Einspruch. Gegen die schwere Befestigung Antwerpens hatte sie kein Wort verloren. Bezeichnenderweise fanden die Niederländer bei dieser Gelegenheit nur in der öffentlichen Meinung Deutschlands Unterstützung. Frankreich, bei dem doch auch politische Erwägungen vorauszusetzen gewesen wären, die die Sicherung der Unabhängigkeit des kleinen Nachbarstaats dringend erwünscht machten, krümmte keinen Finger zugunsten Hollands. Noch weniger taten es die Vereinigten Staaten, die sich jetzt als Schutzherren der Unabhängigkeit der kleinen Staaten aufspielen. — Der tiefere Zusammenhang der Dinge, der sich damals nur ahnen ließ, ist seitdem im Laufe der Ereignisse des Weltkriegs klar zutage getreten. England, das bereits damals im Verein mit Frankreich die Vernichtung Deutschlands beschlossen hatte, wollte verhindern, daß ihm die holländische Eingangspforte nach Deutschland gesperrt würde. Es gedachte der Niederlande im Kriegsfalle ebenso zu behandeln wie Belgien, und wollte der selbstbewußten Regierung im Haag, die nicht wie die belgische durch Versprechungen und Geschenke zu gewinnen war, im voraus die Möglichkeit zu einem wirksamen Widerstande nehmen!

In Deutschland ist man sich vielfach der schwierigen Lage der niederländischen Nachbarn so wenig bewußt wie der bösen Erfahrungen, die sie insbesondere während der letzten hundert Jahre mit den Briten gemacht haben. Man hat sie manchmal sogar im Verdachte böser Absichten gegen das im Kampf auf Tod und Leben stehende Deutsche Reich, und es gibt Leute die ihnen ein ähnlich falsches Spiel zutrauen, wie es Deutschland von italienischer und rumänischer Seite erleben mußte. Wer indessen einen Blick auf die Erfahrungen wirft, die Holland allein auf kolonialem Gebiete seit den napoleonischen Kriegen mit den Engländern gemacht hat, dürfte die Verhältnisse doch wesentlich anders beurteilen. Die geographische Lage macht die Niederlande bei Kriegen zwischen England und Festlandstaaten zum natürlichen Kampffelde. Ihr großer weitentlegener überseeischer Besitz, ihr ausgedehnter Seehandel, ihre Fischerei nötigen sie mehr als irgendein anderer Staat mit dem meerbeherrschenden, übermächtigen England zu rechnen, das sie jederzeit vom Meere und ihren Kolonien absperren kann. Anderseits müssen sie sehr ernstlich auf die ihnen auf dem europäischen Festlande drohenden Gefahren achten. Sie wären weder einem Angriff Frankreichs noch Deutschlands auf die Länge ohne fremde Hilfe gewachsen. Während man deutscherseits aber diesen Schwierigkeiten stets Rechnung getragen und die Niederlande bei ihrem durch ihre natürliche Lage gebotenen Streben, sich in Welthändeln jederzeit voller Neutralität zu befleißigen, nach Kräften unterstützt hat, sind englischerseits von jeher die Schwierigkeiten Hollands aufs rücksichtsloseste ausgebeutet worden.

Kaum waren die Niederlande beim Kampfe Frankreichs mit England während der Revolutionsjahre in die Welthändel verwickelt worden, so benutzte England die Gelegenheit, um die Hand auf ihre wertvollsten überseeischen Besitzungen zu legen. Unter dem Vorwande, die Kolonien gegen eine Wegnahme durch Frankreich sicherzustellen, besetzte es 1795 Kapstadt, Ceylon, die holländischen Stationen in Vorderindien, Sumatra, Malakka und die Molukken mit Gewalt. Vier Jahre später nahm England Surinam in Besitz, einige Monate später griff es Batavia selbst an. Nur die zwischen Frankreich und England beginnenden Friedensverhandlungen verhinderten, daß schon damals der Rest des alten holländischen Überseereichs in Englands Hände fiel. Aber England benutzte die Gelegenheit des Friedensschlusses von Amiens, um die Niederlande zu zwingen, ihm die Perle ihres Besitzes, das schöne und reiche Ceylon, abzutreten! Und mit der Rückgabe der anderen Kolonien zögerte es heimtückischerweise so lange, bis 1803 der neue französisch-englische Krieg ausbrach. Die Holländer hatten damit Ceylon umsonst geopfert. England dachte nun nicht mehr an Räumung der anderen Eroberungen, abgesehen von Kapland. 1806 legten die Engländer dann von neuem, und nunmehr endgültig, die Hand auf Südafrika. 1811 eroberten sie nach der Besetzung Batavias auch noch Java. Sie richteten sich von da an in den holländischen Kolonien völlig häuslich ein und zeigten deutlich die Absicht, sie für immer ihrem Besitze einzuverleiben. Es war sehr gegen den Willen der englischen Kolonialverwaltung, wenn die englische Regierung sich im Jahre 1814 bei den allgemeinen europäischen Friedensverhandlungen herbeiließ, den vom französischen Joch befreiten Niederlanden Rückgabe der Kolonien zuzusichern. Es geschah nicht aus Rücksicht auf Holland und seine Rechte, sondern nur zu dem Zwecke, dem neuen Königreiche der Niederlande, das eine Art Bollwerk der britischen Inseln gegen Frankreich und Deutschland bilden sollte, eine genügende Lebensfähigkeit zu verschaffen. Indem man gleichzeitig Vorsorge traf, daß das neue Königreich wirtschaftlich wie politisch in engste Abhängigkeit von England kam, hoffte man in London auch bei der neuen Gestaltung der Dinge den Hauptnutzen aus dem holländischen Kolonialreiche zu ziehen, ohne dafür besondere Aufwendungen machen zu müssen. — Der böse Wille, der krasse Eigennutz Englands zeigten sich deutlich schon bei der Festsetzung der näheren Bedingungen der Rückgabe der Kolonien. Zunächst behielt England außer Ceylon und Kapland auch die von Holland noch nicht wieder übernommenen Stationen in Ostindien, Westsumatra und Westindien als Eigentum sich vor, und dann verzögerte es nach Kräften die Auslieferung der anderen Kolonien. Monatelang mußte die nach Indien entsandte holländische Kommission warten, ehe die englischen Machthaber ihre Vollmachten anerkannten und ihre Truppen abberiefen. An verschiedenen wichtigen Punkten versuchten sie auch noch nachträglich neue Rechte geltend zu machen. So wollten sie Bandjermasin nicht räumen unter dem Vorwande, daß sie diesen Besitz erworben hätten. Die Zinngruben in Banka versuchten sie auch unter allerlei Ausreden zu behalten. Überall machten sie neue Ansprüche geltend. In Padang auf Westsumatra forderten sie Vergütung aller seit 1795 von ihrer Seite aufgewendeten Verwaltungskosten. Bis 1819 verzögerten sie hier die Auslieferung des holländischen Besitzes. Noch ärger trieben sie es bei dem Sultanat Atjih auf Sumatra, der Insel Riouw und der Halbinsel Malakka. Nach dem Friedensvertrage mußten alle diese Gebiete unzweifelhaft bedingungslos den Holländern wieder ausgeliefert werden. Inzwischen aber hatte sich Sir Stamford Raffles, der während der englischen Herrschaft in Java dort Gouverneur gewesen war, von der großen Wichtigkeit der an der Straße nach Ostasien gelegenen holländischen Besitzungen überzeugt und den Generalgouverneur Lord Hastings für seine Ansichten gewonnen. Letzterer beschloß darauf, ohne Rücksicht auf den Friedensvertrag und Hollands Rechte, den Vorteil Englands zu wahren und das den Norden Sumatras einnehmende Sultanat Atjih und die Insel Riouw für England zu sichern. Er versprach dem Sultan kurzerhand Englands Schutz und errichtete in seiner Hauptstadt eine englische Vertretung. Das gleiche versuchte er in Riouw. Als ihm hier die Holländer zuvorkamen, warf er seine Blicke auf die gegenüberliegende Halbinsel Malakka. Ihr vorgelagert befand sich eine kleine, zum Sultanat Johore gehörige Insel Singapore, die unzweifelhaft wie das Sultanat und ganz Malakka zum holländischen Besitz gehörte. Aber unbekümmert darum schloß England 1819 mit dem Sultan einen Vertrag, erwarb von ihm das ausschließliche Recht, in seinem Reiche Faktoreien zu errichten und errichtete eine sofort auf Singapore! Umsonst haben die Niederlande gegen diesen unerhörten Gewaltakt protestiert. Der Sultan von Johore war sich seiner Abhängigkeit von Holland so klar bewußt, daß er sich wegen des Vertrages mit England in Batavia entschuldigt und ihn als erzwungen bezeichnet hat. England, das sich heut als Beschützer der Unabhängigkeit kleiner Staaten aufspielt, erhob gegen das völkerrechtswidrige Vorgehen seiner Beamten keinen ernstlichen Einspruch. Der Vizekönig von Indien, der zuerst Hollands unzweifelhaftes Recht anerkannt und die Festsetzung in Singapore als unzulässig verboten hatte, schritt nach einiger Überlegung nicht ein. Die englische Regierung, die gleichfalls das Vorgehen Raffles' anfangs scharf gemißbilligt und als vertragswidrig bezeichnet hatte, machte ihre Entscheidung von der des indischen Vizekönigs abhängig. Da sich aber die Niederlassung auf Singapore als außerordentlich vorteilhaft und gewinnbringend erwies, entschloß sich dieser, an ihr festzuhalten. Auf sein Gutachten hin drehte der englische Minister Castlereagh den Spieß um und erklärte den Holländern einfach, daß er alle weiteren Verhandlungen wegen Rückgabe der Kolonien vom vorherigen Verzicht auf Singapore abhängig mache! Holland, das zuerst zu bewaffnetem Eingreifen in Singapore entschlossen gewesen war, dann aber gezögert hat, sein Recht ernstlich zu vertreten, erntet nun die Früchte seines Zögerns. Es mußte England nicht allein in diesem Punkte nachgeben, sondern sich noch weitere Übervorteilungen gefallen lassen. England, das 1814 die holländischen Kolonien in dem Zustande, in dem sie sich damals befanden, zurückzugeben sich verpflichtet hatte, war mit der Ausführung des Verfahrens so zögernd verfahren, daß, wie erwähnt, nach Jahren er noch nicht erfüllt war. Nun forderte es nicht allein Ersatz der inzwischen entstandenen Kosten, sondern verlangte auch Bezahlung für verschiedene Verbesserungen u. dgl. und ersann immer neue Kniffe. Das ohnmächtige Holland mußte auf immer neue Verhandlungen sich einlassen und sah sich immer neuen Beeinträchtigungen und Erpressungen ausgesetzt. Bis 1823 wurde die Erledigung seiner Beschwerden von England verschleppt. Damals erst, nachdem die Niederländer zu der Einsicht gekommen waren, daß sie gegen die Briten hilflos wären, ließ man sich in London zu einem Ausgleich herbei.



Ein Satteltrunk. Zeichnung von Albin Tippmann.

Abgesehen von Singapore und verschiedenen Handelsvorteilen forderte England damals für Rückgabe des Restes der holländischen Kolonien noch 350000 Pf. St. in bar. Es bedurfte langer Verhandlungen, ehe es wenigstens im Geldpunkte etwas nachgab. 1842 erst kam eine Einigung auf der Grundlage zustande, daß Holland auf Malakka, Singapore und seine sämtlichen Faktoreien an den Küsten Ostindiens feierlich verzichtete. Es erhielt dafür Rückgabe der früheren Stationen auf Sumatra, der Insel Blitoeng und das Versprechen Englands, auf den Carimonsinseln und anderen Eilanden im Süden der Straße von Singapore niemals Besitz erwerben zu wollen. Dieses Versprechen, das nicht mehr als eine Wiederholung der Zusagen des Vertrages von 1814 bedeutete, mußte Holland noch mit 100000 Pf. St. bezahlen. Wenn endlich im Artikel 15 dieses Abkommens beide Staaten sich gegenseitig verpflichteten, keine der ausgetauschten Kolonien jemals einer dritten Macht abzutreten, so bedeutete das einfach unter den obwaltenden Verhältnissen, daß Holland seinen überseeischen Besitz unter englische Vormundschaft stellte! Nicht genug mit den erwähnten Zugeständnissen mußte Holland sich bei dem Vertrage verpflichten, die Unabhängigkeit des Sultanats Atjih auf Sumatra, wo England eine Art Schutzherrschaft übte, nicht anzutasten und seinen Handel nicht zu stören! — Wenn man sich in Holland der Hoffnung hingegeben hatte, daß England die Ansprüche der Niederländer in Borneo stillschweigend anerkenne, sollte man sich gründlich enttäuscht sehen. 1839 tauchte hier nämlich ein englischer Reisender Brooke auf, der die Freundschaft des Sultans von Sarawak gewann und mit ihm Kriege auf der Insel führte. Dabei wußte er es zu erreichen, daß die Eingeborenen ihn selbst zum Sultan von Sarawak machten. Als solcher ließ er sich die Insel Labuan abtreten. Die Holländer ließen das alles jahrelang ruhig geschehen. Erst bei dem Vorgehen Brookes in Labuan wurden sie aufmerksam und erhoben nun in London auf Grund des Vertrages von 1824 Einspruch. Da mußten sie aber eine neue Erfahrung betreffs der Doppelzüngigkeit und Zweideutigkeit der englischen Politik machen. Die englische Regierung leugnete einfach, daß der erwähnte Vertrag sich überhaupt auf Labuan beziehe und weigerte sich auch, gegen Brooke einzuschreiten!

Die gleichen Gesinnungen legte England in der Atjihsache an den Tag. Der Sultan dieses Reichs auf Sumatra duldete fortgesetzt Menschen-Seeraub und Sklavenhandel, zu deren Unterdrückung Holland durch eine Reihe internationaler Verträge verpflichtet war. Wegen Atjih kam es auf Betreiben englischer Kolonisten immer wieder zu Reibungen zwischen England und Holland, bis letzteres 1870 eine Gelegenheit ergriff, um gegen Abtretung seines alten Besitzes an der afrikanischen Goldküste von England freie Hand in Sumatra zu erkaufen. Der erst 1871 vom englischen Parlament genehmigte Vertrag hat den Ausgangspunkt für die Feldzüge der Holländer gegen Atjih gebildet, die jahrzehntelang gedauert, Hunderte von Millionen verschlungen und das Gedeihen des ganzen holländischen Kolonialreichs schwer gefährdet haben. Sie hätten nie eine so große Ausdehnung gewonnen und wären für die Niederlande so bedenklich geworden, wenn nicht englische Interessenten fortgesetzt die Atjinesen mit Geld und Waffen unterstützt und immer aufs neue in ihrem Widerstande bestärkt hätten. — Es entsprach der zweideutigen Haltung Englands den Niederlanden gegenüber, wenn es 1881 den englischen Unternehmern, die mit Hilfe Brookes auf Borneo eine große Landkonzession von einheimischen Sultanen erwarben, trotz Hollands Einspruch eine Royal Charter verlieh und ihr Land 1888 formell zum britischen Protektorat erklärte. Es rächte sich damals die Vertrauensseligkeit der Holländer, die doch schon in der Brookes-Angelegenheit hätte erschüttert worden sein müssen. War damals England um die Frage der Besitzrechte in Borneo herumgegangen, so erklärte es jetzt einfach, daß der Vertrag von 1824 sich auf Borneo nicht beziehe!

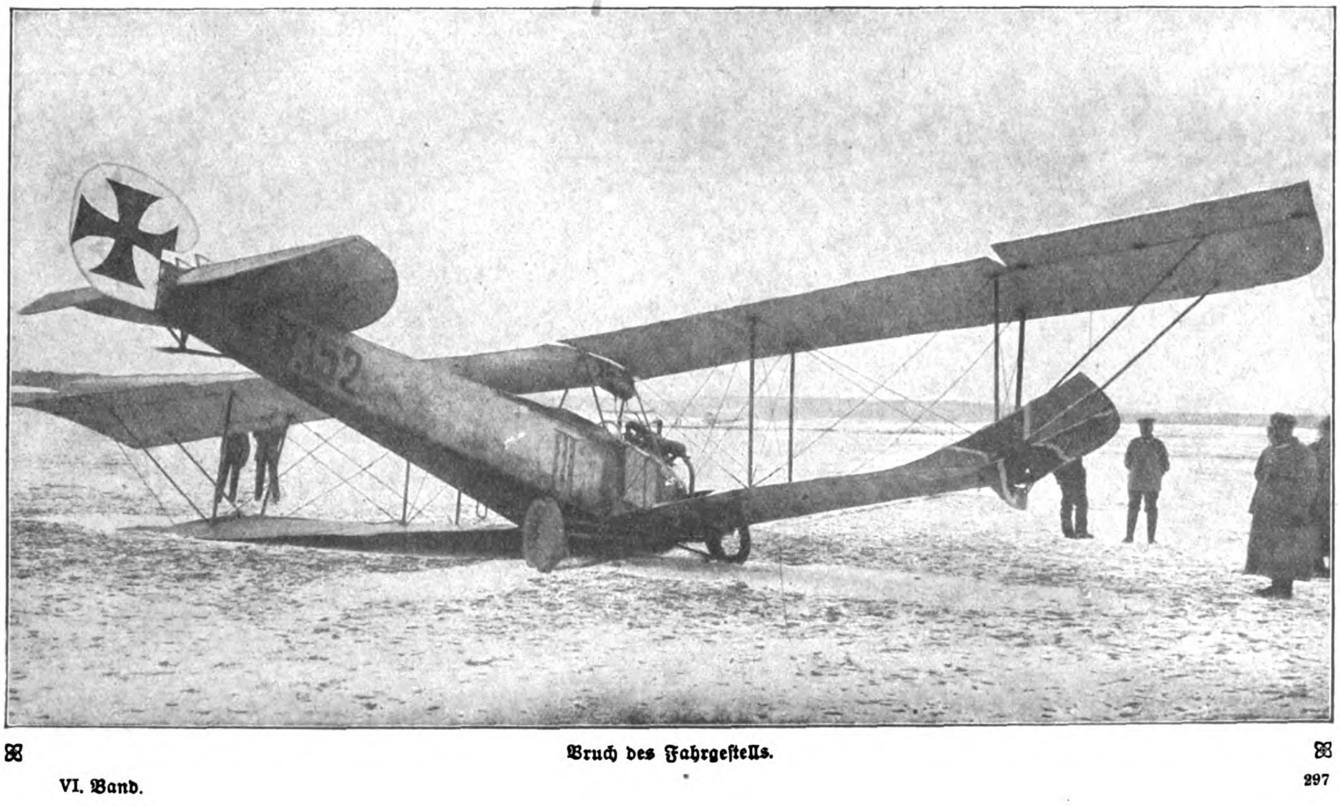
Aus dem Werdegang eines Flugzeug-Beobachters. Von Hauptmann H. v. Hünerbein.

Wie oft hatte ich, im Herbste 1914 in den Schützengräben vor Reims liegend, sehnsüchtigen Blickes die weißen, im blauen Aether schwimmenden Flugzeuge beobachtet, die von hoher Warte aus herabspähten, und wie oft hatte ich mir gesagt, daß meine im stillsten Winkel des Herzens verborgenen Wünsche, auch einmal, womöglich noch im Kriege auch hinaufzusteigen zu lichter Höhe, ach, so wenig Aussicht auf Erfüllung hatten. Da wollte es das Schicksal, daß ich im Verlauf dieses Krieges, der für die Allgemeinheit so verheerend, für manch Einzelnen aber auch wohltätig in den eintönigen Lauf des Daseins eingegriffen hat, mit einer leichten Verwundung in meine Garnison zurückgebracht wurde und kurz nach meiner Ankunft rein zufällig erfuhr, daß in den letzten Tagen leichtverwundete, ihrer baldigen Wiederherstellung entgegen sehende Offiziere zur Ausbildung als Flugzeugbeobachter gesucht wurden. Wenn das nicht ein Wink des Schicksals war! Ich setzte, trotzdem der Termin zur Meldung eigentlich schon abgelaufen war, alle Hebel in Bewegung, und wirklich wurde meine Meldung auch noch weitergegeben. Und wahrhaftig, als meine völlige Genesung nur noch eine Frage von Tagen war und damit meine Rückkehr an die Front, traf das heiß ersehnte Telegramm des Adjutanten ein: „Gratuliere zur Fliegerei. Meldung am xten in G. . . .“

Schleunigst packte ich meine Siebensachen zusammen, und drei Tage später traf ich gegen Mitternacht in meinem Bestimmungsorte ein.

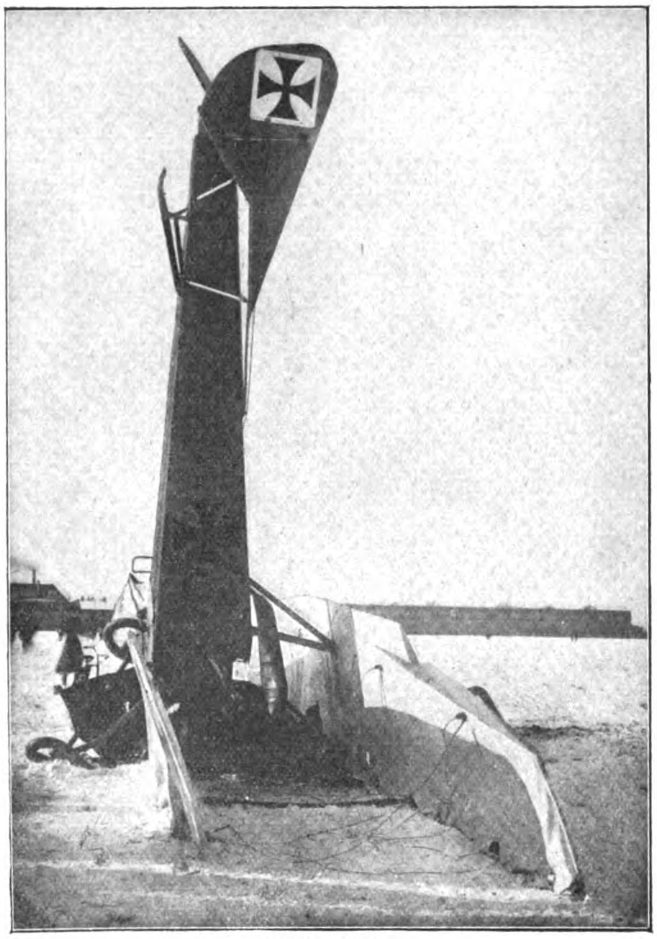
Es war ein ganz eigenes Gefühl, als ich am nächsten Morgen zu meiner neuen Dienststelle pilgerte, und andächtig las ich, kurz ehe ich an einer langen Reihe einstöckiger, halb militärisch, halb industriell aussehender Gebäude ankam, den Anschlag: „Flugplatz! Betreten des Platzes und Stehenbleiben auf der Straße verboten.“

Nachdem der Abteilungsführer meine vorschriftsmäßige Meldung entgegengenommen hatte, meinte er, wohl den erwartungsvollen Ausdruck auf meinem Gesicht gewahrend: „Na, gehen Sie nur nach der Halle und sehen Sie sich die



Bruch des Fahrgestells.

ollen Kähne an.“ Mit diesem respektlosen Ausdruck bezeichnete er die Flugzeuge der Station. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und unter Führung eines der Fliegerei kundigen Herrn schritt ich der großen, mit Glas gedeckten und von Wellblechwänden umgebenen Flugzeughalle zu. Da standen sie endlich, die „Kähne“, sechs an der Zahl, fein säuberlich in Reih und Glied aufgebaut, wie sich das für Königlich Preußische Flugzeuge eignet und gebührt. Meinem Auge erschienen sie als das Schönste und Vollkommenste, das ich je gesehen. Meine Begeisterung, die sich in einigen anerkennenden Worten Luft machte, erhielt aber einen zarten Dämpfer durch die kühle Bemerkung meines Begleiters: „Ach, diese alten Klamotten haben längst in der Front ausgedient, sind zum Fliegen über den Feind nicht mehr zu gebrauchen und sollen hier als Schulmaschinen ihre Tage in Frieden beschließen.“ Bald ließ ich mich das aber nicht weiter anfechten, sondern dachte: „Klamotten hin, Klamotten her, wenn ich nur erst mal in einem solchen Ding drin säße.“ Meine Geduld sollte allerdings auf eine längere Probe gestellt werden, denn als nach Verlauf einer Woche die zu den Flugzeugen gehörigen Führer eingetroffen waren, stellte es sich heraus, daß noch viel zu tun war, ehe die Maschinen in einen einigermaßen brauchbaren Zustand gebracht sein würden. Es ging ihnen, nämlich den Flugzeugen, genau so wie unseren Feldgrauen, die zur Erholung in die Heimat geschickt werden und erst gründlicher Pflege bedürfen, ehe man wieder Staat mit ihnen machen kann.



Ein Kopfstand.

Das Lazarett für diese Patienten war eine nicht minder schöne Halle, in der es fleißig surrte und summte. Drehbänke und Hobelmaschinen für Holz- und Metallbearbeitung waren an der Arbeit, um eiserne, stählerne, messingne oder hölzerne Ersatzteile herzustellen oder umzuarbeiten, und von den Schweißapparaten sprangen blitzblaue Funken, über die sich Arbeiter mit dunklen Schutzbrillen beugten. Wo man hinsah, rege Arbeit, peinliche Genauigkeit und tadellose Ordnung.

Auf Anraten besorgten wir Beobachter uns schleunigst blaue Monteurkittel, um selbst den Platz an den Werkzeugmaschinen einzunehmen und uns möglichst umfangreiche technische Kenntnisse anzueignen. Ich will es nur gleich gestehen: gelernt haben wir ja eine ganze Masse, aber mehr durch Zusehen; den schönen Monteurkittel habe ich nur ein einziges Mal angehabt, und jetzt, nach zweijähriger Fliegertätigkeit, ruht er sauber und zusammengefaltet in meinem Koffer, wo er am tiefsten ist. Immerhin, ich besitze ihn, und das gibt schon den Angehörigen anderer, nicht technischer Waffen gegenüber ein gewisses Gewicht.

Ein zweiter wichtiger Punkt war die zu beschaffende Fliegerausrüstung. Es ist niederträchtig kalt in hohen Luftschichten und bei sausender Fahrt; aber dagegen schützt der warme gefütterte Lederrock und die nicht minder warme Lederhose. Der Kopf, nach Ansicht mancher Menschen der edelste Teil des Körpers, wird durch den Sturzhelm gedeckt, ein Ungetüm, das mit gewölbter Stahleinlage und dicken Korkrändern versehen, dazu bestimmt ist, bei den nie ganz zu vermeidenden Unglücksfällen die erste Wucht des Sturzes zu mildern. Das Uebrige hat dann der Schädel zu besorgen, der, wie gar manche Fälle beweisen, oft eine recht erfreuliche Härte besitzt. Wenn den glücklichen Besitzer dieser Herrlichkeiten ein leichtes Gruseln überläuft beim Ausmalen der entsprechenden Lagen, so wird dies Gefühl erheblich verstärkt, sobald der freundliche Vertreter der Ausrüstungsfirma uns seine Preise nennt, die, des Krieges wegen, sich vergleichsweise nicht minder hoch über ihre Friedenskollegen heben, als der Flieger über seine im Erdenstaube dahinwandelnden Mitbürger. „Und, meine Herren, im Kriege muß unsere Firma auf Barzahlung bestehen; die Preise sind natürlich auch entsprechend niedrig bemessen.“ „Danke, Komma!“ Einige ökonomisch veranlagte Kameraden weisen schüchtern darauf hin, daß man sich ja auch einmal die Preise der Konkurrenz ansehen könne; indes sie dringen nicht durch, denn solange man kein „Fliegerdreß“, wie man früher, „Sonderbekleidung,“ wie man heute sagt, hat, solange ist man noch kein richtiger Flieger, und schmunzelnd schiebt der Herr Vertreter die mit Aufträgen gefüllte Brieftasche wieder an ihren angestammten Platz.



Überschlagen bei der Landung.

Hier muß ich bemerken, daß sich inzwischen unsere Heeresverwaltung ein reiches Lager vorzüglicher Sonderbekleidung zugelegt hat, die sie ihren Fliegern während des Krieges leihweise, nach „ausgebrochenem“ Frieden auf Wunsch endgültig gegen eine mäßige Kaufsumme überläßt.

Ich wartete inzwischen sehnsüchtig; endlich erscheint der Nachnahmebriefträger — wo bist du hin, du herrlicher Kredit für alles, was den bunten Rock trägt, — und erleichtert meine Börse in einer für ihn sehr erfreulichen Weise. Ich verschwinde für einige Minuten in meiner Kemenate, um mich dann den staunenden und bewundernden Blicken von Frau und Kindern zu zeigen.

Leider verbietet es die Vorschrift sich in dieser Sonderbekleidung außerhalb des Flugplatzes zu zeigen, und so sehe ich, meiner Ansicht nach noch nicht recht fliegermäßig aus. Doch halt, beinahe hätte ich das kurze Seitengewehr vergessen, ein ziemlich frei gewähltes Modell, dem der unhandliche und im Flugzeug unbrauchbare Säbel Platz gemacht hat. Wenn ich diese niedliche Waffe über den Mantel schnalle und durch die Straßen des Städtchens gehe, rufen die kleinen Kinder hinter mir her: „Guck emal, ä Fliecher!“, woraus der liebe Leser vielleicht zu Unrecht den Schluß ziehen wird, daß meine Erzählung in dem Lande spielt, wo die schönen Mädchen wachsen sollen. Ich sage, „sollen“, denn da ich verheiratet bin, habe ich die Richtigkeit dieser Ansicht vorsichtshalber nicht nachgeprüft. Die Ausbildung nimmt nun den gewöhnlichen Verlauf. Meine Kenntnisse in Flugzeugen und Flugzeugmotoren wachsen ins Riesenhafte, und wie meine Kameraden bemühe ich mich, die erlernten Fachausdrücke sinngemäß auch auf das tägliche Leben zu übertragen. Wenn ich abends einmal ein Glas Bier mehr getrunken habe, als ich eigentlich wollte, so „komme ich auf Touren“; wenn ich auf der glatt gefrorenen Straße ausgleite und mit den Armen in der Luft herumrudre, um das verloren gegangene europäische Gleichgewicht wieder herzustellen, dann „gebe ich Verwindung“, und eine junge Dame, die beim Schlackerwetter einen erfreulichen Anblick auf ein Paar zierlicher Schuhe bietet, hat ein „famoses Fahrgestell“. Von einem tüchtigen Flugzeugführer sagt man, daß er „einen sauberen Propeller fliegt“, während sein Beobachter „eine saubere Wimper späht“. Nebenbei Beobachter: Dieser führt in der ganzen Fliegerei den Sammelnamen „Franz“, während die Führer auf den nicht minder schönen Namen „Emil“ lauschen. Logischerweise sagt man dann auch, wenn der Beobachter sich in der Luft verorientiert hat und das Flugzeug nach Prenzlau in der Uckermark führt statt nach Hannover: er hat sich „verfranzt“. In der Heimat hat diese Verfranzerei zunächst nicht viel zu sagen, abgesehen von den der Sachlage entsprechenden „liebenswürdigen“ Worten des Kommandeurs; in unmittelbarer Nähe des bösen Feindes ist sie schon unangenehmer, und es muß, wie es den Franzosen einmal gegangen ist, äußerst peinlich sein, wenn man fröhlich mit seiner Kiste daheim landen will und dabei von dem vielstimmigen Ruf begrüßt wird: „Station deutscher Flugplatz, Alles aussteigen!“ Das Orientieren ist, nebenbei bemerkt, bis zu einem gewissen Grad Naturanlage; wer sie nicht besitzt, der lernt die Kunst nur „spät und dann noch unvollkommen“.



Eine Baumlandung.

Eines Morgens, als ich wieder einmal auf dem Flugplatz erscheine, beginnt mein Herz lebhafter zu schlagen: da steht wahrhaftig schon eine Maschine vor der Halle, und ich fühle es: ‚Heute wirst du endlich in die Lüfte aufsteigen.‘ Richtig, da geht der „Emil“ mit seinem kleinen Stöckchen, ebenfalls eins der wichtigen und unentbehrlichen Attribut eines Fliegers, um seinen Apparat herum, kritischen Blickes jeden Draht, jedes Spannschloß musternd. Der Schwanz der Maschine ruht auf dem Boden. Zwei hölzerne Blöcke sind vor den Rädern in die Erde gestemmt und sollen den Vogel hindern, zu zeitig davon zu fliegen. Denn der hat seine Mucken, und wenn erst der Motor sein sausendes Lied singt, geht es ihm wie einem edlen Pferde am Ablaufplatz, man muß es gehörig an der Kandare haben, sonst ist es auf und davon.

Davon wußte ein armer Pilot kurz vor Ausbruch des Krieges ein Liedchen zu singen. Er hatte ein paar Runden auf dem Platze geflogen und war gelandet, um eine vergessene Karte zu holen. Den Motor hatte er auf ganz geringe Tourenzahl gedrosselt. Er war schon wieder auf dem Rückwege von der Kaserne, als sich plötzlich aus bisher unaufgeklärter Ursache die Gasdrossel öffnete, der Apparat ins Rollen kam und sich endlich leicht in die Lüfte erhob, während der unglückliche Führer händeringend und rufend hinterherlief. Das Flugzeug aber kehrte sich wenig daran, ging auf etwa 200 Meter Höhe hinauf, machte dann eine Linksschwenkung und belustigte sich damit, regelmäßige Kreise um den Flugplatz zu beschreiben. Die gesamte Mannschaft einschließlich des aufsichtsführenden Offiziers verfolgten ihn mit atemloser Spannung, bis man sich endlich erinnerte, daß nur noch wenig Benzin im Tanke sei und das Flugzeug sich daher nach einer angemessenen Anzahl von Runden wohl oder übel dazu bequemen müsse, wieder herunter zu kommen. Aber erstens kommt es bekanntlich immer anders, zweitens als man denkt. Die Taube schien endlich des langweiligen Platzfluges überdrüssig zu werden, machte rechts um kehrt und verkrümelte sich in westlicher Richtung. Nun schrillte die Klingel des Fernsprechers, und nach bangen zwei Stunden kam auch die Meldung, daß ein Flugzeug ohne Bemannung in einer Entfernung von etwa 10 Kilometern glatt gelandet sei. Kaum an eine solche Möglichkeit glaubend, bestieg der Offizier mit dem verwaisten Führer,

den Flugzeugmonteuren und Reparaturmaterial einen Kraftwagen und sauste davon. Und das Unglaubliche wurde zur Wahrheit. In einem Kornfelde stand das Täubchen friedlich da, und eine genaue Untersuchung ergab auch nicht die geringste Beschädigung. Nachdem Benzin und Oel nachgefüllt waren, bestieg der Führer den Ausreißer und brachte ihn nach kurzem wohlbehalten wieder nach Hause. So erzählte es mein Freund Franze uns aufhorchenden ahnungslosen Fränzen, so erzähle ich es weiter, und wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.

Nachdem der Emil alles in Ordnung gefunden hatte, kletterte der erste Monteur in den Führersitz, während einer seiner Kameraden sich anschickte, den Propeller anzuwerfen. Er dreht ihn, was nebenbei bemerkt kein leichtes Stückchen Arbeit ist, erst einige Male durch, und man hört deutlich, wie das Gasgemisch von den Kolben angesaugt und ausgestoßen wird. Nun tritt der Mann vom Propeller weg, ruft „frei", um zu zeigen, daß die Geschichte losgehen kann, und der Mann im Führersitz beginnt wie toll an der Induktorkurbel zu drehen, die den zündenden Funken in die Zylinder senden soll. Aber so ein Motor ist manchmal eigensinnig; er tut uns den Gefallen nicht und springt nicht an. Der Propeller bleibt in völliger Verkennung seines Daseinszweckes bombenfest stehen. Der Monteur im Führersitz schaltet die Zündung aus, ruft „aus", und das Anwerfen geht von neuem los. Der Motor ist immer noch bockbeinig. Der Haken muß also anderswo liegen. Vielleicht hat der Motor zuviel Benzin bekommen, er hat sich „verschluckt", und das bekommt ihm so wenig wie den Menschen. Also die Ventilhähne auf, den Propeller linksherum durchgedreht, und zischend entweicht das Gasgemisch. Nun noch einmal von vorne, und hurra, jetzt klappt's! Die langen Propellerblätter drehen sich immer rascher, dann wird gedrosselt, und mit behaglichem Schnurren singt der Motor sein eintöniges Lied. Bei dieser schönen Beschäftigung läßt man ihn, bis er allmählich warm wird. Dann heißt es: „Alle Mann anfassen"!; und, nun geht ein Gebrause an, daß den die Tragdecks und den Rumpf haltenden Leuten die Haare und sämtliche nicht ganz prall ansitzenden Kleidungsstücke zu Berge stehen. Einige Mützen fliegen eilends davon und ein fröhliches Wettrennen beginnt, um die Ausreißer wieder einzufangen. Der Motor hat inzwischen gezeigt, daß er die vorgeschriebene Anzahl Umdrehungen erreicht, er wird gedrosselt und befleißigt sich nun wieder einer vernünftigen Geschwindigkeit.

Auch der Beobachter muß das Anwerfen des Propellers verstehen; überhaupt, je besser er mit dem Flugzeug und dem Motor Bescheid weiß, eine um so größere Hilfe ist er gegebenenfalls für seinen Führer. Es ist schon vorgekommen, daß hoch oben über dem Feinde der Motor plötzlich an Leistung nachließ, weil eine Zündkerze verrußt war, der Funke daher nicht überspringen konnte und ein Zylinder also ausfiel Der Führer ging im flachen Gleitfluge abwärts, und währenddessen wechselte der Beobachter trotz der elektrischen Schläge, die er durch die Handschuhe erhielt, die alte Zündkerze gegen eine neue aus, worauf der Apparat wieder in größere Höhe ging und glücklich nach Hause kam. Ohne diese Besonnenheit und Geschicklichkeit des Beobachters wäre eine Landung hinter dem Feinde und Gefangennahme unvermeidlich gewesen.

Es ist Grundsatz bei der Fliegerei, daß bei neuen oder wieder instandgesetzten Motoren und Flugzeugen der erste Flug ohne Beobachter gemacht wird, um die Maschine auszuprobieren; nötigenfalls wird statt dessen ein Sandsack als Ballast mitgenommen, um eine richtige Gewichtsverteilung zu erzielen. Es ist schließlich immer noch besser, daß ein Mensch sein Leben wagt, als deren zwei, und der Führer fliegt beim Ausprobieren viel ruhiger, wenn er weiß, daß er auf kein anderes Menschenleben als das seine Rücksicht zu nehmen hat. Somit klettert also auch diesmal der Führer allein in seinen Sitz, rückt die Brille zurecht und gibt, nachdem er noch einen scharfprüfenden Blick um sich geworfen, das Zeichen zum Loslassen. Alles tritt beiseite, der Motor kommt auf Touren, das Flugzeug beginnt schneller und immer schneller zu rollen und hebt sich etwa nach 60 Metern sanft vom Boden. Allmählich geht es höher, und auf einmal — der Herzschlag stockt uns — legt es sich scharf auf den einen Flügel. Aber unsere Befürchtungen rühren nur von unserer völligen Unkenntnis her, denn das Flugzeug hat nur eine scharfe Kurve beschrieben und sich dabei nach innen gelegt; täte es das nicht, dann läge ein Konstruktionsfehler vor. Nun zieht es Kreise um Kreise über dem Platz, um uns dann noch einmal zu foppen, indem der Motor plötzlich aussetzt. Es bedeutet indes weiter nichts, als daß der Führer das Gas abgestellt hat, um zu landen, und schon schwebt die Maschine mit sanfter Neigung dem mütterlichen Boden zu. Kurz vor dem Aufsetzen eine leichte Bewegung am Höhensteuer, und fast wagerecht gleitet sie weiter, allmählich langsamer werdend, bis sie sich sanft auf den Boden setzt, noch wenige Meter rollt und dann stehen bleibt.

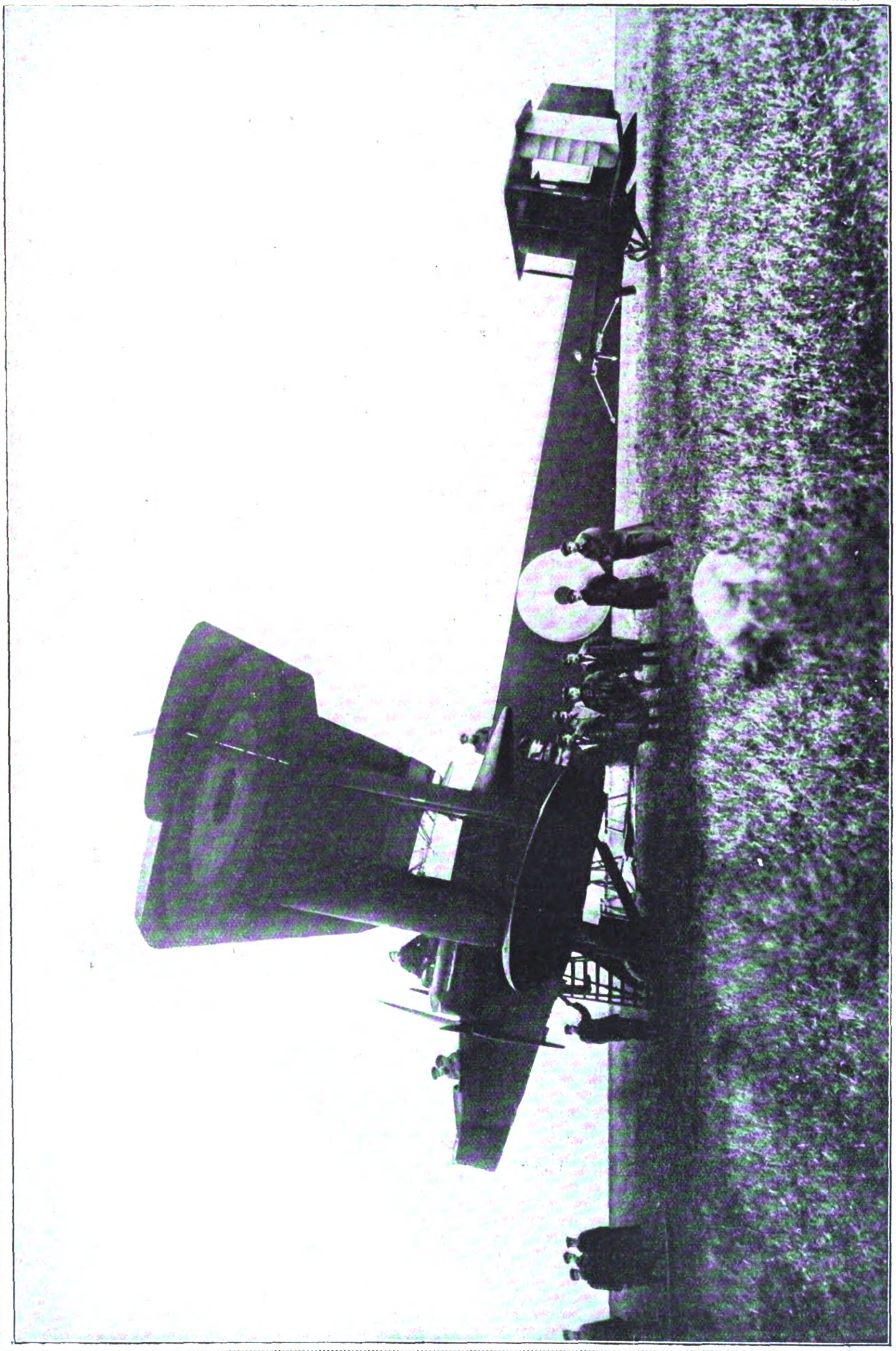
„Eine saubere, feine Landung", höre ich sagen, und benutze die Gelegenheit, um mich über die verschiedenen Landungsarten belehren zu lassen. Wenn der Schwanz des Flugzeuges gleichzeitig mit den Rädern den Boden berührt — das Ideal einer Landung — dann spricht man von einer „Schwanzlandung". Erfolgt das Aufsetzen besonders sanft, dann hat man eine „Eierlandung" vor sich; der Begriff erklärt sich wohl von selbst. In neuerer Zeit tauchte noch eine zweite Deutung der „Eierlandung" auf: nämlich wenn man bei einem wenig besuchten Dörfchen landete, um sich mit den kostbaren, in der Stadt so seltenen Eiern zu versehen. Leider sind diese so beliebten und praktischen Landungen durch die Einführung der Eierkarten wieder ins Meer der Vergessenheit gesunken. Macht die Maschine aber auf dem Boden leichtsinnige Sprünge wie ein, allen Feldzugs-Flugzeugteilnehmern nur zu bekanntes Tier, dann ist es eine „Flohlandung". Weniger beliebt, namentlich bei den Kommandeuren, ist die „Kopflandung". Wenn man nämlich mit zu rascher Fahrt oder in sehr weichem Boden aufsetzt, ohne dabei den Schwanz rechtzeitig herunterzunehmen, dann erfolgt ein scharfes Bremsen des Flugzeuges an den Rädern; die Masse des Flugzeuges will aber infolge des Beharrungsvermögens noch weiter, und das Flugzeug stellt sich mehr oder weniger sanft auf den Kopf, wobei natürlich der Propeller flöten geht. Paßt man nicht auf, dann kann auch das Nasenbein durch Aufschlagen auf die Karosserie in Mitleidenschaft gezogen werden. Gefährlich ist eine solche Kopflandung meist nicht; böser wird die Sache schon, wenn der Schwung so groß ist, daß das Flugzeug sich überschlägt; das gibt dann „Bruch" bei der Maschine und manchmal auch bei den Insassen. Bei gutem Landeplatz muß der Führer eigentlich stets eine einigermaßen gute Landung fertig bringen, wenn ihn nicht gerade im letzten Augenblick vor dem Landen, wenn das Flugzeug nicht mehr Fahrt genug hat, um dem Steuerdruck oder der Verwindung zu gehorchen, eine tückische Böe zu Boden wirft. Dagegen ist natürlich der beste Führer machtlos, ebenso bis zu einem gewissen Grade gegen die Ungunst der Landungsstelle, die er bei Notlandungen manchmal mit in Kauf nehmen muß. Daher sind beide Insassen während des Gleitfluges eifrig dabei, einen möglichst guten Landungsplatz zu erspähen. Je höher das Flugzeug sich befindet, um so weiter kann es ohne Gas gleiten, und um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, einen passenden Landungsplatz zu erwischen. Über ausgedehnten Forsten ist die Sache allerdings manchmal faul, namentlich über Gebirgen, dann bleibt vielfach nichts übrig, als zur „Baumlandung" zu schreiten. Man läßt das Flugzeug solange flach über dem Walde ausschweben, wie es irgend geht, dann zieht man etwas am Höhensteuer, und die Maschine setzt sich sanft auf die Baumwipfel. Wenn alles nach Wunsch geht, bohren sich die senkrechten Aeste in die Bespannung des Tragdecks, und das Flugzeug bleibt wie ein krankgeschossener Raubvogel hoch oben hängen. Die Insassen klettern heraus und veranstalten einen Fußmarsch nach der nächsten Fernsprechstation, um Material und Leute zum Abbauen herbeizurufen.

⌘ ⌘ ⌘

Nun kommt auch für mich der große Augenblick, wo ich dem Luftgott meine Aufwartung machen darf. Mit Brille und Sturzhelm bewaffnet und von den neidischen Blicken der Kameraden, die noch etwas warten müssen, begleitet, begebe ich mich auf den Abflugplatz und klettere in meinen Sitz. Er kommt mir sehr eng vor, und der starke Luftzug, den auch der langsam laufende Propeller verursacht, benimmt mir zunächst etwas den Atem. Aber das ist meinem Führer ziemlich schnuppe; er fragt nur kurz: „Fertig?", und als ich nicke, geht es schon los. Rasenden Laufs dreht sich die Schraube, rascher und immer rascher gleiten wir über den Boden, viel sanfter als im Auto auf asphaltierter Straße, und als ich mich noch frage, wann das eigentliche Fliegen denn beginnt, sind wir schon 20 Meter hoch über dem Boden. Das Gefühl beim ersten Fluge ist zunächst ein durchaus traumhaftes. Es ist eigentlich so unglaublich, daß man hier ruhig und sicher in den Lüften schwebt, daß man erst wieder zum klaren Bewußtsein kommt, wenn man auf dem Boden steht; dann aber stellt sich ein lebhaftes Bedauern ein, daß das sanfte Schweben schon vorüber ist. Dieses Bedauern empfinde ich noch heute, wo ich doch kein Neuling mehr bin und eine erhebliche Anzahl von Flügen über den Feind hinter mir habe.

Etwas möchte ich hier gleich bemerken: von irgend einem Schwindelgefühl merkt man während des Fluges nicht die Spur. Ich bin im allgemeinen keineswegs schwindelfrei; wenn ich mich im vierten Stock eines Hauses über das Treppengeländer beuge, so kribbelt es in meinen Füßen, und die Handflächen werden feucht. Im Flugzeuge kenne ich keinen Schwindel, auch nicht beim weiten Herausbeugen während des Photographierens, und ebenso ist es allen Kameraden gegangen, die ich danach gefragt habe.

Auch jetzt bei meinem ersten Fluge lehne ich mich weit hinaus, um meinen Kameraden zu danken, die von unten mit der Hand winken. Das Flugzeug macht eine mit Rücksicht auf den Neuling sanfte Kurve, und dann geht es über



Ein bei Laon in unsere Hände gefallenes neues englisches Groß-Flugzeug.

die große Halle zurück. Auf einmal wird das Motorgebrumm schwächer, und ehe ich mir darüber klar werde, was geschehen ist, schweben wir schon dicht über dem Boden. Neugierig sehe ich nach vorne und entdecke eine Kette Rebhühner, die ängstlich vor dem großen Vogel herlaufen und nicht abzustreichen wagen, und deutlich kann ich feststellen, daß eines derselben von dem Propeller getroffen wird, ein paarmal mit den Schwingen schlägt und liegen bleibt. Während ich mir noch die Stelle zu merken suche, hat die Maschine, wohl infolge einer unvermuteten Bodenunebenheit, während des Rollens eine scharfe Kurve gemacht, der Führer schreit: „Festhalten“, was ich instinktiv selbst schon besorgt habe, und schon haben wir die schönste Kopflandung, die man sich denken kann. Der Propeller fliegt in tausend Fetzen, und mein Führer thront hoch über mir, mit einem etwas verkniffenen Gesicht. Ich stelle rasch fest, daß bei mir alles heil ist, und während die Zuschauer herbeieilen, um uns zu beklagen, bin ich rasch hinausgeklettert und schwinge triumphierend das erbeutete Rebhuhn in den Händen. Eine Kopflandung nebst Rebhuhn auf einmal — das erlebt man nicht jeden Tag.

Mit solchen Flugübungen und mit theoretischem und praktischem Unterricht über alles, was einem tüchtigen „Franz“ zu wissen frommt, vergehen rasch ein paar Wochen, und ehe ich mich dessen recht versehe, habe ich das deutsche Vaterland schon weit hinter mir und schwebe mit meinem Führer, in dichten Pelz gehüllt, hoch über den mit Schnee bedeckten und von den Strahlen der Morgensonne vergoldeten Häuptern der Karpathen. Doch hierüber ein andermal.

Ein englisches Großflugzeug erbeutet.

Auf Seite 301 bringen wir das überaus interessante Bild eines englischen Großflugzeuges, das bei Laon in unsere Hände gefallen ist. Das Flugzeug kam unmittelbar aus Margate in England und sollte durch die Besatzung nach dem Flughafen Esquennoy südlich Amiens verbracht werden. Die Insassen verloren aber die Orientierung und erlebten das Mißgeschick, dieses neueste Erzeugnis des englischen Flugzeugbaues in vollkommen unbeschädigtem Zustand an uns abliefern zu müssen. Die Gesamtflügelspannweite der Maschine beträgt 30 m, die Länge 20 und die Höhe 6½ m. Zwei 12-Zylinder Roll Royce Motore zu je 260 Pferdestärken geben dem Flugzeug eine Geschwindigkeit von 120–130 Stundenkilometern. Die Bewaffnung besteht aus 3 Lewis Maschinen-Gewehren, eines nach vorne, zwei nach hinten feuernd. Die Besatzung beträgt fünf Mann. Hoffentlich können die Zeitungen bald wieder von ähnlichen Erfolgen berichten.

Den Leichtfertigen. Von Otto Hild. (Gefallen am 10. Januar 1917.)

Die ihr trippelt in Sammet und Seide und Lack,
Die ihr trippelt im Cutaway, Smoking und Frack,
Tretet beiseit!
Hütet euch, rührt nicht an unser Kleid!
Es ist mit schmierigem Lehm bedeckt,
Mit Schlamm bekleckst, mit Kot bedreckt,
Und schwer wie ein Panzer aus Stahl.

Die ihr wandelt im Licht und im wohligen Schein,
Auf warmem Teppich und Marmorstein,
Tretet beiseit!
Unsere Stiefel sind hart und breit!
Damit sie euch nicht auf die Füße treten
Und sie wie Marzipan zerkneten,
Denn schwer sind sie wie Sockel von Stahl.

Die ihr bettet das Haupt auf Linnen und Flaum
Und wiegt euch im wonnigen Schlaf und Traum,
Tretet beiseit!
Unsre Scheitel sind steinern vom Streit
Und vom Schlafen auf Steinen im engen Schacht
Und vom Wachen durch lange Winternacht,
Und schwer sind sie wie Kuppeln von Stahl.

Die ihr hütet ein Herz mit schwankendem Mut,
Und Zagen im Sinn und Zittern im Blut,
Tretet beiseit,
Eh' ihr nicht würdig und wertig seid,
Zu tragen von unserm Lehm und Dreck
An eurem Ärmel den kleinsten Fleck,
Und zu fühlen den schweren Herzschlag von Stahl.

Die Wahrheit über Amerikas Stellung zu Deutschland.

Eine der schmerzlichsten Überraschungen, die der Weltkrieg dem deutschen Vaterlande gebracht hat, ist die von Anbeginn der Feindseligkeiten immer stärker hervorgetretene Feindseligkeit der Vereinigten Staaten. Man hat in dem Augenblick, als Rußland, England und Frankreich die Mittelmächte zum Kampf um Leben und Ehre zwangen, fast allgemein im deutschen Volke die Hoffnung gehegt, daß die Vereinigten Staaten ihm, wenn nicht beispringen, zum mindesten jeden mit neutraler Haltung zu vereinbarenden Liebesdienst erweisen würden. Es gründete sich diese Erwartung nicht nur auf die Erwägung, daß Deutschland für Amerikas Handel und Gewerbe einer der besten und zahlungsfähigsten Kunden war und anderseits seit langer Zeit den Vereinigten Staaten nicht nur eine Menge von Waren lieferte, die dort dringend gebraucht wurden, sondern auch einen außerordentlich großen Bruchteil der Bevölkerung des weiten Gebietes der Union gestellt hat. Man meinte auch, daß die Amerikaner noch heute des Beistandes nicht vergessen haben könnten, den ihnen s. Zt. Preußen bei ihrem Kampf um ihre Unabhängigkeit in uneigennütziger Weise geleistet hatte, und der herzlichen Anteilnahme, die das deutsche Volk bei jeder Gelegenheit ihnen gezeigt. In der Tat hat es ja niemals ernstliche Interessengegensätze zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland gegeben. Keines hat je die Entwicklung des anderen auf irgend einem Gebiet bedroht, keines hatte den entferntesten Anlaß, von der fortschreitenden Entwicklung und dem Aufschwung des anderen für sich jemals Nachteile zu erwarten. Je besser es Deutschland ging, je mehr Rohstoffe brauchte es aus Amerika, je mehr sein Gewerbefleiß, sein Handel, seine Schiffahrt sich entwickelten, um so größere Vorteile vermochte es auch den Freunden jenseits des Weltmeeres zu gewähren. Unzählig waren die Fäden, die auf allen Gebieten des Lebens sich zwischen dem kleinen Europa und der großen Union gesponnen hatten. Die Größe und Innigkeit dieser Beziehungen, das feste Vertrauen in ihren für alle Zeiten unerschütterlichen Bestand allein konnte die Deutschen veranlassen, den Schiffsverkehr zwischen beiden Völkern in so großartiger Weise auszugestalten.

Wie so viele selbstverständlich erscheinende Erwartungen ist aber leider auch diese im heutigen Weltkriege nicht erfüllt worden. Zur schmerzlichen Überraschung jedes Deutschen hat Amerika, obwohl es sich von Anbeginn an neutral erklärt und mehr als einmal seine Unparteilichkeit in dem Riesenkampf versichert hat, leider von dem ersten Tage des Krieges an eine Haltung beobachtet, die den Hoffnungen und Erwartungen der Mittelmächte sehr entgegenlief. Nicht nur, daß es ohne weiteres die Vernichtung der deutschen Kabel zuließ, während es gegen Fortbestand und weitere ungestörte Benutzung der feindlichen Telegraphenlinien keinen Einspruch erhob, es hat sogar den drahtlosen Verkehr mit Deutschland seinerseits mehr als einmal ernstlich in Frage gestellt. Ungestörte Fortsetzung des Post- und Handelsverkehrs

mit unseren Feinden nahm es als sein gutes Recht in Anspruch, die völlige Unterbindung desselben Verkehrs mit Mitteleuropa duldete es ohne jeden Widerspruch. Es protestierte nicht gegen die Vernichtung seiner Ausfuhr mit den wichtigsten, nach dem hergebrachten Völkerrecht zulässigen Waren nach Mitteleuropa, noch weniger fand es angezeigt, den deutschen Schiffen in seinen Gewässern dieselben Rechte zu gewähren wie denen der uns feindlichen Länder. Die deutschen Schiffe und Mannschaften wurden interniert, die unserer Feinde konnten sich in den Häfen und an den Küsten der Union wie in der schönsten Friedenszeit bewegen. Vergebens sind alle Vorstellungen hiergegen von unserer Seite geblieben. Noch erfolgloser waren unsere Beschwerden über die Versorgung unserer Feinde mit Geld, Waffen und Munition vonseiten der Amerikaner in einem bedauerlichen, in der Geschichte nie dagewesenen Umfang. Unter Berufung darauf, daß ja die Vertreter Deutschlands auf der Haager Friedenskonferenz selbst den Waffenhandel der Neutralen für zulässig erklärt hätten, erklärten die Amerikaner ihre einseitige Unterstützung unserer Feinde mit den wichtigsten Kriegsmitteln als ihr gutes Recht. Hinweise darauf, daß man bei den Verhandlungen im Haag natürlich Umstände, wie sie in diesem Krieg vorlagen, nicht im Auge gehabt habe, blieben ebenso fruchtlos wie die Hinweise auf die Blutschuld, die Angehörige des neutralen Amerika durch dieses Geschäft auf sich luden. Eine Zeitlang schien es, als wollte sich bei der langen Dauer des Krieges bei den Amerikanern doch gelegentlich, wenn auch nicht das Gewissen, so doch die Furcht vor einer zu großen Stärkung der Macht Englands, Japans und Rußlands regen. Es tauchten gelegentlich Gerüchte auf, daß Präsident Wilson die Gewährung von Anleihen verbieten, daß er die Fortsetzung der Waffenlieferungen einschränken und erzwingen wolle, daß wenigstens der Postverkehr und der Handel in bannfreien Waren von neutraler Seite mit den Mittelmächten gestattet werde. Keines dieser Gerüchte hat sich aber bestätigt. Amerika hat den Bruch der von ihm seiner Zeit angeregten Kongoakte gestattet. Widerspruchslos konnte es geschehen, daß Amerikaner in hoher amtlicher Stellung offen ihre Parteinahme für unsere Feinde bekundeten. Ja als Deutschland, gezwungen durch den Aushungerungskrieg, den England gegen alles Menschen- und Völkerrecht in rücksichtslosester Weise begann, in vollberechtigter Gegenwehr seinerseits zur Waffe der U-Boote griff, fiel ihm Amerika sofort in den Arm. Derselbe Präsident, der nichts dagegen einzuwenden hatte, daß amerikanische Reisende und Waren vom Zugang zu den europäischen Mittelmächten kurzerhand abgesperrt wurden, erklärte es nun plötzlich als unveräußerliches Recht jedes Amerikaners, auf jedem beliebigen feindlichen Schiffe nach Belieben zu reisen. Er fand es nicht einmal der Mühe wert, seine Forderung in die im Verkehr der Staaten untereinander sonst übliche Redeform zu kleiden. Im Vertrauen, daß doch auf die Länge in Amerika eine bessere Einsicht und die Erkenntnis von der Berechtigung der von den um ihr Dasein kämpfenden Mittelmächten geplanten Verteidigungsmaßregeln durchdringen würden, hat man hier selbst diese Herausforderung hingenommen. In den letzten Wochen konnte man sich denn auch in der Hoffnung wiegen, daß in den Kreisen der amerikanischen Regierung schließlich doch die bessere Einsicht gesiegt habe: hat doch Präsident Wilson das Friedensangebot der Mittelmächte nicht nur nachdrücklich unterstützt, sondern sogar in feierlichster Weise die Ziele, für die sie das Schwert führen, in seiner Botschaft zu seinen eigenen gemacht.

Wer mit der wahren Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen näher vertraut war, ist allerdings durch die Haltung des Präsidenten Wilson und seiner Landsleute weniger überrascht worden. Ein hochgestellter genauer Kenner dieser Verhältnisse hat unmittelbar nach Kriegsausbruch diese Entwicklung vorausgesagt. In Deutschland hat man sich von jeher dem Glauben hingegeben, daß bei den Amerikanern die Erinnerung an die Unterstützung bei ihrem Unabhängigkeitskampfe durch Friedrich den Großen und eine große Reihe tüchtiger deutscher Männer noch fortlebe. Man hat hier ebenso angenommen, daß in Amerika die Erinnerung an die Gewalttaten Englands, die 1812 zu einem blutigen Kriege geführt haben und an die Feindseligkeiten, die dasselbe England der Union im Sezessionskrieg erwiesen hat, noch nicht eingeschlafen seien. Nichts konnte irriger sein. Die Vereinigten Staaten haben zwar bereits 1785 und 1799 Freundschafts- und Handelsverträge mit Preußen abgeschlossen und 1828 sich nochmals zu einem Gegenseitigkeitsvertrage verstanden. Während des ganzen 19. Jahrhunderts haben sie aber dem Handel und der Schiffahrt Preußens wie des Zollvereins bei jeder Gelegenheit alle nur möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Vergebens haben in den dreißiger und vierziger Jahren Verhandlungen zwischen dem Zollverein und den Vereinigten Staaten über Erweiterung des Handels- und Schiffahrtsverkehrs stattgefunden. Man war in Washington niemals zu irgend welchem Entgegenkommen gegenüber den deutschen Wünschen bereit und stellte nur immer seinerseits Forderungen. Wie wenig wohlwollend man hier schon damals den Deutschen in leitenden Kreisen gegenüberstand, beweist am besten die berühmte Monroedoktrin. Die Furcht, daß das nach Siedelungsgebieten für seine zahlreichen Auswanderer suchende Deutschland im Ernste auf den Gedanken kommen könne, unentwickelte Gebiete in Amerika zu erwerben, wie es von verschiedenen Seiten gelegentlich verlangt wurde, hat den Präsidenten Monroe hauptsächlich veranlaßt, den Grundsatz aufzustellen, daß Amerika kein Gebiet für europäische Kolonisationsunternehmungen mehr darstellen dürfe. Nur ein einziges Mal hat Preußen durch die Politik der Vereinigten Staaten einen wirklichen Vorteil gehabt, das war, als diese Dänemark zum Fallenlassen des überaus lästigen Sundzolles zwangen, der Preußens Schiffahrt schwer schädigte. Aber die Amerikaner waren weit entfernt, diesen Schritt zum Wohl der Deutschen zu tun; sie haben sich dazu nur entschlossen, um ihrem Handel den ungehinderten Verkehr auch in der Ostsee zu eröffnen. In den sechziger Jahren während des Aufstandes der amerikanischen Südstaaten haben England, Frankreich und Belgien der Union die Gewährung von Anleihen rund abgeschlagen. Die Frankfurter Börse hat sie dafür in bereitwilligster Weise unterstützt, so wie ihr das irgendwie möglich war, und hat Milliarden Mark Anleihen untergebracht! Mehr als dreihundert Millionen Mark hat dagegen England nach langem Widerstreben der Union als Entschädigung für neutralitätswidrige Handlungen zahlen müssen, deren es sich im Sezessionskriege schuldig gemacht hat. Zum Lohn haben die Amerikaner während des deutsch-französischen Krieges unsere Feinde in jeder nur erdenklichen Weise unterstützt. Amerikanische Diplomaten sind sogar in bedenklichen Verdacht gekommen, wichtige vertrauliche Nachrichten aus dem deutschen Hauptquartier den Franzosen verraten zu haben. In den achtziger Jahren haben sich, ohne daß weitere Kreise des Publikums davon wußten, die geschäftlichen Beziehungen Deutschlands mit der Union andauernd verschlechtert. Anlaß dazu gaben der ununterbrochene Ausbau der Zollschutzmauern, mit denen sich Nordamerika fortgesetzt umgab, und die Rücksichtslosigkeit, die es gegen Deutschlands Bürger, Handel und Schiffahrt bei jeder Gelegenheit bewies. Da freundliche Vorstellungen und Verhandlungen von deutscher Seite umsonst blieben, hat Bismarck während der letzten zehn Jahre seiner Tätigkeit mehrfach Gegenmaßregeln getroffen. Man erinnere sich daran, wie er unter Berufung auf Mangel an ärztlicher Untersuchung die Einfuhr von Schweinen und Schweinefleisch verbot, wie er Zoll auf Petroleumfässer und Mehlsäcke legte, wie er eine Beileidskundgebung des amerikanischen Parlaments anläßlich des Todes des mit ihm verfeindeten Lasker in recht schroffer Weise zurückwies. Vielfach ist ihm dieses Verhalten in Deutschland stark verübelt worden. Man wußte nicht, daß seine Maßnahmen nur die schwache Erwiderung von rücksichtslosen Übergriffen waren, die sich die amerikanische Regierung fortgesetzt gegen Deutschland zuschulden kommen ließ. In den neunziger Jahren ist das Verhalten der Vereinigten Staaten auf wirtschaftlichem Gebiet nicht viel entgegenkommender gewesen. Sie haben sich nicht damit begnügt, die deutsche Schiffahrt und den deutschen Handel immer aufs neue zu schädigen, sie haben auch sonst Deutschland gegenüber mehr als einmal eine sehr feindliche Haltung angenommen. Man erinnere sich nur an die Art, wie der amerikanische Admiral dem deutschen Geschwader, das sich bei Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges in den Philippinen befand, ohne jede ernstliche Veranlassung entgegengetreten ist. Man denke an die jahrelang fortgesetzten Feindseligkeiten der Amerikaner gegen die seit vielen Jahrzehnten in Samoa tätigen deutschen Unternehmer. Und diese Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber Deutschland hat sich auch in der Folgezeit trotz allen Entgegenkommens der deutschen Behörden nicht geändert. Deutsche Geschäftsleute, deutsche Auswanderer, deutsche Schiffer wissen von der Unfreundlichkeit der Amerikaner ein Lied zu singen. Die Freundlichkeiten, mit denen Kaiser Wilhelm die Leiter und so viele Angehörige der Vereinigten Staaten überhäuft hat, haben daran nichts geändert. Umsonst hat der Kaiser seinen einzigen Bruder seinerzeit nach Amerika entsandt, um der großen Nation seine freundschaftlichen Gefühle zu beteuern, umsonst hat er den Präsidenten Roosevelt mit Aufmerksamkeiten überhäuft, umsonst zahlreichen amerikanischen Gelehrten und Staatsmännern jede Freundlichkeit erwiesen. Im Jahre 1815 hat der Präsident Jefferson an einen Bekannten geschrieben: „Wir stimmen darin überein, daß die englische Regierung als gänzlich unmoralisch, unerträglich anmaßend, von Eitelkeit aufgeblasen, nach der ausschließlichen Seeherrschaft strebend, ganz korrupt und von eingewurzeltem Haß gegen uns verzehrt, zu betrachten ist! Als Feind des Friedens, wo immer sie ihr Haupt erhebt und als der ewige Störer des Weltfriedens!" Heute schickt sich Präsident Wilson an, dem so von seinem Vorgänger charakterisierten Volke behilflich zu sein bei der Niederzwingung des Landes, das um die Freiheit der Meere, um die Freiheit und das Lebensrecht aller Völker den letzten Blutstropfen einsetzt!

Frühling in Neu-Bulgarien.

Eine Erinnerung von Wilhelm Gomoll, Kriegsberichterstatter.

Heute, wo grimmiger Frost die tief verschneiten Gelände in Bande geschlagen hat, will ich von einer der wundervollen blauen Frühlingsnächte erzählen, die uns vor einem Jahr Mazedonien bescheerte und Stunden des märchentiefen Verträumtseins brachte.

Die Kinder haben durch den ganzen schon lichtlangen Tag gelärmt. Draußen an den Brunnen, wo das klare Bergwasser im Schatten der grünumsponnen Mauern klingend, kristallen und kühl in schmutzige Marmorbecken fällt, wo die deutschen Mannschaften sich mitten in der Gasse halbnackt waschen, wo sie ihre Eßgeschirre unter der Wasserröhre scheuern und die mit Lumpen behängten Zigeunerweiber mit roten Tonkrügen in altgriechischen Formen herantreten — häßlich, negerbraun, doch anmutvoll und schwebend im Schritt wie die Mädchen, die in den Gebirgen zu den Quellen gehen — dort hat das Jungvolk gelacht, gerauft und geschrieen In ungebändigter Wildheit hat es sich ausgetobt, bis die Dämmerung kam, die goldenes Licht über die Karstfelsen warf, daß es schien, als ob die grauen und braunen Urgesteinmassen schmelzen wollten und glühten. Weit war den Kindern der Tag. Sie haben mit den Müttern, den schwarzhaarigen, grobschrötigen Frauen, unter den Türen auf den schiefen, wackeligen Stegen gesessen, bis die Sonne sank und eine kühlere Luft durch das Flußtal strich. Verschwunden sind sie dann, wie die aus der Starrheit schon erwachten Eidechsen, die über die Steinmauern und Gassenplatten huschen, und für den Lärm, den die schreienden Scharen machten, gab es nun eine wohltuende Abendruhe.

Die Tür der Stube steht weit auf. Die Sonne flutete den ganzen Tag hinein wie etwas Goldenes, Weiches und Warmes. Sie war wie eine Hand, die hinauszog; und wenn man ihr folgte, so lag weit das Wardartal da, und es türmten, drängten sich die schwerfälligen Berge, die trotz ihrer Kahlheit schön waren. Und die Stadt baute sich auf: Terassen mit elenden Hütten und verfallenden Häusern, zwischen denen Obstbäume im leuchtenden Schmuck ihrer Blüten standen: rosa, zartblauweiß. Es sind leider nur wenige, doch sie beleben das Bild; sie sind die lachenden Farbenflecke über einem Grund in graubraun, um die sich das weithingedehnte Häusergewirr an den Berghängen sammelt. Nun kam die Dämmerung. Alles wurde dort draußen stumpfer in den Farben, aber mit der erfrischenden Kühle drang der Duft der Obstblüten in die Klause: süß, ganz süß.

Draußen auf dem Vorplatze, zu dem eine wackelige Treppe wie eine Hühnerstiege hinaufführt, geht das Flattern und Flügelschlagen an. Mit heiserem Schreien kehren die Krähen heim, die im Dachgestühl, einem rauchschwarzen, knarrenden Sparrenwerk, zu nisten beginnen. Sie machen lärmend auf dem Geländer halt, bevor sie mit kurzem „Krah!" unter die zerschlagenen Dachziegel flattern.

Im Nachbarhause, schräg gegenüber, sitzen zwei junge schlanke deutsche Burschen. Nachmittags rückten sie dort ein, wo andere am Morgen ausgewandert sind.

Abendruhe. Sie haben die grauen Waffenröcke weit aufgeknöpft, die Pfeifen stecken im Munde, der eine näht und putzt, der andere hat ein Zeitungsblatt in den Händen. „Bei Verdun", so höre ich ihn zu seinem Kameraden sagen, „machten sie schon 228 Offiziere und 16575 Unverwundete zu Gefangenen."

„Und Geschütze und Maschinengewehre?" fragte der andere.

„Ein guter Schnitt: 78 : 86!"

Da legt der andere die Arbeit aus den Händen. Er tut einen tiefen Zug aus der Pfeife und bläst den Tabakrauch wohlgefällig in die Luft. Dann steht er auf, dehnt sich und schaut lange in das schon leicht graudämmerige Tal hinab.

„Mensch", sagt er nach einer sinnenstiefen Weile, „weißt Du noch, wie wir in Frankreich waren! . . . Bei Douaumont waren es auch Brandenburger! . ."

Er qualmt und schüttelt sich dann etwas; denn der Abend ist gegen die Sonnenstunden des Tages kühl geworden, worauf er mit schwerem Schritt in das Haus geht. — Ich sehe sein Bild noch, wie er hochaufgerichtet da stand. Seine Augen konnte ich nicht erblicken, doch sein Mund war weich und voll, auf den Wangen und um das Kinn schimmerte es blond: ein flaumiger Kriegsbart, wie ihn die jungen Freiwilligen gern im Felde tragen.

Als ich wieder in meine Stube trat, klang von unten herauf das dünne Gekratze einer nicht ganz rein gestimmten Fiedel. Mein mazedonischer Wirt, der über Tag als Streckenarbeiter in deutschem Dienst draußen ist, war heimgekehrt. Wie immer höre ich durch das dünne Haus jedes Wort: sein kleines Mädchen lernt deutsch zählen, und dann spielt er schwermütige bulgarische Weisen und darauf das Räuberlied, den Haßgesang auf Serbien. Da höre ich mit einem Male deutsche und bulgarische Worte zu der Melodie: drüben, die Brandenburger haben Besuch bekommen, und nun singt die Gesellschaft mit. In ihrer Stube ist schon Licht gemacht worden; sie sitzen um einen Tisch, und die Kinder der Hausleute, die ihnen am Nachmittag bei der Ankunft die Hände zum Gruß entgegenstreckten, stehen nun zwischen ihnen; sie singen und spielen zusammen mit einer scheckigen Katze. Ich kann ihnen gerade in das Fenster sehen; denn draußen ist es dunkel geworden. Im Abendschwarz sind die Linien der Höhenzüge und der Bergfalten versunken, doch das Haus nahe gegenüber ist ein dunkler Fleck, in dem das gelbe, lichthelle Fenster mit den Menschen dahinter wie etwas Goldenes schimmert.

⁂ ⁂ ⁂

Im Zimmer habe ich gesessen, und die Gedanken wollten sich nicht für die Arbeit sammeln . . . „Verdun!" . . . Der Klang des Wortes, so wie es bedeutungsvoll von den deutschen Jungen ausgesprochen worden war, lebt mir im Ohr nach. Ja, wir saßen in Mazedonien wie in einem friedlichen Lande, und drüben, in Frankreich, standen die Brüder im schwersten Kampfe. Dort sangen und pfiffen die Kugeln durch die Luft, dort brüllten, bellten und stampften Tag für Tag die Geschütze fort, daß die Erde erdröhnte; dort lebte das Sausen und Brausen in den Höhen, daß es wie Gewittersturm durch Tag und Nacht klang. Der Kampf der Brüder! Wie ein Flammenzeichen fuhr es vor uns auf, als die erste Kunde davon kam, und seitdem saßen wir und dachten in die Ferne, und Tausende von stillen, heiligen Wünschen flogen mit jedem neuen Aufsteigen der Sonne zu denen hinüber, die „drüben" an der Westfront in todesmutiger Pflichttreue im schwersten Feuerregen standen. Der Gedanke an Heimat und Vaterland gebe ihnen Kraft; er stähle ihre Schläge und segne ihre Waffen . . . Wir in Mazedonien konnten ja nichts anderes tun als warten und harren und in Vertrauen auf ihren Siegeswillen und ihre ungebrochene Kraft auf den guten Ausgang des wild tobenden Kampfes hoffen.

An dem Abend, der die ersten Nachrichten von Verdun brachte — wir riefen sie uns und den bulgarischen Freunden in tiefgefühlter Erregung auf den Gassen zu — war es, als wollte uns das Herz vor heller Freude zerspringen. Wir sprachen nur davon; Gegenwart und Vergangenheit — im Kriegsgetümmel mischt sich alles so schnell — — stand vor uns in lebendigen Bildern: „Es will daheim im Vaterlande wieder Frühling werden!" . . . Ja, vor zwei Jahren rüsteten wir im Osten den gewaltigen Schlag gegen das russische Heer. Galizien sollte frei sein! Warschau winkte; Warschau und Nowo-Georgiewsk! Vergeßt das Geschehene nicht. Damals haben sie im Westen aufgemerkt, gejubelt und wieder gelauscht, wenn aus dem Osten Siegeskunde auf Siegeskunde kam . . . Aus dem Geleisteten strahlt die Kraft unserer Waffen, und wenn es in den kommenden Tagen schwer werden wird, wenn die Last des Wartens drückt, vergeßt das Geschehene nicht; denn wir können daraus Vertrauen schöpfen.

Tag für Tag immer wieder das gleiche Gedankenziel, dieselben Gespräche, das fortdauernde, brennende Fragen in den Augen, wenn neue Nachrichten kamen. Aber eines Abends wandte sich einer in unserer Mitte ab. Er wurde still, und schließlich röteten sich seine Lider, sie wurden tränenfeucht . . . es fielen ihm dicke Tropfen auf den Waffenrock; denn über alles Gefühl der Stunde hinaus schwang sich seine Sehnsucht auf zu den Kameraden, die nun drüben in Frankreich standen, von der Wut des Kampfes umtobt, von der grausen Musik des Todes umbrandet. Ein Kommando hatte ihn fortgeführt, und nun war er ihnen fern in diesen großen Tagen. Nach stillem Sinnen öffnete sich sein Mund, und was in Worten über seine Lippen kam, war ein hohes Lied der Kameradschaft, war der stärkste Ausdruck für das mächtige Gefühl der Zusammengehörigkeit, legte das Band bloß, das die deutschen Fronten in West und Ost und Südost über Hunderte von Meilen miteinander verbindet. So fest fühlte er sich noch an seine Batterie gefesselt, daß er von jedem einzelnen der braven Jungen sprechen mußte, daß er, der Offizier, jeden Mann seinen Freund und Bruder nannte. Wie hatten sie alles Leid und alle Freude miteinander geteilt! Wenn es hart auf hart ging, so stützte einer den andern; denn für alle gab es ja nur das eine gleiche Ziel: durch, zum Sieg! — Wie ein fremder Mann, wie einer, der vom rechten Wege abgekommen ist, so saß er unter uns, und wäre es ihm möglich gewesen, so wäre er wohl noch in derselben Stunde auf und davon geeilt zu den vor Verdun im Kampfe stehenden Kameraden.

⁂ ⁂ ⁂

In meinem Quartierhause ist es unter mir still geworden. Die Menschen stehen hier mit der Sonne auf. Gegenüber aber, in der Stube bei den deutschen Feldgrauen, flackert noch immer

das gelbe Lichtflämmchen auf dem Tisch, und gedämpft zieht ein Lied in das Dunkel hinaus:

„... Wo die deutschen Büchsen knallen
und die roten Hosen fallen,
hinter Metz, bei Paris, bei Chalons ...."

Die Brandenburger müssen nur einen kurzen Marschtag gehabt haben, und es macht den Eindruck, als ob sie die Absicht haben, das ganze Feldliederbuch durch-usingen. Sie sind von einem Eifer und qualmen dazu, daß schon ein schwerer grauer Hecht unter der niederen Holzdecke schwebt, durch den man sie nur noch in schwachen Umrissen erkennen kann. In der Stube muß beinahe schon die richtige Unterstandsdichtigkeit herrschen: Tabaksduft und Innenluft. —

Draußen über den Bergen, die das Tal des Wardar umfassen, ist der Mond aufgegangen. Er ist langsam aus der Tiefe über die Kammlinien emporgestiegen und läßt nun sein Licht über die Kuppen und Halden fließen. Ganz klar wird die Nacht in seinem Glanz. Wie anders ist sie als die, die wir schon früher in diesem Tal, diesem Bergnest durchlebten, als noch der Schnee auf den Bergen lag. Auf Regentage folgten sie frostig und heulend. Der Wind trommelte gegen die Fenster; er hieb wie mit Faustschlägen gegen die in den lockeren Rahmen bebenden, klirrenden Scheiben ein. Durch alle Wand-, Dach-, Tür- und Dielenlöcher pustete er, daß die Glut im Kohlenbecken heller wurde und knisternd Funken sprühte. Man saß frierend im dicken Hammelpelz in der Stube, und alles darum, weil er sich vorgenommen hatte, daß es Frühling werden sollte. Nun weht draußen die Luft ganz weich und warm. Sie streicht über die Stadt hin, die unter meinem Fenster mit dem Gewirr ihrer krummen Gassen liegt, als sei sie als Theaterhintergrund gemalt und mit Kulissen aufgebaut. Sie ist wie eine unwirkliche Welt.

Je mehr der Mond sich in den Himmel hebt, je stärker wird sein Licht, je blauer wird die Nacht. Märchenhaft schön ist sie. Die altroten Hausdächer fangen an, ins Veilchenfarbene hinüberzuspielen, und unten in der Taltiefe steigt aus dem Schattendunkel der Berge das Wasserband des Wardar heraus; es glitzert wie Silber, schillert und glänzt wie Perlmutter.

Die Nacht ist so wundervoll ruhig, so weit und hell, daß die Augen sich nicht satt daran sehen können. Blau, sattblau steht sie da. Die Himmelsweite, durch die ein paar Wolken segeln, die wie Schiffe auf fernem Meere sind, hat alle ihre Blinkfeuer angezündet. Wie man es nur im Süden sehen kann, so flimmert das leuchtende Heer der Sterne. — Die Stadt liegt in tiefem Frieden. Nur noch wenige Fenster sind hell. Im Hause gegenüber ist es ruhig geworden — auch die Brandenburger haben sich in die Mäntel und Decken gewickelt und liegen auf den Dielen in bleischwerem Schlaf. Ich rüste mich selber, in die Ecke zu kriechen. Der mazedonische Hammelpelz, der auch mein Bett ist, liegt schon bereit; da fängt es plötzlich draußen zu singen und zu klingen an. Ganz von fern kommt es. Es zittert leise, schwirrt. Aus der Höhe fällt der schwingende Laut, der sich hinzieht, der sich ausspinnt, der langsam wächst und an Kraft gewinnt. Ich stehe in der Stube und muß aufhorchen. Immer heller wird es, immer klarer und bestimmter. Propellersummen ist es und das metallische, pfeifende, zitternde Klingen! — — — Ich reiße die Tür auf und stürze, das Fernglas in der Hand, auf den Balkon. Auch in den anderen Häusern ist es schon lebendig geworden; die Mazedonier schlafen, aber die Deutschen kennen den Klang, sie stehen und suchen den Himmel ab, und dann haben sie den Sänger in der Höhe gefunden, grüßen ihn mit erregten, freudigen Worten und fühlen den Tatwillen im Herzen, der auch hier unten im Süden noch immer lebendig ist zur Ehre des Reiches.

Langsam ziehen die Wolken mit einem leichten Winde nach Norden — nur eine reist hoch und schnell wie ein Geisterschiff nach Süden durch die blaue Wundernacht. Sie gleitet dahin, singend und klingend, sie folgt dem geschwungenen schimmernden Stromband des Wardar, den blinkenden Fluten, die dem Golf von Saloniki entgegenspringen.

Hoch über die Bergköpfe, über die noch im Schnee weiß schimmernden Grenzgebiete Griechenlands ging ihr Flug. So stolz, ruhig und sicher wie die Adler, die in diesen Landstrichen über den Bergen gegen den Wind schweben, zog die Wolke dahin. Wir sahen sie langsam im blauen Glanz der silbrigen Frühlingsnacht entschwinden.

Wie in einen Zauberkreis eingefangen — die Herzen klopften —, standen wir und sahen ihr nach: Gute Fahrt! Und Glück für den Kampf über der blauen, griechischen Ägäis! Freue dich, Frankreich und England!

Noch im Morgengrauen desselben Tages reiste das Wolkenschiff nach Norden zurück. Am Abend darauf lasen wir aber im deutschen Heeresbericht: „Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht vom 18. März die Ententeflotte bei Karaburna, südlich von Saloniki, angegriffen."



Bulgarische Soldaten in Mazedonien beim Aufführen eines Volkstanzes im Beisein von deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten.
Aufnahme der Mil.-Film- & Fotostelle (M. F. & F.).

Wie bekämpfen wir den Kriegswucher?

Von Universitätsprofessor Dr. Georg Obst.

Wucher! — Mit tiefstem Abscheu sprechen wir dies Wort aus; erscheint uns doch im höchsten Maße verächtlich, wer die schwere Not des Nächsten mißbraucht, um mühelos Gewinn für sich daraus zu ziehen.

Der Wucher ist keine neue Erscheinung; zu allen Zeiten begegnen wir ihm, und wir kennen die Gesetze, die zu seiner Bekämpfung zu verschiedenen Zeiten erlassen sind. Fast ausschließlich aber ist es der Kreditwucher gewesen, der zum Gegenstand gesetzlicher Maßnahmen genommen worden ist, während der Sachwucher vom Strafgesetz verhältnismäßig wenig beachtet und erfaßt worden war.

Der Weltkrieg hat nun eine Form des Sachwuchers gezeitigt, die unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders als Verrat am Vaterland bezeichnet werden kann, den Lebensmittelwucher. Infolge der allgemeinen Knappheit der Ware, die bewirkt, daß die Nachfrage meist erheblich größer als das Angebot ist — früher konnte sich der Käufer seinen Verkäufer aussuchen; jetzt laufen hundert und mehr Käufer manchmal hinter einem Verkäufer her —, kann von einem ausgleichend wirkenden freien Wettbewerb in Erzeugung und Handel nicht mehr die Rede sein. Während Millionen draußen heldenmütig ihr Leben und ihre Gesundheit fürs Vaterland einsetzen und andere Millionen mit Aufbietung aller ihrer Arbeitskraft dafür Sorge tragen, daß das Wirtschaftsleben im Lande möglichst ungestört weiter seinen Gang geht, sehen wir abseits eine, leider, nicht sehr geringe Zahl, die sich auch Deutsche nennen, die aber in der jetzigen, schweren Zeit nur das eine Streben haben, einen möglichst hohen Profit zu erzielen.

Zur Erreichung dieses Zieles erscheint ihnen kein Mittel verwerflich. Um eine künstliche Steigerung hervorzurufen, wird die so notwendig gebrauchte Ware zurückgehalten, — was kümmert sie's, ob sie dabei verdirbt! — Gegenstände des täglichen Bedarfs dienen der Gewinnsucht, wandern von einer Hand in die andere; und jeder will natürlich bei diesem Geschäft soviel als möglich verdienen. Zwischen Erzeuger und Verbraucher schieben sich, außer dem Großhändler und dem Kleinhändler, eine Anzahl Zwischenglieder ein, Personen, die oft gar nicht wissen, wie die Ware aussieht, die sie verschachern; die vormittags mit Graupen, Leim und „ausländischer“ Wurst, nachmittags mit Kerzen, Walnüssen, Öl, kondensierter Milch u. dgl. handeln. Die „Hypothekenschieber“ der Großstädte wittern, daß es hier etwas zu verdienen gibt; daß damit die Preise immer höher getrieben werden, scheint ihnen vollkommen gleichgültig zu sein.

Besondere Verhältnisse erfordern besondere Maßnahmen. Die Rechtsprechung ist infolge der durch den Krieg veränderten Wirtschaftsverhältnisse vor neue Aufgaben gestellt worden. Die bisherigen Vorschriften des § 302 des Strafgesetzbuches über den Sachwucher und des § 138 des Bürgerlichen Gesetzbuches über Nichtigkeit gewisser Rechtsgeschäfte reichten nicht aus. Nur mit Hilfe einer, hohe Strafen androhenden Kriegswucher-Gesetzgebung konnte den aus den Kriegsverhältnissen sich ergebenden sozialen Pflichten Anerkennung geschafft werden.

Drei Gesetze und Verordnungen sind es vor allem, die dem Kriegswucher wirksam beizukommen suchten.

1. Das Höchstpreisgesetz. Für eine Anzahl Gegenstände wurden Höchstpreise festgesetzt; wer mehr fordert oder mehr zahlt, setzt sich schweren Geld- und Gefängnisstrafen aus. Die Festsetzung angemessener Höchstpreise, insbesondere für ein großes Gebiet — das ganze Reich oder einen Bundesstaat — war praktisch doch weit schwieriger, als es theoretisch den Anschein hatte. Höchstpreise bewirkten, wenn sie nach Ansicht der Erzeuger und Händler zu niedrig bemessen waren, nicht selten ein Fernbleiben der Ware vom Markt, d. h. der Händler sucht sich ein anderes Absatzgebiet, sofern die Höchstpreise nicht einheitlich fürs Reich festgesetzt waren, oder er verbrauchte einen großen Teil der Ware in seinem eigenen Haushalt, verfütterte sie oder speicherte die Ware, in Erwartung späterer höherer Preise, auf.

2. Die Preiswucher-Verordnung vom 23. Juli 1915. Sie bedroht mit Gefängnis bis zu einem Jahre und (oder) mit sehr hohen Geldstrafen denjenigen, der für „Gegenstände des täglichen Bedarfs“ — und dieser Begriff ist von der Rechtsprechung erfreulicherweise sehr weit ausgedehnt worden — oder des Kriegsbedarfs Preise fordert, die einen „übermäßigen Gewinn“ enthalten.

Die Angemessenheit der Preise muß auf Grund der „Gestehungskosten“ beurteilt werden. Es ist nicht statthaft, wie es seitens der Kaufleute und Händler, und auch kürzlich seitens des Deutschen Handelstages gewünscht wurde — und wie es in gewöhnlichen Zeiten auch für vollkommen berechtigt gilt — bei Verschiedenheit der Einstandspreise für Waren gleicher Art von Durchschnittspreisen auszugehen. Glaubt der Händler in Ausnahmefällen zwei oder mehr Partien vereinigen und berechnen zu müssen, so handelt er — so heißt es in einem Schreiben des Kriegs-Ernährungsamtes an den Deutschen Handelstag sehr richtig — bei der herrschenden Praxis der Gerichte auf eigene Gefahr und muß sich um so sorgsamer durch genaue Buchführung vor dem Verdacht des Preiswuchers schützen.

3. Die Kettenhandel-Verordnung. Sie bestimmte:

a) Der Groß- und Zwischenhandel mit Lebens- und Futtermitteln ist konzessionspflichtig. Die Genehmigung kann von Bedingungen abhängig gemacht werden, z. B. von der Verpflichtung, Bücher zu führen;

b) der Kettenhandel, d. h. das Übergehen der Ware von einer Hand in die andere, ohne daß sie dadurch dem Verbraucher näher gebracht wird, unterliegt, soweit er sich auf Lebens- oder Futtermittel erstreckt, hohen Strafen;

c) die Zeitungsanzeigen werden eingeschränkt. Wer in Zeitungsankündigungen oder in Rundschreiben Waren sucht, muß hierzu eine behördliche Genehmigung besitzen. Wer Waren anbietet, darf nicht irreführende Angaben machen, nicht, wie es so häufig vorgekommen ist, mit Waren prahlen, die er gar nicht besitzt. Er darf auch in der Anzeige nicht sagen: „Abzugeben gegen Höchstgebot“ oder „Preisangaben erbeten“, weil dadurch, bei der allgemeinen Knappheit der Waren, ein wucherisches Emporschnellen der Preise bewirkt werden kann.

Wie führen wir nun diejenigen, die sich gegen diese und andere Verordnungen, die zur Bekämpfung des Wuchers erlassen sind, vergehen, ihrer wohlverdienten Strafe zu und machen solche Elemente für die Zukunft unschädlich?

Auf die Tätigkeit der Preisprüfungsstellen habe ich bereits in einem früheren Aufsatze des Daheim hingewiesen. Ihre Hauptaufgabe haben in neuerer Zeit sehr viele Preisprüfungsstellen in Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen die erwähnten Wucher-Verordnungen erblickt. Um diese Aufgabe sachgemäß erfüllen zu können, sind ihnen weitgehende Befugnisse erteilt worden. Sie dürfen eingehende Untersuchungen in Betrieben vornehmen, Bücher, Rechnungen und Korrespondenzen einsehen, Zeugen und Sachverständige vernehmen usw.

Um eine noch schärfere und schnellere Erfassung des Wuchers zu ermöglichen, sind in den letzten Wochen, neben den zentralen und den örtlichen Preisprüfungsstellen, in Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg Kriegswucherämter errichtet worden.

Ihre Aufgabe soll vor allem auch darin bestehen, den Staatsanwaltschaften reichlicheres und besser vorbereitetes Material, wie es in vielen Fällen bisher geschah, zur Verfügung zu stellen, anderseits aber auch die örtlichen Verwaltungsbehörden zu einer viel schärferen Überwachung des Marktes und zur Einwirkung auf die Preise der Gegenstände des täglichen Bedarfs zu veranlassen (siehe darüber meine in den nächsten Tagen bei B. G. Teubner, Leipzig erscheinende Schrift).

Wie schon erwähnt, ist, von ganz wenigen Ausnahmefällen abgesehen, von den Gestehungskosten auszugehen. Nach neueren Entscheidungen des Reichsgerichts und der Auffassung der Preisprüfungsstellen und der Kriegswucherämter, kommen zu diesen Gestehungskosten, d. h. dem Preise, den die Ware kostet, bis sie z. B. ins Lager des Kaufmanns gelangt, die anteiligen Geschäftsunkosten, berechnet für je 100 ℳ des erzielten Erlöses. Es wird billig sein, sie nach Maßgabe ihrer tatsächlichen Höhe (berechnet etwa fürs letzte Halbjahr), im Verhältnis zur jetzigen Größe des Umsatzes zuzuschlagen. Da in sehr vielen Betrieben die Menge-Umsätze sich erheblich verringert haben, wird, trotz der allgemeinen Steigerung der Preise, der Warenerlös (die Losung) geringer als in sonstigen Zeiten sein. Sind nun die Handlungsunkosten (Miete, Gehälter, Beleuchtung usw.) die gleichen geblieben, so wird der Prozentsatz der Unkosten ein höherer als im Frieden sein. Es kann aber dabei — und dies betont das Kriegs-Ernährungsamt mit Recht — nicht so weit gegangen werden, daß eine Betriebseinschränkung auf einen kleinen Bruchteil des früheren Umfanges durch Erhöhung der Preise wieder wettgemacht werde.

Zu diesen Gestehungskosten und Unkosten kommt als drittes hinzu: der Gewinn des Kaufmanns, in dem das Entgelt für seine Tätigkeit (Arbeitslohn) und der Unternehmergewinn enthalten ist. Nach Auffassung der zuständigen Stellen soll dem Unternehmer zahlenmäßig der gleiche reine Nutzen, wie im Frieden zugebilligt werden; betrug dieser am Pfund Schokolade beispielsweise 15 Pfg., so soll er nicht dadurch, daß der Einstandspreis sich verdreifacht hat, sich ebenfalls verdreifachen, sondern, nach wie vor, nur 15 Pfg. auf das Pfund betragen.

Zusammen mit der Preisprüfung muß eine chemische Untersuchung der Artikel erfolgen, um zu sehen, ob die in der Kalkulation angegebenen Grundstoffe tatsächlich in dem Erzeugnis enthalten sind. Nicht immer läßt sich dies ermitteln; dann muß der Nachweis durch Rechnungen der bezogenen Rohstoffe u. dgl. gebracht werden.

Die chemische Untersuchung hat in vielen Fällen eine solche Minderwertigkeit der Fabrikate ergeben — ich erinnere hier nur an: Salatölersatz, Kaffee-, Tee-, Grog-, Bouillon- und Suppenwürfel, Puddingpulver —, daß das Verbot ihrer Weiterherstellung im Interesse der Allgemeinheit lag. Unsere Feldgrauen haben schon längst, mit Recht, die Annahme dieser „Liebesgaben" verweigert.

Daß solche Revisionen, stichprobenweise, bei allerart Betrieben, ohne Ansehen der Person, vorgenommen werden müssen, ist selbstverständlich. Auch alte Firmen und bisher angesehene Geschäftsleute haben sich grobe Verfehlungen zuschulden kommen lassen, so daß ein gerichtliches Einschreiten erforderlich war.

Wucherer befinden sich, leider, in allen Bevölkerungsschichten. Überall gibt es Leute, die ganz offen erklären und danach handeln: dumm ist jeder, der in der jetzigen Zeit nicht soviel fordert, als er bekommen kann.

Als Entschuldigung wird so häufig angeführt: „Ich habe ja gar keine Wucherpreise gefordert; diese Preise sind mir von meiner Kundschaft geboten worden." Trotzdem: ob geboten oder gefordert, wenn heute z. B. Tauben, Enten und Gänse das Dreifache des normalen Preises kosten, so ist das krasser Wucher. Man komme nicht mit den teuren Preisen für Kraftfutter! Das ist überhaupt kaum noch zu haben.

In gleicher Weise entschuldigt der Kaufmann in der Stadt mitunter seine Preisforderungen: „Die Ware ist so knapp; sie wurde mir von der Kundschaft zu jedem Preise aus der Hand gerissen." Auch strafbare Höchstpreisüberschreitungen, so z. B. in der letzten Zeit bei Hasen, sind vorgekommen. Es sei hierbei erinnert, daß auch derjenige, der über den Höchstpreis zahlt, sich strafbar macht.

Im vaterländischen Interesse müssen wir Sorge dafür tragen, daß aller Wucher beseitigt wird, daß die Preise nicht über das unbedingt notwendige Maß gesteigert werden. Sonst gibt's eine Kette ohne Ende. Steigen die Lebensmittel, so müssen die Arbeitslöhne erhöht werden; eine allgemeine Preissteigerung muß eine Erhöhung der Beamtengehälter und diese wieder eine Steigerung der Steuersätze zur Folge haben.

Möge in dieser Schicksalsstunde des Deutschen Reiches der großen Menge der wirtschaftlich Schwachen der Kampf ums Dasein nicht noch durch Kriegswucherer unnötig schwer gemacht werden!

Aufgabe der Preisprüfungsstellen, der Kriegswucherämter und der erfreulicherweise immer mehr aufkommenden, aus allen Bevölkerungsschichten sich zusammensetzenden „Überwachungsausschüsse" ist es, aufklärend darüber zu wirken: „Was ist Kriegswucher?"

Helfen Mahnungen nichts, dann hat jeder die Pflicht, an seinem Teil dabei mitzuhelfen, daß das deutsche Volk von den Geschöpfen, die sich's erkühnen, ihre Taschen auf Kosten der Armen und Ärmsten zu füllen, rasch befreit werde. Man scheue nicht die geringe Mühe, bei der Preisprüfungsstelle oder der Polizei des Ortes, unter genauer Angabe des Sachverhaltes, Anzeige zu erstatten, wenn scheinbar Wucher vorliegt. Ob dies tatsächlich der Fall ist, wird die nähere Prüfung seitens der zuständigen Stelle ergeben. Am Kampf gegen solche Elemente, die die Notlage des anderen ausnutzen, muß jeder teilnehmen. Das ist nicht nur Recht, sondern Pflicht!

Die Wilnaer Arbeitsstuben.

In alle Welt schreien es unsere Feinde hinaus, daß die Faust Deutschlands schwer auf den von uns besetzten Ländern laste, aussaugen sollen wir die armen Bewohner, uns nähren von dem, was der Krieg dort noch übriggelassen. Erlogen, wie so vieles andere. Stolz sein können wir auf die deutsche Verwaltung in Feindesland und auf die gemeinnützige Tätigkeit der Feldgrauen dort draußen, fern von der Heimat und nahe der Front. Insbesondere gilt dies von Russisch-Polen und von Litauen. Die abziehenden Russen hausten dort wie die Bestien. In dem Gefühle wohl, daß sie nie wieder zurückkehren würden, sengten, raubten und mordeten sie nach Herzenslust. Sie vernichteten die Vorräte in den Speichern und die Ernte auf dem Felde, trieben das Vieh hinweg und zerstörten in den Städten die Fabriken, so daß ein großer Teil der Bevölkerung ohne Lebensmittel, ohne Obdach und ohne Arbeitsmöglichkeit zurückblieb. Dies verwüstete Land nahmen wir in Besitz und begannen sofort Ordnung zu schaffen. Energisch, aber gerecht. Wir teilten unser Brot mit den hungernden Bewohnern, bestellten die Äcker, entfernten den unendlichen Schmutz, verstopften die Seuchenherde und versuchten die Betriebe wieder in Gang zu bringen. Es ist erhebend und rührend zu beobachten, wie die Behörden und die einzelnen geradezu wetteifern, das Land zu heben und der mitunter arg verkommenen Stadtbevölkerung praktische Moral beizubringen. Man will helfen und der Not steuern, aber den ohnehin tief gewurzelten Bettel nicht noch vermehren; die Unterstützten sollen an Arbeit gewöhnt werden. Das geschieht vielerorten. Als packendes Beispiel greifen wir Wilna heraus.



Aus den Wilnaer Arbeitsstuben: Aussägen der Holzfiguren. Aufnahme von Boedecker.

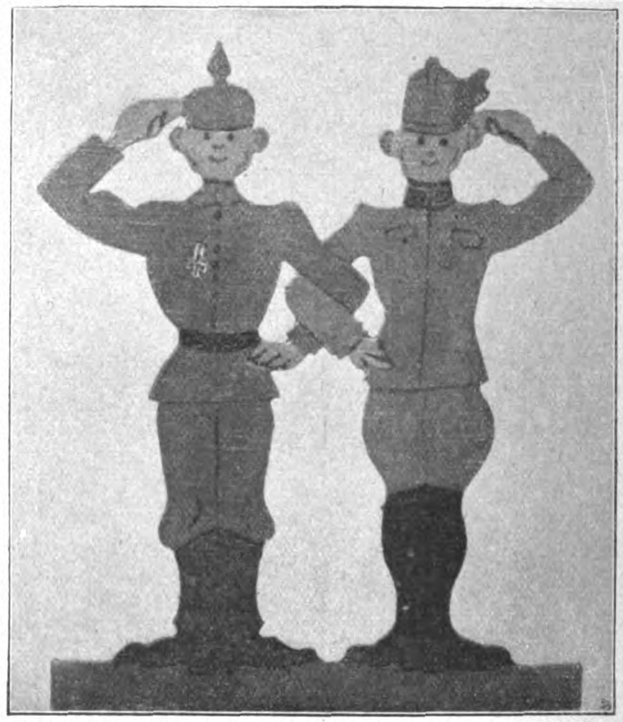
Wilna ist nicht nur die Hauptstadt Litauens und der alte Königssitz der Jagellonen, es ist auch eine sehr bedeutende Handels- und Fabrikstadt. Aber Handel und Wandel stocken und das Elend ist groß. Da wird Abhilfe auf mancherlei Weise versucht. So hat man großangelegte Arbeitsstuben eingerichtet, in denen besonders Mädchen und Kinder Arbeit und Verdienst finden sollen. Das Talent der Litauer für feine Hand-



„Hände hoch!" Bunte Holzfigur aus den Wilnaer Arbeitsstuben.

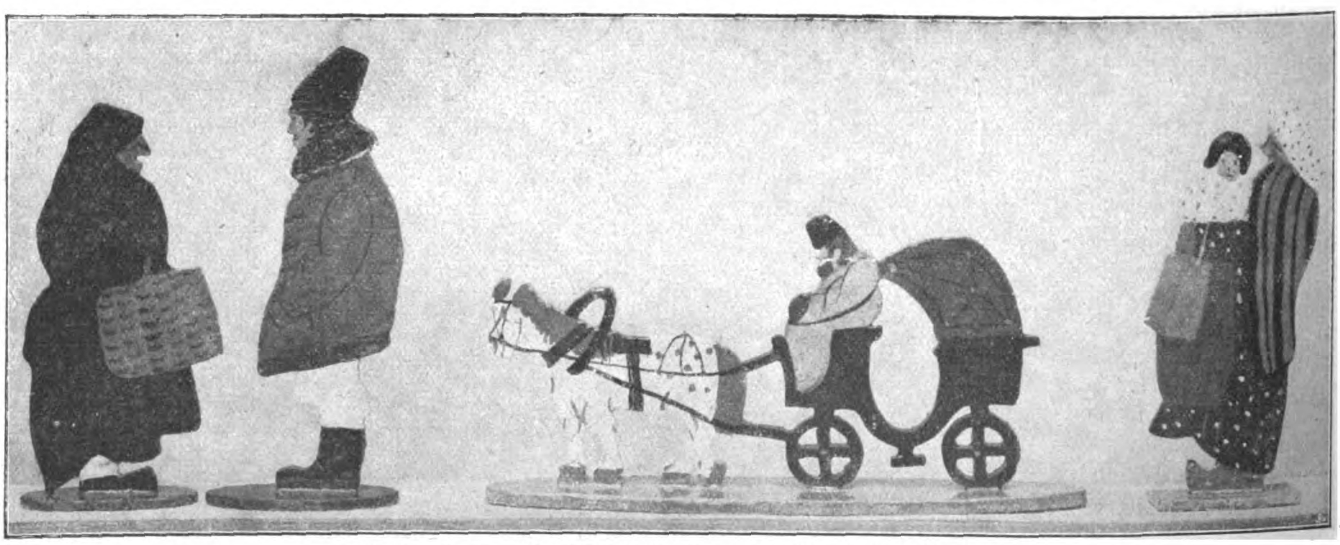
arbeit allerart kann dort so recht zur Geltung kommen. Damit aber das Publikum lebendigen Anteil an der Sache nimmt, hat man die Arbeitsräume in eine gute Gegend verlegt, in die „Große Straße 43": man veranstaltet Ausstellungen, und neuerdings finden sogar an den Mittwoch-, Sonnabend- und Sonntagnachmittagen Militärkonzerte statt. Seit etwa zwei Monaten ist auch eine Abteilung für Holzarbeiten eingerichtet worden. Man glaubt in Sonneberg zu sein, wenn man die Arbeitsräume betritt. Da arbeiten fleißige Kinderhände voll Eifer mit der Laubsäge, und junge Mädchen geben den Gebilden mit dem Pinsel Farbenfreudigkeit. Was wird da alles geschaffen! Bunte Teller, Puppenstubenmöbel, Schmuckdosen und anderes Gerät, den Hauptanziehungspunkt aber bilden kleine Holzfiguren, Typen, wie sie heute das Leben auf den Straßen Wilnas darbietet. Und diese Figuren sind von packender Realistik. Da sitzt der verschlafene Droschkenkutscher auf dem Bock, auch sein Pferdchen scheint zu träumen — aber nur ein Anruf und in scharfem Trabe geht es los. Wir sehen den jüdischen Trödler, die Straßenjungen, Bauern und Bäuerinnen, Zeitungsverkäufer und die kokette, eingeborene Krankenschwester. Sie tut ihre Pflicht, aber ohne Koketterie geht es nicht ab. Auch urwüchsige Soldatenfiguren entstehen unter den fleißigen Händen. Der brave Landser, der Schipper, der Russe mit „Hände hoch!", Preuße und Österreicher und vieles andere.

Die Urheber dieser Kleinplastiken sind selbstverständlich zwei Feldgraue. Die Zeichner W. Buhe und Ferd. Hendrick



Buntbemalte Holzarbeit aus den Wilnaer Arbeitsstuben: Treue Verbündete.

haben die künstlerischen Entwürfe geliefert und den ganzen Betrieb in Gang gebracht. Der Absatz ist gut, aber Wilna genügt nicht als Absatzgebiet, man hofft auf Erfolg in Deutschland und hat in Berlin, Ritterstraße Nr. 35, bei Leonhard Elkan, eine Generalvertretung der Wilnaer Arbeitsstuben in Wilna eingerichtet. Von dort kann jedermann Auskunft erhalten und Muster beziehen. Man wird vom Ankauf Freude haben und auch Nutzen, denn diese Figuren werden sicher ein eigenes Kriegssammelgebiet werden.



Wilnaer Typen. Geschnitzt und bemalt in den Wilnaer Arbeitsstuben.

Peterl. Von Carl Maria Esthes.

Wer am 24. September 1916 mittags um ein Viertel ein Uhr durch die Franz Josephstraße in Kufstein gegangen wäre und Obacht gegeben hätte, der hätte bestimmt den Peterl gesehen, einen allerliebsten kleinen, blonden und blauäugigen Kerl mit einem Stumpfnäschen und zwei dicken Wadeln. Der hätte auch gesehen, daß Peterl an diesem Tag so nachdenklich daher ging, wie ein Professor von der Carl Ferdinand-Universität in Prag. Dabei kam der Peterl um diese Zeit nur aus der Volksschule, wie alle anderen Tage. Aber er hatte heute etwas gehört, das ihm zu denken gab.

Sein größter Held war schon seit geraumer Zeit der Hindenburg, und es hätte beinahe einmal eine ordentliche Hauerei gegeben, weil er behauptet hatte, daß der Krieg noch zehn Jahre dauern müßte, damit er zum Papa Hindenburg als Soldat gegen die damischen Russen gehen könnte. — Heute aber hatte der Lehrer vorgelesen, daß der Hindenburg geschrieben hätte, die Deutschen sollten die Kriegsanleihe zeichnen, und das müßte ein jeder merken, hatte der Lehrer gesagt, daß man dem Hindenburg damit einen Gefallen tät, nur wäre er halt zu g'schamig gewesen, als daß er es gradaus gesagt hätte. Das hat den Peter schwer getroffen, und schon in der Schule hat er allweil darüber nachgedacht, wie er dem Hindenburg den Gefallen tun könnte.

Als die Schule aus war, hat er den Lehrer gefragt, nur so nebenhin, wie man sagt: „I glaub', daß bal regnet", mit wieviel Geld man eigentlich Kriegsanleihe zeichnen könnte. Wie ihm der Lehrer sagte, daß er gehört habe, man könne schon mit 5 ℳ Kriegsanleihe zeichnen, da stand es für den Peterl fest, daß er dem Hindenburg den Gefallen tun würde, und zwar nicht 5 ℳ, sondern 10 ℳ tät er ihm geben, damit der Hindenburg auch merken sollte, daß er es gern gäbe.

Aber, ach, das war viel Geld; denn in der Sparkasse des Peterl befanden sich nur 3 Kronen und 40 Heller, ferner eine Gedenkmünze von St. Pankraz und ein großer belgischer Kupfersou, den ihm ein verwundeter Soldat geschenkt hatte. Und als Peterl am 24. September 1916 mittags um ein Viertel ein Uhr auf dem Nachhauseweg war, da fiel ihm auch noch ein, daß 1 Krone noch lange nicht 1 ℳ war und daß er vielleicht 15 Kronen oder noch mehr brauchte, um seinem Hindenburg 10 ℳ geben zu können. Und dann türmten sich die Fragen auf, wie man überhaupt eine Kriegsanleihe bekäme, an wen er sich da wenden müsse oder ob er vielleicht da gar aufs Bayerische herein müßte, wenn er so eine Kriegsanleihe zeichnen wollte. Ja, das war gar nicht so einfach, aber der Peterl war gescheit, und darum wies er vorläufig alle diese Gedanken weg, mit einer Entschiedenheit, die des heiligen Antonius von Padua würdig gewesen wäre.



Im Schützengraben-Unterstand. Bleistiftstudie von Prof. Ernst Liebermann.

Die Hauptsache war, daß er 10 ℳ oder 15 Kronen zusammenbrächte; denn die Kronen würde ihm der Vater des Rieser Sepps, der neben einem Kolonialwarenladen auch ein Wechsel- und Bankgeschäft besaß, schon umwechseln. Aber 15 Kronen, fünfmal soviel Kronen, als er in der Sparkasse hatte, um Himmels willen, das mußte ja einen ganzen Hut voll Geld geben. Dem Peterl schwindelte ordentlich bei dem Gedanken, aber gleich wurde er wieder nüchtern und sachlich; denn es war ja für den Hindenburg, und der fand das am Ende noch recht wenig. — Als der Peterl am 24. September 1916 abends um ein halb neun Uhr im Bett lag, war sein Plan fertig. In einem Monat hatte er die 15 Kronen beieinander, das wußte er bestimmt. — Dann legte er sich herum und schlief sofort befriedigt ein und träumte stolz davon, wie der Hindenburg eine Mordsfreud' gehabt hätte, als er hörte, daß der Peterl zehn deutsche Reichsmark für ihn gezeichnet habe.

Die folgenden Tage konnte man den Peterl des öfteren am Bahnhof sehen, wie er die ankommenden Fremden, Gäste oder Bauern, was grad war, erwartete und sich an jeden herandrängte, der einen Koffer oder sonst ein Paket trug und diesen mit dem Hut in der Hand und vornehmem Anstand, aber einer Bestimmtheit, die eine Absage unmöglich machte, ersuchte, das Paket tragen zu dürfen. Und da er so nett und bescheiden nebenher ging und überhaupt ein lieber Kerl war, kam es wohl oft vor, daß er für seine Dienste 20 oder 30 Heller, manchmal sogar eine halbe Krone bekam. — Wenn er dann abends schlafen ging, holte er vorher noch sein Tonschweindl, das ihm als Sparkasse diente, und ließ durch den Schlitz auf dem Rücken des Schweindls langsam und andächtig die 5 und 10 Hellerstücke fallen, die er tagsüber verdient hatte. Dann zog er unter dem Kopfkissen ein Oktavheft hervor und setzte die Tageseinnahme unter die Summe des schon vorhandenen Kapitals, machte einen Strich und zählte das Ganze gewissenhaft von neuem zusammen. Diese Bilanz wurde stets am Fensterbrett vorgenommen, da die Wirtshauslaterne vom Zacherlwirt gegenüber die einzige Beleuchtung in seiner Kammer war. — Eines Tages, als Peterl wieder nach dem Bahnhof kam, sah er einen dicken Bauern mit einem großen Tragkorb und stürzte sofort auf ihn zu, um ihm seine Dienste anzubieten. Doch diesmal kam er schlecht an; denn der Bauer war der sowohl wegen seines Reichtums als auch wegen seiner Grobheit bekannte Mooshöfer aus Niederding im Bayerischen, der den Peterl kurz abwies mit den Worten: „Schau ja, daß d'Schwung kimmst mit deiner Rotznasn." Doch der Peter war mittlerweile schon abgehärtet worden und wußte, daß man eine Eiche auch nicht auf einen Streich fällte. Darum fand er in der Erwiderung des Mooshöfers nichts Ehren-

rühriges und setzte sich deshalb ruhig auf einen in der Nähe stehenden Schubkorren. Bald darauf kam ein Kufsteiner Bauer, der den Mooshöfer lebhaft begrüßte und sich mit ihm unterhielt. Gelangweilt sah der Peterl zu, doch auf einmal horchte er auf; denn er hatte gehört, wie der Hiesige den Bayerischen mit listigem Augenzwinkern fragte, ob er die neue Kriegsanleihe gezeichnet habe. Worauf ihm der Mooshöfer protzig auseinandersetzte, wie er schon die ersten vier Kriegsanleihen gezeichnet habe und daß jetzt von ihm nichts mehr zu holen sei. Der andere meinte dann, daß der Mooshöfer jetzt doch bei den gesunden Preisen viel verdiene und vielleicht am Ende das erste Geld verloren sei, wenn jetzt keiner mehr was zeichnen würde. Doch dieser erklärte kategorisch: „Und wann's hin is, i zeichn nix mehr!" Dann spuckte er in die Hände und nahm seinen Tragkorb auf, um nach der Stadt zu gehen. — Abermals sprang Peterl hinzu, um ihm die Last abzunehmen. Der Mooshöfer wollte das schon wieder ablehnen, doch plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er in dem Buben einen billigen Träger hätte, den man mit 10 Heller abspeisen konnte und er sich weiter nicht plagen brauche. Er nahm deshalb den Korb ab und überließ ihn dem Peterl mit den Worten: „Bals d'n tragen kannst, mir kann's recht sein." Freudig lud dieser den Korb auf den Rücken und trabte mit dem Bauern an. Doch schon nach kurzer Zeit mußte Peterl langsamer gehen; denn der Korb war grausam schwer, und die Tragbänder drückten ihm die ganze Brust ein. So keuchte er eine Zeitlang hinter dem Bauern drein und war schon ein paarmal in Versuchung die Last abzusetzen, um ein bissel zu verschnaufen, doch dann dachte er an Hindenburg und die armen Soldaten und nahm von neuem einen Anlauf, und außerdem würde ja der dicke Bauer doch auch nicht gleich auf den „Wilden Kaiser" 'raufsteigen, sondern hoffentlich bald am Ziel sein. Peterl hatte in der Beziehung auch richtig gerechnet, denn am Postbräu machte der Bauer halt und ließ den Buben den Korb absetzen. Als Peterl die Last herunter hatte, wischte er sich mit seinen kleinen Schmutzfingern die hellen Schweißtropfen aus der Stirn. Der Mooshöfer, der schon 10 Heller in der Hand hatte, zögerte doch, als er dem Peterl in das von der Anstrengung hochrote Gesichterl sah, langte nochmal in die Tasche und brachte eine blanke Mark zum Vorschein, die er dem Buben hinhielt. Wie Peterl die Mark sah, tat er einen Juchzer und tanzte fröhlich um den Bauern herum, indem er rief: „Ein Markl! Ein Markl!" Der Mooshöfer, der sich nicht erklären konnte, was den kleinen Tiroler an der deutschen Mark so erfreute, fragte ihn, was er jetzt damit mache. Da rief ihm der Peter lachend ins Gesicht: „Kriegsanleih' zeichn i." Enttäuscht brummte der Bauer: „No wos hast nachher?" Jetzt kam er aber bei Peterl schlecht an, denn der hatte sowieso von dem am Bahnhof vernommenen Gespräch einen Spitz auf den dicken Mooshöfer und schleuderte ihm jetzt eine ganze Flut von Anklagen ins Gesicht und erzählte dann, daß er schon seit Wochen für den guten Hindenburg gesammelt hätte. Der Mooshöfer hörte ihm eine Zeitlang zu, dann unterbrach er ihn und sagte grob: „Halt doch's Maul jetzt mit dem Schmarrn, kommst ja doch zu spät mit deiner Kriegsanleih'." Und als ihn der Peterl zornig anschrie, daß das nicht wahr sei, zog der Bauer grinsend den „Bayerischen Kurier" aus der Tasche und hielt ihn dem Buben hin. Dieser las mit fliegenden Augen: Heute, Donnerstag, ein Uhr Zeichnungsschluß! Da entfiel ihm das Blatt. Er tastete unsicher herum und sank dann an den Steinfliesen des Dorfbrunnens in ein kleines Häuflein zusammen, und mit dem Plätschern des Wassers vermischte sich das todtraurige Schluchzen des kleinen Kerls, der sich in allen seinen Hoffnungen vernichtet sah. Umsonst waren die ganzen Anstrengungen und Arbeiten, die unverdienten Vorwürfe und Watschen seines Vaters, die Peterl wegen manches längeren Ausbleibens erhalten und ruhig eingesteckt hatte im Bewußtsein seiner großen Tat. Alle die schönen Pläne und Träume mit einem Schlage aus! Dem Mooshöfer ging der Schmerz des Knaben doch nahe, und als der Postwirt herauskam und bestürzt den Peterl am Brunnen kauern sah, fragte ihn der Bauer nach dem Namen des Buben und drückte sich dann ins Postgebäude. Mittlerweile hatten sich neben dem Postwirt noch mehrere eingefunden, um ihn in seinem grenzenlosen Jammer zu trösten. Doch aus dem Peterl war nichts herauszubringen, und auf alle Fragen brach er nur aufs neue in Tränen aus. Da erschien der dicke Mooshöfer wieder und beugte sich zu dem Knaben herunter und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Peterl sah auf, und zwischen Tränen leuchteten seine blauen Augen auf in überraschendem Erstaunen und halb ungläubigem Mißtrauen. Letzteres erkannte wohl auch der Mooshöfer, denn er wandte sich an die Umstehenden und erklärte mit lauter Stimme, daß er vom Peterl 15 Kronen erhalten habe, und eben nach München telegraphiert habe, daß Peterl noch Kriegsanleihe damit zeichnen würde. Als Peterl nochmal fragte, ob das denn auch wahr sei, versicherte ihm der Postwirt, daß dem Mooshöfer zu glauben sei.

Einige Tage später kam der Bürgermeister in die Schule und versammelte alle Kinder und erzählte ihnen dann, daß der Peter Tausend und 15 Mark als Kriegsanleihe gezahlt habe, und damit zeigte er dem Peterl ein großes Papier, worauf stand, daß das Deutsche Reich dem Peterl Tausend und 15 Mark schulde und es ihm zurückzahle, wenn der Hindenburg alle die damischen Russen gefangen hätte.

Da klatschten die Mädel in die Hände, und die Buben warfen die Hüte in die Luft und riefen:

„Dreimal hoch der Peterl und sein Hindenburg!"

Werden alle Kriege auf dem Lande entschieden? Von Dr. Rich. Jahnke.

Erfahrungssätze, auch die erprobtesten, haben das Mißliche, daß man, wenn sie einmal anerkannt sind, einer Prüfung der Sache überhoben zu sein glaubt und sich vertrauensvoll an die Worte hält. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, Mit Worten ein System bereiten, An Worte läßt sich trefflich glauben, Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben." Man vergißt dabei, daß es mit Weisheitssätzen nicht anders ist als mit Gesetzen und Rechten: auch sie erben sich wie eine ewige Krankheit fort, und Vernunft wird Unsinn.

Verhängnisvoll kann das werden, wenn es sich um politische Sätze handelt, die ja nicht nur in der Politik der Bierbank eine Rolle spielen. Denn es ist nun einmal so: auch Staatsmänner sind Menschen, dem Zauberklang der Worte unterworfen und so kann es wohl geschehen, daß das Schicksal der Völker von solch einem Worte beeinflußt wird. Darum ist es mehr als ratsam, ist es notwendig, anerkannte Sätze immer wieder einmal auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Der Satz, daß alle Kriege auf dem Lande entschieden würden, ist auch in dieser Zeit oft genug ausgesprochen worden. Und es ist nur zu begreiflich, daß man ihn gerne hört; glaubt man doch aus ihm die Gewißheit zu erhalten, daß der Sieg unser sein muß. Würde der Satz nur ausgesprochen, um uns mit neuer Zuversicht zu erfüllen und uns dadurch über die Schwierigkeiten der Lage hinwegzuhelfen, so möchte es noch angehn. Aber da auch das Kriegsziel von der Bedeutung abhängt, die man diesem Worte beimißt, so ist es vaterländische Pflicht, zu völliger Klarheit über die darin ausgesprochene Behauptung zu kommen.

Es gibt zahlreiche Kriege, in denen zu Wasser und zu Lande gekämpft wurde und in denen die Ereignisse auf dem Lande die Entscheidung herbeiführten, während die zur See ohne Einfluß blieben. Vielleicht aber scheint es auch nur so und gewinnt bei näherer Prüfung ein anderes Gesicht.

Das große Ringen zwischen Rom und Karthago, zwischen der starken Landmacht und dem die See beherrschenden Handelsvolk, ist durch die Schlacht bei Zama, also auf dem Lande, beendet worden. Doch diese wäre nicht möglich gewesen, wenn die Karthager die Landung eines römischen Heeres auf dem Boden Afrikas hätten verhindern können. Daß sie dazu nicht imstande waren, daß die Legionen Scipios nach Afrika übersetzen konnten, das war schon die Entscheidung. Sie lag auf der See.

Als Napoleon seinen Zug nach Ägypten unternahm, dessen Bedeutung wir erst heute voll zu würdigen wissen, scheiterte sein kühner Plan daran, daß Nelson die französische Flotte bei Abukir vernichtete. Und selbst wenn Bonaparte Akkon eingenommen hätte, so würde das an dem Ergebnis nichts geändert haben: von der Heimat abgeschnitten, ohne die Möglichkeit, sein Heer zu ergänzen, seine Vorräte aufzufüllen, mußte er seine Absicht, England von Ägypten aus in Indien anzugreifen, aufgeben. Die Entscheidung war zur See gefallen.

Weil Napoleon zugleich Deutschlands Feind war, so haben wir seine Beziehungen zu England bis auf den heutigen Tag vom Standpunkte eines Verbündeten des Inselreiches und von unserm eigenen aus angesehen: unser Kampf gegen Napoleon ist auf dem Lande, bei Leipzig und bei Waterloo, entschieden worden. Ganz anders aber erscheint die Sache, wenn wir uns auf Napoleons Seite stellen und mit ihm in England den Feind sehen. Weitschauender, als wir es noch bis vor kurzem gewesen sind, erkannte er in England seinen Hauptgegner und versuchte auf jede Weise ihn niederzuringen. Es war vergebens, weil er nicht über die nötigen Seestreitkräfte verfügte. Eben weil er die Entscheidung nicht zur See herbeiführen konnte, ist sie tatsächlich dort gefallen.

In dem einzelnen Kriege mag die Entscheidung scheinbar oder auch wirklich auf dem Lande erfolgen; aber die Kriege sind ja doch nur Teile des großen, Jahrhunderte dauernden Ringens der Völker. Wir müssen wirklich lernen, die Einzelheiten zusammenzufassen und in Jahrhunderten zu denken. Dann erst vermögen wir zu erkennen, was das Entscheidende im Weltgeschehen ist. Wie würde sich Deutschlands Geschick gestaltet haben, wenn der Hanse ein Reich mit einer starken

Kriegsflotte helfend und schützend zur Seite gestanden hätte? Das Herz blutet einem, wenn man sich klar macht, was damals versäumt worden ist. England dagegen, das zu Lande Schlappen genug erlitten hat und zu siegen meist nur dann vermochte, wenn ihm Gegner mit ungenügenden Kampfmitteln gegenüberstanden, es hat auch in unglücklichen Kriegen immer neuen Besitz hinzugewonnen und dadurch seinen Reichtum vermehrt, der ihm den stetig fortschreitenden Ausbau seiner Flotte ermöglichte. Zu Lande geschlagen blieb es zur See Sieger, und das war das Entscheidende.

Gewiß liegen die Verhältnisse bei England anders als bei anderen Völkern. Ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland wird voraussichtlich immer zu Lande entschieden werden, da die beiden Staaten nur als Landmächte miteinander zu tun haben. Aber wie viele Staaten sind denn nur noch Landmächte? Deutschland ist es jedenfalls nicht und wäre es selbst dann nicht, wenn uns kein Zollbreit Bodens jenseits des Meeres gehörte. Denn zu unserer Macht rechnet unser überseeischer Handel, der ja doch nicht ein fröhlicher Sport, sondern eine Lebensnotwendigkeit für uns ist. Den können wir zu Lande nur gegen Mächte schützen, denen wir auch zu Lande beikommen können, und selbst das nur mittelbar und unvollkommen. Ein Feind aber, wie England, kann nur zur See bekämpft und nur zur See bezwungen werden.

Es bleibe dahingestellt, ob der Satz, daß die Kriege auf dem Lande entschieden werden, für frühere Zeiten richtig war; jetzt, wo die Beziehungen der Staaten über alle Meere hinweg sich an zahllosen Punkten kreuzen und berühren, kann er nicht mehr gelten.

Wenn es uns gelänge, den Engländern Ägypten zu entreißen und ihnen den Suezkanal zu sperren, so wäre das ein so schwerer Schlag für sie, daß sie sich vielleicht zum Frieden verständen; aber die Entscheidung wäre es nicht.

Wenn trotzalledem immer wieder behauptet wird, unsere Erfolge im Landkriege würden England zum Frieden zwingen, so liegt dem wohl noch die gutmütig-kindliche Auffassung zugrunde, daß England aus Mitleid mit seinen Bundesgenossen den Krieg aufgeben würde. Gewiß, wenn wir Rußland, Rumänien, Italien und Frankreich niederwerfen, so ist es wohl möglich, daß England — selbstverständlich nicht aus Menschlichkeit, sondern aus kluger Berechnung — Frieden schließt: der Krieg wäre dann aus, aber entschieden wäre er nicht. Denn England wird nie ruhen, bis es den lästigen und gefürchteten Nebenbuhler losgeworden ist; gelingt ihm das jetzt nicht, so wird es auf später hoffen. Sie oder wir — das ist die bittere Notwendigkeit, an der wir nicht vorbeikommen. Und weil es so ist, sollen wir uns durch jenes trügerische Wort nicht in Sicherheit wiegen lassen, sollen nicht als Entscheidung ansehen, was doch keine ist.

Freilich für alle Ewigkeiten kann überhaupt nichts entschieden werden. Und es wäre ja denkbar, daß wir etwa im Bunde mit weiteren Großmächten so stark würden, daß England auf Jahrzehnte hinaus keinen Angriff auf uns wagen würde. Aber darauf allein unsere Politik gründen hieße den Wert von Bündnissen überschätzen und die Zähigkeit und den Haß Englands — denn: England haßt uns ohne alle Skrupel — zu gering einschätzen. Mit diesem Feinde müssen wir selbst fertig werden, und keiner kann und wird uns dabei helfen.

Solange wir darauf angewiesen sind, Handel über See zu treiben — und das werden wir immer sein — solange werden wir England im Wege stehen, und es wird mit allen Mitteln danach trachten, nicht etwa durch überlegene kaufmännische Tüchtigkeit und durch die Güte seiner Erzeugnisse den Wettbewerber aus dem Felde zu schlagen, sondern uns aus dem Wege zu räumen, wie Verbrecher einen Menschen beseitigen, den sie beerben wollen.

So hat England es mit Spanien, mit Holland, mit Frankreich gemacht, so wird es es auch mit uns machen, wenn wir es nicht zu hindern wissen, und das können wir nur, wenn wir ihm zur See mindestens gewachsen sind. Unser Kampf mit England kann nur auf dem Wasser entschieden werden. Siege zu Lande können die Entscheidung hinauszögern, sie herbeiführen können sie nicht.

Deutschland ist zur Weltmacht geworden, es treibt Weltpolitik und muß sie treiben. Darum muß jeder Deutsche auch weltpolitisch denken lernen und muß die Weltgeschichte verstehen. Es genügt nicht mehr, daß wir die Geschichte unseres eigenen Volkes kennen; nur wenn wir auch die Englands beherrschen, werden wir wissen, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit es zu allen Zeiten seine Ziele verfolgt hat, werden wir einsehen, mit was für einem Gegner wir es zu tun haben. Mit ihm gibt es keine Versöhnung, keinen Ausgleich, keine Verständigung. Sie oder wir! Nicht wir sind es, die dieses Wort aussprechen, sondern England. Darüber müssen wir alle ohne Ausnahme uns klar sein, unser ganzes politisches Denken und Handeln müssen wir danach einstellen.

Können wir England jetzt zur See besiegen, so ist der Krieg mit einem Schlage beendet; können wir es nicht, so mögen wir Frieden machen unter so günstigen Bedingungen, wie wir sie auf Grund unserer Siege zu Lande nur erreichen können. Aber, um es wieder und wieder zu sagen, die Entscheidung ist das nicht. Diese Erkenntnis muß unsere Entschließungen leiten. Jedes Entgegenkommen gegenüber andern ist vorteilhaft, wenn es England schwächt; jede noch so schwere Last, die wir uns aufladen, ist leicht, wenn sie unsere Stellung gegen England stärkt. England **war** der Feind, England **ist** es, und England **wird** es **bleiben**, solange es ein Deutsches Reich gibt, das diesen Namen verdient. Unsere Zukunft liegt auch in diesem Sinne auf dem Wasser. Wehe, wenn wir uns darüber täuschen!



Truppen der Südwestfront auf dem Marsch zu ihrem Kampfstand. Aufnahme des Welt-Presse-Photo.

Die Kaiserin im Lazarett.

Wenn die Kaiserin unser Lazarett besucht, so kommt sie unangemeldet, das heißt, ihr Besuch wird der Lazarettverwaltung etwa eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft vom Hofmarschallamt mitgeteilt, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß Ihre Majestät keinen „Empfang" wünscht. Natürlich ist das viel hübscher und zwangloser, als wenn wir etwa tagelang Zeit hätten, große Vorbereitungen zu treffen, die doch meist steif und förmlich ausfallen. Allerdings entstand bei dem letzten Besuch, den wir vor wenigen Tagen hatten, durch das unvorbereitete Erscheinen insofern eine gewisse Verlegenheit, als unsere Oberschwester gerade ihren „freien Nachmittag" hatte und nun notgedrungen unsere älteste Schwester, ein liebes altes Jungferchen ohne jede Weltgewandtheit, mit unserer Führung betraut werden mußte. Schwester Lenchens Gesicht strahlte vor Seligkeit in allen Fältchen, als sie Ihrer Majestät vorgestellt wurde, und sie brachte sogar eine kümmerliche Art von Hofknicks zustande. Als aber die Kaiserin ihr die Hand reichte, drückte sie sie ihr treuherzig, ohne den leisesten Versuch eines Handkusses. (Wir andern standen vor Schreck über diese Entgleisung wie versteinert.) Die Kaiserin aber ging mit reizendem Lächeln über den Verstoß hinweg. — Übrigens kommt eine eigentliche „Führung" der Kaiserin im Lazarett nicht in Frage, denn sie bedarf wahrlich den Verwundeten gegenüber einer Vermittlung nicht.

Wie sie es versteht, das Vertrauen jedes einzelnen unserer Leute zu gewinnen, geht wohl am besten aus folgendem hervor: In meiner früheren Station lag ein Schuhmachergeselle, der sich für einen großen Weltverbesserer hielt, was ihn aber nicht gehindert hat, $1^1/_2$ Jahr lang im Schützengraben sehr seine Schuldigkeit zu tun. Nun er mit einem Hüftschuß wieder im Lande war, schimpfte er wacker auf alles, — einfach auf alles! — und machte unsere anderen Leute mit seinen unverdauten Reden mit wild. Man kann sich denken, daß ich dem Verhalten dieses meines Pfleglings beim Besuch der Kaiserin mit geteilten Gefühlen entgegensah. Er lag denn auch mit sehr unbehaglichem Gesicht da, als sie an sein Bett trat, und antwortete zunächst sehr zögernd. Aber bei ihren gewinnenden Fragen ererhellte sich die finstere Miene zusehends, und bald erzählte er bereitwillig allerlei Erlebnisse aus dem Felde und aus seinem Vorleben. Es war die reinste Hexerei, — und eine sehr nachhaltige, denn als die Kaiserin den Raum verlassen hatte, rief er mich und zeigte mir strahlend das Bild des Kaisers und den Lorbeerzweig, die sie ihm geschenkt hatte. „Na, — Krüger" — sagte ich nickend, „und wo ist nun der Haß auf alle gekrönten Häupter geblieben?" — „Ach Jott, — Schwester," antwortete er ohne jede Verlegenheit. „Wo konnte ick denn denken, det det so 'ne herzensjute Frau is?! — Sie sind ja soweit ooch janz nett und jeben sich alle Miehe, — aber Sie finden eben nich so den Ton, uff den unsereener hört. Den hat die Majestät'n janz von Natur, und dadruff kommt allens an. Hier is 'n Jroschen. Wenn Sie heute nach Hause jehn, bringen Sie mir aus 'n Papierladen 'ne Ansichtskarte von de Kaiserin mit. Ick will se hier mit ihm zusammen uff 'n Nachttisch zu stehen haben." Von Stund' an hatten wir Ruhe vor allen Weltverbesserern. Daß aber die Teilnahme der Kaiserin für unsere Verwundeten sich nicht nur auf Worte beschränkt, wissen wir Schwestern am besten. Wie oft erscheint nicht eine Lieferung von leckerem Kompott aus der „Mundküche Ihrer Majestät" und bringt willkommene Abwechslung in den Küchenzettel unserer Kranken.

Ebenso erkundigt sie sich bei jedem Besuch, wie eine rechte Mutter, bei den Schwerverwundeten, ob sie auch gut gebettet sind, und wenn ihr irgend etwas zur Bequemlichkeit so eines armen Jungen zu fehlen scheint, dann trifft bestimmt noch am selben Tage ein schönes weiches Kissen, ein Lesepult oder was eben sonst gut für ihn ist, aus dem Neuen Palais ein.

Einen so recht schlagenden Beweis dafür, wie sehr die Kaiserin sich das Wohl und Wehe ihrer feldgrauen Schützlinge angelegen sein läßt, hatten wir gerade jetzt. Zu unseren Pfleglingen gehört augenblicklich ein älterer Armierungssoldat aus Rheydt bei Düsseldorf, der zu Hause Frau und zwei Kinder hat. Der Mann mußte eine schwere Nasenoperation durchmachen und durfte eben außer Bett sein, als die Kaiserin zu uns kam. Im Laufe des Gespräches, das sie mit ihm hatte, erfuhr sie, daß Th. seine Familie nicht gesehen hat, seit er Soldat ist, und daß inzwischen seine jüngsten Kinder, Zwillinge, gestorben sind. Warm und herzlich sagte die Kaiserin: „O — das ist freilich schlimm, namentlich für Ihre arme Frau. Kann sie denn nicht einmal auf ein paar Tage zum Besuch zu Ihnen kommen?" Th. erklärte bescheiden, daß die Mittel zu einer so weiten Reise nicht vorhanden seien. Da meinte die Kaiserin: „Nun, vielleicht läßt es sich doch einrichten! — Ich will einmal sehen." Schon im Begriff, zum nächsten Bett zu gehen, wandte sie sich in ihrer elastischen Weise noch einmal zurück und fragte den ganz verdutzten Mann: „Wie alt sind Ihre beiden Jungen doch?" — „Neun und sieben Jahre, Ew. Majestät," antwortete er. „Nun, — dann sind sie schon groß genug, daß sie einmal ein paar Tage bei Verwandten bleiben können!" Wir alle, die wir dem kleinen Gespräch beigewohnt hatten, rätselten natürlich an den Worten Ihrer Majestät herum, und Th. fragte immer wieder: „Schwester — was kann sie wohl gemeint haben?" — Wir sollten nicht lange im Dunkeln darüber bleiben.

Kaum eine Stunde, nachdem unser hoher Besuch das Lazarett verlassen hatte, kam der Hausinspektor eilig in die Station: „Th., — das Hofmarschallamt der Kaiserin fragt telephonisch nach der Adresse Ihrer Frau. Schreiben Sie sie mir schnell auf." Der ganz verwirrte Mann konnte kaum den Bleistift halten. Am Abend des nächsten Tages aber hatte er schon einen Eilbrief seiner Frau in Händen, der glücklich verkündete, es seien ihr im Auftrage der Kaiserin 40 Mark in bar überwiesen worden, damit sie zu ihm reisen könne. Sie werde nur die Kinder bei Bekannten unterbringen und dann sofort kommen. — Das Glück unseres guten Th. kennt keine Grenzen, und natürlich freut das ganze Lazarett sich mit ihm. Heute ist seine Frau, eine kleine, nette, bescheidene Rheinländerin, eingetroffen, und ich wünschte nur, daß die Stifterin dieses glückseligen Wiedersehns sich selbst an der rührenden Freude der beiden Leutchen weiden könnte. So sind die Besuche unserer Kaiserin wahrhafte Lichtblicke im Lazarettleben, und jeder wird nach den kleinen Erlebnissen, die ich hier erzählen konnte, verstehen, daß alle Augen aufleuchten, wenn es heißt: „Die Kaiserin kommt!"

Anhang:

Urkunden und amtliche Telegramme

Sechster Teil:

Vom 1. Juli 1916 bis 31. Dezember 1916

Anhang:

Urkunden und amtliche Telegramme.

Lebhafte Kämpfe an der Westfront.

Großes Hauptquartier, 1. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die an vielen Stellen auch nachts wiederholten englisch-französischen Erkundungsvorstöße sind überall abgewiesen, Gefangene und Material blieben mehrfach in unserer Hand. Die Vorstöße wurden durch starkes Feuer, durch Gasangriffe oder Sprengungen eingeleitet. Heute früh hat sich beiderseits der Somme die Gefechtstätigkeit erheblich gesteigert. Nordöstlich von Reims und nördlich von Le Mesnil scheiterten kleinere Unternehmungen der feindlichen Infanterie. Westlich der Maas fanden örtliche Infanteriekämpfe statt. Auf dem Ostufer versuchte der Feind unsere Stellungen auf der „Kalten Erde", am und im Panzerwerk Thiaumont wiederzunehmen, indem er, ähnlich wie am 22. und 23. Mai gegen Douaumont, starke Massen zum Sturm ansetzte. Ebenso wie damals hat er auf Grund unwesentlicher örtlicher Anfangserfolge die Wiedereroberung des Werkes in seiner amtlichen Veröffentlichung von heute nacht voreilig gemeldet. In Wirklichkeit ist sein Angriff überall unter schwersten Verlusten gescheitert. Seine an einzelnen Stellen bis in unsere Linien vorgeprellten Leute wurden gefangen; insbesondere haben das ehemalige Panzerwerk nur Gefangene betreten. Deutsche Patrouillenunternehmungen nördlich des Waldes von Parroy und westlich von Senones waren erfolgreich. — Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Wintgens, der gestern südwestlich von Château-Salins einen französischen Doppeldecker abschoß, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen im Luftkampf den Orden Pour le Mérite verliehen. Durch Geschützfeuer wurden ein feindliches Flugzeug bei Bras, durch Maschinengewehrfeuer ein anderes in Gegend des Werkes Thiaumont außer Gefecht gesetzt. Feindliche Geschwaderangriffe auf Lille verursachten keine militärischen Verluste, wohl aber haben sie, besonders in der Kirche St. Sauveur, erhebliche Opfer unter der Bevölkerung gefordert, die an Toten und Verwundeten 50 übersteigen. Ebenso wurden in den Städten Douai, Bapaume, Péronne und Nesle durch französisches und englisches Feuer, sowie Fliegerbomben zahlreiche französische Einwohner getötet oder verwundet. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Westlich von Kolki, südwestlich von Sokul und bei Wiczyny wurden russische Stellungen genommen. Westlich und südwestlich von Luck sind für uns erfolgreiche Kämpfe im Gange. An Gefangenen haben die Russen hier gestern 15 Offiziere, 1365 Mann, seit dem 16. Juni 26 Offiziere, 3165 Mann eingebüßt. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer hat der Feind vergebliche, südöstlich von Tlumacz geführte Kavallerieattacken mit schweren Verlusten bezahlen müssen. (W. T. B.)

Die Reiterschlacht bei Tlumacz.

Wien, 1. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Bei Tlumacz wurden österreichisch-ungarische Truppen des Generals Grafen von Bothmer von einer 3 Kilometer breiten und 6 Glieder tiefen Reitermasse attackiert. Der Feind wurde zersprengt und erlitt schwere Verluste. Sonst in Ostgalizien und in der Bukowina nichts von Bedeutung. In Wolhynien schreiten die Angriffe der verbündeten Armeen vorwärts; sie drängen den Feind südlich von Ugrinow, westlich von Torczyn und bei Sokul zurück. Seit Anfang Juni sind südlich des Pripiat 158 russische Offiziere, 23075 Mann, mehrere Geschütze und 90 Maschinengewehre eingebracht worden. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Hochfläche von Doberdo ließ die Gefechtstätigkeit im nördlichen Abschnitt nach den heftigen Kämpfen, in denen unsere Truppen alle ihre Stellungen behaupteten, wesentlich nach; im südlichen Abschnitt dagegen setzten die Italiener ihre Angriffe und, nachdem diese abgeschlagen waren, das sehr lebhafte Geschützfeuer fort. An Gefangenen wurden 5 Offiziere, 105 Mann abgeschoben. An der Kärtener Front griffen Alpiniabteilungen nördlich des Seebachtales vergeblich an. Zwischen Brenta und Etsch scheiterten feindliche Vorstöße gegen unsere Stellungen im Raume der Cima Dieci und des Monte Zebio, dann gegen den Monte Interrotto, am Pasubio, im Brandtal und am Zugnarücken. Arco stand unter dem Feuer italienischer Geschütze. — Unsere Seeflugzeuge belegten die vom Feinde belegten Ortschaften San Canziano, Bestrigna und Staranzano sowie die Adriawerke ausgiebig mit Bomben.

Russische Niederlage in Persien.

Konstantinopel, 1. Juli. — An der Irakfront ist die Lage unverändert. — An der persischen Grenze versuchten die aus Kerend vertriebenen russischen Streitkräfte, westlich von Kosrevabad zwischen Kerend und Harunabad auf der Straße nach Kermanschah Widerstand zu leisten. Nach achtstündigem Kampfe wurden die Russen zur Flucht in der Richtung auf Harunabad gezwungen, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatten. Unsere Truppen setzten die Verfolgung fort. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel und im Zentrum kein Ereignis, abgesehen von einem unbedeutenden Feuergefecht. Im Zentrum wurde ein feindlicher Flieger, der den Angriff eines ihm entgegengeschickten Fliegers fürchtete, zur Landung gezwungen. Auf dem linken Flügel versuchte der Feind mit einem Teil seiner Streitkräfte einen Angriff gegen eine der früher von ihm verlassenen Stellungen. Der Angriff mißglückte. Unsere Truppen besetzten im Gegenangriff eine vom Feinde besetzte beherrschende Höhe. Während des Kampfes erbeuteten wir drei Maschinengewehre. Die Zahl der dem Feinde während der Kämpfe auf dem linken Flügel abgenommenen Maschinengewehre steigt auf zehn.

Beginn der großen Sommeschlacht.

Großes Hauptquartier, 2. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: In einer Breite von etwa 40 Kilometer begann gestern der seit vielen Monaten mit unbeschränkten Mitteln vorbereitete große englisch-französische Massenangriff nach siebentägiger stärkster Artillerie- und Gasvorwirkung auf beiden Ufern der Somme, sowie des Ancrebaches. Von Gommecourt bis in Gegend von La Boiselle errang der Feind keine nennenswerten Vorteile, erlitt aber sehr schwere Verluste. Dagegen gelang es ihm, in die vordersten Linien der beiden an die Somme stoßenden Divisionsabschnitte an einzelnen Stellen einzudringen, so daß vorgezogen wurde, diese Divisionen aus den völlig zerschossenen vordersten Gräben in die zwischen erster und zweiter Stellung liegende Riegelstellung zurückzunehmen. Das in der vordersten Linie fest eingebaute, übrigens unbrauchbar gemachte Material ging hierbei, wie stets in solchem Fall, verloren. In Verbindung mit dieser großen Kampfhandlung standen vielfach Artilleriefeuerüberfälle, sowie mehrfache kleinere Angriffsunternehmungen auf den Anschlußfronten und auch westlich und südöstlich von Tahure; sie scheiterten überall. Links der Maas wurden an der Höhe 304 französische Grabenstücke genommen und ein französischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Östlich der Maas hat der Gegner unter erneutem starkem Kräfteeinsatz gestern mehrmals und auch heute in der Frühe die deutschen Linien auf der Höhe „Kalte Erde", besonders beim Panzerwerk Thiaumont angegriffen und mußte im Sperrfeuer unter größten Verlusten wieder umkehren. — Der gegnerische Flugdienst entwickelte große Tätigkeit. Unsere Geschwader stellten den Feind an vielen Stellen zum Kampf und haben ihm schwere Verluste beigebracht. Es sind, vorwiegend in Gegend der angegriffenen Front und im Maasgebiet, 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon 8 englische, 3 französische in unseren Linien. Oberleutnant Freiherr von Althaus hat seinen siebenten Gegner außer Gefecht gesetzt. Wir haben kein Flugzeug verloren, wenn auch einzelne Führer oder Beobachter verwundet worden sind. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Der Angriff schritt vorwärts. Die Gefangenenzahl ist um 7 Offiziere, 1410 Mann gestiegen. An verschiedenen Stellen wurden feindliche Gegenangriffe glatt zurückgeworfen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die kürzlich von den Russen besetzte Höhe von Worobijowka (nordwestlich von Tarnopol) gestürmt und dem Gegner an Gefangenen 7 Offiziere, 892 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer abgenommen. (W. T. B.)

Berlin, 2. Juli. Im Heeresbericht vom 1. Juli ist ein Versehen untergelaufen. Im Abschnitt „Heeresgruppe des Generals von Linsingen" muß es heißen: Seit dem 26. — also nicht seit dem 16. — Juni 26 Offiziere, 3165 Mann eingebüßt. (W. T. B.)

Die Höhe von Worobijowka wiedererobert.

Wien, 2. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Westlich von Kolomea und südlich des Dnjestr entwickelten sich neue heftige Kämpfe. Nordwestlich von Tarnopol eroberten österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone die vielumstrittene Höhe von Worobijowka zurück. 7 russische Offiziere und 892 Mann gefangen, 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet. Der Angriff der unter dem Befehl des Generals von Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte wurde auch gestern an zahlreichen Stellen beträchtlich nach vorwärts getragen. Zahl der Gefangenen und Beute erhöhen sich. Russische Gegenangriffe scheiterten. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten die Italiener das heftige Artilleriefeuer und die Angriffe gegen den Raum östlich von Selz fort. Diese auch nachts andauernden Anstrengungen des Feindes blieben dank dem zähen Ausharren der Verteidiger ohne Erfolg. Zwischen Brenta und Etsch wiederholten sich die fruchtlosen Vorstöße gegen zahlreiche Stellen unserer Front. Im Marmolatagebiet wiesen

unsere Truppen mehrere Angriffe italienischer Abteilungen ab, im Ortlergebiet erkämpften sie eine der Kristallspitzen. Gestern wurden über 500 Italiener, darunter 10 Offiziere, gefangen genommen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 2. Juli. — An der Irakfront keine Veränderung. In Südpersien setzen unsere Truppen ihre Bewegung nach Osten fort, indem sie die russischen Nachhuten verjagen. — An der Kaukasusfront hat sich auf dem rechten Flügel und im Zentrum nichts zugetragen. Unsere nördlich des Tschoruk stehenden Truppen drückten auf das feindliche Zentrum und drängten den Feind 8 Kilometer nach Norden in der Richtung auf die Küste zurück. Sie besetzten abermals beherrschende feindliche Stellungen in einer Länge von 12 Kilometern. — Unsere Seestreitkräfte erzielten in der letzten Woche mehrere Erfolge im Schwarzen Meere. Unsere Unterseeboote versenkten an der Küste des Kaukasus vier große russische Dampfer, darunter Transporte. Einer von ihnen war ganz mit Truppen beladen. Außerdem wurde ein russisches Segelboot versenkt. Ferner gingen ein mit Munition beladener feindlicher Dampfer und ein anderer großer Dampfer durch Auflaufen auf eine Mine unter. Am 28. Juni wurde bei Katia nach Luftkampf, der fünfzehn Minuten dauerte, ein feindliches Flugzeug zur Flucht gezwungen. Es landete zwischen dem Kanal und Katia, um der Verfolgung durch unser Flugzeug zu entgehen.

Die Sommeschlacht.

Großes Hauptquartier, 3. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Fortsetzung der englisch-französischen Angriffe beiderseits der Somme erreichte nördlich des Flusses im allgemeinen keine Vorteile; der Feind erlitt hier außerordentlich hohe blutige Verluste. Südlich des Flusses bogen wir nachts die gestern in die Riegelstellung zurückgenommene Division in die zweite Stellung zurück. Die Gefechtstätigkeit auf den nicht angegriffenen Armeefronten ist die gleiche geblieben. Westlich der Maas führten Versuche der Franzosen, uns die an der Höhe 304 genommenen Grabenstücke wieder zu entreißen, zu kleineren Infanteriekämpfen. Östlich der Maas erschöpfte sich der Feind weiter in vergeblichen Angriffen gegen das Werk Thiaumont und die Höhe „Kalte Erde"; bei einem derselben drang er vorübergehend in unseren vordersten Graben etwa 600 Meter südwestlich des Werkes ein, wurde aber sofort wieder geworfen. Südwestlich der Feste Vaux ist die „Hohe Batterie von Damloup" seit heute nacht in unserer Hand; dort wurden 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Gegen die deutschen Stellungen im Priesterwalde (nordwestlich von Pont-à-Mousson) vorgehende französische Abteilungen wurden mühelos abgewiesen. In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages wurden 6 feindliche Flieger abgeschossen, 4 davon in unseren Linien. Leutnant Mulzer hat dabei den siebenten, Leutnant Parschau den sechsten Gegner außer Gefecht gesetzt. Durch Abwehrfeuer ist ein feindlicher Doppeldecker über Douai, ein anderer vorgestern östlich Peronne (Yserfront) heruntergeholt. Zwei französische Fesselballons wurden in Gegend von Verdun von unseren Fliegern abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Russische Torpedoboote und das Linienschiff „Slawa" beschossen ohne Erfolg die kurländische Küste östlich von Raggasem. Sie wurden von unseren Küstenbatterien wirkungsvoll gefaßt und von Fliegergeschwadern angegriffen. Die „Slawa" ist getroffen. — An vielen Stellen der Armeen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg steigerte der Feind sein Feuer und unternahm mehrfach Vorstöße, die nur bei Minki (nördlich von Smorgon) zum Kampf in unseren Linien führten, aus denen der Gegner unter Einbuße von 243 Gefangenen und starken blutigen Verlusten sogleich wieder vertrieben wurde. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Russen haben nordöstlich und östlich von Gorodischtsche, sowie beiderseits der Bahn Baranowitschi-Snow nach vielstündiger Feuervorbereitung angegriffen. Gegen nordöstlich von Gorodischtsche eingedrungene Abteilungen ist der Gegenstoß im Fortschreiten. Sonst ist der Feind unter Zurücklassen vieler Toter und Verwundeter zum Kehrtmachen gezwungen worden. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Starke russische Gegenangriffe nördlich und südwestlich von Luck konnten unser Fortschreiten nicht aufhalten; große Kavallerieattacken brachen kläglich zusammen, die Gefangenenzahl ist um etwa 1800 Mann gestiegen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Südöstlich von Tlumacz stehen unsere Truppen in günstigem Kampfe. (W. T. B.)

Neuer Reiterangriff bei Tlumacz.

Wien, 3. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Die Kämpfe bei Kolomea haben an Umfang zugenommen. Ein starker feindlicher Vorstoß westlich der Stadt ist durch Gegenangriff zum Stehen gebracht worden. Südöstlich von Tlumacz, wo deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gefechte stehen, brach eine in eineinhalb Kilometer Frontbreite angesetzte russische Reiterattacke im Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen. Im Raume südlich von Luck gewann der Angriff der Verbündeten abermals Raum. Westlich und nordwestlich von Luck wurden heftige russische Vorstöße abgeschlagen; ebenso scheiterte eine feindliche Reiterattacke in der Gegend von Zloczewka. Nordöstlich von Baranowitschi wiesen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke, durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete Angriffe ab. Die Kämpfe sind noch nicht völlig abgeschlossen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die lebhafte Tätigkeit der feindlichen Geschütze und Minenwerfer gegen die Hochfläche von Doberdo, namentlich gegen den Abschnitt südlich des Monte Dei Sei Busi hält an. Stellenweise kam es auch zu hartnäckigen Handgranatenkämpfen. Im Marmolatagebiet und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden wieder mehrere Angriffe des Feindes abgewiesen. Im Raume des Monte Interrotto brachte Leutnant Kaiser mit einer 6 Mann starken Patrouille des k. k. Landwehrinfanterieregiments Nr. 26 von einer gelungenen Unternehmung gegen feindliche Maschinengewehre 266 Italiener, darunter 4 Offiziere, als Gefangene zurück. An anderen Stellen wurden gestern 14 Offiziere und 336 Mann gefangen genommen.

Neue Fortschritte bei Tschoruk.

Konstantinopel, 3. Juli. — An der Irakfront keine Veränderung. Aus Südpersien liegt keine neue Meldung vor. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel herrscht Ruhe. Im Zentrum dauert der örtliche Artilleriekampf mit Unterbrechungen an. Auf dem linken Flügel geht unsere Offensive nördlich des Tschoruk Schritt für Schritt gegen die Küste erfolgreich weiter. Gestern besetzten Verfolgungskolonnen einige neue feindliche Stellungen und erweiterten hierdurch ihr Okkupationsgebiet. Wir machten in diesem Kampfe 20 Gefangene. — Zwei feindliche Flieger, die den Eingang der Dardanellenmeerenge überflogen, mußten vor unserem Feuer in Richtung auf Imbros entfliehen. Sonst nichts Neues.

Feindliche Offensive auch im Osten.

Großes Hauptquartier, 4. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Während nördlich des Ancrebaches der Feind seine Angriffe nicht wiederholte, setzte er starke Kräfte zwischen Ancre und Somme gegen die Front Thiepval—La Boiselle—Wäldchen von Mametz, südlich der Somme gegen die Linie Barleux—Belloy an. Dem hohen Einsatz an Menschen entsprachen seine Verluste in unserem Artillerie- und Infanteriefeuer. Die Angriffe sind überall abgeschlagen. Um den Besitz des Dorfes Hardecourt (nördlich der Somme) wurde erbittert gekämpft, die dort eingedrungenen Franzosen sind hinausgeworfen. Nordöstlich von Ypern, westlich von La Bassée und in Gegend südwestlich von Lens wurden örtliche feindliche Vorstöße, östlich der Maas kräftige Angriffe gegen die „Hohe Batterie von Damloup" glatt abgewiesen. Die wiederholten amtlichen französischen Mitteilungen über Rückeroberung des Werkes Thiaumont und der Batterie von Damloup sind ebensolche Fabeln wie die Angaben über Gefangenenzahlen bei den Ereignissen an der Somme. Deutsche Patrouillen brachen östlich und südöstlich von Armentières in die englischen, Erkundungsabteilungen bei Exbrücke (westlich von Mülhausen) in die französischen Stellungen ein; hier wurden ein Offizier, 60 Jäger gefangen genommen. — Neun feindliche Flieger wurden abgeschossen, davon fünf im Luftkampf ohne eigenen Verlust, vier durch Abwehrfeuer. Sechs der außer Gefecht gesetzten Flugzeuge sind in unserer Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Im Anschluß an die vielfach gesteigerte Feuertätigkeit haben die Russen abends und nachts auf der Front Naroczsee—Smorgon—östlich von Wischnew an mehreren Stellen angegriffen, mit erheblichen Kräften beiderseits von Smorgon, bei Bogucze (nordöstlich von Krewo) und bei Sloikowschtschisna (südöstlich von Wischnew). Sie haben keine Vorteile errungen, wohl aber schwere Verluste erlitten. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die kräftigen Gegenstöße unserer Truppen haben an den Stellen, wo es den Russen gelungen war, anfänglich Fortschritte zu machen, durchweg zum Erfolge geführt. An Gefangenen wurden hierbei 13 Offiziere und 1883 Mann eingebracht. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Auch gestern warfen sich die Russen mit starken, zum Teil neu herangeeilten Truppen unserem Vordringen in Massen entgegen. Sie wurden geschlagen. Unser Angriff gewann weiter Boden. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Südöstlich von Tlumacz haben unsere Truppen in schnellem Fortschreiten die Russen in über 20 Kilometer Frontbreite und bis über 10 Kilometer Tiefe zurückgedrängt. (W. T. B.)

Die Italiener greifen ebenfalls an.

Wien, 4. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina wiesen unsere Truppen vereinzelte russische Vorstöße ab. Bei Kolomea wird in unverminderter Heftigkeit weitergekämpft. Die von den Russen im Westen der Stadt geführten Angriffe drangen nicht durch. Im Norden — südöstlich von Tlumacz — schritten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erfolgreich vorwärts. In Wolhynien versuchte der Feind unser Vordringen durch Massenangriffe aufzuhalten. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Unsere Front zwischen dem Meere und dem Monte Dei Sei Busi stand abends und die ganze Nacht unter dem stärksten Geschützfeuer und wurde unaufhörlich angegriffen. Die heftigsten Anstrengungen des Feindes richteten sich diesmal gegen den Rücken östlich von Monfalcone, den unsere braven Landsturmtruppen gegen sieben

Angriffe vollständig behaupteten. Vorstöße der Italiener gegen unsere Stellungen bei Bagni, am Monte Cosich und östlich von Selz wurden gleichfalls, zum Teil im Handgemenge, abgewiesen. Vor dem Monte San Michele verhinderte schon unser Geschützfeuer das Vorgehen der feindlichen Infanterie. Nördlich des Suganertales scheiterten Angriffe der Italiener gegen unsere Stellungen am oberen Masobach, auch nördlich des oberen Posinatales schlugen unsere Truppen mehrere starke Vorstöße des Gegners zurück. Gestern wurden 177 Italiener gefangen genommen. — Oberleutnant Johann Foind hat sein drittes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Flucht der Russen in Südpersien.

Konstantinopel, 4. Juli. — An der Irakfront keine Veränderung. In Südpersien zogen sich die Russen am 28. Juni von Kosrevabad zurück, zogen nachts durch Harunabad und flohen eilig mit ihren Hauptkräften in Richtung auf Mahidecht. Die in Harunabad von den Russen zurückgelassene starke Nachhut konnte sich am 29. Juni vor der kräftigen Verfolgung unserer Vorhutabteilungen nicht halten. Die Russen räumten Harunabad und wurden gezwungen, sich in der Richtung ihrer Hauptstreitkräfte zurückzuziehen. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel keine wichtige Kampfhandlung. Lagerstätten und Ansammlungen des Feindes wurden wirkungsvoll durch unsere Artillerie beschossen. Auf dem linken Flügel sind unsere Truppen nördlich des Tschoruk damit beschäftigt, die dem Feinde in den letzten Tagen abgenommenen Stellungen zu befestigen. In dem Abschnitt, der den rechten Flügel dieser Truppen, die nach Norden zu stehen, bildet, versuchte der Feind eine Offensive, die scheiterte. Wir machten einige Gefangene und Beute. Überraschungsunternehmungen, die der Feind auf einzelne Stellen des Küstenabschnittes unternehmen wollte, wurden mit Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Neue schwere Kämpfe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 5. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Von der Küste bis zum Ancrebach, absehen von kleineren Erkundungsgefechten, nur lebhafte Artillerie- und Minenwerfertätigkeit. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancreufer unverwundet gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann. An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht. Auf dem linken Maasufer verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Auf dem rechten Ufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften, aber vergeblich, gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzukommen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die kurländische Küste wurde ergebnislos von See her beschossen. Die gegen die Front der Armeen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg gerichteten Unternehmungen des Gegners wurden, besonders beiderseits von Smorgon, fortgesetzt. Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf die Bahnanlagen und Truppenansammlungen bei Minsk. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Russen haben ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Zirin bis südöstlich von Baranowitschi wieder aufgenommen. In zum Teil sehr hartnäckigen Nahkämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Einbruchsstellen zurückgeworfen. Sie erlitten schwerste Verluste. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Beiderseits von Kostiuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) und nordwestlich von Kolki sind Kämpfe im Gange. Über den Styr westlich von Kolki vorgedrungene russische Abteilungen werden angegriffen. An vielen Stellen nördlich, westlich und südwestlich von Luck bis in die Gegend von Werben (nordöstlich von Beresteczko) scheiterten alle, mit starken Kräften unternommenen Versuche des Feindes, uns die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen. Die Russen haben, abgesehen von schweren blutigen Verlusten, an Gefangenen 11 Offiziere, 1139 Mann eingebüßt. Bahnanlagen und Truppenansammlungen in Luck wurden von Fliegern angegriffen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Südlich von Barysz hatte der Feind vorübergehend auf schmaler Front in der ersten Linie Fuß gefaßt. Unser Erfolg südöstlich von Tlumacz wurde erweitert.

(W. T. B.)

Taten von U-Booten.

Berlin, 5. Juli. Am 4. Juli hat eines unserer Unterseeboote in der südlichen Nordsee einen feindlichen Unterseebootszerstörer versenkt. S. M. Unterseeboot „U 35", das ein Handschreiben Seiner Majestät des Kaisers an Seine Majestät den König von Spanien und Arzneimittel für die in Spanien internierten Deutschen nach Cartagena brachte, ist nach erfolgreicher Lösung seiner Aufgabe zurückgekehrt. Das Boot versenkte auf dieser Fahrt u. a. den bewaffneten französischen Dampfer „Hérault" und erbeutete ein Geschütz.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Schwere russische Angriffe überall abgeschlagen.

Wien, 5. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Auf den Höhen nordöstlich von Kirlibaba in der Bukowina Geplänkel mit feindlicher Reiterei. Westlich von Kolomea wurde eine mittags zum Angriff vorgehende russische Brigade durch unsere Artillerie zu fluchtartigem Zurückgehen gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich von Sadzawka mit starken Kräften an; er wurde überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. Bei Barysz westlich von Buczacz drangen die Russen vorübergehend in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff führte zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Linien. Bei Werben am oberen Styr brachte ein Vorstoß österreichisch-ungarischer Truppen 11 russische Offiziere, 827 Mann und 5 Maschinengewehre ein. Seit Tagen hat sich auf diesem Gefechtsfelde das altbewährte Theresienstädter Infanterieregiment Nr. 42 hervorgetan. Südwestlich und westlich von Luck scheiterten abermals zahlreiche Vorstöße des Gegners unter schweren Verlusten für denselben. Im Styrgebiet abwärts von Sokul bis über Rafalowka hinaus nahmen die Russen ihre Angriffe wieder auf. Westlich von Kolki versuchte der Feind unter erheblichem Kräfteaufgebot auf dem Nordufer festen Fuß zu fassen. An zahlreichen anderen Stellen wurden russische Angriffe abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Abschnitt von Doberdo hielt das hauptsächlich gegen den Südteil der Hochfläche gerichtete feindliche Geschützfeuer an. Angriffsversuche der Italiener gegen unsere Stellungen östlich von Monfalcone und Selz wurden abgewiesen. An der Front zwischen Brenta und Etsch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Roana und nördlich des Posinatales. Bei Malborghet und im Suganertale wurde je ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Die Türken in Kermanschah.

Konstantinopel, 5. Juli. — An der Irakfront keine Veränderung. Nachdem unsere Truppen die Russen in einem Kampfe geschlagen hatten, der in ihren befestigten Stellungen westlich von Kermanschah bis in die Nacht dauerte, drangen sie morgens in die Stadt ein. Die Ereignisse spielten sich seit dem 29. Juni folgendermaßen ab: Am 29. Juni war festgestellt worden, daß die Russen entschlossen waren, sich mit allen Kräften in der Ortschaft Mahidetsch zu verteidigen. Aber infolge der Verfolgung unserer Truppen und der schnellen Wirkung unserer Umfassungskräfte konnte der Feind sich dort nicht halten. Er trat unter dem Schutze seiner Nachhut, die er dort ließ, den Rückzug in vorbereitete Stellungen westlich von Kermanschah an. Als am 30. Juni die Nachhut des Feindes zurückgewichen war, zogen unsere Truppen in Mahidetsch ein und nahmen alsbald die Verfolgung der russischen Streitkräfte auf. Am Nachmittag wurde der in den befestigten Stellungen westlich von Kermanschah sich haltende Feind in der Front und in der Flanke bedrängt und in einen Kampf verwickelt, der bis in die Nacht dauerte. Schließlich mußten die Russen in der Nacht zum 1. Juli ihre Stellungen vollständig aufgeben und sich in die Stadt Kermanschah zurückziehen. Am frühen Morgen drangen unsere Truppen, ohne dem Feinde Zeit zu lassen, einen Straßenkampf zu liefern, in drei Abteilungen in die Stadt ein, aus der sie den Feind zu fliehen zwangen. So haben unsere Truppen trotz des sehr schwierigen Geländes, auf dem die Ereignisse sich abspielten, trotz der Entfernung von 200 Kilometer von der Grenze bis Kermanschah ohne Straßen mit Verpflegungsmöglichkeiten und ohne dem Feinde einen Augenblick Ruhe zu gönnen, seinen hartnäckigen Widerstand gebrochen, den er an jeder Stelle leistete, die nur die geringste Aussicht auf Erfolg bot. Sie haben mit großer Ausdauer allen Schwierigkeiten, die sich vor ihnen auftürmten, Trotz geboten, und haben mit Erfolg das eine Ziel verfolgt, der Willkür des Feindes in diesen Gegenden ein Ende zu machen. — Auf der Kaukasusfront in den Abschnitten des rechten Flügels und im Zentrum kein Ereignis. Im Tschorukabschnitt örtlicher Feuerkampf. Im Abschnitt nördlich des Tschoruk wurde der Feind infolge eines glücklich ausgeführten Überraschungsangriffes eines Teiles unserer Truppen auf sein Zentrum aus seinen Stellungen hinausgeworfen. Wir erbeuteten dabei 2 Maschinengewehre und 6 Geschütze.

Offensive auf allen Fronten.

Großes Hauptquartier, 6. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Von der Küste bis zum Ancrebach verstärkte sich zeitweilig die Artillerietätigkeit; im übrigen keine Veränderung. Zwischen Ancrebach und Somme sowie südlich derselben wurde weitergekämpft. Geringe Fortschritte der Engländer bei Thiepval wurden durch Gegenstoß ausgeglichen; in einer vorgeschobenen Grabennase weiter südlich vermochten sie sich festzusetzen. Die Dorfstätte Hem im Sommetal wurde von uns geräumt; Belloy-en-Santerre nahmen die Franzosen; um Estrées steht das Gefecht. Französische Gasangriffe verpufften ohne Erfolg. Im Gebiet der Aisne versuchte der Feind vergeblich einen Angriff in schmaler Front südlich von Ville-aux-Bois, der ihm ernste Verluste kostete. Links der Maas fanden kleine für uns günstige Infanteriegefechte statt; rechts des Flusses wurden feindliche Vorstöße im Walde südwestlich der Feste Vaux ebenso zurückgewiesen, wie gestern am frühesten Morgen unternommene Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Damloup". — In den Kämpfen in Gegend des Werkes Thiaumont haben wir vorgestern 274 Gefangene gemacht. Bei Chazelle (östlich von Lunéville) kehrte eine deutsche Erkundungsabteilung mit 31 Gefangenen und zahlreicher Beute in ihre Stellung zurück. — Südwestlich Cambrai griff heute morgen ein feindlicher Flieger aus geringer Höhe durch Bombenabwurf einen haltenden Lazarettzug an; 6 Verwundete wurden getötet. — Östlicher

Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Südöstlich von Riga sowie an vielen Stellen der Front zwischen Postawy und Wischnew sind weitere russische Teilangriffe erfolgt und abgewiesen; südöstlich von Riga wurden im Gegenstoß 50 Mann gefangen genommen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Der Kampf, der besonders in der Gegend östlich von Gorodischtsche und südlich von Darowo sehr heftig war, ist überall zu unseren Gunsten entschieden. Die Verluste der Russen sind wieder sehr erheblich. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Die Gefechte bei Kostiuchnowka und in Gegend von Kolki sind noch nicht zum Stillstand gekommen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Im Frontabschnitt von Barysz ist die Verteidigung nach Abwehr mehrfacher feindlicher Angriffe teilweise an den Koropiecabschnitt verlegt worden. Oftmals brach sich der russische Ansturm an den deutschen Linien beiderseits von Chocimirz (südöstlich von Tlumacz). (W. T. B.)

Zwei englische Dampfer in der Nordsee erbeutet.

Berlin, 6. Juli. Nachdem bereits am 28. Juni in die Nordsee vorgestoßene leichte deutsche Seestreitkräfte den zwischen Rotterdam und London verkehrenden britischen Dampfer „Brussels" abgefangen und mitsamt seiner Ladung unter sicherem Geleite nach Zeebrügge geschickt haben, ist gestern früh der aus Liverpool kommende britische Dampfer „Lestris" unweit der englischen Küste in den Hoofden durch Teile unserer Hochseestreitkräfte aufgebracht und als Prise vereinnahmt worden. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 6. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina nichts von Belang. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern fort. Bei Sadzawka gelang es dem Feind, mit überlegener Streitmacht in unsere Stellung einzudringen. Wir besetzten auf 6 Kilometer Ausdehnung eine 3000 Schritt westwärts eingerichtete Linie und wiesen hier alle weiteren Angriffe zurück. Südwestlich und nordwestlich von Kolomea behaupteten wir unsere Stellungen gegen alle Anstrengungen des Feindes. Südwestlich von Buczacz nahmen wir unsere Front nach heftigen Kämpfen an den Koropiecbach zurück. Im Styrknie nördlich von Kolki wurde auch gestern erbittert und wechselvoll gekämpft. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Gefechtstätigkeit auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz war gestern gering. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa Geplänkel.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 6. Juli. — Von der Irakfront und aus Persien ist keine Meldung über eine Änderung eingegangen. — An der Kaukasusfront kam es auf dem rechten Flügel und im Zentrum zu Patrouillenkämpfen. — Im Abschnitt des Tschoruk machten wir nach für uns günstigen Kämpfen 100 Gefangene, darunter einen Hauptmann. Unter den Getöteten befindet sich ein feindlicher Major. Nördlich des Tschoruk ist die Lage unverändert. Auf dem linken Flügel schlugen wir im Küstenabschnitt mehrere feindliche Überfälle zurück. Sonst nichts von Bedeutung.

Die Luftkämpfe an der Westfront im Juni.

Großes Hauptquartier, 7. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Lebhafte, auch nachts fortgesetzte, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme. Die Brennpunkte bildeten die Gegend südlich von Contalmaison, Hem und Estrées. Östlich der Maas scheiterten in breiter Front angesetzte starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux unter empfindlicher Einbuße für den Feind. Auf der übrigen Front vielfach Patrouillengefechte. — Südwestlich von Valenciennes erbeuteten wir ein französisches Flugzeug. Bei Péronne und südwestlich von Vouziers wurden feindliche Flugzeuge im Luftkampf zur Landung gezwungen. Ergebnis der Luftkämpfe im Juni. Deutscher Verlust: Im Luftkampf 2 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 1 Flugzeug, vermißt 4 Flugzeuge, im ganzen 7 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 23 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 10 Flugzeuge, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 3 Flugzeuge, bei Landungen zwecks Aussetzen von Spionen 1 Flugzeug, im ganzen 37 Flugzeuge, von denen 22 in unserem Besitz sind. — Östlicher Kriegsschauplatz: Gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg setzten die Russen ihre Unternehmungen fort. Mit starken Kräften griffen sie südlich des Naroczsees an; sie wurden hier nach heftigem Kampfe, ebenso nordöstlich von Smorgon und an anderen Stellen mühelos abgewiesen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Abgesehen von einem schwächlichen feindlichen Vorstoß, herrschte an der in den letzten Tagen angegriffenen Front im allgemeinen Ruhe. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Der nach Czartorysk vorspringende Winkel wurde infolge des überlegenen Druckes auf seine Schenkel bei Kostiuchnowka und westlich von Kolki aufgegeben und eine kürzere Verteidigungslinie gewählt. Beiderseits von Sokul brachen die russischen Angriffe unter großen Verlusten zusammen. Westlich und südwestlich von Luck ist die Lage unverändert. (W. T. B.)

Der russische Vorstoß.

Wien, 7. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina haben unsere Truppen in erfolgreichen Gefechten 500 Gefangene und 4 Maschinengewehre eingebracht. In Südostgalizien, zwischen Delatyn und Sadzawka, haben alpenländische Landwehrregimenter im heldenhaften Widerstande zahlreiche russische Anstürme zum Scheitern gebracht. Weiter nördlich davon bis in die Gegend von Kolki bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Die im Styrknie nördlich von Kolki kämpfenden k. und k. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf drei- bis fünffache Überlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht standhielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich von Kolki und die aufopfernde Haltung der Polenlegion bei Kolodia, ging die Bewegung ohne Störung durch den Gegner vonstatten. Bei den nordöstlich von Baranowitschi stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräften verlief der gestrige Tag ruhig. Der Feind hat bei seinen letzten Angriffen gegen die dortigen Stellungen der Verbündeten außerordentlich schwere Verluste erlitten. Im Quellgebiet der Ikwa beschoß der Feind eines unserer Feldspitäler trotz deutlichster Kennzeichnung mit Artillerie. Wenn sich diese völkerrechtswidrige Handlung wiederholen sollte, werden wir unsere Geschütze gegen das in diesem Raume liegende, von uns während fast einjähriger Besetzung sorgfältigst und pietätvoll geschonte Kloster Nowo Poczajew richten. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Abschnitt von Doberdo lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. Östlich von Selz kam es auch zu Infanteriekämpfen, die für unsere Truppen mit der vollen Behauptung ihrer Stellungen abschlossen. Südlich des Suganertales greifen sehr starke italienische Kräfte unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio an. Der Feind wurde überall, stellenweise im Handgemenge, abgewiesen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 7. Juli. — Von der Front im Irak und im Iran keine neue Nachricht. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel kein Ereignis außer Patrouillengefechten. Im Zentrum Patrouillengefechte und örtliche Feuergefechte. Im Tschoruk-Abschnitt griffen unsere Truppen den Feind, dem es gelungen war, eine in den sich nach Osten ziehenden Stellungen gelegene Höhe zu besetzen, an, nahmen die Höhe wieder, verfolgten den Feind bis an seine alten Stellungen und besetzten einen Teil dieses Geländes. Einen vom Feinde versuchten Überfall in dem Abschnitt, der sich nördlich von Tschoruk in der Richtung auf das Meer ausdehnt, wiesen wir mühelos ab und nahmen dem Feinde Maschinengewehre. Auf dem linken Flügel erneuerte der Feind seine gewohnten Überfälle; im Laufe dieser Gefechte zerstörten und sprengten wir ein Geschütz und ein Schießbedarfslager des Feindes. — In den Gewässern von Smyrna beschossen einige feindliche Schiffe die Küsten ohne Wirkung und zogen sich wieder zurück. Ein französisches Flugzeugmutterschiff erschien vor Haifa und ließ zwei Wasserflugzeuge aufsteigen; eines davon fiel ins Meer, Flieger und Beobachter wurden von dem andern gerettet; wir aber zogen das unbeschädigte Flugzeug ans Land und erbeuteten die darin befindlichen Bomben und Maschinengewehre nebst Schießbedarf.

Schwere Kämpfe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 8. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits der Somme hat der Heldenmut und die Ausdauer unserer Truppen den Gegnern einen Tag voller Enttäuschungen bereitet. Die zahlreichen, immer wieder neu einsetzenden Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Unzahl der gefallenen Engländer vor dem Abschnitt Ovillers—Contalmaison—Bazentin-le-Grand und der Franzosen vor der Front Biaches—Soyecourt geben Zeugnis von der Masse der zum Angriff eingesetzten feindlichen Kräfte, sowie von der verheerenden Wirkung unseres Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuers. Rechts der Maas opfert der Feind fortgesetzt seine Leute in starkem vergeblichem Anstürmen gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Kalte Erde"; er hat keinen Fußbreit Boden zu gewinnen vermocht. Mehrere hundert Gefangene fielen in unsere Hand. Schwächere Vorstöße gegen die „Hohe Batterie von Damloup" wurden leicht abgewiesen. Die Artillerie- und Patrouillentätigkeit auf der übrigen Front war teilweise rege. Der Angriff etwa einer französischen Kompagnie im Priesterwalde scheiterte. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Abwehr erneuter Angriffe südlich des Naroczsees nahmen wir 2 Offiziere, 210 Mann gefangen und schlugen an anderen Stellen schwächere Vorstöße ab. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Mit vollem Mißerfolge endeten die seit gestern wiederholten Anstrengungen starker russischer Kräfte gegen die Front von Zirin bis südöstlich von Gorodischtsche, sowie beiderseits von Darowo.

Die vor unseren Stellungen liegenden Toten zählen nach Tausenden, außerdem verlor der Gegner eine nennenswerte Zahl Gefangener. Neue Kämpfe sind im Gange. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Südwestlich von Luck haben wir einige Vorteile errungen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Nordwestlich von Buczacz sind russische Angriffsunternehmungen erfolglos geblieben. — Balkan-Kriegsschauplatz: Artilleriekämpfe zwischen Wardar und Dojransee ohne besondere Bedeutung. (W. T. B.)

Russische und italienische Angriffe.

Wien, 8. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina haben unsere Truppen den Feind in dem Tal der oberen Moldawa geworfen. Am oberen Pruth und südlich des Dnjestr war gestern die Kampftätigkeit gering. Westlich und nordwestlich von Buczacz scheiterten mit großer Heftigkeit geführte russische Angriffe. Südwestlich von Luck wurden die feindlichen Linien abermals zurückgedrängt. Die aus dem Styrbogen nördlich von Kolki zurückgenommenen Streitkräfte haben die ihnen zugewiesenen Räume erreicht. Der Gegner drängte nur an einzelnen Stellen nach. Gegen die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen nordwestlich von Baranowitschi stürmte der Feind gestern abermals unter Aufgebot großer Massen an. Alle Angriffe zerschellten. Unsere siebenbürgischen Regimenter kämpften in völlig zerschossenen Stellungen und schlugen die Russen mehrfach im erbitterten Nahkampf zurück. Tausende von toten Russen bedeckten das Vorfeld. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Isonzofront dehnte sich der Geschützkampf auch auf den Görzer und Tolmeiner Brückenkopf aus. Gegen den Rücken von Monfalcone setzten die Italiener nachts nach starkem Artilleriefeuer mehrere Angriffe an, die blutig abgeschlagen wurden. Südlich des Suganertales dauert der Angriff des italienischen 20. und 22. Korps gegen unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio fort. Diese — sechs Infanteriedivisionen und mehrere Alpinigruppen starken — feindlichen Kräfte wurden auch gestern allenthalben unter schwersten Verlusten zurückgewiesen. Im Ortlergebiet scheiterte ein Angriff des Feindes gegen unsere Stellungen auf dem kleinen Eiskögele.

Die Schlacht an der Somme.

Großes Hauptquartier, 9. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme wurden die englisch-französischen Angriffe fortgesetzt. Sie wurden an der Front Ovillers—Wald von Mametz, sowie beiderseits von Hardecourt sämtlich sehr blutig abgewiesen, gegen das Wäldchen von Trônes stürmte der Gegner sechsmal vergeblich an; in das Dorf Hardecourt gelang es ihm einzudringen. Südlich der Somme steigerten die Franzosen ihr Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit, Teilvorstöße scheiterten. Auf der übrigen Front fanden teilweise lebhafte Feuerkämpfe, feindliche Gasunternehmungen und Patrouillengefechte statt; bei letzteren machten wir östlich von Armentières, im Walde von Apremont und westlich von Markirch einige Gefangene. — Leutnant Mulzer hat bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug abgeschossen. Seine Majestät der Kaiser hat dem verdienten Fliegeroffizier in Anerkennung seiner Leistungen den Orden Pour le Mérite verliehen. Ein feindliches Flugzeug wurde südöstlich von Arras durch Abwehrfeuer heruntergeholt, ein anderes, das nach Luftkampf südwestlich von Arras jenseits der feindlichen Linien abstürzte, durch Artilleriefeuer zerstört. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Mehrmals wiederholten die Russen noch gegen die gestern genannten Fronten ihre starken Angriffe, die wieder unter größten Verlusten zusammenbrachen. In den Kämpfen der letzten beiden Tage haben wir hier 2 Offiziere, 631 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen blieben an mehreren Stellen feindliche Vorstöße erfolglos. Bei Molodeczno zum Abtransport bereitgestellte russische Truppen wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Am 7. Juli wurde ein russisches Flugzeug östlich von Borowno (am Stochod) im Luftkampf abgeschossen. (W. T. B.)

Englische Fischerfahrzeuge versenkt.

Berlin, 9. Juli. — Von deutschen Seestreitkräften wurden zwischen dem 4. und 6. d. M. in der Nähe der englischen Küste folgende englische Fischerfahrzeuge versenkt: „Queen Bee", „Anil Anderson", „Popoday", „Watchful", „Nancy Human", „Petuna", „Cirrel Bessy" und „Newark Castle". Von diesen mußten „Queen Bee", „Watchful" und „Petuna" mit Artillerie beschossen werden, weil sie trotz Warnungsschuß zu entkommen suchten. (W. T. B.)

Neue russische und italienische Angriffe.

Wien, 9. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina erkämpften unsere Truppen, ihnen voran das westgalizische Infanterieregiment Nr. 13, bei Breaza den Übergang über die Moldawa. Südwestlich von Kolomea fühlen russische Abteilungen über Mikuliczyn vor. Sonst in Ostgalizien bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. In Wolhynien und bei Stobychwa am Stochod wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Nordöstlich von Baranowitschi brachen vor der Front der verbündeten Truppen abermals starke russische Angriffskolonnen zusammen. — Unsere Flieger warfen nordwestlich von Dubno auf eine erwiesenermaßen nur von einem russischen Korpsstabe belegte Gehöftgruppe Bomben ab. Der Feind hißte auf den bedrohten Häusern ungesäumt die Genfer Flagge. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das Geschützfeuer an der Isonzofront hält an. Görz und Ranziano wurden in den Abendstunden heftig beschossen; bei letzterem Orte wählte sich die feindliche Artillerie das deutlich gekennzeichnete Feldspital als Hauptziel. Kleinere Angriffsunternehmungen der Italiener gegen den Görzer Brückenkopf und den Rücken östlich von Monfalcone mißlangen. Nachts belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge Pieris, dann Canziano, Bestrigna und Adriawerke mit Bomben. Unsere Front südlich des Suganertales stand unter starkem Artilleriefeuer. Zu Infanteriekämpfen kam es gestern in diesem Abschnitt nicht. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa seit einigen Tagen wieder erhöhte Artillerietätigkeit. Stellenweise Feuer aus schwerem Geschütz.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 9. Juli. — An der Irakfront Ruhe. Unsere Erkundungsabteilungen bekamen Fühlung mit den aus Kermanschah vertriebenen russischen Kräften 25 Kilometer östlich davon auf dem Wege nach Hamadan. Russische Kräfte in der Umgebung von Sineh wurden durch unsere Freiwilligen angegriffen, nach siebenstündigem Kampf geschlagen und gezwungen, sich nach Sineh zu flüchten, wo sie von unseren Freiwilligen belagert werden. Der Feind hatte während dieses Kampfes einen Verlust von 100 Toten, darunter 2 Offiziere. — An der Kaukasusfront ist die Lage auf dem rechten Flügel unverändert. Im Zentrum Artilleriekampf. Im Tschorukabschnitt scheiterte die Offensivtätigkeit der Russen gegen die Flanke unserer Streitkräfte, die von ihnen seit Tagen fortwährend gegen Norden in der Absicht, unseren Vormarsch aufzuhalten, unternommen worden war, vollständig. Durch eine Gegenoffensive nahmen wir einige Geländeteile von lokaler Bedeutung, die während der vorerwähnten Angriffe in die Hände des Feindes gefallen waren, wieder und erbeuteten eine große Menge Munition und Kriegsmaterial. Angriffe an gewissen Stellen des linken Flügels gegen unsere Vorposten wurden mit Verlusten für den Feind leicht zurückgeschlagen. „Yavus Selim" und „Midilli" griffen eine Abteilung feindlicher Transportschiffe an den Ufern des Kaukasus an, versenkten vier Schiffe und mehrere Segelschiffe, beschossen die neuen Hafenanlagen bei Tuabe, südöstlich von Noworossisk und verursachten eine Feuersbrunst in einem großen Petroleumdepot sowie an anderen dort befindlichen Materialien. Sie trafen auf ihrer Fahrt kein feindliches Schiff. — Ein Monitor schleuderte aus weiter Entfernung einige unwirksame Granaten gegen die Insel Keusten und entfernte sich dann. Ein feindliches Torpedoboot, das sich Fotsche näherte, wurde durch das Feuer unserer Artillerie vertrieben. Am 7. Juli kamen ein englisches Flugzeugmutterschiff und ein französisches Torpedoboot vor Beirut an. Ein Flugzeug stieg von dem Luftschiff auf und warf Bomben auf die Umgebung des Hafens, wobei drei Personen der Zivilbevölkerung verletzt wurden.

Die Somme-Schlacht.

Großes Hauptquartier, 10. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits der Somme dauert der schwere Kampf fort. Immer wieder schicken unsere tapferen Truppen den Angreifer in seine Sturmstellungen zurück, und wo sie seinen sich dichtauf folgenden Angriffswellen vorübergehend Raum geben mußten, haben sie ihn durch raschen Gegenstoß wieder geworfen; so wurden das Wäldchen von Trônes den dort eingedrungenen Engländern, das Gehöft La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen im Sturm wieder entrissen und gegen den Feind in Hardecourt vorgearbeitet. Um Ovillers wird ununterbrochen Mann gegen Mann gekämpft. Im Dorfe Biaches haben die Franzosen Fuß gefaßt, zwischen Barleux und Belloy sind ihre vielfachen Angriffe unter den größten Verlusten restlos zusammengebrochen, weiter westlich hinderte unser Sperrfeuer sie am Verlassen ihrer Gräben. Zwischen dem Meere und der Ancre, im Gebiet der Aisne, in der Champagne und östlich der Maas frischten die Feuerkämpfe zeitweise auf; zu Infanterietätigkeit kam es westlich von Warneton, östlich von Armentières, in der Gegend von Tahure und am Westrande der Argonnen, wo vorstoßende französische Abteilungen abgewiesen wurden. Bei Hulluch, bei Givenchy und auf Vauquois sprengten wir mit gutem Erfolge. — Der Flugdienst war beiderseits sehr rege. Unsere Flieger haben fünf feindliche Flugzeuge (1 bei Nieuport-Bad, 2 bei Cambrai, 2 bei Bapaume) und 2 Fesselballons (je einen an der Somme und an der Maas) abgeschossen. Die Oberleutnants Walz und Gerlich haben ihren vierten, Leutnant Leffers seinen fünften, Leutnant Parschau seinen achten Gegner außer Gefecht gesetzt. Dem letzteren hat Seine Majestät der Kaiser für seine hervorragenden Leistungen den Orden Pour le Mérite verliehen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Auf dem nördlichen Teil der Front hat sich, abgesehen von einem vergeblichen russischen Angriff in Gegend von Skrobowa (östlich von Gorodischtsche), nichts Wesentliches ereignet. Heeres-

gruppe des Generals von Linsingen: Der gegen die Stochodlinie vorfühlende Feind wurde überall abgewiesen; ebenso scheiterten seine Vorstöße westlich und südwestlich von Luck. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Unterkünfte östlich des Stochod erfolgreich an. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Patrouillentätigkeit und erfolgreiche Gefechte im Vorgelände. — Balkan-Kriegsschauplatz: Unsere Vorposten südlich des Doiransees schlugen feindliche Abteilungen durch Feuer ab. (W. T. B.)

Kämpfe zwischen Brenta und Etsch.

Wien, 10. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Der gestrige Tag verlief verhältnismäßig ruhig. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Isonzofront beschränkte sich die Gefechtstätigkeit auf Artilleriefeuer und Luftkämpfe. Unsere Seeflugzeuge warfen auf die Adriawerke neuerdings Bomben. Zwischen Brenta und Etsch wurde an mehreren Stellen erbittert gekämpft. Gegen unsere Linien südöstlich der Cima Dieci führten starke Alpinikräfte mehrere Angriffe, die von Abteilungen unserer Infanterieregimenter Nr. 17 und 70 unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen wurden. Über 800 tote Italiener liegen vor unseren Gräben. Nachts scheiterte ein feindlicher Vorstoß im Raume des Monte Interotto. Im Abschnitt östlich des Brandtales griffen Alpini Valmorbia und den Monte Corno an, gelangten auch in den Besitz dieses Berges, verloren ihn aber wieder dank eines Gegenangriffes unserer tapferen Tiroler Landesschützen, denen sich hier 455 Italiener ergaben.

Vier englische Überwachungsdampfer zerstört.

Wien, 10. Juli. Bei Tagesanbruch traf unser Kreuzer „Novara“ in der Otrantostraße auf eine Gruppe von vier oder — wie alle dabei gemachten Gefangenen übereinstimmend angeben — von fünf armierten englischen Überwachungsdampfern und zerstörte sie alle durch Geschützfeuer. Alle Dampfer sanken brennend, davon drei nach Explosion der Kessel. Von ihren Bemannungen konnte die „Novara“ nur neun Engländer retten. Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 10. Juli. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel nichts von Bedeutung, abgesehen von Scharmützeln zwischen Aufklärungsabteilungen. Ein feindlicher Angriff gegen den Abschnitt im Zentrum wurde unter großen Verlusten für die Russen zurückgeschlagen; wir machten 35 Gefangene. Auf dem linken Flügel wurden schwache feindliche Angriffe völlig abgeschlagen. — An der Irakfront keine Veränderung. Im Abschnitt von Felahie wurde eine berittene feindliche Erkundungsabteilung überfallen. Sie floh und ließ ihre Pferde zurück — Von der persischen Front ist keine neue Nachricht eingegangen. — An der Kaukasusfront hat sich auf dem rechten Flügel nichts von Bedeutung ereignet. Südlich des Tschoruk wurden die vom Feinde vorgestern in Gruppen im ganzen Abschnitt versuchten Gegenangriffe sämtlich abgewiesen. Die feindlichen Truppen, denen es gelungen war, in einigen Abschnitten in unsere vorgeschobenen Schützengräben einzudringen, wurden nach Osten zu verjagt, nachdem wir einen Gegenangriff gemacht hatten, der zu einem blutigen Handgemenge geführt hatte. Nördlich des Tschoruk fanden auf dem linken Flügel Scharmützel statt.

Angriffe von Negerfranzosen.

Großes Hauptquartier, 11. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen Ancre und Somme setzten die Engländer nachmittags und nachts starke Kräfte zum Angriff in breiter Front beiderseits der Straße Bapaume—Albert an. Nordwestlich der Straße wurden sie zusammengeschossen, ehe es zum Nahkampf kam, östlich der Straße entspannen sich heftige Kämpfe im Südrande des Dorfes Contalmaison und des Waldes von Mametz. Die wiederholten Versuche des Feindes, das Wäldchen von Trônes wieder in die Hand zu bekommen, scheiterten unter großen blutigen Verlusten für ihn und unter Einbuße von etwa 100 Gefangenen. — Südlich der Somme wurde der Ansturm von Negerfranzosen gegen die Höhe von La Maisonnette mit überwältigendem Feuer empfangen; einzelne Neger, die bis zu unseren Linien vordrangen, fielen unter den deutschen Bajonetten oder wurden gefangen genommen. Bei dem gestern berichteten Gegenangriff auf Barleux blieben 5 Offiziere und 147 Mann gefangen in unserer Hand. — Die Artillerietätigkeit war im ganzen Kampfabschnitt bedeutend, unser Sperrfeuer unterband alle Angriffsabsichten des Feindes zwischen Belloy und Soyecourt. Im Maasgebiet fanden sehr lebhafte Artilleriekämpfe statt. Auf der übrigen Front stellenweise gesteigertes Feuer und mehrere ergebnislose feindliche Gasangriffe. Patrouillen und Erkundungsabteilungen unserer Gegner zeigten große Rührigkeit; sie wurden überall abgewiesen. Bei Leintrey (Lothringen) drang eine deutsche Abteilung nach einer umfangreichen Sprengung in die stark beschädigte französische Stellung ein und nahm 60 Mann gefangen; auch südlich von Lusse wurden von einer Patrouille Gefangene eingebracht. — Bei sehr reger Fliegertätigkeit ist es zu zahlreichen Luftgefechten gekommen, in denen der Feind an der Somme und westlich von Vouziers je zwei Flugzeuge verlor. Außerdem ist ein englischer Doppeldecker bei Courcelette (an der Straße Bapaume—Albert) durch Abwehrfeuer heruntergeholt. — Östlicher Kriegsschauplatz: An der Front von der Küste bis Pinsk keine besonderen Ereignisse. Bei Pinsk Ruhe. Die russische Veröffentlichung über die Räumung der Stadt ist frei erfunden. Gegen die Stochodlinie lief der Gegner an vielen Stellen vergeblich an, mit stärkeren Kräften bei Czerewiszcze, Hulewicze, Korsyni, Janowka und beiderseits der Bahn Kowel—Rowno. Bei Hulewicze wurde er durch kräftigen Gegenstoß über seine Stellung hinaus zurückgeworfen. Er büßte in diesen Kämpfen über 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ein. Unsere Fliegergeschwader haben Truppenausladungen bei Horodzieja (Strecke Baranowitschi—Minsk) ausgiebig mit Bomben belegt und ihre Angriffe auf russische Unterkunftsorte östlich des Stochod wiederholt. Im Luftkampf wurde je ein feindliches Flugzeug bei Worontscha (westlich von Zirin) und westlich Okonsk abgeschossen. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer hatte ein Jagdkommando ein günstiges Gefecht südlich des Waldes von Burkanow und hat einige Dutzend Gefangene eingebracht. (W. T. B.)

Harwich, Dover und Calais mit Bomben belegt.

Berlin, 11. Juli. Zwei deutsche Marineflugzeuge haben nachts vom 9. zum 10. Juli die Hafenanlagen und Küstenwerke von Harwich und Dover mit Bomben belegt. — Zwei deutsche Marineflugzeuge haben in der Nacht vom 10. auf 11. Juli Calais und Truppenlager bei Bray-Dunes mit Bomben belegt. Die Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt. (W. T. B.)

Das Handelsunterseeboot „Deutschland“.

Berlin, 11. Juli. Zu dem Erfolg unserer U-Boote als Waffe ist ein neuer auf einem anderen Gebiete hinzugetreten: Eine Ladung wertvoller Güter ist von dem Handelsunterseeboot „Deutschland“ nach Baltimore gebracht worden. Der Gedanke, diesen Schiffstyp auch für nichtmilitärische Zwecke nutzbar zu machen, lag für Laien wie Fachleute zwar auf der Hand, wurde aber auf der Germaniawerft in Kiel, die als älteste U-Bootwerft in Deutschland über die weitgehendsten Erfahrungen auf dem Gebiete des U-Bootbaues verfügt, von Anfang an nicht nur ins Auge gefaßt, sondern man schritt hier sofort zu seiner Verwirklichung. Die von ihr entworfenen Pläne wurden der Deutschen Ozean-Reederei Gesellschaft m. b. H. in Bremen zur Verfügung gestellt. Das Boot wurde auf Grund der mit dieser Reederei gepflogenen Unterhandlungen von der Germaniawerft mit größter Beschleunigung für die Deutsche Ozean-Reederei G. m. b. H. gebaut. Es handelt sich um ein U-Boot, das ohne jede Bewaffnung geeignet war, Leicht- und Schwergut in Unter- und Überwasserfahrt auf weite Strecken zu befördern. An Größe übertrifft es die bis jetzt für militärische Zwecke gebauten Boote. Dabei konnte der sonst für Armierungszwecke beanspruchte Raum zur Stauung von Gütern verwendet werden.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 11. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina keine besonderen Ereignisse. Bei Zabie am Czeremosz wiesen unsere Truppen russische Vorstöße zurück. Weiter nördlich bis an den oberen Stochod dauert, von erfolgreichen Unternehmungen unserer Jagdkommandos bei Burkanow abgesehen, die Kampfpause an. Bei Sokul brachen überlegene russische Angriffe vor unseren Hindernissen zusammen. Vergeblich bemühte sich der Feind, seine zurückflutenden Massen durch das Feuer seiner Geschütze und Maschinengewehre zum Stehen zu bringen. Bei Hulewicze am Stochod wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte nach erbitterten und wechselvollen Kämpfen geworfen. Auch verschiedene andere Vorstöße, die der Feind im Stochodgebiet unternahm, scheiterten völlig. — Italienischer Kriegsschauplatz: Gestern fanden keine Infanteriekämpfe von Bedeutung statt. Zahlreiche feindliche Überläufer bestätigten die besonders schweren Verluste der Italiener bei ihren Angriffen im Raume östlich der Cima Dieci. Unsere Seeflugzeuge belegten militärische Anlagen und den Bahnhof von Latisana ausgiebig mit Bomben, die mehrere große Brände verursachten. Feindliche Flieger warfen in den Judicarien auf Tione Bomben ab. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Außer zeitweiligem Geplänkel an der unteren Vojusa nichts von Belang.

Kämpfe am Dojran-See.

Sofia, 11. Juli. — In der Lage an der mazedonischen Front ist keine Veränderung zu verzeichnen. Schwache beiderseitige Artillerietätigkeit und häufige Scharmützel zwischen Patrouillen und Erkundungsabteilungen dauern fort. Am 9. Juli versuchte eine französische Abteilung einen Beobachtungsposten im Süden des Dojran-Sees anzugreifen. Der Posten empfing den Feind aus geringer Entfernung mit heftigem Infanteriefeuer und Handgranaten und zwang ihn, in Unordnung die Flucht zu ergreifen, unter Zurücklassung von vier Toten, vielen Gewehren und Ausrüstungs- und Bewaffnungsgegenständen. Der Feind ist hartnäckig darauf erpicht, die Früchte der Arbeit der friedlichen Bevölkerung im unteren Tale der Mesta zu zerstören, indem er täglich Brandbomben wirft, um die schon abgemähten Felder in Brand zu stecken.

Infolge der von uns ergriffenen wirksamen Maßnahmen erzielt er aber kein Ergebnis. Die von unseren Fliegern entfaltete Erkundungstätigkeit nimmt täglich zu; sie legen Proben lobenswerter Rührigkeit ab. (Bulgar. Telegr.-Ag.)

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 11. Juli. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel kein wichtiges Ereignis. Im Zentrum wiederholte der Feind gestern seine Angriffe gegen unsere Stellungen südlich des Tschoruk, konnte aber trotz seiner ungeheuren Verluste kein merkliches Ergebnis erzielen. Nördlich des Tschoruk örtliche Feuerkämpfe.

Die Somme-Schlacht. — Fortschritte vor Verdun.

Großes Hauptquartier, 12. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die am 10. Juli nachmittags eingeleiteten Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume—Albert, in Contalmaison und im Walde von Mametz, sowie neue Gefechte am Wäldchen von Trônes und südlich davon werden mit erbitterter Heftigkeit fortgesetzt. — Südlich der Somme haben die Franzosen bei einem groß angelegten Angriff auf der Front Belloy—Soyecourt eine empfindliche Schlappe erlitten, der Angriff ist in unserem Feuer vollkommen zusammengebrochen, ebenso fluteten schwächere gegen La Maisonnette—Barleux angesetzte Kräfte unter großen Verlusten in die Ausgangsstellung zurück. An mehreren Stellen der Champagnefront, so östlich und südöstlich von Reims und nordwestlich von Massiges, ferner nordwestlich von Flirey wurden französische Teilangriffe abgeschlagen. Im Maasgebiet spielten sich links des Flusses nur kleinere Kämpfe ab. Rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von Souville und Laufée herangeschoben und dabei 39 Offiziere und 2106 Mann zu Gefangenen gemacht. Starke Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen. Deutsche Patrouillenunternehmungen südwestlich von Dixmuide, südwestlich von Cerny (Aisnegebiet) und östlich von Pfettershausen hatten Erfolg. Ein englischer Doppeldecker wurde bei Athies (südlich von Péronne) in unseren Linien zur Landung gezwungen, ein feindliches Flugzeug stürzte bei Soyecourt, eins in unserem Abwehrfeuer bei Chattancourt ab. Bei Dombasle (westlich der Maas) wurde ein Fesselballon durch unsere Flieger abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Ein Übergangsversuch schwächerer russischer Kräfte über die Düna westlich von Friedrichstadt und Angriffe südlich des Naroczsees wurden vereitelt. An der Stochodfront ist die Lage im allgemeinen unverändert. Russische Abteilungen, die sich bei Janowka auf dem linken Ufer festzusetzen versuchten, wurden angegriffen; kein Mann von ihnen ist auf das Südufer entkommen. Hier und an der Bahn Kowel—Rowno wurden gestern noch über 800 Mann gefangen genommen; die Ausbeute der beiden letzten Tage am Stochod beträgt außer einer Anzahl Offiziere 1932 Mann und 12 Maschinengewehre. — Unsere Fliegergeschwader haben ihre Angriffstätigkeit östlich des Stochod fortgesetzt; ein feindlicher Fesselballon wurde abgeschossen. (W. T. B.)

Der Unterseeboots-Krieg im Juni.

Berlin, 12. Juli. Im Monat Juni sind 61 feindliche Handelsschiffe mit rund 101000 Bruttoregistertons durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt oder durch Minen verloren gegangen.
Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Erfolge am Stochod und im Suganertal.

Wien, 12. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Auf der Höhe Hordie südöstlich von Mikuliczyn schlugen unsere Truppen sieben russische Vorstöße zurück. Auch am unteren Stochod scheiterten abermals mehrere Angriffe des Feindes. Die am Stochod kämpfenden verbündeten Streitkräfte haben in den letzten zwei Tagen 2000 Mann und 12 Maschinengewehre eingebracht. Bei Obertyn in Ostgalizien schoß ein österreichisch-ungarischer Führer ein russisches Farmanflugzeug ab. — Italienischer Kriegsschauplatz: Südöstlich des Suganertales schlugen unsere Truppen gestern vormittag einen starken italienischen Angriff gegen den Monte Rasta ab. Die feindliche Infanterie, die auf kurze Entfernung liegen blieb, wurde durch unser flankierendes Artilleriefeuer gezwungen, in den Abendstunden weiter zurückzugehen, wobei sie über 1000 Mann verlor. An allen anderen Fronten blieb die Gefechtstätigkeit in den gewöhnlichen Grenzen. Einer unserer Flieger belegte das Seearsenal von Spezia mit Bomben und kehrte hierauf wohlbehalten zurück.

Ereignisse zur See.

Wien, 12. Juli. Am 11. Juli früh haben drei italienische Zerstörer die Stadt Parenzo aus sehr großer Entfernung kurze Zeit beschossen, zwei Privathäuser und den Turm des Landtagsgebäudes beschädigt. Sonst kein Schaden. Niemand wurde verletzt. Unsere Abwehrbatterien haben Treffer erzielt, worauf die Zerstörer sofort abfuhren. Nachmittags haben einige unserer Seeflugzeuge auf die Stadt Ravenna und die Batterien von Corsini Bomben abgeworfen und sind trotz sehr heftigen Abwehrfeuers unversehrt zurückgekehrt. Flottenkommando.

Die Somme-Schlacht.

Großes Hauptquartier, 13. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme gelang es den Engländern, sich in Contalmaison festzusetzen. Das Artilleriefeuer wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben auch gestern die Franzosen mit ihren Angriffen, die mehrmals beiderseits von Barleux sowie bei und westlich von Estrées angesetzt wurden, keinen Erfolg gehabt; sie mußten meist schon in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer unter schwersten Blutopfern umkehren. Östlich der Maas war der Artilleriekampf noch lebhaft. Die gewonnenen Infanteriestellungen wurden verbessert. Die Gefangenenzahl erhöht sich um 17 Offiziere, 243 Mann auf 56 Offiziere, 2349 Mann. Bei Frelinghien, am Kanal von Bassée, an der Höhe La Fille Morte, östlich von Badonviller und bei Hirzbach gelangen deutsche Patrouillenunternehmungen. — Nördlich von Soissons wurde ein französischer Doppeldecker in unseren Linien zur Landung gezwungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden durch umfassenden Gegenstoß deutscher Truppen bei und nördlich von Olesza (nordwestlich von Buczacz) eingedrungene Russen zurückgeworfen und dabei über 400 Gefangene gemacht. (W. T. B.)

Die Russen bei Buczacz zurückgeschlagen.

Wien, 13. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina und südlich des Dnjestr bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Westlich und nordwestlich von Buczacz trieb der Feind erneuert starke Kräfte zum Angriff gegen die vom General Grafen von Bothmer befehligten verbündeten Truppen vor. Während ein Teil seiner Sturmkolonnen bereits vor unseren Hindernissen zusammenbrach, gelang es einem anderen, in ein schmales Stück unserer Stellungen einzudringen. Doch warf auch hier ein ungesäumt einsetzender Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Reserven die Russen wieder hinaus, so daß alle Angriffe des Gegners vollständig gescheitert sind. Zahlreiche russische Gefangene. Am Stochod schlugen unsere Truppen beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn einen Angriff ab. — Der russische Generalstabsbericht vom 11. Juli versteigt sich zu der Behauptung, daß die Streitmacht des Generals Brussilow seit dem Beginn der russischen Offensive 266000 Gefangene eingebracht habe. Obgleich die Unzuverlässigkeit der russischen Berichterstattung längst zur Genüge bekannt ist, sei doch nochmals darauf verwiesen, daß die von den Russen angegebene Gefangenenzahl nahe an die Gesamtstärke jener Truppen unserer Nordostfront heranreicht, die in den vergangenen fünf Wochen im ernsten Kampfe gestanden waren. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Front zwischen Brenta und Etsch war die Gefechtstätigkeit gestern wieder lebhafter. Auf dem Pasubio wurde ein Nachtangriff der Italiener abgewiesen. Im Posinatale unter andauernd starkem feindlichem Geschützfeuer wiederholte Vorstöße zahlreicher Patrouillen. Bei diesen Gefechten wurden 1 Offizier und 103 Mann gefangen genommen. Nach äußerst heftiger Artillerievorbereitung griffen gestern nachmittag starke feindliche Kräfte unsere Stellungen im Raume Monte Rasta bis Monte Interotto nochmals an. Wie in den Vortagen scheiterten auch diesmal alle Angriffe unter den schwersten Verlusten der Italiener. Auch weiter nördlich waren alle Versuche des Gegners, in unsere Stellungen einzudringen, vollkommen fruchtlos.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 13. Juli. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel haben unsere vorgeschobenen Abteilungen starke feindliche Erkundungsabteilungen, auf die sie stießen, zurückgetrieben und nach ihren Hauptstellungen verfolgt. Die Kämpfe im Zentrum nahmen an einigen Abschnitten an Heftigkeit ab, ohne jedoch zu einem endgültigen Erfolg für einen der Gegner zu führen. Die Kämpfe dauern teils zu unseren Gunsten, teils zugunsten des Feindes fort, indem die Vorstellungen, die sehr oft nur einen taktischen Wert haben, bald genommen werden, bald wieder verloren gehen. Auf dem linken Flügel hat sich die Lage nördlich des Tschoruk ebenfalls nicht geändert. Hier werden überraschende Angriffe, die der Feind von Zeit zu Zeit unternimmt, leicht zurückgeworfen. — Einige Versuche feindlicher Kriegsschiffe, sich gewissen Küstenabschnitten in der Höhe der Dardanellen und den Gewässern von Smyrna zu nähern, wurden durch unser Artilleriefeuer verhindert. Ein feindlicher Doppeldecker wurde von einem unserer Flieger verfolgt und mußte bei Tenedos landen. — In der Nacht vom 11. zum 12. Juli fand ein Zusammenstoß zwischen einer vor Katia gesichteten feindlichen Kavallerieabteilung und einer unserer Kamelreiterabteilungen statt. Da der Feind sich von allen Seiten überflügelt sah, verzichtete er darauf, sich in einen weiteren Kampf einzulassen, und flüchtete nach verschiedenen Richtungen; er erlitt in unserem Feuer Verluste.

Immer noch die Somme-Schlacht.

Großes Hauptquartier, 14. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits der Somme ist von neuem heftiger Kampf entbrannt. Die Engländer griffen heute früh im Abschnitt Wald von Mametz—Longueval an und wiederholten ihre Anstrengungen

am Wäldchen von Trônes, wo sie gestern abend bereits durch einen schnellen Vorstoß unserer Reserven empfindlich getroffen waren. Nachdem die ersten Versuche blutig abgeschlagen waren, sind neue Angriffe im Gange. — Die Franzosen fügten mit ihren gestrigen vergeblichen Angriffen in Gegend von Barleux und westlich von Estrées den zahlreichen Mißerfolgen der letzten Tage eine neue Enttäuschung hinzu. Weder sie selbst noch ihre schwarzen Freunde haben auch nur einen Schritt Gelände gewinnen können. Östlich der Maas sind französische Wiedereroberungsversuche gescheitert; sie wurden in der Gegend der Feste Souville durch unser Feuer unterbunden und bei der Feste Laufée glatt abgewiesen. Zahlreiche feindliche Patrouillen oder stärkere Erkundungsabteilungen wurden auf der übrigen Front zurückgeschlagen; deutsche Patrouillen brachten bei Oulches, Beaulne und westlich von Markirch Gefangene ein. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: An der Stochodlinie warf ein Gegenstoß bei Zarecze (nördlich der Bahn Kowel—Sarny) über den Abschnitt vorgehende Russen zurück; 160 Mann wurden gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flugzeuggeschwader wiederholten mit Erfolg ihre Angriffe östlich des Stochod. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer drang der Feind gestern abermals in die vorderste Verteidigungslinie ein und wurde wiederum durch Gegenangriff mit erheblichen Verlusten geworfen. (W. T. B.)

Ein englischer Hilfskreuzer versenkt.

Berlin, 14. Juli. Am 11. Juli hat eines unserer U-Boote in der Nordsee einen englischen Hilfskreuzer von etwa 7000 Tonnen vernichtet. An demselben Tage wurden an der englischen Ostküste durch U-Boots-Angriffe drei bewaffnete englische Bewachungsfahrzeuge versenkt. Die Besatzungen derselben wurden gefangen genommen und ein Geschütz erbeutet.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Erbitterte Nachtkämpfe bei Buczacz.

Wien, 14. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina stehen unsere Truppen nach Erfüllung der ihnen erteilten Aufgabe wieder in den alten Stellungen auf den Höhen westlich der oberen Moldawa. Westlich und nordwestlich von Buczacz haben die Russen gestern ihre Angriffe fortgesetzt. Nachmittags wurden zwei breit angelegte Angriffe zurückgeschlagen, gegen Abend gelang es einem dritten Ansturm des Feindes, nordwestlich von Buczacz einzubrechen. In erbitterten Nachtkämpfen wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen wieder vollends hinausgeworfen. Nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn nisteten sich russische Abteilungen auf dem linken Stochodufer ein. Sie wurden spät abends von unseren Truppen überfallen und vertrieben, wobei 160 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unserer Hand blieben. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die lebhafte Gefechtstätigkeit an der Front zwischen Brenta und Etsch hält an. Nach Artilleriefeuer setzten gegen mehrere Stellen unseres Verteidigungsabschnittes zwischen der Cima Dieci und dem Monte Rasta wiederholte Angriffe sehr bedeutender italienischer Kräfte ein. Besonders hartnäckig war der Kampf nordöstlich des Monte Rasta, wo der Feind zehn Stürme versuchte. Unsere Truppen schlugen wieder sämtliche Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners ab und behaupteten alle ihre Stellungen. Unsere Linien nördlich des Posinatales standen unter heftigem Geschützfeuer; am Pasubio wurde ein feindlicher Nachtangriff abgewiesen.

Italienischer Zerstörer Typ „Indomito“ versenkt.

Wien, 14. Juli. Eines unserer Unterseeboote hat am 10. d. M. nachmittags in der Otrantostraße einen italienischen Torpedobootszerstörer des Typs „Indomito“ versenkt. In der Nacht vom 13. auf den 14. hat ein Seeflugzeuggeschwader militärische Objekte und Bahnhofsanlagen von Padua sehr wirkungsvoll mit zahlreichen Bomben belegt. Die Flugzeuge, welche von Abwehrbatterien heftig beschossen wurden, kehrten unversehrt zurück.

Flottenkommando.

Neue schwere Kämpfe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 15. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die nach der ersten blutigen Abweisung fortgesetzten englischen Angriffe nördlich der Somme haben zu schweren Kämpfen geführt. Zwischen Pozières und Longueval gelang es dem Gegner mit hier massierten Kräften trotz stärkster Verluste in unsere Linien einzudringen und zunächst Boden zu gewinnen, sowie sich im Trôneswäldchen festzusetzen. Der Stoß ist aufgefangen. Der Kampf wird heute fortgesetzt. Südlich der Somme keine Infanterietätigkeit. Von der übrigen Front sind, abgesehen von ergebnislosen Unternehmungen kleinerer englischer Abteilungen südöstlich von Armentières, in der Gegend von Angres, Neuville und nordöstlich von Arras, keine Ereignisse von Bedeutung zu berichten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Russische Abteilungen, die bei Lennewaden (nordwestlich von Friedrichstadt) die Düna zu überschreiten versuchten, wurden abgewiesen. Auf die mit starkem Verkehr belegten Bahnhöfe an der Strecke Smorgon—Molodeczno wurden zahlreiche Bomben abgeworfen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: In Gegend von Skrobowa wurden Teile der vom Gegner seit seinem ersten Anlauf am Morgen des 3. Juli noch gehaltenen Stellen der ersten Verteidigungslinie im Angriff zurückgewonnen und hierbei 11 Offiziere, über 1500 Mann gefangen genommen. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Gegen Truppentransportverkehr auf dem Bahnhof Kiwercy (nordöstlich von Luck) erzielten unsere Flugzeuggeschwader gute Treffergebnisse. — Balkan-Kriegsschauplatz: Eine feindliche Abteilung, die einen vorgeschobenen bulgarischen Posten südwestlich von Gewgheli angriff, wurde abgewiesen. Durch Feuer auf Gülemenli (nordöstlich des Dojransees) wurden 7 griechische Einwohner, darunter 4 Kinder, getötet. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 15. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Südwestlich von Moldawa wurden russische Abteilungen, die sich gegen unsere Stellungen vorwagten, zersprengt. Bei Jablonica, südöstlich von Zabie, brachten wir in erfolgreichen Streifungen 200 Gefangene ein. Bei Delatyn erhöhte Gefechtstätigkeit. Feindliche Vortruppen, die in die Stadt eingedrungen waren, wurden an den Südrand zurückgeworfen. Ein von den Russen südwestlich von Delatyn versuchter Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Sonst im Nordosten nichts Neues. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der gestrige Tag verlief auch an der Front zwischen Brenta und Etsch viel ruhiger. Im allgemeinen beschränkte sich die Kampftätigkeit auf Geschützfeuer. Vereinzelte Vorstöße des Feindes gegen unsere Stellungen nördlich des Posinatales und ein größerer Angriff gegen den Borcolopaß wurden abgewiesen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 15. Juli. An der Irakfront machten wir einen artilleristischen Feuerüberfall auf ein feindliches Lager und zerstörten dort eine hydraulische Maschine.

Starke englische Angriffe; Kämpfe bei „Kalte Erde“.

Großes Hauptquartier, 16. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits der Somme starke Artillerietätigkeit. Im Laufe des Nachmittags brachen vier starke englische Angriffe im Abschnitt Ovillers—Bazentin-le-Petit vor unseren Linien ebenso restlos zusammen, wie am Vormittag ein östlich von Bazentin angesetzter Angriff. Südlich der Somme entspann sich abends ein lebhaftes Gefecht bei und südlich von Biaches. Ein Teil des Dorfes ist wieder von uns besetzt. Es wurden über hundert Gefangene gemacht. Französische Angriffe wurden bei Barleux sowie in Gegend von Estrées und westlich davon, diese bereits im Sperrfeuer, unter großen feindlichen Verlusten abgewiesen. Östlich der Maas setzten die Franzosen nachmittags starke Kräfte gegen die Höhe „Kalte Erde“ und gegen Fleury an; sie hatten keine Erfolge. Bei ihrem abends wiederholten Anlauf drangen sie südwestlich des Werkes Thiaumont in kleine Teile unserer vordersten Linie ein, um die noch gekämpft wird. Auf der übrigen Front wurden feindliche Patrouillenunternehmungen, nördlich von Oulches—Craonnelle auch der Angriff größerer Abteilungen, abgeschlagen. Nördlich von Chilly brachte eine deutsche Patrouille 24 Franzosen und 1 Maschinengewehr ein. — Westlich von Loos wurde ein feindliches Flugzeug durch Infanterie abgeschossen. Es stürzte in unser Hindernis ab; ein durch Abwehrfeuer beschädigter Doppeldecker fiel bei Nesle in unsere Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Russische Gegenangriffe gegen die von uns wiedergewonnenen Linien in Gegend Skrobowa blieben ergebnislos. 6 Offiziere, 114 Mann fielen in unsere Hand. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Südwestlich von Luck sind deutsche Truppen im Gegenstoß gegen angreifende russische Kräfte. (W. T. B.)

Der Kaiser an der Somme.

Großes Hauptquartier, 16. Juli abends. Seine Majestät der Kaiser weilte heute wieder im Kampfgebiet an der Somme. Er nahm vom Oberbefehlshaber der Armee die Meldung über die stattgehabten Operationen entgegen und hatte unterwegs eine Besprechung mit dem Chef des Generalstabes des Feldheeres. Bei dem Besuch in Lazaretten zeichnete er Schwerverwundete mit dem Eisernen Kreuz aus. Wie mehrfach anläßlich seiner Anwesenheit bei den Kämpfen an der Maas in letzter Zeit, sprach er auch an der Somme den tapferen Truppen seine Anerkennung und seinen Dank aus. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 16. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina griff der Feind gestern unsere Stellungen auf der Höhe Capul und beim Gestüt Luczina neuerdings an. Er wurde im Handgemenge geworfen. Die Zahl der bei Jablonica eingebrachten Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere, 316 Mann erhöht. Im Raume von Nowo-Poczajew scheiterte ein nächtlicher Vorstoß der Russen gegen unsere Vorposten. Südwestlich von Luck sind wieder stärkere Kämpfe im Gange. Westlich von Torczyn schlugen unsere Truppen einen nach heftiger Artillerievorbereitung geführten russischen Angriff zurück. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf unseren Stellungen im Raume des Borcolapasses lag andauern-

des schweres Artilleriefeuer. Feindliche Flieger belegten Vielgereuth erfolglos mit Bomben. Im Gebiete des Tofana I brachen wiederholte Angriffe der Italiener zusammen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa Artilleriekämpfe und Geplänkel.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 16. Juli. An der persischen Front östlich von Kermanschah hat sich noch nichts ereignet. Nachdem die russischen Truppen erfahren hatten, daß sich unsere Abteilungen, die von unseren im Abschnitt von Buneh operierenden Freiwilligen unterstützt wurden, sich Sineh näherten, räumten sie Sineh und zogen sich unter Zurücklassung eines Teils ihrer Truppen südlich von diesem Orte mit ihrer Hauptmacht in der Richtung auf Hamdan zurück. Unsere Truppen vertrieben am 11. Juli feindliche Beobachtungstruppen, rückten über Sineh hinaus und verfolgten den Feind 15 Kilometer östlich von dieser Ortschaft. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Scharmützel. Im Zentrum tragen die von uns besetzten neuen Stellungen zur für uns günstigen Entwicklung der Kämpfe bei. Auf dem linken Flügel örtliche Gewehrfeuergefechte ohne Bedeutung.

Angriffe an der Somme und der Maas.

Großes Hauptquartier, 17. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen dem Meere und der Ancre steigerten die Engländer an mehreren Stellen ihr Feuer zu größerer Heftigkeit. Im Sommegebiet blieb die Artillerietätigkeit beiderseits sehr bedeutend. Es ist zu feindlichen Teilangriffen gekommen, in denen die Engländer in Ovillers weiter eindrangen, und die südlich von Biaches zu lebhaften Kämpfen geführt haben, im übrigen aber schon im Sperrfeuer scheiterten oder in demselben nicht zur vollen Entwicklung kamen. Die Zahl der im Kampfe um Biaches gemachten Gefangenen erhöht sich auf 4 Offiziere, 366 Mann. Die am 15. Juli eingeleiteten größeren französischen Angriffe östlich der Maas wurden bis heute morgen fortgesetzt. Erfolge erzielte der Gegner in dem blutigen Ringen nicht, sondern büßte an einigen Stellen Boden ein. An der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Ein französischer Vorstoß im Anschluß an eine Sprengung nördlich von Ouldres wurde abgewiesen; wir sprengten mit gutem Erfolge auf der Combreshöhe; eine deutsche Patrouille brachte bei Lanfroicourt (Lothringen) einige Gefangene ein. Am 15. Juli sind außer dem gestern berichteten zwei weitere feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt worden; das eine im Luftkampf hinter der feindlichen Linie südlich der Somme, das andere durch Abschuß von der Erde bei Dreslincourt (Oise) in unserer Front. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Verstärktes Feuer leitete westlich und südlich von Riga, sowie an der Dünafront russische Unternehmungen ein. Bei Katarinenhof (südlich von Riga) griffen stärkere feindliche Kräfte an; hier hat sich ein lebhaftes Gefecht entwickelt. — Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Südwestlich von Luck wurde durch den deutschen Gegenstoß der feindliche Angriff angehalten. Die Truppen wurden daraufhin zur Verkürzung der Verteidigungslinie ohne Belästigung durch den Gegner hinter die Lipa zurückgeführt. An anderen Stellen sind die Russen glatt abgewiesen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 17. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina blieben erneute Vorstöße der Russen gegen unsere Stellungen südlich und südwestlich von Moldawa wie an den Vortagen ergebnislos. Der Feind erlitt große Verluste. Im Waldgebiet nördlich des Prislopsattels sind auf beiden Seiten Nachrichtenabteilungen und Streifkommandos ins Gefecht getreten. Bei Zabie und Tatarow wurden russische Vorstöße zurückgewiesen. Nordwestlich von Burkanow vereitelten unsere Vorposten den Versuch des Feindes, seine Gräben gegen unsere Stellungen vorzutreiben. Südwestlich von Luck griffen die Russen mit überlegenen Kräften an. Der Frontteil bei Szklin wich in den Raum östlich von Gorochow aus. Durch einen Gegenstoß deutscher Bataillone in der Westflanke gedeckt, wurden daraufhin die südlich von Luck kämpfenden verbündeten Truppen, ohne durch den Gegner gestört zu werden, hinter die untere Lipa zurückgenommen. Westlich von Torczyn wurde ein Nachtangriff der Russen abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Borcolastellungen hält an. Auf dem anschließenden Abschnitt bis zum Astachtal ist der Geschützkampf recht lebhaft. An der Dolomitenfront standen unsere Stellungen nördlich des Pellegrinotales und im Marmolatagebiete, an der Kärntener Front der Seebach- und Raiblerabschnitt unter heftigem Feuer. Italienische Infanterieabteilungen, die im Seebachtal vorgingen, wurden zurückgewiesen.

Ereignisse zur See.

Wien, 17. Juli. Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli die Bahnhofsanlagen und militärische Objekte von Treviso sehr wirkungsvoll mit 90 schweren und leichten Bomben belegt. Ein Flugzeug wird vermißt.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 17. Juli. — An der Kaukasusfront eröffneten unsere vorgeschobenen Truppen an einigen Abschnitten nächst dem Zentrum Kämpfe, die für uns glücklich verliefen. Im Zentrum hat die Schlacht die Form eines zeitweilig aussetzenden Artilleriegefechtes angenommen. Örtliche Kämpfe dauern hier und da fort. Nördlich vom Tschoruk sind auf dem linken Flügel alle in dichten Massen unternommenen feindlichen Angriffe zum Scheitern gebracht worden. Die Russen erlitten beträchtliche Verluste. Ein feindliches Bataillon wurde bei einem dieser Gegenangriffe umzingelt und vollständig vernichtet. — Im Kaukasus ist die Lage auf dem rechten und auf dem linken Flügel unverändert. Südlich vom Tschoruk im Abschnitt des Zentrums verloren die Angriffe der Russen, die infolge unserer kräftigen Gegenstöße gewaltige Verluste erlitten, in den letzten Tagen ihre Heftigkeit. — Am 16. Juli warfen zwei feindliche Flieger zehn Brandbomben in der Umgebung eines Hospitals und bei Sanitätsbaracken von Gallipoli ab. Sie verursachten aber keinen anderen Schaden als einige zerbrochene Fensterscheiben. Ein feindlicher Flieger, der am Nachmittag erschienen war, wurde durch unser Feuer außerhalb der Meerenge vertrieben.

Starke Angriffe der Russen vor Riga.

Großes Hauptquartier, 18. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Auf dem nördlichen Teile der Front wurden an zahlreichen Stellen feindliche Patrouillen vor unseren Hindernissen abgewiesen. Eine unserer Patrouillen nahm im englischen Graben östlich von Vermelles 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 11 Mann gefangen. Zu beiden Seiten der Somme benutzten unsere Gegner den Tag zur Feuervorbereitung. Starke Angriffe, die sich abends und nachts gegen Pozières und die Stellung östlich davon, gegen Biaches—Maisonnette—Barleux und gegen Soyecourt richteten, wurden überall unter großer Einbuße des Feindes zum Scheitern gebracht. Im Maasgebiet zeitweise lebhafte Feuer- und kleinere Handgranatenkämpfe. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Die Russen setzten südlich und südöstlich von Riga ihre starken Angriffe fort, die vor unseren Stellungen blutig zusammenbrechen oder da, wo sie bis in unsere Gräben gelangen, durch Gegenstöße zurückgeworfen werden. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Russische Angriffe sind westlich und südwestlich von Luck glatt abgewiesen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Abgesehen von kleinen Vorfeldkämpfen keine Ereignisse. (W. T. B.)

Deutsche U-Boote an der englischen Ostküste.

Berlin, 18. Juli. Am 11. Juli hat eines unserer U-Boote die Eisenwerke von Seaham an der englischen Ostküste beschossen. In der Zeit vom 10. bis 14. Juli sind an der englischen Ostküste durch unsere U-Boote sieben englische Fischdampfer und zwei Fischerfahrzeuge vernichtet worden. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 18. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina und im Raume nördlich des Prislopsattels verlief der gestrige Tag ohne nennenswerte Begebenheit. Bei Zabie und Tatarow drückten die Russen unsere vorgeschobenen Posten zurück. Angriffe auf unsere Hauptstellung scheiterten unter großen Feindverlusten. Auch nördlich von Radziwillow und südwestlich von Luck wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Ortlergebiet wurde ein feindlicher Angriff auf das Thurwieserjoch abgewiesen. Die Stadt Riva, unsere Front zwischen dem Borcolapaß und dem Astachtal, sowie einzelne Abschnitte in den Dolomiten standen unter lebhafterem Artilleriefeuer. An der Kärntener Front dauern die Geschützkämpfe im Fella- und Raiblerabschnitt fort. Auch Malborghet wurde nachts von der italienischen Artillerie beschossen. Im Frattengraben (nordwestlich von Pontebba) war abends starker Gefechtslärm hörbar. Von unserer Seite befanden sich dort keine Truppen im Kampf. An der Isonzofront entwickelte die feindliche Artillerie namentlich gegen den Görzer Brückenkopf eine regere Tätigkeit.

Erfolge bei Longueval und Gehölz Delville.

Großes Hauptquartier, 19. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Sommegebiet wurden gestern abend das Dorf Longueval und das östlich an das Dorf anstoßende Gehölz Delville von dem Magdeburger Infanterieregiment Nr. 26 und dem Altenburger Regiment in hartem Kampfe den Engländern wieder entrissen, die neben großen blutigen Verlusten 8 Offiziere, 280 Mann an Gefangenen einbüßten und eine beträchtliche Zahl Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich Ovillers sowie gegen den Südrand von Pozières wurden bereits durch Sperrfeuer unterbunden und hatten nirgends den geringsten Erfolg. Südlich der Somme scheiterten französische Teilangriffe nördlich von Barleux und bei Belloy, an anderen Stellen kamen sie über die ersten Ansätze nicht hinaus. Rechts der Maas setzte der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Linien auf der „Kalten Erde" fort. Nördlich von Ban de Sapt war eine deutsche Patrouillenunter-

nehmung erfolgreich. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Südlich und südöstlich von Riga haben unsere tapferen Regimenter die wiederholten, mit verstärkten Kräften geführten russischen Angriffe unter ungewöhnlich hohen Verlusten für den Feind zusammenbrechen lassen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Auf die Bahnhöfe Horodzieja und Pogorjelzy der mit Truppentransporten belegten Strecke Minsk—Richtung Baranowitschi wurden von unseren Fliegergeschwadern erfolgreich zahlreiche Bomben abgeworfen. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Teilweise lebhaftere Feuertätigkeit des Gegners besonders am Stochod, sowie westlich und südwestlich von Luck. (W. T. B.)

Luftangriff auf Reval.

Berlin, 19. Juli. Am 18. Juli früh griffen deutsche Seeflugzeuge die im Kriegshafen von Reval liegenden feindlichen Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote und dortige militärische Anlagen mit Bomben an. Zahlreiche einwandfreie Treffer wurden auf den feindlichen Streitkräften erzielt, so auf einem U-Boot allein vier. In den Werftanlagen wurden große Brandwirkungen hervorgerufen. Trotz starker Beschießung von Land aus und trotz versuchter Gegenwirkung durch feindliche Flugzeuge kehrten unsere Seeflugzeuge sämtlich unversehrt zu den sie vor dem Finnischen Meerbusen erwartenden Seestreitkräften zurück. Obwohl letzterer infolge großer Sichtigkeit sehr frühzeitig von Land beobachtet und durch feindliche Flugzeuge Aufklärung festgestellt war, zeigten sich keine feindlichen Seestreitkräfte.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Angriffe der Italiener am Borcolapaß.

Wien, 19. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Südwestlich von Moldawa wurden wieder einige russische Vorstöße abgeschlagen. Im Berg- und Waldgebiet von Jablonica und Zabie löste sich der Kampf in zahlreiche Einzelgefechte auf. Südwestlich von Delatyn trieben unsere Truppen russische Abteilungen, die auf das Westufer des Pruth vorgedrungen waren, über den Fluß zurück, wobei 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre erbeutet wurden. — Italienischer Kriegsschauplatz: Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griffen die Italiener unsere Stellungen südöstlich des Borcolapasses dreimal mit starken Kräften an. Diese Angriffe wurden mit Handgranaten, Maschinengewehrfeuer und Steinlawinen blutig abgewiesen. An der Kärntener Front hält das lebhafte Geschützfeuer im Fella- und Raiblerabschnitt an. Ein Nachtangriff von Alpiniabteilungen im Gebiet des Mittagskofels scheiterte nach hartnäckigem Kampf an der Zähigkeit der Verteidiger, die ein feindliches Maschinengewehr in Händen behielten. Tarvis stand abends unter Geschützfeuer. An der Isonzofront wirkte die italienische Artillerie vornehmlich gegen die Hochfläche von Doberdo.

Schwere Niederlage der Italiener in Tripolis.

Konstantinopel, 19. Juli. Aus den neuen Nachrichten über die mit Erfolg ausgeführten militärischen Operationen gegen die Italiener in Tripolis und gegen die Engländer im Westen von Ägypten geht hervor, daß Nury Bei, der als Pascha die Operationen der ottomanischen Freiwilligen in diesen Gegenden leitet, sich entgegen dem englischen Bericht, der seinen Tod in einer der letzten Schlachten meldet, am Leben befindet und glänzend seine Aufgabe erfüllt. In dem letzten Gefecht, das er den Italienern in der Umgegend von Mißrata lieferte und das mit einer Niederlage derselben endete, nahm er den Italienern 200 Offiziere, 6000 Soldaten und 24 Geschütze ab. Die Ortschaften Mißrata und Djedahie befinden sich im Besitz der Freiwilligen. Zwischen den beiden Ortschaften und der Küste steht kein Italiener mehr. Unsere Freiwilligen befinden sich im Westen von Ägypten in für sie siegreichen Kämpfen, über die wir noch keine Einzelheiten erhalten haben. — An der Irakfront hat sich im Abschnitt von Felahie nichts geändert. Am 14. Juli griff eines unserer Kampfflugzeuge ein englisches Flugzeug an und beschoß es. Dieses wurde beschädigt und stürzte hinter den feindlichen Linien ab. Im Euphratabschnitt machten unsere Freiwilligen und fliegenden Abteilungen gelungene Überfälle auf feindliche Lager und Etappenlinien. Sieben vollkommen mit Lebensmitteln beladene Schiffe wurden von uns auf den Etappenstraßen erbeutet. Nach den letzten von Ibn Sud Reschid Pascha erhaltenen Nachrichten, der als Oberbefehlshaber unsere Hauptstreitkräfte und Freiwilligen befehligt, die in den Gegenden von Nedjd und Zubair operieren, sind die in der Umgebung von Bassorah angetroffenen englischen Abteilungen besiegt worden. Außerdem wurde ein englisches Flugzeug abgeschossen und erbeutet. — An der Kaukasusfront fanden auf dem rechten Flügel Scharmützel unserer vorgeschobenen Abteilungen und Angriffe der beiderseitigen Erkundungsabteilungen statt. Auf dem linken Flügel keine Veränderung. — Ein feindliches Flugzeug warf wirkungslos drei Bomben auf die Umgebung des Bahnhofes von Bulair ab. Es wurde durch das Feuer unserer Artillerie in die Flucht gejagt. — Unsere an der persischen Front gegen die Russen fortschreitenden Bewegungen entwickeln sich zu unseren Gunsten unter der Beihilfe der persischen Mudjahids. Diese sind dank den Bemühungen Niza Mel Saltanes, der sie unter seinem Oberbefehl vereinigt hat und einen ausgezeichneten Generalstab besitzt, vortrefflich organisiert worden und operieren erfolgreich gegen den gemeinsamen Feind. Sie leisten unseren Truppen durch ihre Beihilfe sehr wertvolle Dienste. Wenn dank der Gnade des Allmächtigen dieser allgemeine Krieg durch unseren vollständigen Sieg gekrönt sein wird, werden diese wertvollen Anstrengungen der Mudjahids zur Befreiung Persiens von der russischen und englischen Gewaltherrschaft in goldenen Lettern auf den Seiten der ottomanischen und persischen Geschichte verzeichnet werden. Was unsere bei dieser Gelegenheit gemachten Anstrengungen betrifft, so haben sie nur den Wunsch zum Ziel, unseren mohammedanischen Nachbar Persien für immer im Genusse voller und unbeschränkter Freiheit zu sehen. Sie sind begründet durch die aufrichtige Überzeugung, die wir in betreff seines glücklichen künftigen Schicksals hegen.

Immer noch die Somme-Schlacht.

Großes Hauptquartier, 20. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen dem Meere und der Ancre vielfach lebhafte Feuertätigkeit und zahlreiche Patrouillenunternehmungen. Mit erheblichen Kräften griffen die Engländer unsere Stellungen nördlich und westlich von Fromelles an; sie sind abgewiesen und wo es ihnen einzudringen gelang, durch Gegenstoß zurückgeworfen. Über 300 Gefangene, darunter eine Anzahl Offiziere, fielen in unsere Hand. Beiderseits der Somme sind neue schwere Kämpfe im Gange. Nördlich des Flusses wurden sie gestern nachmittag durch starke englische Angriffe gegen Longueval und das Gehölz Delville eingeleitet, in die der Gegner wieder eindrang; unserem Gegenangriff mußte er weichen, er hält noch Teile des Dorfes und des Gehölzes. Heute früh setzten auf der ganzen Front vom Foureauxwäldchen bis zur Somme englisch-französische Angriffe ein; der erste starke Ansturm ist gebrochen. Südlich des Flusses griffen die Franzosen nachmittags in Gegend von Belloy zweimal vergeblich an und sind heute in der Frühe im Abschnitt Estrées—Soyecourt bereits dreimal blutig abgewiesen; aus einem vorspringenden Graben bei Soyecourt wurden sie im Bajonettkampf geworfen. Die Artillerien entfalten auf beiden Sommeufern größte Kraft. Auf Teilen der Champagnefront zeitweise lebhaftere Artillerietätigkeit, in den Argonnen Minenwerferkämpfe, im Maasgebiet keine besonderen Ereignisse, auf der Combreshöhe eine erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmung. Bei Arras, Péronne, Biaches und bei Vermand sind feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei von ihnen durch die Leutnants Wintgens und Hoehndorf. Dem Leutnant Hoehndorf, der erst am 15. Juli, wie nachträglich gemeldet wurde, einen französischen Doppeldecker südöstlich von Péronne abgeschossen hat, ist von Seiner Majestät dem Kaiser der Orden Pour le Mérite verliehen worden. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Auch gestern hatte der Feind mit seinen am Nachmittag wieder aufgenommenen Angriffen beiderseits der Straße Ekau—Kekkau (südöstlich von Riga) keinerlei Erfolg; er hat nur seine großen Verluste noch erhöht. Russische Patrouillen und stärkere Aufklärungsabteilungen sind überall abgewiesen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Im Anschluß an lebhafte Handgranatenkämpfe in der Gegend von Skrobowa griffen die Russen an und wurden glatt abgewiesen. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Im Stochodknie nördlich von Sokul unternahmen österreichisch-ungarische Truppen einen kurzen Vorstoß, warfen die Russen aus der vordersten Linie und kehrten planmäßig in ihre Stellung zurück. Südwestlich von Luck haben deutsche Truppen die Stellung in die allgemeine Linie Tereszkowiec—Jelizarow wieder vorgeschoben. Der Feind steigerte an der unteren Lipa und in Gegend von Werben sein Feuer. (W. T. B.)

Französische Fliegerangriffe.

Großes Hauptquartier, 20. Juli. In der Nacht vom 17. zum 18. Juli hat ein erneuter französischer Fliegerangriff auf eine offene deutsche Stadt stattgefunden. Das Ziel war die kleine Schwarzwaldortschaft Kandern, in der eine Frau mit ihren vier Kindern getötet wurde. Nach heutigen ergänzenden Nachrichten sind auch die Schwarzwaldortschaften Holzen und Rappach angegriffen worden. An beiden Orten entstand aber nur unbedeutender Sachschaden. Die drei Ortschaften liegen, wie alle jenseits des Rheins von unseren Gegnern gewählten Ziele, außerhalb des Operationsgebietes und sind ohne jede militärische Bedeutung. Deutsche Luftangriffe sind bisher nur gegen Festungen und gegen Anlagen in Ortschaften gerichtet worden, die innerhalb des Operationsgebietes als Knotenpunkte, Truppenlager oder Verladestationen im unmittelbaren Zusammenhang mit den Operationen stehen. Alle im französischen Funkspruch vom 28. Juni nachmittags genannten Ortschaften: Béthune, Amiens, Hazebrouck, Bar-le-Duc, Epernay, Fisnes, St. Dié, Gerardmer, Lunéville, Baccarat und Raon-l'Etape, entsprechen diesen Voraussetzungen. Der erneute französische Angriff gegen die militärisch bedeutungslosen kleinen Schwarzwaldortschaften zeigt, wie die Angriffe auf Freiburg und Karlsruhe, die Absicht, Luftangriffe nicht gegen militärische Anlagen oder Truppen, sondern gegen die friedliche,

wehrlose Bevölkerung des Hinterlandes zu richten. Die Versuche der französischen Heeresleitung, dies als Vergeltungsmaßregeln zu rechtfertigen, sind nicht stichhaltig. Vielmehr werden wir gezwungen sein, unsere bisher zu Bombenangriffen noch nicht eingesetzten starken Kampfgeschwader für diesen Zweck zu verwenden. Eine große Zahl friedlicher französischer Städte außerhalb des Operationsgebietes liegt erreichbar für unsere Luftgeschwader vor unseren Linien. (W. T. B.)

Englische Fischerfahrzeuge versenkt.

Berlin, 20. Juli. Am 17. Juli wurden an der englischen Ostküste von unseren U-Booten sechs englische Fischerfahrzeuge versenkt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Bei Zabie und Tatarow hielt auch gestern die Kampftätigkeit in wechselnder Stärke an. An der galizischen Front nördlich des Dnjestr stellenweise Vorpostengefechte. In Wolhynien drängten deutsche Truppen den Feind westlich der von Zwiniacze nordwärts führenden Niederung zurück. Im Stochodknie südöstlich von Kaszowka überfielen österreichisch-ungarische Abteilungen eine vorgeschobene Schanze der Russen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Gefechtstätigkeit war im allgemeinen gering; nur einzelne Abschnitte der Tiroler Ostfront und des Kärntener Grenzgebietes standen zeitweise unter lebhafterem Feuer der feindlichen Artillerie. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa Geplänkel. Die Besatzung einer süddalmatinischen Insel schoß einen italienischen Flieger ab. Das Flugzeug ist verbrannt; die Insassen wurden gefangen.

Vernichtung feindlicher U-Boote in der Adria.

Wien, 20. Juli. In der Nacht vom 14. auf den 15. wurden von unseren Torpedobooten in der mittleren Adria ein italienisches Unterseeboot, zwölf Stunden später in der südlichen Adria ein Unterseeboot unbekannter Flagge vernichtet. Von beiden Bemannungen konnte niemand gerettet werden; unsererseits keine Verluste. Am 19. früh überflogen drei italienische Seeflugzeuge das nördliche Inselgebiet und warfen einige Bomben auf Örtlichkeiten und gegen verankerte oder fahrende Dampfer, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Zwei Flugzeuge wurden zum Niedergehen gezwungen, davon das eine ganz unbeschädigt von einem Torpedoboot eingebracht. Die Insassen beider Flugzeuge, drei Offiziere und ein Unteroffizier, wurden unverwundet gefangen genommen.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 20. Juli. — An der persischen Front östlich von Kermanschah keine Veränderung. Die russischen Streitkräfte östlich von Sineh, die unsere Abteilungen angegriffen, wurden verjagt und ließen eine große Anzahl Toter zurück. Im Kaukasus machten auf dem rechten Flügel unsere vorgeschobenen Abteilungen erfolgreiche Überfälle auf den Feind. Im Zentrum und auf dem linken Flügel keine Unternehmung von Bedeutung, abgesehen von Feuergefechten.

Ein Hauptschlag an der Somme gescheitert.

Großes Hauptquartier, 21. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Der gestern gemeldete englische Angriff in der Gegend von Fromelles am 19. Juli ist, wie sich herausgestellt hat, von zwei starken Divisionen geführt worden. Die tapfere bayerische Division, auf deren einen Frontabschnitt er stieß, zählte mehr als 2000 Leichen des Feindes im Vorgelände und hat bisher 481 Gefangene (darunter 10 Offiziere) sowie 19 Maschinengewehre abgeliefert. Auf beiden Ufern der Somme holten die Feinde gestern, wie erwartet wurde, zu einem Hauptschlage aus. Er ist gescheitert. Die Angriffe wurde nach kräftiger Vorbereitung auf einer Front von nahezu 40 Kilometer von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers in zahlreichen Wellen angesetzt. Mehr als 17 Divisionen mit über 200000 Mann nahmen daran teil. Das kärgliche Ergebnis für den Gegner ist, daß die erste Linie einer deutschen Division in etwa 3 Kilometer Breite südlich von Hardecourt aus den vordersten in den 800 Meter dahinter liegenden nächsten Graben gedrückt wurde und daß feindliche Abteilungen in das vorspringende Wäldchen nordwestlich von Vermandovillers eindrangen. Auf der gesamten übrigen Front zerschellten die wütenden Anläufe an der todesmutigen Pflichttreue unserer Truppen unter außerordentlichen Verlusten für die Feinde. Auch der im Grabenkrieg überraschende Einsatz englischer Reiterei zu Pferde konnte daran natürlich nichts ändern. Es sind bisher 17 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen genommen worden. Von der übrigen Front sind Ereignisse von besonderer Bedeutung nicht zu berichten. Die Artillerie- und Minenwerfertätigkeit war südlich des Kanals von La Bassée und nordwestlich von Lens sowie in den Argonnen und beiderseits der Maas zeitweise gesteigert. Nördlich von Vendresse (Aisnegebiet) gingen kleine französische Abteilungen nach ergebnisloser Sprengung vor und wurden abgewiesen; der Trichter wurde von uns besetzt. Ein im Luftkampf abgeschossenes feindliches Flugzeug liegt zertrümmert südlich von Pozières, ein anderes ist nordöstlich von Bapaume in unsere Hände gefallen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Südöstlich von Riga raffte sich der Feind nur zu einem schwächlichen Angriffsversuch auf, der im Keime erstickt wurde. Russische Versuche, beiderseits von Friedrichstadt über die Düna zu setzen, wurden verhindert; nördlich von Dweten hat eine kleine Abteilung das Westufer erreicht. Nordöstlich von Smorgon sind vorgeschobene Feldwachen überlegenem feindlichen Angriff ausgewichen. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Nachdem zwischen Werben und Korsow russische Angriffe zum Stehen gebracht waren, wurde der nach Werben vorspringende Bogen vor erwarteten umfassenden Angriffen zurückgenommen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Abgesehen von kleinen Dorfeldkämpfen keine Ereignisse. — Von englisch-französischer Seite werden in leicht zu durchschauender Absicht die merkwürdigsten Fabeln über deutsche Verluste im Sommegebiet zu verbreiten gesucht. So wird von Poldhu in alle Welt gefunkt, aus einem gefundenen Schriftstück ginge hervor, daß ein Bataillon des 119. Reserveregiments von seinem Bestande von 1100 Mann 960 verlor, während zwei andere Bataillone desselben Regimentes mehr als die Hälfte ihres effektiven Bestandes einbüßten. Zur Kennzeichnung solcher Ausstreuungen und zur Beruhigung der schwäbischen Heimat des Regiments wird bemerkt, daß seine Gesamtverluste in den letzten Wochen bis gestern glücklicherweise wenig über 500 Mann, also etwa ein Viertel der englischen Angabe, betragen, so beklagenswert auch dies an sich schon ist. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 21. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Auf der Höhe Capul in der Bukowina wurden neuerliche russische Vorstöße abgeschlagen. Die Höhen nördlich des Prisloppasses sind gesäubert. Die Kämpfe bei Tatarow dauern fort. Bei Jamma südwestlich von Delatyn brachen mehrere russische Angriffe zusammen. Im Mündungswinkel der Lipa griff der Feind nach mehrtägiger Artillerievorbereitung an. Sein Vorstoß über Werben wurde aufgefangen, doch nahmen wir unsere vorspringende Stellung vor neuerlich drohender Umfassung in die Gegend von Beresteczko zurück. Weiter nördlich keine Änderung der Lage. — Italienischer Kriegsschauplatz: Unsere Stellungen östlich des Borcolapasses stehen andauernd unter schwerem Geschützfeuer. Starke feindliche Kräfte, die in diesem Abschnitt unter dem Schutze des Nebels nahe an unsere Front herankamen, wurden unter großen Verlusten abgewiesen. An der Fleimstalfront verstärkt die italienische Artillerie zusehends ihr Feuer. Sonst keine Ereignisse von Belang.

Massenangriffe der Russen südlich Riga.

Großes Hauptquartier, 22. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Sommegebiet haben unsere Gegner nach ihrer verlustreichen Niederlage des vorhergehenden Tages gestern auf größere einheitliche Angriffe verzichten müssen. Einzelne Teilvorstöße sind mühelos abgewiesen oder schon im Entstehen unterdrückt worden. Bei Säuberung eines Engländernestes im Foureauxwäldchen machten wir einige Dutzend Gefangene und erbeuteten 9 Maschinengewehre. Die lebhaften Artilleriekämpfe wurden mit Unterbrechungen fortgesetzt. Nördlich von Massiges (Champagne) blieb heute in der Frühe ein französischer Angriff auf schmaler Front ohne Erfolg. Beiderseits der Maas steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu größerer Heftigkeit. Gestern früh und heute nacht scheiterten feindliche Angriffe im Frontabschnitt von Fleury. Eine unserer Patrouillen nahm in der französischen Stellung nordöstlich von St. Dié 14 Mann gefangen. — Der Flugdienst war Tag und Nacht beiderseits sehr tätig. Mehrfache feindliche Bombenangriffe haben nur geringen militärischen Schaden angerichtet, teilweise aber unter der Bevölkerung Opfer gefordert, so in Laon, wo eine Frau schwer verletzt und drei Kinder getötet wurden. Unsere Gegner verloren sieben Flugzeuge im Luftkampf, und zwar vier südlich von Bapaume und je eins südöstlich von Arras, westlich von Combles und bei Roye. Leutnant Wintgens hat seinen 10. und 11., Leutnant Hoehndorf seinen 10. Gegner außer Gefecht gesetzt. Seine Majestät der Kaiser hat Seiner Anerkennung für die Leistungen des Oberleutnants Freiherrn von Althaus, der bei Roye Sieger über einen französischen Doppeldecker blieb, durch Verleihung des Ordens Pour le Mérite Ausdruck verliehen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits der Straße Ekau—Kekkau trotzen brandenburgische Regimenter weiter den starken russischen Massenangriffen, die am Nachmittag wieder aufgenommen und bis spät in die Nacht fortgeführt wurden; sie sind südlich unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammengebrochen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 22. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: In der Bukowina blieben die Anstrengungen des Feindes, sich des Berges Capul zu bemächtigen, abermals erfolglos. Die vom Gegner vorübergehend besetzte Höhe Magura bei Tatarow wurde durch unsere Truppen zurückgewonnen. Im Raume von Obertyn entwickeln feindliche Erkundungsabteilungen erhöhte Tätigkeit. Bei Barysz vertrieb ein Honvedjagdkommando einen mit Maschinengewehren ausgerüsteten russischen Hauptposten. Die neuen Stellungen südwestlich von Beresteczko sind bezogen. Der stellenweise nachdrängende Gegner wurde abgewiesen. Westlich von Luck und am

Stochod nichts von Bedeutung. — Italienischer Kriegsschauplatz: Mehrere Abschnitte der Tiroler West- und Ostfront standen gestern unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Auf den Höhen nördlich der Posina nahmen unsere Truppen einen Beobachtungspunkt in Besitz und wiesen einen starken italienischen Gegenangriff ab. Im Vorfelde der Befestigungen von Paneveggio wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone abgewiesen. Südlich des Rollepasses gelang es dem Feinde, einen zu Beobachtungszwecken vorgeschobenen Stützpunkt zu nehmen. An der Isonzofront stellenweise lebhafter Artilleriekampf. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa Geplänkel.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 22. Juli. — An der Irakfront keine Veränderung. Die andauernde Hitze lähmte besonders im Abschnitt von Fellahie die beiderseitige Tätigkeit. Im Schatten betrug die Temperatur gestern 47 Grad. — An der persischen Front hat sich im Abschnitt von Kermanschah nichts ereignet. Wir stellten fest, daß die Russen, die unsere Abteilungen östlich von Sunnah angriffen, schwere Verluste erlitten und eine Menge von Verwundeten auf ihrem Rückzug mitnahmen. In der Gegend von Bane kämpfen unsere Truppen erfolgreich mit den Russen. Angriffe unserer Truppen gegen die seit einiger Zeit in Rewanduz kräftig verschanzten russischen Truppen waren von Erfolg gekrönt. Die Russen mußten sich in Unordnung nach Osten zurückziehen und ließen in Rewanduz eine große Menge von Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln zurück. Außerdem sind die Rückzugsstraßen des Feindes mit aller Art von Ausrüstungsstücken, Munition und sonstigen militärischen Gegenständen bedeckt. Unsere Truppen verfolgen energisch den Feind und haben gegenwärtig 20 Kilometer östlich von Rewanduz mit ihm Fühlung. — An der Kaukasusfront wurden die vom Feinde um den Preis schwerer Verluste allein gegen unseren Abschnitt im Zentrum gerichteten andauernden Angriffe durch die aufeinanderfolgenden und geordneten Gegenangriffe unserer Truppen zum Halten gebracht. Unsere Gesamtlage an dieser Front wurde nicht beeinträchtigt. — Am 7. Juli (türkischer Zeitrechnung) griff ein feindliches Flugzeug zum zweiten Male ein Hospital auf Gallipoli an, das an zahlreichen Stellen durch große Abzeichen des Roten Halbmondes gekennzeichnet war. Die sieben abgeworfenen Bomben riefen weder Schaden noch Verluste hervor. Ein Monitor schoß, ohne eine Wirkung zu erzielen, unterstützt durch Beobachtungen eines Flugzeuges, 20 Geschosse gegen die Nordküste der Halbinsel Karaburn westlich von Smyrna ab. Eines unserer Wasserflugzeuge warf mit vollem Erfolge mehrere Bomben auf einen feindlichen Flugzeugschuppen am Hafen von Mudros und kehrte unversehrt zurück. — In der Richtung auf den Suezkanal verjagten unsere vorgeschobenen Abteilungen nach Westen zu eine feindliche Schwadron, die sie bei Katia antrafen. Eines unserer Flugzeuggeschwader bombardierte erfolgreich feindliche Truppenlager, wichtige Einrichtungen und Petroleumlager am Hafen von Suez und kehrte in seinen Heimathafen unversehrt zurück.

Neue Angriffe der Engländer.

Großes Hauptquartier, 23. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen dem Meere und der Ancre haben in einzelnen Abschnitten lebhaftere Feuerkämpfe stattgefunden; in der Gegend von Richebourg ist eine stärkere feindliche Erkundungsabteilung abgewiesen worden. Zwischen Ancre und Somme kam es nach tagsüber gesteigerter Artillerietätigkeit abends und nachts erneut zu Infanteriekämpfen an der Front Thiepval—Guillemont. Die hier angesetzten englischen Angriffe blieben trotz rücksichtslosen Einsatzes an Menschen erfolglos; bei und westlich von Pozières, am Foureauxwäldchen und am Westrande von Longueval führten sie zu heftigen Nahkämpfen. Zwischen Guillemont und der Somme wurden Angriffsversuche des Gegners bereits in den Ausgangsgräben durch Sperrfeuer erstickt. Südlich der Somme folgten dem zeitweise sehr starken, von uns in gleicher Weise erwiderten Feuer vereinzelte französische Vorstöße, die mißlangen. Es sind über 100 Gefangene eingebracht, darunter einige Offiziere. Im Maasgebiet Artilleriekampf von mehrfach großer Stärke. Östlich des Flusses wurden im Abschnitt von Fleury feindliche Handgranatentrupps, im Bergwald (nördlich der Feste Tavannes) Erkundungsabteilungen abgewiesen. Südlich von Damloup gewannen wir in Richtung des Gehöftes Dicourt Gelände, machten Gefangene und Beute. Die Stadt Müllheim i. B. und in der Nähe gelegene Dörfer wurden gestern von einem französischen Geschwader mit Bomben belegt. Wir haben zwei der feindlichen Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen und den Angriff sofort mit schwerem Feuer auf die Stadt Belfort beantwortet. — Östlicher Kriegsschauplatz: Südöstlich von Riga wurde spät abends ein feindlicher Angriff im Sperrfeuer zum Scheitern gebracht. Übergangsversuche der Russen über den Styr bei Zahatka (südwestlich von Beresteczko) wurden durch deutsche Batterien verhindert. (W. T. B.)

Sehr heftige Kämpfe am Val Sugana.

Wien, 23. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Südöstlich von Tatarow durch einen starken russischen Vorstoß bedroht, nahmen wir die auf der Magura kämpfenden Truppen gegen den Karpathenhauptkamm zurück. — Italienischer Kriegsschauplatz: Nach einigen Tagen einer den Verhältnissen entsprechenden Ruhe kam es gestern an der Front südlich des Val Sugana wieder zu sehr heftigen Kämpfen. Durch andauerndes Artilleriefeuer äußerster Stärke unterstützt, griffen die Italiener an mehreren Stellen wiederholt an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Das Feldjägerbataillon Nr. 7 und Teile des Infanterieregiments Nr. 17, gegen deren Stellungen sich der Hauptansturm des Feindes richtete, zeichneten sich in diesen Kämpfen ganz besonders aus. Auch im Raume von Paneveggio nehmen die Kämpfe an Ausdehnung zu. Der Angriff einer italienischen Brigade gegen die Höhen westlich von Paneveggio wurde blutig abgewiesen. Auf den Höhen nördlich des Ortes scheiterte gleichzeitig der Vorstoß eines feindlichen Bataillons. Abschnitte unserer Tiroler Front, in denen gestern nicht gekämpft wurde, standen zumeist unter heftigem feindlichen Geschützfeuer. An der Isonzofront wurde der Monte San Michele stark beschossen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 23. Juli. — In Persien versuchten die russischen Streitkräfte, die, wie im gestrigen Bericht gemeldet, in Auflösung nach Osten verjagt worden waren, sich 30 Kilometer östlich von Rewanduz zu halten, wurden aber von unseren Truppen kräftig verfolgt, so daß sie sich nicht zum Kampf stellen konnten und sich gegen die Grenze zurückziehen mußten. Wir erbeuteten im letzten Kampfe 2 Maschinengewehre. — Im Kaukasus am rechten Flügel Zusammenstöße von Patrouillen und örtliche Gefechte. Im Zentrum und am linken Flügel nichts von Bedeutung. — Ein feindlicher Flieger erschien über Sed ul Bahr, wurde aber durch unser Feuer verjagt. Ein Monitor schleuderte, ohne Wirkung zu erzielen, fünf Geschosse auf den Küstenstrich von Seuga und zog sich dann zurück. — Unsere vorgeschobenen Abteilungen verjagten in der Gegend von Romana eine feindliche Abteilung, die westlich von Katia erschienen war. In einem Kampf, der östlich von der Stadt Suez und in der Nähe des Kanals zwischen unseren Abteilungen und zwei feindlichen Kavalleriekörpern geführt wurde, entfloh der Feind unter Zurücklassung von einigen Toten gegen den Kanal. Unsere Abteilungen verfolgten ihn.

Die „Midilli" im Schwarzen Meer.

Konstantinopel, 23. Juli. — An der Irakfront griff im Euphratabschnitt einer unserer Monitoren heftig zwei feindliche Monitoren an und rief auf einem eine Feuersbrunst hervor. Unsere Freiwilligen gaben vom Ufer aus Feuer und töteten einige Mann der Besatzung. Die feindlichen Monitoren mußten den Rückzug antreten. — An der persischen Front ist im Abschnitt von Kermanschah die Lage unverändert. Unsere Abteilungen und Freiwilligen vertrieben durch kraftvolle Angriffe russische Streitkräfte in Gegend von Bane gegen Osten. Unsere Truppen stießen 35 Kilometer östlich von Rewanduz und 8 Kilometer diesseits der Grenze auf russische Nachhuten, nahmen sie unter heftiges Feuer und brachten ihnen ernstliche Verluste bei. Um sich die Flucht zu erleichtern, warf der Feind auf der Straße Bekleidungsstücke, Munition und andere Dinge fort. — Der Kreuzer „Midilli" traf am 22. Juli südlich von Sebastopol auf starke feindliche Seestreitkräfte. Da man der „Midilli" den Weg abzuschneiden versuchte, so mußte sie sich vier Stunden lang auf einen Kampf gegen ein neues russisches Schiff vom Typ „Kaiserin Marie" und vier Torpedobootszerstörer, ebenfalls von neuer Bauart, einlassen. Trotz des Angriffs und trotzdem die feindlichen Schiffe unaufhörlich Verstärkungen herbeiriefen, durchbrach die „Midilli" dank der Geschicklichkeit ihres Führers die feindliche Einkreisung und kehrte unversehrt zurück.

Longueval wieder genommen.

Großes Hauptquartier, 24. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Wie sich herausgestellt hat, wurden die gestern gemeldeten englischen Angriffe auf die Front Thiepval—Guillemont von Teilen von 11 englischen Divisionen geführt, deren mehrere hastig von anderen Fronten herangeholt waren. Den einzigen Vorteil, den der Feind auf der ganzen Linie erreichen konnte und den wir noch nicht wieder ausgebessert haben, das Eindringen in einige Häuser von Pozières, mußte er mit außerordentlich schweren blutigen Verlusten bezahlen. In Longueval warf ihn der mit Wucht geführte Gegenstoß der brandenburgischen Grenadiere vom Douaumont glorreichen Angedenkens. Aus einer Kiesgrube südwestlich Guillemont, in der der Gegner sich vorübergehend eingenistet hatte, brachten wir 3 Offiziere, 141 Mann unverwundet heraus. — Südlich der Somme sind kleinere französische Unternehmungen bei Soyecourt und westlich von Vermandovillers in unserem Feuer gescheitert. Die Artilleriekämpfe flauten nur vorübergehend ab. Unsere Beute aus den Kämpfen seit dem 15. Juli beträgt nach bisherigen Feststellungen 68 Maschinengewehre. Rechts der Maas steigerte sich der beiderseitige Artilleriekampf mehrmals zu großer Heftigkeit. Infanterietätigkeit gab es hier nicht. — Östlicher Kriegsschauplatz: Am oberen nördlichen Teile der Front und bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer außer Patrouillenkämpfen keine Ereignisse. Nordwestlich von Beresteczko wurden starke russische Angriffe glatt abgeschlagen. (W. T. B).

Vorstoß deutscher Torpedoboote.

Berlin, 24. Juli. In der Nacht vom 22. zum 23. Juli unternahmen deutsche Torpedoboote von Flandern aus einen Vorstoß bis nahe der Themsemündung, ohne dort feindliche Seestreitkräfte anzutreffen. Bei der Rückkehr stießen sie am 23. Juli morgens auf mehrere englische Kleine Kreuzer der „Aurora"-Klasse und Torpedobootszerstörer. Es entspann sich ein kurzes Artilleriegefecht, im Verlaufe dessen Trefferwirkung auf den Gegner erzielt wurde. Unsere Torpedoboote sind unbeschädigt in ihren Stützpunkt zurückgekehrt. (W. T. B.)

Der Kaiser an der Ostfront.

Berlin, 24. Juli. Seine Majestät der Kaiser hat sich vom westlichen auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben. In seiner Begleitung befindet sich der Chef des Generalstabes des Feldheeres. (W. T. B.)

Heftige Angriffe der Italiener.

Wien, 24. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Auf den Höhen nördlich des Prislopsattels und bei Lobaczewka in Wolhynien wurden russische Angriffe abgeschlagen. In Ostgalizien südlich des Dnjestr wurde das Annähern feindlicher Abteilungen durch Artilleriefeuer vereitelt. Nördlich des Dnjestr vollführten unsere Vortruppen mit Erfolg nächtliche Überfälle. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Gegen unsere Stellungen südlich des Val Sugana und jene im Raume von Paneveggio und Pellegrino setzte der Feind seine heftigen Angriffe ohne jeden Erfolg fort. In den Morgenstunden gingen mehrere italienische Bataillone von Cima Maora entlang des Grenzkammes zweimal zum Angriffe vor, jedesmal mußte der Gegner unter schwersten Verlusten zurückflüchten. Im Gebiete des Monte Zebio scheiterten im Laufe des Vormittags vier Vorstöße, nachmittags wiederholten die Italiener noch zweimal den Vorstoß gegen den Nordflügel unserer Front; sie wurden wieder unter den größten Verlusten zurückgeschlagen. Auf den Höhen nördlich und südlich von Paneveggio wurden drei Angriffe abgewiesen. Während der Nacht brachen noch je ein Angriff gegen Fedaja und die Höhen südlich Pellegrino im Feuer zusammen. An der Kärntener und Isonzofront keine Ereignisse von Belang.

Ereignisse zur See.

Wien, 24. Juli. Ein Seeflugzeuggeschwader hat heute nacht die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogara, Gorgo, Monfalcone sehr wirkungsvoll mit schweren, leichten und Brandbomben belegt. Mehrere starke Brände wurden beobachtet. Trotz heftigster Beschießung kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück.
Flottenkommando.

„Entscheidender" Vorstoß zusammengebrochen.

Großes Hauptquartier, 25. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme wurden nach dem gescheiterten englischen Angriff vom 22. Juli gestern die englisch-französischen Kräfte auf der Front Pozières—Maurepas zu entscheidendem Stoß zusammengefaßt. Er ist wieder zusammengebrochen, meist schon im Feuer, an einzelnen Stellen nach scharfem Nahkampf, so östlich von Pozières, am Foureauxwäldchen, bei Longueval und bei Guillemont. Wieder haben sich die brandenburgischen Grenadiere und die tapferen Sachsen vom 104. Reserveregiment glänzend bewährt. Südlich der Somme führten gleichzeitig die Franzosen starke Kräfte im Abschnitt Estrées—Soyecourt zum Sturm, der nur südlich von Estrées vorübergehend Boden gewann, sonst aber unter schwersten blutigen Verlusten für den Gegner zerschellte. Im Maasgebiet zeitweise heftige Artilleriekämpfe. Links des Flusses kam es zu unbedeutenden Handgranatenkämpfen; rechts desselben wiederholte der Feind mehrmals seine Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kalte Erde". Er wurde im Sperrfeuer abgewiesen. Nördlich von Balschweiler (Elsaß) brachte eine unserer Patrouillen 30 Gefangene aus der französischen Stellung zurück. — Leutnant Baldamus schoß südlich von Binarville einen französischen Doppeldecker ab und hat somit seinen vierten Gegner außer Gefecht gesetzt. — Östlicher Kriegsschauplatz: Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen südöstlich von Riga und Patrouillen an der Düna wurden abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen sind feindliche Angriffe an der Stonowkafront südlich von Beresteczko in geringer Breite bis in die vorderste Verteidigungslinie gelangt. Westlich von Burkanow wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen. (W. T. B.)

Doppeldecker von einem U-Boot abgeschossen.

Berlin, 25. Juli. Am 24. Juli nachmittags wurde nördlich Zeebrügge ein englischer Doppeldecker von einem unserer Unterseeboote abgeschossen und zum Niedergehen auf das Wasser gezwungen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden von einem unserer Flugzeuge gefangen genommen, hierauf mitsamt ihrem Flugzeug an Bord eines Torpedobootes befördert und nach Zeebrügge eingebracht. (W. T. B.)

Türkische Truppen in Galizien.

Berlin, 25. Juli. Wie verlautet, ist binnen kurzem mit dem Auftreten türkischer Truppen in den Kämpfen gegen die Russen in Galizien zu rechnen. In der Tatsache kann man den Beweis für die militärische Schlagfertigkeit der Türkei und für die Einheitlichkeit der Kampffront bei den Mittelmächten erblicken. (W. T. B.)

Italienische Angriffe an der ganzen Front.

Wien, 25. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Südlich des Dnjestr westlich von Obertyn brach gestern ein Angriff in unserem Feuer zusammen. Russische Erkundungsvorstöße südwestlich von Lubaczowka wurden abgewiesen. Sonst verlief der Tag ruhig. Seit heute morgen entwickeln sich Kämpfe südlich von Beresteczko. — Italienischer Kriegsschauplatz: Südlich des Val Sugana setzt der Feind immer wieder zu neuen Vorstößen an. Aus der Gegend der Cima Maora ging vormittags starke italienische Infanterie dreimal vor. Sie wurde jedesmal, zum Teil im Handgemenge, blutig abgewiesen. Im Raume des Monte Zebio erfolgte nachmittags ein neuer starker Angriff. Dem Feinde gelang es, in einen unserer Gräben einzudringen, er wurde jedoch wieder vollständig hinausgeworfen. Zum wiederholten Male griffen die Italiener mit frischen, ausgeruhten Truppen in diesem Gebietsabschnitt des Grazer Korps an. Die schon in den vergangenen Kämpfen unvergleichlich tapfere Haltung der Truppen dieses Korps machte jede feindliche Anstrengung vergebens. Das italienische Artilleriefeuer steigerte sich bei den Angriffen zu ungewöhnlicher Kraft; alles umsonst. Die feindlichen Verluste sind täglich außerordentlich schwer. Am Stilfser Joch wurde der Angriff einer Alpinikompagnie auf die Naglerspitze abgewiesen. Auf den Höhen südöstlich Borgo scheiterten zwei italienische Nachtangriffe. Im Gebiete des Rollepasses flaute die Gefechtstätigkeit nach den italienischen Mißerfolgen der letzten Tage merklich ab. An der Isonzofront schwerstes Geschützfeuer gegen St. Lucia und die Brückenschanze südlich Podgora. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Monfalconerücken wurden abgewiesen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 25. Juli. — An der persischen Front ist die Lage östlich von Kermanschah unverändert. Die aus Rewanduz nach Osten vertriebenen russischen Streitkräfte wurden über die Grenze zurückgedrängt. — Im Kaukasus wurden am rechten Flügel Überfälle auf unsere Patrouillen, die von feindlichen Abteilungen versucht wurden, abgewiesen. Unsere Truppen machten erfolgreiche Gegenangriffe auf feindliche Patrouillen. Im Zentrum und auf dem linken Flügel antworteten unsere Truppen energisch auf Angriffe feindlicher Erkundungsabteilungen. — Einige feindliche Flieger, die Sed ul Bahr überflogen, und ein Monitor in der Umgegend von Fotscha wurden verjagt. — An der ägyptischen Front westsüdwestlich von Katia verjagten unsere gegen den Kanal vorgeschobenen Patrouillen feindliche Kavallerieabteilungen und fügten ihnen Verluste zu. Die Kopfbedeckungen der Getöteten beweisen, daß die den Kampf aufnehmenden feindlichen Truppen Australier sind.

Heftige Kämpfe bei Gorodischtsche.

Großes Hauptquartier, 26. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Am Kanal Comines—Ypern wurde die große englische Bastion durch eine deutsche Sprengung mit ihrer Besatzung vernichtet. Nördlich der Somme halten sich nach heftigem Kampf die Engländer in Pozières. Weiter östlich am Foureauxwald und bei Longueval wurden kleinere feindliche Vorstöße abgewiesen, am Trôneswäldchen Angriffsabsichten erkannt und durch Feuer vereitelt. Südlich der Somme hielten wir südwestlich des Gehöftes La Maisonnette in der Nacht zum 25. Juli gewonnenen Boden gegen französische Wiedereroberungsversuche. Südlich von Estrées fanden gestern noch lebhafte Nahgefechte statt. Auf der Höhe „La Fille morte" (Argonnen) besetzten die Franzosen einen von ihnen gesprengten Trichter, wurden aber bald darauf durch eine deutsche Gegenmine verschüttet. Links der Maas machten unsere Truppen an der Höhe 304 kleinere Fortschritte; rechts des Flusses war während der Nacht Artilleriekampf in der Gegend des Werkes Thiaumont. An vielen Stellen der Front wurden feindliche Patrouillen abgewiesen. Zwei feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme in unseren Linien durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, eins nach Luftkampf brennend in Gegend von Lunéville zum Absturz gebracht. Am 24. Juli wurde durch Volltreffer der Abwehrgeschütze ein französischer Doppeldecker in Richtung der Feste Souville abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Westlich von Riga drangen Erkundungsabteilungen in russische Vorstellungen ein und zerstörten sie. Feindliche Patrouillen zeigten vielfach größere Tätigkeit. Unsere Flieger brachten durch Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer feindliche Truppentransportzüge auf der Strecke Dünaburg—Polock und östlich von Minsk zum Halten. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Abends und nachts richteten die Russen Angriffe, in denen drei Divisionen festgestellt wurden, gegen die Front östlich und südöstlich von Gorodischtsche. Sie sind wie alle früheren unter schwersten Verlusten für den Gegner gescheitert; an einer Stelle wurde der Feind im Gegenstoß geworfen, er ließ hier 1 Offizier, 80 Mann und 1 Maschinengewehr in unserer Hand. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen ausgiebig und erfolgreich

Bomben auf die mit Transporten belegten Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja sowie in ihrer Nähe lagernde Truppen. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Nordwestlich von Luck hatten Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen keinen Erfolg. Nordwestlich von Beresteczko wurden stärkere russische Angriffe abgewiesen, teils durch Feuer, teils durch Gegenstoß, wobei 100 Gefangene und 2 Maschinengewehre eingebracht wurden. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Östlich des Koropiec-abschnittes fanden kleinere Gefechte vorgeschobener Abteilungen statt. (W. T. B.)

Luftangriff auf Oesel.

Berlin, 26. Juli. Eines unserer Seeflugzeuggeschwader hat am 25. Juli abends die russische Flugstation Zerel auf Oesel angegriffen und mit Bomben belegt. Die Flugzeughallen und zum Starten bereitstehende russische Flugzeuge wurden getroffen. Trotz Beschießung durch feindliche Torpedoboote und Kampfflugzeuge konnte der Angriff planmäßig durchgeführt werden. Alle Flieger sind zum Stützpunkt zurückgekehrt. (W. T. B.)

Englisches Großkampfschiff torpediert.

Berlin, 26. Juli. Eines unserer U-Boote hat am 20. Juli vor dem englischen Flottenstützpunkt Scapa Flow auf den Orkney-Inseln ein englisches Großkampflinienschiff mit Torpedos angegriffen und zwei Treffer erzielt. (W. T. B.)

Luftangriff auf die Alandsinseln.

Berlin, 26. Juli. Eines unserer Marineluftschiffe hat am 25. Juli einen Angriff auf den Hauptstützpunkt der russischen und englischen U-Boote in Mariehamn ausgeführt und die dortigen Hafenanlagen mit 700 Kilogramm Sprengbomben mit gutem Erfolg beworfen. Trotz heftiger Beschießung ist das Luftschiff unbeschädigt in seinen Flughafen zurückgekehrt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 26. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Nordwestlich von Kozisczce versuchte Erkundungsvorstöße, sowie südlich von Lobaczewka geführte russische Angriffe mißlangen völlig; 100 Mann und 2 Maschinengewehre blieben in unseren Händen. Südlich von Leszniow nahmen wir unsere Truppen vor überlegenem feindlichen Druck hinter den Boldurkaabschnitt zurück. Sehr heftige, von starkem Artilleriefeuer vorbereitete russische Angriffe beiderseits der Bahn nächst Radziwillow brachten dem Feinde nach wechselvollem, für ihn äußerst verlustreichem Kampfe nur unwesentliche Vorteile. — Italienischer Kriegsschauplatz: Nach den schweren Verlusten in den letzten Kämpfen südlich des Val Sugana unterließen die Italiener jeden weiteren Angriff; unsere Stellungen standen jedoch noch andauernd unter feindlichem Geschützfeuer. Am 24. d. M. verlor der Feind vor einem Abschnitt dieser Front allein 1200 bis 1300 Tote und Verwundete, die er nun zu bergen im Begriffe ist. An allen übrigen Fronten ist die Lage unverändert; es kam in einigen Abschnitten zu heftigeren Geschützkämpfen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der Vojusa Artilleriekämpfe.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 26. Juli. — Einer unserer Flieger überflog am 24. Juli Tenedos und schleuderte mit Erfolg Bomben auf feindliche Schiffe und Prahme, die in der Bucht erschienen waren. — Am Morgen des 24. Juli landete der Feind unter dem Schutz einiger Fahrzeuge mehr als 100 Banditen auf dem Nordufer des Tuzladere westlich Aivadjik. Bei dem Zusammenstoß zwischen unseren Truppen und den Banditen verloren diese Tote und Verwundete und flüchteten sich dann auf die Schiffe. Inzwischen griffen zwei unserer Flieger die feindlichen Schiffe und Prahme mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an und verursachten dem Feinde Verluste. — An der ägyptischen Front in der Nähe von Katia Patrouillenscharmützel. Ein Flugzeug, das der Feind vor Ghaza von einem Mutterschiff aufsteigen ließ, wurde durch unser Artilleriefeuer und darauf durch einen unserer Flieger verjagt, der gleichzeitig die feindlichen Schiffe und die sie begleitenden Torpedoboote angriff und sie zur Flucht in nördlicher Richtung zwang.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 27. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen Ancre und Somme bis in die Nacht hinein starke beiderseitige Artillerietätigkeit; feindliche Handgranatenangriffe westlich von Pozières wurden abgewiesen. Südlich der Somme ist ein französischer Angriff nordöstlich von Barleux gescheitert. Diese Nacht wurden in Gegend Kalte Höhe—Fleury mehrere starke französische Angriffe abgeschlagen. An einigen Stellen dauern die Kämpfe noch an. Starke englische Erkundungsabteilungen wurden an der Front südwestlich von Warneton, Patrouillen bei Richebourg abgewiesen; ein französischer Handstreich nördlich von Vienne-le-Chateau (Westargonnen) ist mißlungen. Unsere Patrouillen haben bei Ville-aux-Bois und nordöstlich von Prunay in der französischen Stellung rund 50 Gefangene gemacht. Im Luftkampf wurde ein französischer Doppeldecker bei Beine (östlich von Reims) abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Gestern abend stürmten die Russen vergebens gegen unsere Stellungen an der Schtschara nordwestlich von Ljachowitschi an. Auch westlich von Beresteczko wurden sie blutig zurückgewiesen. Sonst sind abgesehen von einem für die Gegner verlustreichen Vorpostengefecht an der Komaika südlich von Widsy keine Ereignisse zu berichten. (W. T. B.)

Fortschritte in den Karpathen.

Wien, 27. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Westlich von Beresteczko wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen. Wiederholte heftige Angriffe, die der Feind gestern nachmittag zwischen Radziwillow und dem Styr führte, brachen unter schweren Verlusten zusammen. Beiderseits der Straße von Leczniow setzten die Russen ihre Anstrengungen auch in der Nacht fort, sie wurden nach erbittertem Kampfe zurückgeworfen und ließen 1000 Gefangene in unseren Händen. Nördlich des Prislopsattels haben unsere Truppen die Vorrückung aufgenommen, den Czarny Czeremosz überschritten und mit Teilen die jenseitigen Höhen gewonnen, auf denen Gegenangriffe abgewiesen wurden. — Italienischer Kriegsschauplatz: Während im Kampfgebiet südlich des Val Sugana die Ruhe gestern anhielt, wurde bei Paneveggio wieder heftig gekämpft. Von 7 Uhr vormittags an standen die Stellungen unserer Truppen auf den Höhen südwestlich des Ortes unter äußerst heftigem, auch schwerem Geschützfeuer; mittags folgte gegen diesen Abschnitt ein starker italienischer Angriff, der bis 2 Uhr nachmittags unter schweren Verlusten des Feindes restlos abgewiesen wurde. Hierauf setzte das starke Geschützfeuer neuerdings ein. Um 6 Uhr nachmittags ging der Feind mit frischen Truppen abermals zum Angriff vor. In erbittertem Nahkampf wurde er wieder vollständig zurückgeworfen; ein nochmaliger Vorstoß um 11 Uhr nachmittags scheiterte gleichfalls. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen in Besitz. Auf den Höhen nördlich des Ortes war tagsüber Artilleriekampf im Gange. An der Kärntener und Isonzofront stellenweise lebhafte Gefechtstätigkeit.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 27. Juli. — An der Kaukasusfront haben auf dem rechten Flügel unsere Aufklärungspatrouillen diejenigen des Feindes zurückgetrieben und viele Soldaten, darunter einen Offizier, getötet; vom Zentrum und vom linken Flügel keine nennenswerte Nachricht. — In den Gewässern von Smyrna haben zwei feindliche Kriegsschiffe, durch Luftaufklärung unterstützt, ein unwirksames Feuer auf einige Küstenpunkte eröffnet; sie wurden durch die Gegenwehr unserer Artillerie vertrieben.

Starke Angriffe bei Pozières zusammengebrochen.

Großes Hauptquartier, 28. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Ein deutscher Patrouillenvorstoß brachte in der Gegend von Neuve-Chapelle 30 Gefangene (darunter 3 Offiziere) und 2 Maschinengewehre ein. Dem nördlich der Somme zur größten Kraft gesteigerten englischen Feuer folgten im Laufe des Nachmittags starke Angriffe, die bei Pozières sowie mehrfach am Foureauxwalde und südöstlich davon vor unseren Stellungen völlig zusammenbrachen. Sie führten in Longueval und im Delvillewald zu erbitterten Nahkämpfen; aber auch hier kann sich der Feind keiner Erfolge rühmen. — Südlich der Somme ist es bei beiderseits lebhaft fortgesetzter Artillerietätigkeit nur zu Vorstößen feindlicher Handgranatentrupps bei Soyecourt gekommen; sie sind abgewiesen. Östlich der Maas sind die französischen Unternehmungen gegen das Werk Thiaumont erfolglos geblieben. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Russen haben ihre Angriffe mit starken Kräften erneuert. Sechsmal sind sie seit gestern nachmittag gegen die Front Skrobowa—Wygoda (östlich von Gorodischtsche) mit zwei Armeekorps vergeblich angelaufen, weitere Angriffe sind im Gange. Mehrmals fluteten die Angriffswellen zweier Divisionen vor unseren Schtscharastellungen nordwestlich von Ljachowitschi zurück. Die Verluste des Gegners sind sehr schwer. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Nordöstlich von Swiniuchy haben russische Angriffe zunächst Boden gewonnen; Gegenangriffe sind im Gange. Bei Postomyty warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Vorstellungen im Sturm zurück. — Balkan-Kriegsschauplatz: Nordwestlich und nördlich von Vodena haben sich kleinere, für den Gegner verlustreiche Gefechte im Vorgelände der bulgarischen Stellungen abgespielt. (W. T. B.)

Ein bewaffneter englischer Dampfer genommen.

Berlin, 28. Juli. Am 27. Juli 1 Uhr vormittags hat ein deutscher Hilfskreuzer 15 Seemeilen südöstlich von Arendal den bewaffneten englischen Dampfer „Eskimo" nach Gefecht genommen. Der Dampfer ist eingebracht. (W. T. B.)

Luftangriffe auf die Flugzeugstation Lebara.

Berlin, 28. Juli. Die russische Flugzeugstation Lebara auf Zerel ist am 27. Juli erneut von einem Geschwader unserer Seeflugzeuge zweimal angegriffen worden, und zwar am frühen Morgen und am Abend. Trotz starker Gegenwehr sind gute Erfolge gegen die Station erzielt worden; Treffer und Brandwirkung in den Hallen wurden einwandfrei beobachtet, ein Haus der Flugstation ist abgebrannt. (W. T. B.)

Massenangriff bei Brody.

Wien, 28. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Am oberen Czarny Czeremosz scheiterten mehrere russische Angriffe. Im Raume nördlich von Brody setzte der Feind gestern seine Anstürme den ganzen Tag über fort. Bis in den späten Nachmittag vermochte er, von unseren brav fechtenden Truppen immer wieder zurückgeschlagen, nicht einen Schritt Raum zu gewinnen. Erst einem neuerlichen, abends angesetzten Massenstoß der Russen gelang es, östlich der von Lesznio w nach Brody führenden Straße in unsere Stellungen einzudringen. Unsere Truppen setzten den Kampf am Südrande von Brody fort. Bei Pustomyty in Wolhynien vertrieben k. und k. Abteilungen den Feind aus einer vorgeschobenen Verschanzung. Nordöstlich von Swiniuchy wird einem lokalen Einbruch der Russen durch einen Gegenstoß begegnet. Um Mitte Juli hat der Feind nach einer Pause von vier Wochen in Wolhynien seine Offensive wieder aufgenommen. Das Gesamtergebnis derselben läßt sich bis heute dahin zusammenfassen, daß auf unserer Seite ein 80 Kilometer breites Frontstück in einer Tiefe von nicht mehr als 15 Kilometer zurückgedrückt wurde. Diesen geringen Raumgewinn hat der Feind durch eine ununterbrochene Reihe schwerer Angriffe und mit ungeheuren Opfern erkauft. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Becken von Laghi brachte eine Patrouillenunternehmung einen Offizier und 27 Mann als Gefangene ein. Im Raume von Paneveggio hielt das starke feindliche Geschützfeuer an. Das Vorgehen schwächerer italienischer Abteilungen wurde schon durch unser Feuer verhindert.

Ereignisse zur See.

Wien, 28. Juli. — Am 27. morgens haben unsere Seeflugzeuggeschwader Bahnhöfe, militärische Objekte und Fabriken von Otranto, Mola, Bari, Giovinazzo und Molfetta mit schweren, leichten und Brandbomben sehr erfolgreich belegt. Namentlich in Bari wurden verheerende Volltreffer in Bahngebäuden, Fabriken und im Gouvernementspalais erzielt und starke Brände beobachtet. Trotz heftiger Beschießung und Bekämpfung feindlicher Abwehrflugzeuge kehrten unsere Geschwader unversehrt zurück.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 28. Juli. — An der Irakfront im Abschnitt von Fellahie keine Kampfhandlung. Im Euphratabschnitt bei Korna eroberten unsere Krieger einige feindliche Schiffe mit Lebensmitteln und töteten neun und verwundeten vier Engländer von der Besatzung der Schiffe. — An der Kaukasusfront trieb der Feind auf dem rechten Flügel nach Artillerie- und Infanteriefeuer mehrere Aufklärungstruppen vor, die sich unseren Schützengräben zu nähern versuchten, aber überall durch unser Feuer vertrieben wurden. In diesem Abschnitt wurde eine feindliche Kavallerieabteilung durch unser heftiges Artilleriefeuer zerstreut. Vom Zentrum und dem linken Flügel keine wichtige Nachricht. Am 26. Juli warf ein englischer von einem Flugmutterschiff, das von französischen Torpedobooten beschützt wurde, aufgestiegener Flieger Bomben auf Haiffa und Umgebung, durch die einige Kinder und eine Frau verwundet wurden. An der ägyptischen Front in der Gegend von Katia dauern Patrouillenzusammenstöße zu unseren Gunsten an. — Infolge der russischen Angriffe, die in der Richtung auf Baiburt und Mamachatun gegen unsere Stellungen im Zentrum auf dem Südufer des Tschoruk unternommen wurden, führten unsere Truppen, indem sie sich in den hintereinanderliegenden Linien behaupteten und Gegenangriffe machten, einen geordneten Rückzug durch. Unsere Truppen auf dem linken Flügel nördlich des Tschoruk in der Küstengegend zogen sich gleichfalls auf unsern Befehl und freiwillig zurück, indem sie der Bewegung des Zentrums folgten. Infolgedessen sind die Ortschaften Baiburt, Gümüschkhane und Erzindjan in die Hände des Feindes gefallen. Die Fortschritte, die die Russen nur unter blutigen Verlusten erreichten, können unsere allgemeine Lage an dieser Front nicht beeinträchtigen. Der allzusehr übertriebene Inhalt der russischen amtlichen Berichte über unseren Rückzug, der nur eine Notwendigkeit der Lage gewesen ist, ist ohne Begründung. Die Russen versuchten, unsere Bewegung als Flucht darzustellen, aber es ist hervorzuheben, daß unsere Armee außer zwei Mantelligeschützen, die durch das feindliche Feuer zerstört waren, nichts im Stich gelassen hat. Die Mitnahme der gesamten Artillerie und des übrigen Materials beweist die vollkommene Ordnung des Rückzuges, den unsere Armee aus bestimmten Erwägungen aufgenommen hat. Während dieser Operationen haben wir bei mehreren Gegenangriffen in verschiedenen Abschnitten eine große Zahl Gefangener gemacht. Der Verlust von Erzindjan ist bedauerlich, aber da es eine offene Stadt ist, wird er keinen Einfluß auf unsere allgemeinen Operationen haben. Auf dem rechten Flügel in den Abschnitten von Musch und Bitlis ist die Lage unverändert. Die von Zeit zu Zeit vom Feinde entwickelte Tätigkeit wird durch unsere Gegenbewegungen angehalten. Die russischen Streitkräfte, denen es gelungen war, den Abschnitt von Rewandus zu erreichen, sind infolge mehrerer für uns glücklicher Kämpfe von der Grenze verjagt worden. Von den drei Armeen, die wir auf einer sich von Südpersien bis zum Schwarzen Meer erstreckenden Front aufgestellt haben, ist die des linken Flügels ein wenig zurückgebogen worden, und dies ist von den Russen als ein großer Erfolg gemeldet worden. Dennoch rückt unsere Armee des rechten Flügels in Südpersien beständig vor, und die des Zentrums beherrscht vollkommen den Abschnitt von Asserbeidschan und die westlichen Gegenden der genannten Landschaft. Die nächsten Operationen, die in kurzer Zeit stattfinden werden, werden beweisen, wie sehr die Russen sich mit der Verbreitung dieser Nachrichten von angeblich großen Erfolgen übereilt und wie sehr sie sich in ihren Mitteilungen getäuscht haben.

Russische Angriffe am Stochod.

Großes Hauptquartier, 29. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Sommegebiet fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In der Gegend von Pozières scheiterten starke englische Angriffe, hart nördlich der Somme wurden Angriffsversuche durch Feuer unterdrückt. Im Maasgebiet verlief der Tag ohne Infanterietätigkeit. Englisches Feuer auf Französisch-Comines verursachte Verluste unter der Bevölkerung und großen Sachschaden, indessen keinerlei militärischen. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Roclincourt (nördlich von Arras) durch Volltreffer der Abwehrgeschütze heruntergeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Unsere Flieger griffen mehrfach mit Erfolg feindliche Truppentransportzüge und Bahnanlagen an. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Auch die gestern früh noch nicht abgeschlossenen Kämpfe an der Front Skrobowa—Wygoda sind völlig zu unseren Gunsten entschieden. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Die Russen haben ihre Angriffe gestern auch auf Teile des Stochodabschnittes und die Front nordwestlich von Luck ausgedehnt. Ein nordwestlich von Sokul angesetzter starker Angriff wurde mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen; schwächere Vorstöße an anderen Stellen der Stochodfront sind ebenfalls gescheitert. Nordwestlich von Luck ist es dem Feinde nach mehrmaligem vergeblichen Anlauf gelungen, in unsere Linien in der Gegend von Trysten einzudringen und uns zu veranlassen, die hier bisher noch vorwärts des Stochod gehaltenen Stellungen aufzugeben. Westlich von Luck ist der russische Angriff durch unseren Gegenstoß zum Stehen gebracht worden. Bei Zwiniacze (östlich von Gorochow) wurde der Feind glatt abgewiesen. Ein russisches Flugzeug ist südlich von Perespa im Luftkampf abgeschossen. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Mehrfach wiederholte russische Angriffe in der Gegend nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska brachen unter großen Verlusten für den Gegner zusammen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Am 26. Juli stürzte ein feindlicher Flieger aus Luftkampf über dem Dojransee ab. (W. T. B.)

Angriff unserer Marineluftschiffe auf England.

Berlin, 29. Juli. In der Nacht vom 28. zum 29. Juli hat ein Marineluftschiffgeschwader den mittleren Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die Bahnanlagen von Lincoln, Industrieanlagen bei Norwich, die Flottenstützpunkte Grimsby und Immingham sowie Vorpostenfahrzeuge vor dem Humber mit Bomben belegt. Ein Leuchtturm an der Humbermündung wurde vernichtet. Trotz Beschießung mit Brandgeschossen sind alle Luftschiffe unbeschädigt in ihre Heimathäfen zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Neue russische Angriffe.

Wien, 29. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Der Feind hat gestern seine Angriffe an ausgedehnten Frontabschnitten wieder aufgenommen. Südlich des Dnjestr wurde der russische Anprall vor unserer östlich von Tlumacz verlaufenden zweiten Linie zum Stehen gebracht. Nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska führte der Feind bei Tag und Nacht ununterbrochen seine Angriffskolonnen gegen die Stellungen der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen vor; er wurde überall zurückgeschlagen. Das Vorfeld ist mit toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Ebenso scheiterten alle Versuche des Gegners, bei Zwiniacze durchzudringen. Westlich von Luck gewannen die verbündeten Truppen einen beträchtlichen Teil des gestern aufgegebenen Geländes zurück. Zwischen der Turya und der von Rowno nach Kowel führenden Bahn wurden nach Abwehr mehrerer Anstürme die noch vor dem Stochod stehenden Verteidiger hinter den Fluß zurückgenommen. Ein heute früh nordwestlich von Sokul angesetzter russischer Massenstoß scheiterte unter großen feindlichen Verlusten. — Italienischer Kriegsschauplatz: Südwestlich von Paneveggio wurde ein Nachtangriff abgewiesen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa erhöhte Gefechtstätigkeit.

Kämpfe an der mazedonischen Front.

Sofia, 29. Juli. Längs der ganzen mazedonischen Front täglich schwaches Geschützfeuer und Patrouillengefechte, die für uns günstig verlaufen. Ein mit Maschinengewehren ausgerüstetes feindliches Bataillon versuchte, von einer Gebirgs- und Haubitzenbatterie unterstützt, am 25. Juli unsere vorgeschobenen Abteilungen an der Front Bahovo—Sborsko (ungefähr 25 Kilometer nördlich von Vodena) anzugreifen. Alle Angriffe wurden mit großen Verlusten

für das feindliche Bataillon abgeschlagen. Unsere Truppen schritten sodann zum Gegenangriff und bemächtigten sich der feindlichen Schützengräben. Am 26. und 27. Juli versuchten mehrere Kompagnien der serbischen Schumadiadivision die Höhen nördlich von dem Dorfe Pozar (ungefähr 25 Kilometer nordwestlich von Vodena) zu gewinnen und sich festzusetzen, wurden jedoch durch vorzeitigen Gegenangriff in die Ebene zurückgeworfen, nachdem sie bedeutende Verluste erlitten hatten. Unsere Truppen lasen 84 feindliche Leichen auf, darunter die eines Hauptmanns. Drei Mann wurden gefangen genommen. Unsere Verluste sind ganz gering.

Der Stochodbogen aufgegeben.

Großes Hauptquartier, 30. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Das feindliche Feuer ist zwischen Ancrebach und Somme zu größter Heftigkeit gesteigert. Englische Teilangriffe bei Pozières und Longueval blieben ergebnislos. Südlich der Somme und östlich der Maas lebhafte Artilleriekämpfe. Bei La Chalade (Westargonnen) setzte Leutnant Baldamus seinen fünften Gegner im Luftkampf außer Gefecht, außerdem wurde je ein feindliches Flugzeug am Ostrand der Argonnen und östlich von Sennheim abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Stärkere feindliche Patrouillen wurden durch Feuer am Überschreiten der Düna gehindert. Bahnanlagen an der mit Truppentransporten belegten Strecke Wilejka—Molodeczno—Minsk, sowie vor der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja wurden erfolgreich mit Bomben belegt. — Am Abend brach ein russischer Angriff südlich von Skrobowa in unserem Feuer restlos zusammen. Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Die feindlichen Angriffe haben an Ausdehnung und Stärke noch zugenommen. Sie erstreckten sich mit Ausnahme einzelner Abschnitte auf die Front von Stobychwa (am Stochod nordöstlich von Kowel) bis westlich von Beresteczko. Sie sind unter ungeheuren Verlusten für den Angreifer meist im Sperrfeuer gescheitert, nur an wenigen Stellen der großen Front ist es zum Nahkampf gekommen; eingedrungener Feind wurde durch Gegenstoß wieder zurückgeworfen oder seinem Fortschreiten ein Ziel gesetzt. Nachts wurde die längst beabsichtigte Zurücknahme der Truppen aus dem nach Osten vorspringenden Stochodbogen nördlich der Bahn Kowel—Rowno auf die kurze Sehne ohne Störung durch den Gegner durchgeführt. Armee des Generals Grafen von Bothmer: Auch gestern haben russische, zum Teil starke Angriffe nordwestlich und westlich von Buczacz keinerlei Erfolg gehabt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 30. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Die Schlachten in Ostgalizien und in Wolhynien dauern unvermindert heftig an. In Ostgalizien wurde namentlich bei Molodylow, nordwestlich von Kolomea, und im Westen und Nordwesten von Buczacz erbittert gekämpft. Der Feind setzte seine Angriffe Tag und Nacht über fort. Alle seine Anstrengungen scheiterten unter den schwersten Verlusten. Ebenso brachten ihm die zwischen Beresteczko und Stobychwa am Stochod angesetzten Angriffe trotz des größten Menschenverbrauches keinerlei Erfolg. Meist gebot den gegnerischen Sturmkolonnen schon das Artillerie- und Infanteriefeuer der Verteidiger Halt. Wo es den Russen — wie westlich von Luck, bei der Armee des Generalobersten von Tersztyanszky — vorübergehend gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurden sie im Gegenangriff geworfen. Bei Kaszowka, am Stochod, wurde die Verteidigung nach Abwehr mehrerer russischer Stöße in die Sehne des weit vorspringenden Stochodbogens verlegt. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf den Höhen südwestlich von Paneveggio wurde der Angriff eines italienischen Bataillons abgewiesen. Sonst in einzelnen Frontabschnitten lebhaftere Geschützkämpfe.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 30. Juli. — An der Irakfront kein Ereignis von Bedeutung. Im Euphratabschnitt erbeuteten wir ein feindliches Motorboot, das durch das Feuer unserer Artillerie in Brand geschossen worden war. An der persischen Front nur Scharmützel. Der Kampf, der sich zwischen unseren Abteilungen und den russischen Kräften abspielt, die nach ihrer Vertreibung aus Rewanduz gegen die Grenze gejagt wurden, entwickelt sich weiter zu unseren Gunsten. Hier wurde durch einen Gegenangriff dem Feinde eine beherrschende Höhe wieder abgenommen. Russische Kräfte, die gezwungen wurden, aus der Ortschaft Sakiz in nordöstlicher Richtung zu fliehen, werden durch die Unsrigen verfolgt. — Kaukasusfront: Im Abschnitt von Bitlis ist die Lage unverändert. Der Berg Antuck, der 20 Kilometer südwestlich der Ortschaft Nouche liegt, sich in den Händen des Feindes befand und die benachbarten Gegenden beherrscht, wurde dem Gegner durch einen von unseren Truppen ausgeführten Angriff wieder abgenommen. Heftige vom Feinde unternommene Angriffe gegen unsere Stellungen am Ognottabschnitte, 30 Kilometer südöstlich der Ortschaft Baschkeuy, wurden durch einen mit dem Bajonett ausgeführten Gegenangriff unserer Truppen vollständig zurückgewiesen. Im Laufe dieses Angriffs, der für den Feind unfruchtbar blieb, erlitt dieser schwere Verluste, die Zahl seiner Toten beträgt mehr als tausend. Unsere Truppen die sich 10 Kilometer westlich Erzindjan hielten, haben durch ihre heftigen Gegenangriffe die Versuche des Feindes, vorzurücken, vereitelt. Feindliche Truppen, die 14 Kilometer südwestlich von Gumuschane verschanzt waren, wurden durch unsere Truppen angegriffen, aus ihren Stellungen vertrieben und nach Osten zurückgeworfen. In den anderen Abschnitten der Front Scharmützel ohne Bedeutung. — An der ägyptischen Front gewinnen unsere vorgeschobenen Abteilungen unter Zurücktreibung ihnen begegnender feindlicher Erkundungskompagnien Schritt für Schritt Gelände gegen Westen. Bei einem der letzten Zusammenstöße verlor der Feind 25 Tote und noch mehr Verwundete. Außerdem nahmen wir ihm einige Gefangene ab.

Neue Angriffe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 31. Juli. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die englischen Unternehmungen bei Pozières und Longueval erstreckten sich bis in den gestrigen Tag. Sie leiteten einen neuen, großen englisch-französischen Angriff ein, der zwischen Longueval und der Somme am Morgen unter Einsatz von mindestens 6 Divisionen einheitlich erfolgte, während er zwischen Pozières und Longueval tagsüber durch unser Sperrfeuer niedergehalten wurde und erst abends in Einzelangriffen mit ebenfalls sehr starken Kräften zur Durchführung kam. Überall ist der Feind unter schwersten blutigen Verlusten abgewiesen worden, keinen Fuß Boden hat er gewonnen. Wo es zu Nahkämpfen kam, sind sie dank dem schneidigen Draufgehen bayerischer und sächsischer Reservetruppen, sowie tapferer Schleswig-Holsteiner zu unseren Gunsten entschieden. 12 Offiziere, 769 Mann des Gegners wurden gefangen genommen, 13 Maschinengewehre erbeutet. Südlich der Somme Artilleriekämpfe. In der Gegend von Prunay (Champagne) brach ein schwächerer französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Östlich der Maas verstärkte sich das Artilleriefeuer mehrfach zu größerer Heftigkeit. Südwestlich des Werkes Thiaumont fanden kleine Handgranatenkämpfe statt. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Conflans wurde mit Feuer auf Pont-à-Mousson beantwortet. Ein auf Müllheim i. B. angesetztes französisches Flugzeuggeschwader wurde bei Neuenburg a. Rh. von unseren Fokkern gestellt, in die Flucht geschlagen und verfolgt; das feindliche Führerflugzeug wurde nordwestlich von Mülhausen zum Absturz gebracht. Leutnant Hoehndorf setzte nördlich von Bapaume den 11., Leutnant Wintgens östlich von Péronne den 12. Gegner außer Gefecht. Je ein französischer Doppeldecker ist westlich von Pont-à-Mousson und südlich von Thiaucourt (dieser durch Abwehrfeuer) abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits von Friedrichstadt wurden russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Angriffe gegen unsere Kanalstellung westlich von Logischin und bei Nobel (am Strumien südwestlich von Pinsk) sind gescheitert. Die gegen die Heeresgruppe des Generals von Linsingen fortgesetzten starken Anstürme der russischen Truppenmassen sind auch gestern siegreich abgewehrt worden; sie haben dem Angreifer wiederum die größten Verluste eingetragen. Den Hauptdruck legte der Feind auf die Abschnitte beiderseits der Bahn Kowel—Sarny, zwischen Witonicz und der Turya, südlich der Turya und beiderseits der Lipa. Ein wohlvorbereiteter Gegenangriff warf den bei Zarecze (südlich von Stobychwa) vorgedrungenen Feind zurück. Soweit bisher festgestellt, wurden gestern 1889 Russen (darunter 9 Offiziere) gefangen genommen. Unsere Fliegergeschwader haben während der letzten Kampftage dem Gegner durch Angriffe auf Unterkunftsorte, marschierende und biwakierende Truppen sowie die rückwärtigen Verbindungen erheblichen Schaden zugefügt. Armee des Generals Grafen von Bothmer: In Fortsetzung der Angriffe im Abschnitt nordwestlich und westlich von Buczacz gelang es den Russen, an einzelnen Stellen in die vorderste Verteidigungslinie einzudringen. Sie sind zurückgeworfen. Alle Angriffe sind siegreich abgewehrt. (W. T. B.)

Ungezählte Tausende von Russen geopfert.

Wien, 31. Juli. — Russischer Kriegsschauplatz: Auf den Höhen östlich von Kirli Baba wurde in der vorletzten Nacht durch Truppen der Armee Pflanzer-Baltin ein russischer Vorstoß abgeschlagen. In Südostgalizien verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Im Westen und Nordwesten von Buczacz setzte der Feind seine Angriffe nach wie vor mit größter Zähigkeit fort; es wurde daher auch gestern erbittert und hartnäckig gekämpft. Die verbündeten Truppen haben alle Stellungen behauptet. Unmittelbar westlich von Brody scheiterten mehrere nächtliche Angriffe des Gegners. Auch in Wolhynien opferte der Feind gestern wieder ungezählte Tausende von Kämpfern ohne jeden Erfolg. Wo immer er anstürmte (bei Zwiniacze, westlich und nordwestlich von Luck und zu beiden Seiten der von Sarny nach Kowel führenden Bahn) überall brachen seine Sturmkolonnen zusammen. Südlich von Stobychwa, wo er vorübergehend auf dem linken Stochodufer Fuß faßte, wurde er wieder zurückgetrieben. Die in Wolhynien kämpfenden verbündeten Truppen haben gestern mehrere russische Offiziere und 2000 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet. — Italienischer Kriegsschauplatz: In den Dolomiten wurde gestern im Gebiete der Tofanen der Angriff mehrerer Alpinibataillone blutig abgewiesen. 135 Italiener, darunter 9 Offiziere, wurden gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet.

An der Isonzofront unterhielt die feindliche Artillerie ein heftiges Feuer gegen den Tolmeiner und Görzer Brückenkopf sowie gegen unsere Stellungen am Monte San Michele.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 31. Juli. Das Hauptquartier teilt mit: An der Front im Irak und in Persien keine Veränderung. — An der Kaukasusfront keine wichtige Kampfhandlung. Eines unserer Flugzeuge warf mit Erfolg Bomben auf feindliche Lager und Parks. — Ein über Ari Burun erschienenes feindliches Flugzeug wurde durch unser Geschützfeuer vertrieben. Ein feindliches Schiff lief an der Küste einer der westlich von Aivalik gelegenen Inseln auf. — An der ägyptischen Front lieferten die von unseren vorgeschobenen Truppenkörpern vorgesandten Aufklärungsabteilungen den feindlichen Patrouillen erfolgreiche Gefechte. Nördlich von Katia fiel ein von unserem Feuer beschädigtes feindliches Flugzeug auf das Meeresufer nieder. Die Insassen flohen, nachdem sie das Flugzeug in Brand gesetzt hatten. Eine unserer Patrouillen verjagte in der Nähe des abgeschossenen Flugzeuges eine Abteilung feindlicher Kavallerie und erbeutete ein vom Flugzeug abgenommenes Maschinengewehr und anderes Material.

Ergebnis des „großen Auskehrens" im ersten Monat.

Großes Hauptquartier, 1. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme haben räumlich begrenzte, aber erbitterte Kämpfe als Nachwehen der großen Angriffe vom 30. Juli stattgefunden. Westlich des Foureauxwaldes auf schmaler Front eingedrungene Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragener feindlicher Angriff in der Gegend von Maurepas ist glatt abgewiesen. Hart nördlich der Somme am Abend vorbrechende Franzosen sind nach erbittertem Kampf an dem Gehöfte Monacu restlos zurückgeschlagen. Südlich der Somme lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit, ebenso auch rechts der Maas, besonders im Abschnitt von Thiaumont—Fleury und östlich davon; hier wurden gestern früh Vorstöße feindlicher Handgranatentrupps abgewiesen. Durch umfangreiche Sprengung zerstörten wir die französische Stellung nördlich von Flirey in einer Ausdehnung von etwa 200 Meter; unsere nachstoßenden Patrouillen machten einige Gefangene. Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen sind westlich von La Bassée, nördlich von Hulluch, südlich von Loos und südöstlich von Reims gescheitert. Durch Bombenabwurf auf Wervicq, Belgisch Comines und andere Orte hinter unserer Front ist unbedeutender militärischer Schaden angerichtet; es sind zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung verursacht. — Je ein feindliches Flugzeug ist gestern und am 30. Juli durch Abwehrfeuer innerhalb unserer Linien im Sommegebiet, ein weiteres gestern im Luftkampf bei Lihons abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Eine einzelne gegen Wulka (am Oginskykanal) vorgehende russische Kompagnie wurde durch Vorstoß deutscher Abteilungen vernichtet. Westlich von Logischin sind in den gestern berichteten Kämpfen über 70 Gefangene eingebracht. Verschärfter Artilleriekampf beiderseits des Nobelsees; der Angriff eines feindlichen Bataillons wurde östlich des Sees blutig abgewiesen. Gegen die Stochodfront erschöpften sich die Russen weiter in ergebnislosen Angriffen; dreimal wurden sie bei und nördlich von Smolary durch Feuer zur Umkehr gezwungen, bei Porsk (nordöstlich der Bahn Kowel — Rowno) wurden sie im Gegenstoß geworfen, zwischen Witonicz und Kisielin stürmten sie bis zu sechs Malen vergeblich an. Um den Besitz einzelner Gräben bei Witonicz wird hartnäckig gekämpft. Es wurden 5 Offiziere, über 200 Mann gefangen genommen. Südlich der Turya Patrouillenhandgranatenkämpfe. — Die Truppen des Generals von Linsingen haben im Juli 70 Offiziere, 10998 Mann gefangen genommen und 53 Maschinengewehre erbeutet. — Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer brach ein feindlicher Vorstoß südwestlich von Burkanow im Sperrfeuer zusammen. Am Koropiecabschnitt westlich von Buczacz rege Gefechtstätigkeit. Größere feindliche Angriffe sind hier gestern nicht erfolgt. In den letzten Kämpfen sind 271 Russen gefangen genommen worden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Keine wesentlichen Ereignisse. — Nachdem seit Beginn der englisch-französischen Offensive im Sommegebiet — in England „the great sweep", auf deutsch „das große Auskehren" genannt — nunmehr ein Monat verflossen ist, währenddessen nach den früheren Ankündigungen unserer Gegner die Entscheidung unter allen Umständen erkämpft werden sollte, lohnt es sich, kurz zu prüfen, was von ihnen tatsächlich erreicht worden ist. Zwar haben sie auf einer Strecke von etwa 28 Kilometer eine Einbuchtung der deutschen Front von durchschnittlich 4 Kilometer Tiefe erreicht. Aber sie werden nach ihren Erfahrungen vom 20., 22., 24. und 30. Juli selbst nicht behaupten wollen, daß die deutsche Linie deshalb an irgendeiner Stelle auch nur erschüttert sei. Dieser „Erfolg" hat die Engländer nach sehr vorsichtiger Schätzung mindestens 230000 Mann gekostet. Für die Schätzung der französischen Verluste stehen uns in diesem Falle keine sicheren Grundlagen zu Gebote; sie werden aber, da die Franzosen die Hauptarbeit zu leisten hatten, trotz deren größerer Gewandtheit im Kampf auch stark sein. Der Gesamtverlust unserer Gegner wird sich also auf etwa 350000 Mann belaufen, während der unserige, so beklagenswert er bleibt, zahlenmäßig hiermit überhaupt nicht zu vergleichen ist. Dabei haben wir infolge des langsamen Fortschreitens der Offensive vollkommen Zeit gehabt, hinter unserer jetzigen vordersten Linie die Stellungen wieder anzulegen, die uns vor ihr verloren gegangen sind. Um diese Angaben in das rechte Licht zu rücken, wird noch angeführt, daß der erste Monat der Kämpfe im Maasgebiet bei Verdun uns einen mehr als doppelt so großen Geländegewinn mit einem Verlust von etwa 60000 Mann gebracht hatte, während die Franzosen dort in der gleichen Zeit mindestens 100000 Mann einbüßten. (W. T. B.)

Neuer Luftschiffangriff auf England.

Berlin, 1. August. Mehrere Marineluftschiffgeschwader haben in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August London und die östlichen Grafschaften Englands erfolgreich angegriffen und dabei Küstenwerke, Abwehrbatterien sowie militärisch sehr wichtige Industrieanlagen ausgiebig mit sichtbarem Erfolge mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung, die schon auf dem Anmarsch durch Seestreitkräfte einsetzte, unbeschädigt zurückgekehrt.
Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Weitere Kämpfe am Stochod.

Wien, 1. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Die Kämpfe bei Molodylow nordwestlich von Kolomea endeten für den Feind auch gestern völlig ergebnislos; seine Angriffe scheiterten. Bei Buczacz flaute die Gefechtstätigkeit um Mittag etwas ab. Ein bei Lesniow angesetzter Nachtangriff der Russen wurde glatt abgewiesen. Auch nordwestlich und westlich von Luck ließ der Gegner, offenbar durch seine außergewöhnlich hohen Verluste gezwungen, eine Pause in seinen Angriffen eintreten; dagegen setzte er nördlich der obersten Turya, ferner im Stochodknie bei Kaszowka und nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn seine Anstürme in unverminderter Heftigkeit fort. Er wurde überall, zum Teil schon durch Feuer, zum Teil im Nahkampf zurückgeworfen. An der Nordostfront, südlich des Pripjet, wurden im Juli insgesamt 90 russische Offiziere, 18000 Mann und 70 Maschinengewehre eingebracht.

Erfolge bei Thiaumont.

Großes Hauptquartier, 2. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme griff der Feind abends mit sehr starken Kräften, aber vergeblich den Abschnitt von Maurepas bis zur Somme an, nachdem er bereits am Nachmittag bei einem Teilunternehmen gegen das Gehöft Monacu durch raschen Gegenstoß deutscher Bataillone eine blutige Schlappe erlitten hatte. An der Straße Maricourt—Clery ist er bis zu unserem völlig eingeebneten Graben vorgedrungen. Die feindlichen Verluste sind wieder erheblich. Südlich der Somme haben sich bei Belloy und Estrées örtliche Kämpfe abgespielt. Rechts der Maas machten wir nordwestlich und westlich des Werkes Thiaumont Fortschritte, gewannen die Bergnase nordöstlich der Feste Souville und drückten den Feind im Bergwalde sowie im Laufeewäldchen wesentlich zurück. An unverwundeten Gefangenen sind 19 Offiziere, 923 Mann eingebracht und 14 Maschinengewehre geborgen. Englische Patrouillen, die im Abschnitt Ypern—Armentières besonders tätig waren, wurden überall abgewiesen. Die feindlichen Fliegerangriffe gegen Ortschaften hinter dem nördlichen Teile unserer Front wurden wiederholt. Von militärischem Schaden ist kaum zu reden, die Verluste unter der Bevölkerung mehren sich. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht zum 31. Juli auch Arlon in Belgien angegriffen worden. Das Jesuitenkloster und die Kirche sind getroffen. — Durch Abwehrfeuer wurden drei feindliche Flugzeuge, und zwar nördlich von Arras, südwestlich von Bapaume und bei Pozières, im Luftkampf eins bei Monthois abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Auf dem nördlichen Teile der Front keine wesentlichen Ereignisse. Südwestlich von Pinsk wiederholten sich die russischen Unternehmungen beiderseits des Nobelsees mit verstärkten Kräften und dehnten sich auch auf die Gegend von Lubieszow (am Stochod) aus. Sie wurden glatt abgewehrt. Mehrfache Angriffe im Stochodbogen (nordöstlich der Bahn Kowel—Rowno) brachen bereits im Sperrfeuer vollkommen zusammen. Immer wieder lief der Gegner ohne Rücksicht auf seine großen Menschenverluste gegen unsere Stellungen zwischen Witonicz und der Turya an; alle seine Anstrengungen blieben erfolglos. — Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer sind feindliche Teilangriffe in der Gegend westlich von Wisniowczyk (an der Strypa) und bei Welesniow (am Koropiec) gescheitert. (W. T. B.)

Erfolge unserer U-Boote an der englischen Küste.

Berlin, 2. August. Am 28. Juli wurden an der englischen Ostküste von einem unserer Unterseeboote acht englische Motorsegler und ein englischer Fischdampfer versenkt. (W. T. B.)

Hindenburgs Befehlsbereich erweitert.

Berlin, 2. August. Während der Anwesenheit des Deutschen Kaisers an der Ostfront hat in Übereinstimmung mit Seiner K. u. K. Apostolischen Majestät eine neue Regelung der Befehlsverhältnisse dort stattgefunden, die der durch die allgemeine russische Offensive geschaffenen Lage Rechnung trägt. Unter Generalfeld-

marschall von Hindenburg wurden mehrere Heeresgruppen der Verbündeten zu einheitlicher Verwendung nach Vereinbarung der beiden Obersten Heeresleitungen zusammengefaßt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 2. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Keine Änderung in der Lage. In Ostgalizien brachen südwestlich von Buczacz, bei Wisniowczyk und im Süden, Südwesten und Westen von Brody mehrere, zum Teil starke russische Angriffe zusammen; ebenso scheiterten alle Anstrengungen des Gegners zwischen der obersten Turya und der von Rowno nach Kowel führenden Bahn, die Front der Verbündeten zu durchbrechen, an der Abwehr der dort kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. Gleiches Schicksal hatten schließlich mehrere starke Vorstöße des Gegners im Stochodknie bei Kaszowka. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert. In den Dolomiten wurde östlich des Siefsattels der Angriff von zwei italienischen Kompagnien abgewiesen.

Ereignisse zur See.

Wien, 2. August. Am 1. August um 7½ früh brach ein Geschwader von 14 italienischen Großkampfflugzeugen über Pirano nach Istrien ein. Linienschiffsleutnant Banfield stieg in Triest mit einem Seeflugzeug auf, verfolgte das feindliche Geschwader über ganz Istrien, erreichte dessen Gros — sieben Caproni — über Fiume in 2700 Meter Höhe und schoß ein Großkampfflugzeug ab. Führer tot. Zwei Beobachter gefangen. Banfield und sein Flugzeug blieben unversehrt. — Das italienische Unterseeboot „Giacinto Pullino" fiel in der nördlichen Adria in unsere Hände und wurde fast ganz unbeschädigt nach Pola geschleppt. Die gesamte Bemannung, bestehend aus 3 Offizieren und 18 Mann, wurde unverwundet gefangen genommen. Flottenkommando.

Starke Angriffe nördlich und südlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 3. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme ließ das starke feindliche Vorbereitungsfeuer zwischen dem Ancrebach und der Somme einen großen, entscheidenden Angriff erwarten. Infolge unseres Sperrfeuers ist es nur zu zeitlich und räumlich getrennten, aber schweren Kämpfen gekommen. Beiderseits der Straße Bapaume—Albert und östlich des Trôneswaldes sind starke englische Angriffe zusammengebrochen. Zwischen Maurepas und der Somme wiederholte sich der französische Ansturm bis zu sieben Malen. In zähem Ringen sind unsere Truppen Herren ihrer Stellung geblieben, nur in das Gehöft Monacu und in einen Grabenteil nördlich davon ist der Gegner eingedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Angriffe abgewiesen. Rechts der Maas setzte der Feind gegen den Pfefferrücken und auf breiter Front vom Werk Thiaumont bis nördlich des Werkes Laufée starke Kräfte zum Angriff an. Er hat auf dem Westteil des Pfefferrückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und im Laufféewäldchen vorgestern verlorene Grabenstücke wiedergenommen. Am Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury wurde der Gegner glatt abgewiesen, im Bergwalde nach vorübergehendem Einbruch durch Gegenstoß unter großen Verlusten für ihn geworfen. Bei feindlichen Bombenangriffen auf belgische Städte wurden unter anderen in Meirelbeke (südlich von Gent) 16 Einwohner, darunter 9 Frauen und Kinder, getötet oder schwer verletzt. Unsere Flieger griffen die feindlichen Geschwader an und zwangen sie zur Umkehr. Eins von ihnen wich über holländisches Gebiet aus. Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker südlich von Roulers und ein feindliches Flugzeug, das dreizehnte des Leutnants Wintgens, südöstlich von Péronne abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurde je ein feindlicher Flieger bei Boesinghe und nördlich von Arras heruntergeholt. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Auf dem Nordteil der Front keine besonderen Ereignisse. Russische Vorstöße beiderseits des Nobelsees sind gescheitert; ein starker Angriff brach südwestlich von Lubieszow zusammen. An der Bahn Kowel—Sarny vorgehende feindliche Schützenlinien wurden durch unser Feuer vertrieben. Im Walde bei Ostrow (nördlich von Kisielin) wurden über 100 Gefangene eingebracht. Beiderseits der Bahn Brody anscheinend geplante feindliche Angriffe kamen nur gegen Ponikowica zur Durchführung und wurden abgewiesen. Im übrigen herrschte auf der Front geringe Gefechtstätigkeit. Bei Rozyszcze und östlich von Torczyn wurden russische Flugzeuge abgeschossen. — Armee des Generals Grafen von Bothmer: Südwestlich von Welesniow wurden kleine Russennester gesäubert. (W. T. B.)

Neuer Luftangriff auf England.

Berlin, 3. August. In der Nacht vom 2. zum 3. August hat wiederum eine größere Zahl unserer Marineluftschiffe die südöstlichen Grafschaften Englands angegriffen und besonders London, den Flottenstützpunkt Harwich, Bahnanlagen und militärisch wichtige Industrieanlagen in der Grafschaft Norfolk mit einer großen Zahl Spreng- und Brandbomben mit gutem Erfolg belegt. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch von feindlichen leichten Streitkräften und Flugzeugen angegriffen, beim Angriff selbst von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet und beschossen. Sie sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Luftangriff auf Arensburg.

Berlin, 3. August. Mehrere deutsche Wasserflugzeuge haben am 2. August früh erneut die russische Flugstation Arensburg angegriffen und mehrere Treffer in den dortigen Anlagen erzielt. Die zur Abwehr aufgestiegenen russischen Kampfflugzeuge wurden abgedrängt. Unsere Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 3. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Bei Welesniow warfen unsere Truppen eine feindliche Abteilung, die auf schmalem Frontstück in unsere Gräben eingedrungen war, restlos wieder hinaus. Die Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli wies südwestlich und westlich von Brody Angriffsversuche zurück. Auch an der von Sarny nach Kowel führenden Bahn und am unteren Stochod scheiterten russische Vorstöße. Sonst verhielt sich der Feind gestern wesentlich ruhiger, was vor allem seinen über jedes Maß hohen Verlusten zuzuschreiben sein mag. — Italienischer Kriegsschauplatz: Bei erfolgreichen kleineren Unternehmungen wurden gestern im Borcolaabschnitt 140 Italiener, darunter 2 Offiziere, gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Auf den Höhen südwestlich Paneveggio wurden am 1. August wieder zwei italienische Bataillone unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen.

Ereignisse zur See.

Wien, 3. August. Eine Gruppe unserer Torpedofahrzeuge hat am 2. August morgens militärische Objekte in Molfetta beschossen; ein Flugzeughangar wurde demoliert, eine Fabrik in Brand geschossen, eine andere beschädigt; bei der Rückkehr hatten diese Torpedofahrzeuge und der zu ihnen gestoßene Kreuzer „Aspern" ein kurzes Feuergefecht mit einer aus einem Kreuzer und sechs Zerstörern bestehenden feindlichen Abteilung. Nachdem unsererseits Treffer erzielt worden waren, wendeten die feindlichen Einheiten nach Süden ab und verschwanden. Unsere Einheiten kehrten unversehrt zurück. In den Morgenstunden desselben Tages wurden fünf feindliche Landflugzeuge, welche über Durz (Durazzo) Bomben abgeworfen hatten, ohne irgendeinen Schaden anzurichten, von den dort sofort aufgestiegenen Seeflugzeugen verfolgt. Eines der feindlichen Flugzeuge wurde einige Seemeilen südlich Durz (Durazzo) durch eines unserer Seeflugzeuge (Führer: Seefähnrich von Fritsch, Beobachter: Seefähnrich Sewera) zum Absturz gebracht und, nur leicht beschädigt, erbeutet. Von den beiden Insassen, welche die Flucht ergriffen hatten, wurde später ein Offizier von unseren Truppen gefangen. Torpedofahrzeug „Magnet" wurde am 2. August vormittags von einem feindlichen Unterseeboot anlanciert und durch einen Torpedotreffer am Heck beschädigt. Hierbei wurden 2 Mann getötet, 4 verwundet; 7 Mann werden vermißt. Das Fahrzeug wurde in den Hafen eingebracht. Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 3. August. Hauptquartiersbericht vom 2. August. — An der Irakfront keine Veränderung. — An der persischen Front erreichten unsere Truppen auf der Verfolgung der aus der Ortschaft Sakiz geflüchteten russischen Truppen die Ortschaft Buquan nördlich von Sakiz. — An der Kaukasusfront in den Abschnitten von Bitlis und Musch schwache örtliche Feuerkämpfe. Vom Feinde seit fünf Tagen mit sieben Regimentern Infanterie, vier Regimentern Kavallerie und über 30 Kanonen und Haubitzen hartnäckig ausgeführte Angriffe gegen unsere vorgeschobenen Stellungen, die einen nach Nordosten gerichteten Vorsprung im Abschnitte von Ognott bilden und von einer ganz geringen Streitmacht verteidigt wurden, wurden blutig abgeschlagen. Der Feind hatte während dieses Kampfes über 3000 Tote. Unsere Verluste sind verhältnismäßig sehr gering. Am 1. August morgens griff der Feind mit herangeführten Verstärkungen nach einer siebenstündigen Beschießung von neuem diese Stellungen an und erlitt wiederum außerordentliche Verluste. Unsere vorgeschobene Abteilung wurde, da ihre Anwesenheit in dieser Stellung für nutzlos gehalten wurde, in ihre ein wenig rückwärts gelegenen Stellungen zurückgezogen. Im Zentrum und auf dem linken Flügel an der Küste keine bedeutende Kampfhandlung. Die vom Feinde entfaltete Tätigkeit, um namentlich nach Westen von Erzindjan vorzurücken, war vollständig fruchtlos. Die Ortschaft Kaleburun westlich von Bolathans wurde vom Feinde besetzt. — Ein russisches Flugzeug wurde an der Küste des Schwarzen Meeres abgeschossen. Seine Insassen, ein Marineoffizier und ein Soldat, wurden zu Gefangenen gemacht und das Flugzeug von uns erbeutet. — Am 30. Juli landeten östlich der Insel Samos an der Küste von Dipe Burun ungefähr 500 Räuber in verschiedenen Trachten unter dem Schutze feindlicher Kriegsschiffe. Aber angesichts unseres Widerstandes und unserer Angriffe konnten sie nicht vorrücken, sondern mußten zu ihren Landungsstellen zurückflüchten, wobei sie durch unser heftiges Feuer Verluste an Toten und Verwundeten erlitten. — In der Richtung nordwestlich von

Katia warfen unsere Flieger Bomben und griffen mit Maschinengewehrfeuer erfolgreich englische Stellungen und Lager bei Muhammedie an der Küste und in Rummanie südlich von diesem Orte an. — Vor zwei Tagen beschossen ein Hilfskreuzer und ein bewaffnetes Transportschiff, die in dem Golf von Akaba einliefen, die Ortschaft und seine Umgebung und versuchten, Truppen zu landen, konnten aber infolge unseres Feuers nicht dazu gelangen und mußten sich zurückziehen. Die feindlichen Verluste bei diesen Zusammenstößen sind ernst.

Heftige Kämpfe um Fleury und Thiaumont.

Großes Hauptquartier, 4. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Der Artilleriekampf erreichte nördlich des Ancrebaches wieder große Stärke, er wurde zwischen Ancre und Somme mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. Kräftige feindliche Angriffe sind nördlich von Ovillers, südwestlich von Guillemont und nördlich des Gehöftes Monacu abgewiesen. Südlich der Somme scheiterte nachts ein Angriff des Gegners bei Barleux. Den Franzosen gelang es gestern abend, sich in den Besitz unserer Stellungen am Dorf Fleury und südlich des Werkes Thiaumont zu setzen. Unsere heute morgen einsetzenden Gegenangriffe brachten uns wieder in den vollen Besitz des Dorfes Fleury und der Gräben westlich und nordwestlich dieses Ortes. Feindliche Angriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont und gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwald wurden gestern abend unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen. Die Lage ist jetzt wieder so, wie sie vor dem mit überaus starken Kräften geführten französischen Angriff war. — Leutnant Mulzer setzte im Luftkampf bei Lens seinen neunten, Leutnant Frankl vorgestern bei Beaumetz seinen sechsten Gegner außer Gefecht. Ferner wurden ein feindlicher Doppeldecker gestern bei Péronne, zwei weitere, wie nachträglich gemeldet ist, am 1. August südwestlich von Arras und bei Lihons von unseren Fliegern abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurde je ein feindliches Flugzeug bei Berles-au-Bois (südwestlich von Arras) und bei Namur heruntergeholt, letzteres aus einem Geschwader, das Namur mit geringem Sachschaden angegriffen hatte. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Nordwestlich von Postawy zwangen wir durch Feuer den Feind zur Aufgabe vorgeschobener Gräben und wiesen in der Gegend von Spiagla (zwischen Narocz- und Wiszniewsee) Vorstöße gegen unsere Feldwachstellungen ab. Am Serwetsch östlich von Gorodischtsche und an der Schtschara südöstlich von Baranowitschi lebhafte Handgranatenkämpfe. Bei Lubieszow scheiterten abermals starke feindliche Angriffe. Im Abschnitt Sitowicze—Wielizk entspannen sich heftige Kämpfe, in deren Verlauf der Gegner in das Dorf Rudka-Mirynska und die anschließenden Linien eindrang. Im Gegenangriff gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone sowie Teile der polnischen Legion den verlorenen Boden restlos zurück. Sie machten 361 Gefangene, erbeuteten mehrere Maschinengewehre und wiesen erneute russische Angriffe glatt ab. Weiter südlich, sowie bei Ostrow und in der Gegend östlich von Swiniuchy kamen feindliche Unternehmungen in unserem Feuer nicht über die ersten Ansätze hinaus. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer keine besonderen Ereignisse. In den Karpathen in Gegend des Kopilas gewannen deutsche Truppen Boden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Vor den Stellungen südlich von Bitolj fanden für die bulgarischen Vorposten erfolgreiche Gefechte mit serbischen Abteilungen statt. (W. T. B.)

Fortschritte in den Karpathen.

Wien, 4. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Westlich der obersten Moldawa und am Czarny Czeremosz am rechten Flügel der unter dem Oberbefehl des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl Franz Joseph gebildeten Heeresfront entwickeln sich neue für die verbündeten Truppen günstig verlaufende Kämpfe. In der Mitte und am linken Flügel der Heeresfront des Erzherzogs keine besonderen Begebenheiten. Bei Zalosce griff der Feind unsere Stellungen an. Er wurde abgeschlagen. Die Kämpfe dauern fort. Bei der Armee des Generaloberften von Tersztyansky schlug unsere Kavallerie im Bajonettkampf einen Angriff zurück. Einer unserer Flieger hat in diesem Raum vorgestern einen feindlichen Farmandoppeldecker abgeschossen. Westlich von Kaszowka am Stochod brach gestern vormittag ein starker russischer Angriff zusammen. Nachmittags gelang es dem Feinde, durch erneute Vorstöße bei Rudka in unsere Linien einzudringen. Herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone und Teile der polnischen Legion warfen die Russen des Abends vollends zurück. Südlich der Bahn Sarny—Kowel wehrten die Truppen des Generals Fath einen starken russischen Angriff ab. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert. In mehreren Abschnitten der Isonzofront entwickelte die feindliche Artillerie gestern eine lebhafte Tätigkeit.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 4. August. Amtlicher Bericht vom 2. August. — Es wird keine Veränderung von der mazedonischen Front gemeldet. Nach den in unserem Bericht vom 27. erwähnten Kämpfen hat sich nichts Erwähnenswertes ereignet, außer dem alltäglichen schwachen Artilleriefeuer und unbedeutenden Patrouillenzusammenstößen. Die Verluste des Feindes an Toten in den Gefechten vom 25. bis 27. Juli sind zweimal so groß als die in unserem letzten Bericht angegebenen. Unter den Toten wurden 4 Offiziere festgestellt. Wir haben ein Maschinengewehr und eine große Anzahl französischer Gewehre Modell 1915 erbeutet.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 4. August. Amtlicher Bericht vom 21. Juli 1332 (türkische Zeitrechnung). — An der Irakfront im Abschnitt von Felahie keine Änderung der Lage. Eine unserer Freiwilligenabteilungen fügte dem Feinde in einem Treffen, das zwischen ihr und einer schwachen Abteilung des Gegners stattfand, Verluste zu und erbeutete Gespanne und Vieh. In Persien wurde der Feind in einem Kampf, den unsere Truppen den Russen am 16. Juli abends in der Gegend des Ortes Bukan lieferten, gezwungen, sich nach Norden zurückzuziehen. Er ließ 200 Tote auf dem Kampfplatz zurück. Wir eroberten drei Maschinengewehre in gutem Zustande mit allem Zubehör und eine Menge Munition sowie Gewehre und Vieh. — An der Kaukasusfront in den Abschnitten von Bitlis und Musch keine Veränderung. Ein Angriff, den die Russen gegen einen Teil unserer Stellungen im Abschnitt von Ognott, etwa 80 Kilometer südlich Erzerum unternahmen, wurde zum Stehen gebracht und von unseren Streitkräften zurückgewiesen. An den anderen Abschnitten der Front herrschte im allgemeinen Ruhe. Ein russisches Torpedoboot beschoß Tireboli und Kiresund, ungeschützte Orte an der Küste, einige Häuser wurden zerstört und sechs Einwohner getötet oder verwundet. — An der ägyptischen Front fanden in der Umgebung von Katia fortgesetzt Scharmützel statt. Am 19. Juli beschoß ein feindliches Kriegsschiff auf der Höhe von Muhamedie eine Stunde lang ohne Ergebnis die Dattelwälder von Hud-el-Nedjat und Ogratina, östlich von Katia. Das Kriegsschiff wurde durch Bombenwürfe von einem unserer Flugzeuge gezwungen, sein Feuer einzustellen und sich zu entfernen.

Englische Angriffe bei Ovillers.

Großes Hauptquartier, 5. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Wie nachträglich bekannt wird, haben sich die gestern berichteten Kämpfe nördlich der Somme auf breiterer Front und gegen starke englische Kräfte abgespielt; sie dauerten tagsüber noch an. Die im Abschnitt von nördlich Ovillers bis zum Foureauxwalde vorbrechenden Engländer sind unter großen Verlusten für sie, an einzelnen Stellen nach hartnäckigem Nahkampf, zurückgewiesen. Neue Kämpfe sind heute bei Pozières im Gange. Ein französischer Teilvorstoß wurde nachmittags südlich von Maurepas abgeschlagen. Im Aisnegebiet machte der Feind zahlreiche Patrouillenunternehmungen, die überall erfolglos blieben. Rechts der Maas wurden bei unseren gestrigen Gegenangriffen im Abschnitt von Fleury 468 Gefangene von vier verschiedenen Divisionen eingebracht. In der Gegend des Werkes Thiaumont entwickelten sich von neuem erbitterte Kämpfe. Im Sommegebiet wurden zwei feindliche Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Übergangsversuche der Russen über die Düna bei Dweten wurden vereitelt. Die Zahl der bei Rudka-Mirynska eingebrachten Gefangenen ist auf 561 gestiegen. Am Sereth nordwestlich von Zalosze wurden mehrfache feindliche Angriffe abgewiesen; bei Ratyscze über den Sereth vorgedrungene russische Abteilungen mußten einem Gegenstoß wieder weichen; bei Miedzygory und Cystopady hält sich der Gegner noch auf dem Südufer. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: In den erfolgreichen Karpathenkämpfen wurden bisher 325 Russen gefangen genommen und 2 Geschütze erbeutet. (W. T. B.)

Luftgefecht an flandrischen Küste.

Berlin, 5. August. Heute vormittag wurde in der Nähe der flandrischen Küste ein feindliches Kampfflugzeug durch eines unserer Seeflugzeuge nach längerer Verfolgung zum Kampfe gestellt, zum Absturz gebracht und vollständig vernichtet. Damit hat der Leutant zur See Boenisch das vierte feindliche Flugzeug von einem Seeflugzeuge aus vernichtet; er hat vor einigen Tagen einen weiteren Gegner durch Maschinengewehrtreffer zur Notlandung dicht hinter der feindlichen Linie gezwungen. (W. T. B.)

Neuer Vorstoß der Italiener an der Isonzofront.

Wien, 5. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Die in den Karpathen kämpfenden Streitkräfte der Heeresfront des Erzherzogs Carl haben auch gestern Raum gewonnen. Es wurden 325 Russen gefangen genommen, 2 Geschütze erbeutet. Die Kämpfe dehnten sich bis in die Gegend von Delatyn aus. Nordwestlich von Zalosze — am Südflügel der Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg — ist es dem Feinde an einigen Stellen gelungen, die Serethniederung zu überschreiten. Er wurde geworfen. Nur an einem Punkte ist der Gegenangriff unserer Truppen erst im Gange. Weiter nördlich keine Ereignisse von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im südlichen Teile der Hochfläche von Doberdo kam es gestern zu heftigen Kämpfen. Das feindliche Artilleriefeuer, das schon in den letzten Tagen an Stärke zuge-

nommen hatte, setzte im Abschnitt Monte dei Sei Busi—Monfalcone-rücken um 10 Uhr vormittags mit größter Heftigkeit ein. Nach ununterbrochen anhaltendem, vierstündigem Massenfeuer begannen um 2 Uhr mittags die italienischen Infanterieangriffe. Die ersten Versuche des Gegners, aus seinen Deckungen vorzugehen, scheiterten an der trefflichen Wirkung der braven Artillerie. Trotzdem gelang es dem Feinde, im Laufe des Nachmittags an mehreren Punkten in unsere Stellungen einzudringen. Dank der tapferen Haltung unserer Infanterie wurde er jedoch im Nahkampf überall wieder hinausgeworfen, so daß um 7 Uhr abends die ganze alte Stellung wieder in unserem Besitze war. Um diese Zeit ließ das Geschützfeuer nach und flaute bis zum Einbruch der Dunkelheit völlig ab. Mindestens sieben italienische Regimenter waren an diesem mißlungenen Angriff beteiligt. 230 Mann wurden unverwundet gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Der Nordteil der Hochfläche und der Görzer Brückenkopf standen tagsüber gleichfalls unter starkem Geschützfeuer. In Kärnten wurde auf dem Plöcken der Vorstoß von drei italienischen Kompagnien, an der Tiroler Ostfront der Angriff einer Brigade gegen die Höhen nördlich von Paneveggio blutig abgewiesen. Unsere Flieger belegten Bassano erfolgreich mit Bomben.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 5. August. Amtlicher Bericht vom 22. Juli 1332 (türkische Zeitrechnung). — An der Irakfront und in Persien an der russischen Front kein Ereignis. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel griffen unsere vorgeschobenen Abteilungen den Feind an, der sich auf eine befestigte Linie auf den beherrschenden Höhen südlich von Bitlis zurückgezogen hatte, und besetzten die Gräben der ersten Linie des Feindes. Russische Truppen, die südlich von Musch lagerten, wurden ebenfalls aus ihren Stellungen vertrieben und nach Norden zurückgedrängt. Im Laufe dieses Kampfes machten wir 2 Offiziere, darunter einen Kompagnieführer und 40 Soldaten zu Gefangenen. Im Abschnitte von Ognott nur Scharmützel. Im Zentrum wurden Teilangriffe des Feindes gegen unsere Stellungen westlich von Erzindjan und Gümüschkane durch unser Feuer aufgehalten. Im Norden, im Küstenabschnitt des linken Flügels, keine Tätigkeit. — Ägyptische Front: Von den Gewässern von Muhamedie aus haben zwei feindliche Kriegsschiffe von neuem ohne Erfolg die Dattelhaine von Ogratina östlich von Katia beschossen. Ein feindliches Flugzeug, das über Bir Hassana, ungefähr 27 Kilometer südlich von Ibne, erschien, wurde durch unser Feuer vertrieben. Drei feindliche Flieger, die ohne Erfolg Bomben auf unsere Truppen bei Katia warfen, wurden durch einen Angriff unserer Flugzeuge, die zum Kampfe mit ihnen aufgestiegen waren, und durch das Feuer unserer Abwehrkanonen vertrieben.

Erbitterte Kämpfe um Thiaumont.

Großes Hauptquartier, 6. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Kämpfe bei Pozières dauern an. Abends scheiterten feindliche Teilangriffe am Foureauxwalde und hart nördlich der Somme. Im Maasgebiet, besonders rechts des Flusses, entwickelten die Artillerien starke Tätigkeit. Um das ehemalige Werk Thiaumont finden erbitterte Infanteriekämpfe statt. Die Gefangenenzahl im Fleuryabschnitt ist auf 16 Offiziere, 576 Mann gestiegen. Im Chapitrewald machten wir gestern weitere Fortschritte; hier sind an unverwundeten Gefangenen 3 Offiziere, 227 Mann in unsere Hände gefallen. Nordöstlich von Vermelles, in den Argonnen und auf der Combreshöhe haben wir mit Erfolg gesprengt. Feindliche Patrouillen sind an mehreren Stellen abgewiesen, einige Unternehmungen sind bei Craonelle und auf der Combreshöhe geglückt. Durch Abwehrfeuer wurde ein feindliches Flugzeug nördlich von Fromelles, im Luftkampf eines nordwestlich von Bapaume abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Eine südlich von Zarecze (am Stochod) vom Gegner noch besetzte Sanddüne wurde gesäubert. Gegenangriffe wurden abgewiesen. 4 Offiziere, 300 Mann sind gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Bei und nordwestlich von Zalocze haben die Russen das westliche Serethufer gewonnen. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer fanden Vorfeldkämpfe ohne besondere Bedeutung statt. Die Erfolge der deutschen Truppen in den Karpathen wurden erweitert. (W. T. B.)

Fortschritte in den Karpathen.

Wien, 6. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Im Gebiet des Capul scheiterten zahlreiche russische Angriffe; südlich von Jablonica und Tartarow schreiten die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen trotz heftiger Gegenwehr des Feindes vorwärts. Die Armee des Generalobersten von Köveß wehrte südwestlich von Delatyn starke russische Vorstöße ab. Weiter nördlich keine besonderen Ereignisse. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Zalosze wird an den Westhängen des Serethtales erbittert und wechselvoll gekämpft. Die verbündeten Truppen des Generals Fath haben in den nunmehr siegreich abgeschlossenen Kämpfen bei Zarecze südlich von Stobychwa 4 russische Offiziere, 300 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Isonzofront hielt das starke Artilleriefeuer gegen den Görzer Brückenkopf und die Hochfläche von Doberdo mit unverminderter Heftigkeit an. Vereinzelte Vorstöße gegen unsere Stellungen östlich von Redipuglia und bei Selz wurden abgewiesen. Unter der gestrigen Beschießung hatte die Stadt Görz stark zu leiden. Das Spital der Barmherzigen Brüder wurde durch Volltreffer zerstört, mehrere Personen wurden getötet. An der Tiroler Ostfront stehen unsere Höhenstellungen im Raume bei Paneveggio andauernd unter heftigem Geschützfeuer. Einzelne Vorstöße italienischer Bataillone scheiterten unter den schwersten Feindverlusten. Südlich des Val Sugana brachte ein kurzer Vorstoß eigener Abteilungen 2 Offiziere, 76 Italiener und 5 Maschinengewehre ein.

Ereignisse zur See.

Wien, 6. August. Am 5. d. M. nachmittags fuhr ein von Südwest kommendes feindliches Luftschiff in großer Höhe gegen die Insel Lissa. In der Nähe der Insel fiel es brennend in die See und sank. Ein Torpedoflottille, welche gleich zur Stelle war, konnte nur mehr einige Trümmer desselben, darunter Reste der Ballonhülle und einen Rettungsschlauch, bergen. Trotz langen Suchens konnte von der Besatzung niemand gefunden und gerettet werden. Flottenkommando.

Vormarsch gegen den Suezkanal.

Konstantinopel, 6. August. Hauptquartiersbericht vom 5. August. — An der Irakfront und in Persien an der russischen Front keine Veränderung. — Von der Kaukasusfront liegt bisher keine Nachricht über die Operationen des rechten Flügels vor. Im Zentrum erneuerten die Russen ihre Angriffe auch gestern gegen unsere Stellungen, die auf einer Linie liegen, die sich von einem Punkte 22 Kilometer westlich Erzindjan bis zu einem Punkte 14 Kilometer westlich von Kilkitt in annähernd nördlicher Richtung über eine Front von ungefähr 60 Kilometer erstreckt. Der Kampf war in verschiedenen Abschnitten erbittert. Unsere Truppen nahmen durch Bajonettangriffe einen Teil der Stellungen wieder, in denen es dem Feinde gelungen war, Fuß zu fassen. Auf dem linken Flügel kein wichtiges Ereignis. — An der ägyptischen Front besetzten am 3. August morgens unsere vorgeschobenen Truppen die Linie El-Rabih—Katia—Abutelle und schickten ihre Aufklärungskolonnen bis in die Gegend von Rumani, 8 Kilometer nordöstlich von Katia, vor. Östlich der Ortschaft Suez fand ein unbedeutender Zusammenstoß zwischen einer vorgeschobenen Abteilung und einer feindlichen Kavallerieabteilung statt. El-Rabih liegt 2 Kilometer nördlich von Katia und Abutelle $5^1/_2$ Kilometer südwestlich von dieser Ortschaft.

Neue Kämpfe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 7. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Pozières wurden den Engländern Grabenteile, die sie vorübergehend gewonnen hatten, im Gegenangriff wieder entrissen. Seit gestern abend sind neue Kämpfe zwischen Thiepval und Bazentin-le-Petit im Gange. Nördlich des Gehöftes Monacu wurde abends ein schwächerer, heute früh ein sehr starker französischer Angriff glatt abgewiesen. Die Kämpfe auf dem Thiaumontrücken sind, ohne dem Feind Erfolge zu bringen, zum Stehen gekommen. Am Ostrande des Bergwaldes wiesen wir einen französischen Angriff ab. Mehrfache Angriffe feindlicher Flieger im rückwärtigen Gelände blieben ohne besondere Wirkung, wiederholter Bombenabwurf auf Metz verursachte einigen Schaden. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Auf dem nördlichen Teil keine besonderen Ereignisse. Gegen die vorgestern gesäuberte Sanddüne südlich von Zarecze (am Stochod) vorbrechende feindliche Abteilungen wurden durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nordwestlich und westlich von Zalocze blieben russische Angriffe ergebnislos, südlich davon wird auf dem rechten Serethufer gekämpft. Unsere Fliegergeschwader haben mit beobachtetem Erfolge zahlreiche Bomben auf Truppenansammlungen an und nördlich der Bahn Kowel—Sarny abgeworfen. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer ist die Lage im allgemeinen unverändert. In den Karpathen gewannen unsere Truppen die Höhen Plaik und Dereskowata (am Czeremosz). (W. T. B.)

Erbitterte Kämpfe um den Görzer Brückenkopf.

Wien, 7. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: In der Bukowina ist die Lage unverändert. In den ostgalizischen Karpathen führte der gestrige Tag zur Eroberung der russischen Höhenstellungen bei Jablonica, bei Worochta und westlich von Tatarow. Die Armee des Generalobersten von Köveß wies im Raume beiderseits von Delatyn zahlreiche Angriffe von beträchtlicher Stärke ab. Auch am Nordflügel der Armee des Generals von Bothmer scheiterten vereinzelte Vorstöße des Gegners. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Wertelka und Zalocze wird um jeden Schritt Bodens erbittert gekämpft. Bei den Kämpfen um den westlich von Zalosce liegenden heißumstrittenen

Meierhof Troschiniec, der seit gestern nachmittag wieder in unserem Besitz ist, ließen die Russen zahlreiche Gefangene in unserer Hand. Südlich von Stobychwa am Stochod wurde ein Übergangsversuch der Russen vereitelt. — Italienischer Kriegsschauplatz: Gestern früh setzte das heftige Artillerieefeuer an der Isonzofront vom Tolmeiner Brückenkopf bis zum Meere von neuem ein. Nach vielstündiger äußerst heftiger Beschießung griffen die Italiener um 4 Uhr nachmittags an zahlreichen Stellen des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo an; so entwickelten sich am Monte San Sabotino, bei Pevma und am Monte San Michele erbitterte Kämpfe, die die ganze Nacht hindurch andauerten und auch jetzt noch nicht abgeschlossen sind. Gegenangriffe unserer Truppen brachten den größten Teil der von dem Gegner im ersten Anlauf genommenen ganz zerschossenen vordersten Stellungen wieder in eigenen Besitz. Um einzelne Gräben wird noch heftig gekämpft. Bisher sind 32 Offiziere und 1200 Mann gefangen worden. Görz steht andauernd unter schwerem Artilleriefeuer, das in der Stadt mehrere Brände verursachte. Mit weittragenden Geschützen wurde gestern auch Sistiana beschossen. An der Tiroler Ostfront scheiterten wiederholte Vorstöße gegen die Höhenstellungen nördlich von Paneveggio.

Ereignisse zur See.

Wien, 7. August. Am 6. d. M. vormittags hat Linienschiffsleutnant Banfield mit einem Seeflugzeug ein italienisches Großkampfflugzeug (Caproni) nach längerem Luftkampf in 2700 Meter Höhe über dem Golfe von Triest abgeschossen und hiermit das vierte feindliche Flugzeug bezwungen. Das Flugzeug stürzte bei Sistiana ab und verbrannte. Von den Insassen ist 1 Leutnant tot, 1 Unteroffizier schwer, 1 Unteroffizier leicht verwundet worden.

Flottenkommando.

Fortschritte im Kaukasus.

Konstantinopel, 7. August. Hauptquartiersbericht vom 6. August. — An der Irakfront keine Veränderung. — In Persien wurde ein von den Russen gegen unsere Stellungen nördlich von der Ortschaft Bukan mit allen verfügbaren Kräften unternommener Angriff mit schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen, der sich von neuem nach Norden zurückziehen mußte. Er ließ bei unserem Gegenangriff eine Anzahl Gefangene in unseren Händen. — An der Kaukasusfront besetzten wir auf dem rechten Flügel im Abschnitt von Bitlis den Berg Nebatt, 6 Kilometer südwestlich von Bitlis, obwohl der Feind hartnäckig Widerstand leistete. Ebenso wurde der Angriff, den wir auf die Berge von Koltik, südöstlich von Bitlis, unternahmen, mit Erfolg fortgesetzt. Im Abschnitt von Musch endete ein von uns im Laufe des 5. August gegen den außerordentlich steilen Berg Kozma (20 Kilometer südöstlich von Musch) unternommener Angriff mit regelloser Flucht des Feindes. Ein Teil unserer Truppen marschierte auf der Verfolgung in die Ortschaft Kizilagatsch, 16 Kilometer westlich von Musch, ein. Im Laufe dieses Kampfes nahmen wir 1 Leutnant und über 200 Mann gefangen und erbeuteten 7 Kanonen, darunter zwei 15 cm-Haubitzen und 5 Feldgeschütze, sowie 6 Maschinengewehre. Im Zentrum und auf dem linken Flügel im Küstenabschnitt gestern keine wichtige Kampfhandlung.

Heftige Angriffe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 8. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Südlich des Kanals von La Bassée bis in die Gegend von Loos herrschte lebhafte Feuertätigkeit. Zwischen Thiepval und der Somme, besonders bei Pozières, bei Bazentin-le-Petit und südlich von Maurepas setzte der Feind seine heftigen Angriffe fort. Sie führten an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die im wesentlichen zu unseren Gunsten entschieden sind, nur an einzelnen Stellen, so bei Pozières und östlich von Hem, wird noch gekämpft. Südlich der Somme wurden Vorstöße französischer Handgranatenabteilungen bei Estrées und Soyecourt abgewiesen. Im Maasgebiet war der Artilleriekampf beiderseits des Flusses sehr lebhaft. Nordwestlich, westlich und südwestlich des früheren Werkes Thiaumont brachen feindliche Angriffe in unserem Feuer vollkommen zusammen, weiter südlich wurden Angriffsabsichten im Keime erstickt. Mehrere hundert Gefangene sind eingebracht. Ein englisches Flugzeug fiel südlich von Cambrais in unsere Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Am Serwetschabschnitt und südlich davon wurde die Feuertätigkeit gestern lebhafter; feindliche Einzelangriffe wurden abgeschlagen. Wiederholte Bemühungen der Russen, bei Zarecze (am Stochod) Boden zu gewinnen, blieben erfolglos. Der Feind erlitt schwere Verluste. Westlich von Luck sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Nordwestlich von Zalocze sind feindliche Angriffe gescheitert. Südlich von Zalocze wurde im Verein mit Truppen der Armee des Generals Grafen von Bothmer dem russischen Vordringen durch Gegenangriff Halt geboten. Hier sind 9 Offiziere, über 700 Mann gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. — Front des Feldmarschallleutnants Erzherzogs Carl: Südlich des Dnjestr sind starke russische Kräfte gegen die Linie Tlumacz—Ottynia zum Angriff vorgegangen. Die verbündeten Truppen haben vorbereitete rückwärtige Stellungen bezogen. In den Karpathen sind beiderseits des Bialy-Czeremosztales die errungenen Vorteile erweitert worden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Abgesehen von Vorpostengefechten in der Gegend von Ljumnica (westlich des Wardar) keine Ereignisse. (W. T. B.)

Der Görzer Brückenkopf aufgegeben.

Wien, 8. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Die Karpathentruppen gewannen auf den Höhen östlich von Jablonica und bei Worochta Boden und brachten über 1000 Gefangene, 4 Maschinengewehre ein. Südwestlich von Delatyn wehrten die Streitkräfte des Generaloberst von Kövess abermals starke russische Vorstöße ab. Östlich von Ottynia und von Tlumacz griff der Feind gestern vormittag in großen Massen an. Eine seiner Angriffstruppen drang westlich von Ottynia bis über unsere erste Linie hinaus, wurde aber durch einen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Streitkräfte völlig zurückgeworfen, wobei über 1000 Gefangene in unserer Hand blieben. Bei Tlumacz wurde die Verteidigung von einem überlegenen Stoß des Feindes in den Raum westlich des Ortes verlegt. Südlich von Wortelka säuberten unsere Truppen das linke Serethufer. Es wurden über 700 Russen gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Zalocze verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. Südwestlich von Torczyn in Wolhynien schlug die Armee des Generaloberst von Tersztyanszky heute früh eine Reihe heftiger russischer Vorstöße zurück; der Feind wurde teilweise im Gegenangriff geworfen. Die Truppen des Generals Fath vereitelten südlich von Stobychwa abermals mehrere russische Übergangsversuche. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die erbitterten Kämpfe im Görzischen dauern mit unverminderter Heftigkeit fort. Die im Görzer Brückenkopf westlich des Isonzo kämpfenden Truppen schlugen seit 6. August nachmittags zahlreiche weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab. Hierbei wurden 2932 Italiener, darunter 72 Offiziere, gefangen. Um die tapfere Besatzung des Brückenkopfes, gegen die sich immer neue wütende Angriffe der Italiener richten, vor großen Verlusten zu bewahren, wurde sie heute auf das östliche Isonzoufer zurückgenommen. Auf der Hochfläche von Doberdo scheiterten am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners. Ebenso brachen weiter südlich starke italienische Angriffe in unserem Feuer völlig zusammen. Alle Stellungen sind hier im Besitze unserer Truppen. An der Kärntener und Tiroler Front stellenweise lebhafte Artilleriekämpfe.

Ereignisse zur See.

Wien, 8. August. Ein Seeflugzeuggeschwader hat in der Nacht vom 7. auf den 8. August die feindlichen Batteriestellungen an der Isonzomündung und die feindliche Seeflugzeugstation Gorgo mit schwersten, mittleren und Brandbomben ausgiebig und erfolgreich belegt. Die Seeflugzeuge wurden heftig beschossen, kehrten jedoch unversehrt zurück. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 8. August. Bericht des Hauptquartiers. — Täglich finden mehr oder weniger heftige Artilleriekämpfe statt. Gestern rückten unsere vorgeschobenen Posten nördlich vom Dorfe Ziumnitza etwas vor. Eine unserer Patrouillen drang in das genannte Dorf ein, vertrieb den darin befindlichen feindlichen Posten und kehrte, nachdem es die ihm aufgetragene Erkundung durchgeführt hatte, zu ihrem Posten zurück; sie erlitt nur leichte Verluste, obwohl sie durch die feindliche Artillerie lebhaft beschossen wurde.

Vormarsch im Kaukasus und in Persien.

Konstantinopel, 8. August. Amtlicher Bericht vom 25. Juli 1332 (türkische Zeitrechnung). — In Persien wurde die vom rechten Flügel unserer Armee am 23. Juli in drei Kolonnen angesetzte Unternehmung gegen zusammengezogene russische Kräfte östlich Kermanschah mit Erfolg fortgesetzt. Bis zum 24. Juli abends waren die Russen endgültig gegen Kankaver in der Richtung auf Hamadan zurückgeworfen. Diese zweitägigen Unternehmungen spielten sich folgendermaßen ab: Unsere gegen Sakna im Zentrum vorgehende Kolonne nahm im Sturm die feindlichen Verschanzungen, die sich in der Umgebung von Hadjiabad und Madirabad befanden. Der Feind versuchte sich in den Stellungen westlich des Dorfes Bisotoni zu behaupten, mußte sich aber infolge unserer scharfen Verfolgung und des von uns gegen seine Front und seine Flanken ausgeübten Druckes in der Richtung auf Sakna zurückziehen. Am 24. Juli wurde die Verfolgung bei Morgengrauen wieder aufgenommen, ohne daß dem Feinde, der an verschiedenen Stellen Widerstand zu leisten sich bemühte, Zeit gelassen wurde, wieder zu Kräften zu kommen. Schließlich vermochte der Feind sich in der Ortschaft Sakna (15 Kilometer östlich Kermanschah) nicht zu behaupten und ging am Nachmittag in der Richtung Kankaver zurück. Während dieser Zeit befand sich unsere südlich der Straße Kermanschah—Hamadan vorgehende Abteilung in Fühlung mit russischen Kräften bei Maroß (19 Kilometer südöstlich Sakna). Unsere Abteilung am linken Flügel ging nördlich in der gleichen Richtung vor und warf den Feind zurück, der sich nach Songour

(60 Kilometer nordöstlich Kermanschah) zurückzog und sich dort festsetzte, wogegen unsere Abteilung am rechten Flügel sich Maroß bemächtigte. Unsere Truppen im Zentrum befanden sich gestern abend 15 Kilometer östlich Sakna. Unsere Kräfte warfen östlich Sakna zusammengezogene feindliche Truppen gegen Osten weiter zurück. — Kaukasusfront: Die in den Abschnitten Bitlis, Musch und Ognott von uns eingeleitete Offensive entwickelte sich weiter zu unseren Gunsten. Durch unsere gegen Bitlis angesetzten Angriffe sind alle feindlichen, im Süden den Ort beherrschenden Stellungen in unsere Hände gefallen. Ein gegen den Feind, der sich auf unzugänglichen Bergketten 8 Kilometer südlich Musch befand, angesetzter Angriff war gleichfalls erfolgreich. Der Feind wurde gegen Musch zurückgeworfen. Unsere östlich Musch gegen Norden angesetzten Truppen erreichten Muoradsou. Bei dem gestrigen Angriff südöstlich Ognott wurden 200 Soldaten zu Gefangenen gemacht und abermals eine Kanone und 4 Munitionskästen erbeutet. Im Zentrum haben sich die von dem Feinde gegen verschiedene Stellungen unserer Front östlich Erzindjan und Kilkitt gerichteten Angriffe, denen unsere Truppen standhielten, verlangsamt, wobei der Feind schwere Verluste erlitt. — In den Gewässern von Smyrna näherte sich ein feindlicher Monitor Fotscha, mußte sich aber infolge unseres Feuers entfernen. Einige feindliche, auf der Höhe von Tschesme angekommene Schiffe, von denen ein Flugzeug aufstieg, das erfolglos einige Geschosse auf die Küste warf, zogen sich schließlich sämtlich in der Richtung auf Kios zurück. — Ägyptische Front: Unsere in der Richtung auf Roumanie angesetzte Erkundungsabteilung erreichte die feindliche befestigte Linie, richtete trotz heftiger Beschießung von vier Kriegsschiffen an der Küste von Mouhammedie einen kühnen Erkundungsangriff gegen starke feindliche, aus verschiedenen Beständen zusammengesetzte Truppen und kehrte dann in ihre Stellungen bei Katio zurück. Hierdurch ermutigt, versuchte der Feind unsere in der Umgebung von Katia zusammengezogenen Truppen anzugreifen, wurde aber mit schweren Verlusten für ihn zurückgeworfen. Einer unserer Flieger zwang am 24. Juli ein feindliches Flugzeug in der Umgebung von Mouhammedie zum Niedergehen und zerstörte es. Unsere Flugzeuge belegten mit Erfolg den Hafen Ismailie und dort befindliche Gebäude mit Bomben. Feindliche Reiterei, die am 22. Juli im Engpaß von Aboudjera östlich Suez angegriffen hatte, wurde nach achtstündigem Kampfe zurückgeschlagen. Gewehre und Bajonette wurden erbeutet.

Die Luftkämpfe im Juli.

Großes Hauptquartier, 9. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die gestern berichteten Angriffe der Engländer und Franzosen nördlich der Somme gegen die ganze Front vom Foureauxwalde bis zur Somme sind gebrochen. Die Engländer ließen 10 Offiziere, 374 Mann an unverwundeten Gefangenen in unserer Hand und büßten 6 Maschinengewehre ein; sie hatten schwere blutige Verluste. Ebenso scheiterte ein heute nacht aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit vorgetragener starker englischer Angriff. Rechts der Maas griffen erhebliche französische Kräfte mehrmals im Thiaumont- und Fleurynabschnitt, im Chapitre- und Bergwald an. Mit schwersten Verlusten mußte der Gegner unserem Feuer und an verschiedenen Stellen unseren Bajonetten weichen. Die Zahl der in unsere Hand gefallenen Gefangenen ist auf rund 350 Mann gestiegen. — Ergebnis der Luftkämpfe im Juli: Deutscher Verlust: im Luftkampf 17 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 1 Flugzeug, vermißt 1 Flugzeug, im ganzen 19 Flugzeuge. — Französischer und englischer Verlust: im Luftkampf 59 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 15 Flugzeuge, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 6 Flugzeuge, bei Landungen zwecks Aussetzens von Spionen 1 Flugzeug, im ganzen 81 Flugzeuge, von denen 48 in unserem Besitz sind. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: An der Nordspitze von Kurland fügten wir heute früh durch unser Feuer einer größeren Zahl feindlicher Torpedoboote, Dampfer und Segler schweren Schaden zu und vertrieben sie dadurch. Russische Übergangsversuche östlich von Friedrichstadt wurden vereitelt, stärkere Patrouillen zwischen Wisznew- und Naroczsee abgewiesen. An der Serwetsch- und Schtscharafront verschärfte sich der Artilleriekampf; feindliche Angriffe in der Gegend von Skrobowa sind gescheitert. Mit sehr starken Kräften nahmen die Russen ihre Angriffe am Stochod wieder auf. Zu vielen Malen sind ihre Angriffswellen südlich von Stobychwa, im Stochodbogen östlich von Kowel und nördlich von Kisielin im Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wieder zurückgeflutet. In schwerem Nahkampf mit dem an Zahl weit überlegenen Feinde blieben unsere Truppen bei Kuchary und Porskaja Wolka (nordöstlich der Bahn Kowel—Luck) Sieger. Die Kämpfe westlich von Luck sind zu unseren Gunsten entschieden. Durch entschlossenen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen sind verlorene Teile der Stellung östlich von Szelwow restlos wiedergewonnen; 350 Gefangene sind eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Die Zahl der südlich von Zalocze gemachten Gefangenen ist auf 12 Offiziere, 966 Mann gestiegen. Südlich des Dnjestr sind die verbündeten Truppen über die Linie Nizniow—Tysmienica—Ottynia zurückgenommen. (W. T. B.)

Neuer Luftangriff auf England.

Berlin, 9. August. Mehrere unserer Marineluftschiffgeschwader haben in der Nacht vom 8. zum 9. August England erneut angegriffen und Marinestützpunkte der Ostküste und Industrieanlagen von militärischer Bedeutung in den Küstengrafschaften von Northumberland herunter bis nach Norfolk ausgiebig mit Sprengbomben schwersten Kalibers und mit Brandbomben belegt. Der Erfolg war an allen Stellen hervorragend und konnte bei der verhältnismäßig hellen Nacht deutlich beobachtet werden. So wurden in Eisen- und Benzolfabriken bei Middlesborough sehr starke Explosionen und große Brände, in den Hafenanlagen von Hull und Hartlepool und den Werftanlagen am Tyne sehr gute Spreng- und Brandwirkung festgestellt. Auch in den Industrieanlagen bei Whitby und den Bahnanlagen bei Kings Lynn wurde starke Wirkung erzielt. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der heftigen Gegenwirkung durch Scheinwerfer, Abwehrbatterien und Seestreitkräfte unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Heftige Kämpfe in Wolhynien.

Wien, 9. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Im Gebiete des Capul in der Bukowina wurde der Gegner gegen Norden zurückgeworfen. Am oberen Pruth gewannen unsere Truppen die Höhen östlich von Worochta. Infolge der vorgestrigen Kämpfe wurden auch die bei Ottynia fechtenden Kräfte in eine westlich vorbereitete Stellung zurückgeführt. Die Gefechtstätigkeit in diesem Raume dauerte auch gestern den ganzen Tag über mit unverminderter Heftigkeit an. Am Südflügel der Armee des Generals Grafen Bothmer schlugen k. und k. Regimenter mehrere starke Angriffe ab. Die Zahl der südlich von Zalocze eingebrachten Gefangenen ist auf 12 Offiziere, 966 Mann gestiegen. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: In Wolhynien wuchsen die Kämpfe erneut zu größter Stärke an. Sowohl bei der Armee des Generalobersten von Tersztyanszky, wo die Russen stellenweise durch Gegenangriffe geworfen wurden, als auch bei Kisielin und im Stochodknie bei Kaszowka führte der Feind seine dicht gegliederten Massen — darunter sibirische und Gardetruppen — zum Angriff vor. Er wurde überall, vielfach im Kampf Mann gegen Mann, zurückgeworfen. Wie es bei der selbstmörderischen Gefechtsführung des Gegners nicht anders möglich ist, bildet das Vorgelände unserer Stellungen ein großes Leichenfeld. Südlich von Stobychwa scheiterten wieder russische Übergangsversuche. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die heftigen Kämpfe im Raume von Görz dauern fort. Gestern nachmittag erreichten einzelne feindliche Abteilungen die Stadt. Am Monte San Michele und bei San Martino wiesen unsere Truppen wiederholte Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener ab. Das königlich ungarische Szekesfehérvarer Honved-Infanterieregiment Nr. 17 tat sich hierbei besonders hervor.

Ereignisse zur See.

Wien, 9. August. In der Nacht vom 8. auf den 9. August belegte ein Seeflugzeuggeschwader eine feindliche Batterie an der Isonzomündung und die feindliche Seeflugstation Gorgo bei Grado sehr wirkungsvoll mit Bomben. Mehrere Volltreffer wurden erzielt. Trotz heftiger Beschießung kehrten die Flugzeuge unversehrt zurück. Flottenkommando.

Bitlis und Musch besetzt.

Konstantinopel, 9. August. Hauptquartiersbericht. — Kaukasusfront: Die russische Streitmacht, die sich infolge der Ungunst der Wege und der Verbindungen sowie der durch die Witterung geschaffenen Schwierigkeiten seit einiger Zeit in der Gegend von Bitlis und Musch einrichten konnte, ist nach und nach zum Rückzuge gezwungen worden und hat Kanonen, Gewehre und Gefangene in unseren Händen zurückgelassen. Der Rückzug ist eine Folge der heftigen Angriffe und des Druckes, den die auf unserem rechten Flügel kämpfenden Truppen seit einer Woche mit Erfolg auf die außerordentlich steile Hügelkette ausgeübt haben. Die Bergketten südlich von Bitlis und Musch, die der Feind bereits vollkommen befestigt hatte und die er jetzt hartnäckig verteidigte, wurden gleichfalls vorgestern von uns vollständig besetzt. In der Nacht vom 7. zum 8. August ergriffen unsere Truppen von der Ortschaft Bitlis und am Morgen des 8. von Musch Besitz. Im Nahkampf ergaben sich am 7. August morgens südlich Musch zwei Kompagnien feindlicher Infanterie mit ihren Waffen. Unsere Truppen verfolgen den Feind, der in der Richtung auf den Fluß Murad flieht.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 9. August. Hauptquartiersbericht. — An der Irakfront keine Ereignisse von Bedeutung. Die feindlichen Lager, die bei Nassirieh an dem Euphratabschnitt sich befinden, sind durch unsere überraschenden nächtlichen Angriffe beschädigt worden, wobei wir dem Gegner Beute entrissen. In Persien fährt unsere Armee an der russischen Front fort, mit ihrem rechten Flügel den Feind in der Richtung auf Hamadan zu verfolgen.

Der Feind versuchte energisch, sich in dem Engpaß östlich von Sakna zu verteidigen, aber er wurde gezwungen, sich nach Kankaver zurückzuziehen, und ließ eine Zahl von Gefangenen, zwei Munitionswagen, Bespannung für acht Kanonen und eine große Menge anderer militärischer Gegenstände in unseren Händen. Eine feindliche Haubitze wurde durch das Feuer unserer Artillerie zerstört. Gefangene erklärten, ein französischer General sei von Anfang an mit der Befestigung des Engpasses von Kankaver beauftragt gewesen. — Kaukasusfront: Am rechten Flügel fahren unsere Truppen fort, gegen die Engpässe nördlich von Bitlis und Musch vorzurücken. Die von uns gegen die feindlichen Stellungen in der Umgegend der Ortschaft Ognott nordwestlich von Musch, ungefähr 80 Kilometer von Erzerum, begonnene Offensive nimmt einen für uns günstigen Fortgang. Ein Teil unserer Truppen nahm in heftigen Stürmen den Hügel Bughlan und die Hochfläche Melquan zwischen Musch und Ognott und ebenso den Hügel Tscheli-Geul, zwei Kilometer östlich von Ognott, und die feindlichen Stellungen westlich der genannten Örtlichkeit in einer Ausdehnung von acht Kilometer. Bei diesen Kämpfen nahmen wir dem Feinde 400 Gewehre, eine Menge Munition und Pioniermaterial, auch machten wir 140 Gefangene. Ein anderer Teil unserer Truppen, der 46 Kilometer südlich von Mamachatun in der Richtung auf Kighi operierte, nähert sich dieser letzteren Ortschaft. Im Zentrum und auf dem linken Flügel entwickelte der Feind gestern keine wichtige Tätigkeit. — An der ägyptischen Front fand kein Ereignis von Bedeutung in der Umgegend von Katia statt. — Der letzte Bericht, den wir über den Kampf vom 22. und 23. Juli in dem Gebiet von Romani und Katia erhalten haben, lautet: Unsere Abteilungen, die mit der Bestimmung vorgerückt waren, einen Erkundungsangriff auszuführen, hatten voll Aufopferung einen Sturm gegen die stark eingerichteten Stellungen unternommen und besetzten die ersten Linien der feindlichen Gräben. Sie gelangten gegen Abend an die Drahtverhaue der feindlichen Hauptstellung. In der Zwischenzeit hinderten verheerende Sandstürme die Bewegung unseres linken Flügels und nahmen ihm jede Möglichkeit, seine Erkundung weiterzuführen. Aus dieser Lage zog der Feind mit Hilfe von Abteilungen der Kamelreiterei und Verstärkungen, die er aus der Richtung von Kantara und Duidar heranführte, Nutzen und machte einen überraschenden Angriff gegen den Rücken unseres linken Flügels. Von diesem fiel ein Teil nach einem langwierigen Kampfe in die Hände des Feindes. Einige unserer Maschinengewehre, die in der Stellung zurückgeblieben waren, wurden nach Unbrauchbarmachung aufgegeben. Infolge dieses Vorganges wurden unsere Truppen in der Nacht vom 22. zum 23. Juli in der Richtung auf Katia zurückgenommen. Am 23. Juli unternahm der Feind mit allen seinen Kräften und mit Verstärkungstruppen, die er eiligst aus Kantara heranführte, einen Angriff auf unsere Truppen, die im Gebiete von Katia lagerten. Er wurde aber infolge unseres Gegenangriffs zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste. — In der Nacht vom 23. zum 24. Juli zogen wir unsere Truppen auf die Linie östlich von Katia zurück.

Russische Angriffe.

Großes Hauptquartier, 10. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Der Artilleriekampf zwischen dem Ancrebach und der Somme wird mit großer Kraft fortgesetzt. Englische Angriffsabsichten bei Bazentin-le-Petit wurden durch Feuer unterbunden. Die Zahl der seit dem 8. August in unsere Hand gefallenen unverwundeten Engländer hat sich auf 13 Offiziere, 500 Mann erhöht. Zwischen Maurepas und der Somme scheiterten abends und während der Nacht acht heftige französische Angriffe. Rechts der Maas wird, abgesehen von kleinen Handgranatenkämpfen, keine Infanterietätigkeit gemeldet. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer sind zwei feindliche Flugzeuge südlich von Bapaume, je eins südlich von Lille, bei Lens und bei Saarburg i. Lothr. abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Südlich von Smorgon herrschte lebhafte Feuer- und Patrouillentätigkeit. Mehrfache russische Angriffe sind am Strumien bei Dubczycze, am Stochod bei Lubieszow-Berezycze, bei Smolary-Zarecze und bei Witoniez blutig abgewiesen; bei Zarecze nahmen wir bei Gegenstößen 2 Offiziere, 340 Mann gefangen. Unternehmungen kleinerer feindlicher Abteilungen und ein Überrumpelungsversuch im Stochodbogen östlich von Kowel blieben ergebnislos. Südlich von Zalocze entwickelten sich heute früh neue Kämpfe. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Bei und südwestlich von Welesniow sind starke russische Angriffe, teilweise im frischen Gegenstoß, zurückgeschlagen. Hier und südlich des Dnjestr sind die befohlenen neuen Stellungen planmäßig eingenommen. (W. T. B.)

Erfolgreiche Luftangriffe.

Berlin, 10. August. Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge hat am 9. August mittags vor der flandrischen Küste stehende englische Monitoren und leichte Streitkräfte erfolgreich mit Bomben angegriffen und mehrere einwandfrei festgestellte Treffer erzielt. Am gleichen Tage sind ferner die russischen Flugzeugstationen Arensburg und Lebera auf Ösel von mehreren deutschen Wasserflugzeuggeschwadern mit gutem Erfolge angegriffen worden. Eine Anzahl Treffer wurde einwandfrei beobachtet. Die Flugzeughalle Arensburg ist schwer beschädigt, die Decke eingestürzt. Von den zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurde eins gezwungen, niederzugehen. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung durch die englischen und russischen Streitkräfte unversehrt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Görz aufgegeben.

Wien, 10. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Auf den Höhen südlich von Zabie wiesen österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Angriff unter schweren Feindverlusten ab. Mit der Armee des Generalobersten von Köveß trat der Gegner gestern nur im Raume von Delatyn in schärfere Gefechtsfühlung. Nördlich von Nizniow griffen die Russen wieder vergeblich an; sie wurden überall — an mehreren Stellen im Nahkampf — geworfen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Südlich von Zalocze sind seit heute früh neue Kämpfe entbrannt. Westlich und nordwestlich von Luck verhielt sich der Gegner nach den schweren Mißerfolgen vom 8. d. M. ruhiger. Dagegen trieb er nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn abermals seine Massen bei Tag und bei Nacht zum Angriff über den Stochod vor. Seine Sturmkolonnen brachen meist schon vor unseren Hindernissen zusammen; sie erlitten durchweg schwere Niederlagen; die Verluste der Russen sind wieder sehr groß. — Italienischer Kriegsschauplatz: Entsprechend der durch die Räumung des Brückenkopfes von Görz eingetretenen Lage wurde die Stadt aufgegeben und nach blutiger Abweisung neuerlicher italienischer Angriffe auf der Hochfläche von Doberdo die gebotene Berichtigung unserer Stellungen — vom Feinde ungestört — durchgeführt. In diesem Raume nahmen unsere Truppen in den letzten Tagen 4100 Italiener gefangen. Beim Einbruch des Gegners in den Görzer Brückenkopf konnten sechs unserer Geschütze nicht mehr geborgen werden. Gestern richteten sich die stärksten Anstrengungen der Italiener gegen den Abschnitt von Plawa. Nach zwölfstündigem Artilleriemassenfeuer griff die feindliche Infanterie Zagora viermal, die Höhen östlich von Plawa dreimal an. Alle diese Stürme brachen sich am festen Widerstand unserer Truppen, unter denen sich Abteilungen der Infanterieregimenter Nr. 22 und 52 neuerdings auszeichneten. An der Tiroler Front scheiterten mehrere Angriffsversuche des Feindes in den Dolomiten und drei Angriffe auf unsere Stellungen im Pasubiogebiet.

Neuer Luftangriff auf Venedig.

Wien, 10. August. — Der Besuch der italienischen Großkampfflugzeuge in Fiume am 1. d. M. wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. von unseren Geschwadern, zusammen 21 Seeflugzeugen, in Venedig erwidert, wo sie das Arsenal, Bahnhof, militärische Objekte und Fabrikanlagen mit Bomben im Gesamtgewicht von $3^1/_2$ Tonnen mit verheerendem Erfolg belegten. Ein Dutzend Brände wurde hervorgerufen, davon zwei von sehr großer Ausdehnung bei der Baumwollfabrik und in der Stadt, die noch auf 25 Meilen Entfernung sichtbar waren. Das heftige Abwehrfeuer der Batterien war ganz wirkungslos. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt. Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 10. August. Aus amtlicher Quelle werden die folgenden Nachrichten gegeben: In dem ganzen Gebiet von Tripolis von westlich des Sereth bis zur tunesischen Grenze befindet sich kein italienischer Soldat mehr außer innerhalb der Mauern der Städte Homs und Tripolis. Die Stämme, die sich an der tunesischen Grenze befinden, haben sich mit den tripolitanischen Kriegern vereint und mit diesen zusammen die ganze Zone zwischen Tatawin und Dehibat besetzt. Zur Stunde werden diese Gebiete von den Scheichs und Führern der Krieger verwaltet. Der Rote Halbmond glänzt in allen diesen Gegenden. Tiefe Ergebung und Treue wird dem großen Khalifat bezeugt und der türkischen Regierung. Ebenso steht es in Benghasi. Die Krieger zeigen große Festigkeit und entwickeln große Stärke gegenüber den Engländern. — Die mit ihren Offizieren gegen den Emir von Darfür Ali Dinar abgesandten ägyptischen Truppen sind zum großen Teil zu diesem übergegangen, was zur Folge hatte, daß die Verbindungslinien zwischen dem Sudan und Ägypten abgeschnitten wurden. Letzthin haben die Führer der Kriegergruppen, die in Afrika operieren, Post- und andere Verbindungen mit Ali Dinar eingerichtet. Im übrigen hat der Emir von Darfur, der nie eine Gelegenheit hat vorübergehen lassen, seine Treue gegenüber dem Khalifat zu bezeugen, sich auch dieses Mal inmitten ungeheurer Schwierigkeiten mit Tapferkeit den Engländern widersetzt und ist derart in die Lage gekommen, die Früchte des Djihad (heiligen Krieges) zu pflücken. Andererseits hat er ein neues Mal seine Ergebung gegenüber dem Khalifat dargelegt. — Die mohammedanische Bevölkerung von Ägypten zögert bei keiner sich bietenden Gelegenheit, ihre Sympathien gegenüber der ottomanischen Regierung zu äußern. Die Herrschaft der Grausamkeiten, welche die Engländer in Ägypten eingeführt haben, hat diese Gefühle der Ergebenheit und der Treue nur gesteigert.

Während der Freitagsandacht zeigen die Anwesenden bei der Verlesung des Namens des falschen Khediven im Khotba (Ansprache) durch ihr Schweigen die ganze Entrüstung, die sie diesem Namen gegenüber empfinden. Dagegen erklingt aus Tausenden von Kehlen aufrichtig das Amen, sobald der Name des Khalifen genannt wird. Dies läßt die in der Nähe der Moscheen aufgestellten Geheimagenten vor Wut aufschäumen. Vor einigen Monaten wollten die Engländer die ägyptischen Reservisten unter die Fahne rufen. Diese meuterten aber nach ihrer Einberufung und erklärten, daß sie ihre Waffen nicht gegen Mohammedaner gebrauchen würden. So sind sie gezwungen worden, auf die Einberufung dieser Reservistenklasse zu verzichten.

Konstantinopel, 10. August. Hauptquartiersbericht. — Von der Irakfront und von der persischen Front liegt kein Bericht vor. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel besetzten unsere Truppen vollständig die Höhen nördlich, östlich und westlich von Bitlis; sie gerieten auf der Verfolgung in einen Kampf mit Teilen der feindlichen Streitkräfte, die sich im Engpaß von Rahova zu halten bemühten. Ein anderer Teil unserer Truppen verfolgt energisch den Feind, der sich nach dem westlichen Ufer des Wansees hin zurückzieht. Unsere Abteilungen nahmen auf der Verfolgung 20 feindliche Soldaten nördlich von Musch gefangen. Feindliche Truppen, die den östlichen Ausgang des Engpasses von Buglan verteidigten, wurden nach der Ortschaft Ziaret östlich von dem genannten Engpaß zurückgedrängt. Die Verfolgung des Feindes im Abschnitt von Ognott hält an. Unsere Truppen, die in der Richtung von Kighi operieren, warfen in einem Angriff den Feind, der sich dort zu halten bemühte, in nördlicher Richtung zurück. Sie besetzten am 27. Juli die Ortschaft Kighi. 80 tote Feinde, darunter zwei Hauptleute, wurden südlich von Kighi gezählt. Eine unserer Patrouillen in Stärke von 8 Mann hatte nördlich von Kighi einen Zusammenstoß mit einer aus 20 Mann bestehenden feindlichen Patrouille, von denen sie 18 gefangen nahm. Im Zentrum und auf dem linken Flügel entfaltet der Feind große Tätigkeit, um seine Stellungen zu befestigen. In einem überraschenden Angriff, den wir vorgestern gegen einen Teil der feindlichen Stellung richteten, nahmen wir dem Feinde Gefangene ab, machten Beute und verjagten den Feind aus dieser Stellung. Ein Gegenangriff des Feindes wurde mit Verlusten für ihn zurückgeschlagen. — Von der ägyptischen Front ist kein Ereignis zu berichten. Nach Aussagen von Feinden, die wir in dem Kampf bei Katia gefangen genommen haben, wurde ein feindliches Kavallerieregiment fast völlig aufgerieben, alle Offiziere wurden getötet, 3 Geschütze zerstört. Am 22. Juli verlor der Feind drei Flugzeuge im Luftkampf oder durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. In der Umgegend von Muhammedi und Romani warf unser Luftgeschwader mit Erfolg mehrere große und mittlere Bomben auf ein feindliches Lager.

Größere Kämpfe bei Zalocze.

Großes Hauptquartier, 11. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme haben farbige und weiße Engländer vereinzelt und ergebnislos angegriffen. Ebenso mißlang der oftmals wiederholte Ansturm französischer Truppen hart nördlich des Flusses gegenüber dem standhaften Festhalten sächsischer Reservetruppenteile. Im übrigen sind keine Ereignisse besonderer Bedeutung zu berichten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Zwischen Wisznieweee und Smorgon sowie in der Gegend nordöstlich von Krewo sind zahlreiche schwache russische Angriffe mühelos abgewiesen worden. An der Stochodfront beschränkte sich der Gegner nach seinen Niederlagen der letzten Tage im allgemeinen auf lebhafte Artillerietätigkeit, von ihm versuchte Teilangriffe westlich des Nobelsees, bei Lubieszow und südlich von Zarecze sind nicht geglückt. Die südlich von Zalocze eingeleiteten Kämpfe haben größere Ausdehnung angenommen. Der russische Angriff, der zwischen Bialoglowy und Horodyszcze zunächst Boden gewann, wurde durch deutschen Gegenstoß zum Stehen gebracht. Starke Angriffe des Feindes in der Gegend von Troscianiec wurden blutig abgewiesen, seine Versuche, am Sereth südöstlich von Horodyszcze Vorteile zu erringen, sind restlos gescheitert. — Front des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Südwestlich von Monasterzyska sowie im Winkel des Dnjestr und der Bystrzyca griffen starke russische Kräfte an. Der Überlegenheit des Gegners mußte der tapfere Verteidiger an einzelnen Stellen nachgeben; Gegenangriffe fingen den feindlichen Ansturm wieder auf und brachten den Kampf zum Stehen. Die im Gange befindliche Umgruppierung der verbündeten Truppen, die angeordnet wurde, um den russischen Kräfteverschiebungen Rechnung zu tragen, ist in weiterer Durchführung. In den Karpathen bemühte sich der Feind südlich von Zabie vergebens, uns die errungenen Vorteile wieder zu entreißen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Südlich des Dojransees unternahmen die Gegner mit schwachen Abteilungen einzelne Scheinangriffe, die ohne ernstlichen Kampf durch unser Feuer abgewiesen wurden. (W. T. B.)

Delatyn und Stanislau verloren.

Wien, 11. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Carl: Unsere Karpathentruppen haben südlich von Zabie neuerlich starke russische Angriffe abgeschlagen. Nordöstlich von Stanislau und südwestlich von Monasterzyska griff der Feind wieder mit überlegenen Kräften an. Er errang wohl einige örtliche Erfolge, wurde aber schließlich nach hartem Ringen zum Stehen gebracht. Die in diesem Raume kämpfenden Streitkräfte sind im Begriff, jene Räume zu erreichen, die ihnen angesichts der Kräfteverschiebung des Gegners zugewiesen worden sind. Die Russen haben Delatyn und Tysmienica besetzt. Auch Stanislau ist von uns ohne Kampf geräumt worden. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Südöstlich von Zalocze wurden russische Massenangriffe durch Gegenangriffe abgeschlagen. Ebenso wurde bei Troscianiec der Feind blutig abgewiesen. Im Stochodbogen von Kaszowka nahm eine österreichisch-ungarische Abteilung eine feindliche Vorposition; bei den Truppen des Generals Fath erstickten neuerliche Übergangsversuche des Gegners in unserem Artilleriefeuer. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front erneuerten die Italiener ihre Anstrengungen gegen den Abschnitt von Plawa und griffen auch unsere neuen Stellungen auf den Höhen östlich von Görz mit beträchtlichen Kräften an. Alle diese Angriffe wurden abgeschlagen. Ebenso scheiterten mehrere Vorstöße des Feindes in den Dolomiten. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der unteren Vojusa Geplänkel.

Ereignisse zur See.

Wien, 11. August. In der Nacht vom 10. auf 11. wiederholten unsere Seeflugzeuggeschwader den Angriff auf Venedig. Arsenal, Bahnhof, die Außenwerke und Außenforts wurden ausgiebig mit Bomben belegt; gute Wirkung und Brände im Arsenal und in den Bahnhofsanlagen konnten trotz des herrschenden Gewitterregens einwandfrei festgestellt werden. In die Luftschiffhalle von Campalto wurde ein Volltreffer erzielt. Ferner wurden die Batterien in Grado und an der Isonzomündung erfolgreich mit Bomben belegt. Trotz des sehr ungünstigen Wetters und des heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt.

Flottenkommando.

Starke englische Angriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 12. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen Thiepval und dem Foureauxwalde sowie bei Guillemont griffen starke englische Kräfte an. Nördlich von Ovillers und bei Pozières wurden sie im Nahkampf und durch Gegenstöße zurückgeworfen, nördlich von Bazentin-le-Petit und bei Guillemont scheiterten die Angriffe im Feuer der Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre. Zwischen Maurepas und der Somme brach ein heftiger Angriff der Franzosen zusammen; sie drangen nordöstlich von Hem in ein kleines Grabenstückchen ein. Südlich der Somme mißlang ein feindlicher Teilvorstoß bei Barleux. Rechts der Maas sind in der Nacht zum 11. August Handgranatenangriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont, gestern abend starke Infanterieangriffe gegen das Werk selbst unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Südlich von Leintrey glückte eine deutsche Patrouillenunternehmung; es wurden Gefangene gemacht. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Dubczyczy am Strumien, westlich des Nobelsees und südlich von Zarecze griffen russische Abteilungen vergeblich an. Im Stochodbogen östlich von Kowel wurden bei einem Vorstoß 170 Russen gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Starke feindliche Angriffe wurden beiderseits von Troscianiec (westlich von Zalocze) abgewiesen. Unsere Fliegergeschwader fanden in den letzten Tagen an der Bahn Kowel—Sarny und nördlich derselben in umfangreichen Truppenlagern wiederum lohnende Ziele, die sie ausgiebig mit Bomben belegten. Ein russisches Flugzeug wurde nördlich von Sokul im Luftkampf abgeschossen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südlich von Zalocze wurde abends noch lebhaft gekämpft. Im übrigen ist es nördlich der Karpathen zu Infanterietätigkeit nicht gekommen. Die eingeleiteten Bewegungen vollziehen sich planmäßig. In den Karpathen nahmen wir in fortschreitendem Angriff südlich Zabie 700 Mann gefangen und erbeuteten 3 Maschinengewehre. Beiderseits der Höhe Capul sind deutsche Truppen ins Gefecht getreten. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die gestern wiederholten schwächlichen Scheinangriffe des Gegners südlich des Dojransees erstarben schnell in unserem Artilleriefeuer. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 12. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der Angriff der in den Karpathen kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen schreitet erfolgreich vorwärts. Sie nahmen dem Feinde 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ab. Südöstlich von Worochta versuchte russische Gegenstöße wurden restlos abgewiesen. Sonst kam es im Bereiche der Heeresfront des Erzherzogs nur mehr an der unteren Zlota-Lipa und südlich von Zalocze zu lebhafterer Gefechtstätigkeit. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Die Armee des Generaloberstén von Böhm-Ermolli schlug westlich von Zalocze mehrere starke Angriffe ab. Westlich von Kawzowka wurden bei einem

Überfall auf eine feindliche Vorfeldstellung 170 Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht. Südlich von Stobychwa brachen abermals russische Übergangsversuche zusammen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Abschnitt zwischen dem Meere und dem Wippachtale wurden mehrere Versuche der Italiener, sich unseren neuen Stellungen zu nähern, durch Feuer vereitelt. Auf den Höhen östlich von Görz schlugen unsere Truppen wieder einen starken Angriff ab und nahmen hierbei 10 Offiziere, 140 Mann gefangen. Der Monte San Gabriele und der Monte Santo stehen unter heftigem feindlichen Artilleriefeuer. An der Tiroler Front brachten uns kleinere Unternehmungen 89 Gefangene, darunter 5 Offiziere, und 1 Maschinengewehr ein.

Ereignisse zur See.

Wien, 12. August. — Seeflugzeuge haben in der Nacht vom 11. auf den 12. laufenden Monats die feindlichen Batterien an der Isonzomündung, die feindliche Flugzeugstation Gorgo und die Adriawerke bei Monfalcone sehr wirksam mit Bomben belegt. Sie kehrten trotz heftigster Beschießung unversehrt zurück.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 12. August. Hauptquartiersbericht. — An der Irakfront hat sich nichts Wichtiges ereignet. Ein Teil der englischen Streitmacht, welche unsere Freiwilligen und Abteilungen in der Nähe von Nassirieh im Abschnitt des Euphrat angriff, mußte nach zweistündigem Kampfe den Rückmarsch antreten und ließ eine gewisse Zahl von Toten und Verwundeten zurück. — In Persien vertrieben unsere Abteilungen an der russischen Front die Russen aus ihren Stellungen westlich von Kankaver und trieben sie östlich von dieser Ortschaft zurück. Sie machten einige Gefangene. Der von den Unseren verfolgte Feind zieht sich mit dem Gros seiner Streitmacht nach Essadabad auf der Straße von Hamadan zurück. Unsere vorgeschobenen Abteilungen erreichten Pahmedabad, 17 Kilometer nordöstlich von Kankaver, und Husseinabad, 10 Kilometer östlich der genannten Ortschaft. Unsere Truppen, die den Feind am 6. August aus dem Orte Songur vertrieben hatten, verjagten ihn ebenfalls aus dem Engpaß von Elmis, 23 Kilometer östlich des erwähnten Ortes, und besetzten den Paß. Gefangene sagen aus, daß in dem letzten Gefecht außer einer Haubitze ein Gebirgsgeschütz und vier Feldgeschütze durch unser Feuer unbrauchbar gemacht und hinter die Front gebracht worden sind. — An der Kaukasusfront entwickeln sich unsere Operationen auf dem rechten Flügel sicher weiter. Ein Teil unserer Truppen warf die südlich von Tatuan am Westufer des Wansees gebliebenen Russen durch einen Überfall nach Norden zurück. Das Gebiet, das sich bis zum Muradfluß nördlich von Musch ausdehnt, ist vom Feinde gesäubert. Die feindlichen Truppen, die sich in den Abschnitten von Ognott und westlich von Kighi befinden, ziehen sich in verschiedenen Richtungen weiter zurück. Im Zentrum und auf dem linken Flügel hindern unsere Truppen durch ihren Druck den Feind in gewissen Abschnitten, Verschanzungen aufzuführen. Am 10. August haben 18 Kriegsschiffe verschiedener Klassen in verschiedenen Gruppen die Orte Mermeris, Fethie, Fenik und Mersina anderthalb Stunden lang beschossen. Sie zogen sich dann zurück. Sie haben nur einige Gebäude in Mersina beschädigt. — An der Front in Ägypten griffen die Engländer am 9. August mit Kavallerie und Infanterie, die durch Artillerie und Maschinengewehre verstärkt waren, unsere Stellungen in der Umgebung von Katia an. Der Kampf dauerte 13 Stunden und endete zu unseren Gunsten infolge der heftigen Angriffe, die unsere Truppen auf beiden Flügeln gegen den Feind ausführten, der ungeheure Verluste erlitt und sich in der Richtung auf Rumani zurückzog.

Schwere Nahkämpfe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 13. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen Thiepval und der Somme faßten gestern unsere verbündeten Gegner ihre ganze Kraft zu einem einheitlichen Angriff zusammen, der — nach voraufgegangenen begrenzten Kämpfen am Nachmittag im Abschnitte Ovillers—Pozières — nachts auf der ganzen Linie vorbrach. Unter den schwersten Verlusten für den Angreifer ist der Stoß zwischen Thiepval und Guillemont zusammengebrochen. Weiter südlich bis zur Somme kam es mit den immer wieder anlaufenden Franzosen zu schweren Nahkämpfen; sie wurden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und sind bei Maurepas und östlich von Hem noch im Gange. Hart südlich der Somme scheiterte ein französischer Angriff gegen Biaches restlos bereits in unserem Feuer. Auf der übrigen Front hat sich nichts von besonderer Bedeutung ereignet. Unsere Patrouillen machten nordöstlich von Vermelles, bei Combres und südlich von Lusse in der feindlichen Linie Gefangene. Unternehmungen gegnerischer Erkundungsabteilungen an mehreren Stellen wurden abgewiesen. Ein englischer Doppeldecker ist südwestlich von Bapaume abgeschossen. Dem an den erfolgreichen Luftkämpfen südlich von Bapaume am 9. August beteiligten Leutnant Frankl hat Seine Majestät der Kaiser den Orden Pour le Mérite verliehen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Russische Vorstöße südlich von Smorgon und bei Lubieszow blieben erfolglos. Westlich von Zalocze wurden feindliche Angriffe abgewehrt. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich von Monasterzyska sowie an der Bystrzycafront südwestlich von Stanislau wurden die angreifenden Russen, zum Teil durch Gegenstöße, zurückgeworfen. (W. T. B.)

Heftige Kämpfe auf den Höhen östlich von Görz.

Wien, 13. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südöstlich von Worochta behaupteten unsere Truppen ihre Stellungen gegen neuerliche heftige Angriffe. Der Feind erlitt einen vollen Mißerfolg. Unmittelbar westlich von Stanislau wurden zwei russische Divisionen in erbitterten, Tag und Nacht über andauernden Kämpfen zurückgeworfen. Östlich des Dnjestr standen auf unserer Seite nur Truppenteile untergeordneter Stärke im Gefecht. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Westlich und nordwestlich von Zalocze wehrte die Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli abermals russische Vorstöße ab. Im Raum von Brody schoß ein k. und k. Kampfflieger ein feindliches Albatrosflugzeug in Brand, es stürzte ab. In Wolhynien und am Stochod flaute der Kampf ab. Es ist zuverlässig festgestellt, daß bei den letzten großen, völlig gescheiterten Angriffen des Feindes gegen die Stochodfront auch alle Abteilungen der russischen Garde eingesetzt worden sind und daß diese hierbei noch schwerere Verluste als die anderen feindlichen Heereskörper erlitten haben. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Italiener gingen an unsere neue Front zwischen dem Meere und dem Monte San Gabriele mit starken Kräften heran. Im Abschnitt östlich des Valonetales hatten unsere Truppen mehrere Angriffe abzuweisen. Zu sehr heftigen Kämpfen kam es wieder auf den Höhen östlich von Görz, wo sieben starke Stürme des Feindes unter schwersten Verlusten scheiterten. Seit Beginn des italienischen Angriffs blieben 5000 Gefangene, darunter über 100 Offiziere, in unseren Händen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Außer der gewöhnlichen Gefechtstätigkeit an der unteren Vojusa keine besonderen Begebenheiten.

Ereignisse zur See.

Wien, 13. August. — In der Nacht vom 12. auf den 13. wurden die Luftschiffhallen von Campalto bei Venedig von einem Seeflugzeuggeschwader vollkommen zerstört. In einer Halle explodierte ein Luftschiff mit 500 Meter hoher Stichflamme, die andere Halle brannte ohne Explosion nieder. Gleichzeitig belegte ein anderes Seeflugzeuggeschwader die Flugzeughalle von Gorgo, die Anlagen in Grado, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerke mit sehr gutem Erfolge. Mehrere Volltreffer in die Flugzeughalle und die Batteriestellungen und ein halbes Dutzend Brände wurden einwandfrei festgestellt. Ein drittes Geschwader erzielte mehrere Volltreffer in den Batterien der Isonzomündung und militärischen Objekten in Pieris und San Canzia. Trotz heftigen Abwehrfeuers bei allen Angriffen sind sämtliche Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 13. August. Bericht des Generalstabes. — Am 9. August beschoß die feindliche Artillerie während des ganzen Tages ununterbrochen unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und südwestlich vom Dojransee; es wurden aber keine Infanterieabteilungen beobachtet. Die Beschießung wurde während eines Teiles der Nacht fortgesetzt; unsere Artillerie antwortete nicht. Am 10. August eröffnete der Gegner auf dieselben Stellungen ein heftiges Artilleriefeuer, das von 5 bis 8½ Uhr dauerte. Unter dem Schutze dieses Feuers näherten sich feindliche Angriffsabteilungen. Unsere Artillerie zerstreute die feindliche Infanterie durch ihr Sperrfeuer und brachte ihr erhebliche Verluste bei. Sodann richtete sie ihr Feuer gegen die feindliche Artillerie und brachte sie zum Schweigen. Gegen 4 Uhr nachmittags fing der Feind von neuem an, unsere Stellungen zu beschießen, aber seine Infanterie versuchte keinen weiteren Angriff. Alle diese Handlungen waren reine Scheinunternehmungen. Eine feindliche Abteilung versuchte, sich der Höhe nordwestlich vom Dorfe Bahovo zu bemächtigen, aber wir warfen sie im Gegenangriff zurück und brachten ihr Verluste bei. Auf der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer und für uns günstige Gefechte der Erkundungsabteilungen. — Nach seinem vergeblichen Angriff vom 10. August gegen unsere vorgeschobenen Stellungen westlich vom Dojransee beschränkte sich der Feind in den beiden letzten Tagen darauf, diese selben Stellungen mit geringerer Heftigkeit als früher mit Geschützen zu beschießen. Bewegungen der Infanterietruppen wurden nicht beobachtet. An der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer und Gefechte zwischen Patrouillen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 13. August. Hauptquartiersbericht. — In Persien vertrieb unsere auf dem rechten Flügel weiter offensiv vorgehende Armee an der russischen Front am 9. August bei Tagesanbruch die Russen aus Essadabad und setzte ihren Vormarsch darüber hinaus fort. Sie begann den Feind anzugreifen, der sich in die vorher befestigten Stellungen nördlich von dem erwähnten Orte zurückzog. Im Zentrum und auf dem linken

Flügel drängen unsere Truppen in den Gegenden von Sunneh, Bane und Sakiz die Russen in glücklichen Gefechten nach Osten und Norden zurück. — An der Kaukasusfront besetzten unsere Truppen auf dem rechten Flügel die beherrschenden Höhen nördlich von Bitlis und überschritten den Nuradfluß, wodurch sie das nördliche Ufer erreichten. Im Zentrum und auf dem linken Flügel zeitweise unterbrochener Artilleriekampf. Ungefähr zwei feindliche Kompagnien wurden zersprengt und erlitten im Feuer unserer Artillerie Verluste. Im Küstenabschnitt kam es nur zu Scharmützeln. Eine unserer Patrouillen machte bei einem Gefecht 7 Gefangene. — An der ägyptischen Front kein Ereignis außer Patrouillengefechten. Es wurde festgestellt, daß bei unserem letzten Luftangriff gegen Suez außer dem von unseren Bomben bewirkten Schaden auch zwei Petroleumniederlagen und ein Flugzeugschuppen zerstört worden sind. Drei englische Offiziere wurden in Ismailia getötet.

Fortschritte in Persien.

Konstantinopel, 13. August. Hauptquartiersbericht. — In Persien verjagte unsere Armee infolge mehrerer Gefechte auf dem rechten Flügel die Russen aus der Ortschaft Hamadan und aus der Ebene von Hamadan und zwang sie, in nördlicher Richtung zu fliehen. In diesen Kämpfen machten wir 315 Gefangene, darunter einen Offizier, und fügten dem Feinde in einem einzigen Kampfe in einer befestigten Stellung einen Verlust von ungefähr 1000 Toten und Verwundeten zu. Der Feind ließ 2000 Kisten mit Infanteriemunition zurück. Er hatte eine Menge Gewehre, Kleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände nicht mit sich führen können, und wir fanden sie teilweise beschädigt oder verbrannt vor. Die Operationen von Essadabad bis Hamadan spielten sich folgendermaßen ab: Am 9. August griffen unsere den Feind verfolgenden Truppen gegen Mittag, nachdem es klar geworden war, daß der aus der Ortschaft Essadabad vertriebene Feind sich anschicken würde, mit allen Kräften in stark eingerichteten Stellungen nordöstlich dieser Ortschaft Widerstand zu leisten, den Feind von verschiedenen Seiten in diesen Stellungen an, warfen ihn hinaus und machten eine große Zahl Gefangene. Am 9. August lieferten unsere Soldaten dem Feinde in der Umgegend von Essadabad ein Gefecht. Sie führten trotz eines ununterbrochenen Marsches von 30 Kilometern erfolgreiche Angriffe und Stürme gegen den Feind aus, der sich auf den sehr befestigten Höhen verschanzt hatte, und gaben so einen Beweis lobenswerter Tapferkeit und Ausdauer. Am 10. August nahmen unsere Truppen frühmorgens die Verfolgung des Feindes wieder auf und warfen seine Nachhut, die aus starken Kavallerieabteilungen bestand, in bis zum Abend aufeinanderfolgenden Angriffen nach Osten in die Ebene von Hamadan zurück und drangen in Hamadan ein. Am 10. August abends hatten unsere Flügelabteilungen Gefechte mit feindlicher Kavallerie, auf die sie in der Umgebung von Hamadan stießen. Sie schlugen sie in nordöstlicher Richtung in die Flucht. Am 11. August morgens wurden die feindlichen Truppen, die im nördlichen Teile der Ebene von Hamadan standen, gleichfalls durch einen Angriff vertrieben. Diese Ebene wurde gänzlich vom Feinde gesäubert. Im mittleren Abschnitt fanden nur Gefechte zwischen Erkundungsabteilungen statt. Im Abschnitt des linken Flügels griff eine aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzte feindliche Streitmacht unsere Stellungen bei Sakiz an. Sie wurde aber geschlagen und mußte sich gegen Abend zurückziehen, wobei sie durch Gegenangriff unserer Truppen Verluste erlitt. — Kaukasusfront: Ein Teil der Truppen unseres linken Flügels trieb den Feind, der sich auf den Höhen südlich von Tatuan aufhielt, nach Norden in Richtung auf Ahklatte zurück und besetzte diese Ortschaft sowie die nördlich davon gelegenen Hügel. Im Gebiete nördlich von Bitlis war auf einer Strecke von 30 Kilometern nichts vom Feinde zu merken. Feindliche Kavallerie, die nördlich von Musch im Dorfe Firavy angetroffen wurde, wurde in nördlicher Richtung auf Kumkum zurückgetrieben und ließ einige Gefangene in unseren Händen. Im Zentrum wurden kleine überraschende Angriffe des Feindes abgeschlagen. Im Zentrum und auf dem linken Flügel zeitweilig aussetzende Artillerietätigkeit. In Zusammenstößen unserer Erkundungsabteilungen mit denen des Feindes machten die Unsrigen einige Gefangene und erbeuteten Bomben und Gewehre.

Weitere Massenangriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 14. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Südwestlich der Straße Thiepval—Pozières war es den Engländern gestern früh gelungen, in etwa 700 Meter Breite in unseren vordersten Graben einzudringen; im Gegenangriff wurden sie heute nacht wieder hinausgeworfen. Vor Guillemont und der südlich anschließenden Linie sind Massenangriffe des Feindes unter schwerster Einbuße für ihn abgeschlagen worden. Ebenso brachen zwei sehr starke französische Angriffe im Abschnitt von Maurepas bis östlich von Hem zusammen. Nachträglich ist gemeldet, daß die Franzosen in der Nacht zum 13. August das Dorf Fleury und unsere Stellungen östlich davon angegriffen haben und glatt abgewiesen sind. Ein feindlicher Handgranatenangriff ist gestern nordwestlich des Werkes Thiaumont gescheitert. Am und südlich vom Kanal von La Bassée herrschte lebhafte Gefechtstätigkeit. Vielfach zeigten die feindlichen Patrouillen größere Regsamkeit, besonders gingen nordwestlich von Reims stärkere Aufklärungsabteilungen nach ausgiebiger Feuervorbereitung vor; die Unternehmungen waren ohne Erfolg. Östlich Bapaume wurde ein englisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: In der Gegend von Skrobowa, sowie am Oginsky-Kanal südlich des Wygonowskoje-Sees wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen; deutsche Abteilungen zersprengten östlich des Kanals russische Vortruppen unter erheblichen Verlusten für diese. Bei Zarecze am Stochod ist ein Gefecht gegen vorgedrungenen Feind zu unseren Gunsten entschieden. Starke feindliche Angriffe richten sich gegen den Luh- und Graberkaabschnitt südlich von Brody, sie wurden blutig abgewiesen; neue Angriffe sind dort im Gange. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Abschnitt Zborow—Koniuchy scheiterten russische Angriffe, eingebrochene Teile des Feindes sind durch Gegenstoß zurückgeworfen, über 300 Gefangene sind eingebracht. Auch westlich von Monasterzyska lief der Gegner vergeblich an, er erlitt in unserem Feuer große Verluste. — Balkan-Kriegsschauplatz: Keine wesentlichen Ereignisse; selbst die Scheintätigkeit des Feindes flaute ab. (W. T. B.)

Erfolge deutscher U-Boote.

Berlin, 14. August. Eines unserer U-Boote hat am 13. August vormittags im englischen Kanal den englischen Zerstörer „Lassoo" versenkt. Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Berlin, 14. August. Eines unserer Unterseeboote hat im englischen Kanal in der Zeit vom 2. bis 10. August 7 englische und 3 französische Segelfahrzeuge, sowie drei englische und 2 französische Dampfer versenkt. (W. T. B.)

Russischer Massenangriff südwestlich Podkamien.

Wien, 14. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südlich des Dnjestr keine besonderen Ereignisse. Auf den Höhen nördlich von Mariampol wurde gestern durch unser Feuer eine attackierende russische Kavalleriebrigade zersprengt. Heute in den Morgenstunden trat der Feind an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und der Gegend südwestlich von Zalocze mit den verbündeten Streitkräften wieder in engere Gefechtsfühlung. Südlich von Horodzanka scheiterte ein russischer Vorstoß. Westlich von Kozowa verjagten unsere Truppen brandschatzende Abteilungen. Bei Augustowka und im Raume von Zborow wehrten unsere Bataillone zahlreiche russische Angriffe ab. Es wurden 300 Gefangene eingebracht. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Die Armee des Generaloberstеn von Boehm-Ermolli schlug südwestlich von Podkamien einen durch mehrstündiges Trommelfeuer eingeleiteten und durch den Gebrauch von Gasbomben unterstützten Massenangriff zurück; das Vorfeld unserer Stellungen ist von toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Neue Kämpfe sind im Gange. Bei Hulewicze am Stochod scheiterte ein schwächerer russischer Vorstoß. Südlich von Stobychwa wurde ein vom Feinde besetzter Sandhügel genommen und die Besatzung des Stützpunktes gefangen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Starke feindliche Kräfte griffen unsere Stellungen östlich des Talonetales zwischen Lokvica und der Wippach siebenmal an, wurden aber von unseren Truppen immer wieder vollständig zurückgeschlagen. Die Infanterieregimenter Nr. 43 und 46 haben sich wieder glänzend bewährt. Die Höhen östlich von Görz, der Monte San Gabriele und der Monte Santo standen unter heftigstem Geschützfeuer. Im Suganer-Abschnitt brachen zwei feindliche Angriffe auf dem Civaron in unserem Feuer zusammen.

Ereignisse zur See.

Wien, 14. August. In der Nacht vom 13. auf den 14. hat ein Seeflugzeuggeschwader den Bahnhof Ronchi, militärische Objekte und Stellungen in Pieris, Vermegliano, Selz und San Canziano, sowie eine feindliche Batterie an der Isonzomündung sehr erfolgreich mit Bomben belegt und viele Treffer erzielt. Alle Flugzeuge sind trotz heftigster Beschießung unversehrt eingerückt.

Flottenkommando.

Der Kaiser an der Ostfront.

Berlin, 15. August. Seine Majestät der Kaiser hat sich wieder an die Ostfront begeben, nachdem er gegen Ende seines mehrtägigen Aufenthalts an der Westfront auch die Heeresgruppe Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen besucht und in Gegenwart des Oberbefehlshabers verschiedene Truppenteile hinter der Kampffront besichtigt hatte. (W. T. B.)

Hartnäckige Angriffe der Engländer.

Großes Hauptquartier, 15. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Vom gestrigen Mittag ab erneuerten die Engländer ihre Angriffe aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit und setzten sie mit großer Hartnäckigkeit bis tief in die Nacht hinein fort. Sie haben am Wege Thiepval—Pozières in demselben Teil unseres vordersten Grabens Fuß gefaßt, aus dem sie gestern morgen wieder geworfen waren; im übrigen sind ihre vielen, sich in kurzen Zeitabständen folgenden Anstürme vollkommen und sehr blutig vor

unseren Stellungen zusammengebrochen. Die Franzosen wiederholten zweimal ihre vergeblichen Anstrengungen zwischen Maurepas und Hem. Zwischen dem Ancrebach und der Somme und über diese Abschnitte hinaus ist der Artilleriekampf auch jetzt noch nicht verstummt. An der übrigen Front — abgesehen von lebhafterer Gefechtstätigkeit südöstlich von Armentières, an einzelnen Stellen des Artois und rechts der Maas — keine besonderen Ereignisse. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Alle russischen Angriffe gegen den Luh- und Graberkaabschnitt südlich von Brody sind gescheitert. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Armee des Generals Grafen von Bothmer hat starke, zum Teil oft wiederholte Angriffe im Abschnitt Zborow—Koniuchy, an den von Brzezany und Potutory nach Kozowa führenden Straßen und westlich von Monasterzyska mit schwersten Verlusten für die Russen restlos abgeschlagen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Südlich des Dojransees griff ein feindliches Bataillon die bulgarischen Vorposten an; es wurde abgewiesen. (W. T. B.)

Die Beute der U-Boote im Juli.

Berlin, 15. August. Im Monat Juli sind 74 feindliche Handelsschiffe mit rund 103000 Brutto-Registertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt oder durch Minen verloren gegangen. Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Luftangriff auf russische Flugzeugstationen.

Berlin, 15. August. Am 13. August griffen abermals mehrere unserer Marineflugzeuggeschwader die feindlichen Flugzeugstationen Papenholm und Lebara bei Ösel an. Es wurde gute Wirkung erzielt. Trotz heftiger Beschießung durch Abwehrbatterien und durch feindliche Seestreitkräfte sind sämtliche Flugzeuge wohlbehalten nach ihren Stützpunkten zurückgekehrt. (W. T. B.)

Russische und italienische Massenangriffe.

Wien, 15. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich von Moldawa in der Bukowina und im Gebiet des Berges Tomnatik machten unsere Angriffe weitere Fortschritte. Bei Erstürmung einiger zäh verteidigter Stellungen wurden dem Feinde 600 Gefangene und 5 Maschinengewehre abgenommen. Die südlich von Tartarow kämpfenden Bataillone bezogen, bei Worochta durch überlegene russische Kräfte angegriffen, wieder ihre Stellungen auf dem Tatarenpaß. Bei Stanislau und südlich von Jezupol wies die Armee des Generalobersten von Köveß vereinzelte Vorstöße zurück. Bei Horozanka, westlich von Monasterzyska, rannte der Feind den ganzen Tag über gegen unsere Front an; er unternahm stellenweise sechs und mehr Massenangriffe nacheinander, wurde aber überall unter den schwersten Verlusten abgeschlagen. Südwestlich von Kozowa vereitelten österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Vorstoß durch Gegenangriff. Auch bei und südlich von Zborow blieben alle mit größten Opfern bezahlten Anstrengungen des Feindes, in unsere Linien Bresche zu schlagen, völlig ergebnislos. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei der Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli ließ der Gegner noch seiner südwestlich von Podkamien erlittenen, überaus verlustreichen Niederlage von weiteren Angriffen ab. Auch in Wolhynien keine besonderen Ereignisse. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Italiener setzten ihre Angriffe sowohl auf der Front Salcano-Mern, gegen die Höhen östlich von Görz als auch im Abschnitt südlich der Wippach bis Lokvica unaufhörlich mit großen Massen fort, während sie die anschließenden Räume unter starkem Artilleriefeuer hielten. Unsere Truppen schlugen alle Stürme blutig ab und blieben — vielfach nach erbittertem Handgemenge — an der ganzen Front im Besitz ihrer Stellungen. Der ostgalizischen und dalmatinischen Landwehrinfanterie sowie dem bewährten Honved-Infanterieregiment Nr. 3 gebührt ein hervorragender Anteil am Erfolg des gestrigen Tages. Auch bei Plawa und Zagora, dann an der Dolomitenfront auf der Croda del Ancona wurden feindliche Vorstöße abgewiesen.

Ereignisse zur See.

Wien, 15. August. Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 14. auf den 15. eine feindliche Batterie an der Isonzomündung, militärische Anlagen von Ronchi, Vermegliano und Selz sehr erfolgreich mit Bomben belegt, Volltreffer erzielt und Brände erzeugt. Alle Flugzeuge sind trotz heftigster Beschießung unversehrt eingerückt. Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 15. August. Bericht des Hauptquartiers. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel vertrieben unsere Truppen feindliche Erkundungsabteilungen, auf die sie stießen, und in einigen Engpässen auftauchende, mit der Verschanzung beschäftigte Abteilungen und kamen dadurch weiter leicht vorwärts. Im Zentrum, auf dem linken Flügel und im Küstenabschnitt nur Patrouillenscharmützel und manchmal örtliche Feuergefechte.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 16. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der Front südöstlich von Armentières und im Artois lebhaft. In der Gegend von Pozières setzten die Engländer ihre erfolglosen Angriffe bis zum gestrigen Morgen fort. Tagsüber unternahm ihre Infanterie nichts. Ein nächtlicher Angriff ist nördlich von Ovillers gescheitert. Bei Moulin-sous-Tousvent (Aisnegebiet) lebte das beiderseitige Feuer im Zusammenhang mit einem erfolglosen französischen Gasangriff vorübergehend auf. Östlich von Reims wurden stärkere feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Auf der Ostfront vom Meere bis in die Gegend nördlich des Dnjestr keine besonderen Ereignisse. Abteilungen der polnischen Legion machten in der Gegend von Hulewicze einen kurzen erfolgreichen Vorstoß. Deutsche Kommandos hoben östlich von Kiselin russische Vorposten auf und brachten 1 Offizier, 163 Mann gefangen ein. Nördlich des Dnjestr haben die Russen nach den blutigen Schlappen vom 14. August gestern nur vereinzelt und mit schwachen Kräften ohne jedes Ergebnis angegriffen. In den Karpathen setzten sich unsere Truppen in Besitz der Höhe Stara Wipczyna nördlich vom Capul. — Balkan-Kriegsschauplatz: Südlich des Dojransees wurde ein Angriffsversuch einiger französischer Bataillone leicht durch Feuer abgewehrt. (W. T. B.)

Italienische Angriffe im Görzischen.

Wien, 16. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Raume des Capul bauten die verbündeten Truppen ihre Erfolge durch Erstürmung der Höhe Stara Wipczyna aus. Die Kämpfe in diesem Gebiet sind überaus erbittert. Bei Horozanka westlich von Monasterzyska wiesen österreichisch-ungarische Truppen abermals heftige russische Angriffe ab. An einer Stelle, an der es dem Feinde gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurde er durch einen Gegenstoß geworfen. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Abteilungen der polnischen Legion stießen südlich von Hulewicze am Stochod erfolgreich vor. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Görzischen wiederholte der Feind seine heftigen Angriffe auf unsere Höhenstellungen östlich der Linie Salcano—Vertojba und bei Oppachiasella. Fast überall konnte der Ansturm schon durch Feuer abgewiesen werden. An einzelnen Stellen aber, wo es den Italienern gelang, in unseren vordersten Gräben Fuß zu fassen, waren sie durch Gegenangriff bald hinausgeworfen. So blieben wieder alle Stellungen fest in Händen unserer Truppen, die dem Feinde schwerste Verluste beibrachten und 480 Gefangene, darunter ein Oberstleutnant und 7 andere Offiziere, 6 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abnahmen. Das Feldjägerbataillon Nr. 2 und Abteilungen der Infanterieregimenter 24 und 48 verdienten sich in diesen Kämpfen besonderes Lob. Bei Zagora scheiterte einen Vorstoß einiger Kompagnien an den Hindernissen unserer Stellung. An der Dolomitenfront schlug die Besatzung unserer Rufreddostellung einen Angriff im Handgemenge ab. Gegen den Abschnitt Monte Zebio—Monte Interrotto gingen nach lebhaftem Artillerie- und Minenwerferfeuer schwächere feindliche Abteilungen vor, die leicht abgewiesen wurden.

Ereignisse zur See.

Wien, 16. August. In der Nacht vom 14. auf den 15. vollführte ein Seeflugzeuggeschwader einen Angriff gegen Walona. Es wurden Volltreffer in einer Küstenbatterie, in Barackenlagern, in einem Lagerhaus und auf einem Schiffe erzielt, zahlreiche Brände erzeugt. Trotz heftiger Abwehr sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt. Am 14. d. M. vormittags haben sieben feindliche Seeflugzeuge, größtenteils französische, unter Schutz von drei französischen Kampffliegern und gedeckt durch feindliche Torpedoeinheiten und Motorboote, welche sich in hoher See hielten, Triest angegriffen. Eigene Flugzeuge stiegen zur Bekämpfung auf. Linienschiffsleutnant Banfield zwang im Luftkampf ein feindliches Flugzeug zum Niedergehen mitten im Golfe; dessen Insassen dürften verwundet sein. Er verfolgte sodann ein zweites und brachte es im Luftkampf zum jähen Absturz bei Miramare. Die Insassen fanden dabei den Tod. Das ganz zertrümmerte Flugzeug „Sba 308" wurde von uns eingebracht. Die feindlichen Flieger warfen mehrere Bomben über dem Hafen ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Soweit bekannt, wurden zwei Personen getötet, eine schwer, eine leicht verwundet.

Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 16. August. Der Generalstab berichtet: Am 14. August abends eröffnete die feindliche Artillerie ein heftiges Feuer auf unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und westlich vom Dojransee. Unter dem Schutze dieses Feuers griff die feindliche Infanterie in der Nacht diese Stellungen an, wurde aber zurückgeschlagen. Darauf setzte die gegnerische Artillerie das Feuer fort. Am 15. August vormittags griff der Feind von neuem die genannten Stellungen, und zwar mit beträchtlichen Streitkräften an. Er wurde wieder zurückgewiesen und genötigt, sich in großer Unordnung zurückzuziehen. An der übrigen Front schwaches Geschützfeuer und Patrouillengefechte.

Neue Sturmangriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 17. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Das feindliche Feuer erreichte westlich von Wytschaete, sowie am und südlich vom Kanal von La Bassée zeitweise große Heftigkeit. Nachdem bereits am Morgen starke englische Angriffe aus der Linie Ovillers—Pozières und westlich des Foureauxwaldes abgewiesen waren, sind abends nach stärkstem Vorbereitungsfeuer und mit sehr erheblichen Kräften die Engländer zwischen Pozières und dem Foureauxwalde, die Franzosen zwischen Guillemont und der Somme zum Sturm vorgegangen. Der Sturm ist gescheitert, ebenso wie die mehrfachen, von den Franzosen bis zu fünf Malen versuchten nächtlichen Wiederholungen. Nach hartnäckigem Kampfe wurden westlich des Foureauxwaldes und südlich von Maurepas eingedrungene Teile des Gegners wieder zurückgeworfen. Die feindlichen Verluste sind groß. Südlich der Somme wurde in der Gegend von Belloy gekämpft. Die Franzosen haben hier in unserem vordersten Graben in etwa 500 Meter Breite Fuß gefaßt. Östlich davon und bei Estrées ist der Gegner abgewiesen. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit wiederholt gesteigert. Der Versuch eines feindlichen Angriffes im Chapitrewalde wurde durch Sperrfeuer unterdrückt. An zahlreichen Stellen der Front sind französische Patrouillenunternehmungen mißlungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Heftige, bis in die Nacht fortgesetzte Angriffe der Russen gegen den Abschnitt Batkow—Harbuzow (westlich von Zalocze) wurden restlos abgewiesen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Vorstöße des Feindes nördlich des Dnjestr bei Toustobaby—Konczaki blieben auch gestern erfolglos. Es wurden 154 Gefangene eingebracht. In den Karpathen ist die Höhe Stara Obczyna (nördlich vom Capul) genommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Südwestlich des Dojransees warfen schwache bulgarische Vortruppen feindliche Abteilungen zurück, die aus Doldzeli vorzustoßen versuchten. (W. T. B.)

Neuer Luftangriff auf Ösel.

Berlin, 17. August. Am 15. und 16. August haben unsere Seeflugzeuge erneut die Flugzeugstation Papenholm auf Ösel und am Strande der Insel Runö stehende feindliche Flugzeuge mit gut deckenden Spreng- und Brandbomben angegriffen. Trotz heftigen Abwehrfeuers mit anschließendem Luftkampf kehrten unsere Flugzeuge sämtlich wohlbehalten zurück. Ein in derselben Nacht von vier feindlichen Flugzeugen auf Angernsee ausgeführter Angriff hat nur geringen Sachschaden verursacht. (W. T. B.)

Russische Massenangriffe.

Wien, 17. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Capulgebiet ist die Höhe Stara Obczyna genommen worden. Südlich von Moldawa und an der oberen Bystrzyca scheiterten russische Vorstöße. Sonst bei der Heeresfront nach den bereits gestern gemeldeten Angriffen bei Horozanka keine besonderen Ereignisse. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei der Armee des Generaloberſten von Böhm-Ermolli kam es gestern zwischen Perepelniki und Pieniaki zu Kämpfen von größter Heftigkeit. Der Feind trieb durch mehr als 12 Stunden ununterbrochen seine Massen gegen unsere Stellungen vor. Die meisten Anstürme brachen schon vor unseren Hindernissen zusammen. Wo es dem Gegner wie bei Manajow vorübergehend gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurde er durch unsere Reserven zurückgeworfen. Die siegreiche Abwehr des russischen Stoßes ist ebensosehr dem trefflichen Wirken deutscher und österreichisch-ungarischer Batterien wie der tapferen Haltung der Infanterie, namentlich der westungarischen Regimenter 12 (Kamaron) und 72 (Poszony) zu danken. Unsere Verluste sind gering, die feindlichen außerordentlich schwer. Weiter nördlich nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Während die Italiener gestern ihre Tätigkeit an der Front zwischen Plawa und der Wippach auf lebhaftes Artilleriefeuer beschränkten, griffen sie zwischen diesem Flusse und Oppachiasella unsere Stellungen fünfmal tief gegliedert an. Nur an einer Stelle hatten unsere Truppen den Feind im Nahkampf zurückzuwerfen. Im übrigen brachen seine Stürme unter besonders schweren Verlusten schon in unserem Feuer zusammen. An der Tiroler Front scheiterten kleinere feindliche Unternehmungen am Monte Piano und Civaron. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Außer der gewöhnlichen Gefechtstätigkeit an der unteren Vojusa nichts Neues.

Ereignisse zur See.

Wien, 17. August. In Erwiderung des feindlichen Fliegerangriffs auf Triest hat in der Nacht vom 16. auf den 17. ein Flugzeuggeschwader Venedig angegriffen. Es wurden der Bahnhof, Magazine, das Arsenal und militärische Objekte ausgiebig mit schweren, leichten und Brandbomben belegt, viele Volltreffer erzielt und ein großer Brand in den Bahnhofsmagazinen erzeugt. Ein zweites Geschwader griff erfolgreich den Innenhafen von Grado, eine Batterie am unteren Isonzo und militärische Objekte von Monfalcone an. Trotz heftigster Abwehr sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 17. August. Amtlicher Heeresbericht. — Es steht ganz bestimmt fest, daß die ganze 17. französische Kolonialdivision an dem am 15. August gemeldeten Gefecht teilgenommen hat. Auch gestern hörte die feindliche Artillerie nicht auf, unsere vorderen Stellungen südlich und westlich vom Dojransee zu beschießen. Am selben Tage versuchten feindliche Infanteriekolonnen, an einzelnen Stellen bis zu fünf Gliedern tief, vorzugehen; sie wurden aber unter großen Verlusten abgeschlagen und gezwungen, sich in Unordnung nach ihren Ausgangsstellen zurückzuziehen. An der übrigen Front schwache Artillerietätigkeit.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 17. August. Bericht des Hauptquartiers. — An der Irakfront versuchte ein Teil der englischen Streitkräfte, Infanterie und Kavallerie, unter dem Schutz von zwei Kanonenbooten und drei Motorbooten unsere Abteilungen bei Nassirieh anzugreifen. Nach einem vierstündigen Kampf zu Lande und auf dem Flusse mußte sich der Feind aber zurückziehen; er verlor 40 Tote und ebensoviele Verwundete und mehrere Zugtiere und ließ einige Ausrüstungsgegenstände in unserer Hand. Im Abschnitt von Fellahie kein Ereignis. — An der Kaukasusfront schoben unsere Truppen des rechten Flügels trotz der Schwierigkeiten des Geländes ihre Vorstellungen 40 Kilometer in nördlicher Richtung vor und stellten überall den Kontakt mit den feindlichen Nachhuten her, die sich zurückzogen. Im Zentrum hält verhältnismäßige Ruhe an. Mehrere Teilangriffe des Feindes gegen eine unserer Stellungen wurden zurückgeschlagen, einige Gefangene, darunter ein Offizier, wurden gemacht. Auf dem linken Flügel und im Küstenabschnitt für uns günstige Patrouillenunternehmungen. — Am 2. August morgens machten vier Flugzeuge von einem englischen Flugmutterschiff aus, das unter dem Schutze von französischen Torpedobootszerstörern vor Haifa erschienen war, einen Angriff auf Aful (Karmel) und Nazareth, warfen Bomben ab, töteten ein Kind und verletzten vier andere Personen. Die Flugzeuge wurden unter der Wirkung unseres Artilleriefeuers gezwungen, sich zur Küste zurückzuziehen.

Die feindlichen Massenangriffe an der Somme dauern fort.

Großes Hauptquartier, 18. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme setzt der Feind seine starken Anstrengungen ohne Rücksicht auf die schweren Opfer fort. Die Engländer haben hierzu mehrere Divisionen neu eingesetzt. Südwestlich von Martinpuich ist es ihnen gelungen, unsere vordere Linie in eine dicht dahinter gelegene in geringer Breite zurückzudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozières und hart westlich des Foureauxwaldes glatt abgewiesen. Die Franzosen verlegten ihre Angriffe wiederum auf die Nachtstunden; starke Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsere Stellungen zwischen Guillemont und Maurepas vor; sie sind aufs blutigste zurückgeschlagen, im vorgebogenen Teil unserer Linie nordöstlich von Hardecourt wurde erbittert und bisher ohne Entscheidung gekämpft. Die Tätigkeit der Artillerien ist andauernd besonders heftig. Rechts der Maas griff der Gegner abends auf breiter Front zwischen dem Werk Thiaumont und dem Chapitrewald, sowie mehrmals im Westteil des Bergwaldes an. Am Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange, sonst ist der feindliche Ansturm überall gebrochen. Bei Nesle wurde am 16. August ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer zur Landung gezwungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Abgesehen von einem kleinen, aber lebhaften Gefecht westlich des Nobelsees, das noch nicht abgeschlossen ist, fanden nur bedeutungslose Vorpostenzusammenstöße statt. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Auf der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen. In den Karpathen wurde der Erfolg auf der Stara Obczyna erweitert; es sind etwa 200 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. — Balkan-Kriegsschauplatz: Nach den vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoß an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Donaudivision genommen. Deutsche Flugzeuge griffen russische Zerstörer und ein U-Boot nordöstlich von Karaburun mit Erfolg an. — Der amtliche russische Bericht vom 11. August abends spricht von der Vernichtung eines Bataillons des deutschen Reserve-Infanterieregiments Nr. 3 durch das Maschinengewehrfeuer eines Panzerautomobils bei Monasterzyska. Demgegenüber wird festgestellt, daß das Bataillon bei dieser Gelegenheit im ganzen zwei Verwundete verloren hat. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 18. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Bei der Erstürmung des Berges Stara Obczyna haben die verbündeten Truppen 200 Gefangene, zwei Maschinengewehre eingebracht. Südlich von Horozanka warfen österreichisch-ungarische Bataillone den Feind aus einem vorgeschobenen Graben. Die bei der Armee

des Generals Grafen von Bothmer eingeteilten kaiserlich ottomanischen Truppen schlugen Angriffsversuche zurück. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei der Armee des Generaloberſten von Boehm-Ermolli hat sich der Gegner in den letzten Tagen so schwere Niederlagen geholt, daß er gestern in völliger Ruhe verharrte. An der wolhynischen Front erfolgreiche Streifungen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das feindliche Geschützfeuer gegen unsere neue Front im Görzischen hält an. Abgesehen von einem abgewiesenen Angriff der Italiener gegen die Höhen südwestlich von San Grado di Merna kam es zu keinen Infanteriekämpfen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 18. August. Amtlicher Heeresbericht. Gestern wiesen unsere Truppen einen serbischen Angriff auf die Front zwischen den Seen von Ostrovo und Prespa ab, verfolgten den Feind und nahmen die Stadt Lerin (Florina). Gestern abend griff der Feind nach langer Artillerievorbereitung unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und westlich der Stadt Dojran und unseren Posten im Dorf Doltscheni an, wurde aber durch unser Feuer und an einigen Punkten durch Gegenangriff und im Bajonettkampf zurückgeschlagen und gezwungen, sich unter erheblichen Verlusten zurückzuziehen. Später erneuerte er seinen Angriff, ohne Erfolge zu erzielen. Auf der übrigen Front leichte Kämpfe von Erkundungsabteilungen. Ein Geschwader deutscher Flugzeuge griff heute früh Eisenbahnbauten beim Dorfe Lanetschewo und feindliche Lager bei den Dörfern Harsovo, Gavaliantzi, Dragomirtzi und Kalabak wirksam an. Alle Flugzeuge kehrten zu ihrem Stützpunkte zurück.

Ungeheure feindliche Blutopfer an der Somme.

Großes Hauptquartier, 19. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Einer gewaltigen Kraftanstrengung unserer verbündeten Gegner haben unsere Truppen gestern in opferfreudiger Ausdauer siegreich getrotzt. Etwa zu gleicher Zeit setzten nachmittags nach dem bis zur äußersten Heftigkeit gesteigerten Vorbereitungsfeuer englisch-französische Massen nördlich der Somme auf der etwa 20 Kilometer breiten Front Ovillers—Cléry und sehr erhebliche französische Kräfte rechts der Maas gegen den Abschnitt Thiaumont-Fleury sowie gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwalde zum Sturm an. Nördlich der Somme wütete der Kampf bis tief in die Nacht. An mehreren Stellen drang der Gegner in unsere vorderste Linie ein und wurde wieder geworfen. Beiderseits des fest in unserer Hand gebliebenen Guillemont hält er gewonnene Grabenteile besetzt. Zwischen Guillemont und Maurepas haben wir nachts unsere vorgebogene Linie durch Befehl planmäßig etwas verkürzt. Mit ungeheuren Blutopfern hat der Feind seine im ganzen gescheiterten Anstrengungen bezahlt. Garde-, rheinische, bayerische, sächsische und württembergische Truppen behaupten unerschüttert ihre Stellungen. Rechts der Maas ist der wiederholte französische Ansturm nach teilweise erbittertem Ringen unter schwersten Verlusten für den Angreifer gebrochen. Am Dorfe Fleury wird der Kampf noch fortgesetzt. Im Ostteil des Chapitrewaldes wurden im Gegenstoß über 100 Gefangene gemacht. Im Bergwalde wurden völlig zerschossene vorgeschobene Grabenstücke dem Gegner überlassen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Das Gefecht westlich des Nobelsees wurde gestern fortgesetzt. Die angreifenden Russen sind restlos zurückgeworfen. Sie ließen an Gefangenen 3 Offiziere, 320 Mann, sowie 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Der Feind steigerte an vielen Stellen der Stochodfront merklich sein Artilleriefeuer. Beiderseits von Rudka-Czerewiszcze sind örtliche Kämpfe im Gange. Bei Szelwow wurden schwächere russische Angriffe zum Scheitern gebracht, bei Zwiniacze Vortruppen des Gegner zurückgeworfen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nördlich der Karpathen ist die Lage unverändert. Die Magurahöhe nördlich des Capul ist von den verbündeten Truppen im Sturm genommen. 600 Gefangene sind eingebracht. Gegenangriffe sind abgewiesen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Der Gegenangriff ist südlich und östlich von Florina in gutem Fortschreiten. Südwestlich des Dojran-Sees wiederholten sich mit Unterbrechungen die Gefechte an den bulgarischen Vorstellungen. Östlich der Struma ist der Vrundi-Balkan (Sarlija Planina) überschritten. (W. T. B.)

Fortschritte in der Bukowina.

Wien, 19. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich von Moldawa in der Bukowina erstürmten Honvedinfanterie und deutsche Bataillone die heiß umstrittene Höhe Magura. Die Russen ließen 600 Gefangene und 2 Maschinengewehre in der Hand der Angreifer. Russische Gegenangriffe scheiterten. Westlich von Zabie nahmen wir vorgeschobene Truppen nach heftigen Kämpfen gegen den Crna Horarücken zurück. Knapp nordwestlich von Stanislau wiesen unsere Jäger einen russischen Vorstoß ab. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Szelwow wiesen unsere Truppen einen russischen Angriff ab. Bei Tobol am Stochod wurde ein bis in unsere Gräben geführter Vorstoß des Gegners abgeschlagen. Neuerlicher russischer Angriff im Gange. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der gestrige Tag verlief auch an der küstenländischen Front ziemlich ruhig. An der Isonzostrecke nordöstlich von Plawa säuberten unsere Truppen das linke Flußufer von schwächeren feindlichen Abteilungen, die sich bei Globna und Britof eingenistet hatten, und machten etwa 50 Gefangene. Ein Nachtangriff der Italiener gegen ein Frontstück südlich des Wippachtales wurde glatt abgeschlagen. An der Fleimstalfront brachte eine Unternehmung gegen eine feindliche Vorstellung südöstlich der Cima di Bocche 60 Gefangene und 2 Granatwerfer ein. Italienische Abteilungen, die abends gegen unsere Stellungen im Gebiet des Monte Zebio vorgingen, wurden abgewiesen.

Die serbische Drinadivision geworfen.

Großes Hauptquartier, 20. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme flaute die Kampftätigkeit allmählich ab. Bei Ovillers dauerten Nahkämpfe noch bis zum Abend an, vereinzelte englische Angriffe sind nordwestlich von Pozières und beiderseits des Foureauxwaldes abgewiesen. Nach den jetzt vorliegenden Meldungen haben am 18. August mindestens 8 englische und 4 französische Divisionen am Angriff teilgenommen. Rechts der Maas wiederholte der Feind gestern abend seine Angriffe im Thiaumont—Fleury-Abschnitt. Er ist in das Dorf Fleury erneut eingedrungen, im übrigen aber abgewiesen. Nordwestlich des Werkes Thiaumont und im Chapitrewalde blieben feindliche Handgranatenvorstöße ergebnislos. Englische Patrouillen wurden bei Fromelles und nordwestlich von Liévin zurückgeschlagen; wir machten bei Leintrey einige Gefangene. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: An der Beresina nordöstlich von Djeljatitschi wurden russische Übergangsversuche vereitelt. Beiderseits von Rudka—Czerwiszcze am Stochod ist das Gefecht mit feindlichen, auf das Westufer vorgedrungenen Truppen noch im Gange. In erfolgreichem Gegenangriff wurden hier 6 Offiziere, 367 Mann gefangen genommen und 6 Maschinengewehre erbeutet. Östlich von Kisielin warfen wir die Russen aus einigen vorgeschobenen Gräben. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nördlich der Karpathen keine besonderen Ereignisse. Im Waldgebirge setzten deutsche Truppen sich in den Besitz der Höhe Kreta südlich von Zabie und wiesen starke feindliche Gegenangriffe an der Magura ab. — Balkan-Kriegsschauplatz: Biklista (südlich des Prespasees) und Banica sind genommen. Nördlich des Ostrovosees ist die serbische Drinadivision von den beherrschenden Höhen Dzemaat Jeri und Meterio Tepesi geworfen; Gegenangriffe sind abgewiesen. (W. T. B.)

Deutsche U-Boote vernichten englische Kriegsschiffe.

Berlin, 20. August. Durch unsere U-Boote wurden am 19. August in den Gewässern der englischen Ostküste ein feindlicher kleiner Kreuzer und ein Zerstörer vernichtet, ein weiterer kleiner Kreuzer und ein Linienschiff durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Auf der Magura westlich von Moldawa wurden mehrere Angriffe abgeschlagen. Deutsche Truppen nahmen den Berg Kreta in Besitz. An den Nordosthängen der Crna Hora wird weiter gekämpft. Nördlich vom Tatarenpaß scheiterten stärkere Vorstöße des Gegners. Südlich von Horozanka zersprengte unser Geschützfeuer eine vorrückende russische Kolonne. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Kisielin vertrieben deutsche Abteilungen den Feind aus einigen vorgeschobenen Gräben. Bei Rudka—Czerwiszcze, wo die Russen auf das westliche Flußufer vorgedrungen sind, ist ein Gegenangriff in erfolgreichem Fortschreiten. Der Gegner ließ 6 Offiziere, 367 Mann und 6 Maschinengewehre in der Hand der Verbündeten.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 20. August. Bericht des Hauptquartiers. — Im Tigrisabschnitt überflogen fünf feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 15. August unsere Stellungen und warfen wirkungslos Bomben ab. Am folgenden Morgen warf eines unserer Flugzeuge zur Erwiderung mit guter Wirkung Bomben auf das Lager und die Brücken des Feindes und auf die Kais am Tigris. — In Persien ist die Lage am rechten Flügel im Abschnitt von Hamadan unverändert. Im Zentrum endeten vereinzelte Scharmützel zu unseren Gunsten. Am linken Flügel wurden die von östlich Revanduz an die Grenze getriebenen Russen genötigt, infolge unserer Angriffe sich auf Sandschbulak und Uschnu zurückzuziehen. Die Unsrigen verfolgten sie. — An der Kaukasusfront am rechten Flügel im allgemeinen nur Patrouillenzusammenstöße. Durch einen Überfall nahmen unsere Truppen die Höhe Kuramisch in der beherrschenden Bergkette 28 Kilometer nordöstlich von Musch. Im Zentrum und am linken Flügel keine bemerkenswerte Tätigkeit. Gestern wiesen wir einen Überraschungsversuch des Feindes durch Gegenangriff zurück und nahmen ihm Gefangene und Waffen ab. Drei Stunden lang beschossen ein Kreuzer und drei

Monitoren ohne Wirkung Fotscha. Ein feindliches Beobachtungsflugzeug wurde durch den Angriff eines unserer Flugzeuge in der Richtung Midilli verjagt. — In ihrem Bericht vom 12. August melden die Russen, daß Gefangene aussagten, unsere Truppen hätten die Spitzen ihrer Geschosse eingesägt und auf Befehl ihres Regimentskommandeurs seien sie zur Anfertigung solcher Geschosse mit besonderen Feilen ausgerüstet worden. Diese Behauptungen, die in allen Stücken erfunden sind, stellen wir ganz entschieden in Abrede.

Konstantinopel, 20. August. Amtlicher Hauptquartiersbericht. — Persien: An der russischen Front wurde der Feind infolge unseres Angriffes auf die Russen in der Gegend von Zuka, 25 Kilometer südlich von dem Orte Ochnu und 15 Kilometer östlich von der Grenze, gezwungen, sich auf Ochnu zurückzuziehen, wobei er 150 Tote und einige Gefangene zurückließ. — Kaukasusfront: Vom Kaukasus ist nichts zu melden. Im mittleren Abschnitte begannen die Scharmützel wieder. Eine Abteilung griff an und erbeutete Telephonapparate, Zelte und Ausrüstungsgegenstände.

Konstantinopel, 20. August abends. Hauptquartiersbericht. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Vorpostenkämpfe. Der Feind, der nördlich vom Engpaß von Buglan unsere vorgeschobenen Stellungen angriff, wurde vertrieben. Wir machten bei dieser Gelegenheit einige Gefangene und zerstörten durch unser Feuer eine feindliche, gedeckt stehende Batterie. Im Zentrum und auf dem linken Flügel unbedeutende örtliche Feuergefechte. Einer unserer Flieger griff im Schwarzen Meer zwei russische Torpedoboote an und warf erfolgreich Bomben auf sie. Wir stellten fest, daß auf Deck der Schiffe durch die Bomben Rauchwolken hervorgerufen wurden. — Am 17. August landeten acht feindliche Schiffe, die in die nördlich und südlich der Insel Smy gelegenen Buchten einfuhren, von einem Transportschiff und von Segelschiffen, die sie begleiteten, 300 Räuber, unter denen sich auch Soldaten befanden. Diese wurden von unseren Abteilungen angegriffen. Nach dreistündigem Gefecht zog sich der Feind nach einem Verlust von 50 Mann zu seinen Barken zurück und ergriff die Flucht. Am 18. August wurde ein englisches Schiff in der Gegend des Golfes von Alexandrette versenkt. 18 Mann der Besatzung, darunter der Kommandant und 4 Offiziere, wurden von uns gerettet und zu Gefangenen gemacht.

Serbische Stellungen östlich Banica gestürmt.

Großes Hauptquartier, 21. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme sind mehrfache zusammenhanglose, aber kräftige feindliche Infanterieangriffe aus Ovillers und Pozières, westlich des Foureauxwaldes und an der Straße Cléry—Maricourt, sowie Handgranatenangriffe bei Maurepas abgewiesen. Rechts der Maas wurde der zum Angriff bereitgestellte Gegner nordwestlich des Werkes Thiaumont in seinen Gräben durch Artilleriefeuer niedergehalten, am Werke selbst und bei Fleury wurden starke Handgranatentrupps durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammengeschossen. Zahlreiche Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen blieben ergebnislos, deutsche Patrouillenvorstöße sind nordwestlich von Vermelles, bei Festubert und bei Embermenil gelungen. In den Argonnen beiderseits lebhafter Minenkampf. Auf der Combreshöhe zerstörten wir durch Sprengung die feindliche Stellung in erheblicher Ausdehnung. Vor Ostende wurde ein englisches Wasserflugzeug durch Feuer vernichtet und ein französisches Flugboot abgeschossen. Aus Luftkampf stürzte ein englischer Doppeldecker südöstlich von Arras ab. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Am Stochod sind russische Angriffe südwestlich von Lubieszow gescheitert, mehrfache mit erheblichen Kräften unternommene Versuche des Feindes, seine Stellungen auf dem westlichen Ufer bei Rudka—Czerewiszcze zu erweitern, mit großen Verlusten für ihn abgewiesen. Zwischen Zarecze und Smolary nahmen wir bei erfolgreichen kurzen Vorstößen 2 Offiziere und 107 Mann gefangen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen ist der Höhenzug Stepanski (westlich des Czarny-Czeremosztales) von uns genommen; hier und auf der Kretahöhe sind russische Gegenangriffe abgewiesen. Bei der Erstürmung der Kreta am 19. August fielen 2 Offiziere, 188 Mann und 5 Maschinengewehre in unsere Hand. — Balkan-Kriegsschauplatz: Südlich und südöstlich von Florina sind der Berg Vic und der Malarekakamm genommen, östlich von Banica die serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina gestürmt. Alle Anstrengungen des Feindes, den Dzemaat Jeri zurückzuerobern, blieben ergebnislos. Bei Ljumnica wurde ein schwächerer feindlicher Vorstoß zurückgeschlagen. Südwestlich des Dojransees lebhafte Artilleriekämpfe. (W. T. B.)

Englische Phantasiegebilde.

Berlin, 21. August. Die im amtlichen Bericht der englischen Admiralität vom 21. August gemachte Behauptung, daß eines unserer U-Boote gerammt worden sei, trifft zu. Das Boot ist, nachdem es einen geschleppten englischen Kleinen Kreuzer der „Chatham"-Klasse vernichtet hatte, bei dem Versuch eines englischen Zerstörers, es zu rammen, leicht beschädigt worden, und wohlbehalten in den Hafen zurückgekehrt. Zu der englischen Behauptung, daß ein zweites deutsches U-Boot vernichtet worden sei, kann erst Stellung genommen werden, wenn alle U-Bootsmeldungen eingegangen sind. Gegenüber den englischen Ableugnungsversuchen, daß ein englischer Zerstörer vernichtet und ein englisches Schlachtschiff beschädigt worden seien, wird auf den amtlichen deutschen Bericht vom 20. August Bezug genommen, der in allen Teilen aufrechterhalten wird. Das im Bericht der britischen Admiralität angegebene angebliche Zurückweichen der deutschen Hochseeflotte vor nirgends in die Erscheinung getretenen britischen Hochseestreitkräften ist ein Phantasiegebilde. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 21. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich von Moldawa in der Bukowina und auf den Höhen südöstlich und südwestlich von Zabie, bei deren Eroberung 2 Offiziere, 188 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht worden sind, macht der Gegner vergebliche Anstrengungen, verloren gegangenes Gelände zurückzugewinnen. Beiderseits des Tatarenpasses währen die Kämpfe fort; die Lage blieb unverändert. An der Eisenbahn südlich von Zielone wurde eine feindliche Abteilung geworfen. An der Bistricza Solotwinska und nördlich des Dnjestr verlief der Tag ruhig. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Smolary und südlich von Stobychwa kleinere Unternehmungen von Erfolg. Bei Rudka-Czerewiszcze brachen alle Versuche der Russen, ihre Stellungen auf dem westlichen Stochodufer zu erweitern, unter schweren Feindverlusten zusammen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 21. August. Generalstabsbericht vom 20. August. — Infolge der während der letzten Tage von den Truppen des Verbandes im Wardartale unternommenen militärischen Operationen, die sich auch östlich der Struma nördlich vom Tachinosee ausdehnten, begann unser linker Flügel am 18. August die allgemeine Offensive. Die im Strumatal vorrückenden Truppen besetzten die Stadt Demirhissar und warfen nach einem Kampfe, der sich in der Gegend der Stadt Serres abspielte, die Engländer und Franzosen auf das rechte Ufer der Struma zurück und besetzten das linke Ufer des Flusses zwischen den Butkowa- und Tachinosee. Die zwischen der Struma und der Mesta operierenden Abteilungen rücken nach den ihnen erteilten Befehlen vor. Im Wardartale greifen die englisch-französischen Truppen ohne Erfolg seit zehn Tagen unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und südwestlich der Stadt Dojran an, wobei sie große Verluste erleiden, die ihnen unser Infanterie- und Artilleriefeuer zufügt. Die Truppen unseres rechten Flügels setzen nach ihrem Siege über die Serben bei Florina (Lerin) die Ausführung ihres Planes mit vollem Erfolge für uns fort. Gestern besetzten wir die Stationen Banitza und Ekschisu an der Eisenbahn Saloniki—Florina und stellten die Eisenbahnverbindung mit der Stadt Bitolia (Monastir) wieder her. Südlich vom Presbasee besetzten wir die Dörfer Zvezda Biglischta und Bresnitza und unterbrachen auf diese Weise endgültig die Verbindungen zwischen Gortscha and Florina sowie zwischen Gortscha und Kostur Kastoria.

Sofia, 21. August. Heeresbericht. — Am 20. August rückten unsere im Strumatale zwischen dem Tachyno- und Butkowasee operierenden Truppen vor und warfen den Feind auf das rechte Ufer der Struma zurück. Wir besetzten auf dem linken Ufer die Dörfer Hasnater, Baraklidyoumanya, Kumli, Elissan, Todorovo, Nevolen, Yeniköj, Karadjaköj, Bala, Christian und Kamila, wo wir uns einrichteten. Wir zersprengten die französische Brigade Pertier, die aus dem ersten, vierten und achten Regiment afrikanischer Jäger, drei Zuavenbataillonen und einer Abteilung reitender Artillerie zusammengesetzt war. Wir machten dabei 40 Gefangene, darunter einen Hauptmann, und eine Abteilung Reiterei samt ihren Pferden. Die Franzosen ließen auf dem Gelände viele Tote und Verwundete zurück. In dem Wardartale das übliche Artilleriefeuer. Auf dem rechten Flügel wurde gestern die Offensive fortgesetzt. Unsere südlich Lerin (Florina) operierenden Truppen gewannen den Malarekakamm und setzen ihren Marsch nach Süden fort. Die östlich in der Richtung Lerin—Banica—Gornitschevo—Ostrovo vorrückenden Gruppen griffen die stark befestigte feindliche Stellung auf dem Kamme der Nidze-Planina an, die von der serbischen Donaudivision und zwei Regimentern der Wardardivision verteidigt wurde. Gestern abend gegen 6 Uhr besächtigten wir uns dieser Stellung und des Dorfes Garnitschevo, wo wir eine ganze Kompagnie mit ihren drei Offizieren gefangen nahmen. Der Gegner zieht sich in östlicher Richtung zurück. Unser Vormarsch hält an.

Erbitterte Kämpfe nördlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 22. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Kämpfe nördlich der Somme haben wieder größere Ausdehnung angenommen. Mehrfache englische Angriffe gegen unsere zwischen Thiepval und Pozières vorgebogene Linie wurden abgewiesen; eine vorspringende Ecke ist verloren gegangen. Nordöstlich von Pozières und am Foureauxwalde brachen die feindlichen Sturmkolonnen in unserem Feuer zusammen. Erbitterte Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Dorfes Guillemont, in

das der Gegner vorübergehend eindrang. Das württembergische Infanterieregiment Kaiser Wilhelm hat alle Angriffe siegreich abgewehrt und hat das Dorf fest in der Hand. Mehrere Teilunternehmungen der Franzosen zwischen Maurepas und Cléry blieben ohne Erfolg. Südlich der Somme griffen frisch eingesetzte französische Kräfte im Abschnitt Estrées—Soyecourt an; verlorene Gräben sind im Gegenstoß wieder genommen. 1 Offizier, 80 Mann blieben gefangen in unserer Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Am Stochod setzten die Russen ihre hartnäckigen Angriffe in der Gegend von Rudka-Czerewiszcze fort. Bayerische Reiterei mit österreichisch-ungarischen Dragonern wies den Gegner unter für ihn größten Verlusten jedesmal ab, nahm 2 Offiziere, 270 Mann gefangen und erbeutete 4 Maschinengewehre. Erfolgreiche Unternehmungen gegen die feindlichen Vorposten bei Smolary brachten 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. Am Luh- und Graberka-Abschnitt und weiter südlich brachen russische Angriffe im allgemeinen schon im Sperrfeuer zusammen. Bei Pieniaki und Zwyzyn drang der Gegner in kurze Grabenstücke ein; bei Zwyzyn ist er noch nicht wieder geworfen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Wiederholte Gegenangriffe beiderseits des Czarny-Czeremosz gegen unsere neuen Stellungen auf dem Stepanski und der Kretahöhe hatten keinerlei Erfolg. — Balkan-Kriegsschauplatz: Alle serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina sind genommen, der Angriff ist im Fortschreiten. Mehrfach ist der zum Gegenstoß angesetzte Feind am Dzemaat Jeri und im Moglenagebiet blutig zurückgeschlagen. Zwischen dem Butkova- und Tahinossee sind französische Kräfte über den Struma geworfen, weiter östlich ist der Kamm der Smijnica-Planina gewonnen. (W. T. B.)

Erfolge unserer U-Boote.

Berlin, 22. August. — Zu den gestern gemeldeten Erfolgen unserer U-Boote werden im Hinblick auf die amtliche englische Veröffentlichung folgende Einzelheiten auf Grund inzwischen eingegangener Meldungen bekanntgegeben: Am 19. August gegen 5 Uhr nachmittags sichtete eins unserer U-Boote fünf kleine englische Kreuzer mit südöstlichem Kurs, die von zwei Zerstörerflottillen begleitet waren. Hinter diesen standen sechs Schlachtkreuzer mit starker Zerstörersicherung. Dem U-Boot gelang es, auf einen der sichernden Zerstörer, der vier Schornsteine hatte und anscheinend dem Typ Mohawc angehörte, zu Schuß zu kommen. Kurz nach dem Treffer sank der Zerstörer, mit dem Heck hoch aus dem Wasser stehend. Als gleich darauf der gesamte englische Verband kehrtmachte, griff das Boot einen der nunmehr hinten stehenden, 25 Seemeilen laufenden Kleinen Kreuzer vom Typ der „Chatham"-Klasse an. Es wurden zwei Treffer, der eine in der Back, der andere im Maschinenraum beobachtet. Das Schiff bekam sofort starke Schlagseite und blieb liegen. Wegen der starken feindlichen Sicherung gelang es dem U-Boot erst $2^1/_2$ Stunden später, seinen Angriff auf den Kreuzer, der inzwischen ins Schlepp genommen worden war, zu wiederholen. Kurz vor dem Schuß des U-Bootes wurde beobachtet, wie ein 300 Meter querab stehender Zerstörer mit äußerster Kraft auf das U-Boot zulief und es zu rammen versuchte. Dieses ging augenblicklich auf größere Wassertiefe und vernahm gleich darauf eine starke Detonation über sich. Die feindlichen Zerstörer verfolgten das Boot bis zur Dunkelheit. Das Boot ist inzwischen wohlbehalten zurückgekehrt. Der schwerbeschädigte Kleine Kreuzer ist später von einem anderen unserer U-Boote vernichtet worden. (W. T. B.)

Russische Angriffe.

Wien, 22. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Bei Zabie, Bystrzec und im Bereich des Tatarenpasses wurden mehrfache russische Angriffe abgeschlagen. Südwestlich von Zielone brachten unsere Abteilungen in erfolgreichen Gefechten 100 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Im Abschnitt Terepelniki—Pieniaki nahm der Feind seine Angriffe gegen die Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli wieder auf. Von einem schmalen Grabenstück abgesehen, um das noch gekämpft wird, sind alle Stellungen trotz schwerster russischer Opfer in unserer Hand. An der von Sarny nach Kowel führenden Bahn und bei Smolary verlor der Feind einige vorgeschobene Gräben, wobei 2 Maschinengewehre erbeutet wurden. Bei Rudka—Czerewiszcze machten die Russen auch gestern die größten Anstrengungen, auf dem Westufer des Stochod Raum zu gewinnen. Sie büßten, überall restlos abgeschlagen, Tausende von Kämpfern ein und ließen 2 Offiziere, 270 Mann und 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Inmitten bayerischer Reiterregimenter fechtend, haben sich unsere Kaiser Franz-Dragoner wieder ihres bewährten Namens würdig erwiesen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 22. August. Bericht des Hauptquartiers. — An der Struma brachten wir dem Gegner am 21. August eine Niederlage bei. Dieser rettete sich durch die Flucht auf das rechte Ufer. Das ganze Gelände in der Umgebung der Dörfer Enikeuy, Nevolen und Topalovo ist mit feindlichen Leichen bedeckt. Wir haben bisher mehr als 400 Leichen, darunter mehrere Offiziere gezählt. Wir erbeuteten 8 Maschinengewehre, eine Menge Gewehre, Granaten, Artilleriematerial, Wagen usw. 190 unverwundete Gefangene, darunter 4 Offiziere, und 60 verwundete blieben in unserer Hand. Eine große Menge Ausrüstungsgegenstände, die das Schlachtfeld bedeckten, bezeugt die vollständige Niederlage des Feindes. Ein Zug feindlicher Kavallerie, der durch ein geschicktes Manöver unserer Kavallerie in das Feuer unserer Infanterie gelockt wurde, wurde buchstäblich vernichtet. Aussagen von Gefangenen bestätigen, daß außer der Brigade Brotier ein englisches Regiment in diesen Gegenden operierte. Angriffe, die die Franzosen seit zehn Tagen gegen unsere Stellungen südlich und westlich des Dojransees durchführten, sind vollständig gescheitert. Dieser Umstand ließ vermutlich den Generalstab des Generals Sarrail die Einnahme von Punkten melden, die immer in der Gewalt der Franzosen waren, wie es der Fall ist mit dem Bahnhof von Dojran und dem Dorfe Doldjeli, das vom Feinde verlassen ist. Unsere Truppen begruben 50 tote Franzosen auf dem rechten Wardarufer. Im Laufe eines Angriffes in der Umgegend von Mayadagn nahmen wir eine feindliche Abteilung gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. Die Franzosen ließen 70 Tote auf dem Gelände. Der rechte Flügel setzt seine Operationen fort.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 22. August. Bericht des Hauptquartiers. — An der Kaukasusfront wurden auf dem rechten Flügel vereinzelte gegen einen Teil unserer vorgeschobenen Stellungen gerichtete feindliche Angriffe durch Gegenangriff unserer Truppen völlig zurückgeschlagen, und zwar mit ungeheuren Verlusten für den Feind, der allein im Abschnitt von Ognott 3000 Mann verlor. Außerdem zählten wir 400 Tote, darunter 4 Offiziere, allein vor unseren Stellungen bei Kighi. Wir machten ferner einige Gefangene und erbeuteten 1 Maschinengewehr. Im Zentrum außer einigen unbedeutenden Patrouillengefechten kein Ereignis.

Weitere Erfolge in den Karpathen.

Großes Hauptquartier, 23. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Zwischen Thiepval und Pozières wurden die englischen Angriffe vergeblich wiederholt, nördlich von Ovillers fanden während der Nacht Nahkämpfe statt. Östlich des Foureauxwaldes, ebenso wie bei Maurepas mißlangen feindliche Handgranatenunternehmungen. Die Artillerien entwickeln fortgesetzt große Tätigkeit. Südlich der Somme sind bei Estrées kleine Grabenstücke, in denen sich die Franzosen vom 21. August her noch hielten, gesäubert. 3 Offiziere, 143 Mann fielen dabei als Gefangene in unsere Hand. Rechts der Maas wiesen wir im Fleuryabschnitt feindliche Handgranatenangriffe ab. Im Bergwalde fanden für uns günstige kleinere Infanteriegefechte statt. — Östlicher Kriegsschauplatz: Vom Meere bis zu den Karpathen keine besonderen Ereignisse. Im Gebirge erweiterten wir den Besitz der Stara Wipczyna durch Erstürmung neuer feindlicher Stellungen, machten 200 Gefangene (darunter einen Bataillonsstab), erbeuteten 2 Maschinengewehre und wiesen Gegenangriffe ab. Beiderseits des Czarny-Czeremosz hatten die russischen Wiedereroberungsversuche keinerlei Erfolg. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die Säuberung des Höhengeländes westlich des Ostrovosees hat gute Fortschritte gemacht. Wiederholte serbische Vorstöße im Moglenagebiete sind abgewiesen. (W. T. B.)

Ein englisches Schlachtschiff schwer beschädigt.

Berlin, 23. August. Die britische Admiralität hat die deutsche amtliche Meldung, daß ein englisches Linienschiff am 19. August durch eines unserer Unterseeboote beschädigt worden sei, als unrichtig bezeichnet. Auf Grund der inzwischen eingegangenen Meldung des betreffenden Unterseebootes wird folgendes bekanntgegeben: Das Unterseeboot traf am 19. August in der Abenddämmerung einen aus Schlachtschiffen und Panzerkreuzern bestehenden Teil der englischen Flotte, der von einer größeren Zahl von Kleinen Kreuzern und Zerstörern umgeben war. Es gelang, auf die Schlachtschiffe zu Schuß zu kommen. Das U-Boot fuhr hierbei halb überflutet. Auf dem Turm standen drei Offiziere. Nach dem Auftreffen des Torpedos erhob sich am hinteren Schornstein des letzten Linienschiffes eine etwa 20 Meter breite und 40 Meter hohe Feuersäule, in der der hintere Schornstein weißglühend erkennbar war und die etwa eine Minute stehen blieb. Gleichzeitig erfolgte ein heftiger Ausbruch von Kesseldampf. Nach Verschwinden der Feuererscheinung war nur noch der Rumpf des Schiffes ohne Schornstein und Masten zu sehen, während von den Nachbarschiffen noch die volle Silhouette erkennbar war. Der Kommandant hatte den Eindruck, daß der Torpedotreffer — abgesehen von einer schweren Verletzung der Kesselanlagen — einen großen Ölbrand verursacht hatte. Vorstehendes ist übereinstimmend von den Offizieren des Unterseebootes beobachtet worden. Danach ist das englische Schlachtschiff durch den Angriff des U-Bootes zum mindesten schwer beschädigt worden. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 23. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Westlich von Moldawa erstürmten deutsche Truppen eine weitere

Infanteriestellung der Russen, wobei sie 200 Mann und 2 Maschinengewehre einbrachten. Bei Zabie wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Im Gebiet des Kukul stehendes Gefecht. Weiter nördlich bei geringerer Kampfstätigkeit und völlig unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front unterhielt die feindliche Artillerie gegen einzelne Räume zeitweise ein lebhafteres Feuer. Die italienischen Flieger entfalteten rege Tätigkeit. Bei Wochein-Feistritz fiel ein Doppeldecker in unsere Hände. Die Insassen wurden gefangen genommen. In Tirol brachte uns eine Unternehmung an der Fleimstalfront 80 unverwundete Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Im Raume von Walona entwickelt der Feind erhöhte Tätigkeit. Eines unserer Kampfflugzeuge — vom Stabsfeldwebel Arigi geführt — schoß im Kampf mit vier Farmandoppeldeckern zwei ab. Einer liegt nächst der Skumbimündung, der zweite stürzte ins Meer und wurde von einem feindlichen Zerstörer geborgen.

Neue Angriffe nördlich der Somme und bei Thiaumont.

Großes Hauptquartier, 24. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme sind gestern abend und nachts neue Anstrengungen unser Gegner zum Scheitern gebracht worden. Die Angriffe der Engländer richteten sich wieder gegen den vorspringenden Bogen zwischen Thiepval und Pozières sowie gegen unsere Stellungen um Guillemont. Bei und besonders südlich von Maurepas wurden starke französische Kräfte nach teilweise ernstem Kampf zurückgeschlagen. Rechts der Maas nahm der Artilleriekampf nachmittags im Abschnitt Thiaumont—Fleury im Chapitre- und Bergwalde an Heftigkeit bedeutend zu. Mehrfache französische Angriffe südlich des Werkes Thiaumont sind zusammengebrochen. In den letzten Tagen ist je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bazentin und westlich von Péronne durch Abwehrfeuer in der Gegend von Richebourg und La Bassée abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Abgesehen von kleineren erfolgreichen Unternehmungen gegen russische Vortruppen, wobei Gefangene und Beute eingebracht wurden, ist nichts von Bedeutung zu berichten. — Balkan-Kriegsschauplatz: Auf den Höhen nordwestlich des Ostrovosees setzen die Serben dem bulgarischen Angriff noch Widerstand entgegen; ihre Gegenangriffe gegen den Dzemaat Jeri sind gescheitert. Alle Berichte aus dem feindlichen Lager über serbisch-französisch-englische Erfolge sowohl hier wie am Wardar und Struma sind freie Erfindung. (W. T. B.)

Italienische Angriffe.

Wien, 24. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Außer einigen kleinen erfolgreichen Vorfeldunternehmungen weder bei den Streitkräften des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl noch bei der Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg Ereignisse von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Nach heftiger Beschießung des Kammes der Fassaner Alpen und unserer Höhenstellungen beiderseits des Travignotales setzten die Italiener gegen die Front Colloorondo-Cima di Cece mehrere Angriffe an, die abgeschlagen wurden. Sonst keine Ereignisse von Belang.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 24. August. Der Generalstab meldet vom 23. August: Auf dem rechten Flügel haben die auf Lerin vordringenden Truppen gestern die Stadt Kastoria besetzt. Die hauptsächlich einem Freiwilligenregiment angehörenden, geschlagenen Serben zogen sich nach Süden zurück. Die in Richtung Lerin, Banica, Gornitschewo und Ostrovosee operierenden Truppen rückten, nachdem sie am 21. August eine starkbefestigte Stellung des Feindes auf dem Kamm des Malka-Nidzeberges erobert hatten, am 22. August vor und griffen die serbische Donau- und die serbische Wardardivision in ihren neuen Stellungen Kloster des heiligen Spiridion—Höhe 207—Tschegansk a Planina an. Bisher haben wir 7 Offiziere und 200 Mann gefangen genommen. Wir erbeuteten fünf ganz neue französische Schnellfeuergeschütze, die vollkommen unbeschädigt waren, mit ihren Lafetten und ihren Pferden, 9 Munitionswagen, 6 Maschinengewehre, einen Bombenwerfer, viele Gewehre Muster 1916 und 15 Waggons rollendes Material. Der Kampf geht weiter. Wir haben uns endgültig auf der Höhe Dzemaat Jeri nördlich des Ostrovosees und im Moglenicatale festgesetzt. Bedeutende Kräfte der Schumadiadivision griffen den Abschnitt Ukuruz—Kowil an. Alle Angriffe wurden unter großen Verlusten für die Serben abgeschlagen. — Im Wardartale verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Nur an der Front südwestlich des Dojransees suchte der Feind gegen 10 Uhr abends unsere vorgeschobene Stellung anzugreifen Er wurde aber abgeschlagen. Ergänzende Mitteilungen und Gefangenaussagen ergeben, daß das 176. französische Regiment, das an dem Kampf am 21. August teilnahm, 50 vom Hundert seines Bestandes verloren hat. 250 Leichen wurden auf dem Schlachtfelde gefunden, ebenso viele militärische Gegenstände. — Auf dem linken Flügel säuberten wir im Tale der Struma das linke Ufer des Flusses vollkommen vom Feinde. Die Zahl der gestern von uns begrabenen Feindesleichen übersteigt 500. Zahlreiche Tote und eine große Menge von militärischen Gegenständen, die das Schlachtfeld bedecken, bezeugen die vollkommene Niederlage der Brigade Brotier. Bei ihrem Vormarsch südlich von Drama begegneten vorgeschobene Abteilungen unserer Truppen einer englischen Schwadron, die von einer Radfahrerkompagnie begleitet war. Nach einem kurzen Feuerwechsel zogen sich die Engländer in der Richtung auf Orfano zurück, nachdem sie vorher zwei Brücken über den Angistafluß zerstört hatten. Wir besetzten den Bahnhof von Angista. Gegenwärtig befindet sich die Eisenbahnstrecke Oktschilar — Buk — Drama — Angista — Seres — Demir Hissar in unseren Händen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 24. August. Bericht des Hauptquartiers. — An der Kaukasusfront wurden Angriffsversuche des Feindes gegen unsere vorgeschobenen Stellungen auf dem rechten Flügel zurückgeschlagen. An einer Stelle mußte der Feind trotz Einsetzung dreimal überlegener Streitkräfte sich vor dem heldenhaften Widerstande unserer Truppen zurückziehen; er ließ Gefangene in unserer Hand. Im Zentrum unbedeutende Feuergefechte. Bei einem Überfall auf vorgeschobene feindliche Gräben auf dem linken Flügel wurden 20 feindliche Soldaten, darunter 1 Offizier, getötet und militärische Ausrüstungsstücke erbeutet. — Ein feindlicher Monitor beschoß wirkungslos mit einigen Geschossen die Küste bei Fodscha. — Bei einem Zusammenstoß feindlicher Erkundungstruppen mit unseren Abteilungen, 25 Kilometer östlich von Suez, floh der Gegner, und ein feindliches Flugzeug richtete eine Viertelstunde lang irrtümlich Maschinengewehrfeuer gegen eigene Truppen.

Heftige Angriffe nördlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 25. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Ähnlich wie am 18. August erfolgten gestern abend gleichzeitig auf der ganzen Front von Thiepval bis zur Somme nach heftigster Feuersteigerung englisch-französische Angriffe, die mehrfach wiederholt wurden. Zwischen Thiepval und dem Foureauxwalde sind sie blutig zusammengebrochen. Teile des vordersten zerschossenen Grabens nördlich von Ovillers wurden aufgegeben. Im Abschnitt Longueval—Delvillewald hat der Gegner Vorteile errungen, das Dorf Maurepas ist zurzeit in seiner Hand. Zwischen Maurepas und der Somme hatte der französische Ansturm keinerlei Erfolg. Auch rechts der Maas setzten die Franzosen wieder zum Angriff an. Der Kampf blieb auf den Abschnitt von Fleury beschränkt. Der Feind ist abgewiesen. — Eins unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 24. August die Festung London angegriffen. 4 feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme, je eins bei Pont Faverger, südlich von Varennes und bei Fleury (dieses am 23. August) im Luftkampf, eins südlich von Armentières durch Abwehrgeschütze abgeschossen. Wie schon häufig in letzter Zeit auf belgische Städte, so wurden auch gestern wieder Bomben auf Mons abgeworfen. Abgesehen von dem angerichteten erheblichen Sachschaden an belgischem Eigentum sind einige Bürger schwer verletzt. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Der Gegenangriff zur Wiederaufnahme der am 21. August bei Zwyzyn verlorenen Gräben hatte Erfolg. Es wurden gestern und am 21. August an der Graberka 561 Gefangene eingebracht. (W. T. B.)

Luftangriff auf London und die englische Ostküste.

Berlin, 25. August. In der Nacht vom 24. zum 25. August haben mehrere Marineluftschiffe den südlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die City und den südwestlichen Stadtteil von London, Batterien bei den Marinestützpunkten Harwich und Folkestone sowie zahlreiche Schiffe auf der Reede von Dover ausgiebig mit Bomben belegt. Überall wurde sehr gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden auf dem Hin- und Rückflug von zahlreichen Bewachungsstreitkräften und beim Angriff von Abwehrbatterien heftig, aber erfolglos beschossen. Sie sind sämtlich zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 25. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich von Moldawa und im Bereich des Tatarenpasses wurden mehrfache russische Angriffe zum Teil im Handgemenge unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Sonst bei unveränderter Lage stellenweise Artilleriefeuer von wechselnder Stärke. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Im Abschnitt Terepelniki—Pieniaki wurde dem Feinde das von ihm am 22. d. M. genommene schmale Grabenstück wieder entrissen, hierbei wurden 1 Offizier, 211 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet. — Italienischer Kriegsschauplatz: Gestern abend hielt der Feind unsere Stellungen südlich der Wippach bis Nowa Vas unter lebhaftem Geschützfeuer. Gleichzeitig gingen zahlreiche Aufklärungsabteilungen gegen dieses Frontstück vor. Sie wurden abgewiesen. An der Front der Fassaner Alpen ließ nach den mißlungenen Angriffen der Italiener auch ihre Artillerietätigkeit nach. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der Vojusa stellenweise Geplänkel.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 25. August. Amtlicher Bericht des Generalstabes. — Unsere Offensive auf dem rechten Flügel dauert an. In der Gegend des Berges Moglenitza unternahmen beträchtliche serbische Kräfte der Schumadiedivision, unterstützt von benachbarten Truppen, in der Nacht vom 21. August bis um 2 Uhr nachmittags am 23. August achtzehn aufeinanderfolgende Angriffe auf unsere vorgeschobenen Stellungen im Abschnitte Kukuruz—Kovil, aber alle diese Angriffe wurden durch unsere mit unerschütterlicher Festigkeit kämpfenden Truppen zurückgeschlagen. Darauf zogen sich die Serben in ihre früheren Stellungen zurück; ihre Verluste sind ungeheuer. Unser linker Flügel rückt gegen die ägäische Küste vor. Auf seinem Vormarsch trifft er auf schwache englische Kavallerieabteilungen. Diese ergreifen eiligst die Flucht in der Richtung auf Goge Orfano, verfolgt von unseren Truppen. Am 23. August haben wir Kreta und den Berg Parnar Dagh, und besonders das Dorf Zdravik, die Höhe 750 (10 Kilometer nördlich von Orfano), den Bigla (850 Meter hoch, 12 Kilometer nördlich von Leftera), das Dorf Dranovo (3 Kilometer westlich von Prawischte), die Höhen nördlich von Kawala und die ganze Ebene von Sarischaban erobert. — Die Behauptung des französischen Generalstabes, daß die französischen Truppen das Dorf Palmisch besetzt hätten, ist ungenau. Dieses Dorf, das auf griechischem Gebiet liegt, war von Anfang an im Besitze der Franzosen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 25. August. Bericht des Hauptquartiers. — An der Kaukasusfront werden die Kämpfe, die sich über einen Teil unserer vorgeschobenen Stellungen auf dem rechten Flügel erstrecken, zu unseren Gunsten fortgesetzt. Wir machten eine Anzahl Gefangene.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 26. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Bei andauernd heftigen Artilleriekämpfen nördlich der Somme sind abends im Abschnitt Thiepval—Foureauxwald und bei Maurepas feindliche Infanterieangriffe erfolgt. Sie sind abgewiesen. Nordwestlich von Tahure nahmen unsere Patrouillen im französischen Graben 46 Mann gefangen. Im Maasgebiet erreichte das feindliche Feuer gegen einzelne Abschnitte zeitweise große Stärke. Durch Maschinengewehrfeuer sind zwei feindliche Flugzeuge in der Gegend von Bapaume, durch Abwehrfeuer eins bei Zonnebeke (Flandern), im Luftkampf je eines östlich von Verdun und nördlich von Fresnes (Woevre), abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Es sind einzelne schwächere feindliche Angriffe erfolgt und leicht abgewiesen. An verschiedenen Stellen kam es zu kleinen Gefechten im Vorgelände. — Balkan-Kriegsschauplatz: Nordwestlich des Ostrovosees wurden im Angriff auf die Ceganska Planina Fortschritte gemacht, an der Moglenafront feindliche Vorstöße abgewiesen. (W. T. B.)

Sämtliche U-Boote von der Unternehmung vom 19. August zurückgekehrt.

Berlin, 26. August. Im Anschluß an die amtliche Veröffentlichung vom 21. August wird bekannt gegeben, daß nunmehr alle an der Unternehmung vom 19. August beteiligten U-Boote zurückgekehrt sind. Die Angabe der britischen Admiralität über die Zerstörung eines deutschen U-Bootes ist demnach unzutreffend.

Der Chef des Admiralstabes der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 26. August. — Russischer Kriegsschauplatz: Abgesehen von stellenweisen Vorfeldkämpfen keine besonderen Ereignisse. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das feindliche Geschützfeuer gegen unsere Stellungen südlich der Wippach war zeitweise wieder sehr lebhaft. Im Plöckenabschnitt wurden Annäherungsversuche der Italiener abgewiesen. An der Front südlich des Fleimstales scheiterten die wiederholten Angriffe mehrerer Bataillone gegen den Cauriol, ebenso wie alle Vorstöße schwächerer feindlicher Abteilungen gegen unsere Kampfstellungen im Gebiete der Cima di Cece. Bei Lusern schoß Leutnant von Siedler einen Caproni ab.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 26. August. Amtlicher Bericht des Generalstabes. — Unser rechter Flügel setzt seinen Vormarsch fort. Die Abteilung, die südlich vom Ochridasee vorgeht, hat das Dorf Malik, 10 Kilometer nördlich von Koritza am Nordufer des gleichnamigen Sees, erreicht und genommen. Im Moglenitzatal versuchten die Serben nach ihren vergeblichen Angriffen vom 21. bis 23. August, am 25. August in der Richtung auf das Dorf Bahovo zum Angriff überzugehen; sie wurden aber zurückgeschlagen. Das Schießen hörte den ganzen Tag über nicht auf. Im Wardartale stellenweise Geschützkampf. In dem Dorfe Doldjeli haben wir eine englische Abteilung mit dem befehligenden Offizier gefangen genommen. — Unser linker Flügel ist vom Parnar Dagh vorgerückt und hat die ägäische Küste besetzt. Alle englischen Truppen haben sich in der Richtung auf Orfano und Tschavazi zurückgezogen. Wir haben vor Tschavazi und Orfano die Linie Lakovitza—Dedebali—Arkfakli—Mentechli eingenommen. — Gestern morgen haben drei russische Wasserflugzeuge in großer Höhe Warna überflogen und einige Bomben auf Stadt und Hafen geworfen. Es wurde niemand getötet, der Sachschaden ist geringfügig. Unsere Wasserflugzeuge haben zweimal mit sichtlichem Erfolge ein russisches Geschwader angegriffen, das in einer Entfernung von 10 Meilen von der Küste kreuzte. Alle Wasserflugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 26. August. Amtlicher Bericht. — An der Irakfront im Euphratabschnitt werden die feindlichen Lager durch unsere glücklichen Angriffe beunruhigt. Im Tigrisabschnitt griffen die Mudschahids feindliche Züge südlich der Linie Scheikh Sai—Ali Garbi an und machten Beute. — In Persien wurden an der russischen Front 66 Kilometer südöstlich von Hamadan in der Richtung Devlet—Abad russische Truppen angetroffen, von uns angegriffen und vertrieben. Unsere Truppen erreichten Bidjar 77 Kilometer nordöstlich von Sine. Kämpfe, die mit russischen Truppen in der Gegend von Sakiz begonnen worden waren, dauern zu unseren Gunsten fort. Unsere vorgeschobenen Truppen, die feindliche Truppen bis 35 Kilometer westlich von Sautschbulak verfolgten, mußten am 21. August in der Richtung auf diesen Ort nördlich und südlich des Dorfes Svinsing einem Angriff an Zahl überlegener Kräfte standhalten. Sie verteidigten sich mit Erfolg und warfen den Gegner zurück. Aus dem guten Zustand seiner Verkehrsmittel in diesen Gegenden Vorteil ziehend, führte der Feind Verstärkungen heran, die zum größten Teil aus Transbaikalkosaken bestanden. Ohne uns Zeit zu lassen, unsere Linien zu verstärken, griff er in der Nacht zum 22. August den linken Flügel unserer vorgeschobenen Truppen an. Angriffen überlegener Streitkräfte von den Seiten, von vorn und von hinten ausgesetzt, mußten die Unsrigen sich in der Richtung auf die Grenze zu ihren Haupttruppen zurückziehen. Ein Teil unserer Truppen erlitt im Kampfe Verluste, während er die feindliche Umschließungslinie durchbrach. — An der Kaukasusfront schreitet unsere Offensive auf dem rechten Flügel trotz des feindlichen Gegenangriffes fort.

Englische Angriffe nördlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 27. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Somme wiederholten in den gestrigen Morgenstunden und während der Nacht die Engländer nach starker Artillerievorbeitung ihre Angriffe südlich von Thiepval und nordwestlich von Pozières; sie sind abgewiesen worden; teilweise nach erbitterten Nahkämpfen, bei denen der Gegner 1 Offizier, 60 Mann gefangen in unserer Hand ließ. Ebenso blieben Vorstöße nördlich von Bazentin-le-Petit und Handgranatenkämpfe am Foureauxwalde für den Feind ohne Erfolg. Im Abschnitt Maurepas—Cléry führten die Franzosen nach heftigem Artilleriefeuer und unter Einsatz von Flammenwerfern starke Kräfte zu vergeblichem Angriff vor; nördlich Cléry eingebrochene Teile wurden in schnellem Gegenstoß wieder geworfen. Südlich der Somme sind Handgranatenangriffe westlich von Vermandovillers abgeschlagen worden. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit zeitweilig gesteigert. Abends gegen das Werk Thiaumont und bei Fleury angesetzte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Westlich Craone und im Walde von Apremont wurden Vorstöße schwacher feindlicher Abteilungen zurückgewiesen; bei Arracourt und Badonviller waren einige Patrouillenunternehmungen erfolgreich. Im Sommegebiet wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bapaume und westlich Roisel, durch Abwehrfeuer westlich Athies und nordwestlich Nesle abgeschossen. Außerdem fielen nordöstlich Péronne und bei Ribemont südlich von St. Quentin gelandete Flugzeuge in unsere Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: An der Dünafront wurden wiederholte Versuche der Russen, östlich Friedrichstadt und bei Lennewaden mit Booten über den Fluß zu setzen, vereitelt. Südöstlich Kisielin stießen kleine deutsche Abteilungen bis in die dritte feindliche Linie vor und kehrten nach Zerstörung der Gräben mit 128 Gefangenen und 3 Maschinengewehren planmäßig in die eigene Stellung zurück. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Abgesehen von für uns erfolgreichen Patrouillenkämpfen nördlich des Dnjestr keine wesentlichen Ereignisse. — Balkan-Kriegsschauplatz: Auf dem östlichen Strumaufer vorgehende bulgarische Kräfte nähern sich der Mündung des Flusses. An der Moglenafront schlugen serbische Angriffe gegen die bulgarischen Stellungen am Büjük Tas fehl. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 27. August. — Italienischer Kriegsschauplatz: Neuerliche Angriffe auf den Cauriol wurden unter empfindlichen Verlusten der Italiener abgeschlagen. Das gleiche Schicksal hatten auch alle übrigen Vorstöße des Feindes gegen die Front der Fassaner Alpen.

Ereignisse zur See.

Wien, 27. August. Am 26. laufenden Monats hat Linienschiffsleutnant Konjovic mit noch zwei anderen Seeflugzeugen im

Jonischen Meere eine Gruppe von feindlichen Überwachungsdampfern angegriffen und einen derselben mit Bombentreffern versenkt. Die Flugzeuge, welche von den feindlichen Überwachungsfahrzeugen heftig beschossen wurden, kehrten unversehrt zurück.
Flottenkommando.

Kriegserklärung Italiens an Deutschland.

Berlin, 27. August. Die Königlich Italienische Regierung hat durch Vermittelung der schweizerischen Regierung der Kaiserlichen Regierung mitteilen lassen, daß sie sich vom 28. d. Mts. als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich betrachtet. Die Note, mit der der italienische Gesandte in Bern im Auftrage seiner Regierung am 26. d. Mts. die schweizerische Regierung ersucht hat, die Kaiserliche Regierung davon zu unterrichten, daß Italien sich vom 28. d. Mts. ab als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich ansieht, lautet in Übersetzung: „Auf Weisung der Regierung Seiner Majestät habe ich die Ehre, die nachfolgende Mitteilung zur Kenntnis Eurer Exzellenz und des Bundesrats zu bringen: Die feindseligen Akte seitens der deutschen Regierung gegenüber Italien folgen einander mit wachsender Häufigkeit; es genügt, die wiederholten Lieferungen an Waffen und an Werkzeugen für den Land- und Seekrieg zu erwähnen, die von Deutschland an Österreich-Ungarn erfolgt sind; desgleichen die ununterbrochene Teilnahme deutscher Offiziere, Soldaten und Matrosen an den verschiedenen, gegen Italien gerichteten militärischen Operationen. Auch ist es nur der von deutscher Seite Österreich-Ungarn in den verschiedensten Formen und in reichlichstem Maße zuteil gewordenen Unterstützung zu danken, daß es diesem möglich geworden ist, jüngst die Kräfte für eine Unternehmung von besonderer Ausdehnung gegen Italien zusammenzubringen. Ferner ist zu erwähnen die Auslieferung italienischer Gefangener, die aus den österreichisch-ungarischen Konzentrationslagern entkommen und auf deutsches Gebiet geflüchtet waren, an unseren Feind; die auf Betreiben des Kaiserlichen Auswärtigen Amtes an die deutschen Kreditinstitute und Bankiers gerichtete Aufforderung, wonach diese jeden italienischen Untertan als feindlichen Ausländer zu erachten und jede Zahlung, die ihm etwa geschuldet sein sollte, hintanhalten sollten, sowie die Unterbrechung der Zahlung der Renten an italienische Arbeiter, die diesen auf Grund ausdrücklicher Bestimmungen des deutschen Gesetzes zustehen. Alles dieses sind Erscheinungen, aus denen sich die wahre systematische Stellungnahme der Kaiserlichen Regierung Italien gegenüber ergibt. Ein derartiger Zustand kann auf die Dauer seitens der Königlichen Regierung nicht geduldet werden. Er vertieft zum ausschließlichen Schaden Italiens den schwerwiegenden Gegensatz zwischen der tatsächlichen und der rechtlichen Lage, die sich an sich schon aus dem Umstande ergibt, daß Italien einerseits, Deutschland andererseits mit zwei untereinander im Kriege befindlichen Staatengruppen verbündet sind. Aus den aufgezählten Gründen erklärt die italienische Regierung im Namen Seiner Majestät des Königs von Italien hiermit, daß sie sich vom 28. d. Mts. ab mit Deutschland im Kriegszustand befindlich erachtet, und bittet die schweizerische Bundesregierung, das Vorstehende zur Kenntnis der Kaiserlich Deutschen Regierung bringen zu wollen." (W. T. B.)

Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn.

Berlin, 28. August. Die rumänische Regierung hat gestern abend Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Der Bundesrat wird zu einer sofortigen Sitzung zusammenberufen. (W. T. B.)

Wien, 28. August. Gestern nacht ist der Königlich Rumänische Gesandte im Ministerium des Äußern erschienen, um eine Note zu übergeben, der zufolge sich Rumänien ab 27. August, 9 Uhr abends, als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtet.

Deutschlands Kriegserklärung an Rumänien.

Berlin, 28. August. Nachdem, wie bereits gemeldet, Rumänien unter schmählichem Bruch der mit Österreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossenen Verträge unserem Bundesgenossen gestern den Krieg erklärt hat, ist der Kaiserliche Gesandte in Bukarest angewiesen worden, seine Pässe zu verlangen und der rumänischen Regierung zu erklären, daß sich Deutschland nunmehr gleichfalls als im Kriegszustand mit Rumänien befindlich betrachtet. (W. T. B.)

Feindliche Vorstöße gescheitert.

Großes Hauptquartier, 28. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Sommegebiet machten abends und nachts unsere westlichen Gegner unter Einsatz starker Kräfte nach ausgiebiger Feuervorbereitung erneute Anstrengungen, unsere Linien nördlich des Flusses zu durchbrechen. Gegen die Fronten Thiepval—Mouquet Fe. und Delvillewald—Ginchy stürmten mehrmals Engländer, gegen unsere Stellungen zwischen Maurepas und Cléry Franzosen an. Die Angriffe scheiterten, teils nach Nahkampf, teils durch Gegenstoß; südwestlich von Mouquet Fe. und im Delvillewald wird in kleinen Grabenteilen noch weitergekämpft. Auf der übrigen Westfront, abgesehen von lebhafter Feuertätigkeit in den Abendstunden beiderseits des Kanals von La Bassée und auf dem Ostufer der Maas, nichts Wesentliches. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Bei Lennewaden brachte ein Patrouillenvorstoß 2 Offiziere, 37 Mann als Gefangene ein. Nordöstlich von Swiniuchy (im Lucker Bogen) wiesen österreichisch-ungarische Truppen Angriffe russischer Abteilungen ab. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nördlich des Dnjestr brachen abends starke russische Kräfte zum Angriff vor. Ein Anfangserfolg des Feindes bei Delejow wurde durch nächtlichen Gegenstoß völlig ausgeglichen. Weiter nördlich kamen zwischen Toustobaby und Zawalow Angriffstruppen unter der Wirkung des Sperrfeuers nicht zur Entwicklung aus den Sturmstellungen. In den Karpathen wurden russische Vorstöße gegen die Kammhöhe nordwestlich des Kukul und auf Stara Wipczyna zurückgeschlagen. An der Grenze von Siebenbürgen wurden rumänische Gefangene eingebracht. — Balkan-Kriegsschauplatz: An der Moglenafront setzten sich die Bulgaren in Besitz der Höhen südlich Zborsko, an der Ceganska Planina sind serbische Gegenstöße gescheitert. (W. T. B.)

Meuchlerischer Überfall der Rumänen auf die Grenzwälle Ungarns.

Wien, 28. August. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An den südöstlichen und östlichen Grenzwällen Ungarns hat gestern abend unser neuer Feind Rumänien in meuchlerischem Überfall mit unseren Grenzposten die ersten Schüsse gewechselt. Am Roten Turm-Paß und in den Pässen südwestlich und südlich von Brasso sind heute früh beiderseits Vortruppen ins Gefecht getreten und die ersten rumänischen Gefangenen eingebracht worden. In den Karpathen wiesen wir nordwestlich des Kukulberges einen starken russischen Angriff unter schweren Feindverlusten ab. Auch nördlich von Mariampol endete ein gestern abend angesetzter Vorstoß für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Sie wurden überall, zum Teil im Gegenangriff, zurückgeschlagen und ließen viele Gefangene in unserer Hand. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Die Armee des Generalobersten von Tersztyanszky vereitelte russische Angriffsversuche. — Italienischer Kriegsschauplatz: Am Cauriol wurde wieder heftig gekämpft. Nachdem ein Angriff des Feindes in unserem Geschützfeuer gescheitert war, gelang es abends einer italienischen Abteilung, mit starker Artillerieunterstützung in unsere Gipfelstellung einzudringen. Heute früh warf ein Gegenangriff den Feind wieder hinaus. An der küstenländischen Front wurde der Monte San Gabriele und die Gegend von Nova Vos von der italienischen Artillerie lebhaft beschossen.

Angriffe an der Somme und Maas.

Großes Hauptquartier, 29. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: In vielen Abschnitten der Front machte sich eine erhöhte Feuertätigkeit des Feindes bemerkbar. Im Somme- und Maasgebiet nahm der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an. Nördlich der Somme wiederholten sich die mit erheblichen Kräften unternommenen englischen Angriffe zwischen Thiepval und Pozières. Sie sind blutig gescheitert, zum Teil führten sie zum Nahkampf, der nördlich von Ovillers mit Erbitterung fortgesetzt wird. Mehrere Handgranatenangriffe wurden am Delvillewalde und südöstlich von Guillemont abgewiesen. Rechts der Maas griffen die Franzosen zwischen dem Werk Thiaumont und Fleury, sowie im Bergwalde an. Im Feuer der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehre brachen die Angriffswellen zusammen. Schwächere feindliche Vorstöße südlich und südöstlich von St. Mihiel blieben ohne Erfolg. Drei feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf abgeschossen, und zwar eins südlich von Arras, zwei bei Bapaume. Ein viertes fiel östlich von St. Quentin unversehrt in unsere Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: An einzelnen Stellen war die Feuertätigkeit etwas lebhafter. Westlich des Stochod bei Rudka Czerewiszcze kam es zu Infanteriekämpfen; nördlich des Dnjestr wurden bei Abwehr schwacher russischer Angriffe über 100 Gefangene gemacht. In den Karpathen fanden Zusammenstöße mit russisch-rumänischen Vortruppen statt. Bei Bursztyn (an der Gnila Lipa) wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen. (W. T. B.)

Hindenburg, Chef des Generalstabes.

Berlin, 29. August. Seine Majestät der Kaiser hat durch Allerhöchste Kabinettsorder vom heutigen Tag den Chef des Generalstabes des Feldheeres, General der Infanterie von Falkenhayn, zwecks anderweitiger Verwendung von dieser Stellung enthoben. Zum Chef des Generalstabes des Feldheeres hat Seine Majestät den Generalfeldmarschall von Beneckendorff und von Hindenburg ernannt, zum ersten Generalquartiermeister den Generalleutnant Ludendorff unter Beförderung zum General der Infanterie. (W. T. B.)

Kämpfe im ungarisch-rumänischen Grenzgebirge.

Wien, 29. August. — Östlicher Kriegsschauplatz: Der Donaumonitor „Almos" zerstörte durch Feuer bei Turnu-Severin mehrere militärische Anlagen. An allen Übergängen der 600 Kilometer langen ungarisch-rumänischen Grenzgebirge sind unsere Grenzsicherungstruppen ins Gefecht gekommen. Der Feind holte sich, wo er auf unsere Bataillone stieß, blutige Köpfe; namentlich

nordöstlich von Orsowa, bei Petroseny, im Gebiete des Vöröstorony (Rote Turm)-Passes, auf den Höhen südlich von Brasso, auf denen das tapfere Szeklerinfanterieregiment Nr. 82 heimischen Boden verteidigte, und im Gyergyogebirge. Nur das weite Ausholen starker rumänischer Umfassungskolonnen vermochte unsere vorgeschobenen Abteilungen zu veranlassen, rückwärts angelegte und planmäßig zugewiesene Stellungen zu beziehen. In der Bukowina und in den galizischen Karpathen keine besonderen Ereignisse. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen nördlich von Mariampol wurden über 100 Mann und ein Maschinengewehr eingebracht. Südlich von Zborow vereitelten unsere Truppen russische Annäherungsversuche durch Gegenstoß. — Hindenburgfront: Bei Szelwow brach ein russischer Angriff in unserem Artilleriefeuer zusammen. Bei Rudka Czerewiszcze kam es zu Infanteriekämpfen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Tätigkeit des Feindes ist in mehreren Frontabschnitten lebhafter geworden. Unsere Stellungen auf den Fassaner Alpen stehen unter andauerndem starken Geschützfeuer. Angriffe gegen die Cauriolscharte und die Cima di Cece wurden abgeschlagen; der Cauriolgipfel fiel nach hartnäckigem Kampf in Feindeshand. An der Dolomitenfront scheiterten mehrere Vorstöße der Italiener gegen unsere Rufreddostellungen. Im Plöckenabschnitt und an der küstenländischen Front zwischen dem Col Santo und Nova Vas versuchte feindliche Infanterie an mehreren Stellen, mit kräftiger Artillerieunterstützung vorzugehen. Diese Versuche wurden überall vereitelt. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Unsere Donauflottille schoß die Petroleumraffinerie bei Giurgiu in Brand.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 29. August. Amtlicher Bericht des Generalstabes. — Persien: An der russischen Front warf unser rechter Flügel russische Truppen, auf die er in der Gegend von Develet Abad, südöstlich von Bemedan, stieß, zurück, erreichte diese Ortschaft und säuberte die Umgegend von ihnen. In der Mitte und auf dem linken Flügel nichts von Bedeutung außer Scharmützeln. — Kaukasusfront: Der rechte Flügel unserer Truppen brach den Widerstand der Russen, die sich in beherrschenden Stellungen hielten, durch erfolgreiche Angriffe, und es gelang ihnen, schrittweise vorwärtszukommen. Allein bei einem einzigen Angriff, der von einer unserer Angriffsabteilungen mit gutem Erfolge am 26. August ausgeführt wurde, ließ der Feind mehr als 1000 Tote auf dem Gelände zurück. Wir machten 60 Gefangene, darunter 1 Offizier, und erbeuteten mehr als 600 Gewehre, 250 Munitionskästen, eine Menge Pioniermaterial und Bomben. In der Mitte wurden vereinzelte Überfälle mit Erfolg ausgeführt. Wir nahmen einen Teil der feindlichen Gräben und zwangen die Verteidiger zur Flucht. Wir erbeuteten militärische Ausrüstungsgegenstände und zerstörten einen Teil der feindlichen Gräben. Auf dem linken Flügel im Küstenabschnitt örtliches, zeitweilig aussetzendes, heftiges Geschützfeuer. Am 27. August warfen Flieger, die von einem Mutterschiff aufgestiegen waren und von der offenen See in der Gegend von Tripolis in Syrien und Jaffa kamen, auf einige Abschnitte des Küstengebiets wirkungslos Bomben ab und zogen sich wieder zurück. Die Bomben verletzten drei Personen unter der Bevölkerung. Auf einem jüngst in der Umgebung von Gaza abgeschossenen Flugzeug wurde ein Maschinengewehr gefunden und erbeutet.

Konstantinopel, 29. August. Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront hat unser rechter Flügel seine Offensive auch gestern erfolgreich fortgesetzt; infolge einer Bewegung gegen die Rückzugslinie eines Teiles der feindlichen Streitmacht wurde dieser in aufgelöster Flucht nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut. Feindliche Soldaten, die auf dem Kampfplatz verblieben, wurden zum Teil gefangen genommen, diejenigen aber, die Widerstand leisteten, getötet. Im Zentrum und auf dem linken Flügel kein wichtiger Vorgang, außer unbedeutenden Überfällen von hüben und drüben, Patrouillengefechten, die für uns günstig verliefen, Feuerwechsel und bedeutungslosen örtlichen Gefechten. — Von fünf feindlichen Flugzeugen, die in den Gewässern von Gasa von einem Flugzeugmutterschiff aufgestiegen waren und Bomben warfen, mußte eins niedergehen und wurde mit seinem Führer eingebracht. Zwei feindlich Flugzeuge, die am selben Tage auch über El Arisch erschienen, wurden durch unser Feuer zur Flucht gezwungen.

Starke Angriffe bei Ovillers-Pozières.

Großes Hauptquartier, 30. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Sommegebiet kamen unter beiderseits andauernd bedeutendem artilleristischen Einsatz feindliche Unternehmungen am Tage in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer nicht zur Entwicklung. Abends und nachts erfolgten starke Angriffe aus der Linie Ovillers—Pozières und zwischen Guillemont und Maurepas, während anschließend bis zur Somme und über diese hinaus bis in die Gegend von Chilly der sturmbereite Gegner auch nachts in seinen Gräben niedergehalten wurde. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Nördlich von Ovillers—Pozières haben unsere tapferen Truppen in schwerem Nahkampf die an einzelnen Punkten eingedrungenen englischen Abteilungen wieder geworfen. Rechts der Maos sind erneute, durch heftiges Feuer vorbereitete französische Angriffe bei Fleury und gegen unsere Stellungen zwischen dem Dorf und dem Chapitrewald abermals zusammengebrochen; südöstlich von Fleury wurde der Feind durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nördlich des Ancrebaches und westlich von Mülhausen wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei Flugzeuge sind durch Abwehrfeuer nördlich der Somme heruntergeholt, ein weiteres mußte bei Soyecourt innerhalb unserer Linien landen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Nördlich der Karpathen keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Deutsche Truppen haben den Berg Kukul (nordwestlich von Zabie) gestürmt. (W. T. B.)

Erfolge der Donauflottille.

Wien, 30. August. — Östlicher Kriegsschauplatz: Auf den Höhen nordöstlich von Orsowa schlugen unsere Truppen wiederholte rumänische Angriffe ab. Sonst wurden die an der Grenze vorgeschobenen Kraftgruppen schrittweise und planmäßig, wie es für den Kriegsfall seit langem vorgesehen war, zurückgenommen. Der Feind wird sich rühmen, Petroseny, Brasso und Kozdivasarhely besetzt zu haben. Die nördlichsten rumänischen Kolonnen stehen im Gyergyogebirge im Kampf. In den galizischen Waldkarpathen haben deutsche Truppen den Russen die in den letzten Wochen heiß umstrittene Höhe Kukul wieder entrissen. Im übrigen außer Vorfeldkämpfen an der russischen Front keine besonderen Ereignisse. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Unsere Donauflottille zerstörte bei Turnu Magurele an der unteren Donau rumänische Schleppschiffe, Hafenmagazine und militärische Anlagen. Sie erbeutete bei Zimnica zwei volle Schlepper, ein Stegschiff und zwei Motorboote. — An der unteren Vojusa erhöhte Patrouillentätigkeit.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 30. August. Amtlicher Bericht vom 28. August. — Die Truppen des rechten Flügels befestigen sich, nachdem sie die in der Ebene von Lerin (Florina) befindlichen Serben zurückgeschlagen haben, in ihren neuen Stellungen nördlich und westlich des Ostrovosees. Wiederholte serbische Angriffe in der Moglenagegend wurden unter beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen, die die Serben zum Verzicht auf eine Wiederholung ihrer Unternehmungen zwangen. Unsere Truppen rückten vor und eroberten die Höhen südlich von Sborsko. Im Wardartale auf beiden Seiten schwaches Artilleriefeuer und Patrouillengefechte. Die Truppen des linken Flügels befestigen sich, nachdem sie alle französisch-englischen Streitkräfte in der Gegend von Serres, Drama und Kawala hinter die Struma und den Tachinosee geworfen haben, in ihren neuen Stellungen östlich der Struma und an der ägäischen Küste vom Golf von Orfano bis zur Mestamündung.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 30. August. Hauptquartiersbericht vom 29. August. — An der Kaukasusfront wurden auf dem rechten Flügel Gegenangriffe, die der Feind in verschiedenen Abschnitten unternahm, um unser Vorrücken aufzuhalten, mit Verlusten für ihn zurückgeschlagen. Im Zentrum wurden die Schanzarbeiten des Feindes durch unser Artilleriefeuer gestört und seine Schützengräben vernichtet. Auf dem linken Flügel war heftiges Infanteriefeuergefecht. Ein feindlicher Flieger, der von Imbros aufgestiegen war, um Sed ul Bahr zu überfliegen, wurde durch unser Feuer vertrieben. An der Südküste von Tschesme warf ein feindlicher Monitor etwa 20 Geschosse gegen zwei Punkte, ohne eine Wirkung zu erzielen, und zog sich darauf zurück.

Konstantinopel, 30. August. Amtlicher Heeresbericht. — An der Irakfront keine Änderung. Ein unsere Stellungen bei Fellahie überfliegendes feindliches Flugzeug wurde durch unser Feuer beschädigt und stürzte hinter den feindlichen Linien ab. — An der Kaukasusfront vertrieben unsere Truppen im Laufe ihrer vorgestern auf dem rechten Flügel ausgeführten Angriffe den Feind durch einen Sturm mit dem Bajonett aus seinen Stellungen und nahmen ihm auf der Verfolgung 400 Gefangene und 80 Munitionskisten sowie eine Menge Befestigungsmaterial ab. Die Gefangenen erklären, daß durch unser Feuer 6 Geschütze vollkommen vernichtet wurden. Im Zentrum örtliche, zeitweise unterbrochene Feuerkämpfe und Patrouillengefechte. Auf dem linken Flügel gestatteten uns glücklich verlaufene Überfälle einen Teil der feindlichen Schützengräben abzuschneiden. Nach dem letzten Bericht sind $2^1/_2$ feindliche Divisionen vollkommen zersprengt worden. Wir machten 5000 Gefangene und erbeuteten mehrere Geschütze, Maschinengewehre sowie sonstige Waffen. Ein Flugzeug, das von einem Flugzeugmutterschiff aufgestiegen war, welches von einem Torpedoboot auf der Höhe von Aentalia begleitet war, warf bei einem Fluge in der Umgebung dieser Stadt eine Bombe ab, ohne eine Wirkung zu erzielen und zog sich dann zurück. — Eine unserer mit der Niederwerfung des Aufstandes beauftragten Kolonnen hat nach einem unbedeutenden Gefecht die Aufständischen, die sie 80 Kilometer südwestlich von Medina traf, geschlagen und in der Richtung auf Yangwue zurückgeworfen.

Lebhafte Artilleriekämpfe an der Ostfront.

Großes Hauptquartier, 31. August. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Frontabschnitt beiderseits von Armentières ent-

wickelte der Gegner rege Tätigkeit. Seine im Anschluß an starke Feuerüberfälle vorgehenden Erkundungsabteilungen sind abgewiesen. Bei Roclincourt (nördlich von Arras) machte eine deutsche Patrouille im englischen Graben eine Anzahl Gefangene. Beiderseits der Somme hält sich der Feuerkampf auf großer Stärke. Wie nachträglich gemeldet ist, ging gestern früh südlich von Martinpuich ein gegen die feindliche Stellung vorspringender Graben verloren. Im Maasgebiet herrschte, abgesehen von kleinen Handgranatenkämpfen bei Fleury, Ruhe. — Östlicher Kriegsschauplatz: Westlich von Riga, im Brückenkopf von Dünaburg, im Stochodbogen südöstlich von Kowel, südwestlich von Luck und in einzelnen Abschnitten der Armee des Generals Grafen von Bothmer finden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In den Karpathen haben wir bei der Erstürmung des Kukul 1 Offizier, 199 Mann gefangen genommen. Feindliche Gegenstöße sind hier abgewiesen. Bei Durchführung von Angriffen auf militärische Anlagen von Luck und Torczyn schossen unsere Flieger drei feindliche Flugzeuge ab, ein weiteres ist am 29. August bei Listopady (an der Beresina) außer Gefecht gesetzt. (W. T. B.)

Kriegszustand zwischen Bulgarien und Rumänien.

Berlin, 31. August. Die hiesige bulgarische Gesandtschaft hat aus Sofia die Nachricht erhalten, daß der rumänische Gesandte in Sofia gestern abend seine Pässe verlangt hat, und daß somit von rumänischer Seite aus die diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien seit gestern abend 6½ Uhr abgebrochen worden sind. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 31. August. — Östlicher Kriegsschauplatz: Auf den Höhen östlich von Herkules Fürdö wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Die im Csikgebirge kämpfenden k. und k. Truppen bezogen auf den Höhen westlich von Csik-Szereda neue Stellungen. Sonst an der ungarischen Front keine wesentliche Änderung der Lage. An der russischen Front entfaltete der Gegner an zahlreichen Stellen erhöhte Artillerietätigkeit.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 31. August. Heeresbericht vom 30. August. — Keine wesentliche Änderung an der mazedonischen Front. Unsere Truppen haben die befohlenen Stellungen erreicht und besetzt und befestigen sich darin. Der Feind beschränkt sich nach den Niederlagen, die wir ihm beigebracht haben, und nachdem seine Offensive dadurch gescheitert ist, darauf, auf der ganzen Front wirkungsloses Artilleriefeuer zu unterhalten. Nur nördlich des Ostrovosees und im Tale von Matnitza bemüht sich der Gegner, sich durch vergebliche Gegenangriffe wieder in den Besitz der verlorenen Stellungen zu setzen und seine unhaltbar gewordene Lage zu verbessern, aber alle seine Versuche wurden zurückgewiesen. Im Talimosee versenkten wir durch Artilleriefeuer zwei Dampfboote. Die feindliche Flotte beschoß wirkungslos die Mündung des Mesta. Ein Luftgeschwader griff die Brücke nahe beim Bahnhof Buk an, Schaden wurde nicht verursacht, es sind auch keine Menschenopfer zu beklagen.

Kriegserklärung der Türkei an Rumänien.

Konstantinopel, 31. August. Die türkische Regierung hat gestern abend 8 Uhr durch Überreichung einer Note an die hiesige rumänische Gesandtschaft Rumänien den Krieg erklärt.

Niederlage der Russen im Kaukasus.

Konstantinopel, 31. August. (Vorbericht.) — Nach dem verspätet eingetroffenen amtlichen Heeresbericht vom 30. August haben die Türken auf dem linken Flügel an der Kaukasusfront 2½ feindliche Divisionen vollkommen zersprengt und 5000 Gefangene gemacht. Außerdem wurden mehrere Geschütze, Maschinengewehre und sonstige Waffen erbeutet.

Angriffe südlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 1. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die englische Tätigkeit nördlich der Somme blieb, abgesehen von einzelnen Handgranatenangriffen, auf starke Artillerieentfaltung beschränkt. Französische Angriffsabsichten zwischen Maurepas und Clery wurden durch Feuer unterbunden. Ein unserseits unternommener Gegenstoß brachte uns wieder in Besitz früher verlorenen Geländes bei Longueval und am Delvillewalde. Südlich der Somme setzten abends die nach der Vorbereitung der letzten Tage erwarteten französischen Angriffe ein. Der Gegner legte den Hauptdruck auf die Front Barleux—Soyecourt. Es kam zu erbittertem Nahkampf im Abschnitt Estrées—Soyecourt. Entschlossene Gegenangriffe sächsischer Regimenter bereiteten den anfänglichen Fortschritten des Feindes ein schnelles Ende und warfen ihn in seine Ausgangsstellungen zurück. Im übrigen wurden die bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen in ihren Gräben niedergehalten. Auf den Anschlußfronten entwickelten unsere Gegner an mehreren Stellen rege Feuer- und Patrouillentätigkeit. Im Sommegebiet wurden sechs, an der Maas ein feindliches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen, ein weiteres stürzte in unserem Abwehrfeuer östlich von Ypern ab. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Vom Meer bis in die Gegend westlich von Luck ist die Lage im allgemeinen unverändert. Südwestlich von Luck gelang es den Russen Boden zu gewinnen. Den Gegenangriffen deutscher Truppen mußten sie unter schwerer Einbuße wieder weichen; 2 Offiziere, 407 Mann blieben gefangen in unserer Hand. Neue Angriffe erfolgten heute früh und wurden abgewiesen. Zwischen den von Brody und Tarnopol heranführenden Bahnen lebte das russische Artilleriefeuer merklich auf. An der südlichen Bahn schritt der Gegner zum Angriff. Bei Zborow hat er auf schmaler Front Vorteile errungen, sonst ist er — zum Teil durch Gegenstoß deutscher Truppen — zurückgeworfen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Heftige Kämpfe haben sich auf der 24 Kilometer breiten Front zwischen der Zlota Lipa bei Nosow und dem Dnjestr abgespielt. Im nördlichen Teil dieses Abschnittes brachen russische Angriffe vor unserer Front zusammen. Weiter südwestlich mußte dem feindlichen Drucke etwas nachgegeben werden. Südlich des Dnjestr haben tapfere hessische Regimenter im Abschnitt von Stanislau den russischen Ansturm gebrochen. In den Karpathen blieben Teilangriffe des Feindes gegen den Stepanski und südöstlich davon ergebnislos. Südwestlich von Schipoth haben ostpreußische Truppen ihre Stellungen gegenüber den Anstrengungen überlegener Kräfte restlos behauptet. — Balkan-Kriegsschauplatz: An der Ceganska-Planina und an der Moglenafront brachen serbische Angriffe zusammen. (W. T. B.)

Heftige russische Angriffe.

Wien, 1. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Bei Orsowa und Herkules Fürdö wurde der Feind auch gestern abgewiesen. Sonst ist es nirgends zu wesentlichen Kämpfen gekommen. Nagy Szeben und Sepsi—Szent-György sind der allgemeinen Lage nach bereits vorgestern geräumt worden. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In der Bukowina und in Ostgalizien gingen die Russen wieder zum Angriff über. In den Karpathen und bei Stanislau wurden sie überall abgeschlagen. Nördlich des Dnjestr im Mündungswinkel der Zlota Lipa griff der Feind auf 24 Kilometer breiter Front an. Nördlich von Mariampol und bei Zawalow scheiterten alle Anstürme. Bei Horozanka wurden unsere Linien über den Ort zurückgedrängt. Bei Zworow kam ein starker russischer Angriff, nachdem er einen begrenzten örtlichen Erfolg errungen, durch Gegenangriff zum Stehen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Armee des Generaloberstnen von Böhm-Ermolli vereitelte bei Berepelniki einen russischen Vorstoß. Bei der Armee des Generaloberstnen von Tersztyansky drang der Feind an einzelnen Stellen in unsere Linie ein. Ein Gegenangriff deutscher Truppen warf ihn wieder zurück, wobei er 2 Offiziere und 407 Mann als Gefangene einbüßte. Südwestlich von Kaszowka scheiterte ein Vorstoß des Gegners. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Küstenlande wurden gestern mehrere Abschnitte unserer Front zwischen dem Monte Santo und dem Meere von der italienischen Artillerie zeitweise lebhaft beschossen. Südlich Salcano und westlich Lokvicza ging feindliche Infanterie zum Angriff vor. Unser Feuer trieb den Gegner überall bald zurück.

Bulgariens Kriegserklärung an Rumänien.

Sofia, 1. September. Heute um 10 Uhr vormittags wurde dem hiesigen rumänischen Gesandten die Kriegserklärung übergeben. Frühmorgens wurde in den Straßen das Kriegsmanifest angeschlagen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 1. September. — Hauptquartiersbericht vom 31. August: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel gelingt es unseren Truppen trotz des starken Widerstandes des Feindes und der Gegenangriffe, die er in verschiedenen Abschnitten mit herangeführten Verstärkungen unternimmt, allmählich das Ziel zu erreichen, das sie mit ihren Angriffen verfolgen. Die Angriffe, die der Feind gestern mit einem Teil seiner Streitmacht in diesem Abschnitt unternahm, wurden völlig abgeschlagen. Der Feind wurde darauf überraschend angegriffen und wir nahmen ihm Beute ab.

Gegenangriffe südwestlich Luck.

Großes Hauptquartier, 2. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nördlich und südlich der Somme dauert der scharfe Artilleriekampf an. Im Abschnitt Foureauxwald—Longueval fanden Handgranatenkämpfe statt, südöstlich von Maurepas blieb ein französischer Vorstoß erfolglos. Bei Estrées wurde gestern abend ein noch in Feindeshand befindlicher Graben wiedergenommen. Rechts der Maas lebte die Feuertätigkeit zeitweise erheblich auf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Russen setzten ihre Anstrengungen südwestlich von Luck gegen die unter dem Befehl des Generals Litzmann stehenden Truppen fort. Ihre mit vielfacher Überlegenheit geführten und oft wiederholten Angriffe hatten vorübergehend bei Korytnica Erfolg. Durch unsere Gegenangriffe ist der Feind in Unordnung zurückgeworfen. Wir haben hier

gestern und vorgestern 10 Offiziere, 1100 Mann gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Nördlich von Zborow gewannen unsere zum Gegenstoß angesetzten Truppen Boden. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nordwestlich von Maryampol (am Dnjestr) wichen vorgegangene russische Kräfte im Artilleriefeuer zurück. In den Karpathen sind zahlreiche Teilunternehmungen des Gegners gescheitert. Der Erfolg schlesischer Truppen am Kukul wurde erweitert; die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf 2 Offiziere, 373 Mann, es sind 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer erbeutet. (W. T. B.)

Russische und italienische Angriffe.

Wien, 2. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Bei Orsowa haben wir gestern unsere Truppen nach fünftägigen heftigen Kämpfen auf das Westufer der Cserna zurückgenommen. Bei Nagy Szeben (Hermannstadt) und nördlich von Brasso (Kronstadt) folgt der Gegner nur zögernd. Im Gyorgyogebirge entwickeln sich neue Kämpfe. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In der Bukowina und in den galizischen Waldkarpathen wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte zahlreiche russische Vorstöße ab. Auch nordwestlich von Maryampol scheiterten mehrere Angriffe des Feindes. Bei Zborow stellte ein Gegenangriff die Lage wieder her. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die aus deutschen und k. k. Truppen bestehende Armee des Generalobersten von Tersztyanszky wurde gestern nordöstlich und südöstlich von Swiniuch erneut heftig angegriffen. Der Feind drang in das Dorf Koritnica ein, mußte aber vor einem umfassenden Gegenstoß in Unordnung zurückweichen. Er ließ 10 Offiziere, 1100 Mann, mehrere Maschinengewehre in der Hand der Verbündeten. Seine blutigen Verluste sind außerordentlich schwer. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Geschütz- und Minenwerferkämpfe an der küstenländischen Front dauerten in mehreren Abschnitten mit wechselnder Stärke fort und erstreckten sich auch auf den Raum von Plawa. Im Plöckenabschnitt schritt der Feind nach sehr heftigem Artilleriefeuer zum Angriff auf den Kleinen Pal, drang hier in einen Teil unserer Stellung ein, wurde aber durch Gegenangriff wieder vollständig hinausgeworfen. An der Tiroler Front scheiterten mehrere Vorstöße schwächerer italienischer Abteilungen am Rufreddo und ein zweimaliger Angriff des Gegners auf den Civaron. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Östlich von Vlora (Valona) drang eine italienische Kraftgruppe über die Vojusa vor. Sie wurde in Front und Flanke gefaßt und in zweitägigem Gefecht zurückgeworfen. Die Donauflottille versenkte in der unteren Donau ein rumänisches Kanonenboot.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 2. September. — Amtlicher Heeresbericht vom 1. September: An der Kaukasusfront machten wir auf dem rechten Flügel nach den gestern in verschiedenen Abschnitten ausgeführten Operationen abermals Gefangene. Wir schlugen einen Angriff des Feindes im Abschnitt von Oghnut ab und brachten ihn zum Halten. Dabei fügten wir dem Feinde Verluste zu. Ein Leutnant und Soldaten, die zu Gefangenen gemacht worden waren, erklärten, daß im Laufe ihrer vergeblichen Angriffe am 17. August das 15. Regiment der 4. Division Kaukasischer Jäger dreiviertel seines Bestandes verloren habe, und daß die Verluste der anderen Regimenter noch größer gewesen seien. Im Zentrum drangen Teile unserer Truppen durch einen Überfall auf die feindlichen Schützengräben in einzelne dieser Verschanzungen ein, zerstörten vier Feldgeschütze, machten 45 Gefangene und erbeuteten einige Artilleriepferde. Am 17. August wurde ein feindlicher Monitor von einer Granate unserer Artillerie getroffen als Antwort auf seine von einem Flugzeug unterstützte Beschießung der Küste von Tschesme. Er zog sich nach Chios zurück, nachdem er acht Kanonenschüsse abgegeben hatte.

Konstantinopel, 2. September. — Amtlicher Heeresbericht: An der Kaukasusfront ist der Feind auf dem rechten Flügel nach seinen Gegenangriffen, die ihn schwere Verluste gekostet haben, gegenwärtig im Begriff, seine Stellungen zu befestigen. Ein Teil unserer Streitmacht, die die feindlichen Stellungen 20 Kilometer nordöstlich von Oghnut angreift, zwang den Gegner, sich in nordöstlicher Richtung zurückzuziehen. Im Zentrum und auf dem linken Flügel örtliche, zeitweise unterbrochene Feuerkämpfe. Im Küstenabschnitt tötete eine unserer Erkundungsabteilungen bei einem Überfall 1 Offizier und 4 Soldaten des Feindes und erbeutete Gewehre, Bajonette und Bomben. Am 29. August warf ein Teil eines unserer Flugzeuggeschwader bei einem Angriff auf Port Said erfolgreich Bomben auf feindliche Bauwerke und Einrichtungen und kehrte unversehrt nach seinem Ausgangspunkt zurück.

Die Grenze der Dobrudscha überschritten.

Großes Hauptquartier, 3. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Artillerieschlacht im Sommegebiet hat größte Heftigkeit angenommen. Zwischen Maurepas und Cléry sind gestern abend starke französische Angriffe zusammengebrochen. Rechts der Maas sind dem auf die Front Thiaumont—Vaux ausgedehnten Vorbereitungsfeuer nur beiderseits der Straße Vaux—Souville feindliche Angriffe gefolgt; sie sind abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich von Zborow setzten erneut starke russische Kräfte zum Angriff an. Die tapferen, unter dem Befehl des Generals von Eben stehenden Truppen haben sie, zum Teil im Bajonettkampf, restlos zurückgeschlagen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Östlich und südöstlich von Brzezany entspannen sich örtlich begrenzte Kämpfe. Feindliche Angriffe wurden abgewiesen, das Gefecht ist an einzelnen Stellen noch im Gange. In den Karpathen richteten sich die russischen Unternehmungen gestern hauptsächlich gegen die Nagura und die Höhenstellungen südöstlich davon; sie hatten keinen Erfolg. Dagegen blieb die Ploskahöhe (südlich von Zielona) nach mehrfachem vergeblichen Ansturm des Gegners in seiner Hand. Beiderseits der Bistritz im rumänischen Grenzgebiet traten deutsche und österreichisch-ungarische mit feindlichen Vortruppen in Gefechtsfühlung. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die Dobrudschagrenze ist zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere von deutschen und bulgarischen Truppen überschritten. Der rumänische Grenzschutz ist unter Verlusten für ihn zurückgeworfen. An der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. (W. T. B.)

Luftangriff auf England.

Berlin, 3. September. In der Nacht zum 3. September haben mehrere Marineluftgeschwader die Festung London, die befestigten Plätze Yarmouth und Harwich sowie Fabrikanlagen von militärischer Bedeutung in den südöstlichen Grafschaften und am Humber ausgiebig mit Bomben belegt. Die gute Wirkung der Angriffe konnte überall an starken Bränden und Explosionen beobachtet werden. Sämtliche Marineluftschiffe sind trotz starker Beschießung unbeschädigt zurückgekehrt. Gleichzeitig fand ein Angriff von Luftschiffen des Heeres auf Südengland statt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 3. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Feindliche Artillerie richtete gestern ihr Feuer gegen Nagy Szeben (Hermannstadt). Im Gyorgyogebiet fühlten die Rumänen gegen unsere Stellungen vor. Unsere Kavallerie trieb die feindlichen Erkundungsabteilungen zurück. Sonst bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südwestlich von Fundul Moldovi und westlich von Moldawa schlugen unsere Truppen mehrere russische Angriffe zurück. Der Berg Ploska südwestlich von Rafailowo wurde von den Russen nach erbitterten Kämpfen genommen. Südöstlich von Brzezany scheiterten gestern mehrere starke russische Vorstöße. Heute setzte der Feind erneut zum Angriff ein. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich von Zborow verfolgten deutsche Truppen der Armee des Generals von Böhm-Ermolli bei Abwehr eines russischen Angriffs die Gegner über ihre Gräben hinaus. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front halten die Geschützkämpfe in mäßiger Stärke an. Im Plöckenabschnitt trat nach dem von unseren Truppen abgeschlagenen Angriff zunächst Ruhe ein. Dann lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. An der Front südlich des Fleimstales scheiterten feindliche Angriffe auf den Coltorondo und die Cauriolscharte. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Östlich von Vlora (Valona) sind italienische Kräfte erneut über die Vojusa vorgedrungen. Sie wurden schon gestern abend zum größten Teil wieder zurückgeworfen.

Die Schlacht an der Somme.

Großes Hauptquartier, 4. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die gestern früh einsetzenden englisch-französischen Angriffe im Sommegebiet haben zu einer Schlacht größter Ausdehnung und Erbitterung geführt. Nördlich der Somme spielte sie sich auf der annähernd 30 Kilometer breiten Front von Beaumont bis zur Somme ab. Trotz oft wiederholten feindlichen Ansturms beiderseits der Ancre und besonders auf Thiepval und nordwestlich Pozières haben unsere braven Truppen unter dem Kommando der Generale von Stein und Freiherrn von Marschall ihre Stellungen behauptet, durch schnellen Gegenstoß vorübergehend verlorenen Boden bei dem Gehöfte Mouquet (nordwestlich von Pozières) zurückerobert und dem Feinde die schwersten Verluste zugefügt. Weiter östlich hielt unsere starke Artillerie den Gegner in seinen Sturmstellungen nieder; erst nachts gelang es ihm, am Foureauxwalde vorzubrechen; er wurde zurückgeschlagen. Nach einem allen bisherigen Munitionseinsatz übersteigenden Vorbereitungsfeuer entbrannte der Kampf zwischen Ginchy und der Somme und wütete hier bis in die späten Nachtstunden fort. In heldenmütiger Gegenwehr haben die tapferen Truppen der Generale von Kirchbach und von Faßbender dem in die völlig zerschossene erste Stellung eingedrungenen Feinde jeden Fußbreit Bodens streitig gemacht und in ihrer zweiten Verteidigungslinie dem Stoß Halt geboten. Guillemont und Le Forest sind in der Hand des Gegners. Südlich der Somme ist es, abgesehen vom Abschnitt südwestlich von Barleux, unserer Artillerie gelungen, die Durch-

führung der französischen Angriffe zu unterbinden; die bei Barleux zum Angriff ansetzenden Kräfte wurden blutig abgeschlagen. Rechts der Maas sind Angriffsversuche der Franzosen gegen das Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury gescheitert. An der Souvilleschlucht wurde nach sorgfältiger Vorbereitung ein in unsere Linie vorspringender Winkel der französischen Stellung vom Feinde gesäubert: 11 Offiziere, 490 Mann wurden gefangen genommen, mehrfache feindliche Gegenangriffe abgewiesen. In der Nacht zum 3. September haben Heeres- und Marineluftschiffe mit beobachtetem guten Erfolge die Festung London angegriffen. Eines unserer Schiffe ist im feindlichen Feuer abgestürzt. Im Luftkampf wurden am 2. und 3. September im Sommegebiet 13, in der Champagne und an der Maas je 2 feindliche Flieger abgeschossen. Hauptmann Bölcke, der seinen 20. Gegner außer Gefecht setzte, die Leutnants Leffers, Fahlbusch und Rosencrantz haben an den letzten Erfolgen hervorragenden Anteil. Durch Abwehrfeuer sind seit dem 1. September im Somme- und Maasgebiet vier feindliche Flugzeuge heruntergeholt. Am 2. September haben französische Fliegerangriffe im Festungsbereich von Metz unerheblichen Schaden angerichtet, durch mehrere Bomben auf die Stadt Schwenningen wurden fünf Personen verletzt und einiger Gebäudeschaden verursacht. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Mit einem vollen Mißerfolg für die Russen endeten ihre gestern westlich und südwestlich von Luck wiederholten Anstrengungen. Nördlich von Zborow hielten unsere Truppen den zurückgewonnenen Boden gegen mehrfache, starke russische Angriffe. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Östlich und südöstlich von Brzezany dauerte der Kampf an. Örtliche Erfolge der Russen sind ihnen durch Gegenstoß im wesentlichen wieder entrissen; die Säuberung einiger Gräben ist im Gange. In den Karpathen wurde das Gefecht südlich von Zielona fortgesetzt. Russische Angriffe südwestlich von Zabie, im Maguraabschnitt und nördlich von Dorna Watra sind gescheitert. — Balkan-Kriegsschauplatz: Unter erfolgreichen Kämpfen rückten die deutsch-bulgarischen Kräfte zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer weiter vor. Bei Kocmar (nordwestlich von Dobritsch) warf bulgarische Kavallerie rumänische Infanterie in Unordnung zurück und nahm 10 Offiziere, über 700 Mann gefangen. An der mazedonischen Front ist die Lage unverändert. (W. T. B.)

Konstanza mit Luftbomben belegt.

Berlin, 4. September. Deutsche Seeflugzeuge haben am 3. September Hafenanlagen, Kornspeicher und Ölbehälter von Konstanza, sowie den russischen Kreuzer „Kagul“ und vier Torpedobootszerstörer ausgiebig mit Bomben belegt. Es wurde guter Erfolg beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung zurückgekehrt. (W. T. B.)

Erbitterte Kämpfe in den Karpathen.

Wien, 4. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Vortruppengeplänkel. Artilleriefeuer. Keinerlei Änderung der Lage. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Russen setzten ihre Anstrengungen, den Widerstand der Verbündeten in den Karpathen zu brechen, Tag und Nacht fort. Es kam an zahlreichen Punkten zu erbitterten Kämpfen. Die Anstürme des Feindes wurden durch Feuer oder im Bajonett- und Handgranatenkampf abgeschlagen. Kleine örtliche Erfolge, welche die Russen südwestlich von Fundul Moldowi und im Gebiete des Tatarenpasses errangen, wurden durch Gegenangriffe zum großen Teil wettgemacht. Der Feind erlitt schwere Verluste. Auch südöstlich von Brzezany brachten dem Gegner seine verlustreichen Angriffe keinen Vorteil. Um ein kleines Grabenstück wird noch gekämpft. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich von Zborow und zwischen Swiniuchy und Szelwow in Wolhynien scheiterten neuerlich zahlreiche, mit großem Massenaufgebot geführte Angriffe des Feindes. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Östlich von Vlora (Valona) wurde der Vorstoß der Italiener völlig abgeschlagen. Der Feind mußte auf das linke Vojusa-Ufer zurückweichen. Alle unsere Stellungen sind wieder in unserem Besitz.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 4. September. — Hauptquartiersbericht vom 3. September: An der mazedonischen Front keine Veränderung der Lage. Längs der ganzen Front schwaches gegenseitiges Artillerie- und Gewehrfeuer. Etwas lebhaftere Tätigkeit herrschte nördlich des Ostrowosees und im Tale der Moglenitza, wo einige schwache Angriffe durch Feuer zurückgewiesen wurden. Die feindliche Flotte beschoß die Befestigungen nördlich von Kawalla, wo auch feindliche Flugzeuge Bomben abwarfen, ebenso auf die Dörfer Starovo, Haznatar und den Bahnhof von Anguista. Mehrere Einwohner, darunter Frauen und Kinder, wurden getötet oder verwundet. — Im Norden überschritten am 2. September unsere Armeen die Grenze an der Dobrudscha, wobei sie vorgeschobene Abteilungen des Feindes kräftig zurückdrängten. Unsere Armeen rückten auf Kurtbunar, bemächtigten sich dieses Punktes nach entscheidendem Kampf, wobei 150 Soldaten und 2 Offiziere zu Gefangenen gemacht wurden. Der Feind ließ 100 Tote und eine große Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück. Eine unserer Abteilungen besetzte die Stadt Akkadinlar. Der Vormarsch wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

Sofia, 4. September. — Mazedonische Front: Ein Versuch, den der Feind in der letzten Nacht machte, einen Teil unserer Stellung nördlich vom Ostrowosee anzugreifen, mißglückte allein durch die Wirkung unseres Feuers. In der Gegend von Tschanazi versuchten eine Eskadron und eine Infanterieabteilung feindlicher Truppen gegen das Dorf Tschiflik vorzurücken, wurden aber leicht durch unser Feuer zurückgeschlagen und ließen einige Tote auf dem Schlachtfeld liegen. An dem übrigen Teile dieser Front schwache Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Ein feindliches Schiff beschoß schwach Orfano. — Rumänische Front: Unser Vorrücken in der Dobrudscha dauert mit Erfolg an. Von Westen und Süden auf Tutrakan vorrückende Abteilungen griffen die rumänischen Truppen an und warfen sie hinter die Linie der Forts dieser Stadt zurück, wobei sie etwa hundert unverwundete Soldaten zu Gefangenen machten. Eine in der Richtung Silistria vorgehende Abteilung brachte dem Gegner nördlich des Dorfes Haskiöj eine Niederlage bei und schnitt die telegraphischen Verbindungen zwischen Tutrakan und Silistria, sowie zwischen Silistria und Dobritsch ab. Sie erbeutete elf mit Munition beladene Wagen, die der Gegner nach seiner Niederlage und seinem Rückzuge auf Silistria zurückgelassen hatte. Die Truppen, die am 2. September die Ortschaft Kurtbunar erobert hatten, hatten am 3. September einen sechsstündigen Kampf mit einer starken feindlichen Abteilung beim Dorfe Kotschinar zu bestehen. Der Feind erlitt eine Niederlage und wurde in der Ebene zerstreut; er ließ auf dem Schlachtfelde über 600 Tote, darunter 4 Offiziere, und eine große Anzahl Ausrüstungs- und Waffenstücke. In diesem Kampfe machten wir 1 Generalstabsoffizier, 9 niedere Offiziere und 700 unverwundete Soldaten zu Gefangenen. Eine auf Dobritsch vorrückende Abteilung besiegte den Feind in der Umgebung des Dorfes Baldje und warf ihn nach Nordosten zurück. In diesem Dorfe, das in Brand gesteckt war, fanden wir etwa 50 Leichname von Frauen und Kindern, die von Soldaten des 40. rumänischen Infanterieregiments, das auf dem Rückzug begriffen war, niedergemacht worden waren. Die auf Baltschik marschierenden Truppen besetzten gestern abend die Dörfer Teke und Momtschil, 5 Kilometer westlich von der Stadt Baltschik.

Vorstellungen von Tutrakan erstürmt.

Großes Hauptquartier, 5. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die große Sommeschlacht dauert an. Unsere Truppen stehen zwischen Le Forest und der Somme in heißem Kampf. Südlich des Flusses erwehren sie sich des auf der 20 Kilometer breiten Front von Barleux bis südlich von Chilly anstürmenden Gegners. Das Dorf Chilly ist verloren gegangen. Rechts der Maas sind neue Angriffe der Franzosen gegen unsere Linien östlich von Fleury und gegen die am 3. September an der Souvilleschlucht gewonnene Stellung abgeschlagen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In hartnäckigen Kämpfen haben deutsche Bataillone den mehrfach zum Gegenstoß ansetzenden Feind südöstlich von Brzezany wieder vertrieben. An Gefangenen haben die verbündeten Truppen in den beiden letzten Tagen 2 Offiziere, 259 Mann eingebracht. In den Karpathen entspannen sich an mehreren Stellen kleinere Gefechte. Südwestlich von Zabie und von Schipoth wird gekämpft; stärkere russische Kräfte sind südwestlich von Fundul Moldowi blutig abgewiesen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Deutsche und bulgarische Truppen stürmten die befestigten Vorstellungen des Brückenkopfes von Tutrakan. Die Stadt Dobritsch ist von den Bulgaren genommen. Bulgarische Kavallerie zersprengte mehrfach rumänische Bataillone. Deutsche Seeflugzeuge belegten Konstanza sowie russische leichte Seestreitkräfte mit Bomben. Unsere Luftschiffe haben Bukarest und die Erdölanlagen von Ploesti mit gutem Erfolge bombardiert. (W. T. B.)

Fliegertätigkeit an der kurländischen Küste.

Berlin, 5. September. Infolge des günstigen Wetters war die Fliegertätigkeit im Laufe des gestrigen Tages an der nordkurländischen Küste und am Eingang des Rigabusens sehr lebhaft. U. a. griffen deutsche Seeflugzeuge mit Erfolg die russische Flugstation Arensburg auf Ösel an und kehrten trotz heftiger Gegenwehr unbeschädigt zurück. Angriffe des Gegners auf die nordkurländische Küste wurden durch unsere Seeflugzeuge und Abwehrbatterien vereitelt. Einige Bomben fielen, ohne Schaden anzurichten, in die See oder in das waldige Gelände. Ein russisches Flugzeug wurde durch unser Abwehrfeuer beschädigt.

Immer noch russische Angriffe in den Karpathen.

Wien, 5. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Angriffe der Russen gegen die Karpathenfront der Verbündeten dauern an. Bei Fundul Moldowi schlugen unsere Truppen zahlreiche starke Vorstöße ab. Am oberen Czeremosz und südlich von Bystrzec wird heftig gekämpft. Nordwestlich von Körös Mezö scheiterten alle Versuche des Feindes, Raum zu gewinnen. Südöstlich von Brzezany wurde auch das letzte vorgestern verloren gegangene Grabenstück zurückgewonnen. — Italienischer Kriegs-

schauplatz: An der Tiroler Front ist stellenweise eine erhöhte Artillerietätigkeit eingetreten. Im Rufreddogebiet kam es zu erbitterten Kämpfen um den Soramegipfel, den unsere Truppen vorübergehend verloren, durch kühnen Gegenangriff aber wieder zurückgewannen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Italienische Truppen überschritten gestern früh bei Feras die Vojusa. Ein Angriff unserer Reserven gegen den feindlichen linken Flügel warf den Gegner zurück. Das Feuer unserer schweren Artillerie begleitete die auf das Südufer des Flusses weichenden italienischen Kolonnen. Während des Kampfes schoß der Feldpilot Stabsfeldwebel Arigi einen feindlichen Kampfflieger ab. Ein Insasse ist tot, der zweite gefangen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 5. September. — An der mazedonischen Front hat die Lage keine Veränderung erfahren. Schwache beiderseitige Artillerietätigkeit und Patrouillenzusammenstöße an der ganzen Front. — Front gegen Rumänien: Die Truppen, die auf die befestigte Stadt Tutrakan vorgehen, haben sich den Befestigungen dieser Stadt genähert und die Linie westlich vom Dorfe Starismil — Gegend nördlich von Daidir — westlich vom Dorfe Wiskoey eingenommen. Ein Ausfall des Feindes in der Richtung auf Daidir ist leicht zurückgeschlagen worden. Die Vorposten der Truppen, die auf Silistria vorgehen, haben die Linie Kapakli—Tschataldscha—Alfatar—Alifak erreicht. Somit haben wir die beiden Brückenköpfe von Tutrakan und Silistria isoliert. Nach einem erfolgreichen Gefecht haben unsere Truppen die Städte Dobritsch, Baltschik, Kawarna und Kaliakra besetzt, wo sie von der Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen wurden. — Donaufront: Ruhe außer in der Gegend von Kladovo, wo unsere Artillerie die Eisenbahn und den Bahnhof von Turnu Severin beschießt und die Zusammenstellung und den Verkehr von Zügen verhindert. Bei Tekia beschießt unsere Artillerie mit Erfolg von der Flanke her Gräben und rückwärtige Verbindungen des Feindes, der Orsowa besetzt hat. In der Nähe des Dorfes Gruja sind durch unser Artilleriefeuer drei rumänische Schaluppen versenkt und zahlreiche andere beschädigt worden.

28 feindliche Divisionen in der Sommeschlacht.

Großes Hauptquartier, 6. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Schlacht beiderseits der Somme wird mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt; 28 englisch-französische Divisionen greifen an. Nördlich der Somme sind ihre neuen Angriffe blutig abgewiesen. An kleinen Stellen gewann der Gegner Raum, Cléry ist in seiner Hand. Südlich des Flusses ist in hin- und herwogendem Infanteriekampf die erste Stellung gegen den erneuten Anlauf der Franzosen auf der Front von Barleux bis südlich von Chilly behauptet. Nur da, wo die vordersten Gräben völlig eingeebnet waren, sind sie geräumt. Spätere Angriffe sind restlos unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Mecklenburgische, holsteinische und sächsische Regimenter zeichneten sich besonders aus. Bis zum Abend waren an Gefangenen aus dem zweitägigen Kampf südlich der Somme 31 Offiziere, 1437 Mann von 10 französischen Divisionen, an Beute 23 Maschinengewehre eingebracht. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer wurden 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Russische Angriffe sind nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol in unserem Feuer gescheitert. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr haben die Russen ihre Angriffe wieder aufgenommen. Nach vergeblichen Stürmen drückten sie schließlich die Mitte der Front zurück. In den Karpathen hat der Gegner in den berichteten Kämpfen südwestlich von Zabie und von Schipoth kleine Vorteile errungen. An vielen anderen Stellen griff er gestern vergeblich an. — Balkan-Kriegsschauplatz: Sieben Werke von Tutrakan, darunter auch Panzerbatterien, sind erstürmt. Nördlich von Dobritsch sind stärkere rumänisch-russische Kräfte von unseren tapferen bulgarischen Kameraden zurückgeworfen. (W. T. B.)

Russischer Flugzeugangriff auf Angersee.

Berlin, 6. September. Gestern nachmittag griffen mehrere russische Flugzeuge Angersee in Kurland ohne Erfolg mit Bomben an. Unseren Abwehrflugzeugen gelang es, einen feindlichen Doppeldecker zur Landung zu zwingen. Die Besatzung ist gefangen genommen.

Luftangriff auf rumänische Militäranlagen.

Berlin, 6. September. Deutsche Seeflugzeuge haben am 4. September im Zusammenarbeiten mit bulgarischen Land- und Seestreitkräften rumänische Batterien und befestigte Infanteriestellungen in der Dobrudscha sowie den Bahnhof und Ölbehälter der Stadt Konstanza erfolgreich mit Bomben belegt. (W. T. B.)

Erbitterte Kämpfe bei Halicz.

Wien, 6. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Rumänische Front: Außer Kämpfen vorgeschobener Nachrichtenabteilungen keine besonderen Ereignisse. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An unserer Karpathenfront erneuerte der Feind gestern seine heftigen Angriffe. Abgesehen von schwer errungenen kleinen Vorteilen, scheiterten alle Versuche des Feindes Raum zu gewinnen. Auch im Raum östlich von Halicz wurde mit größter Erbitterung gekämpft. Nach mehreren vergeblichen Stürmen gelang es schließlich dem Gegner, dieses Frontstück zurückzudrücken. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Östlich von Zloczow brachen feindliche Angriffe, die nach heftigster Artillerievorbereitung zur Durchführung kamen, teils an den eigenen Hindernissen, teils schon in unserem Sperrfeuer zusammen. An der übrigen Front außer mäßigem Artillerie- und Minenwerferfeuer keine besonderen Ereignisse.

Ereignisse zur See.

Wien, 6. September. Am 4. September abends hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader militärische Anlagen von Venedig und Grado wirkungsvoll mit Bomben belegt. Ein Seeflugzeug ist nicht zurückgekehrt. Flottenkommando.

Tutrakan erstürmt.

Großes Hauptquartier, 7. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Sommeschlacht nimmt ihren Fortgang. Kampf auf der ganzen Linie. Die Engländer griffen mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder, aber vergebens, bei Ginchy an. Die Franzosen setzten abermals auf ihrer großen Angriffsfront südlich der Somme zum Sturm an, der im nördlichen Teile vor unseren Linien restlos zusammenbrach. Im Abschnitt Berny—Deniecourt und beiderseits von Chaulnes wurden anfängliche Vorteile durch raschen Gegenstoß dem Feinde wieder entrissen. In Vermandovillers hat der Angreifer Fuß gefaßt. Östlich der Maas wurden wiederholte französische Angriffe gegen die Front Werk Thiaumont—Bergwald abgeschlagen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Östlich und südöstlich von Brzezany blieben russische Angriffe ergebnislos. Zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr bezogen wir im Anschluß an die gestern geschilderten Kämpfe eine vorbereitete rückwärtige Stellung, in die im Laufe des Tages die Nachhuten herangezogen wurden. In den Karpathen wurden südwestlich von Zielona, mehrmals an der Baba Ludowa, westlich des Kirlibabatals, russische, beiderseits von Dorna Watra russisch-rumänische Angriffe abgeschlagen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die siegreichen deutschen und bulgarischen Kräfte haben den stark befestigten Platz Tutrakan im Sturm genommen. Ihre Siegesbeute beträgt nach den bisher vorliegenden Meldungen über 20000 Gefangene — darunter 2 Generale und mehr als 400 andere Offiziere — und über 100 Geschütze. Auch die blutigen Verluste der Rumänen waren schwer. Der Angriff starker russischer Kräfte gegen Dobritsch ist zurückgeschlagen. (W. T. B.)

Sehr heftige russische Angriffe.

Wien, 7. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Bei Olah-Toplicza wurden unsere Truppen, um einer drohenden Umfassung auszuweichen, auf die Höhe westlich des Ortes zurückgenommen. Sonst bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Mehrfache sehr heftige Angriffe, die der Feind gestern gegen unsere Karpathenfront richtete, wurden teils nach erbitterten Nahkämpfen, teils durch Gegenangriffe unter großen Feindesverlusten abgewiesen. Südwestlich Fundul Moldowi führte ein eigener Angriff zur Eroberung eines Blockhausstützpunktes. 88 unverwundete Gefangene fielen hierbei in unsere Hand. Zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr bezogen wir im Anschluß an die gestern geschilderten Kämpfe eine vorbereitete Stellung. Östlich und südöstlich von Brzezany führten feindliche Angriffe zu keinem Erfolg. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli wurden vereinzelte Angriffsversuche des Feindes durch unser Feuer vereitelt. An der übrigen Front mäßiges beiderseitiges Artilleriefeuer. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Görzischen beschoß unsere Artillerie die Isonzoübergänge, während der Feind unsere Stellungen bei Lokvica und mehrere Ortschaften im Wippachtal unter Feuer hielt. An der Suganer Front wurden italienische Aufklärungsarbeiten, die unter starker Feuerbegleitung gegen den Civaron vorgingen, kurz abgewiesen.

Die Erstürmung von Tutrakan.

Sofia, 7. September. Gestern, den 6. September, 2 Uhr 30 Minuten nachmittags, fiel nach einem heftigen Kampfe bei der zweiten Verteidigungslinie südlich der Stadt Tutrakan die brückenkopfartige Tutrakanfestung in unsere Hand. Die Garnison der Festung kapitulierte. Gefangen wurden das 34., 35., 36., 40., 74., 79., 80. und 84. Infanterieregiment, 2 Bataillone des Gendarmerieregiments, das 5. Haubitzen-, das 3. schwere Artillerieregiment. Erbeutet wurden: die ganze Festungsartillerie, viel Munition, Gewehre, Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial. Die genaue Zahl der Gefangenen und der Beute wird erst festgestellt. Bis jetzt wurden gezählt: 400 Offiziere, darunter 3 Brigadekommandeure, und 21000 unverwundete Gefangene, ferner an Beute 2 Fahnen und mehr als 100 moderne Geschütze, bei welchen sich

zwei im Jahre 1913 bei der Stadt Ferdinand gestohlene Batterien befinden. Die Verluste der Rumänen an Toten und Verwundeten sind enorm. Viele rumänische Soldaten ertranken auf ihrer panikartigen Flucht in der Donau.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 7. September. — Bericht des Hauptquartiers: In Persien wurden an der russischen Front starke russische Truppen bei Diz Abad, 35 Kilometer nordöstlich von Devlet Abad, vertrieben. — An der Kaukasusfront wurde ein nächtlicher Überfall des Feindes unter beträchtlichen Verlusten für ihn zurückgeschlagen. — Gute Nachrichten sind von unseren Unterseebooten eingetroffen. Zwei feindliche Transportschiffe und ein feindlicher Segler wurden an verschiedenen Stellen des Schwarzen Meeres vernichtet. Eins unserer Unterseeboote gab mit Erfolg drei Schüsse auf feindliche Transportschiffe ab, die in einem Hafen im östlichen Schwarzen Meer ankerten.

Fortschritte in den Karpathen.

Großes Hauptquartier, 8. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: An der Somme nördlich des Flusses andauernd bedeutende Artillerietätigkeit. Südlich des Flusses entbrannte der Infanteriekampf am Nachmittag von neuem. Mit großen Verlusten ist der Angreifer abgeschlagen, westlich von Berny blieben einzelne Grabenteile in seiner Hand. Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wurde, bei den vorgestrigen Kämpfen nordöstlich der Feste Souville Gelände verloren gegangen. Das heftige beiderseitige Artilleriefeuer hält an. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Zlota Lipa südöstlich von Brzezany und an der Najarowka sind mehrfache russische Angriffe unter erheblichen Verlusten gescheitert. In den Karpathen hatten deutsche Unternehmungen südwestlich von Zielona und westlich von Schipoth Erfolg Stärkere feindliche Angriffe wurden südwestlich von Schipoth abgeschlagen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Nördlich von Dobritsch wiesen bulgarische und türkische Truppen abermals stärkere russisch-rumänische Kräfte zurück. (W. T. B.)

Erfolge deutscher Marineflugzeuge.

Berlin, 8. September. Am 6. September griffen unsere Marineflugzeuge vor Arensburg auf Ösel feindliche Streitkräfte mit Bomben an. Ein feindlicher Flieger wurde bei Zerel zur Landung gezwungen. In der Nacht vom 6. zum 7. September hat eines unserer Marineluftschiffe die russische Flugstation Runö im Rigaer Meerbusen ausgiebig mit Bomben belegt und guten Erfolg erzielt. Am 7. September beschoß ein russisches Kanonenboot die nordkurländische Küste ohne Erfolg. Es wurde von Marineflugzeugen verfolgt und mit Bomben angegriffen. Am gleichen Tage wurde der niederländische Dampfer „Niobe" mit Bannware von unseren Seestreitkräften in der Nordsee aufgebracht. (W. T. B.)

Heftige Kämpfe in den Karpathen.

Wien, 8. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Beiderseits der Straße Petroseny—Hatszeg sind seit gestern nachmittag Kämpfe im Gange. Westlich von Czik-Szereda wurden unsere Truppen vor überlegenem feindlichen Angriff auf das Hargitagebirge zurückgenommen. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen und in Ostgalizien dauern die heftigen Kämpfe unvermindert an, die besonders östlich von Halicz mit größter Erbitterung geführt wurden. Hier wiederholte der Feind dreimal seine ergebnislosen Anstürme, alle Stellungen sind in unserem Besitz. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front standen der Monte San Gabriele und der Sattel von Dol, an der Tiroler unsere Stellungen südlich des Travignolo- und Fleimstales unter anhaltendem Geschützfeuer. Östlich von Val Morbia brachte eine gelungene Unternehmung unserer Truppen 55 Gefangene ein. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Schwächere feindliche Abteilungen, die die Vojusa überschritten hatten, wurden durch die eigenen Sicherungsabteilungen wieder auf das südliche Ufer vertrieben.

Die Beute von Tutrakan.

Sofia, 8. September. — Rumänische Front: Der Vormarsch unserer Truppen gegen Silistria dauert an. Die Zahl der Gefangenen, die wir in Tutrakan gemacht haben, erhöhte sich auf 450 Offiziere und über 22 000 Mann unverwundete Mannschaften. Gestern, am 7. September, schlugen unsere Truppen in der Gegend von Dobritsch heldenmütig alle feindlichen Angriffe nach einem erbitterten Kampfe ab, in welchem die Haltung unserer Truppen über alles Lob erhaben war. Durch einen Gegenangriff wurde der Feind in nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. Während der Nacht zog er sich, von unseren Truppen verfolgt, ohne Kampf zurück. Seine Verluste sind außerordentlich schwer.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 8. September. — Amtlicher Bericht: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel schritt nach kräftiger Artillerievorbereitung im Abschnitt von Oghnut der Feind zum Angriff und näherte sich bis auf 300 Meter unseren Stellungen, aber bei dem hartnäckigen Widerstand unserer tapferen Truppen wurde er auf allen Stellen zurückgeworfen und erlitt unter dem wirksamen Feuer unserer Artillerie und unserer Maschinengewehre schwere Verluste. Ebenso wurde ein anderer Angriff, den der Feind wie den vorhergehenden im Westabschnitt von Oghnut unternahm, gleichfalls mit sehr starken Verlusten nach einem Bajonettkampf zurückgeworfen. Im Zentrum nur Zusammenstöße zwischen Erkundungsabteilungen und örtliches Feuergefecht. Auf dem linken Flügel trieben unsere Erkundungsabteilungen die des Feindes zurück und erbeuteten eine Anzahl Gewehre und Bomben. Dort versuchte der Feind unter dem Schutze von Artillerie- und Maschinengewehrfeuer und mit einem Teil seiner Streitkräfte einen Angriff, wurde jedoch mit Verlusten zurückgetrieben.

Gegenstöße zwischen Zlota Lipa und Dnjestr.

Großes Hauptquartier, 9. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die feindlichen Infanterieangriffe an der Somme ließen tagsüber nach. Eine englische Teilunternehmung am Foureauxwalde und nächtliche französische Angriffe gegen den Abschnitt Berny—Deniecourt sind mißlungen. Wir säuberten kleine in Feindeshand gebliebene Teile unserer Stellung. Der Artilleriekampf geht weiter. Rechts der Maas lebte das Gefecht nordöstlich der Feste Souville wieder auf. Nach wechselvollem Kampfe haben wir einen Teil des hier verlorenen Bodens wieder in der Hand. Nachts heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer vom Werk Thiaumont bis zum Chapitrewald. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die fortgesetzten russischen Angriffe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr hatten auch gestern keinen Erfolg. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen wieder aus unseren Gräben und an der Front der ottomanischen Truppen über die russischen Ausgangsstellungen hinaus zurückgeworfen. Über 1000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre sind eingebracht. In den Karpathen setzt der Gegner starke Kräfte gegen unsere Höhenstellungen westlich und südwestlich von Schipoth und bei Dorna Watra ein. Nordwestlich des Capul wurde dem Drucke nachgegeben. — Balkan-Kriegsschauplatz: Bei Dobritsch ist der erneute feindliche Angriff wiederum gescheitert. (W. T. B.)

Luftangriff auf Konstanza.

Berlin, 9. September. Deutsche Seeflugzeuge haben am 7. September mittags Getreideschuppen, Öltanks und Bahnhof in Konstanza sowie im Hafen liegende russische Seestreitkräfte mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz starker feindlicher Gegenwirkung sind sämtliche Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt. (W. T. B.)

Mangalia beschossen.

Berlin, 9. September. Eines unserer Unterseeboote hat Stadt und Hafenanlagen von Mangalia an der rumänischen Schwarzen Meerküste erfolgreich mit Granaten beschossen. (W. T. B.)

Russische Durchbruchsversuche bei Brzezany.

Wien, 9. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: In den Karpathen beiderseits der Straße Petroseny—Hatszeg warfen unsere Truppen den Feind bis 4 Kilometer hinter seine ursprüngliche Stellung zurück. Ein neuer starker feindlicher Angriff gegen den rechten Flügel dieser Gruppe veranlaßte deren Zurücknehmen in die früheren Stellungen. Mehrfache Versuche des Feindes, mit Infanterie und Kavallerie gegen die Höhen westlich von Czik-Szereda vorzudringen, wurden vereitelt. Sonst Lage unverändert. — Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nach mehrfachen vergeblichen Stürmen starker feindlicher Kräfte gegen die Höhen östlich des Cibotales bemächtigte sich der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnittes. An den übrigen Teilen unserer Karpathenfront herrschte gestern verhältnismäßige Ruhe. In Ostgalizien, südöstlich und südlich von Brzezany, versuchte der Feind gestern abermals, unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde überall unter für ihn großen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden ottomanischen Truppen muß besonders hervorgehoben werden. In diesen Kämpfen büßte der Feind 1000 Mann an Gefangenen und 5 Maschinengewehre ein. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das feindliche Artilleriefeuer war nachmittags an der Front zwischen dem Monte Santo und dem Meere lebhafter. Auch an der Tiroler Front wurden mehrere Abschnitte von den Italienern erfolglos beschossen. Feindliche Patrouillen und Abteilungen, die an einzelnen Stellen vorzugehen versuchten, wurden abgewiesen. Ein italienisches Luftschiff warf bei Nabresina Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.

Der Vormarsch in der Dobrudscha.

Sofia, 9. September. — Rumänische Front: Längs der Donau herrscht Ruhe. Nur einige Schrapnellschüsse wurden von den Rumänen in der Richtung von Widdin abgefeuert. Nach der Kapitulation von Tutrakan beschossen die Rumänen die Stadt vom linken Ufer der Donau aus. Infolgedessen ergriff unsere Artillerie Vergeltungsmaßregeln und bombardierte Oltenitza. Der Vormarsch in der Dobrudscha wird mit großem Erfolg fortgesetzt.

Der auf der ganzen Linie geschlagene Gegner befindet sich in allgemeinem Rückzug. Am 6. September versuchte eine rumänische Division der Garnison von Silistria den Truppen von Tutrakan Hilfe zu bringen; sie stieß jedoch bei dem Dorfe Sassaler auf unsere Regimenter, von denen sie angegriffen, geschlagen und gezwungen wurde, sich in die Festung zurückzuziehen. Wir nahmen hierbei 3 Offiziere und 130 Mann gefangen und erbeuteten 3 Schnellfeuer-Batterien sowie eine Menge Kriegsmaterial. — Während der Tage vom 5., 6. und 7. September spielten sich erbitterte Kämpfe in der Gegend von Dobritsch ab, die am Nachmittag des 7. September mit der vollständigen Niederlage des Feindes endeten, welcher, von unseren Truppen verfolgt, das Schlachtfeld im Stiche ließ. Von feindlicher Seite nahmen an diesen Kämpfen die 61. russische Division, eine serbisch-russische Division und die 9. rumänische Division teil. Längs der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe. — Am 7. September beschossen zwei feindliche Torpedozerstörer die Städte Kawarna und Baltschik, ohne großen Schaden anzurichten. Sie wurden von deutschen Wasserflugzeugen mittels Bomben verjagt. Diese bewarfen mit Erfolg im Hafen von Konstanza ankernde russische Kriegsschiffe sowie einen Speicher und die Gasanstalt der Stadt mit Bomben. Dieselben Wasserflugzeuge schleuderten über 200 Bomben auf die Hafenmagazine und Kasernen von Mangalia.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 9. September. — Amtlicher türkischer Bericht vom 9. September: Im Euphratabschnitt wurde ein Überrumpelungsversuch des Feindes vereitelt und der Gegner zur Flucht gezwungen. — Im Tigrisabschnitt fortdauernd für uns erfolgreiche größere Gefechte und Aufklärungsvorstöße unserer Patrouillen. — Kaukasusfront: Die Überrumpelung, die der Feind in der Nacht zum 9. September gegen unsere Stellungen unternahm, wurde durch unseren Gegenangriff vollständig und mit den schwersten Verlusten für die Russen zurückgewiesen. Allein beim Sturm gegen eine Höhe verlor der Feind 2 00 Mann. Auf dem linken Flügel nahmen wir die feindlichen Artilleriestellungen unter heftiges Feuer. Von den übrigen Fronten ist kein Ereignis zu melden. — Nach den jüngsten Meldungen haben unsere Truppen mit Unterstützung der deutschen und bulgarischen Truppen in der nördlichen Dobrudscha zahlreiche und ziemlich starke russisch-rumänische Truppenabteilungen zurückgeschlagen.

Konstantinopel, 9. September. — Amtlicher Heeresbericht: In Persien an der russischen Front östlich von Demed und in Seut auf dem rechten Flügel Scharmützel. — An der Kaukasusfront beunruhigte auf dem rechten Flügel unsere Artillerie durch ihr heftiges Feuer den Feind bei seinen Schanzarbeiten. Patrouillenzusammenstöße und örtliche Feuergefechte fanden an einzelnen Abschnitten statt. Zwei örtliche Angriffe zweier feindlicher Bataillone wurden durch unseren Gegenangriff zurückgeschlagen und dabei eine Anzahl Soldaten, darunter ein Hauptmann, zu Gefangenen gemacht. Im Zentrum fanden für uns günstige Patrouillengefechte statt. Eine schwache feindliche Infanterieabteilung, die einen Angriff gegen einen Teil unserer vorgeschobenen Stellungen zu unternehmen versuchte, wurde mit Verlusten für sie zurückgeschlagen. Eine Menge Gewehre und Ausrüstungsgegenstände wurden dabei erbeutet. Auf dem linken Flügel wurde eine feindliche Kompagnie, die einen Angriff unternahm, zurückgeschlagen. — Infolge des Feuers unserer Artillerie, das gegen ein feindliches Transportschiff und einen Monitor in den Gewässern von Smyrna gerichtet wurde, entfloh der letztere, ganz in Flammen gehüllt, und das Transportschiff, von zwei Granaten getroffen, zog sich gegen die Insel Samos zurück. Der Feind beschoß durch sechs kleine Kriegsschiffe die offene Stadt Alexandrette. Der Schaden an uns gehörenden Bauwerken ist unbedeutend. Dagegen wurde das amerikanische Konsulat vollständig zerstört. Ein Verlust an Menschenleben trat nicht ein.

Silistria gefallen.

Großes Hauptquartier, 10. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Schlacht an der Somme nimmt nach der vorgestrigen Kampfpause ihren Fortgang. Der englische, auf 15 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Combles erfolgte Stoß brach sich an der Standhaftigkeit der unter dem Befehle der Generale Freiherrn Marschall und von Kirchbach stehenden Truppen. Bei Longueval und Ginchy sind die Nahkämpfe noch nicht abgeschlossen. Die Franzosen wurden im Abschnitt Barleux—Belloy von Regimentern des Generals von Quast blutig abgeschlagen. Nordwestlich von Chaulnes machten wir bei Säuberung einzelner Grabenteile Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Rechts der Maas spielten sich neue Gefechte südlich des Werkes Thiaumont und östlich von Fleury ab. Eingedrungener Feind ist durch Gegenstoß geworfen. Im Luftkampf verloren unsere Gegner in den letzten Tagen — vorwiegend an der Somme — 9, durch unsere Abwehrfeuer 3 Flugzeuge. Hauptmann Bölcke hat den 22. feindlichen Flieger abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Abgesehen von wiederholten vergeblichen russischen Angriffen gegen bayerische Truppen bei Stara Czerwiszcze am Stochod, ist die Lage vom Meere bis an die Karpathen unverändert. In den Karpathen setzt der Feind seine Angriffe fort. Westlich von Schipoth hat er Gelände gewonnen. Sonst ist er überall abgewiesen. Südlich von Dorna Watra haben deutsche Truppen mit rumänischen Kräften Fühlung gewonnen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Silistria ist gefallen. Die blutigen Verluste der Rumänen und Russen in den letzten Kämpfen stellen sich als sehr bedeutend heraus. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 10. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen westlich des Cibottales wurde abgewiesen. In Ostgalizien ist Ruhe eingetreten. Sonst keine Ereignisse. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Stellenweise etwas lebhaftere Gefechtstätigkeit. Am unteren Stochod scheiterte ein feindlicher Angriffsversuch im Artilleriesperrfeuer. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front standen die Karsthochfläche und der Tolmeiner Brückenkopf unter stärkerem feindlichen Artilleriefeuer. Lebhaftere Artillerie- und Patrouillentätigkeit an einzelnen Abschnitten der Tiroler Front hält an. Nördlich des Travignolotales zerstörten unsere Truppen eine vorgeschobene feindliche Dekkung und brachten hierbei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren, den Italienern beträchtliche Verluste bei.

Silistria genommen.

Sofia, 10. September. — Rumänische Front: An der Donau Ruhe. Der Vormarsch wird mit Erfolg ohne Unterbrechung fortgesetzt. Der geschlagene und demoralisierte Feind zog sich unter dem mächtigen Drucke unserer Truppen eiligst zurück. Er gab den seit langem befestigten Brückenkopf von Silistria auf, welchen unsere Truppen gestern, abends 9 Uhr, ohne Kampf eroberten. Unsere Reiterpatrouillen fanden auf ihrem Marsch nach Silistria bei Arababilar vier schwere 15 Zentimeter-Geschütze, die vom Feinde nach dem am 6. September in der Gegend von Sassaler stattgehabten Kampf zurückgelassen worden waren. — Mazedonische Front: An der ganzen Front schwaches Artilleriefeuer, stellenweise Gewehrfeuer und Patrouillen-Scharmützel. Gestern versuchte ein mit zwei Batterien versehenes Zuavenregiment an den Ostrowosee vorzurücken. Ein Gegenangriff unserer Truppen zwang den Feind, sich in ungeordneter Flucht zurückzuziehen, wobei er auf dem Schlachtfelde ungefähr 300 Tote, eine große Anzahl Gewehre und sonstiges Kriegsmaterial zurückließ.

Englische Angriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 11. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern: Dem großen englischen Angriff vom 9. September folgten gestern begrenzte, aber kräftig geführte Stöße an der Straße Pozières-le Sars und gegen den Abschnitt Ginchy-Combles. Sie wurden abgewiesen. Um Ginchy und südöstlich davon sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Bei Longueval und im Wäldchen von Leuze (zwischen Ginchy und Combles) sind in den gestern geschilderten Nahkämpfen vorgeschobene Gräben in der Hand des Feindes geblieben. Die Franzosen griffen südlich der Somme vergeblich bei Belloy und Vermandovillers an. Wir gewannen einzelne am 8. September vom Gegner besetzte Häuser von Berny zurück und machten über 50 Gefangene. Front des Deutschen Kronprinzen: Zeitweise scharfer Feuerkampf östlich der Maas. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Beiderseits von Stara Czerwiszcze erfuhren die abermals und mit starken Kräften angreifenden Russen wie am Tage vorher blutige Abweisung. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Kämpfe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr am 7. und 8. September stellen sich als Versuch der Russen dar, unter Ausnutzung ihres Geländegewinnes vom 6. September in schnellem Nachstoß auf Bursztyn durchzubrechen und sich gleichzeitig in Besitz von Halicz zu setzen. Die geschickt geleitete und ebenso durchgeführte Verteidigung des Generals Grafen von Bothmer hat diese Absicht vereitelt. Die Russen erlitten ungewöhnlich schwere Verluste. In den Karpathen ist die Lage im allgemeinen unverändert. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 11. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Nördlich von Orsowa wiesen unsere Truppen mehrere feindliche Angriffe ab. Westlich der Becken Gyergyo und Csik wurde unsere Front etwas zurückgenommen. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Stärkere feindliche Angriffe nördlich des Goldenen Bistritztales und der Rafailowa blieben erfolglos. Sonst keine Ereignisse. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Am unteren Stochod wiederholte der Feind seine heftigen Angriffe, die im Artilleriesperrfeuer oder vor den eigenen Gräben zusammenbrachen. An der übrigen Front ist die Lage unverändert. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Front zwischen dem Etsch- und dem Astachtal entfalteten die Italiener eine erhöhte Tätigkeit. Unsere Höhenstellungen in diesem Raum standen gestern unter starkem Artillerie- und Minenfeuer. Im Abschnitte Monte Spil—Monte Testo wurde ein Vor-

stoß von mehreren feindlichen Bataillonen abgeschlagen. Am Pasublo drang der Gegner an zwei Stellen in unsere Linien ein. Gegenangriffe warfen ihn sogleich wieder hinaus. 68 Gefangene blieben in unseren Händen. Auch am Monte Majo scheiterte ein feindlicher Angriff. An der übrigen Front im Südwesten hielt der Geschützkampf zumeist in mäßiger Stärke in mehreren Abschnitten an.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 11. September. — An der rumänischen Front längs der Donau Geschützfeuer bei Tekija, Widdin, Lom Palanka, Grenowo und Sistow. In der Dobrudscha geht die Offensive weiter. Am 10. September sind unsere Truppen in Silistria eingezogen, dessen Bevölkerung ihnen einen triumphähnlichen Empfang bereitet hat; die dreifarbige bulgarische Fahne weht jetzt auf dem Fort Arabtabea. Wir haben in dem festen Platze zehn Festungsgeschütze und eine große Menge Kriegsmaterial vorgefunden. Die feindlichen Truppen haben sich, von unserer Kavallerie verfolgt, auf beiden Donauufern nach Nordosten und Osten zurückgezogen. Der Rückzug der Rumänen, Russen und Serben, besonders aber der ersteren geht unter den schrecklichsten Grausamkeiten gegen die wehrlose Bevölkerung vor sich. Der Armeeführer berichtet unter dem 10. September was folgt: „Vom ersten Tage nach Überschreitung der Grenze an habe ich eine Reihe von schändlichen Unmenschlichkeiten der rumänischen Armee festgestellt, die sich mehr und mehr als Taten einer unglaublichen Vertiertheit herausstellen. So haben die rumänischen Behörden einige Tage vor der Kriegserklärung der Bevölkerung alles Vieh ohne förmliche Requisition entführt. Auf seinem Ruckzuge hat der Feind besondere militärische Abteilungen zur Niederbrennung der bulgarischen Dörfer gebildet; die Dörfer Eiskiöj, Aitomrovo, Srebarna, Gjchumaja, Mahale, Tatar Atmadja und andere in der Umgegend von Tu rakan und Silistria brennen noch. Eine bei Sansanlar geschlagene Abteilung, welche fluchtartig auf Silistria zurückgegangen war, hat am 7. September abends eine ganze Kompagnie mit zwei Offizieren in das Dorf Srebarna geschickt, welche dort die ganze männliche Bevölkerung festnahmen und in der Nacht haben umbringen lassen; Platz und Straßen des Dorfes liegen voll Leichen der unschuldigen, aufs unmenschlichste verunstalteten Opfer. Eine Anzahl Kinder desselben Dorfes sind in den Häusern eingeschlossen und verbrannt worden, die übrigen Kinder und die Frauen sind nach Silistria geschleppt. Am 6. September morgens sind die Männer aus dem Dorfe Alifak an das Donauufer geführt, unbarmherzig niedergemacht und ihre Leichen in den Fluß geworfen worden. Alle Einwohner der Dörfer Kalipetrowo, Aitemir, Karaomur und Babuk sind ausnahmslos auf das jenseitige Donauufer abgeführt worden, wo sie nach Aussagen der Bevölkerung diesseits der Stadt Kalarasch nahe dem Flußufer festgehalten werden, um den feigen Feind gegen das bulgarische Feuer zu decken." — Mazedonische Front: Am 10. September südlich vom Ostrowosee Infanteriegefecht gegen ein am Tage zuvor geschlagenes Zuavenregiment. In der Gegend von Moglenica und im Wardartal von beiden Seiten Geschützfeuer. Im Strumatale haben feindliche Abteilungen versucht, den Fluß bei den Dörfern Newolen und Kardikiöf zu überschreiten, aber, durch unsere Truppen angegriffen, wurden sie unter schweren Verlusten auf das rechte Ufer zurückgeworfen. An der Strumamündung haben mehrere englische Kompagnien, von ihrer Artillerie auf dem rechten Ufer des Flusses und von den Geschützen ihrer Kriegsschiffe unterstützt, versucht, gegen Osten vorzugehen, sind aber vom Feuer unserer Truppen empfangen, angegriffen und in ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen worden; zwei feindliche Bataillone, die sich anschickten, diesen Vorstoß zu unterstützen, wurden durch unser Geschützfeuer zerstreut. Die feindliche Flotte kreuzt gewohnterweise längs der Küste des Ägäischen Meeres vor Kawala, Eleuthera und im Golfe von Orfano.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 11. September. — Bericht des Hauptquartiers vom 10. September: Unter Zurückdrängung des Feindes besetzten wir die Höhen südlich von Derbende an der persischen Grenze. Ein vom Feinde gegen unsere Truppen unternommener Angriff wurde abgeschlagen — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel unternahm der Feind am 8. September im Abschnitt von Oghnut nach heftiger Artillerievorbereitung zu wiederholten Malen Angriffe, die völlig abgeschlagen wurden. Der Feind, der einen Teil der Höhe 2113 besetzte und sich dort zu halten suchte, wurde durch Gegenangriff zurückgedrängt und unsere alten Stellungen wurden vollständig wiedergewonnen. In der Nacht zum 9. September und am 9. September machte der Feind im Abschnitt von Oghnut einen Angriff mit etwa 2 Divisionen. Es gelang ihm anfangs, in einem Teil unserer Stellungen Fuß zu fassen; aber durch Gegenangriff unserer Truppen wurde er in völliger Auflösung und Unordnung wieder daraus geworfen. Unsere Stellungen blieben völlig in unserer Hand. Die Aufopferung unserer tapferen Truppen war über jedes Lob erhaben. Eine Maschinengewehrabteilung leistete in ihrer Stellung bis zum letzten Mann Widerstand, und erst nach dem Tode aller Bedienungsmannschaften fielen die Maschinengewehre in die Hand des Feindes. Ebenso wurden in einem Kampfe Mann gegen Mann, der sich in der am weitesten **vorgeschobenen unserer Stellungen abspielte, nur einige Zubehör**teile eines unserer Gebirgsgeschütze vom Feinde genommen, der Rest blieb in unserem Besitz. Wir machten eine Anzahl Soldaten zu Gefangenen, darunter einen Hauptmann, und erbeuteten ein Maschinengewehr und eine Menge Gewehre. Im Zentrum und auf dem linken Flügel fanden für uns günstige Scharmützel statt. — Der Feind machte am 8. September einen neuen Angriff bei Dobritsch, wurde aber durch die osmanischen Truppen und die der Verbündeten wiederum geschlagen.

Russische Angriffe.

Großes Hauptquartier, 12. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern: Beiderseits der Somme sind feindliche Angriffsabsichten im allgemeinen durch Sperrfeuer vereitelt worden. Im Foureaux- und im Leuzewalde versuchten die Engländer vergeblich im Handgranatenkampf Boden zu gewinnen. Das Dorf Ginchy fiel gestern früh in die Hand des Feindes. Der Artilleriekampf wird mit Heftigkeit fortgesetzt. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich der Stara Czerwiszcze brach ein mit Massen geführter russischer Angriff unter schweren Verlusten vor unseren Hindernissen zusammen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen wurden feindliche Angriffe in der Gegend von Baba Ludowa, an der Cimbroslawa Wk. und am Capul abgeschlagen, im Gegenstoß an der Cimbroslawa Wk. 170 Gefangene gemacht. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen stehenden deutschen und bulgarischen Kräfte setzen ihren Vormarsch in der Dobrudscha fort. An der mazedonischen Front lebhafte Artilleriekämpfe im Wardargebiet und für die bulgarischen Truppen erfolgreiche Gefechte an der Struma.

(W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 12. September. — Amtlich wird verlautbart: Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen dauern die Kämpfe an. Alle Angriffe, die der Feind gegen unsere Stellungen nördlich des Goldenen Bistritztales und im oberen Czeremosztale richtete, blieben erfolglos. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Am unteren Stochod versuchte der Gegner, mit dichten Massen unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde unter für ihn schwersten Verlusten abgewiesen. An den übrigen Frontteilen mäßiges Artilleriefeuer. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Front zwischen dem Etsch- und Astachtale wiederholten die Italiener ihre Angriffe gegen den Abschnitt Monte S, il—Monte Mujo; sie wurden überall unter empfindlichen Verlusten abgewiesen. Im Küstenlande hat die Artillerietätigkeit im Abschnitt der Karsthochfläche zugenommen.

Ereignisse zur See.

Wien, 12. September. In der Nacht vom 11. auf den 12. September hat ein Seeflugzeuggeschwader die Luftschiffhalle in Gesi, Bahnhofsanlagen von Falconara und Abwehrbatterien von Ancona angegriffen. In der Halle wurden mehrere Volltreffer erzielt. Die Flugzeuge wurden von Abwehrbatterien beschossen, kehrten jedoch alle unversehrt zurück.

Flottenkommando.

Neue Kämpfe in Mazedonien.

Sofia, 12. September. — Rumänische Front: Am Donauufer herrscht Ruhe. Das Vorrücken unserer Truppen in der Dobrudscha dauert fort. — Mazedonische Front: Gestern, am 11. September, in der Gegend des Ostrowosees schwaches Artilleriefeuer und Patrouillenkämpfe. Im Moglenagebiet hat der Gegner mit kleinen Abteilungen angegriffen, wurde jedoch überall durch Feuer abgewiesen. Im Wardartal und bei Dojran lebhaftes Artilleriefeuer. Beim Butkowowsee sind zwei italienische Kompagnien mit Maschinengewehren, sowie eine Eskadron in Richtung auf das Dorf Butkowow-Dzumja vorgedrungen, wurden jedoch durch einen kühnen Gegenangriff unserer Truppen zersprengt. Es wurden 30 Italiener gefangen. Dies ist unser erster Zusammenstoß mit Italienern. Im Strumatale hat der Gegner in dem Kampfe am 10. September bei den Dörfern Newolen und Kardikiöf 7 Offiziere und gegen 100 Mann an Toten verloren. Es wurden viele Gewehre, Tornister, Munition und anderes Kriegsmaterial, welches der Feind in seiner panischen Flucht weggeworfen hatte, erbeutet. In diesem Kampfe wurden 2 schottische Offiziere und 100 Engländer gefangen. An der ägäischen Küste kreuzt die feindliche Flotte. Unsere Flugzeuge haben die feindliche Flotte im Hafen von Kawala erfolgreich angegriffen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 12. September. — Amtlicher türkischer Bericht: An der Front von Fellahie haben wir am 11. September mit Erfolg Bomben auf ein feindliches Lager geworfen und Brände hervorgerufen. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel haben wir einen Angriff des Feindes abgeschlagen. Im Abschnitt von Oghnut sind zwei feindliche Angriffe am 10. September und in der Nacht vorher, die durch Artilleriefeuer vorbereitet waren,

durch unsere Gegenangriffe zurückgewiesen worden; die feindlichen Truppen, welche sich in verschiedenen Gruppen unseren Stellungen zu nähern versuchten, wurden durch unser Geschützfeuer zerstreut und erlitten außerordentliche Verluste. Unter der Beute, welche wir dem Feinde in dem Gefecht im Abschnitt von Kighi am 9. September abgenommen haben, ist eine große Menge Munition und Werkzeuge, deren Anzahl noch nicht festgestellt ist; die Anzahl der gefangen genommenen Offiziere und Soldaten nimmt noch zu. Auf dem linken Flügel fielen Scharmützel zu unseren Gunsten aus; wir machten Gefangene und erbeuteten Waffen und Ausrüstungsstücke. — Nach ergänzenden Nachrichten haben unsere Truppen an der galizischen Front am 7. September durch Gegenangriffe mit dem Bajonett bis zum Abend alle Angriffe starker russischer Truppen abgeschlagen; die Verluste des Feindes werden auf 8000 Mann geschätzt. Bei den Zusammenstößen im Nahkampf sind 3 Offiziere und über 300 Mann gefangen genommen und ein Maschinengewehr dem Feinde abgenommen worden.

Schwere Kämpfe nördlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 13. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern: Von neuem ist die Schlacht nördlich der Somme entbrannt. Unsere Truppen stehen zwischen Combles und der Somme in schwerem Ringen; die Franzosen sind in Bouchavesnes eingedrungen. Die Artilleriekämpfe nehmen auf beiden Seiten des Flusses mit großer Heftigkeit ihren Fortgang. Front des Deutschen Kronprinzen: Rechts der Maas sind französische Angriffe im Thiaumontabschnitt und an der Souvilleschlucht blutig gescheitert. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert. Kleinere russische Vorstöße wurden nördlich der Dwetenmündung und bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) abgewiesen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen setzten die Russen auf der Front von Smotrec (südwestlich von Zabie) bis zur Goldenen Bistritz zu einem einheitlichen Massenstoß an. Sie wurden überall unter größten Verlusten von unseren tapferen, unter dem Befehl des Generals von Conta stehenden Truppen abgeschlagen. In Siebenbürgen sind deutsche Truppen im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy Szeben) und südöstlich von Hötzing (Hatszeg) mit den Rumänen in Gefechtsfühlung getreten. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die Bewegungen in der Dobrudscha vollziehen sich planmäßig. An der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. (W. T. B.)

Erfolgreiche Luftangriffe.

Berlin, 13. September. Am 11. September griffen deutsche Seeflugzeuge vor Konstanza und südlich davon russische Seestreitkräfte an. Auf einem Linienschiff, einem U-Boot und einigen Zerstörern wurden einwandfreie Treffer beobachtet. Sämtliche Flugzeuge kehrten unbeschädigt zurück. Am 12. September unternahmen mehrere unserer Seeflugzeuggeschwader im Rigaischen Meerbusen einen Angriff auf feindliche Seestreitkräfte. Es wurden mehrere einwandsfreie Treffer erzielt, ein feindlicher Zerstörer zum sofortigen Sinken gebracht. Trotz heftiger Beschießung sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Das IV. griechische Armeekorps.

Berlin, 13. September. Nachdem deutsch-bulgarische Truppen durch den Angriff Sarrails sich gezwungen gesehen hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren, stand hinter dem bis zum Strumafluß vorgedrungenen linken bulgarischen Flügel das IV. griechische Armeekorps, Gewehr bei Fuß, in den drei Städten Seres, Drama und Kawala. Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen Truppen auf ihre Seite zu zwingen oder ihnen ein ähnliches Los zu bereiten wie den in Saloniki vergewaltigten Teilen der 11. griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war unterbunden; der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde von der Entente beaufsichtigt und nach Belieben verweigert. Der kommandierende General des IV. griechischen Armeekorps in Kawala, treu dem Willen seines Kriegsherrn und der gesetzmäßigen Regierung, an der Neutralität festzuhalten, hat sich angesichts der unhaltbaren Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger und Krankheiten, gezwungen gesehen, selbständig zu handeln, und am 12. September die deutsche Oberste Heeresleitung gebeten, seine braven, königs- und regierungstreuen Truppen vor dem Drucke der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Diesem Ansuchen wird entsprochen werden. Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit dem kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen Truppen, voll bewaffnet und ausgerüstet, als Neutrale in Unterkunftsorte in Deutschland zu überführen. Sie werden hier Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der Entente verlassen sein wird. (W. T. B.)

Russischer Massenangriff.

Wien, 13. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der von den Russen gegen unsere Karpathenfront zwischen dem Smotrec (südlich Zabie) und der Goldenen Bistritz geführte einheitliche Massenangriff scheiterte an dem tapferen Widerstand der Verteidiger unter für den Feind überaus schweren Verlusten. In Ostgalizien keine Ereignisse. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Außer mäßigem Artillerie- und Minenwerferfeuer nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Isonzofront hält das feindliche Artilleriefeuer an. Zwischen Etsch und Astachtal ist ziemliche Ruhe eingetreten. An der Vojusa zeitweise lebhaftes Geplänkel.

Ereignisse zur See.

Wien, 13. September. In der Nacht vom 12. auf den 13. hat ein Seeflugzeuggeschwader Bahnhofsanlagen und militärische Objekte von Tervignano mit zahlreichen Bomben gut belegt. Zwei größere Brände, eine heftige Explosion in einem Objekt und mehrere Volltreffer in der Bahnhofsanlage wurden erzielt. Ein anderes Seeflugzeuggeschwader hat in der gleichen Nacht den Kriegshafen Venedig angriffen. Es wurden Volltreffer schwerster Bomben im Arsenal, in den Docks, bei den Gasometern, im Fort Alberone und in den Werftanlagen von Chioggia beobachtet, in Chioggia auch mehrere Brände. Beide Seeflugzeuggeschwader sind trotz heftigster Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Bulgarische Erfolge gegen die Italiener.

Sofia, 13. September. — An der rumänischen Front längs der Donau herrscht Ruhe. Das Vorrücken unserer Truppen in der Dobrudscha dauert fort. Der Kommandant der III. Armee meldet ergänzend: Unsere Offiziere, die gestern aus Silistria, Tutrakan und Umgebung zurückkehrten und Augenzeugen der dortigen Ereignisse waren, berichten, daß die rumänischen Truppen während ihres schmählichen Rückzuges haarsträubende Ausschreitungen an der friedfertigen, wehrlosen bulgarischen Bevölkerung verübt haben. Es wurde die Leiche eines minderjährigen Mädchens gefunden, in zwei Teile zerrissen. Die Untat geschah wahrscheinlich, nachdem das Kind vergewaltigt worden war. An diesen Scheußlichkeiten der geschlagenen rumänischen Truppen haben auch einzelne russische Abteilungen teilgenommen, die sich in Silistria befanden. — Mazedonische Front: Gestern starkes beiderseitiges Artillerie- und Infanteriefeuer beim Ostrowosee. Im Moglenagebiet verstärktes Artillerie- und Infanteriefeuer und Minentätigkeit. An einzelnen Stellen versuchte der Feind vorzudringen, wurde jedoch durch Feuer zurückgewiesen. Im Wardartal und am Dojransee lebhaftes Artilleriefeuer. Beim Butkowowsee sind zwei italienische Bataillone, eine Eskadron und eine Batterie vom Dorfe Butkowow gegen Butkowow-Djimaja vorgerückt. Unsere dort befindlichen Abteilungen griffen sie energisch an und jagten sie in die Flucht. Von unseren Truppen verfolgt, zog sich der Gegner gegen das Dorf Butkowow zurück. Es wurden gefangen 1 Offizier, 1 Offiziersaspirant und 87 Mann. Bisher wurden bestattet 2 Offiziere und mehr als 70 Mann. Erbeutet wurden 200 Gewehre. Dies ist die zweite Begegnung mit den Italienern. Im Strumatale spärliches Artilleriefeuer. An der ägäischen Küste kreuzt wie gewöhnlich die feindliche Flotte.

Heftiger Artilleriekampf an der Somme.

Großes Hauptquartier, 14. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern: In der Schlacht an der Somme beiderseitiger Artilleriekampf von größter Heftigkeit. Wiederholte starke feindliche Angriffe zwischen Ginchy und der Somme und an mehreren Stellen südlich des Flusses sind blutig zurückgeschlagen. Bei Gegenstößen ist teilweise Gelände gewonnen; es wurden Gefangene und Beute eingebracht. Front des Deutschen Kronprinzen: Rechts der Maas entspannen sich unter zeitweise sehr lebhafter Feuertätigkeit im Abschnitt Thiaumont—Chapitrewald Infanteriegefechte westlich der Souvilleschlucht. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen ist ein russischer Sturmversuch auf den Capul mißlungen. Westlich des Capul wird noch gekämpft. In Siebenbürgen keine Ereignisse von Bedeutung. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha sind die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen unter erfolgreichen Kämpfen im weiteren Vordringen. — Mazedonische Front: Erhöhte Gefechtstätigkeit beiderseits des Ostrowosees, an der Moglenafront und östlich des Wardar. Nördlich der Ceganska Planina sowie am Pakuruz und Kovil wurden wiederholt stärkere feindliche Angriffe abgeschlagen. Kawala ist von bulgarischen Truppen besetzt. (W. T. B.)

Italienische Angriffe gegen Triest.

Wien, 14. September — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Mehrere feindliche Angriffe westlich und östlich von Nagy Szeben wurden abgewiesen. An den übrigen Frontteilen keine Ereignisse. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen wird abermals heftig gekämpft. Nach ausgiebiger Artillerievorbereitung, die sich

zum Trommelfeuer steigerte, stürmte der Feind gegen unsere Stellungen auf dem Smotrec, der Ludowa und dem Tapul und wurde blutigst abgewiesen. Im Cibotal ist der Kampf noch im Gange. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das feindliche Geschützfeuer gegen die Karsthochfläche gewann zusehends an Stärke. In Tirol setzten unsere Truppen die Säuberung des Fo-ramegebiets fort, nahmen bei Eroberung einer Höhenstellung 44 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr, sowie namhafte Vorräte. Unsere Stellungen auf dem Fassanakamm stehen unter anhaltendem Artilleriefeuer.

Ereignisse zur See.

Wien, 14. September. — Am 13. September nachmittags hat ein feindliches Flugzeuggeschwader, bestehend aus achtzehn Capronis, unter Bedeckung von drei Abwehrflugzeugen, einen Angriff gegen Triest unternommen. Zur Unterstützung hielten sich im Golf sechs feindliche Torpedoboote und zwei Motorboote auf. Es wurden zahlreiche Bomben abgeworfen, jedoch nur sehr geringfügiger Sachschaden und gar kein militärischer angerichtet; soweit bekannt, wurde ein Mann leicht verletzt. Linienschiffsleutnant Banfield zwang im Luftkampf ein feindliches Abwehrflugzeug zum Niedergehen und Rückzug hinter die feindlichen Linien. Eigene Flugzeuge und Abwehrbatterien erzielten Treffer auf feindlichen Torpedobooten. Zu gleicher Zeit erschien ein feindliches Flugzeuggeschwader über Parenzo und warf zirka zwanzig Bomben ab. Außer der Zerstörung einer Feldhütte wurde kein Sachschaden angerichtet. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 14. September. — Rumänische Front: An der Donaufront beschoß der Feind wirkungslos Kladowo und das Dorf Davidoveu. Schwache feindliche Abteilungen versuchten zweimal bei den Dörfern Kostol, Malkavarbitza und Gönavarbitza auf das rechte Ufer zu gelangen, wurden jedoch verjagt. In der Dobrudscha wird der Vormarsch fortgesetzt. Der Kampf, der sich an der Linie Oltinasee—Parkeuy—Aptast—Mussabay—Tschifukeuy an der früheren rumänischen Grenze entsponnen hat, entwickelt sich zu unseren Gunsten. Wir haben bis jetzt 24 Schnellfeuergeschütze erbeutet. Der Feind wurde zurückgeworfen und erlitt dabei große Verluste. Die Kampfhandlungen dauern fort. — Mazedonische Front: Am Ostrowosee Infanterietätigkeit von geringer Stärke. Im Moglenitzatal lebhaftere Tätigkeit. Der Feind griff wiederholt, aber ohne Erfolg den Bahovohügel und die Höhen Kovil und Buguktasch an. Alle Angriffe des Gegners wurden unter schweren Verlusten für ihn zurückgewiesen. Beiderseits des Wardar und an der Strumafront lebhaftes Artilleriefeuer. An der ägäischen Küste die übliche Kreuzfahrt der feindlichen Flotte.

Kämpfe im Irak.

Konstantinopel, 14. September. — Amtlicher Bericht vom 13. September: An der Irakfront griffen die Engländer in der Umgebung von Nassirieh am 9 September unsere Front mit einer etwa 5000 Mann starken Truppenmacht und verschiedenen Geschützen und Maschinengewehren an, wurden aber zurückgeworfen und verfolgt, wobei sie schwere Verluste erlitten.

General von Freytag-Loringhoven.

Berlin, 15. September Der bisherige Generalquartiermeister Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven ist durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 12 September zum Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee ernannt worden. (W. T. B.)

Durchbruchsversuch bei Raucourt.

Großes Hauptquartier, 15. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Mit gleicher Heftigkeit wie an den vorangegangenen Tagen ging der Artilleriekampf zwischen der Ancre und der Somme weiter. Der Versuch erheblicher englischer Kräfte, unsere südlich von Thiepval vorgebogene Linie durch umfassenden Angriff zu nehmen, ist mißlungen. Starke, tapfer durchgeführte französische Infanterieangriffe, durch überaus nachhaltiges Trommelfeuer vorbereitet, zielten auf einen Durchbruch zwischen Raucourt und der Somme hin. Sie scheiterten unter schweren blutigen Verlusten. Das Gehöft Le Priez (westlich von Raucourt) ist vom Gegner besetzt. Östlich von Belley und südlich von Soyecourt wurden Teilangriffe abgeschlagen. In erfolgreichen Luftkämpfen haben Hauptmann Bölcke und Leutnant Wintgens je zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Heeresgruppe Kronprinz: Es wurde nachträglich gemeldet, daß am 13. September westlich der Souvilleschlucht Teile unserer vorderen Linie verloren gingen. In hartem, nachts fortgesetztem Kampfe ist der Feind wieder hinausgeworfen. Am Abend brach ein starker französischer Angriff vor unserer Front Thiaumont—Fleury völlig zusammen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Am Narajowka-Abschnitt und östlich davon waren Unternehmungen deutscher und türkischer Abteilungen erfolgreich. In den Karpathen wurden am Westhange der Cimbroslawa Wk. bis in unsere Linie vorgedrungene Russen wieder geworfen; ebenso wurde ein in den gestern geschilderten Kämpfen westlich des Capul in Feindeshand gefallener Teil der Stellung zurückerobert. In Siebenbürgen stehen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen südöstlich von Höking (Hatszeg) in günstigem Kampfe. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die verbündeten Truppen haben in frischen Angriffen den Widerstand des Feindes mehrfach gebrochen und ihn in die allgemeine Linie Cusgun—Cara Omer zurückgeworfen. Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen ist bei Cara Orman gefallen. Die Zahl der in den einleitenden Kämpfen und bei Erstürmung von Tutrakan gemachten Gefangenen beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen rund 28000 Mann. — Mazedonische Front: Nach heftigem Kampfe ist die Malke Nidze (östlich von Florina) an den Gegner verloren gegangen. Im Moglenagebiet sind feindliche Angriffe abgeschlagen. Östlich des Wardar wurden englische Abteilungen, die sich in vorgeschobenen deutschen Stellungen festgesetzt hatten, wieder hinausgeworfen. (W. T. B.)

Neue Angriffe der Italiener.

Wien, 15. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Der Angriff der verbündeten Truppen im Raume südöstlich von Hatszeg ist in günstigem Fortschreiten. Östlich von Fogaras haben die Rumänen die Vorrückung über den Altfluß aufgenommen. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Cibotal sind die Kämpfe zu unseren Gunsten entschieden. Außer erfolgreichen Patrouillenunternehmungen keine Ereignisse. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Zwischen der Lipa und der Bahn Kowel—Rowno erhöhte Artillerietätigkeit. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Italiener haben eine neue Offensive begonnen. Vorläufig richten sie ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen die Karsthochfläche. Dort steigerte sich gestern das Artillerie- und Minenfeuer zu höchster Gewalt. Nachmittags gingen an der ganzen Front zwischen der Wippach und dem Meere starke feindliche Infanteriekräfte tiefgegliedert zum Angriff vor. Hierauf entwickelten sich heftige Kämpfe. Vermochte der Feind auch stellenweise in unsere vordersten Gräben einzudringen und sich da und dort zu behaupten, so ist doch sein erster Ansturm als gescheitert zu betrachten. Nördlich der Wippach bis in die Gegend von Plawa war das Artilleriefeuer auch sehr lebhaft, ohne daß es hier zu nennenswerten Infanteriekämpfen kam. An der Fleimstalfront hält der Geschützkampf an. Mehrere Angriffe italienischer Abteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen den Fassaner Kamm wurden abgewiesen. Bei einem solchen Angriff westlich der Cima di Val maggiore machten unsere Truppen 60 Alpini zu Gefangenen.

Ereignisse zur See.

Wien, 15. September. In der Nacht vom 13. auf den 14. September hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader militärische Objekte in Grado, ein zweites Flugzeuggeschwader die Bahnhofsanlagen und andere militärische Objekte in San Giorgio di Nogara sehr erfolgreich mit Bomben belegt; es wurden mehrere Volltreffer und große Brände beobachtet. Trotz heftigster Beschießung sind alle Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt. In der Nacht vom 13. auf den 14. d. M. hat ein Seeflugzeuggeschwader die Batterien und militärischen Objekte von Valona mit Bomben im Gesamtgewicht von $1^1/_2$ Tonnen sehr wirkungsvoll belegt. Es wurden zahlreiche Treffer erzielt und ausgedehnte Brände hervorgerufen. Trotz heftigstem Abwehrfeuer kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück. Am 14. nachmittags hat ein Seeflugzeuggeschwader auf eine Batterie am unteren Isonzo und die vom Feinde besetzten Adria-Werke bei Monfalcone erfolgreich Bomben abgeworfen und kehrte unversehrt zurück. Flottenkommando.

Das Ergebnis der Kämpfe in der Dobrudscha.

Sofia, 15. September. — Rumänische Front: Am Donauufer Ruhe, nur die Festung Tutrakan wurde von der feindlichen Artillerie ohne jedes Ergebnis bombardiert. — Dobrudschafront: Seit dem 12. September hatten unsere Truppen heftige Kämpfe zu führen gegen die vereinigten feindlichen Streitkräfte, bestehend aus russischen, rumänischen und serbischen Truppen. Die große Schlacht in der Linie: Alinosee, Dorf Paraschioi—Dorf Abtaat—Musubej—Kara Omer endigte am 14. September mit der vollständigen Vernichtung des Feindes. Der auf der ganzen Linie zurückweichende Feind wurde von unseren Truppen energisch verfolgt. Die Zahl der Gefangenen und die Trophäen werden jetzt festgestellt. An diesen Kämpfen haben — wie festgestellt wurde — teilgenommen die 2., 5., 9. und 19. rumänische Division, die 61. russische Infanteriedivision, eine gemischte russisch-serbische Infanteriedivision und drei russische Kavalleriedivisionen. Aus Gefangenenaussagen geht hervor, daß am Tutrakaner Brückenkopf gefangen genommen wurden die 15. und 17. rumänische Division, und zwar das 34., 36., 74., 75., 76., 79. und 80. Infanterieregiment, ferner ein gemischtes Regiment und das 2. Grenzinfanterieregiment, alles in allem 9 Regimenter. Ferner das 5. Haubitzenregiment und das 3. Festungsartillerieregiment, sowie die ganze in Tutrakan befindliche Festungsartillerie. Bis jetzt wurden als in Tutrakan gefangen im ganzen festgestellt 462 Offiziere, darunter die Brigadekommandeure, Obersten Raschkann und Marschescu, 40 Ärzte, 5 Kapell-

meister, ferner 25000 Soldaten. Der Chef der 15. Division, General Grigorescu, ist nach Gefangenenaussagen entflohen, der Chef der 17. Division, Todorescu, in der Donau ertrunken. Als Trophäen wurden eingebracht: 2 Fahnen, 100 Geschütze, 62 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsmaterial. Bei den Kämpfen bei Kurdbanar, Dobritsch und Silistria wurden noch 15 Offiziere, 3000 Soldaten gefangen genommen und 30 Geschütze erbeutet, also alles in allem seit Beginn des Krieges bis zum 12. September einschließlich 522 Offiziere und Ärzte und 28000 unverwundete Soldaten, 2 Fahnen, 130 Geschütze, 62 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsmaterial. — Mazedonische Front: Im Westen und Südwesten des Ostrowosees wird heftig gekämpft. Es wurden bedeutende feindliche Kräfte festgestellt, unter ihnen im Moglenatal russische Regimenter. Die Kämpfe werden beiderseits mit großer Heftigkeit geführt. In Gegenangriffen schlugen unsere Truppen alle Angriffe zurück und brachten dem Gegner große Verluste bei. Am rechten Wardarufer Ruhe, am linken heftiges Artilleriefeuer. Bei einem Angriff in der Richtung aus dem Dorfe Schimnu gelang es den Engländern, vorübergehend in einen Schützengraben einzudringen, sie wurden aber alsbald wieder hinausgeworfen und ihre früheren Stellungen wieder einzunehmen gezwungen. An der Front der Delasitzer Planina und Struma schwaches Artilleriefeuer.

Die Luftkämpfe im August.

Berlin, 16. September. — Die englischen und französischen Flieger verloren im ganzen 78 Flugzeuge, davon fielen 49 in unsere Hand, und zwar 31 englische und 18 französische; 28 wurden, wie einwandfrei festgestellt worden ist, jenseits der feindlichen Linien abgeschossen, eins jenseits der feindlichen Linien zur Landung gezwungen. Die deutschen Verluste betragen in dem gleichen Zeitraum 17 Flugzeuge vor und hinter der feindlichen Front. (W. T. B.)

Entscheidender Sieg in der Dobrudscha.

Großes Hauptquartier, 16. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg: Wie mehrfach in den vorhergehenden Tagen, wurde auch gestern Westende von See her ergebnislos beschossen. Im Ypernbogen und auf dem nördlichen Teile der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht entfaltete der Gegner lebhafte Feuer- und Patrouillentätigkeit. Die Schlacht an der Somme war besonders gestern heftig. Ein starker Stoß von etwa 20 englisch-französischen Divisionen richtete sich nach höchster Feuersteigerung gegen die Front zwischen der Ancre und der Somme. Nach heißem Ringen wurden wir durch die Dörfer Courcelette, Martinpuich und Flers zurückgedrückt. Combles wurde gegen starke englische Angriffe gehalten. Weiter südlich bis zur Somme wurden alle Angriffe, zum Teil erst im Nahkampf, blutig zurückgeschlagen. Südlich der Somme von Barleux bis Deniecourt ist der französische Angriff gleichfalls abgeschlagen, um einige Sappenköpfe wird noch gekämpft. Sechs feindliche Flieger sind abgeschossen, davon einer durch Leutnant Wintgens, zwei durch Hauptmann Bölcke, der nunmehr 26 Flugzeuge außer Gefecht gesetzt hat. Heeresgruppe Kronprinz: Östlich der Maas hielt sich die Gefechtstätigkeit bis auf einzelne erfolglose französische Handgranatenangriffe in mäßigen Grenzen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nur an der Höhe Kamieniec in den Karpathen kam es zu lebhaften Infanteriekämpfen. Sonst ist die Lage unverändert. In Siebenbürgen haben die Rumänen oberhalb von Fogaras die Alt überschritten, nordwestlich von Fogaras wurden übergegangene feindliche Abteilungen angegriffen und zurückgeworfen, weiter unterhalb wurden Übergangsversuche vereitelt. Südöstlich von Hötzing (Hatszeg) sind rumänische Stellungen genommen und Gegenstöße abgewiesen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Ein entscheidender Sieg krönte die geschickt und energisch geführten Operationen in der Dobrudscha. Die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen verfolgen die geschlagenen russischen und rumänischen Kräfte. — Mazedonische Front: Nach Verlust der Malka Nidze haben die bulgarischen Truppen eine neue, vorbereitete Verteidigungsstellung eingenommen. Wiederholte serbische Angriffe gegen die Moglenafront zwischen Pozar und Preslaphöhe sind gescheitert. (W. T. B.)

U-Bootsbeute im August.

Berlin, 16. September. — Im Monat August sind 126 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 170779 Bruttoregistertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte oder durch Minen versenkt worden. Ferner sind 35 neutrale Handelsfahrzeuge von insgesamt 38568 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Desgleichen Anfang September.

Berlin, 16. September. — In der Zeit vom 3. bis 11. September sind durch unsere U-Boote im englischen Kanal und Atlantischen Ozean 26 feindliche Handelsschiffe von insgesamt 26222 Bruttoregistertonnen vernichtet worden, darunter an größeren Handelsdampfern die englischen Dampfer „Tooridge" (5036 Bruttoregistertonnen), „Hazelwood" (3102 Bruttoregistertonnen), „Heathdene" (3541 Bruttoregistertonnen), „Lexie" (3778 Bruttoregistertonnen), die italienischen Dampfer „Messicano" (4065 Bruttoregistertonnen) und „Gemma" (3111 Bruttoregistertonnen). Außer diesen feindlichen Handelsschiffen sind noch 7 neutrale Handelsschiffe von einem Gesamttonnengehalt von 10669 Bruttoregistertonnen gemäß der Prisenordnung versenkt worden, weil sie Bannware nach England bzw. Frankreich führten. (W. T. B.)

Die Schlacht am Karst.

Wien, 16. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Bei Fogaras überschritt ein rumänisches Regiment die Aluta (Alt); es wurde zurückgeworfen. Nördlich von Köhalom (Reps) bestanden unsere Sicherungstruppen erfolgreiche Gefechte. Sonst außer den bereits gestern gemeldeten Kämpfen bei Hatszeg (Hötzing) keine besonderen Ereignisse. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Am oberen Czarny-Czeremosz stellenweise heftiger Infanteriekampf. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Armee des Generalobersten von Tersztyansky steht unter schwerem Artilleriefeuer. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Schlacht an der Karsthochfläche dauert ununterbrochen mit großer Heftigkeit fort. Wieder waren die von stärkstem Artillerie- und Minenfeuer unterstützten Infanterieangriffe der Italiener gegen die ganze Front zwischen der Wippach und dem Meere gerichtet. Am Nordflügel dieses Abschnittes erzielte der Feind geringen Geländegewinn. Hier verläuft unsere Linie nun nahe östlich von San Grado di Merna. Im übrigen blieb die Kampffront dank der zähen Ausdauer unserer Truppen unverändert. 500 Italiener wurden gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich der Wippach dehnte sich der Artilleriekampf auf die meisten Frontteile bis zum Krn aus. Ein östlich von Görz gegen unsere Stellungen südlich des Rosentales angesetzter Angriff konnte in unserem Feuer nicht Raum gewinnen. Auch bei Flitsch ist das Geschützfeuer sehr lebhaft geworden. An der Tiroler Front greift der Gegner den Fassaner Kamm an. Vor dem Abschnitt Cima di Cece—Coltorondo gebot unsere Artilleriewirkung der feindlichen Vorrückung halt. Am Cauriol gelang es Alpiniabteilungen, sich eines Stützpunktes in der Scharte westlich des Gipfels zu bemächtigen.

Erbitterte Kämpfe am Ostrowosee.

Sofia, 16. September. — Mazedonische Front: Nach einem erbitterten Kampfe beim Ostrowosee gelang es dem Feind, die Nidse Planina einzunehmen. In der Moglenaniederung haben wir feindliche Angriffe am Bahowohügel und auf der Höhe Kovil mit großen Feindverlusten abgeschlagen. Vor dem Bahowohügel wurden über hundert Feindesleichen gezählt. Im Wardartal beiderseitiges schwaches Artilleriefeuer. Auf der Belasitza Planina haben wir nordwestlich von Palmisch einen Posten vom 63. italienischen Infanterieregiment verjagt und eine kleine Abteilung gefangen. Am 12. September haben wir die Stadt Kawala eingenommen. Zufolge eines Abkommens zwischen der Obersten Heeresleitung und dem Kommandanten des IV. griechischen Korps werden die griechischen Truppen nach Deutschland abtransportiert. Der Abtransport hat am 15. September 1916 begonnen. Gestern hat die feindliche Flotte den Hafen von Kawala und die äußersten Stadtviertel beschossen. Die Kasernen am Westende der Stadt stehen in Flammen; Opfer sind keine zu beklagen. — Rumänische Front: Längs der Donau herrscht Ruhe. In der Dobrudscha dauert die Verfolgung der geschlagenen feindlichen Armee fort.

Ungeheure Verluste der Russen westlich Luck.

Großes Hauptquartier, 17. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg und auf dem Nordflügel der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hielt die rege Gefechtstätigkeit an. Die Dauerschlacht an der Somme nimmt ihren Fortgang. Nördlich des Flusses sind alle Angriffe blutig, zum Teil schon durch Sperrfeuer, abgeschlagen, um kleine Engländernester bei Courcelette, bei Flers und westlich von Lesboeufs wird noch gekämpft. Nördlich von Ovillers errangen wir im Angriff Vorteile. — Südlich der Somme kam es zu keinen ausgesprochenen Angriffen. Der Artilleriekampf erfuhr auch hier keine Unterbrechung. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Auf der ganzen Front südlich von Pinsk machte sich eine Steigerung der russischen Feuertätigkeit geltend. Westlich von Luck griff der Feind morgens, mittags und gegen Abend auf der etwa 20 Kilometer breiten Linie Zaturcy (an der Turya)—Pustomyty die unter dem Befehl des Generalobersten von Terszyansky stehenden Truppen des Generals von der Marwitz mit starken Kräften, darunter die beiden Gardekorps, in vielen Wellen an. Restlos und unter den größten — zum Teil, wie die Meldungen lauten, „ungeheuren" — Verlusten, ist der Stoß gescheitert. An der Armeefront des Generalobersten von Böhm-Ermolli brachen zwischen dem Sereth und der Strypa nördlich von Zborow ebenfalls die stärksten Angriffe auf die deutschen Linien des Generals von Eben vollkommen zusammen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Auch an

und östlich der Narajowka holte der Feind mit einer starken Stoßgruppe zum Schlage aus. Mehrmals lief er vergebens an. Schließlich drückte er die Front in geringer Tiefe zurück. Nördlich von Stanislau wurde ein russischer Teilangriff nach kurzem Nahkampf abgeschlagen. In den Karpathen warf der Gegner vergeblich dichte Sturmkolonnen gegen unsere Stellungen beiderseits der Ludowa vor; er wurde hier, wie an den Grenzhöhen westlich von Schipoth und südwestlich von Dorna Watra, aufs blutigste abgewiesen. In Siebenbürgen fühlen die Rumänen gegen den Kokelabschnitt beiderseits von Oderhellen (Szekely—Udvarhely) vor. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha wird die Verfolgung des Feindes fortgesetzt. — Mazedonische Front: Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Einzelne feindliche Angriffe an der Moglenafront und nordwestlich des Tahinosees wurden abgeschlagen. Kawala wurde von See her beschossen. (W. T. B.)

Deutsche Seeflugzeuge in der Dobrudscha.

Berlin, 17. September. — Deutsche Seeflugzeuge haben am 16. September Eisenbahnanlagen und feindliche Kolonnen in der nördlichen Dobrudscha mit Erfolg angegriffen; ein feindliches Seeflugzeuggeschwader auf dem See bei Tuzla wurde mit Bomben belegt und ein Flugzeug getroffen. Die Flugzeuge kehrten unbeschädigt zurück. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 17. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Südöstlich von Hatszeg (Hötzing) vollführten Honvedkompagnien und deutsche Abteilungen einen erfolgreichen Vorstoß. Sonst an der Front gegen Rumänien nichts von besonderer Bedeutung. An der russischen Front bot der Feind gestern neuerlich außergewöhnliche Anstrengungen auf, die Linien der Verbündeten ins Wanken zu bringen. Der Kampf entschied sich überall zu unseren Gunsten. Die Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl wurde an der Dreiländerecke südwestlich von Dorna Watra, zwischen dem Capul und der Czerna Hora, nordwestlich des Jablonicapasses, nördlich von Stanislau, an der Narajowka und südöstlich von Brzezany von meist weit überlegenen Kräften angegriffen. Die feindlichen Anstürme endeten — von einem unbedeutenden örtlichen Vorteil bei Lipnica Dolna abgesehen — überall für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Das gleiche Ergebnis zeitigten die feindlichen Angriffe gegen die zwischen Zborow und dem obersten Sereth unter dem Befehl des Generals von Eben kämpfenden verbündeten Streitkräfte der Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli. Der Feind wurde dank dem erfolgreichen Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie überall restlos abgewiesen. Einen Hauptschlag gedachten die Russen westlich von Luck gegen die Armee des Generalobersten von Tersztyansky zu führen, gegen die sie auch wieder die neuangefüllten Gardedivisionen in den Kampf warfen. In zahlreichen Wellen gegliedert, stürzten sich die russischen Massen zwischen Pustomyty und Zaturcy immer wieder auf den von General von der Marwitz befehligten Abschnitt. Die feindlichen Kolonnen brachen meist schon vor unseren Hindernissen zusammen. Gelang es ihnen, an einzelnen Punkten in unsere Stellungen einzudringen, so wurden sie im Gegenangriff wieder geworfen. Das Schlachtfeld ist von toten und verwundeten Russen bedeckt. Die verhältnismäßig geringe Zahl von Gefangenen zeugt für die Erbitterung, mit der gekämpft wurde; unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche setzen die Italiener ihre Angriffe Tag und Nacht fort. Unsere Front blieb unerschüttert. Im nördlichsten Abschnitt erlahmte die Kraft des Gegners nach vielen fruchtlosen Vorstößen. Am heftigsten war die Schlacht zwischen Lokvica und der Karstkuppe südöstlich des Doberdosees. Obwohl der Feind gegen dieses Frontstück unaufhörlich frische Kräfte heranführte und stellenweise in unsere Linien eindringen konnte, entschied sich der Nahkampf immer wieder zu Gunsten unserer Truppen, unter denen sich das Infanterieregiment Nr. 96 besonders hervortat. Die Verluste der Italiener sind entsprechend dem Masseneinsatz auf engem Angriffsraum äußerst hoch; so verbluteten allein im Ringen um die erwähnte Karstkuppe sieben feindliche Regimenter. An der Front nördlich der Wippach bis zum Krn hat der Artilleriekampf an Lebhaftigkeit zugenommen. Am Flitscher Abschnitt griff der Feind nach starker Feuervorbereitung den Vrsic, Ravelnik und Rombon vergeblich an. In den Fassaner Alpen wurden mehrere Versuche der Italiener, den Coltorondo zu erklettern, abgewiesen.

Ereignisse zur See.

Wien, 17. September. — Ein Seeflugzeuggeschwader hat in der Nacht vom 16. auf den 17. die Bahnanlagen von Mestre mit schweren Bomben erfolgreich belegt. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 17. September. — Mazedonische Front: Die Truppen des rechten Flügels stehen im Kampfe südlich Florina. Während des ganzen Tages am 16. September beiderseitiges starkes Artilleriefeuer. Alle nächtlichen Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. In der Moglenicaniederung herrscht Ruhe. Am rechten Wardarufer Ruhe, am linken heftige Artilleriekämpfe. Ein schwacher Angriff des Gegners westlich Delzeli wurde durch unser Feuer abgeschlagen. Wir haben mehrere Dutzend Gefangene gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet. An der Belasicafront Ruhe. Im Strumatale versuchte die feindliche Infanterie nach starker Artillerievorbereitung einen feindlichen Angriff gegen die Dörfer Komarjan, Ommen-Kamila und Dschami Mahale, wurde jedoch durch einen Gegenangriff auf das rechte Strumaufer zurückgeworfen. An der ägäischen Küste lebhaftes Kreuzen der feindlichen Flotte. — Rumänische Front: An der Donau bei Fekija beiderseitiges schwaches Artilleriefeuer. Wir haben im Hafen von Turn-Severin einen Schlepper versenkt. Die Vorrückung in der Dobrudscha dauert an. Der Gegner hat die befestigte Stellung bei Cobadinu besetzt. Unsere Truppen sind in unmittelbarer Fühlung mit dem Gegner. Die Kavallerie hat den Bahnhof von Agemlar besetzt und daselbst 16 mit Lebensmitteln beladene Waggons erbeutet. Gestern versuchte eine feindliche Brigade einen Gegenangriff gegen unsere äußerste linke Flügelkolonne beim Dorfe Perucci, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, wobei sie mehrere Dutzend Gefangene und 1 Geschütz, 8 Munitionswagen, 4 Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial in unseren Händen zurückließ. Aus der Zahl der Toten und Verwundeten, sowie aus der großen Menge des auf dem Kampffelde zerstreuten Kriegsmaterials geht hervor, daß der Gegner in den Kämpfen am 12., 13. und 14. September ungeheure Verluste erlitten hat.

Die Sommeschlacht auf 45 Kilometer Front.

Großes Hauptquartier, 18. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die gewaltige Sommeschlacht führte auf 45 Kilometer Front von Thiepval bis südlich von Dermandovillers zu äußerst erbitterten Kämpfen, die nördlich der Somme zu unseren Gunsten entschieden sind, südlich des Flusses die Aufgabe völlig eingeebneter Stellungsteile zwischen Barleux und Vermandovillers mit den Dörfern Berny und Deniecourt zur Folge hatten. Unsere tapferen Truppen haben glänzende Beweise ihrer unerschütterlichen Ausdauer und Opferfreudigkeit geliefert, ganz besonders zeichnete sich das westfälische Infanterieregiment Nr. 13 südlich von Bouchavesnes aus. Starken feindlichen Luftgeschwadern warfen sich unsere Flieger entgegen und schossen in siegreichen Gefechten 10 Flugzeuge ab. Heeresgruppe Kronprinz: Zeitweise lebhafter Feuerkampf im Maasgebiet. Östlich von Fleury vorgehende feindliche Abteilungen wurden zur Umkehr gezwungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck verhinderten wir durch unser wirkungsvolles Sperrfeuer ein erneutes Vorbrechen des Feindes aus seinen Sturmstellungen gegen die Truppen des Generals von der Marwitz. Es kam nur nördlich von Szelwow zu einem schwächlichen Angriff, der leicht abgewiesen wurde. Viele Tausend gefallener Russen bedecken das Kampffeld vom 16. September. Zwischen dem Sereth und der Strypa endeten die wiederholten russischen Angriffe auf die Gruppe des Generals von Eben mit einem in gleicher Weise verlustreichen völligen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In schweren Kämpfen haben sich türkische Truppen, unterstützt durch die ihnen verbündeten Kameraden, westlich der Zlota Lipa der Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich erwehrt. Eingedrungene feindliche Abteilungen sind wieder geworfen. Deutsche Truppen unter dem Befehl des Generals von Gerok traten beiderseits der Narajowka zum Gegenstoß an, dem die Russen nicht standzuhalten vermochten. Wir haben den größten Teil des vorgestern verlorenen Bodens wieder in der Hand. Abgesehen von den hohen blutigen Verlusten hat der Feind über 3500 Gefangene und 16 Maschinengewehre eingebüßt. In den Karpathen sind russische Angriffe abgeschlagen. In Siebenbürgen sind südöstlich von Hötzing (Hatszeg) neue für uns günstige Kämpfe im Gange. Wir nahmen unter anderem 7 Geschütze. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Nach dreitägigem Rückzuge vor den verfolgenden verbündeten Truppen haben die geschlagenen Russen und Rumänen in einer vorbereiteten Stellung in der allgemeinen Linie Rasova—Cobadinu—Tuzla bei neu herangeführten Truppen Aufnahme gefunden. Deutsche Bataillone sind längs der Donau südlich von Rasova bereits bis zur feindlichen Artillerie durchgestoßen, haben 5 Geschütze erbeutet und Gegenangriffe abgewiesen. — Mazedonische Front: Mehrfache vereinzelte Angriffe des Gegners an der Front zwischen dem Prespasee und dem Wardar blieben ergebnislos. (W. T. B.)

Unterseeboot-Erfolge.

Berlin, 18. September. — Außer den in der Veröffentlichung vom 16. September bekanntgegebenen feindlichen und neutralen Handelsschiffen haben unsere Unterseeboote im englischen Kanal in der Zeit vom 3. bis 13. September weitere 20 feindliche und neutrale Handelsschiffe von insgesamt 36900 Bruttoregistertonnen versenkt, letztere, weil sie Bannware nach feindlichen Ländern führten und ihre Einbringung unmöglich war. Im ganzen sind demnach in der der Zeit vom 3. bis 13. September durch unsere

U-Boote im englischen Kanal und im Atlantischen Ozean 53 Schiffe von insgesamt 74088 Bruttoregistertonnen vernichtet worden. (W. T. B.)

Luftkämpfe an der flandrischen Küste.

Berlin, 18. September. — Deutsche Seeflugzeuge haben am 17. September mittags vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte ausgiebig mit Bomben belegt. Auf einem Flugzeugmutterschiff wurden einwandfrei Treffer beobachtet. Ein feindlicher Flieger wurde durch Abwehrfeuer verdrängt und zur Landung auf holländischem Gebiet gezwungen.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Gegenstoß in den Karpathen.

Wien, 18. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Südöstlich von Hatszeg (Hötzing) neue erfolgreiche Kämpfe. Es wurden gestern 7 rumänische Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Nordöstlich von Fogaras ist der Feind ohne Kampf in Köhalom (Reps) eingerückt. Heeresfront des Erzherzogs Carl: In den Karpathen griff der Feind zwischen der Dreiländerecke südwestlich von Dorna Watra und Hrnniawa an zahlreichen Stellen an. Die verbündeten Truppen schlugen ihn überall zurück. Beiderseits der Lipnica Dolna führte ein Gegenangriff der dort kämpfenden deutschen Truppen fast zur völligen Wiedergewinnung der vorgestern vom Feinde genommenen Stellungen. Nordöstlich des eben genannten Ortes wehrten ottomanische Regimenter im Verein mit ihren Verbündeten starke russische Vorstöße in erbittertem Ringen siegreich ab. Die Armee des Generals Grafen von Bothmer brachte 16 Offiziere, mehr als 4000 Mann, 16 Maschinengewehre ein. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generaloberften Böhm-Ermolli erneuerte der Gegner gestern nachmittag zwischen Zborow und Perepelniki seine Angriffe. Die feindlichen Massen mußten überall der zähen Ausdauer der Verteidiger weichen. Die Armee des Generaloberften von Tersztyanszky hatte nur mehr einen schwächlichen Vorstoß abzuwehren. Andere Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt. — Italienischer Kriegsschauplatz: Gestern erneuerte die italienische dritte Armee die Angriffe gegen unsere ganze Front auf der Karsthochfläche. Auch an diesem vierten Schlachttag behaupteten die zähen Verteidiger ihre Stellungen. Wo der Feind in die ersten Gräben eindrang, wurde er durch Gegenangriffe zurückgeworfen. An vielen Stellen aber brachen seine Vorstöße schon im konzentrischen Feuer unserer braven Artillerie unter schwersten Verlusten zusammen. Das bewährte Infanterieregiment Nr. 87 hatte bei Lokwica hervorragenden Anteil an der erfolgreichen Abwehr des feindlichen Ansturmes. Im Nordabschnitt der Hochfläche schlugen Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 39 drei Angriffe der italienischen Grenadiere blutig ab. Das lebhafte Geschützfeuer von der Wippach bis in die Gegend von Plawa hält an. An der Fleimstalfront wiederholten sich die vergeblichen Vorstöße schwächerer Abteilungen gegen unsere Stellungen auf dem Fassaner Kamm.

Ereignisse zur See.

Wien, 18. September. — In der Nacht vom 17. auf den 18. hat ein Seeflugzeuggeschwader neuerdings die Bahnhofsanlagen von Mestre erfolgreich mit schweren und leichten Bomben belegt und in Bahngebäuden zahlreiche Treffer erzielt. Trotz heftigster Beschießung sind die Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 18. September. — Mazedonische Front: Gestern, am 17. September, haben die vereinigten russischen, französischen und serbischen Truppen unsere Stellungen um Lerin (Florina) erfolglos angegriffen; alle feindlichen Angriffe sind durch Gegenangriffe abgewiesen worden. Auch Angriffe gegen die Höhe Kaimaktschalan wurden abgewiesen. Im Tal der Moglenitza das gewöhnliche Artillerie- und Infanteriefeuer, im Wardartal schwaches Geschützfeuer. Am Fuße der Belasitza Planina haben wir vorgeschobene italienische Abteilungen bei den Dörfern Matnisa, Gorni Poroj und Dolni Poroj angegriffen und 5 Offiziere und 250 Mann vom 62. italienischen Regiment gefangen genommen; außerdem blieben 2 Maschinengewehre in unserer Hand. Längs der Struma unbedeutende Infanteriegefechte zwischen Vorpostenabteilungen. Die feindliche Flotte hat das Dorf Prawitscha beschossen. — Dobrudscha. Der Kampf, der auf der Linie der Dörfer Maralui, Monuk, Arabadschi, Kokordscha, Cobadinu und Tusla begonnen hat, entwickelt sich zu unseren Gunsten; infolge von Gegenangriffen haben wir die Dörfer Sotului, Schiol und Wassiul besetzt, in welchen wir 5 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet haben. Am 15. September haben wir nach kurzem Gefecht die vor Ankunft unserer Truppen von der Bevölkerung geräumte Stadt Mangalia besetzt.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 18. September. — Amtlicher Bericht vom 17. September. Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel war ein türkischer Überfall erfolgreich. Auf dem linken Flügel drängten wir feindliche Erkundungsabteilungen unter Verlusten für sie zurück. — Front gegen Ägypten: Zehn Bomben, welche feindliche Flieger, begünstigt vom Mondschein, auf El Arisch warfen, richteten keinen Schaden an. Eine feindliche Reiterabteilung, die östlich von Suez vorzudringen versuchte, wurde zurückgeschlagen.

Ein russischer Brückenkopf am Stochod genommen.

Großes Hauptquartier, 19. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Sommegebiet unter dem Einfluß schlechter Witterung keine größere Kampfhandlung. Die Artillerietätigkeit war gleichwohl teilweise sehr heftig. Östlich von Ginchy und vor Combles überließen wir einige vollkommen zusammengeschossene Gräben dem Gegner und schlugen Teilangriffe bei Belloy und Vermandovillers ab. Heeresgruppe Kronprinz: Links der Maas gelangte ein französischer Angriff am Westhange des „Toten Mannes" vorübergehend in einen unserer Gräben. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen des Generals von Bernhardi stürmten unter Führung des Generalleutnants Clausius den stark befestigten Brückenkopf nördlich von Zarecze am Stochod und verfolgten den Feind bis auf das Ostufer. 31 Offiziere, 2511 Mann und 17 Maschinengewehre sind in unsere Hand gefallen. Bei Perepelniki (zwischen Sereth und Strypa) nahm eine deutsche Jägerpatrouille 2 Offiziere, 80 Mann gefangen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der Gegenangriff an der Narajowka brachte uns weitere Erfolge. Die Zahl der Gefangenen ist auf mehr als 4200 Mann gestiegen. In den Karpathen von Smotrec bis in die Gegend von Kirlibaba lebhafte Kämpfe. Verschiedene starke russische Angriffe sind zurückgeschlagen, im Ludowagebiete erlangte der Gegner kleine Vorteile. Beiderseits von Dorna Watra erlitten Russen und Rumänen bei vergeblichen Sturmversuchen schwere Verluste. In Siebenbürgen sind die Rumänen südöstlich von Hötzing (Hatszeg) durch Truppen des Generalleutnants von Staabs geschlagen. Sie werden verfolgt. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In die gestern berichtete russisch-rumänische Stellung sind die verbündeten Truppen an mehreren Stellen eingedrungen. — Mazedonische Front: Im Becken von Florina haben sich neue Kämpfe entwickelt. (W. T. B.)

Luftgefecht an der flandrischen Küste.

Berlin, 19. September. — Am 18. September griffen unsere Flugzeuge wiederum vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte in Stärke von 2 Monitoren, 16 Torpedobootszerstörern und einem Flugzeugmutterschiff mit gutem Erfolg an. Auf dem Flugzeugmutterschiff wurde einwandfrei ein Treffer beobachtet. Wiederum wurde ein Flugzeug eines zur Abwehr unserer Flugzeuge erschienenen feindlichen Luftgeschwaders zur Landung auf holländischem Gebiet gezwungen. (W. T. B.)

Nachlassen der italienischen Angriffe.

Wien, 19. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Südöstlich von Hatszeg (Hötzing) wurden die Rumänen über Merisor gegen Petroseny zurückgeworfen. Im Gergeny- und Kelemengebirge enge Gefechtsfühlung. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Russen setzten in der Bukowina ihre Angriffe fort. Beiderseits von Dorna Watra kämpfen auch rumänische Heeresteile mit. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen schlugen alle, stellenweise vom stärksten Geschützfeuer eingeleiteten Anstürme der Feinde zurück. Südöstlich der Ludowa drängte der Gegner ein schmales Stück unserer Front etwas gegen Westen. Bei Lipnica Dlona gewann der deutsche Gegenangriff weiter Raum. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Im Vorgelände der Armee des Generals von Böhm-Ermolli erfolgreiche Streifungen. Bei der Kampfgruppe des Generals Fath wurde der Brückenkopf von Zarecze (südlich von Stobychwa) erstürmt. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generalleutnants Clausius überrannten vier hintereinander liegende Linien und brachten 31 russische Offiziere, 2511 Mann und 17 Maschinengewehre ein. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche verlief der gestrige Tag ruhiger, da die Angriffskraft der im Kampfe gestandenen italienischen Heereskörper sichtlich verbraucht ist. Der Geschützkampf war nachmittags mehrere Stunden hindurch sehr heftig, namentlich im südlichen Abschnitt der Hochfläche. Dort hat sich seit Beginn der Schlacht das Infanterieregiment Nr. 102 durch tapferes Ausharren ausgezeichnet. Bei Flitsch und auf dem Kamm der Fassaner Alpen schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe schwächerer Abteilungen ab.

Von der Schlacht in der Dobrudscha.

Sofia, 19. September. — Mazedonische Front: Die lebhaften Kämpfe in der Umgegend von Lerin (Florina) dauern an. Alle Anstrengungen des Feindes, sich der Höhe Kaimaktschalan zu bemächtigen, scheiterten infolge unserer heftigen Gegenangriffe. Im Moglenitzatale und auf beiden Seiten des Wardar schwache Artillerietätigkeit. Am Fuße der Belasitza Planina vertrieben unsere Patrouillen den Feind und bemächtigten sich der Dörfer Schugovo, Matnisa, Gorni Poroj und Dolni Poroj, wo sie viel

Kriegsmaterial fanden. In Gorni Poroj ließen die Italiener außerdem 200 Gefangene zurück. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. Die auf der Linie der Dörfer Moralui, Monuk, Arabadschi, Kokardscha, Cobadinu und Tusla gemeldete große Schlacht entwickelt sich zu unseren Gunsten.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 19. September. — Bericht des Hauptquartiers vom 18. September: An der Sellahiefront beschossen wir wirkungsvoll feindliche Lager. An der persischen Front wurden die heftigen Angriffe, die der Feind am 15. September während des ganzen Tages gegen unsere im Engpasse von Baba Reis aufgestellten Truppen ausführte, mit schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Am linken Flügel wurde ein feindlicher Überfallsversuch abgewiesen. An der Kaukasusfront verhinderten wir auf dem linken Flügel Kampfhandlungen feindlicher Erkundungsabteilungen. Der Feind warf auf Fotschatik, einen offenen Ort, in dem sich keine Soldaten befanden, Bomben ab und verursachte den Tod eines Kindes sowie die Verwundung von zwei weiteren Kindern. Ein feindliches Flugzeug, das über Sed ul Bahr erschien, wurde von unserem Artilleriefeuer wieder nach der genannten Insel getrieben. — Unsere Truppen in Galizien haben heftige Angriffe des Feindes abgewiesen, die dieser mit vielmals stärkeren Kräften gegen sie unternahm und ohne Unterbrechung vom Morgen des 16. Septembers bis zum Abend des 17. fortsetzte. Sie haben ihre Stellungen vollkommen behauptet. Im Laufe dieses 48stündigen Kampfes haben unsere Truppen über 600 russische Gefangene gemacht, darunter 2 Offiziere.

Konstantinopel, 19. September. — An der Sellahiefront haben wir feindliche Batterien wirksam bekämpft und ein feindliches Munitionslager in die Luft fliegen lassen. Feindliches schweres Artilleriefeuer blieb wirkungslos, obwohl es durch Flugzeugbeobachtung geleitet wurde. Wir warfen eine feindliche Stellung, die auf das Gebiet von Censaye kam, in ihre Ausgangsstellung zurück. — An der persischen Front warfen wir am 18. eine Schwadron feindlicher Kavallerie zurück, die sich dem Dorfe Hazine, 35 Kilometer nördlich Devlet Abad, näherte. Feindliche Erkundungsabteilungen, die sich unseren Vorposten näherten, wurden in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Durch überraschenden Angriff zerstreuten wir eine feindliche Schwadron, die in der Gegend von Hassur Koj lag. Wir warfen den Feind, der in der Ortschaft Kereszi, 80 Kilometer östlich Bidgjar, eingedrungen war, hinaus und besetzten die genannte Ortschaft. Aus übereinstimmenden Gefangenenaussagen geht hervor, daß in den vorhergehenden Kämpfen von Essad Abad und Hamadan die Russen ungefähr 8000 Mann verloren haben und daß eins ihrer Geschütze und eins ihrer Automobile zerstört wurden. — An der Kaukasusfront Scharmützel, Artilleriezweikampf und Gewehrschüsse. Eine Räuberbande, die von unseren Feinden gebildet worden war und unter ihrem Schutze stand, landete am Ufer bei Fenike und wurde mit Verlust für sie verjagt. 5 Frauen und 13 Männer der friedlichen Bevölkerung wurden getötet und 7 andere verwundet. Der Angriff, den wir gegen Kanli Ada südlich Ipli Burun ausführten, war ebenso wie der gegen Djiblak Ada westlich von Aivahi von Erfolg gekrönt. Wir brachten 3 fliehende feindliche Segler mit ihrer Bemannung durch unser Artilleriefeuer zum Sinken, nahmen einige Gewehre und machten Beute.

Die Rumänen am Szurdukpaß zurückgeworfen.

Großes Hauptquartier, 20. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf dem Schlachtfelde an der Somme keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Einzelne feindliche Vorstöße wurden abgewiesen. Wir hatten bei Flers im Handgranatenkampf Erfolge. Nachträglich ist gemeldet, daß am 18. September abends ein französischer Angriff aus Cléry heraus abgeschlagen wurde. Heeresgruppe Kronprinz: Am Westhange des „Toten Mannes“ wurden die Franzosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstück geworfen. 98 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Unsere Patrouillen haben in der Nacht zum 19. September in der Champagne bei erfolgreichen Unternehmungen 46 Franzosen und Russen, heute nacht südlich des Rhein-Rhone-Kanals eine Anzahl Franzosen gefangen genommen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck, gegenüber den Truppen des Generals von der Marwitz, kam die Wiederaufnahme der feindlichen Angriffe am Tage nur teilweise zur Durchführung, während an den meisten Stellen die russische Infanterie auch durch das auf sie gerichtete Feuer der russischen Artillerie nicht zum Verlassen ihrer Gräben zu bewegen war. Erst abends und nachts brachen Angriffe in starken Wellen vor und sind wiederum unter größten Verlusten gescheitert. Vorübergehend bei Szelwow eingebrochener Gegner ist restlos zurückgeworfen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Narajowka ging der für uns günstige Kampf weiter. Starke feindliche Angriffe wurden abgeschlagen. In den bereits verschneiten Karpathen dauern die russischen Angriffe an. Der Feind hat einzelne Teilerfolge erreicht. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Die Rumänen sind über den Szurdukpaß zurückgeworfen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha spielten sich heftige wechselvolle Kämpfe ab. Mit eiligst herangeführten Verstärkungen leistet der Feind in seiner Stellung den zähesten Widerstand. — Mazedonische Front: Bei Florina und am Kaimaktschalan wurden feindliche Angriffe, zum Teil nach Nahkampf, zurückgeschlagen; westlich von Florina wichen Vortruppen dem Stoß aus. Östlich der Stadt wurde der Gegner mit Erfolg überraschend angegriffen. Südlich der Belasitza Planina haben die Bulgaren am 17. September die Italiener aus den Dörfern Matnika und Poroj geworfen und 5 Offiziere, 250 Mann gefangen genommen.

(W. T. B.)

Luftkampf an der flandrischen Küste.

Berlin, 20. September. — Deutsche Seeflugzeuge griffen am 19. September nachmittags wiederum die vor der flandrischen Küste stehenden feindlichen Streitkräfte mit Bomben an und erzielten auf einem Zerstörer einwandfrei mehrere Treffer.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Die Rumänen wurden südöstlich von Hatszeg (Hötzing) vollständig vertrieben; Petroseny und der Szurdukpaß sind wieder in unserem Besitz. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen setzt der Gegner seine Angriffe mit größter Zähigkeit fort. Südlich des Gestütes Luczina und südlich von Bystrzec errang er örtliche Vorteile; sonst schlugen wir ihn überall zurück. Südlich von Lipnica Dolna versucht der Feind vergeblich dem Fortschreiten des deutschen Gegenangriffs durch Massenstöße entgegenzuarbeiten. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generaloberſten von Tersztyansky wurden tagsüber russische Angriffsversuche im Keime erstickt; abends trieb der Feind zwischen Pustomicy und Szelwow tiefgegliederte Massen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von der Marwitz vor; sie wurden überall geworfen. Heute früh erneuerten die Russen ihre Anstürme. Es gelang ihnen, bei Szelwow an einzelnen Stellen in unsere Gräben einzudringen, rasch einsetzende Gegenangriffe zwangen den Feind aber wieder zum Weichen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das italienische Geschützfeuer gegen die Karsthochfläche war zeitweise wieder sehr lebhaft. Angriffsversuche der feindlichen Infanterie kamen dank unserer Artilleriewirkung nicht zur Entwicklung. Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Hochfläche in den viertägigen schweren Kämpfen 20 Infanteriebrigaden, 1 Kavalleriedivision und etwa 15 Bersaglieribataillone gegenüber. Im Suganaabschnitt griffen die Italiener unsere Stellungen auf dem Civaron und am Masobach an. Sie wurden nach heftigem bis Mitternacht währendem Kampfe unter großen Verlusten vollständig zurückgeworfen.

Erfolgreiche Kämpfe um Lerin.

Sofia, 20. September. — Mazedonische Front: Die Kämpfe um Lerin (Florina) entwickeln sich zu unserem Vorteil. Durch starke Gegenangriffe, an denen unsere Kavallerie teilnahm, warfen wir den Feind zurück und fügten ihm große Verluste zu. Die Ebene ist mit Leichen des Feindes bedeckt. Wir nahmen 1 Offizier und 11 Reiter von einer russischen Brigade sowie 100 Mann vom 175. französischen Regiment gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Heftige Angriffe des Feindes gegen die Höhe bei Kaimaktschalan scheiterten unter großen Verlusten für ihn. Im Moglenitzatale ist die Lage unverändert. Artilleriefeuer von beiden Seiten und schwache Infanteriegefechte. Östlich und westlich des Wardar Artilleriefeuer. Am Fuße der Belasitza Ruhe. An der Strumafront schwache Artillerietätigkeit. — Rumänische Front: An der Donau beschoß unsere Artillerie mit Erfolg den Bahnhof von Turn Severin. Die Schlacht an der Linie Kokardscha—Tusla dauerte gestern mit der größten Erbitterung von beiden Seiten fort. Der Feind hielt sich in seiner stark befestigten Stellung.

Russische Angriffe bei Korytnika.

Großes Hauptquartier, 21. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich der Somme spielten sich bei Courcelette fortgesetzt Handgranatenkämpfe ab. Feindliche Teilangriffe wurden bei Flers, westlich von Lesboeufs und nördlich von Combles abgeschlagen. Südwestlich von Rancourt und in Bouchavesnes von unseren Truppen im Angriff gewonnener Boden ging nach erbitterten Kämpfen wieder verloren. Südlich von Rancourt behaupteten wir genommene Gräben. Heeresgruppe Kronprinz: Rechts der Maas wurden bei gesteigerter Artillerietätigkeit feindliche Angriffe im Abschnitt Thiaumont—Fleury abgeschlagen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck setzte die russische Garde zusammen mit anderen starken Kräften die Angriffe gegen die Truppen des Generals von der Marwitz fort. Bei Korytnika ist der Kampf noch nicht abgeschlossen, im übrigen ist auf der 20 Kilometer breiten Front der oft wiederholte Ansturm vollkommen und unter abermals blutigsten Verlusten gescheitert. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der Kampf an der Nara-

jowka wird erfolgreich fortgesetzt. In den Karpathen hat auch gestern der Feind seine heftigen Angriffe wiederholt. Abgesehen von örtlichen Erfolgen in der Gegend des Pantyrpasses und im Tartacaabschnitt (nordöstlich von Kirlibaba) ist er überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. An der Baba Ludowa stürmte er siebenmal gegen unsere Stellung an. Jäger verschiedener deutscher Stämme unter der Führung des Generalmajors Boësz haben hervorragenden Anteil an der siegreichen Abwehr. Die am 19. September in Feindeshand gefallene Kuppe Smotrec wurde im Sturm wieder gewonnen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Die Grenzhöhen beiderseits des Vulkanpasses sind von uns besetzt. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der Kampf in der Dobrudscha ist zum Stehen gekommen. — Mazedonische Front: Bei den erfolgreichen bulgarischen Angriffen in der Gegend von Florina erlitten die Franzosen beträchtliche Verluste. Bulgarische Kavallerie attackierte und zersprengte östlich der Stadt die weichende feindliche Infanterie. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre erbeutet. Am Kaimaktschalan und an der Moglenafront sind mehrfache serbische Angriffe abgeschlagen. (W. T. B.)

Angriffe deutscher Seeflugzeuge.

Berlin, 21. September. — Deutsche Seeflugzeuge haben am 20. September früh zwei russische Flugzeugmutterschiffe, die unter Geleit eines Kreuzers und mehrerer Zerstörer Flugzeuge zum Angriff auf die bulgarische Küste bei Warna heranbringen wollten, erfolgreich mit Bomben angegriffen; die feindlichen Seestreitkräfte wurden zum schleunigen Rückzug gezwungen, verfolgt von unseren Seeflugzeugen. Diese griffen später feindliche Transportdampfer in Konstanza erfolgreich an und belegten Eisenbahnlinien der Norddobrudscha mit Bomben. Alle Flugzeuge sind trotz stärkster Beschießung unbeschädigt zurückgekehrt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 21. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Südlich von Petroseny haben wir auch die Höhen beiderseits des Vulkanpasses wieder besetzt. Bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) und an der siebenbürgischen Ostfront nur Vorpostengeplänkel. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Waldkarpathen setzte der Feind seine Angriffe gegen die Armee des Generals Karl Freiherrn von Kirchbach mit größter Zähigkeit fort. Bei Bresza und östlich des Pantyrsattels drückte er vorspringende Frontstücke etwas zurück. Sonst scheiterten alle Anstürme an der Tapferkeit der Verteidiger. Unter den in den Karpathen fechtenden Truppen der k. und k. Wehrmacht verdienen die braven ungarischen Landsturmbataillone des Obersten Papp besondere Erwähnung. Auch an der Narajowka blieben alle Anstrengungen des Feindes vergeblich. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generalobersten von Terszthyansky standen zwischen Pustomyty und Zatuscy die verbündeten Streitkräfte des Generals von der Marwitz abermals unter dem Anprall starker russischer Massen. Die Kampfesweise des Gegners gipfelte wie immer in skrupellosem Hinschlachten der in tiefen Kolonnen vorgetriebenen Angriffstruppen, in deren Mitte sich auch die Garde befindet. Nur östlich von Swiniuchy ist der Kampf noch nicht entschieden. Sonst wurde der Feind überall unter den schwersten Verlusten geworfen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 21. September. — Mazedonische Front: Gestern hat sich in der Lage der Truppen um Lerin (Florina) und auf der Höhe von Kaimaktschalan nichts verändert. Der Tag verlief ziemlich ruhig. Ein russischer Angriff auf die Höhe 1279 nördlich des Dorfes Armenik scheiterte. Die feindlichen Bataillone wurden in Unordnung zurückgeworfen. Im Moglenitzatale und auf beiden Ufern des Wardar schwaches Geschützfeuer. Im Strumatale und längs der Küste des Ägäischen Meeres Ruhe. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha befestigten sich unsere Abteilungen in den eroberten Stellungen. Der gestrige Tag kennzeichnete sich nur durch schwache Kämpfe auf beiden Seiten. Deutsche Flugzeuge griffen erfolgreich die Eisenbahnlinie bei Cernavoda an und fügten ihr großen Schaden zu. Ein aus zwanzig Einheiten bestehendes russisches Geschwader bombardierte ohne Erfolg die Höhen nördlich und östlich des Dorfes Pervelia. Unsere Wasserflugzeuge brachten einen Angriff feindlicher Flugzeuge auf Warna zum Scheitern.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 21. September. — Bericht des Hauptquartiers vom 20. September: An der Fellahiefront beschoß der Feind gestern von neuem unsere Stellungen mit schwerer Artillerie, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. — An der persischen Front griffen gestern die Russen aus verschiedenen Richtungen mit schwachen Kräften Devletabad an. Gleichzeitig ging russische Kavallerie nördlich von Bemedan zum Angriff über. Alle diese Angriffe wurden zurückgeschlagen. — An der kaukasischen Front unternahm der Feind im Abschnitt von Ognut heftige Überfälle, die er zweimal wiederholte, die aber mit Verlusten für ihn abgeschlagen wurden.

Die Rumänen bei Topraisar geworfen.

Großes Hauptquartier, 22. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Abgesehen von lebhaften Artillerie- und Handgranatenkämpfen im Somme- und Maasgebiet ist nichts zu berichten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern: Westlich von Luck schlugen schwächere russische Angriffe fehl. Bei Korytnika hält sich der Feind noch in kleinen Teilen unserer Stellung. Bei den Kämpfen des 20. September fielen 760 Gefangene und mehrere Maschinengewehre in unsere Hand. Heftiger Artilleriekampf auf einem Teile der Front zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow. Feindliche Angriffe wurden durch unser Feuer verhindert. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Narajowka lebhafte Feuer- und stellenweise Infanterietätigkeit. In den Karpathen ging die Kuppe Smotrec wieder verloren. Die fortgesetzten Anstrengungen der Russen an der Baba Ludowa blieben dank der Zähigkeit unserer tapferen Jäger abermals erfolglos. Angriffe im Tatarca-Abschnitt nördlich von Dorna Watra sind abgeschlagen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha gingen starke rumänische Kräfte südwestlich von Topraisar zum Angriff über. Durch umfassenden Gegenstoß deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen gegen Flanke und Rücken des Feindes sind die Rumänen fluchtartig zurückgeworfen. — Mazedonische Front: Die Kampftätigkeit im Becken von Florina blieb rege. Sie lebte östlich des Wardar wieder auf. (W. T. B.)

Englischer Dampfer in der Nordsee aufgebracht.

Berlin, 22. September. — In der Nacht vom 21. zum 22. September wurde in der Nordsee der englische Dampfer „Colchester“ von der Great Eastern Railway Company durch deutsche Seestreitkräfte nach Zeebrügge aufgebracht. (W. T. B.)

Truppentransportdampfer im Mittelmeer versenkt.

Berlin, 22. September. — Eines unserer Unterseeboote hat am 17. September im Mittelmeer einen vollbesetzten feindlichen Truppentransportdampfer versenkt. Das Schiff sank innerhalb 43 Sekunden. (W. T. B.)

Französisches U-Boot versenkt.

Wien, 22. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Angriffstätigkeit der Russen in den Karpathen hat gestern etwas nachgelassen. Nördlich von Dorna Watra, südwestlich des Gestüts Luczina und im Gebiet der Ludowa wurden feindliche Vorstöße abgewehrt. Südlich von Bystrzec ging die gestern zurückgewonnene Höhe Smotrec wieder verloren. Sonst nichts von Belang. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli nahm der Geschützkampf an Stärke zu. Östlich von Swiniuchy wirft der Feind unseren Gegenangriffen neue Kolonnen entgegen. Sie wurden überall zurückgeschlagen.

Ereignisse zur See.

Wien, 22. September. — In der südlichen Adria wurde das französische Unterseeboot „Foucault“ von einem unserer Seeflugzeuge, Führer Fregattenleutnant Celezeny, Beobachter Fregattenleutnant Freiherr von Klimburg, durch Bombentreffer versenkt, die gesamte Bemannung, 2 Offiziere und 27 Mann, viele davon im ertrinkenden Zustande, von diesem und einem zweiten Flugzeug, Führer Linienschiffsleutnant Komjovic, Beobachter Seefähnrich Severa, gerettet und gefangen genommen. Eine halbe Stunde später wurden die Gefangenen von einem Torpedoboot übernommen und eingebracht bis auf die 2 Offiziere, die auf den Flugzeugen in den Hafen gebracht wurden. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 22. September. — Mazedonische Front: Auf den Höhen von Stara Nerecka Planina, zwischen dem Prespasee und Florina nördlich der Biglahöhen, wurde die feindliche Infanterie durch unser Artilleriefeuer zersprengt. Unsere vorderen Abteilungen haben die feindlichen Gräben genommen. In der Moglenitzaniederung wurde ein feindliches Bataillon, welches gegen Sborsko und die Höhe Preslab vorzudringen versuchte, durch Feuer zersprengt. Westlich des Wardar Ruhe, östlich des Wardar ist die feindliche Infanterie nach starker Artillerievorbereitung vorgegangen. Sie wurde jedoch durch Feuer zurückgeworfen und zum Rückzug in ihre alten Stellungen gezwungen. An den Hängen der Belasitza Planina haben wir die Dörfer Calmisch und Sveti Petka genommen. Zwischen den letztgenannten Orten und der Höhe Dewatepe hat der Feind ein Lager mit viel Kriegsmaterial zurückgelassen. An der Strumafront schwaches Artilleriefeuer. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha entwickelte sich gestern am 21. d. M. in der Linie Casicci—Enghez—Karaköj ein großer Kampf. Der Feind griff mit etwa 20 Bataillonen, 3 Batterien und 9 Eskadronen an, wurde aber durch einen Gegenangriff in die Flucht geschlagen und bis zum Einbruch der Dunkelheit von unserer Kavallerie verfolgt. Deutsche Flugzeuge beschossen erfolgreich die Donaubrücke bei Cernavoda und die feindlichen Lager bei den Dörfern Cochirleni und Izvorez.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 22. September. — Amtlicher Heeresbericht vom 21. September: An der Front von Fellahie fanden am 20. September von beiden Seiten Artillerie-, Infanterie- und Bombenkämpfe statt. Es ist festgestellt worden, daß die feindliche Infanterie infolge des wirksamen Feuers unserer Artillerie sich hinter ihre Gräben geflüchtet hat. — Front in Persien: In der Richtung auf Diz—Abad warfen wir schwache feindliche Kräfte zurück, die Devlet—Abad angriffen. Feindliche Erkundungsabteilungen, die sich nördlich von Hamadan zu nähern versuchten, wurden vertrieben. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Scharmützel und zeitweilig Artilleriefeuer.

Konstantinopel, 22. September. — Amtlicher Bericht vom 22. September: An der Front von Fellahie fanden Artillerie-, Infanterie- und Bombenkämpfe statt. Feindliche getrennt vorgehende Truppen wurden durch unser Artilleriefeuer zurückgeschlagen. — An der Kaukasusfront Patrouillenscharmützel und von Zeit zu Zeit Infanteriekämpfe. — Wir verhinderten den Erkundungsflug eines feindlichen Flugzeuges über die Halbinsel Gallipoli. Bei dem Angriff vom 18. September gegen Tschiolak Ada fanden wir große Mengen von Dum-Dum-Geschossen. — Östlich von Suez griffen wir feindliche Truppen in der Umgegend des Brunnens von Tavale an und zwangen sie, sich zurückzuziehen. — Am Schwarzen Meere warf eines unserer Flugzeuge zehn Bomben auf das Linienschiff „Kaiserin Maria" und auf Torpedobootszerstörer. Es wurde beobachtet, daß mehrere Bomben das Linienschiff trafen. — Persische Front: Feindliche Abteilungen, die sich unseren in Toridjan untergebrachten Truppen zu nähern versuchten, wurden 35 Kilometer nördlich von Hamadan zurückgeschlagen, und die Ortschaft Bane wurde besetzt.

Der Vulkanpaß genommen.

Großes Hauptquartier, 23. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich der Somme hat die Schlacht von neuem begonnen. Nach dauernder Steigerung des Artilleriefeuers griffen die Franzosen die Linie Combles—Rancourt an. Sie hatten keinen Erfolg; ebensowenig die Engländer, die bei Courcelette vorzubrechen versuchten. — Nachträglich ist gemeldet, daß in der Nacht zum 22. September englische Teilangriffe bei dem Gehöft Mouquet und bei Courcelette abgeschlagen wurden. — Wir haben im Luftkampf nördlich der Somme 11 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Korytnika scheiterten starke russische Angriffe. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen flauten die Kämpfe ab. Einzelne feindliche Vorstöße blieben erfolglos. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Beiderseits von Hermannstadt (Nagy-Szeben) griffen etwa 2 rumänische Divisionen an. Sie wurden von unseren Sicherungsabteilungen unter sehr erheblichen blutigen Verlusten abgewiesen; bei Gegenstößen nahmen wir 3 Offiziere, 526 Mann gefangen. Bei Szt. Janoshegy wurden die eigenen Postierungen nachts zurückgenommen. Der Vulkanpaß ist von uns genommen und gegen feindliche Wiedereroberungsversuche behauptet. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha sind rumänische Vorstöße in der Nähe der Donau und südwestlich von Topraisar abgeschlagen. — Mazedonische Front: Vergebliche feindliche Angriffsversuche und stellenweise lebhafte Artillerietätigkeit. Das Gelände südlich der Belasitza Planina bis zum Krusa ist vom Gegner geräumt. (W. T. B.)

Der Gipfel des Monte Cimone gesprengt.

Wien, 23. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Der Vulkanpaß ist vom Feind gesäubert. Bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) wurde der Angriff zweier rumänischer Divisionen abgeschlagen; es blieben 3 Offiziere und 526 Mann in unserer Hand. Südlich von Holczmány (Holzmengen) drückte der Gegner unsere Sicherungstruppen etwas zurück. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Dreiländerecke südlich von Dorna Watra warfen wir rumänische Abteilungen durch Gegenstoß. Sonst wurde nur südwestlich des Gestütes von Luczina und im Ludowagebiet stärker gekämpft. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Aus dem Bereich des Generalobersten von Böhm-Ermolli ist nachträglich gemeldet, daß am 19. September ein österreichisch-ungarischer Kampfflieger zwei Flugzeuge abgeschossen hat. Bei der Armee des Generalobersten von Tersztyanszky ruhte — von Geschützfeuer abgesehen — seit gestern vormittag der Kampf. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche wurden mehrere Annäherungsversuche des Gegners abgewiesen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff auf unsere Stellungen am Hange des Monte Sief. Nördlich Arsiero sprengten unsere Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen. Ein Geschwader feindlicher Seeflugzeuge warf bei der Punta Salvore (südwestlich von Pirano) wirkungslos Bomben ab.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 23. September. — Mazedonische Front: Auf der Höhe von Staraneretsch Kaplanina haben wir den Kamm des Gebirges südlich vom Dorfe Popil im Sturm genommen. Der Feind zog sich in Unordnung zurück und ließ eine große Zahl von Toten und Verwundeten zurück. In der Gegend von Lerin (Florina) Ruhe. Auf der Höhe von Kaimaktschalan heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer und schwache Infanterietätigkeit. Im Moglenitzatale schwaches Artilleriefeuer. Unsere Artillerie zerstreute zahlreiche Ansammlungen des Feindes. Westlich vom Wardar schwaches Artilleriefeuer. Östlich davon war das Feuer heftiger, aber zeitweise unterbrochen. Am Fuße der Belasitza und an der Front der Struma schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer. An der Ägäischen Küste Ruhe. — Front gegen Rumänien: Von der Donau nichts zu melden. In der Dobrudscha war der gestrige Tag etwas ruhiger. Ein Versuch des Feindes, gegen das Dorf Mustafazi vorzugehen, wurde durch unser erfolgreiches Artilleriefeuer und das Erscheinen unserer Kavallerie vereitelt. Der Feind kehrte auf demselben Wege um und zog sich in seine Stellungen zurück. An der übrigen Front entwickelten sich schwache Kämpfe der Vortruppen zu unseren Gunsten.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 23. September. — Amtlicher Heeresbericht: An der Fellahiefront Infanteriefeuer und Handgranatenkampf auf beiden Seiten. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel fanden Scharmützel und an einzelnen Stellen Artilleriekampf statt. Unsere Aufklärungspatrouillen machten eine Anzahl Gefangener. — Bei der Zurückweisung starker Angriffe der rumänischen Truppen bei Enghez am 21. September wirkten unsere Truppen gleichfalls tatkräftig mit.

Heftigster Artilleriekampf an der Somme.

Großes Hauptquartier, 24. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Dauerschlacht an der Somme ist wieder in vollem Gange. Der Artilleriekampf ist zwischen der Ancre und der Somme von selten erreichter Heftigkeit. Nächtliche feindliche Vorstöße bei Courcelette, Rancourt und Bouchavesnes sind mißlungen. Heeresgruppe Kronprinz: Im Maasgebiet nahm die Feuertätigkeit links des Flusses und in einzelnen Abschnitten rechts desselben zu. Auf der ganzen Front rege Fliegertätigkeit mit zahlreichen für uns günstigen Luftkämpfen in unseren und jenseits der feindlichen Linien. Wir haben 24 Flugzeuge abgeschossen, davon 20 an der Somme. Oberleutnant Buddecke, die Leutnants Wintgens und Höhndorf zeichneten sich besonders aus. Unser Verlust beträgt 6 Flugzeuge. Am 22. September spät abends wurde durch Bombenabwurf auf Mannheim eine Person getötet und einiger Sachschaden angerichtet. Bei mehrfachen feindlichen Fliegerangriffen auf das rückwärtige Gelände unserer Front wurden u. a. in Lille 6 Bürger getötet und 12 Häuser beschädigt. Eins unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 22. September englische Militäranlagen bei Boulogne angegriffen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Mit starken Massen griffen die Russen fünfmal zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow erneut an. Bei Manajow drang der Gegner ein. Er wurde im Gegenangriff wieder geworfen und ließ über 700 Gefangene und 7 Maschinengewehre in unserer Hand. Weiter südlich brachen alle Angriffe mit schweren Verlusten vor unserer Linie zusammen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen gewannen wir zwischen Ludowa und Baba Ludowa, sowie am Osthange der Cimbroslawa in früheren Gefechten eingebüßte Teile unserer Stellungen im Angriff zurück. Nordöstlich von Kirlibaba sind hartnäckige Kämpfe im Gange. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Am Vulkanpaß und westlich davon wurden mehrere rumänische Angriffe abgeschlagen. (W. T. B.)

Neuer Luftangriff auf England.

Berlin, 24. September. — In der Nacht zum 24. September haben mehrere Marineluftschiffgeschwader London und militärisch wichtige Plätze am Humber und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Sheffield, ausgiebig mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden, die noch lange nach Ablauf sichtbar waren. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch vor dem Überschreiten der englischen Küste von Bewachungsfahrzeugen und beim Angriff selbst von zahlreichen Abwehrbatterien außerordentlich stark mit Brandgeschossen unter Feuer genommen und haben einige der Batterien durch gutliegende Salven zum Schweigen gebracht. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen, alle übrigen unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Schwere Kämpfe im Osten.

Wien, 24. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Im Bereich des Vulkanpasses wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Östlich und nördlich von Kirli-

baba setzt der Feind seine Angriffe hartnäckig fort. Östlich der genannten Stadt wurden seine Massen nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen gebracht und weitere Vorstöße abgewiesen. Südwestlich des Gestütes Luczina brach auch gestern ein starker russischer Ansturm — der siebente in den letzten Tagen — vor der Front der Budapester Honveds zusammen. Im Gebiet der Ludowa wurden dem Feinde die von ihm in den jüngsten Gefechten errungenen Vorteile wieder entrissen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Zwischen Zborow und dem obersten Sereth trieben die Russen nach tagelanger Artillerievorbereitung gestern erneut starke Kräfte zum Angriff vor. Schon waren mehrere Massenstürme abgewiesen, als es ihnen nachmittags nordöstlich von Perepelniki gelang, in unsere Linien einzubrechen. Ein nächtlicher Gegenangriff führte nach erbitterten Kämpfen zur völligen Wiedergewinnung aller Stellungen. Es wurden über 700 Gefangene eingebracht und 7 Maschinengewehre erbeutet. Die blutigen Verluste des Gegners entsprechen seiner gewohnten Kampfweise. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Südabschnitt der Karsthochfläche kam es zu Nahkämpfen, in denen unsere Truppen ein Maschinengewehr erbeuteten. An der Fassaner Front wurde ein Angriff eines feindlichen Bataillons gegen unsere Stellungen auf den Gardinal durch Feuer abgewiesen. Wie nun festgestellt ist, war die von Oberleutnant Makler, ungeachtet seiner Verwundung, vorzüglich geleitete Sprengung des Cimonegipfels von vernichtender Wirkung. Eine italienische Kompagnie wurde ganz verschüttet. Abteilungen des Infanterieregimentes Nr. 59 faßten die übrigen Teile der überraschten Besatzung in Flanke und Rücken. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 427 erhöht, auch wurden 2 Maschinengewehre erbeutet. Der Monte Cimone steht seither unter lebhaftem Feuer der feindlichen Artillerie.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 24. September. — Mazedonische Front: Bei Florina hat sich die Lage nicht geändert. Gestern, am 23. September, wiederholte der Feind nach einem langen vorbereitenden Artillerie- und Infanteriefeuer und nach Bombenwürfen seine Angriffe auf die Höhe Kaimaktschalan. Feindliche Abteilungen gingen vor und griffen nacheinander die rechte Flanke, die linke Flanke und endlich die Mitte unserer Stellung an. Unerschütterlich ließen die Verteidiger den Feind auf 50 bis 60 Schritt an ihre Gräben herankommen. Dann wiesen sie ihn mit heftigem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unter großen Verlusten für ihn ab. Im Moglentale und zu beiden Seiten des Wardar schwaches Artilleriefeuer. An der Strumafront lebhaftes Geschützfeuer. Mehrere feindliche Bataillone gingen gegen die Dörfer Nevolen, Dolno, Karadjovo und Gudeli vor; sie wurden von unseren Truppen angegriffen und auf das rechte Ufer des Flusses zurückgeworfen. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha Artilleriekampf und Infanteriegefechte von geringer Bedeutung.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 24. September. — Amtlicher Heeresbericht: An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel die üblichen Scharmützel und zeitweilig aussetzendes Artilleriefeuer. — Plündernde feindliche Soldaten, die am 22. September unter dem Schutz einiger Luftfahrzeuge in der Umgegend der Halbinsel von Aknol gelandet waren, wurden mit Verlusten für sie vertrieben. — Nach den letzten Berichten fügten wir dem Feinde in dem Augenblick, wo wir ihn zwangen, sich von den Brunnen bei Tavale östlich von Suez zurückzuziehen, ziemlich schwere Verluste zu und nahmen ihm eine Menge Beute ab, die er bei seinem Rückzuge zurückließ.

Gewaltiger Artilleriekampf an der Somme.

Großes Hauptquartier, 25. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Der gewaltige Artilleriekampf zwischen Ancre und Somme dauert an. Feindliche Teilvorstöße gegen den Abschnitt Combles—Rancourt und bei Bouchavesnes mißlangen. Heeresgruppe Kronprinz: Am 23. September wurden am Werk Thiaumont schwächliche, gestern nordöstlich der Feste Souville starke französische Handgranatenangriffe abgewiesen. In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages haben wir 9 Flugzeuge abgeschossen, unsere Abwehrgeschütze holten in den letzten Tagen 4 Flieger herunter. Durch feindlichen Bombenwurf auf Lens wurden 6 Bürger getötet, 28 schwer verletzt. Einem Fliegerangriff auf die Gegend von Essen fiel gestern nachmittag ein Kind zum Opfer, andere wurden verletzt. Der Sachschaden ist bedeutungslos. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die am 23. September durch sofortigen Gegenstoß wiedereroberte Stellung bei Manajow wurde gegen erneute starke russische Angriffe behauptet. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Zwischen der Zlota Lipa und der Narajowka haben die Russen vergebens die Stellungen der türkischen Truppen angegriffen. Eingedrungene Teile wurden durch Gegenstoß geworfen. 142 Gefangene wurden eingebracht. Im Ludowaabschnitt (Karpathen) sind abermals russische Angriffe abgeschlagen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Rumänische Vorstöße zwischen dem Szurduk- und Vulkanpaß sind gescheitert. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Für die verbündeten Truppen erfolgreiche Kämpfe südlich der Linie Cobadinu—Topraisar. Die Festung Bukarest wurde durch eins unserer Flugzeuge bombardiert. — Mazedonische Front: am 23. September. Kleine Gefechte bei Florina. Wiederholte starke serbische Angriffe gegen den Kaimaktschalan sind zusammengebrochen. An der Struma wurden in breiter Front vorgehende schwächere englische Abteilungen abgewiesen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 25. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Zwischen dem Szurduk- und dem Vulkanpaß wurden rumänische Vorstöße abgewiesen. An der siebenbürgischen Ostfront herrschte lebhaftere Gefechtstätigkeit. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nördlich und östlich von Kirlibaba stehender Kampf. Im Ludowagebiet griffen die Russen abermals vergeblich an. Nordöstlich von Lipnica Dolna stürmte der Feind gegen die Stellungen der türkischen Truppen. Er wurde überall zurückgeworfen, in einem Abschnitt durch Gegenangriff. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Russen versuchten gestern abend neuerlich nördlich von Perepelniki durchzudringen. Ihre Anstrengungen blieben ergebnislos, ihre Verluste sind schwer. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Feuertätigkeit des Feindes an der küstenländischen Front war nachmittags in einzelnen Abschnitten lebhafter. Nachts überflog ein Luftschiff unsere Linien und warf in der Gegend von Comen einige Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. An der Front der Fassaner Alpen griffen zwei Alpinibataillone in der Dunkelheit den Abschnitt Gardinal—Cima Busa Alta an, den die feindliche Artillerie untertags heftig bearbeitet hatte. Die Italiener wurden nach erbittertem Nahkampf blutig abgewiesen. Auch gegen die Forcella di Coldose versuchten feindliche Gruppen vorwärts zu kommen. 52 Alpini, darunter 1 Offizier, fielen hier in Gefangenschaft. Am Monte Cimone befinden sich verschüttete, noch lebende Italiener in den Kavernen. 24 vermochten sich selbst zu befreien und ergaben sich. Die übrigen rufen um Hilfe, die ihnen aber wegen des Feuers ihrer Artillerie bisher nicht gewährt werden konnte und von der Annahme eines dem Feinde aus Gründen der Menschlichkeit angebotenen örtlichen Waffenstillstandes abhängt.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 25. September. — Mazedonische Front: An der Front Lerin—Höhe Kaimaktschalan lebhafte Artillerietätigkeit. Ein Versuch der feindlichen Infanterie, auf der ganzen Front vorzurücken, scheiterte. Im Moglenitzatal schwache, für uns günstige Infanteriegefechte. Zu beiden Seiten des Wardar schwaches Artilleriefeuer. Die feindliche Artillerie, die Brandgranaten auf die Stadt Dojran schleuderte, rief dort einen Brand hervor. Am Fuße der Belasitza Planina Ruhe. An der Strumafront lebhafte Artilleriekämpfe. Ein Versuch der feindlichen Abteilungen, auf dem linken Ufer des Flusses östlich von Orliak vorzurücken, scheiterte. In dem Kampf am 23. September ließ der Feind allein vor dem Dorfe Dolnokaaradjovo mehr als 400 Leichen. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha rückten unsere Truppen auf der rechten Flanke erfolgreich vor und besetzten die Linie Amzartch—Perveli. Der Feind zog sich in nördlicher Richtung zurück. Auf dem übrigen Teile der Front schwache Artillerie- und Infanterietätigkeit.

Großkampftag an der Somme.

Großes Hauptquartier, 26. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die englisch-französische Infanterie ist gestern, am vierten Tage des großen Ringens der Artillerien zwischen Ancre und Somme, zum einheitlichen Angriff angetreten. Der mittags eingeleitete Kampf tobte mit der gleichen Wut auch nachts fort. Zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye erstickte der feindliche Sturm in unserem Feuer oder brach blutig vor unseren Linien zusammen. Erfolge, die unsere Gegner östlich von Eaucourt l'Abbaye und durch die Besitznahme der in der Linie Gueudecourt—Bouchavesnes liegenden Dörfer davongetragen haben, sollen anerkannt, vor allem aber soll unserer heldenmütigen Truppen gedacht werden, die hier den zusammengefaßten englisch-französischen Hauptkräften und dem Masseneinsatz des durch die Kriegsindustrie der ganzen Welt in vielmonatiger Arbeit bereitgestellten Materials die Stirn bieten. Bei Bouchavesnes und weiter südlich bis zur Somme ist der oft wiederholte Anlauf der Franzosen unter schwersten Opfern gescheitert. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Sechsmaliger Ansturm starker feindlicher Kräfte bei Manajow schlug vollkommen und unter blutigsten Verlusten fehl. Ein russisches Riesenflugzeug wurde bei Bougusy (westlich von Krewo) nach hartem Gefecht von einem unserer Flieger abgeschossen, in derselben Gegend unterlag auch ein russischer Eindecker im Luftkampf. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Ludowaabschnitt sind abermals heftige feindliche Angriffe, weiter südlich Teilvorstöße abgewiesen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy-Szeben) stehen unsere Truppen in fortschreitendem Angriff. Rumänische Kräfte gewannen beiderseits der Kammlinie Szurduk—Vulkanpaß die Grenzhöhen. Die

Paßbesatzungen selbst schlugen alle Angriffe ab; sie sind heute nacht durch Befehl zurückgenommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Luftschiffe und Flieger griffen Bukarest erneut an. — Mazedonische Front, am 24. September. Kleinere, für die bulgarischen Truppen günstig verlaufene Gefechte östlich des Prespasees und beiderseits von Florina stellenweise lebhafte Artilleriekämpfe. (W. T. B.)

Neuer Luftangriff auf England.

Berlin, 26. September. — In der Nacht vom 25. auf den 26. hat ein Teil unserer Marineluftschiffe den englischen Kriegshafen Portsmouth, befestigte Plätze an der Themsemündung, sowie militärisch wichtige Industrie- und Bahnanlagen Mittelenglands, darunter York, Leeds, Lincoln und Derby ausgiebig mit sichtbarem Erfolg mit Spreng- und Brandbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz starker Gegenwirkung unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Waffenstillstand am Monte Cimone abgelehnt.

Wien, 26. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Der Vulkan- und der Szurdukpaß wurden vor weit ausholender Umfassung starker rumänischer Kräfte geräumt. Bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) entwickeln sich neue Kämpfe; österreichisch-ungarische und deutsche Truppen greifen an. An der siebenbürgischen Ostfront kam es stellenweise zu Zusammenstößen. Südlich von Szekely-Udvarhely (Oderhellen) schlug ein kroatisches Landwehrbataillon mehrere Angriffe überlegener Abteilungen in erbittertem Kampfe zurück. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Dreiländerecke südwestlich Dorna Watra wurden russisch-rumänische Vorstöße vereitelt. Im Südostwinkel Galiziens setzte der Feind seine Angriffe mit unverminderter Heftigkeit fort. Alle Anstrengungen scheiterten vor dem heldenhaften Widerstand der im Ludowagebiet kämpfenden deutschen Truppen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Auch gestern brachen nordwestlich von Perepelniki zahlreiche Angriffe des Gegners zusammen. Bei Watyn (östlich Swiniuchy) wurde ein russisches Farman-Großkampfflugzeug durch unsere Flieger in die Flucht gejagt. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der Südteil der Karsthochfläche stand zeitweise unter starkem Feuer der feindlichen Artillerie. An der Fleimstalfront beschossen die Italiener das Werk Dossaccio und den Abschnitt Gardinal—Coltorondo. Auf dem Carcenagol wurden 27 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen. Der zur Rettung der Verschütteten am Cimone angebotene Waffenstillstand wurde vom Feinde abgelehnt. Die aus diesem Anlaß im Wege eines Parlamentärs gewechselten Noten lauteten wörtlich: 1. „Der Kommandant der k. und k. österreichisch-ungarischen Streitkräfte im Raume des Conezza—Cimone-Gebiets an den Kommandanten der gegenüberstehenden königlich italienischen Truppen. Unter den Trümmern des von uns in die Luft gesprengten Monte Cimone befindet sich noch lebend eine größere Anzahl italienischer Soldaten, welche um Hilfe schreien. Wir sind bereit, ihnen zu helfen und sie aus ihrem Grabe zu befreien, wenn die italienische Artillerie und Infanterie heute, den 25. September 1916, zwischen 2 Uhr nachmittags und 7 Uhr abends das Feuer auf den Monte Cimone einstellt. Selbstverständlich betrifft dies ebenso die italienischen Batterien im Tale des Astico wie jene auf den Höhen westlich und östlich dieses Flusses. Während dieser Zeit dürfen sich italienische Patrouillen zwischen dem Astico und dem Rio Freddo nicht über ihre Befestigungslinien vorbewegen, widrigenfalls wir die Hilfsaktion einstellen und die Feuerpause für gebrochen erachten. Falls der königlich italienische Kommandant hierauf nicht eingeht, verfallen die italienischen Soldaten ihrem Schicksal. Die bezügliche Antwort wolle bis 25. September 12 Uhr mittags bei unserer Vorpostenlinie bei Forni abgegeben werden. Eile geboten! 25. September 1916." — 2. „Abschnittskommando. 10,45 vormittags. Pedescale, 25. September 1916. In der Erwägung, daß die österreichisch-ungarischen Truppen, ebenso wie sie ihren Verwundeten zur Hilfe eilen konnten, in der langen Zeit zwischen der Minenexplosion und dem Beginn des italienischen Feuers aus Menschlichkeit auch den italienischen Verwundeten hätten helfen können, findet es Seine Exzellenz der Armeekommandant für angezeigt, die verlangte Einstellung des Feuers nicht zu bewilligen. Der Generalstabschef Generalmajor Albricci."

Bulgarischer Erfolg am Kaimaktschalan.

Sofia, 26. September. — Mazedonische Front: Auf der Höhe von Staraneretschka Planina überraschte eine unserer Kolonnen in der Richtung auf das Dorf Bresnica ein Bataillon des 242. französischen Regiments und zersprengte es. Sie brachte einige Dutzend Gefangene, ein Maschinengewehr, Tornister, Zelte und Bataillonsküchen ein. Durch einen Bajonettangriff nahmen wir feindliche Schützengräben bei dem Dorfe Orownic, wo wir 30 feindliche Leichen auffanden. In der Gegend der Dörfer Pissoderi und Armensko unternahmen wir einen Gegenangriff auf drei feindliche Bataillone, die sich in Unordnung zurückzogen und auf dem Gelände zahlreiche Tote und Verwundete zurückließen. Östlich von Lerin (Florina) wiesen wir drei aufeinanderfolgende französische Angriffe ab. Der erschütterte Feind wich unter großen Verlusten. Nach zehntägigen, ununterbrochenen Kämpfen, in denen die gesamte serbische Drinadivision die erbittertsten Angriffe gegen die Höhe Kaimaktschalan ausführte, griffen unsere Truppen sie heute bei Tagesanbruch mit großem Schwung an und zwangen sie, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen. Der Kampf geht unter großem Erfolge für uns weiter. Im Moglenitzatale Kampf der beiderseitigen Artillerien, in dessen Verlauf wir zahlreiche feindliche Batterien zum Schweigen brachten. Auf beiden Seiten der Belasitza Planina Ruhe. An der Strumafront schwaches Artilleriefeuer. An der Küste des Ägäischen Meeres lebhafte Bewegungen der Kreuzer. — Rumänische Front: In der Dobrudscha keine Veränderung. Unsere Truppen befestigten sich in den von ihnen erreichten Stellungen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 26. September. — Amtlicher Bericht vom 25. September: Kaukasusfront: An unserem rechten Flügel wurde ein überraschender Feuerangriff des Feindes erstickt und durch Erwiderung unserer Artillerie zum Schweigen gebracht. Im übrigen fanden an diesem Flügel Scharmützel und Artillerie- und Infanteriefeuer mit Unterbrechungen statt. Wir wiesen den Überfall auf dem linken Flügel, den der Feind mit schwachen Kräften unternahm, mit Verlusten für ihn ab. — Die Russen unternahmen am 24. September, nachdem sie unsere Truppen an der galizischen Front unter das heftige Feuer ihrer leichten und schweren Artillerie genommen hatten, mit vielfach überlegenen Kräften einen Angriff gegen sie. Dieser feindliche Angriff, der den ganzen Tag über andauerte, scheiterte vor dem heldenmütigen Widerstand unserer Truppen vollständig, und der Gegner erlitt schwere Verluste. Anfangs gelang es den Russen, in gewisse Teile unserer weiter vorgeschobenen und schwach besetzten Gräben östlich von Mijetzstschow einzudringen. Sie wurden indes durch einen Gegenangriff, den unsere tapferen Truppen mit dem Bajonett unternahmen, wieder hinausgeworfen und blutig zurückgeschlagen. Unsere Truppen stellten die ursprüngliche Lage vollständig wieder her und nahmen dem Feinde 139 Gefangene ab, darunter 2 Offiziere.

Konstantinopel, 26. September. — Bericht des Hauptquartiers: An der Front von Fellahie brachten wir am 24. September einen feindlichen Feuerüberfall zum Schweigen. — An der persischen Front warfen wir die russischen Truppen, die unsere Stellungen 12 Kilometer östlich von Hamadan angriffen, durch einen Gegenangriff zurück. Auf dem linken Flügel wiesen wir durch unser Feuer einen feindlichen Überfall zurück. — An der Kaukasusfront wurde auf dem linken Flügel ein Überfall, den der Feind gegen unsere Gräben unternahm, durch Gegenangriff mit dem Bajonett abgewiesen. — Unsere an der Dobrudschafront kämpfenden Truppen wiesen am 24. September einen feindlichen Angriff ab, wobei sie 30 Gefangene machten. Am 25. September griffen unsere Truppen im Verein mit den verbündeten Truppen den Feind an und drangen bis Amuzazia vor.

Erbitterte Kämpfe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 27. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Fortsetzung der Schlacht nördlich der Somme führte gestern wiederum zu überaus starken Artillerie- und erbitterten Infanteriekämpfen; die spitzvorspringende Ecke von Thiepval ging verloren. Beiderseits von Courcelette gewann der Gegner nach mehrfachen verlustreichen Rückschlägen schließlich Gelände. Weiter östlich wurde er abgewiesen. Den Erfolg vom 25. September vermochte er — abgesehen von der Besetzung des Dorfes Gueudecourt — nicht auszunutzen; wir haben seine heftigen Angriffe aus Lesboeufs und aus der Front von Morval bis südlich von Bouchavesnes, zum Teil im Handgemenge, blutig abgeschlagen. Südlich der Somme sind französische Handgranatenangriffe bei Vermandovillers und Chaulnes mißlungen. Im Luftkampf wurden gestern und vorgestern an der Somme 6 feindliche Flugzeuge, ein weiteres gestern in der Champagne abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Neue Kämpfe im Ludowaabschnitt sind wiederum mit einem verlustreichen Mißerfolg für die Russen geendet. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Unser Angriff bei Hermannstadt macht gute Fortschritte. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Luftschiff- und Fliegerangriffe auf Bukarest wurden wiederholt. — Mazedonische Front: Am 25. September wurden östlich des Prespasees weitere Vorteile errungen, östlich von Florina feindliche Angriffe abgeschlagen. — Gestern stießen die bulgarischen Truppen am Kaimatschalan gegen den angriffsbereiten Feind vor, warfen und verfolgten ihn und erbeuteten 2 Geschütze, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer. (W. T. B.)

Erfolgloser russischer Luftangriff.

Berlin, 27. September. — Am 26. September vormittags wurde die Seeflugstation Angernsee durch zwei russische Flugboote ohne Erfolg erneut angegriffen. Unseren Abwehrflugzeugen gelang es, das eine Flugboot über dem Angernsee zum Kampf zu stellen und es nach kurzem Gefecht abzuschießen, während das zweite Flugboot, durch Artilleriefeuer beschädigt, in Richtung Runö entkam. (W. T. B.)

Fortschritte bei Hermannstadt.

Wien, 27. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Im Bereich von Petroseny ist es gestern nur auf dem Berge Tulisiui zu Gefechtsfühlung mit den Rumänen gekommen. Bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) nehmen die Kämpfe einen für uns günstigen Verlauf. An der siebenbürgischen Ostfront stehen an zahlreichen Punkten unsere Sicherungstruppen im Gefecht. Im Bistricioaragebiet wurden rumänische, nördlich von Kirlibaba und in der Gegend der Ludowa russische Vorstöße abgeschlagen. Weiter nördlich nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche stehen Teile unserer Stellungen zeitweise unter starkem Artillerie- und Minenwerferfeuer.

Kämpfe auf der Höhe Kaimaktschalan.

Sofia, 27. September. — Mazedonische Front: Auf der Stara Nerena Planina haben wir den linken Flügel des Feindes zurückgeworfen und die Linie der Berge Lisetz (1150 Meter) und Tschitschewo (1550 Meter) besetzt. Auf der Front von Lerin (Florina) lebhaftes Artilleriefeuer, auf dem Gebirgsrücken Sterkow grob. Auf der Höhe des Kaimaktschalan warfen wir den Feind und erbeuteten zwei Kanonen und viele Maschinengewehre und Bombenwerfer. Im Moglenitzatale lebhafte Artillerietätigkeit. Von den übrigen Fronten nichts Nennenswertes. — Rumänische Front: Längs der Donau stellenweise Feuerwechsel zwischen Grenzposten; schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer zwischen den Dörfern Magura und Corabia. In der Dobrudscha schwaches Artilleriefeuer. — Schwarzes Meer: Zwei feindliche Torpedoboote beschossen 45 Minuten lang die Stadt Mangalia, wo sie mehrere Häuser zerstörten und ein Tatarenkind töteten.

Luftbomben auf Port Said.

Konstantinopel, 27. September. — Amtlicher Heeresbericht: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Scharmützel. Auf dem linken Flügel wurde der Feind, der unsere Truppen angriff, mit Verlusten für ihn zurückgeschlagen. — Am 31. August haben unsere Flugzeuge zwischen 6 Uhr 15 Minuten und 6 Uhr 30 Minuten vormittags auf die Materiallager der Eisenbahn bei Port Said Sprengbomben im Gewicht von 92 Kilogramm abgeworfen. Es wurde beobachtet, daß diese Bomben wiederholt ihre Ziele sehr wirksam getroffen haben. Unsere Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt. Am 17. September hat einer unserer Flieger über dem Meere vor El Arisch ein englisches Wasserflugzeug abgeschossen.

Neue Angriffe an der Somme abgewiesen.

Großes Hauptquartier, 28. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Zwischen Ancre und Somme haben die Engländer und Franzosen nach einem die bisherigen Erfahrungen fast noch übersteigenden Vorbereitungsfeuer ihre starken Angriffe erneuert. Auf dem größten Teile der Schlachtfront hat unsere durch die Artillerie und Flieger wirksam unterstützte unerschütterliche Infanterie unter den Befehlen der Generale Sixt von Armin, von Hügel und von Schenck den Feind siegreich abgeschlagen. Bei Thiepval und östlich von Eaucourt l'Abbaye ist der erbitterte Kampf noch nicht zum Abschluß gekommen. Besonders heftig waren die aus der Linie Morval—Bouchavesnes vorgetragenen Angriffe, die der Gegner ohne Rücksicht auf die bei einem ersten gänzlich gescheiterten Sturm erlittenen blutigen Verluste gegen Abend wiederholte; eingedrungene Abteilungen wurden sofort aus unserer Linie zurückgeworfen, in kleinen Stellungsteilen nordwestlich von Rancourt und östlich von Bouchavesnes vermochte sich der Gegner zu halten. Unsere Flieger haben gestern 7 Flugzeuge, davon 4 im Sommegebiet, abgeschossen. Ein kleines über holländisches Gebiet angeflogenes und ebenso zurückgekehrtes feindliches Geschwader griff Alost erfolglos an. Bei einem englischen Bombenangriff auf Brüssel wurden 15 Häuser zerstört, 13 Belgier getötet, 28 verwundet. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Schwächere russische Vorstöße an der Aa (westlich von Riga) sowie zwischen Miadziol- und Naroczsee wurden leicht abgewiesen. Die im Tagesbericht vom 22. September erwähnten verloren gegangenen Teile unserer Stellung bei Korytnika sind gestern durch einen voll gelungenen Gegenangriff der Truppen des Generals von der Marwitz nach schwerem Kampfe wieder erobert und darüber hinaus noch Vorteile errungen. Alle Versuche des Feindes, uns wieder zurückzuwerfen, sind gescheitert. Das russische IV. Sibirische Armeekorps hat nach den Meldungen unserer Truppen Verluste erlitten, die einer Vernichtung des Korps nahekommen. 41 Offiziere, 2800 Mann sind gefangen in unsere Hand gefallen, 1 Geschütz und 17 Maschinengewehre erbeutet. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Zur Verbesserung der Stellung schoben wir westlich von Folw. Krasnolesie (zwischen Zlota Lipa und Narajowka) unsere Linien vor, nahmen 130 Russen gefangen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Gegenstöße blieben ergebnislos. In den Karpathen griff der Feind an verschiedenen Stellen an und ist zum Teil erst nach Nahkampf zurückgeschlagen. Nordöstlich von Kirlibaba sind Gegenangriffe noch im Gange. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Bei Hermannstadt wird erfolgreich und hartnäckig gekämpft. — Balkan-Kriegsschauplatz: Unsere Flieger warfen auf das von den letzten Angriffen noch an mehreren Stellen brennende Bukarest erneut eine große Zahl Bomben. (W. T. B.)

Erfolge unserer Unterseeboote.

Berlin, 28. September. — Eines unserer Unterseeboote hat am 23. d. M. vormittags in der Nordsee 11 englische Fischdampfer mit zusammen 1605 Bruttoregistertonnen, ein anderes Unterseeboot am gleichen Tage am Eingang des Kanals 4 belgische Seeleichter versenkt. Eins unserer Marineluftschiffe hat am 27. d. M. morgens die Flugzeugstation Lebara und Abwehrbatterien auf Ösel mit gutem Erfolge angegriffen. Das Luftschiff ist trotz heftigster Beschießung wohlbehalten zurückgekehrt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 28. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Auf dem Bergrücken Tulisiui westlich von Petroseny erbitterte Kämpfe, Lage bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) günstig. Rumänische Gegenstöße blieben ohne Erfolg. An der siebenbürgischen Ostfront dauern im Raume von Szekely-Udvarhely (Oderhellen) und südlich der Bistriciorahöhe die Vorpostengefechte an. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südöstlich der Dreiländerecke, nördlich von Kirlibaba, im Ludowagebiet und nördlich des Tatarenpasses unternahm der Feind abermals vergebliche Angriffe. Südlich von Lipnica Dolna stießen deutsche Truppen erfolgreich vor; es wurden 130 Russen und 4 Maschinengewehre eingebracht. Bei der Armee des Generaloberlsten von Terszthyansky gewannen die Streitkräfte des Generals von der Marwitz den noch in Feindeshand gebliebenen letzten Teil der vor einer Woche verloren gegangenen Stellungen in erbitterten Kämpfen zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere Verluste; er büßte 41 Offiziere und 2800 Mann an Gefangenen und 1 Geschütz und 17 Maschinengewehre ein.

Ereignisse zur See.

Wien, 28. September. — Am 26. vormittags haben fünf feindliche Flugzeuge über Durz zahlreiche Bomben abgeworfen, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Zwei unserer Seeflugzeuge stiegen sofort zur Abwehr auf. Eines davon, Beobachter Seekadett Bartha, Führer Fliegerquartiermeister Haschke, zwang im Luftkampf ein feindliches Wasserflugzeug zum Niedergehen aufs Wasser, wo es von einem italienischen Zerstörer geborgen wurde, verfolgte ein zweites gegen Brindisi fliehendes Flugzeug, schoß es 40 Meilen von der Küste ab und ließ sich neben dem zertrümmerten Flugzeug nieder. Der Beobachter, ein italienischer Offizier, war tot, der Pilot durch Kopfschuß schwer verwundet. Letzterer wurde aus dem sinkenden Flugzeug in das eigene herübergerettet und nach Durz eingebracht. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 28. September. — Mazedonische Front: Stellenweise schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer. — Rumänische Front: Bei Orechowo schossen wir ein feindliches Flugzeug ab; es fiel aufs linke Donauufer. In der Dobrudscha schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer. An der Küste des Schwarzen Meeres beschoß ein russischer Kreuzer Mangalia 1 Stunde 20 Minuten lang, keine Menschenverluste, Schaden unbedeutend. Unsere Flugzeuge haben bei Tuzla und Kapladjaköj (ungefähr 10 Kilometer südlich von Tuzla) zwei feindliche Torpedobootszerstörer erfolgreich angegriffen.

Die Beute von Korytnika.

Großes Hauptquartier, 29. September. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nach der blutigen Abwehr der feindlichen Angriffe am 27. September flaute die Sommeschlacht gestern wesentlich ab. Ein kräftiger englischer Angriff zwischen der Ancre und Courcelette wurde auf seinem Westflügel unter Aufgabe kleiner Grabenteile im Nahkampf abgeschlagen; er brach nordwestlich von Courcelette in unserem Feuer zusammen. Ein schwächerer Angriff bei Eaucourt l'Abbaye schlug gleichfalls fehl. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Abgesehen von einem erfolglosen schwachen russischen Vorstoß nordöstlich von Goduzischki und stellenweise aufgelebter Feuertätigkeit keine Ereignisse. Die Zahl der am 27. September bei Korytnika gefangenen Russen erhöht sich auf 41 Offiziere, über 3000 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 33 Maschinengewehre. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Kämpfe in den Karpathen dauern an. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Der Widerstand des Feindes im Abschnitt von Hermannstadt ist erlahmt. Die rumänischen Kräfte sind gegen das Gebirge geworfen. (W. T. B.)

Sieg bei Hermannstadt.

Wien, 29. September. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die Rumänen wurden bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) geschlagen. Die Höhen südlich und südöstlich der Stadt gelangen nach heftigen Kämpfen in den Besitz der verbündeten Truppen. Die Schlacht ist noch nicht abgeschlossen. In den Karpathen wird weiter ge-

kämpft. Die Lage ist unverändert. Bei der Armee des Generaloberſten von Terſztyanſzky wurden vorgeſtern insgeſamt 41 ruſſiſche Offiziere, über 3000 Mann, 33 Maſchinengewehre und 2 Geſchütze eingebracht. — Italieniſcher Kriegsſchauplatz: Auf der Karſthochfläche ſtarkes italieniſches Geſchütz- und Minenwerferfeuer gegen unſere Stellungen und die dahinter liegenden Räume. An der Fleimstalfront griff der Feind geſtern nachmittag unter dem Schutz dichten Nebels den Gardinal und die Cima Buſa Alta an. Er wurde abgewieſen. Die Cimoneſpitze ſteht andauernd unter leichtem und ſchwerem Artilleriefeuer. Trotzdem hatte das Rettungsunternehmen Erfolg. Unſeren braven Truppen gelang es unter großen Schwierigkeiten doch, ſieben Italiener, die vollkommen erſchöpft waren, auszugraben und zu bergen.

Der bulgariſche Tagesbericht.

Sofia, 29. September. — Mazedoniſche Front: Im Tal von Lerin (Florina) ſchwaches Artilleriefeuer. Auf der Höhe Kaimaktſchalan lebhaftes Geſchützfeuer. Wir wieſen einen nächtlichen Angriff des Feindes ab und beſetzten durch einen Gegenangriff einen Graben ſeiner Hauptſtellung. Im Moglenitzatal ſchwaches Artilleriefeuer und Minenkampf. Auf beiden Seiten des Wardar und auf der Belaſitza Planina Ruhe. An der Strumafront ſchwaches Artilleriefeuer und Patrouillengefechte. An der Küſte des Ägäiſchen Meeres unaufhörliches Kreuzen der feindlichen Flotte. — Rumäniſche Front: In der Dobrudſcha ſchwaches Artilleriefeuer. An der Küſte des Schwarzen Meeres beſchoß ein ruſſiſches Kriegsſchiff 1 Stunde 20 Minuten lang das Dorf Kapladjaköj; die Beſchießung blieb erfolglos.

Der türkiſche Tagesbericht.

Konſtantinopel, 29. September. — Amtlicher Bericht vom 28. September: An der Front von Fellahie beiderſeits heftiger gewordenes Feuer. — An der perſiſchen Front fand auf der Straße von Hamadan nach Kaswir ein für uns günſtiges Patrouillengefecht ſtatt. Auf dem linken Flügel wurde ein ſchwacher feindlicher Angriff abgeſchlagen. — Kaukaſusfront: Auf dem rechten Flügel Zuſammenſtöße zwiſchen Erkundungspatrouillen und zeitweiſe unterbrochenes Geſchützfeuer. Wir machten einige Gefangene. Im Zentrum wieſen wir durch Gegenangriff einen Überfall ab, den der Feind, begünſtigt vom Nebel und Schneeſturm, ausführte. Auf dem linken Flügel beſetzten wir einen Teil der feindlichen Vorpoſtenlinie.

Konſtantinopel, 29. September. — Amtlicher Bericht: An der Fellahiefront das gewöhnliche Feuergefecht. In der Nacht zum 27. September brach in der feindlichen Stellung ein Brand aus. Der Feind ſuchte ihn zu löſchen, wurde aber durch unſer Feuer daran gehindert. — An der Kaukaſusfront am rechten Flügel Gefechte von Erkundungsabteilungen. Kein wichtiges Ereignis an den übrigen Fronten.

Die große Umfaſſungsſchlacht von Hermannſtadt.

Großes Hauptquartier, 30. September. — Weſtlicher Kriegsſchauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Wie am vorhergehenden Tage griffen die Engländer auch geſtern mit ſtarken Kräften zwiſchen der Ancre und Courcelette an. Nach wechſelvollen Nahkämpfen ſind ſie abgeſchlagen. Sonſt nur kleine Teilvorſtöße und Artilleriekampf, der ſich nördlich der Somme und in einzelnen Abſchnitten ſüdlich des Fluſſes nachmittags verſchärfte. — Öſtlicher Kriegsſchauplatz: Front des Generalfeldmarſchalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Stochodfront machte eine Kompagnie der polniſchen Legion einen erfolgreichen Vorſtoß bei Sitowicze; ſüdweſtlich von Wytoniec griffen die Ruſſen vergeblich an. Bei einer gelungenen Unternehmung in der Gegend von Hukalowce (nördlich von Zborow) in der Nacht zum 29. September nahmen wir 3 Offiziere, 70 Mann gefangen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südlich Str. Klauzura (Ludowagebiet) und am Coman hatten wohlvorbereitete Gegenangriffe von Truppen des Generalleutnants von Conta vollen Erfolg. Bei Str. Klauzura ſind 4 Offiziere, 532 Mann gefangen genommen und 8 Maſchinengewehre erbeutet. Im Kirlibabaabſchnitt wurden ruſſiſche Angriffe abgewieſen. — Kriegsſchauplatz in Siebenbürgen: An der Oſtfront ſind die rumäniſche Nord- und 2. Armee im Görgenygebirge, aus der Linie Parajd—Oderhellen (Szekely-Udvarhely) und von Fogaras her zum Angriff übergegangen. Im Görgenygebirge wurde der Feind abgewieſen. Weiter ſüdlich wichen die Sicherungstruppen aus. Deutſche Truppen fielen vorwärts des Haarbaches, ſüdlich von Henndorf (Hegen), eine der rumäniſchen Kolonnen mit Erfolg an, warfen ſie zurück, nahmen 11 Offiziere, 591 Mann gefangen und erbeuteten 3 Maſchinengewehre. Die am 26. September eingeleitete Umfaſſungsſchlacht von Hermannſtadt (Nagy-Szeben) iſt gewonnen. Unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben deutſche und öſterreichiſch-ungariſche Truppen ſtarke Teile der 1. rumäniſchen Armee nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geſchlagen. Nach ſchweren blutigen Verluſten flüchteten die Reſte der feindlichen Truppen in Auflöſung in das unwegſame Bergland beiderſeits des von uns durch kühnen Gebirgsmarſch bereits am 26. September früh im Rücken des Gegners beſetzten Roten Turm-Paſſes. Hier wurden ſie von dem verheerenden Feuer bayeriſcher Truppen unter dem Generalleutnant Krafft von Delmenſingen empfangen. Der Entlaſtungsſtoß der rumäniſchen 2. Armee iſt zu ſpät gekommen. Unſere Truppen kämpften mit größter Erbitterung, nachdem bekannt wurde, daß die mit der Entente für die durch Deutſchland bedrohte Kultur kämpfenden, habgierigen Rumänen wehrloſe Verwundete ermordet hatten. Die Zahl der Gefangenen und die zum Teil in dem bergigen Waldgelände verſtreute ſehr erhebliche Beute ſteht noch nicht feſt. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge und im Mehadiaabſchnitt ſind rumäniſche Angriffe geſcheitert. — Balkan-Kriegsſchauplatz: Unſere Flugzeuggeſchwader haben mit Erfolg die Eiſenbahnbrücke von Cernavoda und feindliche Truppenlager angegriffen. (W. T. B.)

Der öſterreichiſch-ungariſche Tagesbericht.

Wien, 30. September. — Öſtlicher Kriegsſchauplatz: Front gegen Rumänien: Weſtlich von Petroſeny wurden rumäniſche Vorſtöße abgewieſen. Die unter dem Befehl des Generals von Falkenhayn ſtehenden deutſchen und öſterreichiſch-ungariſchen Streitkräfte haben bei Nagy-Szeben (Hermannſtadt) einen vollen Sieg errungen. Eine weit ausholende Umgehungskolonne bayeriſcher Truppen hat vor vier Tagen im Rücken des Feindes die Straße über den Veres-Toronyer (Roten Turm-Paß) geſperrt; alle Verſuche des Gegners, dieſen wieder zu öffnen, blieben vergebens. Gleichzeitig drangen von Weſten, Norden und Oſten öſterreichiſch-ungariſche und deutſche Kolonnen gegen die ſüdlich von Nagy-Szeben kämpfenden rumäniſchen Diviſionen vor. Der Feind wehrte ſich verzweifelt, das Ringen war außerordentlich blutig. Jedes fahrbaren Weges beraubt, flüchteten ſich die Trümmer der rumäniſchen Truppenverbände in das Fogaraſer Gebirge. Die Zahl der Gefangenen wächſt ſtündlich. Die Beute iſt ſehr groß, da der Feind ſeinen Fuhrpark — ſoweit er ihn nicht vernichten kann — liegen laſſen muß. Die vorgeſtern von den Rumänen wiederaufgenommene Offenſive gegen die ſiebenbürgiſche Oſtfront konnte an dem Ergebnis der Kämpfe bei Nagy-Szeben nichts mehr ändern. Mußten auch nördlich von Fogaras und bei Szekely-Udvarhely (Oderhellen) vorgeſchobene Gruppen auf die Hauptkräfte zurückweichen, ſo brachte anderſeits ſüdlich von Henndorf (Hegen) ein Gegenſtoß deutſcher Truppen 11 rumäniſche Offiziere, 591 Mann und 3 Maſchinengewehre ein. Am 29. September griff eine k. und k. Motorabteilung, verſtärkt durch eine Vedettengruppe, durch einen armierten Dampfer und durch das deutſche Motorboot „Weichſel“, den rumäniſchen Hafen Corabia an. Nach Niederkämpfung der feindlichen Verteidigungsanlagen drangen unſere Einheiten in das innere Hafenbaſſin ein. Sie vernichteten den Bahnhof, militäriſche Hafenanlagen, armierte ruſſiſche Dampfer, die ſich im Vorjahre nach Corabia geflüchtet hatten, Minenfahrzeuge und Schlepper und ſchließlich brachten ſie neun im Hafen feſtgehaltene öſterreichiſch-ungariſche Schlepper in das Flottillenlager zurück. Auf unſerer Seite keine Verluſte. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Kämpfe im Ludowagebiet dauern an. Bei einem Vorſtoß wurden den Ruſſen 4 Offiziere, 532 Mann und 8 Maſchinengewehre abgenommen. Heeresfront des Generalfeldmarſchalls Prinzen Leopold von Bayern: Außer der Abwehr eines ruſſiſchen Vorſtoßes bei Wytoniec und erfolgreichen Vorfeldkämpfen bei der polniſchen Legion keine beſonderen Ereigniſſe. — Italieniſcher Kriegsſchauplatz: Das feindliche Geſchütz- und Minenwerferfeuer auf der Karſthochfläche hielt an und nahm nachmittags an Stärke zu. Am Cimone konnten weitere ſieben Italiener, darunter ein Offiziersaſpirant, noch lebend geborgen werden.

Der bulgariſche Tagesbericht.

Sofia, 30. September. — Mazedoniſche Front: Weſtlich und öſtlich von Lerin (Florina) iſt die Lage unverändert. Stellenweiſe ſchwaches Artilleriefeuer ohne Infanterietätigkeit. Auf den Höhen des Kaimaktſchalan lebhaftes Artilleriefeuer. Beiderſeits im Moglenitzatale ſchwaches Artilleriefeuer. Am Wardar auf beiden Seiten Ruhe, nur ſüdlich von Dojran ſchwaches Artilleriefeuer am Fuße der Belaſitza Planina. An der Strumafront ſchwache Artillerietätigkeit. Eine unſerer Patrouillen rieb bei der Brücke von Kopriva eine aus fünf Mann beſtehende engliſche Patrouille auf. An der Küſte des Ägäiſchen Meeres lebhaftes Kreuzen der feindlichen Flotte. Das Feuer unſerer Artillerie zwang ein feindliches Torpedoboot, den Golf von Leſtera zu verlaſſen. — Rumäniſche Front: Längs der Donau beſchoſſen mehrere öſterreichiſch-ungariſche Monitoren, von unſerer Artillerie unterſtützt, den Bahnhof und den Hafen von Corabia, wo ſie große Zerſtörungen anrichteten und Feuersbrünſte hervorriefen. Feindliche Batterien und der größte Teil der Transportſchiffe, die ſich hinter einer benachbarten Inſel befanden, wurden zerſtört. Acht Transportſchiffe und mehrere Pontons wurden erbeutet. In der Dobrudſcha keine Veränderung. Stellenweiſe ſchwaches Artilleriefeuer ohne Infanterietätigkeit.

Der türkiſche Tagesbericht.

Konſtantinopel, 30. September. — Das Hauptquartier meldet: An der Front von Fellahie beſchoſſen wir am 27. September erfolgreich feindliche Lager. — Perſiſche Front: Ruſſiſche Streitkräfte, die ſüdlich von Sarkiz 50 Kilometer ſüdöſtlich von Sandſchbulak lagerten, wurden angegriffen und in die Flucht getrieben.

Die Ortschaft Sarkiz wurde in der Nacht vom 26. zum 27. September von uns besetzt. — An der Kaukasusfront fanden Patrouillengefechte statt, an einigen Kampfabschnitten trat die beiderseitige Artillerie in Tätigkeit. Am 28. September versuchte eine Anzahl Räuber unter dem Schutze eines Torpedobootes von einigen Segelschiffen im Golfe von Tschenderli an Land zu gehen, wurde aber mit Verlusten für sie vertrieben. Am 29. September warfen wir Räuber zurück, die man unter dem Schutz von sechs Kriegsschiffen im Golf von Keuluk zu landen versuchte, und fügten ihnen Verluste bei.

Die Beute von Hermannstadt.

Großes Hauptquartier, 1. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg sowie auf der flandrischen und Artoisfront der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht entfalten die Engländer eine besonders lebhafte Patrouillentätigkeit. An der Schlachtfront nördlich der Somme nahm der Artilleriekampf um Nachmittag große Heftigkeit an. Wiederum erfolgten bei und östlich von Thiepval starke englische Angriffe, die wie an den vorangegangenen Tagen von Truppen des Generals von Stein und Sixt von Armin nach hartnäckigen Nahkämpfen abgeschlagen wurden. Aus Rancourt und westlich davon stürmten französische Regimenter vergebens gegen unsere Stellungen an. Teilvorstöße aus Courcelette, aus Morval und nördlich von Halle scheiterten im Sperrfeuer. Heeresgruppe Kronprinz: Rechts der Maas spielten sich unter vorübergehend auflebender Artillerietätigkeit kleine bedeutungslose Handgranatenkämpfe ab. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die Russen haben an verschiedenen Stellen ihre Angriffstätigkeit wieder aufgenommen. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck nimmt das feindliche Feuer seit heute früh zu. Beiderseits der Bahn Brody—Lemberg und weiter südlich bis zur Graberka bei Zarkow ist dem feindlichen Vorgehen teils durch Sperrfeuer Halt geboten, teils ist der bis zu sieben Malen wiederholte Ansturm völlig zusammengebrochen. Auf dem südlichen Angriffsflügel haben die Russen in der vordersten Verteidigungslinie Fuß gefaßt. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Beiderseits der Zlota Lipa kam es zu heftigen Nahkämpfen. Im Winkel zwischen der Ceniowka und Zlota Lipa hat sich der Gegner vorgeschoben. Weiter westlich warfen türkische Truppen eingedrungene feindliche Abteilungen gestern und heute morgen durch sofortigen Gegenangriff wieder zurück und machten hierbei 230 Gefangene. In den Karpathen herrschte im allgemeinen Ruhe. Die Zahl der bei Str. Klauzura gemachten Gefangenen ist auf über 600 Mann gestiegen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: An der Ostfront wurden rumänische Angriffe am Marostal abgewiesen. Im Görgenytal und weiter südlich entzogen sich die Vortruppen zum Teil dem feindlichen Stoß. — Die Beute der deutschen Truppen aus dem Gefecht südlich von Henndorf (Hegen) erhöht sich um 8 Geschütze. Nordwestlich von Fogaras hat der Feind seinen Angriff eingestellt. Aus der Schlacht von Hermannstadt waren bis gestern eingebracht: über 3000 Gefangene, 13 Geschütze. Ferner sind erbeutet 1 Flugzeughalle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Waggons mit Munition, über 200 Munitionswagen, über 200 gefüllte Bagagewagen, 70 Kraftwagen und 1 Lazarettzug. Weiteres Material wird erst allmählich aus den Wäldern geborgen werden. Der Rote Turm-Paß ist angefüllt mit zerschossenen Fahrzeugen. Südlich des Passes wurden rumänische gegen die Höhen westlich Caineni gerichtete stärkere Vorstöße abgeschlagen. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge griff der Feind westlich des Strell- (Sztrigy-) Tales vergeblich an. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Am 29. September erzwang eine österreichisch-ungarische Donauflottille die Einfahrt in den Hafen von Corabia, vernichtete 9 und erbeutete 7 teils beladene Schiffe. Bukarest wurde von unseren Flugzeuggeschwadern mit beobachteter guter Wirkung bombardiert. — Mazedonische Front: An vielen Stellen zwischen dem Prespasee und dem Wardar lebhafte Feuerkämpfe und vereinzelte ergebnislose feindliche Unternehmungen. Ein starker Angriff brachte den Gipfel des Kaimaktschalan in den Besitz des Gegners. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 1. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Westlich von Petroseny scheiterten auch gestern alle rumänischen Vorstöße, ebenso wurden bei Caineni südlich des Roten Turm- (Veres Toronyer-) Passes rumänische Abteilungen unter schwersten Feindverlusten abgeschlagen. Nordwestlich von Fogaras stockt die rumänische Vorrückung. Westlich und nordwestlich Oderhellen (Szekely-Udvarhely) dauert der Druck des Gegners gegen unsere vorgeschobenen Gruppen an. Auf dem Schlachtfelde von Hermannstadt (Nagy-Szeben) sind bis gestern vormittag über 3000 Gefangene, 13 Geschütze, 1 Flugzeughalle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Eisenbahnwagen mit Munition, über 200 Munitionswagen, 70 Kraft-, über 200 gefüllte Bagagewagen, 1 Spitalzug und große Mengen sonstigen Kriegsgerätes eingebracht worden. Ergänzende Angaben werden folgen. Bei dem vorgestrigen Angriff deutscher Truppen südlich Henndorf (Hegen) hat der Feind 8 Geschütze verloren. In den Karpathen flaut der Kampf ab. Südwestlich und südlich von Brzezany griff der Gegner mit starken Kräften an. Die zwischen der Zlota Lipa und der Narajowka fechtenden türkischen Truppen warfen ihn in erbitterten Nahkämpfen zurück. Nördlich der Bahnstation Potutory gewannen die Russen einige hundert Meter Raum. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generaloberſten von Böhm-Ermolli ging der Feind beiderseits der von Brody nach Zloczow führenden Straße zum Angriff über. Er wurde nördlich der Straße restlos abgewiesen. An einer Stelle scheiterten drei, an anderer sieben russische Vorstöße. Südlich der Straße drang der Feind in den Abschnitt eines Regimentes ein; der heute früh eingesetzte Gegenangriff schreitet günstig vorwärts und hat den größeren Teil der verlorenen Gräben zurückgewonnen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das Geschütz- und Minenwerferfeuer der Italiener war wieder gegen die Karsthochfläche zeitweise sehr lebhaft und dehnte sich auch auf unsere Stellungen im Wippachtale aus.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 1. Oktober. — Amtlicher Bericht: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel hatte ein überraschender Angriff, den unsere Aufklärungspatrouillen gegen feindliche Lager ausführten, Erfolg. Auf dem linken Flügel schlugen unsere Aufklärungspatrouillen überlegene feindliche Streitkräfte, die sich näherten, zurück und erbeuteten eine Anzahl Waffen und Grabenkampfwerkzeuge. — Unsere an der galizischen Front kämpfenden Truppen schlugen tapfer und nach einem erbitterten Kampfe, der den ganzen 30. September andauerte, einen heftigen Angriff ab, den die Russen mit frischen, den unseren vielmals überlegenen, ganz kürzlich herangeführten Kräften unternommen hatten. Es gelang den Russen anfangs an zwei Stellen, einmal bei Novo Grobla und das andere Mal nördlich von Molhow, in vorspringende Teile unserer Gräben einzudringen. Sie wurden aber daraus infolge eines Gegenangriffs unserer Truppen geworfen, die unsere Stellungen vollständig vom Feinde säuberten und ihm 80 Gefangene abnahmen. Dieser Angriff war vom Feinde, der ganz frische Truppen herangeführt hatte, mit einer wuchtigen Kraft ausgeführt worden. Die Tatsache, daß er so abgeschlagen werden konnte, ist von besonderer Wichtigkeit.

Großkampftag an der Somme.

Großes Hauptquartier, 2. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf dem Schlachtfelde nördlich der Somme wieder ein Großkampftag! Auf über 20 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Rancourt brachen die Engländer und Franzosen nach äußerster Steigerung ihres Vorbereitungsfeuers zum Angriff vor. Vielfach erfuhren sie bereits durch unsere gut geleitete Artillerie blutige Abweisung, eingedrungene Abteilungen unterlagen im erbittertem Nahkampf unserer unerschütterlichen Infanterie. Hart nördlich der Somme wurde ein französischer Teilangriff abgeschlagen. Die Schlacht dauerte die Nacht hindurch fort und ist noch in vollem Gange. Südlich der Somme teilweise lebhafter Artilleriekampf. Heeresgruppe Kronprinz: Nördlich von Le Mesnil (Champagne) brachte eine deutsche Erkundungsabteilung auf einer gelungenen Unternehmung 1 Offizier und 38 Mann gefangen ein. Militärische Anlagen von Calais wurden von einem unserer Luftschiffe angegriffen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck nahm die Feuertätigkeit ständig zu. Ansätze zu feindlichen Angriffen erstickten in unserem Sperrfeuer. Auch die Versuche der russischen Artillerie, die Infanterie durch ihr auf die eigenen Schützengräben gerichtetes Feuer vorzutreiben, änderten hieran nichts. Bei Wojnin entspannen sich kurze Nahkämpfe. Der von Generalleutnant Melior geführte Gegenstoß führte zur Wiedereroberung der von den Russen am 30. September genommenen Stellung nördlich der Graberka. Der Feind ließ über 1500 Gefangene in unserer Hand. Seine Versuche, uns wieder zurückzuwerfen, sind ebenso wie seine erneuten Angriffe beiderseits der Bahn Brody—Lemberg gescheitert, wo über 200 Gefangene eingebracht wurden. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der Kampf nahm östlich der Zlota Lipa um geringe von den Russen gewonnene Stellungsteile seinen Fortgang. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Beiderseits der Gr. Kokel haben die Rumänen Gelände gewonnen. Bei und nördlich von Orsowa hatten Angriffe unserer Verbündeten Erfolg. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge wurden feindliche Angriffe beiderseits des Strell- (Sztrigy-) Tales abgeschlagen, die Oborocahöhe wurde von österreichischen Truppen genommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Südlich von Bukarest haben feindliche Truppen auf dem rechten Donauufer Fuß gefaßt. Südwestlich von Topraisar wurden Angriffe des Gegners abgewiesen. — Mazedonische Front: Die heftigen Kämpfe am Kaimaktschalan dauern an. Nordwestlich des Tahinossees werden auf das östliche Strumaufer vorgedrungene englische Abteilungen angegriffen. (W. T. B.)

Luftangriff auf England.

Berlin, 2. Oktober. — In der Nacht zum 2. Oktober haben mehrere Marineluftschiffe London und Industrieanlagen am Humber

erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung durch Brandgranaten und Fliegerangriffe unbeschädigt zurückgekehrt bis auf eins, das nach den Beobachtungen anderer Luftschiffe durch das Feuer der Abwehrbatterien in Brand geschossen worden und über London abgestürzt ist.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Neue Erfolge in Galizien.

Wien, 2. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Im Abschnitt Orsowa haben unsere Truppen dem Feinde einige Höhen entrissen, westlich von Petroseny nahmen sie den Berg Oboroca in Besitz. Rumänische Gegenangriffe wurden abgeschlagen. An den Großen Kükülló (Kokel) mußten unsere Vortruppen aus Szekely-Keresztur zurückgehen. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen ruht der Kampf. Südöstlich von Brzezany wird um den Besitz einiger Grabenstücke gekämpft. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der von Brody nach Zloczow führenden Straße haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gegenangriff alles vorgestern verlorene Gelände zurückerobert, wobei 24 russische Offiziere, 2300 Mann und 11 Maschinengewehre eingebracht wurden. Auch an der Bahn Brody—Lemberg endeten russische Angriffe für den Gegner mit einem vollen Mißerfolg; er büßte 200 Gefangene ein. In Wolhynien stand gestern die Armee des Generalobersten von Tersztyanszky den ganzen Tag über unter dem schwersten Artilleriefeuer; zeitweilig richtete der Feind seine Geschütze auch gegen seine eigenen Gräben, um seine Infanterie zum Angriff vorzutreiben, was ihm aber nur stellenweise gelang. Diese Einzelvorstöße wurden durch Feuer abgewiesen. Heute früh sandte der Gegner starke Kolonnen gegen die Stellungen nordöstlich Swiniuchy vor; er wurde durch Gegenangriffe zurückgeworfen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die feindliche Artillerie entwickelte gegen die ganze küstenländische Front eine rege Tätigkeit. Besonders heftig wurden unsere Stellungen auf der Karsthochfläche beschossen. In diesem Abschnitt hielt das Feuer auch die Nacht hindurch an.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 2. Oktober. — Mazedonische Front: Vom Prespasee bis zur Höhe 1944 südlich des Kaimaktschalan lebhafte Artillerietätigkeit ohne Infanterieunternehmungen. Infolge des heftigen Feuers der Artillerie auf den Gipfel des Kaimaktschalan und auf die Höhe 2368 und um übermäßige Verluste zu vermeiden, erhielten unsere Truppen den Befehl, sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen. Am Fuße der Belasitza Planina Patrouillengefechte nahe der Station Poroy mit günstigem Ausgang für uns. An der Strumafront gelang es feindlichen Bataillonen, die unter dem Schutze eines orkanartigen Feuers vorrückten, die Dörfer Karadschaköj, Jeniköj und Nevolen zu besetzen. Durch Gegenangriffe verjagten wir den Feind aus den beiden letztgenannten Dörfern und warfen ihn wieder bis in seine früheren Stellungen zurück. Der Kampf bei Karadschaköj dauert an. — Rumänische Front: An der Donau bei Rahowo (zwischen Rustschuk und Tutakrstan) brachte der Feind auf Fahrzeugen mehrere Bataillone auf unser Ufer. Es sind Maßnahmen getroffen worden, den Gegner anzugreifen und ihn zu verjagen. — In der Dobrudscha versuchten zwei russische Divisionen zweimal gegen unsere Truppen auf der Linie Beschaum—Amzatscha—Topraisar vorzugehen, wurden aber zum Rückzug unter unserem Artillerie- und Infanteriefeuer gezwungen. — An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 2. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht vom 2. Oktober: An der persischen Front wurden Angriffe der Russen in der Richtung Develtaked mit schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. Der geschlagene Feind flüchtete in nordöstlicher Richtung. — Kaukasusfront: Scharmützel und an einigen Punkten schwere Infanteriekämpfe. — An der galizischen Front erneuerten die Russen ihre Angriffe am Morgen des 1. Oktober. Unsere Truppen schlugen diese Angriffe wiederum gänzlich ab. Die Zahl der von unseren Truppen am 30. September und am 1. Oktober morgens gemachten Gefangenen erhöht sich auf 5 Offiziere und 500 Soldaten.

Schwere Angriffe bei Luck zusammengebrochen.

Großes Hauptquartier, 3. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Bei Lombartzyde nahe der Küste brachten unsere Matrosen von einer erfolgreichen Patrouillenunternehmung 22 gefangene Franzosen mit. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Schlacht nördlich der Somme ging unter andauernd gewaltigem beiderseitigen Artillerieeinsatz weiter. Nördlich von Thiepval und nordwestlich von Courcelette entrissen wir den Engländern einzelne Grabenstücke, in denen sie sich eingenistet hatten, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Besonders erbittert wurde zwischen Le Sars und der Straße Ligny—Thilloy—Fleurs gekämpft. Mit schwersten Opfern erkauften die Engländer hier einen geringen Geländegewinn beiderseits des Gehöftes Eaucourt l'Abbaye. Zwischen Gueudecourt und Morval hielt unsere Artillerie nach Abwehr von vier am frühen Morgen aus Lesboeufs vorbrechenden Angriffen die feindliche Infanterie in ihren Sturmstellungen nieder. Starke französische Angriffe an und westlich der Straße Sailly—Rancourt sowie gegen den Wald St. Pierre Vaast gelangten zum Teil bis in unsere vorderste Verteidigungslinie; sie ist im Nahkampf wieder gesäubert. Südlich der Somme verschärfte sich der Artilleriekampf an der Front beiderseits von Vermandovillers zeitweise erheblich. Ein französischer Angriffsversuch erstickte im Sperrfeuer. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Von der Heeresgruppe des Generals von Linsingen wird gemeldet: „Der erwartete allgemeine Angriff westlich von Luck gegen Truppen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorf und die Gruppe des Generals von der Marwitz — Armee des Generalobersten von Tersztyanszky — setzte heute (am 2. Oktober) nach außerordentlich heftiger Artillerievorbereitung ein. Von 9 Uhr vormittags ab brach der Angriff los. Unter rücksichtslosestem Menschenverbrauch stürmten die russischen Korps bis zu zwölf Malen, die beiden Gardekorps sogar siebzehnmal an. Das kürzlich bei Korytnika schwer geschlagene IV. Sibirische Armeekorps ist augenscheinlich aus der feindlichen Linie verschwunden. Alle Angriffe brachen unter durchweg ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten des Gegners zusammen. Wo feindliche Abteilungen in völlig zerschossene Gräben eindringen konnten, so nördlich von Zaturcy, wurden sie durch Gegenstoß sofort hinausgeworfen. Wiederholt trieb die russische Artillerie durch Feuer auf die eigenen Gräben die Truppen zum Sturm oder suchte die zurückflutenden Angriffswellen zur Umkehr zu zwingen. Es ist festgestellt, daß der vorübergehend in einzelne Gräben eingedrungene Feind unsere dort zurückgebliebenen Verwundeten ermordete. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering." Der Erfolg des Gegenangriffs nördlich von Graberka wurde noch erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf 41 Offiziere, 2578 Mann, die Beute beträgt 13 Maschinengewehre. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In Fortsetzung ihres Angriffs am östlichen Zlota Lipa-Ufer gelang es den Russen, bis zur Lisoniahöhe (südöstlich von Brzezany) vorzudringen. Sie sind von deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen wieder zurückgeworfen. Nördlich des Dnjestr gelang ein kurzer Vorstoß einer deutschen Abteilung. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: In der Gegend von Bekokten (Baranykut) nördlich von Fogaras stießen vorgehende deutsche und österreichisch-ungarische Truppen auf überlegene rumänische Kräfte, vor deren Angriff sie sich wieder zurückzogen. An der Grenze westlich des Roten Turm-Passes versuchten die Rumänen unsere Postenkette zu durchbrechen. Kleine Kämpfe sind dort im Gange. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge wurden feindliche Angriffe abgeschlagen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Im Rücken der südlich von Bukarest über die Donau gegangenen rumänischen Truppen zerstörten österreichisch-ungarische Monitoren die über den Strom geschlagene Pontonbrücke. Die gestern auf breiter Front an der allgemeinen Linie Cobadinu—Topraisar—Tuzla wiederholten feindlichen Angriffe sind abermals an dem Widerstand der tapferen bulgarischen und türkischen Truppen gescheitert. Es wurden über 100 Gefangene gemacht. — Mazedonische Front: Der Angriff gegen die nordwestlich des Tahinossees über den Struma vorgegangenen Engländer hat Fortschritte gemacht. (W. T. B.)

Die Beute unserer Unterseeboote in der Nordsee.

Berlin, 3. Oktober. — In der Zeit vom 20. bis 29. September sind in der Nordsee und im englischen Kanal außer den bereits bekanntgegebenen 11 englischen Fischdampfern und 4 belgischen Seeleichtern 35 feindliche Fahrzeuge mit rund 14600 Tonnen (darunter 27 Fischerfahrzeuge) durch unsere U-Boote versenkt und 31 Gefangene eingebracht worden. (W. T. B.)

Kämpfe in Wolhynien.

Wien, 3. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Bei Petroseny und im Bereich des Veres Toronyer (Roten Turm-) Passes wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen. Bei Baranykut (Bekokten) traf eine Gruppe deutscher und österreichisch-ungarischer Kräfte auf einen starken rumänischen Gegenstoß, der die Verbündeten etwas zurückdrückte. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nördlich von Bohorodczany scheiterte ein Übergangsversuch der Russen über die Bystrzyca-Solotwinska. Südöstlich von Brzezany machte der Feind die größten Anstrengungen, sich in den Besitz der Höhe Lysonia zu setzen; er wurde in erbitterten Kämpfen zurückgewiesen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: In Wolhynien brach gestern nach einem durch die feindlichen Niederlagen vom 27. und 28. September erzwungenen Aufschub ein neuer russischer Ansturm gegen die Armee des Generalobersten von Tersztyanszky los. Nach mehrstündigem Trommelfeuer warf der Feind seine Massen gegen die zwischen Swiniuchy und Zaturcy stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte. Im Raume von Swiniuchy rannte der Feind siebzehnmal Sturm, südwestlich von Zaturcy bis zu zwölf Malen. Auch nördlich von Zaturcy breitete sich der Kampf aus. An allen Teilen der an-

gegriffenen Front konnte beobachtet werden, welch reichen Gebrauch der Feind von seinem Geschützfeuer gegen die eigenen Gräben und gegen seine zurückflutenden Regimenter machte. Die Gefangenen sagen aus, es sei allen Truppen aufgetragen worden, Wladimir-Wolinsk um jeden Preis zu gewinnen. Die aufgefüllten russischen Garden wurden abermals hingeopfert, zum dritten Male in einer kurzen Spanne Zeit. Aber alle Opfer waren vergebens. Die Russen wurden überall zurückgeschlagen. Unsere Stellungen sind restlos in unserem Besitz. Der Feind hat sich eine neue schwere Niederlage geholt. Die Zahl der in den letzten Tagen südlich von Brody eingebrachten Gefangenen beträgt 41 Offiziere, unter ihnen 1 Oberst, und 2578 Mann. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Höhen östlich Görz und die Karsthochfläche stehen andauernd unter lebhaftem Feuer. An der Fleimstalfront hat der Feind seine Angriffstätigkeit wieder aufgenommen. Unsere Stellungen beiderseits des Travignolotales und mehrere Abschnitte des Fassaner Kammes wurden von der italienischen Artillerie stark beschossen. Bersaglieri griffen den Colbricon Piccolo wiederholt an, vermochten das letztemal auch in die zerschossenen Verteidigungsanlagen einzudringen, wurden aber durch Gegenangriff wieder geworfen. Auch ein feindlicher Nachtangriff gegen den Passo di Val maggiore scheiterte.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 3. Oktober. — Mazedonische Front: Westlich und östlich von Lerin (Florina) lebhafte Artillerietätigkeit ohne Infanteriegefechte. Im Tal der Moglenitza Feuer der Artillerie, der Infanterie und von Maschinengewehren. Beiderseits vom Wardar schwaches Artilleriefeuer, stärkeres südlich vom Dojransee und am Fuße der Belasitza Planina. An der Strumafront Ruhe. Beiderseits heftiges Artilleriefeuer und andauernd hartnäckige Gefechte bei Karadschaköj. Ruhe an der Ägäischen Küste. — Rumänische Front: An der Donaufront haben wir die Insel Malak Kalafat gegenüber von Widdin besetzt und Hafen, Bahnhof und Kasernen von Kalafat mit Erfolg beschossen. Beim Dorfe Gigiciu haben wir eine feindliche Gruppe, die dabei war, sich zu verschanzen, durch Geschützfeuer zerstreut. Bei dem Dorfe Rjahovo gelang es dem Feinde, eine Brücke zu schlagen, mittels deren er starke Truppenteile herüberzuführen vermochte; österreichische Monitoren haben die Brücke zerstört. — In der Dobrudscha wurde ein Angriff des Feindes auf unsere Truppen in der Linie Beschaul—Anzatscha—Perveli durch unser Feuer aufgehalten, und ein Gegenangriff der Truppen unseres rechten Flügels endigte mit der Zurückwerfung des Feindes in seine alten Stellungen und mit Vernichtung eines feindlichen Bataillons, dessen Überbleibsel, 2 Offiziere und 100 Mann, gefangen genommen wurden. An der übrigen Front schwaches Geschützfeuer und Patrouillengefechte. — An der Küste des Schwarzen Meeres hat am 1. Oktober ein feindliches Torpedoboot die Stadt Mangalia erfolglos beschossen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 3. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 3. Oktober: Kaukasusfront: Patrouillengefechte von geringer Bedeutung; wir haben einige Gefangene gemacht. — Am 1. Oktober haben unsere Truppen an der Dobrudschafront einen feindlichen Angriff in der Umgebung von Amuzacea erfolgreich abgeschlagen.

Schwere Niederlage der Russen bei Luck.

Großes Hauptquartier, 4. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf der Schlachtfront nördlich der Somme im Laufe des Tages ständig an Heftigkeit zunehmender Artilleriekampf, der im Abschnitt Morval-Bouchavesnes am Nachmittag seine größte Steigerung erfuhr. Starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Sailly-Rancourt, am Walde St. Pierre Vaast und an den südöstlich davon abgesprengten Waldstücken wurden, zum Teil im Handgemenge, abgeschlagen. 1 Offizier, 128 Mann, 2 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Englische Vorstöße bei Thiepval und dem Gehöft Mouquet wurden leicht abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nach dem blutigen Zusammenbruch ihrer Angriffe vor den Stellungen der Armee des Generalobersten von Tersztyansky westlich von Luck am 2. Oktober erlitten die Russen gestern hier eine neue schwere Niederlage. Mit der Sicherheit und Ruhe des Siegers empfingen die Truppen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorf und des Generals von der Marwitz den mehrmals anstürmenden Gegner. Kein Fußbreit Bodens ging verloren. Nach Tausenden zählen wiederum die gefallenen Russen. Oberleutnant von Cossel, von Vizefeldwebel Windisch südwestlich von Rowno vom Flugzeug abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt, hat an mehreren Stellen die Bahnstrecke Rowno—Brody durch Sprengung unterbrochen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Im Görgenytal griffen die Rumänen mehrmals vergebens an, westlich von Parajd erlangten sie Vorteile. Wir stehen vor Fogaras! Westlich von Caineni (Südausgang des Roten Turm-Passes) fanden als Nachwehen der Schlacht von Hermannstadt Kämpfe mit rumänischen Versprengten statt. Über 100 Mann wurden gefangen genommen. Feindliche Vorstöße im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge hatten keinen Erfolg, westlich der Oborocahöhe gewannen unsere Verbündeten Gelände. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Dem umfassenden Angriff deutscher und bulgarischer Truppen haben sich die bei Rjahovo südlich von Bukarest über die Donau gegangenen rumänischen Kräfte durch eilige Flucht entzogen. — Mazedonische Front: Zwischen dem Prespasee und der Nidze Planina (nördlich des Kaimaktschalan) wurden befehlsgemäß neue Stellungen bezogen. An der Nidze Planina wird gekämpft. Nordwestlich des Tahinosees hält sich der Feind noch in Karadschaköj am linken Strumaufer. (W. T. B.)

Geschützfeuer auf der Karsthochfläche.

Wien, 4. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: Auf den Höhen von Petroseny scheiterten abermals mehrere rumänische Angriffe; der Feind ließ 60 Gefangene in unserer Hand. Südlich von Nagy-Szeben (Hermannstadt) wurde ein noch hinter der deutschen Front herumirrendes rumänisches Bataillon aufgerieben. Östlich des Veres Toronyer- (Roten Turm-) Passes wurde der Grenzkamm an mehreren Stellen gewonnen. Weiter östlich dringen österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte auf Fogaras vor. In mehreren Abschnitten der siebenbürgischen Ostfront wurden rumänische Angriffe abgeschlagen; nur an der Kküllö (Kokel) vermochte der Feind seine Stellungen vorzuschieben. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generalobersten von Tersztyansky lebte in den Nachmittagsstunden der russische Angriff wieder auf. Das Kampffeld erstreckt sich von Swiniuchy bis in die Gegend von Kisielin. An Heftigkeit glich das Ringen dem des Vortages und das Ergebnis war an beiden Tagen das gleiche: ein voller Mißerfolg des Feindes, verbunden mit außergewöhnlichen Verlusten. Der Gefechtsbericht betont die hervorragende Haltung des bewährten österreichischen Landwehrinfanterieregiments Nr. 24. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche steigerte sich das feindliche Geschütz- und Minenfeuer nachmittags zu großer Kraft. Auch nachts war die Tätigkeit der Artillerie und der Minenwerfer in diesem Abschnitte bedeutend lebhafter als gewöhnlich. Heute früh griff der Feind beiderseits Oppacchiasella an, drang in unsere vordersten Gräben ein, wurde aber sofort wieder hinausgeworfen. Ein italienisches Flugzeuggeschwader warf im Raume von Nabresina erfolglos Bomben ab. An der Kärntener Front beschoß die feindliche Artillerie mehrere Ortschaften im Gailtale, unsere erwiderte gegen Timau. An der Fleimstalfront hält der Geschützkampf an. Ein feindlicher Angriff im Colbricongebiet kam dank unserer Feuerwirkung nicht vorwärts. Am Cimone haben unsere Truppen insgesamt 6 Maschinengewehre ausgegraben.

Ereignisse zur See.

Wien, 4. Oktober. — Ein Seeflugzeuggeschwader hat am 3. Oktober die militärischen Objekte von San Canziano und Staranzano erfolgreich mit schweren, leichten und Brandbomben belegt. Alle Flugzeuge sind trotz Beschießung eingerückt.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 4. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht: An der Euphratfront versuchten am 29. September die bei Nassirieh lagernden Engländer, unter dem Schutze ihrer Artillerie gegen den Stamm Eleziredj nördlich des genannten Ortes vorzugehen, wurden aber, dank des Widerstandes unserer Truppen, zurückgewiesen. — Einer unserer Kampfflieger brachte am 24. September ein englisches Flugzeug an der Fellahiefront zum Absturz. — An der Kaukasusfront wurden starke feindliche Erkundungskräfte, die sich zu nähern suchten, zurückgewiesen. An den anderen Teilen der Front nur Patrouillengefechte. Kein bedeutendes Ereignis auf den anderen Fronten. — Nach weiteren Nachrichten brachten unsere tapferen Truppen in dem Kampfe, der sich am 1. Oktober nördlich von Amuzacea an der Dobrudschafront entwickelte, und der mit der Niederlage des zum Angriff vorgegangenen Feindes endete, dem gänzlich zurückgetriebenen Gegner bedeutende Verluste bei und vernichtete eines seiner Bataillone, wobei sie die überlebenden 2 Offiziere und 100 Soldaten gefangen nahmen.

Angriffe im Westen und Osten abgeschlagen.

Großes Hauptquartier, 5. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf dem Schlachtfelde nördlich der Somme wuchs die starke Artillerietätigkeit von den Infanterieangriffen der Gegner zur größten Heftigkeit an. An den meisten Stellen blieb die zum Sturm angetretene feindliche Infanterie bereits in unserem Feuer liegen. So brach ein englischer Angriff zwischen dem Gehöft Mouquet und Courcelette völlig zusammen; so gelangte der zwischen Courcelette und Eaucourt l'Abbaye vorbrechende Gegner nur bei Le Sars bis in unsere Stellungen, wo die englische Infanterie mit schweren Verlusten der unsrigen im Handgemenge unterlag; so scheiterte auch ein über die Linie Rancourt—Bouchavesnes geführter französischer Angriff vor unseren Linien. Zwischen Frégicourt und Rancourt wurde am gestrigen Morgen heftig gekämpft; hier haben wir einzelne

Gräben verloren. Heeresgruppe Kronprinz: Beiderseits der Maas lebhafte Artilleriekämpfe. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Stochodfront mehrere vergebliche Vorstöße schwächerer feindlicher Abteilungen. Immer wieder erneuerten die Russen ihre wütenden Angriffe westlich von Luck. Sie haben nichts erreicht! Jedesmal wurden ihre Angriffswellen von der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehren zusammengeschossen. Nur nördlich von Zubilno drangen schwache Teile bis in unsere Stellung vor, aus der sie sofort wieder geworfen wurden. Unsere Flieger, die auch an den vorangegangenen Tagen durch erfolgreiche Angriffe auf Lager, Truppenbereitstellungen und Bahnanlagen den Gegner geschädigt hatten, setzten gestern durch Abwurf zahlreicher Bomben den Bahnhof Rozyszcze und die in seiner Nähe liegenden Etappeneinrichtungen in Brand. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Westlich von Parajd wurden mehrmalige rumänische Angriffe abgeschlagen. Die noch am 2. Oktober in der Gegend von Bekokten (Baranykut) zum Angriff übergegangene rumänische 2. Armee ist am Alttale hinter die Sinca gewichen und befindet sich auch weiter nördlich im Rückzuge. Nach den vergeblichen verlustreichen Anstrengungen im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge beiderseits des Strell- (Sztrigy-) Tales zieht sich der Gegner auf die Grenzhöhen zurück. Bei Orsowa an der Donau gewann ein rumänischer Vorstoß Boden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Feindliche Angriffe östlich der Bahn Cara-Orman—Cobadinu sind wie am 2. Oktober abgeschlagen. — Mazedonische Front: Die Höhe der Nidze Planina wird vom Feinde gehalten. Sonst ist die Lage vom Prespasee bis zum Struma unverändert. Im fortdauernden Kampfe am linken Strumaufer ging das Dorf Jeniköj wieder verloren. (W. T. B.)

Der Kaiser an der Ostfront.

Berlin, 5. Oktober. — Seine Majestät der Kaiser hat sich an die Ostfront zu den Truppen des Generalobersten von Linsingen begeben, gegen die sich der Hauptangriff der Russen richtet. (W. T. B.)

Vormarsch über Fogaras hinaus.

Wien, 5. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: In der Gegend von Orsowa wurden unsere Truppen in westlicher Richtung zurückgedrängt. Südlich von Petroseny weicht der Feind gegen die Grenzpässe. Die bei Fogaras vordringenden verbündeten Streitkräfte sind über die Stadt hinausgerückt. Von der siebenbürgischen Ostfront ist außer der Abwehr eines starken rumänischen Angriffs bei Szovata nichts zu melden. Das Ergebnis des von der Entente mit gewohnter Aufmachung verkündigten Vorstoßes der Rumänen über die untere Donau ist aus den Berichten der verbündeten Generalstäbe bekannt. Der Feind verließ den bulgarischen Boden rascher, als er ihn zu betreten vermocht hatte. Bei dem Verlauf dieser Ereignisse war das entschlossene, tapfere Eingreifen unserer braven Donauflottille von ausschlaggebender Bedeutung. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: In Wolhynien blieben auch gestern alle Anstrengungen des Feindes, die Linien der 4. Armee ins Schwanken zu bringen, völlig erfolglos. Die Russen erlitten schwere Verluste. Am unteren Stochod unternahm der Gegner mit gleichem Mißerfolg schwächlichere Vorstöße. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche ist die Artillerieschlacht in vollem Gange. Stellenweise versuchte die feindliche Infanterie zum Angriff anzusetzen; unser Geschützfeuer hielt sie jedoch nieder. An der Fleimstalfront dauern die Geschützkämpfe fort; die Lage blieb unverändert. Am Cimone haben unsere Truppen in der Zeit vom 23. September bis 2. Oktober 35 Italiener aus der Verschüttung geborgen. Im ganzen wurden 482 Gefangene eingebracht, 6 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer und viele Gewehre erbeutet.

Ereignisse zur See.

Wien, 5. Oktober. — Am 4. abends hat ein Seeflugzeuggeschwader die feindliche Seeflugstation bei Grado, dann militärische Objekte in Monfalcone, San Canziano und Staranzano mit schweren, mittleren und leichten Bomben mit sehr gutem Erfolge belegt. Die Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung alle unversehrt eingerückt. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 5. Oktober. — Mazedonische Front: Von der Front zwischen dem Prespasee und dem Wardar wird keine Änderung in der Lage gemeldet. Stellenweise lebhafte Artillerietätigkeit. Östlich des Wardar Ruhe. Am Fuße des Belasitzagebirges keine Änderung. Die feindliche Artillerie beschoß wirkungslos den Bahnhof von Poroj, wurde aber durch unser Feuer bald zum Schweigen gebracht. — An der Strumafront Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Der Versuch eines feindlichen Bataillons, vom Brückenkopf Orljak gegen die Ortschaft Nevolen vorzurücken, scheiterte in unserem Artilleriefeuer. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. Die Landungsoperation des Feindes beim Dorfe Rjahovo ist vollkommen zurückgeschlagen worden, und es befindet sich kein einziger rumänischer Soldat mehr auf unserem Ufer. In den meisten Dörfern, die der Feind besetzt hatte, verübten die rumänischen Truppen Mordtaten, Vergewaltigungen, Brandstiftungen usw., Schandtaten für eine Nation, die den Anspruch darauf erhebt, eine Kulturnation zu sein. — In der Dobrudscha sind alle Anstrengungen des Feindes, gegen unsere Stellungen auf der Linie Karabadza—Sofular—Anzatscha—Perveli vorzurücken, in unserem Feuer und infolge unserer Gegenangriffe gescheitert. Mehrere nächtliche Angriffe des Feindes sind gleichfalls gescheitert. Auf der übrigen Front lebhafte Artillerietätigkeit. — An der Küste des Schwarzen Meeres griffen unsere Seeflugzeuge auf der Höhe von Mangalia ein feindliches Kriegsschiff mit Bomben an und zwangen es zum schleunigen Rückzug.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 5. Oktober. — Heeresbericht vom 4. Oktober: In Persien haben sich die Bachtiaren, gestützt auf die siegreichen Befreiungskämpfe der osmanischen Armee im heiligen Krieg, gegen die Russen erhoben und die Stadt Ispahan vom Feinde befreit. Zahlreiche Sturmangriffe, die die Russen seit einer Woche gegen die Ortschaft Bidschar (110 Kilometer nordwestlich Hamadan) unternahmen, wurden vollständig zurückgeschlagen. Der Feind wurde entscheidend geschlagen und ergriff die Flucht. Außer zahlreichen Toten und Verwundeten hat der Feind eine Menge Kisten mit Munition, eine große Anzahl Waffen und viel Kriegsgerät verloren. Russische Angriffe gegen Kianirech (30 Kilometer nördlich Revandu̇z) endeten mit einer Niederlage der Russen. Die Russen wurden verjagt. — An der Kaukasusfront im allgemeinen Scharmützel. Wir machten einige Gefangene. Am linken Flügel wurde ein russischer Angriff abgeschlagen. — An der ägyptischen Front überflogen drei feindliche Flugzeuge am 2. Oktober El Arisch und versuchten, dort Bomben abzuwerfen. Sie wurden durch unser Abwehrfeuer zur Flucht gezwungen, eins von ihnen wurde beschädigt.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 6. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Artillerieschlacht zwischen der Ancre und der Somme ging heftig weiter. Im Anschluß an drei am Morgen gescheiterte englische Angriffe hart östlich Ancre entspannen sich lebhafte Handgranatenkämpfe, die bis in den Abend hinein dauerten. Zwischen Morval und Bouchavesnes schritten nachmittags starke französische Kräfte zum Angriff. Truppen der Generale von Böhm und von Garnier haben den Stoß zwischen Frégicourt und Bouchavesnes nach hartem Nahkampf blutig abgeschlagen. Besonders zeichneten sich die Infanterieregimenter Nr. 155 und 186 aus. Südlich der Ancre frischten die Feuerkämpfe zeitweise merklich auf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Kampffront westlich von Luck blieb der erschöpfte Gegner gestern ruhig. In den letzten Tagen wurden hier 6 Offiziere, 622 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen den Bahnlinien von Brody und Zborow nach Lemberg lebte die Gefechtstätigkeit auf. Dem starken feindlichen Feuer folgten wiederholt kräftige Angriffe, die bei Wysocko, Dubie und Zorkow bereits im Feuer zusammenbrachen, bei Batakow (am Sereth) durch frischen Gegenstoß deutscher Bataillone zurückgeschlagen wurden; 3 Offiziere, 120 Mann blieben gefangen in unserer Hand. An der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben die Russen beiderseits der Zlota Lipa den Kampf wieder aufgenommen. Deutsche, österreichisch-ungarische und türkische Truppen haben an ihrem zähen Widerstande den oft wiederholten Sturm sich jedesmal brechen lassen. Der an einzelnen Stellen eingedrungene Feind wurde sofort zurückgeworfen, büßte, neben seinen großen blutigen Verlusten, 510 Gefangene ein und verlor 8 Maschinengewehre. Die Stellung ist restlos behauptet. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In der Gegend von Bohorodczany (an der Bystrzyca Solotwinska) blieb ein schwächerer russischer Vorstoß ergebnislos. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Der Rumäne ist gestern erneut geschlagen. Im Görgenyabschnitt warfen österreichisch-ungarische Truppen die Rumänen aus ihren Stellungen südwestlich von Libanfalva, wiesen weiter südlich am Bökecskopf Angriffe ab und eroberten beiderseits der Straße Magyaros—Parajd die am 3. Oktober verlorene Stellung zurück. Über 200 Gefangene wurden eingebracht. Verbündete Truppen unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben nach glücklichen Gefechten bei Reps (Köhalom) und Krihalma (Kiralyhalma) den Feind über den Homorod und Alt zurückgedrängt. Die hartnäckig verteidigte Stellung am Sinceabschnitt ist erstürmt, mehrere hundert Mann sind gefangen genommen, 2 schwere, 28 Feld- und 13 Infanteriegeschütze sind erbeutet. Der Gegner ist im Rückzuge durch den Geisterwald. Er wird verfolgt. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Aus nachträglich eingelaufenen Meldungen geht hervor, daß es nur einem Teil der bei Rjahovo über die Donau gegangenen rumänischen Truppen gelungen ist, sich auf das nördliche Stromufer zu retten, während der Rest in östlicher Richtung fliehend auf die von Tutrakan anmarschierenden verbündeten Truppen stieß und vernichtend ge-

schlagen wurde. Die auch gestern wiederholten feindlichen Angriffe östlich der Bahn Cara Orman—Cobadinu sind abermals gescheitert. Luftschiff und Flieger griffen Bahnanlagen und Truppenlager nördlich der Donau mit Bomben an. — Mazedonische Front: Die am linken Strumaufer stehenden bulgarischen Truppen räumten in der Nacht zum 5. Oktober ohne feindliche Störung einige der am weitesten vorgeschobenen Orte. (W. T. B.)

Der Kaiser an der Ostfront.

Berlin, 6. Oktober. — Seine Majestät der Kaiser hat an der Ostfront gestern in Kowel den Vortrag des Oberbefehlshabers Ost sowie des Führers der Heeresgruppe von Linsingen über die Lage und die letzten Kämpfe entgegengenommen, sowie Abordnungen der Truppenteile der genannten Heeresgruppe begrüßt. Heute befindet sich Seine Majestät zu Truppenbesichtigungen in der Gegend von Wladimir-Wolinsk, um auch dort Truppen, die an den siegreichen Kämpfen der letzten Zeit gegen die russischen Angriffe teilgenommen haben, seinen und des Vaterlandes Dank auszusprechen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 6. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front gegen Rumänien: In befestigter Stellung am Westrande des Geisterwaldes wurde der Feind durch die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generals der Infanterie von Falkenhayn angegriffen und vollkommen geschlagen. Als Beute blieben 28 Feldgeschütze, 2 schwere Geschütze und 13 Infanteriegeschütze in den Händen des Angreifers. 2 Offiziere und 220 Mann wurden als Gefangene eingebracht. Auch weiter nördlich im Raume von Homorond und östlich Magyaros ist unser Angriff in günstigem Fortschreiten, in dessen Verlauf 2 Offiziere und 202 Mann gefangen wurden. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Ein Angriffsversuch der Russen bei Bohorodczany wurde abgewiesen. Sonst keine Ereignisse. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Der Feind versuchte gestern abermals unsere Front zwischen der Narajowka und der Zlota Lipa zu durchbrechen. Gegen vier von starken russischen Kräften geführte Massenstürme behaupteten die tapferen Truppen restlos ihre Stellungen und machten 510 Gefangene. Auch bei der Armee des Generaloberstenvon Böhm-Ermolli scheiterten fünf feindliche Angriffe gegen die Stellungen südöstlich Jasionow an der Standhaftigkeit des Verteidigers. Eine gelungene Unternehmung südlich Manajow führte zur Eroberung einer russischen Vorstellung. In Wolhynien, wo im allgemeinen nach den heftigen Kämpfen am 2. und 4. Oktober Ruhe eingetreten ist, wurde ein vereinzelter Angriff in der Gegend von Kisielin glatt abgewiesen. Die Gesamtbeute aus diesen Kämpfen hat sich auf 6 Offiziere, 622 Mann und 8 Maschinengewehre erhöht. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche hielt das starke italienische Geschütz- und Minenwerferfeuer gegen unsere Stellungen und die rückwärtigen Räume nun schon den fünften Tag hindurch ununterbrochen an. In den Nachmittagsstunden versuchte der Feind mehrere Infanterieangriffe, die jedoch in unserem konzentrischen Artilleriefeuer überall völlig scheiterten. An der Fleimstalfront stehen einzelne Unterabschnitte unter lebhaftem Geschütz- und Minenfeuer. Ein im Colbricongebiet angesetzter feindlicher Angriff kam in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Auf einer Höhe nördlich des Pellegrinetales wurden mehrere Angriffe eines Alpinibataillons abgewiesen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der Vojusa eine Gefechtstätigkeit.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 6. Oktober. — Mazedonische Front: Zwischen dem Prespasee und dem Wardar ist kein Ereignis von Bedeutung zu melden. Ein Versuch der Serben, den Czernafluß bei dem Dorfe Skotschiwir zu überschreiten, wurde durch einen Gegenangriff vereitelt, wobei wir 30 Serben zu Gefangenen machten. Ein Angriff gegen den Bahowohügel wurde durch unser Feuer abgeschlagen. Östlich des Wardar bis zum Dojransee schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer. Südlich von der Stadt Dojran hielt das Geschützfeuer während der Nacht an. Am Fuße der Belasitza Planina und an der Strumafront Ruhe. — An der Küste des Ägäischen Meeres kreuzen die feindlichen Schiffe lebhaft. Die feindliche Flotte beschoß Dedeagatsch und die Eisenbahnlinie, wobei sie nur unbedeutenden Schaden verursachte. Unsere Wasserflugzeuge griffen die Flotte an und zwangen sie, sich auf die hohe See zurückzuziehen. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. Nach dem endgültigen Scheitern des von den Rumänen bei Rjahovo durchgeführten Stromüberganges zerstörten wir durch unser Artilleriefeuer das Brückenmaterial, das die Rumänen auf ihr eigenes Ufer zurückgezogen hatten, während das auf unserer Seite zurückgebliebene Material eingebracht wurde. Wir erbeuteten 20 Munitionskarren, Wagen, Gepäck und anderes Kriegsmaterial. — In der Dobrudscha scheiterten wiederholt feindliche Angriffe aus der Linie Karabadza—Anzatscha—Perveli unter unserem Feuer und infolge unserer erfolgreichen Gegenangriffe. Wir machten 60 Russen zu Gefangenen. — An der Küste des Schwarzen Meeres kreuzt die feindliche Flotte.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 6. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 6. Oktober. — Fellahiefront: Das Überraschungsfeuer, das der Feind auf beiden Ufern gegen unsere Fellahiefront eröffnete, wurde zum Schweigen gebracht. Es ist festgestellt worden, daß der Feind durch das Überraschungsfeuer, das wir am 27. September eröffnet hatten, einen Verlust von mehr als 300 Mann hatte. — Persische Front: Auf dem linken Flügel Scharmützel. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel rückten wir unsere Stellung im Abschnitt von Ognut vor und machten einige Gefangene. Im Zentrum für uns günstige Patrouillengefechte. Wir schlugen Überraschungsangriffe des Feindes auf mehreren Stellen ab. Auf dem linken Flügel wurde ein Angriff des Feindes gegen einzelne Teile mit für ihn blutigen Verlusten abgeschlagen. Wir machten einige Gefangene. — An der galizischen Front unternahm der Feind am 5. Oktober von neuem einen sehr heftigen Angriff mit unseren Truppen sehr überlegenen Streitkräften. Wie die vorhergehenden wurde auch dieser letzte durch unsere tapferen Truppen auf allen Teilen der Front abgeschlagen. Der Feind erlitt sehr schwere Verluste. Wir machten 350 Gefangene.

Die Artillerieschlacht an der Somme dauert fort.

Großes Hauptquartier, 7. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Fortdauer der großen Artillerieschlacht an der Somme! Sie griff auch auf die Front nördlich der Ancre über und verschärfte sich südlich der Somme besonders beiderseits von Vermandovillers. Unser Sperrfeuer hat zwischen der Ancre und Somme feindliche Angriffe fast durchweg unterbunden und einen zwischen Lesboeufs und Bouchavesnes gegen Truppen der Generale von Böhm und von Garnier gerichteten Stoß im ersten Ansatz erledigt. Es kam nur zu kurzem Nahkampf südwestlich von Sailly mit schwachen bis zu unserer Linie vorgedrungenen Abteilungen. Ein aus der Front Deniecourt—Vermandovillers—Lihons gegen den Abschnitt des Generals von Kathen antretender französischer Angriff führte bei Vermandovillers zu erbitterten Nahkämpfen. Sie sind zugunsten unserer tapferen schlesischen Regimenter entschieden, an deren zähen Widerstande schon während des ganzen Juli in derselben Gegend alle Anstrengungen der Franzosen gescheitert waren. Im übrigen brachen die feindlichen Angriffswellen auch hier im Feuer zusammen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Zahl der am 5. Oktober bei Batkow (am Sereth) gefangen genommenen Russen ist auf über 300 gestiegen. Die gestern morgen beiderseits der Zlota Lipa fortgesetzten russischen Angriffe wurden wiederum blutig abgeschlagen. Eine kleine Vorstellung südlich von Mieczyszczow wurde aufgegeben. Südöstlich von Brzezany wurde eine am 30. September vom Gegner besetzte Höhe im Sturm wiedergewonnen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Auf der ganzen Ostfront machten die verbündeten Truppen Fortschritte, sie drängten dem durch den Geisterwald zurückgehenden Feind scharf nach; Nachhuten wurden geworfen. Bei Abwehr rumänischer Angriffe beiderseits des Roten Turm-Passes wurden 2 Offiziere, 135 Mann gefangen genommen. Südlich von Hötzing (Hatszeg) wurde den Rumänen der Grenzberg Siglen entrissen. Bei Orsowa ist wieder Gelände gewonnen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: An mehreren Stellen zwischen Donau und Schwarzem Meer griff der Feind an. Er wurde abgewiesen. — Mazedonische Front: Außer kleineren vergeblichen Vorstößen brach ein starker feindlicher Angriff westlich der Bahn Monastir—Florina vor den bulgarischen Stellungen zusammen. Dedeagatsch wurde von See her ohne wesentliches Ergebnis beschossen. (W. T. B.)

Das Ergebnis der fünften Kriegsanleihe.

Berlin, 7. Oktober. — In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages teilte der Staatssekretär des Reichsschatzamts Graf von Rödern mit, daß das Ergebnis der fünften Kriegsanleihe 10590000000 Mark betrage. Feld- und Auslandszeichnungen sind in dieser Summe nicht voll enthalten. Die Gesamtzeichnungen auf die fünf deutschen Kriegsanleihen überschreiten hiermit den Betrag von 46500000000 Mark. (W. T. B.)

Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler.

Mehr als 10½ Milliarden sind bei der fünften Kriegsanleihe aus allen Kreisen des Volkes aufgebracht worden. Die Summe der in Form langfristiger Anleihen dem Vaterland zur Verfügung gestellten Mittel hat damit rund 47 Milliarden erreicht. Dies Ergebnis, das erreicht ist unter dem Toben des stärksten aller bisherigen Angriffe auf unsere Front, muß als der Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens der Nation auf sich und ihre Zukunft gelten. Deutschland arbeitet weiter inmitten der Verheerungen des Krieges, und solange jeder alles, was er bei dieser Arbeit erübrigt, dem Reiche gibt, ruht dieses unerschöpfbar auf der eigenen Stärke. Dankbar fühle Ich Mich in der Zuversicht gestärkt, daß unbezwingbare Kraft des ganzen Volkes uns zum Siege führen wird. Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Wilhelm, I. R.

Großes Hauptquartier, den 7. Oktober 1916.

An den Reichskanzler.

Angriffe deutscher Seeflugzeuge.

Berlin, 7. Oktober. — Deutsche Seeflugzeuge haben am 5. Oktober größere russische, stark bewaffnete Transportdampfer im Schwarzen Meer östlich Tuzla angegriffen und Treffer an Deck der Dampfer erzielt. Andere deutsche Seeflugzeuge warfen erfolgreich Bomben auf feindliche Munitionskolonnen und Kavallerie in der nördlichen Dobrudscha. (W. T. B.)

Eine neue Offensive der Italiener.

Wien, 7. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Bei Orsowa haben unsere Truppen wieder Gelände gewonnen. Südlich von Hatszeg verloren die Rumänen den Grenzberg Siglen, im Fogaraser Gebirge den Surul. Die den Geisterwald und das Persanergebirge durchschreitenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kolonnen brachen in der Verfolgung schwachen rumänischen Widerstand. Auch an der siebenbürgischen Ostfront wurde der Feind an mehreren Punkten geworfen. In Ostgalizien kam es zwischen der Narajowka und der Zlota Lipa und im Raume südöstlich von Brzezany wieder zu erbitterten Kämpfen. Der Feind erlitt, von der Einnahme eines vorgeschobenen Grabens abgesehen, wieder einen vollen Mißerfolg. Österreichisch-ungarische Abteilungen eroberten durch Überfall eine am 30. September verloren gegangene Höhe zurück. Weiter nördlich nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das starke italienische Feuer auf der Karsthochfläche ließ gestern etwas nach. Einzelne Unterabschnitte wurden jedoch zeitweise mit großer Heftigkeit beschossen. Zu Infanteriekämpfen kam es nicht. An der Fleimstalfront standen die Fassaner Alpen, die Stellungen im Gebiete der Lusia und die Stellungen nördlich des Pelegrinotales bis zur Marmolata unter heftigem Feuer aller Kaliber. Wiederholte Angriffe auf Gardinal, Busa Alta und Cima di Cece wurden abgewiesen. Nördlich des Pelegrinotales setzte nach Steigerung des Feuers abends ein allgemeiner Angriff gegen die Stellungen von der Costa Bella bis zur Marmolatascharte ein, der bis 10 Uhr nachmittags überall blutig abgewiesen war.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 7. Oktober. — Mazedonische Front: Ein feindlicher Angriff bei dem Dorfe Dolnoduteni auf dem Ostufer des Prespasees wurde durch Gegenangriff zurückgeschlagen. Wiederholte Angriffe, die der Feind mit starken Streitkräften auf die Front Gredechnitze—Eisenbahn Lerin (Florina)—Bitolia unternahm, wurden blutig und mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Übergangsversuche der feindlichen Infanterie über die Czerna bei dem Dorfe Dobroveni Skotchivir scheiterten. Im Tale der Moglenitza brachen alle feindlichen Angriffe auf die Höhen Pojer und Behovo zusammen. Beiderseits des Wardar sehr schwaches Artilleriefeuer. Am Fuße der Belesitza Planina Ruhe. An der Strumafront sehr schwache Artillerietätigkeit und Patrouillengefechte. Wir zerstreuten durch unser Artilleriefeuer zwei Kompagnien Infanterie und eine Schwadron Kavallerie, die gegen das Dorf Bliesen vorzugehen versuchten. — Rumänische Front: Längs der Donau stellenweise Gewehrfeuer zwischen den sich gegenüberstehenden Posten. — In der Dobrudscha erneuerte der Feind mehrmals sowohl im Laufe des Tages wie während der Nacht seine Anstrengungen, gegen unsere Stellungen auf der Linie Karabadza — Sofular — Anzatscha — Perveli vorzugehen. Er wurde aber immer mit für ihn großen Verlusten zurückgeschlagen und gezwungen, sich in seine Ausgangsstellungen zurückzuziehen. Wir machten einige Dutzend Gefangene.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 7. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 7. Oktober: Kaukasusfront: Im allgemeinen kleine Gefechte zwischen Erkundungsabteilungen und schwaches Feuergefecht der Artillerie und Infanterie. — Galizische Front: Westlich der Zlota Lipa erneuerten die Russen am 6. Oktober ihren Angriff. Vor dem heldenmütigen Widerstand unserer Truppen scheiterte auch dieser Angriff mit sehr schweren Verlusten für den Feind. Die Zahl der Gefangenen, die wir im Kampf am 5. Oktober machten, ist auf 400 gestiegen, darunter 2 Offiziere.

Ein neuer Durchbruchsversuch gescheitert.

Großes Hauptquartier, 8. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme ist gescheitert. Die dauernde Steigerung der artilleristischen Kraftentfaltung des Feindes in den letzten Tagen wies bereits auf ihn hin. In zähem Aushalten und schwerem Kampfe hat die Armee des Generals von Beelow den Riesenstoß — vielfach im Handgemenge und Gegenangriff — im ganzen abgeschlagen. Nur in Le Sars und in Teile unserer Stellung nordöstlich von Lesboeufs, sowie zwischen Morval und dem Walde St. Pierre Vaast ist der Gegner eingedrungen. Südlich der Somme sind französische Angriffsversuche beiderseits von Vermandovillers vor den deutschen Linien im Sperrfeuer erstickt. Fünf feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze abgeschossen; Hauptmann Bölcke setzte den 30. Gegner außer Gefecht. — Östlicher Kriegsschauplatz: Es ist nichts von besonderer Bedeutung zu berichten. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Die Rumänen weichen auf der ganzen Ostfront. Die verbündeten Truppen haben den Austritt aus dem Geisterwalde in das Alttal und ins Burzenland erzwungen, in frischem Draufgehen warfen sie den Feind weiter zurück. Kronstadt (Brasso) ist genommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Bahnanlagen nordwestlich von Bukarest wurden von unseren Fliegergeschwadern mit Bomben angegriffen. — Mazedonische Front: An vielen Stellen zwischen Prespasee und Wardar lebhafte Artilleriekämpfe. Beiderseits der Bahn Monastir—Florina wurden einzelne feindliche Vorstöße abgewiesen. (W. T. B.)

Kronstadt wiedergewonnen.

Wien, 8. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen sind gestern abend in Brasso (Kronstadt) eingedrungen. Andere Kolonnen gewannen das Olte- (Alt-) Tal östlich des Geisterwaldes. Ungarische Landsturmhusaren haben Szekely Udvarhely (Oderhellen) besetzt. Auch im Görgenygebirge weicht der Feind vor den österreichisch-ungarischen Streitkräften des Generals von Arz. An der russischen Front nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die heftige Beschießung unserer Stellungen auf der Karsthochfläche hat neuerdings begonnen. Sie hielt gestern den ganzen Tag hindurch mit voller Kraft an. Südlich von Nova Vas versuchte um Mittag feindliche Infanterie gruppenweise vorzudringen; unser Artilleriefeuer trieb sie zurück. An der Fleimstalfront stand namentlich der Abschnitt Gardinal—Coldase unter andauerndem feindlichem Feuer. Ein starker nächtlicher Angriff gegen diese Höhen wurde blutig abgewiesen.

Die Luftkämpfe im September.

Großes Hauptquartier, 9. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Nahe der Küste und südlich von Ypern, sowie auf der Artoisfront der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht herrscht rege Feuer- und Patrouillentätigkeit. Die gewaltige Sommeschlacht dauert an. Fast steigerten gestern unsere verbündeten Feinde noch ihre Anstrengungen, um so empfindlicher ist für sie die schwere, verlustreiche Niederlage, die ihnen die heldenmütige Infanterie und die starke Artillerie der Armee des Generals von Below bereitet haben. Nicht das kleinste Grabenstück auf der 25 Kilometer breiten Schlachtfront ist verloren. Mit besonderer Heftigkeit und in kurzer Folge stürmten die Engländer und Franzosen ohne Rücksicht auf ihre außerordentlichen Verluste zwischen Gueudecourt und Bouchavesnes an. Die Truppen der Generale von Böhn und von Garnier haben sie jedesmal restlos zurückgeschlagen. Bei Le Sars nahmen wir bei der Säuberung eines Engländernestes 90 Mann gefangen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Der Artilleriekampf erreichte auch nördlich der Ancre und in einzelnen Abschnitten südlich der Somme, so beiderseits von Vermandovillers, größere Heftigkeit. Heeresgruppe Kronprinz: Umfangreiche deutsche Sprengungen in den Argonnen zerstörten die französischen Gräben in beträchtlicher Ausdehnung. Östlich der Maas frischte das beiderseitige Feuer zeitweise merklich auf. Die äußerste Anspannung aller Kräfte verlangt auch von unseren Fliegern im Beobachtungsdienste der Artillerie und bei den hierfür erforderlichen Schutzflügen außerordentliche Leistungen. Die schwere Aufgabe der Beobachtungsflieger ist nur zu erfüllen, wenn ihnen die Kampfflieger den Feind fernhalten. Die hiernach auf eine noch nie dagewesene Zahl gestiegenen Kämpfe waren für uns erfolgreich. Wir verloren im September 20 Flugzeuge im Luftkampf, 1 Flugzeug wird vermißt. Der französische und englische Verlust beträgt im Luftkampf 97, durch Abschuß von der Erde 25, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 7, im ganzen 129 Flugzeuge; er verteilt sich etwa zu gleichen Teilen auf unseren und den feindlichen Bereich. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Gegen einen Teil der kürzlich angegriffenen Front westlich von Luck wiederholten die Russen gestern ihre Angriffe. Sie haben an keiner Stelle Erfolg gehabt und wiederum größte Verluste erlitten. Auch hier eine blutige Niederlage unserer Feinde. Südöstlich von Brzezany wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen schoben wir durch überraschendes Vorbrechen an der Baba Ludowa unsere Stellung vor und verteidigten den Geländegewinn im heftigen Nahkampf. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Der Vormarsch in Ostsiebenbürgen wurde fortgesetzt. Die Rumänen sind in der Schlacht von Kronstadt (Brasso) geschlagen; vergebens griffen ihre von Norden eintreffenden Verstärkungen in den Kampf nordöstlich von Kronstadt ein. Törzvar (Törzburg) wurde genommen. Der Gegner weicht auf der ganzen Linie. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Deutsche Truppen, unterstützt durch österreichisch-ungarische Monitoren, setzten sich durch Handstreich in Besitz der Donauinsel nordwestlich von Svistov, nahmen 2 Offiziere, 150 Mann gefangen und erbeuteten 6 Geschütze. — Mazedonische Front: Westlich der Bahn Monastir—Florina wurden feindliche Angriffe abgeschlagen, östlich der Bahn gelang es dem Gegner, auf dem linken Cernaufer Fuß zu fassen. (W. T. B.)

Der Sieg bei Kronstadt.

Wien, 9. Oktober. — Front gegen Rumänien: Die verbündeten Truppen des Generals von Falkenhayn haben gestern den Feind bei Törczvar (Törzburg) geworfen und Brasso in erbitterten Straßenkämpfen gesäubert. Die aus der Haromszek herbeieilenden Verstärkungen des Feindes wurden südöstlich von Földvai (Marienburg) angehalten und geschlagen. Die Rumänen räumen überall das Schlachtfeld. Gegenüber der in das Hargitta- und Görgenygebirge eindringenden Armee des Generals von Arz leistet der Gegner stellenweise Widerstand. Nächst Svistov an der bulgarischen Donau bemächtigten sich — durch unsere Donauflottille unterstützt — deutsche Abteilungen und österreichisch-ungarische Pioniere einer von den Rumänen besetzten Insel, wobei 6 Geschütze eingebracht und 3 Offiziere, 155 Mann gefangen wurden. Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Ludowagebiet entrissen deutsche Bataillone den Russen eine Höhe. Auf dem Pantyrsattel wurde ein Vorstoß des Feindes abgeschlagen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Unsere Stellungen zwischen Swiniuchy und Kisielin bildeten gestern abermals das Ziel starker russischer Angriffe, die beiderseits von Zaturcy drei- bis viermal nacheinander wiederholt wurden, aber für den Gegner neuerlich mit einem vollen, von den schwersten Verlusten begleiteten Mißerfolg endeten. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die feindliche Artillerie- und Minenwerfertätigkeit im südlichen Teil der küstenländischen Front dauert fort. Italienische Infanterie, die an der Karsthochfläche südlich von Nova Vas und im Abschnitte Görz gegen Sta. Katarina zum Angriff vorzugehen versuchte, wurde durch Sperrfeuer abgewiesen. In den Fassaner Alpen kam es im Abschnitt Gardinal—Coldose zu stundenlangen erbitterten Nahkämpfen. Der angreifende Gegner — mehrere Bataillone stark — wurde völlig abgewiesen. Alle Höhenstellungen wurden von unseren Truppen behauptet.

Ereignisse zur See.

Wien, 9. Oktober. — In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober haben unsere Seeflugzeuge Bahnhof und militärische Objekte von San Giorgio di Nogaro und Latiana, ferner die Abwehrbatterien von Porto Buso, den Innenhafen von Grado und Batteriestellungen am unteren Isonzo erfolgreich mit Bomben belegt. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 9. Oktober. — Amtlicher Bericht: An der Front von Fellahie beiderseits das gewöhnliche Feuer. Wir warfen den Feind, der zwischen Devled Abed und Hamadan vorzudringen versuchte, in der Richtung auf Karaduhur zurück. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Scharmützel und von Zeit zu Zeit Geschütz- und Gewehrfeuer. Im Zentrum schoben wir unsere Stellung wieder etwas vor. Auf dem linken Flügel Gefechte zwischen Erkundungspatrouillen. Wir machten einige Gefangene und erbeuteten eine große Menge von Waffen und Ausrüstungsstücken.

Der Vormarsch in Siebenbürgen.

Großes Hauptquartier, 10. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auch gestern führte der Feind, vorwiegend in den Abend- und Nachtstunden, starke Angriffe auf der großen Kampffront zwischen Ancre und Somme. Sie blieben sämtlich erfolglos. Angriffsversuche der Franzosen östlich von Vermandovillers wurden verhindert. Heeresgruppe Kronprinz: Beiderseits der Maas heftige Artillerie- und Minenwerferkämpfe. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Kol. Ostrow (am Stochod nordwestlich von Luck) warfen wir die Russen aus einer vorgeschobenen Stellung und wiesen Gegenstöße ab. Westlich von Luck keine Infanterietätigkeit. Deutsche Abteilungen stürmten mit ganz geringen eigenen Verlusten das Dorf Herbutow westlich der Narajowka, nahmen 4 Offiziere, 200 Mann gefangen und erbeuteten einige Maschinengewehre. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen sind russische Gegenangriffe vor unseren am 8. Oktober genommenen Stellungen an der Baba Ludowa gescheitert. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: An der Ostfront ging es überall vorwärts. Der Austritt aus dem Hargitta- und Barolergebirge in die obere und untere Csik (Alttal) ist erzwungen. Beiderseits von Kronstadt (Brasso) drängen die siegreichen Truppen den geschlagenen Rumänen scharf nach. Bisher sind aus der dreitägigen Schlacht von Kronstadt eingebracht 1175 Gefangene, 25 Geschütze (darunter 13 schwere), zahlreiche Munitionswagen und Waffen. Außerdem sind erbeutet 2 Lokomotiven, über 800 meist mit Verpflegung beladene Waggons. Der Feind hat nach übereinstimmenden Meldungen aller Truppen sehr schwere blutige Verluste erlitten. Westlich des Vulkanpasses wurde der Grenzberg Negrului genommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Lage ist unverändert. — Mazedonische Front: Der Feind setzte seine Angriffe gegen die bulgarischen Truppen im Cernabogen (östlich der Bahn Monastir—Florina) fort. Er erreichte bei Skocivir kleine Vorteile, sonst wurde er überall abgeschlagen.

(W. T. B.)

Italienische Angriffe gegen die Karsthochfläche.

Wien, 10. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Nordöstlich von Cernaheviz wiesen unsere Truppen rumänische Angriffe ab. Im Grenzraum südlich von Hatszeg wurde dem Feind der Berg Negrului entrissen. Die in der Schlacht bei Brasso eingebrachte Beute beläuft sich bis jetzt auf 1175 Gefangene, 25 Geschütze (darunter 13 schwere), zahlreiche Munitionswagen und Waffen, 2 Lokomotiven, über 800 meist mit Verpflegung beladene Eisenbahnwagen und viel anderes Kriegsgerät. Die geschlagene 2. rumänische Armee wird ins Gebirge verfolgt. Die Armee des Generals von Arz hat die sich stellenden Nachhuten des Feindes geworfen und ist im Begriffe, die Ausgänge in der Ebene der Czik und in das Görgenybecken zu gewinnen. Von der russischen Front ist nur die Abwehr feindlicher Vorstöße im Ludowagebiet und die Erstürmung des Dorfes Herbutow an der Narajowka durch deutsche Truppen zu melden. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front schritten die Italiener nach achttägiger starker Vorbereitung durch Artillerie- und Minenfeuer gestern nachmittag im Abschnitte zwischen San Grado di Merna und dem Doberdosee zum allgemeinen Angriff gegen unsere Stellungen auf der Karsthochfläche. Es war ein Ehrentag für unsere dort fechtenden Truppen. Das andauernde Feuer hatte sie nicht zu erschüttern vermocht. Mit ungebrochener Kraft schlugen sie den wuchtigen Ansturm unter schwersten Verlusten des Gegners zurück und behielten ihre Stellungen ausnahmslos im Besitze. Die Kämpfe an der Fleimstalfront dauern fort. Im Lusiagebiet brachte eine unserer Patrouillen 53 Gefangene ein. Mehrere starke Angriffe der Italiener gegen den Abschnitt Gardinal—Busa Alta wurden abgewiesen. Auch zwischen Suganer- und Etschtal ist der Feind stellenweise sehr rührig. Am Pasubio ist ein größeres Gefecht im Gange.

Ereignisse zur See.

Wien, 10. Oktober. — In der Nacht vom 8. auf den 9. d. M. belegte eines unserer Seeflugzeuggeschwader die Flugstation und Hafenanlagen von Vlora erfolgreich mit Bomben. In der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. griff eines unserer Seeflugzeuggeschwader die militärischen Objekte von Monfalcone, die feindliche Seeflugstation bei Grado, ein anderes den Bahnhof und die militärischen Anlagen von San Giorgio di Nogaro sehr wirkungsvoll an. Es wurden viele Volltreffer erzielt. Alle Flugzeuge sind von diesen Unternehmungen trotz heftiger Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Die Sommeschlacht.

Großes Hauptquartier, 11. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: In einzelnen Abschnitten der Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg und auf der Artoisfront der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht entfalteten die Engländer wieder lebhafte Patrouillentätigkeit. An der Schlachtfront nördlich der Somme folgten dem starken, weit über die Ancre nach Norden übergreifenden feindlichen Feuer abends und nachts zahlreiche Teilangriffe, die aus der Linie Morval—Bouchavesnes besonders kräftig mehrfach wiederholt wurden. Hier hat sich südwestlich von Sailly der Gegner auf schmaler Front in unserer ersten Linie festgesetzt, während er im übrigen durch Feuer oder im Nahkampf abgeschlagen wurde. Nordöstlich von Thiepval ist der Kampf um einen kleinen Stützpunkt noch nicht abgeschlossen. Südlich der Somme gelang es den Franzosen nach dem mehrere Tage andauernden Vorbereitungsfeuer in den auf Vermandovillers vorspringenden Bogen unserer Stellung einzudringen und unsere Truppen auf die vorbereitete, den Bogen abschneidende Linie zurückzudrängen. In der aufgegebenen Stellung liegen die Höfe Genermont und Bovent. Unsere Flieger schossen vier Flugzeuge hinter der feindlichen, vier hinter unserer Linie ab. — Heeresgruppe Kronprinz: Bei Prunay (südöstlich von Reims) stieß eine deutsche Erkundungsabteilung bis in den dritten französischen Graben vor und machte Gefangene. Die bereits in den letzten Tagen erhöhte Feuertätigkeit im Maasgebiet nahm besonders östlich des Flusses zeitweise noch zu. Abends kam es zu kurzen Handgranatenkämpfen im Abschnitt Thiaumont—Fleury. Östlich von Fleury wurde ein französischer Vorstoß abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Von beiden Heeresfronten nichts Neues. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Im Marostal leistet der Feind noch zähen Widerstand. Im Görgenytale und nordöstlich von Parajd gab er erneut nach. Östlich von Csik-Szereda und weiter südlich im Alttale wurde er geworfen. Die Verfolgung der bei Kronstadt (Brasso) geschlagenen 2. rumänischen Armee wurde fortgesetzt. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: An der Donau und in der Dobrudscha keine Ereignisse. — Unsere Flugzeuggeschwader bombardierten mit Erfolg Truppenverkehr bei Konstanza. — Mazedonische Front: Neben stellenweise lebhafteren Feuerkämpfen kam es an der Cerna, an der Nidze Planina und in der Gegend von Ljumnica (westlich des Wardar) zu ergebnislosen feindlichen Vorstößen.

Die Schlacht von Kronstadt.

Berlin, 11. Oktober. — Aus dem Großen Hauptquartier wird über die dreitägige Schlacht von Kronstadt geschrieben: Am West-

rande des Geisterwaldes war die 2. rumänische Armee am 5. Oktober zum ersten Male geschlagen. Sie hoffte, sich auf den Höhen beiderseits von Kronstadt erneut setzen zu können, um so mehr, als sie hierhin nennenswerte Verstärkungen herangezogen hatte. Aber bereits am 7. Oktober wurden ihre Nachhuten, die an den Osträndern des Geisterwaldes Zeit gewinnen sollten, von den scharf nachdrängenden verbündeten Truppen geworfen. Noch am gleichen Tage drangen diese bis in die Hauptstellung vor, in der die Rumänen hartnäckigsten Widerstand leisteten und durch Gegenstöße der Verfolgung ein Ziel zu setzen versuchten. Am 8. Oktober morgens war der Rand von Kronstadt genommen. In der Stadt entbrannte ein 24stündiger, erbitterter Straßen- und Häuserkampf. Am Morgen des 9. Oktober fiel die Entscheidung. Der Feind wich der von Westen aus Richtung Törzburg (Törczvar) und von Nordosten über Szaszhermany angesetzten doppelten Umfassung. Er wird ins Gebirge restlos verfolgt. Die blutigen Verluste des Feindes waren auch in dieser Schlacht wieder sehr schwer; hinzu kommen die 1175 Gefangenen. Unter den erbeuteten 25 Geschützen befinden sich 9 Haubitzen und 4 10 cm-Kanonen. Die in unsere Hand gefallenen 810 Eisenbahnwagen sind fast alle mit Lebensmitteln, einige mit Bekleidungsstücken beladen. (W. T. B.)

Die Schlacht an der küstenländischen Front.

Wien, 11. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: An der siebenbürgischen Südfront keine besonderen Ereignisse. Bei Brasso (Kronstadt) wird der Grenzraum gesäubert. Csik-Sereda ist wieder besetzt. Im Görgenygebirge hält der Widerstand des Feindes an. Nördlich von Kirlibaba wurde ein russischer Vorstoß abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Schlacht am Südflügel der küstenländischen Front dauert Tag und Nacht fort und erstreckt sich auch auf den Raum nördlich der Wippach bis St. Peter. An der ganzen Front zwischen diesem Orte und dem Meere griffen sehr starke italienische Kräfte an. Dem Feind gelang es, an mehreren Stellen in unsere ersten Gräben einzudringen, südlich von Nova Vas gewann er sogar anfänglich gegen Jamiano Raum. Unsere Gegenstöße warfen die Italiener aber überall wieder zurück. Um einzelne in feindlichem Besitz gebliebene Grabenstücke wird noch gekämpft. 1400 Gefangene blieben in den Händen unserer Truppen. Die Kampftätigkeit an der Fleimstalfront hat nachgelassen. Die Italiener haben hier in den letzten Kämpfen nichts erreicht. Das Gefecht am Pasubio ist noch nicht abgeschlossen.

Ereignisse zur See.

Wien, 11. Oktober. — Am 10. d. M. abends hat eins unserer Seeflugzeuggeschwader die militärischen Objekte von Monfalcone und Staranzano erfolgreich mit Bomben belegt. In der Nacht vom 10. auf den 11. laufenden Monats griff ein Seeflugzeuggeschwader die Hafenanlagen, die Hangars und die Batterien von Valona, sowie die dort befindlichen feindlichen Schiffe mit bestem Erfolge an. Starke, noch lange sichtbare Brände in der Stadt und der Brand eines Öltanks wurden beobachtet. Alle Flugzeuge sind von diesen Unternehmungen trotz heftigsten Abwehrfeuers nach ihren Basisstationen zurückgekehrt. Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 11. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 10. Oktober: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel haben wir die Stellungen und Lager des Feindes wirksam unter Feuer genommen und ihm zahlreiche Verluste zugefügt. Die Bedienungsmannschaften einiger Maschinengewehre des Feindes wurden von uns unter Feuer genommen und in Unordnung zerstreut.

Konstantinopel, 11. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 11. Oktober: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Zusammenstöße von Erkundungspatrouillen und leichtes Artilleriefeuer. Auf dem linken Flügel schlugen wir Überrumpelungsversuche und einen Angriff des Feindes ab.

Neue Angriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 12. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Beiderseits der Somme nahm die Schlacht ihren Fortgang. An der Front zwischen Ancre und Somme entfalteten die Artillerien große Kraft. Infanterieangriffe der Engländer nordöstlich von Thiepval, sowie aus der Linie Le Sars—Gueudecourt sind meist schon im Sperrfeuer gescheitert. Gegen Abend setzten aus der Front Morval—Bouchavesnes starke Angriffe ein, die bis in die frühen Morgenstunden fortgesetzt wurden. Gegen die Stellungen des Infanterieregiments Nr. 68 und des Reserve-Infanterieregiments Nr. 76 bei Sailly stürmte der Feind sechsmal an. Alle Anstrengungen waren ergebnislos. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Südlich der Somme ging der Kampf zwischen Genermont—Chaulnes weiter. Mehrfache französische Angriffe wurden abgeschlagen. Die heißumstrittene Zuckerfabrik von Genermont ist in unserem Besitz. Im Dorfe Ablaincourt entspannen sich erbitterte Häuserkämpfe, die noch im Gange sind. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Im Marostale hielt der Feind dem umfassenden Angriff nicht stand. Auch weiter nördlich beginnt er zu weichen. Er wird auf der ganzen Ostfront verfolgt. Die 2. rumänische Armee ist in die Grenzstellungen zurückgeworfen. In den Gebirgskämpfen der beiden letzten Tage sind 18 Offiziere, 639 Mann, 1 10 cm-Geschütz, 5 Maschinengewehre, viel Munition und Gewehre in unsere Hand gefallen. Feindliche Vorstöße beiderseits des Vulkanpasses wurden abgeschlagen. — Mazedonische Front: Zahlreiche feindliche Angriffe an der Cerna sind gescheitert. Westlich und östlich des Wardar machte der Gegner erfolgreiche Vorstöße. (W. T. B.)

Erfolge deutscher Seeflugzeuge in Konstanza.

Berlin, 12. Oktober. — Deutsche Seeflugzeuge haben am 9. Oktober und in der Nacht zum 10. Oktober russische Transportdampfer in Konstanza erfolgreich mit Bomben belegt. (W. T. B.)

Immer noch die Küstenlandschlacht.

Wien, 12. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Auf dem Vulkanpasse scheiterten rumänische Vorstöße. Im Raume von Brasso mußte der Feind gegen die Grenzpässe zurückweichen. In den letzten zwei Tagen wurden hier 18 Offiziere, 639 Mann, 1 schweres Geschütz, 5 Maschinengewehre und viel Kriegsgerät eingebracht. Auch am Görgenygebirge und beiderseits der obersten Maros ist der rumänische Widerstand gebrochen worden. Unsere Truppen sind in der Verfolgung. Nördlich von Zolotvina in Ostgalizien wurde ein russischer Vorstoß abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auch am gestrigen dritten Tage der großen Infanteriekämpfe am Südflügel der küstenländischen Front haben sich unsere Truppen gegen den Ansturm des Feindes behauptet. Nördlich der Wippach und südlich dieses Flusses bis in die Gegend von Lokvica wurden alle Angriffe der Italiener abgewiesen. Ost- und südlich von Oppaichiasella gewann der Gegner Raum. Nova Vas fiel in seine Hände. Weiter südlich bis zum Meere drang er wiederholt in einzelne Frontstücke ein, wurde aber immer wieder hinausgeworfen. Alpenländische Truppen haben sich im Kampfe neuerdings hervorgetan. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich auf 2700 erhöht. An einzelnen Stellen der Kärntener und Tiroler Front betätigten sich schwächere feindliche Abteilungen in erfolglosen Angriffsversuchen. Am Pasubio, wo unsere Stellung seit vorgestern vom Cosmagon auf den Roiterücken zurückgenommen wurde, verliefen Tag und Nacht ruhiger.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 12. Oktober. — Das Hauptquartier meldet: An der Euphratfront warf ein feindliches Flugzeug Bomben auf Schattra-el-Muntefik, verursachte aber keinen Schaden. — An der Tigrisfront bei Fellahie Artilleriekampf. — An der Kaukasusfront im großen und ganzen Scharmützel und schwaches Artilleriefeuer.

Wieder ein Durchbruchsversuch an der Somme gescheitert.

Großes Hauptquartier, 13. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer und Franzosen ist zwischen der Ancre und der Somme vollkommen gescheitert. Mit einem Masseneinsatz an Artillerie und seiner durch frische Reserven verstärkten Infanterie glaubte der Feind sein Ziel erreichen zu müssen. Die tapferen Truppen der Generale Sixt von Armin, von Böhn und von Garnier behaupteten nach schwerem Kampfe unerschüttert ihre Stellungen. Die Hauptwucht der zahlreichen Angriffe richtete sich gegen die Front von Courcelette bis zum St. Pierre Vaastwalde. Mehrfach kam es zum erbitterten Handgemenge in unseren Linien mit dem vorübergehend eingedrungenen Gegner. Trotz sechsmaligen im Laufe des Tages mißlungenen Sturmes auf unsere Stellungen bei Sailly liefen die Franzosen hier nachts nochmals an; auch dieser Angriff wurde abgeschlagen, der Kampf nordwestlich des Ortes ist noch nicht abgeschlossen. Brandenburgische Infanterie empfing stehend nordwestlich von Gueudecourt dichte englische Kolonnen mit vernichtendem Feuer. Südlich der Somme wurden die französischen Angriffe zwischen Fresnes—Mazancourt und Chaulnes fortgesetzt. Sie erstickten meist schon in unserem Sperrfeuer. Um die Zuckerfabrik von Genermont entspannen sich wiederum hartnäckige Kämpfe; sie sind zu unseren Gunsten entschieden. Der Hauptteil von Ablaincourt ist nach hartem Ringen in unserem Besitz geblieben. Wir nahmen hier in den letzten Kämpfen etwa 200 Franzosen, darunter 4 Offiziere, gefangen. Heeresgruppe Kronprinz: Östlich der Maas und in der Gegend westlich von Markirch (Vogesen) lebhafte Feuertätigkeit. Westlich von Markirch wurden französische Vorstöße abgeschlagen. Unsere Flieger griffen starke feindliche Geschwader auf dem Fluge nach Süddeutschland erfolgreich an und schossen, unterstützt durch Abwehrgeschütze, 9 Flugzeuge ab. Nach den vorliegenden Meldungen sind durch abgeworfene Bomben 5 Personen getötet, 26 verletzt. Der angerichtete Sachschaden ist gering, militärischer Schaden ist nicht entstanden. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Das Görgeny- und das Mszekbecken, die obere und untere Csik sind vom Feinde frei. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An der Straße Csik—Szereda—Gymespaß leistet der Gegner noch zähen Widerstand. In erfolgreichen Gefechten an den Grenzhöhen östlich und südöstlich von Kronstadt wurden 1 Offizier, 170 Mann gefangen genommen und 2 Geschütze erbeutet. — Mazedonische Front: Beiderseits der Bahn Monastir—Florina lebhafte Artilleriekämpfe.

Die serbischen Angriffe am Cernabogen hatten auch gestern keinen Erfolg. An der Strumafront Gefechte mit feindlichen Erkundungsabteilungen. Feindliches Feuer von Land und See her auf die Stellungen bei Orfano. (W. T. B.)

Feindlicher Fliegerangriff auf Süddeutschland.

Berlin, 13. Oktober. — Der im heutigen Heeresbericht erwähnte feindliche Geschwaderflug über Süddeutschland ist nach den vervollständigten amtlichen Meldungen folgendermaßen verlaufen: Am 12. Oktober 1916 zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags stießen mehrere feindliche Flugzeuggeschwader, im ganzen 40 bis 50 Flugzeuge, in unser süddeutsches Heimatsgebiet vor. Die auf Donaueschingen, Allmannshofen, Hüfingen, Eschweiler bei Neustadt, Haslach im Kinzigtal und Rottweil abgeworfenen Bomben richteten keinerlei militärischen Schaden an. Sie beschädigten in geringfügigem Umfange Privateigentum und verletzten einige Zivilpersonen leicht. In Tübingen fiel eine Bombe auf ein Reservelazarett, wobei 2 Kinder in dem benachbarten Garten erschlagen wurden. Außer den Kindern fielen den Angriffen in Tübingen und Oberndorf noch 7 Personen zum Opfer. Die Zahl der Verletzten beträgt im ganzen 26. Von den angreifenden Flugzeugen sind 9, darunter ein englisches, durch unsere Flieger und unser Abwehrfeuer zum Absturz gebracht worden. Der Feind hat mithin bei dem erneuten Angriff auf friedliche deutsche Ortschaften seinen militärisch belanglosen Erfolg mit einem recht empfindlichen eigenen Verlust bezahlen müssen. (W. T. B.)

Ein Unterseeboot im Mittelmeer.

Berlin, 13. Oktober. — Eines unserer Unterseeboote hat im Mittelmeer am 2. Oktober den als Unterseebootsjäger gebauten französischen kleinen Kreuzer „Rigel" durch zwei Torpedoschüsse und am 4. Oktober den französischen Hilfskreuzer „Gallia" durch einen Torpedoschuß versenkt. Von den an Bord der „Gallia" befindlichen serbischen und französischen Truppen, die sich auf dem Wege nach Saloniki befanden, sind etwa 1000 Mann umgekommen. Das Schiff sank innerhalb 15 Minuten.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Die italienische Offensive wird schwächer.

Wien, 13. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die Kämpfe im Raume von Brasso (Kronstadt) nehmen einen günstigen Verlauf. Gestern wurde 1 rumänischer Offizier, 170 Mann und 2 Geschütze eingebracht. An der siebenbürgischen Ostgrenze haben unsere Truppen den Feind aus den Tälern des oberen Olt und der oberen Maros in die Grenzgebirge zurückgeworfen. Nördlich von Kirlibaba wurde ein russischer Vorstoß im Handgranatenkampf abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Angriffstätigkeit der Italiener an der küstenländischen Schlachtfront war gestern schwächer als in den vorhergegangenen Tagen schweren Kampfes. Alle Versuche des Feindes, über seine Linie zwischen San Grado di Merna und Nova Vas vorzubrechen, scheiterten in unserem Feuer. Nachmittags griff die durch Bersaglieri verstärkte 25. Infanteriedivision unsere Stellungen nördlich von Lokvica an. Dieser Vorstoß brach unter schwersten Verlusten zusammen. Nur wenig Leute kamen zurück. Das Laibacher Landwehr-Infanterieregiment Nr. 27 und Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 46 verdienten sich hier durch ihre Tapferkeit besonderes Lob. Ebenso fruchtlos wie am Nordabschnitte der Karsthochfläche waren auch wiederholte Anstrengungen des Feindes am Südflügel und nördlich der Wippach gegen den Biglia und Vertoiba. Am Pasubio schlugen unsere Truppen zwei Angriffe auf den Roiterücken ab. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Ein italienisches Luftgeschwader belegte gestern Cavaja mit Bomben; es wurden mehrere Frauen und Kinder getötet. Ein zur Verfolgung aufgestiegener österreichisch-ungarischer Kampfflieger schoß zwischen der Skumbi- und Senenmündung ein Capronifugzeug ab. Apparat leicht havariert. Zwei Insassen tot, drei geflüchtet.

Ereignisse zur See.

Wien, 13. Oktober. — Am 12. Oktober nachmittags hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader die vom Feinde besetzten Adriawerke in Monfalcone sehr wirkungsvoll mit Spreng- und Brandbomben belegt. In den Abendstunden des gleichen Tages griff ein anderes Seeflugzeuggeschwader die militärischen Objekte von Selz, Vermigliano, den Innenhafen von Grado, sowie neuerdings Monfalcone und die Adriawerke mit sehr gutem Erfolg an. Trotz heftigster Beschießung kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück.

Flottenkommando.

Schwere Nahkämpfe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 14. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Auf dem nördlichen Teil der Front setzten die Engländer wie an den vorhergehenden Tagen ihre rege Aufklärungstätigkeit fort. Die Sommeschlacht dauert an. Eine Wiederholung der feindlichen Angriffe nördlich der Somme in der großen Breite, wie am 12. Oktober, gelang in unserem Sperrfeuer nicht. Zwischen der Ancre und Morval kam nur ein starker Teilangriff bei Gueudecourt zur vollen Entwicklung; er wurde abgeschlagen. Die aus der Linie von Morval südlich von Bouchavesnes vorbrechenden Angriffe führten fast durchweg zu schweren Nahkämpfen, in denen die französische Infanterie überall unterlag. Die Truppen der Generale von Böhn und von Garnier sind in vollem Besitz ihrer Stellungen. Am Südteil des Waldes St. Pierre Vaast wurden den Franzosen bei früheren Angriffen erlangte Vorteile wieder entrissen. 7 Offiziere, 227 Mann und mehrere Maschinengewehre wurden eingebracht. Mit besonderer Auszeichnung fochten das Füsilierregiment Nr. 36, das Infanterieregiment Nr. 48 und die Division des Generalmajors von Dresler und Scharfenstein. Südlich der Somme lebte der Kampf in Ablaincourt von neuem auf und brachte uns Erfolge. Teile sächsischer Regimenter brachten in einem frischen Handstreich den Ostteil des Amboswaldes (nördlich von Chaulnes) wieder in unseren Besitz und nahmen hierbei 6 Offiziere, 400 Mann gefangen. Im Maasgebiet vorübergehend heftig gesteigerte Artillerietätigkeit. Östlich der Maas einzelne bedeutungslose Handgranatenkämpfe und schwächere ergebnislose feindliche Vorstöße. — Östlicher Kriegsschauplatz: An vielen Stellen der Front westlich von Luck rege Gefechtstätigkeit. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Die Verfolgung an der Ostfront machte gute Fortschritte. Auch an der Straße Csik-Szereda—Gyimespaß hat der Gegner nachgegeben. An den Grenzpässen des Burzenlandes gewannen die verbündeten Truppen Gelände. Die Rumänen büßten hier 292 Gefangene, darunter 8 Offiziere, sowie 6 Maschinengewehre ein. Westlich des Vulkanpasses wurden feindliche Angriffe im Gegenstoß abgeschlagen; an einer Stelle hat der Gegner auf der Kammlinie Fuß gefaßt. — Mazedonische Front: Im Cernabogen scheiterten die erneuten, auch nachts fortgesetzten serbischen Angriffe. (W. T. B.)

Die achte italienische Offensive gescheitert.

Wien, 14. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Südlich von Hatszeg (Hötzing) bemächtigte sich der Feind eines Teiles des Grenzkammes. Ein nächtlicher Gegenstoß warf ihn zurück. Um eine Höhe wird noch gekämpft. Die Säuberung der südöstlichen und östlichen Grenzgebiete Siebenbürgens macht rasche Fortschritte. Die Rumänen wurden an zahlreichen Punkten über die Pässe zurückgeworfen. Überall, namentlich im Görgenygebirge, heben unsere Truppen ganze Abteilungen Versprengter der verschiedensten rumänischen Verbände aus. In Wolhynien herrschte gestern sehr lebhafte Gefechtstätigkeit. — Italienischer Kriegsschauplatz: Da auch der gestrige Tag an der küstenländischen Schlachtfront ruhiger verlief, ist der achte große Ansturm der Italiener mit den Kämpfen des 11. Oktober als abgeschlagen zu betrachten. Mehr noch als in den letzten Schlachten hatte der Feind diesmal seine Kräfte gegen den Südflügel zusammengeschoben. Zwischen dem Meere und den Höhen östlich von Görz waren die dritte und Teile der zweiten Armee mit insgesamt etwa 16 Infanteriedivisionen mit einer sehr mächtigen Artillerie und zahlreichen Minenwerferbatterien angesetzt. Unsere todesmutigen Karstverteidiger haben durch eine Woche im schwersten Feuer ausgeharrt und sodann drei Tage dem unaufhörlichen Sturm des an Zahl überlegenen Feindes getrotzt, bis ihn seine Verluste zwangen, den Angriff einzustellen.

Ereignisse zur See.

Wien, 14. Oktober. — In der Nacht vom 12. auf den 13. hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader neuerdings die militärischen Objekte von Monfalcone und San Canziano erfolgreich mit Bomben belegt. Am Abend des 13. griffen unsere Seeflugzeuge die Adriawerke von Monfalcone an und erzielten viele Treffer. Feindliche Flieger warfen über dem alten Hafen von Triest und nächst Marimar Bomben ab, ohne irgendeinen Schaden anzurichten. Sie wurden von unseren Seeflugzeugen verfolgt, und hierbei wurde ein feindlicher Flieger durch Linienschiffsleutnant Banfield zum Niedergehen im Sturzflug hinter der feindlichen Linie gezwungen. Bei allen Unternehmungen wurden unsere Flugzeuge erfolglos beschossen. Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 14. Oktober. — Heeresbericht vom 13. Oktober: An der Fellahiefront wurden Schüsse gewechselt. Zwei feindliche Flieger warfen Bomben auf Stämme, die in der Umgegend von Hai, südwestlich der Stellungen von Fellahie in Lagern untergebracht waren und töteten 8 Männer und Frauen. — In Persien schlugen wir ein feindliches Kavallerieregiment zwischen Sakiz und Saudschbulak zurück. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Scharmützel, in deren Verlauf wir Beute machten. Auf dem linken Flügel schlugen wir feindliche Kräfte zurück, die sich unseren Stellungen nachts zu nähern versuchten. Sonst nur zeitweiliger Artilleriekampf.

Angriffe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 15. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Starker Artilleriekampf beiderseits der Somme, der sich über die Ancre nach Norden ausdehnte und zwischen Courcelette und Rancourt sowie an der Front Barleux—Ablaincourt größte Heftigkeit erreichte. Englische Angriffe führten nördlich von Thiepval zum Handgemenge in unseren Linien; an einer Stelle setzte sich der

Feind fest, sonst ist er überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen. In der Gegend von Lesboeufs wurde der Gegner abgewiesen. Die Franzosen griffen zwischen Barleux und Ablaincourt an; sie haben im Dorf und in der Zuckerfabrik Genermont Fuß gefaßt, im übrigen wurden sie zurückgeschlagen. Der Südteil von Ablaincourt ist in unserem Besitz. Heeresgruppe Kronprinz: Zeitweise stärkeres Artilleriefeuer östlich der Maas. — Östlicher Kriegsschauplatz: An der Front zwischen Luck hielt die gesteigerte Gefechtstätigkeit an. Starkes Artilleriefeuer, das sich etwa auf die Front von Siniawka (am Stochod) bis östlich von Gorochow erstreckte, leitete russische Angriffe ein, die gestern auf Waldgelände südlich von Zaturcy und die Gegend von Bubnow beschränkt blieben und abgeschlagen wurden. Auch zwischen den von Pluhow und Rohatyn nach Tarnopol führenden Bahnlinien und an der Narajowka wurde es lebhafter. In den Karpathen gewannen wir die am 21. September verlorene Kuppe Smotrec zurück. Im Kirlibabaabschnitt erlangten österreichisch-ungarische Truppen im Angriff Vorteile und nahmen 444 Mann gefangen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: An der Ostfront erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten. An den Grenzpässen des Burzenlandes keine wesentliche Veränderung. Beiderseits des Szurdukpasses wurden rumänische Angriffe abgeschlagen; von dem vorgestern besetzten Teil des Kammes ist der Gegner wieder vertrieben. — Mazedonische Front: Starke feindliche Angriffe sind westlich der Bahn Monastir—Florina gescheitert, Angriffsversuche östlich der Bahn wurden niedergehalten. Andauernde Kämpfe im Cernabogen ohne Veränderung der Lage. (W. T. B.)

Überraschender Vorstoß bei Kirlibaba.

Wien, 15. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Süd- von Hatszeg (Hötzing) haben unsere Truppen in erbitterten Kämpfen den Grenzkamm in ganzer Ausdehnung behauptet. Südlich und östlich von Brasso (Kronstadt) trat gestern keine wesentliche Änderung ein. Im östlichen Grenzraum Siebenbürgens werden nur mehr im Görgenygebirge schmale Landstriche vom Feinde gesäubert. Östlich von Kirlibaba gewannen unsere Truppen in überraschendem Vorstoß Gelände und brachten 3 russische Offiziere, 444 Mann und 1 Maschinengewehr ein. Deutsche Bataillone nahmen die Höhe Smotrec wieder in Besitz. Südöstlich des Pantyrsattels wurde ein russischer Vorstoß abgeschlagen. In Wolhynien neuerliches Anschwellen der russischen Kampftätigkeit. Auf breiten Frontabschnitten lag den ganzen Tag über schweres russisches Geschützfeuer. Stellenweise brach auch Infanterie aus den feindlichen Gräben vor, die aber nirgends bis an unsere Hindernisse zu gelangen vermochte. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Gefechtstätigkeit blieb im allgemeinen gering. Im Görzischen griffen die Italiener heute früh unsere Stellungen auf den Höhen östlich von Sober an. Dieser Vorstoß brach teilweise schon in unserem Artilleriefeuer zusammen, teilweise wurde er im Handgemenge abgewiesen. Östlich von Trient wurde ein feindlicher Farman im Luftkampf abgeschossen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 15. Oktober. — Mazedonische Front: Keine Veränderung in der Lage. Zwischen dem Prespasee und der Cerna lebhafte Artillerietätigkeit. An der Front im Cernabogen das übliche Artilleriefeuer. Mehrere schwache feindliche Angriffe wurden abgeschlagen. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober unternahmen die Serben mit bedeutenden Kräften einen Angriff im Norden von dem Dorfe Slevitza, wurden aber unter blutigen Verlusten für sie zurückgeschlagen. Im Moglenitzatal schwache Artillerietätigkeit. Wir wiesen einen Angriff auf die Höhe Bahovo leicht zurück. Auf beiden Seiten des Wardar leichtes zeitweiliges Artilleriefeuer. Am Fuße der Belasitza Planina Ruhe. — An der Strumafront Gefechte zwischen Aufklärungsabteilungen und stellenweise schwaches Artilleriefeuer. — An der Küste des Ägäischen Meeres lebhaftes Kreuzen. Die feindliche Flotte beschoß die Höhen bei Orfano. — Rumänische Front: Keine Veränderung. Längs der Donau Ruhe. — In der Dobrudscha östlich der Eisenbahn Dobric—Medjidie schwaches Artilleriefeuer. — An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 15. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht vom 14. Oktober: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Artilleriefeuer. Auf dem linken Flügel Scharmützel zu unseren Gunsten. — Front in Galizien: Unsere Truppen unternahmen in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober Überfälle auf verschiedene Teile der feindlichen Front, erbeuteten eine Menge Waffen und zerstörten feindliche Gräben.

Konstantinopel, 15. Oktober. — Amtlicher Bericht: Persische Front: Drei Schwadronen feindlicher Kavallerie, welche sich von allen Seiten Bidschar zu nähern versuchten, wurden abgewiesen. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Scharmützel. Eine feindliche Abteilung, welche in dichten Reihen vorzudringen versuchte, wurde durch wirksames Feuer zerstreut. Ein feindlicher Überfall auf einen Teil unserer Stellungen am linken Flügel wurde durch Feuer aufgehalten und durch Gegenangriff zurückgewiesen. Auf diesem Flügel liefen Zusammenstöße von Patrouillen vorteilhaft für uns aus.

Starke Angriffe westlich Luck abgeschlagen.

Großes Hauptquartier, 16. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Kampfgebiet der Somme hielt die lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit tagsüber an. Ein englischer Vorstoß nordöstlich von Gueudecourt drang in geringer Breite in unseren vordersten Graben, der im Gegenangriff völlig zurückgenommen wurde. Franzosen griffen morgens und abends die Stellungen westlich von Sailly an und wurden abgewiesen, südwestlich des Dorfes durch frischen Gegenstoß. Heeresgruppe Kronprinz: In den Argonnen und auf beiden Maasufern lebte das Artilleriefeuer zeitweilig auf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck brachen durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete starke Angriffe im Abschnitt Zubilno—Zaturcy unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Teilvorstöße südlich der Bahn Brody—Lemberg und in der Graberkaniederung scheiterten gleichfalls. Beträchtliche russische Kräfte wurden zu einem tief gegliederten, aber erfolglosen Angriff an der Narajowka zwischen Lipnica Dolna und Skomorochy eingesetzt; auch hier konnten wir dem Feinde schwere Verluste bereiten. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen wiesen deutsche Bataillone bei Erweiterung ihres Erfolges am Smotrec Gegenangriffe ab und machten 3 Offiziere, 381 Mann zu Gefangenen. Am D. Coman nahmen bayerische Truppen im Sturm mehrere russische Gräben. Östlich von Kirlibaba sind bei den Angriffskämpfen österreichisch-ungarischer Regimenter russische Gegenstöße zurückgewiesen worden. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt über 1000. Südwestlich von Dorna drängten die verbündeten Truppen den Gegner über das Neagratal zurück. — Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen dauern die Kämpfe an der rumänischen Grenze an. — Mazedonische Front: Im Cernaabschnitt beiderseits Brod hatten heftige, nachts wiederholte Angriffe serbischer Truppen keinen Erfolg; auch Teilvorstöße bei Grunisie und nördlich der Nidze Planina wurden unter erheblichen Verlusten des Feindes abgewiesen. (W. T. B.)

Fortschritte an der Dreiländerecke.

Wien, 16. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der ungarisch-rumänischen Grenze keine wesentliche Änderung in der Lage; es wird weiter gekämpft. In der Dreiländerecke südlich von Dorna Watra drängten wir die Russen über den Neagrabach zurück, wobei sie 1 Offizier, 217 Mann und 2 Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Bei Kirlibaba wurden in den letzten Kämpfen 5 Offiziere, 1097 Mann und 5 Maschinengewehre, auf dem Smotrec 3 Offiziere und 381 Russen eingebracht. In beiden Abschnitten scheiterten gestern russische Gegenstöße. Im Ludowagebiet bemächtigten sich bayerische Bataillone einer feindlichen Stellung. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Narajowka, am obersten Sereth und südwestlich von Brody hatte die Heeresgruppe des Generaloberst von Böhm-Ermolli starke Angriffe abzuwehren, der Feind wurde überall unter schweren Verlusten geworfen. Die Armee des Generaloberst von Terszthansky stand den ganzen Tag über unter schwerem russischen Artilleriefeuer. Beiderseits von Zaturcy brach auch die feindliche Infanterie zum Angriff vor, der namentlich nördlich des eben genannten Ortes unter großem Massenaufgebot mehrmals wiederholt wurde. Der Feind erlitt abermals einen schweren Mißerfolg. — Italienischer Kriegsschauplatz: In den Kämpfen bei Sobr haben unsere Truppen 2 Offiziere, 21 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Schwere Niederlage der Russen bei Pustomyty—Bubnow.

Großes Hauptquartier, 17. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: An vielen Stellen der Front rege Patrouillen- und Feuertätigkeit. Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht lagen die Stellungen beiderseits der Somme tagsüber unter starkem Artilleriefeuer, das kräftig erwidert wurde. Bei der Bekämpfung feindlicher Batterien leisteten unsere Beobachtungsflieger wertvolle Dienste. Angriffe erfolgten abends nördlich des Flusses gegen die Anschlußlinien von Gueudecourt und Sailly, südlich gegen unsere Stellungen nördlich von Fresnes—Mazancourt. Bei Gueudecourt brachen die Anstürme im Sperrfeuer zusammen, bei Sailly und Fresnes scheiterten sie im Nahkampf, der um kleine Grabenteile noch andauert. Unsere Kampfflieger schossen sechs feindliche Flugzeuge ab, davon drei hinter den feindlichen Linien. Hauptmann Bölcke setzte wieder zwei Gegner außer Gefecht. Heeresgruppe Kronprinz: In der Champagne wurde ein französischer Vorstoß nördlich von Le Mesnil abgewiesen, im Argonnen- und Maasgebiet war der Artilleriekampf stellenweise lebhaft. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Wieder war die Front der Heeresgruppe Linsingen westlich von Luck und die des Generaloberst Böhm-Ermolli an der Narajowka der Schauplatz siegreicher Abwehr starker feindlicher Angriffe, bei denen der Russe ohne jeden Erfolg von neuem Menschenmassen opferte. So

stürmten seit frühem Morgen frisch herangezogene und wieder aufgefüllte Verbände zehnmal gegen die unter stärkstem Artilleriefeuer gehaltenen Stellungen hannoverscher und braunschweigischer Truppen zwischen Siniawka und Zubilno und gegen österreichisch-ungarische Linien südlich von Zaturcy vergeblich an. Abends setzten gegen den Abschnitt Pustomyty—Bubnow nach heftiger Feuervorbereitung dreimal wiederholte starke Angriffe ein, die ebenfalls verlustreich mißlangen. Das gegen die Stellung der Armee des Generals Grafen von Bothmer gerichtete feindliche Artilleriefeuer steigerte sich mittags zu größter Heftigkeit und dauerte, nur durch die wiederholten feindlichen Anläufe unterbrochen, bis zur Dunkelheit an. Alle Infanterieangriffe wurden auch hier abgeschlagen und dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet. Gardefüsiliere und pommersche Grenadiere stießen dort dem rückweichenden Feinde nach, nahmen die vordersten feindlichen Gräben in 2 Kilometer Breite und brachten 36 Offiziere, 1900 Mann gefangen, 10 Maschinengewehre als Beute ein. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Ein am 15. Oktober unternommener Vorstoß russischer Bataillone bei Jamnica (nördlich von Stanislau) hatte ebensowenig Erfolg wie Angriffe gegen den Gipfel des D. Coman in den Karpathen. Südlich von Dorna Watra gewannen unsere Truppen Höhen östlich des Neagrabaches. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: An den Paßstraßen auf der Ostfront leisten die Rumänen Widerstand. Südlich und westlich des Beckens von Kronstadt (Brasso) ist die Lage im allgemeinen unverändert. — Balkan-Kriegsschauplatz: In der Dobrudscha nichts Neues. An der mazedonischen Front wurden räumlich begrenzte Angriffe bei Gradesnica (südlich von Monastir), an der Cerna und nördlich der Nidza Planina abgewiesen. (W. T. B.)

Neuer Unterseebooterfolg im Mittelmeer.

Berlin, 17. Oktober. — Eines unserer Unterseebote hat am 7. Oktober im Mittelmeer den italienischen geschützten Kreuzer „Libia" durch einen Torpedotreffer schwer beschädigt. (W. T. B.)

Die Schlachten an der Narajowka und in Wolhynien.

Wien, 17. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Grenzräumen südlich von Nagy-Szeben (Hermannstadt) und Brasso (Kronstadt) blieb die Kampflage unverändert. Im Görgenygebirge hält der rumänische Widerstand an. In der Dreiländerecke, südlich von Dorna Watra, vertrieben wir den Feind von den Höhen östlich der Neagra. In den Waldkarpathen und südlich des Dnjestr wurden vereinzelte Vorstöße der Russen abgeschlagen. Die Schlachten an der Narajowka und in Wolhynien dauern fort. Der Feind holte sich in beiden Räumen abermals schwere Niederlagen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich von Lipnica Dolna stürmten die russischen Massen bis in die Nacht hinein gegen die Stellungen der deutschen Truppen an; alles war vergebens. Deutsche Gardebataillone stießen dem geworfenen Feind bis in seine Gräben nach und setzten sich dort fest. Die Russen ließen 36 Offiziere, 1900 Mann und 10 Maschinengewehre in der Hand unserer Verbündeten. In Wolhynien richteten sich die russischen Angriffe wieder gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Generalobersten von Tersztyansky. Nach heftiger Beschießung brachen nachmittags zwischen Pustomyty und Swiniuchy, westlich von Bubnow, südlich von Zaturcy und zwischen Zaturcy und Kisielin die russischen Kolonnen los. Die feindlichen Anstürme erneuten sich trotz ungeheurer Verluste an einzelnen Stellen dreimal, nördlich von Zaturcy sogar bis zu zehnmal. Aber auch diese Stoßkraft überlegener Massen reichte nicht hin, die tapfern Verteidiger zu erschüttern. Der Feind drang nirgends durch; unsere Truppen errangen einen vollen Erfolg.

Neue Angriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 18. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Der Artilleriekampf erreichte besonders nördlich der Somme in breiten Abschnitten beträchtliche Stärke. Zwischen Le Sars und Gueudecourt griffen die Engländer, von Lesboeufs bis Rancourt die Franzosen abends an. Unser Vernichtungsfeuer auf die gefüllten Sturmgräben des Feindes brachte den Angriff beiderseits Eaucourt l'Abbaye im Entstehen zum Scheitern, bei Gueudecourt kam es zu heftigen Nahkämpfen, in denen unsere Stellungen voll behauptet wurden. Die aus der Gegend von Morval und Rancourt vorbrechenden Franzosen wurden nach hartem Kampfe abgewiesen, in Sailly ist der Gegner eingedrungen. Der Kampf ist dort noch im Gange. Seitlich der Hauptangriffsstellen, bei Thiepval, Courcelette und Bouchavesnes brachten Vorstöße dem Angreifer keinerlei Erfolg. Fünf feindliche Flugzeuge unterlagen im Luftkampf. Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem Ostufer der Maas rege Feuertätigkeit. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nach dem verlustreichen Scheitern der starken Infanterieangriffe gegen die Front westlich von Luck beschränkte sich dort der Feind auf lebhaftes Artilleriefeuer. Gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Zwyzyn (nordwestlich von Zalocze) angreifende Infanterie wurde unter starken Verlusten durch Feuer in ihre Gräben zurückgetrieben. Auf dem westlichen Narajowkaufer südwestlich von Herbutow stürmten nach ausgiebiger Artilleriewirkung bayerische Bataillone einen russischen Stützpunkt und brachten 2 Offiziere, 350 Mann und 12 Maschinengewehre ein. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Bistritza Solotwinska scheiterte ein Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen. In den Karpathen lag die Ludowahöhe unter starkem Geschützfeuer, im Kirlibaba-Abschnitt wurden Vorstöße zurückgewiesen. — Kriegsschauplatz in Siebenbürgen: Die Gesamtlage hat sich nicht geändert. — Balkan-Kriegsschauplatz: Mazedonische Front: Gesteigertes Artilleriefeuer leitete westlich der Bahn Bitolj—Florina sowie nördlich und nordöstlich der Nidze Planina feindliche Teilangriffe ein, die mißlangen. Ein bulgarischer Vorstoß säuberte ein Serbennest auf dem Nordufer der Cerna. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 18. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der ungarisch-rumänischen Grenze trat auch gestern keine wesentliche Änderung ein. Östlich von Kirlibaba wehrten unsere Truppen mehrere russische Angriffe ab. An der Bistritza Solotwinska Vorpostenkämpfe. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nordöstlich von Bolszowce an der Narajowka bemächtigten sich bayerische Truppen eines starken russischen Stützpunktes, wobei sie dem Feind 2 Offiziere, 350 Mann, 12 Maschinengewehre abnahmen. Am obersten Sereth wurde ein russischer Angriffsversuch im Keime vereitelt. In Wolhynien ruhte der Kampf. — Italienischer Kriegsschauplatz: Gestern abend griffen beträchtliche Kräfte des Feindes unsere Stellungen am Monte Testo—Roiterücken und nördlich des Pasubiogipfels an. Die tapfern Verteidiger schlugen diesen Vorstoß blutig ab. An einzelnen Stellen der Fleimstal- und Dolomitenfront, sowie auf der Karsthochfläche war die Artillerietätigkeit zeitweise recht lebhaft.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 18. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 17. Oktober: An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Scharmützel, die günstig für uns verliefen. Im Zentrum haben wir unsere Schützengräben weiter östlich vorgeschoben. Die überraschenden Angriffe, die wir gegen den Feind zur Ausführung brachten, waren von Erfolg gekrönt. Wir machten eine Anzahl Gefangener. Am linken Flügel unternahmen wir mit Erfolg Patrouillen- und Aufklärungsgefechte. — An der ägäischen Front griffen zwei feindliche Kavallerieregimenter Bir Megare östlich von Suez an, wurden aber unter Verlusten für sie zurückgeschlagen.

Konstantinopel, 18. Oktober. — Bericht des Hauptquartiers: An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Scharmützel. Wir machten eine Anzahl Gefangene. An der Küste östlich von Kighi schoben wir unsere Stellung vor. Auf dem linken Flügel schlugen wir feindliche Überraschungsangriffe durch einen Gegenangriff zurück. Wir machten eine Anzahl Gefangene.

Wieder ein Großkampftag an der Somme.

Großes Hauptquartier, 19. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich der Somme gestern wieder ein erfolgreicher Großkampftag! In schwerem Ringen ist ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer zwischen Le Sars und Morval vereitelt worden. Ihre Angriffe, die dort vom Morgengrauen bis zum Mittag gegen unsere zähe verteidigten, im Nahkampf gehaltenen oder durch Gegenstoß wieder genommenen Stellungen geführt wurden, sind zum Teil schon in unserem starken, gut geleiteten Artilleriefeuer gescheitert. Unbedeutender Geländegewinn der Engländer nördlich von Eaucourt l'Abbaye und Gueudecourt, der Franzosen in Sailly und auf dem Südufer der Somme zwischen Biaches und La Maisonnette bei einem Angriff in den Abendstunden gleicht die schweren, blutigen Verluste der Gegner nicht aus. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich von Siniawka wurden feindliche Gräben anf dem Westufer des Stochod genommen, bei Bubnow Angriffe russischer Gardetruppen verlustreich für den Gegner abgewiesen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An den Pässen über die rumänischen Grenzen sind erfolgreiche Kämpfe im Gange. — Balkan-Kriegsschauplatz: Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen keine besonderen Ereignisse. — Mazedonische Front: An der Cerna haben sich neue Kämpfe entwickelt. (W. T. B.)

Unterseeboots-Erfolge im Mittelmeer.

Berlin, 19. Oktober. — Von unseren Unterseebooten wurden im Mittelmeer versenkt: Am 4. Oktober der leere Truppentransportdampfer „Franconica" (18150 Br.-R.-T.); am 11. Oktober der bewaffnete englische Transportdampfer „Croßhill" (5002 Br.-R.-T.) mit Pferden und serbischen Begleitmannschaften; am 12. Oktober der bewaffnete englische tief beladene Truppentransportdampfer „Sebek" (4600 Br.-R.-T.). „Croßhill" und „Sebek" befanden sich

auf dem Wege nach Saloniki. Am 16. Oktober hat eines unserer Unterseeboote Fabrik- und Bahnanlagen bei Catanzaro (Calabrien) mit Erfolg beschossen.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Schwere Kämpfe im Pasubiogebiet.

Wien, 19. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Kämpfe an der siebenbürgischen Süd- und Ostgrenze dauern an. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich von Zborow erfolgreiche Unternehmungen unserer Vorposten. Bei der Armee des Generalobersten von Tersztyanszky wurden Vorstöße russischer Gardeabteilungen abgeschlagen und am oberen Stochod einige feindliche Gräben in Besitz genommen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Kämpfe im Pasubiogebiet erneuerten sich mit gesteigerter Erbitterung. Die durch Alpini verstärkte Brigade Liguria griff unsere Stellungen nördlich des Gipfels an. Stellenweise gelang es dem Feinde, in unsere vorderste Linie einzudringen. Die braven Tiroler Kaiserjäger-Regimenter Nr. 1 und Nr. 3 gewannen jedoch alle Stellungen wieder zurück, nahmen 1 Bataillonskommandanten, 10 sonstige Offiziere und 153 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Ein neuerlicher Angriff der Italiener wurde abgewiesen. Starke feindliche Abteilungen, die sich vor dem Roiterücken sammelten, wurden durch unser Artilleriefeuer niedergehalten. An der übrigen Front stellenweise Geschützkämpfe. Unsere Flieger belegten Salcano und Castagnavizza mit Bomben.

Deutscher Sturmangriff an der Narajowka.

Großes Hauptquartier, 20. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Bei regnerischem Wetter blieb der gegenseitige Artilleriekampf auf beiden Sommeufern lebhaft. Ein Angriff entriß den Engländern den größten Teil der am 18. Oktober in ihrer Hand gebliebenen Gräben westlich der Straße Eaucourt l'Abbay—Le Barque. In den Abendstunden scheiterten Vorstöße englischer Abteilungen nördlich von Courcelette und östlich von Le Sars. Nachträglich wird gemeldet, daß die Engländer sich bei dem letzten großen Angriff auch einiger von ihren so gerühmten Panzerkraftwagen (Tanks) bedienten. Drei liegen durch unser Artilleriefeuer zerstört vor unseren Linien. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Vor den von uns genommenen Stellungen nördlich von Siniawka am Stochod brachen mehrere russische Angriffe verlustreich zusammen. Südwestlich von Swistelniki auf dem Narajowkawestufer stürmten deutsche Bataillone eine wichtige russische Höhenstellung mit ihren Anschlußlinien und schlugen Wiedereroberungsversuche blutig ab. Der Gegner ließ hier wiederum 14 Offiziere, 2050 Mann und 11 Maschinengewehre in unserer Hand. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Südteil der verschneiten Waldkarpathen wurde der Feind vom Gipfel des St. Rusului geworfen. An den siebenbürgischen Grenzkämmen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Gefechtstätigkeit an der Dobrudschafront ist lebhafter geworden. — Mazedonische Front: Nach anfänglichem Erfolg wurde ein serbischer Angriff im Cernabogen zum Stehen gebracht. Nördlich der Nidze Planina und südwestlich des Dojransees scheiterten feindliche Teilvorstöße. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der ungarisch-rumänischen Grenze wird weiter gekämpft. Südöstlich von Dorna Watra wurde dem Feinde der Monte Rusului entrissen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Narajowka nahmen deutsche Truppen dem Feinde bei der Erstürmung einer Höhe über 2050 Gefangene und 11 Maschinengewehre ab. Am obersten Stochod scheiterten mehrere Angriffe. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Pasubiogebiet dauern die Kämpfe fort. Nach langer heftiger Beschießung griffen gestern vier Uhr nachmittags die Italiener unsere Stellungen nördlich des Gipfels an. Wieder kam es zu erbitterten Nahkämpfen. Unter Führung ihres Oberstbrigadiers Ellison schlugen die tapferen Tiroler Kaiserjäger des 1., 3. und 4. Regiments sämtliche Angriffe erneut blutig ab. Alle Stellungen blieben in ihrem Besitz. Über hundert Italiener wurden gefangen. Durch starke Artillerie unterstützt, griff an der Fleimstalfront ein Alpinibataillon die Forcella di Sadole und den Kleinen Cauriol an. In unserem Maschinengewehrfeuer brach der Angriff zusammen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 20. Oktober. — Heeresbericht vom 19. Oktober: Front in Persien: Die feindliche Kavallerie versuchte, sich zwischen Hamadan und Bidjar Hamadan zu nähern, wurde jedoch unter Verlusten für sie zurückgetrieben. Wir machten einige berittene Kosaken mit ihrer gesamten Ausrüstung zu Gefangenen. Unsere Aufklärungsabteilungen, die in der Richtung östlich von Sakis nach Aserbeidschan vorgeschickt waren, warfen den Feind zurück und erreichten die Gegend der Ortschaft Saims Kale, 40 Kilometer nordöstlich von Sakis. Sie trieben die russischen Streitkräfte, die ihnen begegneten, zurück. Eine feindliche Kavallerieabteilung versuchte, unsere nördlich von Sakis vorgeschobenen Abteilungen anzugreifen, wurde aber unter Verlusten für sie zurückgeschlagen. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Scharmützel zu unseren Gunsten. In der Gegend westlich Kighte nahmen wir dem Feinde eine Menge Waffen, Munition und anderes Kriegsmaterial ab. Im Zentrum und auf dem linken Flügel für uns günstige Patrouillenzusammenstöße, in deren Verlauf wir eine Anzahl Gefangene machten. Ein vom Feinde unter dem Schutz von Maschinengewehrfeuer ausgeführter Angriff wurde abgeschlagen.

Konstantinopel, 20. Oktober. — Amtlicher Bericht: An der Kaukasusfront für uns günstig verlaufene Scharmützel, bei denen wir eine Anzahl von Gefangenen machten.

Der Durchbruch in der Dobrudscha.

Großes Hauptquartier, 21. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Sommegebiet hält der starke Feuerkampf an. Zwischen Le Sars und Eaucourt L'Abbaye scheiterten englische Angriffe im Nahkampf, weiter östlich erstickte unser kräftiges Wirkungsfeuer auf die feindlichen Sturmgräben Angriffsversuche. Vorstöße der Franzosen über die Straße Sailly—Rancourt brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Unsere Kampfgeschwader schützten in zahlreichen Luftangriffen die Beobachtungsflieger. 12 Flugzeuge des Gegners wurden abgeschossen, 4 liegen hinter unseren Linien. Eine nächtliche Luftreise auf Bahnhöfe und Munitionslager hinter der feindlichen Front hatte guten, an Explosionen und Bränden beobachteten Erfolg. — Heeresgruppe Kronprinz: Rege Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Wieder bemühten sich in fruchtlosem, verlustreichem Ansturm russische Bataillone, uns die am Westufer des Stochod kürzlich genommenen Gräben zu entreißen; und wiederum brachte an der Narajowka ein Angriff deutscher Truppen unter Führung des Generalmajors von Gallwitz russische Stellungen nordwestlich von Skomorochy in unsere Hand. Vergebliche Gegenstöße brachten dem Feinde neuen Verlust; 5 Offiziere, 150 Mann, 7 Maschinengewehre konnten schon gestern aus der eroberten Stellung zurückgeführt werden. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der siebenbürgischen Grenze dauern bei Schneefall und Frost erfolgreiche Wald- und Gebirgskämpfe an. Der Rumäne hat dabei schwere Verluste. — Balkan-Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Kämpfe in der Dobrudscha haben sich zu unseren Gunsten entwickelt. Die verbündeten deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen drangen an verschiedenen Punkten in die feindliche Hauptstellung in der Linie südlich von Rasova (an der Donau)—Agemlar—Tuzla ein und nahmen Tuzla, die Höhen nordöstlich von Topraisar, nördlich von Cocargea und nordwestlich von Mulciova nach heftigen Kämpfen. Wir machten dabei etwa 3000 Russen, darunter einen Regimentskommandeur, auch einige Hundert Rumänen zu Gefangenen und erbeuteten 22 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Deutsche Fluggeschwader beteiligten sich erfolgreich aus den Lüften am Kampf. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 21. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: In den ungarisch-rumänischen Grenzgebieten wird weiter gekämpft. Die Leistungen der in Schnee und Frost und im schwierigsten Gelände erfolgreich fechtenden Truppen sind über alles Lob erhaben. Nördlich der Karpathen bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Bedeutung. — Italienischer Kriegsschauplatz: Unsere Stellungen im Pasubioabschnitt stehen andauernd unter heftigem Geschütz- und Minenfeuer aller Kaliber. Vor dem Roiterücken bereitgestellte feindliche Infanterie wird durch unser Artilleriefeuer niedergehalten. Vier italienische Angriffe gegen den Ostteil des Rückens wurden abgewiesen. Eine im Brandtale gegen die Talstellung vorgehende feindliche Kompagnie wurde aufgerieben. Wir haben 2 Offiziere, 159 Mann gefangen genommen und 10 Minenwerfer und sonstiges Material erbeutet.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 21. Oktober. — Mazedonische Front: Im Abschnitt Dorf Mezdjeli und Eisenbahn Bitolja (Monastir)—Lerin (Florina) lebhafte Artillerietätigkeit. Der von unseren Truppen unternommene Gegenangriff im Cernabogen entwickelt sich erfolgreich. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha fanden am 19. und 20. Oktober ziemlich ernste Kämpfe statt. Alle vorgeschobenen Stellungen des Feindes und ein Teil seiner Hauptstellung sind in unserem Besitz. Wir nahmen bisher 24 Offiziere und über 3500 Mann gefangen. Außerdem erbeuteten wir 2 Geschütze, 5 Munitionswagen, 22 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. — An der Küste des Schwarzen Meeres beschoß ein feindliches Schiff die Stadt Mangalia.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 21. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht: An der Tigrisfront ist eine Abteilung feindlicher Kavallerie zer-

streut und zur Flucht gezwungen worden nach einem von ihr veranlaßten Zusammentreffen mit unseren Truppen und Freiwilligen. — Kaukasusfront: Für uns günstige Scharmützel, bei denen wir eine Anzahl Gefangene gemacht haben; auf unserem linken Flügel haben wir feindliche Erkundungspatrouillen mit Verlusten zurückgetrieben. — An der Dobrudschafront haben unsere Truppen am 19. Oktober, zusammen mit den verbündeten Truppen angreifend, den Feind aus den vor ihnen liegenden befestigten Stellungen geworfen und in Unordnung zurückgetrieben. Unsere tapferen Truppen, welche die befestigten Stellungen des Feindes auf der Linie Höhe 121 (nördlich von Kara Wadscha)—Gehöft Sus-Ali Bei—Kokardscha—Höhe 122 besetzt haben, treiben den Feind weiter zurück und haben seine Verfolgung aufgenommen. Während des Kampfes haben wir 1500 russische und rumänische Gefangene gemacht, 7 Maschinengewehre, 2 Geschütze, 8 Munitionswagen und eine noch nicht festgestellte Menge von Waffen und Kriegsgerät erbeutet.

Niederlage der Rumänen bei Topraisar—Cobadinu.

Großes Hauptquartier, 22. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Sommeschlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt; beiderseitige stärkste Entfaltung artilleristischer Mittel gab ihr auch gestern, vornehmlich auf dem Nordufer, das Gepräge. Trommelfeuer auf Gräben und Hintergelände leitete englische Angriffe ein, die von der Ancre bis Courcelette und beiderseits von Gueudecourt in oft wiederholtem Angriff vorbrachen. Unter dem rücksichtslosen Menscheneinsatz entsprechenden Opfern gelang es dem Gegner in Richtung Grandcourt—Pys Boden zu gewinnen; bei Gueudecourt wurde er abgewiesen. Heftige Kämpfe bei Sailly blieben ohne Erfolg für die Franzosen. Südlich der Somme brachte ein Gegenangriff uns in Besitz einer Anzahl kürzlich verlorener Gräben zwischen Biaches und La Maisonnette; wir nahmen den Franzosen hier 3 Offiziere, 172 Mann und 5 Maschinengewehre ab. In den Waldstücken nördlich von Chaulnes wird seit gestern abend erneut gekämpft. Heeresgruppe Kronprinz: An der Maas hält das lebhafte Artilleriefeuer an. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Vor der Mitte der Heeresgruppe des Generaloberſten von Woyrsch und westlich von Luck steigerte sich in einzelnen Abschnitten die beiderseitige Feuertätigkeit. Vorfeldkämpfe westlich der oberen Strypa verliefen für uns günstig. Unter Führung des Generals der Infanterie von Gerok haben deutsche Truppen nach den räumlich engbegrenzten, erfolgreichen Vorstößen der letzten Tage in einheitlichem Angriff zwischen Swistelniki und Skomorochy Nowe den Feind erneut geworfen; nur ein kleines Geländestück auf dem Westufer der Narajowka ist noch im Besitz des Gegners; seine zwecklosen Gegenstöße scheiterten, er hatte schwere, blutige Verluste. Wir machten 8 Offiziere und 745 Mann zu Gefangenen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Trotz zäher Verteidigung der Zugänge ihres Landes sind rumänische Truppen an mehreren Stellen geworfen worden; den bereits erstrittenen Geländebesitz konnten uns Gegenstöße nicht entreißen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die am 19. Oktober begonnene Schlacht in der Dobrudscha ist zu unseren Gunsten entschieden. Der russisch-rumänische Gegner ist nach schweren Verlusten auf der ganzen Front aus seinen schon im Frieden ausgebauten Stellungen geworfen; die starken Stützpunkte Topraisar und Cobadinu sind genommen. Die verbündeten Truppen verfolgen. — Mazedonische Front: Die Kämpfe im Cernabogen sind noch nicht abgeschlossen; deutsche Truppen haben dort eingegriffen. (W. T. B.)

Fliegerangriff auf englische Seestreitkräfte.

Berlin, 22. Oktober. — Am 21. Oktober nachmittags griff ein Geschwader unserer Seeflugzeuge englische Seestreitkräfte vor der flandrischen Küste erfolgreich mit Bomben an. Ein Treffer wurde auf einem Zerstörer einwandfrei beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung wohlbehalten zurückgekehrt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 22. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der ungarisch-rumänischen Grenze dauern die heftigen Kämpfe unvermindert fort. An mehreren Stellen wurden die rumänischen Truppen geworfen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der oberen Strypa erfolgreiche Vorfeldkämpfe. Deutsche Truppen erstürmten die russischen Stellungen am Westufer der Narajowka und warfen den Feind über den Fluß zurück. Nur ein kleines Geländestück ist noch im Besitz des Gegners. An Gefangenen wurden 8 Offiziere und 745 Mann eingebracht. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der Tag verlief ruhig. Südlich des Toblinosees wurde die anscheinend vom Sturm losgerissene Hülle eines italienischen Fesselballons angetrieben und geborgen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 22. Oktober. — In der Dobrudscha brachen wir endgültig den Widerstand des Feindes auf einer Hauptstellung. Die stark befestigten Punkte Cobadinu und Topraisar sind in unserem Besitz. Der Feind erlitt bei der Niederlage schwere Verluste und befindet sich in vollem Rückzuge. Unsere Truppen verfolgen ihn und unser rechter Flügel besetzte das Dorf Tekirgiol und kam bis etwa 10 Kilometer südlich von Konstanza. Die bisher bekannte Beute beträgt 8 Kanonen, 20 Maschinengewehre und viel anderes Kriegsmaterial. Wir machten noch 200 weitere Gefangene.

Konstanza genommen.

Großes Hauptquartier, 23. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Mit unverminderter Stärke ging gestern der gewaltige Artilleriekampf auf dem Nordufer der Somme weiter. Vom Nachmittage bis tief in die Nacht hinein griffen zwischen Le Sars und Lesboeufs die Engländer, anschließend bis Rancourt die Franzosen mit sehr starken Kräften an. Unsere tapfere Infanterie, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie und Flieger, wies in ihren zusammengeschossenen Stellungen alle Angriffe blutig ab, nur nordwestlich von Sailly ist der Franzose in einem schmalen Grabenrest der vordersten Linie beim Nachtangriff eingedrungen. Südlich der Somme gelang am Vormittag unser Vorstoß im Nordteil des Amboswaldes nördlich von Chaulnes. Heute nacht ist dort befehlsgemäß unsere Verteidigung, ohne Einwirkung des Feindes, in eine östlich des Waldstücks vorbereitete Stellung gelegt worden. Heeresgruppe Kronprinz: Zwischen Argonnen und Woëvre war das Artilleriefeuer lebhaft. Nahe der Küste, im Somme- und Maasgebiet, sehr rege Fliegertätigkeit. 22 feindliche Flieger sind durch Luftangriff und Abwehrfeuer abgeschossen, 11 Flugzeuge liegen hinter unseren Linien. Hauptmann Bölcke bezwang seinen 37. und 38., Leutnant Frankl den 14. Gegner im Luftkampf. Flugzeuge des Feindes bewarfen Metz und Ortschaften in Lothringen mit Bomben. Militärischer Schaden ist nicht entstanden, wohl aber starben 5 Zivilpersonen und erkrankten 7 weitere infolge Einatmung der den Bomben entströmten giftigen Gase. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Außer zeitweilig lebhaftem Feuer westlich von Luck und der jetzt durchgeführten gänzlichen Vertreibung der Russen vom Westufer der Narajowka keine besonderen Ereignisse. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Keine Änderung der Gesamtlage. Am Predealpaß machten wir 560 Rumänen, dabei 6 Offiziere, zu Gefangenen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Trotz strömenden Regens, bei aufgeweichtem Boden haben in unermüdlichem, schnellem Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie östlich von Murfatlar weit überschritten. Konstanza ist genau 8 Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen. Auf dem linken Flügel nähern wir uns Cernavoda. Ein Marineflugzeug landete weit im Rücken des zurückflutenden Feindes, zerstörte zwei Flugzeuge am Boden und kehrte unversehrt zurück. — Mazedonische Front: Im Cernabogen ist durch Angriff von deutschen und bulgarischen Truppen der Feind in die Verteidigung gedrängt. Östlich des Wardar scheiterte ein nächtlicher Vorstoß gegen deutsche Stellungen. (W. T. B.)

Luftkämpfe.

Berlin, 23. Oktober. — 1. Am 22. Oktober morgens erfolgte ein Angriff feindlicher Wasserflugzeuge auf unsere ostfriesischen Inseln. Der Angriff verlief ergebnislos, es ist keinerlei Schaden angerichtet. 2. Am 22. Oktober belegte eines unserer Marineflugzeuge der Bahnhof und die Dockanlagen von Sheerneß in der Themsemündung erfolgreich mit Bomben.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Das Westufer der Narajowka gesäubert.

Wien, 23. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Kämpfen bei Predeal wurden 6 rumänische Offiziere und 555 Mann gefangen. Die Gesamtlage ist unverändert. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Das westliche Narajowkaufer wurde durch Wegnahme des letzten, noch von Russen besetzten kleinen Geländestückes vom Feinde vollkommen gesäubert. An den übrigen Frontteilen außer stellenweise lebhaftem Artilleriefeuer keine Ereignisse. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front nahm das italienische Artilleriefeuer wieder an Heftigkeit zu. In Tirol und Kärnten war die Gefechtstätigkeit gering.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 23. Oktober. — Mazedonische Front: Zwischen dem Prespasee und der Cerna schwache Artillerietätigkeit. Im Cernabogen haben die Kämpfe noch nicht ihr Ende gefunden. Unsere Truppen, verstärkt durch deutsche Bataillone, rückten gegen die Dörfer Brod und Slivitza vor. Im Moglenitzatal und westlich vom Wardar schwache Kanonade. Östlich des Wardar lebhaftes Geschützfeuer. Ein starker nächtlicher Angriff des Feindes gegen das Dorf Bogoroditza wurde durch unser Feuer und stellenweise im Nahkampfe abgeschlagen. Am Fuße der Belasitza Planina Ruhe. An der Strumafront beschoß die feindliche Artillerie mehrere

bewohnte Ortschaften vor unseren Stellungen. Am ägäischen Gestade Ruhe. — Rumänische Front: Längs der Donau Ruhe. In der Dobrudscha setzten die verbündeten Truppen am 22. Oktober die Verfolgung des Feindes fort. Um 1 Uhr nachmittags ritt unsere Kavallerie in die Stadt Konstanza ein. Am Abend erreichten und besetzten Abteilungen des rechten Flügels die Linie Islam Tepe (16 Kilometer nordwestlich Konstanza)—Dorf Alacap nächst der Eisenbahnlinie, während Truppen des linken Flügels die Linie Idris Cuius—Cote 127 (6 Kilometer südlich Medschidis) und die Höhen 5 Kilometer nördlich von Cuius Mamut—Cote 156 besetzten. An der Küste des Schwarzen Meeres zog sich ein russisches Geschwader, das mit der Artillerie am Kampfe teilgenommen hatte, zurück und verschwand in Richtung nach Norden. Ein deutsches Wasserflugzeug landete hinter der feindlichen Front auf dem Flugplatz beim Dorfe Karaksum und zerstörte zwei Flugzeuge, nachdem es die Soldaten des feindlichen Postens getötet hatte. Das Wasserflugzeug ist unversehrt zurückgekehrt.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 23. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 22. Oktober: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel für uns günstig verlaufene Scharmützel. Erkundungspatrouillen, die sich auf dem linken Flügel zu nähern versuchten, wurden unter Verlusten für sie zurückgewiesen. Von den anderen Fronten ist nichts von Bedeutung zu melden. — In der Dobrudscha setzten unsere Truppen und die der Verbündeten erfolgreich die Verfolgung des Feindes nach Norden fort.

Konstantinopel, 23. Oktober. — Amtlicher Bericht: An der Euphratfront griffen unsere Erkundungspatrouillen in der feindlichen Stellung eine Batterie an und machten ein Geschütz unbrauchbar. In Persien schlugen unsere Abteilungen nordwestlich von Sawudschi Blak eine feindliche Abteilung unter großen Verlusten für diese zurück. — Kaukasusfront: Im allgemeinen für uns günstige Scharmützel, bei denen wir eine Anzahl Gefangene machten. — Dobrudscha: Unsere Truppen, die zusammen mit den Verbündeten die Linie Konstanza—Medjidie überschritten haben, setzten die Verfolgung des fliehenden Feindes erfolgreich fort. Generalfeldmarschall von Mackensen hat seine Majestät den Sultan zu dem Erfolg beglückwünscht, den die Tapferkeit unserer Truppen in der Dobrudscha davongetragen hat. — Unsere Unterseeboote haben dieser Tage verschiedene nach Konstanza bestimmte, mit Lebensmitteln beladene Segelschiffe, sowie einen großen Transportdampfer von 3000 Tonnen Gehalt an der rumänischen Küste versenkt. — Ein Teil unserer mit der Unterdrückung des Yemen-Aufstandes beauftragten Streitkräfte hatte am 6. Oktober die im Abschnitt Bir Ruha Situl, 6 Kilometer südwestlich von Medina, verschanzten Aufständischen getroffen. Nach der Ankunft unserer kürzlich von Medina abgesandten Verstärkungen wurden sie angegriffen. Der Angriff war von Erfolg gekrönt. Die Aufständischen mußten unter Zurücklassung zahlreicher Toter gegen das Meer hin fliehen.

Wieder ein Großkampftag an der Somme.

Großes Hauptquartier, 24. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Wie der 22. Oktober war auch der 23. ein Schlachttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort; sie holten sich trotz ihres Masseneinsatzes nördlich der Somme eine schwere, blutige Niederlage. Nach Meldung von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Transloy ganze Reihen von Toten übereinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben. Besonders zeichneten sich das brandenburgische Infanterieregiment Nr. 64, das braunschweigische Reserveinfanterieregiment Nr. 92, das rheinische Infanterieregiment Nr. 29 und die bayerischen Infanterieregimenter Nr. 1 und Nr. 15 aus. Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Ablaincourt—Chaulnes in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung. Heeresgruppe Kronprinz: Seine Angriffe an der Somme wollte der Gegner durch Angriffe bei Verdun unterstützen. Unsere Stellungen auf dem Ostufer der Maas lagen unter kräftigem Artilleriefeuer. Die feindliche Infanterie ist unter unserer starken Artilleriewirkung in ihren Gräben niedergehalten worden; die Angriffsversuche sind damit vereitelt. — Östlicher Kriegsschauplatz: Vom Meere bis zu den Waldkarpathen keine größeren Ereignisse. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südlich von Kronstadt (Brasso) ist gestern von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in erbittertem Kampf Predeal genommen worden; 600 Gefangene wurden eingebracht. Am Südausgang des Roten Turm-Passes ist in den letzten Tagen starker rumänischer Widerstand gebrochen worden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügel in Auflösung weichenden Gegners hat Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Caramurat erreicht. Medjidie und Rasova sind nach heftigem Kampf genommen. Die gesamte Beute, einschließlich der am 21. Oktober gemeldeten, beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, 1 Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, 1 Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eiligst herangeführten russischen Verstärkungen sind schwer. Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben beworfen worden. (W. T. B.)

Luftkämpfe in England und Flandern.

Berlin, 24. Oktober. — Eines unserer Marineflugzeuge belegte am 23. Oktober vormittags Hafenanlagen und Bahnhof von Margate an der Themsemündung mit Bomben. Am Nachmittag des gleichen Tages wurde an der flandrischen Küste über See ein feindliches Flugzeuggeschwader, bestehend aus drei Flugbooten und zwei Landkampfflugzeugen, von zwei deutschen Seeflugzeugen angegriffen und nach erbittertem Luftgefecht in die Flucht geschlagen. Im Laufe des Gefechtes wurde ein feindliches Flugboot abgeschossen. Der Flugmeister Mayer (Karl) hat damit sein viertes feindliches Flugzeug vom Seeflugzeug aus im Luftkampf vernichtet. Nach einiger Zeit kamen die feindlichen Flugzeuge, verstärkt durch 6 weitere Landflugzeuge, zurück. Sie wurden von 8 unserer Flugzeuge angegriffen und verjagt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 24. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen nahmen gestern nach erbitterten Kämpfen den Ort Predeal und machten 600 Mann zu Gefangenen. Südlich des Roten Turm-Passes macht unser Angriff Fortschritte. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front hält das italienische Geschütz- und Minenfeuer an. Namentlich auf der Karsthochfläche sind zeitweise heftige Artillerie- und Minenkämpfe im Gange. Unsere Flieger belegten ein großes Trainlager bei Savogna erfolgreich mit Bomben.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 24. Oktober. — Rumänische Front: In der Dobrudscha dauert die tatkräftige Verfolgung des in Auflösung befindlichen Feindes an. Am 23. Oktober warfen die verbündeten Truppen auf ihrem rechten Flügel den Feind zurück und erreichten die Linie Dorf Caramurad—Dorf Dokuzol. Unsere Kavallerie griff bei Islam Tepe (Höhe 91) eine rumänische Brigade an und zerstreute bei dem Dorfe Caramurad das russische Territorialbataillon Nr. 275, nahm den Kommandeur der rumänischen Brigade gefangen und erbeutete 1 Fahne und nahm außerdem den Kommandanten des russischen Bataillons und 800 Mann der 4. Infanteriedivision gefangen. Sie nahm nach einem erbitterten Kampf die Stadt Medjidie, wo eine große Menge Eisenbahnmaterials genommen wurde. Die Truppen des linken Flügels erreichten die Linie Medjidie—Höhe Hoffnung (Höhe 127)— Dorf Rasova. Der Feind erlitt schwere blutige Verluste. Am 23. Oktober wurden 51 Offiziere und mehr als 3200 Soldaten gefangen genommen, 4 Geschütze, 30 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer, 5 Lokomotiven und 200 Eisenbahnwagen erbeutet. Vom 19. bis zum 23. Oktober erbeuteten die verbündeten Truppen 1 Fahne und machten 75 Offiziere und 6693 Soldaten zu Gefangenen. Außerdem wurden noch 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, 4 Minenwerfer, 5 Lokomotiven und 200 Eisenbahnwagen erbeutet. Längs der Donau stellenweise Artillerie- und Infanteriefeuer. — Mazedonische Front: Keine Veränderung in der Lage auf der ganzen Front. Zwischen Prespasee und der Struma schwache Artillerietätigkeit. Ein feindlicher Vorstoß gegen das Dorf Tarnova wurde im Anfange aufgehalten. An der Strumafront lebhafte Tätigkeit von Aufklärerabteilungen und stellenweise Artilleriefeuer. An der Küste des Ägäischen Meeres beschoß ein feindlicher Kreuzer ergebnislos zwei Stunden lang den Golf von Keremedli, westlich der Hestamündung. Der deutsche Fliegerleutnant von Eschwegek schoß nach einhalbstündigem Luftkampf bei Drama einen englischen Doppeldecker vom System Nieuport ab, dessen verwundeter Führer und unverwundeter Beobachter gefangen wurden.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 24. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht: Tigrisfront: Außer dem üblichen, gegenseitigen Feuer und für uns glücklichen Scharmützeln kein wichtiges Ereignis. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel schlugen wir mit Verlusten für den Feind einen mit mehreren Kompagnien ausgeführten Angriff zurück. Auf dem linken Flügel erfolgreiche Scharmützel, bei denen wir eine Anzahl Gefangene machten. — In der Dobrudscha verfolgen unsere Truppen gemeinsam mit unseren Verbündeten den geschlagenen Feind erfolgreich weiter.

Cernavoda genommen.

Großes Hauptquartier, 25. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Infolge regnerischer Witterung hat gestern die Gefechtstätigkeit im Sommegebiet nachgelassen; das Artilleriefeuer steigerte sich nur zeitweilig. In den Abendstunden sind französische Teilangriffe aus der Linie Lesboeufs—Rancourt vor unseren Hindernissen verlustreich und ergebnislos zusammengebrochen. Heeresgruppe Kronprinz: An der Nordostfront von Verdun hat ein französischer Angriff bis zum brennenden Fort Douaumont Boden gewonnen; die Kampf

handlung dauert an. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Ein Gasangriff der Russen an der Schtschara mißlang; ebenso blieb einem Angriff russischer Bataillone bei Kol. Ostrow (nordwestlich von Luck) jeglicher Erfolg versagt. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Südteil der Waldkarpathen blieben bei Gefechten minderen Umfanges die gewonnenen Höhenstellungen in unserem Besitz. An der Ostfront von Siebenbürgen hat sich bei örtlichen Kämpfen die Lage nicht geändert. Nördlich von Campolung machte unser Angriff Fortschritte. Der Vulkanpaß ist von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gestürmt worden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Verfolgung geht planmäßig weiter. Cernavoda ist heute früh genommen. Einzelheiten sind noch nicht bekannt geworden. Damit ist die in der Dobrudscha operierende rumänisch-russische Armee ihrer letzten Bahnverbindung beraubt und ein ungemein wichtiger Erfolg erzielt. (W. T. B.)

Unterseebootserfolge im September.

Berlin, 25. Oktober. — Im Monat September sind 141 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 182000 Bruttoregistertonnen von Unterseebooten der Mittelmächte versenkt und aufgebracht oder durch Minen verloren gegangen. 13 Kapitäne feindlicher Schiffe sind gefangen genommen und 3 Geschütze bewaffneter Dampfer erbeutet. Ferner sind 39 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 72600 Tonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feind versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der Vulkanpaß genommen.

Wien, 25. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen entrissen dem Gegner den Vulkanpaß. Die nördlich von Campolung kämpfenden verbündeten Streitkräfte gewannen gleichfalls Raum. An der ungarischen Ostgrenze wird weitergekämpft. Das Szekler Infanterieregiment Nr. 82 eroberte im Berezker Gebirge nach erbittertem Handgemenge eine stark verschanzte Grenzhöhe. Die Besatzung wurde teils gefangen, teils niedergemacht. Entkommen ist niemand. In der Dreiländerecke schlugen unsere Truppen in ihren neuen Stellungen russische Angriffe ab. Ein örtlicher Einbruch des Feindes ist sofort wettgemacht worden. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Außer erfolgreichen Vorpostengefechten südlich von Zborow bei den österreichisch-ungarischen Truppen nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der Nordteil der Karsthochfläche stand unter heftigem Geschütz- und Minenfeuer.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 25. Oktober. — Rumänische Front: In der Dobrudscha verfolgen die verbündeten Truppen den Feind. Am Abend des 24. Oktobers erreichten sie die Linie Taschavlusee—Höhe 177 (westlich der Ortschaft Esteb)—Dorabantu—Toktomak—Höhe 126 bei Tefeea—Höhe 114—Höhe 107—Movila—Mossu—Oprea—Kokurleni. Heute früh hat die 1. Infanteriedivision (Sofia) Cernavoda genommen; die Verfolgung dauert fort. Die in Konstanza gemachte Beute ist beträchtlich. Sie beträgt 500 Waggons und mehrere Lokomotiven (der Bahnhof ist unbeschädigt geblieben), zahlreiche Petroleumbehälter, fast sämtlich gefüllt, Schuppen am Hafen und Magazine, gleichfalls mit Waren gefüllt, und im Hafen selbst eine Flotte von 70 türkischen Fahrzeugen, die von den Rumänen zurückgehalten worden waren. Längs der Donau Ruhe. — Mazedonische Front: Es ist keine Änderung in der Lage eingetreten. Südlich vom Prespasee auf dem Wege zwischen der Ortschaft Zvezda und dem Orte Biklistra kam es zwischen unserer Kavallerie und feindlichen Aufklärerabteilungen zu einem Zusammenstoß. — An der Küste des Ägäischen Meeres hat ein feindliches Torpedoboot die Küste westlich von Maronia erfolglos beschossen.

Douaumont verloren.

Großes Hauptquartier, 26. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Unsere Kampfartillerie hielt wirkungsvoll Gräben, Batterien und Anlagen des Feindes beiderseits der Somme unter Feuer. Unsere Stellungen auf dem Nordufer wurden vom Gegner mit starken Feuerwellen belegt, die Teilvorstöße der Engländer nördlich von Courcelette, Le Sars, Gueudecourt und Lesboeufs einleiten. Keiner der Angriffe ist geglückt; sie haben den Gegnern nur neue Opfer gekostet. — Heeresgruppe Kronprinz: Der vorgestrige französische Angriff nordöstlich von Verdun drang, durch nebliges Wetter begünstigt, über die zerschossenen Gräben bis Fort und Dorf Douaumont vor. Das brennende Fort war von der Besatzung geräumt; es gelang nicht mehr, das Werk vor dem Feinde wieder zu besetzen. Unsere Truppen haben, zum großen Teil erst auf ausdrücklichen Befehl und mit Widerstreben, dicht nördlich gelegene, vorbereitete Stellungen eingenommen. In ihnen sind gestern alle weiteren französischen Angriffe abgeschlagen worden, besonders heftige auch gegen Fort Vaux. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich des Miadziolsees bliesen die Russen ergebnislos Gas ab; das gleiche Mittel bereitete südöstlich von Gorodischtsche einen Angriff vor, der verlustreich scheiterte. Im Abschnitt Zubilno—Zatorcy westlich von Luck machten im Abenddunkel russische Bataillone einen Vorstoß ohne Artillerievorbereitung; in unserem sofort einsetzenden Sperrfeuer brachen die Sturmwellen zusammen. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Zwischen Goldener Bistritz und den Osthängen des Kelemengebirges wurden feindliche Angriffe abgewiesen. An der Ostfront von Siebenbürgen haben im Trotusultal österreichisch-ungarische, auf den Höhen südlich des Par Oituz bayerische Truppen den rumänischen Gegner geworfen. An den Straßen auf Sinaia und Campolung haben wir im Angriff Gelände gewonnen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Operationen in der Dobrudscha nehmen ihren Fortgang. Welchen Umfang die Rumänen ihrer Niederlage beimessen, geht daraus hervor, daß sie die große Donaubrücke bei Cernavoda gesprengt haben. Unsere Luftschiffe bewarfen in der Nacht zum 25. Oktober Bahnanlagen bei Fetesti (westlich von Cernavoda) erfolgreich mit Bomben. — Mazedonische Front: Südlich des Prespasees hat bulgarische Kavallerie Fühlung mit feindlichen Abteilungen. Bei Krapa (an der Cerna) und nördlich von Gruniste sind Vorstöße der Serben abgeschlagen worden. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 26. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Nördlich von Campolung wurden rumänische Gegenstöße abgeschlagen. Südlich des Predealpasses sind unsere Honvedtruppen in erfolgreichem Fortschreiten. Im Bereczker Gebirge säuberten Bayern einen Grenzkamm. Im Uz- und Patros (Trotusul)-Tale warfen österreichisch-ungarische Truppen — schon auf rumänischem Boden kämpfend — den Feind an mehreren Stellen. In der Dreiländerecke, auf den Höhen am Neagrabache, wurden russische Angriffe zurückgewiesen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich von Zatorcy brachen angreifende russische Bataillone vor den deutschen Hindernissen zusammen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf unseren Stellungen im Wippachtale und auf der Karsthochfläche lag gestern vormittag heftiges Artillerie und Minenfeuer, das gegen Mittag allmählich nachließ. Rekognoszierende feindliche Abteilungen, die sich unseren Stellungen näherten, wurden durch Handgranaten zurückgetrieben.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 26. Oktober. — Amtlicher Bericht vom 25. Oktober: Tigrisfront: Wir beunruhigten den Feind durch unser wirksames Feuer. Am 23. Oktober abends unternahmen wir einen überraschenden Angriff gegen ein englisches Lager, das sich in der Gegend von Scheikh Said befindet. Im Laufe dieses Angriffs drangen unsere Truppen zusammen mit freiwilligen Kriegern in die Schützengräben des Feindes ein und kehrten dann siegreich zurück, nachdem sie eine Menge Waffen und Kriegsmaterial erbeutet hatten. — Kaukasusfront: Bei unserer Vorhut fanden Scharmützel statt. Wir machten noch einige Gefangene. — Unsere Truppen und die Truppen der Verbündeten, die am 25. Oktober die Verfolgung des geschlagenen Feindes fortsetzten, zogen am 25. Oktober morgens zusammen in Cernavoda ein. Einzelheiten fehlen noch.

Konstantinopel, 26. Oktober. — Amtlicher Kriegsbericht: In der Dobrudscha setzten unsere Truppen die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort.

Angriffe südlich Douaumont abgewiesen.

Großes Hauptquartier, 27. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Bei starker Feuertätigkeit der Artillerie ist es nördlich der Somme nur zu Gefechten von Erkundungsabteilungen gekommen. Auf dem Südufer ist durch unser auf die feindlichen Gräben gelegtes Wirkungsfeuer ein sich vorbereitender Angriff der Franzosen im Abschnitt Fresnes-Mazancourt—Chaulnes niedergehalten worden. Heeresgruppe Kronprinz: Der Artilleriekampf war tagsüber auf dem östlichen Maasufer zwischen Pfefferrücken und Woëvre sehr heftig. Mittags griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich von Fort Douaumont an; sie wurden verlustreich abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Schtschara wiederholten die Russen noch zweimal vergeblich ihre Angriffe; die stürmenden Kompagnien wurden von der Grabenbesatzung durch Feuer zurückgetrieben. Weiter südlich, an der Wedsmamündung, nahmen schlesische Landwehrleute eine russische Vorstellung und brachten 1 Offizier, 88 Mann gefangen ein. An der Lucker Front dauerte im Abschnitt von Kiselin starkes Artilleriefeuer der Russen an; um Mitternacht erfolgte ein Angriff, der vor unseren Hindernissen im Feuer zusammenbrach. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Südteil der Waldkarpathen sind erneute russisch-rumänische Angriffe gescheitert. Vorstöße des Feindes an der Ostgrenze von Siebenbürgen sind zurückgeschlagen worden. Südlich von

Predeal und in Richtung Campolung haben unsere Angriffe Fortschritte gemacht. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Verfolgung der geschlagenen Dobrudschaarmee wird fortgesetzt. Die Gegend von Harsowa ist von den verbündeten Truppen erreicht. (W. T. B.)

Deutsche Torpedoboote im englischen Kanal.

Berlin, 27. Oktober. — In der Nacht vom 26. zum 27. Oktober stießen Teile unserer Torpedobootsstreitkräfte aus der deutschen Bucht durch die Straße Dover—Calais bis zur Linie Folkestone—Boulogne in den englischen Kanal vor. Nach bisheriger Meldung des Führers der Torpedoboote, Commodore Michelsen, wurden zum Teile unmittelbar vor den feindlichen Häfen versenkt mindestens 11 Vorpostendampfer und 2—3 Zerstörer oder Torpedoboote, einzelne Leute der Besatzungen konnten gerettet und als Gefangene eingebracht werden. Mehrere andere Wachtfahrzeuge und mindestens 2 Zerstörer wurden durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt. Ferner wurde der englische Postdampfer „Queen" südlich Folkestone versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben war. Im Kanal bei Varne-Feuerschiff herrschte ein auffallend reger Verkehr von Lazarettschiffen. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten, ohne jeden Verlust, in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Gesteigerte Artillerietätigkeit gegen den Karst.

Wien, 27. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Unsere Angriffe nördlich von Campolung und südlich von Predeal machten Fortschritte. An der ungarisch-rumänischen Ostgrenze wurden feindliche Gegenstöße abgeschlagen. Bei Sara Dornei nahmen unsere Truppen einen russischen Höhenstützpunkt. Gegenangriffe der Russen scheiterten. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die feindliche Artillerie- und Minenwerfertätigkeit gegen die Stellungen auf der Karsthochfläche und die dahinterliegenden Räume steigerte sich zeitweilig zu großer Heftigkeit.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 27. Oktober. — Amtlicher Bericht: An der Tigrisfront warfen unsere Flugzeuge mit Erfolg Bomben auf eine Flugzeughalle und Lager des Feindes. — Kaukasusfront: Scharmützel, bei denen wir eine Anzahl von Gefangenen machten.

Angriffe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 28 Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf dem Nordufer der Somme haben gestern die Infanteriekämpfe wieder eingesetzt. Starke Artillerievorbereitung ging den Angriffen voran, zu denen die Engländer über die Linie Gueudecourt—Lesboeufs, die Franzosen anschließend aus der Gegend von Morval in den Abendstunden vorbrachen. Unsere Truppen haben die verbündeten Gegner durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, nordöstlich von Morval auch mit der blanken Waffe blutig zurückgewiesen. Die Stellungen sind restlos behauptet. Heeresgruppe Kronprinz: Auch östlich der Maas spielten sich erneut schwere, für uns erfolgreiche Kämpfe ab. Nach heftigem Artilleriefeuer stürmten aus dem Chiaumontwalde, beiderseits Fort Douaumont und im Fuminwalde starke französische Kräfte zu Angriffen vor, die sämtlich vor unseren Stellungen für den Gegner verlustreich zusammenbrachen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nach zweitägigem Wirkungsfeuer gegen den Abschnitt westlich von Luck griff der Russe gestern bei Zaturcy an. Der Angriff scheiterte vollkommen und unter schweren Verlusten für den Feind. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Beiderseits von Dorna Watra drangen österreichisch-ungarische Truppen in die russischen Stellungen ein und nahmen mehrere Höhen im Sturm. 8 Offiziere und über 500 Mann wurden gefangen eingebracht. An der siebenbürgischen Ostfront dauern die Kämpfe in den Grenztälern an. Südlich von Kronstadt (Brasso) wurde von unseren verbündeten Truppen eine rumänische Höhenstellung in überraschendem Vorstoß genommen und der Erfolg in scharfem Nachdrängen bis ins Tal des Paraszuga erweitert. Im übrigen hat sich die Lage nicht wesentlich geändert. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der nördlichen Dobrudscha fanden unsere verfolgenden Abteilungen bisher wenig Widerstand Alle Anzeichen deuten auf hastigen Rückzug des Gegners. 500 Versprengte wurden gefangen, einige Munitionskolonnen und Bagagen erbeutet. — Mazedonische Front: Serbische Angriffe gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen im Cernabogen scheiterten ebenso wie Teilvorstöße des Gegners an den Osthängen der Moglena und südwestlich des Dojransees. An der Struma Patrouillengeplänkel, bei Orsano lebhafteres Artilleriefeuer. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 28. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Kämpfe südlich Szurduk und des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes dauern an. Südöstlich von Predeal warfen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Feind aus stark verschanzter Höhenstellung in das Paraszugatal hinab. An der ungarischen Ostgrenze wurden rumänische Gegenstöße abgeschlagen. Östlich von Dorna Watra brachen wir auf 4 Kilometer Frontbreite in die russischen Stellungen ein. Der Feind ließ 8 Offiziere, 514 Mann und 2 Maschinengewehre in unserer Hand. Seine Versuche, die ihm entrissenen Höhen zurückzugewinnen, blieben ohne Erfolg. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Armee des Generalobersten von Tersztyansky starker Geschützkampf. Ein vereinzelter russischer Vorstoß südlich Zaturcy wurde unter großen Feindverlusten abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Am Südflügel der küstenländischen Front dauern die Artillerie- und Minenwerferkämpfe fort. Feindliche Infanterie, die entlang der Straße von Oppacchiasella vorging, wurde durch unser Feuer rasch zur Umkehr gezwungen. In Tirol nimmt das feindliche Geschützfeuer stellenweise an Heftigkeit zu.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 28. Oktober. — Die Blätter veröffentlichen über die hervorragende Beteiligung der türkischen Truppen an den Kämpfen in der Dobrudscha eingehende Berichte. Danach gelang es den Türken, obwohl sie auf der Linie Konstanza—Cernavoda russische Kräfte vor sich hatten, die vom 22. bis 25. Oktober jede Nacht Verstärkungen von je einer russischen Division erhielten und sodann noch durch die 8. rumänische Division verstärkt wurden, durch wirksames Artilleriefeuer den Widerstand zu brechen. Sie warfen sie schließlich durch einen heftigen Angriff, dem ein unerschrockener Bajonettangriff folgte, aus ihren stark befestigten Schützengräben. Trotz ihrer Ermüdung wiederholten die türkischen Truppen mit frischem Schwung den Angriff, verfolgten den Feind und zogen vormittags in die Stadt Medgidia ein. Es gelang ihnen, den Feind auf der ganzen Linie nördlich der Eisenbahn zu werfen. Ein anderer Teil der türkischen Truppen, der beauftragt war, dem in der Richtung Cernavoda noch Widerstand leistenden Feind auf den Fersen zu folgen, setzte mit den verbündeten Streitkräften während des ganzen 24. Oktober den Angriff fort, besetzte abends wichtige, östlich von Cernavoda gelegene Höhen und zog, nachdem es ihm gelungen war, in diesen Kämpfen 1 rumänische Fahne und 18 Maschinengewehre zu erbeuten und zahlreiche Gefangene zu machen, am Morgen des 25. Oktober mit den Verbündeten in Cernavoda ein.

Angriffe an der Somme.

Großes Hauptquartier, 29. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nach starkem Feuer zwischen Gueudecourt und Lesboeufs sich entwickelnde Angriffe der Engländer wurden größtenteils durch unsere Artilleriewirkung niedergehalten; wo sie zur Durchführung kamen, wurden sie verlustreich abgewiesen, dabei sind 2 Panzerkraftwagen durch Volltreffer zerstört worden. Später drangen östlich von Lesboeufs zwei feindliche Kompagnien in unseren vordersten Graben ein; dort wird noch gekämpft. — Heeresgruppe Kronprinz: Nur der Artilleriekampf erreichte auf dem Ostufer der Maas zeitweilig beträchtliche Stärke. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Fast die ganze Stochodlinie hielten die Russen unter lebhaftem Feuer, das westlich von Luck größte Heftigkeit annahm. Ein aus dem Waldgebiet östlich von Szelwow erfolgender russischer Angriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der Ostfront von Siebenbürgen nichts Neues. Südlich des Tömöser Passes ist im Angriff Azuga erreicht; trotz zähen feindlichen Widerstandes sind in Richtung auf Campolung und auch weiter westlich Fortschritte gemacht worden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Mazedonische Front: Südöstlich von Kenali und im Cernabogen sind feindliche Angriffe blutig gescheitert. (W. T. B.)

Generalleutnant von Stein Kriegsminister.

Großes Hauptquartier, 29 Oktober. — Seine Majestät der Kaiser hat den Kriegsminister Generalleutnant Wild von Hohenborn mit der Führung eines Armeekorps im Westen beauftragt und den Führer des XIV. Reservekorps Generalleutnant von Stein zum königlich preußischen Kriegs- und Staatsminister ernannt. Diese Veränderung ist durch die Notwendigkeit veranlaßt, daß der über die militärischen Maßnahmen im Heimatgebiet entscheidende Minister über die in zunehmendem Umfang maßgebenden Bedürfnisse des Feldheeres durch umfassende Erfahrung als Truppenführer unterrichtet sein muß. (W. T. B.)

Fortschritte bei Orsowa.

Wien, 29. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich von Orsowa nahmen wir in überraschendem Angriff die den Ort beherrschenden Höhen. Südlich des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes, nördlich von Campolung und südlich von Predeal gewannen die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte unter erbitterten Kämpfen Gelände. An der siebenbürgischen Ostfront nichts von Belang. Heeresfront des Generalfeldmarschalls

Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck und am Stochod heftiges feindliches Artilleriefeuer. Ein bei Szelwow versuchter Infanterieangriff der Russen wurde im Keime vereitelt. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der küstenländischen Front nimmt das feindliche Artillerie- und Minenwerferfeuer an Kraft und Umfang zu. Östlich von Görz und im Karst fühlte feindliche Infanterie gegen unsere Stellungen vor. In Tirol hat das italienische Feuer abgeflaut.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 29. Oktober. — Rumänische Front: An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe. In der Dobrudscha fortgesetzte Verfolgung des Feindes. Unsere Abteilungen stellten überall fest, daß der Feind überstürzt und in Unordnung nach den Pontonbrücken bei Harsowa, Braila, Isaktscha und Tultscha flieht. Die Brücke bei Harsowa wurde am Morgen des 26. Oktober zerstört. Unsere vorgeschobenen Abteilungen erreichten die Linie Ostrowo—Gegend südlich Babadagh. Im Laufe der zwei letzten Tage machten wir über 800 Gefangene und erbeuteten 7 Kanonen, 5 Munitionskästen und viele Wagen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 29. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht vom 29. Oktober: An der Kaukasusfront unternahm der Feind auf dem rechten Flügel einen Angriff mit Handgranaten, der unter blutigen Verlusten für ihn abgeschlagen wurde. Auf dem linken Flügel Feuergefecht.

Vorstoß bei La Maisonnette und Biaches.

Großes Hauptquartier, 30. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf vielen Stellen der Front nördlich der Somme lag von uns kräftig erwidertes feindliches Feuer. Bei einem Angriff aus der Linie Lesboeufs—Morval gelang es dem Gegner, seine Einbruchsstelle in unseren vordersten Graben östlich Lesboeufs nach Süden in geringer Ausdehnung zu verbreitern; an allen anderen Punkten, an welchem er durch unser Sperrfeuer hindurch vorwärts kam, wurde er blutig abgewiesen. Auf dem Südufer der Somme wurden das Gehöft La Maisonnette und die sich von dort nach Biaches hinziehenden französischen Stellungen in frischem Angriff durch das aus Berlinern und Brandenburgern bestehende Infanterieregiment Nr. 359 gestürmt, dem die durch Beobachtungsflieger vortrefflich unterstützte Artillerie wirkungsvoll vorgearbeitet hatte. 412 Gefangene, darunter 15 Offiziere, sind eingebracht. — Heeresgruppe Kronprinz: An der Nordostfront von Verdun hielt der Geschützkampf an. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Ein russischer Massensturm, durch stärksten Munitionseinsatz vorbereitet, brach westlich von Pustomyty und bald darauf auch östlich von Szelwow gegen unsere Stellungen vor. Beide Angriffe scheiterten im Abwehrfeuer unter blutigen Verlusten. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Waldkarpathen und dem südlich anschließenden ungarisch-rumänischen Grenzgebirge herrschte, abgesehen von Patrouillentätigkeit, bei regnerischem Wetter Ruhe. Südöstlich des Roten Turm-Passes wurden, Erfolge hannoverscher und mecklenburgischer Jäger vom Vortage erweiternd, mehrere zäh verteidigte rumänische Höhenstellungen im Sturm genommen. Aus den letzten Kämpfen in dieser Gegend sind 18 Offiziere und über 700 Mann gefangen zurückgeführt worden. Südwestlich des Szurdukpasses haben die Rumänen eine unserer Seitenkolonnen zurückgedrängt. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Norddobrudscha stehen unsere verfolgenden Abteilungen in Fühlung mit russischer Infanterie und Kavallerie. — Mazedonische Front: Nach starker Artillerievorbereitung griffen gestern mehrmals serbische und französische Truppen an der Cerna zunächst in schmalen, dann in breiteren Abschnitten die deutschen und bulgarischen Stellungen an; im Sperrfeuer, nordöstlich von Veljesolo durch Gegenstoß, mißlangen die Angriffe vollkommen; ebenso vergeblich blieben Vorstöße des Feindes bei Kenali und Gradesnica. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 30. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südwestlich des Szurdukpasses drängte der Feind eine unserer Gefechtsgruppen um einige Kilometer zurück. Südöstlich des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes erweiterten wir unsere Erfolge. Nördlich von Campolung wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen. An der ungarischen Ostgrenze ließ die Kampftätigkeit nach. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Pustomyty versuchten die Russen nach kurzem aber heftigstem Artilleriefeuer einen Massensturm; ihre Kolonnen brachen teils vor, teils in unseren Hindernissen zusammen. Ebenso scheiterte ein feindlicher Massenvorstoß bei Szelwow. — Italienischer Kriegsschauplatz: Bei ungünstigen Sichtverhältnissen war gestern die feindliche Gefechtstätigkeit im Küstenlande geringer als in den vergangenen Tagen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 30. Oktober. — Amtlicher Heeresbericht vom 30. Oktober: Tigrisfront: Unsere Freiwilligen unternahmen am 27. Oktober einen überraschenden Angriff auf die feindlichen Lagerplätze bei Scheikh Said. Sie drangen bis zu einem Schuppen vor, zerstörten ein darin befindliches englisches Flugzeug und kehrten wohlbehalten zurück. Die Engländer, die für diese kühne Tat Rache nehmen wollten, warfen Bomben auf Bedre nördlich Kut el Amara, wodurch 1 Kind getötet und 3 Personen der friedlichen Bevölkerung verletzt wurden — Persische Front: Am 27. Oktober warfen unsere vorgeschobenen Truppen, die die Russen 50 Kilometer nördlich von Hamadan zu Aufklärungszwecken an verschiedenen Stellen angegriffen hatten, den Feind aus dieser Gegend zurück und fügten ihm beträchtliche Verluste zu. Dieser Angriff lieferte uns sehr nützliche Aufschlüsse über die Verteilung der feindlichen Truppen. Wir machten bei diesem Angriff einige Gefangene, zerstörten ein Drahthindernis und Telegraphenleitungen und erbeuteten eine Menge Vorräte und Munition. Nach erfolgreicher Erfüllung ihrer Aufgabe sind die Truppen wohlbehalten in ihre Stellungen nördlich von Hamadan zurückgekehrt. Der Feind, der unsere Vorposten nördlich von Sakis zu überfallen versuchte, wurde mit Verlusten für ihn abgewiesen.

Die Beute der Armee Falkenhayn.

Großes Hauptquartier, 31. Oktober. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Ungünstige Witterungsverhältnisse schränkten die Gefechtstätigkeit an der Somme ein. Abteilungen des Gegners, die gegen unsere Stellungen nordöstlich und östlich von Lesboeufs vorgingen, wurden durch Feuer zurückgetrieben. Der gegen La Maisonnette gerichtete Angriff einer französischen Kompagnie scheiterte; ebenso mißlangen Versuche, mit Handgranatentrupps in unsere neuen Gräben südlich von Biaches einzudringen. Ein Angriff stärkerer französischer Kräfte gegen Ablaincourt und beiderseits der Straße Chaulnes—Lihons kam in unserem Abwehrfeuer nicht zur Durchführung. Heeresgruppe Kronprinz: Auch im Maasgebiet war es ruhiger als in den Vortagen, nur in der Gegend von St. Mihiel erreichte das Artilleriefeuer zeitweilig größere Stärke. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Im Morgengrauen griff der Russe nach kurzer Feuersteigerung unsere Schtscharastellung bei Kraschin an; er ist blutig abgewiesen worden. Nordwestlich von Beresteczko am oberen Styr hatten Vorfeldkämpfe einen für uns günstigen Ausgang. Auf dem Ostufer der Narajowka nahmen ottomanische Truppen im Sturm mehrere Vorstellungen des Feindes nordwestlich von Molodow; weiter südlich bemächtigten sich deutsche Regimenter wichtiger Höhenstellungen westlich von Solw. Krasnolesie und wiesen Gegenangriffe der Russen ab. 4 Offiziere, 170 Mann, 9 Maschinengewehre sind eingebracht. Südwestlich von Stanislau blieb ein Vorstoß russischer Abteilungen ohne Erfolg. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der siebenbürgischen Ostfront Ruhe. Im südlichen Grenzgebirge dauerten trotz starken Nebels und zeitweisen Schneesturms die Kämpfe an. Nördlich von Campolung und bei Börzeny, nördlich von Orsowa, versuchten die Rumänen vergeblich, ihnen entrissene Höhen zurückzugewinnen. Seit dem 10. Oktober hat die Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn 151 Offiziere, 9920 Mann zu Gefangenen gemacht und außer vielen anderem Kriegsgerät den Rumänen an Beute 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre und 1 Fahne abgenommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Mazedonische Front: Nach anfänglichem Erfolg wurden serbische Abteilungen im Ostteil des Cernabogens durch Gegenstoß bulgarischer Infanterie verlustreich in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 31. Oktober. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Bei Orsowa und jenseits der südlichen Grenzgebirge Siebenbürgens wird weiter gekämpft. Die von den Rumänen nördlich von Cerna Heviz und nördlich von Campolung unternommenen Angriffe scheiterten. An der ungarischen Ostgrenze und in den Waldkarpathen herrschte auch gestern verhältnismäßig Ruhe. Die österreichisch-ungarischen und die deutschen Streitkräfte des Generals von Falkenhayn haben seit dem 10. Oktober 151 Offiziere und 9920 Mann als Gefangene eingebracht. Die Beute beträgt 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre, 1 Fahne und viel Kriegsgerät. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Lipnica Dolna bemächtigten sich deutsche Truppen, südlich von Brzezany türkische Bataillone stark verschanzter feindlicher Stellungen, wobei 4 Offiziere, 170 Mann und 9 Maschinengewehre in der Hand der Angreifer blieben. Bei Lobaczewka in Wolhynien wurden russische Vorstöße abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Teile der küstenländischen Front stehen unter Artillerie- und Minenfeuer wechselnder Stärke. In Tirol wurde der Angriff eines Alpinibataillons gegen den Gardinal in den Fassaner Alpen unter erheblichen Feindverlusten abgewiesen. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: Bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Belang.

Englische Angriffe im Sommegebiet.

Großes Hauptquartier, 1. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Mit besser werdender Sicht setzte im Sommegebiet in mehreren Abschnitten lebhafte Artillerietätigkeit ein. In den Abendstunden gingen die Engländer aus der Gegend von Courcelette und mit starken Kräften aus der Linie Gueudecourt—Lesboeufs zum Angriff vor. Nördlich von Courcelette kam in unserem Abwehrfeuer der Angriff nicht vorwärts, westlich von Le Transloy brach er verlustreich, an einzelnen Stellem im Nahkampf, zusammen. — Heeresgruppe Kronprinz: Der Geschützkampf auf dem Ostufer der Maas war nur zeitweise lebhaft. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Gegen die am 30. Oktober von uns genommenen Stellungen auf dem östlichen Narajowkaufer führte der Russe nach starker Artilleriewirkung bei Einbruch der Dunkelheit heftige Gegenangriffe, die fünfmal wiederholt unter blutigen Verlusten scheiterten. Auch die ottomanischen Truppen hielten das gewonnene Gelände gegen starke Angriffe und warfen den an einer Stelle eingebrochenen Feind durch schnellen Gegenstoß zurück. An der Bistritza Solotwinska wiesen österreichisch-ungarische Truppen feindliche Abteilungen durch Feuer ab. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In Siebenbürgen ist die Gesamtlage unverändert. Einen wichtigen Erfolg errangen westlich der Predealstraße österreichisch-ungarische Regimenter, die in die rumänische Stellung einbrachen und 10 Infanteriegeschütze und 17 Maschinengewehre erbeuteten. Südöstlich des Roten Turm-Passes machte unser Angriff Fortschritte. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Keine Ereignisse von wesentlicher Bedeutung. — Mazedonische Front: Im Cernabogen und zwischen Butkowo- und Tahinossee nahm die Artillerietätigkeit wieder zu. (W. T. B.)

Gesteigertes Artilleriefeuer im Küstenland.

Wien, 1. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich des Predealtales gelang es unseren Truppen in die feindliche Stellung einzudringen, wobei 10 Infanteriegeschütze und 17 Maschinengewehre erbeutet wurden. Südlich des Roten Turm-Passes wurde Gelände gewonnen. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nach heftiger Artillerievorbereitung versuchte der Feind bei Einbruch der Dunkelheit, sich der am 30. Oktober von ihm verlorenen Stellungen am östlichen Narajowkaufer wieder zu bemächtigen. Trotz fünfmaligem Massenanlauf wurden unsere Stellungen restlos behauptet. Ebenso scheiterten starke Angriffe gegen die ottomanischen Truppen. An der Bistritza Solotwinska wurden feindliche Abteilungen durch Feuer vertrieben. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf dem Südflügel der küstenländischen Front steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages das feindliche Artillerie- und Minenfeuer wieder zu großer Kraft. Von 3 Uhr nachmittags an begann feindliche Infanterie im Wippachtale und auf der Karsthochfläche gegen unsere Stellungen vorzufühlen. Wo sie unsere zerschossenen Gräben für sturmreif hielt, setzte sie auch zu Angriffen an, die jedoch durch Sperrfeuer oder durch Gegenstoß abgeschlagen wurden. Abends flaute das Feuer ab, setzte jedoch nachts erneut mit großer Heftigkeit ein. Italienische Flieger warfen auf Duttoulo, Sesana und Miramar zahlreiche Bomben ab, ohne nennenswerten Schaden zu verursachen. Hauptmann Schünzel schoß über der Bucht von Panzano einen Caproni ab.

Türkischer Sieg in Persien.

Konstantinopel, 1. November. — Amtlicher Heeresbericht vom 31. Oktober: Tigrisfront: Unser wirksames Artilleriefeuer zerstörte einen Beobachtungsturm des Feindes, sowie seine Schützengräben. Das feindliche Erwiderungsfeuer blieb ohne Wirkung. — Persische Front: In einem blutigen Zusammenstoß, der nordwestlich von Hamadan in der Gegend von Bidjar mit feindlichen Truppen stattfand, trugen unsere Truppen den Sieg davon und drängten den Feind zurück, der in Auflösung flüchtete. Außer schweren Verlusten an Toten und Verwundeten, die der Feind teils mit zurückführte, teils auf dem Schlachtfelde liegen ließ, verlor der Feind an Gefangenen 1 Kompagnieführer und 120 unverwundete Soldaten. Unter den Gefallenen befinden sich auch Offiziere. Ferner erbeuteten wir durch diesen neuen Erfolg eine große Anzahl Gewehre und anderes Kriegsmaterial. Die Ortschaft Bidjar, deren Einnahme von den Russen in ihrem amtlichen Bericht vom 26. Oktober 1916 gemeldet worden war, wurde von uns zurückerobert. Nördlich von Sakis wurden russische Kavallerietruppen, die unsere vorgeschobenen Truppen anzugreifen versuchten, mit Verlusten für sie zurückgeschlagen. — Von den anderen Fronten kein wichtiges Ereignis.

Russische Stellungen am Stochod gestürmt.

Großes Hauptquartier, 2. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im nördlichen Sommegebiet frischte die Artillerietätigkeit teilweise erheblich auf. Ein englischer Vorstoß nördlich von Courcelette ist leicht abgewiesen. Französische Angriffe im Abschnitt Lesboeufs—Rancourt brachten dem Feinde kleine Vorteile nordöstlich von Morval und am Nordwestrande des St. Pierre Vaast-Waldes, wurden in der Hauptsache aber blutig abgeschlagen. Unsere Truppen drangen gegenüber hartnäckigem französischen Widerstand in den Nordteil von Sailly vor. — Heeresgruppe Kronprinz: Mehrfach steigerte sich der Feuerkampf rechts der Maas zu großer Heftigkeit, insbesondere richteten die Franzosen bisher schweres Zerstörungsfeuer gegen die bereits in der Nacht von unseren Truppen befehlsgemäß und ohne feindliche Störung geräumte Feste Vaux, auf der wir zuvor wichtige Teile gesprengt hatten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen stürmten westfälische und ostfriesische Truppen unter Führung des Generalmajors von Ditfurth die bei und südlich von Witoniez auf das linke Stochodufer vorgeschobenen russischen Stellungen. Neben hohen blutigen Verlusten büßte der Feind an Gefangenen 22 Offiziere, 1508 Mann ein und ließ 10 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer in unserer Hand. Unsere Verluste sind gering. Weiter südlich, bei Alexandrowka, brachten wir von einem gelungenen Erkundungsvorstoß 60 Gefangene zurück. Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In den Karpathen erfolgreiche Unternehmungen gegen russische Vorstellungen nördlich Dorna Watra. An der siebenbürgischen Ostfront ist die Lage unverändert. Rumänische Angriffe gegen die über den Altschanz- und Predealpaß vorgedrungenen verbündeten Truppen sind verlustreich gescheitert. Wir nahmen 8 Offiziere, 200 Mann gefangen. Südöstlich des Roten Turm-Passes dauern die für uns günstigen Gefechte an. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen; Konstanza wurde erfolglos von See her beschossen. — Mazedonische Front: Serbische Vorstöße wurden im Cernabogen und nördlich der Nidze Planina abgeschlagen. An der Strumafront lebhafte Vorfeldkämpfe. (W. T. B.)

Neue italienische Offensive.

Wien, 2. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Raume südöstlich des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes machten wir weitere Fortschritte. Südlich und südöstlich von Brasso (Kronstadt) auf feindlichem Boden kämpfende österreichisch-ungarische und deutsche Truppen schlugen rumänische Angriffe ab. In der südlichen Bukowina und im Capulgebiet erfolgreiche Vorfeldunternehmungen. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Deutsche Truppen der Armee des Generaloberst von Tersztyansky warfen den Feind bei Witoniez (südöstlich von Solotwinska) aus einer stark verschanzten Stellung; es wurden 22 russische Offiziere, 1500 Mann, 10 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer eingebracht. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Görzischen hat eine italienische Offensive begonnen. Die zweite und dritte italienische Armee, die seit den letzten großen Kämpfen durch frische Truppen ergänzt wurden, griffen abwärts Görz an. Der erste allgemeine Ansturm ist dank dem Heldenmut unserer Truppen abgeschlagen. Nachdem sich das starke feindliche Feuer im Laufe des Vormittags zu außerordentlicher Heftigkeit gesteigert hatte, stürmte die feindliche Infanterie um Mittag los. Im Wippachtale sollten die Höhen östlich der Vertojbica um jeden Preis genommen werden. Sieben feindliche Brigaden, auf engem Raum angesetzt, wurden hier restlos abgewiesen. Auf dem Nordteil der Karsthochfläche setzte bald nach 11 Uhr vormittags ein Massenstoß italienischer Infanterie ein, der zunächst über unsere zerschossenen vordersten Linien Raum gewann. Die umfassend angesetzten Gegenangriffe unserer tapferen Truppen warfen die Italiener wieder zurück, doch blieb Lokvica in Feindeshand. Acht italienische Divisionen waren an diesem Stoß beteiligt. Im Südteil der Hochfläche behaupteten wir trotz wütender Angriffe alle Stellungen. An dem Erfolge des gestrigen Schlachttages haben das Krainer Landwehrinfanterieregiment Nr. 27 und das bewährte westgalizische Landsturminfanterieregiment Nr. 32 hervorragenden Anteil. Sie wiesen feindliche Angriffe stehend ab und behaupteten sich gegen größte Übermacht. Auch die Regimenter Nr. 41 und Nr. 11 verdienen alles Lob. Wir haben über 1000 Mann gefangen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Ereignisse zur See.

Wien, 2. November. — Am 1. November abends haben mehrere unserer Seeflugzeuggeschwader Cervignano, Sa. Giorgio di Nagaro, Pieris, Grado und die Adriawerke bei Monfalcone sehr wirkungsvoll angegriffen. Es wurden zahlreiche Volltreffer in den militärischen Objekten und Bahnanlagen der genannten Orte sowie in einer Halle der Flugstation Grado erzielt. Flottenkommando.

Vorstoß deutscher Seestreitkräfte in der Nordsee.

Berlin, 2. November. — In der Nacht vom 1. zum 2. November stießen leichte deutsche Streitkräfte aus den flandrischen Stützpunkten gegen die Handelsstraße Themse und Holland vor, hielten mehrere Dampfer zur Untersuchung an und brachten zwei von ihnen, die verdächtig waren, in den Hafen ein. Ein dritter Dampfer, der ebenfalls dorthin folgen sollte, ist noch nicht eingetroffen. Beim Rückmarsch wurden einige unserer Torpedoboote

kurze Zeit erfolglos von vier englischen Kreuzern beschossen. Unsere Streitkräfte sind vollzählig und unbeschädigt zurückgekehrt.
Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 2. November. — Amtlicher Heeresbericht vom 1. November: An keiner Front ein Ereignis von Bedeutung. An der galizischen Front überschritten unsere Truppen am 30. Oktober in einem heftigen Angriff drei hintereinander liegende befestigte Verteidigungslinien des Feindes und bemächtigten sich der Höhe 407 nördlich von Molochow sowie weiter östlich der Höhe Copawik. Im Laufe dieses Kampfes machten wir 120 Gefangene, darunter 4 Offiziere, und erbeuteten 4 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer. Die wiederholten Angriffe, die der Feind mit überlegenen Kräften am 1. November machte, um die genannten Höhen wiederzugewinnen, blieben gegenüber dem heldenhaften Widerstand unserer Truppen völlig ergebnislos.

Konstantinopel, 2. November. — Amtlicher Heeresbericht: Euphratfront: Unsere freiwilligen Krieger haben eine Linie feindlicher Schützen angegriffen und eine große Menge Kriegsmaterial, sowie 150 Stück Vieh weggenommen. — Tigrisfront: Unsere Flugzeuge haben Bomben auf feindliche Stellungen geworfen. Unsere freiwilligen Krieger haben einen englischen Flugzeugschuppen in der Umgebung von Scheikh Said angegriffen und dabei abermals ein feindliches Flugzeug zerstört; zur Vergeltung haben die Engländer Bomben im Rücken unserer Stellungen abgeworfen, aber ohne Erfolg. — Persische Front: In der Richtung Sendschan haben wir feindliche Kavallerie und Infanterie nordöstlich von Bidschar zurückgeworfen. — Kaukasusfront: Im Zentrum und auf dem linken Flügel für uns erfolgreiche Scharmützel; wir haben einige Gefangene gemacht. — Galizische Front: Die Russen haben am 31. Oktober und 1. November abermals Angriffe gemacht, um die von uns am 31. Oktober eroberten Stellungen wiederzunehmen; diese Angriffe sind ebenso wie die vorhergegangenen völlig abgeschlagen worden. Auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz haben wir einen Angriff, den der Feind am 31. Oktober gegen unsere Truppen an der Strumafront machte, abgeschlagen.

U-Deutschlands zweite Fahrt nach Amerika.

New London (Connecticut), 1. November. (Meldung des Vertreters von W. T. B.: Verspätet eingetroffen.) Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland" ist Mittwoch früh hier angekommen.

Große Verluste der Russen an der Narajowka.

Großes Hauptquartier, 3. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Die Kampftätigkeit hielt sich im allgemeinen in mäßigen Grenzen. In einzelnen Abschnitten des Sommegebiets starkes Artilleriefeuer. Die von uns genommenen Häuser von Sailly gingen gestern früh im Nahkampf wieder verloren. Feindliche Vorstöße östlich von Gueudecourt und gegen den nördlichen Teil des St. Pierre Vaast-Waldes sind gescheitert. Das französische Feuer gegen die Feste Vaux flaute gegen Abend ab. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Außergewöhnlich hohe Verluste erlitten die Russen bei ihren bis zu sieben Malen wiederholten vergeblichen Versuchen, uns die am 30. Oktober gestürmten Stellungen westlich von Folw. Krasnolesie (links der Narajowka) wieder zu entreißen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: An der siebenbürgischen Südfront wurden rumänische Angriffe durch Feuer oder im Bajonettkampf abgeschlagen. Südwestlich Predeal und südöstlich des Roten Turm-Passes stießen wir nach und nahmen über 350 Rumänen gefangen. (W. T. B.)

Erbitterte Kämpfe im Küstenland.

Wien, 3. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: In der nördlichen Walachei griffen die Rumänen gestern an zahlreichen Stellen an; sie wurden überall zurückgeworfen. Dem Feinde nachstoßend, gewannen unsere Truppen südöstlich des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes und südwestlich von Predeal erneut Gelände. An der siebenbürgischen Ostfront und in den Waldkarpathen war die Kampftätigkeit gering. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Bistritza Solotwinska Vorfeldkämpfe. An der Narajowka versuchten die Russen, in sieben Massenstößen die am 30. an unsere Verbündeten verlorenen Stellungen zurückzugewinnen. Alle Anstürme des Gegners brachen unter schwersten Verlusten zusammen. Südlich von Hulovicze am Stochod vertrieb ein Jagdkommando österreichischer Landwehr einen russischen Vorposten. — Italienischer Kriegsschauplatz: An der Schlachtfront im Küstenlande wurde auch gestern mit größter Erbitterung gekämpft. Unter ungeheurem Aufwande von Menschen und Munition setzten die Italiener ihre Angriffe fort. Im Wippachtale waren unsere Stellungen im Panowitzer Walde bei Sober und östlich Vertojba erneut das Ziel wütender Angriffe. Überall konnte der Gegner zurückgeworfen werden. Das Gyulaer Landsturmregiment Nr. 2 und das dalmatinische Landwehrinfanterieregiment Nr. 23 hielten zähesten Widerstand. Auf der Karsthochfläche wurde im Raum um Lokvica ein neuer italienischer Massenstoß, der über die Höhe Pecinka und entlang der Straße nach Kostanjevica angesetzt war, unter schwersten Verlusten des Feindes zum Stehen gebracht. Zwei hierbei bis zum Äußersten ausharrende Batterien fielen, als Mann und Pferd überwältigt waren, in Feindeshand. Im südlichen Teile der Hochfläche brachen vor der Front des tapferen österreichischen Landsturmregiments Nr. 32 und der Infanterieregimenter Nr. 15 und 98 alle feindlichen Angriffe zusammen. Die Zahl der gefangenen Italiener ist auf 2200 Mann gestiegen.

Ereignisse zur See.

Wien, 3. November. — Am 2. vormittags hat ein Seeflugzeuggeschwader Semaphorstation und Kohlenlager von Vieste und Radiostation und Lagerhaus von Torre Porticello erfolgreich mit Bomben belegt. Abends griff ein Seeflugzeuggeschwader die Bahnhofsanlagen von Ronchi, die militärischen Anlagen von Selz, Doberdo, Staranzano und die Batterie Golametta an. Es wurden viele Treffer erzielt.
Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 3. November. — Amtlicher Heeresbericht: Ägyptische Front: Unsere Flugzeuge warfen am 1. November erfolgreich eine große Anzahl von Bomben auf Suez und den Hafen Tewfik sowie auf Eisenbahnanlagen der Engländer westlich des Kanals. — Kaukasusfront: Nördlich von Bitlis fanden für uns günstige Scharmützel statt. An den Gestaden des Ognott haben wir Erfolge davongetragen, die noch ausgebaut werden. Im Zentrum und auf dem linken Flügel Scharmützel, gleichfalls zu unseren Gunsten. Die Russen, die sich auf einem Wege, der von ihren für die Zivilisation und die Menschenrechte kämpfenden Verbündeten zuerst betreten wurde, nicht wollen übertreffen lassen, scheinen letzthin für ihre Marine im Schwarzen Meer eine ruhmreiche Aufgabe gefunden zu haben. Sie ahmen die Taten der Engländer und Franzosen an der ägäischen Küste nach und landen unter dem Schutze ihrer Artillerie an verschiedenen Punkten der Küste Räuberbanden. Diese haben keine weitere militärische Aufgabe zu erfüllen, als das Hab und Gut unserer friedlichen unverteidigten Bevölkerung zu plündern und ihre Wohnstätten anzuzünden. Nach Vollendung dieser Gemeinheiten nimmt die russische Flotte die Raubritter der zivilisationsbringenden Entente wieder an Bord und zieht sich in ihre Häfen zurück. Dieses neue Ehren- und Ruhmesblatt, das die russische Flotte soeben der Geschichte ihres Landes hinzugefügt hat, muß die Russen stolz machen und wert, daß man sie dazu beglückwünscht.

Die russische Hauptstellung an der Narajowka erstürmt.

Großes Hauptquartier, 4. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Scharfer Artilleriekampf ging feindlichen Angriffen voran, die aber in unserem Feuer nur in beschränktem Umfange zur Durchführung kamen, so nordwestlich von Courcelette und im Abschnitt Gueudecourt—Lesboeufs; sie wurden abgeschlagen. Neun feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze abgeschossen. — Heeresgruppe Kronprinz: Gegen unsere Höhenstellungen östlich der Maas schwoll das feindliche Feuer am Nachmittag erheblich an. Französische Vorstöße zwischen Douaumont und Vaux blieben erfolglos. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Unsere Erfolge links der Narajowka wurden durch Erstürmung weiterer Teile der russischen Hauptstellung südwestlich von Folw. Krasnolesie erweitert und gegen Wiedereroberungsversuche des Feindes behauptet. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Auf dem Nordteil der siebenbürgischen Ostfront ist die Gefechtstätigkeit wieder reger geworden, ohne daß es bisher zu bemerkenswerten Infanteriekämpfen gekommen ist. An der Südfront wurden einzelne rumänische Angriffe abgewiesen. Die Höhe Rosca (südöstlich des Altschanzpasses) wurde vom Gegner besetzt. Südwestlich von Predeal gewannen wir eine rumänische Stellung, die wir im Nachstoß am 2. November bereits besetzt, in der folgenden Nacht aber wieder verloren hatten; 250 Gefangene fielen hier in unsere Hand. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Bei einer Unternehmung österreichisch-ungarischer Monitoren gegen eine Donauinsel südwestlich von Rustschuk wurden 2 Geschütze und 4 Minenwerfer erbeutet. In der Dobrudscha keine wesentlichen Ereignisse.
(W. T. B.)

Ein englischer Kleiner Kreuzer vernichtet.

Berlin, 4. November. — Am 23. Oktober hat eines unserer Unterseeboote einen englischen Kleinen Kreuzer älteren Typs mit zwei Schornsteinen westlich Irland vernichtet.
Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Die italienischen Angriffe lassen nach.

Wien, 4. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der Feind setzte in der nördlichen Walachei seine Angriffe fort. Von der Rückeroberung der Grenzhöhe Rosca (im Raume südöstlich von Brasso) abgesehen, hatte er nirgends Erfolg. In den Kämpfen um eine gegen heftigste Angriffe behauptete Höhenstellung südwestlich von Predeal wurden über 250 gefangene Rumänen eingebracht. An der siebenbürgischen Ostgrenze erhöhte rumänische Artillerietätigkeit. — Heeresgruppe des Generalfeld-

marschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Bohorodczany überfiel ein k. und k. Jagdkommando die russischen Vorposten und ebnete deren Stellungen ein. An der Narajowka erstürmten deutsche Bataillone abermals einige russische Gräben und behaupteten sie gegen erbitterte Gegenstöße. — Italienischer Kriegsschauplatz: Nach den schweren Kämpfen des 1. und 2. Novembers verlief der Vormittag des 3. an der Schlachtfront des Küstenlandes ohne größere Kampfhandlung, am Nachmittag nahm jedoch die Angriffstätigkeit der Italiener wieder zu. Auf dem Karst wurden wiederholte Ansätze zu Angriffen durch unser Sperrfeuer niedergehalten. Der Feind konnte trotz zahlloser Versuche nirgends Raum gewinnen. Im Wippachtale stießen abends starke feindliche Kräfte bis in unsere Stellungen zwischen Vertojba und Biglia vor. Durch Gegenangriff wurden kurz darauf alle Gräben von den Unsrigen wieder zurückgewonnen. Vor den Hindernissen von Sa. Katarina und Dember verbluteten mehrere Bersaglieribataillone in erfolglosen Angriffen. Die Zahl der seit 1. November gemachten Gefangenen ist auf 3500 gestiegen.

Ereignisse zur See.

Wien, 4. November. — Am 3. November abends belegte ein Seeflugzeuggeschwader die militärischen Objekte von San Canziano, Monfalcone und die Adriawerke ausgiebig mit Bomben.

Flottenkommando.

Fortschritte am Predealpaß.

Großes Hauptquartier, 5. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Übergreifend auf die Front nördlich der Ancre, erreichte die Artillerietätigkeit nördlich der Somme große Heftigkeit. Feindliche Teilangriffe hart östlich der Ancre, nördlich von Courcelette, bei Gueudecourt und nordwestlich von Sailly wurden abgeschlagen. — Heeresgruppe Kronprinz: Auf die in der letzten Zeit häufigere Beschießung rückwärtiger, von der Bevölkerung nicht geräumter Ortschaften unserer Champagnefront von Reims her antworteten wir gestern mit Feuer auf diese Stadt. Rechts der Maas stellenweise gesteigerter Feuerkampf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Eine wohlvorbereitete kleinere Unternehmung brachte uns fast ohne eigene Verluste in den Besitz des Dorfes Mosheiki (östlich von Goduzischki). Der Feind ließ über 60 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer in unserer Hand. Die Lage ist im übrigen unverändert. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im nördlichen Siebenbürgen gewannen die Russen im Tölgyesabschnitt örtliche Vorteile. An der Südfront sind gestern eingeleitete Kämpfe zwischen der Altschanz- und Bodzapaßstraße noch im Gange. Die Höhe Rosca ist von uns zurückgewonnen. — Durch Erstürmung des Clabucetu Baiului wurden die bisherigen Erfolge vorwärts des Predealpasses vervollständigt; die ganze, besonders stark ausgebaute und mit Erbitterung verteidigte Clabucetustellung ist damit in unserem Besitz. Die verbündeten Truppen haben hier mit den gestern eingebrachten 14 Offizieren (darunter 1 Regimentskommandeur) und 647 Mann im ganzen 1747 Rumänen gefangen genommen, 8 Geschütze und 20 Maschinengewehre erbeutet. Besondere Anerkennung verdienen die Leistungen unseres Infanterieregiments Nr. 188. — Bei der Aufräumung des Gefechtsfeldes nordöstlich von Campolung wurden allein zwischen dem Argesului- und Targuluitale rund 1000 Rumänen beerdigt. — In fortschreitendem Angriff südöstlich des Roten Turm-Passes und im siegreichen Gefechte westlich der Szurdukpaßstraße gegen hier vorgedrungene rumänische Abteilungen machten wir über 150 Gefangene. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Konstanza und Mangalia wurden von See her beschossen. In Konstanza ist Schaden angerichtet. Durch die Küstenartillerie und Fliegerangriffe wurden die feindlichen Schiffe vertrieben.

(W. T. B.)

„U 20“ gesprengt.

Berlin, 5. November. — Am 4. November abends ist das Unterseeboot „U 20“ im Nebel nördlich Bovbjerg an der westjütischen Küste festgekommen. Alle Abschleppversuche der sofort zu Hilfe gerufenen Torpedoboote blieben erfolglos. „U 20“ wurde daher am 5. November mittags gesprengt, nachdem die Besatzung in unseren Torpedobooten geborgen war.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Neue Angriffe auf dem Karst.

Wien, 5. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Eine Gruppe österreichisch-ungarischer Monitoren hat am 3. November auf der Donauinsel Dinu und auf dem gegenüberliegenden rumänischen Ufer Abteilungen ans Land gesetzt; diese vertrieben den Feind und nahmen ihm 2 Geschütze und 4 Munitionswagen ab. Rumänische Verstärkungen wurden in die Flucht geschlagen. — Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich der Szurdukpaßstraße setzten die Rumänen ihre Angriffe ohne Erfolg fort. Südöstlich des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes gewannen wir Gelände. Südwestlich von Predeal nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in erbitterten Kämpfen die stark verschanzte und zäh verteidigte Clabucetustellung und im scharfen Nachdrängen noch eine zweite feindliche Linie; der Gegner ließ 14 Offiziere (unter ihnen 1 Regimentskommandanten) und 647 Mann in unserer Hand, womit die Gesamtbeute aus den Kämpfen südlich von Predeal auf 1747 Gefangene, 8 Geschütze und 20 Maschinengewehre stieg. Im Grenzraum östlich von Kronstadt (Brasso) setzt der Feind erneuert zum Angriff an, in der Gegend von Tölgyes wurde unsere Front an zwei Stellen um etwa 2 Kilometer zurückgedrückt. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf dem Karste richteten die Italiener gestern ihre Hauptanstrengungen gegen unsere Stellungen im südlichen Teile der Hochfläche. Diesmal war der Raum von Jamiano der Brennpunkt des Kampfes. Unsere dortigen Gräben wurden von früh an unter lebhaftem Feuer gehalten, das jedesmal vor dem Vorgehen der Infanterie an Stärke zunahm. Alle Angriffe, ganz besonders aber der letzte, der noch um 8 Uhr nachmittags versucht wurde, brachen unter den schwersten Feindesverlusten vor unseren Linien zusammen. An den anderen Teilen der Schlachtfront dauert der Artilleriekampf mit ungeschwächter Kraft fort.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 5. November. — Amtlicher Bericht vom 5. November: Mazedonische Front: Die Lage ist unverändert. Feindliche Flugzeuge griffen heute bewohnte Ortschaften hinter der Front an, ohne bemerkenswerten Schaden zu verursachen. Am Fuße der Belasitza Planina beschoß der Feind ergebnislos die Dörfer Palmich, Globochtitza, Toulovo und Gorni Poroj. Im Strumatale schwaches Artilleriefeuer. An der Küste des Ägäischen Meeres Ruhe.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 5. November. — Amtlicher Bericht vom 5. November: An der Kaukasusfront dauern heftige Schneestürme und Regenfälle an.

Großkampftag erster Ordnung an der Somme.

Großes Hauptquartier, 6. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In der Dauerschlacht an der Somme war der 5. November wiederum ein Großkampftag erster Ordnung! Engländer und Franzosen haben mit sehr bedeutenden Kräften und unter Einsatz der ganzen Feuerkraft ihrer Artillerie einen gewaltigen Stoß gegen die Armee des Generals von Below geführt. Die unter den Befehlen der Generale Frhrn. Marschall von Deimling und von Garnier stehenden Truppen verschiedener deutscher Stämme haben unerschütterlich standgehalten und den Feinden eine schwere Niederlage bereitet. Teile des Straßburger Korps, des sächsischen und Badener Kontingents, Berliner, Hanseaten, sowie das Meininger Infanterieregiment haben sich besonders ausgezeichnet. Auf der ganzen fast 20 Kilometer breiten Angriffsfront von Le Sars bis Bouchavesnes haben die verbündeten Gegner größte blutige Verluste erlitten und abgesehen von einem örtlichen Gewinn am Nordteil des St. Pierre Vaast-Waldes nichts erreicht. Wo sonst der Feind bis in unsere Linie vordringen konnte, wurde er sofort wieder hinausgeworfen und ließ 10 Offiziere, 310 Mann und Beute in unserer Hand; nordöstlich von Le Sars wurden allein über 70 Gefangene und 11 Maschinengewehre eingebracht. Bei Soissons wurde der Angriff einer schwachen französischen Abteilung abgeschlagen. — Heeresgruppe Kronprinz: Rechts der Maas im Abschnitt von Hardaumont heftige Artillerie- und Handgranatenkämpfe. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die Kämpfe im Tölgyesabschnitt sowie zwischen der Altschanz- und Bodzapaßstraße dauerten ohne wesentliche Änderung der Lage an. Südwestlich von Predeal gewannen wir die Höhe La Omu und machten südlich des Roten Turm-Passes weitere Fortschritte. Beiderseits der Szurdukpaßstraße wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Wir nahmen an der Südfront über 450 Mann gefangen.

(W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 6. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Die rumänischen Angriffe in der nördlichen Walachei blieben auch gestern völlig erfolglos. Wir gewannen südöstlich des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes Raum und nahmen den Berg La Omu. Im Bodzaer Grenzgebiete und bei Bekas und Tölgyes wird weiter gekämpft. Östlich von Kirlibaba bemächtigten sich Abteilungen des tapferen Theresienstädter Infanterieregiments Nr. 42 und andere Truppenteile in überraschendem Vorstoß der Höhe Sedul, wobei 100 gefangene Russen und 1 Minenwerfer eingebracht wurden. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Küstenlande hat die Angriffstätigkeit der Italiener bedeutend nachgelassen. Dem Masseneinsatz der Infanterie entsprechend, waren ihre Verluste in den letzten Schlachttagen außerordentlich schwer. Gestern war das Artilleriefeuer nur bei Biglia, Hudi Log und westlich Jamniano lebhafter. Bei Biglia wurde vorgehende feindliche Infanterie durch Feuer abgewiesen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 6. November. — Bericht des Generalstabs vom 6. November: Mazedonische Front: Südlich des Maliksees ver-

trieben unsere Abteilungen feindliche Kavallerie. Auf der Front vom Prespasee bis zum Ägäischen Meere stellenweise Gefechte zwischen Aufklärungsabteilungen. An der Küste des Ägäischen Meeres Ruhe. — Rumänische Front: Längs der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe. In der Dobrudscha unbedeutende Gefechte zwischen Aufklärungsabteilungen. An der Donau unbedeutendes Artillerie- und Gewehrfeuer.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 6. November. — Bericht des Generalstabs vom 6. November: An der Kaukasusfront fanden für uns günstige Scharmützel statt.

Das große Munitionslager von Cerisy vernichtet.

Großes Hauptquartier, 7. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Trotz der deutlich erkennbaren Absicht der Engländer, ihre Angriffe gestern fortzusetzen, gelang es ihnen doch nur östlich von Eaucourt l'Abbaye, die Infanterie zum Verlassen der Gräben zu bringen; sie wurden sofort zur Umkehr gezwungen. Die englischen Verluste an Toten vom 5. November stellen sich besonders bei den australischen Divisionen als sehr bedeutend heraus. Auch die französischen Angriffe über das mit Gefallenen bedeckte Gelände sind nur in beschränktem Umfange zur Wiederholung gekommen. Sie erfolgten zwischen Lesboeufs und Rancourt abends und nachts und brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Ein deutsches Fliegergeschwader setzte durch nächtlichen Bombenangriff das große Munitionslager von Cerisy (an der Somme südwestlich von Bray) in Brand; die langandauernden, mächtigen Detonationen waren bis nach St. Quentin fühlbar. — Heeresgruppe Kronprinz: Feuer französischer, im Südteil von Reims stehender Batterien auf Ortschaften hinter unserer Front wurde von uns erwidert und zur Vergeltung die Stadt Reims beschossen. Im Maasgebiet keine besonderen Ereignisse. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die russische Artillerie entfaltete zwischen Dünaburg und dem Naroczsee eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Tätigkeit. Schwache feindliche Angriffe nordöstlich von Coduzischki und südlich der Moskauer Straße wurden leicht abgewiesen. Nordöstlich von Werchy nahmen wir ohne eigene Verluste einen kleinen russischen Brückenkopf auf dem linken Stochodufer und brachten eine Anzahl Gefangene ein. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Tölgyesabschnitt gewannen die Russen nach mehrfachen vergeblichen Angriffen schließlich an einzelnen Stellen Gelände. Westlich der Bodzapaßstraße nahmen wir am Sirin verlorene Linien im Sturm zurück. — Im Abschnitt von Campolung heftiger Artilleriekampf. Westlich des Targuluitales unternahmen die Rumänen im Laufe der Nacht sechs vergebliche Gegenangriffe. — Südöstlich des Roten Turm-Passes schritt in der Gegend von Spini unser Angriff günstig vorwärts; der Feind ließ 10 Offiziere, 1000 Mann gefangen in unserer Hand. Auch südlich des Vulkanpasses machten wir Fortschritte. — Balkan-Kriegsschauplatz: Die Lage ist an beiden Fronten im allgemeinen unverändert. (W. T. B.)

Fortschritte gegen Rumänien.

Wien, 7. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Abschnitt des Vörös Toronyer (Roten Turm)-Passes wurde der Feind durch umfassenden Angriff von den Höhen nördlich von Spini vertrieben, wobei er 10 Offiziere und 1000 Mann an Gefangenen zurückließ. Nordwestlich von Campolung schlug eine unserer bewährten Gebirgsbrigaden sechs rumänische Stürme ab. Südlich Kraszna wurde dem Feind eine Höhe entrissen. Bei Tölgyes haben die Russen unsere Front im Grenzgebirge in mehrtägigem zähen Kampf um einige Kilometer zurückgedrückt. Der Berg Bedul östlich von Kirlibaba wurde vor dem Massenfeuer der russischen Artillerie wieder geräumt. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Wippachtale und auf dem Karst kam es gestern zu keinen größeren Kämpfen. Die Lage ist unverändert. Die Italiener verhielten sich ruhig. Ihr groß angelegter Angriff der ersten Novembertage ist mißlungen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 7. November. — Amtlicher Generalstabsbericht vom 7. November: Die Lage ist unverändert. Im Cernabogen lebhafte Artillerietätigkeit. An der übrigen Front schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer und Plänkeleien zwischen Wachtabteilungen. Feindliche Flieger entfalteten lebhafte, aber wirkungslose Tätigkeit hinter unserer Front. — Rumänische Front: In der Dobrudscha Gefechte zwischen vorgeschobenen Abteilungen. Feindliche Schiffe beschossen Konstanza und Mangalia, zogen sich aber, von unseren Wasserflugzeugen angegriffen, aufs hohe Meer zurück. Längs der Donau stellenweise Artillerie- und Infanteriefeuer. Wir haben mehrere Boote unterhalb von Golem Kalafat durch Feuer zerstört. In der Dobrudscha unbedeutende Zusammenstöße zwischen Aufklärungs- und Wachtabteilungen. An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe. In Konstanza haben die beiden letzten Beschießungen durch die russische Flotte am 2. und 4. November großen Schaden angerichtet.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 7. November. — Bericht des Hauptquartiers: An der Tigrisfront belästigten wir den Feind durch wirksames Artilleriefeuer. Südlich von der Stellung von Fellahie auf dem rechten Ufer des Flusses zerstreuten unsere freiwilligen Krieger eine feindliche Schwadron, schlugen zwei Infanteriebataillone, die der Feind zur Verstärkung schickte, und zwangen sie zum Rückzug. Im Verlauf dieser Kämpfe, die für uns mit einem vollen Erfolg endeten, erlitt der Feind große Verluste, während unsere Verluste ganz unbedeutend waren. — An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel Scharmützel, die zu unseren Gunsten ausfielen. Im Zentrum zerstreuten wir den Feind durch unser wirksames Artilleriefeuer. Auf dem linken Flügel wiesen wir mit Erfolg feindliche Erkundungsangriffe zurück. — Am 4. und 5. November unternahmen wir einen überraschenden Angriff gegen die Insel Kecowa, westlich von Antalia, die seit langem den Banditen als Zufluchtsort dient, welche unter dem Schutze der feindlichen Flotte unsere Küste überfallen und plündern. Unsere Unternehmung war erfolgreich. Eine große Zahl von Gewehren und eine Menge Mehl, sowie Vieh wurden erbeutet. Die Banditen hatten hundert Tote. Wir machten einige Gefangene, die gehängt werden sollen. — Ein feindliches Flugzeug, das am 6. November um 2 Uhr nachmittags von Metelin kommend über Yenifota in der Gegend von Smyrna flog, wurde durch eins unserer Flugzeuge abgeschossen und fiel ins Meer. Beobachter und Pilot konnten nicht gerettet werden.

Angriffe der Franzosen südlich der Somme.

Großes Hauptquartier, 8. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich der Somme ging tagsüber die Gefechtstätigkeit über mäßige Grenzen nicht hinaus. Nächtliche englische Angriffe zwischen Le Sars und Gueudecourt scheiterten in unserem Feuer. Südlich der Somme griffen die Franzosen beiderseits von Ablaincourt an. Unsere in den Südteil von Ablaincourt vorgeschobenen Abteilungen wurden zurückgedrängt, das Dorf Pressoire ging verloren; auf dem Nordflügel des Angriffs wurde der Feind zurückgeschlagen. — Heeresgruppe Kronprinz: Lebhafte Artilleriekämpfe im Maasgebiet. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Der Tölgyesabschnitt war auch gestern der Schauplatz lebhafter Kämpfe. Der Gegner errang weitere kleine Vorteile. Vorwärts des Bodzapasses sind den Rumänen in den letzten Tagen gewonnene Teile unserer Höhenstellungen wieder entrissen; am Tatar Havaspaß sind feindliche Angriffe abgeschlagen. — Der Erfolg in der Gegend von Spini konnte weiter ausgenutzt werden; die Gefangenenzahl erhöhte sich. — Balkan-Kriegsschauplatz: Mazedonische Front: Feindliche Angriffe im Cernabogen blieben erfolglos. Rege Artillerietätigkeit an der Belasitza- und Strumafront. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 8. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südlich und südöstlich des Szurdukpasses wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Bei Spini und südwestlich von Predeal drängten wir den Feind weiter zurück. Beiderseits der Bodzastraße sind wir wieder im Besitz aller unserer früheren Stellungen. Nordwestlich von Tölgyes vermochten die Russen abermals etwas Raum zu gewinnen. Bei Tartarow schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger einen russischen Nieuportdoppeldecker ab. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Ruhe im Görzischen hält an. An der Fleimstalfront wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone im Colbricongebiet und an der Bocchestellung abgewiesen. 3 Offiziere, 500 Mann und 2 Maschinengewehre fielen hierbei in unsere Hände.

Ereignisse zur See.

Wien, 8. November. — Am 7. d. M. nachmittags haben feindliche Flieger auf die Städte Rovigno, Parenzo und Citta Nuova Bomben abgeworfen. Es wurde nicht der geringste Sachschaden angerichtet und niemand verletzt. Eigene Flugzeuge stiegen zur Verfolgung auf. Eines derselben, Führer Linienschiffsleutnant Drakulic, schoß einen feindlichen Flieger ab, der bei in hoher See befindlichen feindlichen Torpedofahrzeugen niederging. Diese wurden von unseren Flugzeugen mit Bomben angegriffen und entfernten sich gegen die feindliche Küste. Am Abend des gleichen Tages warf ein feindlicher Flieger gleichfalls erfolglos Bomben bei Umago ab. Eigene Seeflugzeuge bewarfen abends die militärischen Objekte von Vremigliano und Monfalcone sehr wirkungsvoll mit Bomben und kehrten unbeschädigt zurück. Flottenkommando.

Fortschritt am Roten Turm-Paß.

Großes Hauptquartier, 9. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Angriffsabsichten der Engländer und Franzosen zwischen Le Sars und Bouchavesnes, sowie südlich der Somme bei Pressoire erstickten fast durchweg schon im Sperrfeuer. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold

von Bayern: An der Front beiderseits der Bahn Zloczow—Tarnopol lebte der Feuerkampf wesentlich auf. — Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im nördlichen Görgenygebirge wurden russische Angriffe abgeschlagen. Bei Belbor und im Tölgyesabschnitt warfen frische deutsche Angriffe die vorgegangenen Russen zurück. Südöstlich des Roten Turm-Passes wurde in Fortsetzung unseres Angriffs der Baiestiabschnitt überschritten und Sardoiu mit den beiderseits anschließenden Höhenstellungen genommen. Wir haben etwa 150 Gefangene gemacht und 2 Geschütze erbeutet. Rumänische Gegenangriffe hatten hier ebensowenig Erfolg, wie im Predealabschnitt und im Vulkangebirge. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der nördlichen Dobrudscha wichen vorgeschobene Aufklärungsabteilungen befehlsgemäß dem Kampfe mit feindlicher Infanterie aus. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 9. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Südlich und südöstlich des Szurdukpasses blieben rumänische Angriffe abermals erfolglos. Bei Spini machten wir weitere Fortschritte. 150 Gefangene und 2 Geschütze wurden eingebracht. Westlich von Tölgyes und bei Belbor wurden hier vorgegangene Russen durch deutsche Truppen wieder geworfen. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Außer lebhafter Feuertätigkeit an der Front beiderseits der Bahn Zloczow—Tarnopol keine Ereignisse. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der Vojusa stellenweise mäßiges Artilleriefeuer.

Russische Linien bei Skrobona gestürmt.

Großes Hauptquartier, 10. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen war an vielen Stellen der Front die beiderseitige Feuertätigkeit lebhaft. Im Sommegebiet erfolglose feindliche Teilangriffe bei Eaucourt l'Abbaye, bei Gueudecourt, bei Lesboeufs und Pressoire. Stärkere französische Kräfte gingen beiderseits von Sailly vor; sie wurden, zum Teil im Nahkampf, abgeschlagen. Die Flieger setzten ihre tagsüber sehr rege Tätigkeit in der mondhellen Nacht fort. In den zahlreichen Luftkämpfen haben wir im ganzen 17 feindliche Flugzeuge, die Mehrzahl beiderseits der Somme, abgeschossen. Unsere Geschwader wiederholten ihre wirkungsvollen Angriffe auf Bahnhöfe, Truppen-, Munitionslager, besonders im Raume Peronne und Amiens. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Unter Führung des Generalmajors von Woyna stürmten brandenburgische Truppen und das Infanterieregiment Nr. 401 in der Gegend von Skrobona in etwa 4 Kilometer Breite mehrere russische Verteidigungslinien und warfen den Feind über den Skrobonabach zurück. Unseren geringen Verlusten stehen bedeutende blutige Opfer des Feindes und eine Einbuße an Gefangenen von 49 Offizieren, 3380 Mann gegenüber. Die Beute beträgt 27 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer. Der Russe hat auch hier wieder eine schwere Niederlage erlitten. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Unsere Angriffe im Görgenygebirge nahmen einen günstigen Fortgang. Gelände, das in dem seit dem 4. November hier im Gange befindlichen Kampfe verloren gegangen war, wurde bereits fast vollständig zurückgewonnen. Im Predealabschnitt wurden westlich von Azuga neue Fortschritte gemacht und rumänische Gegenangriffe beiderseits der Paßstraße abgeschlagen. 188 Gefangene und 4 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Beiderseits des Alt erfolgreiche Gefechte, in denen sich neben bayerischer Infanterie und österreichisch-ungarischen Gebirgstruppen auch unser Landsturm besonders auszeichnete. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Bei Giurgiu erbeuteten Monitoren zwei rumänische mit Petroleum beladene Schlepper. An der Dobrudscha keine wesentlichen Ereignisse. (W. T. B.)

Bei Predeal Gelände gewonnen.

Wien, 10. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Westlich der Vulkanpaßstraße blieben rumänische Angriffe erfolglos. Beiderseits des Alttales und südwestlich von Predeal gewannen die verbündeten Truppen erneuert Gelände, warfen den Feind in Stürmen aus seinen Stellungen und behaupteten diese gegen feindliche Gegenangriffe. 188 Gefangene und 4 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Auch im Görgenygebirge macht unser Angriff günstige Fortschritte. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Skrobona stürmten deutsche Truppen in etwa 4 Kilometer Breite mehrere russische Verteidigungslinien und warfen den Feind über die Niederung zurück. Außer großen blutigen Verlusten verloren die Russen 49 Offiziere, 3380 Mann an Gefangenen; 27 Maschinengewehre und 12 Minenwerfer wurden erbeutet. — Balkan-Kriegsschauplatz: Monitoren der k. und k. Donauflottille erbeuteten bei Giurgiu 2 rumänische mit Petroleum beladene Schlepper. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der Vojusafront gesteigerte feindliche Artillerietätigkeit.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 10. November. — Bericht des Generalstabs vom 9. November: In Persien haben wir in der Provinz Aserbaidschan den Feind zurückgeworfen, der am 3. November unsere bei Sekis liegenden Truppen anzugreifen versuchte, und ihm dabei Verluste beigebracht.

Vordringen von Predeal auf Sinaia.

Großes Hauptquartier, 11. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Klares Herbstwetter begünstigte die beiderseitige Artillerie- und Fliegertätigkeit. — Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich der Ancre brachte eine unserer Patrouillen aus der feindlichen Stellung 2 Maschinengewehre zurück. Bei einem Nachtangriff gelang es den Engländern, nordöstlich von Courcelette in geringer Breite in unseren vordersten Graben einzudringen. Den Franzosen brachte Häuserkampf bei der Kirche von Sailly-Saillisel kleine Vorteile, im übrigen scheiterten die dort auf breiter Front geführten Angriffe. Den Bombenangriffen der feindlichen Flieger gegen Ortschaften hinter unserer Front sind gestern 9 Einwohner des besetzten Gebietes zum Opfer gefallen; der angerichtete militärische Schaden ist gering geblieben. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer sind gestern wiederum 10 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Mit starken neu herangeführten Kräften versuchten die Russen vergeblich, uns die bei Skrobona gewonnenen Stellungen zu entreißen. Ihre Angriffe brachen verlustreich zusammen. An der Narajowka drangen deutsche Truppen in die russische Hauptstellung südwestlich von Folw. Krasnolesie ein und wiesen nachts fünfmalige heftige Gegenstöße des Feindes ab. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Am Smotrec in den Karpathen hatte ein Vorstoß deutscher Jäger vollen Erfolg; sie führten 60 Russen gefangen aus den genommenen und zerstörten Stellungen zurück. Die Angriffe deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen an der Nordostfront von Siebenbürgen sind erfolgreich weiter geführt worden. Westlich der Straße von Predeal auf Sinaia wurden mehrere verschanzte rumänische Linien im Sturm genommen und 160 Gefangene gemacht. An den Paßstraßen weiter westlich spielten sich gestern nur kleinere Kämpfe ab, bei denen einige Höhenstellungen von uns gewonnen und 200 Gefangene eingebracht wurden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Mazedonische Front: Südlich von Korca haben sich Gefechte unserer Seitenabteilungen mit französischen Truppen entwickelt. Im östlichen Teil der Ebene von Monastir und auf den Höhen nördlich der Cerna wurden von französischen und serbischen Kräften mehrmals Angriffe unternommen, die verlustreich scheiterten. Nur südlich von Polog hat der Feind in die vorderen Stellungen einzudringen vermocht. An der Strumafront lebte die Artillerietätigkeit beiderseits des Butkovosees auf. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 11. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Unsere Angriffe beiderseits des Oltflusses (Altflusses) haben weitere Fortschritte gemacht. Westlich des Predealtales erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen sechs hintereinander liegende rumänische Stellungen und behaupteten diese gegen zwei feindliche Angriffe. An diesem Frontteil wurden 360 Gefangene eingebracht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Im Görgenygebirge überschritten wir nördlich Hallo das Bistriciora'al. Am Smotrec in den Karpathen hatte ein Vorstoß deutscher Jäger vollen Erfolg, wobei der Feind 60 Gefangene einbüßte. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Östlich der Narajowka nahmen deutsche Truppen in schneidigem Angriff ein 120 Meter breites Grabenstück der feindlichen Hauptstellung. Fünf russische Gegenangriffe an dieser Stelle blieben ebenso erfolglos wie jene, die der Feind gegen die neuen deutschen Gräben bei Skrobona richtete.

Starke Angriffe im Cernabogen.

Großes Hauptquartier, 12. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf dem Nordufer der Somme war die Artillerietätigkeit nur zeitweise stark. In Sailly-Saillisel verstärkte sich das Feuer im Abschnitt Fresnes—Chaulnes. Beiderseits von Ablaincourt verhinderte unsere Artilleriewirkung die Entwicklung eines sich vorbereitenden Angriffs. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Auf dem Ostufer der Narajowka scheiterte südwestlich von Folw. Krasnolesie ein erneuter Angriff der Russen gegen die von uns gewonnenen Stellungen. — Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Im Südteil der Waldkarpathen lebte das Artilleriefeuer auf; dort fanden für uns günstig verlaufene Gefechte statt. An der siebenbürgischen Ostfront wurden von deutschen Truppen nördlich des Oitozpasses achtmalige Vorstöße des Gegners abgeschlagen. Bei der Abweisung rumänischer Angriffe am Mte. Fruntu und Mte. Sate sowie bei Wegnahme feindlicher Stellungen beiderseits des Alt wurden — einschließlich der gestern gemeldeten 200 Gefangenen — 18 Offiziere,

über 1000 Mann und 7 Geschütze eingebracht. An der Predealstraße, am Szurdukpaß und bei Orsowa schoben wir unsere Vortruppen vor. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Aus der Dobrudscha und von der Donaufront nichts Neues. — Mazedonische Front: Im Westteil des Cernabogens wurden starke serbisch-französische Angriffe durch deutsch-bulgarische Truppen abgewiesen. Bei Polog gewann ein feindlicher Vorstoß Boden. (W. T. B.)

Fortschritte im Alttale.

Wien, 12. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Carl: Bei Orsowa und südlich des Szurdukpasses haben wir Gelände gewonnen. Im Olttale (Alttale) wurden dem Feinde abermals einige Stellungen entrissen. Nordwestlich von Soosmezö versuchten die Rumänen achtmal unsere Stellungen anzugreifen, wurden stets restlos abgewiesen. Im Südteil der Waldkarpathen erhöhte Gefechtstätigkeit. Die Beute aus den Kämpfen um den Roten Turm-Paß seit 10. November beträgt 18 Offiziere, über 1000 Mann und 7 Geschütze. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Östlich der Narajowka blieb ein russischer Vorstoß erfolglos.

Ereignisse zur See.

Wien, 12. November. — Unsere Seeflugzeuge haben in der Nacht vom 11. auf den 12. Padua angegriffen und mit schweren Bomben Volltreffer im Militärkommandogebäude, Bahnhof und Infanteriekaserne erzielt; in letzterer sowie in der Stadt Brände erzeugt, die noch auf 40 Kilometer sichtbar waren. Trotz heftiger Beschießung und ungünstiger Witterung kehrten die Flugzeuge unversehrt zurück. Flottenkommando.

Neue Erfolge an der rumänischen Front.

Großes Hauptquartier, 13. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Zwischen Ancre und Somme zeitweilig starker Artilleriekampf. Unser Feuer zerstreute feindliche Infanterie im Vorgelände unserer Stellungen südlich von Warlencourt und wirkte gegen Ansammlungen in den englischen Gräben westlich von Eaucourt l'Abbaye. In Sailly-Saillisel halten wir den Ostrand. Beiderseits des Dorfes griffen die Franzosen nachmittags mit starken Kräften an, sie wurden abgewiesen. — Heeresgruppe Kronprinz: Ein nördlich der Doller (Ober-Elsaß) nach Artillerievorbereitung erfolgender französischer Vorstoß scheiterte vollkommen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern: Zwischen Meer und Karpathen keine wesentlichen Ereignisse. — Front des Generaloberst Erzherzogs Carl: Im Görgenygebirge haben deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone den Bitca Arsurilor genommen. Dort, auf den Höhen östlich von Belbor und auf dem Ostufer der Putna versuchten die Russen in mehrmaligen Angriffen vergeblich, uns den errungenen Geländegewinn streitig zu machen. Auch auf den Bergen zu beiden Seiten des Oitospasses wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen. Nordwestlich von Campolung ist Candesti von unseren Truppen genommen worden. Südöstlich des Roten Turm-Passes und der Szurdukstraße sowie nördlich von Orsowa hatten rumänische Kräfte bei starken Gegenangriffen keinerlei Erfolg; sie büßten wieder neben blutigen Verlusten über 1000 Gefangene ein. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Längs der Donau gegen den linken Flügel unserer Stellung in der nördlichen Dobrudscha vorfühlende feindliche Abteilungen wurden vertrieben. Cernavoda ist vom linken Donauufer her erfolglos beschossen worden. — Mazedonische Front: In der Ebene von Monastir starkes Artilleriefeuer. Gegen verlustreiche Angriffe des Feindes bei Lazec und Kenali und nordöstlich von Brod an der Cerna sind die deutsch-bulgarischen Stellungen restlos behauptet worden. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 13. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Carl: Im Bereich von Orsowa, an der Szurdukstraße und südöstlich des Vörös Toronyer Passes rannte der Feind vergeblich gegen unsere Truppen an. Nordwestlich von Campolung warfen österreichisch-ungarische und deutsche Abteilungen die Rumänen aus dem zäh verteidigten Orte Candesti. Beiderseits von Soosmezö wurden mehrere rumänische Angriffe abgeschlagen. Im Abschnitt Tölgyes erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Berg Bitca Arsurilor nördlich von Hollo. Angriffe starker russischer Kräfte, die südöstlich von Tölgyes und bei Belbor unseren Kolonnen entgegengeworfen wurden, brachen zusammen.

Ravenna mit Bomben belegt.

Wien, 13. November. — In der Nacht vom 12. auf den 13. belegten unsere Seeflugzeuge die Fabrikanlagen von Ponte Lago scuro und die Bahnanlagen von Ravenna mit Bomben. Die Wirkung war verheerend. In ersterem Orte wurden Volltreffer in zwei Zuckerraffinerien, bei der Schwefelraffinerie, im Elektrizitätswerk und auf der Eisenbahnbrücke erzielt und mehrere Brände beobachtet. In Ravenna wurde das Bahnhofsgebäude voll getroffen. Unsere Flugzeuge sind unversehrt eingerückt.

Flottenkommando.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 13. November. — Heeresbericht vom 13. November: Im Laufe des Vormittags des 11. Novembers warfen vier feindliche Flugzeuge Bomben auf Birelseba, die keinen Schaden verursachten; zwei Arbeiter wurden verletzt. Diese feindlichen Flugzeuge wurden durch die unsrigen vertrieben. — An der persischen und der Tigrisfront betätigen sich die Russen und die Engländer, da sie sehen, daß sie keinen militärischen Erfolg erzielen konnten, in Angriffen auf die unverteidigten Dörfer und Stämme und in schamloser Plünderung und Verheerung. Unsere Truppen werden die Räuber bestrafen.

Der Luftkampf im Oktober.

Großes Hauptquartier, 14. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Beiderseits der Ancre spielten sich gestern erbitterte Kämpfe ab. Durch konzentrisches Feuer schwerster Kaliber vorbereitet, erfolgten gegen unsere im Winkel nach Südwesten vorspringenden Stellungen starke englische Angriffe, bei denen es dem Gegner unter beträchtlichen Opfern gelang, uns aus Beaumont-Hamel und St. Pietre-Divion mit den seitlichen Anschlußlinien in eine vorbereitete Riegelstellung zurückzudrücken. Zähe Verteidigung brachte auch uns erhebliche Verluste. An anderen Stellen der Angriffsfront von östlich Hebuterne bis südlich Grandcourt wurden die Engländer, wo sie eingedrungen waren, durch frische Gegenstöße unserer Infanterie hinausgeworfen. Französische Angriffe im Abschnitt Sailly-Saillisel scheiterten. — Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem östlichen Maasufer war die Artillerietätigkeit in den Abendstunden lebhaft; Erkundungsvorstöße der Franzosen gegen unsere Hardaumontlinien wurden abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Carl: Nordöstlich von Jakobeny im Waldkarpathen wurden russische Abteilungen aus dem Vorgelände unserer Stellungen durch Feuer vertrieben. Vor den Angriffen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen ist im Görgenygebirge der Russe gegen die Grenze zurückgegangen; auch südlich des Tölgyespasses machten trotz hartnäckiger Gegenwehr Bayern und österreichisch-ungarische Bataillone Fortschritte. Beiderseits des Oitostales haben auch gestern kleinere Gefechte um einzelne Höhen stattgefunden. An der Südfront von Siebenbürgen dauern die Kämpfe für uns erfolgreich an. Es wurden wieder mehrere hundert Gefangene gemacht, am Roten Turm-Paß allein 6 Offiziere und 650 Mann. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha nichts Neues. Die bewährten österreichisch-ungarischen Monitoren brachten nach Feuergefecht vom rumänischen Donauufer bei Giurgiu 7 Schleppkähne, davon 5 beladene, ein. — Mazedonische Front: In der Gegend von Korca kam es erneut zu Scharmützeln unserer Seitenabteilungen mit französischer Infanterie und Kavallerie. Der Angriff der Ententetruppen in der Ebene von Monastir und nördlich der Cerna dauert an. Die Kämpfe sind noch nicht zum Abschluß gekommen. — Mit großem Erfolg hat auch im Monat Oktober unsere Fliegertruppe ihre vornehmlich auf dem westlichen Kriegsschauplatze schweren und vielseitigen Aufgaben erfüllt. Insbesondere gebührt den Beobachtungsfliegern der Artillerie und Infanterie Anerkennung und Dank. Ihr wirksamer Schutz war durch die Kampfflieger, die auch ihre Sonderaufgaben glänzend erfüllten, und durch das Feuer unserer Flugabwehrkanonen voll gewährleistet. Wir haben 17 Flugzeuge verloren. Unsere Gegner im Westen, Osten und auf dem Balkan büßten 104 Flugzeuge ein, davon im Luftkampf 83, durch Abschuß von der Erde 15, durch unfreiwillige Landung hinter unseren Linien 6. In unserem Besitz befinden sich 60 feindliche Flugzeuge, jenseits der Linien sind 44 erkennbar abgestürzt. (W. T. B.)

Angriffe unserer Marineflugzeuge auf St. Pol.

Berlin, 14. November. — Am 13. November belegte eines unserer Marineflugzeuge den Luftschiffhafen und Flugplatz St. Pol bei Dünkirchen mit Bomben. Es wurden einwandfrei Treffer auf eine Fabrikanlage und einige Gebäude beobachtet. Das Flugzeug ist unbeschädigt zurückgekehrt. (W. T. B.)

Kämpfe in der Walachei.

Wien, 14. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Unsere Donaumonitoren erbeuteten nächst Giurgiu bei stärkster feindlicher Gegenwirkung 7 teils beladene Schlepper. — Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Carl: Bei Orsowa säuberten wir das rechte Cernaufer. Im Norden der Walachei verlaufen die Kämpfe dauernd günstig. In den letzten zwei Tagen haben wir hier 1600 Gefangene, 9 Maschinengewehre und 1 Geschütz eingebracht. Am Oitospaß setzen die Rumänen ihre Angriffe fort. Im Abschnitte von Tölgyes wurden die Russen gezwungen, mehrere Höhen westlich der Grenze aufzugeben. Nördlich von Jakobeny scheiterte ein russischer Vorstoß.

Ereignisse zur See.

Wien, 14. November. — In der Nacht vom 13. auf den 14. d. M. hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader militärische Objekte von Doberdo und das feindliche Abwehrflugfeld von Beligna mit Spreng- und Brandbomben sehr wirkungsvoll belegt. Mehrere Hangars wurden voll getroffen und ein großer Brand erzeugt. Trotz heftiger Beschießung kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück.
Flottenkommando.

Wieder ein Großkampftag an der Somme.

Großes Hauptquartier, 15. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die Schlacht nördlich der Somme dauert an. Vom Morgen bis zur Nacht anhaltendes Ringen rückt auch den 14. November in die Reihe der Großkampftage. Hoffend, den Anfangserfolg ausnützen zu können, griffen die Engländer mit starken Massen erneut nördlich der Ancre und mehrmals zwischen Le Sars und Gueudecourt an. Zwar gelang es ihnen, das Dorf Beaucourt zu nehmen, aber an allen anderen Punkten der breiten Angriffsfront brach die Wucht ihres Ansturms verlustreich vor unseren Stellungen zusammen. Besonders hervorgetan haben sich bei der Abwehr des feindlichen Ansturms das Magdeburgische Infanterieregiment Nr. 66 und das badische Infanterieregiment Nr. 169, sowie die Regimenter der 4. Gardeinfanteriedivision. Starker Kräfteeinsatz der Franzosen galt dem Gewinn des Waldes St. Pierre Vaast. Den Angriffen blieb jeder Erfolg versagt; sie endeten in blutiger Niederlage. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Auf dem Ostufer der Narajowka richteten sich gegen die kürzlich von uns gewonnenen Stellungen westlich von Folw. Krasnolesie wütende russische Angriffe, die sämtlich, an einer Stelle durch Gegenstoß, abgewiesen wurden. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Carl: An der Ostfront von Siebenbürgen herrschte nur geringe Gefechtstätigkeit. In den für uns erfolgreichen Wald- und Gebirgskämpfen längs der in die Walachei führenden Straßen haben die Rumänen gestern an Gefangenen 23 Offiziere und 1800 Mann, an Beute 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebüßt. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Festung Bukarest ist von Fliegern mit Bomben beworfen worden. — Mazedonische Front: Den heftigen französischen Angriffen in der Ebene von Monastir haben bulgarische Truppen, dabei das Regiment Balkanski Seiner Majestät des Kaisers, unverrückt standgehalten. Im Cernabogen gelang es dem Gegner, einige Höhen zu nehmen. Um Flankenwirkung gegen die Talstellungen zu vermeiden, ist unsere Verteidigung dort zurückverlegt worden. (W. T. B.)

Großes Hauptquartier, 15. November, 7 Uhr 45 Minuten abends. — Westen: Nachmittags englische Angriffe beiderseits der Ancre, auf dem Südufer bereits gescheitert. Bei Sailly-Saillisel und Pressoire wird gekämpft. — Siebenbürgen: Einige Fortschritte auf der Südfront. (W. T. B.)

Ein feindlicher Transportdampfer versenkt.

Berlin, 15. November. — Eines unserer Unterseeboote hat am 5. November, 80 Seemeilen westlich von Malta, einen feindlichen Transportdampfer von etwa 12 000 Tonnen, der von Zerstörern und Fischdampfern geleitet war, durch Torpedoschuß versenkt. (W. T. B.)

Weitere Erfolge in der Walachei.

Wien, 15. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Carl: In der nördlichen Walachei wurde der Kampf mit Erfolg fortgesetzt. Die Rumänen ließen 23 Offiziere, 1800 Mann und 4 Geschütze in unserer Hand. Im östlichen Grenzraume und in den verschneiten Waldkarpathen keine besonderen Ereignisse. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei den k. und k. Streitkräften nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert. Östlich von Görz nahmen unsere Truppen einen italienischen Graben, machten 5 Offiziere, 475 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre.

Ereignisse zur See.

Wien, 15. November. — In den frühen Morgenstunden des 14. Novembers griff eines unserer Seeflugzeuggeschwader die feindlichen Stellungen von Ronchi, Vermegliana und Doberdo sehr erfolgreich mit Bomben an. Ein feindliches, das Geschwader angreifendes Landflugzeug, wurde in die Flucht gejagt.
Flottenkommando.

Fortschritte in Saillisel und dem St. Pierre Vaast-Wald.

Großes Hauptquartier, 16. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Teilvorstöße der Engländer an der Straße Mailli—Serre, sowie östlich und südöstlich von Beaumont scheiterten im Handgranatenkampf, stärkere Angriffe gegen Grandcourt brachen in unserem Feuer zusammen. Den Franzosen entrissen wir den Ostteil von Saillisel in hartem Häuserkampf. Abends stürmte das hannoversche Füsilierregiment Nr. 73 zäh verteidigte französische Gräben am Nordrand des St. Pierre Vaast-Waldes. 8 Offiziere, 324 Mann und 5 Maschinengewehre sind eingebracht. Bei den gestrigen Kämpfen im Abschnitt Ablaincourt—Pressoire ist keine Änderung der beiderseitigen Linien eingetreten. Einem feindlichen Fliegerangriff fielen in Ostende 39 Belgier zum Opfer. Als Vergeltung für Abwurf von Bomben auf friedliche lothringische Orte wurde Nancy in den letzten Tagen von der Erde und aus der Luft beschossen und beworfen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Im Südteil der Waldkarpathen lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit auf. Am Brückenkopf von Dünhof (südöstlich von Riga) wurde eine angreifende russische Infanterieabteilung zurückgetrieben. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Im Südteil der Waldkarpathen lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit auf. An der siebenbürgischen Ostfront scheiterten östlich des Putnatales starke russische Angriffe; nördlich Sulta unternahmen ungarische Truppen eine Erkundung auf dem Mt. Alunis. Bei Soosmező (am Oitospaß) blieben rumänische Vorstöße ohne Erfolg. Die Kampftätigkeit nördlich von Campolung hat sich verstärkt; auch an den über den Roten Turm- und Szurdukpaß nach Süden führenden Straßen verteidigt der Rumäne zäh seinen heimatlichen Boden. Wir machten Fortschritte und nahmen gestern 5 Offiziere und über 1200 Mann gefangen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha kleine Gefechte vorgeschobener Abteilungen. Die rumänische Meldung der Besetzung von Bonascic ist erfunden. An mehreren Punkten der Donaulinie Feuer von Ufer zu Ufer. — Mazedonische Front: Die vorbereiteten neuen Stellungen im Cernaabschnitt sind bezogen. An der Struma Patrouillengeplänkel. (W. T. B.)

Berlin, 16. November, abends. — Auf nördlichem Ancreufer ist Kampf bei Beaucourt im Gange. An siebenbürgischer Südfront erfolgreiches Vordringen. Vom Balkan bisher nichts Neues. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 16. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Die Kämpfe beiderseits des Schyl und des Olt-(Alt-)Flusses schreiten günstig vorwärts. Es wurden über 1200 Gefangene eingebracht. Nördlich von Campolung und bei Soosmező wehrten wir starke rumänische Angriffe ab. Nördlich von Sulta unternahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine Erkundung auf dem Monte Alunis. Südöstlich von Tölgyes blieben russische Angriffe erfolglos. Auf den Höhen von Mestekanesti Vorpostengefechte. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei den österreichisch-ungarischen Truppen keine Kampfhandlungen von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die gestern gemeldete Unternehmung östlich von Görz fortsetzend, eroberten unsere Truppen wieder einen feindlichen Graben, nahmen 60 Italiener gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte die militärischen Anlagen bei der Station Per La Carnia ausgiebig mit Bomben.

Der Einmarsch in Rumänien.

Großes Hauptquartier, 17. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf beiden Sommeufern kam es zu zeitweilig sehr starkem Artilleriekampf. Gegen Abend erfolgte ein englischer Angriff bei Beaucourt, dessen Vorbereitungsfeuer auch auf das südliche Ancreufer übergriff. Er scheiterte ebenso wie ein Nachtangriff westlich von Le Sars. Am Wege Flers-Thilloy wurden durch das Garde-Grenadierregiment Nr. 5 bei Säuberung eines Engländernestes 5 Maschinengewehre erbeutet. Französische Vorstöße beiderseits von Sailly-Saillisel brachten dem Angreifer keinerlei Vorteil. Am Tage und während der Nacht war die beiderseitige Fliegertätigkeit rege. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Gefechtstätigkeit zwischen Meer und Karpathen blieb gering. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Im Görgenygebirge, auf den Höhen östlich des Putnatales, leistet der Russe unseren Angriffen zähen Widerstand. An der Grenze östlich von Kezdivasarhely wurde von dem oft bewährten bayerischen Reserveinfanterieregiment Nr. 19 der Gipfel der Runcul Mr. im Sturm genommen und gegen starke Angriffe behauptet. Westlich der Predealstraße brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in die rumänische Stellung ein. Die unter dem Befehl des Generalleutnants Krafft von Dellmensingen südlich des Roten Turm-Passes vordringenden Truppen konnten als Ergebnis ihrer gestrigen Kämpfe wieder 10 Offiziere und über 1500 Mann als Gefangene zurückführen. An anderen Stellen der siebenbürgischen Front wurden außerdem über 650 Rumänen gefangen und 12 Maschinengewehre erbeutet. Nach Meldung der Truppen beteiligt sich die rumänische Bevölkerung am Kampf. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Bei Silistria lebhafteres Artilleriefeuer als in den Vortagen. — Mazedonische Front: Zwischen Malik- und Prespasee, am Westrand der Ebene von Monastir und an den Höhen nordöstlich von Cegel (im Cernabogen) sind neue starke Angriffe der Ententetruppen zurückgewiesen werden. (W. T. B.)

Berlin, 17. November, abends. — An West- und Ostfront keine großen Kampfhandlungen. Unserem Vordringen in der Walachei leistet, wie Truppen erneut melden, die rumänische Zivilbevölkerung bewaffnet Widerstand. An mazedonischer Front sind weitere Angriffe der Ententetruppen gescheitert. (W. T. B.)

Erfolge in der Nord-Walachei.

Wien, 17. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Carl: Westlich der Predealstraße durchbrachen österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte die feindlichen Linien. Auch sonst ist die Lage in der nördlichen Walachei durchweg günstig; es wurden dort gestern wieder insgesamt mehr als 2000 Gefangene eingebracht. Bei Soosmezö gewannen Bayern den Runcul Mare. Der Kampf um die Höhen südöstlich des Tölgyespasses dauert an. In den Waldkarpathen stellenweise erhöhte Tätigkeit der russischen Artillerie.

Schwere Kämpfe in Mazedonien.

Großes Hauptquartier, 18. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Die englische Artillerie richtete ihre Wirkung vornehmlich gegen unsere Stellungen auf beiden Ufern der Ancre. Nach Feuervorbereitung führten am Abend die Franzosen gegen Saillisel und die südlichen Anschlußlinien einen starken Angriff, der im Feuer zusammenbrach. — Heeresgruppe Kronprinz: An der Nordfront von Verdun und in einzelnen Abschnitten der Vogesen lebte zeitweilig die Feuertätigkeit auf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Schtschara und am Stochod war die feindliche Artillerie rühriger als in den Vortagen. Bei Witoniez (nordwestlich von Luck) gelang ein deutsches Patrouillenunternehmen in vollem Umfange. — Front des Generalobersten Erzherzogs Carl: In den verschneiten Karpathen hat sich bis zu den Paßstraßen südlich von Kronstadt (Brasso) die Lage nicht geändert. In vergeblichem, opferreichen Ansturm versuchten die Rumänen die Mitte der deutschen Front nordöstlich von Campolung zurückzudrängen. In den Waldbergen zu beiden Seiten der Flußtäler des Alt und des Jiu schreitet der Angriff deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vorwärts. Wir machten wieder Gefangene. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Auf dem linken Flügel der deutsch-bulgarisch-ottomanischen Dobrudschaarmee kam es gestern zu Artilleriekämpfen. — Mazedonische Front: Französische Angriffe in der Ebene südlich von Monastir und gegen die Front des pommerschen Infanterieregiments Nr. 42 auf den schneebedeckten Höhen im Bogen der Cerna wurden blutig abgewiesen. Erbitterte Kämpfe spielen sich täglich um die Höhen nordöstlich von Cegel ab. Am 15. November war einer der Gipfel von den Serben gewonnen worden. Der Oberbefehlshaber, General der Infanterie Otto von Below, im Brennpunkt des Kampfes anwesend, nahm an der Spitze deutscher Jäger die verlorene Stellung im Sturm zurück. Seine Majestät der Kaiser ehrte Führer und Truppe durch Ernennung des verdienten Generals zum Chef des Jägerbataillons. (W. T. B.)

Berlin, 18. November, abends. — Durch gewaltigen Artillerieeinsatz vorbereiteter englischer Durchbruchsversuch auf beiden Ancreufern ist fehlgeschlagen. Bei Grandcourt Kampf noch im Gange. In westlicher Walachei guter Fortschritt unserer Truppen. An mazedonischer Front neue schwere Kämpfe. (W. T. B.)

Deutscher Luftangriff.

Berlin, 18. November. — In der Nacht vom 16. zum 17. November belegten deutsche Marineflugzeuge die Stadt Furnes und den Flugplatz Coxyde mit zum größten Teil schwerkalibrigen Bomben im Gesamtgewicht von über 1400 Kilogramm mit gutem Erfolg. In Furnes wurden mehrere Brände beobachtet; eines der Flugzeuge setzte bei Coxyde zwei Scheinwerfer durch Maschinengewehrfeuer außer Betrieb. (W. T. B.)

Stetes Vordringen in Rumänien.

Wien, 18. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Carl: Beiderseits des Schyl sind die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen trotz heftigsten feindlichen Widerstandes in stetem Vordringen. Auch östlich des Olt- (Alt-) Flusses wurde Gelände gewonnen. Nordöstlich von Campolung scheiterten erbitterte Gegenangriffe des Feindes. An der siebenbürgischen Ostfront bei Schneefall und Frost geringere Kampftätigkeit. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: In Wolhynien stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 18. November. — Bericht des Generalstabs vom 18. November: Von der Euphrat- und Tigrisfront sowie aus Persien kein wichtiges Ereignis außer Erkundungstätigkeit. Ein Teil unserer Streitmacht, die aus Hamadan abgeschickt war und auf das 150 Kilometer südöstlich von Hamadan gelegene Sultanabad vorrückte, vertrieb russische Kavallerie, auf die sie stieß, und gelangte bis 15 Kilometer vor Sultanabad. Ein Angriff, den die Russen mit einem Teil ihrer Streitkräfte nordöstlich von Revanduz gegen unsere Grenze zu unternehmen versuchten, wurde mit Verlusten für die Russen abgeschlagen. — Kaukasusfront: Der Feind, dem es gelungen war, unter dem Schutze heftigen Maschinengewehrfeuers in eine unserer Vorstellungen von 100 Meter Ausdehnung einzudringen, wurde durch einen Gegenangriff wieder daraus vertrieben. Die Stellung blieb ganz in unseren Händen.

Sieg bei Targu Jiu. — Monastir geräumt.

Großes Hauptquartier, 19. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Das seit Tagen auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre liegende Feuer machte dort die Fortsetzung der englischen Angriffe wahrscheinlich; gestern hinter der feindlichen Front auftretende Kavallerie und frühmorgens einsetzende gewaltige Feuersteigerung kündeten einen neuen großen Durchbruchsversuch an. Er endete in einer blutigen Schlappe für die Engländer und gab ihnen nur an wenigen Stellen bedeutungslosen Geländegewinn. Die unter dem Befehl der Generale Fuchs und Freiherrn Marschall kämpfenden Truppen haben in zäher Gegenwehr dem englischen Ansturm getrotzt. Wir sind südwestlich von Serre, in Grandcourt und an wenigen Punkten südlich des Dorfes zurückgedrängt und stehen in einer vorbereiteten Riegelstellung auf dem Süduser der Ancre; alle anderen Stellungen der wiederholt angegriffenen, 12 Kilometer breiten Front wurden von unseren braven Truppen gehalten oder im Gegenstoß zurückgewonnen. Starkes Feuer der französischen Artillerie im Abschnitt südlich von Sailly-Saillisel leitete Angriffe ein, die am Nordwestrande des St. Pierre Vaast-Waldes verlustreich zusammenbrachen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Carl: Östlich des Putnatales im Görgenygebirge wiesen bayerische Regimenter Vorstöße starker russischer Kräfte südlich des Hegyes ab. Unsere Operationen seit Ende Oktober an der siebenbürgischen Südfront haben den beabsichtigten Verlauf genommen. Der Austritt aus den Gebirgsengen in die walachische Ebene ist trotz zähen Widerstandes der Rumänen von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erkämpft worden. Starke rumänische Kräfte sind zwischen Jiul und Gilort in der Schlacht von Targu Jiu durchbrochen und unter ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten geschlagen; Versuche des Feindes, mit neu herangeführten Kräften uns von Osten zu umfassen, scheiterten. Im Nachdrängen haben unsere Truppen die Bahn Orsowa—Krajova erreicht; südlich des Roten Turm-Passes ist der Weg Calimanesti — Suici überschritten. Die Gesamtbeute der 9. Armee in den Tagen vom 1. bis 18. November beträgt 189 Offiziere, 19338 Mann, 26 Geschütze, 17 Munitionswagen und 72 Maschinengewehre. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: An der Dobrudschafront Patrouillengefechte, bei Silistria wieder lebhafteres Infanterie- und Artilleriefeuer. — Mazedonische Front: Nachdem es dem Gegner gelungen ist, an der Höhe 1212 nordöstlich von Cegel Fortschritte zu machen, haben die deutsch-bulgarischen Truppen eine Stellung nördlich von Monastir eingenommen. Monastir ist damit aufgegeben worden. (W. T. B.)

Berlin, 19 November, abends. — Beiderseits des Ancre und am St. Pierre Vaast-Walde zeitweilig starker Artilleriekampf. In der Walachei Fortschritte. (W. T. B.)

Die Beute von Targu Jiu.

Wien, 19. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Der Südflügel der unter dem Oberbefehl des Generalobersten Erzherzogs Carl stehenden verbündeten Streitkräfte hat in den letzten Tagen einen vollen Erfolg erkämpft. Truppen der Armee des Generals von Falkenhayn bahnten sich in der Schlacht bei Targu Jiu den Austritt aus dem Gebirge und gewannen gestern mit der im Motrutale vorrückenden Kolonne die von Verciorova nach Krajova führende Bahn. Zähester rumänischer Widerstand, der vielfach — namentlich östlich und südöstlich von Targu Jiu — in erbittertem Gegenstoße Ausdruck fand, war vergebens. Auch die beiderseits des Olt- (Alt-) Flusses vordringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte erreichten im fortdauernden zähen Ringen den Gebirgsfuß. Sie überschritten gestern die Linie Calimanesci—Suici. Rumänische Angriffe scheiterten hier ebenso wie nördlich von Campolung. Seit 1. November sind in der Walachei 189 rumänische Offiziere, 19338 Mann, 26 Geschütze, 17 Munitionswagen und 72 Maschinengewehre eingebracht worden. An der siebenbürgischen Ostfront, südöstlich von Tölgyes, schlugen bayerische Truppen des Generals von Arz einen russischen Vorstoß ab. Weiter nördlich keine besonderen Ereignisse. — Italienischer Kriegsschauplatz: Im Wippachtal südlich von Biglia wurde ein italienischer Graben genommen und besetzt. 4 Offiziere, 120 Mann gefangen.

Die Engländer aus Grandcourt hinausgeworfen.

Großes Hauptquartier, 20. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Das englische Artilleriefeuer war gestern im ganzen geringer, stark nur auf beiden Ancreufern. Zwischen Serre und Beaucourt sowie gegen unsere Stellungen südlich von Miraumont in den Abendstunden vorbrechende Angriffe scheiterten verlustreich. Im Handgranatenkampf warf unsere Infanterie die Engländer aus dem

Westteil von Grandcourt hinaus. In den Gegenangriffen der letzten Wochen sind 22 Offiziere, 900 Mann gefangen, 34 Maschinengewehre erbeutet worden. Erneut versuchte der Franzose, von Nordwesten her in den St. Pierre Vaast-Wald einzudringen; er wurde zurückgeschlagen, obwohl starkes Feuer den mit frischen Kräften geführten Angriff vorbereitet hatte. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei starker Kälte war die Gefechtstätigkeit durchweg gering. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Unsere Operationen gegen die russisch-rumänische Front nehmen plangemäß ihren Fortgang. Nordöstlich von Campolung erschöpfen in täglichen vergeblichen Angriffen die Rumänen ihre durcheinandergeworfenen Verbände. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha und längs der Donau bis zum Hafen von Oltina (östlich von Silistria) Artilleriefeuer. — Mazedonische Front: Die Einnahme der neuen Stellungen nördlich von Monastir hat sich ohne Störung durch den Gegner vollzogen. Neue deutsche Kräfte haben die Kampfzone erreicht. An der Moglenafront sind serbische Vorstöße bei Bahovo und Tusin von den Bulgaren abgewiesen worden. (W. T. B.)

Berlin, 20. November, abends. — Artilleriekampf nördlich der Somme. Unsere Truppen nähern sich Krajova, der Hauptstadt der westlichen Walachei. An der unteren Donau und an der Struma lebhafteres Feuer. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Die Operationen gegen Rumänien verlaufen planmäßig. Nördlich von Campolung wurden wieder heftige Angriffe abgeschlagen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 20. November. — Amtlicher Heeresbericht (verspätet eingetroffen): Kaukasusfront: Am rechten Flügel schoben wir, abgesehen von unserem gestrigen Erfolge, noch an einer anderen Stelle unsere Front um 20 Kilometer vor. — Ägyptische Front: Wir warfen den Feind, der sich am 15. November unter dem Schutz von Maschinengewehren und Artillerie der Verteidigungslinie von Ebu—Djerad zu nähern versuchte, zurück.

Unsere Truppen stehen vor Krajova.

Großes Hauptquartier, 21. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Unsere Artillerie bekämpfte mit beobachteter Wirkung feindliche Batterien und Stützpunkte. Lebhaftes feindliches Feuer lag auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre und am St. Pierre Vaast-Walde. Kein Infanteriekampf. — Heeresgruppe Kronprinz: In der Champagne und im Maasgebiet lebte während einzelner Tagesstunden die Artillerietätigkeit auf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Im Ludowagebiet (Waldkarpathen) wurde ein Patrouillenunternehmen von deutschen Jägern plangemäß durchgeführt; 40 Gefangene wurden eingebracht. Ein Entlastungsversuch der Russen im Nachbarabschnitt scheiterte blutig. Am Ostrande Siebenbürgens nur kleine Gefechtshandlungen. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nördlich von Campolung wiesen auch bei Nacht wiederholt rumänische Angriffe ab. Am Alt wurden den Rumänen einige wichtige Ortschaften und verschanzte Höhen im harten Kampf entrissen. Unsere Infanterie steht vor Krajova, dem bisherigen Sitz des Oberkommandos der 1. rumänischen Armee. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Von Artilleriefeuer abgesehen keine besonderen Ereignisse. Konstanza und Cernavoda wurden beschossen. Unsere Fliegergeschwader bewarfen Verkehrsanlagen bei Bukarest mit Bomben. — Mazedonische Front: Zwischen Prespasee und Cerna fühlt der Gegner an die deutsch-bulgarischen Stellungen mit Vortruppen heran. Serbische Vorstöße an einzelnen Stellen der Moglenafront, durch starkes Feuer vorbereitet, scheiterten. In der überschwemmten Strumaebene Zusammenstöße von Aufklärungsabteilungen. (W. T. B.)

Berlin, 21. November, abends. — Im Sommegebiet starker Nebel. Gefechtstätigkeit heute geringer. — Krajova ist genommen. (W. T. B.)

Die Ergebnisse des U-Kreuzerkriegs.

Berlin, 21. November. — Im Monat Oktober sind 146 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 306500 Bruttoregistertonnen von Unterseebooten und Torpedobooten der Mittelmächte aufgebracht, versenkt oder durch Minen verloren gegangen. Ferner sind 72 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 87000 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden. Seit Kriegsbeginn sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 3322000 Tonnen feindlichen Handelsschiffraumes verloren gegangen, davon sind 2550000 Tonnen englisch. Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Krajova genommen.

Wien, 21. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Carl: Die beiderseits des Schyl kämpfenden verbündeten Streitkräfte trieben den Feind weiter zurück. Sie nähern sich Krajova. Östlich des Olt-(Alt-) Flusses haben wir auf den Höhen südlich von Scaueni Fuß gefaßt. Nördlich von Campolung setzte der Feind seine Angriffe fort; seine Anstrengungen waren abermals vergebens. Bei der Armee des Generals von Kövess vollführten im Ludowagebiet deutsche Jäger eine erfolgreiche Streifung. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Geringe Gefechtstätigkeit. — Italienischer Kriegsschauplatz: Ein tiefgegliederter Gegenangriff auf den von unseren Truppen unlängst eroberten Graben südlich von Biglia wurde abgewiesen.

Kaiser Franz Joseph †.

Wien, 21. November. — Eine Extraausgabe der „Kaiserlich Wiener Zeitung" meldet: Seine k. und k. Apostolische Majestät Kaiser Franz Joseph I. sind heute, 21. November, 9 Uhr abends, im Schloß Schönbrunn sanft im Herrn entschlafen.

Deutsche Truppen in Krajova eingedrungen.

Großes Hauptquartier, 22. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nebliges Wetter hinderte großenteils die Gefechtstätigkeit. Südlich des La Bassée-Kanals drangen Patrouillen des anhaltischen Infanterieregiments Nr. 73 und des Magdeburgischen Pionierbataillons Nr. 4 in die englischen Gräben ein und brachten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen über 20 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück. Auch im Sommegebiet blieb das Artilleriefeuer tagsüber gering und verstärkte sich abends nur auf beiden Ancreufern und am St. Pierre Vaast-Walde. Ein Angriff der Engländer nordwestlich von Serre brach in unserem Abwehrfeuer zusammen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Südwestlich von Riga holten Stoßtruppen deutschen Landsturms aus der russischen Stellung ohne eigenen Verlust 33 Gefangene und 2 Maschinengewehre. Im übrigen vom Meer bis zum Karpathenknie bei Kronstadt (Brasso) keine größeren Gefechtshandlungen. Nördlich von Campolung wiederholten sich die vergeblichen rumänischen Angriffe gegen die deutsche und österreichisch-ungarische Front. An der Roten Turm-Paßstraße und in den Seitentälern des Alt wurde kämpfend Boden gewonnen. Widerstand des geschlagenen Gegners durch Bajonettangriff und Attacke schnell brechend, drangen vormittags von Norden west- und ostpreußische Infanterie, von Westen her Eskadrons Ihrer Majestät Kürassierregiment Königin als erste deutsche Truppe in Krajova ein. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha nahe der Küste Vorfeldgefechte, an der Donau stellenweise Artilleriefeuer. — Mazedonische Front: Zwischen Ochrida- und Prespasee, sowie in der Ebene von Monastir kamen Vortruppen der Entente in den Bereich der deutsch-bulgarischen Stellungen. Östlich von Paralova gewannen unsere Gardejäger eine Höhe zurück und hielten sich gegen mehrere starke Angriffe. (W. T. B.)

Berlin, 22. November, abends. — Im Sommegebiet nichts von Bedeutung. Bei Orsowa Fortschritte. Nordöstlich Monastir scheiterten Ententeangriffe an deutsch-bulgarischer Front. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 22. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Krajova ist nach kurzem Kampf genommen worden. Beiderseits des Olt-(Alt-) Flusses wichen die Rumänen weiter zurück. Nördlich von Campolung blieben alle Anstrengungen des Feindes, durch erbitterte Angriffe Erfolg zu erringen, abermals ergebnislos.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 22. November. — Amtlicher Bericht vom 22. November: Tigrisfront: Unsere Flugzeuge zwangen feindliche Flugzeuge, die unsere Stellungen überflogen, zur Flucht. Wir zwangen ein feindliches Flugzeug zu landen. Zwei andere Flugzeuge, die Le Chatte (?) überflogen, warfen Bomben auf die Bevölkerung der Umgebung. — Persische Front: Wir zogen in das Dorf Mihr Abad, 30 Kilometer nordöstlich von Bidjar, ein. — Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Ruhe. Im Zentrum und auf dem linken Flügel schlugen wir Überfälle des Feindes mit Verlusten für ihn ab.

Erfolge am Ochridasee.

Großes Hauptquartier, 23. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In den Abendstunden nahm das feindliche Artilleriefeuer beiderseits der Ancre und im Saillyabschnitt zu. Teilangriffe der Engländer nördlich von Gueudecourt, der Franzosen gegen den Nordwestrand des St. Pierre Vaast-Waldes scheiterten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich von Smorgon nach starker Feuervorbereitung vorgehende russische Patrouillen wurden vertrieben. Aufklärendes Wetter rief an verschiedenen Stellen zwischen Ostsee und Waldkarpathen regere Artillerietätigkeit hervor. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Am Ostrand von Siebenbürgen Gefechte von Aufklärungsabteilungen. Die Russen verstärken sich dort. In der Walachei hat sich die Lage nicht geändert. Bei Krajova fielen neben anderer Beute 300 Eisenbahnwagen in unsere

Hand. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha und an der Donau an mehreren Punkten Artilleriefeuer. — Mazedonische Front: Die Gefechte östlich des Ochridasees endeten mit dem Rückzug des Gegners. An der deutsch-bulgarischen Front zwischen dem Prespasee und dem östlichen Cernalauf wurden mehrfach Teilvorstöße, an der Höhenstellung östlich von Paralovo starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen. (W. T. B.)

Berlin, 23. November, abends. — Auf beiden Sommeufern starkes Artilleriefeuer, besonders nördlich der Ancre und am St. Pierre Vaast-Walde. In der Walachei planmäßiger Fortgang der Operationen. In der Dobrudscha und an mehreren Stellen der Donau lebhaftes Feuer von Ufer zu Ufer. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 23. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: An der unteren Cerna haben wir auf dem linken Ufer Fuß gefaßt. Sonst aus der Walachei nichts zu melden. An der ungarischen Ostgrenze und in den Waldkarpathen war die Aufklärungstätigkeit reger. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Stellenweise gesteigerter Geschützkampf.

Orsowa und Turnu Severin genommen.

Großes Hauptquartier, 24. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Im Ypern- und Wytschaetebogen lebte zeitweilig die Feuertätigkeit auf. — Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich der Ancre setzte nachmittags starkes Feuer ein, das auch auf das Südufer übergriff. Mehrere Angriffe der Engländer erreichten nirgends unsere Stellung, meist brachen sie verlustreich schon im Sperrfeuer zusammen. Am St. Pierre Vaast-Walde und südlich der Somme bis in die Gegend von Chaulnes war bei guter Sicht der Artilleriekampf heftig. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Keine größeren Gefechtshandlungen. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In der walachischen Ebene nähern sich die Truppen des Generals der Infanterie von Falkenhayn dem Alt. Im Westzipfel Rumäniens ist der feindliche Widerstand gebrochen. Orsowa und Turnu Severin sind genommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Auf dem rechten Flügel der Dobrudschafront wurden russische Kräfte durch Vorstoß bulgarischer Truppen aus dem Vorgelände unserer Stellungen zurückgeworfen. Auch an anderen Punkten der Armee besteht Gefechtsberührung. An der Donau Kämpfe. — Mazedonische Front: Zwischen Prespasee und Cerna mehrfach starkes Artilleriefeuer; Teilvorstöße des Feindes nordwestlich von Monastir und bei Makovo scheiterten. (W. T. B.)

Berlin, 24. November, abends. — Im Sommegebiet nichts Wesentliches. Wir erreichten den Altfluß; Kräfte der Heeresgruppe Mackensen haben die Donau an mehreren Stellen überschritten. (W. T. B)

Zum Untergang der „Britannic".

Berlin, 24. November. — Im englischen Unterhaus ist die angeblich durch ein deutsches Unterseeboot erfolgte Versenkung des Hospitalschiffes „Britannic" als ein völkerrechtswidriger Akt unmenschlicher Barbarei hingestellt worden. Demgegenüber wird festgestellt, daß die „Britannic" durch ein deutsches Unterseeboot nicht versenkt worden ist.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der Vormarsch in Rumänien.

Wien, 24. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Östlich von Orsowa wurde der Feind durch österreichisch-ungarische und deutsche Truppen geworfen; auch Turnu Severin ist in unserem Besitz. Die über Krajova hinausrückenden Streitkräfte haben mit den Spitzen den Olt- (Alt-) Fluß erreicht. Im Gebiete von Rimnik Valcea leistet der Gegner nach wie vor zähesten Widerstand. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Unser Fliegerleutnant Povelak wurde bei einem Erkundungsflug nördlich von Brody von drei russischen Kampffliegern angegriffen; er schlug sie in die Flucht und zwang sie, im Sturzflug hinter ihren Linien niederzugehen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Nach Besserung der äußerst ungünstigen Witterung der letzten Woche hat der Artilleriekampf in mehreren Abschnitten, insbesondere auf der Karsthochfläche, wieder begonnen, ohne sich jedoch bisher zu größerer Heftigkeit zu steigern.

Deutsche Kriegsschiffe vor der Themsemündung.

Berlin, 24. November. — Teile unserer Seestreitkräfte stießen in der Nacht vom 23. zum 24. November gegen die Themsemündung und den Nordausgang der Downs vor. Bis auf ein Vorpostenfahrzeug, das durch Geschützfeuer versenkt wurde, wurden keinerlei feindliche Streitkräfte angetroffen. Der befestigte Platz Ramsgate wurde durch Artillerie unter Feuer genommen. Als auch daraufhin von der englischen Flotte nichts sichtbar wurde, traten unsere Streitkräfte den Rückmarsch an und liefen wohlbehalten in den heimischen Stützpunkt ein.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 24. November. — Heeresbericht vom 23. November: Kaukasusfront: Nördlich von Kighi fanden für uns erfolgreiche kleinere Kämpfe statt.

Siegreicher Vormarsch in Rumänien.

Großes Hauptquartier, 25. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südwestlich von Riga verstärkte sich zeitweilig die Artillerietätigkeit. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Görgenygebirge wurde ein feindlicher Angriff an der Batca Neagra blutig zurückgeschlagen. Südlich des Alt-Durchbruchs durch die transsylvanischen Alpen entrissen trotz hartnäckiger Gegenwehr deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Rumänen mehrere Ortschaften. Wieder wurden dabei 3 Offiziere, 800 Mann gefangen genommen. Widerstand des Feindes in der Niederung des unteren Alt wurde gebrochen; wir überschritten dort den Fluß. An der Westgrenze Rumäniens von ihrer Hauptarmee abgeschnittene rumänische Bataillone wehren sich noch zäh in den Waldbergen nordöstlich von Turnu Severin. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha gegenseitiges Artilleriefeuer. Nach Überschreiten der Donau von Süden her haben Kräfte der verbündeten Mittelmächte auf rumänischem Boden Fuß gefaßt. Bei Racovita beteiligten sich wieder Landeseinwohner am Kampf gegen unsere Truppen. — Mazedonische Front: Außer von vergeblichen Vorstößen der Italiener nordwestlich von Monastir, der Serben nördlich von Gruniste, ist nichts zu berichten. (W. T. B.)

Berlin, 25. November, abends. — An der Somme nur geringes, östlich St. Mihiel nachmittags lebhafteres Artilleriefeuer. Am mittleren und unteren Alt Fortschritte; die bei Svistov übergegangenen Teile der Heeresgruppe Mackensen gewannen Boden. An der mazedonischen Front Ruhe. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 25. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Nordöstlich von Turnu Severin leisten die dort abgeschnittenen rumänischen Truppen noch zähen Widerstand. Am unteren Alt erreichten deutsche Truppen das Ostufer. Nördlich Rimnik Valcea machte der Angriff österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen neue Fortschritte. 3 Offiziere und 800 Mann wurden gefangen. Ein feindlicher Angriff in der Gegend von Bekas blieb erfolglos. — Italienischer Kriegsschauplatz: Ein starkes Fliegergeschwader warf auf den Bahnhof und die feindlichen Lager von Primolano zahlreiche Bomben mit guter Wirkung ab. Alle Flugzeuge kehrten trotz heftigen Abwehrfeuers und schwerer Böen unversehrt zurück.

Die Donau überschritten.

Großes Hauptquartier, 26. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Bei Nebel und Regen keine größeren Kampfhandlungen. Forsch durchgeführte Patrouillenunternehmungen mecklenburgischer Grenadiere und Füsiliere und des Infanterieregiments Bremen nordöstlich von Arras brachte aus den englischen Gräben 26 Gefangene ein. Nordöstlich von Beaumont holten Abteilungen des badischen Infanterieregiments Nr. 185 4 Offiziere und 157 Engländer sowie 1 Maschinengewehr aus der feindlichen Stellung. — Heeresgruppe Kronprinz: Im Apremontwalde östlich von St. Mihiel griff nach starker Feuervorbereitung französische Infanterie an. Sie wurde abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nahe der Ostseeküste, nördlich von Smorgon sowie an der Serwetsch- und Schtscharafront nahm das feindliche Artilleriefeuer zu. Russische Abteilungen, die dicht am Meer, in der Gegend von Kraschin und bei Ozierki im Gebiete des oberen Styr vorgingen, wurden zurückgetrieben. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Wieder griffen bei Batca Neagra im Görgenygebirge russische Kompagnien ohne jeden Erfolg unsere Stellungen an. Im Alttal ist Ramnicu Valcea genommen. Auf den Höhen nördlich von Curtea de Arges leistet der Rumäne noch hartnäckigen Widerstand. Im Gelände östlich des unteren Alt hat unter Führung des Generalleutnants Graf von Schmettow deutsche Kavallerie eine sich zum Kampf stellende rumänische Kavalleriedivision geworfen und ist in siegreichem Vorwärtsdrängen. Die vom Alt ostwärts führenden Straßen sind mit flüchtenden Fahrzeugkolonnen belegt, deren Weg sich durch in Brand gesteckte Ortschaften kennzeichnet. Mit den über die Donau gegangenen Kräften ist Fühlung aufgenommen. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Ein durch Feuer von See unterstützter Vorstoß feindlicher Schützen längs der Küste gegen den rechten Flügel der Dobrudschaarmee scheiterte. Unter den Augen des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist der Uferwechsel der

für die weiteren Operationen in Westrumänien bestimmten Donauarmee planmäßig durchgeführt. Wir stehen vor Alexandria. Bei Überwindung des infolge Tauwetters hochangeschwollenen Stromes durch die Kampftruppen wirkten in hervorragender Weise neben unseren braven Pionieren auch Teile des kaiserlichen Motorbootkorps, der k. und k. Donauflottille unter Kommando des Linienschiffskapitäns Lucich und die österreichisch-ungarischen Pionierabteilungen des Generalmajors Gaugl mit. (W. T. B)

Berlin, 26. November, abends. — Außer südöstlich Bouchavesnes vormittags gescheitertem französischen Vorstoß im Sommegebiet nichts Wesentliches. In Walachei plangemäße Fortschritte. In Dobrudscha und an mazedonischer Front für uns günstig verlaufene Kämpfe. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 26. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Donauarmee hat die Gegend bei Alexandria erreicht. Bei Durchführung des Uferwechsels, der durch eingetretenes Hochwasser besonders erschwert war, hatten die k. und k. Donauflottille unter Kommando des Linienschiffskapitäns Lucich und österreichisch-ungarische Pionierabteilungen des Generalmajors Gaugl hervorragenden Anteil. Bei Umlulet nördlich von Sistowo wurde durch unsere Flieger ein feindlicher Farman abgeschossen. — Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Deutsche Kavallerie unter Führung des Generalleutnants Grafen von Schmettow warf östlich des unteren Alt eine feindliche Kavalleriedivision. Während der Feind noch heftigen Wiederstand leistet, nähern sich unsere Truppen Curtea de Arges. Ein neuer Angriff russischer Kompagnien in der Gegend südwestlich von Bekas blieb abermals erfolglos. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Russische Abteilungen, die bei Ozierki am oberen Styr vorgingen, wurden durch unser Feuer vertrieben. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche war der Geschützkampf zeitweise etwas lebhafter. Im Kärntener Grenzgebiete beschoß die feindliche Artillerie einzelne Ortschaften. Eins unserer Flugzeuggeschwader warf auf die Bahnanlagen und Baracken von Tolmezzo Bomben ab.

Immer neue Fortschritte in der Walachei.

Großes Hauptquartier, 27. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Sommegebiet nur geringes Feuer. Ohne Artillerievorbereitung versuchten abends die Franzosen in den Südteil des St. Pierre Vaast-Waldes einzudringen; Maschinengewehrfeuer der Grabenbesatzung und schnell einsetzendes Sperrfeuer der Artillerie trieb sie zurück. — Heeresgruppe Kronprinz: Östlich von St. Mihiel mißglückte ein französischer Handstreich gegen einen unserer Posten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Karpathen wurden russische Erkundungsabteilungen, im Ludowagebiet mehrere Bataillone nördlich des Negrisoratales abgewiesen. Die beiderseits des Alt vom Norden vordringenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalleutnants Krafft von Delmensingen haben den Feind hinter den Topologuabschnitt geworfen. Östlich von Tigveni durchbrach das sächsische Infanterieregiment Nr. 182, vortrefflich unterstützt durch das zu schneller Wirkung dicht vor dem Feind auffahrende neumärkische Feldartillerieregiment Nr. 54, die feindlichen Linien und nahm dem Gegner an Gefangenen 10 Offiziere, 400 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre ab. Der Vedeaabschnitt ist ober- und unterhalb Alexandria erreicht, die Stadt selbst genommen. Von Turnu Severin her drängten unsere Truppen den Rest der rumänischen Orsowagruppe nach Südosten ab; dort verlegten ihm andere Kräfte den Weg. Der geschlagene Feind hat neben blutigen Verlusten hier 28 Offiziere, 1200 Mann, 3 Geschütze, 27 gefüllte Munitionswagen und 800 beladene Fahrzeuge eingebüßt. Aus den Donauhäfen zwischen Orsowa und Rustschuk sind unserem Besitz bisher 6 Dampfer und 80 Schleppkähne, meist mit wertvoller Ladung, gesichert worden. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha scheiterten mehrere von russischer Kavallerie und Infanterie ausgeführte Angriffe. Ein Vorstoß bulgarischer Bataillone warf den Feind aus dem Vorfeld unserer Stellungen östlich von Erchesec zurück. Die Donauarmee ist — Widerstand der Rumänen brechend — im Vorschreiten. — Mazedonische Front: Zwischen Prespasee und Cerna heftiger Artilleriekampf. Starke Angriffe auf die Höhen östlich von Paralovo brachen an dem zähen Aushalten deutscher Jägerbataillone zusammen. Östlich des Wardar belegten die Engländer die deutschen Stellungen mit starkem Feuer. Ein dann erfolgender Vorstoß ist abgewiesen worden. An der Struma Gefechte von Aufklärungsabteilungen. (W. T. B.)

Berlin, 27. November, abends. — Im Westen und Osten nichts Besonderes. In Rumänien ist die ganze Altlinie in unserer Hand. In der Monastirebene und den Bergen im Cernabogen schwere Niederlage der Entente durch Scheitern eines großen Angriffs von Crnova (nordwestlich Monastir) bis Makovo. (W. T. B.)

Neue Streife unserer Schiffe gegen die englische Küste.

Berlin, 27. November. — Teile unserer Seestreitkräfte unternahmen in der Nacht vom 26. zum 27. November erneut einen Streifzug bis dicht vor die englische Küste. Unweit Lowestoft wurde ein englisches Bewachungsfahrzeug versenkt, die Besatzung gefangen genommen. Einige neutrale Dampfer wurden angehalten, untersucht, und, da keine Bannware führend, wieder freigelassen. Unsere Streitkräfte kehrten zurück, ohne irgendwie sonst mit dem Feinde Berührung zu finden.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Eine russische Lüge.

Großes Hauptquartier, 27. November. — Durch russische Zeitungen wird die Meldung verbreitet, daß die Russen an der Südwestfront in der Gegend von Sarny einen Zeppelin abgeschossen und dabei die Besatzung von 26 Mann gefangen genommen und etwa 300 Kilogramm Bomben, 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet haben. Diese Meldung ist erfunden. (W. T. B.)

Die Beute von Turnu Severin.

Wien, 27. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Der bei Turnu Severin geschlagene Feind ist in südöstlicher Richtung im Rückzuge und wird von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen verfolgt. Unsere Beute aus diesen Kämpfen beträgt 28 Offiziere, 1200 Mann an Gefangenen, 3 Geschütze, 27 gefüllte Munitionswagen und 800 beladene Fuhrwerke. Auch in den Donauhäfen fiel reiche Beute in unsere Hände. Östlich des unteren Alt ist der Vedeaabschnitt nördlich und südlich von Alexandria erreicht. Am oberen Alt wurde der Feind hinter den Topologuabschnitt geworfen, östlich Tigveni die feindliche Stellung durchbrochen, wobei der Feind 10 Offiziere, 400 Mann an Gefangenen und 7 Maschinengewehre einbüßte. Ein russischer Angriff mehrerer Bataillone nördlich des Negrisoratales gegen unsere Truppen blieb erfolglos. Feindliche Erkundungsabteilungen im Ludowagebiet wurden abgewiesen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 27. November. — Amtlicher Bericht vom 27. November: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel fanden glückliche Zusammenstöße von Erkundungsabteilungen statt.

Starke Angriffe in Mazedonien.

Großes Hauptquartier, 28. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Keine größeren Kampfhandlungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südwestlich von Dünaburg verstärkte sich zeitweilig das Feuer der russischen Artillerie. Sonst zwischen Meer und Dnjestr keine besonderen Ereignisse. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: An der siebenbürgischen Ostfront stellenweise lebhafteres Feuer; russische Aufklärungsabteilungen wurden mehrfach abgewiesen. Der Alt ist überschritten. Die weiteren Operationen sind eingeleitet und haben mit guten Kampferfolgen für uns begonnen. Curtea de Arges ist in unserem Besitz. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha geringe Gefechtstätigkeit. Die Donauarmee hat Gelände gewonnen. Giurgiu ist gestern genommen worden. — Mazedonische Front: Heftiges Feuer zwischen Prespasee und Cerna leitete starke Angriffe ein, die zwischen Trnova (nordwestlich von Monastir) und Makovo (im Cernabogen), sowie bei Grunište von Russen, Italienern, Franzosen und Serben gegen die deutsch-bulgarischen Linien geführt wurden. Der große gemeinsame Angriff der Ententetruppen ist völlig gescheitert. Unter der vernichtenden Wirkung unseres Artillerie- und Infanteriefeuers hat der Feind schwere, blutige Verluste erlitten, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen. (W. T. B)

Berlin, 28. November, abends. — An der Somme nichts Besonderes. In den Karpathen griffen die Russen mehrfach an, die Kämpfe sind noch im Gange. In Rumänien gehen die Bewegungen vorwärts. An der mazedonischen Front scheiterten Angriffe nordwestlich von Monastir. (W. T. B.)

Zwei Luftschiffe verloren.

Berlin, 28. November. — In der Nacht zum 28. November haben mehrere Marineluftschiffe Hochöfen und Industrieanlagen Mittelenglands mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. An verschiedenen Orten konnten Brände beobachtet werden. Die Gegenwirkung war außerordentlich stark. Ein Luftschiff ist der feindlichen Abwehr zum Opfer gefallen und in der Nähe von Scarborough abgestürzt. Ein zweites ist nicht zurückgekehrt, so daß mit seinem Verlust zu rechnen ist. Die übrigen Luftschiffe sind zurückgekehrt und gelandet.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B)

Der Alt überschritten.

Wien, 28. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Der Alt wurde gestern überschritten. Im Argesutale ist Curtea de Arges in unserem Besitz. An der Siebenbürger Ostfront wiesen unsere Feldwachen starke russische Erkundungsabteilungen ab.

Siegreiches Vordringen in Rumänien.

Großes Hauptquartier, 29. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Bei Givenchy, südwestlich von Lens, scheiterte der im Nebel erfolgende Vorstoß einer englischen Kompagnie. Im Sommegebiet nahm in den Abendstunden das feindliche Feuer nördlich der Ancre und am St. Pierre Vaast-Wald zu. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront führte der Russe gestern an vielen Stellen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien Angriffe. Er erlitt eine Niederlage; kleine örtliche Erfolge hat er mit blutigen Opfern erkauft. Die Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn ist auf der ganzen walachischen Front in siegreichem Vordringen. Vor ihr weicht der geschlagene Feind in Unordnung nach Osten. — Balkan-Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Bewegungen der Donauarmee stehen in Übereinstimmung mit den weiter nördlich operierenden Kräften. In der Dobrudscha nur geringe Gefechtstätigkeit. — Mazedonische Front: Nach dem Scheitern der Entlastungsoffensive der Entente von Süden her führte der Feind gestern nur Teilvorstöße nordwestlich von Monastir und bei Grunište (östlich der Cerna) aus. Auch dabei hatte er keine Vorteile erringen können. (W. T. B.)

Berlin, 29. November, abends. — Nördlich der Somme bei Serre und Sailly lebhaftes Feuer. An der Ostfront Siebenbürgens griffen die Russen erneut an. Abschlußmeldung fehlt. Pitesti ist genommen. An der Monastirfront Ruhe. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 29. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Die Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn ist in der Walachei in siegreichem Vordringen. Starke russische Angriffe in den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront scheiterten an der zähen Ausdauer der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen. Unsere Stellungen sind behauptet, um einzelne Grabenstücke wird noch gekämpft.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 29. November. — Heeresbericht vom 28. November: Kaukasusfront: Scharmützel zu unseren Gunsten. — Dobrudschafront: Unsere Truppen warfen durch Artillerie- und Infanteriefeuer feindliche, seit einigen Tagen mit Verschanzungsarbeiten beschäftigte Truppen aus ihren Stellungen, wobei sie ihnen schwere Verluste zufügten. — Donaufront: Unsere Truppen, die die Donau überschritten haben, besetzten am 27. November Alexandria, wo sie 1 Lokomotive, 140 Eisenbahnwagen und eine große Menge Lebensmittel erbeuteten.

Pitesti und Campolung genommen.

Großes Hauptquartier, 30. November. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Im Ypernbogen griffen nach starker Artillerievorbereitung feindliche Abteilungen in etwa 3 Kilometer Breite unsere Stellungen an; sie wurden durch Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf, abgewiesen. — Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Bei nebeligem Wetter nahm der Geschützkampf zwischen Serre und der Ancre sowie im Frontabschnitt beiderseits des St. Pierre Vaast-Waldes zu. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Größere Kampfhandlungen fanden nicht statt. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen und den Grenzgebirgen der Moldau setzten die Russen ihre Angriffe fort, ohne wichtige Ergebnisse zu erzielen. Der Russe hatte schwere Verluste und mußte sich mit kleinen örtlichen Vorteilen begnügen. Wir drängten in Westrumänien die feindlichen Nachhuten zurück. Außer Pitesti ist gestern auch Campolung genommen und dadurch der Weg über den Törzburger Paß geöffnet worden. Dort fielen 17 Offiziere, 1200 Gefangene, 7 Geschütze und zahlreiche Bagagen in die Hand bayerischer Truppen. Von ihrer Majestät Kürassierregiment Königin nahm die Eskadron des Rittmeisters von Borcke bei Ciola Nesti eine feindliche Kolonne mit 17 Offizieren, 1200 Mann gefangen und erbeutete dabei 10 Geschütze und 3 Maschinengewehre. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Donauarmee ist kämpfend im Vordringen. Bei den Angriffen gegen die Rumänen zeichneten sich unter Führung des Majors Aschauer schleswig-holsteinische, bückeburgische und bayerische Reservejäger aus. Seit dem Donauübergang hat die Armee dem Feinde 43 Offiziere, 2421 Mann, 2 schwere und 36 Feldgeschütze, 7 kleine Kanonen und 7 Maschinengewehre sowie 32 Munitionsfahrzeuge abgenommen. — Mazedonische Front: Nordwestlich von Monastir mißglückte ein feindlicher Vorstoß. Vom Westhang des Ruinenberges bei Grunište, dessen Gipfel in den letzten Tagen ebenfalls oftmals vergeblich durch den Gegner angegriffen wurde, sind die Serben wieder vertrieben worden. (W. T. B.)

Berlin, 30. November, abends. — Zeitweise lebhaftes Feuer nördlich und südlich der Somme. Ottomanische Truppen wiesen an der Zlota Lipa starke russische Angriffe ab. In Rumänien Lage unverändert günstig. Feindliche Teilvorstöße nordwestlich Monastir scheiterten. (W. T. B.)

Berlin, 30. November. — Mit der Einnahme von Curtea de Arges sind auch die dort befindlichen Königsgräber unter den Schutz der deutschen Truppen gekommen. Seine Majestät der Kaiser hat befohlen, daß deutsche Truppen, welche Curtea de Arges durchschreiten, an den Gräbern des verstorbenen Königspaares Kränze niederlegen. (W. T. B.)

Russische Massenangriffe in den Karpathen.

Wien, 30. November. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die erfolgreich vordringende Donauarmee hat seit dem Stromübergang 43 rumänische Offiziere, 2421 Mann, 2 schwere und 36 Feldgeschütze, 7 kleine Kanonen und 7 Maschinengewehre eingebracht. — Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Truppen des Generals von Falkenhayn nahmen gestern Pitesti und Campolung in Besitz. In Campolung fielen 17 Offiziere, 1200 Mann, 7 Geschütze und zahlreiches Kriegsgepäck in die Hand der Bayern. Zwischen dem Uztal und dem Tatarenpaß setzten die Russen die zur Entlastung ihres arg bedrängten rumänischen Bundesgenossen bestimmten Angriffe unter großem Massenaufgebot fort. Die Armeen der Generale von Arz und von Köveß standen fast an ganzer Front bei Tag und bei Nacht in erbittertem Ringen gegen den immer wieder aufs neue vorstoßenden Feind. An vielen Stellen wurde Mann gegen Mann gekämpft. Der russische Ansturm brach zusammen. Kleine örtliche Vorteile können nichts daran ändern, daß die großen Opfer des Feindes auch gestern vergeblich waren. Der Kampf geht fort. — Italienischer Kriegsschauplatz: Östlich von Görz und auf der Karsthochfläche war der Artilleriekampf zeitweise sehr lebhaft. In Rumänien verlaufen die Operationen planmäßig. Die Karpathenschlacht dauert an. Immer wieder rennen die Russen gegen unsere Linien Sturm. Verluste des Feindes, der nirgends durchdringt, sind außergewöhnlich groß. An der Zlota Lipa schlugen ottomanische Truppen einen Vorstoß ab.

Der Übergang über die Neajlov-Niederung.

Großes Hauptquartier, 1. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Zlota Lipa wiesen ottomanische Truppen mehrere russische Angriffe ab, stießen dem zurückflutenden Feinde nach und brachten ihm dabei schwere Verluste bei. Zahlreiche Gefangene wurden zurückgeführt. Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Russen, und auf dem Südflügel Rumänen, setzten ihre Entlastungsvorstöße in den Karpathen fort. Zwischen Jablonicapaß und den Höhen östlich des Beckens von Kezdivasarhely (Luftlinie 300 Kilometer) griff der Gegner erbittert an; auch gestern brachte hoher Einsatz von Blut und Munition an kaum einer Stelle der langen Front ihm Vorteile. Vielfach gingen unsere Truppen zum Gegenangriff über und entrissen dem Feind Gelände, das er tags zuvor erobert hatte. Besonders zeichneten sich am Smotrec die Marburger Jäger aus, die vorstoßend bis über 40 Gefangene und 2 Maschinengewehre aus der feindlichen Stellung holten. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In Westrumänien suchen die von ihrer Armee abgeschnittenen rumänischen Truppen durch Einschlagen wechselnder Richtungen sich ihrem unvermeidlichen Schicksal zu entziehen. Gestern nahmen ihnen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verfolger über 300 Gefangene ab. Die über Campolung und Pitesti längs der Flußtäler in der Walachei vordringenden Kolonnen machten reiche Beute an Gefangenen, Geschützen und Fahrzeugen, insbesondere Bagagen. Gegen unsere vom Alt her vorgehenden Kräfte setzte sich der Feind an den zahlreichen Flußabschnitten zur Wehr; er wurde geworfen. Auch der Offensivstoß einer rumänischen Division, der unsere Kavallerie auswich, konnte unser Vorgehen nicht aufhalten. Die Donauarmee erkämpfte den Übergang über die Neajlov-Niederung und nähert sich dem Unterlauf des Argesul in Richtung auf Bukarest. Außer den hohen Verlusten haben die Rumänen gestern — die gemeldeten Zahlen ausschließlich — über 2500 Gefangene, 21 Geschütze, dabei 3 Mörser, eingebüßt. In der Dobrudscha griff der Feind den bulgarischen linken Flügel an; im Feuer brachen die angreifenden Massen zusammen. An dem Fehlschlag konnten auch englische Panzerkraftwagen nichts ändern, deren 2 vor den Hindernissen zerschossen liegen blieben. — Mazedonische Front: Die Truppen der Entente stießen wieder vergeblich gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen nordwestlich von Monastir und bei Grunište (östlich der Cerna) vor. (W. T. B.)

Kämpfe zwischen Jablonicapaß und Kezdivasarhely.

Wien, 1. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Donauarmee dringt südwestlich von Bukarest gegen den unteren Argesul vor. Südöstlich von Pitesti und südlich und östlich von Campolung wurde durch die siegreichen Kolonnen der Verbündeten erneuerter rumänischer Widerstand gebrochen. Die Einbuße des Feindes an Gefangenen betrug auch mehrere tausend, die Beute an Geschützen und Kriegsgerät ist groß. — Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Die Russen setzen nach wie vor alles daran, gegen

die tapferen Truppen der Generale von Arz und von Kövess durchzudringen. Die Schlachtfront erweiterte sich gegen Süden, da sich im Grenzgebirge östlich von Kezdivasarhely die Rumänen dem Angriff anschlossen. Der Kampf wurde wieder mit größter Erbitterung geführt. An zahlreichen Stellen ging der Verteidiger zum Gegenangriff über. Der Erfolg war auch gestern ganz auf unserer Seite. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An der Zlota Lipa schlugen ottomanische Truppen einen russischen Vorstoß ab. Sie folgten dem geschlagenen Gegner bis an seine Gräben. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der Geschützkampf südwestlich von Görz und auf der Karsthochfläche hielt in wechselnder Stärke an. Unser Feuer brachte mehrere Munitions- und Minendepots der Italiener zur Explosion. Auch in einzelnen Kärntener und Tiroler Abschnitten herrschte lebhaftere Artillerietätigkeit. Feindliche Flieger warfen ins Etschtal Bomben, ohne Schaden zu verursachen. (W. T. B.)

Der Vormarsch auf Bukarest.

Sofia, 1. Dezember. — Bericht des bulgarischen Generalstabs: Rumänische Front: In der Walachei dauert der Vormarsch siegreich und ohne Unterbrechung fort. Am 24. November überschritten unsere Divisionen rasch die Donau bei Zimnicea und drängten stürmisch gegen Bukarest vor. Überall brachen sie in erbitterten Kämpfen den verzweifelten Widerstand des Feindes und fügten ihm schwere Verluste zu. Am 27. November besetzten sie nach schwerem Kampfe Giurgiu, und am 30. November überschritten sie die Linie Comana—Branistari—Ingureni, die ungefähr 20 Kilometer vom Fortsgürtel von Bukarest gelegen ist. Wir überwanden den verzweifelten Widerstand des Feindes und erbeuteten 2 schwere Geschütze, 14 Feldgeschütze, 7 kleine Kanonen und 5 Maschinengewehre. Ferner nahmen wir 4 Offiziere und 200 Soldaten gefangen. Auf dem Schlachtfelde ließ der Gegner zahlreiche Tote und Verwundete zurück. — In der Dobrudscha griff das IV. sibirische Korps, bestehend aus der 2. und 7. Infanteriedivision mit ungefähr 15 Batterien, nach längerer Artillerievorbereitung, die von 9 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags dauerte, unseren linken Flügel zwischen dem Dorfe Satisköj und der Donau an. Der Angriff wurde auch von den Batterien vom linken Donauufer her unterstützt. Gegen ½5 Uhr nachmittags näherte sich feindliche Infanterie unter dem Schutze des Nebels unseren Stellungen; es entspann sich ein äußerst erbitterter Kampf. Zwei Panzerautomobile näherten sich mitten im stärksten Kampfgewühle unseren Schützengräben. Unsere tapferen, ruhmreichen Regimenter der Division Preslav unternahmen einen mutigen und stürmischen Gegenangriff und schlugen die Angreifer überall blutig zurück, erbeuteten die Panzerautomobile, worin 4 Maschinengewehre gefunden, 2 Offiziere und 25 Mann gefangen wurden. Der Feind zog sich in seine ursprünglichen Stellungen zurück. An der Donau Infanterie- und Artilleriefeuer. — Mazedonische Front: In der Gegend von Monastir wiesen wir schwache Angriffe gegen das Dorf Tarnova und die Höhe 1248 ziemlich leicht zurück. Im Cernalogen wurde die Höhe 1050 und der Gipfel östlich vom Dorfe Paralowo von Artillerie heftig beschossen. In der Belasitzafront, an der Struma Artilleriefeuer. An der Küste des Ägäischen Meeres näherten sich sechs von der Insel Thasos kommende Barken der Mündung des Mestaflusses, wir vertrieben sie aber durch Gewehrfeuer.

Neue Erfolge in der Walachei.

Großes Hauptquartier, 2. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf beiden Ancreufern, am St. Pierre Vaast-Walde und südlich der Somme bei Chaulnes entwickelte sich zeitweilig starker Artilleriekampf. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Russische Vorstöße nördlich von Smorgon und südlich von Pinsk scheiterten verlustreich. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die Angriffe der Russen und Rumänen in den Waldkarpathen und den siebenbürgischen Grenzgebirgen dauern an. Der Ansturm richtete sich gestern vornehmlich gegen unsere Stellungen an der Baba Ludowa und Gura Rucada, östlich von Dorna Watra sowie im Trotosu- und Ojtoztal; er war vergeblich und mit schweren Verlusten für den Feind verbunden. Deutsche Truppen in den Waldkarpathen machten bei Gegenstößen an einer Stelle über 1000 Gefangene. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Kämpfe in der Walachei entwickeln sich zu einer großen Schlacht. Der aus dem Gebirge südöstlich von Campolung heraustretende Armeeflügel gewann in den Waldbergen zu beiden Seiten des Dambovitaabschnitts kämpfend Boden. Am Argesul, südöstlich von Pitesti, ist die sich zum Kampf stellende 1. rumänische Armee von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach zähem Ringen durchbrochen und geschlagen worden. Das bis zu einem Divisionsstabsquartier vorstoßende, oft bewährte bayerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 18 nahm dort gefangenen Generalstabsoffizieren Befehle ab, aus denen hervorgeht, daß in der von uns durchstoßenen Stellung die 1. Armee sich bis zum letzten Mann schlagen sollte. Der Armeeführer, wohl im Bewußtsein des geringen moralischen Wertes seiner Truppen, knüpfte an den in romanischem Phrasenschwung gehaltenen Ausdruck der Erwartung „aushalten und bis zum Tode gegen die grausamen Barbaren zu kämpfen" die Androhung sofort zu vollstreckender Todesstrafe gegen die Feiglinge in seiner Armee! Weiter unterhalb bis nahe der Donau ist der Argesul im Kampf erreicht. An Gefangenen hat — soweit Zählung bisher möglich — der 1. Dezember uns 51 Offiziere und 6115 Mann, an Beute 40 Geschütze und 100 gefüllte Munitionswagen neben vielen hundert anderer Truppenfahrzeuge eingebracht. In der Dobrudscha schlugen bulgarische Truppen starke russische Angriffe ab. — Mazedonische Front: Auch auf diesem Kriegsschauplatz blieben wieder Vorstöße der Entente nordwestlich von Monastir und bei Gruniste ohne jeglichen Erfolg. (W. T. B.)

Berlin, 2. Dezember, abends. — Im Westen und an der Ostfront nichts Wesentliches. In den Karpathen erneute, aber wieder vergebliche Entlastungsvorstöße. Für uns günstige Entwicklung der Lage in Rumänien. Nordwestlich Monastir starkes Feuer. Bulgarischer Vorstoß warf dort den Angreifer zurück. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 2. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Südwestlich von Bukarest wurde der untere Argeso gewonnen. Alle Versuche des Feindes, dem Vordringen der Donauarmee durch Gegenangriff halt zu gebieten, waren vergebens. Südöstlich und östlich von Pitesti stellte sich die 1. rumänische Armee erneuert zur Schlacht. General Stratilescu trug in seinem Befehle allen Offizieren und Truppen auf, auf ihren Plätzen zu sterben, da von dem bevorstehenden Kampfe das Schicksal Rumäniens abhänge. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen warfen den Feind nach heftigem Ringen. Ein bayerisches Regiment stieß im Argesotale weit über die durchbrochene Linie des Gegners hinaus; die Rumänen wichen in Unordnung. Auch im Dambovitatal südöstlich von Campolung wurde rumänischer Widerstand gebrochen. Ein feindlicher Gegenstoß im Prahovatale scheiterte am Widerstand der dort fechtenden österreichisch-ungarischen Regimenter. Die Beute des gestrigen Tages — es wurden über 6000 Gefangene, 49 Geschütze, 100 gefüllte Munitionswagen gezählt — bietet einen Maßstab für die Niederlage, die der Gegner erlitt. Vergeblich versuchten die Russen, durch ihre Karpathenoffensive noch in letzter Stunde Hilfe zu bringen. Die Angriffe der Rumänen im Grenzgebirge westlich von Focsani, die Anstürme zweier russischer Armeen gegen die Linie der Generale von Arz und von Kövess scheiterten gestern wie an allen vorangegangenen Tagen. Außergewöhnlich hohe feindliche Verluste bilden vorerst das einzige Ergebnis, das die Entlastungsoffensive in den Karpathen für unsere Gegner aufzuweisen hat. — Italienischer Kriegsschauplatz: Die Italiener setzten ihr Geschützfeuer im Karstabschnitt mit großem Munitionsaufwand fort. Auch nachts war der Artilleriekampf, insbesondere im Südteile der Hochfläche, lebhafter als bisher. Ein Angriff feindlicher Flieger auf Ortschaften im Wippachtale hatte nicht den geringsten Erfolg.

Wien, 2. Dezember. — Aus dem Kriegspressequartier wird am 2. Dezember abends mitgeteilt: In Rumänien weitere Fortschritte. In den Karpathen abermals heftige Angriffe. Alles abgeschlagen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 2. Dezember. — Rumänische Front: In der Walachei dauert unser Vormarsch fort. Unsere gegen Bukarest vorrückenden Divisionen bestanden, nachdem sie auf das linke Ufer des Neajlov übergegangen waren, einen heftigen Kampf mit dem Gegner, warfen ihn zurück und brachten ihm schwere Verluste bei. Wir machten 370 Gefangene und erbeuteten 21 Kanonen. Wir nähern uns dem unteren Lauf des Arges. — An der Donau zwischen Tutrakan und Cernavoda Infanteriefeuer. Bei Pepina und Tutrakan Artilleriefeuer. — In der Dobrudscha griffen die Russen im Laufe des Tages unseren linken Flügel zwischen Satisköj und der Donau viermal an, wurden aber überall zurückgeschlagen. Wir nahmen 30 Soldaten des russischen Infanterieregiments Nr. 37 gefangen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Gegen 2 Uhr nachmittags näherten sich zwei Panzerautomobile unseren Stellungen, wurden aber durch Artilleriefeuer verjagt. In der Nacht zum 2. Dezember um 2 Uhr gingen die Russen mit außerordentlicher Erbitterung gegen unsere Gräben vor, wurden aber von unseren unerschütterlichen Regimentern blutig zurückgeworfen; der Gegner erlitt schwere Verluste.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 3. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Somme- und Maasgebiet nahm zu einzelnen Tagesstunden die Artillerietätigkeit zu und hielt sich auch nachts stellenweise an Stärke über dem gewöhnlichen Maß. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Abgesehen von lebhafterem Feuer an der Narajowka und südlich des Dnjestr keine wesentlichen Ereignisse. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Gestern, am fünften Tage der russisch-rumänischen Karpathenoffensive, richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen die deutschen Linien in den Waldkarpathen. Am Gutin Tomnatek, am Smotrec, besonders heftig westlich der Baba Ludowa und oft wiederholt an der Tartarenhöhe stürmten die Russen immer vergeblich an. Unser Feuer

riß breite Lücken in die Massen der Angreifer. Vom Nachstoß hinter dem weichenden Feind her brachten an der Baba Ludowa deutsche Jagdkommandos 4 Offiziere und über 300 Mann zurück. [illegible] von Kirlibaba, beiderseits des Trotosul- und Oitostales scheiterten starke Angriffe. Hier wurden mehrere hundert Gefangene gemacht. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Schlacht am Argesul dauert an; sie hat bisher den von unserer Führung beabsichtigten Verlauf genommen. Von Campolung und Pitesti her gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen kämpfend Boden. Im Argesultal stießen heute nacht zwei Bataillone des westpreußischen Reserveinfanterieregiments Nr. 21 mit Artillerie unter Führung des verwundeten Majors von Ritter vom neumärkischen Feldartillerieregiment Nr 54 bis Gaesti vor und nahmen dem Feind dort 6 Haubitzen ab. Der Argesul ist weiter stromabwärts überschritten. Eine rumänische Stoßgruppe, die südwestlich von Bukarest über den Argesul und den Neajlovu vorgedrungen war, ist umfaßt und unter schweren Verlusten nach Nordosten über den Neajlovuabschnitt zurückgeworfen worden. Auf dem äußersten rechten Flügel an der Donau wurden am 1. Dezember russische Angriffe verlustreich abgewiesen. Die Lage hat sich dort am 2. Dezember nicht geändert. Die Beute der 9. und der Donauarmee aus den gestrigen Kämpfen beläuft sich auf 2860 Gefangene, 15 Geschütze, mehrere Kraftwagen und sehr viele andere Fahrzeuge. Am Westflügel der Dobrudschafront wiesen bulgarische Regimenter starke Angriffe durch Feuer, zum Teil durch Vorstoß über die eigenen Linien zurück. Weiter östlich gingen ottomanische und bulgarische Abteilungen gegen die russischen Stellungen vor, stellten durch Gefangene von drei russischen Divisionen die Verteilung der feindlichen Kräfte fest und erbeuteten 2 Panzerkraftwagen mit englischer Besatzung. — Mazedonische Front: Nach Trommelfeuer griff der Gegner die von Bulgaren besetzte Höhe 1248 nordwestlich von Monastir an und holte sich dabei blutige Verluste. Die Höhe blieb ebenso wie der gleichfalls angegriffene Ruinenberg bei Grunište fest in der Hand der Verteidiger. (W. T. B)

Berlin, 3. Dezember, abends. — Im Westen und Osten nichts Besonderes. In Rumänien erfolgreiches Vordringen am Argesul. An der mazedonischen Front starkes Feuer bei Monastir und Grunište. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 3. Dezember — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Südwestlich von Bukarest versuchte der Feind durch den Vorstoß starker, rasch zusammengeraffter Kräfte eine Wendung herbeizuführen. Die feindliche Angriffsgruppe wurde von Süden und Westen her gefaßt und über den Niaslow zurückgeworfen. Gleichzeitig überschritten deutsche Truppen westlich von Bukarest den Argesul. Westlich und südwestlich von Gasci brachen österreichisch-ungarische und deutsche Divisionen erneuten rumänischen Widerstand. Andere Kolonnen der Armee des Generals von Falkenhayn dringen im Dambovitatal vor. Die auf rumänischen Boden gestern eingebrachten Gefangenen überstiegen 2800. Es wurden 15 Geschütze erbeutet. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die Karpathenoffensive des Feindes dauert an. Die gegnerischen Angriffe richten sich vornehmlich gegen das Gebiet beiderseits des oberen Trotus gegen unsere Stellungen im südöstlichen Winkel Galiziens. Der Feind wurde, wie an den Vortagen, überall unter schweren Verlusten abgeschlagen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Der Artilleriekampf am Südflügel der küstenländischen Front hielt Tag und Nacht an.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 3. Dezember. — Rumänische Front: In der Walachei dauert der Vormarsch fort. Wir machten 200 Gefangene und erbeuteten 1 Kanone. An der Donau Infanteriefeuer. Zwischen Cernavoda und Oltina Artilleriefeuer. — In der Dobrudscha setzten heute die Russen ihre verzweifelten Angriffe gegen den linken Flügel unserer Stellung fort. Nach heftigem Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuervorbereitung, die den ganzen Tag hindurch bis 6 Uhr nachmittags dauerte, unternahmen die Russen den siebenten der innerhalb der letzten zwei Tage angesetzten Angriffe. Schwere Artillerie auf dem linken Donauufer wirkte bei den Angriffen mit. Der Gegner konnte sich unseren Schützengräben auf dreihundert Schritt nähern, wobei er besonders südlich von Satisköj außerordentlich heftig angriff, wo er in ziemlich dichten Kolonnen vorging. Nichtsdestoweniger wurde der Angriff auf der ganzen Front von unsern unerschütterlichen Regimentern blutig abgewiesen, von denen das tapfere 19 Regiment (Schumen) sich am meisten auszeichnete. An dem Angriff nahmen 3 Panzerautomobile teil, von denen zwei durch unser Artilleriefeuer zerstört wurden; das dritte wurde vertrieben. Wir nahmen 132 Soldaten gefangen, die dem 10., 39. und 40. sibirischen Infanterieregiment und dem 242 russischen Infanterieregiment angehören; die türkischen Truppen erbeuteten 1 Panzerautomobil, auf welchem sie 2 englische Offiziere und 6 Soldaten gefangen nahmen. — Mazedonische Front: Unsere Stellungen nordwestlich von Bitolja wurden heftig beschossen. Wir wiesen durch Gegenangriff einen Sturmangriff gegen die Höhe 1248 zurück. Auf den übrigen Abschnitten der Front schwache Artillerietätigkeit.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 3. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: Im nördlichen Persien, nördlich Sakr, führten wir einen glücklichen Überraschungsangriff aus und wiesen erfolgreich einen russischen Gegenangriff ab. Außerdem zogen wir in dem Ort Sarlik, 100 Kilometer südöstlich von Hamadan, ein. — Kaukasusfront: Durch einen vom Zentrum unserer Front ausgeführten Überfall rückten wir bis in den Rücken der feindlichen Stellung vor. Gleichzeitig wiesen wir vom Gegner unternommene Versuche gegen unseren linken Flügel gänzlich ab. — Dobrudschafront: Unsere Truppen nahmen am 2. Dezember 1 feindliches Panzerautomobil mit den es bedienenden 2 englischen Offizieren und 6 Soldaten gefangen. Außerdem erbeuteten sie 1 Geschütz und nahmen 250 Mann gefangen. — Nördlich der Donau rücken unsere vor Bukarest stehenden Truppen unter kleinen Scharmützeln vor. Auf den anderen Fronten kein wichtiges Ereignis.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 4. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Im Ypern- und Wytschaetebogen gingen im Anschluß an Sprengungen englische Patrouillen gegen unsere Stellungen vor. Einzelnen gelang es, in den vordersten Graben zu kommen; sie wurden im Handgemenge überwältigt oder zurückgetrieben. Von den übrigen Armeen sind besondere Ereignisse nicht zu berichten. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich des Dryswjatysees gingen nach starker Feuervorbereitung russische Kräfte gegen unsere Linien vor; sie wurden verlustreich abgewiesen. Ebenso scheiterte der Vorstoß feindlicher Streifabteilungen an der Bystrzyca Solotwinska. Eigene Unternehmungen westlich von Tarnopol und südlich von Stanislau hatten Erfolg. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen hat gestern die Angriffstätigkeit der Russen nachgelassen, nur zu leicht zurückgewiesenen, schwächlichen Vorstößen rafften sie sich an einigen Punkten noch auf. Gesteigertes Artilleriefeuer scheint das Abflauen der Angriffe verdecken zu sollen. Stärker war der russische Druck noch an der siebenbürgischen Ostfront. Am Trotosultale gelang es dem Feinde, kleine Fortschritte zu machen. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen entrissen ihm weiter südlich eine jüngst verlorene Höhenstellung wieder. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der 3. Dezember brachte in der Schlacht am Argesul die Entscheidung; sie ist gewonnen. Die Operationen der Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn — Mitte November durch die siegreiche Schlacht von Targu Jiu begonnen — und der auf das Nordufer der Donau gegangenen deutschen, bulgarischen und ottomanischen Kräfte sind von Erfolg gekrönt gewesen. Die unter Führung des Generals der Infanterie Kosch kämpfende Donauarmee von Svištov her, die durch die westliche Walachei über Kraiova vordringende Armeegruppe des Generalleutnants Kühns, die nach harten Kämpfen längs des Argesul aus dem Gebirge heraustretende Gruppe des Generalleutnants Krafft von Delmensingen und die unter Befehl des Generalleutnants von Morgen über Campolung vorbrechenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen haben ihre Vereinigung zwischen Donau und dem Gebirge vollzogen. Der linke Flügel nahm gestern Targoviste. Die Truppen des Generalleutnants Krafft von Delmensingen setzten von Pitesti her ihren Siegeszug fort, schlugen die 1. rumänische Armee vollständig und trieben ihre Reste über Titu. Der Gabelpunkt der Bahnen von Bukarest auf Campolung und Pitesti fiel in die Arme der bewährten 41. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorff. Auf dem linken Argesulufer, nordwestlich und westlich von Bukarest, blieb der Kampf in erfolgreichem Fortschreiten. Südwestlich der Festung wurde der Rumäne, der nach aufgefundenem Befehl die Absicht hatte, die Donauarmee vereinzelt zu schlagen, während sein Nordflügel — die 1 Armee — standhielt, über den Neajlovu gegen den Argesul zurückgeworfen. Südlich von Bukarest waren starke rumänisch-russische Angriffe abzuwehren; auch hier wurde dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet. Kavallerie und Fliegern gelangen Bahnunterbrechungen im Rücken des rumänischen Heeres. Die Haltung unserer Truppen in den siegreichen Kämpfen war über alles Lob erhaben, ihre Marschleistungen gewaltig. Das reiche Land und die erbeuteten gefüllten Verpflegungsfahrzeuge des Gegners erleichterten die Versorgung der Truppe. Die rumänische Armee hat die schwersten blutigen Verluste erlitten. Zu den Tausenden von Gefangenen aus den vorhergehenden Tagen kamen gestern noch über 8000 Mann. Die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial allerart ist unabsehbar. Es fielen bei der Donauarmee 35 Geschütze, bei Titu 13 Lokomotiven mit vielem rollenden Material in unsere Hand. Die Operationen gehen planmäßig weiter; neue Kämpfe stehen bevor. In der Dobrudscha keine größeren Kampfhandlungen. — Mazedonische Front: Ohne Einfluß auf die Entscheidung suchenden Schläge in Rumänien bleibt der Verlust einer auf dem Ostufer der Cerna gelegenen Höhe, die gestern von den Serben genommen wurde, und die damit verbundene Verlegung eines Teils unserer dortigen Stellung. (W. T. B.)

Fortschritte vor Bukarest.

Berlin, 4. Dezember, 9 Uhr 40 Minuten abends. — Früh scheiterte ein englischer Vorstoß östlich von Le Sars; sonst im Sommegebiet nichts Wesentliches. Kämpfe südlich und westlich von Bukarest in für uns günstigem Fortschreiten.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 4. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Schlacht am Argesul hat zu einem Sieg von entscheidender Bedeutung geführt. Der Vorstoß der Donauarmee an dem unteren Argesul war durch den von den Rumänen und ihren Bundesgenossen mit großen Hoffnungen begleiteten Gegenstoß nicht zu bannen. Die feindliche Angriffsgruppe wurde nordöstlich von Draganesci aufgefangen und durch umfassendes Vorgehen über den Njaslow zurückgeworfen. An diesen Kämpfen nahmen an der Seite deutscher, bulgarischer und ottomanischer Truppen auch österreichisch-ungarische Grenzjäger und Batterien teil. Gleichzeitig erzwang sich westlich von Bukarest eine Armeegruppe den Übergang über den Argesulfluß. Sie drang gestern bis Titu vor und empfing hier Trümmer der 1. rumänischen Armee, die tags zuvor von den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generalleutnants Krafft von Delmensingen südöstlich von Pitesti geschlagen worden sind. Starke rumänische Abteilungen wurden vernichtet. Weiter nördlich nahmen die Verbündeten Tirgovist in Besitz. Die seinerzeit in der Kleinen Walachei abgeschnittenen rumänischen Truppenteile werden in fortdauerndem Kesseltreiben allmählich aufgerieben. Die Donau ist geöffnet. Über die außerordentlich reiche Beute lassen sich noch keine annähernd zutreffenden Angaben machen; sie wächst stündlich. — Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Während so in der walachischen Ebene der jüngste Bundesgenosse unserer Gegner entscheidend geschlagen wurde, mühten sich die Russen vergebens, gegen die tapferen österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen der Generale von Arz und von Köveß einen auch auf Rumänien rückwirkenden Erfolg zu erringen. Wenn auch die Entlastungsversuche gewiß noch nicht abgeschlossen sind, so zeigte gestern doch das Nachlassen der russischen Angriffe in den Karpathen, daß der erschöpfte, stark hergenommene Feind dringend einer Kampfpause bedurfte. Nur beiderseits des obersten Trotustales setzen die Russen ihre Angriffe in unverminderter Heftigkeit fort. Sie stürmten stellenweise bis zu zehnmal, wurden aber, von unwesentlichen Schwankungen abgesehen, überall zurückgeschlagen. Im Süden des Abschnittes entrissen wir dem Gegner eine kürzlich an ihn verlorene Höhe. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Stellenweise Kampfhandlungen untergeordneter Bedeutung. — Italienischer Kriegsschauplatz: Das Geschützfeuer im Karstabschnitt dauert fort. Auch die Minenwerferkämpfe haben wieder begonnen. Ein italienisches Flugzeuggeschwader warf auf Dutovlje, Groß-Repen und Sesana ohne Wirkung Bomben ab. Unsere Flieger griffen den Feind an und zwangen bei Mavhinje einen Caproni mit vier Insassen zur Landung. In diesem Luftkampf zeichneten sich Linienschiffsleutnant Banfield und Oberleutnant Brunowski aus.

Ereignisse zur See.

Wien, 4. Dezember. — Am 3. Dezember abends hat eines unserer Seeflugzeuggeschwader die feindlichen Stellungen bei Doberdo sehr erfolgreich mit Bomben belegt und kehrte trotz heftigster Beschießung unversehrt zurück. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 4. Dezember. — Generalstabsbericht vom 4. Dezember: Mazedonische Front: Der Feind eröffnete sehr heftiges Artilleriefeuer gegen die Höhen nordwestlich von Bitolia. Im Cernabogen schwache Tätigkeit der feindlichen Artillerie, östlich der Cerna sehr heftiges Artilleriefeuer, an der Front zu beiden Seiten des Wardar schwaches Geschützfeuer. An der Front an der Belasitza Ruhe, an der Struma zeitweiliges Artilleriefeuer und Patrouillengefechte. — Rumänische Front: In der Walachei dauert der Vormarsch an. Der Feind versuchte unseren rechten Flügel anzugreifen, wurde aber zurückgeworfen. — An der Donau zwischen Tutrakan und Cernavoda Artillerie- und Infanteriefeuer. — In der Dobrudscha Artillerietätigkeit an der ganzen Front. Nach dem völligen Scheitern der feindlichen Angriffe, die in den drei letzten Tagen gegen unseren linken Flügel zwischen Satisköj und der Donau gerichtet wurden, zog sich der Gegner heute endgültig in seine alten Stellungen zurück. Unsere vorgeschobenen Abteilungen besetzten Satisköj. Die feindlichen Verluste sind sehr schwer, allein vor der Höhe 234 zählten wir 600 feindliche Leichen. Wir nahmen 80 Soldaten gefangen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. — An der Front am Schwarzen Meer beschossen 2 Kriegsschiffe Konstanza, Menschen fielen der Beschießung nicht zum Opfer.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 5. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Frühnebel stießen nach kurzer, starker Artilleriewirkung englische Abteilungen östlich der Straße Albert—Warlencourt vor; sie wurden durch Feuer zurückgewiesen. Bei nachmittags sich bessernder Sicht wurde der Geschützkampf an der ganzen Sommefront stärker und blieb auch während der Nacht lebhafter als in der letzten Zeit. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich der Bahn Tarnopol—Krasne stießen bei Augustowka vergeblich russische Abteilungen gegen ein ihnen jüngst entrissenes Grabenstück vor. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Während erneute Angriffe der Russen am Capul, nordöstlich von Dorna Watra, im Putna-, Trotosul- und Uztale ohne jeden Erfolg blieben, haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in den Vortagen verlorene, für uns wichtige Höhenstellungen im Sturm zurückgewonnen. Aus diesen zum Teil sehr erbitterten Kämpfen blieben am Werch Debry (südlich des Tatarenpasses) über 100 Mann und 5 Maschinengewehre, am Mt. Nemira (nördlich des Oitostales) 350 Gefangene mit 8 Maschinengewehren in unserer Hand. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Verfolgung, den Widerstand feindlicher Nachhuten brechend, hat die 9. Armee die Bahn Bukarest—Targovista—Pistrosita ostwärts überschritten. Die Donauarmee folgte nach ihrem am unteren Argesul gegen starke, zahlenmäßige Überlegenheit erfochtenen Siege, an dem insbesondere die 217. Infanteriedivision rühmlichsten Anteil hatte, dem weichenden Feinde bis an den Abschnitt, mit dem linken Flügel kämpfend darüber hinaus. Der Ostflügel wies in der Donauniederung russisch-rumänische Angriffe blutig ab. Die gestern gemeldete Gefangenenzahl vom 3. Dezember erhöht sich auf 12500; bei der 9 Armee sind noch 2000, bei der Donauarmee 2500 Mann, letztere 22 Infanterie- und 6 Artillerieregimentern angehörend, hinzugekommen. — Mazedonische Front: Östlich der Cerna haben sich neue Gefechte entwickelt; serbische Vorstöße bei Bahova und Nonte an der Moglenafront sind gescheitert.

Unterseeboote in Funchal.

Lissabon, 5. Dezember. — Meldung der Agence Havas: Am Montagmorgen drangen deutsche Unterseeboote in den Hafen von Funchal ein und griffen einen französischen Dampfer mit Kriegsmaterial und ein englisches Kauffahrteischiff an. Ein französisches Kanonenboot wurde versenkt. Die Landbatterien eröffneten das Feuer, worauf die Unterseeboote flohen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 5. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die in den letzten Tagen errungenen Erfolge wurden ausgebaut. Die Donauarmee schlug mit ihrem rechten Flügel russische Angriffe ab und drang südwestlich von Bukarest über den Argesul hinaus. Die nordwestlich der Hauptstadt Rumäniens vorgehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte sind über die Bahn Bukarest—Targoviste vorgerückt. Feindliche Nachhuten wurden, wo sie sich stellten, geworfen. Die Zahl der am 3. Dezember eingebrachten Gefangenen beträgt mehr als 12000; am untern Argesul wurden auf verhältnismäßig engem Gefechtsfeld allein Soldaten von 28 Regimentern eingebracht. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generals von Arz haben im Grenzgebiet westlich und nordwestlich von Ocna den Russen durch Gegenstoß alle örtlichen Erfolge wieder entrissen, die sie in den letzten Tagen an einzelnen Stellen errungen hatten. Ebenso warfen Bataillone des Generalobersten von Köveß den Feind in erbittertem Kampf aus den kürzlich an ihn verlorenen Gräben auf dem Werch Debry. Bei diesen Unternehmungen wurden 550 Mann, 13 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer eingebracht. Russische Angriffe nordwestlich von Soos Mezö, südöstlich von Tölgyes und bei Dorna Watra wurden unter großen feindlichen Verlusten abgeschlagen. — Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Außer einem rasch abgewiesenen russischen Vorstoß bei Augustowka in Ostgalizien nichts von Belang. — Italienischer Kriegsschauplatz: Trotz Regen und Nebel blieb das Geschützfeuer im Karstabschnitt auf gleicher Stärke. (W. T. B.)

Ereignisse zur See.

Wien, 5. Dezember. — Linienschiffsleutnant Banfield hat am 3. Dezember, nachmittags, über dem Karstplateau im Luftkampf mit italienischen Caproni-Landflugzeugen einen derselben abgeschossen. Die 4 Insassen, hiervon 1 schwer und 2 leicht verletzt, wurden gefangen genommen. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 5. Dezember. — Mazedonische Front: In der Gegend von Bitolia Gefechte zwischen Patrouillen. Im Cernabogen Ruhe. Östlich von der Cerna lebhaftes Artilleriefeuer. Im Moglenicatal schwache feindliche Angriffe bei Bahovo und Monte, die scheiterten. Zu beiden Seiten des Wardar schwaches Artilleriefeuer. Am Fuße der Belasitza Planina Ruhe. An der Struma Gefechte zwischen Patrouillen und schwache Artillerietätigkeit. — Rumänische Front: In der Walachei haben die verbündeten Truppen die rumänischen Truppen am Arges geschlagen. Längs der Donau und bei Tutrakan Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Bei

Cernavoda Artilleriefeuer. In der Dobrudscha Artilleriefeuer mit Unterbrechung und Gefechte zwischen Patrouillen. Der Feind verschanzt sich und zieht Drahtnetze.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 5. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht. Ein englischer Doppeldecker wurde durch unser Feuer an der syrischen Küste bei Remle abgeschossen; Führer und Beobachter wurden gefangen genommen. Wir verhinderten Landungsversuche des Feindes bei Akaba, sowie einen von ihm unternommenen Versuch, an der Küste des Golfes von Akaba die französische Flagge zu hissen. Die Fahne wurde von uns erbeutet. Unser Vormarsch in der Richtung von Yenbu auf Hedschas schreitet fort. Die Zahl der Gefangenen und die von unseren Truppen, die an der großen Schlacht am Argesul nördlich der Donau teilnahmen, gemachte Beute beläuft sich auf 60 Offiziere, 3600 Mann und 3 vollkommen ausgerüstete Feldbatterien.

Sinaia genommen.

Großes Hauptquartier, 6. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Abgesehen von auch gestern zeitweilig stärkerem Artilleriekampf im Sommegebiet keine besonderen Ereignisse. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Die Stellungen an der Narajowka lagen unter lebhaftem Feuer russischer Artillerie. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen griff der Russe nördlich des Tatarenpasses und viermal an der Ludowa an. Seine neuen Opfer an Menschen brachten ihm keinen Erfolg. Die Gefangenenzahl aus den für uns günstigen Kämpfen am Werch Debry erhöhte sich auf 275 Mann, die Beute auf 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer. Im Trotosultal wurde starker russischer Druck gegen die vorderste Linie in der vorbereiteten, unweit rückwärts gelegenen zweiten Stellung aufgefangen. Nördlich des Oitospasses gelang die Wegnahme eines russischen Stützpunktes bei geringem eigenem Verlust. 60 Gefangene blieben in der Hand der deutschen Angreifer. Im Baszkatal, südöstlich des Beckens von Kezdivasarhely, brachte ein von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ausgeführter Handstreich ein beträchtliches Stück rumänischer Stellung mit 2 Offizieren, über 80 Mann und viel dort aufgestapelter Munition in unseren Besitz. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die siegreich vordringende 9. Armee nähert sich kämpfend der Bahn Bukarest—Ploesti—Campina. Unter der Einwirkung dieser Bewegung räumte der Gegner seine Stellungen nördlich von Sinaia, das am Abend von österreichisch-ungarischen Truppen nach Kampf genommen wurde. Die Donauarmee hat die auf dem Südufer des Argesul noch von Rumänen besetzten Orte gesäubert. Sie ist im Vordringen auf Bukarest. An der Donau sind russische Angriffe von Osten her zurückgeschlagen worden. Die unter Oberst von Szivo in der südwestlichen Walachei den in Auflösung weichenden rumänischen Kräften folgenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen haben den Gegner am Alt zum Kampf gestellt. Der Feind, dem auf dem Ostufer des Flusses der Weg verlegt ist, hat gestern 26 Offiziere, 1600 Mann als Gefangene und 4 Geschütze eingebüßt. Außer dieser Zahl sind am 5. Dezember über 4400 Rumänen gefangen genommen. An der Bahn nordwestlich von Bukarest fielen bedeutende Weizenvorräte in unsere Hand, die, von der englischen Regierung angekauft, durch Schilder als solche gekennzeichnet waren. An der Dobrudschafront herrscht Ruhe. — Mazedonische Front: In den Gefechten bei Gradesnica, östlich der Cerna, blieben bulgarische Regimenter Sieger über die Serben, die anfangs in einen Teil der Stellungen eingedrungen waren. Weiter südlich sind neue Kämpfe im Gange. (W. T. B.)

Bukarest genommen.

Berlin, 6. Dezember. — Seine Majestät der Kaiser hat an ihre Majestät die Kaiserin folgendes Telegramm gerichtet:

An Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, Berlin.

Bukarest ist genommen. Welch herrlicher, durch Gottes Gnade erreichter Erfolg auf der Bahn zu vollem Siege! In rascher Schlägen haben unsere unvergleichlichen Truppen Seite an Seite mit unseren tapferen Verbündeten den Feind geschlagen, wo er sich stellte; bewährte Führung wies ihnen den Weg. Gott helfe weiter!

Wilhelm. (W. T. B.)

Berlin, 6. Dezember. — Bukarest ist genommen. Seine Majestät der Kaiser haben Allerhöchst aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 6. Dezember 1916 Salutschießen, Flaggen und Kirchengeläut angeordnet. (W. T. B.)

Der „Vaterländische Hilfsdienst".

Berlin, 6. Dezember. — Seine Majestät der Kaiser hat am 5. d. Mts. das vom Bundesrat und vom Reichstag angenommene Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst Allerhöchst vollzogen. Das Gesetz wird in einer heute erscheinenden Nummer des Reichsgesetzblattes veröffentlicht. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 6. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Donauarmee hat westlich der Argesulmündung russische Angriffe abgeschlagen und südwestlich von Bukarest die Ortschaften am rechten Flußufer gesäubert. Die siegreich vordringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte des Generals von Falkenhayn nähern sich der von Bukarest über Ploesti nach Campina führenden Bahn. Österreichisch-ungarische Truppen haben, in nördlicher Richtung vorstoßend, den Feind bei Sinaia geworfen und besetzten den Ort. Die Kampfgruppe des Obersten von Szivo erreichte, die in der Walachei abgeschnittenen rumänischen Truppen vor sich hertreibend, den unteren Alt. Hier kam es zu neuen Gefechten, bei denen wir 26 Offiziere, 1600 Mann, 4 Geschütze und 3 Maschinengewehre einbrachten. Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Baszkatal und nordwestlich von Soos Mezö wurden den Rumänen wichtige Stützpunkte entrissen, wobei sie 150 Mann, 2 Maschinengewehre und verschiedenes Kriegsgerät einbüßten. Nordwestlich von Sulta drückte uns ein starker russischer Angriff in die einen Kilometer westlich angelegte zweite Linie zurück. Im Ludowagebiet und nordwestlich des Tatarenpasses scheiterten alle russischen Angriffe. Am 3. d. Mts. bewarf ein k. u. k. Flugzeuggeschwader das Barackenlager Ciungi mit Bomben. Es erzielte, ohne selbst Schaden zu leiden, mehrere Treffer.

Ereignisse zur See.

Wien, 6. Dezember. — In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember hat eines unserer Flugzeuggeschwader die militärischen Objekte von Monfalcone mit schweren Bomben erfolgreich belegt. Trotz heftigem Abwehrfeuer sind alle Seeflugzeuge unversehrt eingerückt. Flottenkommando.

Höhe 304 westlich der Maas genommen.

Großes Hauptquartier, 7. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem Westufer der Maas brachen nach Feuervorbereitung Abteilungen des westfälischen Infanterieregiments Nr. 15 an der aus den Sommekämpfen bekannten Höhe 304 südöstlich von Malancourt in die französischen Gräben ein und nahmen die Kuppe der Höhe in Besitz. 5 Offiziere, 190 Mann wurden gefangen zurückgeführt. Von einem Vorstoß in die feindlichen Linien am „Toten Mann" brachten Stoßtrupps 11 Gefangene ein. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck drangen an der Luga deutsche und österreichisch-ungarische Abteilungen in eine russische Feldwachstellung. Die Besatzung von 40 Mann wurde gefangen. Nachts wurde die Stellung gegen fünf Angriffe gehalten. Auch westlich von Zalozce und Tarnopol konnten unsere Patrouillen 90 bzw. 20 Gefangene aus genommenen Teilen der russischen Linien bei Rückkehr abgeben. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen und Grenzbergen der Moldau zeitweilig anschwellendes Artilleriefeuer und Dorfeldgeplänkel, aus denen sich nördlich von Dorna Watra und im Trotosultal russische Angriffe entwickelten, die abgewiesen worden sind. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Wuchtige Erfolge krönten gestern die Mühen und Kämpfe, in denen unter Generalfeldmarschall von Mackensen die Truppen der zielbewußt geführten 9. und Donauarmee den rumänischen Gegner und die herangeholten russischen Verstärkungen in schnellen Schlägen zu Boden geworfen haben. Führer und Truppen erhielten den Siegerlohn. Bukarest, die Hauptstadt des zurzeit letzten Opfers der Ententepolitik, Ploesti, Campina und Sinaia sind in unserem Besitz, der geschlagene Feind auf der ganzen Front ostwärts im Rückzuge! Kampfesmut und zäher Siegeswille ließ die vorwärtsstürmende Truppe die immer von neuem geforderten Anstrengungen überwinden. Neben den deutschen Hauptkräften haben die tapferen österreichisch-ungarischen, bulgarischen und osmanischen Truppen Glänzendes geleistet. Die 9. Armee meldet von gestern 106 Offiziere, 9100 Mann gefangen. Die Operationen und Kämpfe gehen weiter. — Mazedonische Front: Bei Trnava, östlich der Cerna, warfen das bewährte masurische Infanterieregiment Nr. 146 und bulgarische Kompagnien die Serben aus der Stellung, in der sich diese vorgestern eingenistet hatten. 6 Offiziere und 50 Mann wurden gefangen genommen. In der Strumaniederung fluteten im bulgarischen Abwehrfeuer englische Abteilungen zurück, die sich den Stellungen südwestlich und südöstlich von Seres zu nähern versuchten. (W. T. B.)

Berlin, 7. Dezember, abends. — Im Westen und Osten keine besonderen Ereignisse. Außer dem Verlust der Festung Bukarest und ihrer wichtigsten Handelsstädte kostete der 6. Dezember den Rumänen noch eine Division, die, am Alt gestellt, mit 8000 Mann und 26 Geschützen zur Kapitulation gezwungen wurde. Serbische Nachtangriffe bei Trnava, östlich der Cerna, sind gescheitert. (W. T. B.)

Bukarest und Ploesti genommen.

Wien, 7. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die in der walachischen Ebene vordringenden verbündeten Streitkräfte haben gestern Bukarest und Ploesti in Besitz genommen. Österreichisch-ungarische Truppen gewannen Campina und verfolgen von Sinaia südwärts. Die verbündeten Streitkräfte des Generals von Falkenhayn brachten gestern 106 rumänische Offiziere und 9100 Mann ein. In den Karpathen ließ der russische Druck beträchtlich nach. Nur nördlich des Trotosultales und bei Dorna Watra

kam es zu schwächeren russischen Vorstößen, die glatt abgeschlagen wurden. Bei der Armee des Generalobersten von Tersztyansky drangen Wiener Landwehr und deutsche Abteilungen, die russische Feldwachenlinie durchbrechend, bis in die feindliche Hauptstellung vor und kehrten nach Abwehr von fünf russischen Gegenstößen mit 40 Gefangenen und einer Beute von 3 Maschinengewehren und einem Minenwerfer zurück. Durch die Erfolge in Rumänien ist der 6. Dezember sinnfällig zu einem Tag der Vergeltung für schmählichsten Verrat geworden. Ein glänzender Siegeszug hat die Verbündeten in das Herz Rumäniens geführt. Die vierte feindliche Hauptstadt ist seit Ausbruch des Weltkrieges bezwungen! Mit Stolz darf Österreich-Ungarns Wehrmacht auf jene Truppen blicken, die, mit den deutschen, bulgarischen und osmanischen Streitkräften wetteifernd, an den Ruhmestaten gegen unsern jüngsten Feind Anteil haben — auf die rasch zusammengerafften Abteilungen, die zu Beginn des rumänischen Krieges in Siebenbürgen den ersten Stoß auffingen, auf unsere Gebirgsbrigaden, die in den transsylvanischen Alpen den schwersten Aufgaben gerecht wurden, auf die Truppen, die an der Offensive in der Walachei teilnahmen, aber auch auf die tapferen Verteidiger Ostsiebenbürgens und der Waldkarpathen, an deren Widerstand aller russischer Ansturm zerschellte, auf unsere bewährten Pioniere an der unteren Donau, die eine der größten kriegstechnischen Leistungen der Geschichte vollbrachten, auf unsere Artillerie und auf die Donauflottille, die sich auch jüngst — bei der Abwehr russischer Angriffe südlich von Bukarest — wieder hervorgetan hat. Ihnen allen gebührt unser Dank!

Ereignisse zur See.

Wien, 7. Dezember. — Eines unserer Seeflugzeuggeschwader belegte am 6. Dezember die Flugstation Beligna und die Sdobbabatterien trotz unsichtigen Wetters sehr erfolgreich mit Bomben. Drei Hangars wurden voll getroffen. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Abwehr unbeschädigt eingerückt. Flottenkommando.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 7. Dezember. — Mazedonische Front: In der Gegend von Monastir (Bitolia) hat sich nichts von Bedeutung ereignet. Im Cernabogen von Zeit zu Zeit heftiges feindliches Artilleriefeuer. Die bulgarischen und deutschen Truppen warfen den Feind, der erbittert gegen unsere Stellungen östlich der Cerna anstürmte, durch einen starken Gegenangriff zurück. Zahlreiche feindliche Leichen liegen vor unseren Stellungen. Wir nahmen 6 Offiziere und 50 Mann gefangen. Auf beiden Seiten des Wardar lebhafte Artillerietätigkeit. An der Front der Belasitza Planina Ruhe. An der Struma heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer. Der Feind versuchte mehrmals, uns in der Nähe des Nordufers des Tahinossees anzugreifen, er wurde aber durch Artilleriefeuer zerstreut. Unsere Artillerie schoß in dieser Gegend ein feindliches Flugzeug ab, das verbrannte. — An der Front am Ägäischen Meer beschossen 6 Schiffe ohne Ergebnis unsere Stellungen in der Nähe der Mündung der Struma. — Rumänische Front: In der Dobrudscha Patrouillengefechte und schwaches Geschützfeuer. Der Feind ist lebhaft mit Schanzarbeiten vor den Stellungen unseres linken Flügels beschäftigt. Unsere Soldaten begruben bis jetzt 753 feindliche Leichen. Die russische Artillerie eröffnete ein heftiges Feuer auf unsere Soldaten, die getötete russische Soldaten begruben. — An der Donau bei Tutrakan Gewehr-, Maschinengewehr- und Geschützfeuer. Bei Silistria Geschützfeuer. In der Walachei nahmen die verbündeten Truppen Bukarest und Ploesti. Sie verfolgten die fliehenden rumänisch-russischen Truppen, die in der Richtung östlich der Festung Bukarest zurückweichen, die keinen Widerstand leistete.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 7. Dezember. — Nördlich der Donau ist nach den letzten Meldungen die Zahl der von unseren Truppen seit Beginn der Kämpfe vor Bukarest gemachten Gefangenen und die Beute auf etwa 4000 Gefangene, darunter 55 Offiziere verschiedener Grade, 58 Schnellfeuergeschütze, darunter zwei 10,5 Zentimeter-Schnellfeuerhaubitzen, 100 Kisten mit Artilleriemunition, 20 Maschinengewehre, 3 Automobile, Tausende von Gewehren und eine große Menge Ausrüstungsgegenstände gestiegen. Die Rumänen haben allein im Kampfabschnitt unserer Truppen mehr als 600 Tote zurückgelassen.

Ergebnis der Fliegerkämpfe im November.

Großes Hauptquartier, 8. Dezember. — Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen gestern die von uns am 6. Dezember gewonnenen Gräben auf der Höhe 304 an; sie sind abgewiesen worden. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Russische Vorstöße an der Dünafront. Südlich von Widsy wurden in eine unserer Feldwachstellungen eingedrungene Abteilungen sofort wieder vertrieben. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Nach dem Fehlschlag der großen Entlastungsoffensive in den Karpathen haben die Russen nur noch Teilangriffe unternommen. Sie stürmten gestern mehrmals an der Ludowa und im Trotosultal gegen unsere Linien an und wurden blutig zurückgeschlagen. — Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Unser Vorgehen gegen und über die Linie Bukarest–Ploesti erfolgte so schnell, daß die im Grenzgebirge am Predeal- und Altschanz-Paß stehenden Rumänen keine Möglichkeit fanden, rechtzeitig zurückzugehen. Sie stießen auf ihrem Rückzug bereits auf deutsche und österreichisch-ungarische Truppen und sind, vom Norden gedrängt, zum großen Teil bereits gefangen. Zwischen Gebirge und Donau ist die Verfolgung im Fluß. Die 9. Armee machte gestern allein etwa 10000 Gefangene. Am Alt erfüllte sich das unvermeidliche Schicksal der in Westrumänien abgeschnittenen Kräfte. Oberst von Szivo erzwang am 6. Dezember mit den ihm unterstellten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen ihre Übergabe. 10 Bataillone, 1 Eskadron und 6 Batterien in Stärke von 8000 Mann mit 26 Geschützen streckten die Waffen. — Mazedonische Front: Nächtliche Angriffe der Serben bei Trnava (östlich Cerna) sind von deutschen und bulgarischen Truppen zurückgewiesen worden. Ebenso scheiterten erneut Vorstöße der Engländer in der Strumaebene. — Trotz ungünstigen Wetters sind auch im Monat November große Erfolge von der Fliegertruppe erzielt worden. Dem eigenen Verlust von 31 Flugzeugen im Westen und Osten, in Rumänien und auf dem Balkan stehen folgende Zahlen gegenüber. Die Gegner verloren: im Luftkampf 71 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 16, durch unfreiwillige Landung 7, im ganzen 94 Flugzeuge; davon sind in unserem Besitz 42, jenseits der Linie erkennbar abgestürzt 52 Flugmaschinen. Die Artillerie- und Infanterieflieger sicherten sich durch hervorragende Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben Anerkennung und Vertrauen der anderen Truppen; die Führung schätzt ihre Leistungen hoch ein. (W. T. B.)

Berlin, 8. Dezember, abends. — In Rumänien gewann die Verfolgung Raum. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 8. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Verfolgung der Rumänen über die Linie Bukarest–Ploesti ist im raschen Fortschreiten. Der vom Predeal- und Altschanz-Paß zurückgehende Feind fand den Rückweg bereits durch österreichisch-ungarische und deutsche Truppen verlegt und wurde zum großen Teil gefangen. Die gestrige Beute der 9. Armee beträgt etwa 10000 Mann. Am Alt-Fluß griff die Gruppe des Obersten von Szivo die in Westrumänien abgeschnittenen rumänischen Kräfte erneut an und zwang sie zur Kapitulation. 10 Bataillone, 1 Eskadron und 6 Batterien in der Stärke von 8000 Mann und 26 Geschütze streckten die Waffen. — Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Starke feindliche Angriffe im Trotosultal und im Ludowagebiet wurden blutig abgewiesen. — Italienischer Kriegsschauplatz: Gestern früh setzte im Karstabschnitte starkes feindliches Artilleriefeuer ein, das sich gegen den Raum von Costagnevica zu größter Heftigkeit steigerte, um Mittag jedoch, als ungünstiges Wetter eintrat, wieder nachließ. — Südöstlicher Kriegsschauplatz: An der Vojusa zeitweise schweres feindliches Artilleriefeuer.

Die Vernichtung der rumänischen Armee.

Großes Hauptquartier, 9. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Sommegebiet war zu einzelnen Stunden der Geschützkampf heftig. Nachts gegen unsere Stellung bei Le Transloy vorgehende starke Patrouillen wurden durch Feuer und Nahkampf vertrieben; eine Anzahl von Australiern blieb dabei in unserer Hand. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich des Narocz-Sees, in der Skorynenge, griffen nach Feuervorbereitung mehrere russische Kompagnien vergeblich unsere Stellungen an. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Zwischen Kirlibaba- und Bistritztal setzte der Russe gestern starke Angriffe an. Zumeist scheiterten sie verlustreich in unserem Feuer. Nördlich von Dorna Watra verlorener Boden wurde vom Angreifer teuer erkauft. Auch bei in der Hauptsache fehlgeschlagenen Angriffen südlich des Trotosultales errang der Russe bei erheblichem Kräfteverbrauch nur geringen örtlichen Erfolg. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der linke Flügel der 9. Armee hat die rumänischen Divisionen, die von den Pässen nordöstlich von Sinaia sich nach Südosten durchzuschlagen versuchten, aufgerieben, mehrere tausend Mann wurden gefangen, viele Geschütze erbeutet. Vor dem rechten Armeeflügel und vor der rasch vordringenden Donauarmee ist der Feind in vollem Rückzuge. Seit dem 1. Dezember hat der Rumäne an die beiden Armeen — soweit die zunächst flüchtige Aufräumung der Schlachtfelder um Bukarest ergab — über 70000 Mann, 184 Geschütze, 120 Maschinengewehre verloren. Die Höhe der Zahlen läßt einen klaren Rückschluß auf die Größe des Erfolges der verbündeten Truppen zu und zeigt den Grad der Auflösung des rumänischen Heeres, dessen Verluste an Toten und Verwundeten zur Gefangenenzahl im Verhältnis stehen. Die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial ist unabsehbar. — Mazedonische Front: Auf den Höhenstellungen nördlich von Monastir und nordöstlich von Paralovo lag starkes Artilleriefeuer, dem leicht abgewiesene Angriffe im Cernabogen folgten. Östlich des oberen Tahinossees schlugen bulgarische Vorposten eine englische Kompagnie zurück. (W. T. B.)

Berlin, 9. Dezember, abends. — Im Westen und Osten nichts Wesentliches. In Rumänien vollzieht sich die Verfolgung plangemäß. Im Cernabogen haben sich nach Artilleriekampf feindliche Angriffe entwickelt, die noch im Gange sind. (W. T. B.)

Vorstoß in die Hoofden.

Berlin, 9. Dezember. — In der Nacht vom 8. bis 9. Dezember unternahmen unsere flandrischen Seestreitkräfte einen Vorstoß in die Hoofden, hielten den holländischen Dampfer „Caledonia" und den brasilianischen Dampfer „Rio Pardo", beide mit Bannware nach England unterwegs, an und brachten sie in den Hafen ein. (W. T. B).

Die „Caledonia" torpediert.

Berlin, 9. Dezember. — Am 4. Dezember versuchte im Mittelmeer der englische Passagierdampfer „Caledonia" (9223 Bruttoregistertonnen) eines unserer Unterseeboote zu rammen, ohne daß er von diesem angegriffen war. Kurz bevor das U-Boot von dem Rammstoß getroffen wurde, gelang es ihm, einen Torpedo abzuschießen, der den Dampfer nur leicht beschädigt. Zwei als Passagiere auf dem Dampfer befindliche englische Offiziere, Generalmajor Ravenshaw, abgelöster Kommandeur der 27. Division der englischen Salonikiarmee, und Generalstabshauptmann Vickerman, wurden ebenso wie der Kapitän des Dampfers, James Blaikie, von dem U-Boot gefangen genommen. (W. T. B.)

Hindenburgs Ehrung.

Berlin, 9. Dezember. — Seine Majestät der Kaiser hat heute dem Generalfeldmarschall von Beneckendorff und von Hindenburg das Großkreuz des Eisernen Kreuzes mit nachstehendem Allerhöchsten Handschreiben verliehen.

Mein lieber Feldmarschall!

Der rumänische Feldzug, der mit Gottes Hilfe schon jetzt zu einem so glänzenden Erfolge führte, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten als leuchtendes Beispiel genialer Feldherrnkunst bewertet werden. Von neuem haben Sie große Operationen mit seltener Umsicht in glanzvoller Anlage und mit größter Energie in der Durchführung mustergültig geleitet und Mir in vorausschauender Fürsorge die Maßnahmen vorgeschlagen, die den getrennt marschierenden Heeresteilen zu vereintem Schlagen den Weg wiesen. Ihnen und Ihren bewährten Helfern im Generalstabe gebührt dafür aufs neue der Dank des Vaterlandes, das mit stolzer Freude und Bewunderung die Siegesnachrichten vernommen und mit sicherer Zuversicht und mit vollem Vertrauen auf solche Führer der Zukunft entgegensieht. Ich aber habe den Wunsch, Meinem tiefempfundenen Dank und Meiner uneingeschränkten Anerkennung dadurch besonderen Ausdruck zu geben, daß Ich Ihnen als erstem Meiner Generale das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verleihe.

Großes Hauptquartier, den 9. Dezember 1916.

Ihr dankbarer
und stets wohl affektionierter König
gez. Wilhelm R.

An den Generalfeldmarschall von Beneckendorff und von Hindenburg, Chef des Generalstabes des Feldheeres, Chef des Infanterieregiments Generalfeldmarschall von Hindenburg (2. masurisches) Nr. 147 und à la suite des 3. Garderegiments zu Fuß. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 9. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der Feind ist vor der Donauarmee und dem rechten Flügel der Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn in vollem Rückzuge. Rumänische Kräfte, die es noch versuchen wollten, vom Gebirge her den Anschluß an die zurückgehende rumänische Armee zu finden, wurden gänzlich aufgerieben. Die Beute der Heeresgruppe seit 1. Dezember beträgt über 70000 Mann, 184 Geschütze, 120 Maschinengewehre und unübersehbares Kriegsmaterial. Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Trotosultale, dann zwischen Kirlibaba und dem Bistritztal griff der Feind gestern abermals unsere Stellungen mit starken Kräften an. Von einigen örtlichen Erfolgen abgesehen, blieben die Angriffe erfolglos.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 9. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha schwache Artillerietätigkeit. An der Donau begannen die feindlichen Truppen, die das linke Donauufer zwischen Tutrakan und Cernavoda besetzt gehalten hatten, sich nach Nordosten zurückzuziehen. Unsere Truppen, die die Donau bei Tutrakan überschritten hatten, haben die Stadt Oltenitza genommen, die vom Feinde geplündert ist. Weitere Truppen haben die Donau bei Silistria überschritten. Die Russen haben die Stadt Kalarasch und die umliegenden Dörfer in Brand gesteckt. In der Walachei dauert die Verfolgung fort. — Mazedonische Front: In der Gegend von Bitolia und im Cernabogen heftiges Artilleriefeuer in einzelnen Abschnitten. Östlich von der Cerna und in der Gegend von Moglena nichts von Bedeutung. Zu beiden Seiten des Wardar schwache Artillerietätigkeit. An der Belasitzafront Patrouillengefechte. An der Struma heftige, aber wirkungslose Beschießung von seiten des Feindes. Am Nordrande des Tabinosees scheiterte ein englischer Versuch, gegen Tschiflik—Tewfik vorzugehen, unter unserem Feuer vor unseren Stellungen. Der Gegner ließ zahlreiche Gewehre und anderes Kriegsmaterial zurück.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 10. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Im Sommegebiet nahm abends das Artilleriefeuer zu; nachts östlich von Gueudecourt vorgehende, starke englische Patrouillen wurden zurückgetrieben. Heeresgruppe Kronprinz: In der Champagne, südlich von Ripont, warfen unsere Stoßtrupps Franzosen aus einer von uns geräumten, dann von ihnen besetzten Sappe wieder hinaus. In den Vogesen, westlich von Markirch, holten ohne eigenen Verlust naßauische Landwehrleute mehrere Jäger und einen Minenwerfer aus dem französischen Graben. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Wieder griffen die Russen zwischen Kirlibaba und Dorna Watra an, ohne einen Erfolg zu haben. Südlich des Trotosultales konnten sie eine Höhe nehmen, jedoch gelang es ihnen trotz Einsatz starker Kräfte nicht, seitlich der Einbruchsstelle Boden zu gewinnen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Armeen sind im Vordringen in der östlichen Walachei. Zwischen Cernavoda und Silistria sind bulgarische Kräfte über die Donau gesetzt. In der Dobrudscha geringe Gefechtstätigkeit. — Mazedonische Front: Nördlich von Monastir und im Cernabogen führten gestern die Ententetruppen wieder einen starken Entlastungsstoß. Er ist gescheitert. Deutsche und bulgarische Truppen haben alle Angriffe der Franzosen und Serben blutig zurückgewiesen. (W. T. B.)

Berlin, 10. Dezember, abends. — Nördlich der Somme zeitweilig starker Artilleriekampf. In der Großen Walachei trotz Regenwetters schnelle Fortschritte. Ein erneuter starker Angriff der Ententetruppen im Cernabogen ist blutig abgeschlagen. (W. T. B.)

U-Deutschland wieder zurückgekehrt.

Bremen, 10. Dezember. — Boesmanns Telegraphisches Bureau meldet: Die Deutsche Ozeanreederei teilt mit: Unser Handelstauchboot „Deutschland", Kapitän König, ist heute mittag nach einer schnellen Reise vor der Wesermündung eingetroffen.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 10. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Zwischen Silistria und Cernavoda gewannen Bulgaren das linke Donauufer. Östlich von Bukarest und Ploesti gewinnt unsere Verfolgung Raum. Die Truppen des Generals von Arz schlugen im Grenzraum westlich und nordwestlich von Ocna heftige russische Angriffe ab; nur südwestlich von Sulta gelang es dem Feinde, uns eine Höhe zu entreißen. Im Bereich der Armee des Generalobersten von Köveß richtete der Gegner mehrere erbitterte Angriffe gegen die seit Wochen heiß umstrittenen Stellungen westlich von Fundul-Moldowi. Die bewährten Verteidiger wiesen ihn jedesmal zurück.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 10. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha vereinzelte Artillerieschüsse. Unsere Truppen überschritten die Donau bei Silistria und nahmen die Stadt Kalarasch. Andere unserer Truppen nahmen den Brückenkopf auf dem linken Donauufer gegenüber von Cernavoda. In der Walachei dauert die Verfolgung an. — Mazedonische Front: Nach heftigem Artilleriefeuer, das sich von Zeit zu Zeit zum Trommelfeuer gegen unsere Linie Tarnova—Rachtani steigerte, versuchte der Feind, Tarnova und die Höhe 1248 nordwestlich von Bitolia anzugreifen. Der Angriff wurde gleich bei Beginn abgeschlagen. Ebenso griff der Feind im Cernabogen auf breiter Front die Linie Dobromir—Makovo an, wurde aber überall zurückgeworfen, stellenweise im Handgranatenkampf, so daß der Feind auf der ganzen breiten Angriffsfront nicht den geringsten Erfolg erzielen konnte. In der Gegend von Moglene nichts Wichtiges. Auf beiden Seiten des Wardar schwaches Feuer der feindlichen Artillerie, desgleichen an der Belasitzafront. An der Strum lebhafte Artillerietätigkeit. Die Engländer versuchten dreimal, Tschiflik—Tewfik südlich von Serres anzugreifen, aber alle Angriffe scheiterten in unserem Artilleriefeuer. Vor unseren Stellungen liegen 150 gefallene Feinde.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 11. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf beiden Ufern der Somme hat sich gestern die Kampftätigkeit der Artillerie erheblich gesteigert. Auch an der Front nordwestlich von Reims nahm von Mittag an das feindliche Feuer zu. Heeresgruppe Kronprinz: Durch umfangreiche Sprengungen an der Butte de Mesnil (Champagne) und bei Vauquois (Argonnen) zerstörten wir beträchtliche Teile der französischen Stellung. Auf dem Ostufer der Maas wirkten unsere schweren Geschütze gegen Gräben und Batterien des Feindes. An der Verdunfront wurden durch Abwehrfeuer und im Luftkampf 7 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erz-

herzogs Joseph: Nördlich des Tatarenpasses (in den Waldkarpathen), im Bistritzaabschnitt, nordöstlich von Jacobeny, am Muncelul (im Gyergyogebirge) und zu beiden Seiten des Trotosultales griff auch gestern der Russe wieder mit starken Kräften, aber ohne Erfolg an. Ein Vorstoß deutscher Patrouillen nördlich des Smotrec brachte 14 Gefangene und einen Minenwerfer ein. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Verfolgung der Armeen findet an einzelnen Stellen Widerstand. Er wurde gebrochen. Die Bewegungen vollziehen sich trotz strömenden Regens, aufgeweichten Bodens und aller Brückenzerstörungen in der beabsichtigten Weise. Wir machten erneut mehrere Tausend Gefangene. — Mazedonische Front: Der 10. Dezember stellte sich als ein weiterer schwerer Mißerfolg der Entente an einem Kampftage dar, an dem der Feind sehr erhebliche artilleristische und auch infanteristische Kräfte eingesetzt hat. Alle Angriffe der Franzosen und Serben zwischen Dobromir und Makovo scheiterten an der zähen Widerstandskraft deutscher und bulgarischer Truppen. Insbesondere tat sich um die Höhen östlich von Paralovo das ostpreußische Infanterieregiment Nr. 45 hervor. (W. T. B.)

Berlin, 11. Dezember. — Während Sommefront heute ruhiger blieb, lebte Artilleriekampf auf Maasostufer auf. An Ostfront Siebenbürgens scheiterten starke Russenangriffe, die auf unser schnelles Vorwärtskommen in der Großen Walachei ohne Einfluß bleiben. Im Cernabogen sind neue Angriffe der Serben und Franzosen blutig und ergebnislos zusammengebrochen. (W. T. B.)

Angriffe der Russen in den Karpathen.

Wien, 11. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die verbündeten Streitkräfte dringen trotz Witterungsungunst, schlechten Wegen und stellenweise neu auflebenden feindlichen Widerständen weiter vor. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen haben bei Raceanu nordöstlich von Bukarest den Jalomitaübergang erkämpft. Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Karpathen rennen die Russen trotz schweren blutigen Verlusten, die in den letzten Wochen — gering geschätzt — mindestens 30000 Mann betragen haben, immer wieder erfolglos gegen unsere Stellungen an. Die Armee des Generals von Arz schlug im Grenzabschnitt westlich und nordwestlich von Ocna abermals mehrere Vorstöße ab. Bei der Armee des Generals von Köveß wurde beiderseits der Straße Valeputna—Jacobeny, wo der Feind seit Beginn seiner Entlastungsoffensive gegen die Truppen der Generale von Habermann und von Scheuchenstül mit besonderer Zähigkeit Sturm läuft, und im Raume nördlich des Tatarenpasses erbittert gekämpft. Alle Opfer der Russen waren vergeblich.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 11. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: An der Tigrisfront haben unsere Flugzeuge erfolgreich Bomben auf feindliche Flugzeugschuppen und Flugzeuge abgeworfen und zwei Flugzeuge, die sich im gleichen Augenblick zum Aufsteigen anschickten, zur Landung gezwungen.

Fortschritte an der ganzen Front.

Großes Hauptquartier, 12. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf dem Schlachtfeld der Somme erfuhr die seit Ende November erheblich geringere Kampftätigkeit der Artillerie nachmittags wieder eine vorübergehende Steigerung. Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem Ostufer der Maas und nahe der Mosel starkes Geschütz- und Minenwerferfeuer ohne Infanterietätigkeit. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Geglückte Patrouillenunternehmungen am Stochod brachten durch Einbringen von Gefangenen wertvollen Aufschluß über die russische Kräfteverteilung. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen am Smotrec und an der Baba Ludowa sowie auch bei Nacht wiederholte starke Angriffe im Mestecanesciabschnitt sind von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vollständig abgewiesen worden. Auch beiderseits des Trotosultales setzte der Russe zu vergeblichem Ansturm gegen einige Höhenstellungen erneut Menschen und Munition ein. Deutsche Jäger brachten von einer Streife nördlich der Ludowa 10 Gefangene und 3 Maschinengewehre zurück. Nördlich von Sulta wurden die Russen von einer ihnen kürzlich verbliebenen Höhe wieder vertrieben. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Kampffortschritte an der ganzen Front; Urziceni und Mizil sind in unserem Besitz. Die Heeresgruppe, im besonderen die 9. Armee, hat in den letzten drei Tagen den Rumänen über 10000 Gefangene, mehrere Geschütze und viel Feldgerät abgenommen. — Mazedonische Front: Mit Erbitterung rennen alltäglich die Ententetruppen, vornehmlich die Serben, gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen auf beiden Cernaufern an. Auch gestern erlitten sie dort wieder eine schwere blutige Schlappe. (W. T. B.)

Berlin, 12. Dezember, abends. — In der Großen Walachei siegreicher Fortschritt gegen Rumänen und Russen. (W. T. B.)

Das Friedensangebot des Kaisers.

Berlin, 12. Dezember. — Seine Majestät der Kaiser hat folgenden Armeebefehl erlassen:

Soldaten!

In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch Euere Tapferkeit errungen habt, haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten und ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier, 12. Dezember 1916.

Wilhelm I. R.

An das deutsche Heer!

Vorstehende Order ist auch an die Kaiserliche Marine gerichtet mit nachstehender Allerhöchster Ergänzungsorder: Diese Order richtet sich auch an Meine Marine, die alle ihre Kräfte treu und wirkungsvoll eingesetzt hat in dem gemeinsamen Kampfe.

Wilhelm I. R.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 12. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Walachei sind die verbündeten Streitkräfte bis in die Linie Urziceni-Mizil vorgedrungen. Es werden täglich mehrere Tausend von Gefangenen eingebracht. Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die russische Angriffstätigkeit im Grenzraum westlich und nordwestlich von Ocna ließ auch gestern nicht nach. Der Feind wurde überall abgewiesen, ein von ihm vorgestern errungener örtlicher Erfolg durch Gegenstoß wettgemacht. Auf der Sattelhöhe von Valeputna und nordwestlich davon griff der Gegner in den heutigen Morgenstunden außerordentlich heftig an. Dem um 1 Uhr früh ohne jede Artillerievorbereitung eingesetzten Massenstoß folgten um 3 und 4 Uhr weitere, durch starkes Geschützfeuer eingeleitete Stürme. Die russischen Kolonnen brachen dank der Wachsamkeit unserer Infanterie und der vorzüglichen Wirkung der Artillerie durchweg vor unseren Hindernissen zusammen und flüchteten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Auch im Ludowagebiet und auf dem Smotrec blieben mehrere starke Angriffe erfolglos.

Armee- und Flottenbefehl Kaiser Carls.

Wien, 12. Dezember. — Der Kaiser hat nachstehenden Armee- und Flottenbefehl erlassen:

An meine Soldaten der Armee und Flotte! Gottes gnädige Hilfe, Eure und unserer treuen Verbündeten Tapferkeit und Ausdauer haben eine Lage geschaffen, die unsern endgültigen Sieg nicht mehr zweifelhaft erscheinen läßt. In dem Bestreben, den in schwerer Zeit mannhaft ausharrenden Völkern die Segnungen des Friedens wiederzugeben, haben Ich und Meine erlauchten Bundesgenossen einen Versuch zur Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens unternommen. Ich bete zum Allmächtigen, er möge diesen Schritt mit seinem Segen geleiten! Ich bin aber auch sicher, Ihr werdet mit gleichem Heldenmut weiterkämpfen, bis der Friede geschlossen ist oder bis Ihr den Feind entscheidend geschlagen habt.

Wien, 12. Dezember 1916. Carl.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 12. Dezember. — Mazedonische Front: In der Gegend von Bitolia nichts Bemerkenswertes. Im Cernaknie unternahm der Feind gegen Mittag nach heftiger Artillerievorbereitung einen Angriff gegen die Linie Paralovo—Makovo, der mit den größten Verlusten für ihn scheiterte. Nach neuer Artillerievorbereitung unternahm der Gegner einen neuen Angriff gegen die Höhe östlich von Paralovo, aber auch dieser Angriff scheiterte vollständig. Östlich der Cerna bei Gradesnica schlugen unsere Einheiten einen Angriff zurück. Auf dem rechten Ufer des Wardar lebhafte Artillerietätigkeit und Gefechte zwischen Wachabteilungen. Auf dem linken Ufer des Wardar spärliches Feuer der feindlichen Artillerie. An der Struma schwaches Feuer der feindlichen Artillerie. Patrouillengefechte am Unterlauf der Struma. — An der Front des Ägäischen Meeres beschossen feindliche Schiffe wirkungslos die Häfen von Kawala und bei Makri. Feindliche Lufttätigkeit ohne Ergebnis in der Umgegend von Porto Lagos.

Die Verfolgung der Rumänen.

Großes Hauptquartier, 13. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Außer zeitweilig lebhafterem Artilleriefeuer im Somme- und Maasgebiet, sowie nächtlichen Patrouillenzusammenstößen bei allen Armeen keine größeren Kampfhandlungen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen vielfach eigene erfolgreiche Patrouillenkämpfe. An der siebenbürgischen Ostfront wiesen auch gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Angriffe der Russen im Görgenygebirge und beiderseits des Trotosultales ab. Dem weichenden Gegner nachdrängende Aufklärungsabteilungen stellten erhebliche Verluste des Gegners fest und brachten Gefangene zurück. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

Der Feind, der sich, durch russische Kavallerie verstärkt, an der stark angeschwollenen Jolomita nochmals gesetzt hatte, ist wieder in vollem Rückzuge nach Nordosten. Die Donau- und 9. Armee dringen auf der ganzen Front nach. An der Straße nach Buzau gewannen wir erheblich Gelände und machten gestern dort und im Gebirge wiederum über 4000 Gefangene. — Mazedonische Front: Nach den Niederlagen der letzten Tage herrschte Ruhe an der Cerna, Struma und Küste. (W. T. B.)

Berlin, 13. Dezember, abends. – Vorübergehendes auflebendes Feuer an der Somme und auf dem östlichen Maasufer. Die 9. Armee nähert sich Buzau. Östlich der Cerna haben neue serbische Angriffe eingesetzt. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 13. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der feindliche Widerstand an der Jalomita wurde gebrochen, der weichende Gegner wird verfolgt. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen nähern sich Buzau. Die Rumänen ließen abermals 4000 Gefangene in unserer Hand. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die russischen Angriffe westlich und nordwestlich von Ocna gehen fort. Sie blieben auch gestern völlig ergebnislos. Bei der Armee des Generalobersten von Köveß herrschte, nachdem in den Frühstunden die verlustreichen Anstürme der Russen zusammengebrochen waren, verhältnismäßig Ruhe.

Die Große Walachei ist vom Feinde gesäubert.

Großes Hauptquartier, 14. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In einzelnen Abschnitten der Sommefront vorübergehend starker Feuerkampf. Heeresgruppe Kronprinz: Bei le Four de Paris in den Argonnen nach heftigem Vorbereitungsfeuer vorstoßende französische Patrouillen wurden abgewiesen. Auf dem rechten Maasufer war nachmittags die Artillerietätigkeit gesteigert. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen vielfach Artilleriefeuer. Im Görgenygebirge und Trotosultal setzten die Russen ihre verlustreichen, aber ohne jeden Erfolg verlaufenden Angriffe fort. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Günstige Fortschritte auf der ganzen Front trotz sehr großer Wegeschwierigkeiten. Die Große Walachei südlich der Bahn Bukarest—Cernavoda ist vom Feinde gesäubert. — Mazedonische Front: Die östlich der Cerna von Serben geführten Angriffe sind unter schweren Verlusten vor den bulgarischen Stellungen zusammengebrochen. (W. T. B.)

Berlin, 14. Dezember, abends. — An der Somme lebhaftes Feuer in einzelnen Abschnitten. Vorstöße der Franzosen auf Ost- und Westufer der Maas haben abends eingesetzt. In Rumänien ist die Jalomita auch von der Donauarmee überschritten. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 14. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der Feind ist im Bereiche der unteren Jalomita im Rückzug. Auf unserer Seite neuerlich Raumgewinn. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die Russen greifen weiter an. Sie holten sich auch gestern überall, sowohl südlich des Uztales als im Trotustale und westlich von Tölgyes blutige Köpfe. Über Comanesci schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger ein feindliches Kampfflugzeug ab. Dieses überschlug sich und stürzte in einem Walde nieder. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Beiderseits des Dnjestr wuchs die russische Geschütztätigkeit. Sonst nichts Neues.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 14. Dezember. — Mazedonische Front: Wir setzten einen feindlichen Fesselballon südlich von Monastir (Bitolia) in Brand. Im Cernabogen lebhafte Tätigkeit der feindlichen Artillerie, besonders um Paralovo. Östlich der Cerna schlugen wir einen feindlichen Angriff zwischen Gradesnica und Tarnova zurück. In der Gegend von Moglena schwaches feindliches Artilleriefeuer. Zu beiden Seiten des Wardar geringes feindliches Artilleriefeuer und lebhafte aber wirkungslose Tätigkeit der feindlichen Flieger über und hinter unseren Stellungen. An der Front der Belasitza Planina Artilleriefeuer und Patrouillengefechte. Zu beiden Seiten der Struma vereinzelte feindliche Kanonenschüsse und kleine Patrouillengefechte. An der Front am Ägäischen Meere, in der Gegend von Drama ergebnislose feindliche Lufttätigkeit. Bei Doxat schossen wir ein französisches Flugzeug ab. Seine Insassen, der französische Leutnant Jean Rechad und der Unteroffizier Jean Legaleski, wurden gefangen genommen. — Rumänische Front: In der Dobrudscha geringes Artilleriefeuer und Patrouillengefechte. In der östlichen Walachei dauert der Vormarsch der verbündeten Heere fort. Vorgeschobene Abteilungen unserer Truppen, die die Donau bei Tutrakan, Silistria und Cernavoda überschritten, haben die Bahnstrecke Bukarest—Fetesti erreicht. An der Front am Schwarzen Meer beschossen russische Schiffe Baltschik. 4 Einwohner wurden getötet und 5 verletzt.

Buzau genommen.

Großes Hauptquartier, 15. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem Westufer der Maas versuchten die Franzosen in dreimaligem Angriff umsonst, die ihnen vor kurzer Zeit auf Höhe 304 südöstlich von Malancourt entrissenen Gräben zurückzunehmen. Östlich des Flusses setzten sie nach starker, weit ins Hintergelände schlagender Feuervorbereitung zu mehrmaligen Angriffen an. Am Pfefferrücken scheiterte das Vorgehen der Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer. Auf den Südhängen von Fort Hardaumont kam der Angriff in unserem Zerstörungsfeuer nicht zur Entwicklung. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol drangen deutsche Truppen in die russischen Gräben und brachten 90 Gefangene zurück. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die gestrigen Angriffe der Russen an der siebenbürgischen Ostfront hatten zumeist den gleichen Mißerfolg wie der der Vortage. Auf einer Höhe gelang es dem Gegner, Fuß zu fassen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Brennende Dörfer zeigen den Weg durch die Große Walachei, den der Russe auf seinem Rückzuge genommen hat. Unter ungünstigen Wegeverhältnissen wetteifern die verbündeten Truppen in der Ebene, den Gegner nicht zu längerem Halt kommen zu lassen. Am Gebirge leistete der Feind in befestigten Stellungen Widerstand. Sie wurden durchbrochen. Buzau ist genommen. 4000 Gefangene konnte die 9. Armee von gestern und vorgestern als Ergebnis melden. Bei Fetesti haben stärkere bulgarische Kräfte die Donau überschritten. — Mazedonische Front: Teilvorstöße bei Paralovo und Gradesnica (beiderseits des östlichen Cernalaufs) brachten dem Feind lediglich Verluste. Patrouillengeplänkel in der Strumaniederung. (W. T. B.)

Berlin, 15. Dezember, abends. — An der Somme geringe Gefechtstätigkeit. Auf dem Ostufer der Maas seit Vormittag starke französische Angriffe im Gange, bei denen der Feind Vorteile in der Richtung Louvemont und Hardaumont erlangte. Kampf noch nicht abgeschlossen. — Unsere Dobrudschaarmee verfolgt den Feind, der unter Einwirkung des schnellen Vordringens in der Großen Walachei seine Stellungen in letzter Nacht räumte. An mazedonischer Front herrscht Ruhe. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 15. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die Verbündeten haben in rastloser Verfolgung der weichenden Rumänen und Russen gestern Buzau genommen. Nördlich von Buzau leistet der Feind noch Widerstand. Die Gefangenenzahl der zwei letzten Tage beträgt abermals 4000 Mann. Westlich und nordwestlich von Ocna wird erbittert weitergekämpft. Südlich des Uztales wurde den Russen eine vorübergehend von ihnen gewonnene Höhe im Gegenangriff wieder entrissen. Nördlich des Csobanostales errang der Gegner einen örtlichen Vorteil. In den Waldkarpathen ließ die russische Angriffstätigkeit nach. Bei Koniuchy, südlich von Zborow, setzten sich österreichisch-ungarische Abteilungen auf 350 Meter Frontbreite in den Gräben der russischen Vorposten fest.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 15. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: An der Tigrisfront beschießt der Feind wirkungslos unsere Stellung bei Fellahie. Ein feindliches Flugzeug, das zwischen den Inseln Imbros und Tenedos hindurchflog, wurde unter das Feuer der feindlichen Zerstörer genommen und abgeschossen.

Vordringen in der Dobrudscha.

Großes Hauptquartier, 16. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Im Ypern- und Wytschaetebogen steigerte sich der Geschützkampf zeitweilig zu erheblicher Stärke. Unsere Stoßtrupps drangen südöstlich von Zillebeke bis in die zweite englische Linie vor, deren Besatzung geflüchtet war. Heeresgruppe Kronprinz: Am 15. Dezember gelang es den Franzosen an der Nordostfront von Verdun, uns aus der vordersten Stellung in eine zweite vorbereitete Linie Talorücken—Höhen nördlich Louvemont—Chambrettes Ferme südlich von Bezonvaux zurückzudrängen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Westlich von Luck brachen nach gelungener Minensprengung österreichisch-ungarische Truppen in die beschädigten feindlichen Gräben ein und kehrten nach weiterer Zerstörungsarbeit mit einer Anzahl Gefangener und Beute zurück. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Südlich des Uztales kamen zweimalige Angriffe der Russen im Artilleriefeuer zum Stehen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In rastlosen Kämpfen hat der linke Flügel der 9. Armee die Straße Buzau—Rimnicul-Sarat erreicht; östlich von Buzau ist der gleichnamige Flußabschnitt, vom rechten Flügel der Übergang über die Calmatujulniederung erkämpft. Wieder sind 2000 Gefangene eingebracht! Die Donauarmee dringt unaufhaltsam nach Nordosten vor. In der Dobrudscha hat der Russe seine südlichen Stellungen aufgegeben. Bulgarische, osmanische und deutsche Truppen haben

in rascher Verfolgung die Linie Cogealac—Cartal—Harsowa überschritten. (W. T. B.)

Berlin, 16. Dezember, abends. — Im Sommegebiet zeitweilig starker Artilleriekampf. Auf dem Ostufer der Maas sind die Kämpfe nach ruhiger Nacht heute wieder aufgelebt. In der Großen Walachei und Dobrudscha gewannen unsere Armeen, teilweise nach Kampf, erheblich Gelände. In Mazedonien Ruhe. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 16. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der Rückzug des Gegners hat nun auch auf die Dobrudschafront übergegriffen, wo die Verbündeten gestern früh die Verfolgung aufgenommen haben. Südlich von Buzau haben unsere Truppen den Calmatuiul überschritten, nördlich der eben genannten Stadt den Bergfuß gewonnen. Hierbei wurden abermals 2000 Gefangene eingebracht. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Die russischen Angriffe beschränkten sich gestern nur auf den Raum südlich des Uztales. Hier brachen vier Angriffe gegen die Truppen des Feldmarschalleutnants Fabini in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Augustowka griffen die Russen gegen die von unseren Jägern vorgestern genommenen Gräben mehrmals, aber immer vergeblich, an. Westlich von Luck überfiel ein österreichisch-ungarisches Jagdkommando russische Sicherungstruppen und zersprengte sie; es wurden Gefangene eingebracht.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 16. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha verfolgen wir den Feind, der sich auf dem Rückzuge befindet. In der östlichen Walachei rücken unsere Divisionen in den Gegenden nördlich vom Unterlaufe der Jalomita vor. Im Bahnhof von Fetesti erbeuteten wir 110 und im Bahnhof von Tschulnitza 41 Eisenbahnwagen, 4 Lokomotiven und außerdem 11 mit Petroleum beladene Eisenbahnwagen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 16. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: Im Süden unserer Stellung bei Felahie schlugen wir starke Kavallerietruppen des Feindes zurück und brachten durch unser Feuer in diesem Augenblick einen feindlichen Flieger zwischen den Reihen der Kavallerie zum Absturz. Gleichzeitig wurde ein Angriff feindlicher Infanterie erfolgreich zum Stehen gebracht. Wir machten einige Gefangene. Kaukasusfront: Die Zahl der russischen Soldaten, die sich zu uns flüchten, nimmt täglich zu.

Erlaß des Sultans an sein Heer.

Konstantinopel, 16. Dezember. — Der Sultan hat folgenden Erlaß bekanntgegeben: „Soldaten! Meine Kinder! In der festen Überzeugung, daß Ihr durch Fortsetzung der von Euch und Euren Waffengefährten errungenen Siege endgültig den Feind besiegen werdet, haben wir ihm in Übereinstimmung mit den verbündeten Herrschern Vorschläge zum Eintritt in die Friedensverhandlungen gemacht, um einem zu langen Blutvergießen Einhalt zu gebieten. Ich weiß nicht, ob dieser aus Menschlichkeit gemachte Versuch Früchte tragen wird. Ich verlange, daß Ihr fortfahret, Eure Pflicht mit derselben Festigkeit zu erfüllen, mit der gleichen Tapferkeit, dem gleichen Heldenmut und dem gleichen Geist der Selbstverleugnung bis zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens. Ich flehe zum Allmächtigen, daß er, wie bisher, unseren Waffen seine göttliche Hilfe zuteil werden lasse."

Harte Kämpfe bei Verdun.

Großes Hauptquartier, 17. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Bei Hannescamps nördlich der Ancre versuchten englische Abteilungen unter dem Schutz starken Feuers in unsere Gräben zu dringen; sie sind blutig zurückgewiesen worden. Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem Ostufer der Maas haben die Franzosen gestern ihren Angriff fortgesetzt. Nach hartem Kampf ist ihnen Bezonvaux und der Wald westlich des Dorfes verblieben. Ihre nordwärts weitergeführten Stöße sind vor unseren Stellungen auf dem Höhenrücken nördlich des Dorfes Bezonvaux zusammengebrochen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nach starker Feuervorbereitung griff der Russe bei Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) an; er wurde abgewiesen. Nördlich der Bahn Kowel—Luck stürmten Teile des brandenburgischen Reserveinfanterieregiments Nr. 52 die russische Stellung in etwa 600 Meter Breite. 5 Offiziere, 300 Mann konnten gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer als Beute zurückgesandt werden. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: An der Cimbroslawa Wk. (Waldkarpathen) und im Uztal stießen deutsche Truppen über die eigenen Linien vor, machten einige Dutzend Gefangene und vertrieben den sich zur Wehr setzenden Feind. Auch südlich von Mestecanesci (an der Bistritz) Vorfeldgefechte. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der Buzauabschnitt ist in breiter Front überschritten. Unseren Truppen fielen außer 1150 Gefangenen 19 Lokomotiven und etwa 400 Eisenbahnwagen, zumeist beladen, sowie eine Unzahl von Fuhrwerken in die Hand. In der Dobrudscha hat rasche Verfolgung des nur vereinzelt Widerstand leistenden Feindes unsere verbündeten Truppen bis dicht an das Waldgebiet im Nordteil des Lan es geführt, wo Gegenwehr erwartet wird. (W. T. B.)

Berlin, 17. Dezember, abends. — An der ganzen Westfront und im Osten nur mäßige Gefechtstätigkeit. Unsere Armeen haben mit der Masse den Buzaul und unteren Calmatuil überschritten. Die Dobrudschaarmee hat nordwärts Boden gewonnen. (W. T. B.)

Angriff deutscher Seeflugzeuge auf Sulina.

Berlin, 17. Dezember. — Deutsche Seeflugzeuge haben am 16. Dezember russische Seestreitkräfte im Hafen von Sulina (Schwarzes Meer) mit Bomben beworfen und ein feindliches Flugboot durch Maschinengewehrfeuer zum Absturz gebracht. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 17. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der östlichen Walachei überschritten die Truppen des Generals der Infanterie von Falkenhayn den Buzauabschnitt an mehreren Stellen. Im Laufe des gestrigen Tages wurden 1150 Mann gefangen, 18 Lokomotiven und etwa 400 beladene Eisenbahnwagen erbeutet. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Südlich von Valeputna wurde ein Angriff von 2 russischen Bataillonen durch einen energischen Gegenstoß österreichisch-ungarischer Truppen abgewiesen. Hierbei wurden ein Fähnrich und 65 Mann als Gefangene eingebracht. Im Uztale und westlich des Cibotales stießen deutsche Abteilungen über die eigene Linie vor und nahmen einige Dutzend Mann gefangen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich von Bol. Porsk stürmten deutsche Kompagnien die feindliche Stellung und eroberten diese in einer Breite von 600 Meter. 5 Offiziere, 300 Mann, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer blieben in der Hand des Angreifers.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 17. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: Tigrisfront: Im Süden unserer Stellung bei Felahie haben wir mit Erfolg das zu verschiedenen Malen vom Feinde am 15. und 16. Dezember plötzlich eröffnete Feuer zum Schweigen gebracht und durch unser Feuer die vorgehenden starken Kavallerietruppen des Gegners zurückgeworfen. Wir zerstörten ein feindliches Flugzeug, das wir, wie im gestrigen Bericht gemeldet, abgeschossen hatten. — Persische Front: Wir wiesen leicht einen Angriff zurück, den die Russen mit schwachen Kräften gegen unsere Vorpostenlinie nördlich Hamadan machten.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 18. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nordwestlich von Luck versuchten die Russen, die von uns am 16. Dezember bei Bol. Porsk gewonnenen Stellungen zurückzuerobern; ihre auch nachts wiederholten Angriffe wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten russische Vorstöße bei Augustowka (südlich von Zborow) in unserem Abwehrfeuer. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Abschnitt von Mestecanesci östlich der Goldenen Bistritz war der Artilleriekampf heftig. Im Uztal örtliche Kämpfe mit wechselndem Erfolg. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Auf Braila zurückgehende feindliche Kolonnen wurden durch unser Fliegergeschwader mit bester Wirkung angegriffen. — Mazedonische Front: Zeitweilig lebhaftes Feuer im Cernabogen. (W. T. B.)

Berlin, 18. Dezember, abends. — An West- und Ostfront nichts Wesentliches. In der Walachei kleinere, für uns günstige Kämpfe. In der Nord-Dobrudscha ist die Linie Babadak—Pecineaga überschritten. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 18. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Beiderseits des Uztales griffen die Russen unsere Stellungen nach heftiger Artillerievorbereitung an. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Russische Vorstöße gegen unsere Feldwachlinie bei Augustowka blieben erfolglos. Ebenso scheiterten schwächliche feindliche Angriffe gegen unsere neuen Stellungen bei Bol. Porsk.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 18. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha erreichten die verbündeten Truppen die Linie Babadak—Ostrovo. Kavallerie zog in die Stadt Babadak ein. Die Russen zünden auf ihrem Rückzuge die Dörfer an. Die einigermaßen wichtigen Gebäude in Babadak wurden durch den Feind zerstört. In der östlichen Walachei dauert der Vormarsch an. Die verbündeten Truppen überschritten den Calmatzuitfluß.

Neue schwere Kämpfe bei Verdun.

Großes Hauptquartier, 19. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Auf beiden

Sommeufern wurde das Geschütz- und Minenwerferfeuer vorübergehend lebhafter. Nordwestlich und nördlich von Reims sind französische Abteilungen, die nach starker Feuervorbereitung gegen unsere Gräben vorgingen, zurückgetrieben worden. Heeresgruppe Kronprinz: Am Nachmittag steigerte sich auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf. Die Franzosen griffen den Fosseswald an. Die vor unserer Stellung liegende Chambrettes-Fe. blieb nach Nahkampf in ihrer Hand; an allen andern Stellen der Angriffsfront wurden sie abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich des Naroczsees und südlich der Bahn Tarnopol—Zloczow nahm zeitweilig die Artillerietätigkeit zu. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Am Gutin-Tomnatek in den Waldkarpathen wurden russische Patrouillen, an der Valeputnastraße Angriffe eines russischen Bataillons abgeschlagen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Bei Teilkämpfen wurden in den beiden letzten Tagen über 1000 Russen und Rumänen gefangen eingebracht und viele Fahrzeuge — meist mit Verpflegung beladen — erbeutet. In der Nord-Dobrudscha hat der Feind seinen Rückzug über zwei ausgebaute Stellungen hinaus nordwärts fortgesetzt. Die Armee dringt gegen die untere Donau vor. — Mazedonische Front: An der Struma Patrouillenunternehmungen, die für die bulgarischen und osmanischen Truppen günstig ausgingen. (W. T. B.)

Berlin, 19. Dezember. — Von keiner Front sind besondere Ereignisse gemeldet. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 19. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Ostwalachei ist die Lage im allgemeinen unverändert. In den beiden letzten Tagen wurden etwa 1000 Gefangene eingebracht und viele Fuhrwerke erbeutet. Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Mestecanesciabschnitte brachen zwei nach starker Artillerievorbereitung einsetzende feindliche Infanterieangriffe in unserem Abwehrfeuer zusammen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Stellenweise nahm die feindliche Artillerietätigkeit zu.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 19. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha dauert der Vormarsch an. In Babadak wurden unsere Truppen von der Bevölkerung warm empfangen. In der östlichen Walachei entwickeln sich die Operationen plangemäß.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 20. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: An der Somme, an der Aisne und in der Champagne sowie auf dem Ostufer der Maas nur in einzelnen Abschnitten wechselnd starkes Artilleriefeuer und Patrouillentätigkeit. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Bergen auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz scheiterten mehrere Angriffe russischer Bataillone. — Mazedonische Front: Vereinzelt war die Artillerietätigkeit lebhafter. (W. T. B.)

Berlin, 20. Dezember, abends. — An der Westfront und im Osten keine größeren Kampfhandlungen. Im nördlichsten Teil der Dobrudscha hat sich der bis dorthin gewichene Gegner wieder zum Kampfe gestellt. Im Cernabogen sind nach starkem Feuer einsetzende feindliche Angriffe vor unseren Stellungen gescheitert. (W. T. B.)

Das französische Linienschiff „Suffren" vernichtet.

Berlin, 20. Dezember. — Eines unserer Unterseeboote hat am 26. November etwa 50 Seemeilen nordwestlich von Lissabon ein feindliches Linienschiff durch Torpedoschuß versenkt. Es handelt sich um das vom französischen Marineministerium am 8. Dezember als mit der gesamten Besatzung verloren gemeldete französische Linienschiff „Suffren".

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Gegen unsere Stellungen im Mestecanesciabschnitt wiederholten die Russen gestern ihre heftigen Angriffe, die unter größten Feindverlusten abgewiesen wurden.

Die Aufständischen im Hedschas geschlagen.

Konstantinopel, 20. Dezember. — Heeresbericht vom 19. Dezember. Im Hedschas sind die Aufständischen an der Küste von Elmu Barek zerstreut und in die Flucht geschlagen worden; sie flohen nach Jenbu el Bahre.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 20. Dezember. — Amtlicher Bericht vom 20. Dezember. — Persische Front: 25 Kilometer nördlich von Hamadan schlugen wir durch unser Feuer eine feindliche Kavallerieschwadron zurück. — Tigrisfront: Südlich von Fellahie brachten wir eine feindliche Feldbatterie zum Schweigen, die unsere Stellungen, ohne irgendeinen Erfolg erzielen zu können, beschoß.

Kämpfe in West und Ost.

Großes Hauptquartier, 21. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nördlich von Arras wurden englische Abteilungen, die in unserem vordersten Graben nach starkem Feuer eingedrungen waren, durch Gegenstoß hinausgeworfen. Auf beiden Sommeufern begünstigte klare Sicht die Kampftätigkeit der Artillerie, die in einzelnen Abschnitten sich zu großer Heftigkeit steigerte. Westlich von Villers-Carbonnel brachen Gardegrenadiere und ostpreußische Musketiere in die durch Wirkungsfeuer stark zerstörte feindliche Stellung und kehrten nach Sprengung einiger Unterstände mit 4 Offizieren und 26 Mann als Gefangenen sowie 1 Maschinengewehr befehlsmäßig in die eigenen Linien zurück. In zahlreichen Luftkämpfen und durch unser Abwehrfeuer büßte der Feind im Sommegebiet 6 Flugzeuge ein. Heeresgruppe Kronprinz: Bei zumeist geringem Artilleriefeuer keine Infanterietätigkeit größeren Umfanges; an der Aisnefront wurden mehrere französische Patrouillen zurückgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Zwischen Dünaburg und Naroczsee nahm zeitweilig der Geschützkampf bedeutend zu. Angriffe russischer Abteilungen nordöstlich von Goduzischki und nördlich des Dryswiatysees scheiterten verlustreich. Am Stochod, nördlich von Helenin, versuchte der Russe vergeblich, deutscher Landwehr Boden zu entreißen, der vor wenigen Tagen in die eigene Stellung einbezogen worden war. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Viermaliger russischer Ansturm bei Mestecanesci auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz brach an der Widerstandskraft österreichisch-ungarischer Bataillone zusammen. Weiter südlich wurde der Gegner aus einigen Postenstellungen zurückgetrieben. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Großen Walachei verstärkte sich das Artilleriefeuer am Gebirge. Die Dobrudschaarmee warf den Feind aus einigen Nachhutstellungen. — Mazedonische Front: Deutsche Jäger hielten die vielumkämpften Höhen östlich von Paralovo im Cernabogen gegen starke russische Angriffe. (W. T. B.)

Berlin, 21. Dezember, abends. — Außer Artilleriefeuer in einzelnen Abschnitten auf keiner Front größere Kampfhandlungen. (W. T. B.)

Neuer Vorstoß in die Hoofden.

Berlin, 21. Dezember. — Flandrische Seestreitkräfte brachten in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember gelegentlich eines Streifzuges in den Hoofden den holländischen Dampfer „Otis-Tetrax", von Rotterdam nach England unterwegs, nach Zeebrügge ein. Da die Prüfung der Ladung ergab, daß der Dampfer keine Bannware führte, wurde er mittags wieder freigegeben und setzte seine Reise fort. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 21. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Im Gebirge der Ostwalachei erhöhte Artillerietätigkeit. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Auch gestern versuchten die Russen sich des Tunnelstützpunktes bei Mestecanesci zu bemächtigen. Fünf von starkem Artilleriefeuer begleitete Anstürme scheiterten an der zähen Ausdauer des tapferen k. u. k. Landsturmgendarmerieregiments bei vortrefflicher Mitwirkung unserer Artillerie. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei den k. u. k. Truppen verlief der Tag ruhig.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 21. Dezember. — Mazedonische Front: In der Gegend von Bitolia (Monastir) vereinzeltes feindliches Artilleriefeuer. Im Cernabogen heftiges Artilleriefeuer. Ein Angriff des Feindes auf die Höhen östlich von Punkt 1050 wurde durch deutsche Truppen mittels Sperrfeuer und Handgranaten zurückgewiesen. Östlich der Cerna lebhaftes Artilleriefeuer. Zu beiden Seiten des Wardar und an der Belasitzafront vereinzeltes Artilleriefeuer des Feindes. An der Struma Artillerietätigkeit und Patrouillengefechte. Feindliche Infanterieabteilungen versuchten, sich südlich von Seres festzusetzen, wurden aber durch Feuer zerstreut. — Rumänische Front: In der Dobrudscha ist es auf der ganzen Front zu Erkundungskämpfen gekommen.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 21. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht. — Tigrisfront: Am 20. Dezember warfen wir durch unser Feuer feindliche Kavallerie zurück, die versuchte, gegen Kut-el-Amara vorzurücken. Am Gestade des Wansees warfen wir einen Angriff des Feindes mit Verlusten für ihn zurück.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 22. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Nahe der Küste, im Sommegebiet und auf dem Ostufer der Maas war die Artillerietätigkeit in den Nachmittagsstunden gesteigert. An der Yser wurde ein belgischer Posten aufgehoben — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Längs der

Düna und am Stochod hielt das russische Artilleriefeuer längere Zeit an. Der Vorstoß von zwei feindlichen Kompagnien südöstlich von Riga wurde abgewiesen. Nordwestlich von Zalosce drangen deutsche Stoßtrupps in die beiden vorderen Stellungen der Russen und in das Dorf Zwyzyn ein und kehrten nach Sprengung von 4 Minenwerfern mit 34 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Ein Nachtangriff des Gegners am Cjuelemer (nördlich des Trotosultals) scheiterte. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Dobrudschaarmee machte Fortschritte und nahm den Russen 100 Gefangene ab. — Mazedonische Front: An der Struma Patrouillengeplänkel. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 22. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Beiderseits des Trotustales erfolglose feindliche Unternehmungen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Deutsche Truppen stießen durch zwei feindliche Stellungen bis Zwyzyn vor und kehrten mit Beute und Gefangenen zurück.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 22. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha wurde der Feind nach erbittertem Kampf auf der Linie Babadaksee—Baschkö - Kamceara—Türkoatza auf der ganzen Front zurückgeworfen. Die bulgarischen, deutschen und türkischen Truppen machten weitere 985 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 3 Maschinengewehre.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 22. Dezember. — Amtlicher Bericht: Persische Front: Im Norden von Hamadan wurden überraschende Angriffsversuche der Russen mit Verlusten für sie zurückgeschlagen. An der Felahiefront und in den Stellungen südlich von Felahie dauern die Artilleriekämpfe an.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 23. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg: Im Ypern- und Wytschaetebogen erreichte gestern der Artilleriekampf erhebliche Stärke. Südöstlich von Ypern griffen englische Abteilungen an, sie wurden durch Feuer, an einer Stelle im Nahkampf zurückgetrieben. Südlich von Boesynghe drangen mehrere Patrouillen in die feindlichen Gräben und brachten Gefangene, Maschinengewehre und Beutestücke zurück. — Heeresgruppe Kronprinz: An der Champagne- und Maasfront nur geringe Feuertätigkeit. In den Vogesen, nordwestlich von Münster, hoben deutsche Streifkommandos einen französischen Sappenposten auf. Bei Frapelle, östlich von St. Dié, und südlich des Rhein-Rhonekanals wurden nach starker Artillerievorbereitung angreifende französische Abteilungen abgewiesen. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den Waldkarpathen mehrfach Patrouillenunternehmungen, bei denen Gefangene und Maschinengewehre eingebracht wurden. Südlich von Mestecanesci nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine jüngst aufgegebene Vorstellung den Russen wieder ab. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Dobrudscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere russische Nachhutstellungen und besetzten Tulcea an der unteren Donau. Die Gefangenenzahl hat sich auf über 1600 erhöht; mehrere Maschinengewehre waren die Beute. — Mazedonische Front: Am Dojransee Artilleriefeuer, in der Strumaebene Vorpostengefecht (W. T. B.)

Berlin, 23. Dezember, abends. — Im Westen wegen ungünstiger Witterung nur geringe Gefechtstätigkeit. Die Dobrudscha ist bis auf das Gelände zwischen Macin und Isaccea vom Feinde gesäubert. Am Dojransee vorübergehende Artillerietätigkeit. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 23. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Im Mestecanesciabschnitt haben österreichisch-ungarische Truppen mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 23 Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha ist der geschlagene und von den verbündeten Truppen hart verfolgte Feind im Rückzug gegen die unterste Donau. Wir haben Tulcea besetzt. Ein türkisches Korps hat vier Kanonen erbeutet.

Isaccea in der Dobrudscha genommen.

Großes Hauptquartier, 24. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Beiderseits von Wieltje im Ypernbogen griffen englische Abteilungen nach starker Feuerwirkung im Morgengrauen unsere Stellungen an; sie wurden abgewiesen. Auf der übrigen Front herrschte bei meist schlechtem Wetter nur geringe Feuertätigkeit. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: In den verschneiten Waldkarpathen nahm zeitweilig im Ludowa- und Kirlibabaabschnitt das Geschützfeuer zu. Nördlich des Uztales ging der Russe wieder zum Angriff über. Nach einem fehlgeschlagenen Vorstoß gelang es ihm, am Höhenkamm des Magyaros sich festzusetzen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Durch die Operationen der Dobrudschaarmee ist der Feind in den Nordwestzipfel des Landes gedrängt worden. Das nördliche Donauufer beiderseits Tulcea liegt unter dem Feuer unserer Geschütze. — Mazedonische Front: Zwischen Wardar und Dojransee lag starkes englisches Feuer auf den deutschen und bulgarischen Stellungen; in den Abendstunden angreifende Bataillone wurden blutig abgewiesen. (W T. B.)

Berlin, 24. Dezember, abends. — An der West- und Ostfront im allgemeinen ruhiger Tag. In der Dobrudscha ist Isaccea genommen. Bei Tulcea hält das Feuer an. In Mazedonien nichts Besonderes. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 24. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Nördlich des Uztales hat sich eine feindliche Abteilung auf der Höhe Magyaros festgesetzt. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Eins unserer Jagdkommandos übersetzte die Bystrzyca Solotwinska, drang durch die Hinderniszone in eine feindliche Vorstellung südwestlich Bohorodczany vor, kämpfte die Besatzung nieder und rückte nach Zerstörung der Verteidigungsanlage vollzählig ein. — Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche zeitweise lebhaftes Artilleriefeuer; sonst unverändert.

Seegefecht in der Straße von Otranto.

Wien, 24. Dezember. — In der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember haben bei einem Vorstoß vier unserer Zerstörer in der Otrantostraße zwei armierte Überwachungsdampfer im Artilleriekampf versenkt. Auf der Rückfahrt wurde ihnen der Weg durch wenigstens sechs feindliche Zerstörer eines mächtigeren und schnelleren Typs, soviel annehmbar „Indomito“, verlegt. Beim Durchbruch kam es zu einem heftigen Geschützkampf, wobei ein feindlicher Zerstörer in Brand geschossen liegen blieb, wenigstens drei andere auf Nahdistanz vielfach getroffen und in die Flucht gejagt wurden, darunter ein Zerstörer eines noch stärkeren unbekannten Typs. Von unseren Zerstörern erhielt einer zwei Treffer im Kamin, ein zweiter einen in den Aufbauten. Ein Mann tot, kein Verwundeter. Flottenkommando.

Angriffe auf den Brückenkopf von Macin.

Großes Hauptquartier, 25. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Wytschaetebogen zeitweilig starker Artilleriekampf; bei den übrigen Armeen ging die Gefechtstätigkeit über das gewöhnliche Maß nicht hinaus. Die Nacht verlief in den meisten Abschnitten still. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südwestlich von Stanislau wiesen österreichisch-ungarische Vorposten bei Lysiec mehrere russische Vorstöße ab. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Gebiet der Cimbroslawa Wk. warfen unsere das Vorfeld beherrschenden Patrouillen mehrfach russische Streifabteilungen zurück. Nördlich von Soos-Mezö im Gitoztale zwang unser Abwehrfeuer zweimal angreifende Russen, zurückzuweichen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Großen Walachei haben sich neue Kämpfe entwickelt. Die Dobrudschaarmee nahm Isaccea und steht im Angriff auf den Brückenkopf von Macin. (W. T. B.)

Berlin, 25. Dezember, abends. — Im Westen und Osten keine größeren Kampfhandlungen. In Rumänien Fortschritte. An der mazedonischen Front nichts Wesentliches. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 25. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Kampftätigkeit nimmt in mehreren Frontabschnitten an Lebhaftigkeit zu Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: An einigen Stellen wurden russische Aufklärungsabteilungen zurückgewiesen. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei Lysiec hat ein Jagdkommando des vielbewährten k. und k. Infanterieregiments Nr 16 in einem nächtlichen Vorpostenkampf den vierfach überlegenen Feind mit dem Bajonett zurückgeworfen und ihm schwere Verluste zugefügt. Auch alle weiteren Angriffsversuche der Russen sind gescheitert.

Fortschritte in der Großen Walachei.

Großes Hauptquartier, 26 Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: In einzelnen Abschnitten der Ypernfront, beiderseits des Kanals von La Bassée und westlich von Lens nahm die Artillerietätigkeit zu. Vorstöße starker englischer Patrouillen sind mehrfach abgewiesen worden. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Am unteren Stochod war die russische Artillerie rühriger als sonst. Nordwestlich von Luck brachte ein Unternehmen deutscher Abteilungen 16 Gefangene ein. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: An der Ludowahöhe in den Waldkarpathen zeit-

weilig starkes Geschützfeuer. Am Neagratal, südlich von Dorna Watra, scheiterte ein Vorstoß russischer Streifabteilungen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Bei den Kämpfen in der großwalachischen Ebene und am Rande des Gebirges südlich von Rimnicul-Sarat sind in den letzten Tagen 5500 Russen gefangen genommen worden. Gestern stürmten oft bewährte deutsche Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen das zäh verteidigte Dorf Filipesti (an der Bahn Buzau – Braila) und beiderseits anschließende stark verschanzte Stellungen der Russen. — Mazedonische Front: Erfolgreiche Patrouillenvorstöße bulgarischer Infanterie nordwestlich von Monastir. Im Cernabogen wechselnd heftiges Artilleriefeuer. (W. T. B.)

Berlin, 26. Dezember. — Auf dem Nordufer der Somme zeitweise starkes Feuer. Sonst im Westen und Osten nichts Wesentliches. In der Großen Walachei ist der Russe aus mehreren Stellungen geworfen worden. In Mazedonien herrscht Ruhe. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 26. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Großen Walachei dauern die Kämpfe an. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erstürmten beiderseits der von Buzau nach Braila führenden Bahn vorgehend die starken russischen Stellungen bei Filipesti. Auch im Raume von Rimnicul-Sarat wurden Fortschritte erzielt. Die Zahl der in den letzten Tagen in der Walachei eingebrachten gefangenen Russen beträgt über 5500 Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Südwestlich von Sulta und südlich von Dorna Watra fühlten russische Streifkommandos erfolglos gegen unsere Stellungen vor. In den Waldkarpathen vielfach neu auflebender Geschützkampf.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 26. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha haben feindliche Monitoren die Stadt Tulcea beschossen. 10 Häuser wurden zerstört und mehrere Frauen und Kinder getötet. Bei Isaccea hatte der Feind 2 Brücken über die Donau geschlagen, eine rumänische und eine russische. Beim Rückzug gelang es den Russen, die rumänische Brücke auf das nördliche Ufer der Donau zurückzuziehen, während die russische Brücke in Brand gesteckt wurde. Vor Macin ist der Kampf um die brückenkopfartig ausgebaute Stellung im Gange.

Kämpfe an der Kaukasusfront.

Konstantinopel, 26. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht vom 26 Dezember. An der Kaukasusfront führten wir auf dem linken Flügel mit Erfolg einen Überraschungsangriff gegen die feindlichen Vorpostenlinien aus und erbeuteten dabei Munition, Grabenkampfwerkzeuge, Ausrüstungsgegenstände und anderes Kriegsmaterial. Unsere Truppen kehrten befehlgemäß in ihre Gräben zurück, nachdem sie außerdem die feindlichen Lager und Stellungen zerstört hatten.

Sieg bei Rimnicul-Sarat.

Großes Hauptquartier, 27. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Im Ypernbogen und auf dem Nordufer der Somme bei mittags guter Sicht starker Feuerkampf, der abends bei einsetzendem Regen wieder nachließ. Bei Luftkämpfen büßten die Gegner 9 Flugzeuge ein. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Am Graberkaabschnitt nordwestlich von Zalocze brachten österreichisch-ungarische Abteilungen von gelungener Unternehmung 32 Gefangene und 2 Maschinengewehre zurück. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Außer regem Patrouillengang, der vielfach zu für uns günstig verlaufenen Zusammenstößen mit dem Feinde führte, und zeitweise lebhaftem Artilleriefeuer längs der Höhen auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz geringe Gefechtstätigkeit. Im Oitostal Artilleriekämpfe. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die 9. Armee hat in fünftägigem Ringen die starken, aus mehreren verdrahteten Linien bestehenden, zäh verteidigten Stellungen der Russen an mehreren Punkten durchbrochen; südwestlich von Rimnicul-Sarat sind sie in einer Breite von 17 Kilometer völlig genommen. Auch die Donauarmee brach durch Wegnahme stark verschanzter Dörfer in die Front des Feindes ein und zwang ihn zum Zurückgehen in weiter nördlich vorbereitete Stellungen. Die Kämpfe waren erbittert; der Erfolg ist der Tatkraft der Führung und vollster Hingabe der Truppen zu danken. Die blutigen Verluste des Gegners sind sehr groß. Er ließ außerdem seit dem 22. Dezember insgesamt 7600 Gefangene, 27 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer in der Hand der 9 Armee. Die Gefangenenzahl bei der Donauarmee beträgt über 1300. In der Dobrudscha sind im Angriff auf den Brückenkopf von Macin Fortschritte erzielt. Luftschiffe und Fliegergeschwader wirkten im Rücken des Feindes gegen wichtige Bahn- und Hafenanlagen. (W. T. B.)

Berlin, 27. Dezember, abends. — Von West- und Ostfront nichts Neues. In der Großen Walachei ist Rimnicul-Sarat genommen. Nordöstlich des Dojransees sind englische Angriffe abgewiesen worden. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 27. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In der Großen Walachei nehmen die Kämpfe trotz dem Auftreten beträchtlicher russischer Verstärkungen einen günstigen Fortgang. Am unteren Cameatuliul wurde Raum gewonnen. Südwestlich von Rimnicul-Sarat haben die Truppen des Generals von Falkenhayn in fünftägiger Schlacht die stark ausgebauten Stellungen des Feindes in 17 Kilometer Breite durchbrochen. Es wurden hier seit dem 22. Dezember 7600 Gefangene (meist Russen) und 27 Maschinengewehre eingebracht. Die Einbuße des Gegners an Toten und Verwundeten ist außerordentlich groß Heeresfront des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Im Grenzraum östlich und nordöstlich von Kezdivasarhely erhöhte Kampfstätigkeit. Sonst bei hohem Schnee und Frost nur Geplänkel und Geschützfeuer. — Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nordwestlich von Zalocze brachten österreichisch-ungarische Abteilungen bei einer erfolgreichen Streifung 34 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein.

Die Fortschritte in der Dobrudscha.

Sofia, 27. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha beschossen feindliche Monitoren Isaccea, Tulcea und Mahmudia. Die 4. Division (Preslaw) hat nach äußerst hartnäckigem und erbittertem Kampf den Höhenkamm von Tailor erobert und in Verfolgung des sich zurückziehenden Feindes den Ausgang aus den Wäldern südlich von Lukawitza gewonnen. Im Verlauf der letzten Kämpfe hat diese tapfere Division 1250 russische Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre, sowie über 2500 Gewehre erbeutet.

Neuer Sieg bei Rimnicul-Sarat.

Großes Hauptquartier, 28. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Einzelne Abschnitte der flandrischen Front und des Sommebogens lagen zeitweilig unter starkem Feuer. Die Tätigkeit der Luftstreitkräfte war sehr rege. Der Gegner verlor im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 8 Flugzeuge. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: An mehreren Stellen der Front wies unsere Grabenbesatzung Vorstöße russischer Streifabteilungen ab. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: An der Ludowa in den Waldkarpathen vertrieben deutsche Jäger starke Patrouillen der Russen im Handgranatenkampf. Im Mestecanesciabschnitt mehrfach lebhaftes Geschützfeuer. In den Bergen am Oitos- und Putnatal hat sich die Kampfstätigkeit erhöht. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der 27. Dezember brachte der 9. Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn den vollen Sieg in der Schlacht bei Rimnicul-Sarat über die zur Verteidigung Rumäniens herangeführten Russen. Der am 26. Dezember geworfene Feind suchte durch Gegenstöße starker Massen den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten. Preußische und bayerische Infanteriedivisionen stießen dem zurückflutenden Feinde nach, überrannten seine in der Nacht neu angelegten Stellungen und drangen über Rimnicul-Sarat hinaus vor. Gleichzeitig durchbrachen weiter südöstlich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die stark verschanzten Linien der Russen, wehrten auch hier heftig die gegen die Flanke geführten Gegenangriffe ab und kamen kämpfend in nordöstlicher Richtung vorwärts. Wieder erlitt der Gegner bei seiner Niederlage schwere und blutige Verluste. An Gefangenen wurden gestern 3000 Mann, an Beute 22 Maschinengewehre eingebracht. Die Zahl der von der 9. Armee in den Kämpfen bei Rimnicul-Sarat gemachten Gefangenen beträgt im ganzen 10220 Russen. Bei der Donauarmee fanden gestern nur Teilkämpfe statt. An der Dobrudscha gelang es bulgarischen und osmanischen Truppen, die Russen aus befestigten Höhenstellungen östlich von Macin zu werfen. — Mazedonische Front: Nordöstlich des Dojransees griffen nach starker Feuervorbereitung mehrere englische Kompagnien die bulgarischen Vorposten vergeblich an. (W. T. B.)

Berlin, 28. Dezember, abends. — An der Westfront nur auf dem linken Maasufer gesteigerte Gefechtstätigkeit. Im Osten keine besonderen Ereignisse. In Verfolgung der Russen hat die 9. Armee Boden gewonnen. Aus Mazedonien nichts Neues. (W. T. B.)

Kämpfe in den Karpathen.

Wien, 28. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die verbündeten Streitkräfte des Generals von Falkenhayn haben den Russen bei Rimnicul-Sarat eine schwere Niederlage bereitet. Der Feind versuchte gestern noch einmal südwestlich und südöstlich der Stadt standzuhalten; er unternahm mehrere Massenstöße, um sich Luft zu schaffen. Seine Linien wurden an mehreren Stellen durchbrochen; der Feind wich. Die Verfolgung drang über Rimnicul-Sarat hinaus. Auch auf den Höhen nordwestlich der eroberten Stadt gingen die Russen vor den Bajonetten österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen zurück. Es wurden gestern 3000, seit Beginn der Schlacht über 10000 Gefangene eingebracht. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph: Bei Soos-Mező

und im Gebirge südöstlich davon ist der Kampf in stärkerem Anwachsen. Unsere Flieger schossen in diesem Grenzraume 2 feindliche Farmans ab und zwangen 2 andere feindliche Kampfflieger zur Notlandung. Auf unseren Stellungen im Mestecanesciabschnitt lag russisches Geschützfeuer.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 28. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel für uns günstige Scharmützel, bei denen wir dem Feinde Verluste zufügten. Im Zentrum wurde ein Angriffsversuch des Feindes abgewiesen. Im Hedschas vertrieben wir am 23. Dezember die Aufständischen aus Beyar Bin Haszany, 130 Kilometer südwestlich von Medina.

Erfolge bei Höhe 304.

Großes Hauptquartier, 29. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem Westufer der Maas führten gestern an der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes" Teile der Infanterieregimenter Nr. 13 und 153 und das Füsilierregiment Nr. 37, sämtlich von der Somme her rühmlichst bekannt, Vorstöße in die französischen Stellungen aus. Eingehende Vorbereitungen durch Artillerie und die durch ihre Wirkung der Infanterie unentbehrlich gewordenen, bewährten Minenwerfer bahnten den Stoßtrupps den Weg bis in die zweiten und dritten Linien der feindlichen Stellungen, aus denen 220 Gefangene, dabei 4 Offiziere, und 7 Maschinengewehre zurückgebracht wurden. In den genommenen Gräben wurden mehrere, auch nachts wiederholte Gegenangriffe der Franzosen abgewiesen. Am Walde von Cheppy und Malancourt holten sich wackere Württemberger und Badener mehrere Gefangene aus der feindlichen Stellung. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Der Südflügel der Heeresgruppe unter dem Befehl des Generals der Infanterie von Gerok hat sich in Übereinstimmung mit den Bewegungen in der Großen Walachei in dem Gebirge ostwärts vorgeschoben. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben in dem schwierigen Höhengelände der Ostfront von Siebenbürgen mehrere hintereinander liegende Stellungen gestürmt. Dabei wurden 1400 Russen und Rumänen gefangen, 18 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Auf dem linken Flügel der 9. Armee brachen bayerische und österreichisch-ungarische Truppen unter Führung des Generalleutnants Krafft von Delmensingen im Gebirge starken Widerstand der verbündeten Gegner und erreichten Dumitresti, 20 Kilometer nordwestlich von Zmni Cul Sarat. Der rechte Armeeflügel stieß zwischen dem Rimniculabschnitt und dem Lauf des Buzaul nach Nordosten vor, nahm mehrere zäh verteidigte Dörfer und ließ dem weichenden Russen keine Zeit, sich in vorbereiteter Stellung am Seenabschnitt zu setzen. Bei diesen Kämpfen zeichnete sich das westpreußische Infanterieregiment Nr. 148 aus. An Gefangenen vom 28. Dezember sind über 1400 Russen, an Beute 3 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht. In der Dobrudscha ist Rachel genommen. (W. T. B.)

Berlin, 29. Dezember, abends. — Stärkeres Feuer nördlich der Somme. Gegen Front und Flanke unserer neuen Stellung am „Toten Mann" geführte Angriffe der Franzosen sind abgewiesen worden. Heeresgruppe Mackensen ist im weiteren Fortschreiten. In Mazedonien Ruhe. (W. T. B.)

Die Beute unserer U-Boote im November.

Berlin, 29. Dezember. — Im Monat November sind 138 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 314500 Bruttoregistertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen; davon sind 244500 Tonnen englisch. Außerdem sind 53 neutrale Handelsfahrzeuge mit 94000 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden. Das Monatsergebnis beträgt also insgesamt 408500 Tonnen. Seit Kriegsbeginn sind damit durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 3636500 Tonnen feindlichen Handelsschiffsraumes verloren gegangen, davon sind 2794500 Tonnen englisch.

Der Chef des Admiralstabs der Marine. (W. T. B.)

Der Munitionsdampfer „Suchan" aufgebracht.

Berlin, 29. Dezember. — Eines unserer Unterseeboote hat vor einiger Zeit im Nördlichen Eismeer östlich vom Nordkap den Dampfer „Suchan" der russischen Freiwilligen Flotte aufgebracht. Der Dampfer war mit Kriegsmaterial beladen und befand sich auf dem Wege von Amerika nach Archangelsk. Nachdem die russischen Schiffsoffiziere als Gefangene auf das Unterseeboot genommen und ein deutscher Seeoffizier mit einigen Unteroffizieren die Führung des Dampfers übernommen hatte, wurde dieser, begleitet von dem U-Boot, nach einem deutschen Hafen gebracht. Hier stellte sich heraus, daß es der von den Russen bei Kriegsausbruch im Hafen von Wladiwostok beschlagnahmte Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Spezia" war. Die einen Wert von vielen Millionen darstellende Ladung des Dampfers bestand aus 100000 7,5 Zentimeter-Schrapnells, 75000 7,5 Zentimeter-Sprenggranaten, 150000 3,7 Zentimeter-Patronen, 250000 Zündern für Sprenggranaten, 100000 Zeitzündern, 125000 Zündschrauben, 150000 Kilogramm Trinitrotoluol (ein hochwertiger Sprengstoff), 175000 Kilogramm Röhrenpulver, 40000 Kilogramm Schwarzpulver, 127 30 Zentimeter-Geschossen, 150 Zylindern mit Säure, 120000 Kilogramm Blei in Barren, 7 Lastautomobilen, 200 Ballen Sohlenleder, 500 Spulen Stacheldraht und 6000 Stück Eisenbahnschienen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 29. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Nordöstlich von Rimnicul-Sarat drängt die Armee des Generals von Falkenhayn den Feind von Stellung zu Stellung zurück. Im Hochgelände nordwestlich der genannten Stadt wurde er durch die österreichisch-ungarischen und bayerischen Truppen des Generals Krafft von Delmensingen erneut geworfen. Die zu diesen gehörende Kampfgruppe des Feldmarschalleutnants Ludwig Goldinger steht vor Dedulesci im Kampf. Auch der Südflügel der vom Generaloberſten Erzherzog Joseph befehligten Heeresfront hat sich dem Angriff angeschlossen. Österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte entrissen dem Feind im oberen Zabala-, Naruja- und Putnatal eine Reihe stark ausgebauter Stellungen und erstürmten bei Harja, nordöstlich von Soos-Mezö, feindliche Linien. Der Feind ließ bei den gestrigen Kämpfen in der Walachei und im Gebirge westlich von Focsani 3000 Gefangene, 6 Geschütze und über 20 Maschinengewehre in unserer Hand. Ein österreichisch-ungarisches Fluggeschwader belegte am 27. Dezember den von feindlichen Truppen stark besetzten Bahnhof von Onesci mit Bomben. Mehrere Gebäude gerieten in Brand. — Italienischer Kriegsschauplatz: Auf der Karsthochfläche war das italienische Artilleriefeuer gestern lebhafter als in den vergangenen Tagen. Im Wippachtale schoß einer unserer Kampfflieger ein feindliches Flugzeug ab.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 29. Dezember. — Amtlicher Heeresbericht: An der persischen Front wiesen wir einen von den Russen gegen den Ort Cobaschi (50 Kilometer nordwestlich von Hamadan) gerichteten Angriff ab. Der Feind zog sich in nordöstlicher Richtung zurück. In der Nacht zum 27. Dezember versuchten die Engländer mit Granaten unsere Stellungen am Garaf-Kanal anzugreifen, wurden aber zurückgeschlagen. Wir erbeuteten 2 Kisten voll Bomben.

Verfolgung der Rumänen auf der ganzen Front.

Großes Hauptquartier, 30. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nordwestlich von Lille, an der Somme — vornehmlich auf dem Nordufer — und in einzelnen Abschnitten der Aisnefront nahm zeitweilig das Feuer zu. Mehrfach wurden Vorstöße englischer und französischer Patrouillen abgewiesen. Heeresgruppe Kronprinz: Auf dem linken Maasufer führten die Franzosen gegen die von uns gewonnenen neuen Linien am „Toten Mann" im Laufe des Tages mehrere, durch starke Feuerwellen eingeleitete Angriffe, die sämtlich abgewiesen wurden. — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Bei ungünstiger Witterung die gewöhnliche Grabenkampftätigkeit. Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: In den verschneiten Waldkarpathen erfolgreiche Patrouillengänge deutscher Jäger. Im siebenbürgischen Grenzgebiete drangen die deutschen und österreichisch-ungarischen Angriffstruppen trotz hartnäckigen Widerstandes in verschanzten Stellungen und trotz starker Gegenstöße, bei denen der Russe 10 Offiziere, 650 Mann und 7 Maschinengewehre in unserer Hand ließ, weiter vorwärts. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Unsere unermüdlichen Truppen folgen dem auf der ganzen Front zwischen Gebirge und Donau weichenden Feind. Sie stehen in fortschreitendem Kampf in der Linie nordöstlich Vizirul—Sutesti (am Buzaul) —Slobozia (halbwegs Rimnicul-Sarat—Plainesci). — Mazedonische Front: Nur kleine Gefechte von Streifabteilungen in der Strumaebene. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 30. Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Die in der walachischen Ebene vordringenden verbündeten Streitkräfte haben in ununterbrochenem Kampf die Linie Vizirul—Sutesti und zwischen Rimnicul-Sarat und Plainesci den Raum von Slobozia gewonnen. Westlich von Plainesci nähert sich die Kampfgruppe des Generals von Krafft den Bergfüßen. Österreichisch-ungarische Bataillone nahmen hier dem Feind zwei 10 Zentimeter-Haubitzen ab. Der Südflügel der Heeresgruppe des Generaloberſten Erzherzogs Joseph hat trotz dem zähen feindlichen Widerstande erneut beträchtliche Fortschritte erzielt. Russische Gegenstöße wurden abgeschlagen, 10 Offiziere, 650 Mann und 7 Maschinengewehre als Tagesbeute eingebracht. Nördlich des Uztales scheiterte ein schwächerer russischer Angriff. Nordwestlich von Zalosze fühlten unsere Offizierspatrouillen mit Erfolg gegen die feindlichen Stellungen vor. In Wolhynien hat eines unserer Luftgeschwader das Waldlager östlich von Sadow mit Bomben belegt.

Der türkische Tagesbericht.

Konstantinopel, 30. Dezember. — Die Insel Tenedos, die vom Feinde besetzt ist, wurde von unserer Artillerie unter wirksames Feuer genommen. Eines unserer Flugzeuge nahm mit Erfolg an

der Beschießung teil. Der Feind hißte die hellenische Flagge und das Rote Kreuz, um uns zur Einstellung des Feuers zu veranlassen.

Erlaß des Kaisers an Heer und Marine.

An Mein Heer und Meine Marine!

Wiederum liegt ein Kriegsjahr hinter uns, hart an Kämpfen und Opfern, reich an Erfolgen und Siegen. Die Hoffnungen unserer Feinde auf das Jahr 1916 sind zuschanden geworden. Alle ihre Anstürme in Ost und West sind an Eurer Tapferkeit und Hingabe zerschellt! Der jüngste Siegeszug durch Rumänien hat durch Gottes Fügung wiederum unverwelkliche Lorbeeren an Eure Fahnen geheftet. Die größte Seeschlacht dieses Krieges, der Sieg am Skagerrak, und die kühnen Unternehmungen der U-Boote haben Meiner Marine Ruhm und Bewunderung für alle Zeiten gesichert. Ihr seid siegreich auf allen Kriegsschauplätzen zu Lande wie zu Wasser! Mit unerschütterlichem Vertrauen und stolzer Zuversicht blickt das dankbare Vaterland auf Euch. Der unvergleichliche kriegerische Geist, der in Euren Reihen lebt, Euer zäher, nimmer ermattender Siegeswille, Eure Liebe zum Vaterlande bürgen Mir dafür, daß der Sieg auch im neuen Jahre bei unseren Fahnen bleiben wird. Gott wird auch weiter mit uns sein!

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1916.

Wilhelm.

Weiterer Vormarsch in Rumänien.

Großes Hauptquartier, 31. Dezember. — Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Der Artilleriekampf war zeitweilig südlich des La Bassée-kanals, beiderseits der Somme und nordwestlich von Reims heftig. Auf dem Südufer der Ancre brachte unser Fernfeuer mehrere Munitionslager zur Entzündung — Östlicher Kriegsschauplatz: Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Südlich von Jakobstadt nahm die Artillerietätigkeit zu. Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Im Grenzgebirge zur Moldau nahmen die Kämpfe für uns günstigen Verlauf. Deutsche Truppen entrissen nördlich des Uztales den Russen die Höhe Solymtar und hielten sie gegen starke Gegenstöße; 1 Offizier, 80 Mann wurden gefangen genommen. Beiderseits des Oitostales wurden von deutschen und österreichisch-ungarischen Regimentern rumänisch-russische Stellungen, im Putnatal Tulnica in hartem Häuserkampf genommen. Bei Nereju im Zabalatal sind unsere Truppen im Vordringen. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die Truppen des Generalleutnants von Morgen und Kühne fanden nördlich und östlich von Rimnicul-Sarat starken Widerstand, besonders am Rande des Gebirges. Forschem Angriff gelang es, in die feindliche Stellung einzubrechen und in ihr starke Gegenangriffe zurückzuweisen. Auch zwischen den Rimnicul-Sarat- und Buzaulniederungen wurde unter heftigen Kämpfen Gelände gewonnen. Die Donauarmee nähert sich fechtend der stark befestigten Linie Gurgueti Ciucea (westlich und südwestlich von Braila). In der Dobrudscha erkämpften bulgarische Truppen Fortschritte gegen Macin. — Mazedonische Front: An der Truma erfolgreiche Unternehmungen bulgarischer und osmanischer Patrouillen. (W. T. B.)

Berlin, 31. Dezember, abends. — An West- und Ostfront geringe Kampftätigkeit. In Rumänien ist der Russe bis in den Brückenkopf von Braila zurückgeworfen, gegen den wir in fortschreitendem Angriff stehen. In der Dobrudscha wurden russische Stützpunkte östlich von Macin genommen. (W. T. B.)

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 31 Dezember. — Östlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Der Feind weicht schrittweise gegen die Linie Braila-Focsani zurück. Während er sich östlich des Buzauflusses schon gestern im Rückzug befand, leistete er westlich des genannten Flusses und nördlich von Rimnicul-Sarat noch erbitterten Widerstand, der an mehreren Stellen in heftigem Kampfe gebrochen wurde. Heeresfront des Generaloberſten Erzherzogs Joseph: Im Gebirgsland östlich und nordöstlich von Kezdivasarhely arbeiten sich die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generals von Gerok auf rumänischem Boden vorwärts. Nireju und Tulici bei Paulesci sind genommen, beiderseits des Casinu- und Oitostales ist Raum gewonnen worden. Im Grenzgebirge westlich von Ocna wurde die Höhe Solymtar gestürmt.

Der bulgarische Tagesbericht.

Sofia, 31. Dezember. — Rumänische Front: In der Dobrudscha versenkten wir durch Artilleriefeuer einen feindlichen Schlepper bei Tulcea. Auf den Hafen und Schiffe bei Sulina wurden Bomben abgeworfen. Wir beobachteten einen guten Treffer auf ein feindliches Transportschiff. Die Offensive gegen den Brückenkopf von Macin geht weiter. Nach einem hartnäckigen Kampf eroberten wir die Höhe 169 östlich von Macin. Wir brachten 200 Gefangene, 4 Berggeschütze und 5 Maschinengewehre ein. In der östlichen Walachei überschritten unsere Divisionen die Bahnstrecke Buzau—Braila. Sie stehen 18 Kilometer von dieser Stadt entfernt.

Fortsetzung im siebenten Bande.

